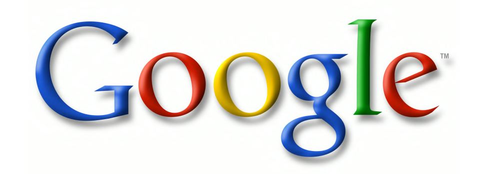
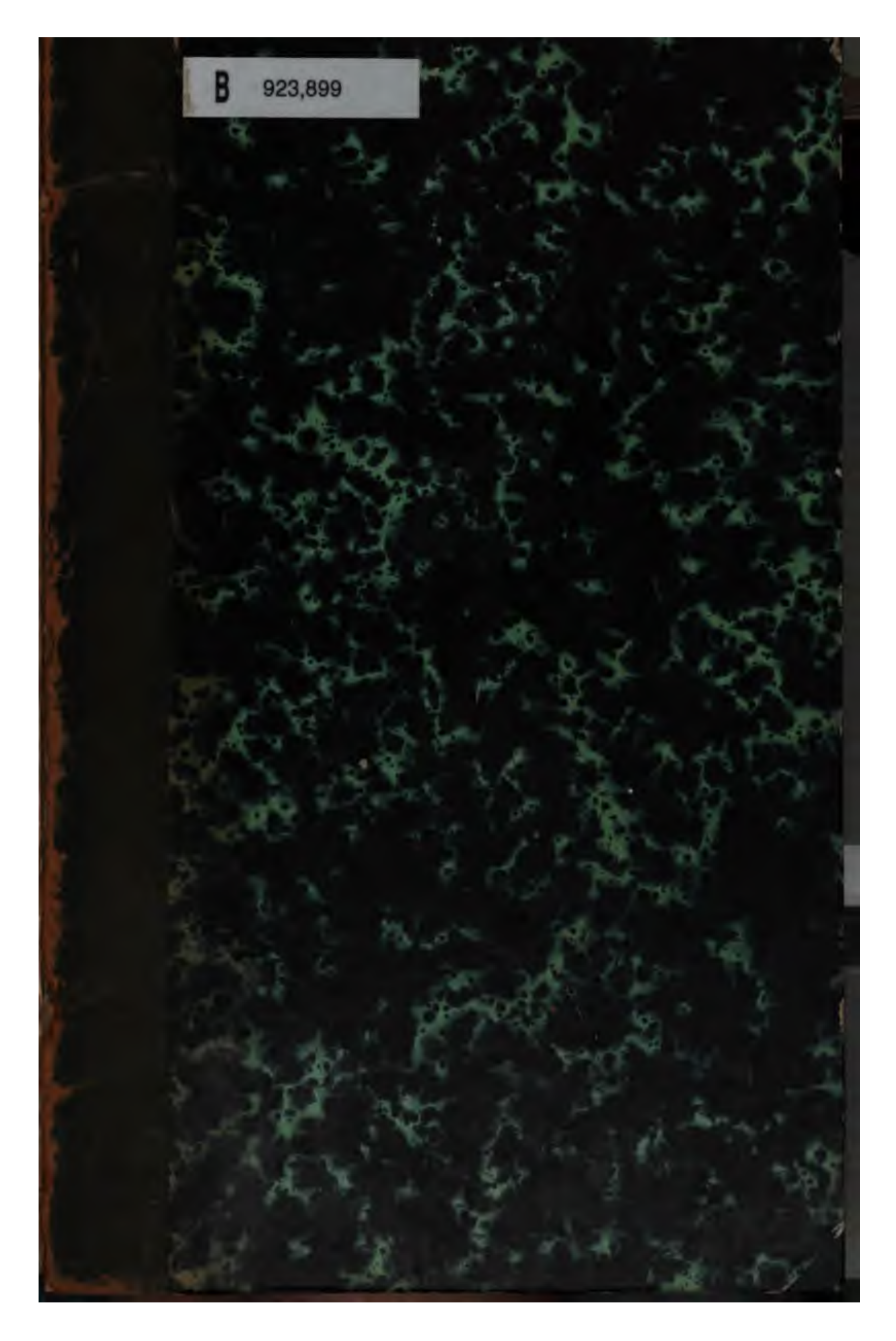
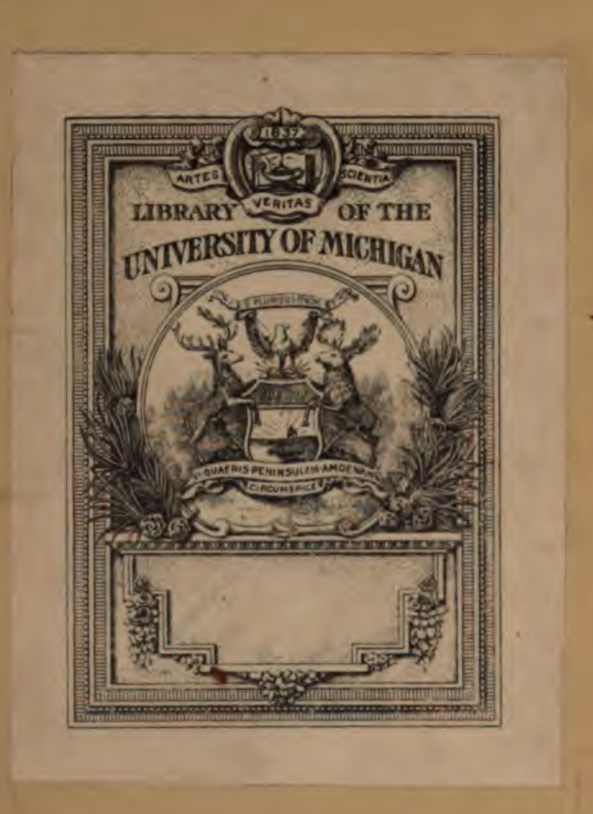
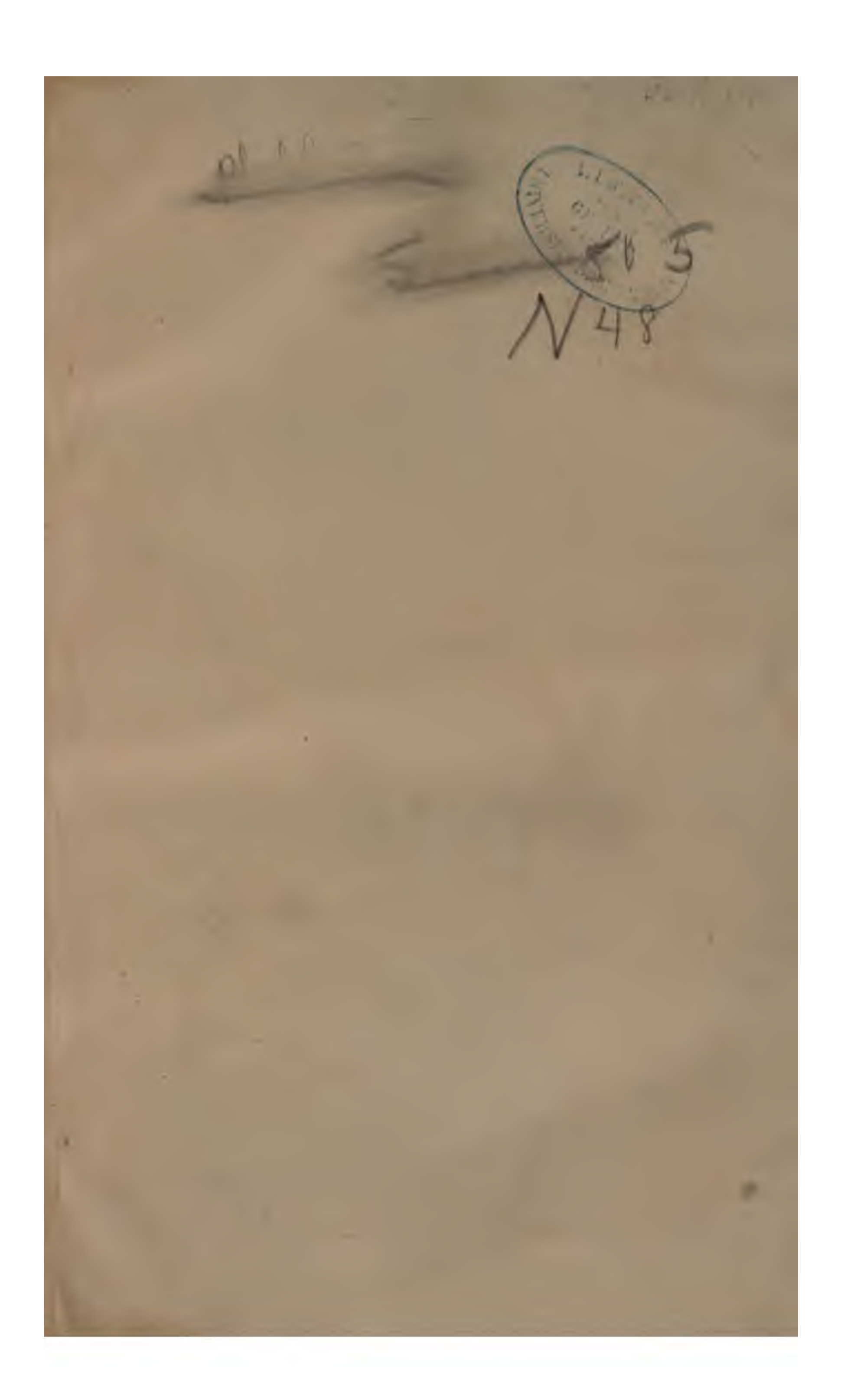



B 923,899


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE





Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Reinhold Klotz
Professor in Leipzig

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

Alfred Fleckeisen
Professor in Frankfurt am Main.



VIERUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
Siebenzigster Band.

Leipzig 1854
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Kritische Beurtheilungen.

Euripidis Troades. Edidit Dr. *A. Kirchhoff.* Prostat Berolini apud W. Hertz. 1852. 84 S. gr. 8.

Von den in der Vorrede zur Medea besprochenen Hss. enthalten folgende die Troades: Vaticanus 909 (nebst dessen Abschrift Palat. 98), Havniensis, Florentinus A und Palatinus 287. Für die letzte Hs. hat K. durch Brunn eine Collation bekommen, aus der sich ergibt, dafs die Aldina aus diesem Palatinus geflofsen ist. Dazu kommt Harleianus 5743 (enth. Soph. Trach. und Phil., von euripideischen Stücken einen Theil der Alkestis, den Rhesos und die Troades), für die Troades früher von Burges, jetzt aufs neue von R. Pauli verglichen. In den Troades besteht der Harl. aus zwei Theilen: die erste Hälfte bis Vs. 605 stimmt mit Pal. 287, der Rest mit dem Havn. fast durchgängig zusammen. Ueber eine neapolitanische Hs. des 14n Jh., die aufser den drei ersten Stücken die Troades enthält, hat Cobet in Geels Ausgabe der Phoenissen berichtet; K.s Bemühung eine Collation dieser Hs. zu erlangen ist erfolglos geblieben; da indes der Neapol. nach Cobets Mittheilungen dem Vat. 909 ganz ähnlich ist, so wird niemand diesen Verlust beklagen. — Scholien zu den Troades enthält der Vat. 909, aus dem sie Amati zuerst bekannt gemacht hat (wiederholt bei L. Dindorf, Leipzig 1825 und im 10n Band der Matthiaeschen Ausgabe), und der erwähnte Neapolitanus.

Aufser diesen Hilfsmitteln hat K. theils den Christus patiens, theils Citate bei verschiedenen Schriftstellern mit dankenswerther Sorgfalt benutzt. Besonders verdient es Anerkennung, dafs er das Lexikon des Hesychius für die Kritik der Troades mit sehr erheblichem Gewinn verwendet hat. Unter allen euripideischen Stücken ist keins bei Hesychius so stark vertreten als die Troades. K. hat folgende Entlehnungen in seiner Ausgabe angeführt: *ἐξελίσσουσι* Vs. 3. *πρύμνηθεν οὖρον* 20. *ἄκανθα* 117. *ἄτας κελαδεῖν* 121. *δι' ἅλα πορφυροειδῆ* 124. *παιᾶνι στυγνῷ* 126. *χαλκεγχέων* 143. *τύφεται* 145. *ναυσθλώσουσιν* 161. *χαλκεομήστωρ* 268. *ἶξις* 392. *λώτο[υ] τερεῶτες* 435. *ῥυσοῖσι* 491. *τρυχηρά* 492. *ἐπικήδειον* 510. *ἀναδεβόας ὁ λεώς* 518. *Λίβυς τε λωτός* 540. *ἀτυζόμενος* 804. (*ἁβρὰ βαίνων* 814). *ἀστέρων τέθριππος* 844. *δυστόπαστος* 874. *ἀγωνία* 992. *αἰθέρα* 1067. *ἀνύδρονος* 1071. *αἰσχρά* 1160. *διερέσσοντας* 1241. Dazu lafsen sich noch folgende Glossen hinzu-

fügen: *Εὐβοίας μυχόν* 84. *πιανεῖ στυγνῷ* 126. *πάλλος ἔζευξεν* 260. *πύκαζε* 349. *Χαρυβδις ὠμόβροτος* 432. *λέχος στυγερόν* 593. *ἐξ ἐπάλξεων* 946, von denen einige (*Εὐβοίας μυχόν* und *λέχος στυγερόν*) der Hg. selbst mir mitgetheilt hat.

Bei der Bearbeitung der Troades ist K. zunächst, wie billig, darauf ausgegangen die Ueberlieferung der besten Hss. herzustellen, und man darf wohl sagen, dafs dadurch der Text des Stücks unendlich gewonnen hat. Seit mehr als dreifsig Jahren hatten die Troades keinen speciellen Bearbeiter gefunden; so war der Ertrag, den die Collationen der befsern Hss. lieferten, in der Hauptsache ungenutzt geblieben, und es liefsen sich nicht wenige Stellen anführen, wo die interpolierte Vulgata nicht sowohl absichtlich als vielmehr aus reiner Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit aus einer Ausgabe in die andere weiter geschleppt worden ist. Nachdem ein sicherer Boden für die Kritik gewonnen war, hat der Hg. die Emendation begonnen und sich durch mehrere ganz evidente Verbefserungen (wie *πρόπολος* 205. *χαλκεομήστορος* 268. *λίνοιο* 538. *ἤλυθον* 965) um die Gestaltung des Textes verdient gemacht. Während in der Medea nur die Ueberlieferung hergestellt werden sollte, sind hier unzweifelhaft scheinende Emendationen in den Text aufgenommen worden, wobei die handschriftliche Lesart unter dem Text angemerkt wird. Sobald eine evidente Verbefserung fehlte, ist die am besten verbürgte Lesart beibehalten, auch für den Fall dafs sie offenbar fehlerhaft, vielleicht ganz unverständlich war. Dies Princip der Kritik ist gewis durchaus berechtigt und für streng wifsenschaftliche Arbeiten sogar mit Nothwendigkeit zu fordern; wogegen freilich die dem Gebrauch der Schule oder ähnlichen Zwecken dienenden Texte als Hauptgesichtspunkt die Lesbarkeit festzuhalten haben und bemüht sein müfsen die kritischen Dornen bei Seite zu schaffen. Bei der praktischen Durchführung dieses Princips kann es freilich nicht fehlen, dafs zuweilen dem einen dies, dem andern jenes überzeugend scheint, dafs der erste gut heifst was der zweite verwirft und umgekehrt. So möchte auch über einzelne von K. aufgenommene Emendationen sich streiten lafsen (worüber unten zu 136. 158. 314 ff. 345. 599. 608. 619. 1256), ohne dafs dadurch die seiner ganzen Arbeit gebührende Anerkennung geschmälert würde.

Gewis würde es vielen erwünscht gewesen sein, über das Verhältnis, in welchem die beiden Classen unserer Hss. in den Troades zueinander stehn, Belehrung zu erhalten. K. ist auf diesen Punkt nicht eingegangen, vermuthlich weil er in der Vorrede zur Medea sich hinlänglich darüber ausgesprochen zu haben meinte. Doch scheint es bedenklich, für die verschiedenen Stücke ohne weiteres denselben Mafsstab vorauszusetzen, und wenn ich nicht irre, sind gerade die Troades dasjenige Stück, wo codex II (repraesentiert durch Pal. 287 und theilweise durch Harl. 5743) am häufigsten vor codex I den Vorzug verdient. Man vergleiche folgende Stellen, wo K. selbst nicht umhin konnte dem Pal. 287 zu folgen:

70: *οἶδ', ἡνίκ' Αἴας εἷλκε* (*εἷλε* codex I) *Κασάνδραν βίᾳ*.

82: σὺ δ' αὖ τὸ σὸν παράσχες (πάρασχε I) Αἴγαιον πόρον.
140: δούλα δ' ἄγομαι (δούλ' ἄγομαι I) γραῦς ἐξ οἴκων.
150: ποδὸς (παιδὸς I) ἀρχεχόρου πλαγαῖς Φρυγίαις.
175: τάσδ' Ἀγαμέμνονος ἐπακουσομένα (ἐπακουσομέναν I).
238: ἤδη κεκλήρωσθ', εἰ (εἰς I) τόδ' ἦν ὑμῖν φόβος.
240: Φθιάδος εἶπας ἢ (ἢ καὶ I) Καδμείας χθονός;
294: ὡς ἐξάγεσθαι τῆσδε μέλλουσαι (μέλλουσι I) χθονός.
307: κατ' Ἄργος ἃ γαμουμένα (ἀγουμένα oder ἀγομένα I).
315: ὦ Ὑμέναιε, σοί (σύ I).
324: ἄγε σύ (σοί I), Φοῖβε νῦν.
347: εἰσφέρετε πεύκας δάκρυά (δάκρυσί I) τ' ἀνταλλάσσετε.
417: σὺ δ' ἡνίκ' ἂν (σὺ δ' ἦν καί I) σε Λαρτίου χρῄζῃ τόκος.
440: Ὀδυσσέως ἐξακοντίζω (ἐξαντίζω I) πόνους;
460: οὐκ ἀντιλήψεσθ' (ἀντιλήψετ' I);
492: τρυχηρὸν εἱμένη (εἱμένην I) χρόα.
503: στιβάδα πρὸς χαμαιπετῆ (χαμερπτῆ oder χαμερπῆ I).
563: λεύσσεις τήνδ' (τὴν I) Ἀνδρομάχην.
574: τί παιᾶν' (παιὰν I) ἐμὸν στενάζεις;
596: γυψὶ φέρειν τέταται (τέτακται I).
605: ἀνδρὸς ὅς ποτ' (ὁπότ' I) Ἀργείων δορὶ πλ. δ.
636: κείνη δ' ὁμοίως ὥσπερ (ἐκείνη σ' ὁμοίως ὡς I) οὐκ ἰδοῦσα φῶς.
682: γραφῇ (γραφὴν I) δ' ἰδοῦσα καὶ κλύουσ' ἐπίσταμαι.
707: ὥς μοι φροιμίων ἀρχῃ (ἀρχὴ I) κακῶν.
713: ἐπῄνεσ' αἰδῶ, πλὴν ἐὰν λέγῃς καλά (κακά I).
746: νεοσσὸς ὡσεὶ (ὡς I) πτέρυγας εἰσπίτνων ἐμάς [1]).
785: ὦ παῖ παιδὸς μογεροῦ (μονογενοῦ I).
801: συναριστεύων ἅμ' (ἅμ' fehlt in I) Ἀλκμήνας γόνῳ.
805: Σιμόεντι δ' ἐπ' εὐρείτᾳ (εὐρείταο I) πλάταν.
806: ναύδετ' ἀνήψατο πρυμνᾶν (πρύμναν I).
813: μάταν (μάτην I) ἄρ', ὦ χρυσέαις.
842: τεκνοποιὸν ἔχουσα τᾶσδε (τάδε I) γᾶς πόσιν ἐν θαλ.
1124: ἀντὶ κέδρου περιβόλων τε λαΐνων (τ' ἐλαΐνων I).
1218: τὰ δ' ἐν νεκροῖσι φροντιεῖ (φροντίσει I) πατὴρ σέθεν.
1267: ἐνθουσιᾶς, δύστηνε, τοῖς σαυτῆς (αὐτοῖς I) κακοῖς.

Dazu kommt dafs zwei Verse (778 und 1204) in codex I ganz fehlen und dafs 958 die Lesart des Pal. ταῖς θεαῖσι πρῶτα σύμμαχος γενήσομαι (wo codex I den Artikel ταῖς ausläfst) durch Aristoteles Rhet. III, 17 p. 1418 b 21 bestätigt wird. Nimmt man alles dies zusammen, so wird man auch an einigen andern Stellen weniger bedenklich sein dem Pal. zu folgen. Es wird also zu schreiben sein: στέφανος οὐκ αἰσχρὸς πόλει καλῶς ὀλέσθαι, μὴ καλῶς δὲ δυσκλεές (statt δυσκλεής) 398. εἶδόν νιν αὐτὴ (statt αὐτὴν) 621. κτενοῦσι σὸν (statt τὸν) παῖδ', ὡς πύθῃ κακὸν μέγα 714. οἵπερ γὰρ αὐτὴν ἐξεμόχθησαν (statt der sonst nirgends vorkommenden Form ἐξεμόχθευσαν) δορί 862.

1) Ohne Zweifel hat auch Vat. 909 ὡς, wenngleich bei Dindorf dies nicht angemerkt wird.

π ο ῦ (statt ποῖ) δῆτ' ἐλήφθης ἢ βρόχους ἀρτωμένη 1001. ἔχει γὰρ οἷα δ ε ῖ (statt δή) γε νερτέρων στέφη 1230. Von 432. 438 und 924 wird später geredet werden. Sehr scheinbar ist auch die Lesart des codex II in Vs. 75: δ ύ σ ν ο σ τ ο ν [2]) αὐτοῖς νόστον ἐμβαλεῖν θέλω, wo die erste Classe der Hss. das gewöhnlichere δύστηνον gibt. Ohne bestimmte Zeugnisse wird sich hier eine sichere Entscheidung nicht treffen lafsen; darum scheint es allerdings gerathener, hier wie 429 in den Worten δέκα γὰρ ἐκπλήσας (codex II ἀντλήσας) ἔτη sich vorläufig an die Autorität der Hss. zu binden. Denn trotz der von uns geltend gemachten Beschränkung behält codex I seine erste Stelle und mit dieser die Ansprüche gröfserer Zuverläfsigkeit.

Die sonstigen Bemerkungen, zu denen die vorliegende Ausgabe mich veranlafst, werde ich nach der Reihenfolge der Verse geben, wobei ich wie bisher der K.schen Zählung folge.

23 f.: ἐγὼ δέ, νικῶμαι γὰρ Ἀργείας θεοῦ
Ἥρας τ' Ἀθάνας θ', αἳ συνεξεῖλον Φρύγας.

Das τε hinter Ἥρας ist falsch gestellt, denn nur die Ἥρα wird Ἀργεία θεός genannt; demnach ist dies τε entweder mit dem Pal. und Harl. zu tilgen oder wahrscheinlicher nach Ἀργείας zu setzen, so dafs θεοῦ (oder mit codex I θεᾶς) einsilbig gelesen wird.

71: ΑΘ. οὐκ οἶσθ' ὑβρισθεῖσάν με καὶ δόμους ἐμούς;
ΠΟ. οἶδ', ἡνίκ' Αἴας εἷλκε Κασάνδραν βίᾳ.
ΑΘ. κ ο ὐ δ ὲ ν Ἀχαιῶν ἔπαθεν οὐδ' ἤκουσ' ὕπο;

Das beliebte γε, welches die zweite Handschriftenclasse nach κοὐδέν einfügt, scheint nichts als eine Conjectur zu sein; hiernach habe ich mit leichterer Aenderung κοὐδὲ 'ν Ἀχαιῶν geschrieben. Porson behauptet freilich, erst 'circa posteriora Aristophanis tempora' hätten die Attiker angefangen οὐδὲ εἷς und μηδὲ εἷς ohne Elision zu gebrauchen (praef. Hec. p. XXXIV); allein ich halte es für unzweifelhaft, dafs dieser Gebrauch früher beginnt. Kratinos Com. II p. 183: καὶ γὰρ ἐβλίμαζον αὐτήν· ἡ δ' ἐφρόντιζ' οὐδὲ ἕν. Krates Com. II p. 237: ἔπειτα δοῦλον οὐδὲ εἷς κεκτήσετ' οὐδὲ δούλην. Phryn. Com. II p. 600: σὺ δὲ τιμιοπώλης ὥς γ' Ἀχιλλεὺς οὐδὲ εἷς (wo allerdings die jetzige Lesart bedenklich ist: H. Jacobi vermuthet οὐδενός). Pherekr. Com. II p. 311 nach Meinekes Conjectur: κοὐκ ἔστιν ἰχθὺς ἄλλος οὐδὲ εἷς βόαξ. Für die Tragoedie liegen freilich so sichere Belege nicht vor; indes scheint Wagner Recht zu haben, wenn er den unter dem Namen des Dionysios von Stobaeus Flor. 38, 2 überlieferten Vers τοῖς οὐδὲν οὖσιν οὐδὲ εἷς ὅλως φθονεῖ dem Tragiker beilegt (fr. 6 p. 117 ed. Vratisl.), und ebenso möchte wohl der Trimeter ἄνευ θεοῦ γὰρ οὐδὲ εἷς ἀνὴρ σθένει bei Stobaeus Ecl. I p. 34 aus der Tragoedie sein (Wagner fr. inc. 195). Demnach habe ich bei Eur. Alc. 671: ἢν δ' ἐγγὺς ἔλθῃ θάνατος, οὐδεὶς βούλεται vermuthet οὐδὲ εἷς θέλει: war

2) Das Adjectivum δύσνοστος, das früher nur aus dieser Stelle bekannt war, findet sich in einem Orakel bei dem sog. Origenes Philosoph. p. 68, 65 ed. Miller.

dies in οὐδεὶς θέλει verderbt, so lag es einem Corrector sehr nahe, die fehlende Silbe durch das Synonymum βούλεται zu gewinnen.

97: μῶρος δὲ θνητῶν ὅστις ἐκπορθεῖ πόλεις,
ναούς τε τύμβους θ', ἱερὰ τῶν κεκμηκότων,
ἐρημίᾳ δοὺς αὐτὸς ὤλεθ' ὕστερον.

Das matte ὕστερον halte ich ohne Bedenken für interpoliert; hätten wir befsere Hss., so würden diese statt der jetzigen Lesart vermuthlich einen fünffüfsigen Trimeter bieten: ἐρημίᾳ δοὺς αὐτὸς ὤλετο. Es wird zu schreiben sein αὐτὸς ἀνταπώλετο. Vgl. Hel. 106: καὶ ξύν γε πέρσας αὐτὸς ἀνταπωλόμην. Suppl. 743: ὕβριζ' ὑβρίζων τ' αὖθις (Dobree αὐτὸς) ἀνταπώλετο. Iphig. Taur. 715: μητέρα κατακτὰς αὐτὸς ἀνταπόλλυμαι. Hec. 262: τοὺς κτανόντας ἀνταποκτεῖναι θέλων.

108: ὦ πολὺς ὄγκος συστελλομένων
προγόνων, ὡς οὐδὲν ἄρ' ἦσθα.

So K. nach der Hss., mit der Bemerkung: 'corrigunt συστελλόμενος, quod quo nomine praestet traditae per libros lectioni fateor me non intellegere.' Sollte es gleichgiltig sein ob wir sagen 'o über die geknickte Macht der Vorfahren', oder 'o über die Macht der geknickten Vorfahren'? Mir scheint es ganz unmöglich, den συστελλόμενοι πρόγονοι noch ὄγκος beizulegen.

111: τί με χρὴ σιγᾶν; τί δὲ μὴ σιγᾶν;
τί δὲ μὴ θρηνῆσαι;

So die besten Hss.: statt τί δὲ θρηνῆσαι ist vielleicht τί με θρηνῆσαι zu lesen.

133: τῷ τ' Εὐρώτᾳ δύσκλειαν,
ἃ σφάζει μὲν κτλ.

Wenn auch zuweilen in den Anapaesten mittelzeitige Silben vorkommen (vgl. Dindorf zu Eur. Hec. 83), so hindert doch nichts hier δυσκλείαν zu betonen, wie ἀνοία ἀγνοία παρανοία ἀναιδεία ἀληθεία mit langer Endsilbe sich findet. Statt Κασάνδραν πέμψητ' ἔξω αἰσχύναν Ἀργείοισιν 168 dürfte zu schreiben sein Κασάνδραν ἔξω πέμψητ' αἰσχύναν Ἀργ., und 224 möchte ich τὰν statt ἂν vermuthen.

In einem anapaestischen System steht 136:

Πρίαμον ἐμέ τε μελέαν Ἑκάβαν.

Seidler und Burges haben vor μελέαν den Artikel τὰν eingeschaltet, und K. ist ihnen beigetreten 'et metro et sententia suadentibus.' Von Seiten des Sinnes scheint mir der Artikel nicht nothwendig, da ja die Tragiker im Weglafsen des Artikels die gröfste Freiheit üben (vgl. Tro. 283: βέβακα δύσποτμος, οἴχομαι ἃ τάλαινα u. ä.). Was das Metrum anbelangt, so möchte es bedenklich sein, alle Stellen, wo in freieren anapaestischen Systemen der Tribrachys statt des Anapaestus angewendet wird, für verschrieben zu erklären. Man vgl. Iphig. Taur. 130: πόδα παρθένιον ὅσιον ὁσίας. 197: φόνος ἐπὶ φόνῳ ἄχεά τ' ἄχεσιν. 213: ἔτεκεν ἔτρεφεν εὐκταίαν. 220: ἄγαμος ἄτεκνος, ἄπολις ἄφιλος. 232: ἔτι βρέφος, ἔτι νέον, ἔτι θάλος u. a.

158 hat K. mit Seidler geschrieben:

ὦ τέκν', Ἀργείων πρὸς ναῦς δὴ
κινεῖται κωπήρης χείρ.

Die Hss. bieten nicht δή, sondern ἤδη, wodurch der Vers eine Silbe zu viel enthält. Konnte nicht die ursprüngliche Lesart sein τέκν' Ἀργείων, πρὸς ναῦς ἤδη κτλ.? So ist die Caesur der anapaestischen Dimeter beobachtet, so der Misklang der einsilbigen Wörter πρὸς ναῦς δή vermieden. Darum scheint mir die Tilgung des ὦ vorzuziehen, und unsere Stelle würde nicht die einzige sein, wo die Abschreiber ein ὦ zum Vocativ hinzugesetzt haben.

233: Ἑκάβη, πυκνὰς γάρ οἶσθά μ' εἰς Τροίαν ὁδοὺς
ἐλθόντα κήρυκ' ἐξ Ἀχαϊκοῦ στρατοῦ.

Der Harl. bietet οἶσθ' εἰς, was auf οἶσθας εἰς führt, eine Lesart die nicht zu verschmähen wäre, wofern die Autorität der beſsern Hss. sie schützte.

237: τόδε τόδε, φίλαι γυναῖκες, ὃ φόβος ἦν πάλαι.

Vermuthlich ein dochmischer Dimeter. K.s Conjectur τόδε τόδ', ὦ φίλαι, ὃ φόβος ἦν πάλαι, gibt einen unstatthaften Hiatus. W. Dindorf will einen dochmischen Trimeter herstellen und zwar folgenden: τόδε τόδ', ὦ φίλαι γυναῖκες, ὃ φόβος ὃ φόβος ἦν μοι πάλαι. Welches Schema des Dochmius bei dieser Conjectur vorausgesetzt wird, habe ich nicht ermitteln können; vermuthlich soll ἦν eine Kürze bilden. In den Metra (Oxon. 1842) hat derselbe einen andern Vorschlag gemacht: τόδε τόδ', ὦ φίλαι γυναῖκες, ὃ φόβος ὃ φόβος ἦν πάλαι 'admissa in fine secundi pedis γυναῖκες ὃ φόβος syllaba ancipiti.' Diese syllaba anceps lehrt eben, daſs die Vermuthung falsch ist. Vielleicht ist zu schreiben: τόδε, φίλαι γυναῖκες, φόβος ἦν πάλαι.

245: τοὐμὸν τίς ἄρ' ἔλαχε τέκος ἔννεπε, τλάμονα Κασάνδραν;

Auch hier ist das Metrum fehlerhaft, und ich kann es nicht gut heiſsen, daſs ἄρ', welches im Vat. 909 und Havn. fehlt, im Text gelaſsen ist; ebenso halte ich die darauf fuſsende Vermuthung τοὐμὸν τίς ἄρ' ἔλαχε τέκος ἕνεκε für nicht zuläſsig; ich vermuthe τοὐμὸν τίς τίς ἔλαχε τέκος ἔννεπε τλάμονα Κασάνδραν;

290 war die einleuchtende Verbeſserung von Heath εἶτα τὰς εἰλημμένας (statt εἰλεγμένας oder ἠλεγμένας) ohne Bedenken anzunehmen: εἰλημμένας fordert der Sinn, wogegen das Simplex εἴλεγμαι meines Wiſsens sonst nirgends nachweisbar ist.

314 ff. lauten bei K.:

ἐς αὐγάν, ἐς αἴγλαν, διδοῦσα
ὦ Ὑμέναιε, σοί,
διδοῦσ', ὦ Ἑκάτα, φάος.

und in der Antistrophe:

ἰαχαῖς τε νύμφαν. ἴτ' ἔξω
καλλίπεπλοι Φρυγῶν
κόραι, μέλπετ' ἐμῶν γάμων.

Hier ist ἴτ' ἔξω die Lesart der besten Hss. (Vat. 909, Havn. und Flor. A), dagegen bieten ἴτ' ὦ Pal. und Harl., wonach sonst geschrieben wird

ἐς αὐγάν, ἐς αἴγλαν
διδοῦσ', ὦ Ἑκάτα, φάος

und ἰαχαῖς τε νύμφαν.
ἴτ', ὦ καλλίπεπλοι Φρυγῶν.

K.s Aenderung διδοῦσα statt διδοῦσ' wird schwerlich Beifall finden; das α in διδοῦσα mufs, wie ich glaube, vor ὦ elidiert werden, und die Versabtheilung διδοῦσ' ὦ Ὑμέναιε σοί ist durch den folgenden Vers διδοῦσ' ὦ Ἑκάτα φάος mit Nothwendigkeit geboten. Demnach scheint mir nur zwischen zwei Möglichkeiten die Wahl zu sein; entweder ist ἴτ' ἔξω die richtige Lesart und καλλίπεπλοι ist aus einem Anapaestus verderbt, oder die zweite Classe der Hss. hat das ursprüngliche bewahrt. Nun ist aber das ἔξω für den Sinn nicht angemefsen; die hergebrachte Lesart war somit beizubehalten.

345 sagt Hekabe zur Kassandra:

οὐ γὰρ ὀρθὰ πυρφορεῖς
μαινὰς θοάζουσ', οὐδέ σ' αἱ τύχαι, τέκνον,
ἐσωφρονήκασ', ἀλλ' ἔτ' ἐν ταὐτῷ μένεις.

So die Hss.; K. hat mit Seidler u. a. οὐδὲ σαὶ τύχαι σεσωφρονήκασ' gesetzt; dies würde den Sinn geben 'und nicht sind deine Schicksale verständig gewesen.' Nach dem Gegensatz aber, ἀλλ' ἔτ' ἐν ταὐτῷ μένεις, erwartet man vielmehr einen Gedanken, wie ihn die Scholien fanden oder zu finden meinten, 'nicht haben dich deine Schicksale verständig gemacht.' Aus der Ueberlieferung kann dies nun freilich nicht herausinterpretiert werden; darum vermuthe ich οὐδὲ σαῖς τύχαις, τέκνον, σεσωφρόνηκας (oder ἐσωφρόνησας), 'nicht bist du durch deine Schicksale verständig geworden'. [3])

427 heifst es vom Odysseus: δύστηνος οὐκ οἶδ', οἷά νιν μένει παθεῖν. Die Aufzählung der ihm drohenden Leiden und Gefahren folgt erst 432 ff.:

δεινὴ Χάρυβδις ὠμόφρων τ' ἐπιστάτης
Κύκλωψ Λιγυστίς θ' ἡ συῶν μορφώτρια κτλ.

Dazwischen stehen die Worte:

ὡς χρυσὸς αὐτῷ τἀμὰ καὶ Φρυγῶν κακὰ
δόξει ποτ' εἶναι· δέκα γὰρ ἐκπλήσας ἔτη

---

3) W. Dindorf sagt in den Oxforder Anmerkungen, das handschriftliche ἐσωφρονήκασ' sei wieder herzustellen. Es wäre wohl der Mühe werth gewesen, eine derartige Perfectform durch Beispiele zu sichern. Vielleicht dachte Dindorf an Dinge wie ἀπεδημηκότες Hermippos Com. II p. 413. ἐνωγάλισται Eubulos Com. III p. 211 f. ἐλεπτύνθαι Photius Lex. p. 648, 12. ἐγύμνασμαι Hesych. κατετόλμηκε Syntip. fab. 18 und mehreres dieser Art (ἐβούλευκε, ἐξεκίακε, ἐχάλκευται. προσεπατταλευμέναι) bei Eustathius Il. p. 759. Od. p. 1570. Derartige Formen können nach unsern bisherigen Erfahrungen nur für fehlerhaft gehalten werden. Dafs προσεπατταλευμέναι auf einer falschen Lesart beruht, ergibt sich aus dem anderweitig erhaltenen Fragment des Kratinos, das Eustathius im Sinn hatte (Meineke Fragm. Com. II p. 107). Statt κατετόλμηκε bei Syntipas ist vermuthlich κατευτόλμηκε zu schreiben.

πρὸς τοῖσιν ἐνθάδ' ἵξεται μόνος πάτραν.
οὗ δὴ στενὸν δίαυλον ᾤκισται πέτρας.

Vor dem letzten dieser Verse hat K. nach dem Vorgang anderer eine Lücke gesetzt, einmal weil von den nachfolgenden Nominativen nur der erste δεινὴ Χάρυβδις mit στενὸν δίαυλον ᾤκισται verbunden werden könne, sodann weil οὗ δὴ auf die sicilische Meerenge gehe, die hier nicht erwähnt sei, endlich weil des Aufenthaltes bei der Kalypso nicht gedacht werde. Nimmt man keine Lücke an, so mufs οὗ δή verderbt sein; ich vermuthete früher ἰδού, στενὸν δίαυλον ᾤκισται πέτρας δ. X., und meinte, wenn ὠμόφρων ἐπιστάτης als Praedicat zu Κύκλωψ gefafst würde, so könnten die folgenden Nominative wohl ohne zu grofse Härte sich anschliefsen. Auch möchte ich die Erwähnung der Kalypso nicht als etwas absolut nothwendiges betrachten. Allerdings aber scheint ein bisher nicht hervorgehobener Umstand für die Annahme einer Lücke zu sprechen: die Erwähnung der Rückkehr vor Aufzählung der Leiden stört augenscheinlich den Zusammenhang, und die Verse ὡς χρυσὸς bis μόνος πάτραν scheinen einem Interpolator zu gehören; wenigstens ist πρὸς τοῖσιν ἐνθάδ' äufserst prosaisch und das ποτέ in δόξει ποτ' εἶναι möchte sich kaum anders als durch das Versbedürfnis rechtfertigen lafsen. Diese drei Verse sind demnach eingeschaltet, um dem Defect der Urhandschrift vor οὗ δὴ στ. δ. abzuhelfen; in der Lücke kann dann allerdings sowohl die Kalypso als das fretum Siculum vorgekommen sein. Die Nominative Κύκλωψ, Κίρκη u. s. w. werden wir als Erläuterung des οἷά νιν μένει παθεῖν aufzufafsen haben.— In dem Vers δεινὴ Χάρυβδις ὠμόφρων τ' ἐπιστάτης führt die Lesart des Pal. und Harl. auf ὠμοβρὼς τ' ὀρειβάτης, wo ὠμοβρώς bestätigt wird durch die Autorität des Hesychius II p. 1544: Χάρυβδις ὠμόβροτος· ἡ ἀναπινομένη θάλασσα.

438: ὡς δὲ συντέμω
καὶ ζῶν ἐς Ἅιδην κἀκφυγὼν λίμνης ὕδωρ
κάκ' ἐν δόμοισι μυρί' εὑρήσει μολών.

So K., dem ich gefolgt bin, nach Vat. 909 und Havn., während die andere Classe der Hss. ζῶν εἰσ' (statt καὶ ζῶν) ἐς Ἅιδην bietet. Auch hier hat codex II das richtige. Nachdem εἰσ' vor ἐς ausgefallen war, wurde καί als Ergänzung der fehlenden Silbe hinzugefügt. K.s Vermuthung

καὶ ζῶν ἐς Ἅιδην [εἶσι νερτέρων πύλας
μόγις περάσας] κἀκφυγὼν λίμνης ὕδωρ

entbehrt des innern Grundes wie der palaeographischen Wahrscheinlichkeit und liefert aufser dem Verbum εἶσι nichts was für den Sinn der Stelle nothwendig oder wünschenswerth wäre.

448: χαίρετ'· ἐκλέλοιφ' ἑορτάς, αἷς πάροιθ' ἠγαλλόμην.

Die befsern Hss. bieten ἐκλέλοιπα δ' ἑορτάς. Die Richtigkeit des δέ vorausgesetzt, würde man also ἐκλέλοιπα δ' ὀρτάς zu schreiben haben. Die Form ὀρτή statt ἑορτή wird geschützt durch Ion bei Athenaeus VI p. 258 F: ἐνιαυσίαν γὰρ δεῖ με τὴν ὀρτὴν ἄγειν. Darum möchte ich nicht wagen sie dem Euripides abzusprechen.

460: οὐκ ἀντιλήψεσθ᾽; ἢ μεθήσετ᾽, ὦ κακαί;
γραῖαν πεσοῦσαν αἴρετ᾽ εἰς ὀρθὸν δέμας.

Beſser wird man γραῖαν πεσοῦσαν von μεθήσετε abhängig machen und demnach interpungieren: ἢ μεθήσετ᾽, ὦ κακαί, γραῖαν πεσοῦσαν; Vgl. Geel zu Eur. Phoen. p. 264 f. Die Verbindung γραῖαν αἴρετε mag im Pal. und Harl. die Interpolation πάλιν (statt δέμας) hervorgerufen haben.

470: ἦμεν τύραννοι κεἰς τύραννʼ ἐγημάμην.

Die Vermuthung von Elmsley (zu Soph. Oed. R. 588) ἦ μὲν τύραννος wird in der Hauptsache bestätigt durch Longin oder vielmehr Apsines in Walz Rhetores Gr. IX p. 581, wo καὶ μὴν τύραννος sich findet. Hiernach vermuthete ich ἤμην τύραννος und eben dies bietet die beste Hs. des Apsines bei Spengel Rhet. Gr. I p. 394, 11. Die Form ἤμην gebraucht Eur. Hel. 931: ἐγὼ δὲ προδότις οὐκ ἤμην φίλων, obwohl die Abschreiber sie auch hier verdrängt haben, und ein nicht genannter Dichter bei Dio Chrysost. 64, 4: σοφὴ μὲν ἤμην, ἀλλὰ πάντ᾽ οὐκ εὐτυχής.

Vor 473 eine Lücke anzunehmen halte ich nicht für nothwendig; nachdem Hekabe der Vortrefflichkeit ihrer Kinder gedacht hat, kann sie unbedenklich fortfahren: ‘keine Troërin, kein hellenisches Weib mag sich mit ihren Kindern brüsten.’ Schneidewin vermuthete

οὐ Τρῳὰς οὐδ᾽ Ἑλληνὶς οὐδὲ βάρβαρος
γυνὴ τεκοῦσα κομπάσει᾽ οἵ᾽ ἂν ποτε.

Allein diese Elision der Optativendung ist unzuläſsig, obgleich sie auch für andere Stellen (wie Hippol. 469) in Vorschlag gebracht worden ist und an éiner Stelle sich in unsere Texte eingedrängt hat, nemlich Orest. 700, wo das handschriftliche ἐκπνεύσειεν ὅταν nicht in ἐκπνεύσει᾽ ὅταν geändert werden durfte.

475 möchte die Lesart des Apsines καὶ ταὐτ᾽ ἐπεῖδον den Vorzug verdienen.

494: οἳ ᾽γὼ τάλαινα, διὰ γάμον μιᾶς ἕνα
γυναικὸς οἵων ἔτυχον ὧν τε τεύξομαι.

Das ἕνα würde passend sein, wenn es etwas auffallendes wäre, daſs ein Frauenzimmer sich nur éinmal verheiratete; da jedoch vielmehr die öftere Verheiratung derselben Frau das ungewöhnliche ist, so erscheint ἕνα als müſsiger Zusatz. Eben dies ἕνα enthält aber eine offenbare Unwahrheit: nicht durch die einmalige, sondern durch die doppelte Vermählung der Helena wurde der troianische Krieg und mit diesem das Unglück der Hekabe hervorgerufen. Darum kann ἕνα nicht richtig sein; vermuthlich ist dafür ἄρα zu lesen.

518: ἀνὰ δ᾽ ἐβόασεν λεώς. Man hat ἂν δ᾽ ἐβ. vorgeschlagen, was dem ἐν δὲ πόνῳ καὶ χαρᾷ in der Antistrophe 538 genauer entsprechen würde. Da indes ἀνά durch Hesychius gesichert wird, so möchte vielmehr in der Antistrophe ἐνὶ δὲ πόνῳ zu schreiben sein, wofür das ἐπὶ δὲ πόνῳ im Pal. und Harl. spricht. Auch bald nachher 543 schwanken die Hss. zwischen ἐν und ἐνί.

521: τόδ᾽ ἱερὸν ἀνάγετε ξόανον.

Die befsern Hss. geben ἄγετε ξόανον. Darf man dies der Emendation zu Grunde legen, so würde die fehlende Silbe durch die leichtere Aenderung ἀγάγετε ξόανον zu gewinnen sein.

599 ist statt ἔρημος πόλις mit Seidler das neue Wort ἐρημόπολις zu Gunsten des Metrum gesetzt worden. So scheinbar dies sein mag, so liegt doch das Verderbnis hier tiefer. Im vorhergehenden haben wir in zwei Paaren von Strophen eine kunstvoll angelegte Wechselklage der Andromache und Hekabe: es entspricht sich

στρ. α΄ 573—577 und ἀντιστρ. α΄ 578—582,
στρ. β΄ 583—586 und ἀντιστρ. β΄ 587—590.

Darauf folgen sechs der Andromache gehörende daktylische Hexameter 591—596. Die nachfolgenden Worte der Hekabe müfsen den Worten der Andromache entsprechen; dafs dies jetzt nur theilweise der Fall ist, liegt augenscheinlich an der Verderbnis unserer Hss., deren Lesart so lautet:

ὦ πατρὶς ὦ μελέα, καταλειπομέναν σε δακρύω,
νῦν τέλος οἰκτρὸν ὁρᾷς καὶ ἐμὸν δόμον ἔνθ' ἐλοχεύθην.
ὦ τέκν', ἔρημος πόλις, μάτηρ ἀπολείπεται ὑμῶν.
οἷος ἰάλεμος οἷά τε πένθη
δάκρυά τ' ἐκ δακρύων καταλείβεται
ἁμετέροισι δόμοισιν. ὁ θανὼν δ' ἐπιλάθεται ἀλγέων ἀδάκρυτος.

Die sechs von der Andromache gesungenen Hexameter bestehen mit Ausnahme des sechsten Fufses durchweg aus Daktylen; ebenso die beiden ersten Verse in den Worten der Hekabe. Dies kann nicht zufällig sein. Daher meine ich, dafs durch Seidlers Vermuthung ὦ τέκν', ἐρημόπολις μάτηρ ἀπολείπεται ὑμῶν Vs. 599 noch nicht geheilt ist, schon deshalb weil der dritte Fufs hier ein Spondeus ist. Die beiden nächsten Verse sind zwar rein daktylisch, aber verstümmelt, und zwar weist alles darauf hin, dafs das Ende der Verse fehlt. Der letzte Vers beginnt wieder mit reinen Daktylen (statt δόμοισιν ist wohl δόμοις zu lesen), fällt aber zu Ende aus dem Metrum, wie auch der Sinn der letzten Worte anstöfsig ist. Die gemeinsame Quelle unserer Hss. war in den Versen 599—602 lückenhaft; es fehlten die Ausgänge von vier Hexametern[4]), und man hat ergänzt, so weit der Sinn Ergänzungen forderte. Danach glaube ich, dafs von 599 nur folgendes überliefert war: ὦ τέκν' ερημαπολισματερ . . . . Man las dies ἐρῆμα πόλις, μᾶτερ, verwandelte μᾶτερ in den Nominativ μάτηρ (weil von der Mutter der Hekabe nirgends die Rede ist), ergänzte den Vers durch ἀπολείπεται ὑμῶν und corrigierte später ἔρημος statt ἐρῆμα. Diese Erklärung der jetzt vorliegenden Corruptel kann auf keinen Fall für zu künstlich gehalten werden. Gehen wir nun auf die vorausgesetzte Ueberlieferung zurück, so möchte dieselbe vielmehr zu deuten sein: ὦ τέκν', ἔρημα πολίσματ', ἔρ[ημα δὲ . . . . . Was am Schlufs des Verses stand, läfst sich natürlich jetzt nicht wifsen, man

4) Dagegen fehlten Iphig. Taur. 630-632 die Versanfänge, worüber gelegentlich.

könnte δώματα πατρός vermuthen. Der letzte Vers würde durch die Weglafsung von ἀδάκρυτος das erforderliche Metrum bekommen; allein es ist wahrscheinlicher, dafs der ganze Ausgang auch dieses Verses von einem Interpolator herrührt. 600 würde statt πένθη mindestens πένθεα erwartet werden.

608: ὁρῶ τὰ τῶν θεῶν, ὡς τὰ μὲν πυργοῦσ' ἄνω
τὰ μηδὲν ὄντα, τὰ δὲ δοκοῦντ' ἀπώλεσαν.

K. hat Elmsleys Vermuthung τὸ μηδὲν ὄντα in den Text gesetzt, ich zweifle ob mit Recht. Man vgl. θεοῖς μὲν κἂν ὁ μηδὲν ὢν ὁμοῦ κράτος κατακτήσαιτο Soph. Ai. 767. οὐκ ἄν ποτ', ἄνδρες, ἄνδρα θαυμάσαιμ' ἔτι ὃς μηδὲν ὢν γοναῖσιν εἶθ' ἁμαρτάνει Ai. 1094 u. ä.

619 sagt Hekabe:

οἶ 'γὼ τάλαινα, τοῦτ' ἐκεῖνό μοι πάλαι
Ταλθύβιος αἴνιγμ' οὐ σαφῶς εἶπεν σαφές.

Fix schrieb ἐκεῖν' ὅ μοι π., was K. aufgenommen hat, wie er sagt 'flagitante sententia; nusquam enim pronomina haec copulantur, quin subiecti locum teneat alterum, alterum praedicati.' Allein τοῦτ' ἐκεῖνο αἴνιγμα scheint mir in keiner Weise auffallender als etwa das aristophanische νῦν τοῦτ' ἐκεῖν' ἥκει τὸ Δάτιδος μέλος (Pac. 289), und unserer Stelle ist besonders ähnlich Soph. El. 1115: οἶ 'γὼ τάλαινα, τοῦτ' ἐκεῖν' ἤδη σαφὲς πρόχειρον ἄχθος, ὡς ἔοικε, δέρκομαι.

Andromache beginnt eine längere Auseinandersetzung mit den an die Hekabe gerichteten Worten (629):

ὦ μῆτερ ὦ τεκοῦσα, κάλλιστον λόγον
ἄκουσον, ὥς σοι τέρψιν ἐμβάλω φρενί.

Diese beiden Verse haben in mehr als éiner Hinsicht etwas auffallendes; die Aenderung ὦ τεκοῦσα κάλλιστον γόνον (nemlich den Hektor) scheint mir die Schwierigkeiten nicht zu heben. Wozu die Erwähnung des Hektor hier, wo über Leben und Sterben reflectiert wird?

Zu 650: ᾔδειν δ' ἁμὲ χρῆν νικᾶν πόσιν bemerkt der Hg.: 'οἷς μ' ἐχρῆν Chr. pat. v. 551, quum in codice scilicet legeretur ἅ με χρῆν.' Allein wenn der Vf. des Christus patiens ἅ überliefert fand, so lag — nach seiner Metrik wenigstens — kein Grund vor, hiervon abzuweichen. Möglich aber ist es, dafs unsere Lesart auch in seiner Hs. vorlag und von ihm aus syntaktischen Gründen verändert wurde.

662 f.: ἀπέπτυσ' αὐτήν, ἥτις ἄνδρα τὸν πάρος
καινοῖσι λέκτροις ἀποβαλοῦσ' ἄλλον φιλεῖ.

Diese beiden Verse stören den Zusammenhang; ich halte sie für eine am Rand beigeschriebene und dann in den Text eingedrungene Parallelstelle. Vgl. Philologus IV S. 193 f. Will man sie beibehalten, würden sie nach Vs. 667 zu stellen sein.

687 ist von den Schiffern die Rede, die eine Zeit lang dem Sturm zu widerstehen suchen, endlich aber bei erfolglosem Ringen das Schiff seinem Schicksal überlafsen:

ἢν δ' ὑπερβάλῃ
πολὺς ταραχθεὶς πόντος, ἐνδόντες τύχῃ
παρεῖσαν αὑτοὺς κυμάτων δρομήμασιν.

Statt *τύχῃ* findet sich im Christus patiens *φορᾷ*. Dies scheint mir zu gewählt um für erfunden gelten zu können; und bedenkt man, dafs das Versgesetz des Chr. pat. eine betonte penultima zu Ende des Trimeters fordert, dafs also *φορᾷ* mit dem Kanon der Byzantiner streitet, so läfst sich unmöglich annehmen, dafs der Vf. des Chr. pat. etwas anderes als dies *φορᾷ* in seiner Hs. las. Wenn unsere Hss. keine Spur davon gerettet haben, so ist dies wohl nur Zufall. Mir scheint *φορᾷ* durchaus den Vorzug zu verdienen. Vgl. Georgius Pachym. bei Walz Rhet. I p. 594: *οὐκ ἠδυνήθησαν ἀντισχεῖν πρὸς τοσαύτην φορὰν θαλάσσης καὶ κλύδωνα.*

698: *καὶ παῖδα τόνδε παιδὸς ἐκθρέψειας ἂν*
Τροίᾳ μέγιστον ὠφέλημ', ἵν' εἴ ποτε
ἐκ σοῦ γενόμενοι παῖδες ὕστερον πάλιν
κατοικίσειαν καὶ πόλις γένοιτ' ἔτι.

K. nimmt an, zwischen *παῖδες* und *ὕστερον* sei ein Vers ausgefallen: 'nempe hoc dicendum erat, Andromacham Hectoris filium in maximam patriae utilitatem educaturam esse, ut, si forte ex ipsa Neoptolemo progeniti filii vitrici voluntatem conciliassent, eius adiutus ope et voluntate Astyanax patriae moenia instauraret. sic enim intellegitur, cur Andromachae ex Neoptolemo filiorum mentio hic iniciatur alias incommoda.' Mir schienen die erheblichsten Schwierigkeiten beseitigt, wenn statt *ἵν' εἴ ποτε* gelesen würde *ἢν ἄν ποτε*. 'Söhne von dir werden vielleicht einst Troia wieder aufrichten; dann wird Astyanax seinem Vaterland nützen können; zieh ihn also auf zum Frommen des neuen Troia.' Soll Hekabe nicht hoffen dürfen, dafs die künftigen Söhne des Neoptolemos und der Andromache einst um das Wiedererstehen ihrer mütterlichen Heimat bemüht sein werden? und dafs, wenn das gestürzte Reich sich wieder erhebt, Astyanax sein Anrecht auf den Thron behaupten wird?

715: *οἴμοι, γάμων τόδ' ὡς κλύω μεῖζον κακόν.*

Worte der Andromache, als sie hört, man wolle den Astyanax tödten. Dafs *γάμων* richtig sei, kann ich nicht glauben. Andromache hat vorher von ihrer Treue gegen den Hektor gesprochen und den Tod der Polyxena beneidenswerth gefunden im Vergleich zur Knechtschaft, der sie selbst entgegengehe, und nun soll sie sagen: 'der Verlust meines Kindes ist ein gröfseres Leid als die mir bevorstehende Vermählung'? Dies wäre ein grober psychologischer Misgriff, da die Mutter durch den Mord ihres Kindes gegen dessen Mörder mit dem bittersten Hafs und Abscheu erfüllt werden mufs. Vermuthlich ist die ursprüngliche Lesart:

οἴμοι, κακῶν τόδ' ὡς κλύω μεῖζον κακόν.

Derartige Steigerungen sind nicht ungewöhnlich: *κάκιον κακῶν ἔτι* sagt Soph. Ant. 1281. *κακοῦ κάκιον ἄλλο πῆμα* Aesch. Ag. 465. *κακῶν κάκ' ἄλλα μείζονα* Eur. Hec. 233. *κακοῦ, φασί, κάκιον* Psellus ed. Boiss. p. 18. Palaeographisch erklärt sich die Verwechslung von *γάμων* und *κακῶν* sehr leicht, wenn man bedenkt dafs *κ* und *μ* ein-

ander äufserst nahe kommen, ja sich oft nicht unterscheiden lassen; der Lesefehler καμῶν oder μαμῶν veranlafste die Correctur γάμων.

Talthybios zeigt der Andromache, dafs jedes Widerstreben von ihrer Seite fruchtlos und darum thöricht sei:

ἔχεις γὰρ ἀλκὴν οὐδαμῇ· σκοπεῖν δὲ χρή·
πόλις τ' ὄλωλε καὶ πόσις, κρατῇ δὲ σύ,
ἡμεῖς τε πρὸς γυναῖκα μάρνασθαι μίαν οἷοί τε.

Die letzten Worte (Vs. 726) 'wir sind im Stande gegen ein einzelnes Weib zu kämpfen', enthalten eine Abgeschmacktheit: es kann von einem μάρνασθαι der Griechen gegen das von aller Welt verlassene, hilf- und wehrlose Weib gar nicht die Rede sein. Offenbar hat man zu lesen: ἡμῖν τε πῶς γυναῖκα μάρνασθαι μίαν οἷόν τε; Jeder fühlt, dafs nur dies einen vernünftigen Sinn gibt. Die Corruptel erklärt sich aus der häufigen Verwechslung von πῶς und πρός, die hier eine Veränderung des ἡμῖν οἷόν τε in das gewöhnlichere ἡμεῖς οἷοί τε zur natürlichen Folge hatte.

737 ff.: ἡ τοῦ πατρὸς δέ σ' εὐγένει' ἀπώλεσεν,
ἣ τοῖσιν ἄλλοις γίνεται σωτηρία,
τὸ δ' ἐσθλὸν οὐκ εἰς καιρὸν ἦλθέ σοι πατρός.

Die beiden ersten Verse enthalten eine Umschreibung des dritten, der allein echt zu sein scheint. Der erste Vers mag aus Eur. Hipp. 1390: τὸ δ' εὐγενές σε τῶν φρενῶν διώλεσεν stammen, der zweite ist wörtlich entlehnt aus Eur. Alexander nach Stobaeus Flor. 38, 20. Der Vf. des Christus patiens hat die verdächtigen Verse schon vorgefunden (Vs. 1515—17).

742: οὐχ ὡς σφάγιον Δαναΐδαις τέξουσ' ἐμόν.

Mit Recht hat K. die sinnwidrige Conjectur σφαγεῖον verworfen; sein Vorschlag οὐ σφάγιον ἶνιν Δαναΐδαις τέξουσ' ἐμόν trifft in der Hauptsache gewis das richtige; statt ἶνιν möchte υἱὸν wohl vorzuziehen sein. Dobree vermuthete οὐ σφάγιον ὡς τέξουσα Δαναΐδαις τέκνον. Im folgenden Vers ἀλλ' ὡς τύραννον Ἀσιάδος πολυσπόρου, beruht Ἀσιάδος auf dem Pal., die übrigen Hss. haben Ἀσιάτιδος: vielleicht ist Ἀσίδος zu schreiben; denn Ἀσιάς scheint nur adjectivisch zu sein. Tro. 916: Ἥρα θ' ὑπέσχετ' Ἀσιάδ' Εὐρώπης θ' ὅρους, hat Ἀσιάδ' ebenfalls nur den Pal. für sich, während die übrigen Hss. nebst Tzetzes Exeg. Il. p. 39, 29 Ἀσίας bieten, was in Ἀσίδ' zu ändern sein möchte. Damit fällt zusammen die Beurtheilung von Ion 1356: πᾶσαν δ' ἐπελθὼν Ἀσιάδ' Εὐρώπης θ' ὅρους, wo die Aldina Ἀσίαν hat, über die Hss. nichts bemerkt wird. Vgl. Aesch. Pers. 763: ἕν' ἄνδρ' ἁπάσης Ἀσίδος (die schlechten Hss. Ἀσιάδος) μηλοτρόφου ταγεῖν.

809: πυρὸς φοίνικι βοᾷ. Gewöhnlich liest man πυρὸς φοίνικι πνοᾷ mit dem Pal. und versteht darunter das purpurrothe Lodern des Feuers, wie φοίνισσα φλόξ bei Pindar Pyth. 1, 24 sich findet; K. hat φοίνικι βοᾷ aufgenommen und durch 'clamore bellico' interpretiert, diese Anwendung von φοῖνιξ halte ich für unmöglich.

Zu ὦ γῆς ὄχημα κἀπὶ γῆς ἔχων ἕδραν κτλ. wird bemerkt: 'v. 873 sqq. respiciunt Plutarchus mor. p. 173 et 1007, Themistius p. 196, Plo-

tinus p. 440.' Diese Angaben sind unrichtig. Das Citat Plut. Mor. p. 173 stammt aus Valck. zu Eur. Phoen. p. 9, der ich weiſs nicht nach welcher Ausgabe der Moralia citiert; es war gemeint Plut. Mor. p. 381 B: aber sowohl hier als p. 1007 C und bei Themistius und Plotin werden lediglich die Worte *πάντα γὰρ δι' ἀψόφου βαίνων κελεύθου κατὰ δίκην τὰ θνήτ' ἄγεις* berücksichtigt. Ueber die frühern Verse war zu verweisen auf Sextus Empir. p. 219, 1. 666, 5. Clemens Alex. Protr. p. 21. Justinus Martyr I p. 134 nebst Plut. Mor. p. 1026 C. Statt *εἰδέναι* 874 geben Sextus und Clemens *εἰσιδεῖν*, und 876 hat Sextus *ἐπηυξάμην*.

908: *πρῶτον μὲν ἀρχὰς ἔτεκεν ἥδε τῶν κακῶν*
Πάριν τεκοῦσα.

Man würde an den Worten *ἀρχὰς ἔτεκεν ἥδε τῶν κακῶν* von der Hekabe, die als Mutter des Paris die erste Schuld alles Unheils tragen soll, keinen Anstoſs nehmen, wenn nicht *Πάριν τεκοῦσα* nachfolgte; das doppelte *τίκτειν* ist dagegen bedenklich, man sollte *ἀρχὰς ἥδ' ἔθηκε τῶν κακῶν* erwarten.

917: *Ἥρα θ' ὑπέσχετ' Ἀσιάδ' Εὐρώπης θ' ὅρους*
τυραννίδ' ἕξειν, εἴ σφε κρίνειεν Πάρις.

Es ist zu verwundern daſs noch niemand, so viel ich weiſs, am zweiten Vers gerüttelt hat. Das Wort *τυραννίς* ist hier in einem Sinn gebraucht wie sonst wohl kaum; es bezeichnet das Gebiet über welches jemand herscht: statt *τυραννίδ' ἕξειν* muste gesagt werden *τυραννίδα δώσειν*, und daſs Euripides *κρίνειν* statt *προκρίνειν* gesetzt haben sollte, wird niemand warscheinlich finden, der an Stellen denkt wie Iphig. Aul. 72: *ὁ τὰς θεὰς κρίνων ὅδ', ὡς ὁ μῦθος Ἀργείων ἔχει* oder Tro. 913: *ἔκρινε τρισσὸν ζεῦγος ὅδε τρισσῶν θεῶν.* Diesen Bedenken entgehen wir durch Tilgung des Verses; er ist für den Sinn ganz entbehrlich, und Tzetzes scheint ihn nicht gekannt zu haben; denn er läſst ihn aus in der Exeg. Il. p. 39 ff., wo 914—919 citiert werden. Jenes Citat des Tzetzes stimmt im übrigen mit den beſsern Hss., nur daſs er 919 das einzig richtige *ὑπερδράμοι* erhalten hat, wo unsere Hss. *ὑπεκδράμοι* haben.

Nachdem Helena gezeigt hat, daſs sie ihrem Volk die Gelegenheit geboten habe über die Barbaren zu triumphieren, fährt sie fort (924): *ἆρ' εὐτύχησεν Ἑλλάς; ὠλόμην δ' ἐγὼ*
εὐμορφίᾳ πραθεῖσα.

So K.: *δ'* fehlt im Pal. und wie es scheint im Vat. 909, statt *ἆρ'* hat der Pal. *ἃ δ'*, wonach man bisher las: *ἃ δ' εὐτύχησεν Ἑλλάς, ὠλόμην ἐγώ.* Diese hergebrachte Lesart halte ich für richtig, weil sie das scharf hervorhebt worauf es hier ankömmt: 'das Glück von Hellas war mein Unheil.'

931: *ἦλθ' οὐχὶ μικρὰν θεὸν ἔχων αὑτοῦ μέτα*
ὁ τῆσδ' ἀλάστωρ, εἴτ' Ἀλέξανδρον θέλεις
ὀνόματι προσφωνεῖν νιν εἴτε καὶ Πάριν.

'Du kannst ihn Alexander, du kannst ihn aber auch Paris nennen' — in der That eine seltsame Weisheit! In welcher Absicht

konnte Euripides diese puerile Notiz der Helena in den Mund legen? Darüber wifsen vielleicht diejenigen Auskunft zu geben, die auf jedes überlieferte Iota schwören und nichts für abgeschmackt genug halten, um es nicht gelegentlich einem antiken Dichter zuzutrauen. Andere werden zugeben, dafs *εἴτε καὶ Πάριν* eine unvernünftige und plumpe Interpolation ist. Sollen dem Paris zwei Namen gegeben werden, so wird neben dem Namen, den er führt, der genannt werden müfsen, den er führen sollte, d. h. der sein Wesen bezeichnet. Demnach glaube ich mit Sicherheit behaupten zu dürfen, dafs man ehemals an der vorliegenden Stelle folgendes las:

ὁ τῆσδ' ἀλάστωρ, εἴτ' Ἀλέξανδρον θέλεις
ὀνόματι προσφωνεῖν νιν εἴτ' ἀλάστορα.

'Man nennt ihn Alexander, man sollte ihn nennen *ἀλάστωρ*' — dies läfst sich verstehn. Zugleich erklärt sich, wie die abgeschmackten Worte *εἴτε καὶ Πάριν* in den Text kamen: *ὁ τῆσδ' ἀλάστωρ* und *εἴτ' ἀλάστορα* vertrug sich nicht; man schaffte das *ἀλάστορα* an der zweiten Stelle fort. Man hätte vielmehr in den Worten *ὁ τῆσδ' ἀλάστωρ* den Sitz des Fehlers suchen sollen, wofür *ὁ τῆσδε λῃστὴρ* oder etwas ähnliches zu setzen sein wird. — Die vorliegende Stelle ist äufserst belehrend für die Art, in welcher die alten Diorthoten die Kritik handhabten. Ein ganz analoges Beispiel bietet Eur. Cycl. 382: *ἐπεὶ πετραίαν τήνδ' ἐσήλθομεν χθόνα.* Dafs die Höhle des Kyklopen, von der hier die Rede ist, nicht *πετραία χθὼν* heifsen kann, liegt am Tage. Die neuern Kritiker billigen das Musgravesche *στέγην*. Vielleicht war die ehemalige Lesart *ἐπεὶ πετραίαν τήνδ' ἐσήλθομεν πέτραν.* Um das 'hölzerne Holz' los zu werden, setzte man statt *πέτραν* ein sinnloses Wort, während die richtige Lesart sein dürfte: *ἐπεὶ λεπαίαν τήνδ' ἐσήλθομεν πέτραν.* Derselbe Fall liegt endlich noch vor bei Soph. Ant. 292, wo die ursprüngliche Lesart:

οὐδ' ὑπὸ ζυγῷ
νῶτον δικαίως εἶχον εὐλόφως φέρειν,

zunächst durch einen Schreibfehler corrumpiert wurde in *λόφον δικαίως εἶχον εὐλόφως φέρειν*, und diese Corruptel dann zu der jetzigen Interpolation verleitete: *λόφον δικαίως εἶχον, ὡς στέργειν ἐμέ.* Wer hätte nach dieser Interpolation das ursprüngliche auch nur ahnen können, wenn nicht durch ein günstiges Ungefähr uns einige Citate gerettet wären, die uns die Leidensgeschichte dieses Verses enthüllen? Man vgl. diese NJahrb. Bd. LXV S. 252. Zu den dort gegebenen Zeugnissen über die authentische Lesart nehme man noch Schol. Aesch. Prom. 931 p. 282 Dind.: *λόφος ὁ ἄνω τένων ἤτοι ὁ περὶ τὸν τράχηλον ἄνωθεν· ὅθεν καὶ τὸ καταλοφάδια ἐν Ὀδυσσείᾳ καὶ παρὰ Σοφοκλεῖ τὸ ὑπὸ ζυγὸν* (l. *ζυγῷ*) *νῶτον εὐκόλως φέρειν.* Statt *εὐκόλως φέρειν* ist zu schreiben *εὐλόφως φέρειν*, weil eben von *λόφος* und dessen Compositis gehandelt wird.

935: *τί δὴ φρονοῦσ' . . ἐκ δόμων ἅμ' ἑσπόμην —;*
Das *φρονοῦσά γ' ἐκ δόμων* des Pal. hält K. mit Recht für eine Cor-

rectur; Bothes Vorschlag φρονοῦσ' ἐκ δωμάτων ist unrhythmisch: ich vermuthe φρονήσασ' ἐκ δόμων.

940: ἔνθεν δ' ἔχοις ἂν εἰς ἔμ' εὐπρεπῆ λόγον.
Passender ist wohl εὐτρεπῆ, so viel als πρόχειρον. Die Verwechslung von εὐτρεπής und εὐπρεπής ist fast constant. Dies hat zu einer falschen Aenderung Anlafs gegeben bei Eur. Bacch. 440, wo vom Dionysos erzählt wird, er habe sich willig binden lafsen: ἔμενέ τε τοὐμὸν εὐπρεπὲς πριούμενος. Hier durfte nicht εὐτρεπὲς ποιούμενος geschrieben werden, sondern es war zu lesen τοὐμὸν εὐπετὲς ποιούμενος 'er machte mir die Arbeit leicht.'

980: ὃν εἰσιδοῦσα βαρβάροις ἐσθήμασι
χρυσῷ τε λαμπρὸν ἐξεμαργώθης φρένας.
So der Pal., wogegen Havn. und Harl. ὃν σύγ' ἰδοῦσα, der Vat. endlich blofs ὃν ἰδοῦσα. Das Relativum ὃν hat etwas auffallendes, da das Nomen, worauf es sich beziehen würde, durch mehrere Sätze getrennt ist. Die Lesarten der befsern Hss. führen auf die Corruptel σύγ' ὃν ἰδοῦσα, worin σὺ γοῦν ἰδοῦσα enthalten sein wird.

Talthybios verspricht bei der Bestattung des Astyanax der Hekabe behilflich zu sein,
ὡς σύντομ' ἡμῖν τἀπ' ἐμοῦ τε κἀπὸ σοῦ
εἰς ἓν ξυνελθόντ' οἴκαδ' ὁρμίσῃ πλάτην.
Die letzten Worte (1138) erklärt man 'das Schiff nach Hause ankern'; man hat nicht nöthig diesen geschraubten Ausdruck dem Euripides beizulegen, da die besten Hss. ὁρμήσει bieten, wonach ὁρμήσῃ πλάτην zu schreiben ist.

1163: πρὸς τάφον θ' ὁμηλίκων | κώμους ἀπάξω. Es kann hier nicht vom Wegführen, sondern nur vom Hinzuführen die Rede sein, folglich ist ἐπάξω zu schreiben. Das Wort κῶμος wird fast durchweg von fröhlichen Gelagen gebraucht; darum vermuthete ich früher κομμούς. Doch scheint κώμους bestätigt zu werden durch Choricius p. 180 ed. Boiss.: κωμάσοντες σὺν ἡμῖν κῶμον ἄγριον, wo ebenfalls von der Trauer die Rede ist.

1171: οἴμοι, τὰ πόλλ' ἀσπάσμαθ' αἵ τ' ἐμαὶ τροφαὶ | ὕπνοι τ' ἐκεῖνοι φροῦδά μοι. Was soll ὕπνοι hier, wo es sich um die Pflege und Erziehung handelt? Vermuthlich ist πόνοι zu verbefsern mit Dobree Advers. II p. 93.

1184: οὐ γὰρ εἰς κάλλος τύχας δαίμων δίδωσιν. Sollte nicht εἰς καλόν durch den stehenden Sprachgebrauch geboten sein? Vgl. Eur. Herc. F. 728. Soph. Oed. R. 78. Plat. Symp. p. 175 E. Euthyd. p. 275 B. Anthol. Pal. IX, 236. Ausdrücke wie εἰς κάλλος ζῆν Xen. Cyrop. VIII, 1, 33. τῷ εἰς κάλλος βίῳ Xen. Ages. 9, 1. ἥτις — εἰς κάλλος ἀσκεῖ Eur. El. 1073, sind davon gänzlich verschieden.

1228: ἀφανεῖς ἂν ὄντες οὐκ ἂν ὑμνηθεῖμεν ἂν
μούσαις ἀοιδὰς δόντες ἀοιδοῖς βροτῶν.
So die guten Hss., dagegen der Pal. ὑστέραν βροτῶν, wonach jetzt mit der Aldina ὑστέροις gelesen wird (ähnlich Suppl. 1225: ᾠδὰς ὑστέροισι θήσετε). Darf man ἀοιδοῖς als Grundlage für die Verbefse-

rung nehmen, so möchte ἀφθίτους die leichteste und wahrscheinlichste Aenderung sein. Der Genetiv βροτῶν wäre dann mit μούσαις zu verbinden. Doch ist noch zu beachten, dafs Vat. und Havn. διδόντες statt δόντες haben, wodurch βροτῶν fraglich wird.

1243: οἳ τέταχθε πιμπράναι Πριάμου τόδ' ἄστυ. Da der Vat. τέταχθεν πιμπράναι bietet, so hat K. (mit Hartung) τέταχθ' ἐμπιμπράναι geschrieben; dann würde ἐμπιπράναι nothwendig sein; aber eben darum war es wohl rathsamer das Simplex beizubehalten.

1256 bricht Hekabe in den Wehruf aus:

οἲ 'γὼ τάλαινα· τοῦτο δὴ τὸ λοίσθιον
καὶ τέρμα πάντων ἤδη τῶν ἐμῶν κακῶν.

Des Metrums wegen hat man umgestellt τῶν ἐμῶν ἤδη κακῶν, und so gibt K.; könnte nicht auch ἤδη verderbt sein? Vielleicht aus ἦλθε.

Von Druckfehlern dürften die erheblichsten sein: εὑρεῖτα A[1] (statt εὑρεῖταο A[1]) in der Anmerkung zu 805 und Ἕκτορος φίλον (statt φίλον) σάκος 1206 im Text. Die Accentuation ἔρεσθαι (statt ἐρέσθαι) 888 durfte nicht geduldet werden, auch wenn sie die Autorität der Hss. für sich haben sollte.

Wir schliefsen mit dem Wunsch, dafs der Herausgeber die weitern Früchte seiner euripideischen Studien dem philologischen Publicum baldigst mittheilen möge.

Berlin. *August Nauck.*

Platons sämmtliche Werke. Uebersetzt von *Hieronymus Müller*, mit Einleitungen begleitet von *Karl Steinhart*. Vierter Band. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1854. 775 S. gr. 8.

(S. Bd. LXVII S. 270 ff. 417 ff. LXVIII S. 273 ff. 414 ff.)

Der vorliegende vierte Band dieses vortrefflichen Werkes behandelt zunächst den Phaedros. Je anerkannter jetzt die pythagoreischen Einflüfse sind, welche dieser Dialog zur Schau stellt, desto berechtigter ist es, wenn Hr. Steinhart zunächst im allgemeinen die Einwirkungen bespricht, welche Platon von der pythagoreischen Lehre erfahren hat (S. 3—9). Von ihnen setzt er die Anregung zu einer erneuten theoretischen Beschäftigung mit der Politik obenan und betrachtet jetzt den Politikos als die erste Frucht derselben, was aber nicht zu der im 3n Bd. S. 622 geäufserten Ansicht stimmt, dafs dieser Dialog einen den Pythagoreern fremden Zug zur Monarchie verrathe, und dafs daher die in ihm hervortretende Bekanntschaft mit dem Pythagoreismus wohl schon von Athen, von Platons Umgang mit dem Simmias und Kebes herstamme. Mit Recht nennt der Hr. Vf. ferner das kosmische System des Philolaos; auffallend ist es aber wieder, wenn er für die Ansicht, dafs Platon die Schrift desselben erst auf seiner italischen Reise kennen gelernt zu haben scheine, sich auf

Böckhs Philolaos S. 19 beruft, während doch Böckh hier gerade umgekehrt den Ungrund dieser Tradition nachgewiesen hat. Auch darin kann ich dem Hrn. Vf. nur beistimmen, wenn er in der pythagoreischen Auffafsung der Seele als einer Harmonie eine Anregung zu einer tiefern Betrachtung der Psychologie für Platon erblickt. Dagegen kann ich die hier aufgestellte und S. 377 u. S. 551 Anm. 23 wiederholte Meinung nicht billigen, dafs die Definition der Seele als einer sich selbst bewegenden Zahl bereits eine altpythagoreische sei, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil die bestimmtere Angabe, welche sie dem Xenokrates beilegt, schon als solche der unbestimmteren, welche den Pythagoras zu ihrem Urheber macht, vorzuziehen ist, denn 'Pythagoras' besagt bekanntlich, wie auch Hr. St. zugibt, nichts anderes als die pythagoreische Schule im allgemeinen, da von ihm selbst bereits Aristoteles nichts mehr wuste. Wenn sich aber Hr. St. auf Aristot. de an. I, 2 beruft, so mufs ich umgekehrt auch gegen ihn die Bemerkung Zellers Phil. d. Gr. I S. 123 Anm. 3 geltend machen: 'ob Aristoteles an dieser Stelle wohl eine so bestimmte Erklärung über die ewige Bewegung der Seele übergangen hätte, um dieselbe Lehre mühsam aus einigen vereinzelten Vorstellungen als pythagoreisch zu erweisen'. Es versteht sich von selbst, dafs der Hr. Vf. zu den pythagoreischen Einflüfsen auf Platon ferner die Seelenwanderung und die Weltseele rechnet; sehr gut ist es aber, wenn er darauf hinweist, dafs bei den Pythagoreern ganz mit den Aussprüchen im Phaedros übereinstimmend die mündliche Darstellung dergestalt in Ehren stand, dafs Philolaos der erste war, welcher sich in der schriftlichen versuchte; schwerlich ist jedoch auf Angaben aus einer Zeit, welche platonisches und pythagoreisches wirr durcheinander mischte, wie z. B. auf die Angabe des Porphyrios, dafs die spätern Pythagoreer ebenso wie Platon im Phaedros der Schrift lediglich den Werth der Erinnerung an den mündlichen Unterricht beilegten, viel zu geben, wie dies Hr. St. thut. Auch ist nicht zu übersehn, dafs die Bevorzugung der Rede vor der Schrift doch viel näher schon am Sokrates selbst ihr Vorbild hatte, daher auch schon in viel früheren Schriften vom Platon ebenso ausgesprochen ward, z. B. Protag. p. 329 A. Ebenso mag ich nicht glauben, dafs Platon bei der Eröffnung seiner Schule mehr das Muster der Pythagoreer als das des Sokrates im Auge gehabt oder für den Gesichtspunkt der Liebe, unter welchen er dieselbe stellte, mehr das pythagoreische als das sokratische Zusammenleben von Lehrer und Schülern berücksichtigt habe, um so weniger da wir ja gar nicht wifsen, ob der Pythagoreismus damals noch in der alten Weise eines geschlofsenen Bundes fortbestand. Selbst dies, dafs die philosophische Anregung und Belehrung unter den gegebenen Verhältnissen die einzig mögliche wahrhafte praktisch-politische Thätigkeit sei, brauchte er nicht von den Pythagoreern zu lernen, da er eben dies seinen Sokrates schon im Gorgias p. 521 C aussprechen läfst, und konnte es auch nicht einmal von ihnen lernen, da Archytas bekanntlich auch in anderem Sinne Staatsmann war; nur das ist zuzugeben, dafs das Vor-

bild eben dieses philosophischen Beherschers von Tarent ihm Hoffnung und Zutrauen zu der dereinstigen praktischen Ausführbarkeit eines von Philosophen nach wahrhaften philosophischen Grundsätzen geleiteten Staats einflöfsen konnte. Ueberhaupt darf man die ursprünglichen Einwirkungen der pythagoreischen Lehre auf den Platon nicht überschätzen, Hr. St. selbst gesteht ja zu, dafs er gerade den Mittelpunkt derselben, die Zahlensymbolik, fürs erste noch auf sich beruhen liefs, und dafs es wesentlich nur das mystische Element dieser Lehre war, welches zunächst ihn anzog. Es mufs für diejenigen, welche mit dem genauern Eindringen in dieselbe eine ganz neue Entwicklungsperiode Platons beginnen, im höchsten Grade störend sein, dafs eins der Hauptwerke dieser Periode, das Symposion, doch so gar keine Spuren dieses bestimmten und bestimmenden Einflufses zeigt, und so sucht denn Hr. St. S. 337 Anm. 1 auch für dies Gespräch wenigstens im allgemeinen den Einflufs des religiösen Geistes der pythagoreischen Lehre zu retten. Allein zu diesem Zwecke wäre erst nachzuweisen, dafs die frühern Schriften Platons weniger von religiösem Geiste durchdrungen seien; Ref. aber vermag wenigstens nicht abzusehen, inwiefern z. B. jene bekannte Episode im Theaetetos p. 172 C — 177 C in dieser Beziehung irgendwie hinter dem Symposion zurückstehen sollte. Jenen religiösen Geist hatte Platon doch wohl schon längst in unvertilgbarer Weise aus den Tiefen seiner eignen Brust und aus dem Vorbilde seines Meisters, des Sokrates, geschöpft. Hr. St. beruft sich nun freilich an eben dieser Stelle darauf, dafs auch anderer philosophischer Systeme im Gastmahl nirgends ausführlich gedacht werde. Das ist allerdings richtig, aber es waltet hier doch der erhebliche Unterschied ob, dafs von andern Systemen sich manche einzelne bestimmte Einwirkungen nachweisen lafsen, gerade von dem pythagoreischen aber nicht.

S. 9—12 hebt der Hr. Vf. die weiteren Anknüpfungspunkte des Phaedros hervor, welche für den Platon im Geiste seines Volkes und seiner Zeit lagen, nemlich die Männerliebe und die Rhetorik, welche ebenso sehr in ihrer Ausartung von ihm bekämpft werden musten, als sie andrerseits doch zugleich einen gesundern Keim in sich trugen, dessen weitere Entwicklung auch wiederum einen positiven Anknüpfungspunkt für seine philosophischen Bestrebungen darbot. Dann werden S. 12—18 die bisherigen Auffafsungsweisen des Dialogs entwickelt, zuletzt auch die des Ref. Ueber die einzelnen Gründe, mit welchen der Hr. Vf. die letztere bekämpft, liefse sich streiten; in der Hauptsache dagegen mufs ich ihm Recht geben, dafs die wahrhafte Rhetorik dieses Gesprächs mit der philosophischen Mittheilung identisch ist, indem nemlich, wie Hr. St. S. 20 f. genauer ausführt, diese letztere eine doppelte Seite haben mufs, die dialektische, welche sich an die in der S a c h e liegende Methode anschliefst, und die rhetorische, welche diese Methode nach der besondern Eigenthümlichkeit der zu belehrenden P e r s o n näher modificiert. Nur geht Hr. St. wieder nach der andern Seite zu weit, indem er selbst S. 19 sagt,

dafs nicht jede — erlaubte — Begeisterung und Liebe auf Dialektik und Philosophie gerichtet sei, trotzdem aber übersieht, dafs, da jede echte Liebe sich in begeisterten Reden äufsert, es dann ganz consequent auch eine erlaubte, aber doch unphilosophische Redekunst geben mufs. Dafs diese letztere hier aber gar nicht ausdrücklich hervortritt, ist ein wesentlicher Fingerzeig für den eigentlichen Zweck des Dialogs, denn auch hinsichtlich der Liebe späht man vergebens nach einer wifsenschaftlichen Abgrenzung des Gebiets der erlaubten, aber unphilosophischen von dem der philosophischen, wie sie erst im Symposion gegeben wird. Um so weniger durfte dann aber auch Hr. St. bei der Fafsung des Grundgedankens darauf Gewicht legen, dafs nicht jede Liebe der letztern Art sei; es ist vielmehr ein Widerspruch, wenn er doch zugleich bemerkt, dafs die Liebe hier nur in ihrer Beziehung auf Dialektik und Rhetorik betrachtet werde (S. 19); denn was heifst dies anders, als dafs nur die philosophische Liebe hier wesentlich in Betracht komme? Im Phaedros handelt es sich mithin wesentlich nur noch erst darum, die volle Kluft des Gegensatzes gegen die gemeine Liebe zu begreifen. Wenn die Kluft durch Mittelstufen ausgefüllt wird, wenn auch von sonstigen 'einzelnen Arten und Formen der Begeisterung und Liebe' die Rede ist, so hat man dies doch theils nur als vorläufige Andeutungen zu nehmen, theils könnte ja ohne Eintheilung und Induction, mithin ohne die Berücksichtigung jener Arten nicht einmal die vorläufige Anschauung der philosophischen Liebe gewonnen werden, wie sie uns im Phaedros entgegentritt; denn dafs auch von ihr ein wirklicher Begriff sich nicht findet, bemerkt Hr. St. mit Recht. Erst jetzt glaube ich K. Fr. Hermanns Bemerkung (Gesch. u. Syst. der plat. Phil. I S. 522) richtig verstanden zu haben, dafs der Phaedros die Trennung von geistiger und sinnlicher Liebe schroffer festhalte als das Symposion, und ich hätte hiegegen nicht in meinem Prodromus S. 82 aus dem Grunde, dafs das körperlich und das geistig schöne im Phaedros gar nicht recht auseinander gehalten würden, polemisieren, vielmehr dessen eingedenk sein sollen, dafs die abstracte theoretische Trennung der Gegensätze stets eine praktische und factische Vermischung und Vermengung zur Folge hat. So gebe ich denn Hrn. St. zwar darin Recht, dafs weder in der Liebe noch in der Dialektik noch endlich in der Rhetorik der Mittelpunkt des Dialogs zu suchen ist, sehe aber nicht ein, warum nicht in der Wechselwirkung von allen dreien, sehe ferner nicht ein, inwieweit die philosophische Liebe etwas anderes sein sollte als der philosophische Trieb, sofern man ihn nur im echt platonischen Sinne fafst, nicht blofs als den Trieb zu eigner Erkenntnis, welcher erst hinterher zur Mittheilung drängt, sondern als den unmittelbaren Drang nach geistiger Gemeinschaft und Mittheilung, kraft deren man sich seines eignen geistigen Inhalts erst bewust wird, mithin selbst erst zur Erkenntnis gelangt, durch welche dann erst der Trieb selbst veredelt, aus einem unbewusten zu einem bewusten erhoben, von dem endlichen weg unmittelbar auf das ewige gerichtet wird.

Und auch das müfsen wir behaupten, dafs in diesem Processe wenigstens der empirische Ausgangspunkt eben dieser noch unbewuste Trieb ist. In der That geht denn auch Hr. St. in seiner eignen Darstellung des Grundgedankens S. 20—24 wesentlich selbst auf diesen von ihm verworfenen Pfaden; denn was ist das höhere, frei schöpferische Leben der Seele, in dessen Gegensatz gegen das am endlichen klebende, ideenlose Treiben er diesen Grundgedanken findet, wohl anders, als der so eben von uns angedeutete Entwicklungsprocess? Nur das müfsen wir als einen erheblichen Fortschritt dabei anerkennen, dafs er noch um einen Schritt weiter zurückgeht und diesem Process in der Ewigkeit und Praeexistenz der einzelnen Seelen und damit in der ἀνάμνησις seine breitere Basis anweist.

S. 25—52 folgt dann eine ausführliche Erörterung über die Stelle des Phaedros in der Reihe der platonischen Dialoge. Was nun dabei zunächst die völlige Werthlosigkeit der Angaben des Alterthums betrifft, welche ihn zu dem frühesten der platonischen Werke machen, so bedurfte dieselbe kaum noch eines Nachweises. Andrerseits ist aber auch durchaus nicht abzusehen, warum die entgegenstehende Angabe Ciceros ein gröfseres Gewicht haben, ja durchaus zuverläfsig sein soll (S. 28), woher Hr. St. schliefst, dafs gerade er 'gewis aus guten Quellen schöpfte' (S. 25). Warum sollten ihm denn gerade befsere Quellen zu Gebote gestanden haben als dem vortrefflichen und besonnenen Panaetios, welcher die erstere Ansicht theilt? Panaetios ist älter als Cicero, und wenn sich daher wirklich eine beglaubigte Ueberlieferung über diesen Gegenstand bis in diese Zeiten hinein verpflanzt hätte, so würde sie in der That eher bei dem frühern als bei dem spätern zu suchen sein. Von diesen äufsern Zeugnissen wendet sich dann der Hr. Vf. zu den dem Werke eingepflanzten historischen Spuren, mit andern Worten zu der Art, wie des Lysias und Isokrates gedacht wird, und weist recht glücklich nach, dafs sich auch hieraus durchaus kein sicheres Resultat gewinnen läfst. Ref. hat zwar bereits dasselbe Ergebnis ausgesprochen, gesteht indessen mit Vergnügen, dafs die von ihm in dieser Hinsicht noch festgehaltenen Anstöfse gegen die spätere Abfafsung des Werks nunmehr völlig beseitigt sind*). Auch mit dem, was Hr. St. hierauf gegen die aus der Darstellungsform hergenommenen inneren Gründe für die Jugendlichkeit desselben bemerkt, kann ich im ganzen übereinstimmen. Der Abstand zwischen der bei aller Fülle des Inhalts so einfachen und doch so durchgebildeten Form des Phaedros und zwischen der überschwellenden Form in den Jugendwerken, gegen welche die verhältnismäfsige Dürftigkeit des Inhalts um so greller absticht, läfst sich nicht hinwegdeuten. Zu erwägen wäre indessen doch wohl gewesen, ob andrerseits wiederum der Unterschied, der in eben dieser Beziehung ebenso unleugbar den

---

*) Auf die Nichtberücksichtigung der Techne des Lysias hätte ich nicht mit Krische Gewicht legen sollen, da die Existenz derselben überhaupt höchst zweifelhaft ist, s. Spengel Artium scriptores p. 135 f.

Phaedros dem Gastmahl und Phaedon gegenüberstellt, sich durch die Verschiedenheit des Zweckes wirklich genügend erklärt. Oder sollte in der That die ruhige Sättigung, mit welcher sich Form und Inhalt in den beiden letztern Gesprächen gegenseitig durchdringen, nicht einen merklich andern Eindruck hervorrufen als hier der begeisterte, überquellende Strom der Gedanken, welcher gerade entgegengesetzt wie in den Jugendwerken durch die Knappheit der Anordnung so zu sagen gewaltsam in seinem Bette zurückgehalten wird? Dies führt denn von selbst auf das gegenseitige Verhältnis der dialektischen und der mythischen Darstellung. Man kann — unter den selbstverständlichen Einschränkungen — recht wohl zugeben, dafs 'die Dialoge, welche Mythen enthalten, einer spätern Zeit angehören, in welcher Platon den Sokrates nicht mehr mit historischer Treue, sondern idealisierend darstellt' (S. 39), aber man würde sich sehr täuschen, wenn man aus dem letztern Grunde die mythische Darstellung erklären wollte. Es ist dies vielmehr ein rein factisches, keineswegs ursachliches Zusammentreffen, wie einfach daraus hervorgeht, dafs anerkannt frühere Werke, z. B. der Menon und Gorgias, Mythen enthalten, anerkannt spätere, wie der Theaetetos, Sophist, Parmenides, nicht. Dafs in den Mythen eine höhere Weisheit zu suchen wäre, widerlegt sich schon hiedurch, und von dem Kanon des Hrn. St. S. 40, dafs der Mythos das ewige an sich, die Dialektik dagegen die Idee nur in ihrer Erscheinung umfafse, lehrt eine unbefangene Betrachtung das gerade Gegentheil. Ich kann mich im allgemeinen in dieser Hinsicht auf die Beweisführung von Deuschle (die plat. Sprachphil. S. 38—44) und auf die Modification, welche ich in diesen NJahrb. Bd. LXVIII S. 597 f. seiner Regel gegeben habe, zurückbeziehen; auch Böckh (Untersuchungen über das kosmische System des Platon S. 16 f.) äufsert sich gelegentlich ganz entsprechend. Hinsichtlich des Phaedros selbst genügt aber schon die Thatsache, dafs hier die Erörterung über das Wesen und die Ewigkeit der Seele als solche p. 245 C — E, wenn auch schon gefärbt durch die mythische Umgebung, so doch weit strenger in begrifflicher Form als alles folgende, vorgetragen wird. Im geraden Gegensatz dazu erscheinen dann vielmehr die Entwicklungsphasen, welche die Seele auch selbst in ihrer Praeexistenz durchzumachen hat, also gerade nicht das Ansichsein, sondern das unaufgelöste werdende Sein als Bestandtheil des Mythos, und nur weil die Ideen hier blofs im Zusammenhang mit diesem Processe betrachtet werden, treten auch sie hier nur mythisch auf. Dazu kommt aber noch Platons eigne ausdrückliche Erklärung p. 246 A, auf welche ich nicht ermüden werde alle diejenigen, welche des Hrn. Vf. Ansicht theilen, hinzuweisen. Freilich mufs man aber diese Stelle auch richtig erklären. Wenn man mit Hrn. Müller u. a. *ἰδέα* hier durch 'Begriff' übersetzt, hört freilich aller Zusammenhang auf, denn der Begriff der Seele ist ja eben im vorigen als *ἀρχὴ κινήσεως* bereits abgethan. Es heifst vielmehr einfach 'Gestalt'. Ueber diese Gestalt nun an sich zu reden, sagt Platon, dazu bedürfe es einer langen und göttlichen, gleichnisweise über

sie zu sprechen, dagegen nur einer kürzern und menschlichen Untersuchung. Dafs hier von dem Gegensatz der göttlichen und der menschlichen Erkenntnisweise nicht die Rede sein kann, ist klar, denn die göttliche Erkenntnis ist, wie man aus dem 'Schauen der Ideen' im Mythos sieht, keine 'lange', sondern vielmehr eine sehr kurze, mit éinem Schlag erfolgende, mit andern Worten keine discursive, sondern eine intuitive. Deutlich werden hier vielmehr die dialektische und die mythische Darstellung einander entgegengesetzt und jene ausdrücklich als die göttliche, d. h. als die vorzüglichere gepriesen. Dafs man in den Mythen, so sehr man ihre künstlerische Vortrefflichkeit bewundern mag, doch, rein philosophisch betrachtet, nicht mit Hrn. St. einen Vorzug, sondern lediglich einen Mangel des platonischen Standpunktes erkennen kann, scheint mir klar zu sein, schon weil ich nicht glauben kann, dafs die ganze nachfolgende Philosophie vom Aristoteles ab sich in einem fortwährenden Irthum befunden habe, indem sie die Mythen verbannte. Damit ist natürlich nicht ausgeschlofsen, dafs diese Darstellung nicht in dem System des Platon selbst, rein für sich und in sich betrachtet, durchaus consequent und nothwendig sein sollte, s. Deuschle a. a. O. So aber hat auch Krische trotz des Hrn. Vf. Widerspruch vollständig Recht darin, die frühere und die spätere Form derselben zu unterscheiden. Wo sie nemlich in denjenigen Werken sich findet, welche noch erst mit der vollständigen Gestaltung der Ideenlehre beschäftigt sind, da liefert sie für diese Gewinnung nur erst das empirische Material; wo dagegen in denjenigen Werken, welche von der Idee aus die Endlichkeit construieren, da ist aller der menschlichen Erkenntnis zugängliche feste Seinsgehalt aus ihr bereits herausgezogen, und sie umfafst nur noch diejenigen Elemente des Werdens und der Erscheinung, welche der menschliche Verstand, beschränkt wie er ist, nicht mehr auf ihr volles Wesen zu reducieren vermag, daher hier nur noch Vermuthung und keine Gewisheit besteht. So namentlich im Timaeos. Es fragt sich daher nur noch, welcher von beiden Fällen hier Platz greift. An der obigen Stelle nun sagt Platon, dafs ihm der dialektische Weg zu 'lang' sei für den Zweck dieser Schrift, und eben deshalb schlägt er den mythischen ein. Kann es wohl deutlicher gesagt sein, dafs die Dialektik oder Ideenlehre hier noch nicht ihre Vollendung hat? Hiezu nun habe ich die Parallelstelle p. 265 B—D herangezogen (Prodr. S. 81), und der verehrte Vf. wird mir die Bemerkung erlauben, dafs er dies zwar anführt, in der That aber auf diesen hochwichtigen Punkt keineswegs näher eingegangen ist. Freilich hätte auch ich nicht mit Krische (wie noch NJahrb. Bd. LXVIII S. 592 von mir geschehen ist) von 'dialektischer Ungeübtheit' reden sollen, wodurch die Sache allerdings in ein schiefes und unrichtiges Licht tritt.

Dafs nun hieraus noch nichts ganz sicheres für die Abfafsungszeit folge, gestehe ich gern zu. Geltend machen mufs ich indessen doch, dafs nach der eben gegebenen Erörterung die mythische Gestalt einer Lehre bei Platon nothwendig immer die frühere ist, früher wenigstens

als die ausgeprägte wifsenschaftliche Erscheinung derselben. Dies Verhältnis findet nun aber ganz auf die Ideenlehre im Phaedros und im Parmenides seine Anwendung. Nirgends erscheint hier, wie doch im ersten Theile des Parmenides, der Ausdruck εἶδος oder ἰδέα in seiner streng technischen Bedeutung, und dies ist mindestens ein starkes Anzeichen gegen die spätere Abfafsung des Phaedros.

Die eigentliche Entscheidung kann freilich erst der wifsenschaftliche Inhalt bringen. Auch in dieser Hinsicht enthalten die Erörterungen des Hrn. Vf., soweit es sich um den Gegensatz gegen die Werke der ersten Periode handelt, entschieden das richtige. Nur darüber kann ich mich nicht mit ihm einverstanden erklären, wenn er den übrigen Sokratikern einzig eine Verbildung, allein dem Platon dagegen eine Weiterbildung der Sokratik zuschreibt. Dies ist freilich ein ziemlich allgemeiner und verjährter Irthum, indessen, wie mir scheint, schon durch K. Fr. Hermann genügend widerlegt. Aristippos, Antisthenes, Eukleides, meint Hr. St. S. 45, hätten bereits in anderen Schulen eine andere Bildung empfangen, bevor sie zum Sokrates kamen. Und war denn dies etwa nicht auch beim Platon der Fall? Wifsen wir nicht wenigstens sicher von seinem Lehrer Kratylos dem Herakleiteer? Der Gegensatz gegen die andern Sokratiker bestand nur darin, dafs er sich zu dieser bereits empfangenen Bildung anders als sie verhielt, worüber Phaed. p. 96 ff. Aufschlüfse gibt.

Was dagegen das Verhältnis zu den vorzugsweise so genannten dialektischen Dialogen anlangt, so hatte ich hervorgehoben, dafs im Phaedros p. 250 C die Ideen unbeweglich (ἀτρεμῆ) heifsen, während schon im Sophisten p. 248 E die Ideenwelt zugleich als ruhend und als bewegt erscheint und ebenso im Phaedon neben dem ruhenden Sein derselben doch zugleich eine Idee des Lebens, mithin auch der Bewegung auftritt. Dieser Gegensatz ist wohl klar genug, und um so weniger begreife ich es, wenn mir Hr. St. S. 52 gerade die zur Erhärtung desselben von mir gebrauchte Stelle des Sophisten ohne weiteres zu meiner Widerlegung entgegenhält. 'Schon im Sophisten' meint er 'hatte ja Platon das Doppelwesen der Ideen klar erkannt und in ihnen zugleich das Princip der Ruhe und Bewegung gefunden'. Nun, um so mehr sollte ich denken, wenn er sie im Phaedros noch für unbeweglich ansieht, dafs der Phaedros früher abgefafst sein mufs als der Sophist. Ebenso wenig verstehe ich, was Hr. St. damit beweisen will, wenn er gegen mich geltend macht, was ich nie geleugnet habe, dafs das ruhende Sein der Ideen im Phaedon wenigstens mit ebenso grofser Entschiedenheit hervortrete wie im Phaedros. Alles was ich behauptet habe ist vielmehr nur dies, dafs eben jenes ruhende Sein im Phaedon und Sophisten so gefafst wird, dafs es die Bewegung ein-, im Phaedros aber so, dafs es sie ausschliefst, und dies hat der Hr. Vf. auch nicht einmal versucht zu widerlegen. Oder bedeutet ἀτρεμῆ vielleicht gar nicht 'unbeweglich', sondern nur 'unveränderlich', wie Hr. Müller übersetzt? Ja wenn nur nicht die Schilderung der Ideenlehre auch im vorliegenden Dialog trotz der mythischen Färbung auf

die eleatische οὐσία basiert wäre und nicht Parmenides Vs. 59 (Karsten) gerade eben denselben Ausdruck gebrauchte, entschieden, um nicht blofs die Unveränderlichkeit, sondern auch die Unbeweglichkeit seines éinen Seins zu bezeichnen! Indessen habe ich auf diese, wie mir scheint, ziemlich entscheidende Analogie nicht einmal Gewicht gelegt, vielmehr zur Bestätigung die Kehrseite herbeigezogen, nemlich die verschiedenartige Stellung, welche die Seele im Phaedros und welche sie im Phaedon einnimmt. Dort ist sie, so bemerkte ich, in ursprünglicher Weise Princip des Lebens (ἀρχὴ κινήσεως), hier kommt dies der ausgebildeten Ideenlehre gemäfs ursprünglich der Idee des Lebens und nur abgeleiteterweise der Seele als deren Trägerin zu. Dort ist also der Standpunkt dualistisch; wir haben dort ein Princip der Ruhe, die Ideen, und ein Princip der Bewegung, die Seelen; hier ist er durchaus monistisch. Darin liegt es nun schon selbstverständlich, dafs die Einzelseele im Phaedon nicht Idee, sondern Erscheinung ihrer Idee, der Idee der Seele ist; überdem aber habe ich dies auch ausdrücklich gegen Ritter nachzuweisen gesucht (Prodr. S. 16 f.); wenn daher Hr. St. S. 56 f. eben dies gegen mich geltend macht, so ist dies wiederum eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος. Der Hr. Vf. findet nun freilich S. 80 sogar darin einen Fortschritt gegen den Sophisten, dafs dort die Idee selbst als unmittelbares Princip der Bewegung erscheint, während hier im Phaedros die Seele an ihre Stelle tritt. Allein dies würde nur dann der Fall sein, wenn dabei die Abhängigkeit der Seele von der Idee des Lebens und der Bewegung ans Licht träte; so aber, wie die Sache jetzt liegt, könnte gar kein eclatanterer Rückschritt gedacht werden, da im Sophisten bereits erkannt ist, dafs Leben, Seele und Bewegung nicht blofs in der Erscheinung, sondern auch schon in ihrem idealen Grunde eins sind. Schon Zeller (Phil. d. Gr. II S. 267) und Rettig (über Platons Phaedon S. 31) haben ganz richtig bemerkt, dafs der Schlufsbeweis für die Unsterblichkeit im Phaedon ganz derselbe sei wie der Beweis im Phaedros, nur aber in dem eben vorgetragenen Sinne dem veränderten Standpunkte gemäfs modificiert. Ja bereits Schleiermacher II, 3 S. 19 hat das richtige getroffen, indem er meint, Platon habe den Beweis des Phaedros im Phaedon 'bei Seite gestellt und gleichsam verleugnet, weil er sich nun gescheut die Seele Urgrund oder Gott, welcher der wahre Urgrund ist, Seele zu nennen'. Und noch mehr, der Vf. selbst erkennt S. 82 an, dafs unser Philosoph im Phaedros noch eigentlich nicht darüber hinausgekommen sei, Gott mit der Weltseele zu identificieren. Nun wird er aber doch gewis nicht leugnen wollen, dafs dies dem ausgebildeten platonischen Standpunkte zuwider ist, mag man den platonischen Gott für eins mit der höchsten Idee oder auch von ihr noch für verschieden halten. Ueber diese Verwechslung Gottes mit der Weltseele ist nun Platon, selbst wenn man die Stellen Soph. p. 248 E, Parmen. p. 134 C (vgl. Zeller a. a. O. II S. 310. 313) nicht für entscheidend halten wollte, obgleich sie mir dies zu sein scheinen, doch wenigstens sichtbarlich im Politikos bereits hinaus, in

dessen Mythos ja die eigne Bewegung der Welt — wenn auch nach der richtigen Erklärung nur beziehungsweise— der von Gott gewirkten entgegengesetzt wird. Wenn aber Hr. St. behauptet (S. 79), dafs im Phaedros zuerst die Weltseele auftrete, so ist dies von seinem Standpunkte aus unrichtig, denn Polit. p. 269 D wird die Welt bereits als vernunftbegabt (ζῶον ὂν καὶ φρόνησιν εἰληχός), mithin doch wohl als beseelt (wie dies auch Stallbaum z. d. St. anerkennt) beschrieben. Ja was noch mehr ist, im Phaedros findet sich keine einzige Stelle, in welcher überhaupt diese Vorstellung schon so entwickelt hervorträte wie hier, wozu doch wenigstens p. 290 der Anlafs nicht gefehlt hätte; vielmehr findet sie sich eben hier noch in demselben unentwickelten Zustande, wie wir sie im Kratylos p. 400. 413 verliefsen (NJahrb. Bd. LXVII S. 435). Aus allen diesen Stellen kann man übrigens auch den Beweis schöpfen, dafs diese Lehre nur secundär aus pythagoreischer Quelle geflofsen ist und sich zunächst vielmehr an den anaxagoreischen νοῦς anschlofs, in welchem gleichfalls Theismus und Pantheismus noch keineswegs scharf auseinander treten. Aber auch das kann ich nur sehr bedingt zugeben, dafs nach S. 52 der Phaedon den Phaedros dahin ergänzen soll, dafs in dem letztern vorzugsweise die Praeexistenz der Seele gelehrt, in dem erstern daher die Postexistenz nachgeholt werde. Denn der Beweis des Phaedros ist geradezu auf die unendliche Dauer der Seele gerichtet, mithin auf ihre Endlosigkeit so gut wie ihre Anfangslosigkeit, nur dafs allerdings das letztere Moment dem Zwecke des Dialogs gemäfs schärfer hervorgehoben wird. Im Phaedon dagegen bleibt es durchaus problematisch, ob Platon die Praeexistenz auch nur zu einer vollständigen Anfangslosigkeit ausdehnen will, während nach der andern Seite hin die Unvergänglichkeit stehen bleibt; auch hier scheint er fast in der Sicherheit seiner Ansprüche für sie bescheidener geworden zu sein. Daher ist denn auch der Einwurf des Simmias im Phaedon p. 77 B, dafs die Praeexistenz noch nicht die Unsterblichkeit beweise, keineswegs, wie der Hr. Vf. will, eine Rückdeutung auf den Phaedros, sondern eher umgekehrt ein Zeugnis für die Modification des Standpunktes.

Endlich sucht Hr. St. auch die Differenz vergebens hinwegzuleugnen, dafs im Phaedros alle drei Theile, im Phaedon nur der vernünftige Theil der Seele unsterblich ist, denn sonst könnte im letztern Dialog nicht gerade die Einfachheit der Seele zum Beweis dienen. Nach unserm modernen Standpunkte würde nun allerdings die blofse Unsterblichkeit des Geistes als eine unpersönliche gelten müfsen; allein dafs ich dies auch für Platons Ansicht gehalten hätte, diese Meinung hat mir Hr. St. S. 455 f. nur durch eine Verwechslung des platonischen Standpunktes mit dem modernen untergeschoben. Auf dem erstern sind ganz consequent auch die reinen Geister Erscheinungen der Idee des νοῦς, und da kein Erscheinungsding dem andern vollständig gleich ist, so sind sie auch in dieser ihrer Reinheit doch schon bereits individuell. Hätte ich die Fortdauer im platonischen Sinne nicht für eine bewuste gehalten, so würde ich ja offenbar auch

die ἀνάμνησις nicht so buchstäblich aufgefafst haben, als ich es entschieden gethan, s. m. Prodr. S. 2 u. 19 Anm. 44. Auch habe ich bereits an der letztern Stelle die jetzt von Hrn. St. S. 51. 82 wiederholte Ansicht Ritters für gar nicht unwahrscheinlich erklärt, dafs Platon das rein körperlose Leben der Menschenseele nur als ein unerreichbares Ideal ansieht. Ebenso wenig aber wie die Unsterblichkeit des jedesmaligen einzelnen Körpers, folgt daraus auch die der beiden niederen Seelentheile, die ja recht wohl dem Geiste jedesmal mit dem neuen Körper zugleich angebildet werden können, und ausdrücklich bezeichnet sie ja Platon im Timaeos p. 69 C, 72 D als sterblich. Da nun dies also entschieden Platons späterer Standpunkt in dieser Frage ist, so wüste ich nicht, warum wir denselben nicht auch im Phaedon bereits annehmen sollten, wo doch die Einfachheit der unsterblichen Seele ungekünstelt nur hiemit übereinstimmt. Läfst sich überhaupt, was ich nicht schlechthin von der Hand weisen will, durch die Auflösung der mythischen Form der Einklang der Lehre des Phaedros mit der des Phaedon herstellen, so mufs dies wenigstens in ganz anderer Weise geschehen. Nur so viel mufs ich allerdings jetzt Hrn. St. S. 171 f. Anm. 93 zugeben, dafs die Stelle im Staatsmann p. 309 C, in welcher ich nach dem Vorgange von Brandis griech.-röm. Phil. II, 1 S. 406 Anm. s und Zeller a. a. O. II S. 271 Anm. 1 bereits denselben Gegensatz eines unsterblichen und eines sterblichen Seelentheils wiederfand, allenfalls auch so gedeutet werden k a n n, wie Hr. St. will, dafs man nemlich τῆς ψυχῆς als epexegetischen Genetiv fafst (= den göttlichen Theil von ihnen, nemlich die Seele), erwarte aber noch erst den Beweis dafür, dafs sie so gedeutet werden m u f s. Ich finde vielmehr die hergebrachte Erklärung viel einfacher und natürlicher, nur dafs man dann unter dem ζωογενές überhaupt das sterbliche im Menschen, also auch den Körper mit eingeschlofsen, zu verstehen hat.

Wir musten im vorhergehenden schon vielfach tiefer in den Abschnitt eingehen, in welchem der Hr. Vf. von dem philosophischen Fortschritt des Phaedros über die früheren Gespräche hinaus handelt (S. 78—92), und wollen daher jetzt gleich auch die übrigen Punkte vorwegnehmen, mit denen wir in demselben nicht übereinstimmen können. In dem Gegensatze des Raumes oberhalb und innerhalb des Himmels finden wir einfach den der Ideen- und der Erscheinungswelt verbildlicht, und wenn gesagt wird, dafs der erstere nur den νοῦς zum Beschauer habe, so darf man daraus nicht ohne weiteres mit Hrn. St. S. 80 f. folgern, dafs sich Platon mithin den νοῦς im Gegensatz gegen die Seele unbewegt gedacht habe; wäre er sich dieser Consequenz bereits bewust gewesen, so würde er sie auch wohl deutlicher ausgesprochen haben. Der Gegensatz ferner, welchen der Hr. Vf. S. 81 hinsichtlich des gegenseitigen Verhältnisses der Ideen- und Erscheinungswelt in diesem Dialog gegen den Sophisten und Parmenides findet, dürfte sich bei näherer Betrachtung in blofsen Schein auflösen. Hr. St. selbst war auf dem richtigen Wege, wenn er von der ‘dichterischen Einkleidung’ spricht, ‘die das stets verbundene

räumlich trennt'. Es gehört zu Zellers bedeutendsten Verdiensten nachgewiesen zu haben, dafs von Idee und Erscheinung als zwei nebeneinander bestehenden Welten bei Platon nicht die Rede sein kann, dafs das sie trennende nur ein μὴ ὄν ist. Dafs nun aber Platon trotzdem an andern und wohl an den meisten Stellen sich genöthigt sieht, diese Trennung und diesen Gegensatz hervorzuheben und so das angebliche μὴ ὄν zu einer sehr realen Macht zu erheben, ist keine weitere Entwicklung bei ihm, sondern nur der unlösbare Widerspruch seines Standpunktes. Auch macht Hr. St. hier wiederum einen zweideutigen Unterschied zwischen den urbildlichen Ideen und den Gattungsbegriffen. Wären die Ideen wirklich etwas anderes als die substanziierten Begriffe, so müste uns der Hr. Vf. wenigstens zeigen, wie sich beide voneinander unterscheiden und positiv zueinander verhalten.

Wenden wir uns jetzt schliefslich zur Analyse des Dialogs selbst, S. 52—77, so wird zunächst die Bedeutung der beiden Personen, das gemeinsame, welches beide als begeisterte miteinander haben, und doch dabei der sich in ihnen darstellende Gegensatz des selbständigen Denkers und des unselbständigen Enthusiasten vortrefflich geschildert S. 52—57. Recht fein ist die Bemerkung S. 57—59, dafs überall, wo Platon den getadelten Richtungen andere befsere entgegenstellt, diese letztern durch Athener oder doch in Athen eingebürgerte Männer vertreten werden. Ebenso wenig wüste ich gegen die Motivierung des gewählten Schauplatzes und Zeitabschnittes etwas einzuwenden S. 59—61. Nicht so ganz einverstanden dagegen sind wir mit den Bemerkungen über die Einkleidungsform des Gesprächs S. 61. Es dünkt uns vielmehr an sich immer als das natürlichere, dafs ein Gespräch unmittelbar dargestellt und nicht erst nacherzählt wird, und Platon selbst scheint im Eingange des Theaetetos dies anzudeuten. Dann aber bedarf es dafür, wenn diese Form festgehalten wird, gar keiner weiteren Erklärung, sondern nur, wenn Platon von ihr abweicht, müfsen in jedem einzelnen Falle die besondern Gründe hiefür aufgesucht werden. Dafs dagegen diese Abweichung immer dann eintrete, wenn von einer sei es wirklichen oder erdichteten Begebenheit aus dem Leben des Sokrates ausgegangen wird, dürfte sich nicht mit Hrn. St. behaupten lafsen; denn wann wäre dies wohl nicht der Fall? oder, wenn diese allgemeine Erwägung nicht überzeugt, so widerlegt sich doch diese Behauptung durch den Euthyphron. Die Gliederung des Dialogs in zwei Hauptabschnitte und jedes derselben wieder in drei Theile war nicht zu verfehlen; ihr gegenseitiges Verhältnis hat Hr. St. gebührend gewürdigt. Nur möchten wir zum Zweck einer vollständigen Genauigkeit noch hinzufügen, dafs der zweite Hauptabschnitt eigentlich zunächst nur in zwei Theile zerfällt, von welchen der erste die Rede, der zweite die Schrift behandelt, dafs dann aber der erstere wieder in zwei Unterabtheilungen sich spaltet, von denen die eine die dialektische, die andere die psychologische Seite hervorhebt, während bei der Schrift eine gleiche Berücksichtigung dieser beiden Sei-

ten unmöglich ist; denn dies gerade ist der Mangel der Schrift, dafs bei ihr das psychologische Moment nicht zu seinem vollen Recht kommt.

Was wir aber an dieser Analyse vor allem tadeln müfsen, ist die allzu skizzenhafte Behandlung. Oder wenn diese vielleicht durch den beschränkten Raum geboten war, so hätte Hr. St. wenigstens einzelne Punkte durch reichlichere Anmerkungen befser ins Licht stellen sollen. Z. B. S. 172 Anm. 98 heifst es, kein aufmerksamer Leser würde das Märchen von den Cicaden für zwecklos und überflüfsig halten. Mag sein, aber selbst der aufmerksamste Leser würde es Hrn. St. gedankt haben, wenn er ihm den Zweck dieses Mythos auch wirklich zu erklären versucht hätte, denn die flüchtigen Andeutungen S. 67 genügen doch wohl kaum. Ebenso wäre doch erst zu untersuchen gewesen, ob die Unklarheiten und Widersprüche, welche der grofse Mythos der dritten Liebesrede enthält, nicht vom Platon beabsichtigt seien und ihrem bestimmten Zwecke dienen. Und wo eine solche Erklärung versucht wird, gelingt sie nicht immer. So wird z. B. S. 83 mit Unrecht daran Anstofs genommen, dafs p. 248 A f. mit éinemmale beide Rofse des Seelengespannes ungehorsam erscheinen; denn es ist dabei übersehen, dafs hier auch von einer Schlechtigkeit der Wagenlenker die Rede ist. Schon deshalb ist die von Hr. St. gegebene Erklärung nicht die richtige, sondern es soll die Unvollkommenheit aller Seelentheile bei den Menschen den Göttern gegenüber auch selbst in der Praeexistenz und wiederum die Verschiedenheit der Menschenseelen voneinander in dieser Beziehung und gleichfalls auch schon in diesem Zustande geltend gemacht werden; die ganze Abweichung ist also nur eine scheinbare. Dagegen ist eine andere Stelle p. 256 C übersehen, wo gleichfalls beide Rofse zügellos heifsen, wo aber diese scheinbare Abweichung sich ebenso leicht beseitigen läfst; denn wo keine völlige Herschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit stattfindet, da artet auch das edlere Rofs aus. Auf S. 173 Anm. 105 aber liegt jedesfalls in dem Citat p. 254 ein Irthum, sei es ein Schreib- oder Druckfehler *). Anzuerkennen, dafs überhaupt solche Widersprüche schon deshalb nöthig sind, damit man nicht alles einzelne im Mythos für baare Münze annehme, daran hinderte den Hrn. Vf. seine unrichtige Ansicht über den Charakter der mythischen Darstellung, und so hat er denn auch in der That, so wenig er den beigemischten Scherz verkennt, manches für baare Münze genommen, was Platon gar nicht dafür ausgeben will, so z. B. die neunfache Abstufung der Lebensloose in allen ihren Einzelheiten. Ja Hr. St. glaubt S. 84 in der That, dafs die echten Dichter mit den Philosophen auf éine Linie gestellt werden sollen, oder S. 65, dafs die vier Gattungen des Wahnsinns wirklich eine wifsenschaftliche Eintheilung abgäben, obwohl doch Platon hier (p. 244 f.) schon durch die eingeflochtenen abenteuerlichen

*) Ein anderer Druckfehler steht S. 75 Z. 13 v. u. 'Leidenschaftlichen' statt 'Leidenschaftslosen'.

Etymologien auf das Gegentheil hindeutet. Vielmehr, wie Sokrates seine erste Rede von Dichtern herleitet, so mufs es ganz ähnlich erklärt werden, wenn er die zweite dem Stesichoros zuschreibt, nemlich wenn auch nicht mehr der Standpunkt, so ist doch die Darstellungsform noch immer eine unwifsenschaftliche, und gewis ist es nicht die richtige Deutung, wenn Hr. St. S. 54 meint, dafs Sokrates sie nicht mehr 'wie die frühere Rede aus fremden Quellen herleitet, sondern sie dem begeisternden Einflufse des Pan und der Nymphen zuschreibt'. Denn dies gilt p. 263 D gar nicht blofs von der zweiten, sondern auch von der ersten Rede, vgl. überdies p. 241 E; zudem steckt in p. 263 D wohl ebenso gut wie in p. 244 A ein etymologischer Scherz; die ursprüngliche Identität der Musen und Nymphen endlich (St. S. 172 Anm. 96) könnte nur dann ins Gewicht fallen, wenn sie von Platon selbst irgendwie angedeutet wäre. Wenn übrigens im Anfange des Mythos nach der Vergleichung der Seele mit einem Flügelgespann die Schilderung der Flügel und ihrer Wirksamkeit folgt, so kann ich dies nicht mit Hrn. St. S. 173 f. Anm. 113 ein Verlafsen des Bildes nennen.

Nicht zugeben kann ich endlich, dafs auch die erste sokratische Rede sich schon in einem höhern Gedankenkreise als die des Lysias bewegen soll (S. 64); es treten vielmehr nur die Gedanken derselben Situation klarer hervor. So mufs doch wahrlich auch schon für die lysianische Rede vorausgesetzt werden, dafs der Bittsteller nur schlau die Miene eines nichtliebenden annimmt, wenn das ganze einen Sinn haben soll, und diesen Sinn enthält eben der kurze erzählende Prolog der ersten sokratischen Rede p. 237 B. Es ist auch nicht richtig, dafs hier die Berechtigung der Liebe ausdrücklich anerkannt werde. Im Gegentheil, Liebe heifst hier lediglich die verwerfliche, unverständige Begierde nach dem schönen; eine angeblich erlaubte Begierde nach demselben hat aber der nichtliebende des lysianischen Vortrags ebenso gut, denn er begehrt ja des Knaben. Nur in éinem Sinn ist die Schilderung wesentlich im Geiste des Sokrates selbst, sofern er nemlich auch so Charakteristik und Tadel des leidenschaftlich-sinnlichen Liebhabers aussprechen kann.

Sehr gefreut hat es mich, dafs meine Forschungen über des Gastmahl bei dem Hrn. Vf. eine so warme Anerkennung gefunden haben, und ich kann ihm meinerseits wieder die nicht versagen, dafs er zu den Aufhellungen, welche diesem unvergleichlichen Kunstwerk neuerdings von so vielen Seiten zu Theil wurden, doch noch eine nicht unbeträchtliche Nachlese gehalten hat. Nur mufs ich trotzdem erinnern, dafs Hr. St. mich nicht ganz richtig versteht, wenn er mir S. 205 die Ansicht unterlegt, dafs der Gegensatz der fünf ersten Reden gegen die beiden letzten hauptsächlich der der prunkenden Theorie gegen die praktische Weisheit sei, und mich daher belehrt, dafs doch der Standpunkt der fünf ersten Redner nur der der gewöhnlichen Lebensansicht und nicht der tiefer eindringenden Theorie sei. Denn dies letztere habe ich so wenig verkannt, dafs ich vielmehr ausdrücklich

Prodr. S. 59 ausspreche, wie die fünf Eingangsreden, nach ihrer negativen Seite gegen die sokratische betrachtet, 'den Contrast zwischen dem gemeinen, sophistisch gebildeten und dem philosophischen Bewustsein' herausheben. Was ich über jenen andern Gegensatz zwischen einseitiger Theorie und allseitiger Praxis erinnert habe, bezieht sich vielmehr gar nicht auf die Rede des Sokrates, sondern allein auf die des Alkibiades. Ich wiederhole zur Verständigung hierüber meine eignen Worte S. 60: die Urheber (jener fünf ersten Reden) musten als Theoretiker auftreten, während ihnen gegenüber das ganze Leben des Sokrates (durch Alkibiades) geschildert wurde. 'Sie musten als Theoretiker auftreten' sagt aber doch wahrlich nicht, dafs ich sie damit auch schon zu philosophischen Theoretikern gemacht hätte. Dafs im Eros Theorie und Praxis sich verschmelzen, habe ich dabei ebenso wenig, wie Hr. St. glaubt, übersehen, vielmehr gleichfalls ausdrücklich gesagt S. 58. Im Gegentheil, gerade hierauf fufste ich, denn was ich geltend machen wollte, war eben dies, dafs gerade deshalb bei den fünf ersten Rednern 'in ihrer Auffafsung der Liebe — auch praktisch — diejenige Liebe sich charakterisiert, welche sie leitet' (S. 58), während beim Sokrates vielmehr beide Momente in die beiden Schlufsreden auseinander treten. Teuffel hob zuerst die praktische Seite der fünf Eingangsvorträge, nur zu einseitig, hervor; dagegen freue ich mich bei M. Lindemann: de prima quae in convivio Platonico legitur oratione (Dresden 1853) S. 35—41 völlige Uebereinstimmung und genauere Durchführung dieser Ansicht gefunden zu haben. Gerade bei Hrn. St. dagegen scheint dieser wichtige Punkt nicht zu seinem vollen Rechte zu kommen. Nun könnte man freilich einwenden, dafs nothwendig aber auch Sokrates in seiner Rede sich selbst charakterisiere, und dies wäre auch durchaus zutreffend, wenn er nicht dieselbe zum grofsen Theile nicht im eignen Namen, sondern in dem der Diotima vortrüge. Dies alles wirkt denn auch bei dem Hrn. Vf. S. 192 auf eine nicht ganz richtige Auffafsung der von mir aufgestellten Grundidee zurück, obwohl ich gern zugebe, dafs ich mich hier hätte bestimmter ausdrücken sollen. Wie weit ich davon entfernt bin, die Charakteristik zur Hauptsache machen zu wollen, geht aus dem eben erörterten hervor; ich finde auch keineswegs, wie Hr. St. annimmt, in der Rede des Alkibiades, sondern in der des Sokrates den Mittelpunkt des ganzen, wie ausdrücklich S. 59 im ersten Absatze zu lesen steht. Was ich S. 63 von Sokrates als praktischem Ideal des philosophischen Wirkens sage, bezieht sich wiederum nur auf die Schlufsrede, wie Hr. St. wohl schon daraus, dafs ich hinzufüge 'wenn auch nur in bedingter Weise', hätte entnehmen können; ausdrücklich setze ich ja auch noch bei, man dürfe auf diese Schilderung des Sokrates nicht einseitig das Hauptgewicht legen, und nur insofern man eben dies von der Auffafsung Schleiermachers abzieht, fand ich in ihr viel haltbares. Wenn ich im Dialog die Darstellung des Philosophen nach allen seinen praktischen Entwicklungsmomenten finde, so suche ich diese in dem Abschnitt vor allen, welcher in den Erörterungen der

Diotima selbst den Höhenpunkt ausmacht, von p. 209 E ab, also in der wifsenschaftlichen Entwicklung, nicht in der künstlerischen Charakterzeichnung. Wenn ich diese Entwicklungsmomente die praktischen nenne, so glaube ich damit im guten Recht zu sein, um hiedurch die Bedeutung davon hervorzuheben, wenn der Philosoph hier nicht als rein theoretischer, nur für sich und in sich sinnender und forschender Dialektiker, sondern vielmehr als ein an das praktisch und empirisch gegebene anknüpfender Erotiker erscheint, nur dafs eben dabei auch seine eigne innere dialektische Erkenntnis so wenig zu kurz kommt, dafs sie vielmehr als das endliche Ziel dieses ganzen Processes sich geltend macht. Und in der That gerade wenn man, wie auch Hr. St. thut, die sokratische Rede zum Mittelpunkte erhebt, so mufs dies noch gar viel mehr von demjenigen Theile derselben gelten, in welchem sie selbst culminiert, und dann mufs man auch wirklich Ernst aus der Sache machen und von hier aus alles zu begreifen suchen, d. h. man mufs zugeben, dafs die Darstellung der philosophischen Liebe und ihres Entwicklungsgangs den eigentlichen letzten Zweck des Dialogs ausmacht, und dafs nur deshalb trotzdem das ganze Gebiet der Liebe überhaupt und aller ihrer Arten und Formen beschrieben wird, weil die philosophische nicht blofs ohne die Unterordnung unter den allgemeineren Oberbegriff, sondern auch ohne die Vergleichung und Beziehung mit den übrigen Arten gar nicht in ihrer vollen eigenthümlichen Bedeutung erkannt werden kann.

So glaube ich, dafs die von mir ausgesprochene Auffafsungsweise, richtig verstanden, die beiden Klippen, vor welchen Hr. St. warnt, in der That bereits vermieden, dafs sie weder die künstlerische Charakteristik noch auch das begriffliche Element des Dialogs einseitig hervorgehoben hat. Ich fehlte nur darin, dafs ich éinen wichtigen Punkt nicht heraustreten liefs, welchen Hr. St. S. 197 ff. richtiger andeutet, aber bei seiner unrichtigen Auffafsung des platonischen Mythos überhaupt auch hier in ein schiefes Licht stellen muste. Nemlich streng begrifflich ist die ganze Behandlungsweise keineswegs, sondern eine mythische Auffafsung zieht sich durch das gesammte Werk hindurch, wenn dieselbe auch immerhin nur zweimal sich zu einem vollständigen Mythos ausprägt. Eine andere Betrachtungsweise der Liebe ist auch in der That dem Platon unmöglich, um in der mythischen Sprache des Dialogs zu reden, weil Eros nicht ein Gott, sondern ein Daemon ist, d. h. nicht dem Gebiete des reinen, sondern nur des aus dem Werden sich emporarbeitenden Seins angehört. Daher wird denn auch gerade der engere Begriff der Liebe als des Zeugungstriebes im schönen nicht mehr methodisch entwickelt, sondern im Prophetentone von der Diotima dogmatisch vorgetragen. Man sieht hier noch einen weitern, bisher unbeachteten Grund für die Einführung dieser weisen Mantineerin; nicht blofs weil der Inhalt ihrer Worte über den Standpunkt des Sokrates hinausgeht, sondern auch weil die Form derselben hinter ihm zurückbleibt, wird Diotima nothwendig für den Dialog. Nur so erklärt sich die ausdrückliche, wenn

auch leichte Ironie, mit welcher von ihr p. 208 C gesprochen wird. Es war allerdings eine Thorheit von mir, ihrem Mythos eine Ausnahmestellung unter den platonischen Mythen anweisen zu wollen (Prodr. S. 51 f. 81). Aus dem allen folgt nun aber keineswegs, was Hr. St. verlangt, dafs auch wir uns bei der Angabe des Grundgedankens der mythischen Bezeichnnng bedienen müsten, denn dann dürften wir auch überhaupt den Inhalt der platonischen Mythen selbst nur in mythischer Sprache angeben, d. h. wir müsten auf jede Erklärung derselben verzichten. Es ist ein Glück, dafs Hr. St. selbst an andern Stellen diese Selbstverleugnung nicht ausgeübt hat, denn sonst wären die platonischen Studien um manchen tüchtigen Fortschritt ärmer. Eben deshalb befriedigt uns der hier von ihm S. 198 aufgestellte Grundgedanke nicht ('die Darstellung des Eros als Vermittlers zwischen göttlichem und menschlichem, zwischen Idee und Erscheinung und als Ausspenders unsterbliches Lebens'). Bei der Uebersicht über die früheren Auffafsungen des Dialogs ist übrigens nur von der zweiten Ausgabe Stallbaums Gebrauch gemacht worden, während er doch in der dritten seine frühere Ansicht fast geradezu auf den Kopf gestellt hat, s. NJahrb. Bd. LXVIII S. 593*).

Nach dieser Uebersicht (S. 191—205) bespricht Hr. St. zunächst die Einkleidungsform, wobei es namentlich gut ist, dafs er dieselbe mit der sehr verwandten des Parmenides vergleicht, Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten beleuchtend, sodann aber besonders die Bedeutung des Wiedererzählers Apollodoros gründlicher, als es bisher geschehen ist, entwickelt (S. 205—209) **), endlich Scene und Charakter des ganzen Gesprächs vortrefflich darlegt (S. 209—213). Dann werden die vorbereitende Handlung und die Zwischenhandlungen und bei dieser Gelegenheit auch die Persönlichkeit des Aristodemos näher besprochen (S. 213—217) und dasjenige gut entwickelt, was hiebei darauf hinausläuft, statt des Agathon den Sokrates, statt des Dichters den Philosophen zum eigentlichen Helden des Tages zu machen; nur hätte das kurze Zwischengespräch zwischen Sokrates und Agathon vor der Rede des letztern noch etwas bestimmter hierauf bezogen und der Widerspruch hervorgehoben werden sollen, dafs der Tragiker sich eigentlich für weit klüger hält als den grofsen Haufen und doch auf seine Erfolge vor dem Urtheil desselben stolz ist. Was aber die Auslafsung mancher bei diesem Gastmahl gehaltener Reden (S. 217 f.) betrifft, so hat Hr. St. mit Uebergehung der von mir a. a. O. S. 62 entwickelten äufsern Haltpunkte einen sehr beachtenswerthen innern Grund angegeben, weshalb diese Auslafsung gerade hinter des Phaedros Rede stattfindet: diese 'muste als allen gemeinsame Einleitung allen

*) Auch die gegen Stallbaum gerichtete Anm. 40 (S. 342 f.) war nach dem, was derselbe jetzt in der 3n Ausg. zu p. 183 D selbst bemerkt, überflüfsig.

**) Leider mufs ich mich hier wieder über ein ungenaues Referat meiner Ansicht beklagen, da nur S. 34 meines Prodromus, nicht aber S. 61 f. berücksichtigt ist.

voraufgehen; vom Pausanias an aber wächst die Bedeutung der einzelnen Reden so sehr, dafs das unbedeutende und gehaltlose dort nirgends mehr eine Stelle fand.' Aristodemos aber hätte eigentlich unmittelbar vor Agathon reden müfsen; dafs dies nicht geschieht, folgt allerdings aus den Worten des Dialogs an dieser Stelle deutlich; aber dafs dies ein kleiner Widerspruch ist, hätte Hr. St. zugeben und nicht versuchen sollen ihn wegzuerklären. Platon konnte ihn nicht vermeiden, denn da Aristodemos später als die andern bereits gelagerten Gäste (mit Ausnahme des Sokrates) kommt und der ganzen vorbereitenden Handlung wegen kommen muste, so blieb für ihn kein anderer Platz als am Schlufs der Reihe übrig. Von der weiteren Gruppierung der sechs ersten Reden in drei Paare (S. 218 f.) vermag ich schon aus dem Grunde nicht viel zu halten, weil ich nicht zugeben kann, dafs der Standpunkt des Eryximachos und Aristophanes ein einseitig physischer wäre; ich brauche dies um so weniger zu widerlegen, als die spätere Entwicklung des Hrn. Vf. selbst nicht damit übereinstimmt, auch das nöthige gegen diese Annahme schon früher von Teuffel und mir bemerkt worden ist. Einen befsern Grund hat die von Schwegler nur zu einseitig hervorgehobene und auch von Hrn. St. angenommene Einschliefsung der Reden des Pausanias, Eryximachos und Aristophanes in die des Phaedros und des Agathon, bei denen die Form den Inhalt überwiegt und eine bestimmt ausgeprägte Anschauung des Eros nicht hervortritt, wie des Kernes in die Schale. Gefragt hätte wohl noch werden können, warum Phaedros gerade den Eros als Redethema und warum er dies nicht selbst aufstellt, sondern durch Eryximachos aufstellen läfst, worüber ich im Philologus VIII S. 157 ff. gehandelt habe.

Bei der Betrachtung der Rede des Phaedros S. 219—222 hätte wohl noch auf manche einzelne, namentlich von Lindemann a. a. O. hervorgehobene Punkte etwas näher eingegangen werden können. Neu und gut ist in der Schilderung der Rede des Pausanias S. 222—227 die Bemerkung, dafs dieser durch die freilich verkehrt gewendete Annahme eines mittlern zwischen gutem und bösem den Eingang des sokratischen Vortrags vorbereitet; richtig ist ebenso der Gegensatz gegen Phaedros, dafs jenem die Tapferkeit, dem Pausanias dagegen die Klugheit die Haupttugend sei. Dagegen scheint es mir nicht begründet, wegen einiger hingeworfener Aeufserungen den Pausanias als Politiker dem Ethiker Phaedros gegenüberzustellen. Der erstere hat doch ebenso wenig wie der letztere die Wohlfahrt des Staatsganzen als wirkliches Ziel der Liebe im Auge, sondern beide zeigen nur, dafs das was die einzelnen verbindet, ohne dafs diese selbst dabei eine politische Rücksicht verfolgen, doch auch dem Staatsganzen zu gute kommt, und nur darin geht Pausanias weiter, dafs er darstellt, wie auch umgekehrt das verschiedene politische Leben der Völker auf die verschiedene Gestaltung der Liebesverhältnisse bei ihnen einwirkt. Ethik und Politik stehen bei Phaedros nur in einer äufsern, bei Pausanias wenigstens nach der éinen Seite hin in einem innern Verhältnis.

Zu viel ist es behauptet, dafs die Begriffsdiremptionen des Redners der synonymischen Kunst des Prodikos unwürdig sein sollten, denn ob diese wirklich feiner war, dies zu beurtheilen fehlt es uns an hinlänglichen authentischen Quellen; im Gegentheil, dafs mit der Rede nicht auf den Prodikos gezielt wird, wird mir umgekehrt gerade dadurch glaublich, dafs nicht viel lächerlichere Dinge aufgetischt werden, denn ohne solche kommen Prodikos und Genofsen niemals beim Platon weg.

Dem Eryximachos widerfährt S. 227—233 fast zu viel Ehre; Hr. St. vergifst die Eitelkeit und Pedanterie hervorzuheben, welche ja Platon deutlich genug an ihm zeichnet, und so fein die Bemerkung ist, dafs die Correctur des Herakleitos p. 187 A ganz im Geiste des Platon sei, so ist sie bei alle dem formell ganz in demselben hochfahrenden Tone vorgebracht wie der Tadel des Phaedros gegen den Aeschylos, und beide interpretieren überdies nach der beliebten, schon im Protagoras von Platon getadelten Manier in den citierten Schriftsteller hinein, was ihnen gerade passt. Der Sache nach aber stimmt diese Modification des herakleitischen Standpunktes allerdings mit dem Hauptresultate des platonischen Parmenides überein, 'dafs nemlich Gegensätze nur durch Vermittlung des Werdens ineinander übergehen können, dafs also ein Moment gedacht werden müfse, in welchem beide Seiten des Gegensatzes gleichsam gegeneinander neutral geworden sind.' Mitten im Kampf der Gegensätze tritt auch immer ein Moment seines Aufhörens ein, und dieser Moment ist eben der der Harmonie. Wie und wo freilich Hr. St. diesen Satz auch im Sophisten finden will, begreife ich nicht. Ebenso richtig ist es, dafs Eryximachos den krankhaften Eros dem Pausanias gegenüber nicht als ursprünglichen Gegensatz betrachtet, sondern als Ausartung beseitigt; aber Hr. St. hätte zugeben müfsen, dafs dies keineswegs gründlich und ohne Widerspruch geschieht, vgl. p. 187 E. Der Redner hat sich eben zu sehr im unbestimmten verloren, um durch die bestimmte Unterscheidung des sinnlichen vom krankhaften, durch welche hier allein geholfen werden konnte, sich zu helfen. Es ist richtig, was Hr. St. S. 344 Anm. 43 sagt, es bereite gerade diese Stelle die Betrachtung der nothwendigen sinnlichen Freuden im Philebos vor; bestimmter aber hätte in Bezug auf das Gastmahl selbst gezeigt werden sollen, wie gerade hier Sokrates Rede eingreift, indem sie durch die Aufstellung des Zeugungstriebes als des eigenthümlichen Begriffs für die Liebe den Vortheil gewinnt, unmittelbar diejenige sinnliche Liebe, welche unter diesen Begriff fällt, als berechtigt aufzunehmen, alle andern aber stillschweigend als unter dem von Eryximachos gegebenen Merkmal des krankhaften stehend abzuweisen. Hervorgehoben muste ferner werden, wie dies gerade durch den Aristophanes noch näher vorbereitet wird, indem dieser mit seiner Spaltung der Menschen ebenso sehr auf die Geschlechtsdifferenz als auf die geistige Unvollkommenheit jedes einzelnen Individuums hinweist.

Die Besprechung seiner Rede S. 233—238 bietet nichts erheblich

neues; aus der des Agathon aber (S. 238—241) heben wir die gute Bemerkung heraus, dafs dieselbe von dem noch sehr sinnlich gefärbten Standpunkte des Aristophanes zu dem des Sokrates durch die Beziehung, welche sie dem Eros auf die Kunst und überhaupt das schöne gebe, hinüberleitet. Allein weit fruchtbarer hätte diese Bemerkung noch werden können, wenn der Vf. auch die Versicherung, dafs die Liebe nicht in den Körpern, sondern in den Seelen wohne, und die Polemik gegen das hohe Alter, welches Phaedros dem Eros zuschreibt, hiemit zusammengebracht hätte. Es führt nemlich dies letztere den Agathon offenbar auf den Gegensatz zwischen den alten und den jungen Göttern (Titanen und Olympiern), und indem er behauptet, unter jenen habe die Naturnothwendigkeit geherscht, unter diesen aber hersche Eros, so ist damit erst die Ausscheidung des kosmischen Eros, von welchem jene Behauptung des Phaedros und die Erörterungen des Eryximachos ausgiengen, vollzogen und die Liebe auch dem Aristophanes gegenüber erst vollständig von dem physischen auf das psychische und ethische Gebiet zurückgeführt. Denn allerdings hat auch Aristophanes beide Gebiete noch nicht rein voneinander geschieden, indem er die geschlechtliche und die geistig individuelle Beschränktheit durch allzu sehr miteinander verwandte Symbole ausdrückt. Deshalb möchte ich nun aber seinen Standpunkt keineswegs mit Hrn. St. S. 241 den anthropologisch-physiologischen nennen, sondern es heifst dies die Hülse mit dem Kerne verwechseln; der letztere ist durchaus ethischer Natur. Umgekehrt passt, wie sich jetzt aus dem eben bemerkten gezeigt hat, für die Rede des Phaedros die Bezeichnung des moralischen Gesichtspunktes nicht, sein Gesichtspunkt ist vielmehr so unentwickelt, dafs er den kosmischen Eros noch gar nicht als solchen hervortreten läfst und ihn daher auch noch nicht ausgeschieden hat. Wozu überhaupt diese technischen Bezeichnungsweisen der verschiedenen Standpunkte, die sich doch immer nur durch Beschränkungen und nähere Erläuterungen aufrecht erhalten lafsen und durch die daher nichts gewonnen wird?

Neben einer schicklichen Zusammenstellung der von früheren entwickelten Gründe für die Einführung der Diotima gibt der Hr. Vf. S. 242 f. noch den richtigen Gesichtspunkt, dafs auf diese Weise der dialogische Charakter für die Rede des Sokrates festgehalten wird. Wenn er aber S. 244 behauptet, dafs Platon nie Personen, die er mit Namen nennt, fingiere, so scheint er nicht an den Pamphylier Er im 10n B. der Republik gedacht zu haben, an welchen doch bereits Hermann zu diesem Zweck erinnerte. Ebenso ist es durchaus ein Irthum, dafs diese Rede in streng dialektischem, lückenlosem, kein Mittelglied überspringendem Fortschritt sich bewege. Wozu dann der Mythos? Und wer wird wohl behaupten wollen, dafs von dem weitern Liebesbegriffe der Uebergang zu dem engern streng wifsenschaftlich vermittelt, und nicht vielmehr zugeben müfsen, dafs die Einerleiheit der Liebe mit dem Zeugungstriebe blofs behauptet und nicht bewiesen ist? Gegen das, was sonst über diese Rede gesagt wird (S. 244—256), haben wir

wenig zu erinnern. Die Dreitheilung derselben wäre doch wohl nicht ganz logisch; es sind wenigstens zunächst nur zwei Theile: 1) Wesen und 2) Gegenstände, Wirkungen des Eros. Will man dann den zweiten Abschnitt wieder in die unphilosophische und die philosophische Sphaere zerlegen, so läfst sich das hören. Dafs Metis als die Mutter des Betriebs (Poros) nicht die himmlische Weisheit sein könne, sondern nur die praktische Klugheit (S. 248), davon hat Hr. St. den Ref. nicht überzeugt. Es kommt doch wohl alles darauf an, worauf der Betrieb gerichtet ist, und da dies hier nach des Hrn. Vf. eigner Bemerkung das schöne, in letzter Instanz das urschöne, die Liebe zum urschönen aber bereits die Philosophie selbst ist (S. 253), wie sollte denn da die Grofsmutter des Eros und die Mutter des Poros etwas anderes sein können als das Ideal der Philosophie, d. h. die göttliche Intelligenz, die Idee der Erkenntnis? Schärfer als bisher irgendwo habe ich dagegen den Unterschied zwischen den beiden Arten der Liebe S. 248 hervorgehoben gefunden. Die Liebe im unbestimmtern Sinne wünscht das schöne nur zu besitzen, die eigentlichere Liebe dagegen vermittelst desselben etwas neues hervorzubringen. Später, sagt der Hr. Vf., würden beide Arten zu einer höhern Einheit verbunden. Das ist ganz gut, erwiedern wir, wenn er nur auch das wo und wie genauer angegeben hätte. Denn das S. 254 f. bemerkte genügt nicht, sondern bestimmter muste gezeigt werden, wie die Ausschliefsung der Liebe zur Weisheit aus dem engern Liebesbegriffe p. 205 D nur eine vorläufige und scheinbare ist, weil sich vielmehr gerade diese Liebe zur Weisheit in der des urschönen als das letzte Ziel wiederfindet. Dadurch erhellt erst die eigentliche Bedeutung des Abschnittes p. 202 E ff., in welchem der stetige Flufs der menschlichen Erkenntnis dargestellt wird, woraus sich denn das Resultat ergibt, dafs an einen eigentlich dauernden Besitz der Weisheit für den Menschen nicht zu denken ist, sondern ihm nur in der Form einer stetigen Neu- und Fortbildung derselben in sich und andern zukommt. Der Fortschritt gegen den Phaedros in der strengern Trennung der Seelen- von der Körperschönheit (S. 251 f.) möchte doch, wenn man die stärkere mythische Färbung daselbst in Anschlag bringt, mehr scheinbar als wirklich sein; das Gastmahl ist eher nur ein erläuternder, Misverständnisse abwehrender und allerdings das unentwickelte weiter fortbildender Commentar zu dem frühern Dialog. Sehr richtig sagt Hr. St. selbst S. 264, dafs im Phaedros das sinnliche Element der Liebe mehr hervorgehoben werden muste, weil hier der Kampf des Geistes gegen die Sinnlichkeit schärfer ins Licht treten sollte. Noch mehr irrt der Hr. Vf., wenn er p. 210 B einen sichern Beleg für seine Unterscheidung der Gattungsbegriffe von den Ideen zu finden glaubt (S. 254 u. 346 Anm. 58); *τὸ ἐπ' εἴδει καλὸν* heifst, wie Ruge längst bemerkt hat, nichts anderes als 'das schöne der Gestalt', d. i. die Gestaltenschönheit oder die körperliche Schönheit überhaupt. Hr. St. selbst wird doch wohl zugeben, dafs man sich einen Gattungsbegriff des schönen nicht eher bilden kann, bevor man auch die geistige Schönheit kennen gelernt hat; von

einem solchen kann daher hier auch noch nicht, wie der Hr. Vf. will, die Rede sein.

Jene stärkere Hervorhebung der Seelenschönheit auch in einem häfslichen und des Mangels derselben auch in einem schönen Körper tritt nun nach des Hrn. Vf. richtiger Bemerkung auch im Sokrates, wie ihn Alkibiades, und andrerseits contrastierend dagegen im Alkibiades, wie er sich selbst darstellt, hervor (S. 257). Ueber seinen Vortrag handelt S. 256—261, über den Schlufs S. 261—263; das Verhältnis zum Phaedros (S. 263 f.) hätte wohl eines weit speciellern Eingehens bedurft; über das zum Sophisten und seiner Familie hilft der Hr. Vf. sich gar mit der flüchtigen Bemerkung hinweg, dafs Phaedon und Symposion unmöglich, wie Schleiermacher meinte, die Stelle des Philosophos vertreten könnten. Gewis stehen sie aber doch deshalb nicht beziehungslos zu den streng dialektischen Gesprächen da, und wir hätten daher wohl gewünscht, dafs uns der Vf. wenigstens angedeutet hätte, welche von den dort angeknüpften Fäden hier fortgesponnen werden. S. 264—266 wird endlich die Entstehungszeit besprochen und wegen des bekannten Anachronismus in der Rede des Aristophanes mit viel zu grofser Sicherheit das Jahr 385 angenommen; denn weshalb nicht auch ein oder selbst einige Jahre später eine Anspielung auf jenen διοικισμός von Mantinea noch den Lesern verständlich oder die Sache selbst dem Platon noch hinlänglich erinnerlich sein konnte, um eben eine solche Anspielung hervorzurufen, vermag Ref. wenigstens nicht abzusehen. Die Gründe aber, aus welchen Hr. Müller S. 356 ff. Anm. 346 die ganzen in Frage kommenden Worte streichen will, scheinen mir im wesentlichen durch die Gegenbemerkungen von Hrn. St. bereits widerlegt zu sein. — Der Schlufs der Einleitung bespricht S. 266—269 das Verhältnis zum Gastmahl des Xenophon im Sinne K. Fr. Hermanns.

(Der Schlufs folgt im nächsten Heft.)

Greifswald. *Fr. Susemihl.*

Des Q. Horatius Flaccus Oden und Epoden. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. *C. W. Nauck*, Director des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Königsberg i. d. N. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1854. XVIII u. 225 S. 8.

Mit diesem Bändchen ist die Schulausgabe des Horaz, zu der Hr. Dir. Krüger in Braunschweig vor anderthalb Jahren den zweiten die Satiren und Episteln enthaltenden Theil lieferte (s. NJahrb. Bd. LXVIII S. 76 ff.), abgeschlofsen, und, sprechen wir es gleich zum Eingang aus, würdig abgeschlofsen. So wenig es sich verkennen läfst, dafs die beiden Hrn. Herausgeber in manchen Dingen voneinander abweichen, wo es der Charakter der Gedichte nicht bedingt,

so wenig läfst sich dem einen wie dem andern die Tüchtigkeit der Leistungen bestreiten, und wir haben nun einer Ausgabe uns zu freuen, durch die dem Studium dieses Lieblingsdichters der Schulen ein erheblicher Vorschub geleistet ist, und der wir den vollen Eingang in dieselben von ganzem Herzen wünschen. Der wird ihr auch nicht entstehen und die Freudigkeit, mit der Hr. N. mit einem *τρεῖν μ' οὐκ ἐᾷ Παλλὰς Ἀθήνη* vor das Publicum hintritt, mag wohl ein günstiges Vorurtheil erwecken, sowohl für das, was er hier geleistet hat, als für den Eifer, mit dem er gestrebt hat etwas tüchtiges zu bieten. Dafs das Unternehmen eine Schulausgabe des Horaz zu liefern ein schwieriges ist, kann sich ja kein einsichtiger bergen, und so wird auch bei dem regsten Eifer sich schon mancherlei vermifsen lafsen, was die nachbefsernde Hand in einer zweiten Ausgabe, die gewis nicht wird auf sich warten lafsen, nachzutragen hat, und worüber der Hr. Hg. selbst gewis gern die Ansichten anderer vernimmt. Wir wollen deshalb die Ausgabe einer etwas tiefer eingehenden Beurtheilung unterwerfen.

Vergleicht man zunächst die beiden sich ergänzenden Theile des Werkes äufserlich, so scheint es, als ob die Oden unverhältnismäfsig stiefmütterlich ausgestattet wären; denn bei ungefähr gleichem Umfang des Textes von Oden und Sermonen ist die vorliegende Ausgabe der erstern fast 100 Seiten, d. i. beinahe ⅓ des Umfanges, kleiner als jene. Aber das ist zum Theil scheinbar. Durch die äufserste Kürze und Praecision in den Inhaltsangaben, Anmerkungen und Citaten ist eine grofse Raumersparnis herbeigeführt, in den erstern vielleicht nicht im Interesse des Schülers. Auch in der letztgenannten Hinsicht kann man den Hg. fast karg nennen: keine Grammatik, kein Handbuch, kein Vorgänger findet sich citiert, auch der Kreis der angezogenen Schriftsteller ist ein sehr enger und mit Ausnahme von ein paar griechischen Fragmenten, die als von Horaz nachgeahmt nicht zu umgehen waren, gewis in jedes Schülers Händen. Aber wo Hr. N. ein Citat gibt, da wirft es ein erhebliches Licht auf die Stelle und das Nachschlagen sollte ja nicht unterbleiben. So ist hier denn nichts überflüfsiges, keine gelehrten Excurse, alles auf Erklärung der vorliegenden Stelle berechnet, kurz, knapp, zu Zeiten bis zur Dunkelheit, Erläuterung von Seiten des Lehrers erheischend, aber scharf und fürs Einprägen vortrefflich.

In der äufsersten Kürze bezeichnet Hr. N. in der Vorrede von reichlich zwei Seiten seine Hauptgesichtspunkte, unter welchen er die der Interpunction geschenkte Sorgfalt, die Bemühung das farblose der früheren Ausgaben zu beseitigen und den Inhalt und die Gliederung der einzelnen Gedichte nachzuweisen besonders hervorhebt. Wenn Hr. N. meint, dafs die früheren Ausgaben statt des frischen lebendigen (?) Lebens nur zu sehr die Luft der Studierstube athmeten, so mufs man ihm Recht geben und mag ihm schon Glück wünschen zu dem gelungenen Versuche hier neue Bahn zu brechen; einmal über das andere führt er durch Anführung der heimischen Dichter, Schiller,

Goethe, Matthisson, A. Grün, Lenau, Freiligrath, Heine, Kopisch, auf das Menschenherz als des Liedes Quelle zurück. Diese Citate werden beim Schüler reiche Frucht tragen und die Schranke niederreifsen, die beim Zergliedern des Liedes sich nur zu leicht erhebt und nur zu oft dessen Wirkung hemmt. Und die Weise wie, und die Stelle wo Hr. N. citiert, ist eine gar wohl berechnete, z. B. I, 1, 25: *sub Iove frigido:* 'der Gott für sein Element, wie bei Schiller der unbewölkte Zeus.' Wiegt dies Citat nicht 10 aus Vergil und Ovid auf, indem es zeigt, was auch unsere Sprache in gleicher Weise wagen darf, und welche Färbung der tropische Ausdruck der fremden mufs gegeben haben? Vs. 34 *tendere* (*pulsando*): 'mittelbar und anschaulich für spielen. So Schiller: sie [die Hand] hat der Leier zarte Saiten, doch nie des Bogens Kraft gespannt.' Mit vollem Recht betont nach des Ref. Dafürhalten Hr. N. diese Aufgabe, das Lied wieder zu seinem wahren Leben zu berufen, den Eindruck wieder hervorzuzaubern, den es auf die Zeitgenofsen machte: es ist das das erste, was die Ausgabe zur Schulausgabe macht. Einen zweiten bis dahin viel zu sehr vernachläfsigten Hebel bildet in dieser Beziehung die Hinweisung auf das bedeutungsvolle der Namen, wodurch manche Gedichte mit éinem Schlag in die lebensvolle Gegenwart versetzt werden, wie wenn er *Alphius* Epod. 2 'Plusmacher' übersetzt und auf ἀλφαίνω zurückführt, *Asterie* Od. III, 7 als 'Sternenmaid' fafst und auf strahlende Schönheit bezieht, *Galatea* III, 27 durch *Lactea* wiedergibt, an Theokrits λευκοτέρα πακτᾶς, Vergils *candidior cycnis* erinnernd, in *Tyndaris* I, 17 die Helenaschönheit sucht, bei *Lydia* und *Sybaris* I, 8 hinweist, wie beide Namen auf Weichlichkeit und Wohlleben deuten, und unzähliges andere. Scharf und fein führt er durch Vergleichung von Hom. Il. XV, 95 den *Thaliarchus* von einem Symposiarchen, wofür er nur zu oft gilt, auf sein wahres Mafs zurück, und selten thut er darin zu viel, wie wenn er *Otos* und *Ephialtes* durch 'Eulenkopf' und 'Alp oder Incubus' wiedergibt, da Horaz an jener Stelle III, 4, 51 diese Bedeutsamkeit der Namen gewis nicht gegenwärtig war, und ebenso wenig will Ref. die Deutung von *Leuconoë* als 'thörichte Schöne' gefallen mit Beziehung auf λευκαὶ φρένες = *insipientia* (freilich nicht neu; s. Düntzer I, 174). Zu dieser Namensdeutung passt doch der Ton des Gedichts gar nicht, das uns gar freundlich und gemüthlich anspricht. Dafs sonst der Ton der Gedichte der Aufmerksamkeit des Hrn. Hg. nicht entgangen sei, läfst sich nach dem gesagten leicht vermuthen, und in Wahrheit ist die Andeutung des scherzhaften, humoristischen, neckischen in den einzelnen Gedichten ein neues und um so viel gröfseres Verdienst des Hrn. N., je weniger dies Element bis dahin anerkannt, ja je mehr verkehrte Deutungen aus der Verkennung desselben hervorgegangen sind. So finden wir hier III, 20 die Worte: 'durchaus humoristisch gehalten'; I, 8: 'der Scherz richtet sich an Lydia, scheint aber mehr noch auf Sybaris gemünzt'; I, 16: 'durch das ganze Lied ist ein überlegener Humor und ein komisches Pathos nicht zu verkennen'; II, 8: 'die schmeichelhaften Vorwürfe athmen

Scherz und Zärtlichkeit' — vortrefflich; aber bei diesen Andeutungen hätte unserer Meinung nach Hr. N. stehen bleiben sollen. Auch die Inhaltsangabe II, 4 wollen wir hingehn lafsen: 'humoristische Tröstung eines Ancillariolus. Der Scherz culminiert in dem *nescias an* des 13n Verses. Der Humor erstreckt sich bis auf das ernst feierliche Metrum. Von Ironie und Malignität keine Spur.' Den Ancillariolus ihm aufzumutzen, wäre vielleicht Prüderie, Hr. N. würde es gewis dafür erklären. Es führt uns aber das Wort auf etwas anderes. Dafs die Behandlung der erotischen Partien bei einer Schulausgabe von einem Dichter wie Horaz eine grofse Schwierigkeit bietet, wird sich nicht in Abrede stellen lafsen, aber mit der Losung den Scherz ohne Prüderie anzudeuten (Vorr. S. VIII) wird man hier nicht durchkommen. Ref. glaubt wenig Widerspruch befürchten zu dürfen, wenn er behauptet, dafs die erotischen Partien von Hrn. N. nicht mit dem zarten Finger behandelt sind, den eine Schulausgabe vor allen Dingen erheischt. Sie soll ja für unsere Jugend abgefafst sein, und da wird man doch nicht aus den Augen lafsen dürfen, dafs unser Urtheil in diesem Punkte von dem der Alten wesentlich verschieden ist, dafs ihnen vielfach für eine Nudität galt, was in unsern Augen eine Unanständigkeit ist, und die wird kein Lehrer seinen Schülern vorführen wollen. Mufs er aber die Nudität behandeln, so wird er wifsen mit gehöriger Berücksichtigung der Persönlichkeiten am rechten Orte zu schweigen, und durch die Würde seiner Behandlung allem, was Lüsternheit und ähnliche Empfindungen zu wecken geeignet wäre, den Stachel abzubrechen. Der Herausgeber wird unserer Meinung nach hier früh ein *manum de tabula* sprechen müfsen. Hr. N. aber hat vielmehr gesprochen, wo er schweigen konnte und muste, und geredet, wie er als Paedagog nimmer reden durfte. Materiell genommen sind ja allerdings Bemerkungen, wie sie sich Ep. 8, 7 und Ep. 12 finden, richtig, man kann sagen vortrefflich; aber sind nicht die Sachen von der Art, dafs man sich freuen mufs, wenn der Jüngling darüber hinliest, ohne sie zu verstehen, jedesfalls ohne sie sich auszumalen? War III, 10 die Deutung des Namens *Lyce:* '*λυκῆ*, *pellis lupina*, ist ein häfslicher Name, der sowohl an *scortum* = *pellis* als an *lupa* = *scortum* erinnert' nothwendig? Und wenn uns denn dadurch Hr. N. das Bild des Dichters wirklich schärfer gezeichnet hätte, als von einer Lust beherscht, über die seine Zeit minder streng als die unsere den Stab brach, ist es denn auch zweckmäfsig den Jüngling zu erinnern, dafs hier ein unsittliches Verhältnis vorliege? Ist die Bemerkung zu *digito male pertinaci* I, 9, 24: 'die Ausleger, welche *male* für *non admodum* nehmen zu müfsen glauben, scheinen nicht den Reiz zu kennen, der im Widerstande liegt: *ὅσῳ πλέον ἥμισυ παντός!*' wirklich hier am Platze? Was soll man aber zu einer Bemerkung wie I, 30 sagen? 'An Venus. Wahrscheinlich bei Gelegenheit einer vom Dichter selbst beabsichtigten Liebesfeier.' Nicht, dafs sie geeignet sei Lüsternheit zu wecken? was von der Uebersetzung von *tempestiva viro* I, 23: 'eben recht für den Mann'? Und wenn Hr. N.

III, 19, 23 den über die Verletzung der ehelichen Treue ergrimmten Ehemann, seine Benennung *Lycus* übersetzend, einen 'alten Isegrimm' nennt, heifst das wohl das heilige heilig behandeln? III, 7, 18 lesen wir gar: 'Auch Hippolyte, Gemahlin des thessalischen Königs Acastus, that gegen Peleus wie Potiphars Weib gegen Joseph that. Derartige *exempla octo* hat Muret V. L. I, 12 zusammengestellt.' Will Hr. N. wirklich, dafs die *exempla octo* vom Schüler sollen im Muret nachgelesen werden? und zu solch einem Citat hat er, der mit Citaten sonst so karge, Raum? — Im Interesse seines Buchs und der Jugend, für die Hr. N. in dieser Ausgabe so viel geleistet hat, möchte Ref. ihn auf das allerdringendste bitten, dieser Seite seines Werkes bei einer zweiten Ausgabe die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu widmen und gegen sich selbst eine schonungslose Strenge zu üben, und sollte auch immerhin darüber ein Gedicht unbeachtet bleiben, das vom rechten Standpunkt der Laune und des Humors betrachtet zu den gelungensten gehört. Und ein gleiches möchte Ref. für manche Stelle erbitten, wo Hr. N. den sittlichen Ernst aufzuweisen sich bemüht. Sittlich religiös möchte ihn Ref. mit Hrn. N. S. VIII überall kaum nennen, und gibt demselben in dieser Hinsicht nur zu bedenken, wie klein bei Horaz die Zahl der die Gottheit feiernden Lieder und wie gering in denselben die Tiefe der Empfindung ist. Aber die sittliche Seite ist bei demselben nicht unbedeutend, denn das *video meliora proboque* gilt von ihm im vollen Mafse, wenn er auch im Leben das Kind seiner Zeit war. Damit ist aber zugleich ausgesprochen, wie Ref. über die Citate aus der Bibel denkt, von denen wir das mislichste so eben angeführt haben. Es wird dadurch Hrn. N. eher gelingen die Bibel in die Weltlichkeit des Dichters herab, als diesen zu unserm religiösen Bewustsein emporzuziehen. Wollte Hr. N. uns andeuten, dafs I, 9, 15 *nec dulces amores sperne puer* doch nur zu unschuldiger Freude mahne, wie Pred. Salom. 11, 9, so hätte er auch die zweite Hälfte des Spruches nicht weglafsen mögen: 'aber wifse, dafs dich Gott um das alles wird vor Gericht führen.' Das gieng freilich nicht an, denn gerade dieser heilige Ernst ist unserm Dichter fremd. Ebenso wenig hätte Ref. ein Citat wie III, 1, 30: 'der Eigner tritt zu seinen Bäumen wie Christus zum Feigenbaum und rechtet mit ihnen wie Jes. 5, 3 Jehovah mit seinem Weinberg' beigebracht; zu welchem Zweck wollen wir eine poetische Anschauung gerade aus der Bibel belegen, und wenn das, warum aus historischen Büchern derselben? Wenn aber Hr. N. zu I, 34 dem durch einen Donnerschlag aus heiterer Bläue zum Gebet getriebenen Dichter den Saulus Apostg. 9, 3 gegenüber stellt, so möchte man an ihn doch die Frage thun, ob er zwischen dem Dichter, der durch einen Donnerschlag zu pathetischen Reflexionen veranlafst wird, und dem Paulus, für dessen ganze Lebensrichtung das Ereignis epochemachend war, auch nur eine flüchtige Aehnlichkeit zu erkennen vermöge?

Von dem, was Hr. N. gethan hat, um die Färbung und den Ton der einzelnen Lieder anzudeuten und an die Stelle einer griesgräm-

lichen Erklärung eine frische, lebensfrohe und gesunde Auffafsung treten zu lafsen, wenden wir uns zu dem, was er geleistet hat für die Würdigung der poetischen Form, die Aufweisung des Grundgedankens und seiner Gliederung sammt den dazu in Anwendung gebrachten Kunstmitteln. Auch hier haben wir ihm eine höchst erfreuliche Gabe zu danken und möchten nur den Wunsch aussprechen, dafs sie allen Liedern in gleichmäfsiger Weise möchte zu Theil geworden sein. Die alten lateinischen Ueberschriften sind mit den sämmtlichen neuern Ausgaben als spätern Ursprungs beseitigt, an die Spitze der Anmerkungen tritt dafür eine deutsche oftmals höchst charakteristische, und an diese reiht sich in ein paar Worten eine Skizze des Liedes, oftmals, aber leider bei weitem nicht immer, eine Andeutung über die strophische Gliederung des Liedes. Manchmal vermifst man dieselbe freilich nicht, ja sie liegt in dem Liedchen so klar zu Tage, dafs jedes Wort darüber eigentlich verschleudert wäre. Es ist eine feine sinnige Bemerkung Grotefends (Philologus V, 142), dafs die Lyrik des Horaz doppelter Art sei, nicht blofs die apollinische, durch welche er sich den höchsten Ruhm erwarb, sondern auch die bacchische, durch welche er den Epheukranz um seine Dichterstirn schlang. Dieser Scheidung gegenüber stellt sich aber die Aufgabe eines Herausgebers des Horaz sehr verschiedenartig; denn wenn es bei den neckischen, tändelnden bacchischen Liedern nur gilt den Mittelpunkt anzudeuten und, so wie dieser gegeben ist, alles sich gleichsam von selbst um ihn gruppiert und zu Krystallen zusammenschiefst, so ist es bei den apollinischen Liedern, um bei dieser Bezeichnung zu bleiben, keineswegs der Fall; verfolgen sie doch ein ganz anderes Ziel. Sie wollen eine ungewöhnliche Erscheinung, einen grofsartigen Gedanken in seiner ganzen Bedeutsamkeit hinstellen, wollen Anerkennung, Staunen, Bewunderung erwecken. So findet sich hier ein stufenweises Emporsteigen: sie schmücken und erläutern den Hauptgedanken durch einen Reichthum von Bildern, begründen ihn durch rationelle, historische und mythologische Motive. Diese Würde erheischt eine schärfere Gliederung, es treten uns Strophencomplexe entgegen, ein Aufgesang und Abgesang, und so erhält der einzelne Satz durch seine Stellung im Strophencomplex oft ein ganz unverhältnismäfsig gröfseres Gewicht, als er an und für sich hat, ein Gewicht das man gar nicht ahnt, wenn man des Gesetzes der Composition nicht inne geworden ist. Oder glaubt jemand, es hätte Schiller, der in Feinheiten dieser Art Meister war, die Worte 'doch die Liebe schreckt sie nicht' oder 'das sollst du am Kreuze bereun', welche eigentlich Träger des ganzen Gedichts sind, blofs zufällig an das Ende der Strophe gesetzt? Ref. kann sich nicht versagen hiebei hinzuweisen auf das, was sein Freund Hr. Prof. Müllenhoff in Kiel im diesjährigen Märzheft der allgemeinen Monatsschrift auf das glänzendste für Properz nachgewiesen hat. Es kann aber zumal bei einem Dichter wie Horaz diese Gliederung nicht sorgfältig genug beachtet werden; denn der Reichthum seiner Gedanken, Anspielungen, mythologischen und

geschichtlichen Beziehungen ist oft wohl geeignet den wirklichen Schwerpunkt zu verstecken. Gewis es würde um die Erklärung manches horazischen Liedes ganz anders stehen, wenn man schon seit längerer Zeit der Gliederung desselben eine gröfsere Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Fragt man nun, was Hr. N. in dieser Beziehung geleistet hat, so mufs zunächst anerkannt werden, dafs er vielfach meisterhaft den Grundgedanken des Liedes durch die Ueberschrift angegeben oder mit ein paar Worten den Schwerpunkt desselben angedeutet hat (z. B. I, 17. II, 14 u. 15). Hier ist seine Kürze gar sehr am rechten Ort. Weniger hat er für die Nachweisung der Gliederung gethan und es tritt uns da eine gewisse Ungleichmäfsigkeit entgegen. Während in der letzten Hälfte ein Fingerzeig darüber nur selten fehlt, finden wir im ersten und der ersten Hälfte des zweiten Buches, wenn Ref. nichts übersehn hat, nur dreimal einen solchen: I, 17. 21 u. 22 und nur an der letzten Stelle ist eine Andeutung über die Gedankeneinheit in den einzelnen Theilen. Hr. N. scheint die Entwicklung dieses Gegenstandes dem Lehrer zuweisen zu wollen und ist darin einem richtigen Takt gefolgt: 3 Strophenpaare, 2 gleiche Hälften, das ist gewöhnlich alles, was er gibt; aber Horazens Strophenbau ist zu künstlich, um damit überall ausreichen zu können. So mufs Ref. die Andeutung im Schlufswort zu III, 1—6 doch gar zu dürftig finden. Hr. N. erkennt sie als zusammengehörig an und vergleicht sie einem Sonnettenkranze, weist auf die gleiche Zahl der Verse im ersten und letzten Liede hin und auf die Gleichartigkeit ihrer Gliederung. Die Lieder 2—5 gehen dabei leer aus; Hr. N. sagt nur, dafs von diesen Liedern jedesmal das folgende den Schlufsgedanken des vorhergehenden ausführe. Hätte er diesen Gedanken doch auf I, 1 angewandt, wie würde das Meisterwerk dadurch in ein ganz anderes Licht treten, während es uns so als eine Sammelei von allerhand Beispielen erscheint, die sich füglich um einige Dutzend vermehren liefsen. Bei Hrn. N. lautet die Einleitung: 'Widmung. Dedicationsgedicht zu den drei ersten Büchern der Oden. Manche reizt der Ruhm, andere Ehrenämter und Grundbesitz; dem einen geht nichts über ein bescheidenes und sicheres Loos, einem andern nichts über gefahrvollen Erwerb; mancher sucht Genufs und Behaglichkeit, viele wieder Kampf und Strapazen: mich beseligt die Poesie, und setzest du mich in die Reihe der Liederdichter, so habe ich das höchste erreicht.' — Da scheint kaum ein bestimmter Faden hindurch zu führen, aber die Wahrheit ist, dafs wir hier 9 Punkte vor uns haben, in denen einzelne ihr höchstes Glück suchen, und dafs sich dieselben wieder in 3 Gruppen zusammenstellen. In der ersten zeichnet der Dichter mit markigen Zügen, was das Herz des Griechen, und wieder, was das des Römers mit überschwänklichem Stolz erfüllt und darum das Endziel seiner Bestrebungen abgibt; dem aber stellt ein auf das materielle gerichteter Sinn das Streben nach Besitz und Reichthum als das allein befriedigende gegenüber, das nicht ruht, bis es alle Schätze Siciliens und Africas zusammengehäuft hat. Eben dieses Erringen und Er-

raffen, das von keiner Mühe gebrochen, von keiner Gefahr geschreckt, hier den Landmann, dort den Kaufmann beseelt, führt uns dann der zweite Theil vor, aber wieder nur, um ihm im Abgesang das ganz verfehlte dieses Ringens, das *propter vitam vivendi perdere causam* vorzuhalten, nur der Genufs des Augenblicks sei wahrhaft unser. Aber diesen Genufs, sagt uns dann der dritte Theil, finden die verschiedenen Menschen in den entgegengesetztesten Dingen, von denen andere gar nicht im Stande sind zu begreifen, wie sie eine Befriedigung gewähren können (*manet sub Iove frigido venator*, *bella matribus detestata*), und nachdem er uns in des Jägers und Kriegers Beispiel die tiefe unendliche Lust vorgehalten, seiner Neigung zu leben, wendet er sich zu dem ihn beseligenden Wunsche im Fach der lyrischen Dichtung wirklich etwas zu leisten. Ob er das thue, darüber erwartet er von des Freundes Urtheil die Entscheidung *) und erklärt, selig werde es ihn machen ein ja aus des competenten Richters Munde zu vernehmen. Die Aengstlichkeit aber, mit der er fragt, das Gewicht, das er darauf legt, spiegelt sich aufs deutlichste in dem *praesidium* im 2n Verse, das uns in das zagende, an sich selbst zweifelnde Dichterherz einen Blick thun läfst, wie das daneben stehende *decus* in die Wonne so zu Ehren gebracht zu werden. Das Gedicht besteht demnach aufser dem zweizeiligen Eingang aus 3 Theilen, von denen der erste 2, die beiden folgenden 3 vierzeilige Strophen umfafsen und jeder 3 Beispiele enthält, von denen die beiden ersten den Aufgesang, das letzte den Abgesang bildet, und zwar nimmt der Umfang des letztern in geometrischer Progression zu, indem er im ersten Theil 2, im zweiten 4, und im dritten 8 Verse umfafst.

So wenig wie hier kann Ref. sich bei manchen andern Oden von Hrn. N.s Leistungen befriedigt fühlen in dieser Beziehung, der Hr. Krüger in den Sermonen so grofse Aufmerksamkeit geschenkt hat, weshalb man auch hier ein ähnliches voraussetzen durfte. Bei der zweiten Ode ist die Gliederung noch viel deutlicher, der Dichter selbst hat uns einen Wink darüber gegeben, denn die beiden Verse *Iliae dum se nimium querenti* ***iactat ultorem*** und *patiens vocari Caesaris* ***ultor***, beziehen sich ja deutlich aufeinander. Der erste derselben schliefst die 5 Strophen der Prodigien ab; nehmen wir den andern als Abschlufs natürlich einer gleichen Anzahl von Strophen, welche sämmtlich die Frage nach der sühnenden Gottheit behandeln, so bleibt zwischen beiden Theilen die Strophe stehn:

Audiet cives acuisse ferrum,
Quo graves Persae melius perirent,
Audiet pugnas vitio parentum
Rara iuventus.

Sie ist offenbar der Abgesang, zu welchem die ersten 5 Strophen den Aufgesang bilden, und dadurch tritt sie so recht in den Mittelpunkt

---

*) Dies scheint für die auch handschriftlich sehr gut beglaubigte Lesart *inseres* zu sprechen.

des Gedichts, dem der Dichter im zweiten Theile ebenso wie im vorigen Gedichte einen doppelt so grofsen Abgesang von 2 Strophen entgegengestellt hat. So erscheint die Aufzählung jener Prodigien als ein blofses Mittel das grausige jener Bürgerkriege darzustellen, die unter solchen Zeichen Anfang und Fortgang gehabt haben. Weit gefehlt also, dafs unsere Ode in einem Jahre müste geschrieben sein, wo entsetzliche Ueberschwemmungen stattgefunden hätten, weist sie auf die Naturereignisse einer Reihe von Jahren zurück. Hr. N. sieht in Prodigien und Bürgerkriegen, freilich mit allen frühern Erklärern, zwei gesonderte Theile: 'Wir haben genug gelitten' sagt er 'durch Aufruhr der Elemente und Bürgerkrieg.' Woher das Asyndeton bei *audiet* komme, sagt er ebenso wenig als seine Vorgänger. Wie aber die ersten 5 Strophen die obige vorbereiten, so stützen sich die 5 ersten Strophen des zweiten Theils auf dieselbe, indem sie fragen, welcher Gott dies *scelus* (den Bürgerkrieg) sühnen werde? (Von den Prodigien ist natürlich nicht die Rede.) Hier hätte sich wohl ein Fingerzeig finden mögen, dafs die vier genannten Götter sämmtlich eine nahe Beziehung auf Octavian haben, der nach Sueton Oct. 70 gern den Apollo spielte und dem Apollo Palatinus wie dem Mars ultor Tempel baute (Suet. Oct. 29), während Venus die Stammmutter des Geschlechts der Julier ist, dem Octavian durch Adoption und von mütterlicher Seite auch durch Geburt angehörte, während Mercur der *pacifer* von Amtswegen ist. Die letzte Beziehung nachgewiesen zu haben ist ein Verdienst des Hrn. N., der auch durch den Titel 'Friedefürst', den er dem Gedicht gegeben, den Grundgedanken glücklich aufgewiesen hat. Wie er aber den Dichter vor dem Vorwurf der äufsersten *impietas* schützen will, wenn seine fernere Inhaltsangabe richtig ist: 'welcher Gott wird uns retten und sühnen? O komm Apollo, oder Venus, oder Mars, oder Octavian, wenn du Mercurius bist', mag er selbst zusehen. Wie? Octavian wäre geradezu Gott genannt? Und das hätte Horaz gethan? Nimmermehr. Allerdings ist hier sehr feine Schmeichelei, dafs einer der genannten 4 Götter in Octavians Gestalt auf Erden wandle. Jenes wäre aber denn doch eine sehr grobe, ebenso wenig im Geiste Octavians (Suet. c. 52) als des Dichters selbst (Sat. II, 1, 18. 19). Und so schliefst das ganze mit der Bitte ab, noch lange zu weilen, ehe er in den Himmel zurückkehre. Wäre der letzte Abgesang nicht acht- statt vierzeilig, so würde es aus zwei gleichen Hälften bestehn. Die Chronologie in der Inhaltsangabe enthält übrigens einen Druckfehler: 'die Ode ist jedesfalls vor dem J. 37 und wahrscheinlich 29 v. Chr. verfafst', was offenbar 'vor dem J. 27' heifsen soll. Sonst ist der Druck correct und nur wenige, sehr handgreifliche Druckfehler sind Ref. aufgestofsen: *sic* f. *sit* Ep. 16, 17; *liviore* III, 4, 11 und III, 19, 1: Inachus, der erste König von Argos, Codrus der letzte, wo 'König von Athen' fehlt.

Zu I, 3 lautet die Inhaltsangabe: 'Geleitsgedicht für Vergil, als dieser nach Griechenland reiste, wahrscheinlich vom J. 19 v. Chr. Der Dichter legt seine Wünsche für den Freund in eine Anrede an

das Schiff desselben. Dann folgen Betrachtungen über die Kühnheit des ersten Schiffers und über die Verwegenheit des Menschen überhaupt.' Mit dieser chronologischen Angabe tritt Hr. N. in Widerspruch mit seinem Mitarbeiter Krüger, der Epist. I, 13 den Abschlufs der drei ersten Bücher der Oden um 22 v. Chr. annimmt, eine Schwierigkeit die Lachmann bestimmte, hier an einen andern Vergil zu denken. Aber auch mit Horaz selbst tritt er durch diese Inhaltsangabe in Opposition; denn wie dieses Gedicht von 8 Versen mit 32 müfsigen Versen als Schwanz ein *simplex duntaxat et unum* sein könne, ist doch nicht abzusehen. Aber freilich hat meines Wifsens auch kein Vorgänger diese Schwierigkeit berührt. Ref. hofft die Wahrheit zu treffen, wenn er den Hauptgedanken des Gedichts darin sucht, dafs Vergils Reise unter Umständen angetreten wurde, wo sie durchaus nicht hätte gewagt werden sollen. Und wie bescheiden, in welcher hochachtungsvollen Form und doch sichtbarlich grofser Bewegung spricht sich dann der Dichter aus! Die 32 Verse des eigentlichen Gedichts gliedern sich dann in zwei 16zeilige Strophen, die durch den Ton nicht wenig sich unterscheiden, und die 8 Verse mit der Bitte an das Schiff bilden den Eingang.

Des Liederkranzes III, 1—6 ist oben bereits gedacht und wie Hr. N. diese Lieder als zusammengehörig vindiciert; aber für die innere Gliederung ist wenig oder nichts geschehn und Ref. möchte doch den Schüler sehen, der aus der Einleitung zu III, 1 abnähme, dafs er hier ein wohlgegliedertes Ganzes vor sich habe. Hr. N. tituliert es Theodicee: warum? ist Ref. nicht klar. Das Ganze macht doch durchaus nicht den Eindruck eines religiösen Liedes, Ref. hält den Standpunkt für einen durchaus ethischen. Nicht das ist der Mittelpunkt des Gedichts, 'welche Macht Juppiter in Händen hat', sondern dafs der hohe immer noch einen höhern, der Herscher den König der Könige über sich findet und es darum eine Thorheit ist nach Herschaft zu streben, dafs der Weise die Schranke in sich, in weiser Selbstbeherschung sucht, und dort allein das wahre Glück zu finden ist. Eine solche Lehre tritt aber mit der Mafslosigkeit, mit welcher Rom bis dahin alle Schranken nach aufsen und nach innen zu brechen bemüht gewesen war, in so grellen Gegensatz, dafs man sich darüber mit dem *vulgus profanum* der Alltags- und Parteimenschen gar nicht verständigen kann, sondern nur mit einem unbefangenen heranwachsenden Geschlecht. Das Gedicht ist nicht Theodicee, sondern einerseits wenigstens eine Anerkennung der factischen Verhältnisse Roms als für den verständigen Mann genügender und für sein wahres Glück befriedigender. Hr. N. parallelisiert das Lied mit III, 6; aber dafür liefert die gleiche Verszahl doch keine Gewähr. In Folge dessen findet Hr. N. hier nach 2 Eingangsstrophen 3 Theile; Ref. weifs nur zwei nachzuweisen, jeden von 4 Strophen, deren erste uns die Lehre predigen, dafs Reichthum, Macht und Adel den Menschen nicht glücklich machen, die folgenden das Glück des genügsamen schildern. Dem ersten Theile geht aufser der Einleitungsstrophe der

Hauptsatz vorauf, dem letztern folgen zwei Schlufsstrophen, die aus dem Ganzen den Schlufs ziehen, dafs der Dichter keinen Grund habe sein Sabinerthal mit Reichthümern zu vertauschen, die ihm nur Mühe und Last machen würden und, setzen wir hinzu, welche die ihm gebotene, von ihm aber ausgeschlagene Geheimschreiberstelle bei Augustus ihm reichlich in Aussicht stellen mochte.

Doch damit sei dieser Andeutungen des noch vermifsten genug; denn wenden wir uns von den apollinischen Liedern zu den bacchischen, so finden wir da nur zu loben und möchten selbst des Lobes Mafs schwer finden. So gleich I, 4: 'Frühlingslied. Vgl. IV, 7. Der Hauptgedanke liegt in der mittelsten Strophe. Die beiden ersten Strophen vorbereitend, die beiden letzten bestätigend.' — Ref. wüste da kein überflüfsiges Wort nachzuweisen und noch weniger zu sagen, dafs das nicht genug sei. I, 5: 'An eine ungetreue.' — I, 6: 'Meine Stoffe hätte Horaz dies kleine Lied überschreiben können, welches indirect und gewissermafsen in der Form der *praeteritio* den M. Vipsanius Agrippa feiert.' — Und so geht es fort. Vielfach entwickelt Hr. N. hier eine Laune und einen Humor, der den Kern der Dichtung trifft und Ref. zu der Hoffnung verleitete, es werde sich hier das Selbstgespräch des Wucherers Alphius (Epod. 2) als ein Product jener schwärmenden Liebe zum Landleben herausstellen, die im Lobe desselben nicht wortreich genug glaubt sein zu können, der aber im Grunde die gemalten Kühe auf der Tapete doch lieber sind als die wirklichen in Feld und Weide; aber da hatte er sich doch geirrt: Hr. N. scheint es ernsthaft zu nehmen trotz seines überpathetischen Tones, zu dem er das Seitenstück bei Horaz schwerlich finden wird. Aber nehmen wir hier dankbar an, was Hr. N. uns bietet. Es genügt, um Gewähr zu leisten, dafs wir viel erfreuliches auch für die erstgenannte Gattung in einer zweiten Ausgabe werden zu erwarten haben.

Die Erklärung des einzelnen tritt nach zwei Seiten auseinander, als Sacherklärung und Erklärung des Ausdrucks. Die erstere hat freilich bei Gedichten dieser Art weniger zu thun und findet in den Sittenschilderungen der Satiren ein ganz anderes Feld; andrerseits aber kann sich Ref. doch nicht überzeugen, dafs der Mangel einer historischen Einleitung, die eine Uebersicht der Zeitgeschichte gäbe, kein wesentlicher Mangel sei, da hier doch so viele Anspielungen auf dieselbe vorliegen. Es genügt hier die Betrachtung, dafs an einer Reihe von Stellen Octavian auf das glänzendste von Horaz ist gefeiert worden (wir erinnern nur an *Pollux et Hercules*, *quos inter Augustus recumbens purpureo bibit ore nectar*). Hat aber die Jugend auf unsern Schulen wirklich einen Begriff von dem Verdienst desselben? Hat er nicht in der Regel das Unglück von ihr fast mehr noch verachtet als gehafst zu werden? Ich finde das einigermafsen begreiflich: Octavian hatte ein doppeltes Unglück, die verstorbene Freiheit Roms einsargen und begraben zu müfsen (und das ist immer ein trauriges und verhafstes Geschäft) und dabei als der kleinere in seines grofsen Oheims Fufsstapfen zu treten. Aber gleichviel, ob ge-

hafst oder geliebt, kann man Horazens Preis, oder sollen wir lieber sagen, die Huldigung eines grofsen Theils seiner Zeitgenofsen, begreifen ohne Kenntnis der Geschichte Octavians? Oder geben unsere Handbücher der Geschichte auch nur entfernt ein Bild von seiner Aufgabe, gleichviel ob er sie sich selbst stellte oder von den Umständen gestellt erhielt? Ist es zu viel gesagt, wenn man behauptet, dafs gerade in seiner Geschichte unsere Handbücher an Eilfertigkeit und Flüchtigkeit wetteifern, und mufs die verkehrte Würdigung des gefeierten nicht mit doppelter Schwere auf den Dichter zurückfallen, der ihn feierte? Verlohnt es sich nicht der Mühe zu fragen, wenn denn Augustus seiner Welt nicht etwas unbedingt wünschenswerthes zu bieten hatte, ob er ihr nicht doch das beste bot, was sich unter den gegebenen Umständen bieten liefs? Verlohnt es sich nicht der Mühe zu fragen, wie es denn kam, dafs Horaz, seiner Neigung nach Vorkämpfer der Freiheit (sonst hätte Brutus den jugendlichen Sohn des freigelafsenen schwerlich zum Tribunen gemacht), seiner befsern Ueberzeugung Raum gab die Verdienste des Augustus anzuerkennen, während er sich persönlich von ihm zurückzog? Eine gute Erzählung könnte dann auch Männer wie Asinius Pollio, Munatius, Dellius in etwas anderm Lichte erscheinen lafsen als sie jetzt dastehn; sie gehört nach des Ref. Dafürhalten unbedingt in den Kreis der Aufgabe, die sich eine Schulausgabe der Oden stecken mufs; nicht der Satiren, denn diese lafsen das Verhältnis des Dichters zu der Sitte, der Litteratur und Philosophie seiner Zeit in den Mittelpunkt treten, die Oden aber weisen uns einmal über das andere auf die politischen Verhältnisse hin. Einzelne Citate wie I, 26 können dem nicht abhelfen, ja wie sie ohne Ordnung vorkommen, verwirren sie vielleicht mehr als sie aufklären, und sie sind im vorliegenden Werke auch viel zu spärlich, um genügen zu können, wie denn z. B. I, 12 die Hindeutung auf den Marcellus fehlt, auf dessen Preis das ganze Gedicht offenbar angelegt ist, und ebenso III, 8 auf die von Maecenas verwaltete *praefectura urbis*, die doch wohl das *privatus* Vs. 26 allein genügend erklärt. Ref. täuscht sich gar nicht über die Schwierigkeit der hier gestellten Forderung, aber es genügt auf die sämmtlichen Ausgaben der Haupt-Sauppeschen Sammlung hinzuweisen, die die Nothwendigkeit derselben thatsächlich anerkennen. Will man von einer Schulausgabe des Horaz sprechen, so mufs diese Aufgabe gut oder übel gelöst werden.

Wenden wir uns aber nun zu der Erklärung des einzelnen, so stehen wir vor der Glanzpartie des Werkes. Hier sind die Leistungen so bedeutend, verrathen so viel klare Einsicht in die Aufgabe, so viel Sinn für den schönen Ausdruck, so viel Takt und Gewandtheit, dafs sie nicht leicht dürften überboten werden. Oftmals ist es eine einfache Uebersetzung, aber so zutreffend, dafs die Frage damit sofort entschieden ist. Vergleichen wir éine zufällig herausgegriffene Stelle, die Bemerkungen zu III, 1, 18 ff., zugleich als Beispiel, wie Hr. N. die verschiedenen Seiten der Interpretation berücksichtigt:

non Siculae dapes
Dulcem elaborabunt saporem,
Non avium citharaeque cantus
Somnum reducent. Somnus agrestium
Lenis virorum non humiles domos
Fastidit —

19. *dulcem saporem* nicht 'Wohl'geschmack, sondern 'süfsen' Wohlgeschmack: *elaborare*, erkünsteln.

20. *avium* — *cantus.* Exclusive Vergnüglinge liefsen sich durch Vogelhäuser und Symphonien einlullen.

21. *reducere* nicht '*denuo conciliare*', sondern in Rücksicht darauf, dafs jeder Mensch einen natürlichen Anspruch auf den Genufs des Schlafes hat, s. v. a. *iusto tempore et quasi debitum adducere:* II, 10, 15. I, 9, 20. Also *adducere somnum* 'Schlummer' bringen, *reducere* 'den' Schlummer bringen. — *agrestium virorum* ist gegen die Wortstellung mit *domos* zu construieren: (*at*) *lenis somnus non fastidit humiles agrestium domos virorum*, aus dem Grunde weil es der Sinn gar nicht anders gestattet. Nicht die niedern Wohnungen an sich, sondern die niedern Wohnungen ländlicher Männer sind es, worauf es ankommt; und wäre der Schlummer bereits als der Vorzug ländlicher Männer bezeichnet, wozu dann die Versicherung, dafs er die niedern Wohnungen derselben nicht verschmäht? —

Man sieht aus der letzten Bemerkung, dafs Hr. N. an gehöriger Stelle auch seine Ansicht zu entwickeln und zu begründen versteht. Das hat er, wo es noth that, auch nicht unterlafsen; aber die Meisterschaft desselben auf dem Felde der Erklärung nachzuweisen müste man seine Anmerkungen abschreiben. Läfst sich auch über vieles rechten, so ist die Leistung jedesfalls eine höchst bedeutende, und sind die Bemerkungen hie und da so kurz, dafs der Schüler ihrer Bedeutsamkeit kaum ganz inne werden wird, so hat das der Lehrer Hrn. N. nur zu danken, denn dadurch ist diesem der ihm gebührende Platz reserviert.

In der Metrik treffen wir auf einen erfreulichen Fortschritt. Hr. N. hat sich nicht begnügt die einzelnen Metra aufzustellen, sondern, eine sehr dankenswerthe Zugabe, eine Andeutung des Charakters der einzelnen Metra hinzugefügt und den Schüler dadurch aufmerksam gemacht, dafs die Wahl des Versmafses kein Gegenstand der Willkür sondern einer gar sorgfältigen Wahl sei. Dadurch sind wieder Andeutungen wie II, 4 erst möglich geworden, dafs in dem Gegensatze des scherzhaften Gegenstandes und des feierlichen Ernstes im Metrum sich der Humor des Liedes kund gebe. Vortreffliche Winke über die Caesur finden sich vielfach zerstreut und bedeutsame Resultate sind für die Interpretation daraus gewonnen, z. B. I, 22, 17:

Pone me pigris ubi nulla campis
Arbor aestiva recreatur aura,

zu welchen Worten er bemerkt: 'nach *me* ein Komma zu setzen [Jahn ält. Ausg.] verbietet die Caesur und hauptsächlich das parallele *pone*

sub curru.' — Ebenso II, 13, 28: 'bei der caesurwidrigen Interpunction hinter *mala* (Jahn 5e Ausg.) schleppt *dura belli* unerträglich nach.' III, 16, 26: 'die kurze Endsilbe wird durch Caesur und Arsis zuläfsig (nicht lang!)'; vgl. auch I, 18, 16. Epod. 13, 2 und vielfach.

Der Interpunction hat Hr. N. überall grofse Aufmerksamkeit gewidmet, und die obigen Stellen legen für die Umsicht, mit welcher er hier verfahren ist, gewis ein günstiges Zeugnis ab. Abweichende Ansichten über die einzelnen Stellen dürfen natürlich dabei nicht in Betracht gezogen werden, und wer Ref. über die Gliederung der ersten Ode beistimmt, wird es nicht billigen können, dafs Hr. N. das Punctum am Ende des zweiten Theils Vs. 22 in ein Kolon verwandelt hat. Warum aber Vs. 32 das Komma vor *si neque tibias* zum Kolon geworden ist, begreift Ref. nicht, ebenso wenig warum I, 2, 9 das Komma weggefallen ist. Ob es ein Gewinn ist, dafs Hr. N. I, 3, 6 ein Kolon hinter *Vergilium* gesetzt hat, möchte Ref. bezweifeln. An den Fall Arions kann er nicht wohl gedacht haben, und geht das Schiff mit Vergil unter, so ist ja kein Schuldner da, an den man sich halten könnte.

Grofse Aufmerksamkeit hat Hr. N. auf die Wortstellung, den Chiasmus, die rhetorischen und poetischen Figuren, die Allitteration und Complosion gewandt und eine Reihe dankenswerther Winke über Feinheiten gegeben, über die man nur zu leicht hinwegliest. Auffallend ist, dafs sich in dem Buche kein grammatisches Citat findet; dagegen hat Hr. N. eine Reihe äufserst feiner grammatischer Fingerzeige gegeben und zwar so, dafs sie den Schüler zu weiterm Nachdenken antreiben. Wir verweisen auf die hübschen Bemerkungen über *notus animi* II, 2, 6, über den Ablativ in *omnium versatur urna sors* II, 3, 26, über den Dativ und Abl. neben *abditus* II, 2, 2, und die an eben dieser Stelle angedeuteten Gesichtspunkte, nach denen zwischen Genetiv und Dativ zu unterscheiden ist, die Andeutung über das sogenannte Perfect mit Praesensbedeutung III, 2, 32 und III, 3, 53. Sind diese Anmerkungen oft so kurz, dafs erst die Anleitung des Lehrers sie wird fruchtbar machen können, so sind sie zum Festhalten des Punktes vortrefflich und die Schulausgabe mufs doch entschieden die Aufgabe anerkennen, den Verkehr zwischen Lehrer und Schüler zu vermitteln. Wegen der Gesetzmäfsigkeit der Erscheinung wird der Lehrer auf die eingeführte Grammatik hinweisen können, im Interesse des Schülers sind daher dergleichen Citate entbehrlich; aber die Eigenthümlichkeiten des horatianischen Ausdrucks sind bisweilen so auffallend, dafs der Lehrer, in dessen Händen sein Buch ja ebensowohl sein mufs, es doch Hrn. N. würde Dank gewust haben, hätte er durch ein Citat ihm die Nachweisung analoger Beispiele erleichtert und vielleicht ihm Gelegenheit gegeben, den Schüler auf das Citat der Grammatik hinzuweisen, wenn derselbe sie auch nicht in Händen hat, um jeden Wahn von Willkür im Sprachgebrauch des Dichters auszuschliefsen.

Fafsen wir nun unser Gesammturtheil zusammen, so wird Hrn.

N.s Ausgabe freilich nicht als in jeder Beziehung die Nagelprobe aushaltend dastehen, wohl aber als ein Werk, hervorgegangen aus gründlicher Kunde und treuer Benutzung der Vorgänger, verfafst mit Geistesfrische und Umsicht, vielfach durchgeführt mit Meisterhand, Lehrer und Schüler zu grofsem Danke verpflichtend.

Meldorf. *W. H. Kolster.*

Pompeii Trogi fragmenta, quorum alia in codicibus manuscriptis bibliothecae Ossolinianae invenit, alia in operibus, scriptorum maximam partem Polonorum, iam vulgatis primus animadvertit, fragmenta pridem nota adiunxit, ac una cum prologis historiarum Philippicarum et criticis annotationibus edidit *Augustus Bielowski*, Ossolinianae bibliothecae custos. Accedit notitia literaria de Trogo et index. Leopoli in typogr. bibl. Ossolinianae 1853. XXVI u. 91 S. 8.

Als nach Bekanntmachung des Palimpsests von Ciceros Büchern *de re publica* die Aufmerksamkeit auf dieses Werk und zugleich auch auf sonstige Ueberlieferungen aus demselben in zufällig erhaltenen Ueberresten, in sanguinischer Hoffnung selbst auf noch andere etwa vorhandene Handschriften erregt worden war, wurde auch die Sage von einem sarmatischen Exemplare des Werks wieder lebendig, deren Spuren nach allen directen und indirecten Andeutungen der mit der sarmatischen Litteratur wohl vertraute Krakauer Professor Wilh. Münnich (Ciceronis libri de re publica illustrati. Gottingae 1825) unter dem Aufwand grofser Gelehrsamkeit aufzusuchen bemüht war. Blieben diese Nachforschungen insofern ohne Verfolg, als durch dieselben nur die Kunde von der vormaligen Existenz einer solchen Handschrift in slavischen Ländern von neuem bestätigt wurde, so erhält durch die vorliegende Schrift nicht nur der eben erwähnte Gegenstand eine neue kaum erwartete Wendung, über welche am Schlufs dieser Anzeige gesprochen werden wird, sondern wir begegnen jetzt einer ähnlichen Erscheinung in Beziehung auf die bekanntlich nur im Auszuge eines gewissen Justinus auf uns gekommenen *Historiae Philippicae* des Trogus Pompejus, und zwar mit gröfserm Erfolg, insofern nicht nur die Thatsache einer in Polen vordem vorhandenen und vielfach benutzten Hs. des Trogus erwiesen werden soll, sondern nunmehr in Folge dieser Benutzung selbst erhaltene Bruchstücke an das Licht gezogen werden. Wenn die Sache auch an sich betrachtet nicht so ganz unwahrscheinlich ist, zumal wenn man sich erinnert, dafs trotz aller sonstigen Barbarei die alte Litteratur in diesen Ländern doch hie und da eine Freistätte gefunden, in welchen Ueberreste der römischen Litteratur sich der Zerstörung entzogen haben, wie z. B. die sarmatische Hs. des Quintilian: so ist sie jedoch geeignet die ern-

steste Kritik um so mehr herauszufordern, als es nicht nur der Feststellung eines vagen Gerüchts gilt, sondern vielmehr die römische Litteratur um eine gar nicht unbedeutende Anzahl von Fragmenten, wenn auch gröfstentheils in moderner Ueberarbeitung, aus dem verloren gegangenen Werke des Trogus zu bereichern. Bestätigen sich die behaupteten Entdeckungen, so sind wir dem Hrn. Hg. für diese unerwartete Vermehrung des litterarischen Apparats aus dem Alterthum zu um so gröfserm Danke verpflichtet, als die Aufspürung dieser Fragmente allerdings einen grofsen Aufwand von Mühe und mehrjähriges Forschen (s. p. VI) in Anspruch nahm: im entgegengesetzten Falle aber wird es auch zur unabweislichen Pflicht, die Reinheit antiker Litteratur gegen das Eindringen unechter Bestandtheile auf das schärfste zu wahren. Wenn wir nun in dem folgenden versuchen unser Urtheil hierüber abzugeben, so gründen wir unsere Befugnis dazu auf eine gewifsenhafte Prüfung sämmtlicher hier dargebotener Fragmente, müfsen aber dabei eingestehn, dafs ein dabei vielleicht nicht unwesentlicher Punkt, nemlich die Frage nach der Glaubwürdigkeit und Zuverläfsigkeit der polnischen Schriftsteller, denen die meisten der Fragmente entlehnt sind, unberührt bleiben muste. Da jedoch in dieser Beziehung von dem in seiner vaterländischen Litteratur und Geschichte wohl bewanderten Hrn. Hg. keine Zweifel erhoben worden sind, so bleibt Ref. auf seinem Standpunkte nichts übrig als die Ueberlieferung als unverdächtig hinnehmen, und in der That hat auch Ref. nach der Tragweite seiner Befähigung keinen Grund zu Zweifeln gefunden.

Hr. August Bielowski, seit 1845 Bibliothekar an der ossolinischen Bibliothek zu Lemberg, mehr Litterator und Historiker als Philolog, wie es scheint, obwohl mit der Thatsache bekannt, dafs bei Anführungen des Justinus in spätern Schriftstellern an dessen Stelle häufig Trogus Pompejus genannt werde, wurde durch die Wahrnehmung des Namens des letztern in dem Excerpt (Fr. 30) einer ossolinischen Hs., wovon bei Justinus keine Spur vorhanden, zu weiterer Nachforschung veranlafst, in deren Folge er, durch weitere Entdeckung einiger andern kleinen Fragmente in Hss. derselben Bibliothek unterstützt, zu der Ueberzeugung gelangte, 'Pompeii Trogi Historias Philippicas, si non integras, saltem singulos earum libros, vel quaedam alia, praeter Iustinum, ex iisdem excerpta usque ad seculum XVII in Polonia extitisse', und nunmehr in gleicher Absicht sein Augenmerk auf weitere handschriftliche ihm zugängliche oder auch bereits gedruckte Chronisten der polnischen Geschichte richtete, und nicht ohne Erfolg.

Zu den wichtigsten Hilfsmitteln dieser Art, über welche sich der Hr. Hg. in der Vorrede ausführlichst verbreitet, und deren kurze Namhaftmachung von der Sache geboten wird, gehört ein Chronicon polnischer Geschichte von Vincentius Cotlob (oder auch Catlubonis, Cadlubonis, auch Kadlubeck, nach dem Namen seines Vaters Boguslaus, gleich dem deutschen Gottlob), welcher im J. 1207 zur Würde

eines Bischofs von Krakau erhoben, im J. 1223 als Mönch gestorben, die Chronik des im J. 1166 als Bischof von Krakau verstorbenen Matthaeus einer neuen Bearbeitung in dialogischer Form, nach Art der ciceronischen Bücher de re publica, in drei Büchern unter Hinzufügung eines vierten eigner Arbeit unterwarf. Beide Chronisten sind bekannt als zuverläfsige Gewährsmänner und namentlich als Kenner des classischen Alterthums. Bei Benutzung des Werks des Vincentius ist die 1824 in Warschau erschienene Ausgabe (Res gestae Principum et Regum Poloniae per Vincentium [Kadlubkonem] etc. accedit Chronicon Polonorum per Dzierswam [Miersuam]) zu Grunde gelegt worden, jedoch unter stetem Beirath verschiedener, dem Hrn. Hg. zu Gebote stehender Hss., und letzteres nicht ohne erheblichen Nutzen. Ferner Martin Bielski, zu Biala terrae Sieradiensis geb., gegen das Ende des 15n Jh. gestorben, Verfafser einer Kronika świata (chronicon mundi) und einer Kronika, welche beide, obwohl gedruckt, jetzt jedoch äufserst selten, mehrere der bedeutenderen Fragmente geliefert haben. Endlich haben aufser einigen ossolinischen Hss., von welchen weiter unten, dem Hrn. Hg. Ausbeute gegeben Długossius, im J. 1415 geb. und in Lemberg als Erzbischof im J. 1480 gestorben, Verfafser einer Historia Polonica in 12 Büchern, und Auszüge von Sentenzen und Memorabilien, zur Unterweisung seines Zöglings Casimir, nachherigen Königs von Polen, von demselben gesammelt und zusammengestellt.

Was sich nun aus diesen Hilfsmitteln dem Hrn. Hg. für Trogus zu ergeben schien, sei es unter ausdrücklicher Nennung desselben, oder ohne solche nach wahrscheinlicher Vermuthung, hat derselbe nach der Ordnung des Werks des Justinus in die einzelnen Bücher eingereiht, dabei auch nicht verschmäht, solche Citate aufzunehmen, welche mit Justinus in Uebereinstimmung stehen, also nicht unmittelbar als aus Trogus entlehnt angesehn zu werden brauchen, ein zur Ansammlung des ganzen Materials für Trogus und Justinus zugleich dankenswerthes Verfahren. Zu letztern gehören die Fragmente 9. 12. 17 *). 18. 19. 23. 26. 27. 28. 34 (aus Just. XXXVII, 2, nicht XXVII, 2). Diesen Reliquien hat der Hr. Hg. zugleich nach demselben Princip der Anordnung alle diejenigen den Trogus betreffenden Citate aus andern Schriftstellern beigefügt, welche entweder bereits von den Hgg. des Justinus namhaft gemacht worden, oder bisher noch keine Berücksichtigung gefunden, so dafs wir jetzt eine relativ vollständige Sammlung aller Fragmente des Trogus erhalten haben, welcher wir, aufser einem einer andern Schrift des Trogus angehörigen (worüber unten), nur ein einziges, und zwar aus dem einzigen Worte *vectes* bestehendes hinzuzufügen vermögen, wegen des masculinischen Gebrauchs er-

*) Wenn bei Vincentius das zweite *apud* fehlt, so dürfte dies wohl als eine nicht zu verschmähende Variante angesehen werden, indem es zur Vervollständigung des Parallelismus leicht von einem Abschreiber hinzugefügt sein könnte. *Insultare aliquem* sagt Justinus auch XLII, 4, 8.

wähnt von dem Auctor de generibus nominum p. 59 ed. Otto, früher schon von Haupt zu Ovids Halieutica herausgegeben. Die Gesammtzahl der vom Hrn. Hg. aufgeführten Fragmente beträgt 53, von welchen aber 3 sedis incertae sind, 8 der Schrift des Trogus *de animalibus* angehören.

Kommen wir nun auf die Hauptfrage zurück, so mufs zuerst der Eifer und die Ausdauer, welche auf die Aufsuchung der Fragmente verwendet worden ist, ebenso sehr als die fleifsige und gelehrte Behandlung derselben rühmlichst anerkannt werden. Man wird diesen Bemühungen um so gröfsere Gerechtigkeit widerfahren zu lafsen geneigt sein, als das daraus gewonnene Resultat im Betreff einer ehemals in Polen (ob noch, bleibt zweifelhaft) vorhanden gewesenen Hs. des Trogus oder doch einzelner Ueberreste einer solchen als erwiesen zugestanden werden mufs, und wir nehmen die daraus jetzt gebotene Ausbeute dankbar an, wenn sich auch der Umfang derselben bei schärferer Untersuchung jedes einzelnen Fragments vermindern sollte. Denn wenn auch der Hr. Hg. bei der Aufnahme der einzelnen Fragmente es an kritischer Vorsicht nicht hat fehlen lafsen, so dürfte demselben doch der nur zu sehr zu entschuldigende Eifer für seine Entdeckungen die Augen hie und da getrübt haben, wodurch übrigens dem verdienstlichen der Arbeit nichts entzogen wird, da unter den hervorgezogenen Fragmenten sich immerhin mehrere und zwar bedeutendere finden, welche theils mit Sicherheit, theils mit grofser Wahrscheinlichkeit dem Trogus zugesprochen werden. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils glauben wir bei der relativen Verschiedenheit der jedem der angerufenen Gewährsmänner zukommenden Glaubwürdigkeit am besten den Weg einzuschlagen, dafs wir in folgendem die einzelnen Fragmente aufser der Reihe nach ihrer Herkunft zusammengestellt einer Beurtheilung unterwerfen, welche nach der Sachlage sich freilich von subjectiven Ansichten nicht ganz frei halten kann.

Für ein unzweifelhaftes Beispiel von Täuschung, welche der Hr. Hg. an sich erfahren, hält Ref. gleich das erste aus der Chronik des Vincentius, mit welcher wir den Anfang machen, entlehnte und dem Trogus vindicierte Fragment, welches trotz seines bis auf den Schlufssatz (wo das unclassische *principandi* mafsgebend wird) antiken Colorits und man kann sagen bis auf einen Punkt classischen Stils doch nur als eine Bearbeitung der betreffenden Stelle beim Epitomator angesehn werden kann, was eine Zusammenstellung beider Texte augenfällig machen wird.

Vincentius.	Justinus I, 3. *)
Vir muliere corruptior Sardanapalus. Huncnamque Arbactus, praefectus eius,	*Postremus apud eos regnavit Sardanapallus, vir muliere corruptior. Ad hunc videndum, quod nemini ante eum permissum fuerat, praefectus ipsius, Medis*

*) Wir theilen die Stelle nach der vortrefflichen Senkenbergschen Hs. mit allen ihren Schreibfehlern mit.

cum inter scortorum greges, muliebri habitu et lascivia, pensa virginibus vidisset dispensantem: indignum esse, inquit, viros ei parere, qui se feminam esse malit quam virum. Ergo a suis ei bellum infertur, qui victus, extructa pyra, et se et divitias suas in incendium mittit, hoc solo imitatus virum. Arbactus vero imperio potitur: laude potius quam vituperio dignior, qui non principandi appetiit potestatem; sed miserantibus humeris potentius suffulsit.

*praepositus, nomine Arbactus, cum admitti magna ambicione aegre obtinuisset: invenit eum inter scortorum greges purpuras colo nentem, et muliebri habitu, cum mollicia corporis et oculorum lascivia omnes feminas anteiret, pensa inter virgines parcientem. Quibus visis, indignatus tali feminae tantum virorum subiectum tractantesque *), ferrum et arma habentes parere; progressus ad socios, quid viderit refert: negat se ei **) parere posse, qui se feminam malit esse quam virum. Fit igitur coniuratio: bellum Sardanapallo infertur; quo ille audito, non ut vir, regnum defensurus, sed, ut metu mortis mulieres solent, primo latebras circumspicit: mox deinde cum paucis et incompositis in bellum progreditur. Victus in regiam se recepit, ubi extructa incensaque pyra, et se et divitias suas in incendium mittit, hoc solo imitatus virum. Post hunc rex constituitur interfector eius Arbactus, qui praefectus Medorum fuerat. Is imperium ab Assyriis ad Medos transfert.*

Wie kann man glauben, dafs ein Epitomator einen so körnigen und gedrungenen Text in dieser Weise auseinander ziehen, ja geradezu verwäfsern werde? Dagegen geben wir den p. 51 entwickelten Gründen nach, um die Vermuthung gerechtfertigt zu finden, dafs das längere, aus derselben Quelle entlehnte Fr. 3 wirklich dem Trogus entnommen sei. Es betrifft die Königin der Skythen (sonst nach Herodot u. a. der Massageten) *Tomyris* ***), und was hier erzählt wird, enthält bisher völlig neue Thatsachen.

Dieselbe Täuschung des Hrn. Hg. nehmen wir bei Fr. 7 wahr, wo die verbale Benutzung des Just. II, 5 noch augenscheinlicher ist. Die Schlufsworte des Vincentius: *ut hos vel illas nec poena dissimiles nec dispares fecerit sceleris immanitas*, auf welche der Hr. Hg. das Hauptgewicht legt, und wovon bei Justinus allerdings keine Spur ge-

---

*) *lanam* läfst die Hs. zur Unzeit weg.

**) So von zweiter Hand statt *et*.

***) In der Giefsener Hs. des Justin immer *Tamyris*.

funden wird, enthält keine neue Thatsache, sondern nur eine Folgerung, welche recht gut auf Rechnung des auch sonst zu dergleichen Urtheilen bereiten Vincentius gesetzt werden kann, wie z. B. bei Fr. 18, wo bei sonst wörtlicher Ausschreibung des Just. XII, 8 die moralische Betrachtung *decet enim* etc. ein ähnlicher Zusatz des Vincentius ist. Dasselbe Urtheil ist über Fr. 12 vgl. mit Just. III, 4 zu fällen. Wenn bei diesem Fragment von einem aus Bielski beigebrachten, denselben Gegenstand betreffenden Auszug der Hr. Hg. richtig bemerkt, dafs derselbe doch nur mittelbar aus Trogus entlehnt sein könne, so geben die Worte *matribus non salutatis* mit Justinus *nec salutatis matribus* Gewisheit. — Fr. 20, mehr naturhistorischen Inhalts, kommt, obwohl es mit Fr. 19 in Zusammenhang zu stehen scheint, vorerst gar nicht in Betracht, da die Quelle, aus welcher Vincentius geschöpft, unerwähnt bleibt. Dagegen ist der zu Fr. 27 aus einer andern und zwar handschriftlichen Chronik vom Hrn. Hg. beigebrachte Zusatz *ultra Istrum et citra* beachtenswerth. — Fr. 40 wird aus dem blofsen Umstand, dafs Just. XLIII, 3 u. 4 des Königs der Segobrigii, *Nannus* (bei Vincentius *Nannides*) Erwähnung thut, von dem Hrn. Hg. zu voreilig geschlofsen, dafs die ausführliche Erzählung von dem Tode desselben durch seinen Sohn vom Trogus, welcher dabei nicht genannt wird, herrühre.

Obwohl Fr. 21, den Antigonus betreffend, der Angabe einer Quelle entbricht, so ist doch aus Vergleichung mit Just. XIV, 4 augenfällig, dafs dasselbe entweder aus diesem oder aus Trogus entnommen ist. Wenn der Hr. Hg. sich nun für letzteren entscheidet, und zwar wegen der allerdings neuen Thatsache *perfidiae cauterio frontibus impresso*, was schwerlich der Epitomator weggelafsen haben würde, so können wir ihm kaum widersprechen. Darf hiernach eine unmittelbare Benutzung des Trogus angenommen werden, so ergibt sich hieraus nebenbei die für Justinus bemerkenswerthe Thatsache, dafs er bei seinem Geschäft des Epitomierens nicht verschmäht habe, die Reden, welche Trogus seinen Helden in den Mund gelegt, beizubehalten, wobei jedoch nicht zu übersehen, dafs der Excerptor in den dem Antigonus beigelegten Worten die nach der Weise des Trogus (s. Just. XXXVIII, 3) oblique gehaltene Redeform in die directe umgewandelt haben mufs. Freilich könnte gerade letzterer Umstand gegen die Meinung des Hrn. Hg. in Geltung gebracht werden. Derselbe Grad der Wahrscheinlichkeit tritt ein bei Fr. 45, die Geschichte Makedoniens betreffend, gleichfalls ohne Nennung des Trogus. Es handelt von einem Attentat auf den makedonischen Thron durch einen gewissen *Ipander* (?). Dasselbe ist auch der Fall bei Fr. 32, trotzdem dafs auch hier Trogus nicht ausdrücklich genannt wird. In Beziehung auf den erwähnten König der Geten *Rolus*, oder *Oroles*, hatte übrigens dieser Stelle schon Münnich a. a. O. p. 121 gedacht. Dasselbe Urtheil gilt von Fr. 38, dessen Text bis zu *abiici iussit* mit Just. XLI, 6 stimmt, woraus der Hr. Hg. mit Recht folgert, dafs auch das folgende, was vom Epitomator als zu speciell in die Sache eingehend

weggelafsen worden ist, aber gewis nicht auf Rechnung des Chronisten kommen kann, dem Trogus, wenn auch natürlich nicht in wörtlicher Fafsung, angehöre. Die ganze Stelle ist zu interessant, auch für die so im Dunkel liegende Specialgeschichte der baktrischen Könige zu wichtig, als dafs sie nicht verdiente hier ausgeschrieben zu werden: *Regem siquidem Bactrianorum Eucratidem filius, iam regni socius a patre factus, ambitu interfecit; qui quasi hostem non patrem occidisset, per sanguinem eius currum egit, et corpus inhumatum abiici iussit. Sed non sine ultione. Huius enim parricidae unicus parvulus, avi morte anxiatus, ignaris custodibus nemus ingreditur, dolorem anxietatis morsibus ferarum optat finire. Qui per dies aliquot per lustra vagabundus, fungis et radicibus latranti stomacho succurrit; novissime cuiusdam gustu radicis pestiferae in languorem prosternitur, quo fatigatus, quasi animam exhalaturus, oscitare coepit. Oscitantis ori serpens illabitur, cognata forsitan suae pestilentiae radice illectus, hic introreptans, herbas crudas et indigestas ad os stomachi revocat et ad vomitum impellit. Pater interea venatibus indulgens, diutissime quaesitum ac desperatum, sic tandem vomitantem invenit: qui cum rugitu super adulescentulum provolvitur, lacrymis effluit, ad os moribundi os applicat et hiantem osculis fatigat. Illico serpens osculantis labio morsum impingit, quo laesus pater ac territus repente resiliit, et serpentem vix cum parte labii abstrahit et obterrit (obterit?) parvulumque semianimem ad suos reportat. Et in brevi redditur sospitati adolescens, omni veneno evomito. Patrem ex vulnere serpentis infusum virus in vesaniam vertit: qua saevissime agitatus, cum alios appetere non posset, linguam, labia mordicantim sibi detruncans, absorbet. Sic propria membra dimordicans, vix tandem exspirat.* Darf die hier berichtete Thatsache als beglaubigt angesehen werden, so bietet sie ein nicht zu verschmähendes Material zu der von Raoul-Rochette mit so viel Eifer behandelten Frage über die Existenz eines Eukratides II, eines baktrischen Königs, worüber jedoch hier zu sprechen der Ort nicht ist.

Wir gehen über zu den Excerpten aus Bielski. Fr. 10 in lateinischer Uebersetzung, eine beabsichtigte Beraubung des delphischen Heiligthums betreffend, kann als eine breitere Bearbeitung von Just. II, 12 angesehen werden. Allein es kann zugestanden werden, dafs der Chronist wirklich aus der Originalquelle geschöpft habe, wenn man die zwei anderen, aus demselben vom Hrn. Hg. angeführten Frr. 33 und 35 vergleicht, denen man eine unmittelbare Benutzung des Trogus nicht wohl absprechen wird. Das erstere lautet in lat. Uebersetzung: *Veteres historici, ut Trogus Pompeius, Cornelius Tacitus, de Iudaeis alia ac in sacra scriptura reperiuntur, memoriae tradiderunt. Fuisse nempe propter contagionem a rege Pharaone regno expulsos, quod variis morbis infecti erant, cultumque deorum, quos Aegyptii coluere, aspernabantur. Porro aquam in deserto ab Aarone, equorum vestigia secuto, fuisse repertam, quae e rupe continuo scatebat. Iu-*

daeos opobalsami, *cuius magna in monte Sinai copia erat*, *mercaturam fecisse*, *sicque vitam sustentasse; atque illorum genti nec deos neque homines fuisse amicos: illos tamen semper regum gratiam virginibus pulchris*, *quae apud eos formosissimae nascuntur*, *sibi comparasse.* Nach dem Wortlaut dieser Stellen müfsen sich die erwähnten Thatsachen bei Just. XXXVI, 2 ff. oder bei Tacitus Hist. V, 2 ff. finden. Mit Grund bemerkt aber der Hr. Hg., dafs dieses nicht in allen Stücken der Fall sei, ohne sich jedoch in die Erörterung des einzelnen einzulafsen. Ohne auf den Unterschied jetzt Rücksicht zu nehmen, dafs bei der Auffindung der Quelle, worüber Justinus schweigt, bei Tacitus *Moses* statt des *Aaron* genannt wird, macht Ref. darauf aufmerksam, dafs in diesem Theile der Erzählung bei Tacitus Esel statt der Pferde genannt werden, man also wohl zu der Vermuthung hingeleitet wird, Bielski sei hier nicht dem Berichte des Tacitus, sondern dem des Trogus gefolgt; ferner auf das was von der Lockspeise mittelst schöner Jungfrauen erzählt wird, wovon bei keinem von beiden Historikern irgend eine Spur vorhanden ist. Ungleich wichtiger aber und den Ausschlag gebend ist das andere Fragment: *Iidem* (*Roxolani*) *etiam cum Mithridate*, *Ponti rege*, *bellum gesserunt*, *cuius Trogus Pompeius*, *orbis antiqui historicus*, *mentionem facit narratque: eos e crudis pellibus taurinis thoraces sibi parasse, atque hos ipsis arma fuisse; item scuta sua eiusmodi cutibus obduxisse ac equis insidentes acinace*, *pilo atque arcu pugnasse. Et revera hoc armorum genere nunc etiam incolae Russiae utuntur.* Nichts hiervon bei Justinus, welcher der Roxolani nicht einmal Erwähnung thut, wohl aber, wie der Hr. Hg. anmerkt, bei Strabon VII, 306, der jedoch aus dem Grunde nicht etwa von Bielski statt jenes genannt worden sein könne, weil derselbe des Strabon sammt dem Trogus an einer andern Stelle gleichfalls in Bezug auf die Roxolani gedenke. Aufserdem bringt der Hr. Hg. aus Bielski noch eine dritte Stelle über dieselbe Völkerschaft mit Erwähnung des Trogus bei, welche der Excerptor aber so sehr mit eignen Zusätzen modernisiert hat, dafs das dem Trogus angehörige kaum mehr ausgeschieden werden kann. Ueber noch ein anderes aus Bielski vom Hrn. Hg. gelegentlich mitgetheiltes Excerpt ist bei Vincentius gesprochen worden.

Aus Dlugossius, zu welchem wir übergehen, ist Fr. 30 entnommen, nach Cod. bibl. Ossol. Nr. 601 (u. a. auch die Satiren des Persius enthaltend), von nicht geringerem Interesse, ja weil anzunehmen, dafs wir hier die Worte des Schriftstellers in ziemlich originaler Fafsung vor uns haben, noch wichtiger. Auch in anderer Beziehung verdient die ganze Stelle ausgeschrieben zu werden: *Trogus Pompeius de bello Getarum. Etsi mihi longe iocundius fuisset Italiae felicitatem quam clades referre*, *tamen quia tempora sic tulerunt*, *sequemur et nos fortunae mutabilitatem*, *Getarumque invasionis describemus dolorosam profecto manum*, *sed pro cognitione illorum temporum necessariam. Neque enim Xenophontem Atheniensem*, *summo ingenio virum*, *cum obsidionem et famem ac diruta moenia Athenarum*

descripsit, non dolentem id fecisse reor; scripsit tamen, quia utile putabat illarum rerum memoriam non deperire. Neque Livius noster, cum urbem a Gallis captam et incendiis conflagratam refert, minorem meretur laudem, quam cum Pauli Aemilii triumphum illum praeclarum de Macedonibus, aut Publii Africani victorias enarrat. Historiae quippe est, tam prosperas quam adversas res monimentis literarum mandare: itaque optanda quidem meliora, scribenda vero quaecumque contigerunt. Civitates in Italia ornatissimae magnis opibus magnaque auctoritate viguerunt hactenus hodieque vigent, quarum gloria et imperium longe lateque extenditur. Taceo morum elegantiam humanitatemque praecipuam ac bonarum artium disciplinas, in quibus parens scilicet et alumna incomparabilis Italia reperitur. Sed commendationis aliud fiat tempus. Von weiteren Betrachtungen, zu welchen diese inhaltreiche Stelle Veranlafsung geben könnte, absehend, will Ref. nur hervorheben, was der Hr. Hg. mit Wahrscheinlichkeit annimmt, dafs unter der erwähnten Invasion der Geten diejenige gemeint sei, welche zur Zeit der Schlacht bei Actium stattfand, und dafs, als Trogus schrieb, Livius sein Werk bis zu diesem Ereignis noch nicht vollendet oder wenigstens nicht veröffentlicht hatte: denn dafs Trogus Theile des Werkes bereits kannte, geht aus Just. XXXVIII, 3 hervor. Auch das folgende Fr. 31 (ganz allgemeinen Inhalts, darum hier unausgeschrieben) aus derselben Quelle, von dem vorhergehenden nur durch den Anfang einer neuen Zeile geschieden, trägt denselben Charakter und Stil an sich, so dafs wir es dem Hrn. Hg. nicht verargen, wenn er dasselbe dem Trogus gleichfalls zuweist, obwohl er es dahin gestellt sein läfst, ob es in unmittelbarem Zusammenhang mit dem vorhergehenden gestanden habe. Ref. will im Vorbeigehen auf die in dem Fragment vorkommende Form *permaximus* aufmerksam machen, wodurch diese bisher dürftig beglaubigte Wortcomposition einige Stütze erhalten würde. Dafs dergleichen Anomalien der gemeine Gebrauch nicht verschmäht hatte, und zwar schon frühzeitig, ersehen wir aus der gegen *peroptimus* von Palaemon gerichteten Warnung bei Char. p. 207: *peccant autem qui dicunt peroptimus.* — Ebenso kann Fr. 43 aus Cod. Ossol. Nr. 601 dem Trogus, obwohl direct für denselben nichts spricht, zugewiesen werden. Dagegen ist Fr. 41 aus Długossii Hist. Polon. augenscheinlich aus Just. XLIII, 14 und zwar wörtlich entlehnt. Wenn die einleitenden Worte des Excerptor *ab uno regulorum* den Hrn. Hg. bestimmt haben, an eine andere Quelle als Justinus zu denken, so hat er übersehen, dafs dieselben aus den weiter oben vorhergehenden Worten des Just. *adfirmante regulo quodam* gebildet sind.

Wir lafsen jetzt die übrigen theils aus Hss., theils aus bereits bekannten und gedruckten Schriften gezogenen Fragmente folgen. Zu den bemerkenswerthesten und, wenn nicht an einen absichtlichen Betrug zu denken (wozu aber kein Grund vorhanden), sichersten Reliquien aus dem Werke des Trogus gehört unstreitig Fr. 22, aus Cod. bibl. Ossol. Nr. 336, in polnischer Sprache Miscellen und darunter

'Variae variorum auctorum sententiae per alphabetum conscriptae' enthaltend, denen häufig die Quelle, als z. B. Herodot, Polybios, Sallust, Livius u. a. m. in lateinischer Sprache hinzugefügt ist. Darunter befindet sich in polnischer Sprache nach lat. Uebersetzung folgendes: *Seleucus Colchorum rex ingentem de hostibus victoriam reportavit. Huius labores atque aerumnas Colchi grato animo agnoscentes, erexerunt regi statuam argenteam Honoris, qui aurea instructus manu, obeliscum, in quo variae coronae erant suspensae, aureum tenebat. Quod rex gratum acceptumque habuit; at manum et obeliscum aureum significans, dixit:* (das folgende gibt die Hs. lateinisch, wohl absichtlich, um die Worte des Originals wiederzugeben) *Si totus hic Honor suae manus naturam induisset, principem locum in nostro thesauro habuisset. Trogus.* Wenn der Hr. Hg. dieses Factum auf Seleukos I bezieht und danach das Fragment dem 15n Buche zuweist, in welchem Justinus der Thaten dieses Königs gedenkt, ohne eine Spur von dem erwähnten Gegenstand zu enthalten, so halten wir dies für um so voreiliger, als, wenn wirklich jene Erzählung dem Trogus entlehnt ist, dieser jenen Seleukos unmöglich unter dem Namen eines *rex Colchorum* aufführen konnte, wenn immer auch die erzählte Thatsache die Kolcher betreffen konnte. Uebrigens spricht der Hr. Hg. in den Corr. et Add. selbst die Möglichkeit aus, dafs wohl ein anderer Seleukos gemeint sein könne, wonach das Fragment eher dem 37n B. zuzuweisen sei, wo Trogus über die Könige der Kolcher gesprochen habe. Dafs überhaupt ein späterer Seleukos gemeint sei, welchen Ref. freilich jetzt nicht näher bezeichnen kann, ergibt sich mit Sicherheit aus der Erwähnung einer Statue des Honor, welche in den Zeiten jenes Seleukos und zwar unter griechischen Verhältnissen etwas ganz unerhörtes ist. Die Personification des Honor ist den Griechen ganz fremd: sie haben selbst nicht einmal ein Wort dafür, und da an ein Misverständnis von Seiten des Trogus kaum zu denken ist, so mufs man für die ganze Sache eine Zeit annehmen, wo Bekanntschaft mit den Römern eine Erscheinung dieser Art möglich machen konnte. Die Schilderung der Statue ist übrigens interessant genug und erinnert an ähnliche Darstellungen einer stehenden Figur, welche auf der ausgestreckten Hand Idole oder ähnliches trägt, wie z. B. auf einer baktrianischen Münze bei Raoul-Rochette: Notice sur quelques medailles des rois de la Bactriane, Nr. 2 und Deuxième Suppl. Pl. II Nr. 1 u. 15.

Fr. 13, aus Cod. bibl. Ossol. Nr. 160, unbezweifelbar: *Lex vero Romanorum in duodecim tabulis ebūeis (eburneis) scripta erat, ut refert Trogus Pompeius libro III de Lycurgo; quae omnia significant legis durationem et stabilitatem perpetuam.* Diese gelegentliche Bemerkung über die Beschaffenheit des Materials, auf welchem das Zwölftafelgesetz eingegraben gewesen, muste ihre Stelle bei einer Beschreibung der lykurgischen Gesetztafeln gefunden haben. Allein weder von der Beschaffenheit dieser, geschweige jener Tafeln findet sich ein Wort der Erwähnung bei Just. III, 3, welcher von der Auf-

rechterhaltung der *aeternitas* der lykurgischen Gesetze in ganz anderer Beziehung spricht. Wenn übrigens aus dem Sinn des Zusatzes *quae omnia significant* etc. vom Hrn. Hg. die Vermuthung hergeleitet wird, dafs der Vf. jener Worte eigentlich *aeneis* geschrieben habe, woraus der Abschreiber irthümlich sein *eburneis* gemacht habe, so wird man ihm um so weniger widersprechen mögen, als jene Lesart der Sache an sich selbst entspricht. S. zu Pompon. de orig. iuris p. 27.

Fr. 37 aus Miersuae Chron. Pol. ist augenfällig eine Ueberarbeitung von Just. XXXIX, 5. Ueber das dabei gelegentlich aus Vincentius angeführte und dem Trogus zugewiesene Excerpt, gleichfalls einen König *Erotimos* und dessen Reichthümer betreffend, bleibe das Urtheil dahingestellt, zumal da die Meinung des Hrn. Hg. nicht einmal die namhafte Anführung des Trogus für sich hat, aufserdem auch zweifelhaft bleibt, ob dieselbe Person gemeint sei.

Das längere Fr. 11, aus Iacobi de Cessolis liber de moribus hominum et officiis nobilium super ludo scacorum (mittelst Benutzung mehrerer Breslauer Hss.) und Cod. bibl. Ossol. Nr. 1, enthält nicht nur nichts, was nicht bei Just. III, 2 und 3 sich findet, sondern zeigt die Benutzung dieses Epitomators durch vielfach wörtliche Ausschreibung seines Textes.

Dasselbe gilt von dem aus Ioannes Sarisberiensis entnommenen Fr. 16, zum Theil wörtlich aus Just. VII, 2. Eher könnte Berücksichtigung das bei dieser Gelegenheit vom Hrn. Hg. aus Bielski Chronicon mitgetheilte Excerpt verdienen: nur ermangelt es der ausdrücklichen Beziehung auf die Quelle.

Ebenso wenig Geltung gebührt Fr. 39, aus zwei Excerpten bestehend, welche aus Matthaei Westmonasteriensis Flores historici entlehnt sind. Das erstere ist, wie selbst der Hr. Hg. eingesehen hat, mit Just. XLIII, 1, 1 zusammenzustellen, und hat daraus seine Färbung erhalten. Das andere specioserer Beschaffenheit lautet: *Anno divinae incarnationis nono, Caesare Augusto imperii sui quinquagesimum primum agente, Trogus Pompeius chronica sua terminavit, in quibus quasi mundi praeteriti cursum ad memoriam posterorum reduxit. Ita namque Romanorum rempublicam, et arma, quae gens illa late per orbem terrarum circumtulit, ab initio usque ad praesens tempus prosequitur, ut qui res eius legerit, ad construendum Romanum imperium virtutem et fortunam discat contendisse.* Wenn man namentlich aus dem zweiten Satze, und zwar unter besonderer Geltendmachung der Worte *ad praesens tempus* schliefsen wollte, Trogus habe die römische Geschichte ausführlichst und zusammenhängend behandelt, so würde sich eine solche Behauptung durch Justinus selbst widerlegen, indem derselbe nur die Anfänge der römischen Geschichte und kurz erzählt, ganz wie Trogus gethan habe, und eine Darstellung dieser Art, wenn eine solche Trogus gegeben hätte, um so weniger weggelafsen haben würde, als eine solche, bis auf Augustus fortgeführt, für das Zeitalter des Justin noch mehr Interesse als früher dargebo-

ten haben würde. Vielmehr ist Trogus so verfahren, dafs am geeigneten Orte, wo die Berührung anderer Völker mit den Römern in Erwägung kam, der römische Antheil an der Geschichte gleich mit behandelt wurde, und da eine solche Berührung seit dem Auftreten der römischen Waffen überhaupt sich durch die ganze Zeitgeschichte zieht, die äufserlichen Hauptmomente der römischen Geschichte einverwebt wurden. Da dies aber für die ältesten Zeiten Roms noch nicht der Fall war, so schien es Trogus angemefsen, diesen Theil der römischen Geschichte besonders im Zusammenhang zu behandeln, was am Anfange des 43n B. nun auch, wie sich aus Justinus ergibt, wirklich geschehen ist. Was also Matthaeus von Zeitbestimmungen anführt, ist nicht aus einer einzelnen Stelle des Trogus entlehnt, sondern aus dem Umfang des ganzen Werkes des Justinus als abgeleitet anzusehen.

Zu Fr. 5, aus Orosius, genügt es auf die schon von Beck Diss. de Orosii fontibus et auctoritate §. 3 p. 5 u. 7 gemachte Behauptung zu verweisen, dafs dieser Schriftsteller keineswegs aus Trogus geschöpft habe. Dagegen wage ich in Beziehung auf Jordanes (der Hr. Hg. schreibt Jornandes) mit Bestimmtheit dasselbe Urtheil zu fällen, obwohl von den beiden Stellen, welche der Hr. Hg. aufführt, die erstere, Fr. 4 aus Get. 10, augenscheinlich nicht den Text des Trogus wörtlich gibt, welcher überdies auch wiederum um mehr als die Hälfte kürzer als sein Epitomator gewesen sein würde, sondern nur einen magern Auszug aus Just. I, 8 enthält, bei welchem die einzige Bemerkung am Schlufse vermifst wird, *ibique primum Getarum gens serica vidit tentoria*, welche weit eher für einen Zusatz des Jordanes gehalten werden kann als umgekehrt, ganz ähnlich der Belehrung, welche Jordanes Get. 6 über die *aves Phasides* gibt. Die Benutzung des Justinus ergibt sich aus Vergleichung der Worte desselben *quae non muliebriter adventu hostium territa — transire tamen permisit.* Allein von ganz anderer Beschaffenheit ist die andere Stelle, Fr. 6 aus Get. 6. Wenn hier manches berichtet wird, was sonsther unbekannt ist, so soll darauf noch kein grofses Gewicht gelegt werden, weil es nach dem Zusammenhang des Textes nicht evident ist, ob alles dieses auf den erst später genannten Gewährsmann zurückgeführt werden darf. Aber es ist die Rede von dem Kriege des *Tanausis* (so Jordanes, bei Just. *Tanaus*), Königs der Geten, und des *Vesosis*, Königs der Aegypter, und zunächst von den nach Besiegung Asiens durch jenen daselbst zurückgelafsenen Geten. Von den auf letzteres bezüglichen Worten des Jordanes, *ex quorum nomine vel genere Trogus Pompeius Parthorum dicit extitisse prosapiam*, wird man bei dem Epitomator des Trogus keine Spur finden; vielmehr heifst es bei demselben II, 3 nur: *inde reversi (Scythae) Asiam perdomitam vectigalem fecere, modico tributo magis in titulum imperii quam in victoriae praemium imposito.* Auch Dübner (dessen Ausg. vom J. 1836 mir allein vorliegt) hatte zu I, 1, wo von beiden Königen, *Tanausis* und *Vesosis* *), vor-

*) An beiden Stellen des Justinus hat man, auch Dübner, das in

läufig die Rede ist, angemerkt, dafs Jordanes in der angeführten Stelle vielleicht unmittelbar aus Trogus geschöpft habe. Darf übrigens einer solchen Annahme Raum gegeben werden, dann wird man nicht umhin können dem Hrn. Hg. beizupflichten, wenn er eine dritte Stelle des Jordanes aus Get. 10, obwohl hier der Gewährsmann nicht genannt wird, augenscheinlich aber Trogus oder Justinus benutzt worden ist, gleichfalls dem ersteren vindiciert, da die entsprechende Stelle des Just. II, 5 schon durch die Dürftigkeit ihrer Darstellung den Epitomator nicht verkennen läfst.

Fr. 42, aus Luitprand Advers. Nr. 200 (Opp. ed. Antwerp. 1640 p. 490), wird man Anerkennung nicht versagen können: *Memini me legisse in bibliotheca Fuldensi, in libro Trogi Pompeii, Augustum dedisse edictum de describendo orbe Tarracone, et idem edictum in libro illo dicebatur datum Tarracone: dilata tamen executio propter negotiorum multitudinem diu.* Also noch im 10n Jh. in Deutschland ein vorhandenes Exemplar des Trogus!

Diese Durchsicht sämmtlicher vom Hrn. Hg. aufgeführten Fragmente, von welchen wir wifsentlich keins übergangen haben, wird im Stande sein, den Werth der Entdeckungen des Hrn. Hg. in ihr rechtes Licht zu stellen, dieselben zugleich aber auch auf das gebührende Mafs zurückzuführen. Wenn auch, wie wir gesehen haben, nicht alle erregten Erwartungen in Erfüllung gegangen, so ist des neuen und bedeutenden vieles ans Licht gezogen worden, wofür man dem Hrn. Hg. zu grofsem Danke verpflichtet ist. Thun wir einen Rückblick, um das wifsenschaftliche Ergebnis genauer ins Auge zu fafsen, so handelt es sich freilich, mit Ausnahme vielleicht eines einzigen Fragments, nicht um den Erwerb wörtlicher Bruchstücke aus dem Werk des Trogus, sondern nur um mehr oder weniger wortgetreue Auszüge aus einzelnen Stellen. Allein schon diese gestatten einen freiern Ueberblick über den Umfang des verloren gegangenen Werks und bereichern die Geschichte der alten Völker um manche Notiz, welche in den bisher kaum beachteten und nur wenigen zugänglichen Urkunden, welche der Hr. Hg. ans Licht gezogen, wohl noch lange verborgen geblieben wären. Aufserdem, um eine vollständige Uebersicht über die jetzt noch vorhandenen Ueberreste des ganzen Werkes zu geben, sind von dem Hrn. Hg. alle schon früher bekannten Fragmente nach Citaten bei Priscianus (Fr. 14 und 15, welche wegen ihrer glücklich gefundenen Wiederherstellung besonders namhaft gemacht zu werden verdienen) u. a. an ihren geeigneten Stellen eingereiht worden; desgleichen auch die bekannten Prologe, deren Text gleichfalls hie und da eine noch immer nothwendige Nachhilfe erfahren hat, worüber

---

keiner Hs. meines Wifsens bis jetzt gefundene *Sesostris* an die Stelle der freilich noch unerklärten Lesart *Vesosis* aufgenommen. Dafs diese einem hohen Alterthum angehöre, bezeugt Jordanes, und ich trage aus dem cod. Giss. *Vezosis* nach, eine noch nicht angemerkte Variante dieses Namens.

Ref. in dem folgenden einige Bemerkungen anschliefst. Die Grauertsche Bearbeitung derselben scheint dem Hrn. Hg. unbekannt geblieben zu sein.

Prol. I. Die schon von Dübner aus Hss. aufgenommene Form des medischen Namens *Arbactus*, wofür Grauert trotz Just. I, 3 noch *Arbaces* beibehielt, wird durch mehrfache Anführung desselben in polnischen, vom Hg. namhaft gemachten Urkunden, auch durch cod. Cracov. bestätigt. Sonst freilich ist *Arbaces* die gewöhnliche Form, wie z. B. bei Euseb. Chron. epit. in Mai Coll. Vat. T. I p. 7. In den Worten *imperium Assyriorum a Nino rege usque ad Sardanapallum* [sic] läfst der Hr. Hg. *usque* weg, vermuthlich nach Auctoritäten. — Prol. II ist die richtige Lesart *originesque. Scythiae res usque* endlich aufgenommen worden. Dübner hatte sie bereits gebilligt, ohne sie in den Text zu nehmen. Sie wird durch den jedoch vom Hrn. Hg. nicht angeführten cod. Cracov. bestätigt. — Prol. III: *ut — bella inter ipsos orta sint*] Der Hr. Hg. hat sich wohl durch Dübner täuschen lafsen, indem er *sint* schrieb. Das richtige *sunt*, nach dem in diesen Prologen häufig gefundenen Gebrauch des Indicativs, gab schon Grauert, und vor ihm andere, wie Gronov. Dieselbe Redeweise ist mit Bondam Var. lect. I, 4 p. 38 nach dem Vorgange von Vorstius und Freinsheim gewis auch wieder herzustellen Prol. XXIII, wo *et a Sicilia reversus in Italiam victus proelio a Romanis revertit in Epirum* gelesen wird, und von Dübner sogar *et ut* aufgenommen worden ist: nur mufs man aufserdem mit den befsern Hss., auch dem cod. Giss. *victusque* lesen. Der Gebrauch des Conjunctivs in jener Phrase findet sich allerdings auch häufig, aber sonderbarerweise erst ungefähr vom zehnten Prolog an. — Prol. XIV. Die Worte *et captam ad favorem populi*, welche einige Hss. hinter *obsessam* einschieben, werden vom Hrn. Hg. gegen Dübner in Schutz genommen, fehlen aber auch im cod. Giss. — Prol. XXIV. In den Worten *bellum quod Ptolemaeus Ceraunus in Macedonia cum Monio Illyrio et Ptolemaeo, Lysimachi filio, habuit* verbefsert statt *Monio*, wie selbst noch bei Grauert und Dübner steht, der Hr. Hg. trefflich *Monunio*, unter Hinweisung auf eine Münze dieses illyrischen Königs bei Eckhel. Zu weiterer Bestätigung dieser vollkommen sicheren Emendation konnte noch erinnert werden, dafs der Name desselben Königs auf verschiedene Weise verschrieben sich auch bei Polyb. XXIX, 5, 7 und Liv. XLIV, 31 findet, wie schon von andern bemerkt worden ist; vgl. Droysen Ztschr. f. d. AW. 1836 Nr. 104 S. 833. — Prol. XXXII wird mit Wahrscheinlichkeit der dacische Königsname *Burobosten* statt *Ruboboslen* hergestellt. Schon Vossius hatte aus Strabon *Boerebistan* vorgeschlagen.

In der löblichen Absicht, alles was aus dem Alterthum unter dem Namen des Pompejus Trogus vorhanden ist zusammenzustellen, hat der Hr. Hg. den Fragmenten des historischen Werks auch noch einige andere aus bekannten Quellen p. 49 unter dem Titel einer Schrift *de animalibus* angefügt, von welchen das letztere Nr. 53 jedoch der Hr. Hg. selbst glaubt eher den Philippicis zuweisen zu

müfsen. Die andern sind meistens aus Plinius N. H. entnommen, wo ihr Urheber einfach unter dem Namen Trogus erscheint, ebenso auch in den Schriftstellerverzeichnissen des Plinius: es mag aber wohl mit Recht diese Ueberlieferung auf Rechnung des Pompejus T. kommen, da kein anderer Schriftsteller unter dem Namen Trogus bisher bekannt geworden. Den Titel der Schrift verdanken wir allein dem Charisius p. 79, welche Stelle der Hr. Hg. anführt, ohne einer andern desselben Grammatikers zu gedenken, aus welcher wir selbst eine Idee von dem Umfange des ganzen Werkes erhalten, p. 110: *itaque Trogum de animalibus libro X parium numerorum et imparium non recte dixisse, sed parum et imparum.*

Der gehaltreichen Vorrede, in welcher Auskunft über die benutzten Hilfsmittel gegeben wird, folgt eine sich auf der Oberfläche haltende 'Notitia literaria de Pompeio Trogo', in welcher namentlich das über Justin bemerkte unbefriedigt läfst. Rücksichtlich des Zeitalters desselben folgt der Hr. Hg. der gewöhnlichen Annahme, dafs Justin um 161 n. Chr. gelebt habe, ohne sich daran zu erinnern, dafs der schon früher von Wetzel (Ausg. des Just. S. 1) aufgestellten Behauptung, wonach er vielmehr dem 3n Jh. angehöre, nunmehr das Urtheil Niebuhrs (Vortr. über alte Gesch. I S. 12) mit einem aus der Form des eigentlichen, auch schon von Vossius de hist. Lat. gebilligten Namens *M. Iunianus Iustinus* abgeleiteten gewichtigen Grunde zur Seite steht. Es ist hier nicht der Ort zu weiterer Erörterung dieser noch schwebenden Frage, zumal dieselbe ohne Zutritt eines positiven Zeugnisses schwerlich über den Grad von Probabilität erhoben werden kann: jetzt nur so viel, dafs, wäre das bis jetzt nur in ältern Ausgaben gefundene Einschiebsel *imperator Antonine* befser begründet, wenn auch aus derselben Quelle unterstützt durch die Ueberschrift des Werks . . . *exordium ad Antoninum* oder *Antonium* (s. Fischers Ausg. S. 449), darin eine Bestätigung der Niebuhrschen Behauptung gefunden werden könnte, wenn unter dem genannten Antoninus vielmehr Caracalla verstanden würde. Auch rücksichtlich der Herkunft des Justinus mag noch die, wie es scheint, bisher unbeachtete Notiz hier ihre Stelle finden, dafs er in einer Wiener Hs. *Hispanus* genannt wird: s. Endlicher Catal. p. 153.

Wir können diese Schrift nicht aus der Hand legen, ohne die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde noch auf zwei Entdeckungen rücksichtlich zweier anderer alten Schriftsteller hinzulenken, deren aufser noch einigen andern Andeutungen über Reliquien der alten Geschichte in polnischen Hss. am Schlufs der Vorrede gedacht wird. Die erste betrifft den Valerius Maximus, welcher, wie p. XIV berichtet wird, in der Chronik des Vincentius einmal mit den Worten angeführt wird: *de isto refert Valerius Maximus in libro de vita Caesaris*, und zwar in Beziehung auf Kotys, König der Geten, *qui Iulium Caesarem, primum monarcham, tribus fudit proeliis; qui ducem Romanorum (Bebium) cum omnibus copiis delevit*, wie es daselbst heifst. Der Hr. Hg. verweist hierbei auf Appian de Illyriis c. 12 und 13 und

Cic. Epist. V, 11. (Auf eine vollständigere Gestalt des 9n Buchs der *Dicta* etc., als der jetzige Text beschaffen ist, wurde neulich im Philologus VIII S. 384 hingewiesen.)

Die andere Entdeckung betrifft die Eingangs dieser Anzeige schon berührte Nachweisung einer ehemals in Polen vorhandenen Hs. der Bücher Ciceros *de re publica*. Hatte man über den frühern Versuch Münnichs vielfach den Kopf geschüttelt, so hat sich des Ref. in seiner Ausg. p. XXXII mit Zurückhaltung ausgesprochenes Urtheil jetzt gerechtfertigt, wenn man nemlich aus dem Umstande, dafs aus polnischen Quellen nunmehr Fragmente des ciceronischen Werks auftauchen, welche bisher ganz unbekannt waren, zu einem solchen Schlufse sich berechtigt erachten will. Es würde voreilig sein, über diese Entdeckung jetzt ein entscheidendes Urtheil abgeben zu wollen, da das Interesse der Sache gewis weitere Forschungen unter den Kennern der polnischen Litteratur, und wenn man an Trogus denkt, vermuthlich mit Erfolg, hervorrufen wird: es genügt hier die zwei vom Hrn. Hg. nachgewiesenen Fragmente wörtlich mitzutheilen. Das erste derselben wird entnommen aus einer 1603 geschriebenen und vom Hg. 1853 edierten Schrift 'Paradoxa koronne': *Recte Cicero in libris de Republica scripsit: 'quicumque epulis et conviviis et sumptibus aestimationem hominum sibi conciliant, palam ostendunt, sibi verum decus, quod ex virtute ac dignitate nascitur, deficere.'* Dieselbe Sentenz wiederholt der Vf. später noch einmal, wiederum unter Anführung seiner Quelle. Das andere Fragment findet sich in dem Cod. bibl. Ossol. Nr. 458: *Cicero de Republica: 'leniter atque placide fides, non vi et impetu, concuti debere.'* Könnte dem vierten Buche angehören, nach Berücksichtigung des Fragments bei Nonius s. v. *fidei* (p. 321 der Ausg. des Ref.).

Giefsen. *F. Osann.*

Kürzere Anzeigen.

Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch von Dr. *Johannes Classen*, Director und Professor des Gymnasiums in Frankfurt am Main. (Frühjahrsprogramm des genannten Gymnasiums.) Frankfurt a. M. gedruckt bei H. L. Brönner. 1854. 26 S. 4.

Es sind bereits zehn Jahre, seit K. W. Krüger das erste Heft des zweiten Theils seiner griechischen Sprachlehre, das die Formlehre des epischen und ionischen Dialekts umfafst, herausgegeben hat, und noch warten wir vergebens auf die Fortsetzung im zweiten Heft, die sich auf die Syntax der erwähnten Dialekte erstrecken soll. Durch die Darstellung dieser, insbesondere der homerischen Syntax wird auch die zuletzt wieder auf Homer ruhende Syntax des attischen Dialekts in mehrfacher Beziehung erst ihre tiefere Begründung und klarere Entwicklung erhalten. Freilich bedarf es dazu

genauer, bis ins einzelne gehender gründlicher Vorarbeiten, deren wir gerade auf diesem Gebiete der classischen Philologie nicht eben viel aufzuweisen haben. Um so dankenswerther ist es, dafs Hr. Director Classen in dem oben genannten Programm gerade dieses Thema behandelt hat. Es sind nemlich die hier mitgetheilten Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch zunächst auf die Syntax und innerhalb dieser wieder auf den Unterschied der homerischen und der völlig ausgebildeten Periode der attischen Prosa gerichtet.

Hr. Cl. geht dabei von dem gewöhnlichen strengen Begriff der Periode — als der vollkommen logischen, hauptsächlich durch hypotaktische Satzverbindung vermittelten, zur völlig entsprechenden Form hindurchgedrungenen Gliederung des Gedankens — aus, und setzt demgemäfs das eigenthümliche der homerischen Periode darein, dafs in dieser 'der innere Zusammenhang und enge Anschlufs, welchen die organisch gebaute Periode herbeiführt, vielfach gelockert, und anstatt der relativen Verbindung, des Hauptmittels der periodischen Structur, die parenthetische Einfügung oder die parataktische Anreihung durch manigfache Uebergangspartikeln viel häufiger als in der spätern Sprache angewandt erscheint'. So werden denn 1) die parenthetischen Fälle besprochen, doch zunächst nur in den sog. Redeeingängen bei Homer, wo 'der vordringende Affect nicht erst die logische Anordnung der ihn treibenden Motive abwartet' und sich daher 'dem Hauptgedanken, welchen man im ruhigen Gange des Ausdrucks vorangestellt erwartet hätte, in der lebhaften Bewegung des Moments irgend ein Nebengedanke voraufdrängt', sei es als anticipierte Begründung eines nachfolgenden Hauptsatzes durch *γάρ* oder als einleitender Satz durch *μέν* oder durch eine Adversativpartikel. Dann folgen 2) die parataktischen Erscheinungen, zuerst die einfachste und bekannteste, wonach 'in mehrgliedrigen Relativsätzen das relative Pronomen an der Spitze des ganzen auch auf die nachfolgenden Glieder seine Wirkung übt, mag im zweiten und dritten gar kein Pronomen stehn oder das Personalpronomen an die Stelle des relativen getreten sein'; dann die anderen der eben genannten analogen Ausdrucksweisen. Daran schliefst sich endlich noch 3) die Betrachtung einiger Uebergangsformen der noch unentwickelteren homerischen zur vollkommen entwickelten Periode der späteren Prosa, namentlich der Uebergangspartikeln, die bei Homer als Vermittlung zwischen Vorder- und Nachsatz zu Anfang des letzteren vorkommen.

Unter 1) steht also a) der sog. parenthetische Gebrauch von *γάρ* voran; und so oft derselbe auch theils in den Wörterbüchern der griechischen Sprache überhaupt und den Speciallexicis insbesondere, theils in den Grammatiken (so schon bei Viger p. 493 ff. Herm.), theils gelegentlich in Commentaren (so schon bei Eustath. ad Il. *B* 803 *) und sonst) oder in Excursen (wie bei Tafel Dilucid. Pindar. I

---

*) Eustath. p. 349, 21 *ἐν δὲ τῷ 'πολλοὶ γὰρ κατὰ ἄστυ ἐπίκουροι' ὅρα ὅπως προτίθεται ὁ γὰρ σύνδεσμος, λαμβανόμενος ἀντὶ τοῦ ἐπειδή, ὃς ἐν τοῖς νοήμασι πρόκειται. τὸ μὲν οὖν κοινὸν οὕτως· 'ἐπεὶ πολλοὶ κατὰ ἄστυ ἐπίκουροι, ἕκαστος σημαινέτω οἷς ἄρχει'. ὁ δὲ ποιητὴς λαβὼν τὸν γὰρ σύνδεσμον ἐν καταρχῇ ὡς ἰσοδύναμον ὄντα τῷ ἐπειδή, λέγει· 'πολλοὶ γὰρ ἐπίκουροι, ἕκαστος σημαινέτω τοῖς ἑαυτοῦ'. καὶ ποιεῖ τοῦτο διὰ τὸ καινότερον, προτιθεὶς μὲν τὴν αἰτίαν κατὰ λόγον περιβολῆς, ὑποτάσσων δὲ αὐτῇ τὸ αἰτιατὸν καὶ ἐν τούτῳ μόνῳ ξενίζων ὅτι ἀπὸ τοῦ γὰρ συνδέσμου κατάρχεται* (vgl. zu *N* 735 p. 937, 35 *ἐφ' οἷς ἀπὸ τοῦ γὰρ συνδέσμου συνήθως ἀρχόμενος ὡς ἰσοδυναμοῦντος τῷ ἐπειδὴ καὶ τὴν αἰτίαν ἐμπεριβόλως προτάξας τῆς ἐπαχθησομένης συμβουλευτικῆς ἀξιώσεως*) — eine Stelle die wir des-

p. 163 de usu parenthetico v. γάρ) behandelt ist: so verlohnt es sich doch noch immer der Mühe, die einzelnen Stellen bei Homer genauer zu betrachten, wenn auch zunächst nur diejenigen, in welchen die erwähnte Causalpartikel gleich nach einer persönlichen Anrede, also nach einem Nomen im Vocativ folgt. Als Erläuterungsbeispiel wählt der Vf. die bekannte Stelle *Α* 122 ff.

Ἀτρείδη κύδιστε, φιλοκτεανώτατε πάντων,
πῶς γάρ τοι δώσουσι γέρας μεγάθυμοι Ἀχαιοί; κτέ.

Dieser Vers (123) soll eben die vorausgeschobene Begründung des Hauptgedankens (Vs. 127) ἀλλὰ σὺ μὲν νῦν τήνδε θεῷ πρόες enthalten, also weder, wie Nägelsbach annimmt, den in φιλοκτεανώτατε enthaltenen Vorwurf, noch, wie Faesi meint, einen vorauszudenkenden Satz ('wie kannst du so unbilliges, ja unmögliches verlangen?') motivieren. Dadurch nehmen die Verse von πῶς γὰρ bis ἐπαγείρειν einen parenthetischen Charakter an; denn streng logisch müste gesagt werden: Ἀτρείδη, σὺ μὲν νῦν τήνδε θεῷ πρόες — πῶς γάρ τοι δώσουσι γέρας κτέ. Nach der Analogie dieser Stelle sollen nun alle die andern gleich näher zu besprechenden Stellen in der Ilias und Odyssee, in denen sich überall die anticipierte Begründung eines nachfolgenden Hauptsatzes finde, beurtheilt und erklärt werden.

Wie aber, wenn ein Hauptsatz gar nicht nachfolgt? — Der Vf. führt unter den in der angegebenen Weise zu erklärenden Stellen auch *θ* 159 an. Euryalos hat auf Laodamas Antrieb den Odysseus zur Theilnahme am Wettkampf aufgefordert, Odysseus aber diese Aufforderung unter Hinweisung auf seine jetzige Lage und Stimmung abgelehnt. Da fafst ihn Euryalos an seiner Ehre an mit den Worten:

οὐ γάρ σ' οὐδέ, ξεῖνε, δαήμονι φωτὶ ἐΐσκω
ἄθλων, οἷά τε πολλὰ μετ' ἀνθρώποισι πέλονται,
ἀλλὰ τῷ ὅς θ' ἅμα νηῒ πολυκλήϊδι θαμίζων,
ἀρχὸς ναυτάων οἵ τε πρηκτῆρες ἔασιν,
φόρτου τε μνήμων καὶ ἐπίσκοπος εἶσιν ὁδαίων
κερδέων θ' ἁρπαλέων· οὐδ' ἀθλητῆρι ἔοικας.

Hier kann doch von einer 'anticipierten Begründung eines nachfolgenden Hauptsatzes' nicht die Rede sein, aus dem einfachen Grunde, weil sich ein solcher gar nicht vorfindet. Das begründende γάρ ist, wie so oft, aus dem lebendigen Fortschritt der Rede und Gegenrede zu verstehen; es 'argumentiert aus einem im Sinne behaltenen Grunde' (Nitzsch z. d. St. II S. 185), wie es bekanntlich unzählige Male im attischen Dialog in Antworten vorkommt und von den Erklärern immer so genommen wird: ὀρθῶς λέγεις, οὐ θαυμαστόν u. s. w. 'das nimmt mich nicht Wunder, ganz recht, das will ich wohl glauben' u. dgl., nicht als Ellipse, sondern als ein Gedanke, der sich aus der lebendigen Rede mit dem γάρ von selbst ergibt. — Ebensowenig folgt ein Hauptsatz in der andern vom Vf. hierher gezogenen Stelle *ξ* 402 ff. Wenn dein Herr nicht heimkehrt, wie ich sage, versichert der noch unerkannte Odysseus dem Eumaeos, so sollst du mich von einem hohen Felsen herab zu Tode stürzen. Darauf antwortet Eumaeos:

ξεῖν', οὕτω γάρ κέν μοι ἐϋκλείη τ' ἀρετή τε
εἴη ἐπ' ἀνθρώπους, ἅμα τ' αὐτίκα καὶ μετέπειτα,

---

halb vollständig angeführt haben, weil die hier gegebene Erklärung und Gleichstellung des durch γάρ gebildeten Satzes mit dem durch ἐπεί eingeleiteten Satze im Princip mit der Erklärung Classens übereinstimmt, wenngleich der letztere natürlich weit entfernt ist, dem Dichter solche Gründe zu der erwähnten Satzverbindung unterzuschieben, wie dies Eustathius thut.

ὅς σ' ἐπεὶ ἐς κλισίην ἄγαγον καὶ ξείνια δῶκα,
αὖτις δὲ κτείναιμι, φίλον τ' ἀπὸ θυμὸν ἑλοίμην

offenbar ironisch: 'ja, du hast Recht, ein schöner Vorschlag, denn wenn ich das thäte, würde ich mir einen schönen Namen bei der Mit- und Nachwelt machen.' — Auch in der dritten Stelle τ 350 ist ein solcher nachfolgender Hauptsatz, den γάρ zum voraus begründe, nicht zu finden. Odysseus will sich nur von einer ältern erprobten Dienerin des Hauses ein Fufsbad gefallen lafsen. Darauf entgegnet ihm Penelope:

ξεῖνε φίλ'· οὐ γάρ πώ τις ἀνὴρ πεπνυμένος ὧδε
ξείνων τηλεδαπῶν φιλίων ἐμὸν ἵκετο δῶμα,
ὡς σὺ μάλ' εὐφραδέως πεπνυμένα πάντ' ἀγορεύεις κτέ.

und dann folgt nicht etwa eine Aufforderung an Odysseus, sondern an Eurykleia. Faesi erklärt daher den Satz mit γάρ als Begründung der vorausgehenden Anrede ξεῖνε φίλε: 'so mufs ich dich nennen, obwohl du ein Bettler bist, den Namen verdienst du'; das braucht aber Penelope nicht ausdrücklich zu sagen, sondern das liegt eben in der Anwendung dieser Anrede selbst und in deren Begründung *). Oder noch befser: auch das soll dir zu Theil werden; denn u. s. w. Der formellen ausdrücklichen Ankündigung aber bedurfte es nicht, weil hernach der bestimmte Befehl an Eurykleia ergeht. — Etwas schwieriger ist das vierte Beispiel ο 545, das jedoch mit den drei anderen das gemein hat, dafs auch in diesem ein Hauptsatz nicht nachfolgt. Telemach vertraut seinen Gastfreund Theoklymenos dem treuen Peiraeos an, ihn in seinem Hause bis er (Telemach) zurückkehre zu verpflegen. Peiraeos antwortet:

Τηλέμαχ', εἰ γάρ κεν σὺ πολὺν χρόνον ἐνθάδε μίμνοις,
τόνδε δ' ἐγὼ κομιῶ, ξενίων δέ οἱ οὐ ποθὴ ἔσται.

Auch hier hat γάρ seinen Bezug auf die vorausgehenden Worte Telemachs und begründet die bejahende Versicherung des Peiraeos: 'sicher und gewis werde ich ihn bewirthen bis zu deiner Rückkehr; du thust keine Fehlbitte, Telemach, denn selbst für den Fall, wenn du nicht schon heute oder morgen kämest, sondern länger dort bliebest, ich werde ihn wie sichs gebührt verpflegen.' — Auch das fünfte Beispiel ρ 78 kann unmöglich in der von Cl. angenommenen Weise erklärt werden. Als Telemach von Eumaeos in die Stadt zurückgekehrt war, fordert ihn Peiraeos sogleich auf, sich nun die Geschenke des Menelaos aus seinem Hause holen zu lafsen. Der besonnene Telemach aber antwortet ablehnend: Πείραι', οὐ γάρ τ' ἴδμεν ὅπως ἔσται τάδε ἔργα. 'Nein, Peiraeos, das darf nicht geschehen, denn wir wifsen ja noch gar nicht, wie es kommen wird', nach dem ganz bekannten und gewöhnlichen Gebrauch von οὐ γάρ in der Antwort.

Diese Beispiele, in denen ein nachfolgender Hauptsatz gar nicht vorhanden ist, wären also zuerst unbedingt auszuscheiden. Doch auch die Beispiele, in denen hernach wirklich ein Imperativ- oder imperativartiger Satz nach vorausgehendem γάρ folgt, sind nicht alle gleicher Natur. Zunächst müfsen einmal wenigstens die Beispiele, in denen sich γάρ an ein Fragwort wie πῶς, τίς anlehnt, von den andern, in denen dies nicht der Fall ist, gesondert werden. Da darf nun gleich das oben angeführte erste Hauptbeispiel aus Α 122 ff. in des Vf. Weise meines Erachtens nicht erklärt werden. Nicht diese Folge hätte die logische Anordnung verlangt, wie Cl. meint: 'Atride, lafs sie für jetzt

---

*) Etwa wie bei Soph. O. T. 334 οὐκ, ὦ κακῶν κάκιστε, καὶ γὰρ ἂν πέτρου φύσιν σύ γ' ὀργάνειας, ἐξερεῖς ποτε κτέ.; nur dafs hier der Satz mit καὶ γάρ wirklich parenthetisch ist.

fahren! denn wie sollen wir dir Ersatz schaffen, da nichts vorhanden ist zur Vertheilung? Künftig sollst du reichliche Entschädigung erhalten', — wie hätte diese Hinweisung auf die Unmöglichkeit eines Ersatzes die Aufforderung des Achilleus gehörig motivieren können? Nach den vorausgehenden Worten des Agamemnon kam es vielmehr darauf an, seine Ansprüche auf ein anderes neues Ehrengeschenk zurückzuweisen; denn zurückgeben will er ja die Chryseis, aber nur unter der Bedingung, dafs ihm augenblicklicher Ersatz dafür werde. Dagegen erhebt sich nun Achilleus: 'gib deine ungerechten Ansprüche auf, du verlangst unmögliches und ungerechtes: wie sollen dir denn die hochherzigen Achaeer sofort Ersatz leisten, wie ist denn das möglich? das geht nicht an, sondern du hast jetzt einfach dem Gott das Mädchen zurückzugeben; aber sobald wir wieder Beute machen, sollst du reichlichen Ersatz haben.' Dafs die Stelle so zu erklären ist, beweist der Zusammenhang mit dem vorhergehenden; unterstützt wird diese Erklärung durch die Vergleichung mit den andern, gleichfalls von Cl. als hierher gehörig betrachteten Interrogativsätzen, in denen jedoch, wie oben, ein Hauptsatz gar nicht folgt, sowohl *K* 61 ff., wo Menelaos von Agamemnon erst näheren Bescheid verlangt, weil dieser sich nicht bestimmt genug ausgedrückt hatte: *πῶς γάρ μοι μύθῳ ἐπιτέλλεαι ἠδὲ κελεύεις*; 'soll ich dich hier wieder erwarten oder dir nachgehen?' als *κ* 337 ff., wo Odysseus auf die Zumuthung der Kirke, die sich doch gegen Odysseus Gefährten so feindlich erwiesen, antwortet: *ὦ Κίρκη, πῶς γάρ με κέλεαι σοὶ ἤπιον εἶναι*; 'wie kannst du denn verlangen' u. s. w. Ganz ähnlich ist dann gleich darauf Vs. 383 ff.: 'Kirke, wie kannst du noch fragen, wie sollte es anders sein? *τίς γάρ κεν ἀνήρ — πρὶν τλαίη πάσασθαι ἐδητύος ἠδὲ ποτῆτος, πρὶν λύσασθ' ἑτάρους' κτἑ.* und in demselben Gesang weiter unten Vs. 501 *ὦ Κίρκη, τίς γὰρ ταύτην ὁδὸν ἡγεμονεύσει*; 'ich soll die Reise in den Hades machen, da mufs ich erst fragen: wer wird denn mein Führer dahin sein? als Schatten kommt man wohl dahin (von Hermes geführt), aber so lebendiges Leibes zu Schiff, wie du bei mir vorauszusetzen scheinst, ist noch niemand in den Hades gekommen.' — So endlich auch in der Frage der Iris *O* 201 ff.

οὕτω γὰρ δή τοι, γαιήοχε κυανοχαῖτα,
τόνδε φέρω Διὶ μῦθον ἀπηνέα τε κρατερόν τε,
ἦ τι μεταστρέψεις;

'soll ich denn also wirklich (wie ich aus deinem bestimmten Auftrag schliefsen mufs) das harte Wort melden, oder änderst du deinen Sinn?'

Es blieben nun noch die Stellen übrig, in denen ein Imperativsatz auf das einfache vorausgehende *γάρ* folgt. Auch diese Stellen sind keineswegs alle gleichartig; doch mufs ich mir, um nicht die Grenzen dieser Anzeige zu überschreiten, für diesmal versagen, auf das einzelne näher einzugehen. Auch hier dient *γάρ* zuweilen dazu, die eben geschehene Anrede selbst zu begründen nach Analogie der Stelle in der Parodos des Oedipus in Kolonos:

ὦ παῖ Κρόνου, σὺ γάρ νιν εἰς
τόδ' εἷσας αὔχημ', ἄναξ Ποσειδάν

'Sohn des Kronos, sc. dich rufe ich an, dich verehre ich', was aber formell nicht ausgedrückt zu werden braucht, da es materiell in der Anwendung des Vocativs selbst liegt; oder nach Pind. Olymp. 4, 1 *ἐλατὴρ ὑπέρτατε βροντᾶς ἀκαμαντόποδος Ζεῦ· τεαὶ γὰρ ὧραι κτἑ.* Darnach möchte ich z. B. *Ψ* 156, *Ω* 334 erklären.

Nach dem causalen Verhältnis behandelt dann der Vf. (jedoch gleichfalls nur in lebendig eingeführten Reden) b) diejenigen Fälle,

'wo dem Hauptgedanken und dem eigentlichen Inhalt der Rede ein beschränkender und überall nur einleitender Umstand durch die Partikel μέν voraufgestellt wird, so dafs jener durch ein δέ oder ἀλλά entgegengesetzt von dem ersten Glied eine schärfere Beleuchtung und Hervorhebung empfängt', wie Δ 257 ff., Θ 161, Ι 53, α 307. 400 u. a. St. Innerhalb solcher Perioden, 'wo alles in nahem Zusammenhang untereinander steht und auf die Mahnung des Schlufsverses hinwirkt', wünscht denn auch der Vf. die vollen Punkte (τέλειαι στιγμαί) in die kleinern (μέσαι στιγμαί) verwandelt zu sehen. — Es folgen dann c) die Fälle, 'wo gleich der einleitende Satz der Rede mit einer Adversativ-Partikel beginnt.' Sie sind gleichfalls proleptisch zu erklären; es 'wird nemlich selbst der beschränkende Einwand, der nach unserer bedächtigeren Weise sich doch erst dem ausgesprochenen Satze entgegenstellen müste, durch den vorgreifenden Drang der lebendigen Rede an die Spitze gerückt'. Hierher gehört z. B. δ 235 ff. Gewis mit Recht wird Faesis Erklärung des parenthetischen ἀτὰρ θεὸς ἄλλοτε ἄλλῳ Ζεὺς ἀγαθόν τε κακόν τε διδοῖ als Gegensatz zu dem ἀνδρῶν ἐσθλῶν παῖδες verworfen. Nach Cl. ruht der Nachdruck und wesentliche Inhalt des Satzes auf dem nachfolgenden νῦν δαίνυσθε, lafst es euch jetzt wohl sein! 'Die Theilnahme an dem Schmerz des Telemachos drängt aber vorher zu der Klage über die Gebrechlichkeit und Unbeständigkeit des menschlichen Schicksals, die nicht leicht zu ungestörtem Genufse kommen läfst: freilich wohl läfst Zeus niemand zur Sicherheit des Lebensglücks gelangen, in seiner Macht steht unser Leben immer.' Ich glaube nicht, dafs die Stelle so erklärt werden darf. Helena will doch offenbar ihre Aufforderung nicht beschränken, sondern durch die eingeschobenen Worte vielmehr befürworten, und der Sinn ist: der Schmerz, dem ihr euch bisher hingegeben habt, ist ganz gerecht; nun aber vergefst nicht: Gott gibt nicht allein Leid, sondern nach seiner Allmacht auch Freude, nach den Klagen gebührt sichs nun, dafs wir der Freude Raum geben. Darum möchte ich den Satz kaum als Parenthese fafsen, sondern lieber gleich an die Anrede anschliefsen und in éinem Flufs mit dem folgenden verbinden. Durch die entgegensetzende und zugleich dem natürlichen Zusammenhang gemäfs fortleitende Partikel ἀτάρ wird gleich nach der Anrede die bekannte allgemeine Sentenz zur Beherzigung empfohlen und daran unmittelbar die bestimmte concrete Aufforderung angereiht: 'aber nun, *non semper arcum tendit Apollo*, traun jetzt freut euch des Mahles' u. s. w. — Aehnlich ist denn auch die berühmte Stelle aus Hektors und Andromaches Abschied Z 429 ff. zu erklären:

> Ἕκτορ, ἀτάρ σύ μοί ἐσσι πατὴρ καὶ πότνια μήτηρ
> ἠδὲ κασίγνητος, σὺ δέ μοι θαλερὸς παρακοίτης·
> ἀλλ' ἄγε νῦν ἐλέαιρε καὶ αὐτοῦ μίμν' ἐπὶ πύργῳ.

Auch hier nimmt Cl. die Worte ἀτὰρ — παρακοίτης parenthetisch, wodurch wenigstens meinem Gefühl nach der Nachdruck der ergreifenden Worte sehr geschwächt wird, abgesehen davon, dafs in dieser Parenthese ἀτάρ schwerlich durch 'du bist mir ja doch' übersetzt werden kann. Es ist vielmehr ἀτάρ wie oben zu fafsen: 'Vater, Mutter und Bruder hat mir Achilleus getödtet; nun aber, Hektor, bist du mir also Vater und Mutter und Bruder, aber noch mehr (δέ), auch Gatte; wohlan, erbarme dich jetzt und bleib.' Dafs nach παρακοίτης ein Semikolon statt eines Punktes gesetzt werde, halte ich, um den raschern Anschlufs der Aufforderung ἀλλ' ἄγε dadurch zu bezeichnen, gleichfalls für passend; wie auch an noch mehreren anderen Stellen des Vf. Vorschlag, die schwächere Interpunction statt der stärkeren zu wählen, sicherlich zu billigen ist. So z. B. wo 2) von der parataktischen Anreihung die Rede ist, Δ 61 nach Analogie von β 313

und an anderen Stellen, hinsichtlich deren wir jedoch auf die Abhandlung selbst verweisen müfsen *). Verweilen wir dafür noch einen Augenblick bei den Beobachtungen, die 3) auf die entwickelte Periode selbst gerichtet sind, und zwar zunächst auf solche Formen der homerischen Periodenbildung, in denen Vorder- und Nachsatz noch durch das mechanische Bindemittel einer Partikel zur näheren Bezeichnung des Verhältnisses beider Glieder miteinander verbunden werden, sei es durch das weitreichende ἄρα (ἄρ, ῥά) 'recht eigentlich die epische Partikel, die den nach natürlichem Zusammenhang zu erwartenden Fortschritt ausdrückt und daher auch den sich gleichsam von selbst ergebenden Nachsatz einführt', oder durch das 'nachdrücklich versichernde ἤτοι oder ἤ τοι, wenn dem Nachsatz ein bedeutenderes Gewicht gegeben werden soll', oder 'wenn es darauf ankommt, die zeitliche Folge hervorzuheben, theils durch das einfache ἔπειτα, theils mit stärkerer Betonung der Unmittelbarkeit durch αὐτίκ' ἔπειτα und δὴ ἔπειτα, wofür auch gelegentlich ἔνθα in seiner temporalen Bedeutung und τῷ mit der Andeutung des bestimmten Falles eintritt, oder endlich, wo im Nachsatz ein bedeutsames oder entscheidendes Moment enthalten ist, durch die Partikeln δὴ τότε, τότε δή, καὶ τότε δή, καὶ τότ' ἔπειτα'. 'In allen diesen und ähnlichen Verbindungen des Vorder- und Nachsatzes durch überleitende Partikeln, die noch auf einen mechanischen Anschlufs hinweisen, bleibt indes das Gesetz der Unterordnung unverletzt und der Charakter der hypotaktisch gebildeten Periode bewahrt. Bei weitem mehr wird derselbe alteriert, wenn die Anknüpfung durch solche Partikeln geschieht, welche eine Gleichstellung beider Satzglieder andeuten und somit, indem das ganze der Periode auf dem Gesetz der Subordination beruht, die äufsere Form der Coordination darstellen', sei es durch τέ — τέ und τέ — καί oder durch die Adversativpartikeln δέ, ἀλλά, αὐτάρ.

Es wäre vor allen Dingen hier der Ort gewesen, zuvor den Unterschied der poetischen Periode von der prosaischen im allgemeinen festzustellen, ein Unterschied der weiterhin wieder auf dem Unterschied der poetischen und prosaischen Anschauungs- und Darstellungsweise überhaupt beruht. Dadurch würde wenigstens das gewonnen sein, dafs wir die erwähnte Satzverbindung bei Homer nicht allein als eine losere, mehr äufserlich mechanische Gliederung im Gegensatz zu der festern, mehr innerlich organisch verschmolzenen der spätern Prosa betrachteten, sondern vor allem das Moment hervorhöben, dafs die Sprache des Dichters, seiner Anschauung gemäfs, eine concretere, lebendigere, individualisierende ist, während es dem abstractern Prosaiker hauptsächlich darum zu thun ist, dem streng logisch durchgeführten Gedanken die entsprechende strenge Form zu geben. Die Beachtung dieses Gegensatzes würde dann ferner auch nicht ohne Einflufs auf die Erklärung der einzelnen Stellen geblieben sein. So ist gleich das erste Beispiel: Α 81. 82

εἴπερ γάρ τε χόλον γε καὶ αὐτῆμαρ καταπέψῃ,
ἀλλά τε καὶ μετόπισθεν ἔχει κότον

*) Die Stellen, an denen überhaupt eine Veränderung der gewöhnlichen Interpunction (Semikolon oder Komma oder Parenthesezeichen) vorgeschlagen ist, sind: Α 133. 137. 586 ff. Β 200 ff. Γ 43 ff. Δ 58 ff. 261 ff. 353 ff. 362 f. Ε 757 ff. Ζ 57 ff. 429 ff. Ι 158 ff. 167. Κ 25 ff. Ν 825 ff. Π 126 ff. Σ 248 f. α 76 ff. β 312 f. 262 ff. γ 62. δ 204. η 160 f. 299 ff. ι 466 f. λ 537. ξ 415 ff. π 235 ff. 418 ff. ρ 22. 307 ff. υ 18 ff. 38 ff.

nicht nur zu übersetzen 'wird auch die Aufwallung gedämpft, so bleibt doch der Grimm', sondern um das lebendige gleiche Wechselverhältnis im Gegensatz auszudrücken: 'so bleibt doch *ebensowohl* der Grimm.' Die *ärmere*, abstractere Prosa kann dies freilich nicht so lebendig bezeichnen. Ebenso verhält es sich mit Δ 160

εἴπερ γάρ τε καὶ αὐτίκ' Ὀλύμπιος οὐκ ἐτέλεσσεν
ἔκ τε καὶ ὀψὲ τελεῖ.

Wie hier das lebendige *gleiche* Wechselverhältnis durch τέ in *beiden* Sätzen ausgedrückt wird: so Δ 261 εἴπερ γάρ τ' ἄλλοι γε καρηκομόωντες Ἀχαιοὶ δαιτρὸν πίνωσιν, σὸν δὲ πλεῖον δέπας αἰεὶ ἕστηχ' ὥσπερ ἐμοί durch τέ im ersten und δέ im zweiten Satz das Gegenverhältnis der Auszeichnung: 'die andern bekommen etwas wie du (τέ im ersten Satz), *aber* (δέ) du bekommst mehr' u. s. w., und es ist meiner Ansicht nach *nicht*, wie Cl. meint, auch hier δέ in τέ zu ändern. Entsprechender scheint auf den ersten Blick die andere Conjectur zu sein, die Cl. bei dieser Gelegenheit aufstellt. Der Vf. stöfst sich nemlich γ 62 ὣς ἄρ' ἔπειτ' ἠρᾶτο καὶ αὐτὴ πάντ' ἐτελεύτα an ἔπειτα, das allerdings etwas auffallendes hat, da oben schon gesagt ist αὐτίκα δ' εὔχετο πολλά. Cl. schlägt daher vor lieber ἐπεί τ' zu lesen und bemerkt dazu: 'der wunderbare Fall, dafs die Göttin selbst in Menschengestalt das Gebet spricht, dessen Erfüllung in ihrer Hand liegt, so dafs, was in der Regel auseinander fällt, hier sich in derselben Person vereinigt findet, ist eben durch die Partikeln (τέ—καί) ausgedrückt, welche vorzugsweise die Function zu erfüllen haben, das verschiedenartige in Beziehung zueinander zu setzen.' Indessen der Vf. fühlt selbst das auffallende einer solchen Verbindung, meint jedoch, weil die Sache in ihrer Art einzig dastehe, so könne es auch nicht befremden, wenn sich für diese Ausdrucksweise kein zweites Beispiel nachweisen lasse. Um des Sprachgebrauchs willen möchte es aber doch gerathener sein, an der überlieferten Lesart ἔπειτα festzuhalten: 'so nun betete sie darauf, ein solches Gebet sprach sie darnach', d. h. nachdem sie auf eine so freudig-überraschende Weise vom Peisistratos bewillkommnet worden. Die Wiederholung des ἠρᾶτο trotz des schon vorausgehenden εὔχετο kann nicht auffallen und findet sich z. B. ganz gerade so zu Ende von ζ im Vergleich mit dem Anfang von η. Da heifst es ζ 328 ὣς ἔφατ' εὐχόμενος, τοῦ δ' ἔκλυε Παλλὰς Ἀθήνη und doch η 1 ως ὁ μὲν ἔνθ' ἠρᾶτο πολύτλας δῖος Ὀδυσσεύς.

'Viel weiter aber als die blofs gleichstellende Anknüpfung von Vorder- und Nachsatz durch die einfache Copula reicht im homerischen Sprachgebrauch die in stärkerem oder schwächerem Gegensatz gegenüberstellende Verbindung beider durch *Adversativ*-Partikeln. Hier bricht noch entschiedener die Kraft des realen Inhalts des Gedankens durch die formale Regel der Periode hindurch und behauptet trotz der äufserlichen Unterordnung des Vordersatzes unter eine relative Conjunction sein ursprüngliches Recht, den Gegensatz durch eine entsprechende Partikel zu bezeichnen.' So zunächst in kürzeren Gegenüberstellungen:

Z 146 οἵη περ φύλλων γενεή, τοίη δὲ καὶ ἀνδρῶν.
A 137 εἰ δέ κε μὴ δώωσιν, ἐγὼ δέ κεν αὐτὸς ἕλωμαι.

Dann auch in längeren Perioden A 57 f. 193 f. B 321 f. und an vielen andern Stellen; auch so, dafs statt δέ das nachdrücklichere ἀλλά und αὐτάρ an die Spitze des Nachsatzes tritt, wie A 280 f. und anderwärts. Mit der Erklärung der drei besondern gleichfalls hierher gezogenen Stellen jedoch, die darnach behandelt werden, kann Ref. sich nicht ganz einverstanden erklären. In der ersten Stelle I 165 ff.

ἀλλ' ἄγετε, κλητοὺς ὀτρύνομεν, οἵ κε τάχιστα
ἔλθωσ' ἐς κλισίην Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος.

εἰ δ' ἄγε, τοὺς ἂν ἐγὼν ἐπιόψομαι· οἱ δὲ πιθέσθων

soll nach des Vf. Erklärung Nestor die Wahl lafsen, 'ob man zu dem wichtigen Auftrage Männer berufen wolle, die auch sonst gewählt zu werden pflegen' (das soll der Sinn von κλητοί sein) 'oder ob er selbst seine Begleiter bestimmen solle.' Aber von einer solchen Wahl ist hier gar nicht die Rede; im Gegentheil Nestor will diesmal gleich von vorn herein zu der wichtigen Gesandtschaft bedeutende Männer haben, nicht Männer, wie man sie, so zu sagen, auf der Gasse findet, sondern Männer, wie man sie vorzugsweise sucht und gern hat. Das ist der Sinn von κλητοί, wie die Stelle ρ 386 zeigt. Dann fährt er fort: 'wenn es euch aber recht ist, wohlan so nehmen wir die κλητοὶ ἄνδρες, die ich ersehen werde; die aber sollen sich nicht weigern.' — Die andere Stelle ist Δ 362 f., wo Cl. so interpungiert haben will:

ἀλλ' ἴθι (ταῦτα δ' ὄπισθεν ἀρεσσόμεθ') εἴ τι κακὸν νῦν
εἴρηται, τὰ δὲ πάντα θεοὶ μεταμώνια θεῖεν.

'Agamemnon unterscheidet zwischen der Kränkung, die einer nachträglichen Sühne bedarf, und den blofsen Worten, die verwischt und vergefsen werden mögen: für jene verheifst er künftige Ausgleichung; die Worte aber mögen die Götter in die Winde verstreuen zu ewiger Vergefsenheit.' Das wäre aber für die einfache epische Sprache doch etwas zu verschroben. Es ist jedoch nur von einer Kränkung durch Worte die Rede, eine andere ist gar nicht vorgekommen und der angenommene Unterschied 'zwischen der Kränkung, die einer nachträglichen Sühne bedarf, und den blofsen Worten' ist durch nichts angedeutet. Agamemnon nimmt seine beleidigenden Worte zurück; da aber jetzt nicht lange Zeit ist, begütigende Reden zu führen, setzt er hinzu: 'doch auf! das aber wollen wir später ausmachen, wenn irgend ein beleidigendes Wort jetzt gesprochen; das aber mögen die Götter allesammt spurlos verschwinden lafsen'; ταῦτα fafst, wie dies bekanntlich das Demonstrativpronomen ganz gewöhnlich thut, den folgenden Satz mit εἰ—εἴρηται zusammen, 'das was eben vorgekommen ist'; der Satz mit τὰ δὲ — θεῖεν enthält aber den Wunsch, dafs dann jede Spur von gegenseitigen Vorwürfen verwischt werden möge. Dafs aber das δέ bei ταῦτα nach der Aufforderung (ἴθι) nichts auffallendes enthält, beweist die ähnliche Stelle Ζ 526 ἀλλ' ἴομεν· τὰ δ' ὄπισθεν ἀρεσσόμεθ' κτἑ. — Die dritte Stelle ist Ζ 57 f.:

(πρὸς Τρώων.) τῶν μή τις ὑπεκφύγοι αἰπὺν ὄλεθρον
χεῖράς θ' ἡμετέρας, μηδ' ὅν τινα γαστέρι μήτηρ
κοῦρον ἐόντα φέροι· μηδ' ὃς φύγοι κτἑ.

Hier werde die Verwünschung, meint Cl., viel nachdrücklicher, wenn man mit μηδ' ὅν τινα einen neuen Satz beginne, der in dem kräftig wiederholten μηδ' ὅς seinen Nachsatz erhalte. Ich dächte, es wäre dem Affect angemefsener mit dem zweiten μηδέ von neuem anzuheben, zumal es sicherlich auch sprachlich befser ist. Die harte Verbindung μηδ' ὅν τινα γαστέρι μήτηρ κοῦρον ἐόντα φέροι, μηδ' ὅς φύγοι möchte sich schwerlich rechtfertigen lafsen.

Die Erklärung dagegen, mit der Cl. seine in mehrfacher Beziehung so anregenden Beobachtungen für diesmal schliefst, möchte vor den bisherigen unbedingt den Vorzug verdienen. Es ist die bekannte Stelle Α 133 f.:

ἦ ἐθέλεις, ὄφρ' αὐτὸς ἔχῃς γέρας, αὐτὰρ ἔμ' αὔτως
ἧσθαι δευόμενον;

Nach den neusten Auslegern soll hier ἐθέλεις eine doppelte Construction haben, zuerst mit ὄφρα dafs und dem Conjunctiv, dann die gewöhnliche mit dem Infinitiv. Dagegen erklärt sich der Vf. mit Recht.

Der Sinn ist offenbar: willst du, damit du allein ein Ehrengeschenk habest, dafs ich nun dafür meines Ehrengeschenks beraubt werde und leer ausgehe? 'Nach dieser Auffassung behält ἐθέλω seine einzig mögliche Structur, ὄφρα bleibt in seiner constanten Bedeutung', und der Gedanke wird durch die Voranstellung des Finalsatzes und die dadurch bedingte Anwendung von αὐτάρ, das den sich natürlich ergebenden Gegensatz scharf hervorhebt, aufserordentlich lebendig und kräftig ausgedrückt.

Hanau. *K. W. Piderit.*

Quo iure Kantius Aristotelis categorias reiecerit. Abhandlung von *A. F. C. Kersten* im Osterprogramm 1853 des Cölnischen Realgymnasiums zu Berlin. 11 S. 4.

Kant hatte bekanntlich über Aristoteles das harte Urtheil gefällt: 'seine Kategorien seien principlos aufgerafft, wie sie ihm eben aufstiefsen', ein Urtheil das unter andern auch Hegel im wesentlichen nachspricht. Principlosigkeit ist immer ein schlimmer Vorwurf, am schlimmsten, wenn er einen Philosophen trifft. Doch gelang es Trendelenburgs scharfsinniger Untersuchung der Sache, jenen schweren Tadel gänzlich zu entkräften. Er wies zunächst nach, dafs sich Aristoteles in der Aufstellung seiner Kategorientafel von sprachlichen Gründen leiten liefs, und lieferte dann in seinen historischen Beiträgen zur Philosophie 1r Bd. (Berlin 1846) eine wohl alle in Betracht kommenden Fragen berührende und fast immer erschöpfende Darstellung der ganzen aristotelischen Kategorienlehre. Nach ihm hat Brandis in seinem Handbuch der Geschichte der griechisch- römischen Philosophie II, 2, 1 S. 375 ff. denselben Gegenstand ziemlich ausführlich behandelt. Er sagt zwar selbst S. 377: 'in der Reflexion über das Wort als Träger des Begriffs und über seine grammatischen Formen haben sich die Kategorien ihm wahrscheinlich nach manigfachen Versuchen zusammengestellt', setzt aber noch hinzu: 'aber schwerlich aus den grammatischen Formen als solchen', wie Trendelenburg annehme (s. A. 517); vgl. dazu S. 400. Doch sagt auch Trendelenburg ausdrücklich: 'die grammatische Form leitet, aber sie entscheidet nicht', und behauptet also im Grunde nicht mehr als was Brandis zugibt. Hr. Kersten geht nun nochmals von jenem Ausspruche Kants aus, um damit eine doppelseitige Betrachtung der aristotelischen Kategorienlehre zu rechtfertigen. Im ersten Theil weist er nach, inwiefern jener Ausspruch unbegründet sei, im zweiten Theil stellt er andrerseits die Mängel jener Lehre zusammen, wie sie freilich Kant selbst nicht im Auge hatte. Man sieht wohl, dafs dieser Zweck der Abhandlung ein Eingehen auf alle wesentlichen Punkte der ganzen Lehre nothwendig machen muste. Da sich aber der Hr. Vf. auf 11 Seiten beschränkt, so war im allgemeinen nicht mehr möglich als ein gedrängter und natürlich die Einzelheiten der Untersuchung nicht berücksichtigender Auszug aus Trendelenburgs umfasender Darstellung derselben Sache. Wesentlich neue Gesichtspunkte findet man in Hrn. K.s Aufsatz nicht, wer sich aber einen Ueberblick über die Resultate der Trendelenburgschen Untersuchungen verschaffen will, dem wird diese einfach klare Darstellung immerhin das Verständnis erleichtern. Der Beweis, durch welchen Kants Urtheil zurückgewiesen wird, wird durch die Beantwortung dreier Fragen geführt. Die erste bezieht sich auf Ursprung und Ableitung der Kategorien. Darin stützt sich der Hr. Vf. natürlich ganz auf Trendelenburgs Exposition. In Anm. 4 auf

S. 4 erklärt er jedoch selbst nicht zu verstehn, warum Aristoteles das ἔχειν zu einer besondern Kategorie mache. Auch Brandis wirft gegen Trendelenburg ein, dafs ein einzelnes intransitives Tempus neben den Arten der Verba erscheine, unter denen das intransitivum selbst. Hr. K. meint, Aristoteles könne sich hierzu wohl durch die seit den Pythagoreern traditionell gewordene Zehnzahl der Kategorien veranlafst gesehn haben. Der Grund wäre sehr äufserlich und des Aristoteles unwürdig. Allein in der That drückt das perf. pass. etwas aus, was sich charakteristisch von der Bedeutung des verbum transit. und intrans. unterscheidet, indem es in die Mitte zwischen beide tritt. Es ist eben ein aus der transitiven Handlung hervorgehender erfüllter Zustand, ein Besitzstand des Subjects, der einen bestimmten Objects-Inhalt hat und aus einem realen Grunde hervorgeht, über den das einfache v. intrans. ebenfalls nichts aussagt. Man vgl. die aristotelischen Beispiele ἀνάκειται, κάθηται einerseits und ὥπλισται, ὑποδέδεται andrerseits. Dort wird nur gesagt: das Subject befindet sich in dem Zustand des Liegens, Sitzens; eine andere Beziehung ist nicht gegeben; hier heifst es, es sei mit Waffen, Schuhen angethan, ein Zustand der das Subject eben noch in Beziehung setzt mit Waffen, Schuhen und der hervorgeht aus der an sich transitiven Handlung des ὁπλίζειν und ὑποδεῖν. Gewis wird erst durch dieses Mittelglied des ἔχειν die Stufenfolge von κεῖσθαι bis zum πάσχειν vollständig, oder das v. intransitivum erscheint analog geschieden wie das transitivum. Gerade dafs dieser Unterschied mit in die Kategorien aufgenommen wird, der eigentlich rein logisch gefafst verschwindet, während es grammatisch betrachtet auffallend erscheinen kann, dafs durch blofse Tempusbildung eine transitive Thätigkeit in einen intransitiven Zustand umschlage: das spricht, so unvollkommen der Gesichtspunkt sein mag, nicht gegen, sondern für die sprachliche Grundlage der aristotelischen Kategorienlehre. Doch soll damit nicht geleugnet werden, dafs die Erkenntnis des in den sprachlichen Formen mitgegebenen realen Unterschieds in Wahrheit diesen Formen erst die logische Bedeutsamkeit verliehen habe. Der innere Zusammenhang zwischen logischem und grammatischem, wie er geschichtlich hervortritt, bedürfte überhaupt noch einer genauern Untersuchung. Die Logik hat vieles vorgedacht, was die Grammatiker erst später technisch bezeichnen. Vgl. des Ref. platonische Sprachphilosophie S. 1 ff. Die zweite Frage geht auf die Anordnung der Kategorien. Der Hr. Vf. zeigt, dafs auch diese im allgemeinen durch die Rücksicht auf das sprachliche bedingt ist. Wie die Theile des einfachen Satzes, so folgen auch die einzelnen Kategorien aufeinander (Subject mit seinen Bestimmungen, Numerale, Adjectivum, dann Adverbia [des Orts und der Zeit], endlich das Praedicat, welcher Art es auch sein mag). Auch diese Anordnung beweist die sprachliche Grundlage der Kategorien. Drittens fragt es sich, ob Aristoteles selbst in dieser Zehnzahl der Kategorien alle Kategorien vollständig zu haben glaubte? Die Antwort ist natürlich bejahend; der Beweis freilich sehr kurz und wenig eingehend.

Der zweite Hauptheil endlich, der die Mängel der aristotelischen Kategorienlehre nachweist, stützt sich ebenfalls in der Hauptsache ganz auf Trendelenburg. Dieser hat die reale Bedeutung der Kategorien nachdrücklich hervorgehoben und gezeigt, wie insbesondere dies die Kategorienlehre des Aristoteles unzureichend mache, da sich die einzelnen Kategorien in ihren realen Formen und Erscheinungen gegenseitig durchkreuzen; vgl. a. a. O. S. 181 ff. Ich unterlafse es daher dem Hrn. Vf. in die Einzelheiten nachzufolgen. Gewis hat die Kritik auch ein Recht gegenüber der Philosophie des Alterthums, zu-

mal des Aristoteles, der über den Standpunkt des Hellenenthums hinausragt. Aber vor allem müste man feststellen: was wollte Aristoteles überhaupt mit seinen Kategorien, was hielt er selbst für das Ziel und den Endzweck seiner Behandlungsweise derselben? Eh unser Urtheil kommen darf, müfsen wir die historische Erscheinung an sich und in sich begriffen haben. Manche Anforderungen, die wir an eine Kategorienlehre stellen möchten, werden dann von selber fallen, weil sie durch die seinige Aristoteles von vorn herein nicht befriedigen wollte; man vgl. darüber Brandis a. a. O. S. 401 ff. Man wird hier überhaupt Andeutungen über einige Punkte der aristotelischen Kategorienlehre finden, die zu Specialuntersuchungen sich besonders eignen dürften.

Hanau. *Julius Deuschle.*

Horaz. Dritte Lieferung von Dr. *E. Kärcher.* Karlsruhe, Druck der Hofbuchdruckerei von G. Braun. 1853. XVIII u. 29 S. 8.

Der erste Theil dieser Abhandlung bespricht, was in der 8n Ode des 4n B. echt sei, was nicht. Hr. K. erklärt den Schlufs von Vs. 29 an für falsch, alles übrige für echt, und tetrastichisch. Die *incendia Carthaginis* will er vom Verbrennen der Flotte verstanden wifsen, damit dieser Stein des Anstofses aus dem Wege geräumt werde. Alles was Hr. K. über diese Ode sagt, ist klar und verständig, so dafs es auf Beachtung Anspruch hat. Da ich seit vielen Jahren das, was an Ausgaben dieses Dichters oder an Abhandlungen über denselben erschienen ist, nicht zu Gesicht bekommen habe, so kann ich über anderweitige Versuche, welche Hrn. K. vorhergegangen (er sagt z. B., man habe Vs. 7 und 8 herauswerfen wollen), nicht urtheilen. Meine Ansicht über diese Ode stimmt in so weit mit Hrn. K. überein, als ich den Schlufs für falsch erkläre. Horaz hat Beispiele der durch die Dichtkunst bewirkten Unsterblichkeit gegeben und mit der allgemeinen Bemerkung geschlofsen *dignum laude virum Musa vetat mori.* Neue Beispiele hinterdrein zu bringen, die nichts anderes beweisen sollen als was schon erwiesen ist, läfst sich von keinem besonnenen Dichter, welcher der Form nur einigermafsen mächtig ist, erwarten. Man könnte dagegen die 6e Ode des 1n B. anführen, wo in der 5n Strophe eine solche Wiederholung ist. Diese aber läfst sich sicherlich als falsches Einschiebsel erkennen, nicht blofs wegen müfsiger Wiederholung, sondern weil sie eine auffallende Unschicklichkeit enthält, die sich so leicht kein Mensch zu Schulden kommen läfst. Horaz weist den Agrippa an den Varius, dafs dieser seine Thaten zu Land und zu Wafser besinge, weil derselbe homerische Kraft habe, eine Iliade, eine Odyssee zu dichten (selbst die ernstesten tragischen Stoffe, wie er im Thyestes bewiesen). Er, Horaz, würde den grofsen Stoff durch sein zu solcher Dichtung nicht geeignetes Talent nur herabziehn, denn dieses eigne sich nur zum leichten Liede, zum Gesang der Gelage und zu Liebesneckereien, wobei er sich selbst scherzhaft preisgibt als ein gewöhnlich verliebter. Die Symmetrie dieser vier Strophen, deren zwei letzte den zwei ersten vollkommen harmonisch gegenüberstehn, sollte nun Horaz dadurch verletzt haben, dafs er von sich redend in der 5n Strophe die Frage einschöbe: wer vermag Krieg und troische Helden würdig zu besingen? Damit würde er dem Varius die in den beiden ersten Strophen zugesprochene Fähigkeit wieder absprechen, und das wäre nicht nur grob gegen Varius, sondern auch gegen Agrippa ein wahrer Hohn; denn wenn er dem Varius die Fähigkeit, selbst die grofsartigsten Stoffe besingen zu können, nicht

zuerkennen wollte, konnte er den Helden nicht an denselben verweisen. Hier also zeigt die Unschicklichkeit des Inhalts die Unechtheit der unkünstlerisch wiederholten Beispiele. In der 4n Ode des 3n B. könnte die vorletzte Strophe, welche an dieser Stelle die Gattung der Beispiele unschicklich stört und dabei nur auf schon berührtes und abgethanes unbeholfen zurückkommt, nach der 12n Strophe stehen, aber auch dort würde nach *fulmine sustulerit caduco* das *fulmine luridum missos* sich als lahme Wiederholung ergeben und die ganze Strophe als überflüfsig erscheinen.

Traf meine Ansicht über den Schlufs der 8n Ode des 4n B. mit Hrn. K. überein, so kann ich doch seiner Erklärung der *incendia Carthaginis* nicht beipflichten, sondern ich halte weitere 4 Verse für ein Einschiebsel, und verbinde *post mortem ducibus clarius indicant* etc. und glaube, dafs die *Calabrae Pierides* die Veranlafsung zu dem Einschiebsel gaben. Da Horaz von Feldherrn spricht, welchen das Lied Unsterblichkeit verliehen, nennt er das damals allein bekannte römische Heldengedicht des Ennius als eins, welches Unsterblichkeit verleihe, denn aufserdem hätte er ein griechisches nennen müfsen. Die Symmetrie der Ode läfst dieses Einschiebsel ebenfalls nicht zu, denn sie zerfällt in 3 gleiche Theile. In dem ersten, der 8 Verse umfafst, leitet er das ein, worauf er kommen will, in den folgenden 8 Versen erklärt er die Macht der Poesie, in den letzten 8 beweist er diese Macht durch Beispiele. Bei einem Dichter, dessen Werke so sorgfältig ausgearbeitet sind, mufs die Symmetrie, welche wir überall von ihm beobachtet finden, in Fällen, wo der Text anstöfsiges darbietet, durchaus mit in Betracht gezogen werden.

Aehnlich sehen wir in der 2n Ode des 1n B. die 10e Strophe, die als eine unpassend nachschleppende zur 9n gefügt ist, auch die Symmetrie stören. Die ganze Strophe beschreibt den Mars im allgemeinen, während nur die ersten Worte *nimis longo satiate ludo*, wenn man von ihrer Unschicklichkeit absieht, sich auf den Bürgerkrieg beziehen könnten, der allein zu erwähnen war und der in der 6n Strophe energisch beschrieben ist. Apollo, Vesta, Mercurius sind ohne Beschreibung, Venus hat eine kurze, und Mars sollte eine so müfsige lange Beschreibung haben? Das ist nicht zu glauben. Das Gedicht zerfällt in 2 gleiche Hälften, jede von 6 Strophen, sobald die unpassende Strophe ausgeschieden ist. In den ersten 6 die Bangigkeit, es könne durch die schrecklichen Naturereignisse der Wiederausbruch des Bürgerkriegs von der Gottheit angedeutet sein, in den 6 letzten der Ruf nach der Hilfe der Götter, welche den Abgrund schliefsen möge durch Octavians Herschaft, die das Heer in auswärtigen Kriegen beschäftigen möge. Die 6 Strophen jedes Theils zerfallen wieder symmetrisch in 2 Theile von je 3 Strophen, so dafs der ernste Gedanke im schönsten Ebenmafs fortschreitet und zum Schlufs gelangt.

Die 3e Ode des 2n B. hat in der 3n Strophe durch jemand, der für das folgende *huc* eine Beziehung suchte und sie nicht in dem *remotum gramen* fand, ein Einschiebsel erhalten, worin *quo* sogar für *ubi* gesetzt ist. Die 6 Strophen, die das Gedicht enthält, zerfallen in 3 gleiche Theile. Der erste mahnt den Menschen zum rechten Mafs, da er sterblich sei, mag er leben wie er wolle. Der zweite ermahnt zum Lebensgenufs, da nur eine Weile zu leben vergönnt sei. Der dritte schliefst diesen Gedanken ab durch die Erinnerung, dafs der Tod keinen Unterschied zwischen den Menschen mache, sondern ohne auf Geburt und Lebensstellung zu sehen, jeden früher oder später hinwegnehme.

In der 37n Ode des 1n B. können die Worte *nec muliebriter expavit ensem* etc. nicht richtig sein, da Cleopatra sich nicht mit dem

Schwerte tödtete, sondern durch Schlangenbifs, wie es in der folgenden Strophe heifst; wollte man es aber darauf beziehen, dafs sie in den Krieg gezogen sei, so wäre das unrecht, weil sie der *mollis columba* und dem *lepus* in scheuer Flucht verglichen wird. Die 7 Strophen, welche bleiben, vertheilen sich in eine Aufforderung, die folgenden 6 aber enthalten in 2 die Gefahr für Rom, in 2 die Abwendung derselben durch Octavian, in den letzten 2 den Untergang der Cleopatra.

Zu behaupten, die Symmetrie bestehe durchaus in einer völlig gleichen Verszahl, wäre unrecht, denn in der strophischen Abtheilung greifen ja schon einige Worte in die nächste Strophe zuweilen hinüber, und kann man keine Beeinträchtigung der Symmetrie darin finden wollen. In der 1n Ode des 1n B., welche nach der Anrede an Maecenas in 8 Versen den Ehrgeiz, dann in 8 Besitzbegierde und Erwerb schildert, folgt die Beschreibung des Zeitvertreibs in 10 Versen, und dann wieder in 8 Versen das Streben des Dichters. Für den Ehrgeiz hatte er 2 Arten, eben so zwei für Besitz und Erwerb gewährt, für den Zeitvertreib aber 3 Arten, und wenn hier 2 Verse mehr erscheinen, so ist dadurch die Symmetrie und innere Harmonie nicht gestört.

Dafs die Gedichte eines so angesehenen Dichters, als welcher Horaz stets galt, solchen Verfälschungen ausgesetzt waren, ist nicht zu verwundern, da es nie an Leuten gefehlt hat, die es versuchten ihre Sachen oder Sächelchen berühmten Namen unterzuschieben. Aber nicht nur geschah dies mit einzelnen Versen oder Strophen, sondern selbst mit ganzen Gedichten. So ist die 14e Ode des 3n B. keine Arbeit des Horaz, sondern ein unschöner Nachahmungsversuch, holperig in den Ausdrücken und unbeholfen. So viel Takt kann man Horaz schon zutrauen, dafs er nach der Aufforderung der Livia und Octavia nicht für sich ein *scortum* begehrt habe, mit der Erklärung, wenn die Dirne nicht komme, habe es auch nichts zu sagen, wiewohl er in jüngern Jahren sich so etwas nicht habe bieten lafsen. Dieser Zug ist eine schlechte Nachahmung des Endes der 11n Ode des 2n B., und den Hauptgedanken entlehnte der Nachahmer aus der 15n Ode des 4n B. Die 14e Ode desselben B. ist ein ganz unsymmetrischer und unharmonischer Versuch die schöne 4e Ode, welche denselben Gegenstand in dreimal sechs Strophen (deren Symmetrie das an und für sich schon ungehörige Einschiebsel vom amazonischen Beil verbannt) behandelt, zu überbieten, was durch starke Ausdrücke geschehen sollte, die aber weitläufig und innerlich hohl gerathen sind. Das unschickliche in beiden Oden vollständig nachzuweisen erfordert ein genaues Betrachten aller einzelnen Ausdrücke und ihres Zusammenhangs, was mehr Raum erheischt, als ich hier in Anspruch nehmen darf.

Den 2n Theil von Hrn. K.s Abhandlung bildet die Besprechung von Vs. 254 der A. P., wie nemlich *non ita pridem* zu verstehn sei. Die ganze Auseinandersetzung ist deutlich und lehnt ungelungene Erklärungen anderer mit verständigen Gründen ab. Nur wenn Hr. K. meint, es könnte einer die Interpunction *primus ad extremum similis sibi. Non ita? pridem* etc. vielleicht versuchen, und wenn er dann dieselbe widerlegt, so scheint diese Vorsicht zu weit getrieben. Denn wer möchte sich die Mühe geben, im vorkommenden Falle so etwas zu widerlegen? In der Hauptsache denke ich wie Hr. K. und finde daher natürlich seine Erklärung von *non ita pridem* auf die Zeit des Horaz bezogen richtig. 'Zuerst' sagt Hr. K. 'gibt Horaz das allgemeine Gesetz über den Senar an, ohne weitere besondere Rücksicht auf Griechen und Römer, nur dafs er gewissermafsen nebenbei be-

merkt, die erstern hätten ihn Trimeter, die andern Senar genannt. Sodann deutet er an, er habe seine Landsleute zuerst gelehrt diesen (künstlichern) Senar (Spondeen nur im ersten, dritten und fünften Fufse) zu bilden. Die Worte

syllaba longa brevi subiecta vocatur iambus,
pes citus; unde etiam trimetris accrescere iussit
nomen iambeis, cum senos redderet ictus;
primus ad extremum similis sibi

finde ich aber nicht geeignet, um daraus den Sinn zu erkennen: 'die Griechen nannten ihn Trimeter, wir nennen ihn Senar'; *cum* müste in diesem Fall 'obschon' bedeuten und würde den Namen Trimeter als nicht ganz richtig oder gebilligt hinstellen. Mit einer solchen Correctur des Namens Trimeter wäre der Name des Senar seltsam angedeutet. Horaz sagt: der Iambus besteht aus einer Kürze und einer Länge und ist ein rascher Versfufs. Er hat dem Trimeter den Namen des iambischen zufügen lafsen, da er von Anfang bis zu Ende die sechs Ictus bildete. Unlängst ist dieser Trimeter durch die Aufnahme des Spondeus in die Stellen, die ihm als väterliches Erbtheil rechtmäfsig zukommen, etwas gewichtiger und minder rasch gemacht worden. Die ältern Dichter, wie Attius und Ennius, hatten dagegen den Trimeter durch Spondeen auch an den unrechten Stellen mishandelt und den Iambus zu selten angewandt. Wer hatte denn in der lateinischen Sprache, von den ältern Trimetern, die kaum einen Iambus darboten, abweichend, solche gebildet, in denen der Iambus von Anfang bis zu Ende in dem Mafse herschte, dafs man sie zu näherer Bezeichnung iambische Trimeter, an welche man bis dahin nicht gewöhnt war, nannte? Wir wifsen nur von éinem, der den raschen Gang, welchen Horaz durch Spondeen mäfsigte, in einigen Gedichten hat, nemlich von Catull. In den 77 iambischen Trimetern, welche wir von ihm haben, findet sich einmal an falscher Stelle (im 4n Fufs) ein Spondeus, dann in 2 Versen hintereinander, und noch einmal im 1n Fufs und einmal im 3n, wenn ich recht gezählt habe. Dergleichen Trimeter meint Horaz als die, welche er durch die richtige Wiederaufnahme des Spondeus im 1n, 3n, 5n Fufs gemäfsigt habe, da er zuerst ein Nachbildner der archilochischen Iamben gewesen sei, denn diese sind nicht rein iambisch, wie A. W. Schlegels Bezeichnung

wie rasche Pfeile sandte mich Archilochos

angibt, sondern durch Spondeen gemäfsigt.

Den beiden hier angezeigten Abhandlungen hat Hr. K. kurze Besprechungen über horazische Stellen vorausgeschickt, welche zeigen, wie genau Hr. K. es mit der Erklärung des Dichters nimmt; doch möchte ich nicht jeder Bemerkung Gewisheit zuschreiben. Epist. I, 6, 51 *trans pondera* von den Hemmungen auf der Strafse durch Lastwagen u. s. w. erklärt, steht vielleicht der Erklärung des Ferrarius, der es auf die Kleidung, ebenfalls unsicher, bezog, nicht voran. Daselbst 7, 51 *cultello proprio* dem *proprios — ungues* vorgezogen, läfst den Einwurf zu, dafs dem Messer nicht anzusehen war, wem es gehörte. Doch will ich dabei nicht verweilen, um noch folgende Schrift anzeigen zu können:

Scherflein zum Verständnis des Horatius. Einladungsschrift zur öffentlichen Preisvertheilung an der k. Studienanstalt zu Erlangen am 27. August 1853 von Dr. *Ludwig Döderlein*, k. Studienrector. Erlangen, Druck der A. E. Jungeschen Universitäts-Buchdruckerei. 28 S. 4.

Hr. D. hat hier 52 Bemerkungen zusammengestellt, welche sämmt-

lich anzuzeigen zu viel wäre. Od. I, 1, 28 erklärt er *teretes plagae* 'feine Netze, zu dünn für den marsischen Eber.' Dafs die feinsten Netze für die Eberjagd gemacht wurden und fest waren, sehen wir aus Plinius N. H. XIX, 1, wo vielleicht die Sache übertrieben dargestellt wird. Dafs aber ein starkes Netz durch einen gewaltigen Eber einmal durchrifsen werde, ist nicht zu verwundern. — Od. I, 7 ist nach Hrn. D.s fester Ueberzeugung in 2 Gedichte zu zerlegen, und ebenso die Ode an Archytas. Beide Gedichte haben das nemliche Versmafs, und da aufser dem sapphischen und alcaeischen in den 4 Büchern der horazischen Oden durchaus nie das gleiche Versmafs unmittelbar wiederholt wird, so würde dies durch die Theilung beider Gedichte geschehen, was nicht ganz gleichgiltig zu übersehen ist. Wir wifsen den Gram und die Verhältnisse des Plancus, welche in dieser Ode berührt werden, nicht genau, müfsen aber voraussetzen, dafs er aufserhalb Italiens war, und hätte Horaz ihn von einem unmuthigen Schweifen in der Fremde abmahnen wollen, so wäre dies in der Ode geschehen. Preise wer will die fremden Städte, ich lobe mir Tibur, wo du auch einen Aufenthalt hast, und nenne es den schönsten oder erfreulichsten Ort. Doch ob du nun in der Fremde, selbst in einem Kriegslager bist, oder dich zurückgekehrt in Tibur befindest, lindere deinen Gram durch Wein. In der 11n Epistel des 1n Buchs spricht Horaz aus, dafs man durch Wechsel des Aufenthalts und die Wahl herlicher Orte die Launen des Unmuths nicht beschwichtige: *Romae laudetur Samos et Chios et Rhodos absens.* — Od. I, 18, 15 *tollens vacuum gloria verticem* soll *tollens vacuum* heifsen 'hoch erhebend', *vertex sublime seu vacuum elatus.* Nirgends heifst *vacuum* hoch, sondern *in vacuum*, in die leere Luft, kann dies bedeuten; aber allein für sich hat *vacuum* diese Bedeutung nicht, weil es sie nicht haben kann. *Vertex* soll nicht gleich *caput* stehen können, und daher die Bedeutung des leeren Kopfes unmöglich sein. Dem ist nicht so, denn *vertex* kann nur Kopf bedeuten bei Vergil, wenn er Aen. VII, 784. XI, 683 von Turnus sagt: *et toto vertice supra est*, d. i. er ragt einen ganzen Kopf über die andern. Ovid Metam. V, 84. XII, 118 sagt: *resupinus humum moribundo vertice pulsat.* Wer auf ebener Erde rücklings fällt, schlägt den Boden mit dem Hinterkopf, und wenn Petronius c. 137 *tremulo deduxit vertice canos*, so kann doch der Scheitel selbst nicht zittern. Das homerische οὐρανῷ ἐστήριξε κάρη (Callim. hymn. in Cer. 59 κεφαλὰ δέ οἱ ἅψατ' Ὀλύμπω) entspricht dem vergilischen (Aen. IV, 176) *caput inter nubila condit;* aber ähnlich ist (Hor.) *feriam sidera vertice*, (Ovid. Met. VII, 61) *vertice sidera tangam*, (Fast. I, 209) *caput extulit — et tetigit vertice.* Der Versfufs entschied die Wahl zwischen *caput* und *vertex*. Juvenal nennt den Dummkopf *vacuum caput.* — Od. I, 20, 10 *tu bibes* soll in *tum bibes* geändert werden. Dann würde Horaz zu Maecenas sagen: du bekommst dann Caecuber und Calener, meine Becher (auf dem vorangestellten *mea* ohne motivierende Partikel liegt Nachdruck) füllt kein Falerner oder Formianer. Das heifst: Caecuber und Calener werde ich dir geben, Falerner und Formianer übersteigen meine Kräfte. Jene Weine waren aber ebenso kostbar wie diese, und wenn er hätte sagen wollen, ich kann dich nur mit zwei edlen Weinen bewirthen, nicht mit vier, so hätte er sich anders ausdrücken müfsen. Allein einem hochstehenden Manne zu sagen, ich werde dir zwei sehr edle Weine geben, für vier reicht mein Geld nicht hin, ist weder im Ernst noch im Scherz anständig. Entweder mufs er ihn auf die Art, an welche der hochstehende Mann gewöhnt ist, oder einfach bewirthen. Einen vornehmen Mann, der glänzend zu leben gewohnt ist, ehrt der geringere, der ihm sein bescheidenes kleines Ver-

mögen verdankt, wenn er nicht mit ihm irgend, bei welcher Gelegenheit es sei, wetteifert, sondern ihn, wenn er ihn mit seinem Besuche beehrt, auf die einfachste Weise empfängt; denn der reiche vornehme fühlt sich nicht geschmeichelt, wenn der in beschränkten Verhältnissen lebende seinetwegen einen kostspieligen Aufwand macht. Warum nennt Horaz 4 Weine? Hr. D. meint, indem er von dem Mahle des Nasidienus in den Satiren spricht, 4 Weine seien für einen reichen Mann, der einen Maecenas bewirthe, wenig und es sei die Beschränkung auf blofs 4 Weine eine Unehre. So ist es aber nicht, sondern gerade 4 Sorten gehörten zur vollkommenen Tafel jener Zeit, wie uns Plinius N. H. XIV, 15 sagt, wo er vom dritten Consulate des Caesar spricht: *quo primum tempore quattuor genera vini apposita constat.* Solche Dinge sind eine Sache der Mode und müfsen nicht nach ihrem Werth, sondern nach der Mode beurtheilt werden. Die Lächerlichkeit des Nasidienus liegt in dem Mangel der gesellschaftlichen Bildung und des feinen Tones, für den sein ganzes Hauswesen nicht passte. Horaz also, welcher ein gebildeter Mann war, dem der feine Ton und die Kenntnis des schicklichen nicht fehlte, lädt den Maecenas zu gewöhnlichem Wein (*vile* vorangestellt) ein, der aber einen sog. Affectionswerth hat, und sagt, die bei reichen Tafeln vorkommenden 4 Weine der besten Sorten finden sich nicht bei mir. Epist. I, 5 lädt er den Torquatus in anderm Tone ähnlich ein, und dem Vergilius verspricht er Od. IV, 12 Calener beim Sulpicius zu kaufen, wenn er die Salbe zum Gelage stellen wolle. — Od. I, 35, 17. Die Werkzeuge der *Necessitas* sollen bedeuten: die Nägel das Befestigen; die Keile das Auseinandertreiben; der Haken das Schleifen des getödteten Verbrechers; das geschmolzene Blei eine Art Folter. Die *Necessitas* kann hier nur in Beziehung auf das Walten der Fortuna das unabwendbare Wirken dieser Göttin bezeichnen, und ihre Attribute sollen dies versinnlichen, welche daher nur das feste bedeuten können. Werkzeuge des Tödtens eines Verbrechers oder der Mishandlung desselben oder des Folterns können nicht der Fortuna, sondern der Iustitia zukommen. Die Keile dienen zum Festmachen durch Verkeilen, der Haken zur Verbindung und das Blei um denselben fest zu löthen. — Od. I, 37, 9 *contaminato cum grege turpium Morbo virorum* soll bedeuten 'mit der Schaar entmannter Scheusale, der Pestbeule des Männergeschlechts.' Da im Lat. *morbus* niemals so gebraucht worden ist, so soll das griech. νόσος aushelfen, welches aber nicht den Schandfleck bezeichnet, sondern etwas benachtheiligendes, verletzendes, die Eunuchen sind aber nicht verletzend oder benachtheiligend für die Männer, und wenn Horaz *morbus* so verstanden wifsen wollte, so hätte er sich anders ausdrücken müfsen, denn die Wortstellung und das Adjectivum *turpium* führen jeden auf die Verbindung der Wörter *turpium morbo virorum*, welche auch angeben, wodurch der *grex* als *contaminatus* bezeichnet wird.

Od. II, 1, 2. Die *modi* sollen hier *moderata et prudentia consilia* als Gegensatz gegen *vitia* sein. *Modi* sind Mafse, aber nicht Mäfsigungen, und Mäfsigungen sind nicht *prudentia consilia.* — Od. II, 2, 23 *quisquis ingentes oculo irretorto Spectat acervos.* Dies soll bedeuten *quisquis ingentes acervos non spectat oculo retorto*, was in D.s mir nicht bekannten Reden und Aufs. begründet sei; oder soll erklärt werden: *quisquis ingentes acervos spectat*, **dein** *irretorto oculo discedit.* Diese Stelle ist ohne Schwierigkeit, denn der Ausdruck: wer grofsen Reichthum anschaut, ohne von seinem Glanze geblendet das Auge zurückzuwenden, wer ihn also mit völliger Selbstbeherschung und ungerührt anschaut, ist ein passender. — Od. II, 20, 9 *superne* soll zu *nascunturque* etc. gezogen werden, weil die Ver-

wandlung in einen Schwan nicht blofs *superne* stattfinde. Die Beine schrumpften zwar zu Vogelbeinen ein, aber der Obertheil wurde ein *albus ales*, denn obgleich sich die Vögel wohl auch durch die Beine unterscheiden, so ist doch der übrige Theil vorzüglich entscheidend, um z. B. einen Raben von einem Schwan, einen Adler von einem Huhn u. s. w. zu unterscheiden. Bei dem Einschrumpfen der Beine war noch nicht mit Gewisheit zu erkennen, welcher Vogel entstehen werde.

Od. III, 4, 60 *numquam humeris positurus arcum* soll heifsen: der nicht einen Augenblick während des Kampfes den Bogen auf die Schulter zur Ruhe zu bringen entschlofsen war. *Numquam* hat diese Bedeutung nicht und könnte nur bei einer angegebenen Zeit in übertriebener Bedeutung von dieser ganzen Zeit gebraucht werden. Die folgende den Apollon zu seiner Verherlichung als lockenumwallten, als Gott der Kastalia, als Delier und Pataraeer beschreibende Strophe zeigt deutlich, dafs er mit den fraglichen Worten ebenfalls beschrieben wird als der Bogenschütze, als der welcher immer den Bogen mit sich führt. Juno heifst blofs Matrone, Vulcan blofs gierig (weil das Feuer alles, was ihm zur Nahrung dient, gierig ergreift); aber Apollo wird in der Beschreibung mehr hervorgehoben, da er zu den Musen und ihrem *lene consilium* gehört. Man kann an *positurus* mäkeln, man kann berechnen, dafs er den Bogen beim Schlafen und andern Verrichtungen wahrscheinlich ablege, aber damit erwächst für eine unbegründete Erklärung keine Begründung. — Od. III, 9, 5. Der Gleichheit mit der vorigen Strophe wegen soll *multi Lydia nominis* erklärt werden *sed Lydia multi nominis erat*, oder Apposition zu dem vorhergehenden *Lydia* sein. Dieses *multi nominis Lydia* von *vigui clarior* zu trennen geht nicht, denn als Apposition wäre es lächerlich emphatisch, und über die erstere Erklärung zu sprechen wäre überflüfsig; die Symmetrie besteht eben nicht in einer Abzählung der Silben, und statt der Symmetrie des Gedankens eine Gleichheit der Silbenvertheilung zum herschenden zu machen kann die Interpretation nicht fördern. Die Symmetrie des Gedankens erfordert als abschliefsend in der ersten Strophe *iuvenis dabat*, in der zweiten *erat Lydia post Chloën*, worauf unmittelbar und nicht durch einen Zusatz getrennt der Ausspruch über das Glück des bezeichneten Zustandes folgen mufs. Die beiden letzten Strophen entsprechen einander in dem Sinne, wie es die zweite der ersten soll, ganz und gar nicht. — Od. III, 21, 4. Die *pia testa* deutet Hr. D. auf die Wirkung des darin enthaltenen Weins und meint, man müfse es dem Dichter nachsehen, wenn er, der noch nicht wuste, welche Wirkung dieser Wein hervorbringen werde, die gute allein ins Auge gefafst und danach das Beiwort gewählt habe. *O nata mecum consule Manlio* — *pia testa* bezeichnet den Wein als einen im Pietätsverhältnis zu ihm stehenden wegen der gleichsam geschwisterlichen Abstammung in Hinsicht der Geburtszeit. Es ist, wie wenn einer im Deutschen eine Flasche solches Weines im Liede sein 'Brüderchen' oder 'Schwesterchen' oder ähnlich benennen wollte. *Pius* bezeichnet aber das liebende Verhältnis der nahen Verwandtschaft. — Od. III, 24, 39 *duratae solo nives* soll heifsen 'Schnee so hart wie fester Boden.' Dafs die Sprache solche Erklärung zulafse, ist nicht bewiesen, mithin die Erklärung nicht annehmbar.

Sat. I, 1, 88 *at si cognatos, nullo natura labore Quos tibi dat, retinere velis servareque amicos.* Aus *nullo labore* soll zu *retinere* das Wort *labore* hinzugedacht werden, damit es bedeute: indem du für die verwandten sparst, kannst du durch Mühe und Arbeit und Opfer die Liebe der blutsverwandten nicht erwerben u. s. w. Jene Wiederholung von *labore* ist unnatürlich und der angebliche Gedanke

jener Worte in dieser Weise dem Verständnis unmöglich. Den Geizhals, heifst es, mag niemand, und wenn er meint die blutsverwandten, die ihm die Natur, ohne dafs er etwas dafür gethan, gegeben hat, würden ihm bleiben (insofern ja ein solches Verhältnis eine gewisse Anhänglichkeit ganz von selbst erzeugt), so irrt er sich, denn auch ein solches Verhältnis verliert die Kraft gegenüber dem Egoismus des Geizhalses, der keiner Liebe zu irgend jemand fähig ist, und darum keine findet. — Sat. I, 5, 75 *convivas avidos cenam servosque timentes Tum rapere — videres* soll heifsen: die Sklaven rafften aus Furcht verstohlen von dem Efsen, aber *timentes* heifst nicht 'verstohlen', und eine solche Auslegung müste sich auf einen Beweis stützen. *Timentes* kann auch zu *rapere* construiert werden ohne 'verstohlen' bedeuten zu müfsen.

Epist. I, 6, 5 *quid censes munera terrae, Quid maris extremos Arabas ditantis et Indos, Ludicra quid, plausus et amici dona Quiritis?* Hier verbindet Hr. D. *ludicra plausus* und stellt sie den *dona Quiritis* gegenüber. Horaz hätte vielleicht in solcher Verbindung und Bedeutung *ludicra plausuum* gesagt. Ich habe in dieser Stelle immer eine Aufzählung der Dinge des Besitzes und der Dinge des Ehrgeizes oder der Eitelkeit (der *ambitio misera*) gesehen, so dafs die *munera terrae et maris* die *ludicra*, welche in *plausus* und *amici dona Quiritis* bestehen, gegenüber haben. Dafs dem philosophischen Betrachter des Werthes der Dinge das Beifallklatschen und die Auszeichnung durch die *honores* des römischen Volkes in der damaligen Zeit als Dinge ohne wahren Werth, als *ludicra* erscheinen musten, ist natürlich. Unten Vs. 49 bezeichnet er die *plausus* und *dona Quiritis* als *species et gratia.* Sat. II, 3, 179 läfst ein Vater seine Söhne schwören, sich durch die *gloria* nicht zum Erjagen der Ehrenstellen bewegen zu lafsen: *latus ut in Circo spatiere et aëneus ut stes, Scilicet ut plausus, quos fert Agrippa, feras tu.* — Ebend. Vs. 15 *insani nomen sapiens ferat, aequus iniqui, Ultra quam satis est virtutem si petat ipsam.* Das *nil admirari*, welches bis zu diesen Worten ausgeführt ist, soll mit der *virtus ipsa* identisch sein, somit ein Widerspruch sich ergeben, da das Ringen nach der eben empfohlenen *virtus ipsa* nicht als Uebermafs verboten werden könne. Darum seien jene beiden Verse als ein Einwurf des Numicius oder eines andern anzusehn, und im folgenden sage dann Horaz: 'gut! willst du nicht nach dem Ideal streben, so fang lieber gar nicht an! suche dein Glück auf dem Weg des Lebensgenufses und der Ehrsucht — wähle mit Entschiedenheit zwischen beiden Wegen zum Lebensglück.' Der zweite Vers soll zweierlei Gedanken und Ausdrucksarten in éine vereint enthalten, erst: *ultra quam satis est virtutem si petat*, dann *virtutem si petat ipsam* ohne *ultra* etc., und letzteres soll heifsen: 'wenn er das Urbild der *virtus* werden will und sich mit der blofsen Aehnlichkeit nicht begnügt.' Das *nil admirari* ist die Unabhängigkeit der Seele von allem was leidenschaftliche Regungen erwecken kann, und niemand hat die Tugend selbst in diesen Zustand gesetzt und darin beschlofsen geglaubt. Die Erklärung des letztern Verses läfst Horaz reden, wie es gar nicht möglich ist. Der Sinn der Epistel ist deutlich auf das *nil admirari* gerichtet, ohne welches der Mensch von Leidenschaft getrieben wird und nicht zur Tugend gelangt, die zum *recte vivere* nöthig ist. Die alte Lebensphilosophie glaubte allerdings an ein Uebermafs der Tugend, wenn nemlich das Streben nach Tugend leidenschaftlich war. *Virtus ipsa* ist hier keineswegs das Urbild der Tugend, und Cicero gebraucht dieses *ipsa* gerade so, wenn er von der Leidenschaftlichkeit im Streben nach der Tugend abmahnt: *etiamsi virtutis ipsius vehementior appetitus sit, eadem sit omnibus ad deterrendum adhibenda oratio.* — Epist. I, 8, 10 *cur me funesto properent arcere veterno.* Die Todesruhe soll durch *funestus veternus*

bezeichnet sein, der Schlaf im Grabe, den er als Erlösung vom *veternus*, dem Scheintod, wünscht. *Funestus veternus* in der Bedeutung des wirklichen Todes kommt nicht vor, da es nicht einmal den wirklichen Schlaf bezeichnet, und könnte vielleicht als Scherz an einer geeigneten Stelle in jenem Sinne angebracht werden, was bis jetzt nicht geschehen ist. Doch *arcere* soll gar nicht von dem blofsen *veternus*, an dem Horaz zu leiden vorgibt, stehen können, von welchem *liberare* gesagt werden müste. Dieser *torpor* ist schlafähnlich, ist Schläfrigkeit, und diese kann man von einem abwehren, denn *somnum arcere* ist ein untadelhafter Ausdruck, und da kein leibliches Uebel vorhanden ist, so ist der Ausdruck *veternum arcere*, oder poetisch *arcere a veterno* nicht ungehörig. *Funestus* soll immer in Beziehung zu dem wirklichen Tod und Grab stehn. Damit wird nicht bewiesen, was hier bewiesen werden soll, denn alles kann *funestum* heifsen, was zum Tode führen kann, wobei er in Betracht kommen kann; so heifsen viele Dinge *funesta*, die nicht in unmittelbarer Beziehung zu ihm stehen, und dieses Wort ist geeignet, um einen krankhaften Zustand sehr stark auszudrücken, selbst wenn dieser Zustand seinen Sitz im Gemüthe hat, denn er kann ja gesteigert den Tod herbeiführen. Horaz hat nie den Wunsch nach Sterben geäufsert. — Epist. I, 16, 8 *temperiem laudes* etc. Der Sinn soll sein: 'ja wollten etwa durch ein Wunder der Natur die Dornbüsche so freundlich sein, Cornelkirschen und Pflaumen zu tragen, und Eichen (die hier fehlen) da sein, wie in Tarent, um Futter und Schatten zu geben — dann könnte man sich gar in Tarent glauben.' Es folgt *fons etiam* etc.: auch ein Quell von trefflichem kaltem Wafser ist da. Wäre jene Erklärung die rechte, dann würde hier nicht *etiam* stehen, welches zu den genannten Herlichkeiten eine neue fügt. Der Sinn ist: wie wenn nun hier reichlich gesegnete Dornbüsche Cornelkirschen (gut für das Vieh) und Schlehen tragen, und Eichen das Vieh mit Futter, den Herrn (für den hier keine Früchte wachsen) mit Schatten erquicken? du möchtest oder könntest sagen, Tarent sei näher herangerückt. Dieser Scherz ist leicht zu verstehen, da Tarent, wie er es in der 6n Ode des 2n B. schildert, nicht wegen Cornelkirschen u. s. w. gepriesen war, aber als ein durch Oel, Wein u. s. w. vorzüglicher Punkt der Erde. Den Quell und die Bäume seines Gütchens nennt er auch Sat. II, 6 und Epist. I, 14, wo Holz und Laub als Futter erwähnt wird; dafs aber, da er auch der *temperies* nicht im Scherz sondern im Ernst als einer angenehmen gedenkt, in seiner *silva* gerade *quercus* und *ilex* nicht habe wachsen können, ist undenkbar. — Epist. I, 17, 24 *temptantem maiora, fere praesentibus aequum* von Aristippus gesagt soll nicht recht sein, sondern *fere* zu *temptantem maiora* gehören, weil dem, der nur in der Regel zufrieden sei, bisweilen aber über sie murre, nicht jede Lebenslage gut anstehe; *temptantem maiora fere* aber bedeute, dafs er in der Regel nach dem günstigern strebte. Es heifst: jeder Zustand passte für ihn, seine Lebensweisheit war der Art, dafs er nach dem angenehmen strebend sich dennoch in alles fand und sich nicht ungebährdig gegen eine unerfreuliche Lebenslage auflehnend das Leben umsonst noch bitterer machte. Daraus folgte aber nicht, dafs er absolut *aequus praesentibus* gewesen wäre, denn in der schlechten Lage strebte er wie immer nach der befsern, und ein solcher, mag er sich auch noch so sehr gewöhnt haben sich in alles zu fügen, ist nicht absolut *aequus* in Beziehung auf jede mögliche Lage, sondern erträgt meistens das, was er nicht vermeiden kann, gleichmüthig, um es sich nicht durch Unmuth noch drückender zu machen. Wer das Vergnügen als höchstes Gut erkannt hat, der strebt nicht *fere* nach der guten Lage, sondern allezeit, und

wenn er auch nicht immer vollkommen zufrieden ist mit dem, was ihm begegnet, so ergibt er sich doch nicht einer heftigen Bekümmernis, sondern läfst sich nicht zu sehr davon anfechten. Darum passt er in jede Lage, *omnis status eum decet*, ist aber nicht mit jeder Lage zufrieden, was *decet* auch gar nicht heifst. — Bei dieser Gelegenheit wird in Sat. I, 3, 96 *quis paria esse fere placuit peccata laborant, cum ventum ad verum est*, mit Baxter *fere* zu *laborant* gezogen durch den Ausdruck Hyperbaton. Dafs dieser Ausdruck eine durchaus unverständliche Wortstellung zu einer verständlichen machen könne, ist nicht näher erörtert. Von einer Lehre, welche trotz der Theorie von der Gleichheit der Fehler diese Theorie durch eine Casuistik mit dem Leben auszugleichen nicht umhin konnte, ist es nicht unmöglich, dafs ein Dichter, welcher von ihr sagt, sie sei in Verlegenheit, wenn es auf das praktische Leben ankomme, sich durch *fere* ausdrücke. Cicero Parad. III, 25 gibt ein Beispiel dieser Casuistik. — Epist. I, 20, 24 *praecanum, solibus aptum.* Der letztere Ausdruck soll eine humoristische Umschreibung von *calvus* sein, weil die Glatze den Sonnenstrahlen wie ein offenes ungeschütztes Feld preisgegeben sei. Die anderswo gegebene Begründung kenne ich nicht und vermag sie daher nicht anzugeben. Mit der Erklärung: ein sonst unbekannter Ausdruck sei humoristisch, läfst sich allerdings vieles anfangen und wenn man will, sogar alles. Sollte *solibus aptus* den Glatzkopf bedeuten, so müste dieser Ausdruck wenigstens von einem offenen Felde gebräuchlich oder je gebraucht sein, um daran zu erinnern und durch diesen Vergleich humoristisch anzusprechen. Daran fehlt es aber, und der für ein Feld ganz affectierte Ausdruck ist erst noch aufzusuchen. Horaz ist geeignet, passt für die Wärme, nicht für die Kälte, weil ihn diese drückt (darum sehnt er sich nach Tarent wegen der milden Luft Od. II, 6. Epist. I, 7). Wenn er sich einen für die Wirksamkeit der Sonne passenden Gegenstand nennt, an welchem die Wärme ein recht geeignetes Feld ihrer Wirkung findet, so möchte das doch nicht allzu hochpoetisch sein für den prosaischen Gedanken: ich bin geeignet zur Ertragung der Sonnenhitze, die Sonnenwärme thut mir wohl. Schwerlich ist diese Hypallage, wenn man es etwa so nennen wollte, kühner oder nur ebenso kühn, als das vergilische (Aen. IV, 385) *cum frigida mors anima seduxerit artus.*

Epist. II, 2, 134 *signo laeso non insanire lagenae* soll heifsen: 'der Mann pflegte nicht, wenn er einmal eine Flasche entsiegelt hatte, sich sofort zu betrinken.' *Signum laedere* gilt nicht vom Entsiegeln durch den rechtmäfsigen Besitzer der Flasche, für den überdies die Erwähnung des *signum*, welches nur zum Schutz gegen unbefugte Oeffnung der Flasche angewandt war, unpassend ist. Es bedarf daher nicht der Frage, ob *insanire lagenae* 'sich betrinken' heifse. — Epist. II, 3, 68 *mortalia facta peribunt* soll bedeuten: *mortalia (opera) ita ut facta sunt, peribunt*, oder *mortalia fiunt et pereunt, sicut mortales nascuntur et moriuntur.* Solche verzwickte Affectation des Ausdrucks mag man dem Horaz nicht zutrauen. Wenn er sagt *mortalia facta* für *ea, quae mortales fecerunt, peribunt*, so ist das verständlich. — Epist. ad Pis. 263:

> *non quivis videt inmodulata poëmata iudex*
> *et data Romanis venia est indigna poëtis.*
> *idcircone vager scribamque licenter? an omnes*
> *visuros peccata putem mea tutus et intra*
> *spem veniae cautus? vitavi denique culpam,*
> *non laudem merui.*

Das Fragezeichen soll nach *putem mea* stehn, und es soll der Sinn sein: 'das römische Publicum ist gegen nachläfsige Verse über die

Masfsen blind und nachsichtig. Was folgt daraus für die Praxis des Dichters? soll er auf diese Blindheit hin sündigen? oder soll er thun, als habe er lauter strenge Richter zu gewärtigen? Antwort: wer das erste thut und sich begnügt es nur nicht gar zu arg zu machen, der entgeht nur dem Auszischen, bleibt eine Mittelmäfsigkeit, die der grofse Haufen gelten läfst; wer aber um den wahren Ruhm wirbt, der mufs das zweite thun, strenge Richter vor Augen haben und sich die Griechen zum Muster nehmen.' Es ist nicht möglich, *tutus* etc. in solcher Deutung auf die Frage *an omnes* etc. folgen zu lafsen, weil der Fortgang der Rede einen solchen Sinn nicht einmal errathen läfst. Horaz sagt: 'nicht jeder sieht das nachläfsige in den Gedichten, und es hat sich eine unwürdige Nachsicht für die römischen Dichter gebildet. Soll ich aus diesen Gründen nachläfsig schreiben? oder soll ich glauben, alle wüsten was nachläfsig in meinen Gedichten wäre, sicher und geborgen durch jene unwürdige Nachsicht (indem ich mich nemlich dadurch nicht bestimmen liefse, gröfsere Sorgfalt anzuwenden)? Nun dann hätte ich keine Beschuldigung zu besorgen, Lob hätte ich nicht verdient.' Er sagt deutlich, dafs die Nachsicht nicht von der Einsicht in die Fehler abhängt, sondern dafs sie vorhanden ist, mag der Fehler bemerkt werden oder nicht. Es konnte einer, wenn er wollte, jene Fehler begehn, sie wurden ihm nicht angerechnet, weil man die Nachläfsigkeit im Versbau nun einmal herkömmlich für verzeihlich hielt. Daher war es für den, der nur die Beschuldigung meiden, nicht aber sich ein Lob erwerben wollte, einerlei, ob er nachläfsig schrieb in der Meinung nicht jeder bemerke es, oder ob er nachläfsig schrieb in der Meinung alle bemerkten es; denn er konnte dies nicht als einen wesentlichen Grund zu einer sorgfältigen Behandlung des Verses ansehen, weil man Nachläfsigkeit im Vers durch eine *indigna venia* für gleichgiltig hielt.

Frankfurt am Main. *Konrad Schwenck.*

Mnemosyne. Tijdschrift voor classieke Litteratuur, onder Redactie van Dr. *E. J. Kiehl*, Dr. *E. Mehler*, Dr. *S. A. Naber*. Jahrg. 1852, 1853 und 1854 Heft 1. Leyden, bei Brill. 8.

Die Herausgeber dieser Zeitschrift für classische Litteratur geben in einer Einleitung Rechenschaft über den Zweck und die Einrichtung derselben. Als erstern bezeichnen sie die Beförderung des wifsenschaftlichen Studiums der classischen Litteratur. Nach einer kurzen charakterisierenden Schilderung des Entwicklungsganges, welchen die Philologie in neuerer Zeit genommen hat, wenden sie sich an ihr unmittelbares Publicum, die Philologen der Niederlande. Diese zunächst werden aufgefordert Beiträge zu liefern, sei es ganz streng wifsenschaftliche, für engbegrenzte Leserkreise bestimmte, sei es mehr populär gehaltne. Die kritische Behandlung der classischen Schriftsteller ist das Gebiet der Philologie, auf welchem die Niederländer den meisten Ruhm geerntet haben: deshalb wird auch in dieser Zeitschrift die litterarische Kritik in den Vordergrund gestellt, daneben aber auch die übrigen Richtungen der Alterthumswifsenschaft nicht ausgeschlofsen. Da nun die Texteskritik vor allen Dingen ein wifsenschaftliches Gebiet ist, auf welchem die Ergebnisse gründlicher Untersuchung und scharfsinniger Emendation der Philologen aller europaeischen Länder zu gute kommt, so wird vielen deutschen Gelehrten eine kurze Inhaltsübersicht der bis jetzt vorliegenden Theile dieser Zeitschrift erwünscht sein. Der erste Jahrgang enthält folgendes: E. G. Kiehl: der Text der Schutzflehenden des Aeschylos vor 3 Jahrhunderten und

jetzt. Die Aldina von 1518 ist nach einer sehr mittelmäfsigen Hs. besorgt worden, die sich jetzt in Wolfenbüttel befindet. Obgleich seitdem besonders durch die neuern Kritiker viel gethan worden sei, um den Text der Schutzflehenden des Aeschylos zu verbefsern, so sei doch noch immer viel zu thun: es fänden sich darin noch jetzt 1) unbestreitbare Fehler, unmögliche Worte, sinnlose Buchstabengruppen; 2) unbestrittne Fehler, mögliche aber sinnstörende Worte; 3) bestreitbare Fehler, verschieden interpretierte Stellen. Diese 3 Arten von Fehlern seien in den Text gekommen entweder durch fehlerhafte Verwechslung einzelner Buchstaben oder durch fehlerhafte Abtheilung der Worte oder durch Begehung dieser beiden Versehen zugleich oder endlich in einzelnen Fällen durch andere Ursachen verschiedener Art, welche aber seltner eingewirkt haben. Dann vergleicht der Vf. zu diesen Arten die fehlerhaften Stellen der Aldina mit den Emendationen von Robortellus, Butler und Dindorf. — Kiehl: über ein römisches zu Castelfranco aufbewahrtes Schwert mit der Inschrift *Sic Roma vincit.* — Pluygers: das Scholion zu Hom. Od. III, 444 nach einer venetianischen Hs. (Marc. 613). Dieser Cod. gibt: *Ζηνόδ. δὲ ἐν ταῖς ἀπὸ τοῦ δ γλώσσαις.* — Kiehl schlägt vor, in Aristoph. Equ. 539 zu lesen *κραμβοφάγον.* — J. St. Bernardi *commercium litterarium.* Nach einer kurzen Schilderung des Lebens und der Verdienste Bernards läfst der Hg. (Mehler) ausgewählte Briefe seiner Correspondenz folgen, und zwar enthält diese Auswahl 1) Briefe von Valkenär und Reiske, 2) ein Verzeichnis von Emendationen (zu Athenaeos, Orpheus, Kallimachos u. a.), 3) Urtheile über Zeitgenofsen (Ruhnken, Ernesti, Mencken u. a.). Sie liefert demnach einen interessanten Beitrag zur Geschichte der wifsenschaftlichen Betrebungen des vorigen Jh. — J. v. Gigch: Beiträge zur Latinität der XII Tafelgesetze: *occentare* in dem Fragm. bei Cic. de re publ. IV, 10 wird genau besprochen. — Zu Horat. Od. I, 7, 1 schlägt Kiehl vor *Claron*, ***Rhodon*** zu lesen, indem er dabei an Klaros auf der kleinasiatischen Küste erinnert. — S. A. Naber: sieben unedierte kretische Inschriften. Cobet fand im Dogenpalast zu Venedig in eine Wand eingemauert eine Marmorplatte mit einer griechischen Inschrift, die sich bei näherer Ansicht als ein Fragment eines Vertrags zwischen Hierapytna und Rhodos herausstellte. Auf der Rückseite desselben Steins entdeckte er dann noch 2 fragmentarische griechische Inschriften, Stücke von Verträgen von Hierapytna mit den Städten Lyttos und Magnesia. Die erstgenannte Inschrift konnte er vervollständigen, indem er eine Abschrift derselben nach einem alten Blatte der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand erhielt. Endlich entdeckte er in Venedig in einer Privatsammlung Theile eines unedierten Werks eines ital. Abtes, worin nicht nur die genannten 3 Inschriften sich finden, sondern aufserdem noch 4 Verträge von Teos mit kretischen Städten. Den erstgenannten Vertrag setzt der Vf. in das J. 220 v. Chr.; ebenso vermuthungsweise die beiden folgenden, welche weit weniger umfangreich sind. — Dann folgen 55 Emendationen zum 4n—45n Buche des Livius. — Mehler bespricht S. 126 ff. Matrangas Anecdota Graeca und Schmidts Schrift ***de Plutarchea quae vulgo fertur Homeri vita Porphyrio vindicanda*** (Berol. 1850), insofern diese Schriften auf Herakleitos bezügliches enthalten. Er weist nach, dafs Matranga sich einer unvollständigen Hs. bedient habe, sowie dafs sein kritisches Verfahren zu tadeln sei. Zum Beweise gibt er einen Vergleich der abweichenden Collationen Cobets und Matrangas von der betreffenden Partie im cod. Vat. 841 (p. 141—151). Was dann Schmidts Schrift anlangt, so wird zwar dieselbe als eine höchst scharfsinnige Untersuchung gerühmt, aber es wird doch vom Vf. die Richtigkeit der darin enthaltenen Ergebnisse

in Abrede gestellt. — Kiehl: die Gesetzgebung des Licinius Stolo. In 2 Abschnitten wird gesprochen von den darauf hinwirkenden Verhältnissen 1) bis zur Annahme der *rogationes Liciniae Sextiae* und 2) von da an bis zum Aufstande zu Lautulae. — Naber: die Anklagereden des Demosthenes gegen Aphobos. — D. J. v. Stegeren: Bemerkung zum attischen Erbrechte (zu Diod. Sic. XII, 15: Diod. beziehe sich in den Worten οἱ μὲν γὰρ ἀπὸ μητρός bis ὀρφανῶν auf ein Gesetz des Solon). — Kiehl: der Reim bei den griechischen scenischen Dichtern. — Hecker: zu Vergils Aen. IV, 166. — Kiehl: nachträgliche Bemerkungen zu den Schutzflehenden des Aeschylos. — Kiehl: Emendationen zu Xenophons Anabasis. — Naber: die Schlacht bei den arginusischen Inseln und der damit zusammenhängende Process. — Mehler: Porson über die Philologen Deutschlands. — P. v. Bemmelen: die Bestimmungen der XII Tafeln über Schmähgesänge und Zauberformeln; durch diese Abhandlung erhält die oben erwähnte von Gigch eine Vervollständigung und Erläuterung. — Emendationen zu Xenophons Hellenica. — Kiehl: Aeschyli vita. Zum Schlufs stellt der Vf. seine Resultate in einer Tabelle zusammen, woraus man ersieht, dafs er hier und da von Clinton etwas abweicht, z. B. dafs die Phoenissen des Phrynichos in Ol. 75, 4 gehören u. s. w. — Naber: Solons Gesetzgebung in Betreff des Erbrechts. Der Vf. weist nach, dafs die auf Erbrecht bezüglichen Gesetze, welche in den griechischen Rednern vorkommen und dem Solon beigelegt werden, zum Theil unvollständig, zum Theil durch die spätern Grammatiker aus den Worten der Redner selbst nachgemacht worden sind. Vorzugsweise bespricht er die Frage, ob, wenn jemand stirbt, ohne Erben in auf- oder absteigender Linie nachzulafsen, die Erbschaft in Ermangelung von Brüdern oder Bruderskindern an die Schwestern oder deren Kinder falle. — Mehler: in Luciani veras historias et somnium observationes criticae. — Emendationen zu Arist. Acharn., Equites, Nubes, Vespae. — Aufserdem stehen zerstreut im Buche unter dem Titel Blattfüllungen (Lückenbüfser) zahlreiche Verbefserungsvorschläge zu Aechylos, Aristophanes, Isaeos, Horatius, Cicero u. a. — Zweiter Jahrgang. H. G. Hamaker: Bemerkungen zu den Acharnern des Aristophanes (kritische Vorschläge). — Naber: zwei kretische Inschriften: a) der Bundesvertrag von Allaria (C. I. G. Nr. 2557); b) Agos Testament (C. I. G. Nr. 2562). — Horatianum quoddam a Sapphone sumtum. Hor. Od. I 1 extr. *sublimi feriam sidera vertice* ist bei Sapph. fr. 15 (Bergk) zu finden. — Brink sucht nachzuweisen, dafs Kallimachos und Herodes keine Hemiiambendichter gewesen seien. — Ders.: über die hesychische Glosse κυλλήβην· κολοβόν. — Ders.: ein Zeugnis des Priscianus über Tryphon. — Fortsetzung von Mehlers in Luciani veras historias et somnium observationes criticae. — Kiehl: Hygini anecdoton. Es ist dies ein längeres Fragment der Astronomica des Hyginus aus einem Leidener Codex. — Emendationsvorschläge zu Aristophanes Pax, Aves und Lysistrata. — Holwerda: Observationes criticae in Fl. Iosephi Antiquitatum Iudaicarum librum XVIII. — Kiehl weist nach, dafs Androtion der Redner wahrscheinlich mit dem Geschichtschreiber dieses Namens identisch sei. — A. Dederich: de gentis Fabiae origine. Der Vf. weist gegen Niebuhr (R. G. II, 198) nach, dafs die *gens Fabia* nicht ein sabinisches, sondern ein altlatinisches Geschlecht gewesen sei. — Mehler: Anmerkungen zu Lucians Timon. — J. Geel: über Sophokles Aiax Vs. 646—692. — Emendationsvorschläge zu Aristophanes Thesmophoriazusen, Fröschen, Ekklesiazusen und Plutos. — A. J. Vitringa: de sophistarum scholis, quae Socratis aetate Athenis floruerunt. Aus manchen Dialogen des Platon erkennt man, wie verbreitet in Athen damals solche

philosophische Anschauungen waren, wie sie den Sophisten beigelegt werden; da nun kein Theil der Geschichte der griechischen Philosophie so unentwirrt ist wie dieser, so ist der Versuch des Vf., eine klare Darlegung der Sophistensysteme zu geben, um so dankenswerther. Das Wesen der Sophistik findet der Vf. weniger im behandelten Gegenstande als in der Form der Behandlung; diese Form charakterisiert er mit folgenden Worten: 'itaque omnibus communis fuit et acutissima dialectica et artificiosa illa rhetorica, qua de qualicunque re apte et eleganter disserere se posse profitebantur, cuius fastigium erat notum illud *τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν*'. Aber innerhalb dieser gemeinsamen Richtung bestanden verschiedene Schulen, die der Vf. dann zu charakterisieren sucht: 1) de Protagorae schola sive de sophistis, quorum disciplina ad sensualismum absolutum pertinebat; 2) de Prodico sive de sophistarum schola morali; 3) de Hippia sive de sophistarum schola physica; 4) de Gorgia sive de sophistarum schola *κατ' ἐξοχήν* politico-rhetorica. — Mehler: Beurtheilung von Mullachs Ausg. von Hieroclis in aureum Pythagoreorum carmen commentarius und dess. Conjectaneorum Byzantinorum libri duo (mit Besprechung vieler einzelnen Stellen). — Dav. Ruhnkenii in Iustini historias Philippicas emendationes ineditae. — Beurtheilung von Bergks Ausgabe des Pindar in der 2n Auflage seiner Poëtae lyrici Graeci. — Kiehl: über die 2e Ausgabe von Bergks Poëtae elegiaci Graeci. — P. J. Uylenbroek: über Gepperts homerische Kritik. Zu G.s Werke, welches derselbe das Erzeugnis einer Reaction gegen die Anhänger der unhaltbaren Wolfschen Hypothese nennt, bespricht der Vf. eine grofse Anzahl schwieriger Stellen aus der *μήνιδος ἀπόρρησις* (Il. *T*). — Hyperidis oratio pro Euxenippo recens reperta, rec. C. G. Cobet. Zuerst macht der Hg. diesen neuen litterarischen Fund durch Abdruck des Textes seinen Landsleuten bekannt, und läfst dann zu einzelnen Stellen kritische Bemerkungen folgen. Ueber den Werth der Hs. urtheilt Cobet mit folgenden Worten: 'itaque fieri potest, ut bis mille annorum sit liber, et certum est, a librario illitterato et alias res agente negligenter admodum et mendose esse descriptum'. — Brink veröffentlicht drei noch nicht herausgegebene lateinische Briefe von Luzac, Wyttenbach und Wieland. — Unter dem Titel 'Aeschylos und die gegenwärtige Alterthumskunde' bespricht Kiehl die Ausgaben des Aeschylos von G. Hermann und W. Dindorf und deren handschriftliche Grundlage; bei dieser Gelegenheit theilt ders. die abweichenden Lesarten einer Pariser Handschrift nach Cobets, Renans, Askews und Faehses Abschrift und eine Collation von 5 Codd. (Med., Ven., Flor., Farn. u. Bessarionens) mit. — Kappeyne v. d. Coppello: kritische Bemerkungen (zu Xenoph. Hell. II). — Brink: Bischof Hippolytus *αἱρέσεων ἔλεγχος* Bl. 144. — Cobet: variae lectiones. — Emendationsvorschläge zu mehreren Schriften Ciceros. — Als 'Blattfüllungen' finden sich in diesem Bande zerstreut kritische Bemerkungen zu Aeschines or. in Timarch. 25; Aeschylos Suppl. 120; Sept. adv. Theb. 125; 613; 714 u. a. — Dritter Jahrgang. Mehler: quaestiones Lucianeae. Der Vf. bespricht einige Stellen aus Lucians Werken, in denen dieser Schriftsteller Anklänge aus Gedichten enthält und die von den Hgg. entweder übersehen oder doch nicht gehörig emendiert worden sind. — Hamaker: Bemerkungen zu Aristophanes Wespen: I. etwas über die Zahl der Schauspieler und wie die Rollen unter ihnen vertheilt waren, mit Rücksicht auf K. O. Müllers Annahme (Gesch. d. griech. Litt. II, 205), dafs Aristophanes in den Wespen ausnahmsweise einen 4n Schauspieler habe mitwirken lafsen, was der Vf. als irthümlich nachweist; II. kritische Bemerkungen zu vielen Stellen dieser Komoedie. — D. Ruhnkenii emendationes selectae; e schedis in biblio-

lich anzuzeigen zu viel wäre. Od. I, 1, 28 erklärt er *teretes plagae* 'feine Netze, zu dünn für den marsischen Eber.' Dafs die feinsten Netze für die Eberjagd gemacht wurden und fest waren, sehen wir aus Plinius N. H. XIX, 1, wo vielleicht die Sache übertrieben dargestellt wird. Dafs aber ein starkes Netz durch einen gewaltigen Eber einmal durchrifsen werde, ist nicht zu verwundern. — Od. I, 7 ist nach Hrn. D.s fester Ueberzeugung in 2 Gedichte zu zerlegen, und ebenso die Ode an Archytas. Beide Gedichte haben das nemliche Versmafs, und da aufser dem sapphischen und alcaeischen in den 4 Büchern der horazischen Oden durchaus nie das gleiche Versmafs unmittelbar wiederholt wird, so würde dies durch die Theilung beider Gedichte geschehen, was nicht ganz gleichgiltig zu übersehen ist. Wir wifsen den Gram und die Verhältnisse des Plancus, welche in dieser Ode berührt werden, nicht genau, müfsen aber voraussetzen, dafs er aufserhalb Italiens war, und hätte Horaz ihn von einem unmuthigen Schweifen in der Fremde abmahnen wollen, so wäre dies in der Ode geschehen. Preise wer will die fremden Städte, ich lobe mir Tibur, wo du auch einen Aufenthalt hast, und nenne es den schönsten oder erfreulichsten Ort. Doch ob du nun in der Fremde, selbst in einem Kriegslager bist, oder dich zurückgekehrt in Tibur befindest, lindere deinen Gram durch Wein. In der 11n Epistel des 1n Buchs spricht Horaz aus, dafs man durch Wechsel des Aufenthalts und die Wahl herlicher Orte die Launen des Unmuths nicht beschwichtige: *Romae laudetur Samos et Chios et Rhodos absens.* — Od. I, 18, 15 *tollens vacuum gloria verticem* soll *tollens vacuum* heifsen 'hoch erhebend', *vertex sublime seu vacuum elatus.* Nirgends heifst *vacuum* hoch, sondern *in vacuum*, in die leere Luft, kann dies bedeuten; aber allein für sich hat *vacuum* diese Bedeutung nicht, weil es sie nicht haben kann. *Vertex* soll nicht gleich *caput* stehen können, und daher die Bedeutung des leeren Kopfes unmöglich sein. Dem ist nicht so, denn *vertex* kann nur Kopf bedeuten bei Vergil, wenn er Aen. VII, 784. XI, 683 von Turnus sagt: *et toto vertice supra est*, d. i. er ragt einen ganzen Kopf über die andern. Ovid Metam. V, 84. XII, 118 sagt: *resupinus humum moribundo vertice pulsat.* Wer auf ebener Erde rücklings fällt, schlägt den Boden mit dem Hinterkopf, und wenn Petronius c. 137 *tremulo deduxit vertice canos*, so kann doch der Scheitel selbst nicht zittern. Das homerische οὐρανῷ ἐστήριξε κάρη (Callim. hymn. in Cer. 59 κεφαλὰ δέ οἱ ἅψατ' Ὀλύμπω) entspricht dem vergilischen (Aen. IV, 176) *caput inter nubila condit;* aber ähnlich ist (Hor.) *feriam sidera vertice*, (Ovid. Met. VII, 61) *vertice sidera tangam*, (Fast. I, 209) *caput extulit — et tetigit vertice.* Der Versfufs entschied die Wahl zwischen *caput* und *vertex*. Juvenal nennt den Dummkopf *vacuum caput.* — Od. I, 20, 10 *tu bibes* soll in *tum bibes* geändert werden. Dann würde Horaz zu Maecenas sagen: du bekommst dann Caecuber und Calener, meine Becher (auf dem vorangestellten *mea* ohne motivierende Partikel liegt Nachdruck) füllt kein Falerner oder Formianer. Das heifst: Caecuber und Calener werde ich dir geben, Falerner und Formianer übersteigen meine Kräfte. Jene Weine waren aber ebenso kostbar wie diese, und wenn er hätte sagen wollen, ich kann dich nur mit zwei edlen Weinen bewirthen, nicht mit vier, so hätte er sich anders ausdrücken müfsen. Allein einem hochstehenden Manne zu sagen, ich werde dir zwei sehr edle Weine geben, für vier reicht mein Geld nicht hin, ist weder im Ernst noch im Scherz anständig. Entweder mufs er ihn auf die Art, an welche der hochstehende Mann gewöhnt ist, oder einfach bewirthen. Einen vornehmen Mann, der glänzend zu leben gewohnt ist, ehrt der geringere, der ihm sein bescheidenes kleines Ver-

mögen verdankt, wenn er nicht mit ihm irgend, bei welcher Gelegenheit es sei, wetteifert, sondern ihn, wenn er ihn mit seinem Besuche beehrt, auf die einfachste Weise empfängt; denn der reiche vornehme fühlt sich nicht geschmeichelt, wenn der in beschränkten Verhältnissen lebende seinetwegen einen kostspieligen Aufwand macht. Warum nennt Horaz 4 Weine? Hr. D. meint, indem er von dem Mahle des Nasidienus in den Satiren spricht, 4 Weine seien für einen reichen Mann, der einen Maecenas bewirthe, wenig und es sei die Beschränkung auf blofs 4 Weine eine Unehre. So ist es aber nicht, sondern gerade 4 Sorten gehörten zur vollkommenen Tafel jener Zeit, wie uns Plinius N. H. XIV, 15 sagt, wo er vom dritten Consulate des Caesar spricht: *quo primum tempore quattuor genera vini apposita constat.* Solche Dinge sind eine Sache der Mode und müfsen nicht nach ihrem Werth, sondern nach der Mode beurtheilt werden. Die Lächerlichkeit des Nasidienus liegt in dem Mangel der gesellschaftlichen Bildung und des feinen Tones, für den sein ganzes Hauswesen nicht passte. Horaz also, welcher ein gebildeter Mann war, dem der feine Ton und die Kenntnis des schicklichen nicht fehlte, lädt den Maecenas zu gewöhnlichem Wein (*vile* vorangestellt) ein, der aber einen sog. Affectionswerth hat, und sagt, die bei reichen Tafeln vorkommenden 4 Weine der besten Sorten finden sich nicht bei mir. Epist. I, 5 lädt er den Torquatus in anderm Tone ähnlich ein, und dem Vergilius verspricht er Od. IV, 12 Calener beim Sulpicius zu kaufen, wenn er die Salbe zum Gelage stellen wolle. — Od. I, 35, 17. Die Werkzeuge der *Necessitas* sollen bedeuten: die Nägel das Befestigen; die Keile das Auseinandertreiben; der Haken das Schleifen des getödteten Verbrechers; das geschmolzene Blei eine Art Folter. Die *Necessitas* kann hier nur in Beziehung auf das Walten der Fortuna das unabwendbare Wirken dieser Göttin bezeichnen, und ihre Attribute sollen dies versinnlichen, welche daher nur das feste bedeuten können. Werkzeuge des Tödtens eines Verbrechers oder der Mishandlung desselben oder des Folterns können nicht der Fortuna, sondern der Iustitia zukommen. Die Keile dienen zum Festmachen durch Verkeilen, der Haken zur Verbindung und das Blei um denselben fest zu löthen. — Od. I, 37, 9 *contaminato cum grege turpium Morbo virorum* soll bedeuten 'mit der Schaar entmannter Scheusale, der Pestbeule des Männergeschlechts.' Da im Lat. *morbus* niemals so gebraucht worden ist, so soll das griech. νόσος aushelfen, welches aber nicht den Schandfleck bezeichnet, sondern etwas benachtheiligendes, verletzendes, die Eunuchen sind aber nicht verletzend oder benachtheiligend für die Männer, und wenn Horaz *morbus* so verstanden wifsen wollte, so hätte er sich anders ausdrücken müfsen, denn die Wortstellung und das Adjectivum *turpium* führen jeden auf die Verbindung der Wörter *turpium morbo virorum*, welche auch angeben, wodurch der *grex* als *contaminatus* bezeichnet wird.

Od. II, 1, 2. Die *modi* sollen hier *moderata et prudentia consilia* als Gegensatz gegen *vitia* sein. *Modi* sind Mafse, aber nicht Mäfsigungen, und Mäfsigungen sind nicht *prudentia consilia.* — Od. II, 2, 23 *quisquis ingentes oculo irretorto Spectat acervos.* Dies soll bedeuten *quisquis ingentes acervos non spectat oculo retorto*, was in D.s mir nicht bekannten Reden und Aufs. begründet sei; oder soll erklärt werden: *quisquis ingentes acervos spectat*, d e i n *irretorto oculo discedit.* Diese Stelle ist ohne Schwierigkeit, denn der Ausdruck: wer grofsen Reichthum anschaut, ohne von seinem Glanze geblendet das Auge zurückzuwenden, wer ihn also mit völliger Selbstbeherschung und ungerührt anschaut, ist ein passender. — Od. II, 20, 9 *superne* soll zu *nascunturque* etc. gezogen werden, weil die Ver-

wandlung in einen Schwan nicht blofs *superne* stattfinde. Die Beine schrumpften zwar zu Vogelbeinen ein, aber der Obertheil wurde ein *albus ales*, denn obgleich sich die Vögel wohl auch durch die Beine unterscheiden, so ist doch der übrige Theil vorzüglich entscheidend, um z. B. einen Raben von einem Schwan, einen Adler von einem Huhn u. s. w. zu unterscheiden. Bei dem Einschrumpfen der Beine war noch nicht mit Gewisheit zu erkennen, welcher Vogel entstehen werde.

Od. III, 4, 60 *numquam humeris positurus arcum* soll heifsen: der nicht einen Augenblick während des Kampfes den Bogen auf die Schulter zur Ruhe zu bringen entschlofsen war. *Numquam* hat diese Bedeutung nicht und könnte nur bei einer angegebenen Zeit in übertriebener Bedeutung von dieser ganzen Zeit gebraucht werden. Die folgende den Apollon zu seiner Verherlichung als lockenumwallten, als Gott der Kastalia, als Delier und Pataraeer beschreibende Strophe zeigt deutlich, dafs er mit den fraglichen Worten ebenfalls beschrieben wird als der Bogenschütze, als der welcher immer den Bogen mit sich führt. Juno heifst blofs Matrone, Vulcan blofs gierig (weil das Feuer alles, was ihm zur Nahrung dient, gierig ergreift); aber Apollo wird in der Beschreibung mehr hervorgehoben, da er zu den Musen und ihrem *lene consilium* gehört. Man kann an *positurus* mäkeln, man kann berechnen, dafs er den Bogen beim Schlafen und andern Verrichtungen wahrscheinlich ablege, aber damit erwächst für eine unbegründete Erklärung keine Begründung. — Od. III, 9, 5. Der Gleichheit mit der vorigen Strophe wegen soll *multi Lydia nominis* erklärt werden *sed Lydia multi nominis erat*, oder Apposition zu dem vorhergehenden *Lydia* sein. Dieses *multi nominis Lydia* von *vigui clarior* zu trennen geht nicht, denn als Apposition wäre es lächerlich emphatisch, und über die erstere Erklärung zu sprechen wäre überflüfsig; die Symmetrie besteht eben nicht in einer Abzählung der Silben, und statt der Symmetrie des Gedankens eine Gleichheit der Silbenvertheilung zum herschenden zu machen kann die Interpretation nicht fördern. Die Symmetrie des Gedankens erfordert als abschliefsend in der ersten Strophe *iuvenis dabat*, in der zweiten *erat Lydia post Chloën*, worauf unmittelbar und nicht durch einen Zusatz getrennt der Ausspruch über das Glück des bezeichneten Zustandes folgen mufs. Die beiden letzten Strophen entsprechen einander in dem Sinne, wie es die zweite der ersten soll, ganz und gar nicht. — Od. III, 21, 4. Die *pia testa* deutet Hr. D. auf die Wirkung des darin enthaltenen Weins und meint, man müfse es dem Dichter nachsehen, wenn er, der noch nicht wuste, welche Wirkung dieser Wein hervorbringen werde, die gute allein ins Auge gefafst und danach das Beiwort gewählt habe. *O nata mecum consule Manlio* — *pia testa* bezeichnet den Wein als einen im Pietätsverhältnis zu ihm stehenden wegen der gleichsam geschwisterlichen Abstammung in Hinsicht der Geburtszeit. Es ist, wie wenn einer im Deutschen eine Flasche solches Weines im Liede sein 'Brüderchen' oder 'Schwesterchen' oder ähnlich benennen wollte. *Pius* bezeichnet aber das liebende Verhältnis der nahen Verwandtschaft. — Od. III, 24, 39 *duratae solo nives* soll heifsen 'Schnee so hart wie fester Boden.' Dafs die Sprache solche Erklärung zulafse, ist nicht bewiesen, mithin die Erklärung nicht annehmbar.

Sat. I, 1, 88 *at si cognatos, nullo natura labore Quos tibi dat, retinere velis servareque amicos.* Aus *nullo labore* soll zu *retinere* das Wort *labore* hinzugedacht werden, damit es bedeute: indem du für die verwandten sparst, kannst du durch Mühe und Arbeit und Opfer die Liebe der blutsverwandten nicht erwerben u. s. w. Jene Wiederholung von *labore* ist unnatürlich und der angebliche Gedanke

jener Worte in dieser Weise dem Verständnis unmöglich. Den Geizhals, heifst es, mag niemand, und wenn er meint die blutsverwandten, die ihm die Natur, ohne dafs er etwas dafür gethan, gegeben hat, würden ihm bleiben (insofern ja ein solches Verhältnis eine gewisse Anhänglichkeit ganz von selbst erzeugt), so irrt er sich, denn auch ein solches Verhältnis verliert die Kraft gegenüber dem Egoismus des Geizhalses, der keiner Liebe zu irgend jemand fähig ist, und darum keine findet. — Sat. I, 5, 75 *convivas avidos cenam servosque timentes Tum rapere — videres* soll heifsen: die Sklaven rafften aus Furcht verstohlen von dem Efsen, aber *timentes* heifst nicht 'verstohlen', und eine solche Auslegung müste sich auf einen Beweis stützen. *Timentes* kann auch zu *rapere* construiert werden ohne 'verstohlen' bedeuten zu müfsen.

Epist. I, 6, 5 *quid censes munera terrae, Quid maris extremos Arabas ditantis et Indos, Ludicra quid, plausus et amici dona Quiritis?* Hier verbindet Hr. D. *ludicra plausus* und stellt sie den *dona Quiritis* gegenüber. Horaz hätte vielleicht in solcher Verbindung und Bedeutung *ludicra plausuum* gesagt. Ich habe in dieser Stelle immer eine Aufzählung der Dinge des Besitzes und der Dinge des Ehrgeizes oder der Eitelkeit (der *ambitio misera*) gesehen, so dafs die *munera terrae et maris* die *ludicra*, welche in *plausus* und *amici dona Quiritis* bestehen, gegenüber haben. Dafs dem philosophischen Betrachter des Werthes der Dinge das Beifallklatschen und die Auszeichnung durch die *honores* des römischen Volkes in der damaligen Zeit als Dinge ohne wahren Werth, als *ludicra* erscheinen musten, ist natürlich. Unten Vs. 49 bezeichnet er die *plausus* und *dona Quiritis* als *species et gratia.* Sat. II, 3, 179 läfst ein Vater seine Söhne schwören, sich durch die *gloria* nicht zum Erjagen der Ehrenstellen bewegen zu lafsen: *latus ut in Circo spatiere et aëneus ut stes, Scilicet ut plausus, quos fert Agrippa, feras tu.* — Ebend. Vs. 15 *insani nomen sapiens ferat, aequus iniqui, Ultra quam satis est virtutem si petat ipsam.* Das *nil admirari*, welches bis zu diesen Worten ausgeführt ist, soll mit der *virtus ipsa* identisch sein, somit ein Widerspruch sich ergeben, da das Ringen nach der eben empfohlenen *virtus ipsa* nicht als Uebermafs verboten werden könne. Darum seien jene beiden Verse als ein Einwurf des Numicius oder eines andern anzusehn, und im folgenden sage dann Horaz: 'gut! willst du nicht nach dem Ideal streben, so fang lieber gar nicht an! suche dein Glück auf dem Weg des Lebensgenufses und der Ehrsucht — wähle mit Entschiedenheit zwischen beiden Wegen zum Lebensglück.' Der zweite Vers soll zweierlei Gedanken und Ausdrucksarten in éine vereint enthalten, erst: *ultra quam satis est virtutem si petat*, dann *virtutem si petat ipsam* ohne *ultra* etc., und letzteres soll heifsen: 'wenn er das Urbild der *virtus* werden will und sich mit der blofsen Aehnlichkeit nicht begnügt.' Das *nil admirari* ist die Unabhängigkeit der Seele von allem was leidenschaftliche Regungen erwecken kann, und niemand hat die Tugend selbst in diesen Zustand gesetzt und darin beschlofsen geglaubt. Die Erklärung des letztern Verses läfst Horaz reden, wie es gar nicht möglich ist. Der Sinn der Epistel ist deutlich auf das *nil admirari* gerichtet, ohne welches der Mensch von Leidenschaft getrieben wird und nicht zur Tugend gelangt, die zum *recte vivere* nöthig ist. Die alte Lebensphilosophie glaubte allerdings an ein Uebermafs der Tugend, wenn nemlich das Streben nach Tugend leidenschaftlich war. *Virtus ipsa* ist hier keineswegs das Urbild der Tugend, und Cicero gebraucht dieses *ipsa* gerade so, wenn er von der Leidenschaftlichkeit im Streben nach der Tugend abmahnt: *etiamsi virtutis ipsius vehementior appetitus sit, eadem sit omnibus ad deterrendum adhibenda oratio.* — Epist. I, 8, 10 *cur me funesto properent arcere veterno.* Die Todesruhe soll durch *funestus veternus*

bezeichnet sein, der Schlaf im Grabe, den er als Erlösung vom *veternus*, dem Scheintod, wünscht. *Funestus veternus* in der Bedeutung des wirklichen Todes kommt nicht vor, da es nicht einmal den wirklichen Schlaf bezeichnet, und könnte vielleicht als Scherz an einer geeigneten Stelle in jenem Sinne angebracht werden, was bis jetzt nicht geschehen ist. Doch *arcere* soll gar nicht von dem blofsen *veternus*, an dem Horaz zu leiden vorgibt, stehen können, von welchem *liberare* gesagt werden müste. Dieser *torpor* ist schlafähnlich, ist Schläfrigkeit, und diese kann man von einem abwehren, denn *somnum arcere* ist ein untadelhafter Ausdruck, und da kein leibliches Uebel vorhanden ist, so ist der Ausdruck *veternum arcere*, oder poetisch *arcere a veterno* nicht ungehörig. *Funestus* soll immer in Beziehung zu dem wirklichen Tod und Grab stehn. Damit wird nicht bewiesen, was hier bewiesen werden soll, denn alles kann *funestum* heifsen, was zum Tode führen kann, wobei er in Betracht kommen kann; so heifsen viele Dinge *funesta*, die nicht in unmittelbarer Beziehung zu ihm stehen, und dieses Wort ist geeignet, um einen krankhaften Zustand sehr stark auszudrücken, selbst wenn dieser Zustand seinen Sitz im Gemüthe hat, denn er kann ja gesteigert den Tod herbeiführen. Horaz hat nie den Wunsch nach Sterben geäufsert. — Epist. I, 16, 8 *temperiem laudes* etc. Der Sinn soll sein: 'ja wollten etwa durch ein Wunder der Natur die Dornbüsche so freundlich sein, Cornelkirschen und Pflaumen zu tragen, und Eichen (die hier fehlen) da sein, wie in Tarent, um Futter und Schatten zu geben — dann könnte man sich gar in Tarent glauben.' Es folgt *fons etiam* etc.: auch ein Quell von trefflichem kaltem Wafser ist da. Wäre jene Erklärung die rechte, dann würde hier nicht *etiam* stehen, welches zu den genannten Herlichkeiten eine neue fügt. Der Sinn ist: wie wenn nun hier reichlich gesegnete Dornbüsche Cornelkirschen (gut für das Vieh) und Schlehen tragen, und Eichen das Vieh mit Futter, den Herrn (für den hier keine Früchte wachsen) mit Schatten erquicken? du möchtest oder könntest sagen, Tarent sei näher herangerückt. Dieser Scherz ist leicht zu verstehen, da Tarent, wie er es in der 6n Ode des 2n B. schildert, nicht wegen Cornelkirschen u. s. w. gepriesen war, aber als ein durch Oel, Wein u. s. w. vorzüglicher Punkt der Erde. Den Quell und die Bäume seines Gütchens nennt er auch Sat. II, 6 und Epist. I, 14, wo Holz und Laub als Futter erwähnt wird; dafs aber, da er auch der *temperies* nicht im Scherz sondern im Ernst als einer angenehmen gedenkt, in seiner *silva* gerade *quercus* und *ilex* nicht habe wachsen können, ist undenkbar. — Epist. I, 17, 24 *temptantem maiora, fere praesentibus aequum* von Aristippus gesagt soll nicht recht sein, sondern *fere* zu *temptantem maiora* gehören, weil dem, der nur in der Regel zufrieden sei, bisweilen aber über sie murre, nicht jede Lebenslage gut anstehe; *temptantem maiora fere* aber bedeute, dafs er in der Regel nach dem günstigern strebte. Es heifst: jeder Zustand passte für ihn, seine Lebensweisheit war der Art, dafs er nach dem angenehmen strebend sich dennoch in alles fand und sich nicht ungebährdig gegen eine unerfreuliche Lebenslage auflehnend das Leben umsonst noch bitterer machte. Daraus folgte aber nicht, dafs er absolut *aequus praesentibus* gewesen wäre, denn in der schlechten Lage strebte er wie immer nach der befsern, und ein solcher, mag er sich auch noch so sehr gewöhnt haben sich in alles zu fügen, ist nicht absolut *aequus* in Beziehung auf jede mögliche Lage, sondern erträgt meistens das, was er nicht vermeiden kann, gleichmüthig, um es sich nicht durch Unmuth noch drückender zu machen. Wer das Vergnügen als höchstes Gut erkannt hat, der strebt nicht *fere* nach der guten Lage, sondern allezeit, und

wenn er auch nicht immer vollkommen zufrieden ist mit dem, was ihm begegnet, so ergibt er sich doch nicht einer heftigen Bekümmernis, sondern läfst sich nicht zu sehr davon anfechten. Darum passt er in jede Lage, *omnis status eum decet*, ist aber nicht mit jeder Lage zufrieden, was *decet* auch gar nicht heifst. — Bei dieser Gelegenheit wird in Sat. I, 3, 96 *quis paria esse fere placuit peccata laborant, cum ventum ad verum est*, mit Baxter *fere* zu *laborant* gezogen durch den Ausdruck Hyperbaton. Dafs dieser Ausdruck eine durchaus unverständliche Wortstellung zu einer verständlichen machen könne, ist nicht näher erörtert. Von einer Lehre, welche trotz der Theorie von der Gleichheit der Fehler diese Theorie durch eine Casuistik mit dem Leben auszugleichen nicht umhin konnte, ist es nicht unmöglich, dafs ein Dichter, welcher von ihr sagt, sie sei in Verlegenheit, wenn es auf das praktische Leben ankomme, sich durch *fere* ausdrücke. Cicero Parad. III, 25 gibt ein Beispiel dieser Casuistik. — Epist. I, 20, 24 *praecanum, solibus aptum.* Der letztere Ausdruck soll eine humoristische Umschreibung von *calvus* sein, weil die Glatze den Sonnenstrahlen wie ein offenes ungeschütztes Feld preisgegeben sei. Die anderswo gegebene Begründung kenne ich nicht und vermag sie daher nicht anzugeben. Mit der Erklärung: ein sonst unbekannter Ausdruck sei humoristisch, läfst sich allerdings vieles anfangen und wenn man will, sogar alles. Sollte *solibus aptus* den Glatzkopf bedeuten, so müste dieser Ausdruck wenigstens von einem offenen Felde gebräuchlich oder je gebraucht sein, um daran zu erinnern und durch diesen Vergleich humoristisch anzusprechen. Daran fehlt es aber, und der für ein Feld ganz affectierte Ausdruck ist erst noch aufzusuchen. Horaz ist geeignet, passt für die Wärme, nicht für die Kälte, weil ihn diese drückt (darum sehnt er sich nach Tarent wegen der milden Luft Od. II, 6. Epist. I, 7). Wenn er sich einen für die Wirksamkeit der Sonne passenden Gegenstand nennt, an welchem die Wärme ein recht geeignetes Feld ihrer Wirkung findet, so möchte das doch nicht allzu hochpoetisch sein für den prosaischen Gedanken: ich bin geeignet zur Ertragung der Sonnenhitze, die Sonnenwärme thut mir wohl. Schwerlich ist diese Hypallage, wenn man es etwa so nennen wollte, kühner oder nur ebenso kühn, als das vergilische (Aen. IV, 385) *cum frigida mors anima seduxerit artus.*

Epist. II, 2, 134 *signo laeso non insanire lagenae* soll heifsen: 'der Mann pflegte nicht, wenn er einmal eine Flasche entsiegelt hatte, sich sofort zu betrinken.' *Signum laedere* gilt nicht vom Entsiegeln durch den rechtmäfsigen Besitzer der Flasche, für den überdies die Erwähnung des *signum*, welches nur zum Schutz gegen unbefugte Oeffnung der Flasche angewandt war, unpassend ist. Es bedarf daher nicht der Frage, ob *insanire lagenae* 'sich betrinken' heifse. — Epist. II, 3, 68 *mortalia facta peribunt* soll bedeuten: *mortalia (opera) ita ut facta sunt, peribunt*, oder *mortalia fiunt et pereunt, sicut mortales nascuntur et moriuntur.* Solche verzwickte Affectation des Ausdrucks mag man dem Horaz nicht zutrauen. Wenn er sagt *mortalia facta* für *ea, quae mortales fecerunt, peribunt*, so ist das verständlich. — Epist. ad Pis. 263:

> *non quivis videt inmodulata poëmata iudex*
> *et data Romanis venia est indigna poëtis.*
> *idcircone vager scribamque licenter? an omnes*
> *visuros peccata putem mea tutus et intra*
> *spem veniae cautus? vitavi denique culpam,*
> *non laudem merui.*

Das Fragezeichen soll nach *putem mea* stehn, und es soll der Sinn sein: 'das römische Publicum ist gegen nachläfsige Verse über die

Mafsen blind und nachsichtig. Was folgt daraus für die Praxis des Dichters? soll er auf diese Blindheit hin sündigen? oder soll er thun, als habe er lauter strenge Richter zu gewärtigen? Antwort: wer das erste thut und sich begnügt es nur nicht gar zu arg zu machen, der entgeht nur dem Auszischen, bleibt eine Mittelmäfsigkeit, die der grofse Haufen gelten läfst; wer aber um den wahren Ruhm wirbt, der mufs das zweite thun, strenge Richter vor Augen haben und sich die Griechen zum Muster nehmen.' Es ist nicht möglich, *tutus* etc. in solcher Deutung auf die Frage *an omnes* etc. folgen zu lafsen, weil der Fortgang der Rede einen solchen Sinn nicht einmal errathen läfst. Horaz sagt: 'nicht jeder sieht das nachläfsige in den Gedichten, und es hat sich eine unwürdige Nachsicht für die römischen Dichter gebildet. Soll ich aus diesen Gründen nachläfsig schreiben? oder soll ich glauben, alle wüsten was nachläfsig in meinen Gedichten wäre, sicher und geborgen durch jene unwürdige Nachsicht (indem ich mich nemlich dadurch nicht bestimmen liefse, gröfsere Sorgfalt anzuwenden)? Nun dann hätte ich keine Beschuldigung zu besorgen, Lob hätte ich nicht verdient.' Er sagt deutlich, dafs die Nachsicht nicht von der Einsicht in die Fehler abhängt, sondern dafs sie vorhanden ist, mag der Fehler bemerkt werden oder nicht. Es konnte einer, wenn er wollte, jene Fehler begehn, sie wurden ihm nicht angerechnet, weil man die Nachläfsigkeit im Versbau nun einmal herkömmlich für verzeihlich hielt. Daher war es für den, der nur die Beschuldigung meiden, nicht aber sich ein Lob erwerben wollte, einerlei, ob er nachläfsig schrieb in der Meinung nicht jeder bemerke es, oder ob er nachläfsig schrieb in der Meinung alle bemerkten es; denn er konnte dies nicht als einen wesentlichen Grund zu einer sorgfältigen Behandlung des Verses ansehen, weil man Nachläfsigkeit im Vers durch eine *indigna venia* für gleichgiltig hielt.

Frankfurt am Main. *Konrad Schwenck.*

Mnemosyne. Tijdschrift voor classieke Litteratuur, onder Redactie van Dr. *E. J. Kiehl*, Dr. *E. Mehler*, Dr. *S. A. Naber*. Jahrg. 1852, 1853 und 1854 Heft 1. Leyden, bei Brill. 8.

Die Herausgeber dieser Zeitschrift für classische Litteratur geben in einer Einleitung Rechenschaft über den Zweck und die Einrichtung derselben. Als erstern bezeichnen sie die Beförderung des wifsenschaftlichen Studiums der classischen Litteratur. Nach einer kurzen charakterisierenden Schilderung des Entwicklungsganges, welchen die Philologie in neuerer Zeit genommen hat, wenden sie sich an ihr unmittelbares Publicum, die Philologen der Niederlande. Diese zunächst werden aufgefordert Beiträge zu liefern, sei es ganz streng wifsenschaftliche, für engbegrenzte Leserkreise bestimmte, sei es mehr populär gehaltne. Die kritische Behandlung der classischen Schriftsteller ist das Gebiet der Philologie, auf welchem die Niederländer den meisten Ruhm geerntet haben: deshalb wird auch in dieser Zeitschrift die litterarische Kritik in den Vordergrund gestellt, daneben aber auch die übrigen Richtungen der Alterthumswifsenschaft nicht ausgeschlofsen. Da nun die Texteskritik vor allen Dingen ein wifsenschaftliches Gebiet ist, auf welchem die Ergebnisse gründlicher Untersuchung und scharfsinniger Emendation der Philologen aller europaeischen Länder zu gute kommt, so wird vielen deutschen Gelehrten eine kurze Inhaltsübersicht der bis jetzt vorliegenden Theile dieser Zeitschrift erwünscht sein. Der erste Jahrgang enthält folgendes: E. G. Kiehl: der Text der Schutzflehenden des Aeschylos vor 3 Jahrhunderten und

jetzt. Die Aldina von 1518 ist nach einer sehr mittelmäfsigen Hs. besorgt worden, die sich jetzt in Wolfenbüttel befindet. Obgleich seitdem besonders durch die neuern Kritiker viel gethan worden sei, um den Text der Schutzflehenden des Aeschylos zu verbefsern, so sei doch noch immer viel zu thun: es fänden sich darin noch jetzt 1) unbestreitbare Fehler, unmögliche Worte, sinnlose Buchstabengruppen; 2) unbestrittne Fehler, mögliche aber sinnstörende Worte; 3) bestreitbare Fehler, verschieden interpretierte Stellen. Diese 3 Arten von Fehlern seien in den Text gekommen entweder durch fehlerhafte Verwechslung einzelner Buchstaben oder durch fehlerhafte Abtheilung der Worte oder durch Begehung dieser beiden Versehen zugleich oder endlich in einzelnen Fällen durch andere Ursachen verschiedener Art, welche aber seltner eingewirkt haben. Dann vergleicht der Vf. zu diesen Arten die fehlerhaften Stellen der Aldina mit den Emendationen von Robortellus, Butler und Dindorf. — Kiehl: über ein römisches zu Castelfranco aufbewahrtes Schwert mit der Inschrift *Sic Roma vincit*. — Pluygers: das Scholion zu Hom. Od. III, 444 nach einer venetianischen Hs. (Marc. 613). Dieser Cod. gibt: Ζηνόδ. δὲ ἐν ταῖς ἀπὸ τοῦ δ γλώσσαις. — Kiehl schlägt vor, in Aristoph. Equ. 539 zu lesen *κραμβοφάγον*. — J. St. Bernardi *commercium litterarium*. Nach einer kurzen Schilderung des Lebens und der Verdienste Bernards läfst der Hg. (Mehler) ausgewählte Briefe seiner Correspondenz folgen, und zwar enthält diese Auswahl 1) Briefe von Valkenär und Reiske, 2) ein Verzeichnis von Emendationen (zu Athenaeos, Orpheus, Kallimachos u. a.), 3) Urtheile über Zeitgenofsen (Ruhnken, Ernesti, Mencken u. a.). Sie liefert demnach einen interessanten Beitrag zur Geschichte der wifsenschaftlichen Betrebungen des vorigen Jh. — J. v. Gigch: Beiträge zur Latinität der XII Tafelgesetze: *occentare* in dem Fragm. bei Cic. de re publ. IV, 10 wird genau besprochen.— Zu Horat. Od. I, 7, 1 schlägt Kiehl vor *Claron*, *Rhodon* zu lesen, indem er dabei an Klaros auf der kleinasiatischen Küste erinnert. — S. A. Naber: sieben unedierte kretische Inschriften. Cobet fand im Dogenpalast zu Venedig in eine Wand eingemauert eine Marmorplatte mit einer griechischen Inschrift, die sich bei näherer Ansicht als ein Fragment eines Vertrags zwischen Hierapytna und Rhodos herausstellte. Auf der Rückseite desselben Steins entdeckte er dann noch 2 fragmentarische griechische Inschriften, Stücke von Verträgen von Hierapytna mit den Städten Lyttos und Magnesia. Die erstgenannte Inschrift konnte er vervollständigen, indem er eine Abschrift derselben nach einem alten Blatte der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand erhielt. Endlich entdeckte er in Venedig in einer Privatsammlung Theile eines unedierten Werks eines ital. Abtes, worin nicht nur die genannten 3 Inschriften sich finden, sondern aufserdem noch 4 Verträge von Teos mit kretischen Städten. Den erstgenannten Vertrag setzt der Vf. in das J. 220 v. Chr.; ebenso vermuthungsweise die beiden folgenden, welche weit weniger umfangreich sind. — Dann folgen 55 Emendationen zum 4n—45n Buche des Livius. — Mehler bespricht S. 126 ff. Matrangas Anecdota Graeca und Schmidts Schrift *de Plutarchea quae vulgo fertur Homeri vita Porphyrio vindicanda* (Berol. 1850), insofern diese Schriften auf Herakleitos bezügliches enthalten. Er weist nach, dafs Matranga sich einer unvollständigen Hs. bedient habe, sowie dafs sein kritisches Verfahren zu tadeln sei. Zum Beweise gibt er einen Vergleich der abweichenden Collationen Cobets und Matrangas von der betreffenden Partie im cod. Vat. 841 (p. 141—151). Was dann Schmidts Schrift anlangt, so wird zwar dieselbe als eine höchst scharfsinnige Untersuchung gerühmt, aber es wird doch vom Vf. die Richtigkeit der darin enthaltenen Ergebnisse

in Abrede gestellt. — Kiehl: die Gesetzgebung des Licinius Stolo. In 2 Abschnitten wird gesprochen von den darauf hinwirkenden Verhältnissen 1) bis zur Annahme der *rogationes Liciniae Sextiae* und 2) von da an bis zum Aufstande zu Lautulae. — Naber: die Anklagereden des Demosthenes gegen Aphobos. — D. J. v. Stegeren: Bemerkung zum attischen Erbrechte (zu Diod. Sic. XII, 15: Diod. beziehe sich in den Worten οἱ μὲν γὰρ ἀπὸ μητρός bis ὀρφανῶν auf ein Gesetz des Solon). — Kiehl: der Reim bei den griechischen scenischen Dichtern. — Hecker: zu Vergils Aen. IV, 166. — Kiehl: nachträgliche Bemerkungen zu den Schutzflehenden des Aeschylos. — Kiehl: Emendationen zu Xenophons Anabasis. — Naber: die Schlacht bei den arginusischen Inseln und der damit zusammenhängende Process. — Mehler: Porson über die Philologen Deutschlands. — P. v. Bemmelen: die Bestimmungen der XII Tafeln über Schmähgesänge und Zauberformeln; durch diese Abhandlung erhält die oben erwähnte von Gigch eine Vervollständigung und Erläuterung. — Emendationen zu Xenophons Hellenica. — Kiehl: Aeschyli vita. Zum Schlufs stellt der Vf. seine Resultate in einer Tabelle zusammen, woraus man ersieht, dafs er hier und da von Clinton etwas abweicht, z. B. dafs die Phoenissen des Phrynichos in Ol. 75, 4 gehören u. s. w. — Naber: Solons Gesetzgebung in Betreff des Erbrechts. Der Vf. weist nach, dafs die auf Erbrecht bezüglichen Gesetze, welche in den griechischen Rednern vorkommen und dem Solon beigelegt werden, zum Theil unvollständig, zum Theil durch die spätern Grammatiker aus den Worten der Redner selbst nachgemacht worden sind. Vorzugsweise bespricht er die Frage, ob, wenn jemand stirbt, ohne Erben in auf- oder absteigender Linie nachzulafsen, die Erbschaft in Ermangelung von Brüdern oder Bruderskindern an die Schwestern oder deren Kinder falle. — Mehler: in Luciani veras historias et somnium observationes criticae. — Emendationen zu Arist. Acharn., Equites, Nubes, Vespae. — Aufserdem stehen zerstreut im Buche unter dem Titel Blattfüllungen (Lückenbüfser) zahlreiche Verbefserungsvorschläge zu Aechylos, Aristophanes, Isaeos, Horatius, Cicero u. a. — Zweiter Jahrgang. H. G. Hamaker: Bemerkungen zu den Acharnern des Aristophanes (kritische Vorschläge). — Naber: zwei kretische Inschriften: a) der Bundesvertrag von Allaria (C. I. G. Nr. 2557); b) Agos Testament (C. I. G. Nr. 2562). — Horatianum quoddam a Sapphone sumtum. Hor. Od. I 1 extr. *sublimi feriam sidera vertice* ist bei Sapph. fr. 15 (Bergk) zu finden. — Brink sucht nachzuweisen, dafs Kallimachos und Herodes keine Hemiiambendichter gewesen seien. — Ders.: über die hesychische Glosse κυλλήβην· κολοβόν. — Ders.: ein Zeugnis des Priscianus über Tryphon. — Fortsetzung von Mehlers in Luciani veras historias et somnium observationes criticae. — Kiehl: Hygini anecdoton. Es ist dies ein längeres Fragment der Astronomica des Hyginus aus einem Leidener Codex. — Emendationsvorschläge zu Aristophanes Pax, Aves und Lysistrata. — Holwerda: Observationes criticae in Fl. Iosephi Antiquitatum Iudaicarum librum XVIII. — Kiehl weist nach, dafs Androtion der Redner wahrscheinlich mit dem Geschichtschreiber dieses Namens identisch sei. — A. Dederich: de gentis Fabiae origine. Der Vf. weist gegen Niebuhr (R. G. II, 198) nach, dafs die *gens Fabia* nicht ein sabinisches, sondern ein altlatinisches Geschlecht gewesen sei. — Mehler: Anmerkungen zu Lucians Timon. — J. Geel: über Sophokles Aiax Vs. 646—692. — Emendationsvorschläge zu Aristophanes Thesmophoriazusen, Fröschen, Ekklesiazusen und Plutos. — A. J. Vitringa: de sophistarum scholis, quae Socratis aetate Athenis floruerunt. Aus manchen Dialogen des Platon erkennt man, wie verbreitet in Athen damals solche

philosophische Anschauungen waren, wie sie den Sophisten beigelegt werden; da nun kein Theil der Geschichte der griechischen Philosophie so unentwirrt ist wie dieser, so ist der Versuch des Vf., eine klare Darlegung der Sophistensysteme zu geben, um so dankenswerther. Das Wesen der Sophistik findet der Vf. weniger im behandelten Gegenstande als in der Form der Behandlung; diese Form charakterisiert er mit folgenden Worten: 'itaque omnibus communis fuit et acutissima dialectica et artificiosa illa rhetorica, qua de qualicunque re apte et eleganter disserere se posse profitebantur, cuius fastigium erat notum illud τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν'. Aber innerhalb dieser gemeinsamen Richtung bestanden verschiedene Schulen, die der Vf. dann zu charakterisieren sucht: 1) de Protagorae schola sive de sophistis, quorum disciplina ad sensualismum absolutum pertinebat; 2) de Prodico sive de sophistarum schola morali; 3) de Hippia sive de sophistarum schola physica; 4) de Gorgia sive de sophistarum schola κατ' ἐξοχήν politico-rhetorica. — Mehler: Beurtheilung von Mullachs Ausg. von Hieroclis in aureum Pythagoreorum carmen commentarius und dess. Conjectaneorum Byzantinorum libri duo (mit Besprechung vieler einzelnen Stellen). — Dav. Ruhnkenii in Iustini historias Philippicas emendationes ineditae. — Beurtheilung von Bergks Ausgabe des Pindar in der 2n Auflage seiner Poëtae lyrici Graeci. — Kiehl: über die 2e Ausgabe von Bergks Poëtae elegiaci Graeci. — P. J. Uylenbroek: über Gepperts homerische Kritik. Zu G.s Werke, welches derselbe das Erzeugnis einer Reaction gegen die Anhänger der unhaltbaren Wolfschen Hypothese nennt, bespricht der Vf. eine grofse Anzahl schwieriger Stellen aus der μήνιδος ἀπόρρησις (Il. T). — Hyperidis oratio pro Euxenippo recens reperta, rec. C. G. Cobet. Zuerst macht der Hg. diesen neuen litterarischen Fund durch Abdruck des Textes seinen Landsleuten bekannt, und läfst dann zu einzelnen Stellen kritische Bemerkungen folgen. Ueber den Werth der Hs. urtheilt Cobet mit folgenden Worten: 'itaque fieri potest, ut bis mille annorum sit liber, et certum est, a librario illitterato et alias res agente negligenter admodum et mendose esse descriptum'. — Brink veröffentlicht drei noch nicht herausgegebene lateinische Briefe von Luzac, Wyttenbach und Wieland. — Unter dem Titel 'Aeschylos und die gegenwärtige Alterthumskunde' bespricht Kiehl die Ausgaben des Aeschylos von G. Hermann und W. Dindorf und deren handschriftliche Grundlage; bei dieser Gelegenheit theilt ders. die abweichenden Lesarten einer Pariser Handschrift nach Cobets, Renans, Askews und Faehses Abschrift und eine Collation von 5 Codd. (Med., Ven., Flor., Farn. u. Bessarioneus) mit. — Kappeyne v. d. Coppello: kritische Bemerkungen (zu Xenoph. Hell. II). — Brink: Bischof Hippolytus αἱρέσεων ἔλεγχος Bl. 144. — Cobet: variae lectiones. — Emendationsvorschläge zu mehreren Schriften Ciceros. — Als 'Blattfüllungen' finden sich in diesem Bande zerstreut kritische Bemerkungen zu Aeschines or. in Timarch. 25; Aeschylos Suppl. 120; Sept. adv. Theb. 125; 613; 714 u. a. — Dritter Jahrgang. Mehler: quaestiones Lucianeae. Der Vf. bespricht einige Stellen aus Lucians Werken, in denen dieser Schriftsteller Anklänge aus Gedichten enthält und die von den Hgg. entweder übersehen oder doch nicht gehörig emendiert worden sind. — Hamaker: Bemerkungen zu Aristophanes Wespen: I. etwas über die Zahl der Schauspieler und wie die Rollen unter ihnen vertheilt waren, mit Rücksicht auf K. O. Müllers Annahme (Gesch. d. griech. Litt. II, 205), dafs Aristophanes in den Wespen ausnahmsweise einen 4n Schauspieler habe mitwirken lafsen, was der Vf. als irthümlich nachweist; II. kritische Bemerkungen zu vielen Stellen dieser Komoedie. — D. Ruhnkenii emendationes selectae; e schedis in biblio-

theca Lugduno-Batava asservatis ed. E. Mehler (zu Livius, zur Anthologia Latina und zu Plutarchi Moralia). — Naber: Andocidis oratio de reditu. Eine für die Geschichte der attischen Redner sehr interessante Abhandlung, worin der Vf. nachweist, dafs, wie die drei andern dem Andokides beigelegten Reden unecht seien, dies auch in Betreff der Rede de reditu behauptet werden müfse. — Cobet: variae lectiones (besonders zu Alkiphrons Briefen). — Diese kurze Uebersicht möge genügen, um zu zeigen, wie thätig die stammverwandten Holländer auf den verschiedenen Gebieten der Philologie, vor allem aber auf dem der Textkritik sind, und ihre Leistungen den deutschen Fachgenofsen zu aufmerksamer Würdigung anzuempfehlen.

Leipzig. *H. Brandes.*

The journal of classical and sacred philology. Cambridge, printed at the University press and sold by J. Deighton, Macmillan and Co. Nr. I: March 1854. 144 S. 8.

In der vorliegenden Zeitschrift, die mit diesem ersten Hefte in das Leben tritt, erhält das wifsenschaftliche Leben auf philologischem Gebiete in England ein neues Organ, welches vorzugsweise von den Philologen der Universität Cambridge auszugehen scheint. Kein Redacteur schickt dem neuen Unternehmen eine Art von Vorwort oder vorläufiger Berichterstattung voraus, woraus sich der Charakter, der Zweck, die Grenzen desselben erkennen liefsen. Nur eine Buchhändlernotiz besagt, dafs von diesem Journale jährlich drei Hefte erscheinen sollen. Sonst ergibt sich aus dem Titel, dafs es für die classische und die biblische Philologie bestimmt ist. Wenn man die Einrichtung des bereits erschienenen Heftes als mafsgebend für alle folgenden betrachten kann, so würden ausgedehnte Leserkreise (auch in Deutschland) interessante wifsenschaftliche Abhandlungen und Mittheilungen darin finden. Wie manigfaltig der Inhalt ist, wird folgende kurze Uebersicht zeigen.

W. G. Clark: die Vögel des Aristophanes. Der Vf. sucht die Ansicht von Süvern zu widerlegen, dafs Aristophanes in diesem Stücke beabsichtigt habe, nicht nur die entsetzliche Verderbnis athenischer Zustände und das schamlose Treiben der Demagogen den Zuschauern vor die Augen zu führen, sondern auch in verdeckter Weise die sicilische Expedition als ein vollkommen thörichtes Unternehmen darzustellen. Nicht ohne bittere Ausfälle auf die Gelehrsamkeit der Deutschen überhaupt sucht der Vf. die Unhaltbarkeit dieser Ansicht nachzuweisen. Seine Widerlegung aber besteht nur darin, dafs er die Beweiskraft der Gründe und Belege Süverns leugnet: Gegenbeweise gibt er nicht und beschränkt sich auf die reine Negative. Z. B. heifst es S. 7, dafs nach Süverns Allegorie die Vögel das athenische Volk darstellen; nach seiner Ansicht dagegen stellten sie nur eben Vögel vor und sonst nichts. Eine derartige Negation ist aber kein Gegenbeweis. Jedesfalls wird durch eine solche Polemik die Wifsenschaft nicht gefördert. — H. Munro: über Lucretius. M. erklärt den Lucretius für den gröfsten unter den erhaltenen römischen Dichtern; denn obwohl er als schöpferisches Genie nicht bedeutend sei, obgleich er viele Anklänge an Ennius, Empedokles u. a. enthalte, entwickle er eine wunderbare Tiefe und Glut der Gedanken, eine aufserordentliche Kraft und Schönheit der Sprache u. s. w. Nach dieser Charakteristik bespricht der Vf. die Lachmannsche Kritik des Dichters mit gerechter Anerkennung, aber verschweigt einige Schwächen derselben auch nicht (z. B. dafs Lachmann gewisse Regeln aufgestellt und denselben zu Liebe dem Texte hier und da Gewalt an-

gethan habe). Endlich fügt er noch Erläuterungen und Emendationsvorschläge zu I, 459 ff.; 599 ff. u. a. m. hinzu. — Ch. Babington: über eine Stelle des Apostel Paulus im ersten Brief an die Korinther, welche in einer Stelle des Philon (de allegor. leg. I, 12. 13) ihre Erklärung finde. — J. G.: über die Datierung in der Geschichte des Alterthums. Der ungenannte Vf. geht die verschiedenen Datierungsarten des Alterthums durch, wobei sich die Mangelhaftigkeit derselben herausstellt. Er schlägt nun vor, in Betreff der vorchristlichen Geschichte tausendjährige Perioden anzunehmen, und innerhalb derselben so vorwärts zu zählen, wie man es mit den Jahren seit Christi Geburt thut: z. B. Ol. 1, 1 wäre = I (1000) 225 u. s. w. — C. Hardwick: Bemerkungen über das Studium der Bibel bei unsern Voreltern. Dieselben behandeln die Frage, inwiefern und mit welchen Hilfsmitteln in Irland die Bibel studiert wurde. — R. L. Ellis: über den Werth des römischen Geldes. Er berechnet den denarius auf 6½ Ngr, das sestertium auf 56 Thlr. 6½ Ngr. — J. E. B. Mayor: erläuternde Parallelstellen zum Evangelium des Matthaeus.— Die beiden letztern Aufsätze stehen unter der Gesammtüberschrift Adversaria; dann folgt unter dem Titel Anecdota: 1) Inschriften (griechische von den Küsten des schwarzen Meeres); 2) einige Marginalien Pearsons zum Eusebios; 3) Fragmente von Ciceros Schrift de fato (s. NJahrb. Bd LXIX S. 346 f.).— Dann folgt eine Abtheilung, betitelt Reviews, was wohl am besten durch 'Anzeigen' wiederzugeben ist. 1) Aeschylos Agamemnon von J. A. Hartung. Wie die kritischen Leistungen der neuern deutschen Philologen in Betreff des Aeschylos hier nur gering angeschlagen werden, so geschieht es auch speciell mit denen Hartungs in der genannten Ausgabe, dem der Berichterstatter (J. Conington) nicht Geschmack und Urtheil genug zuschreibt, um die Texte alter Schriftsteller in genügender Weise kritisch zu behandeln. 2) Hyperides. Bericht über die Auffindung seiner Reden gegen Demosthenes, für Lykophron und für Euxenippos. Der Vf. dieses Aufsatzes erkennt die Verdienste Babingtons und Schneidewins um die Constituierung des Textes dieser Litteraturwerke bereitwillig an und fügt dann seinerseits zahlreiche Emendationsvorschläge und Bemerkungen hinzu, um den Text in zuverläfsigerer Form herzustellen. — Den Schlufs des Heftes bilden: kurze Anzeigen neuer (philologischer) Bücher; Correspondenz d. h. Anfragen und Antworten über philologische Gegenstände; Inhaltsübersicht auswärtiger Journale; Verzeichnis neuer Bücher.

Leipzig. *H. Brandes.*

Lehrbuch der deutschen Metrik für höhere Lehranstalten sowie zum Selbstunterricht. Von Dr. *Carl Fuchs*, Rector des Gymnasiums und der Industrieschule zu St. Gallen. Stuttgart, Verlag der J. G. Metzlerschen Buchhandlung. 1854. VIII u. 123 S. 8.

Geben wir zuerst eine kurze Uebersicht des Inhalts dieser Schrift. In der Einleitung spricht der Vf. zuvörderst über 'Begriff und Uebersicht der Metrik'; sodann behandelt er im 1n Abschnitt die 'Prosodie' (S. 3—11), im 2n das 'Metrum' und den 'Rhythmus' (S. 12—27), im 3n den 'Reim' (S. 27—41), im 4n die 'Versarten' (S. 41—86), im 5n die 'Strophen' (S. 86—121), und in einem Anhang (S. 121—23) erörtert er den 'Hiatus' und die 'Elision'.

Was den Zweck der Schrift anbelangt, so hat Hrn. F. laut des Titels und des Vorworts bei Bearbeitung derselben 'vorzugsweise das Bedürfnis der Schüler höherer Bildungsanstalten geleitet'. Er will

damit nicht 'Anleitung geben zum Verfertigen von Versen; sein Hauptzweck ist vielmehr das Gefühl für Wohllaut und Wohlklang zu läutern und zu schärfen und das Verständnis der poetischen Formen zu vermitteln, durch welches eine tiefere Einsicht in die Schönheiten der Poesie und ein gründliches Urtheil über die Vorzüge oder Mängel einer Dichtung wesentlich bedingt ist'. Um aber diesem Zweck zu entsprechen, hat sich Hr. F. 'auf der einen Seite nicht darauf beschränkt, nur die Formen und Gesetze unserer neuern Poesie darzustellen', sondern er hat 'für alle Perioden unserer Litteratur die nöthigsten Erläuterungen und Anhaltspunkte zu geben gesucht'. Andrerseits wollte er 'die metrischen Erscheinungen unserer Sprache nicht blofs empirich verzeichnen, sondern die Eigenthümlichkeit, den Werth und die Bedeutung der einzelnen zu klarerem Bewustsein bringen und ein bestimmtes Urtheil über dieselben hervorrufen'.

In Bezug auf die Ausführung hat der Vf. das Werk ganz 'nach dem Schema der griechisch-römischen Metrik' bearbeitet, 'ohne die Rhythmen auf musikalische Noten oder Takte zurückzuführen', was er 'nicht praktisch' findet. Er hält zwar unsere Sprache 'für wesentlich accentuierend', glaubt aber, 'dafs mutatis mutandis alle Nachtheile, die aus der gleichförmigen Behandlung zweier principiell verschiedener Verslehren entspringen könnten, sich leicht vermeiden lafsen, ohne dafs man einen wesentlichen Vortheil der musikalischen Methode aufgeben müste'. Die nach quantitativen Versfüfsen mefsende Methode wäre 'nicht blofs nicht schwieriger als jene, sondern führe auch zu gröfserer Sicherheit und Bestimmtheit'. Ohnehin scheine ihm 'die Geschichte unserer Metrik, die sich nun einmal seit Opitz nach dem Vorbilde der classischen entwickelt habe, diese Behandlungsart zu verlangen'.

Unter den Schriften, die Hr. F. zu Rathe gezogen, hebt er besonders hervor neben Gödekes Einleitung zu 'Deutschlands Dichter von 1813—48' das Lehrbuch der deutschen Prosodie und Metrik von J. Minkwitz (ob schon in der dritten Auflage?). Die Prosodie, welche der letztere aufgestellt, hält er 'für die allein richtige'; er hat 'sie darum, mit wenigen Ausnahmen, adoptiert und nur für den Zweck der Schule vereinfacht'. Er bekennt auch sonst sehr viel Belehrung aus dem Buche geschöpft zu haben; blofs hat er nicht geglaubt ihm in den Ansichten über rhythmische Poesie zu folgen; denn hier scheine ihm 'Minkwitz zu weit zu gehen, die Leistungsfähigkeit der deutschen Sprache zu überschätzen und die eigenthümlichen Bedingungen, von welchen der deutsche Rhythmus abhängig ist, zu verkennen', überhaupt 'die künstliche Formpoesie in einer Weise zu begünstigen, die seinem Sprachgefühl widerstrebe'. Im Gegensatz hiervon hat er sich veranlafst gefühlt, 'der rhythmischen Poesie im Deutschen engere Grenzen zu stecken und unsern einfacheren einheimischen Formen gröfsere Aufmerksamkeit zu schenken und mehr Recht widerfahren zu lafsen'. Er findet 'von den specifisch antiken Versmafsen nur den Trimeter, Hexameter, das Distichon und allenfalls die Anapaestensysteme unserer Sprache angemefsen; alle übrigen kämen mit den Erfordernissen des deutschen Rhythmus mehr oder weniger in Widerspruch'. Aus dem Grunde hat er auch die antiken Versmafse nur 'als Nebensache' behandelt ohne eine genauere Charakteristik derselben: die Absicht, eine **deutsche** Metrik zu schreiben, schien es ihm zu gebieten, sich hierin nur auf das wesentlichste zu beschränken.

Das Werkchen bietet uns zu folgenden Bemerkungen, resp. Wünschen Anlafs. 1) Es ist ein höchst anerkennungswerthes Streben, unsere Jugend einzuführen in das Heiligthum unserer vielseitigen und reichen vaterländischen Poesie und zu dem Ende sie vor allem zum klaren Bewustsein zu bringen dessen, was in der Beziehung schon im äufsern

eines schönen Gedichts, im sprachlichen, in der wohlgeformten Gruppierung der Silben, Verse, Strophen für ein mächtiger Zauber liege. Wenn man sieht, wie der Gegenstand gemeinhin in unsern Schulen, in den höhern und niedern, vernachläfsigt ist oder so geistlos und saftlos betrieben wird, so kann man sich nicht genug freuen, dafs er in unsern Tagen vielfältig besprochen, behandelt, der paedagogischen Welt in Erinnerung gebracht und empfohlen wird. Möchte er nur solchen Lehrern immer übertragen werden, die Sinn, Lust, Liebe, Begeisterung für die Sache hegen und die die Fähigkeit besitzen, den Schülern dieselbe anschaulich, durchsichtig, angenehm zu machen. Nicht allein dafs die Jugend auf solche Weise Einsicht bekommt in einen wesentlichen Theil der Poesie überhaupt, in denjenigen Theil, der ihr an derselben zuerst in die Sinne tritt, der auf sie zunächst seinen Zauber ausübt; es wird ihr auch der Genufs des Lesens eines schönen Gedichts erhöht, der jugendliche, heitere, fröhliche Sinn genährt, das Schönheitsgefühl geweckt und gebildet. Und an Mitteln hierzu haben wir in unsern Schulen nicht gerade Ueberflufs; um so mehr ist dieses, noch dazu gegenwärtig bei dem Umfang, dem Reichthum und der Verbreitung der vaterländisch-poetischen Litteratur so leicht zugängliche Mittel anzuwenden und zu empfehlen. Ref. weifs aus jahrelanger Erfahrung, welchen Reiz, welchen Zauber das Lernen des taktmäfsigen Scandierens selbst für kleine Schüler hat. Dabei kann er aber freilich 2) den Wunsch nicht unterdrücken, dafs unsere Anweisungen zur Metrik rationeller, natur- und sachgemäfser eingerichtet, nicht blofse dürre, dürftige, dogmatische Schematismen wären, blofse Knochengerippe ohne Fleisch und Blut. Was Jacob Grimm an dem gewöhnlichen, hergebrachten Unterricht in der Muttersprache und an der Abfafsung der deutschen Grammatiken mit vollem Recht getadelt hat, dafs man thörichterweise dabei so zu Werke gienge, wie wenn die Muttersprache eine fremde Sprache wäre, die die deutsche Jugend erst mittelst der Regeln zu erlernen hätte, statt dafs sie dieselbe doch schon kennt und nach Regeln, wenn auch unbewust, spricht, dieser Punkt kommt auch hier in Betracht, und er ist, soviel Ref. weifs, noch von keinem Metriker von Fach, auch nicht von Minkwitz und von Hrn. F. im vorliegenden Buche gehörig beachtet und durchgeführt worden. Am besten haben wir auf denselben hingewiesen gefunden in dem opus postumum von K. F. Becker, dem eigentlichen Begründer der rationellen Methode in unserm Sprachunterricht: der deutsche Stil (Frankf. a. M. 1848) S. 527 ff. Nemlich unsere deutschen Metriken sind gemeinhin ganz so eingerichtet, wie die Grammatiken gewöhnliches Schlages, so dafs man glauben mufs, die Dichter oder wohl gar erst die Metriker hätten die Verskunst begründet, die Regeln derselben erfunden und zuerst aufgestellt oder angewendet. Ist es aber nicht vielmehr so mit der Sache bestellt, dafs das Volk — und das ist namentlich bei dem deutschen der Fall — seine Sprache gleich uranfänglich dermafsen gebildet hat, aus einem feinen Gefühl fürs rechte, dafs die Kunstpoesie nur zugreifen darf, um schöne Verse herstellen zu können? Die Silben unsrer Wörter sind schon immer, sind schon uranfänglich hochtonig, mitteltonig und tieftonig gewesen, sind es gewesen, je nachdem sie Stamm- oder Nebensilben waren; und unsere Urahnen haben diese Schöpfungen so gemacht aus dem richtigen Gefühl, auch hier müfse äufseres und inneres conform sein, das sprachliche dem Gedanken entsprechen. Mit der Assonanz, der Allitteration und dem Reime ist es eben so. Alle diese Dinge sind schon in der Sprache vorhanden gewesen, das passende, schickliche, vortheilhafte ihrer Anwendung, wenn auch nicht klar gewust, doch gefühlt, und sie angewendet worden, ehe die eigentliche, litterarische Kunstpoesie sie in Gebrauch bekommen oder genommen. Auch

das metrische unsrer Sprache ist ein organisches Gebilde, nichts von einzelnen Individuen willkürlich nach eigens erdachten Gesetzen erfundenes. Mit der Aufstellung dieser Principien mufs die Metrik beginnen, darauf ihre Regeln basiert werden. 3) Bei den einzelnen Füfsen reicht es nicht hin das Mafs derselben blofs zu verzeichnen und kahl zu beschreiben, sondern sie sind auch zu charakterisieren, damit der Schüler lerne, dafs es dem wahren Dichter nicht gleichgiltig sei, was für ein Metrum er seinen Gedichten verleihe. Wenn der Iambus und Trochaeus, der Anapaest und der Daktylus umgekehrte Silbengruppierungen sind, so müfsen sie auch einen absonderlichen, einen entgegengesetzten Charakter haben; folglich können sie nur für verschiedene Dinge sich eignen. Wird es nun nicht mit den Versen, Strophen, ganzen Gedichten gleicherweise der Fall sein? Man sehe aber nur unsere gewöhnlichen Metriken auf diesen Punkt an! wie trocken, wie dürftig, wie ungenügend erscheinen sie! höchstens geben sie beiläufig diese oder jene Bemerkung in einer so wichtigen Sache. Wie ist es möglich ein Gedicht richtig zu würdigen und zu verstehen, wenn man nicht mit diesen Kenntnissen an die Lectüre desselben geht? Die Gymnasiasten werden davon auch noch den Vortheil haben, dafs sie diese Weise des Verstehens und der Behandlung vaterländischer Poesie auf das Alterthum übertragen und dort nun versuchen werden, ebenfalls die Gedichte so aufzufafsen und zu behandeln. Leider ist von solcher Anleitung gar wenig zu lesen in den gewöhnlichen Metriken der antiken Poesie. Hier wird den Schülern meist nur ein trockener dürrer Formalismus geboten. Wie wenig kann der die phantasiereiche Jugend ansprechen!

Im einzelnen ist uns noch aufgefallen, 1) dafs der Vf. in dem Vorworte (S. V) unserer Accentpoesie 'Regellofigkeit' vorwirft. Dieses Praedicat kann ihr billigeweise durchaus nicht so nackt gegeben werden. Es gibt ja der Regeln dort genug. Allein man mufs sich freuen, wenn zu gleicher Zeit nicht alles auf wenige steife und enge Regeln beschränkt, sondern dabei auch der Freiheit hinlänglicher Raum gelafsen ist. Gibt es nicht in der Sprache überhaupt, auch in der deutschen, sogenannter Anomalien genug? Wir sagen 'sogenannter', denn was man gewöhnlich so nennt, sind keine Regellosigkeiten, sondern nur Varietäten. Dem widerspricht auch, was der Vf. §. 9 sagt: da der Accent, den die hochdeutsche Sprache auf die Silben legt, nicht Sache der Willkür und des Zufalls ist, sondern auf bestimmten Principien beruht. 2) Billigen wir nicht, dafs Hr. F. die Lehre von der Länge und Kürze der Silben und von ihrer Betonung nicht getrennt hat; beide Punkte sind doch verschieden; auch hat Hr. F. diese Verschiedenheit theilweise anerkannt; es fehlt darum in dem betreffenden Abschnitte an Klarheit und Durchsichtigkeit. 3) Sollte die Assonanz und Allitteration nicht als der Metrik angehörig und eigenthümlich hingestellt sein; beide gehören schon dem gewöhnlichen Sprechen an, können auch in Prosa mit Vortheil angewendet werden, und darum vermag nicht minder der Dichter davon mit Nutzen Gebrauch zu machen. Nicht viel anders ist es mit dem Reime. Nur insofern die moderne Dichtkunst denselben als Ende der Verszeilen benutzt und mittelst desselben ein neues Mafs, ein längeres, als die Füfse sind, herrichtet, hat er seinen besondern Platz in der Poesie gefunden und mufs in der Metrik besprochen werden. Ist er ja doch schon in Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten genug gäng und gebe, d. h. beim Sprechen im gewöhnlichen Leben, wo die Sprache nicht kunstmäfsig gehandhabt wird. Aber wie konnte das sein? wie konnte das kommen? Ist nicht auch der Reim eine Art von nothwendiger organischer Bildung? hervorgegangen aus dem Triebe, die Vorstellungen mit passenden Ausdrücken zu belegen? im vorliegenden Falle gleiche oder ähnliche Vorstellungen mit ähnlich

klingenden Wörtern? wie z. B. Sang und Klang, sausen und brausen. Auch hier ist das richtige Walten der menschlichen Vernünftigkeit, eines richtigen Gefühls bei dem Sprachbilden nicht zu verkennen. Das alles mufs in der modernen, in der deutschen Metrik gelehrt werden, damit die Jugend den Reim zu schätzen weifs als ein naturgemäfses Product, durch das der Dichter im Stande ist (als Endreim) seinen Producten noch mehr Abgemefsenheit, gesteigerte Kunstmäfsigkeit zu verleihen, gegenüber den alten Griechen, die freilich bei ihrer quantitierenden Sprache und bei ihrer Metrik (z. B. beim Hexameter und im Distichon) ihn entbehren konnten und sogar (als überflüfsig, als zu künstlich) gemieden haben. 4) Hätten wir den Abschnitt von dem Hiatus und der Elision nicht ans Ende der Schrift gebracht: er gehört zum Capitel von den Silben. Hätten nicht 5) auch die Strophen eine besondere Charakteristik verdient? Die antiken oder überhaupt die nichtdeutschen waren in einen Anhang zu verweisen.

Brandenburg. *M. W. Heffter.*

Entgegnung.

Die Beurtheilung meiner Abhandlung 'über die Parabase der Wolken des Aristophanes' von Hrn. Teuffel in diesen Jahrb. Bd. LXIX S. 549 ff. veranlafst mich zu einigen Gegenbemerkungen.

Unter 1. heifst es, dafs ich mir selbst Zweifel geschaffen, dafs ich die Angabe des Eratosthenes falsch aufgefafst und dann getadelt, aber doch so viel um sie herumgeredet und an ihr herumgetastet habe, dafs man sieht, ich hätte grofse Lust ihr Glauben zu schenken, wenn es nur aus andern Gründen thunlich wäre. Natürlich, wer hätte nicht Lust, dem Eratosthenes zu folgen, wenn dies irgend möglich! Zur näheren Erklärung aber folgendes. Meine Abhandlung knüpft an die Worte des Dichters an und führt unter Zugrundlegung und Prüfung der alten Ueberlieferungen ohne alle Verweisung auf neuere Schriften ganz selbständig den Gegenstand einem Resultate zu, über dessen Richtigkeit der Leser aus dem gegebenen, ohne durch Autoritäten in seinem Urtheil beirrt zu werden, selbst zu entscheiden in den Stand gesetzt ist. Wer aber mit der einschläglichen Litteratur vertraut ist, sieht sofort, dafs ich keine der vielen neueren Ansichten unbeachtet gelafsen, aber dieselben selbständig in die Entwicklung des Gegenstandes aufgenommen und verarbeitet habe. Hr. T. aber hat nicht gesehen, dafs nicht ich zuerst den Eratosthenes falsch aufgefafst habe, sondern dafs dies schon Ranke begegnet ist. Da nun die Ansicht, die ich dem Eratosthenes beilege, auch Esser aufgestellt hat und zu dieser Auffafsung selbst nach Hermanns Entgegnung auch Ranke hinneigt, so war für mich sowohl der neueren Ansichten als auch der Autorität des Eratosthenes wegen eine gründliche Prüfung geboten. Man sieht also, dafs ich weder 'andere Zweifel mir selbst geschaffen' noch an der Angabe des Eratosthenes ohne guten Grund 'herumgetastet' habe. Aber hierin liegt eben die Grundverschiedenheit zwischen meinem und Hrn. T.s Verfahren, dafs ich von der Ueberlieferung ausgehe, während Hr. T. mit einer fertigen Hypothese an die Untersuchung herantritt. Hr. T. bekämpft nun meine Auffafsung, aber mit Gründen, die den Beweis liefern, dafs Hr. T. die Sache nicht begriffen hat. Er sagt, aus der Gegenüberstellung von διδαχθεῖσαι und διασκευασθεῖσαι könne logischerweise nur die Folgerung gezogen werden, dafs die

Umarbeitung nicht aufgeführt wurde. Auf die Logik versteht sich Ranke auch, es ist ihm aber auch nicht eingefallen zu behaupten, dafs die Umarbeitung aufgeführt wurde. Dann soll die Annahme, dafs Eratosthenes nur unsere Wolken kannte, an sich unwahrscheinlich sein, wenn man damit die genauen Angaben vergleiche, welche die 6e Hypothesis über den Unterschied der Bearbeitungen habe. Hr. T. meint also, weil der Vf. der 6n Hypothesis die erste Bearbeitung kennt, mufs sie auch Eratosthenes kennen. Ich will Hrn. T. nicht 'belehren', weil er dies von sich weist, nur zur eignen Vertheidigung rufe ich ihm ins Gedächtnis zurück, was ihm entfallen zu sein scheint, dafs nemlich Aristophanes nach den Didaskalien einen zweiten Frieden gedichtet hat, dafs Krates diesen Frieden kannte, uns auch Fragmente daraus erhalten sind, gleichwohl aber Eratosthenes nur éinen Frieden kennt. Endlich: 'woher hätte vielmehr Eratosthenes gewust, dafs in den διδαχθεῖσαι die Erwähnung des Marikas sich nicht fand?' Oleum et operam perdidi; ich kann nur auf das verweisen, was ich S. 6. 7 gesagt habe, oder da ich unklar schreibe, auf Ranke p. CCLXXXVI. — Weiter nennt Hr. T. die Kritik, welche ich an den überlieferten Bruchstücken der ersten Wolken übe, eine in hohem Grade willkürliche, die fast durchgängig aus unerwiesenen Behauptungen bestehe. Aber Hr. T. verschweigt nur meinen Beweis. Ich sage: die Scholiasten zu unsern Wolken sprechen überall über die erste Bearbeitung so, dafs sie ihnen aus Autopsie nicht bekannt sein konnte, und wiewohl sie zahlreiche Bruchstücke aus andern verlorenen Stücken anführen, findet sich kein einziges aus den ersten Wolken, wozu doch reichliche Gelegenheit geboten war; wenn nun ein Scholiast sagt, Phormion werde in den Rittern, Wolken und Babyloniern erwähnt, so nehme ich an, dafs, da er in den Wolken nicht erwähnt wird, wohl aber in der Lysistrata, der Scholiast die beiden Stücke verwechselt habe; ebenso, wenn Suidas μετὸν αὐτῷ aus den Wolken anführt, während sich μετὸν αὐτῷ in den Ekklesiazusen findet. Ich glaube, dafs diejenigen, welche sich mit Grammatikern beschäftigt haben, meine Deduction nicht für willkürlich, sondern für wohl begründet erachten werden. Dabei will ich die Fragmente aus den ersten Wolken gar nicht wegleugnen, im Gegentheil benutze ich ihr Vorhandensein als Argument gegen Eratosthenes, wie S. 5 zu lesen ist.

2. Meine Behauptung, dafs die Veröffentlichung einer Komoedie eine vorausgegangene Aufführung bedinge, wird als blofses Postulat bezeichnet und daran erinnert, dafs ja auch nicht gehaltene Reden herausgegeben wurden. Auch Episteln, und es ist wohl möglich, dafs Aristophanes Lesekomoedien gedichtet hat und dafs die Gelehrten ganz unnöthig mit der Vertheilung der Stücke nach den Festen sich die Köpfe zerbrechen und dafs die meisten der erhaltenen Tragoedien solche belletristische Erzeugnisse sind. Ich meine aber, dafs die Komoedien zum Dionysosfeste gehören, also eine Cultussache sind, mit der Reden zusammenzustellen mindestens von grofser Uebereilung zeugt. Ich dachte, Hr. T. werde mir wenigstens die ἀδίδακτα entgegenhalten. Wenn Hr. T. ferner entgegnet, es sei ja eine ganz feststehende Sitte gewesen, durchgefallene Stücke in überarbeiteter Gestalt herauszugeben, ohne dafs doch von einer regelmäfsigen Aufführung dieser Umarbeitung entfernt die Rede sein könnte, so zeigt er wieder, dafs er meine Auseinandersetzung nicht verstanden hat. Durchgefallene Stücke wurden überarbeitet entweder behufs der Herausgabe, und dann kann natürlich von einer Aufführung der Umarbeitung keine Rede sein, oder behufs einer zweiten Aufführung, was höchst selten, aber doch vorgekommen ist, wie z. B. beim Hippolytos des Euripides. Nachdem Hr. T. mit meinen 'Praemissen' auf diese Weise fertig geworden, fällt na-

türlich mein Schlufs und kann schliefslich über meinen Vorschlag zur 'Tagesordnung' übergegangen werden.

3. Ich glaubte einen Weg gefunden zu haben, auf dem sich die verschiedenen Schwierigkeiten und Widersprüche am leichtesten lösten, und habe ihn als Auskunftsmittel vorgeschlagen, ohne ihn für etwas anderes als für eine Hypothese auszugeben. Die Hauptsache aber war mir, durch gründliche Prüfung der Ueberlieferung, wie durch Aufstellung und schärfere Bestimmung der verschiedenen Gesichtspunkte die Frage auf die richtige Bahn zu leiten, von der sie abgekommen war, namentlich aber die jetzt herschende und meiner Ueberzeugung nach ganz unbegründete Hypothese, dafs unsere Wolken ein unvollendetes, vom Dichter gar nicht herausgegebenes Werk seien, zu beseitigen. Sie datiert aus der Zeit, wo die Kritik der reinen Vernunft es mit der historischen Ueberlieferung nicht zu genau nahm, und da sie berühmte Namen an der Stirn trug, ist sie ohne nähere Prüfung angenommen und in der neuern Zeit unter andern von Hrn. T. systematisch ausgebeutet worden. Da sich Hr. T. in dieselbe so eingelebt, auch einen kritisch exegetischen Commentar geschrieben hat, der zum Theil durch das Aufgeben jener Hypothese über den Haufen geworfen würde, so finde ich es erklärlich, dafs er meine Angriffe abzuwehren sucht; nur hätte ich erwarten können, dafs er den Standpunkt der Frage nicht verrücken werde. Meine Bemerkung, dafs jener Annahme irgend welche Ueberlieferung nicht zu Grunde liege, bekrittelt Hr. T. und weifs mir das Wort 'Ueberlieferung' überall entgegenzuhalten, ohne zu erkennen, dafs ich damit jene Annahme nur in die gebührenden Grenzen weisen, sie als Hypothese bezeichnen wollte, die von vorn herein eine Berechtigung nicht habe. Da nun Hr. T. sein Befremden darüber äufsert, dafs ich ihm Nichtbeachtung der Ueberlieferung vorwerfe, während ich doch selbst nur eine Hypothese vorzubringen habe, so will ich den Unterschied, der zwischen meinem und seinem Verfahren besteht, noch einmal angeben. Dafs unsere Wolken ein von Aristophanes beendetes, vollständig ausgearbeitetes Stück sind, ist überliefert, nicht nur durch die Hss., sondern auch durch die alexandrinischen Kritiker, so wie durch die bestimmte Angabe, dafs der Dichter das Stück bis zur letzten Scene einer Durchsicht und Umarbeitung unterzogen habe. Wenn nun jemand annimmt, dafs der Dichter das Stück unvollendet gelafsen, dafs in demselben Stücke aus beiden Bearbeitungen nicht nur unvermittelt nebeneinandergestellt, sondern durcheinandergeworfen sind, so ist dies gegen die Ueberlieferung. Eine solche Annahme macht alle weitere Kritik unmöglich, da wir bei jedem Fehler sagen können, er stamme aus der Vermischung beider Recensionen, oder der Dichter habe nur vor der Hand so geschrieben, um das richtige später an die Stelle zu setzen. Finden sich wirklich Inconvenienzen in dem Stück, so wäre diese Annahme nur als ein letzter, verzweifelter Ausweg zu betrachten, und auch nur dann, wenn er wirklich die Entstehung der Inconvenienzen auf eine befriedigende Weise erklärte; dies ist aber nicht nur nicht der Fall, sondern wir werden im Gegentheil durch jene Annahme in noch weit gröfsere Schwierigkeiten verwickelt, wie ich wenigstens nachgewiesen zu haben glaube. Hr. T. aber geht von jener Hypothese wie von einer ausgemachten Sache aus, indem er in seiner Abhandlung S. 326 sagt, 'es sei durch die ganz zuverläfsige Thatsache der Ueberarbeitung des Stücks durch den Dichter selbst Gelegenheit geboten, positive, auf dem Grund sorgfältiger Scheidung des fremdartigen und Verbindung des zusammengehörigen aufbauende Kritik zu üben'. Auf die Logik verstehe ich mich nicht, dafs ein überarbeitetes Stück fremdartiges enthalten müfse, und ist fremdartiges darin, so kann dies einen andern

Entstehungsgrund haben. Jetzt glaubt Hr. T. seine Hypothese auch durch die Ueberlieferung stützen zu können, S. 551: 'die 6e Hypothesis bezeugt ausdrücklich, dafs der Dichter die Umarbeitung zwar behufs einer neuen Aufführung unternahm, diese Absicht aber auszuführen unterliefs, aus Gründen, welche der Vf. der Hyp. dahingestellt sein läfst, weil —, nicht aber (wie Hr. E. S. 19 meint) dafs er die Nichtherausgabe blofs aus dem Fehlen der Didaskalie gefolgert habe.' Das meine ich nicht, und Hr. T. schiebt mir, wie so oft, eine fremde Ansicht unter; ich rede von der Aufführung, nicht von der Herausgabe, und nur von der Aufführung spricht auch der Vf. der Hyp., und auf diesen kleinen Unterschied kommt es hier eben an. Diesem Verfahren gegenüber das meinige anzugeben, wird nun nicht nöthig sein; natürlich war es mir wie jedem Menschen unmöglich, diametral entgegengesetzte Ansichten der Scholiasten zu vereinen oder alle ihre Vermuthungen zu billigen, und kann ich mir das Sündenregister, das mir Hr. T. S. 555 vorhält, ruhig gefallen lafsen. — Die Entgegnung würde zu lang werden, wollte ich auf das weitere eingehen, daher nur noch einiges zur Abwehr. Nach S. 553 soll ich Hrn. T. Dinge behaupten lafsen, die ihm nie in den Sinn gekommen sind, und die ganze Darstellung in wunderlichster Weise carikieren; so deute ich S. 13 seine Worte dahin, als hätte er von einem Vorzuge nur gegenüber der ersten Bearbeitung gesprochen. Dafs Hr. T. von einem Vorzuge vor der ersten Bearbeitung spricht, davon kann sich jeder überzeugen, auch leugnet er es selbst nicht; dafs er von einem Vorzuge nur gegenüber der ersten Bearbeitung spricht, habe ich nicht gesagt; der 'Irthum' bleibt, da Aristophanes nirgends von einem umgearbeiteten, sondern überall nur von einem Stücke spricht, oder Hr. T. muste diesen letzten Satz widerlegen. Auch schiebe ich ihm (S. 554) über das Scholion zu 734 nicht das unwahrscheinlichste unter, sondern ich wollte nur sagen, dafs sich Hr. T. übereilt hat, wenn er in einem Scholion, das nur die zweite Bearbeitung berücksichtigt, Aufschlüfse über die erste findet. Besonders über die Thätigkeit des Diaskeuasten soll ich abenteuerliche Vorstellungen kund geben und Hrn. T. in die Schuhe zu schieben lieben. Das habe ich nun zwar nicht gethan; da es mir aber Hr. T. zum Vorwurf macht und mich S. 555 tadelt, dafs ich den vermeintlichen Herausgeber einen gedankenlosen, unwifsenden Menschen nenne, so will ich ihm doch ins Gedächtnis zurückrufen, was in seiner Abhandlung S. 344 steht: 'dafs derjenige, welcher nach dem Tode des Aristophanes die neue Bearbeitung herausgab — aus blinder Pietät oder einfach aus Gedankenlosigkeit die neuen Verse mit herübernahm'. Der Vorwurf in den letzten 10 Zeilen S. 555 fällt auf Hrn. T. zurück, der nicht bedacht hat, dafs die Incongruenzen nach seiner Auffafsung arg sind, nach meiner aber nicht, daher nichts auf das Haupt des Aristophanes fällt. Ueberhaupt aber thut mir Hr. T. Unrecht, wenn er glaubt, dafs meine Angriffe ihm gelten. Der Name des Hrn. T. kommt in meinem Aufsatz gar nicht vor und nur an éiner Stelle ist auf seine Abhandlung im Philologus verwiesen. Ich wollte die Richtung im allgemeinen bekämpfen, ohne jemand zu verletzen, da ja zu dieser Richtung sich Männer bekennen, deren Namen ich mit Hochachtung nenne, und eben weil ich es nur mit der Sache zu thun hatte, habe ich keine Namen genannt und nur nothgedrungen auf eine neuere Schrift verwiesen. — Schliefslich die Bemerkung, dafs Hr. T. etwas von mir aufgenommen hat, dafs nemlich Aristophanes die Absicht hatte, seine zweite Bearbeitung in einem Demostheater aufzuführen, doch heifst es auch, dafs die Unterscheidung zwischen dem Stadttheater und den Demostheatern ein schon von G. Hermann nahe gelegter Ausweg sei. Ich bin nun nicht durch jene Stelle, sondern auf

einem sehr verschiedenen Wege zu meiner Annahme gekommen; allein wenn dies auch wäre, so haben bekanntlich die meisten Erfindungen sehr nahe gelegen, und doch vergieng eine geraume Zeit, bevor das naheliegende erkannt und benutzt wurde.

Ostrowo, 21. Juli 1854. *R. Enger.*

Da nach dem vorstehenden Hr. Enger von der Unfehlbarkeit seiner 'Erfindung' so ganz durchdrungen ist, dafs er den Widerspruch dagegen als einen Mangel an Fafsungskraft darstellt und eine aus sorgfältiger Durchforschung des Stücks selbst und aller über dasselbe überlieferten Nachrichten entstandene wifsenschaftliche Ueberzeugung, weil sie seiner Hypothese nicht günstig ist, aus den ärmlichsten Beweggründen ableiten zu dürfen glaubt, so hält es der unterzeichnete für völlig zwecklos sich mit Hrn. Enger in weitere Erörterungen über die vorliegende Frage einzulafsen, und benützt die ihm von der verehrlichen Redaction freundlichst gebotene Gelegenheit einzig zu der Bemerkung, dafs in seiner Recension S. 552 Z. 7 v. o. zu lesen ist: 'gewesen sein' statt 'sein gewesen' und dafs das letzte Wort von S. 555, als eine Bemerkung für den Setzer, nicht zum Abdruck bestimmt war.

Tübingen, 28. Juli 1854. Prof. Dr. *W. Teuffel.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Paedagogische Revue, begründet von Mager u. s. w. Jahrgang 1854. (S. Bd. LXIX S. 224—228).

Januarheft. Abhandlungen. Ameis: griechische Schulgrammatiken und Formenlehren, zugleich ein Beitrag zur Methodik des griech. Sprachunterrichts in Gymnasien, besonders in Hinsicht auf die Frage, ob der Elementarunterricht auf Homer basiert werden könne (S. 1—32: die beiden Werke von Ahrens, das griech. Elementarbuch aus Homer und die griech. Formenlehre des homerischen und attischen Dialekts werden zuerst in Hinsicht auf die paedagogische Brauchbarkeit eingehend besprochen und dagegen folgende Sätze geltend gemacht: mit gutem Grunde lege man bei einer jeden gebildeten Sprache das Zeitalter ihrer höchsten Ausbildung, den eigentlichen Höhepunkt ihrer classischen Periode zu Grunde; im Homer habe man den etwas schwankenden Boden einer noch im Flufs befindlichen Sprache, deren Formenreichthum einerseits der für Anfänger nöthigen Einfachheit und Abgeschlofsenheit ermangle und deren Formenarmuth andrerseits keine vollständigen Paradigmen gestatte, die den Anfängern unentbehrlich seien; der Anfang mit dem homerischen Dialekt gestatte keine naturgemäfsen Uebungen durch schriftliche Arbeiten, indem er das zum sichern Schriftstellerverständnis nothwendige Griechischschreiben ausschliefse. Homer stehe für die griech. Litteratur zu hoch, als dafs man ihn zum ABC-Buch der griechisch lernenden Schuljugend erniedrigen dürfe; Homer sei nicht der Zweck des griech. Unterrichts in den Gymnasien, wenn man auf deren Ursprung sehe; der letzte Erfolg des Anfangs mit dem Homer werde schon bei dem Eintritt des Schülers in die Prima im glücklichsten Falle der Wirklichkeit nach ganz derselbe sein, als wenn man mit dem attischen Dialekt begonnen hätte; ferner finde der Schüler

darin viel zu viel Gelehrsamkeit, die fortlaufende Unterscheidung von Text und Anmerkungen erschwere die Auffasung, man vermifse Uebersichtlichkeit und nehme an der mafslosen Anzahl künstlicher Systeme in der Aufstellung der Verbalformen und der Modi, sowie der neuen Terminologie Anstofs, und endlich sei das ganze doch nur ein Bruchstück, eine Formenlehre, mit welcher keine andere Syntax sich passend verbinden lafse. Dagegen wird der hohe wifsenschaftliche Werth der Arbeit bereitwilligst anerkannt und gerühmt, indes macht Hr. A. aufser manchen einzelnen Bemerkungen namentlich auch den Einwand geltend, dafs die paedagogische Lieblingsidee des Vf. nicht ohne Einflufs auf die Forschung geblieben zu sein scheine).— Scheibert: die mathematischen Aufgaben (S. 35—45: unter Bezeichnung der paedagogischen Forderungen, welche in Hinsicht auf die genannten Aufgaben gestellt werden müfsen, werden die physikalischen Aufgaben von Emsmann und die Sammlung trigonometrischer Aufgaben von Wiegand bestens empfohlen, auch manche Verbefserungen und eigene Aufgaben mitgetheilt). = Beurtheilungen und Anzeigen. Haacke: Beiträge zu einer Umgestaltung der griechischen Grammatik. 1s Heft von Noiré (S. 46—54: ausführliche den Inhalt des Schriftchens darlegende, belobende Anzeige). — T. Livi ab urbe condita libri. Erkl. v. Weifsenborn. 1r Bd. von Queck (S. 54—66: zuerst wird die kritische Behandlung des Textes gewürdigt; rücksichtlich der durchweg gelobten Erklärung werden über einzelne Stellen abweichende Ansichten aufgestellt). — 1) Hauser: Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten aus der allgem. Weltgeschichte. 2) Kapp: Leitfaden beim ersten Schulunterricht in der Geschichte u. Geographie. 3) Dithmar: Historienbuch. 4) Grube: deutsche Geschichte in deutschen Gedichten. 5) Schaarschmidt: kleiner historisch-geographischer Atlas. 6) König: historisch-geographischer Handatlas. 7) Winderlich: Lehrbuch der Weltgeschichte. 2e Aufl., von Miquel (S. 66—76: Nr. 1 wird verworfen, Nr. 2 unter Verwerfung der Principien für die Methode doch gelobt, Nr. 3 als viel vortreffliches und brauchbares enthaltend bezeichnet, Nr. 4 zwar gelobt, aber die zu Grunde liegende Idee als unausführbar dargelegt, Nr. 5 entschieden gerühmt, Nr. 6 gegen Nr. 5 etwas zurückgestellt, Nr. 7 endlich als blau-republikanisch und der gründlichen Kenntnisse ermangelnd verworfen). — 1) Trappe: Leitfaden für den Unterricht in der Physik. 2) Kern: die Naturlehre. 3) Schmitz: der kleine Kosmos und: Anschauung der Natur. 4) Cabart: die Elemente der Physik, von Emsmann (S. 76—80: Nr. 1 ist werthvoll, wenn schon manche Wünsche aufgestellt werden, Nr. 2 sehr empfehlenswerth, Nr. 3 wird als reformatorisch 'jedem, der eine leere Stunde auf amüsante Weise ausfüllen will' empfohlen, Nr. 4 endlich in dem, was es bietet, als brauchbar bezeichnet). = Paedagogische Zeitung. Regulativ für die in Berlin eingerichteten Lehrerconferenzen (S. 1—4). — Thrämer: das öffentliche Schulwesen in Rufsland nach seiner Entwicklung seit Peter dem Gr. (S. 5—27: Abdruck aus den paedagogischen Beilagen zum Inlande, Dorpat 1846, Nr. 13 u. 14). — Rapport du ministre de l'instruction publique et des cultes à l'empereur, sur la situation de l'instruction publique depuis le 2 décembre 1851, vom 19. Sept. 1853 (S. 28—38. 1r Theil). —

Februarheft. Abhandlungen. Grafsmann: Bruchstücke über den grundlegenden Unterricht, besonders für die Sprache, den sprachlichen Elementarunterricht (S. 81—100: enthält allerdings auch manche für den Gymnasiallehrer brauchbare Winke). — Beurtheilungen. Palmer: evangelische Paedagogik, von Scheibert (S. 101—131: als ein Beitrag zur Lösung der Fragen in der gegenwärtigen Bewe-

gung nach einer Seite hin eine sehr wichtige, verdienstliche und einflufsreiche Arbeit, die niemand, welcher sich an der theoretischen wie praktischen Entwicklung der Paedagogik betheiligen will, übersehen darf; eingehende Beurtheilung). — 1) Burchard: lateinische Schulgrammatik, 6e Aufl. 2) Middendorf und Grüter: lateinische Schulgrammatik. 3) Fritzsche: praktische Regeln und Anweisung zum Versbau, zunächst für die lat. Spr. nebst Anhängen über griechische Prosodie und Metra, von Queck (S. 131—134: zu Nr. 1 werden einige berichtigende Bemerkungen gemacht, Nr. 2 trotz einzelner Ausstellungen als aller Beachtung werth bezeichnet, Nr. 3 als zu mechanisch getadelt). — 1) Haug: Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lat. 2) Cornelii Nepotis vitae u. Wörterbuch dazu von O. Eichert, 3e Aufl. 3) Virgilii carmina mit deutschen Anmerkungen von W. Freund, von dems. (S. 134—137: Nr. 1 wird trotz mancher Ausstellungen dennoch sehr empfohlen, Nr. 2 durchweg anerkannt, Nr. 3 in mancher Hinsicht gelobt). — Hildebrand: lateinische Chrestomathie für Real- und höhere Bürgerschulen. 1r Theil, von Langbein (S. 139—142: wird als zu viel aus der spätern römischen Litteratur und ein Bild revolutionärer Zuckungen bietend, ungeeignet gefunden). — Fables de Florian mit Erklärungen von Ferd. Hauthal u. Le nouveau Robinson. Nouvelle édition par Louis, von Dr. Buchmann (S. 142 f.: beide Bücher werden als durchaus unbrauchbar und reine Pfuscherarbeiten bezeichnet). — Braubach: stilistisches Lern-, Lehr- und Lesebuch, von Langbein (S. 143 f.: wird als auch zum Unterrichte in der deutschen Litteraturgeschichte dienlich gelobt). — Rumpel, Scholz, Dietlein: deutsche Art und Kunst in Gedichten für christliche Schulen, von dems. (S. 145: sehr gelobt). — Lothholz: deutsches Lesebuch für Gymnasien, von dems. (S. 145—147: scheint über das untere Gymnasium hinauszugehn, auch wäre wohl eine andere Ordnung wünschenswerth). — Schwenck: die Sinnbilder der alten Völker, von H. Schweizer (S. 150—154: sehr gelobt, doch wird bedauert, dafs der Vf. mit dem nicht classischen, namentlich mit dem indischen Uralterthum nicht vertrauter sei, und dies an Beispielen nachgewiesen). — 1) Kambly: Elementarmathematik. 3r Thl. 2) Kramer: Anfangsgründe der ebenen und sphaerischen Trigonometrie. 3) Koppe: die ebene Trigonometrie, 2e Aufl. von Langbein (S. 154—157: Nr. 1 wird gar nicht, Nr. 2 nur bedingt, Nr. 3 als für den Unterricht sehr gut empfohlen). — Thieme: populäre Astronomie, von dems. (S. 157—158: wird als brauchbar bezeichnet, obgleich die Stellung, welche dem Gegenstande in den sächsischen Gymnasien angewiesen ist, keine Billigung findet). — Wöckel: neue Sternkarte, von dems. (S. 158 f.: empfohlen). — Klofs: Katechismus der Turnkunst, von dems. (S. 159: gelobt). — Elster: die höhere Zeichenkunst in 50 Briefen, von dems. (S. 159 f.: den Lehrern dringend empfohlen). — C. Meyer: Normalzeichenbuch, von dems. (S. 160: als brauchbar bezeichnet). = Paedagogische Zeitung. Wir heben aus den zahlreichen Notizen hervor: der Sprachenkampf in Schleswig (S. 43—46), die Lectionspläne der Solothurner und Züricher Cantonsschulen (S. 48 f.), Mittheilungen aus Frankreich über die Fête des écoles am 27. Nov. 1853, das Deutsche in den französischen Schulen, Aufsatz von St. Marc Girardin über des Bischof Dupanloup Briefe über die häusliche Erziehung (S. 50—58), Bericht über die Schule zu Eton (S. 58—63), statistische Nachrichten über die Schulen in Griechenland und Aegypten (S. 64—66), über die Verleihung der Stipendien in Preufsen nebst einer Verordnung darüber (S. 66—69).

Märzheft. Abhandlungen. Scheibert: die populäre und die

christliche Paedagogik (S. 161—182: nachdem der Vf. den Schaden, den die sogenannte populäre Paedagogik gestiftet, bezeichnet und sodann die beiden Richtungen, welche die neu aufgetretene christliche genommen, charakterisiert hat, bespricht er: Helds Schulreden belobend, Vilmars Schulreden 2e Aufl. mit gröfster Anerkennung, Schirlitz' neue Schulreden unter der Bemerkung, dafs sie nicht individuell genug seien, Heindls paedagogische Aehrenlese, Keysers paedagogische Studien, Thaulows Buch: Hegels Ansichten über Erziehung und Unterricht werden getadelt, am stärksten Hanschmann: das Strafrecht der Schule, dagegen finden Kellners paedagogische Mittheilungen und besonders Völters Beiträge zur christlichen Paedagogik und Didaktik volle Anerkennung). — Noiré: über die Behandlung und Erklärung moderner Classiker auf Gymnasien (S. 183—188: es wird statt des Strebens nach blofser Rede- und Uebersetzungsfertigkeit Einführung in die Litteratur und philosophische Behandlung gefordert; sodann die Lesung älterer Prosaiker und Chronisten, namentlich aber, um das Alterthum den Schülern lieb zu machen, die von Montaigne gefordert). = Beurtheilungen und Anzeigen. Hauschild: Elementarbuch der franz. Spr. nach der calculierenden Methode. 1r Curs. 3e Aufl. von Buchmann (S. 189: unter einzelnen Ausstellungen gelobt). — Bettinger: Lehrb. der franz. Sprache, 4e Aufl. von dems. (S. 189 f.: als den heutigen Anforderungen an französische Schulbücher nicht entsprechend, übrigens aber mit tüchtiger Sachkenntnis geschrieben bezeichnet). — 1) Eugène Favre: premières leçons de langue allemande, 2) dess. deutsches Lesebuch, 3) ders. und Strebinger: Cours de thèmes allemandes. 4) Géorg: grammaire pratique de la langue allemande, 5) ders.: cours élémentaire de langue anglaise, 6) ders.: Elementargrammatik der französischen Sprache, von Köhler (S. 190—193: werden alle, obgleich der Rec. mit der Methode nicht überall einverstanden ist, dennoch als tüchtig gelobt). — Drobisch: neue Darstellung der Logik, 2e Aufl. und Cajus: des Antibarbarus logicus 2e Aufl. 1s Heft, von Schilling in Giefsen (S. 193—208: eingehende Beurtheilung des erstern Werks, dessen hohe Verdienstlichkeit bereitwilligst anerkannt wird; das zweite wird kürzer empfohlen und baldige Vollendung gewünscht). — Simesen: die Geometrie genetisch dargestellt, von Langbein (S. 208 f.: trotz einiger Bedenken wird auf das Buch dringend aufmerksam gemacht). — Franke: die Elemente der ebenen Geometrie, von dems. (S. 209—211: aus principiellen Bedenken für Gymnasien und höhere Bürgerschulen nicht empfohlen). — Brennecke: die Berührungsaufgabe für Kreis und Kugel, von dems. (S. 211 f.: 'eine vortreffliche Arbeit aus der Schule für die Schule'). — Baltzer: Schulgebete für Gymnasien u. s. w., von dems. (S. 219: 'sie genügen nicht, namentlich fehlt die Predigt der Bufse'). — Zur Kritik der Volkslesebücher (S. 222—234: das Lese- und Lehrbuch für Volksschulen von Fr. G. Rettig wird mit derben Waffen bekämpft). — Vermischte Aufsätze. Miquel: der Verfafser des Robinson Crusoë (S. 235—240: Lebensbeschreibung und Charakteristik von Daniel de Foe). = Paedagogische Zeitung. Bericht über die Revision der evangelischen Gymnasien Schlesiens durch den Geh. Reg.-Rath Dr. Wiese aus der N. Preuss. Ztg. (S. 71—76). — Mittheilung des Programme des cours de l'Athénée royal de Liége pendant l'année scolaire 1853—1854 (S. 78—90). — Ueber P. Daniel les études classiques dans la société chrétienne aus der Augsb. allg. Zeitung (S. 98—92: es wird dieser Schrift sehr rühmend gedacht). — Bericht über das Girard College in Philadelphia und statistisches aus Nordamerika (S. 92—95). — Schulwesen in Mexico (S. 95 f.). — Schulwesen in Java aus der Weser-

zeitung (S. 97—101). — Schulwesen in Brittisch-Indien aus Neumanns Bruchstücken einer neueren Geschichte von Brittisch-Indien (S. 102—108). — Bekanntmachung, betreffend einen Unterrichtsplan und Bestimmungen über die Examina für die gelehrten Schulen in Dänemark vom 13. Mai 1850 (S. 108—117).

Aprilheft. Abhandlungen. Scheibert: die Examina (S. 241—294: als Folgen der durch die zur Controle über die Schulen eingerichteten Examina bewirkten Conformität werden Hemmung der Paedagogik und Didaktik in ihrer Entwicklung, Hinderung der Productivität in den Arbeiten der Schüler, oberflächliches Einlernen statt Vertiefung, Verlust des Ueberblicks und innern Zusammenhangs im Wifsen bezeichnet und dagegen die Forderungen aufgestellt: das Examen sei Fortsetzung der Schülerarbeiten und ein Ausdruck dafür, wie die Schüler arbeiten können, es greife im Stoff nicht in die frühern Classenpensa zurück, sondern halte sich im Unterrichtsstoffe der letzten Classe; das Urtheil richte sich nach dem Mafse der geistigen und sittlichen Kraft und jede Primanerarbeit sei eine Examenarbeit; darnach richte sich der k. Commissarius und lafse nur da ein examen rigorosum eintreten, wo entweder das Urtheil zweifelhaft ist, oder der zu prüfende dem seiner Lehrer sich nicht unterwerfen will. In Bezug auf die Examina, welche um besonderer Zwecke (des einjährigen Militärdienstes u. dgl.) willen gefordert werden, wird die Forderung geltend gemacht, dafs sie entweder nur auf allgemeine Schulbildung gerichtet seien, und demnach unter dem Ministerio des Cultus stehen, oder die zu verlangenden speciellen Kenntnisse auch nur auf dem Privatwege erworben werden müfsen. Rücksichtlich der Examina in den Schulen endlich werden Gründlichkeit der Prüfung, Umwandlung in eine Repetition, also Fortsetzung des Unterrichts und die Unterrichtung der Lehrer über die Leistungen der Schüler als Hauptzweck verlangt; am Schlufs aber als des besten Mittels zum erziehenden Unterricht der freien Unterrichtsform gedacht, deren Anwendung eben durch die vorgeschriebenen Endexamina verhindert werde). — Mezger: die Classiker und die Kirchenväter in den Gymnasien (S. 295—311: nach einer geschichtlichen Auseinandersetzung des Ganges, den die von Gaume angeregte Frage in Frankreich und Deutschland genommen, erklärt sich der Vf. bei aller Achtung, welche er vor den christlichen Classikern hegt, bei aller Anerkennung davon, wie nothwendig christliche Bildung für das Gymnasium, und wie wünschenswerth Einführung in die Patristik für die künftigen Theologen sei, doch gegen den vermittelnden Vorschlag, Kirchenväter neben den alten Classikern zu lesen, weil dieser Weg weder geeignet sei zum Ziele zu führen, noch nothwendig, da wir ja die Quelle, woraus die Kirchenväter alles, was sie hatten, geschöpft, selbst besitzen, die Bibel, und fordert, weit entfernt das Hebraeische von andern als von den künftigen Theologen, Philologen und Historikern — dies allerdings eine Erweiterung — zu verlangen, von dem Religionslehrer Vertrautheit mit der Sprache und dem Inhalt des A. T. und gründliche Einführung der Schüler in dasselbe). = Beurtheilungen und Anzeigen. Timm: die Lehre von den Formen und den Arten der Dichtungen, von Buchner (S. 312 f.: unter manchen Ausstellungen als dem Lehrer förderlich bezeichnet). — Schröer: Geschichte der deutschen Litteratur und Hüppe: Geschichte der deutschen Nationallitteratur, 2e Aufl. von dems. (S. 313—315: das erstere Buch wird als für den Nichtösterreicher im ganzen werthlos, das zweite unter manchen Ausstellungen und Wünschen als recht brauchbar und gut dargestellt). — Herrig: Sammlung englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, von Langbein (S. 316 f.: das Unter-

nehmen wird sehr willkommen geheifsen, aber von dem Standpunkt der Schule aus werden Bedenken dagegen erhoben). — Holle: historisch-geographischer Handatlas, von Kleinsorge (S. 317—320: im ganzen gebilligt und empfohlen). — Knigge: über den Umgang mit Menschen, neu herausgegeben von K. Gödeke, von L. (S. 320: in der neuen Bearbeitung empfohlen). = Paedagogische Zeitung. Nekrolog von G. Fr. Grotefend (S. 126—127). — Statistische Uebersicht über die österreichischen Gymnasien (S. 127—142: nach den in der österr. Zeitschr. gegebenen Tabellen bearbeitet). — Zustand der holländischen lateinischen Schulen und Gymnasien am 1. Nov. 1852 (S. 142—146). — Ueber Schulen im Königreich Polen (S. 147 f. Fortsetzung von XXXV S. 357 ff.) — Eilers: Jahresbericht der Unterrichts- und Erziehungsanstalt zu Freiimfelde bei Halle (S. 149—154: Mittheilung eines längern Abschnitts, welcher höchst beachtungswerthes über die Ueberladung der Gymnasien, die Vorbildung der Lehrer und die Wirksamkeit der classischen Studien enthält). — Verordnung über die Prüfungen zum Gymnasiallehramte im Königreich Bayern vom 24. Sept. 1853 (S. 155—157). — Rapport du ministre u. s. w. (S. 157—174: Forts. vom Januarheft S. 28 ff.)

Mai- und Juniheft. Kleinpaul: die k. Universität zu Dublin und ihre drei Colleges (S. 321—344: interessante Darstellung des Gegenstandes in seiner Entwicklung und seinem gegenwärtigen Stande). — Scheibert: aus der Schulstube. 9r Artikel (S. 345—360: wie in frühern Artikeln, werden hier die mechanischen und stumpfen, träumerischen und zerstreuten, verworrenen und kritischen Köpfe besprochen, die Ursachen zur Entstehung der Fehler, die Gefahren ihrer Vermehrung und Vergröfserung und die Mittel zur Heilung dargelegt). — Beurtheilungen. 1) Michaelis: theoretischer und praktischer Cursus der franz. Sprache für G. 2) de Castres: theoretisch-praktisches Lehrbuch der franz. Sprache. 3) Uebungsstoff zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Franz. (Bremen 1853). 4) Parlez-vous français? franz.-deutsche Gespräche. 4e Aufl. 5) Louis: idiotismes dialogués, von B. in Br. (S. 361—364: Nr. 1 könne aufser der Schule brauchbar sein, zu einem Schulbuche fehlen ihm Methode, Klarheit, Kürze, Uebersichtlichkeit; die übrigen Werke werden sämmtlich streng getadelt). — Ciceronis Laelius de amicitia, erläutert von G. A. Koch, von Queck (S. 364—368: bei Anerkennung der Brauchbarkeit im allgemeinen werden doch im einzelnen mancherlei Desiderien aufgestellt). — Volckmar: poëmatia latina, von dems. (S. 368 f.: sehr lobende und anerkennende Anzeige). — Caesaris comm. de bello Gallico, herausg. von A. Doberenz, von dems. (S. 370—374: der Zweck und die Methode werden anerkannt, aber wegen der Ungleichförmigkeit der Anmerkungen, zu grofsen Bindens bei der Uebersetzung und Vernachläfsigung der Phraseologie einige Bedenken geäufsert). — Lübker: Reallexikon des classischen Alterthums, von Langbein (S. 374 f.: der Zweck und die Ausführung werden charakterisiert und das Unternehmen der Beachtung empfohlen). — Lansing: französisches Lesebuch, von dems. (S. 375: als ein ganz vortreffliches Buch gerühmt). — De Castres: bibliothèque de l'adolescence. 1r Bd., von dems. (S. 376: für die Benützung in deutschen Schulen nicht empfohlen). — Eberhard, Maafs und Gruber: deutsche Synonymik. 4e Aufl. von dems. (S. 377 f.: wird auch in der neuen Auflage zur Benützung dringend empfohlen). — E. Kleinpaul: die Lehre von den Formen und Gattungen der deutschen Dichtkunst, 2e Aufl. und Schröder: theoretisch-praktischer Leitfaden für den Declamationsunterricht in d. obern Classen der Gymnasien, von G. Th. Becker (S. 377—384: das erstere Buch wird in eingehender Beurtheilung gelobt, auch das zweite

als eine gute Leistung über Declamation mit Freuden begrüfst. In einem Anhange erwähnt Langbein das Declamirbuch von dems. Vf. Ir Thl.). — Kannegiefser: der deutsche Redner, von Buchner (S. 394—397: neben manchem guten leide das Buch doch durch Zwiespältigkeit des Kreises, für den es bestimmt sei, und belohne nicht die darauf verwandte Mühe). — Walther von der Vogelweide, übersetzt von K. Simrock, von H. Schweizer (S 387—393: nach einer Einleitung über des Dichters Bedeutsamkeit wird die Uebersetzung als eine vorzüglich gelungene bezeichnet). — Thrämer: Entwurf einer Satzlehre und: Geschichte des deutschen Sprachstudiums, von H. (S. 396: beide Schriften werden als werthvoll und sehr beachtungswerth geschildert). = Paedagogische Zeitung. Mittheilung über die Friedrich-Wilhelmsschule in Stettin (S. 179—184: ausführliche Darstellung der innern Entwicklung). Anträge der Schuldeputation über die Hauptschule in Bremen (S. 184 f.). Mittheilung über den Katechismus von Nagel (S. 185: aus der N. Pr. Ztg., die antichristliche Richtung wird entschieden dargethan). — Programm des k. holländ. Athenaeums in Mastricht 1853—54 (S. 188—194: ausführliche Darstellung des Unterrichtsplanes und der Vertheilung der Lectionen). — Die Schulen der buddhistischen Mönche auf der Insel Ceylon (S. 195—198: aus der Revue des deux mondes übersetzt von Kleinpaul). — Rapport du ministre u. s. w. (S. 200—211: Schlufs von dem im Januar- und Aprilhefte gegebenen).

R. D.

Schul- und Personalnachrichten, statistische Mittheilungen, litterarische und antiquarische Miscellen.

Aarau. Die dortige Cantonsschule hatte im J. 1853 folgende Schülerzahl: Gymnasium 45 (I: 10, II: 15, III: 13, IV: 7), Gewerbschule 70 (I: 23, II: 31, III: 10, IV: 6). Programmabhandlung: *Niclasens von Wyla zehnte Translation mit einleitenden Bemerkungen über dessen Leben und Schriften*, vom Professor Dr. H. Kurz.

Agram. Der Supplent am k. k. Gymnasium Matthias Nesič wurde zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert.

Altona. Zum Director der dortigen Sternwarte ist Professor Dr. C. A. F. Peters, Observator an der Universitätssternwarte in Königsberg, ernannt worden.

Basel. An die dortige Universität ist der Privatdocent Dr. Steffensen aus Kiel als ordentlicher Professor der Philosophie berufen. Ferner sind die Privatdocenten Dr. Balthaser Reber und Dr. Karl Ludwig Roth zu aufserordentlichen Professoren ernannt.

Berlin. Die diesjährige öffentliche Sitzung der k. Akademie der Wifsenschaften zum Andenken an Leibnitz fand am 6. Juli statt und ward von dem vorsitzenden Secretar Hrn. Encke mit einer Einleitungsrede eröffnet, in welcher besonders die wifsenschaftlichen Beziehungen, welche zwischen der Königin Sophie Charlotte und Leibnitz stattgefunden haben, und ihre Wichtigkeit für die Stiftung der Akademie erörtert wurden. Hierauf hielten die seit der letzten Leibnitz-Sitzung neu eingetretenen Mitglieder ihre Antrittsreden, nemlich die Hrn. Haupt und Kiepert, welchen der Secretar der philosophisch-historischen Classe Hr. Böckh antwortete, und die Hrn. Beyrich

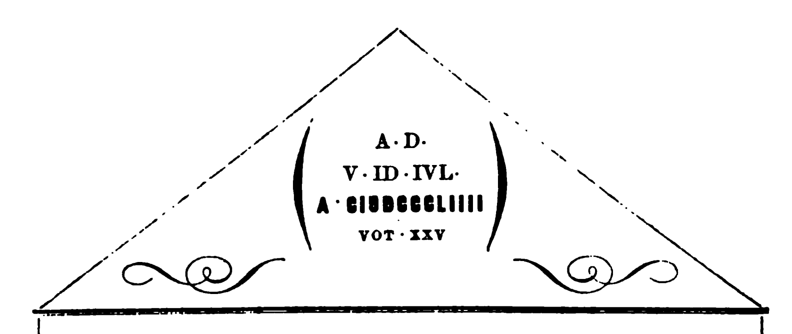
und Ewald, deren Reden der Secretar der physikalisch-mathematischen Classe Hr. Ehrenberg erwiederte. Derselbe machte darauf bekannt, dafs eine im J. 1851 gestellte Preisfrage der physikalisch-mathematischen Classe, für welche in der heutigen Sitzung der Preis hätte zuerkannt werden müfsen, noch auf die drei folgenden Jahre bis 1857 verlängert werden solle, weil keine Bewerbungsschriften eingelaufen waren. Dieselbe lautet: 'Die Theorie des hydraulischen Mörtels ist bereits in vieler Hinsicht aufgeklärt worden. Sie beruht offenbar auf einer Bildung zoolithartiger Silicate. Noch kennt man aber das chemische Verhalten der Verbindungen, die sich bei Anwendung der verschiedenen Mörtel bilden, nicht genau genug. Die Akademie wünscht eine umfafsende Arbeit über diesen Gegenstand und besonders eine nach zweckmäfsigen Methoden angestellte Untersuchung der Producte der Mörtelbildung.' Hr. Böckh macht sodann die neue Preisaufgabe der philosophisch-historischen Classe bekannt. 'Ueber die Aussprache des Lateinischen im Alterthum selbst ist sowohl in früheren Zeiten als von den neuern Bearbeitern der lateinischen Sprachlehre vielfach gehandelt; meistentheils hat sich jedoch die Betrachtung auf die phonetische Bedeutung der einzelnen Buchstaben beschränkt, worüber in mehreren Werken reicher Stoff niedergelegt ist. Dagegen sind die von der gewöhnlichen Schreibweise abweichenden Besonderheiten, welche theils nach andern Spuren theils nach dem Gebrauch der ältern römischen Poesie, vorzüglich der komischen, entweder überhaupt oder im gemeinen Leben in der Aussprache vieler Formen oder Wörter stattgefunden haben, noch nicht erschöpfend ermittelt, begründet und erklärt, und das Urtheil über manche Stellen in den altrömischen Gedichten und über die Gesetze des Versmafses derselben, welches von der Aussprache der Wörter theilweise abhängt, ist daher noch schwankend und streitig. Da sich die Philologie jetzt wieder der römischen Litteratur mit erneutem Eifer zuwendet, hält es die philosophisch-historische Classe der Akademie für angemefsen, eine umfafsende und zusammenhängende Erörterung dieses Gegenstandes zu veranlafsen, und stellt daher folgende Preisaufgabe: Nachdem über die antike Aussprache der Vocale und Consonanten und ihrer Verbindungen und über das Accentsystem der Römer je nach dem Ermefsen des Verfafsers kürzer oder ausführlicher gehandelt worden, soll untersucht werden, welche Besonderheiten der Aussprache, vorzüglich Zusammenziehungen und Abkürzungen, in gewissen Wortformen und einzelnen Wörtern entweder allgemein oder in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, namentlich auch unter der geringern Volksclasse, stattgefunden haben. Hierbei sollen die Etymologie, die Zeugnisse der Alten selbst, die verschiedenen Schreibweisen in Inschriften und Handschriften, die Formen welche die lateinischen Wörter in der Uebertragung ins Griechische erhalten haben, die altitalischen Dialekte und die aus dem Lateinischen stammenden neuern Sprachen benutzt werden, endlich besonders die altrömischen Dichtungen, vorzüglich die Komoedien. Dabei ist auch auf die Accentuation wie auf die Quantität Rücksicht zu nehmen. Da das Urtheil über die Aussprache zum Theil von dem Gebrauch der Dichter abhängt, dieses aber sehr verschieden ausfallen kann, je nachdem man andere metrische Gesetze zu Grunde legt, und umgekehrt das Urtheil über die letzteren in manchen Fällen sich anders gestaltet, wenn eine andere Aussprache vorausgesetzt wird, so mufs zugleich das der altrömischen Poesie zu Grunde liegende metrische System in die Untersuchung hineingezogen werden und namentlich zur Sprache und zur Entscheidung kommen, ob oder inwieweit der Sprachaccent auf den altrömischen Versbau Einflufs gehabt hat. Endlich sind die aus der ganzen Un-

tersuchung sich ergebenden Folgerungen für die philologisch-kritische Behandlung der altrömischen Poesie darzulegen. Man erwartet eine übersichtliche und möglichst systematische Anordnung des gesammten Stoffs.' Die ausschliefsende Frist für die Einsendung der Beantwortungen beider Aufgaben, welche nach der Wahl der Bewerber in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache abgefafst sein können, ist der erste März 1857. Jede Bewerbungsschrift ist mit einem Motto zu versehn und dieses auf dem äufsern des versiegelten Zettels, welcher den Namen des Vf. enthält, zu wiederholen. Die Entscheidung über die Zuerkennung des Preises von 100 Ducaten geschieht in der öffentlichen Sitzung am Leibnitzischen Jahrestage im Monat Juli 1857. — Nach diesen Bekanntmachungen las Hr. Ewald zum Schlufs die von ihm übernommene Gedächtnisrede auf das hochverdiente, am 4. März 1853 verstorbene Mitglied der Akademie, Leopold von Buch.

Bernburg. Das Lehrercollegium des dortigen Carlsgymnasiums hatte am Schlufs des Schuljahrs 1853—54 folgenden Bestand: Director Prof. Dr. Francke, die Professoren Dr. Günther und Felgentreu, Inspector Körner, die Oberlehrer Dr. Spieker, Nicolai, Dr. von Heinemann, Gymn.lehrer Möller, Collab. Kilian, Cand. Freund, Musikdirector Kanzler, die Lehrer Wiele, Döring (Zeichnen) und Richter (Gymnastik); aufserdem ertheilten Unterricht der Oberconsistorialrath Dr. Walther und die Pastoren Schlick und Valentiner. Ostern 1854 schied Oberlehrer Dr. Spieker aus, um einem Ruf an die Realschule in Potsdam zu folgen. Die mit dem Gymnasium verbundene Realschule ist seit Mich. v. J. eingegangen. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 216, im folgenden Winter 192 (I: 19, II: 21, III: 42, IV: 38, V: 43, VI: 28); zur Universität wurden Mich. 1853 2, Ostern d. J. 5 entlafsen. Programmabhandlung: *Ueber Entstehung und Wesen des griechischen Romans*, vom Oberlehrer Nicolai (31 S. 4).

Blankenburg am Harz [s. Bd. LXVII S. 490]. Collaborator Volkmar am dortigen Gymnasium wurde zum Oberlehrer ernannt. Der Schulamtscand. Hermann Elster hält seit Mich. v. J. sein Probejahr ab. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahrs 1853—54 61 (I: 9, II: 13, III: 12, IV: 27), darunter 21 auswärtige. Programmabhandlung Ostern 1854: *Ueber Realismus und Humanismus auf Gymnasien, insbesondere über die lateinische Sprache als Grundlage formaler Bildung*, vom Collaborator Dr. H. Hausdörffer (22 S. 4).

Bonn. Am 11. Juli d. J. kehrte der Tag wieder, an welchem vor 25 Jahren Professor Friedrich Ritschl auf der Friedrichs-Universität in Halle sich die philosophische Doctorwürde erworben hatte. Seine zahlreichen Schüler und Verehrer in der Nähe und Ferne liefsen es sich angelegen sein, ihre freudige Theilnahme an diesem festlichen Tage durch Beglückwünschungen und Geschenke zu bezeugen. Das Hauptgeschenk war eine bronzene Votivtafel mit folgender, in Charakteren der augusteischen Zeit eingegrabenen Inschrift:



FRIDERICO : RITSCHELIO

GRAECARVM · ET · ROMANARVM · LITERARVM

INVESTIGATORI · FELICISSIMO

VINDICI · FORTISSIMO

DOCTORI · PER · QVINQVE · LVSTRA · PROBATISSIMO

VIRO · CONSILIVM · ARTIS · CVM · INGENI · VELOCITATE · SOCIANTI

ADVLESCENTIVM · STVDIOSORVM · LVMINI · AC · PRAESIDIO

OB · MVLTA · ET · EGREGIA · EIVS

IN · SINGVLOS · VNIVERSOSQVE · MERITA

AVDITORES · PIENTISSIMI

LVBENTES

deren Rückseite die Namen der Geber enthält, nemlich:

I. BERNAYS	A. GVTSCHMIDT	O. NITZSCH
G. BLEEK	W. HARLESS	F. PAVLY
I. BRANDIS	T. HVG	C. PRIEN
H BRVNN	G. IHNE	I. REISACKER
G. BVNSEN	H. ILBERG	O. RIBBECK
G. CONRADS	H. KEIL	A. SCHLEICHER
G. CVRTIVS	I. KLEIN	L. SCHMIDT
F. EBBEN	A. KOCH	O. SEEMANN
G. ECKERTZ	I. KRAVSS	H. STEIN
A. ECKSTEIN	A. LANGE	G. THILO
R. ENGER	H. LANGENSIEPEN	P. TZSCHIRNER
I. FOLTZ	A. LOWINSKY	I. VAHLEN
I. FREI	E. MEHLER	A. VPPENKAMP
G. GESENIVS	E. NASSE	M. WILMS
P. GRAVTOFF	I. NICKES	I. ZAHN

— Die Mitglieder der Gesellschaft junger Philologen in Bonn gratulierten mit einer von Dr. J. Vahlen verfafsten Schrift, welche aufser einer epistula gratulatoria das bellum Punicum des Naevius enthält. Eine den Fragmenten vorausgeschickte Vorrede gibt Andeutungen über die Behandlung derselben und theilt aufserdem Verbefserungsvorschläge zu Valerius Maximus VII, 6, 1. Fronto I ep. IX p. 19 ed. Mediol. und Velleius Paterculus II, 28 mit. [Diese Schrift ist auch im Buchhandel erschienen unter dem Titel: *Cn. Naevi de bello Punico reliquiae. Ex recensione Ioannis Vahleni.* Lipsiae formis B. G. Teubneri. 20 S. gr. 4.] — Die ordentlichen Mitglieder des philologischen Seminars in Bonn überreichten eine antike Eule in Bronze, über welche Rauch in einem Brief an Böttiger (Amalthea III S. 260) das nähere mittheilt. Es ist die im herzoglichen Museum zu Braunschweig befindliche Eule, an welcher Rauch die fehlenden Krallen und den liegenden Jünglingskopf, auf welchem die Eule steht, ergänzt hat. Ein in Rom aufgefundenes Original desselben Käuzchens, von welchem die Amalthea a. a. O. eine Zeichnung gibt, ist vollständig erhalten; hier steht die Eule 'auf drei Mäusen, deren Schwänzchen sich um den linken Fufs derselben winden. Mit der rechten Kralle scheint sie sich die eine oder die andere als Frafs zum Schnabel führen zu wollen.' — Ferner sandte Dr. Otto Ribbeck in Berlin die ersten sechs Bogen seiner demnächst bei B. G. Teubner in Leipzig erscheinenden *Comicorum Latinorum reliquiae*, ungefähr die sämmtlichen Reste der fabula palliata enthaltend, mit folgender Dedication:

T · MACCI · PLAVTI
IN · COMICA · ARTE · CONLEGARVM
QVANTVLVM · TEMPORVM · TRISTITIA · RESTAT
SVMMO · INLVSTRANDAE · SCENAE · ARTIFICI
GRATVLATVR
DIEM · A · D · V · ID · IVL · A · MDCCCLIIII · FESTISSIMVM
INTERPRETE
O · R

— Dr. J. Bernays in Breslau überschickte den ersten Abschnitt seines Buchs über *Joseph Justus Scaliger.* In dem vorgedruckten Gratulationsschreiben hebt der Vf. namentlich den Gedanken mit Nachdruck hervor, dafs für Ritschl das Praedicat eines Doctors nie blofser Titel gewesen, dafs er vielmehr mit Recht ein Lehrer genannt worden sei, da er in seinem 'hingebenden und Hingebung erweckenden Verkehr mit der Jugend' stets sich Schüler zu erziehn gewust habe *). — Von Dr. Martin Hertz in Berlin gieng folgende

*) Um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses Buch von Bernays (von dem wir nach seinem vollständigen Erscheinen eine eingehendere Anzeige bringen zu können hoffen) vorläufig hinzulenken, geben wir hier einstweilen ein kurzes Referat über den Inhalt des bis jetzt in wenigen Abdrücken ausgegebenen ersten Abschnitts. Er enthält eine einleitende Charakteristik Scaligers, worin der grofse Franzose des 16n Jh. mit wenigen lichtvollen Strichen als der Heros der universalen Philologie gezeichnet wird. Ausgehend von den Urtheilen stimmberechtigter Philologen der Neuzeit über Scaliger zeigt B., wie Scaligers wifsenschaftliche Höhe nur im Verein mit seiner ethischen Eigenthümlichkeit im rechten Lichte betrachtet werden könne, und beleuchtet sodann diese Verknüpfung von 'Geist und Cha-

Schrift ein: *T. Maccius Plautus oder M. Accius Plautus? Eine Abhandlung von M. H.* Berlin MDCCCLIIII. Verlag von I. Guttentag (T. Trautweinscher Buchverlag). 32 S. 8, als Festesgabe im eignen Namen wie in dem des durch Bande der Freundschaft wie naher Verwandtschaft Ritschl gleich verbundenen Verlegers dargebracht. Der Vf. weist darin die neulich im Archiv für Philol. u. Paed. XIX S. 262 ff. von Hrn. Geppert gegen Ritschls Untersuchungen über die Namen des Plautus gemachten Ausstellungen als durchaus grundlos zurück. — Dr. Maximilian Enger, Privatdocent der orientalischen Philologie in Bonn, überreichte eine lateinische Ode in sapphischem Versmafs, die wir als ein erfreuliches Zeichen, dafs die praktische Uebung der lateinischen Verskunst heutzutage doch noch nicht ganz aufser Gebrauch gekommen ist, hier vollständig mittheilen:

Convenit laete iuvenum bonorum
Spiritum magnum quibus indidisti
Vera sectari veterumque amorem
Maxima turba.

Qui diem festum tibi literisque
Gaudiis certant alacres obire
Atque dilecto pia nuncupare
Vota magistro.

Quis meam frustra sociare vocem
Debilis vellem, quia si faveret
Viribus numen, tamen ipse prodis
Carmine maior.

Laudibus num quid superadditurus
Debitas grates cuperem referre
Anne virtutis memorare digna
Praemia possem?

Sive tu profers veterum labores,
Seu paras nisus iuvenum levare,
Nominis fama celebri magisque
Sidere claro,

---

rakter, von Wifsen und Wollen' in Scaliger an der Stellung, welche er der italienischen Philologie gegenüber eingenommen hatte. Der ausschliefslich geniefsenden und künstlerisch nachbildenden Richtung der Italiener und ihrem Mangel an Wahrheitsliebe und Kritik tritt Scaliger mit seinem auf Erkenntnis dringenden Wahrheitsstolz schroff entgegen, und indem er den Gesichtskreis der classischen Studien weit über die von den Italienern abgesteckten Grenzen ausdehnt, stellt er ihnen das Muster einer ins einzelne dringenden und zugleich künstlerisch schaffenden Kritik entgegen. Diese von der italienischen Oberhoheit sich emancipierende Stellung Scaligers bedingt und charakterisiert die erste Reihe seiner schriftstellerischen Arbeiten, zu denen die Coniectanea zu Varro, die virgilischen Catalecta, die lectiones Ausonianae, die drei lateinischen Erotiker und der Festus gehören. Was die zweite Reihe seiner wifsenschaftlichen Thätigkeit anlangt, so bestimmt B. zunächst den Platz, welchen das eusebianische Geschichtswerk in der universalen Historie einnimmt, und zeigt wie Scaligers Universalität im Anschlufs an jenes Werk ihren Abschlufs und zugleich ihren Glanz- und Höhepunkt erreicht hat.

Lustra iam fausti superata quinque
Muneris Musae tibi quod dedere
Gratulor felix meliora ferre
Si licuisset,

Alteris auge totidem nec ulla
Mentis ardorem minuat senectus
Nec tuo tristis valeat morari
Pectore cura.

Arboris ritu prope fontis oram
Quam rigant imber tenuesque rores
Nec suo cessat radio fovere
Iupiter almus,

Floreas crescasque diuque nobis
Laetus intersis meritosque honores
Di, precor, longis cumulent, beate,
Nestoris annis.

— Es bleibt uns nun noch übrig über das von dem berühmten Maler, Professor Julius Hübner in Dresden, als Geschenk an Ritschl eingesandte Gemälde zu berichten, in dessen Beschreibung wir etwas ausführlicher sein wollen, weil doch nur wenigen unserer Leser vergönnt sein wird, sich an dem Anblick des herlichen Kunstwerks selbst zu erfreuen. Es ist ein Tableau mit Zeichnungen aus des Plautus Miles gloriosus. Die Hauptpersonen des Stücks sind in der Mitte des Blattes in drei voneinander geschiedenen Gruppen dargestellt: die mittlere zeigt auf einem Thronsessel sitzend den Pyrgopolinices, wie er von dem etwas tiefer sitzenden pausbäckigen Parasiten Artotrogus gestreichelt wird; über beiden am obern Ende des Thronsessels ist eine Venus angebracht; am Fufse desselben sieht man nicht ganz vollständig die Scipioneninschrift: *honc oino ploirume cosentiont Romai* etc. Von den beiden etwas höher liegenden Seitengruppen stellt die eine auf der rechten Seite die Philocomasium und den Pleusicles sich umarmend, die andere links den alten Periplecomenus im Gespräch mit der Acroteleutium dar. Ueber diesen beiden Seitengruppen ungefähr in gleicher Linie mit der Venus sind die beiden Sklaven angebracht, links Sceledrus auf den Knien liegend, die linke Hand nachdenklich an die Stirn gehalten, mit der rechten auf Palaestrio zeigend, rechts Palaestrio ebenfalls in kniender Stellung, mit der einen Hand nach Philocomasium und Pleusicles, mit der andern auf Sceledrus zeigend. Zu oberst in der Mitte ist der Ausgang des Stücks als 'Bonus Eventus' dargestellt: Amor mit Bogen und Pfeil; darunter Philocomasium und Pleusicles sich umarmend, in Blick und Gebährden Reiselust ausdrückend, und Palaestrio den von den Geschenken des Miles gefüllten Sack auf der Schulter tragend. Dieser Gruppe entsprechend etwas tiefer zu beiden Seiten links die Milphidippa auf Periplecomenus herabblickend und beide Hände ausstreckend, rechts Cario mit dem Mefser in der Hand. Die unterste Gruppe des ganzen zeigt in der Mitte einen Genius, rechts den Plautus mit der Mühle und einigen gefüllten Säcken: er ist auf das eine Knie gestützt und hält die eine Hand nachdenkend an die Stirn. Links ein Gelehrter (Prof. Ritschl vorstellend) an seinem Schreibtisch von Büchern umgeben, hinter ihm eine Muse, welche die rechte Hand auf seine Schulter gelegt hat, mit der linken auf Plautus zeigt. Der Genius in der Mitte deutet mit der einen Hand auf die Muse, mit der andern auf Plautus. Die freien

Stellen zwischen diesen drei Personen sind durch Steine mit lateinischen Inschriften ausgefüllt. Aufserdem sind noch zwei Paare von Figuren da: das eine zu beiden Seiten des 'Bonus Eventus': links ein Genius mit einem Spiegel in der Hand und dem Spruch 'Te fabula narrat', rechts ein anderer jenem entsprechend mit dem Spruch 'ridendo corrigere mores'. Das andere Paar ist auf beiden Seiten ungefähr in gleicher Linie mit dem Fufse des Thronsessels: links eine Figur mit einem geöffneten Buch, auf dessen einer Seite 'Die alexandrinischen Bibliotheken', auf der andern 'Parerga' steht; rechts eine entsprechende Figur, die Maske der Komoedie in den Händen haltend mit dem 'Plaudite'. Die Dedication lautet folgendermafsen:

Hasce imperitissimi in Plauti Militem Gloriosum Inlustrationunculas
Inlustrissimo Antiqnitatis Vniversae Inlustratori
FRIDERICO RITSCHELIO
diem festum XI. m. Iul. A. MDCCCLIV congratulans
gratissimi animi tesseram Iulius Hubnerus Pictor D. D. D.

— Am Morgen des Festes war von den Zuhörern Ritschls Auditorium und Katheder mit Laub und Blumen bekränzt worden und beim Eintritt desselben erhoben sich alle anwesenden von ihren Sitzen, worauf Ritschl in herzlichen Worten den Zuhörern seinen Dank aussprach. Das Fest wurde beschlofsen mit einem Abendefsen im 'goldnen Stern', wozu sich die anwesenden Schüler sowie mehrere Freunde und Collegen Ritschls um den Jubilar versammelten.

Braunsberg. Dem ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium Dr. Weierstrafs ist das Praedicat als Oberlehrer beigelegt worden.

Braunschweig [s. Bd. LXVIII S. 105]. Die einzige im Schuljahr 1853—54 im Lehrerpersonal des dortigen Obergymnasiums vorgegangene Veränderung ist Bd. LXVIII S. 651 berichtet worden. Die Frequenz betrug im Sommer 1853 69, im folgenden Winter 71 (I^a: 9, I^b: 15, II^a: 17, II^b: 30), darunter 17 auswärtige Schüler. Zur Universität wurden Mich. 1853 5, Ostern d. J. 6 entlafsen. Den Schulnachrichten im Osterprogramm d. J. gehen voraus: *Einige* [fünf] *Schulreden* vom Director Prof. Dr. G. T. A. Krüger (27 S. 4).

Breslau. Nachdem am dortigen Gymnasium zu St. Maria Magdalena [s. Bd. LXIX S. 459] der 3e Professor Dr. Rüdiger nach 34jähriger Dienstzeit in Ruhestand getreten war, wurde dessen Stelle dem ersten Oberlehrer Dr. Sadebeck übertragen und die folgenden Collegen rückten in die nächst höhere Stelle auf. Ueber die Besetzung der dadurch erledigten 8n Lehrerstelle ist Bd. LXVIII S. 458, auch über den durch den Tod des Oberlehrers Dr. H. Bartsch (geb. 6. Octbr. 1810) erlittenen Verlust Bd. LXIX S. 234 berichtet worden. Einige neuere Veränderungen s. Bd. LXIX S. 699. Das Lehrercollegium besteht demnach gegenwärtig aus dem Director Prof. Dr. Schönborn, dem Prorector Prof. Dr. Lilie, den Professoren Dr. Sadebeck und Dr. Tzschirner, den Collegen Dr. Beinert, Palm, Dr. Schück, Dr. Cauer, Dr. Beinling, Königk, Dr. Sorof, dem Collab. John, den Lehrern Seltzsam, Köhler, Sturm, Cantor Kahl, Zeichenlehrer Maler Eitner und Schreiblehrer Jung. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 641, im folgenden Winter 635 (I: 55, II: 68, III^a: 56, III^b: 63, IV: 71, V: 64, VI: 79, Elementarclassen: 179). Zur Universität wurden Mich. 1853 11, Ostern d. J. 5 entlafsen. Den Schulnachrichten im Osterprogramm geht voraus: *Christian Weise. Eine litterarhistorische Abhandlung* von H. Palm (56 S. 4).

Czernowitz. Als wirkliche Gymnasiallehrer wurden am k. k. Gymnasium angestellt der Supplent Wenzel Resl und der vorher am

akademischen Gymnasium zu Lemberg beschäftigte Supplent Nicolaus Hnidy.

Eisenach. Nachträglich zu dem Bd. LXIX S. 699 ff. mitgetheilten Bericht über das dortige Karl-Friedrichs-Gymnasium sei hier erwähnt, dafs zur Feier des Geburtsfestes des Grofsherzogs am 24. Juni d. J. der Director Hofrath Dr. K. H. Funkhänel eingeladen hat durch ein Programm mit folgender Abhandlung: *Beiträge zur Geschichte der Schule*, 3r Theil (15 S. 4), worin u. a. die vom Rector Andreas Boëtius im J. 1555 aufgesetzte und höhern Orts bestätigte Schulordnung in ihrem wichtigsten Theil abgedruckt ist.

Freiberg. Das dasige Gymnasium zählte Ostern 1854 121 Schüler (I: 13, II: 18, III: 19, IV: 26, V: 31, VI: 14). Mich. 1853 wurden 5, Ostern 1854 7 zur Universität entlafsen. Die Programmabhandlung ist Bd. LXIX S. 576 angegeben.

Gleiwitz. An dem dortigen katholischen Gymnasium ist der Licentiat der Theologie Hirschfelder als 2r Religionslehrer angestellt worden.

Glogau. An das dortige evang. Gymnasium ist der Oberlehrer Dr. Rühle vom Paedagogium in Züllichau in gleicher Eigenschaft versetzt worden.

Görlitz. Dem Conrector am dortigen Gymnasium Dr. Ernst Emil Struve ist der Professor-Titel verliehen worden.

Göttingen. Am 2. Juni d. J. wurde die alljährliche Preisvertheilung vollzogen und durch den Professor der Eloquenz, Hofrath Dr. K. Fr. Hermann, mit einer Rede eingeleitet. Diese erinnerte an den am 6. Januar d. J. erfolgten Tod des ehemaligen langjährigen Organs dieser Festlichkeit, des Geh. Justizraths Mitscherlich, der von 1808—35 und dann noch einmal als 80jähriger Greis in den Jahren 1840 und 41 als akademischer Redner gewirkt hatte, und knüpfte daran einige allgemeine Worte über Wesen und Zweck der akademischen Beredtsamkeit, die mit der Betrachtung endigten, dafs für den rein künstlerischen panegyrischen Charakter dieser Beredtsamkeit, der auch mit dem Gebrauch der lateinischen Sprache eng verwachsen war, der Sinn verschwunden und dieselbe vielmehr in das Gebiet der Discussion hinübergedrängt sei, auf welchem sie allerdings in der lebendigen Muttersprache vom Herzen zum Herzen reden könne, aber doch zunächst nur das Votum eines einzelnen in dem grofsen Sprechsaal der Gegenwart ausdrücke und noch lange Zeit bedürfen werde, bis sie darin die Meisterschaft ihrer Vorgängerin erreicht habe. — Die philosophische Facultät krönte den Stud. Otto Schönemann aus Wolfenbüttel für die Bearbeitung der historischen Preisaufgabe des vorigen Jahrs über die römische Provinz Bithynien und Pontus. Die für das nächste Jahr von derselben Facultät gestellte Preisaufgabe aus dem Gebiete der classischen Philologie lautet: 'De eloquentia Isocratis huiusque auctoritate et disciplina cum in reliqua literarum Graecarum historia tum in artis oratoriae conformatione et incrementis conspicua.' — Die Rede ist unter dem angegebenen Titel bereits im Druck erschienen (21 S. 4).

Greifswald. Zum ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium ist der vorherige Lehrer am Paedagogium der Franckeschen Stiftungen in Halle, Dr. Konrad Niemeyer, erwählt und bestätigt worden.

Iglau. Der Supplent am k. k. Gymnasium Karl Werner wurde zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt, der Supplent Thomas Hohenwärter nach Kaschau versetzt.

Kaschau. Am k. k. Gymnasium wurden als wirkliche Gymnasiallehrer angestellt die Supplenten Dr. Hermann Tausch und Thomas Hohenwärter, letzterer vorher am k. k. Gymn. zu Iglau.

Königsberg in der Neumark. Zum Oberlehrer und Mathematicus am dortigen Gymnasium ist der Oberlehrer Chr. Aug. Heyer vom evang. Gymnasium in Glogau berufen und bestätigt worden.

Laibach. Der Supplent am k. k. Gymnasium, Weltpriester Blasius Kozenn ist zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert worden.

Leipzig. Der Privatdocent Dr. Fr. Zarncke ist zum aufserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der dortigen Hochschule ernannt. Der aufserordentliche Professor der Staatswifsenschaften Dr. Karl Biedermann ist seiner Professur enthoben worden.

Leutschau. Am dortigen katholischen Gymnasium ist der Supplent Alois Jehlicka zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Magdeburg. Am dortigen Paedagogium zum Kloster U. L. F. [s. Bd. LXVIII S. 106 f.] wurde Ostern 1853 dem Schulamtscand. Fr. Danneil eine Hilfslehrerstelle übertragen. Michaelis dess. J. schieden die Hilfslehrer Händler und Dr. Bech aus dem Lehrercollegium, jener als Oberlehrer an die Realschule in Fraustadt berufen, dieser um die 6e ordentliche Lehrerstelle am Gymnasium zu Zeitz zu übernehmen. Ueber die Wiederbesetzung der beiden dadurch erledigten Stellen ist Bd. LXVIII S. 655 berichtet worden; aufserdem s. Bd. LXIX S. 231. Das Lehrercollegium besteht demnach jetzt aus folgenden Mitgliedern: dem Director Prof. Dr. th. G. W. Müller, dem Prorector Prof. Hennige, den Professoren Schwalbe und Dr. Hasse, den Collegen Michaelis, Dr. Kloppe, Dr. Eiselen, Dr. Schmidt, Dr. Götze, Dr. Krause, Dr. Leitzmann, Danneil, Banse, den Hilfslehrern Kalkow, Dr. Ackermann, Dr. Arndt, Musikdirector Ehrlich (Gesang), Historienmaler von Hopffgarten (Zeichnen). Die Schülerzahl betrug im letzten Winterhalbjahr 433 (I: 24, II: 38, III^a: 27, III^b: 39, IV^a: 4?, IV^b: 44, V^a: 53, V^b: 67, VI^a: 58, VI^b: 41), darunter 72 Alumnen. Zur Universität wurden Ostern 1853 9, Mich. 5 entlafsen. Programmabhandlung Ostern 1854: *Recherches sur le dialecte de Guace (Wace), trouvère anglo-normand du XIIe siècle.* IIe partie, vom Dr. Kloppe (24 S. 4).

Münstereifel. Dem dortigen Gymnasiallehrer Dr. Thisken ist das Praedicat als Oberlehrer beigelegt worden.

Ostrowo. Der bisherige interimistische Lehrer Dr. von Bronikowski ist als 2r ordentlicher Lehrer am dortigen Gymnasium definitiv angestellt worden.

Padua. Am dortigen k. k. Lycealgymnasium ist der provisorische Lehrer Dr. Joseph de Leva zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt.

Plön [s. Bd. LXVIII S. 566]. Michaelis 1853 wurde den bisherigen 5 Classen der dortigen Gelehrtenschule eine 6e beigefügt und Hr. Ehlers zum 8n Lehrer ernannt. Die übrigen Veränderungen im Lehrercollegium sind Bd. LXIX S. 232 berichtet. Dasselbe hat demnach jetzt folgenden Bestand: Rector Prof. Bendixen, Conr. Klander, Subrector Sörensen, Collaborator Clausen und die ordentlichen Lehrer Keck, Bahnsen, Kuphaldt, Ehlers. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 58, im folgenden Winter 70 (I: 7, II: 7, III: 15, IV: 17, V: 14, VI: 10). Programmabhandlung Ostern 1854: *De Ethicorum Nicomacheorum integritate commentatio*, scr. J. Bendixen (30 S. 4).

Posen. Die seitherigen interimistischen Lehrer Dr. Ustymowicz und Weçlewski sind als ordentliche Lehrer am Mariengymnasium angestellt worden.

Prag. Am dortigen Altstädter Gymnasium ist zum wirklichen Lehrer ernannt der bisherige Polizeicommissär Franz Isidor Proschko in Linz.

Solothurn. Die dasige höhere Lehranstalt zählte 1853 an Schülern, das Gymnasium 50 (I: 10, II: 12, III: 9, IV: 7, V: 8, VI: 4), das Lyceum 17 (I: 10, II: 7), die technische Anstalt 37 (I: 17, II: 12, III: 5, IV: 4), die theologische Anstalt 2.

Sorau. Ostern 1853 schied der Rector des dortigen Gymnasiums Dr. Adler nach 45jähriger Amtsthätigkeit aus seiner bisherigen Stellung; über die Wiederbesetzung der erledigten Stelle s. Bd. LXVII S. 728; ferner s. Bd. LXIX S. 233. Das Lehrercollegium hat gegenwärtig folgenden Bestand: Director Dr. Schrader, Conrector Prof. Lennius, Subrector Dr. Paschke, Oberlehrer Dr. Klinkmüller, Gymn.lehrer Dr. Moser und Scoppewer, Cantor Magdeburg, Organist Heinrich. Mit dem Beginn des laufenden Sommersemesters sollte eine 6e Classe neu errichtet werden. Die Schülerzahl betrug im Winter 1853—54 162 (I: 11, II: 16, III: 46, IV: 40, V: 49). Mit dem Zeugnis der Reife waren Ostern 1853 7 entlafsen worden. Programmabhandlungen Ostern 1853: *De Phoenicum in omni negotio gerendo prudentia et sollertia, quae ex Homero vel aperte cognosci vel quibusdam vestigiis intelligi possunt*, scr. E. A. Lennius (9 S. 4); Ostern 1854: *Ueber die elementar-geometrische Behandlung der Kegelschnitte*, von Fr. G. Scoppewer (19 S. 4 mit einer Figurentafel).

Teschen. Der Supplent am katholischen Gymnasium Joh. Mrhal wurde als wirklicher Gymnasiallehrer angestellt.

Tilsit. Der Hilfslehrer am dortigen Gymnasium Heinrich Pöhlmann ist zum 4n ordentlichen Lehrer an derselben Anstalt ernannt worden.

Torgau. Der Schulamtscandidat K. Fr. Biltz ist in eine etatmäfsige Hilfslehrerstelle am dortigen evangelischen Gymnasium berufen und bestätigt.

Troppau. Der Religionslehrer am k. k. Gymnasium Dr. Jos. Hanel wurde zum ordentlichen Professor der Moraltheologie an der Olmützer Universität ernannt.

Ulm. Praeceptor Hetsch am dortigen Gymnasium ist seinem Ansuchen gemäfs in den Ruhestand versetzt worden.

Worms [s. Bd. LXVIII S. 333 f.]. Am dortigen Gymnasium wurde an die Stelle des pensionierten Gymnasiallehrers H. E. Pfaff der vorherige Lehrer an der höhern Bildungsanstalt zu Alzey Chr. Schüler ernannt. Lehramtscand. Willenbücher schied nach Beendigung seines Accesses von der Anstalt; dagegen trat Cand. th. Carl Eich als Accessist ein. Am 23. Januar d. J. wurde das 50jährige Jubilaeum der vereinigten Gelehrtenschulen von Worms festlich begangen. Die bei dieser Feier vom Director Dr. W. Wiegand gehaltene *Rede* ist im Druck erschienen (Worms, in Comm. bei D. Schmidt. 16 S. 8); ferner hat derselbe als Gedächtnisschrift dazu veröffentlicht einen *Grundriss der Geschichte der Philosophie für Schüler der obersten Classe von Gymnasien und für angehende Studierende, nebst Betrachtungen über die Vergangenheit und die Zukunft der Philosophie* (ebend. 107 S. 8). Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 174 (Gymn. I: 10, II: 17, III: 26, IV: 34, Real I: 20, II: 28, III: 39); zur Universität wurden Mich. 5 entlafsen. Programmabhandlung Ostern 1854: *Symbolae criticae ad epistolarum quae Platoni vulgo tribuuntur secundam*, vom Director Dr. W. Wiegand (32 S. 8).

Zara. Der bisherige provisorische Director des dortigen Gymnasiums Weltpriester und Dr. th. Georg Pullich ist zum wirklichen Director der genannten Lehranstalt ernannt.

Züllichau. Veränderungen im Lehrercollegium des dortigen Paedagogiums s. Bd. LXVIII S. 575. LXIX S. 576 (unter Glogau). Die

Schülerzahl betrug im Wintersemester 1853—54 220 (I: 25, IIa: 29, IIb: 21, IIIa: 30, IIIb: 29, IV: 49, V: 20, VI: 17), darunter 124 Zöglinge der Anstalt. Zur Universität wurden 3 entlafsen. Programmabhandlung: *Thukydides und die Volksreligion* vom Oberlehrer Dr. Klix (30 S. 4).

Todesfälle.

Am 17. April 1854 starb zu Gmunden in Oberösterreich Dr. Wilhelm Hebenstreit, verdient als Kunstkritiker und Aesthetiker, geb. 24. Mai 1774 zu Eisleben.

Im Monat Mai zu Helmstedt Dr. Johann Christian Elster, Conrector am dortigen Gymnasium.

Am 15. Juni zu Boppard am Rhein Professor Dr. Friedrich Lindemann, pensionierter Director des Gymnasiums zu Zittau.

Am 24. Juni zu Dresden der seit 1848 emeritierte Rector der Kreuzschule daselbst Christian Ernst August Gröbel, geb. 1783 in dem thüringischen Dorfe Flemmingen.

Am 4. Juli zu Köln der Geh. Oberjustizrath a. D. Dr. Karl Friedrich Eichhorn, Vf. der 'deutschen Staats- und Rechtsgeschichte', früher Professor der Jurisprudenz an den Universitäten Frankfurt an der Oder, Berlin und Göttingen, geb. 20. November 1781 zu Jena.

Am 6. Juli zu München der ordentliche Professor der Mathematik und Physik an der dortigen Hochschule Dr. Georg Simon Ohm, geb. 1789 zu Erlangen, von 1817—26 Professor am katholischen Gymnasium in Köln.

An demselben Tage zu Paris Desiré Raoul Rochette, Professor der Archaeologie, Mitglied des Instituts seit 1816, beständiger Secretär der Akademie der schönen Künste, geb. zu St. Amand 9. März 1789.

Am 8. Juli zu Göttingen Consistorialrath Professor Dr. Johann Karl Ludwig Gieseler, der rühmlichst bekannte Kirchenhistoriker, geb. 3. März 1792 zu Petershagen bei Minden, 1812 Collaborator an der lat. Hauptschule in Halle, 1817 Conrector in Minden, 1818 Gymnasialdirector in Cleve, 1819 ordentlicher Professor der Theologie in Bonn, seit 1831 in derselben Stellung in Göttingen.

Am 10. Juli zu Zürich Professor Konrad von Orelli, jüngerer Bruder Joh. Kaspars von Orelli, langjähriger Bearbeiter der neuen Ausgaben von Hirzels französischer Grammatik, geb. 1788.

Am 12. Juli zu Frankfurt am Main der Professor der Geschichte für die katholischen Schüler des dortigen Gymnasiums Dr. Johann Baptist Joseph Leopold Steingafs, geb. 23. April 1790 zu Mühlheim am Rhein.

Kritische Beurtheilungen.

Platons sämmtliche Werke. Uebersetzt von *Hieronymus Müller*, mit Einleitungen begleitet von *Karl Steinhart.* Vierter Band. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1854. 775 S. gr. 8.

(Schlufs von S. 19 ff.

Viel schönes enthält die Einleitung zum Phaedon. Zuerst werden die Ansichten der frühern Dichter und Denker über Wesen und Unsterblichkeit der Seele durchgemustert S. 373—381, wobei wir es nicht gerechtfertigt finden, wenn S. 548 Anm. 4 in den sogenannten Werken und Tagen, die unter dem Namen des Hesiodos umgehen, der Mythos von den Weltaltern Vs. 106—200 ohne weiteres demselben Dichter mit Vs. 213 ff. beigelegt wird, s. Schömann im Greifswalder Sommerkatalog 1854 S. 12 f. Ebenso wenig vermag ich Gewicht auf die Gründe zu legen, mit welchen S. 552 Anm. 24 die von mir gebilligte Vermuthung Zellers bestritten wird, welche erst den Platon zum Urheber der wirklich ausgebildeten Lehre von der Weltseele macht. Aus dem angeblich philolaischen Fragment bei Stobaeos Ecl. I, 21, 2 kann, wie ja auch Hr. St. zugibt, wenigstens nichts sicheres bewiesen werden. Sehen wir aber von dieser Stelle ab, so ist im übrigen bei Philolaos höchstens von einer Weltharmonie die Rede. Noch weniger beweist der das Weltall durchwehende unbegrenzte Hauch der Pythagoreer, Aristot. Phys. IV, 6 p. 213 b 22: denn mag derselbe bezeichnen was er will, jedesfalls bezeichnet er nicht die Weltseele, da er zunächst aufserhalb und nicht innerhalb der Welt ist. Die Verse des Empedokles endlich 359—361 führen allerdings auf eine Weltseele, allein Hr. St. selbst bemerkt ja S. 376, dafs Empedokles die Seele ganz materiell auffafste; ebenso gut hätte er mithin ja bereits das Fragment des Anaximenes (S. 549 Anm. 11) gegen mich geltend machen können, in welchem gleichfalls nicht undeutlich die Luft als alldurchdringende Seele anerkannt wird. Solche Stellen beweisen nichts, die ausgeprägte Lehre von der Weltseele ist vielmehr erst da vorhanden, wo der specifische Unterschied zwischen Seele und Körper erkannt ist, und dies war bei keinem andern vorsokratischen Denker der Fall als beim Anaxagoras, nicht aber bei den Pythagoreern, denn wenn man wie diese alles aus Zahlen bestehen läfst, so gilt dies vom Körper so gut wie vom Geiste. Weshalb es

(S. 378) 'kaum zu bezweifeln' ist, dafs die Folgerungen, welche im Phaedon aus der pythagoreischen Definition der Seele als Harmonie gezogen werden, schon zu Platons Zeit von einzelnen Pythagoreern ausgesprochen waren, vermag Ref. gleichfalls nicht abzusehen. Warum sollte es nicht ebenso gut möglich sein, dafs Platons kritischer Geist zuerst die Consequenzen dieser Lehre entdeckte, welche ihren eignen Urhebern noch entgangen waren?

Es folgt eine Erörterung über die Gestaltung der Unsterblichkeitslehre in Platons bisherigen Dialogen S. 381—386. Zu viel ist es behauptet, dafs im Theaetetos der Unsterblichkeit gar nicht gedacht werde; s. daselbst p. 177 A. Auch was über den Staatsmann berichtet wird, ist nicht zutreffend; es steht dort keineswegs, dafs jede Seele während jeder Weltperiode nur éinmal ein selbstbewustes Leben führe, sondern nur dafs die verschiedenen Zustände der Seele mit in den Kreislauf der Weltperioden verflochten sind; nicht anders wie auch im Phaedros. Ebenso ist die Behauptung irrig, dafs die Ewigkeit der Seele, wie sie im Phaedros nachgewiesen wird, noch nicht die ewige Fortdauer der einzelnen Seelen in sich schliefse; wenigstens ist der dort gebrauchte Ausdruck *πᾶσα ψυχή* 'alles was Seele heifst' bisher noch immer so gedeutet worden, dafs er gewählt sei, um anzudeuten, dafs das hier bewiesene von aller und jeder Seele gelte. Man wende nicht ein, dafs wir so mit den Thier- und Pflanzenseelen ins Gedränge kommen, indem so auch deren Unsterblichkeit hieraus folgen würde; denn von dem Widerspruch, nach dieser Seite hin zu viel bewiesen zu haben, ist auch das Schlufsargument des Phaedon nicht frei. Dafs aber die Meinung des Hrn. St., die auf den Unsterblichkeitsbeweis im Phaedros folgende mythische Darstellung diene dazu, wenigstens den Glauben an die persönliche Fortdauer zu sichern, irrig sei, folgt aus Platons eignen Worten p. 246 A: *περὶ μὲν οὖν ἀθανασίας αὐτῆς ἱκανῶς*, mit welchen ja deutlich gesagt wird, dafs dies Capitel als solches hier bereits abgeschlofsen sei, der folgende Mythos mithin einen andern Zweck habe.

S. 386—389 beurtheilt der Hr. Vf. die frühern Ansichten über den Grundgedanken des Phaedon und entwickelt dann S. 389 f. seine eigne in dem Satz, 'dafs die zur Erkenntnis erhobene Ueberzeugung von dem ewigen Leben der Seele, der Trägerin der Idee des Lebens und der unaufhörlich wirksamen Vermittlerin zwischen der Welt der Ideen und Erscheinungen, aller Philosophie Grundbedingung und höchstes Ergebnis sei'. Das letztere dürfte denn doch zu viel gesagt sein; höchstes Ergebnis der Philosophie ist vielmehr die Ideenlehre, und die Unsterblichkeit ist vielmehr erst deren weitere Consequenz. Grundbedingung aber ist sie nach Platon allerdings; fragen wir jedoch, warum, so wird sich keine andere als die schon von Schleiermacher gegebene Antwort finden lafsen, weil nur so eine Erkenntnis der Idee möglich ist, weil das ähnliche nur durch das ähnliche, das ewige nur durch das unsterbliche erkannt werden kann. Mit Recht bemerkt nun freilich Hr. St., dies sei nur die subjective, wir würden

lieber sagen, nur die theoretische Seite. Allerdings mufs die praktische hinzutreten: die Seele ist auch die belebende und beherschende Macht über alles körperliche, welches mithin nur durch ihre Vermittlung zu der vollen Entfaltung seines Lebens und Daseins, zu der vollen Theilnahme an den Ideen gelangt, deren es überhaupt fähig ist. Auch diese Aufgabe kann die Seele nur erfüllen, indem sie, obwohl selbst Erscheinungsding, doch durch ihre Unsterblichkeit mit den ewigen Ideen näher verwandt ist. Und gerade auf dieser Bestimmung der Seele als der Bringerin des Lebens beruht der eigentlich entscheidende Schlufsbeweis, und auch dies erklärt sich leicht, weil diese zweite Aufgabe, obwohl sie an sich und losgerifsen von der erstern weit niedriger steht als diese, obwohl sie, genauer ausgedrückt, allen Seelen gemeinsam und blofs physischer Natur, oder vielmehr gerade weil dies alles der Fall ist, als die unentbehrliche Voraussetzung und Grundbedingung der erstern erscheint. Aber gerade wegen ihrer Verwandtschaft mit den Ideen, den Principien alles Wifsens so gut wie alles Seins, strebt die Seele nothwendig von vorn herein sich diese ihre Aufgabe zum Bewustsein zu erheben, sie lernt nicht blofs den Körper, sondern auch ihre eignen, mit demselben verwachsenen Leidenschaften beherschen, d. h. sie erhebt sich zur Tugend und eben damit auch zum Wifsen. So ist der Uebergang von der zweiten Aufgabe der Seele in die erstere in und mit ihrem Wesen gegeben, d. h. eben mit andern Worten: lebenspendend stirbt sie doch selbst dem Leben ab, um so in ein höheres Dasein überzugehen. Keinen Kenner der platonischen Denkart wird dieser Uebergang überraschen, denn gerade ebenso erschien im Gastmahl als das letzte Ziel der bildenden Mittheilung vielmehr die eigne Erkenntnis. Dafs nun aber eben deshalb auch hier diese ganze belehrende Mittheilung an andere mit in die Entwicklung aufgenommen werden mufs und soll, daran erinnert uns, wie auch Hr. St. nach Schleiermacher zugibt, vornehmlich das dramatische Element des Dialogs. Sehr richtig bemerkt Hr. St. S. 555 Anm. 36, dafs die von mir gewählte Bezeichnung der auf den Tod des Sokrates bezüglichen Erzählung als 'Einrahmung' nicht passend ist; doch durfte er daraus nicht die weitere Folgerung (S. 387) ziehen, dafs ich dieselbe deshalb für unwesentlich gehalten hätte, da das Gegentheil aus S. 25 meines Prodromus erhellt. Ueberhaupt aber stellt er meine Auffafsung nicht correct dar, woran allerdings die derselben auch im Ausdruck noch anhaftende Unklarheit schuld ist. Dafs der Grundgedanke des Dialogs die Ontologie der Seele sei, behaupte ich allerdings noch heute, aber wenn Hr. St. angibt, dafs nach meiner Ansicht 'die Unsterblichkeit nur hineingezogen sei, weil sie nothwendig zum Wesen der Seele gehöre, so sind das nur und das hineingezogensein seine eignen Zusätze. Meine Worte lauten vielmehr: 'sollte der Dialog daher nicht überhaupt eine Darstellung des Wesens der Seele und ihrer Gesammtbeziehungen zur Ideen- wie zur Erscheinungswelt enthalten und die der Unsterblichkeit ebendeswegen, sofern sie nothwendig zu diesem Wesen gehört?' (a. a. O. S. 23). Klarer und rich-

tiger hätte ich allerdings sagen sollen: 'und die der Unsterblichkeit deshalb, weil sie eben dies Wesen in allen seinen Entfaltungen zu seiner letzten und höchsten Einheit zusammenschliefst,' und durch diese Fafsung glaube ich mich denn auch mit dem Hrn. Vf. verständigen zu können, da sie im wesentlichen mit der seinigen auf dasselbe hinausläuft. Denn wenn er die Bedeutung der Seele als der unaufhörlichen Vermittlerin zwischen Ideen und Erscheinungen in seine Auffafsung aufnimmt, was besagen denn in der meinen die Gesammtbeziehungen der Seele zu beiden Welten anderes, da doch gewis auch Hr. St. keine andern Seiten jener Vermittlung als die beiden hier bereits entwickelten bei Platon kennt? Freilich kann ich es ihm nicht verdenken, wenn er S. 555 f. Anm. 38 in meinen unvorsichtigen Ausdrücken a. a. O. S. 89 einen Widerspruch gegen meine Grundannahme findet. Indessen läfst auch dieser sich heben, denn was ich hier nachweisen wollte, war nur, dafs die Behandlungsweise des von mir angenommenen Themas (Wesen und Verhältnis der Seele zu beiden Welten) keine erschöpfende sei. Noch weniger Sorge macht mir der Einwurf, warum denn Platon auf die innere Gliederung der Seele nicht einmal so viel Rücksicht genommen habe als im Phaedros. Meine Antwort lautet ganz einfach: weil diese innere Gliederung, will sagen die beiden sterblichen Theile nach meiner Auffafsung gar nicht zum reinen Wesen der Seele gehören (s. o.). Bei seinem letzten Einwurf endlich, wie zu dieser allgemeinen Wesensbestimmung die eschatologischen Mythen stimmten, da diese ja gerade das individuelle der einzelnen Seelen behandeln, vergifst der Hr. Vf., dafs wir es hier nicht mit physischen Gegenständen zu thun haben, bei welchen allerdings die Wesensbestimmung eine von vorn herein 'allen gleichmäfsig zukommende' ist. Bei der Seele dagegen ist dieselbe keine gegebene, sondern ist in einer ihr erst gesteckten, erst durch freie Thätigkeit zu erreichenden Aufgabe zu suchen, und gesteckt ist diese zwar allen, aber wirklich erfüllt wird sie selbst annähernd nur von wenigen, im strengen Sinne nur von den Philosophen, und nur in den letztern tritt ihr Wesen daher in höchster Reinheit in die Erscheinung; ohne jene individuellen Unterscheidungen konnte es daher auch so hier nicht abgehen.

Recht schön ist die mit dem Phaedros und dem Symposion angestellte Vergleichung S. 390—393. Auch das über die Einkleidungsform gesagte S. 394—398 ist höchst beachtungswerth. Der Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen deute auf gröfsere historische Treue der Auffafsung, zumal da sie einem derjenigen Sokratiker beigelegt werde, welche am wenigsten über die Lehre des Meisters hinausgiengen. Dafür werde aber auf der andern Seite durch die Verbindung dieses reinen Sokratikers Phaedon mit dem Pythagoreer Echekrates, zumal da beide Platons Freunde waren, die in diesem Gespräche herschende Verschmelzung des sokratischen Geistes mit dem pythagoreischen ausgedrückt, und ebenso werde durch die Verlegung ihrer Unterredung nach Phlius, welche der Vf. gut nachweist, und

in eine von dem Tode des Sokrates schon etwas entfernte Zeit der Gegenstand in eine gewisse Ferne gerückt. Mit Recht wird jedoch Stallbaums Annahme, dafs diese Unterredung erst ins Jahr 394 falle, verworfen. Ebenso werde auch durch die ausdrücklich hervorgehobene Abwesenheit Platons das ideale Gepräge, welches er diesen letzten Ereignissen und Reden des Sokrates aufdrückt, bezeichnet. Auch die Schilderung der Personen S. 398—411 darf sich, so sehr die vortreffliche Darstellung von Hermann Schmidt in der Ztschr. f. d. GW. 1852 unserm Vf. die Hauptpunkte bereits vorweggenommen hat, doch in der Kunst der Ausführung wohl mit der seinigen vergleichen. Dafs der Nachrichter nicht mit dem p. 116 auftretenden Gefangenwärter dieselbe Person ist, wie ich ehemals behauptet habe, gebe ich Hrn. St. S. 559 Anm. 50 bereitwillig zu, wenn auch weniger aus dem von ihm geltend gemachten Grunde, als vielmehr deshalb, weil der Gefangenwärter offenbar dergestalt an dieser Stelle vom Sokrates Abschied nimmt, dafs man nicht erwarten darf ihn p. 117 noch einmal auftreten zu sehen. Weniger treffend scheint uns dagegen die Verschiedenheit zwischen dem Kebes und dem Simmias, wie der Hr. Vf. sie auffafst. Kebes soll mehr dem Verstande, Simmias mehr dem Gefühle folgen. Ich sehe hiefür keinen Anhalt und glaube, man mufs sich damit begnügen, in dem Kebes den schärferen, im Simmias dagegen den oberflächlicheren Forscher zu finden. Nicht darin, dafs der letztere sich die mit seinem Einwurf unverträgliche Lehre von der Praeexistenz gefallen läfst, die ja auch nach Platons Ansicht bereits hinlänglich bewiesen war, vermag ich mit Hrn. St. einen Tadel gegen ihn zu finden, sondern nur darin, dafs er diese Unverträglichkeit gar nicht bemerkt hat. Auch aus der Stelle im Phaedros p. 242 B, welche ihn als unersättlichen Redefreund schildert, schliefst der Hr. Vf. zu viel, wenn er meint, dafs es ihm darnach mehr um das Wort als um die Sache zu thun gewesen sei; es folgt daraus nur, dafs er mehr die Untersuchungen um ihrer selbst als um ihrer Resultate willen liebt. Eben deshalb geht ihm der scharfe Sinn dafür ab, wo in den letztern die blofse Wahrscheinlichkeit aufhört und die Gewisheit anfängt, p. 107 A B; dafs er sich allzu leicht bei dem zweifelhaften beruhige, durfte im Angesicht dieser Stelle nicht behauptet werden; im Gegentheil, selbst das gewisse unterliegt für ihn noch immer dem Zweifel, weil er in keinem Punkte die Lust des Forschens zu Ende kommen lafsen will. Nicht Kebes, wie Hr. St. meint, sondern Simmias schwebt in der Gefahr eines bodenlosen Skepticismus, denn der erstere ist im geraden Gegensatz gegen den letztern am Schlufse der Untersuchung vollständig beruhigt, eben weil sein Zweifel gründlicher der Sache selbst nachgeht. Seine Einseitigkeit besteht wohl nur darin, dafs er mehr kritisch als productiv ist; Simmias ist im Streite, Phaedon, wie es scheint, im Frieden allzu sehr von fremden Meinungen abhängig. Simmias liebt, Phaedon scheut den Streit, jener ist ein φιλόλογος, dieser droht ein μισολόγος zu werden, denn hierauf mufs man es doch wohl nach des Hrn. Vf. feiner Bemerkung S. 397 deuten, wenn So-

krates gerade an ihn die Abmahnung von der Misologie richtet; er ist weder kritisch noch productiv, sondern eine weiche, sinnige, rein receptive Natur. Beide drohen von entgegengesetzten Ausgangspunkten demselben Skepticismus zuzueilen. Mit Recht aber erinnert Hr. St., dafs keiner der bisherigen Dialoge die Mitunterredner des Sokrates so selbständig gegen ihn auftreten läfst wie hier den Simmias und Kebes, und dafs ebenso keiner den Sokrates so ausschliefslich nur mit einem Kreise seiner eigentlichen Schüler umgibt, denn nur so sehen wir das Lebenswerk des Sokrates wirklich vollendet und die von ihm geschaffene geistige Welt in hinlänglich selbstkräftigen und hoffnungsreichen Anfängen vor uns.

Wenden wir uns nun der kurzen Analyse des Dialogs S. 413 — 428 zu, so wollen wir nicht verhelen, dafs wir gegen manches in derselben entschieden protestieren müfsen, vor allem dagegen, wenn Platon S. 414 brevi manu zum Glaubensphilosophen gemacht wird, ganz abgesehn davon, dafs das vieldeutige Wort 'Glaube', welches schon den Kirchenvätern und Scholastikern so viel zu schaffen machte und von ihnen keineswegs immer in übereinstimmender Weise gebraucht ward, von uns billigerweise in philosophischen Dingen nicht mehr angewendet werden sollte, ohne deutlich zu sagen, was wir eigentlich darunter verstehn. Dafs im platonischen Eros jener dunkle Drang der Menschenseele, welcher sie zunächst noch unbewust zum ewigen und wahren emporzieht und so, empirisch betrachtet, allem Wifsen voraufgeht, enthalten liegt, wird niemand leugnen; will man das Glauben nennen, so thue man es immerhin. Aber das vergefse man darüber nicht, dafs dieser Trieb, eben weil unbewust, auch noch gar keinen entwickelten Bewustseinsgehalt hat und auch nie einen andern als den des entwickelten theoretischen Bewustseins empfängt. Ob diese Auffafsung richtig oder unrichtig ist, gehört nicht hieher; platonisch ist sie jedesfalls, denn sonst hätte nicht Platon die Identität der Tugend mit dem Wifsen behaupten können. Schon hiedurch zerfällt die Behauptung, dafs nach Platons Intention die Beweise für die Unsterblichkeit allein nicht ausreichen, sondern zu ihrer Ergänzung einer festern Begründung durch die Ethik bedürfen, welche nicht durch Reflexion, sondern durch die Unmittelbarkeit des sittlich-religiösen Bewustseins allein Festigkeit und Freudigkeit der Ueberzeugung bewirkt. Wäre dies wirklich der Fall, so hätte Sokrates am Schlufs zu dem immer noch zweifelnden Simmias schwerlich gesagt: prüfe genauer die Ideenlehre, und auch du wirst überzeugt werden, sondern vielmehr: werde ein befserer Mensch, dann allein kannst du zur Ueberzeugung gelangen. Was aber das wichtigste ist, diese ganze Behauptung des Hrn. Vf. beruht wieder allein auf jener unhaltbaren Ansicht über die platonischen Mythen, als ob diesen ein überzeugenderer Glaubensinhalt inwohnte, welche wir bereits vorhin zurückgewiesen haben. Aber auch so muste der Hr. Vf. doch wenigstens die Verschiedenheit der Darstellung im Auge behalten und durfte mithin (S. 418 ff.) nicht den einleitenden Abschnitt p. 63 E—

69 E, welcher gar nichts mythisches in sich fafst, mit den beiden eschatologischen Mythen ohne weiteres unter denselben Gesichtspunkt zusammenwerfen. Die, wie mir scheint, richtige Zusammenordnung der verschiedenen einzelnen Massen des Dialogs habe ich schon in meinem Prodromus gegeben und beziehe mich daher einfach auf meine dortige Entwicklung zurück.

Für die Reihenfolge der Beweise für die Unsterblichkeit eignet sich Hr. St. S. 414 f. Hermanns Ansicht an, bricht derselben jedoch die Spitze ab. Denn nicht blofs entsprechen soll dieselbe nach Hermann dem Entwicklungsgange der platonischen Philosophie, sondern vielmehr die wirkliche Reihe der Beweise sein, wie sie Platon nacheinander immer je einen in jeder Phase dieser seiner Entwicklung sich gebildet hat. Hr. St. geht aber noch weiter in der Beschränkung: nicht ganz genau, sondern nur im wesentlichen soll nach ihm jenes Entsprechen stattfinden. Das ist zuzugeben, aber dann ist auch kaum mehr als etwas ziemlich selbstverständliches damit gesagt; denn da die historische Gesammtentwicklung Platons eine so höchst normal vom niedern zum höhern aufsteigende war, wie sollte da nicht die systematische, gleichfalls normal vom niedern zum höhern aufsteigende Darlegung einer besondern Lehre mit ihr manigfaltige Berührungspunkte darbieten? Ueberdies fügt Hr. St. mit Recht noch die weitere Beschränkung hinzu, dafs der letzte, auf der Ideenlehre beruhende Beweis auch schon auf die frühern zurückwirkt, so dafs dieselben wenigstens in der vorliegenden Gestalt auch bereits vom Standpunkte der Ideenlehre geführt werden. Auf der andern Seite aber schiebt der Hr. Vf. wiederum Hermann eine viel erweitertere Ansicht unter, als er sie wirklich ausgesprochen hat. Die Reihenfolge der Beweise soll auch dem Entwicklungsgange der griechischen Philosophie überhaupt entsprechen. Ich weifs nicht, ob Hermann diese Erweiterung billigen wird; mir erscheint sie im höchsten Grade mislich. Gewis hat der Beweis aus dem Kreislauf des Werdens (p. 70 C—72 E) die herakleitische Lehre zur Voraussetzung, gewis hat der folgende aus der ἀνάμνησις (p. 72 E—77 A) mit der pythagoreisch-empedokleischen Auffassung der Seelenwanderungslehre, nach welcher sie eine bewuste Fortdauer nicht ausschlofs, Zusammenhang; aber das Verhältnis ist doch gleich in diesen beiden Fällen ein sehr verschiedenes. Das herakleitische Werden ist Basis des Beweises, die pythagoreische Seelenwanderung keineswegs, sondern sie wird vielmehr erst selbst aus der ἀνάμνησις bewiesen. Das erstemal wird von dem eigentlichen Princip der herakleitischen Lehre ausgegangen, das zweitemal ein Dogma, welches mit dem Princip der Pythagoreer nur in einem lockern, mit dem des Empedokles in gar keinem Zusammenhang stand, berücksichtigt. Der folgende Beweis aus der Verwandtschaft der Seele mit den Ideen (p. 78 B—80 E) soll mit Parmenides und Anaxagoras in Verbindung stehn; auch dies mag eine gewisse Wahrheit haben, allein ausdrücklich wird doch erst der Schlufsbeweis mit dem νοῦς des letztern in Zusammenhang gebracht. Ueberdies

wird der Hr. Vf. doch schwerlich eine Entwicklungsreihe der griechischen Philosophie aufstellen wollen, in welcher Herakleitos (abgesehn von den frühern Ioniern) in erster, die Pythagoreer und Empedokles in zweiter, Parmenides und Anaxagoras in dritter Linie stehn.

Auch die Bezeichnungsweise dieser vier Beweise bei Hrn. St. will uns nicht scheinen. Gefallen lafsen könnte man sich, dafs der erste derselben der physische oder naturphilosophische genannt wird; der Name des psychologischen ist dagegen für den zweiten ganz unpassend, da er nicht aus der gesammten Psychologie, sondern nur aus der Erkenntnislehre geführt wird; noch weniger gefällt es uns endlich, wenn der dritte der ontologisch-metaphysische, der vierte aber der dialektische heifsen soll, denn die platonische Dialektik hat ja keinen andern Inhalt als die Ideenlehre, und nichts anderes als diese ist für den Platon Ontologie und Metaphysik. Hr. St. hätte den richtigen Weg Zellers (Phil. d. Gr. II S. 267 f. Anm.) nicht wieder verlafsen sollen. Alle Beweise sind nur Abstufungen des éinen ontologisch-metaphysischen oder dialektischen, wie es denn für Platon überhaupt keine andere Art des Beweises geben kann; alle suchen das Wesen der Seele in seinem Zusammenhang mit den ewigen Wesenheiten überhaupt, d. h. den Ideen zu entwickeln, wie dies ja zum Ueberflufs Hr. St. selbst anerkennt. Nur der erste dieser Beweise könnte eine scheinbare Ausnahme bilden, wenn nicht der letzte p. 103 B ergänzend und ihn auf sein richtiges Mafs führend auf ihn zurückblickte. Unrichtig und Platons eignen Worten p. 77 C D widersprechend ist die Behauptung (S. 407), dafs der zweite dieser Beweise mit dem ersten verbunden doch nur die Praeexistenz, nicht aber die Fortdauer genügend erhärte.

Sehr gut gibt dagegen der Hr. Vf. S. 417 das Verhältnis der drei ersten von den erwähnten Beweisen zueinander an: der erste geht von der Objectivität des Daseins, der zweite von der Subjectivität des Denkens und Erkennens aus, der dritte von der Wesenseinheit beider Seiten, von Object und Subject, Sein und Denken. Noch feiner ist die Beobachtung (S. 424), dafs die beiden spätern Einwürfe des Simmias und Kebes die beiden frühern (p. 69 E ff. 77 B f.) in einer reinern Form wiederholen. Eben dies hätte den Hrn. Vf. aber um so mehr veranlafsen müfsen, auch schon die Entwicklung p. 63 E —69 E, gegen welche der erste Einwurf gerichtet ist, bereits als einen, wenn auch nur einleitenden Beweis anzusehn und ebenso die drei folgenden Beweise dem Schlufsargumente gegenüber in éinen Hauptabschnitt zusammenzuziehn.

Specieller geht hierauf Hr. St. S. 428—456 auf die Einzelheiten des Dialogs mit besonderer Berücksichtigung des philosophischen Lehrgehaltes ein. Zunächst mufs sich Ref. hier, wie schon früher, dagegen erklären, wenn die Praeexistenz und ἀνάμνησις S. 438 f. zu einem blofsen Symbol der Ewigkeit des Seelenwesens und seiner Wesenseinheit mit den Ideen verflüchtigt wird. Es wird vielmehr diese Lehre hier in so durchaus wifsenschaftlicher Haltung entwickelt, dafs wir zu

einer solchen ausweichenden Deutung selbst dann kein Recht hätten, wenn Platon sie wirklich, wie schon oben S. 416 f. behauptet ward, später aufgegeben haben sollte. Dies letztere möchte aber schwer zu erweisen sein, denn wenn Platon auf dieselbe später nicht wieder zurückkommt, so kann man doch billigerweise überhaupt von ihm nicht erwarten, dafs er das früher bereits erwiesene später immer von neuem wiederholen soll. Nur dann würde dieser Punkt ins Gewicht fallen, wenn man zuvor bewiesen hätte, dafs eine solche Wiederholung für seine gerade vorliegenden Zwecke nothwendig gewesen wäre und trotzdem von ihm unterlafsen ist. Die Bemerkung des Hrn. Vf. aber, dafs der *ἀνάμνησις* die unwifsenschaftliche Auffafsung der Seele als eines Raumes zu Grunde liege, in welchem Ideen und Bilder nebeneinander aufgeschichtet liegen, um gelegentlich in Bewegung gesetzt zu werden, ist mir, offen gesagt, unverständlich, und ich mufs daher ihre Beurtheilung den Lesern anheimstellen.

S. 439 findet Hr. St. in dem Beweise aus der Verwandtschaft mit den Ideen den letztern die Bewegnng abgesprochen; allein dies widerlegt sich schon aus der Idee des Lebens im Schlufsbeweise. Auch die Darstellung der Widerlegung des Simmias S. 443—445 befriedigt uns nicht ganz, noch weniger freilich die unbewiesene Behauptung S. 425 f., dafs Platon seinem Sokrates diese Widerlegung durch die allzu grofse Nachgiebigkeit des Simmias leicht gemacht habe, womit es uns überdies wenig zu stimmen scheint, wenn dieselbe trotzdem S. 443 f. noch den heutigen Anhängern der Ansicht dieses Thebaners zur Ueberführung ihres Irthums empfohlen wird. Uns scheint vielmehr diese Beweisführung eine der scharfsinnigsten zu sein, welche Platon jemals versucht hat, wovon man sich namentlich durch die Darlegung derselben bei H. Schmidt in seinem von Hrn. St. übersehenen vortrefflichen 'kritischen Commentar zu Platos Phaedon' 2e Hälfte (Halle 1852) S. 4—13 überzeugen kann. Hr. Schmidt stimmt mir zunächst in meiner Deutung der Stelle p. 94 A bei, und wie zu Platons eignen Worten die hypothetische Fafsung derselben, welche Hr. St. S. 564 f. Anm. 70 mit Brandis annimmt ('insofern doch, wenn Harmonie und Seele gleichbedeutend wären, jene so wenig als diese einen Gradunterschied zulafsen würde') stimmen soll, vermag ich nicht abzusehn. Ausdrücklich sagt Platon: *ἁρμονία γὰρ δήπου παντελῶς αὐτὸ τοῦτο οὖσα, ἁρμονία, ἀναρμοστίας οὔποτ' ἂν μετάσχοι.* Von einer Ueberrumpelung der Gegner, indem ihnen Sokrates mit einemmale seinen eignen Begriff von der Seele unterlege, kann daher nicht die Rede sein; im Gegentheil spricht gerade die Nöthigung, eine solche Ueberrumpelung annehmen zu müfsen, entschieden gegen die von Hrn. St. vertretene Ansicht. Im übrigen ist nun ferner die von mir und auch noch von Hrn. St. ausgesprochene Meinung, dafs in der Annahme einer moralischen Harmonie oder Disharmonie in der natürlichen Harmonie eine Absurdität und mithin ein selbständiger Widerlegungsgrund zu suchen sei, durchaus nicht mit Platons eignen Ausdrücken zu vereinigen, wie Hr. Schmidt zureichend bewiesen hat.

Sonst stimmt meine Darstellung (Prodr. S. 11) mit dem letztern überein, nur dafs derselbe, von mir wie von Hrn. St. abweichend, mit Recht die ganze Argumentationsreihe p. 93 A—94 A in einen einzigen Beweis zusammenzieht, wodurch der hypothetischen Deutung jener obigen Worte in p. 94 A der letzte Boden entzogen wird. Endlich sieht Hr. St. den an die Spitze dieser Reihe gestellten Satz (p. 92 E f.), dafs keine Harmonie ihren Theilen widersprechen dürfe, wiederum als ein selbständiges Argument an; was aber dadurch in dieser unausgeführten Gestalt bewiesen sein könnte, ist nicht abzusehn. Hr. Schmidt hat auch hier das richtige getroffen, indem er in diesem Satze den gemeinsamen Kern der beiden folgenden Argumentationsreihen findet, in denen derselbe seine weitere Ausführung erhält und von denen die erste (p. 93 A—94 A), wie Hr. Schmidt mit mir annimmt, beweist, dafs die Seele überhaupt keine Harmonie, die zweite (von p. 94 B ab), dafs sie noch weniger speciell Harmonie des Körpers ist. Noch befser freilich würde sich der Uebergang machen, wenn man p. 93 A in den Worten *τί δέ; οὐχ οὕτως ἁρμονία κτλ.* wagen dürfte zwischen *οὕτως* und *ἁρμονία* ein *ἄρα* einzuschieben.

In dem Schlufsmythos findet Hr. St. S. 452 eine Abweichung und einen Fortschritt gegen die kosmische Anschauung im Phaedros; dort nemlich bilde Hestia, d. i. das Centralfeuer des Philolaos, hier die Erde die Mitte des Weltalls. Ja wenn sich der Hr. Vf. nur nicht die Widerlegung der entgegenstehenden Ansicht, dafs im Phaedros unter Hestia vielmehr die Erde zu verstehen sei, einem so gründlichen Gegner wie Krische gegenüber gar zu leicht gemacht hätte! Denn alles was er dagegen bemerkt ist nur, dafs die Erde niemals so heifse (S. 170 Anm. 77 b). Als ob nicht Platon seine Zwecke dabei haben konnte sie zum erstenmal so zu nennen, wenn er nur durch den ganzen Zusammenhang genügend andeutete, was er meint! Und dafs dies geschehen sei, wollen wir, im übrigen auf Krische uns berufend, nur noch dadurch erhärten, dafs die Centralfeuerlehre nicht blofs zwecklos für den Mythos ist, sondern ihn sogar geradezu auf den Kopf stellen würde. Denn die kosmische Bewegung der Weltkörper wird mythisch benutzt, um eine überkosmische, steil aufwärts gehende zum Schauen der Ideen an sie anzuknüpfen; bewegt sich daher auch die Erde um das Centralfeuer, so müste auch sie dem letztern Zuge folgen, d. h. mit andern Worten, es gäbe dann im irdischen Dasein ebenso gut ein unmittelbares Schauen der Ideen wie in der Praeexistenz; jeder Unterschied zwischen beiden Zuständen fiele dann weg. Ganz anders, wenn die Erde im Mittelpunkt der Welt ruht. Sehr richtig bemerkt der Hr. Vf. S. 567 f. Anm. 75, dafs in p. 108 D die Abweichung von dem astronomischen System des Philolaos angedeutet wird; aber daraus folgt doch noch nicht, dafs Platon sich im Phaedros schlechthin an dasselbe angeschlofsen habe. Noch weniger freilich hätte Hr. St. sich die von Böckh bereits gebührend zurechtgewiesene Erfindung eines ältern pythagoreischen Weltsystems, in welchem bereits die Erde die Mitte gebildet habe, von Hrn. Gruppe

aneignen sollen, wobei er sich noch dazu unvorsichtig so ausdrückt, als wenn in Platons so eben berücksichtigter Andeutung auch hiefür ein Zeugnis läge.

Ansprechender sind die symbolischen Deutungen, welche der Hr. Vf. S. 453 von den innern Räumen der Erde gibt, nemlich die des Tartaros als der Sphaere des wesenlosen Scheines und der unterweltlichen Ströme als Bilder des verschieden abgestuften Zusammenhanges alles irdischen mit jener Scheinwelt.

Hinsichtlich des Philebos stimmen wir, was den Grundgedanken anlangt, ganz mit Hrn. St. S. 595 dahin überein, dafs ein mittlerer Weg zwischen den Auffafsungen Schleiermachers und Stallbaums einzuschlagen sein wird. Denn für eine Behandlung des guten in seinen Gesammtbeziehungen zur physischen wie zur ethischen Welt, wie sie der erstere annimmt, würde doch entschieden die physische Seite zu kurz kommen; für eine blofse ethische Behandlung des höchsten Guts dagegen, wie sie der letztere will, dürften wiederum die metaphysischen Erörterungen, welche gerade den Höhenpunkt des Gesprächs bilden, zu weit hergeholt sein; zu diesem Zwecke müsten sie blofs entlehnt, nicht aber selber erst gesucht werden. Die Frage ist daher nur, welcher von beiden Ansichten man sich näher anzuschliefsen und ob der Hr. Vf. mit seiner gröfsern Annäherung an Schleiermacher wohl gethan hat. Man mufs ohne Zweifel jeden Dialog nach den Bedingungen der gröfsern Reihe beurtheilen, welcher er angehört, und da steht nun der Philebos mit dem Staate in näherer Verbindung als mit den dialektischen Dialogen, von denen er durch Symposion und Phaedon getrennt ist. Mit dem Staate wie mit dem Sophisten zeigt die Composition eine unleugbare Verwandtschaft, mit dem Sophisten darin, dafs die streng dialektischen oder metaphysischen Entwicklungen recht eigentlich die Mitte und so zu sagen den Kern ausmachen, mit dem Staate darin, dafs dieser Kern von einer ethischen Hauptmasse eingehüllt ist. Nun spricht aber dem Staate wegen seiner dialektischen Partien doch niemand seinen ethischen Endzweck ab; man mufs daher doch wohl nach aller Analogie fragen, ob denn für den Philebos wirklich ein entgegengesetztes Verfahren gerechtfertigt sei. Es fehlt der Ideenlehre, wie wir sie im Sophisten und Parmenides verlafsen, noch ihr letzter Abschlufs, das höchste Causalprincip oder die Idee des guten. Ich habe früher (NJahrb. Bd. LXVIII S. 284) angenommen, dafs Platon im Sophisten noch die Idee des Seins für die höchste halte; ich mufs dies aber jetzt zurücknehmen, ohne freilich deshalb meine mit hierauf gestützte Ueberzeugung von der spätern Abfafsung des Parmenides aufzugeben. Nemlich im Politikos p. 284 D ist das *αὐτὸ τἀκριβές*, auf dessen spätere Erörterung vorausgedeutet wird, nach dem ganzen Zusammenhang nichts anderes als die Idee des guten, und die dort nur gleichsam beiläufig hingeworfenen Andeutungen über die Natur des Mafses leiten entschieden die Entwicklungen im Philebos über Grenze und Unbegrenztheit ein, so wie denn auch die Unterscheidung einer doppelten

Mathematik im Politikos sich hier zu jener Gliederung der Wifsenschaften erweitert, durch welche die früheren, scherzhaft gehaltenen im Sophisten und im Staatsmann berichtigt werden, und in welcher gerade die Abgrenzung der Dialektik gegen die Mathematik eine Hauptrolle spielt. Hiernach beurkundet sich die kurze Kritik, welche der Phaedon vom anaxagoreischen *νοῦς* gibt, und die Verbindung, in welche er, wenn schon in populärer Sprache, die Idee des guten zu demselben setzt, als ein wesentliches Uebergangsglied zwischen Politikos und Philebos. Niemand wird nun aber um dieser Entwicklung willen dem Phaedon einen dialektischen Zweck leihen; haben wir daher aus einem ganz ähnlichen Grunde im Philebos ein gröfseres Recht dazu? Ist das, was seiner philosophischen Wichtigkeit nach allerdings der Kern des Philebos ist, dies auch wirklich für seine Composition? Läfst sich nicht die Aehnlichkeit in derselben mit der des Sophisten durch die allerdings vorhandene fortsetzende Beziehung auf jene dialektischen Dialoge erklären, zumal da die Unähnlichkeiten doch wohl mindestens ebenso grofs sind? Konnte nicht Platon, indem er durch die Behandlung seines höchsten ethischen Princips, des höchsten Gutes, zu der umfafsenden Behandlung seiner Ethik und Politik im Staate überleiten will, sehr wohl bei dieser Gelegenheit auch die noch unvollendeten dialektischen Fäden weiter spinnen, da sich ja die Ethik selbst nur im Zusammenhang mit der Dialektik begreifen läfst? Hr. St. selbst bemerkt ja S. 596 f., dafs das sittlich gute vom allgemeinen guten gar nicht verschieden sei. Freilich ist diese Behauptung nur halb wahr, nemlich vom dialektischen oder rein idealen Standpunkte betrachtet; wollte man aber nur diesen anlegen, so könnte es eine gesonderte Behandlung der Ethik überhaupt für Platon nicht geben. Warum wiederholt denn Platon mehrmals ausdrücklich, er wolle das höchste der m e n s c h l i c h e n Güter in Betracht ziehen? *) Warum werden denn am Schlufs gerade die idealen Momente des höchsten Gutes nur so dunkel und skizzenhaft, ja in einer nur mit Mühe vereinbaren Weise angedeutet, während die subjectiv-menschlichen durchaus plan und deutlich vorliegen? Wie liefse sich dies erklären, wenn jene als mehr denn blofs als die wesentlichen Voraussetzungen für diese in Betracht kommen sollten?

Dazu kommt nun, dafs die physisch-metaphysischen Erörterungen denn doch in der That zunächst nur in der Gestalt von Lehnsätzen aus früheren Darstellungen auftreten. Allerdings wird indessen bei

*) Wohlverstanden, wir folgern hieraus nichts unmittelbar für den Endzweck des Dialogs, denn darin sind wir mit Hrn. St. S. 597 ganz einverstanden, dafs solche scheinbare eigne Hindeutungen Platons auf denselben oft das gerade Gegentheil beweisen; aber das folgt allerdings daraus, dafs es für ihn in der That einen Standpunkt geben muste, von welchem aus das höchste (metaphysische) g u t e ihm nicht schlechthin mit dem höchsten (ethischen) G u t zusammenfiel. Um so übler thut Hr. St. daran, wiederholt in einer unserer Sprache ganz fremden Bezeichnungsweise den letztern Ausdruck zu wählen, wo er das erstere bezeichnen will.

dieser Gelegenheit das früher vielfach nur angedeutete mit voller Klarheit und Bestimmtheit ausgesprochen, bisher nur zerstreute Ergebnisse schärfer zusammengestellt und auch einige bisher noch nicht ausdrücklich als solche zum Vorschein gekommene Consequenzen gezogen; durchgreifend neue Gesichtspunkte dagegen sind nirgends zu finden. Man beachte doch einmal die fast komische Art (εἰμὶ—γελοῖος sagt Sokrates selbst), wie p. 23 C D gerade der am meisten dialektische Abschnitt eingeleitet wird. Freilich weist dabei Sokrates auf die in einem frühern Abschnitt liegenden Eintheilungsprincipien zurück, von da aber werden wir entschieden noch weiter auf den Parmenides zurückverwiesen, dessen erster Theil hier (p. 14 C ff.) fast vollständig in der Kürze recapituliert wird. Seltsam ist es, wie Hr. St. S. 631 behaupten kann, die dort aufgeworfenen Fragen würden hier klarer und allseitiger gelöst. Im Gegentheil, Platon macht auch nicht den geringsten Versuch zu ihrer Lösung, sondern will offenbar die Leser nur an die im Parmenides bereits gegebene erinnern. Denn so gern wir dem Hrn. Vf. S. 633 f. zugeben, dafs die Stellung der Kategorien des éinen, vielen und unbegrenzten zueinander wenigstens in dieser bestimmten Form neu ist, so ist doch durch dieselbe für die Beantwortung der Frage, wie das éine durch das viele hindurchgehn könne, ohne dadurch vervielfacht oder aber getheilt zu werden (p. 15 B), gar nichts gewonnen. Die Sache ist vielmehr gerade umgekehrt: erst wenn man weifs, w i e das éine durch das viele und unendliche unbeschadet seiner Einheit hindurchgeht, kann man mit Sicherheit die Regel aufstellen, d a f s man im dialektischen Verfahren vom éinen erst durch das bestimmte viele zum unendlich vielen hindurchgehn mufs. Jenes ist also vielmehr Voraussetzung, dieses Folgerung, sowie sich ja auch die Methode nach der Sache und nicht umgekehrt richten soll. Uebrigens ist diese logische Regel in der That auch nur in der Form, nicht aber im Inhalt neu; von einer Modification der frühern Grundlagen der Ideenlehre (S. 630) kann gar nicht die Rede sein; ich verweise vor allem auf die erste Antithese im Parmenides und die dort gegebene Ableitung der Zahlen, sodann aber auf die vierte Antinomie und die dort gegebene Schilderung der platonischen Materie. Dafs nun diese Materie, die übrigens auch schon Polit. p. 273 D so gut wie im Philebos als ἄπειρον bezeichnet wird, die Scheide der Ideenwelt ausmacht, dafs daher der Dialektiker in seinem uns gleichfalls aus frühern Dialogen sattsam bekannten Theilungsgeschäft bis zu ihr herabsteigen mufs, also durch die bestimmte Vielheit zur unbestimmten, das ist eine so ganz unmittelbare und nahe liegende Consequenz, dafs Platon sie hier ohne allen weitern Beweis ziehen darf und wir es an seiner Stelle gethan haben würden, wenn uns der Philebos unglücklicherweise verloren gegangen wäre. Eine wirkliche Modification dagegen ohne weitern Beweis an die alten Grundlagen, und noch dazu mit ausdrücklicher Hervorhebung der letztern anzuknüpfen, wäre das unwifsenschaftlichste Verfahren von der Welt gewesen. Beiläufig bemerkt, sind hiernach auch die pythagoreischen

Einflüfse im Philebos gar nicht wesentlich höher anzuschlagen, als sie schon im Politikos und Parmenides enthalten sind.

Aber auch in dem Abschnitt von p. 23 C ab ist hiernach gar nichts besonders neues zu entdecken, es müste denn die Bezeichnung des πέρας für die Ideenwelt sein, welche aber durch den Gegensatz gegen das ἄπειρον oder die Materie sehr natürlich hervorgerufen wird. In dieser Auffafsung beider Kategorien stimmt Ref. Hrn. St. S. 638—641 gegen Zeller (plat. Studien S. 248 ff. Phil. d. Gr. II S. 198. 221. 248) bei, welcher unter dem πέρας vielmehr die Weltseele versteht. Wenn freilich Hr. St. meint, Platon fafse das πέρας als blofse Abstraction, die ohne das unbegrenzte in der Wirklichkeit nie vorkomme, so wird damit demselben ein vollständig moderner oder wenigstens aristotelischer Standpunkt untergeschoben, da ja nach ihm vielmehr die Ideen das allein wirkliche, das unbegrenzte dagegen das schlechthin unwirkliche ist. Gerade aus diesem mangelhaften Standpunkte erklärt sich die mechanische Behandlungsweise der Erscheinungswelt als einer 'Mischung' aus beiden. Dafs das gemischte befser sei als das begrenzte und unbegrenzte (S. 641), steht nirgends, sondern nur, dafs das aus Einsicht und Lust gemischte Leben befser ist als Einsicht oder Lust allein. Die Einsicht wird aber nicht etwa mit dem begrenzenden zusammengebracht, sondern mit der 'Ursache' und auch nicht etwa dieser zugerechnet, sondern nur als ihr verwandt bezeichnet. Auch dafs Platon die Ausdrücke Grenze und begrenztes gleichbedeutig gebraucht, durfte ihm S. 640 nicht zum Vorwurf angerechnet werden, denn sie sind es vom platonischen Standpunkt aus in der That, die Ideenwelt ist die Grenze gegen die Materie und zugleich das in sich begrenzte, der Ausdruck περατοειδές aber fafst nur diese beiden Seiten in éins zusammen. Endlich sind nun aber die Ideen auch das begrenzende, nemlich der Erscheinungswelt, oder mit andern Worten die Ursache der Begrenzung selbst. Das real verbundene wird hier mit einem logischen Mechanismus voneinander geschieden. Allerdings gilt dies aber vorzugsweise für die höchste Idee, indem diese wieder Ursache aller andern ist, und zwar immanente Ursache oder Inbegriff. Man kann daher sagen, αἰτία sei die Ideenwelt nach der Seite ihrer Einheit, d. h., wie auch Hr. St. S. 643 f. annimmt, die Idee des guten, πέρας nach Seiten ihrer Vielheit, aber wohlverstanden ihrer durch die αἰτία bestimmten Vielheit, so dafs doch auch hier die Idee des guten wieder nicht ausgeschlofsen ist: das gute bildet sich selbst und mit sich auch alle andern Ideen in die Materie ein. Man sieht wohl, selbst durch die αἰτία wird nichts eigentlich neues gelehrt, aber allerdings werden die bisherigen Resultate auch hier schärfer hervorgehoben und bestimmter zusammengefafst. Das einzige wirklich neue ist nur, dafs wir aus dem ganzen Zusammenhang des Dialogs zuerst bestimmt erfahren, dafs diese höchste Idee gerade die des guten ist, und sodann die p. 28 E hinzugefügte Identität derselben mit dem νοῦς, die in der obigen Stelle des Phaedon nur erst vorbereitet wurde. Allein Hr. St. erinnert S. 644 mit Recht, dafs die hier beginnende Entwick-

lang einen mehr religiösen als dialektischen Charakter an sich trägt, und ebenso (S. 615), dafs nicht Anaxagoras ausdrücklich als Urheber der Lehre vom νοῦς bezeichnet, sondern dieselbe in das graue Alterthum zurückverlegt wird. Was wir nach unsern Praemissen über den Charakter des platonischen Mythos hieraus folgern müfsen, konnte freilich der Hr. Vf. nach den seinigen nicht erschliefsen. Die Darstellung beginnt hier einen leichten mythischen Anstrich anzunehmen, weil Gott oder die höchste Idee hier nicht mehr an sich, sondern in seiner weltbildenden Thätigkeit in Betracht kommt, als Demiurg, um mit dem Timaeos zu reden (τὸ δημιουργοῦν Phileb. p. 27 B). Daraus erklärt sich denn im folgenden das unerwartete und plötzliche Ueberspringen auf die Weltseele, welches von Hrn. St. keineswegs gehörig gewürdigt wird. Der göttliche höchste νοῦς findet mit éinemmal seine höchste Erscheinung in dem innerweltlichen νοῦς, 'in der herschenden Vernunft und Seele des Zeus', die demselben 'durch die Kraft der Ursache' inwohnt, p. 30 D. Denn dafs hier nicht mehr die αἰτία selbst oder der absolute νοῦς zu verstehen sei, lehrt aufser dem ganzen Zusammenhange mit der unmittelbar voraufgehenden Entwicklung schon eben dieser Zusatz διὰ τὴν τῆς αἰτίας δύναμιν, welcher doch wohl schon sprachlich das nicht heifsen kann, was Hr. St. S. 646 in demselben findet, 'Zeus stelle die schaffende Kraft dar.' Durch δύναμις wird hier vielmehr das bezeichnet, was sonst κοινωνία oder παρουσία der Idee in der gleichnamigen Erscheinung heifst, und diese abweichende Bezeichnung ist sehr natürlich, weil die παρουσία hier eben als eine durch die Idee als wirkende Ursache hervorgebrachte sich darstellen soll. Eben dies erhellt ferner auch aus den folgenden Worten, denn wenn hier noch der νοῦς oder die höchste Idee selbst gemeint wäre, so würde es eine leere Tautologie sein zu sagen, durch dies Ergebnis werde der Satz, ὡς ἀεὶ τοῦ παντὸς νοῦς ἄρχει unterstützt. Freilich wenn man dann mit Hrn. Müller das folgende γενούστης durch 'Erzeugerin' übersetzen und so den νοῦς noch wieder zur Ursache der αἰτία machen, d. h. die αἰτία gar nicht wirkliche αἰτία sein lafsen wollte, würde aller Sinn und Zusammenhang verloren gehn. Will man das monströse Wort γενούστης überhaupt beibehalten, so mufs man es wenigstens durch 'Standesgenofse' mit Hrn. Stallbaum wiedergeben; Ref. möchte indessen lieber mit Bekker und K. Fr. Hermann γένους schreiben. Endlich ist die Benennung Zeus selbst dem Kreise der Volksreligion entnommen und belehrt uns gleichfalls, dafs wir es nicht mit dem absoluten, sondern nur mit dem höchsten weltlichen oder 'gewordenen' Gotte zu thun haben, zeigt aber zugleich noch deutlicher auf den halbmythischen Boden hin, auf welchem wir uns befinden. Mit éinem Wort, die Identität des νοῦς mit der Idee des guten wird nur vorausgesetzt und nicht bewiesen.

Hierin liegt nun, beiläufig bemerkt, die wirkliche Rechtfertigung des Platon gegen einen vulgären Pantheismus, wogegen die von Hrn. St. S. 645 versuchte ihre grofsen Schwächen hat. Sie beruht im wesentlichen nur darauf, aus solchen vereinzelten Anklängen dürfe

man nichts schliefsen. Gäbe man das auch zu, so würde doch immer noch die neue Frage entstehn, was man denn mit solchen vereinzelten Anklängen anzufangen hätte und wie es dann rücksichtlich ihrer mit der philosophischen Consequenz Platons stände. Hr. St. thut aber auch darin sehr unrecht, diesen vulgären Pantheismus, welcher die Welt zu Gott macht, nicht von jenem echt philosophischen zu scheiden, welcher umgekehrt die Welt in Gott verschwinden läfst. Denn der letztere ist sehr weit davon entfernt, die Herschaft Gottes und der göttlichen Vernunft über die Welt leugnen zu wollen, wie Hr. St. meint; er entspringt vielmehr aus dem gerade entgegengesetzten Fehler, die Selbständigkeit der Welt dieser Herschaft gegenüber nicht zu wahren, wie dies namentlich Spinozas Beispiel zeigt. Und ob nicht gerade Platon der naive Begründer dieses letztern Pantheismus war?

Zu den weitern Spuren, dafs das eigentlich dialektische im Philebos immer zunächst nur in der Form von Lehnsätzen auftritt, gehört nun ferner namentlich p. 20 B C, wo es heifst, ein Gott habe dem Sokrates sei es im Wachen oder im Traum die Erkenntnis eingegeben, dafs über Einsicht und Lust noch ein höheres drittes stehe, denn dies dritte ergibt sich als das gemischte Leben, dessen oberster Bestandtheil die Idee des guten selbst ist, so weit diese Mischung an ihr Theil hat. Also mit andern Worten, aus frühern Entwicklungen wird die Anwendung auf den vorliegenden Fall entlehnt, dafs immer nicht die Erscheinung, sondern die Idee das höchste sei. Solche unmittelbare göttliche Eingebung steht aber bei Platon immer der streng dialektischen Untersuchung gegenüber.

Aus diesem allen dürfen wir nun wohl den Schlufs ziehn, dafs die Idee des guten als solche hier nicht in Betracht kommt. Oder sollten wirklich die eingewobenen physisch-metaphysischen Erörterungen für die Lehre vom höchsten ethischen Gut unwesentlich sein? Wenn Platon sich in dieser Beziehung blofs für die Einsicht oder die Lust entscheiden wollte, dann würde Hr. St. S. 595 jedesfalls mit dieser Behauptung Recht haben. Aber das wollte und konnte er nun eben nicht, jene Frage betrachten vielmehr auch wir nur als seinen Ausgangspunkt. Wollte er dagegen den höchsten Grundsatz seiner Ethik entwickeln, so vermag Ref. nicht abzusehn, wie er dies vom Standpunkte seiner Ideenlehre aus anders anfangen sollte, als er es hier wirklich gethan hat. Gerade die Identität seiner Ethik in ihrer idealen Wurzel mit seiner Dialektik, des höchsten Gutes in seiner eigentlichen Substanz mit dem höchsten guten erklärt ja die metaphysisch-ethische Behandlungsweise hinlänglich, bei welcher denn auch die Idee des guten selbst nicht blofs vorläufig bestimmt werden kann, sondern sogar mufs. Endlich beruft sich Hr. St. auch auf p. 64 C (nicht p. 65, wie er angibt), wo die Rede davon sein soll, dafs die Idee des Mafses in dem ganzen, also nicht blofs in der menschlichen Seele, der Einsicht verwandter sei als der Lust. In seinem sogleich näher zu erwähnenden Programm S. 7 Anm. 25 fühlt er den nahe liegenden Einwand, dafs unter dem πᾶν hier nicht das Weltall, sondern

das ganze der menschlichen Lebensgüter zu verstehn sei, und sucht ihn dadurch zu beseitigen, dafs auch die folgenden Worte p. 64 D ὅτι μέτρου καὶ τῆς ξυμμέτρου φύσεως μὴ τυχοῦσα ἡτισοῦν καὶ ὁπωσοῦν σύγκρασις κτλ. ebenso allgemein sprächen. Allein wenn diese Worte überhaupt etwas beweisen, so beweisen sie eher gegen als für ihn, denn der Sinn derselben ist ja ganz einfach: 'keine Mischung, welche und wie sie immer sein möge, kann ohne Mafs bestehn, folglich auch diese nicht.' Dazu kommt nun aber, dafs das obige πᾶν doch unmöglich den zunächst voraufgehenden Worten widersprechen kann, in denen ausdrücklich nur von der wünschenswerthen διάθεσις die Rede ist, welches Wort doch auch Hr. St. gewis nicht anders als durch 'Gemüthsverfafsung' übersetzen wird. Wir glauben, dafs eine Auffafsung des Grundgedankens wie die Trendelenburgs vollkommen allen Bedürfnissen des Dialogs entspricht. Kurz ausgedrückt, es wird das höchste Gut mit anknüpfender Entwicklung der Idee des guten behandelt, nicht aber, wie Hr. St. S. 598 will, die Idee des guten als höchster Zweck alles Daseins und als Princip des Mafses wie in der ganzen Natur so auch in der menschlichen Seele. Ueberdies würde mit der letztern Annahme doch die auch von Hrn. St. S. 595 verworfene Ansicht Schleiermachers im wesentlichen wieder aufgenommen werden, denn weiter besagt dieselbe auch im Grunde nichts, s. seine Uebers. II, 3 S. 132.

Sehr gut ist die Bemerkung über den abgebrochenen Anfang (S. 609 f.), dafs Platon durch die Anknüpfung der Unterredung an einen vorangegangenen Streit über die Frage, ob Erkenntnis oder Lust ein gröfseres Gut sei, recht geflifsentlich zu erkennen gebe, dafs er über diese Fafsung derselben längst hinaus sei und sie nur als Anknüpfungspunkt weiter gehender Forschungen ansehe.

In der Gliederung des Dialogs (S. 610—620) weicht Hr. St. nicht unerheblich von Trendelenburg ab. Der letztere setzt nemlich den ersten Abschnitt bis p. 20 B, den zweiten bis p. 22 E, unser Vf. dagegen macht schon p. 14 C die Scheide. Am besten ist es wohl, beide Theilungen zu vereinigen und so drei Abschnitte zu gewinnen; jedesfalls beginnt p. 20 B eine so wesentlich neue, wenn auch schon im Eingang vorbereitete Phase der Untersuchung, dafs sie nicht mit Hrn. St. zum vorhergehenden gezogen werden kann. Man beachte auch, wie vortrefflich dergestalt immer ein psychologischer und ein dialektischer Abschnitt miteinander wechseln, was übrigens Hr. St. selbst in seinem Programm S. 21 hervorhebt. Ueber die beiden folgenden Theile (p. 23 C—31 A und von da bis p. 59 B) kann kein Streit sein. Auch ist es wohl kaum erheblich, ob man dann das folgende mit Trendelenburg in zwei Abschnitte (p. 59 A—64 E und 65 A—69 A) gliedern oder mit Hrn. St. nur als Theile desselben Abschnitts ansehen will. Oder noch genauer, Hr. St. theilt denselben vielmehr in drei Absätze, indem er die kurze Entwicklung des guten an sich p. 64 C—65 A noch als einen besondern ausscheidet, wogegen auch wir nichts einzuwenden haben.

Gehen wir nun näher auf das einzelne ein, so ist die Vermuthung des Hrn. Vf. S. 631 f. sehr ansprechend, dafs unter den jugendlichen Denkern, welche das éine immer sogleich in das viele und umgekehrt auflösen (p. 15 E ff.) und die Mittelglieder überspringen, Platons eigene, vor schwärmerischer Begeisterung noch nicht zu dialektischer Nüchternheit gelangte Anhänger zu verstehn seien. Platon hatte die Ausartung der Sokratik in Eristik gesehen, leicht konnte er auf dem Boden seiner eigenen Schule in anderer Gestalt etwas ähnliches fürchten. Auch darüber bekenne ich gern vom Hrn. Vf. S. 631—634 eines befsern belehrt zu sein, dafs das ἄπειρον auch p. 14—20 nicht, wie ich früher (NJahrb. Bd. LXVIII S. 285) behauptet habe, als Idee auftritt, sondern vielmehr auch hier schon die Materie als das Princip der Individuation bezeichnet (womit natürlich nicht Stallbaums Behauptung Prol. p. 28. 36 f. zu verwechseln ist, durch ἄπειρα würden 'die Individuen' bezeichnet). Dort erscheint es also als logisches, von p. 23 C ab als reales Princip.

Dagegen glauben wir nicht, dafs es dem Platon mit der Hindeutung auf eine besondere Ursache der Trennung neben der der Vereinigung (p. 23 D) Ernst sei, wie S. 644 angedeutet wird. Platon erkannte in seiner Dialektik wenigstens Trennung und Verbindung als Seiten desselben Processes an, Polit. p. 285; warum soll er in Bezug auf das reale Sein anders gedacht haben? Vielmehr wird von ihm gerade nichts anderes als dies durch jenen Hinweis hervorzuheben bezweckt gewesen sein.

Mit Recht macht der Hr. Vf. S. 648 auf die Schwierigkeit aufmerksam, dafs anfangs der Schmerz als unzertrennlich von der Lust dargestellt, später aber die reine Lust als die schmerzlose beschrieben wird. Ganz richtig ist es, dafs auch die Art, wie im Symposion und Phaedros die reine Liebe geschildert wird, der letztern Annahme widerspreche. Doch löst Hr. St. diese Schwierigkeit nicht, und sie ist auch schwer zu lösen. Trotzdem glaube ich kaum, dafs Platon selbst dieser Widerspruch entgangen sei. Zugeben mufs man wenigstens, dafs diese Darstellung nothwendig für ihn war, wenn aus der Darlegung des höchsten Gutes jedes beigemischte Uebel verschwinden sollte, und eine gewisse sachliche Berechtigung zu derselben fehlte ihm nicht. Fafst man die Erkenntnis als eine schon gewonnene auf, indem man ganz von der Art ihrer Gewinnung abstrahiert, so darf man ein ähnliches auch bei der Lust thun, welche auch diese schon gewonnene Erkenntnis noch immer begleitet, unähnlich allen andern Lüsten, die mit der Vollendung der Thätigkeit aufhören. Erklären konnte freilich Platon diese Ausnahmestellung nicht und hat es daher auch nicht versucht, brauchte es auch nach seinen Principien nicht, welche eine vollständige Auflösung der Momente des Werdens in ein reines Sein für die menschliche Erkenntnis ausschlofsen. Die Behauptung (S. 654), dafs Platon die himmlische Liebe zu den schmerzlosen Gefühlen gerechnet haben würde, scheint aber eben hiernach dem Ref. nicht mit der vorher erwähnten im Einklang zu stehen; über-

dies ist die Liebe keine Lust, sondern vielmehr eine Begierde, Symp. p. 200 ff.

Aus der Anerkennung, welche Platon p. 44 C den Kynikern zu Theil werden läfst, wird S. 652 geschlofsen, dafs die Ueberlieferung von seiner Feindschaft mit dem Antisthenes ein albernes Märchen sei. Dieser Schlufs ist doch wohl etwas zu kühn, da andere Stellen der vorliegenden die Wage halten, so wie denn namentlich Soph. p. 251 B C wahrlich keine Artigkeiten ausspricht. Warum sollte nicht Platon, wo es der Gegenstand mit sich brachte, selbst bei einem so schroff ausgedrückten wifsenschaftlichen Gegensatz, der, so wie die Menschen nun einmal sind, nicht ohne alle persönliche Gereiztheit vorüberzugehn pflegt, doch trotz derselben anerkannt haben, was er durfte und muste? Auch spricht die Ueberlieferung im Grunde nur seitens des Antisthenes von einer gewissen nicht besonders anständigen Persönlichkeit seiner Angriffe, und ich wüste nicht, warum wir dieselbe diesem Manne, so weit wir seinen Charakter kennen, nicht zutrauen sollten.

In der Gliederung der Wifsenschaften (p. 55 C—59 D) fällt Hrn. St. S. 656 f. die Geringschätzung der Physik auf, und er meint, Platon habe dabei nur die gewöhnliche, nicht aber seine eigne teleologische im Auge gehabt, fügt indessen hinzu, dafs er auch seine eigne Naturphilosophie nur mythisch darstelle. Dieser letztere Punkt ist aber gerade die Hauptsache, so sehr, dafs es sich fragt, ob nicht Platon für die erstere Annahme sich zu allgemein ausdrückt, denn die analoge Behandlung der Rhetorik ist doch wohl nicht ganz analog, sofern die echte Rhetorik in der That nach Platon keine besondere Wifsenschaft ist, sondern ebenso zur Philosophie gehört wie das Wort zum Gedanken. Schlimmer ist es, dafs Physik und Ethik gar nicht in das hier gegebene System der Wifsenschaften hineinpassen, aber auch dies erklärt sich daraus, dafs ihr wahrhaft philosophischer Seinsgehalt im Grunde mit der Dialektik zusammenfällt. Dafs aber das Gebiet der Dialektik bei Platon allmählich immer mehr an Umfang wachse (S. 656), vermag Ref. nicht einzusehn; wo immer ihr Name auftritt, da umfafst er von vorn herein überall Logik und Metaphysik.

Werfen wir nun einen Blick auf jene schwierige Stelle p. 65, wo die Idee des guten als Verein von Schönheit, Ebenmafs und Wahrheit beschrieben wird, so hat Platon leider das genauere Verhältnis dieser drei Bestimmungen zueinander so wenig auch nur angedeutet, dafs eine sichere Deutung derselben im höchsten Grade mislich bleibt. Nur so viel ist klar, dafs, wenn die Idee des guten vorhin offenbar als die Ursache aller richtigen Mischung erschien, wir auch hier hievon ausgehen müfsen, um überhaupt einen festen Boden zu haben. Dazu bietet dann ferner das p. 64 B gesagte einen Anhalt, dafs nur die Wahrheit die Mischung ins Leben ruft und erhält; in ihr mufs daher von jenen drei Bestimmungen vorzugsweise die ursächliche Kraft repraesentiert sein. Die ξυμμετρία aber entspricht, darüber kann wohl kein Zweifel sein, dem πέρας. In beiden Deutungen stimme ich mit

Trendelenburg (de Platonis Philebi consilio p. 14 f.) überein und kann Hrn. St. S. 659 nicht beipflichten, dafs das wahre vielmehr das aus dem ebenmäfsigen und dem schönen gemischte sei. Die eigentliche Schwierigkeit liegt im Begriff der Schönheit. Trendelenburg deutet sie, wenn ich ihn recht verstehe, auf die Gestalt, welche nun die Mischung selbst durch das Einwohnen der Wahrheit und des Ebenmafses annimmt, also die Erscheinung, sofern sie sich ihrem wahren Wesen nach ganz in die Idee auflöst, und ähnlich findet auch Hr. St. eine Andeutung des unbegrenzten und manigfaltigen in ihr, will sie jedoch nur auf die vereinigte Fülle der Ideen beziehen. Ich für mein Theil mufs auch hier nach meiner Grundauffafsung des Dialogs auf die Seite des erstern treten. Es wird uns an dieser Stelle ein flüchtiger Einblick von der blofsen Mischung aus in die Idee des guten, wie sie an sich ist, gestattet, was auch Hr. St. anerkennt. Die drei Bestimmungen, so wie sie nacheinander gestellt sind, Schönheit, Ebenmafs, Wahrheit, bieten also eine aufsteigende Stufenleiter von jener zu dieser dar. Das schöne ist mithin noch die Mischung selbst, aber so, dafs sie schon das Ebenmafs als ihre eigentliche Wesenheit offenbart und so vermittelst desselben der reinen, ungemischten Wahrheit zustrebt.

Es versteht sich nun, dafs wir hiernach auch in der Erklärung der folgenden Gütertafel nicht Hrn. St. S. 659 f., sondern Ritter Gesch. der Phil. II S. 464 folgen, wie dies auch schon Zeller Phil. d. Gr. II S. 281 f. gethan hat. Hr. St. ist bemüht in den drei ersten Stufen derselben die drei eben erwähnten Bestimmungen Ebenmafs, Schönheit und Wahrheit wiederzufinden. Dabei geht es ohne Zwang nicht ab, weil die Worte dazu nicht passen wollen. Da mufs sich der *νοῦς* gefallen lafsen für die Wahrheit gesetzt zu sein, wie schon Schleiermacher annahm. Allein die Wahrheit bildet vorhin, wie wir gezeigt zu haben glauben, die oberste, der *νοῦς* dagegen hier erst die dritte Stufe. Dazu kommt, dafs alle und jede *ἀΐδιος φύσις* p. 66 A, d. h. die Idee, schon für die erste Stufe vorweggenommen ist, also unmöglich trotzdem in der zweiten und dritten noch wiederkehren kann. Endlich ist es eine baare Unmöglichkeit, man mag sagen was man will, dafs, wenn das *ξύμμετρον* die erste Reihe bilden sollte, es trotzdem ausdrücklich in der zweiten genannt wird; und noch dazu bildet *γενεᾶς* im zweiten Gliede, wie schon Trendelenburg erinnert, offensichtlich einen Gegensatz gegen die *ἀΐδιος φύσις* im ersten. Nach der von uns im obigen angenommenen vermittelnden Stellung von *ξύμμετρον* und *καλόν* kann es uns dagegen gar nicht befremden, hier die auf die Idee bezogene Erscheinung durch sie versinnlicht zu sehn. Sollte man endlich im erste Gliede eher die Ursache des Mafses als das Mafs selbst erwarten, so mag man eben dies zum sichersten Zeichen nehmen, dafs an dieser Stelle nicht, wie viele wollen, die Idee in ihrer Reinheit, sondern wiederum nur die auf die Erscheinung bezogene Idee zu verstehen ist. Mit der erstern sind wir vielmehr nach jenem flüchtigen Einblick, der uns vom schönen durchs Ebenmafs zur reinen

Wahrheit emporhebt, bereits fertig, der sicherste Beleg für die Richtigkeit des von uns aufgestellten Grundgedankens. — Unter den Schriften über diesen Dialog haben wir die tüchtige Arbeit von Wehrmann: Platonis de summo bono doctrina (Berlin 1843. 8) vermifst.

Mit wenigen Worten gedenken wir zum Schlufs noch des bereits vorhin erwähnten Programms von unserm Vf., da dasselbe im wesentlichen natürlich keinen andern Inhalt hat als die vorliegende Einleitung:

Prolegomena ad Platonis Philebum ad celebrandam memoriam anniversariam scholae Portensis ante hos CCCX annos instauratae scripsit D. *Carolus Steinhart*, Professor Portensis. Numburgi typis H. Sielingi. 1853. 58 S. 4.

Wir heben an diesem Programm nur die in demselben enthaltene Besprechung einzelner Stellen heraus. Zunächst p. 15 A scheint uns der Hr. Vf. S. 32 Anm. 131 richtig gegen Hermann zu bemerken, dafs die Worte σπουδὴ μετὰ διαιρέσεως nicht gestrichen werden dürfen, denn im folgenden werden die Schwierigkeiten aufgezählt, welche der Eintheilung im platonischen Sinne entgegenstehen, und es ist daher nothwendig, dafs sie auch als solche geltend gemacht werden, mithin der Eintheilung schon bei dieser Gelegenheit Erwähnung geschieht. Hr. St. will entweder mit Schütz schreiben ἡ ἀμφισβήτησις καὶ σπουδὴ μετὰ διαιρέσεως γίγνεται oder aber erklären: 'der Eifer, welchen man auf die Eintheilung verwendet, der Eifer die richtige Eintheilung aufzufinden, wird zum Gegenstande des Streites, gibt zum Streite Anlafs, gibt dem Streite und Zweifel Raum.' Diese Zweifel und Schwierigkeiten dreifacher Art enthält nun das folgende, wie schon bemerkt, in kurzer Recapitulation des ersten Theiles vom Parmenides. Hier sind die Worte εἶτα πῶς αὖ ταύτας — μίαν ταύτην dunkel. Zu der Erklärung Stallbaums passt, wie Hr. St. richtig bemerkt (Anm. 134), das ὅμως nicht. Er selbst erklärt: 'wie eine jede Idee, obgleich des Werdens untheilhaftig, dennoch eine bestimmte, so zu sagen individuelle Einheit bildet.' Dies ist richtig, aber das eigentliche Gewicht dieser Aporie scheint damit noch nicht erfafst zu sein, dafs man sonst gewöhnlich nur den werdenden Dingen der Erscheinung Individualität zuzuschreiben pflege. Freilich Platons Worte führen zunächst nur hierauf, aber Ref. vermag wenigstens nicht abzusehn, was denn hierin für eine grofse Schwierigkeit liegen sollte, es müste denn etwa die sein, wie sich das Fürsichsein jeder Idee von dem relativen Fürsichsein des Individuums unterscheide. Allein Platon wirft sonst diese Frage nirgends auf, aller Analogie nach müsten wir doch aber auch sie im Parmenides suchen, Hr. St. findet sie (Anm. 135) auch dort p. 135 A berührt; jedoch für mein Auge wenigstens liegt dies zu tief. Dagegen müste man sich wundern, eine andere dort erwähnte Schwierigkeit, die in dem gegenseitigen Verhältnis der Ideen selbst, dem ihrer eignen Einheit und Vielheit zueinander, liegt, hier gar nicht berücksichtigt zu finden, da sie doch für das folgende so wichtig ist, nemlich die Schwierigkeit, wie das Fürsich-

sein jeder einzelnen Idee mit ihrer Immanenz in der éinen, höchsten und wiederum das Fürsichsein dieser letztern selbst mit der Theilnahme aller andern an ihr bestehen kann, da doch das Entstehen und Vergehen der Einheit und Vielheit, der zeitliche Wechsel beider Zustände ausgeschlofsen ist, durch welchen allein der Gegensatz vermittelt werden zu können scheint. Man weifs, wie im Parmenides diese Aporie durch den Gedanken des Uebergangs im aufserzeitlichen Augenblicke gelöst wird. Sollte nun nicht eben diese Aporie hier angedeutet werden? Sollte nicht die dunkle Kürze der Worte eben durch die deutliche Rückbeziehung auf den Parmenides sich entschuldigen lafsen? Es soll mich freuen, wenn jemand einen befsern Rath weifs.

S. 35 Anm. 150 wird in p. 17 A die handschriftliche Lesart *καὶ πολλά* gegen das von Hermann aufgenommene *τὰ πολλά* ('meistentheils') vertheidigt, und einen Sinn gibt sie in der That allenfalls, denn allerdings wenn man zu rasch *τὸ ἓν* setzt, so eben damit zu langsam *τὰ πολλά*, und wenn wieder umgekehrt das erstere zu langsam, so das letztere zu rasch. Allein es fragt sich, was konnte dem Platon daran liegen, einen so selbstverständlichen Gedanken auszudrücken und dadurch immerhin den geradlinigen Entwicklungsgang zu trüben?

Ob Phaedr. p. 277 B *ἄτμητα* die Individuen sind, wie Anm. 149 behauptet wird, und nicht vielmehr bereits die niedrigsten Arten, lafsen wir dahingestellt, doch scheint uns das letztere mehr im Geiste des platonischen Idealismus zu sein. Dagegen rechtfertigt sich jedesfalls die Behauptung nicht, der Auszug zum Schauen der Ideen geschehe im Phaedros täglich (S. 44), es steht dort ganz unbestimmt *διὰ χρόνου* p. 247 D. Auch durfte die dort mythisch vorgenommene Scheidung der drei Seelentheile nicht (Anm. 198) mit der hier angewandten von *νοῦς* und *ψυχή* selbst schlechthin zusammengeworfen werden; wie sich die beiden letztern unterscheiden, sagt Platon auch hier nicht genauer, man kann nur vermuthen, dafs, so wie er die *ψυχή* als bewegende Kraft auffafst, so der *νοῦς* das Element des ruhenden Seins in der Erkenntnis darstellt.

Die übrigen Conjecturen des Hrn. Vf. begnügen wir uns kurz zu referieren. S. 51 Anm. 233 erklärt er in p. 46 D *εἰς πῦρ φέροντες* wörtlich: 'wenn das blofse Kratzen nicht hilft, so sucht man die Krätze durch Wärme zu heilen' und fügt vor *ἐνίοτε* ein *ἐκτός* ein. S. 53 Anm. 244 versetzt er in p. 52 D *τὸ ἱκανόν* hinter *εἰλικρινές*, theils der Concinnität wegen, indem so je drei Glieder einander entsprechen, theils wegen der Bedeutung von *ἱκανόν*, welches nicht *satis amplum* heifsen könne, wie Stallbaum übersetzt. (Also wohl *τὸ καθαρὸν καὶ τὸ εἰλικρινὲς καὶ τὸ ἱκανόν*?) Dann in Anm. 244 schreibt er p. 54 B *αὖ* für *ἄν* und behält *ἐπερωτᾷς* mit den meisten Handschriften bei. Endlich in p. 56 A widerspricht er (S. 54 Anm. 249) der Aenderung von K. Fr. Hermann *αὖ ψαλτική* für *ξύμπασα αὐλητική*, weil so dem ganzen ein Theil entgegengesetzt würde. Er nimmt seinerseits das von jüngerer Hand im Cod. Ven. Σ hinzugefügte *καὶ κιθαριστική* auf,

transponiert aber überdies, weil auch so noch der Unterschied der Musik, welche *μέτρῳ*, und derjenigen, welche *μελέτης στοχασμῷ τὸ ξύμφωνον ἁρμόττει*, nicht klar genug hervortreten würde, folgendermafsen: *οὐκοῦν μεστὴ μέν που μουσικῆς* (für *μουσική*) *πρῶτον ξύμπασα αὐλητικὴ καὶ κιθαριστική, ἡ τὸ ξύμφωνον αρμόττουσα οὐ μέτρῳ, ἀλλὰ μελέτης στοχασμῷ καὶ τὸ μέτρον — θηρεύουσα, κτλ.*

Während ich dies noch schreibe, geht mir folgende kleine Schrift zu:

Die platonischen Mythen, insbesondere der Mythos im platonischen Phaedros. Von Dr. *Julius Deuschle.* Hanau, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei. 1854. 37 S. 4. (Zugleich als Osterprogramm des Gymnasiums zu Hanau.)

Ich beeile mich um so mehr diese tüchtige Abhandlung zur Anzeige zu bringen, als durch sie eine oben von mir angemerkte Lücke der Steinhartschen Einleitung zum Phaedros ausgefüllt wird. Hr. Deuschle hat sich hier die Aufgabe gestellt, seine Auffafsung der platonischen Mythen, wie er sie in der von mir in diesen NJahrb. Bd. LXVIII S. 595—599 beurtheilten Schrift über die platonische Sprachphilosophie niedergelegt hat, näher zu entwickeln und zu veranschaulichen, wobei er sich jedoch mit den von mir gegebenen Beschränkungen seiner Sätze einverstanden erklärt, S. 23—25. Es ist durchaus der richtige Weg, wenn der Hr. Vf. zu diesem Zwecke zunächst auf die innere Entwicklungsgeschichte Platons zurückgeht, wie dieser sie selbst im Phaedon p. 96 ff. dargelegt hat, S. 5—9. Und ebenso richtig bemerkt er, dafs die hier aus der Kritik des Anaxagoras gewonnene Unterscheidung von Ursache und blofser Bedingung und die Beschränkung der eigentlich philosophischen Betrachtung auf die erstere (p. 97 C) nichts anderes besage, als dafs der eigentliche Gegenstand dieser Betrachtung nicht das werdende sei, sondern das zu Grunde liegende Sein, dafs ferner, wenn der denkende göttliche Geist diese Ursache sei, daraus das folgende sich nothwendig ergebe, es müfse dann auch die richtige Betrachtung derselben die denkende, logische, begriffliche sein (p. 99 D). Damit sei indessen erst die Methode gegeben; dafs dagegen die Begriffe nun auch selbst schon das wahre Sein wären, mit éinem Wort der Uebergang von der sokratischen Begriffs- in die platonische Ideenlehre geschehe p. 100 B nur durch einen Sprung, weil die Nothwendigkeit desselben für Platon zunächst nur eine subjectiv empfundene, noch keine objectiv erwiesene gewesen sei, und eben deshalb werde die Ideenlehre im folgenden zunächst nur als eine Hypothese behandelt. Aus dem obigen sei nun das p. 103 B bemerkte nur die weitere Folgerung, dafs es sich jetzt nicht mehr um das Werden der Dinge, sondern nur um das Verhältnis der Begriffe handle; auf dieses müfse sich denn auch die Möglichkeit des Ueberganges eines Dinges aus einem Sein in ein anderes (p. 69 E) gründen, auf welches wir an dieser Stelle zurückgewiesen werden; nemlich diese Möglichkeit liegt in den Mittelbegriffen zwi-

schen zwei Gegensätzen, z. B. Einschlafen und Aufwachen zwischen Schlaf und Wachen, indem nemlich die im Werden befindlichen Dinge nur relativ die Begriffe in sich darstellen. Ref. möchte nun freilich im Hinblick auf Parm. p. 155 E ff. bezweifeln, ob diese letztere Lösung tief genug gegriffen ist; jedesfalls indessen ist sie nicht unrichtig und genügt für den vorliegenden Zweck.

Wenn nun demnach das werdende als solches nicht Gegenstand der Dialektik ist, aus welchen Gründen drängt es sich dennoch in die Behandlung ein und zwingt den Platon in dem Mythos eine besondere Form für dasselbe zu schaffen oder aufzunehmen? Diese Frage beantwortet Hr. D. S. 9 erschöpfend mit den Worten: 'wollte Plato zu einer vollen Entwicklung seiner dialektischen Lehre gelangen, so stiefs er überall an die Objecte der Erfahrung an und das nicht blofs, um sie aus dem Wege zu räumen, sondern auch um theils seiner Dialektik vollkommen Herr werden zu können, theils um deren Resultate für das irdische Dasein fruchtbar zu machen.' Wir haben bereits oben bemerkt, wie dieser doppelte Zweck der Mythen nach der Zeitfolge der platonischen Werke auseinander fällt, worauf trotz der falschen Erklärung bereits Krisches Andeutungen richtig hinführen.

Hiernach erledigt denn auch der Hr. Vf. die weitere Frage nach dem Objecte der Mythen sehr einfach. Es sind überhaupt alle blofsen Erfahrungsthatsachen, zuerst von allen muste aber bei dem subjectiven Ausgangspunkte der sokratisch-platonischen Philosophie die psychologische in Betracht kommen, S. 9 f. Ehe sich aber der Hr. Vf. derselben speciell zuwendet, wirft er zuvor noch eine andere Frage auf, nemlich nach dem Orte der Mythen. Im allgemeinen liegt auch hierauf die Antwort bereits im vorstehenden gegeben: überall da ist dieser Ort, wo ein Knotenpunkt in der Lehre Platons selbst eintritt zwischen wahrhaft seiendem und einem Werdeprocess (S. 10). Specieller aber ist sie in dem vorhin erwähnten Doppelzweck enthalten, je nachdem nemlich die eine oder die andere der beiden zu einem solchen Knotenpunkt zusammentreffenden Seiten als Voraussetzung der andern behandelt wird, d. h. wo das mythische Voraussetzung des dialektischen ist, im Anfang, wie im Politikos und Phaedros, wo das umgekehrte stattfindet, am Schlufs des Dialogs, wie im Phaedon und in der Republik, wenn nicht etwa die mythische Darstellung das ganze durchzieht, wie im Timaeos (S. 10 f.). Sehr richtig nemlich bemerkt Hr. D., dafs die voraufgehende scheinbar dialektische Einleitung des Mythos im Politikos in Wahrheit nichts anderes als ein mythischer Apparat ist. Gröfsere Schwierigkeit mache der Mythos der Diotima im Symposion (S. 10—14). Hr. D. mag aus dem oben von mir bereits bemerkten die Richtigkeit seiner Vermuthung bestätigt finden, Ref. werde über denselben jetzt anders denken als früher, wie er denn auch meine jetzigen oben gemachten Bemerkungen mit den seinen übereinstimmend finden wird. Nur möchten wir noch einen wichtigen, von ihm übersehenen Punkt hinzufügen, nemlich die sämmtlichen der sokratischen voraufgehenden, theilweise oder durchweg mythischen

Reden, an welche sich ja jene so entschieden anlehnt, welche für sie gleichsam die mythischen Voraussetzungen sind. So kommt man zu dem Resultat, dafs das dialektische und mythische sich in diesem Dialog wechselseitig durchdringen, beinahe ähnlich wie im Timaeos, nur dafs freilich das Uebergewicht des Mythos, ja die völlige Verschlingung des dialektischen durch denselben wohl nicht so entschieden ist wie dort. Das fast gänzliche Verschwinden des Dialogs hinter der fortlaufenden Rede hängt in beiden Werken hiemit zusammen. Und wer würde dies alles wohl nicht höchst passend für die Stellung finden, welche das Symposion in der Reihe der platonischen Gespräche einnimmt, als der erste eigentliche Uebergangsdialog von den dialektischen Werken zu den constructiven, so dafs es an der Natur von beiden Theil hat?

Der Hr. Vf. kommt hierauf S. 14 noch kurz auf die Frage zu sprechen, wie es sich erklären lafse, wenn derselbe Gegenstand bei Platon mythisch und auch wieder dialektisch behandelt werde, und verweist auf die von mir (NJahrb. LXVIII S. 558) gegebene Lösung. Nur meint er, man müfse überdies wohl darauf achten, 'ob nicht der verschiedene Zweck und die verschiedene Anlage zweier Dialoge in dem einen ein Eingehen auf die Werdensform des Dinges selbst verlangte, in dem andern dagegen nur auf seinen begrifflichen Seinsgehalt.' Wir lafsen uns das gern gefallen und wollen selbst einen Fall anführen, in welchem die dialektische Gestalt einer Lehre früher als die mythische ist. Im Kratylos wie im Phaedros wird die Ideenlehre selbst im Zusammenhang mit der menschlichen Subjectivität besprochen, Phaedros ist der spätere von beiden, dennoch ist hier das mythische Gewand der Ideenlehre mindestens dichter, gerade weil hier tiefer auf die letzten empirischen Bedingungen des Seelenlebens zurückgegangen wird, und so wird denn auch eine weit höhere Stufe der Dialektik hier vorbereitet als im Kratylos. Solche Ausnahmen bestätigen aber eben die Regel.

Neben den ausgeprägten Mythen nimmt nun Hr. D. mit Recht dieselben Gesichtspunkte auch für die blofsen mythischen Apparate, namentlich die hypostasierten Persönlichkeiten in Anspruch und folgert ganz richtig, dafs die Erklärung dies alles nicht in feste allgemeine Begriffe, sondern nur in individuelle, nur des bildlichen entkleidete Anschauungen umsetzen könne und dürfe; auch die mythischen Persönlichkeiten seien keine blofse Hypostasen. Je mehr ich dies zugebe, desto weniger begreife ich doch, was für einen andern Unterschied Hr. D. noch wieder unter den letztern selbst machen will als den, welcher in der verschiedenen philosophischen Wichtigkeit des Gegenstandes liegt. Dafs der Weltbildner im Timaeos auch eine ganz andere persönliche Bedeutung für Platon haben muste als der Wortbildner im Kratylos, gibt wohl jeder zu, aber woraus folgt denn, dafs diese persönlichen, religiösen Interessen nicht ganz mit seinen philosophischen im Einklang waren? Auch der Wortbildner ist keine blofse Hypostase, denn Platon kann doch unmöglich daran gezweifelt

haben, dafs die Bildung der Worte von wirklichen und leibhaftigen Personen ausgegangen ist; nur dafs er diese alle in eine einzige zusammenzieht, ist das mythische an dieser Vorstellung. Und warum sollten wir den Weltbildner nicht analog behandeln, wenn wir nur den verschiedenen Gesichtspunkt inne halten, welchen die Sache selbst an die Hand gibt? Das mythische liegt hier darin, dafs Platon ihn nach menschlicher Weise wirken läfst, d. h. nach zeitlichen und räumlichen Kategorien. Sollte nun das, was dann noch zurückbleibt, d. h. die Idee des guten, wirklich Platons religiösen Bedürfnissen nicht genügt haben, da sie doch ebenso gut erkennend als seiend, d. h. ebenso gut Subject als Object ist? Es müste dann ein dunkles Gefühl in ihm vorausgesetzt werden, dafs damit noch immer keine vollständige 'Persönlichkeit' erreicht ist. Aber konnte ein solches Gefühl in einem Zeitalter entstehen, dessen Blick noch so gar nicht für den eigentlichen Lebensnerv der Persönlichkeit geschärft war, weil ihm die plastische Anschauung noch immer das belebte und personificierte war, was bei uns dem nüchternen Verstande anheimfällt? Und wie wäre ohne diese Plastik die ganze platonische Philosophie zu begreifen? Ja noch mehr, ist denn der Gott des Aristoteles, dessen Theismus doch niemand bezweifeln kann, auch nur um irgend etwas mehr und nicht vielmehr eher noch weniger eine Person im strengen Sinne als die platonische Idee des guten? Und zu welchem ungewohnten hymnenartigen religiösen Aufschwung erhebt sich trotzdem dieser sonst so kühle und nüchterne Mann bei der Schilderung seines Gottes! Wir thun daher hiemit der tiefen Religiosität unseres Platon keinen Abbruch, wohl aber erhalten wir ihm so ein nicht minder kostbares Gut, jenes Einswerden seiner Person mit seiner Lehre, jene innere Uebereinstimmung des Denkens, Fühlens und Wollens, welche, von wenigen auch unter den gröfsten Philosophen völlig erreicht, noch stets als ihr edelstes Kleinod gegolten hat.

Wir sind weitläufiger in dieser Frage geworden, als uns die Darstellung des Hrn. Vf. S. 10 f. eigentlich dazu berechtigt, theils weil wir uns gern gerade hierüber mit ihm verständigen möchten, theils weil wir diese Gelegenheit nicht vorübergehen lafsen wollten, ohne einmal recht nachdrücklich unser Bedenken geltend zu machen, ob man nicht bei der Beantwortung dieser Frage heutzutage noch immer seinen modernen Sympathien und Antipathien mehr als der Geschichte zu folgen pflege.

Mehr als bedenklich steht es dagegen um die S. 15 ausgesprochene Behauptung: 'der eigentliche Inhalt der platonischen Lehre, d. h. die wesentlichen Entwicklungsmomente derselben musten vollständig ausgebildet sein, ehe der Mythos möglich ward, denn dieser ist nur als ein jenen zugehöriges Ergänzungsstück zu begreifen. So lange Platon noch nicht über den sokratischen Standpunkt hinausgekommen war, gab es für ihn noch keine Mythen.' Was will denn Hr. D. wohl mit den Mythen im Protagoras, Menon und Gorgias anfangen, welche Dialoge doch alle vor die Ausbildung der platonischen Ideenlehre fal-

len? Auch nach dieser Seite hin mufs daher der Kanon des Hrn. Vf. noch modificiert, es mufs zugestanden werden, dafs die mythische Darstellung ursprünglich nicht dem Boden des objectiven Gegensatzes von Sein und Werden, sondern dem des subjectiven von Begriff und Vorstellung entwachsen ist, so dafs also auch sie den ganzen Umbildungsprocess der platonischen Philosophie mit durchgemacht hat, kraft dessen die Begriffe zum wahrhaft seienden, das vorstellungsmäfsige zum blofs werdenden sich gestaltet.

Indem sich nun der Hr. Vf. speciell dem Mythos im Phaedros zuwendet, zeigt er höchst geschickt auf, wie derselbe nicht erst von p. 246 A an, sondern gleich mit dem Anfange der zweiten sokratischen Rede beginnt, indem gleich der im Eingang (p. 244 A — 245 C) aufgestellte Begriff der *μανία*, ganz der Bezeichnung des Eros als eines Daemonen im Symposion entsprechend, specifisch-mythisch, die Wesens- und Unsterblichkeitsbestimmung der Seele (p. 245 C — 246 A) dagegen zwar begrifflich, logisch, aber nicht, wie ich früher mit Krische behauptet habe, streng dialektisch ist, weil ihr die Begründung mangelt. Nur aber liege der Grund hiefür noch nicht im Inhalt dieses Theils, sondern erst in dem des folgenden, und so zeige sich denn, dafs auch das wahrhaft seiende, als Grundlage innerhalb eines Mythos gebraucht, eine veränderte Form, nemlich die unbewiesene, blofs dogmatische annimmt (S. 18—21). Dies alles ist unbedenklich zuzugeben, nur muste doch hervorgehoben werden, dafs nach Platons eigner Erklärung die eigentliche mythische Darstellung erst mit p. 246 A beginnt, so dafs alles bisher besprochene doch nur erst so zu sagen ein vorbereitender mythischer Apparat ist, ähnlich wie die scheinbar dialektische Masse, welche dem Mythos im Staatsmann voraufgeht. Ueberdies aber spannt Hr. D. seine Anforderungen an eine dialektische Entwicklung bei Platon doch wohl etwas zu hoch. Fragen z. B. wie diese: 'wie verhält sich *κίνησις* zur *γένεσις*?' bleiben auch im Sophisten und Parmenides unbeantwortet. Dafs unter *ψυχὴ πᾶσα* neben der individuellen Seele auch die Weltseele zu verstehen sei, soll aus p. 245 E folgen; aber Ref. gesteht nicht zu begreifen, in welchen Worten dieser Stelle hiezu die Nöthigung liegen sollte *).

Sehr richtig theilt hierauf der Hr. Vf. die Hauptmasse des Mythos in zwei Theile, von denen er den ersten (p. 245 C — 249 D) den allgemeinen, begründenden, den zweiten den speciellen, folgernden nennt (S. 19), oder, wie er S. 30 genauer ausführt: der erste Theil enthält die transcendente, der zweite die auf ihr ruhende irdische Entwicklungsgeschichte der Seele, d. h. die Schilderung des

---

*) Ein auffallendes Versehen hat sich noch S. 21 eingeschlichen, Platon bezeichne die so eben von der Seele gewonnene Anschauung durch *ἰδέα*, während sich doch dieser Ausdruck nicht auf das vorhergehende, sondern auf das folgende bezieht. *ἰδέα* ist vielmehr die von da ab näher zu besprechende innere Gestalt der Seele.

Triebes und der Kraft sich wieder aufzuschwingen zu den verlafsenen idealen Höhen, mit andern Worten: dort wird von der Praeexistenz und dem Abfall, hier von der Zurückbringung der Seele in den Urzustand durch Vermittlung des Eros gehandelt. Das eigentlich wesentliche sei dabei die intellectuelle Seite, mithin an der Praeexistenz selbst das intellectuelle Resultat derselben, die *ἀνάμνησις* (S. 24—26), und der eigentliche Zweck des ersten Theiles sei mithin, der Seele in der Praeexistenz ein unmittelbares Zusammensein mit den Ideen, einen Zustand reinen Seins wenigstens annähernd zu verschaffen, zugleich aber auch ihren Uebergang in die Leiblichkeit als einen nothwendigen zu vermitteln, und diese Vermittlung liege in der Bestimmung, dafs die Seele sich alles unbeseelten anzunehmen habe (S. 22—24).

Damit sind wir nun mit dem, was der Hr. Vf. als den eigentlichen dogmatischen Zweck dieses ersten Theiles anerkennt, zu Ende, und gewis hat er Recht zu sagen, dafs die ganze weitere Geschichte vom Abfall der Seele den Eintritt derselben in die irdische Welt nicht erklärt (S. 26). Allein wenn nun doch dergestalt von der Darstellung des idealen Seinszustandes das zeitliche, das früher, auch dogmatisch betrachtet, nicht hat ausgeschlofsen werden können, so liegt in der That die Frage nahe, ob nicht auch dem zweiten Elemente jeder mythischen Einkleidung, dem räumlichen, schon der Congruenz wegen ein gleiches Recht eingeräumt werden mufs. Hr. D. freilich bestreitet S. 28 die astronomische Auffafsung der 'Götter' ganz und gar, und zuzugeben ist, dafs dieselbe wenigstens p. 246 C in ein sehr zweifelhaftes Licht gestellt wird. Indessen läfst diese Stelle doch auch ganz ungezwungen eine andere Deutung zu, denn es braucht blofs die Erinnerung darin zu liegen, dafs man bei dieser blofs physischen Auffafsung des göttlichen nicht stehen bleiben und sie nicht zur Hauptsache erheben, geschweige denn glauben dürfe, dafs mit der Deutung der Einzelgötter als der Gestirne schon das ganze Wesen des göttlichen erschöpft sei. Ueberdies kann man diese Stelle auch ganz wörtlich dahin auffafsen, dafs dem Platon die Identität der Einzelgötter und der Gestirne, auf welche er zuerst im Kratylos p. 397 C D anspielt, dermalen noch nicht zweifellos feststand. Oder will Hr. D. dies Dogma auch im Timaeos in ähnlicher Weise beseitigen? Mir scheint dasselbe eine unausbleibliche Consequenz der Annahme einer Weltseele zu sein, und auch das Festhalten des Aristoteles an demselben scheint mir gegen eine solche Beseitigung zu sprechen. Noch weniger liegt ein Grund hiefür in den Worten *τὸ δὲ θεῖον καλὸν, σοφὸν, ἀγαθόν*, denn wenn Platon die Gestirne für Götter ansah, so spricht er ihnen eben damit auch Intelligenz zu. Ebenso beruht das Bedenken, dafs grofse zwischen den einzelnen Umzügen zum Schauen der Ideen offenbar anzunehmende Zeiträume sich schwer mit einem alltäglichen Vorgang zusammendenken liefsen, welcher eine Unterbrechung der Bewegung nicht dulde, auf einer schiefen Auffafsung. Denn niemand hat ja behauptet, dafs der Auszug der Götter

auf steiler Bahn in den überweltlichen Ort schlechthin mit der gewöhnlichen kosmischen Bewegung der Gestirne zusammenfalle. Vielmehr sind hier offenbar zwei verschiedene, sich gegenseitig modificierende mythische Anschauungen ineinander geschoben. Platon benutzt die Anschauung, dafs die Sterne über der Erde stehen, um dadurch die Ideen noch mehr nach oben, d. h. in den überweltlichen Raum zu verlegen. Sodann aber wirkt zweitens die letztere Anschauung wieder auf die erstere zurück, um die fortlaufende kosmische Bewegung der Gestirne in eine periodische überkosmische zu verwandeln: gleichsam hinauf- und angezogen von den Ideen laufen sie nicht mehr in verschiedenen Bahnen unter-, sondern in derselben Bahn, dem äufsern Rande des Fixsternhimmels, hintereinander. Oder sollte die Anknüpfung des intellectuellen an das physische wirklich für die tiefere Auffafsung so hinderlich sein, wie Hr. D. meint? Aber der zweite Theil des Dialogs sagt ja ausdrücklich, dafs die Natur der Seele nicht verstanden werden könne ohne die des All (p. 270 C). Das intellectuelle, ethische und physische sollen also offenbar in letzter Instanz an dieselben ewigen Gesetze gebunden werden.

So läfst sich denn auch für den Ort der praeexistentiellen Seelen eine dogmatische Anschauung feststellen: es sind die Gestirne. Wir würden indessen hierauf kein Gewicht legen, wenn nicht gerade hiedurch auf den intellectuellen Gehalt der Praeexistenz ein überraschendes Licht fiele. Die Einzelseelen verhalten sich nemlich hiernach zu denen der Gestirne ebenso wie diese selbst zur Weltseele (so weit die Vorstellung von dieser überhaupt im Phaedros schon entwickelt ist), d. h. wie das abgeleitete zum ursprünglichen. Freilich ist es dann mit der Körperlosigkeit auch der praeexistierenden Seelen zu Ende; aber ist dies nicht auch in der That eine nothwendige Consequenz von der obigen Aufgabe der Seele, sich alles unbeseelten anzunehmen? Der Mythos freilich mufs in seinem Verfolg diese Consequenz hinwegleugnen, um nicht über den zweiten der oben angedeuteten Zwecke seines ersten Haupttheils den ersten zu verfehlen. Allzu schnell geht Hr. D. S. 27 über das Verhältnis der Menschenseele zur göttlichen hinweg, so richtig er sonst bemerkt, der Unterschied liege hier nicht, wie der gegen die Thiere, in dem Mangel oder Besitz des idealen Inhalts, sondern allein in der Form der Erkenntnis, die bei den Göttern nicht eine stückweise und vermittelte, sondern eine rein intuitive sei. Nun hatte er ja aber kurz vorher (S. 55 f.) deshalb die Schilderung des Umzugs der Seelen eine rein mythische, d. h. dem Inhalt schlechthin inadaequate Form genannt, weil nach derselben auch in der Praeexistenz das Ergreifen der Ideen nur ein stückweises sei. Ich weifs nicht, ist dies nur ein Widerspruch im Ausdruck oder aber in der Sache selbst? So viel aber meine ich zu wifsen, dafs das ganze nach meiner Auffafsung jetzt einen vortrefflichen Halt gewinnt, und dafs so Platon auch in der mythischen Ausmalung des Praeexistenzzustandes nicht weiter geht, als ihm die

Grenzen seiner Weltanschauung erlauben. Allerdings ist nemlich darnach auch in diesem Zustande die Erkenntnis der Menschenseele keine rein unmittelbare, wohl aber eine der unmittelbaren sich annähernde, da ja auch die Körper der Gestirne und mithin auch die der auf ihnen lebenden Geschöpfe nach der antiken Weltanschauung weit vollkommener sind als der unserer Erde.

Gibt man dies zu, so kann man auch der S. 21 f. entwickelten Ansicht nicht beistimmen, dafs die Dreitheilung der Seele blofs aus dem irdischen Zustande in die Praeexistenz hineingeschoben sei, so erklärlich und glaublich dies an sich auch sein würde. Und nur das wage ich nicht mehr so entschieden zu behaupten, dafs die Unsterblichkeit der niedern Seelentheile hier buchstäblich zu nehmen sei, und dafs eine mehr als blofs scheinbare Abweichung von dem späteren Standpunkt vorliege, welcher dieselben mit den verschiedenen Körpern wechseln läfst; s. o.

In Bezug auf die Entwicklung des zweiten Theils vom vorliegenden Mythos S. 30—37 kann ich mich kürzer fafsen, weil ich hier dem Hrn. Vf. wesentlich beistimme; ich begnüge mich die besonders eingreifenden Hauptpunkte kurz hervorzuheben. So namentlich die Gliederung in vier Abschnitte: 1) das Wesen der Liebe an sich, bis p. 250 C, 2) ihre Entstehung und Entwicklung in der menschlichen Natur im allgemeinen, bis p. 252 C, 3) die besondere Gestaltung derselben nach den besondern Individualitäten, bis p. 253 C, 4) ihre Wirkungen und Aeufserungsweise in der einzelnen Seele. Indessen fragt es sich doch, ob nicht die beiden ersten Abschnitte sachgemäfs vielmehr in einen einzigen zusammenzuziehen sind. Sehr scharfsinnig spricht Hr. D. über das Verhältnis der im dritten Abschnitt enthaltenen Gliederung der Individualitäten zu der Tafel der Lebensloose p. 248 C—E, in welcher er oben S. 26 f. in gleichfalls sehr beachtenswerther Weise ein Gesetz der Abstufung zu entdecken versucht hat. Beide lafsen sich nach seiner Meinung recht wohl miteinander vereinigen, weil dort an quantitativ-graduelle, hier dagegen an gleichberechtigte qualitative Unterschiede zu denken sei. Die Diener des Zeus seien innerliche, die des Ares thatkräftige, nach aufsen strebende Naturen; ebenso verhielten sich die Diener des Apollon und der Hera zueinander. Was uns vor der Hand noch abhält, dieser Erklärung unsern ganz rückhaltlosen Beifall zu geben, ist dies, dafs wir aus der Darstellung des Hrn. Vf. nicht zu entnehmen vermögen, wie sich wiederum die beiden letztern, die Nachfolger des Apollon und der Hera, genauer von den beiden erstern unterscheiden.

Ref. kann nicht ohne die Versicherung der lebhaftesten Befriedigung diese kleine Schrift aus der Hand legen, die der früheren des Hrn. Vf. in keinem Punkte nachsteht. Sollte auch das, was uns an derselben zu weit gehend erschien, wie wir hoffen, mit Recht von uns bestritten sein, so sind doch Irthümer dieser Art bei einem nähern Eingehen in einen so schwierigen Gegenstand fast unvermeidlich, und

sie ehren den Forscher und nützen der Wifsenschaft jedesfalls mehr als oberflächliche Wahrheiten.

Greifswald. *Fr. Susemihl.*

Kritischer Commentar zu Platos Phaedon von *Hermann Schmidt*, Director des Gymnasiums zu Wittenberg. Erste Hälfte. Halle, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1850. VIII u. 127 S. Zweite Hälfte. Ebend. 1852. IV u. 122 S. gr. 8.

Es hat gewis schon mancher die Erfahrung gemacht, dafs oft ein kleiner scheinbar unwesentlicher Umstand sein erstes Urtheil über ein Buch im voraus günstig oder ungünstig stimmte, noch ehe er es gelesen hatte. So gieng es Ref., als er zuerst den Titel der vorliegenden Schrift las, dafs er schon dadurch sich vor ihr angezogen fühlte. Doch der Titel scheint so einfach und alltäglich, dafs man ihm keine grofse Wirkuug zutrauen sollte? Allerdings war es auch nicht der blofse Titel, sondern fast könnte ich behaupten, das vielmehr, was auf dem Titel nicht stand; um es gerade herauszusagen, Ref. freute sich einem kritischen Commentar zu begegnen, der mit keiner neuen Textausgabe verbunden war. Und das ist verhältnismäfsig eine seltene Erscheinung. Neue Textausgaben von Werken des classischen Alterthums mögen aus gar verschiedenen Gründen sich rechtfertigen lafsen, ja nothwendig sein; aber ganz gewis unberechtigt ist die Ausgabe, die nur gemacht wird um der Anmerkungen willen, damit einige wenige selbständige Beobachtungen des neuen Herausgebers unter zahlreichen notis variorum den Weg in die Oeffentlichkeit finden mögen. Dieser Zweck kann aber auf andere Art befser erreicht werden, und, ist das Material der Interpretation u. s. w. gut verarbeitet, am besten durch einen vom Text losgelösten Commentar, den man zu jeder Ausgabe benutzen kann; ja wenn die Vortheile, welche dieser bei freierer Bewegung dem Verfafser bietet, den Umständen gemäfs benutzt werden, so kann ein solcher Commentar selbst einem wahren Bedürfnis der Wifsenschaft Abhilfe schaffen. Durch die Verdienste vieler ist das Material der Erklärung zu mancher Schrift so angeschwollen, dafs man es nur schwer zusammenhaben und übersehen kann; doch aber mufs es immer erst gesichtet werden, ehe weitere Fortschritte möglich werden. Darin können nun kritische Commentare trefflich vorarbeiten. Darum freute sich auch Ref., als er obigen Titel las, und er darf sagen, die Hoffnung, die er zur Lectüre des Buches mitnahm, war wohl berechtigt. Denn für den platonischen Phaedon leistet der Commentar des Hrn. Schmidt, ohne es ausdrücklich zu versprechen, eigentlich ohne es darauf anzulegen, gröfstentheils das, was Ref. von einem zusammenfafsenden Werke dieser Art wünschen möchte. Der Freiheit in der Behandlung, wie sie ein selbständiger und zwar kritischer Commentar zuläfst, wuste sich der

Vf. mit so besonnenem Bewustsein zu bedienen, dafs sein Buch als ein nachahmungswerthes Muster für Werke dieser Art bezeichnet werden darf. Es liefse sich allerdings streiten, ob nicht eine noch gröfsere Anzahl von Stellen des Phaedon Berücksichtigung verdient hätte. Doch da der Vf. selbst, was schon der Titel anzeigen sollte, eine Beschränkung nach zwei Seiten für nothwendig hielt (s. das Vorwort zur In Hälfte), so wollen wir um so lieber seine Auswahl unangetastet lafsen, als in den 93 Noten, welche das ganze umfafst, immerhin eine grofse Anzahl von Stellen (und zwar bei weitem die schwierigsten) ausreichend besprochen wird. Ohnedies wird ja seltener durch eigne Beschränkung als nach der entgegengesetzten Seite gefehlt. — Von der Erklärung sollte ausgeschlofsen bleiben alles, was keine kritische Seite bietet, und von der Kritik wieder alles, wodurch die Erklärung nicht gefördert wird. Die kritische Erklärung selbst aber bestimmte sich nach Form, Inhalt und Umfang nur durch die Rücksicht auf die Sache selbst; der gegebene Fall brachte somit jedesmal gleichsam das Gesetz der Behandlung selbst mit. Der Vf. konnte kurz sein, wenn wenige Worte die Sache hinlänglich aufhellten, und sich ausführlich über das ganze Material der Interpretation verbreiten, wenn durch die verschiedenen Ansichten hindurch eine überzeugende Entscheidung sollte erzielt werden. Die Schwierigkeiten, die in einer Stelle liegen oder zu liegen scheinen, stellt er meist voran; dann legt er die verschiedenen Versuche dar, die zu ihrer Lösung gemacht sind, unterwirft diese mit ihren Gründen einer scharfen Kritik und führt dann selbständig zur Entscheidung über bald in Gegensatz mit allen, bald in Uebereinstimmung mit einigen Auslegern. In der Anordnung der verschiedenen Ansichten und der Darstellung der für jede sprechenden Gründe besitzt er entschiedenes Geschick. Während er den Leser in dem oft überreichen Material blofs zu orientieren scheint, weifs er die Sache sich selbst entwickeln zu lafsen. Wo dieser Ueberblick über den ganzen Stoff und die Klarheit formeller Methode überhaupt sich findet, kann natürlich auch der Kritik fremder Ansichten im einzelnen und der Begründung der eignen Meinung jene logische Schärfe nicht fehlen, welche Ueberzeugung zu wecken geeignet ist. Unnöthige Abschweifungen sind vermieden; was aber zur Sache selbst gehört, ist so bestimmt und in so wohlthuender Ruhe, ja Behaglichkeit ausgeführt, dafs die Belehrung nicht durch ermüdende Lectüre erkauft zu werden braucht. Weil Hr. S. die Arbeit des Denkens nicht scheut, erregt er auch das Interesse des mit- und nachdenkenden, und weil er alles bis zum Ende, bis in die letzte Folgerung durchzudenken strebt, ist es ihm gelungen in vielen Stellen die Untersuchung zum Abschlufs zu bringen und auch dann der Entscheidung näher zu führen, wenn die von ihm gegebene nicht als richtig anerkannt werden kann. Ref. gesteht gern, ehe er dazu übergeht die Punkte vorzunehmen, in denen er abweichender Meinung sein muste, dafs ihm zu vollständiger Feststellung der eignen Ansicht die Entwicklung des Hrn. Vf. immer guten Grund und Boden schaffte. Durch selbständige Be-

sprechung solcher Punkte hofft er auch das Interesse für die Grundlagen anzuregen, auf denen er selbst weiter bauen konnte. Die Vergleichung zu erleichtern bezeichne ich die von mir zu besprechenden Punkte mit denselben Nummern, die den betreffenden Stellen in der Reihe der Noten des Hrn. Vf. ihre Plätze anweisen.

Nr. 3 zu p. 61 D hätte der Vf. seine eigne Ansicht hinzufügen sollen, weil gerade die Kenntnis der pythagoreischen Lehre oder des Philolaos von neueren Gelehrten zum Kennzeichen eines Abschnitts in der Entwicklungsgeschichte Platons gemacht worden ist und in dem Phaedros für die Frage nach der Abfafsungszeit zu praktischen Folgen geführt hat. Die Ansicht des Ref. ist, dafs Platon allerdings, wenn er die Meinung des Philolaos anführt, seine Schrift selbst vor sich hat. Daraus darf aber nicht geschlofsen werden, es verstofse gegen die geschichtliche Wahrheit und sei nur eine künstlerisch berechtigte Freiheit, wenn er den Sokrates sagen läfst, er kenne sie von Hörensagen. Sokrates kannte gewis die pythagoreische Philosophie; denn ein Umgang mit Simmias und Kebes läfst sich in der That nicht denken, ohne dafs auch die Resultate jener Lehren zur Sprache gekommen wären (vgl. Ztschr. f. d. AW. 1854 S. 43). — Nr. 5 p. 64 B *τοὺς μὲν παρ' ἡμῖν ἀνθρώπους*. Hr. S. stimmt im Grunde mit der Ansicht Schleiermachers überein und versteht darunter die Athener, aber mittelst eines Zwischengedankens, da zunächst alle Griechen gemeint sein sollen. Das scheint mir unhaltbar: denn den Gegensatz bildeten dann die Barbaren, und das *μέν* nach *τούς* weist wohl auf einen Gegensatz hin. Die Barbaren aber können schwerlich in dem Verhältnis zur Philosophie in so anerkennender Weise in Betracht kommen, als es daraus folgen würde. Daher scheint es mir gerathen entweder bei der Erklärung Schleiermachers stehen zu bleiben oder mit Dacier *παρ' ὑμῖν* zu lesen. — Nr. 8 p. 67 B. Die Schwierigkeit, die *ἀφικομένῳ, οἷ ἐγὼ πορεύομαι* zu verursachen scheint, da es sich fragt, ob hier *ἐμοί* oder *τινί* zu ergänzen sei, läfst sich einfacher lösen, wenn man p. 67 C *καὶ ἄλλῳ ἀνδρί* hierher zieht, welches gewis keinen Gegensatz zu *ἥ γε ἀποδημία ἡ νῦν ἐμοὶ προστεταγμένη μετὰ ἀγαθῆς ἐλπίδος γίγνεται* bilden kann, wie Stallbaum annimmt. Hierdurch erst wird der Gegensatz im Gedanken vollständig abgeschlofsen, der sonst durch die Tautologie des *πολλὴ ἐλπίς* und *μετὰ ἀγαθῆς ἐλπίδος* in dem übergeordneten und untergeordneten Gliede sehr schleppend würde. Die zwischengeschobenen Glieder können darum keine Verwunderung erregen, weil sie zur Erläuterung der Ansicht des Sokrates nothwendig waren. Und diese Ansicht liefs sich am besten erläutern durch sein eignes Beispiel. — Nr. 10 p. 68 B C. Ref. mufs der Erklärung Wyttenbachs beistimmen. Er kann in den Worten *ὁ αὐτὸς δὲ κτλ.* nicht die Absicht Platons finden, *φιλοσώματος*, *φιλοχρήματος* und *φιλότιμος* gleich zu setzen, mufs vielmehr gerade das Gegentheil darin sehen. Die Worte, auf die sich der Vf. stützt, heifsen nur: aber dieser ist — nach Umständen, d. h. der eine so, der andere so, also nach der concreten Erscheinung des allgemeinen Begriffs — sowohl *φιλοχρήματος* als auch *φιλότιμος*, und

zwar kann jedes allein für sich vorkommen oder verbunden. Sollten alle drei Begriffe gleichstehen, so begreift man nicht, warum Platon nur den φιλοσώματος dem φιλόσοφος gegenüberstelle und nicht gleich die beiden anderen coordinierten Begriffe durch καί—καί oder ἤ—ἤ anfüge und warum die φιλοσωματία entweder mit der φιλοχρηματία oder der φιλοτιμία oder beiden verbunden sein solle und nicht auch allein vorkomme. In der That kann aber auch φιλοσώματος jenen Begriffen nicht gleichgestellt werden, da sowohl χρήματα als τιμαί lediglich dem leiblichen Leben zukommende Güter sind, während σῶμα selbst der Seele, deren Interessen der φιλόσοφος ausschliefslich vertritt, direct gegenüber steht. Ob Dreitheilung oder Zweitheilung des Begriffs an sich logisch richtiger sei, kann nichts entscheiden. Platon ist bekanntlich gerade ein Freund der Dichotomie. Wenn dazu die Erklärung Wyttenbachs mit Rep. IX p. 580 E ff. so vollkommen übereinstimmt, dafs daselbst auch nur die beiden Arten der Lust des φιλοχρήματος und φιλότιμος aufgestellt werden, ja dafs φιλοχρημοσύνη sogar ausdrücklich als der gemeinsame Name, die Ueberschrift gleichsam für die Liebe zu Geld, Trank, Liebessachen bezeichnet wird, so verdient sie unbedingte Empfehlung und hat Olympiodors müfsige Frage beantwortet, da der φιλοχρήματος eben der φιλήδονος ist. — Nr. 13 p. 69 B. Hr. S. sucht καὶ τούτου μὲν πάντα καὶ μετὰ τούτου ὠνούμενα καὶ πιπρασκόμενα τῷ ὄντι ᾖ κτλ. schärfer zu fassen, bringt aber in diesem Bestreben eine Schwierigkeit hinein, die nicht darin liegt, indem er den Begriff der ἡδοναί einseitig als sinnliche Genüfse fafst. Der Begriff ist aber weiteres Umfangs, denn die ἡδοναί können auch mit der φρόνησις und ἀρετή verbunden sein (καὶ προσγιγνομένων καὶ ἀπογιγνομένων ἡδονῶν). Daher kann auch ἡδονή eingekauft werden, nur mufs es mit φρόνησις geschehen. Man mufs also für die beiden Verba das Object ἡδονή in verschiedenem Sinne nehmen; die eine gibt man hin, die andere kauft man ein. Das beweist schon der Satz ἀνθ' οὗ δεῖ ἅπαντα ταῦτα καταλλάττεσθαι, welcher in unserem Ausspruch nach den zwei Seiten des Tausches, dem Kauf und Verkauf, näher ausgeführt wird. Das πάντα, welches hierbei folgt, ist alsdann der jedesmal resultierende Zustand, gleich Tapferkeit, Besonnenheit, Gerechtigkeit, der aus dem Einkauf und Verkauf um die wahre Münze, die φρόνησις, in dem concreten Falle hervorgeht. — Nr. 17 p. 70 D. Von den Einwürfen Kunhardts widerlegt Hr. S. den einen treffend durch den Nachweis, dafs es sich hier nur um das Werden handle. Es muste hinzugefügt werden: um das Werden eines bestimmten Dinges, seinen Uebergang aus einem Zustand in den entgegengesetzten. Wir haben hier die Frage von dem Ding mit seinen wechselnden Eigenschaften. Der andere Einwand Kunhardts wird dagegen nicht von dem rechten Standpunkt aus abgewiesen. Dieser geht im wesentlichen darauf hinaus, dafs Platon in dem Beweise aus dem Werden des entgegengesetzten auseinander eine Voraussetzung mache. Diese Voraussetzung ist die, dafs die Seele ein substantielles sei, an der Leben und Tod nur verschiedene Zustände bezeichnen. Das Todt-

sein wird damit nur ein anderer Name für ein verändertes Leben. Es gibt also kein absolutes Todtsein, sondern nur ein relatives, d. h. ein von diesem Leben verschiedenes Leben. Alles dies wird aus Analogie geschlofsen. Aber eben darum mufs man das Vorhandensein der Voraussetzung anerkennen und zugestehen, dafs ein metaphysisch unantastbarer Beweis nicht geliefert sei; aber darum braucht man Platon doch nicht zu nahe zu treten. Es kommt darauf an zu erkennen, was Platon mit diesem Beweise glaubte erreichen zu können. Dazu mufs man die Stellung desselben im Ganzen des Dialogs ins Auge fafsen. Danach aber soll die Frage nach dem Sein der Seele hier nur von der Seite des Werdens behandelt werden. Da mufs nun nothwendig dieselbe Anschauung in diesem speciellen Falle wiederkehren, die gleichsam der Grund seines ganzen philosophischen Systems ist: es mufs alles werdende, soll es überhaupt Gegenstand philosophischer Betrachtung werden, von der Seite des ihm unterliegenden Seins erfafst werden. Somit mufs für das werdende ein seiendes vorausgesetzt werden. Alles seiende aber (soweit das Sein nicht blofs als praedicativer Begriff gebraucht wird) ist substantiell. Wenn also etwas wird, so ist zu fragen: welches ist das seiende, das da wird? Wenn nun die Seele ein solches seiendes ist, das in verschiedenen Zuständen erscheint, so ist nach dieser Anschauung die Consequenz nothwendig: sie ist ewig, es gibt eine bestimmte Zahl von Seelen und Tod und Leben sind nur verschiedene Zustände relativer Art. Damit wollte ich als Princip philosophischer Erklärung platonischer Stellen das geltend machen, dafs man zunächst sich ganz auf Platons eigenen Standpunkt, in seine Anschauungsweise versetze. Nur dadurch macht man sich um das Verständnis desselben wahrhaft verdient, wenn man auch das, was selbst als Voraussetzung in allen seinen Beweisen wiederkehren mufs, anerkennt (vgl. darüber des Ref. Abh. über die platonischen Mythen. Hanau 1854). — Nr. 24 p. 74 B *ἆρ' οὐ λίθοι μὲν ἴσοι καὶ ξύλα ἐνίοτε ταὐτὰ ὄντα τοτὲ μὲν ἴσα φαίνεται, τοτὲ δ' οὔ;* Diese Stelle wird trotz der richtigen Bemerkung, dafs es hier nur auf die Dinge und die Geltung des Begriffs der Gleichheit ankomme, nicht richtig erklärt. Der Vf. sucht die Schwierigkeit dadurch zu lösen, dafs er substituiert: die Dinge seien einer steten Veränderung unterworfen und darum könne aus ihnen Gleichheit nicht erkannt werden. Aber wollte Platon so erklären, so hätte er es ausdrücklich gesagt. Doch hätte bei dieser Annahme der Beweis ein ganz anderer werden müfsen. Aus ihr konnte weiter nichts geschlofsen werden, als dafs, während die Dinge in der Eigenschaft der Gleichheit und Ungleichheit wechseln, die Begriffe stets dieselben bleiben. Aber dem widerspricht Platons eigne Voraussetzung. Er sagt gerade von den Dingen *ταὐτὰ ὄντα*, setzt also selbst voraus, dafs die Dinge dieselben, also gleiche bleiben, und will doch gefolgert haben, dafs aus ihnen der Begriff der Gleichheit nicht stammen könne, weil sie zugleich bald gleich bald ungleich seien, während der Begriff der Gleichheit sich mit dem der Ungleichheit nie verträgt. Die Schwie-

rigkeit ist aber lediglich von den Erklärern in die Stelle hineingetragen worden, indem sie annahmen, es handle sich um gleiche Steine, gleiche Hölzer u. s. w. und damit weiter operieren wollten. Damit aber liefs sich das Ziel, das allerdings leicht zu erkennen war, nur durch Scheinschlüfse erreichen. Mit Sokrates Worten *οὐ ξύλον λέγω ξύλῳ οὐδὲ λίθον λίθῳ κτλ.* wird aber auch jene Auffafsung ausdrücklich abgelehnt. Dagegen lafsen die Worte *ἢ ξύλα ἢ λίθους ἢ ἄλλ' ἄττα ἰδόντες ἴσα ἐκ τούτων ἐκεῖνο ἐννοήσαμεν ἕτερον ὂν τούτων*, wonach wir gerade in dem, was wir als gleiche Dinge anerkennen, zugleich zur Einsicht gelangen, dafs das gleiche etwas von ihnen verschiedenes ist, gar keinen Zweifel über die richtige Auffafsung übrig. Die gleichen Dinge, *τὰ ἴσα*, sind nemlich jedesmal die Gattungen von Dingen; alle Steine, alle Hölzer u. s. w. sind der Gattung nach gleiches, *ἴσα*: aber sie sind unter sich wieder ungleich, d. h. die einzelnen. Es handelt sich also hier um Gattungen und Art oder Individuum. Was nach jener Seite *ἴσα* ist, ist nach dieser Seite ungleich. Nur wenn man dies festhält, wird das folgende verständlich, wie z. B. p. 74 C *ἀλλὰ μὴν ἐκ τούτων γ' ἔφη τῶν ἴσων, ἑτέρων ὄντων κτλ.*; sonst aber müfsen nothwendig die ärgsten Misverständnisse entstehen. Dies zeigt sich alsbald in der folgenden Note Nr. 25 p. 74 B *τί δέ; αὐτὰ τὰ ἴσα ἔστιν ὅτε ἄνισά σοι ἐφάνη;* Es konnte nicht fehlen, dafs der Hr. Vf. nach seiner Annahme sich zu dem Geständnis genöthigt sah, dafs er sich den Gebrauch des Plural für *αὐτὸ τὸ ἴσον* nicht erklären könne. Uns wird die Stelle nun keine bedeutende Schwierigkeit mehr bieten, wenn wir *αὐτὰ τὰ ἴσα*, wie es auch Schleiermacher (wenn auch in anderem Sinne) thut, auf die Dinge beziehen und dann das Fragwort *ἦ* folgen lafsen. Dann heifst es: 'wie nun? die gleichen Dinge sogar erschienen dir bisweilen ungleich; etwa auch die Gleichheit als Ungleichheit?' Alsdann wird das ganz verschiedene Verhältnis der gleichen, d. h. zu éiner Gattung gehörenden Dinge und des Begriffs der Gleichheit gegenübergestellt und die Worte von *αὐτά* bis *ἦ* sind nur Uebergangsglied, in einem selbständigen Satz ausgedrückt, entsprechend einem Satzgefüge, das wir mit 'während' einleiten können. Dem widerstrebt *τί δέ* gar nicht, da es nicht nur auf dies éine Glied sondern auf die ganze Frage sich bezieht, die im Gegensatz zu dem vorhergehenden steht. Gleichwohl läfst die Stelle auch noch eine andere Fafsung zu, wenn man *ἢ* schreibt. Dann ist der Sinn: weder die Gattungen der Dinge gehen in andere Gattungen über, werden also *ἄνισα*, noch auch der Begriff der Gleichheit in den der Ungleichheit und doch — ist aus dem vorhergehenden hinzuzudenken — enthalten die der Gattung nach gleichen Dinge zugleich ungleiche Arten und Individuen. Allein das enge Verhältnis, in welchem diese Frage mit dem durch *οὐ ταὐτὸν ἄρ'* eingeleiteten Schlufs steht, läfst mich jene Auffafsung vorziehen. — Nr. 26 p. 74 C kann ich mit der Streichung der Stelle von *οὐκοῦν* — *τί δαὶ τόδ'* nicht einverstanden sein, da mir nicht nur der Grund nicht klar werden kann, der einen Abschreiber zum Einschieben sollte bewogen haben, sondern

auch andrerseits die Entwicklung des Gedankens den Inhalt des Satzes rechtfertigt. Allerdings behauptet Hr. S. mit Recht, dafs keinesfalls ein Schlufssatz darin gesucht werden könne; denn das wäre unlogisch. Der Schlufs wird vielmehr erst später gezogen. Aber es soll das Zusammenstimmen der Definition der *ἀνάμνησις* in allen Theilen erwiesen werden. Dazu gehörte: sie könne aus ähnlichem und unähnlichem entstehen. Nun war nachgewiesen, dafs in der Wahrnehmung ihrer Gattung nach gleicher Dinge, so ungleich sie auch sein mögen, der Begriff der Gleichheit zum Bewustsein komme. Es muste also auch die Frage sich erheben: sind nun die gleichen Dinge, die doch untereinander gleich und ungleich sein können, dem Begriff der Gleichheit ähnlich oder unähnlich? Hr. S. nimmt geradezu an, es müsten die gleichen Dinge als dem Begriff der Gleichheit ähnlich genommen werden. Allein diese Frage bedürfte überhaupt einer tiefer eingehenden metaphysischen Erörterung von dem Verhältnis verschiedener Ideen untereinander und zu den Dingen, wenn die Antwort aufser Zweifel feststehn sollte. Man darf sich durch die allgemeine Bestimmung, dafs die Erscheinungsdinge *ὁμοιώματα* der Ideen seien, nicht täuschen lafsen; denn es kommt im speciellen Falle darauf an zu entscheiden, welcher Ideen? Sind Steine *ὁμοιώματα* der Idee Stein oder der Idee Gleichheit? So rasch war die Entscheidung dieses Problems nicht möglich und doch machte es sich gerade hier mit einer gewissen Nothwendigkeit geltend. Aber für den Beweis, der hier geführt werden soll, war das ganz gleichgiltig und eben darum darf auch ein Hinweis darauf nicht fehlen. Diesen gibt gerade unser Satz, indem er nochmals die Definition der *ἀνάμνησις* hervorhebt und ausspricht, es mache keinen Unterschied, wie das Problem gelöst werden müfse, das wesentliche sei nur, dafs man etwas anderes wahrnimmt und an etwas anderes denkt. Eben darum halte ich auch an der Lesart *ἕως γὰρ ἂν* fest, da nur diese im Sinn von *dum modo* dem geforderten Sinn entspricht, während *ὅταν οὖν* einen schiefen Sinn mit hereinbringt. Hr. S. bezieht sich aber mit Unrecht auf p. 74 A: denn mit *σκόπει δή* beginnt eine neue Entwicklung und der voraufgehende Satz von *ἆρ᾽ οὐ* gibt nur das Resultat der im allgemeinen eben festgestellten Erscheinung in der Erinnerung an, dafs nemlich zugleich das Zurückbleiben hinter der Aehnlichkeit des vorgestellten Bildes und der Wirklichkeit des Dinges mit erkannt werde — und es war dort nur von Dingen, nicht wie jetzt von dem Verhältnis der Begriffe oder Ideen zu Erscheinungen die Rede. Dort war der Begriff *ἐλλείπειν* das wesentliche. Dafs ein Analogon aber auch in dem neuen Fall, der Erkenntnis des Begriffs oder der Idee aus der Erscheinung stattfinde, wird erst von *τί δὲ δαί* an nachgewiesen. Da muste denn um so mehr vorher hervorgehoben werden, dafs es auf *ὅμοιον* und *ἀνόμοιον* nicht ankomme, als es sich hier nicht um den Nachweis handelt, dafs die Dinge hinter der *ὁμοιότης* zurückbleiben, sondern hinter der Idee, während es sich dort um das Vorstellungsbild und die Sache selbst, also eine wirkliche *ὁμοιότης* handelte. — Nr. 38 p. 79 D *καὶ πέπαυται*

κτλ. ist weder die von Ast noch die von Hrn. S. vorgeschlagene Aenderung anzunehmen. Die Vulgata gibt den besten und nothwendigen Sinn. Denn wenn Hr. S. meint, man sehe nicht ein, warum die Seele jenen Charakter der Ruhe und Unveränderlichkeit nur in Beziehung auf die Ideen und nicht vielmehr der Aufsenwelt gegenüber behaupten solle, so beruht das auf einer Verkennung der ganzen platonischen Erkenntnistheorie. Denn was Hr. S. will, ist nach Platons Ansicht schlechterdings unmöglich. Die Aufsenwelt zieht die Seele stets in den veränderlichen Wirbel mit hinein, wie auch p. 79 C ausdrücklich lehrt. Nur solange es ihr möglich ist (ἐξῇ) für sich selbst zu sein, bleibt sie frei von dieser Unsicherheit. Darum ist dieser Zusatz περὶ ἐκεῖνα durchaus nothwendig, τοιούτων aber kann ebenso wenig fehlen und steht auch nicht für die Sache selbst, sondern allerdings für die Praedicatsangabe τὰ κατὰ ταὐτὰ ἔχοντα, was in ὡσαύτως noch mit beschlofsen liegt. Jeder Versuch den Ausspruch auf die Erscheinungsdinge zu beziehen mufs daher fern gehalten werden. Ja nur wenn man an der alten Lesart festhält, kann man Platons Anschauung recht verstehen. Die Seele und die Art ihrer Erkenntnis wird bestimmt durch die Objecte der Erkenntnis. Sind dies die stets sich ändernden schwankenden Erscheinungen als solche, so ist sie ebenso; sind es die Ideen rein an sich, so ist auch die Erkenntnis und damit die Seele selbst sicher, fest und gehalten. Als Aufgabe des Seelenlebens entsteht daher negatives Verhalten gegen jene Hingabe an die Ideen. — Nr. 41 p. 82 E. Auffallenderweise hat Hr. S., nachdem er die verschiedenen Erklärungsversuche für die Worte καὶ τοῦ εἱργμοῦ τὴν δεινότητα κατιδοῦσα ὅτι δι' ἐπιθυμίας ἐστίν, ὡς ἂν μάλιστα αὐτὸς ὁ δεδεμένος ξυλλήπτωρ εἴη τῷ δεδέσθαι aufgezählt und widerlegt hat, sich aufser Stande gesehen, eine Erklärung der Stelle überhaupt zu geben. Ich übersetze: 'und dafs sie (die Philosophie) erkannt hat, dafs die Hauptmacht der Fefselung auf der Sinnlichkeit beruht, gleichsam als ob gerade (gerade wie wenn) der gebundene selbst Mithelfer wäre zum Binden.' Die Stelle erfordert nemlich folgendes. Die lernbegierigen erkennen, dafs die Philosophie mit Recht Lossagung von allem sinnlichen und allem Streben nach aufsen verlangt, weil sie 1) die Seele trifft in einem gefefselten Zustande, der ihr durch das Gitter hindurch die Wahrheitserkenntnis unmöglich macht; 2) weil sie auch den Grund erkennt, worin die verderbliche Macht der Fefselung liegt, dafs sie nemlich, entstanden aus der Sinnlichkeit, in immer festeren Banden den Menschen umschlingt, der sich seiner eignen Sinnenlust hingibt. Die Hauptsache ist hier die Erkenntnis von der δεινότης τοῦ εἱργμοῦ, die vorausgehen mufs, ehe die Philosophie selbst Eingang finden, Macht gewinnen und von den Fefseln erlösen kann. Und diese δεινότης beruht eben auf der fort und fort arbeitenden ἐπιθυμία, gleichviel ob man sie hier nur der Seele oder dem Leibe zuschreiben oder als Bindeglied zwischen beiden ansehen will. Hält man jenen Sinn fest, so ist auch grammatisch die Stelle klar und durchsichtig: τὴν δεινότητα gehört als Subject in

den Satz mit ὅτι und ist attrahiert zum Object des regierenden Verbum; ὡς ἂν εἴη ist Vergleichungssatz, der das Verhältnis erläutert, in welchem die Philosophie den Menschen antrifft, bevor er sich noch ihrer Leitung übergeben hat: 'ganz gerade so, als ob der gebundene, der doch frei zu werden wünschen sollte, sich selbst immer noch mehr binden helfe', ein Gebrauch von ὡς ἂν mit dem Optativ, wie er in unzähligen Fällen sich wiederfindet. Das Misverständnis in der Stelle kommt theils daher, dafs man zu δι' ἐπιθυμίας ἐστὶν ein falsches Subject unterschob, wie K. Fr. Hermann ὁ εἱργμός, theils daher dafs man ὡς ἂν κτλ. statt zum Ganzen nur zu δι' ἐπιθυμίας ἐστίν in Beziehung setzte und daher fälschlich für einen Absichtssatz ansah, statt für einen Vergleichungssatz. — Nr. 49 p. 90 A glaube ich σφόδρα doch zu den voraufgehenden Adjectiven beziehen zu müfsen. Zu den von den anderen Erklärern für diese Beziehung vorgebrachten Gründen füge ich hinzu, dafs schon durch p. 89 D καὶ ἡγήσασθαι παντάπασι κτλ. dieser Form des Urtheils vorgearbeitet wird. Dafs ὀλίγους gleich ist 'nur wenige', erhellt dann aus dem Gegensatz πλείστους, wenn es nicht ohnedies bekannt wäre, dafs bei Zahlwörtern gerade das 'nur' im Griechischen wie im Lateinischen weggelafsen zu werden pflegt. Hr. S. stützt sich in seiner entgegengesetzten Meinung darauf, dafs die Frage πῶς λέγεις; nur dann einen Sinn habe, wenn eben im voraufgehenden eine auffallende Aussage enthalten sei; und die findet er in dem absolut philosophischen Gebrauch von χρηστός und πονηρός im Sinne von vollkommen gut und schlecht. Aber das auffallende liegt eben in der Behauptung, dafs es auch nur wenige sehr schlechte Menschen gebe. Es ergibt sich das aus der Beantwortung jener Frage. Denn nachdem Sokrates zur Erläuterung der Sache überhaupt von der Analogie Gebrauch gemacht hat, liefert er nicht den Nachweis, dafs es sehr wenige gute Menschen gebe und ebenso sehr wenige schlechte Menschen, wie man nach Hrn. S.s Auffafsung erwarten müste, sondern nur dafs im Wettstreit der Schlechtigkeit nur gar wenige den ersten Preis davon tragen würden.

Nr. 52 p. 92 D ὥσπερ αὐτῆς ἔστιν ἡ οὐσία. Hr. S. rechtfertigt diese Lesart gegenüber der von Mudge zuerst vorgeschlagenen Aenderung in αὐτή. Ich stimme Hrn. S. vollkommen bei, erlaube mir aber noch einen Grund hinzuzufügen, den ich in dem Entsprechen der einzelnen Glieder des Vergleichs finde. Dem οὕτως entspricht natürlich ὥσπερ, dem Subject zu jenem ἡ ψυχή das Subject zu diesem ἡ οὐσία. Nun aber hat jenes Subject einen Zusatz in dem Genetiv ἡμῶν und diesem kann nur wieder der Genetiv αὐτῆς entsprechen; αὐτή dagegen würde die Beziehung der οὐσία auf die ψυχή ganz wegrücken. Beide ständen voneinander unabhängig in ihrem Sein da und der Vergleich könnte nur dann, wie er soll, begründende Kraft haben, wenn erwiesen wäre, dafs die Seele auch eine οὐσία sei. So aber heifst es: unsere Seele (gleichsam unser Inhalt) existiert ebenso gut vor dem Eintritt in den Leib, als ihr Inhalt, die οὐσία, den sie mitbringt zu dem Eintritt in den Leib. — Nr. 53. Die Auseinandersetzung über

den von p. 92 E—94 C sich abspinnenden Beweis enthält viel schönes und zeichnet sich durch umfassende Schärfe und lichtvolle Klarheit in der Feststellung der einzelnen Theile des Beweises vortheilhaft aus. Gleichwohl mögen einige ergänzende und berichtigende Bemerkungen nicht überflüssig erscheinen. Gleich zu Anfang wird es als eine Schwierigkeit bezeichnet, dass zuerst die Bestimmung gegeben werde: die Harmonie sei aus den Theilen zusammengesetzt und daher von diesen in allen ihren Theilen abhängig, dass aber Sokrates dennoch, ohne diesen Gedanken fruchtbar zu machen und auszubeuten, zu dem neuen Argumente übergehe, eine Harmonie könne mehr oder weniger Harmonie sein. Die Schwierigkeit löst Hr. S. so, dass er jenen ersten Gedanken ganz und gar sich anschliessen lassen will an den voraufgehenden Beweis und die darin aufgestellte Grundbestimmung der Harmonie. Allein dieser Gedanke ist in der That ebenso nothwendig für das folgende. Wird nemlich nicht die Harmonie bestimmt als bestehend aus den Theilen und abhängig von ihnen, so könnte gar nicht gesagt werden, es gebe Gradunterschiede in der Harmonie; denn worauf sollen sich diese gründen, wenn nicht eben auf das verschiedene Verhältnis der Theile zueinander? Somit ist der von Platon an die Spitze gestellte Gedanke die unentbehrlichste Stütze des zweiten, aus ihm folgenden, der allerdings in der Beweisführung selbst die Hauptsache ist. — Weiter unten stimme ich zwar der Erklärung von p. 93 C zu, wonach ἡρμόσθαι nicht auf die metaphysische Harmonie als Sein der Seele, sondern auf die qualitative moralische zu beziehen ist. Daher kann ihm in schlechten Seelen das ἀνάρμοστον entsprechen. Ebenso fasse ich diesen ganzen Satz auf als Uebergang zu der sich erst anreihenden Schlussfolgerung. Die Schlussfolgerung selbst aber muss ich mit Beibehaltung der alten Lesart ἁρμονίαν ἁρμονίας anders stellen. Hr. S. macht nemlich geltend, wenn aus der Begriffsbestimmung der Seele wieder zurückgeschlossen würde auf die Harmonie, so sei dies eine logische Unrichtigkeit, da von dem Gattungsbegriff nicht alle Praedicate gelten müsten wie von dem Artbegriff. An sich gewis richtig: aber ein kleines ist dabei doch übersehen. Es war gesagt, die Harmonie lässt nach ihrem allgemeinen Begriff Gradunterschiede zu, die Seele nicht. Damit ist natürlich noch nicht widerlegt, dass die Seele überhaupt nicht Harmonie sei; vielmehr soll dies erst geschehen. Wohl aber liegt darin, was p. 93 D als τοῦτο δ' ἔστι τὸ ὁμολόγημα bezeichnet wird, das Zugeständnis, dass, wenn die Seele Harmonie sei, dies eben eine Art der Harmonie sei, die überall, wo sie vorkommt, in demselben Grade als Harmonie betrachtet werden müsse. Wenn man nun einem entgegenhält, dass es doch gute und schlechte Seelen gebe, und er macht den Versuch sich damit zu helfen, dass er behauptet, jene hätten in der Harmonie noch eine andere Harmonie, diese aber nicht, so würde daraus folgen, dass also doch die eine Seele eine andere Harmonie in sich hätte als die andere, nemlich die eine hätte mehr, die andere weniger Harmonie in sich. Aber gerade das würde gegen jenes Zugeständnis

verstofsen, dafs die Seelen Harmonien seien, die in sich keinen Unterschied von mehr oder weniger zuliefsen. Hr. S. kommt natürlich zu demselben Resultat, aber ohne die entsprechenden Voraussetzungen. Statt des Satzes: durch das Zugeständnis, eine Seele sei nicht mehr noch minder Seele als eine andere, sei zugleich zugestanden, eine Seele sei nicht mehr noch minder Harmonie als die andere, müste es heifsen: eine Harmonie, sofern sie als Seele erscheine, sei nicht mehr noch minder Harmonie als die andere; also kann auch in ihr kein Unterschied durch eine andere moralische Harmonie mehr hervorgebracht werden. So heifst es ausdrücklich *τὴν δέ γε μηδὲν μᾶλλον μηδὲ ἧττον ἁρμονίαν οὖσαν μήτε μᾶλλον μήτε ἧττον ἡρμόσθαι* p. 93 D. Dabei ist stets *ἁρμονία* als Subject festzuhalten bis E, wo es heifst *οὐκοῦν ψυχὴ κτλ.* Der Gang ist also so. Zuerst wird erwiesen, dafs man dem Begriff Harmonie, auf die Seele angewandt, eine Beschränkung auferlegen müfse, sofern es der Seele allgemeiner Begriff sein solle. Dann aber, sofern die Arten der Seele, wie sie factisch sich darstellen, nach jenem Begriff wiederum ihre Erklärung finden sollen, geräth dieser abermals beschränkte Begriff mit der erst nothwendigen Beschränkung in Widerspruch und es ergibt sich daraus als Folge, dafs, wenn der Begriff der Harmonie auf die Seele solle angewendet werden, dies nur auf die Arten der Seele, nicht auf ihr allgemeines Wesen geschehen könne. Denn dann könne er die Gradunterschiede, die der Harmonie allgemein zukommen, wieder annehmen, indem als äufserste Endpunkte Tugend als vollkommene Harmonie, Schlechtigkeit als Disharmonie sich bezeichnen läfst. Bei dieser Erklärung des Zusammenhangs mufs ich natürlich Hrn. S.s Nachweis beistimmen, dafs wir hier nicht ein Conglomerat von Gründen, sondern die einheitliche Entwicklung éines Grundgedankens haben. Dagegen müfsen mir die Angriffe wie die Vertheidigung der vorangestellten Definition von Harmonie und Seele, ob das eine in ideellem, das andere in populärem Sinne oder beides in ein und demselben genommen sei, als gleichgiltig erscheinen, da es sich überhaupt nur darum handelt, wie der Begriff Harmonie gefafst werden mufs, wenn er auf die Seele seine Anwendung finden soll. — Nr. 57. In p. 96 C—97 B bereitet sich Hr. S. eine wunderliche Schwierigkeit, indem er annimmt, wie der sogenannte gesunde Menschenverstand die Dinge ansehe, so sei es einfache, gesunde Wahrheit. Nur die Naturphilosophie habe den Sokrates eine Zeitlang irre gemacht; dann aber sei er wieder zur alten Ansicht zurückgekehrt. Allein die Sache steht ganz anders. Sokrates findet in jener auf die Sinnenwahrnehmung gestützten Anschauung gar keine Wahrheit. Die Naturphilosophie regte zuerst die Frage über das Werden der Dinge auf. Aber sie selbst hielt sich eben auch nur an die Dinge, ohne die Begriffe scharf ins Auge zu fafsen. Sokrates dagegen fand alsbald die begrifflichen Schwierigkeiten und nun fafste er die Sache metaphysisch an. Das Resultat seines eignen — oder wenn man will des platonischen — Nachdenkens ist die negative Richtung gegen das Werden (vgl. des Ref. oben angef. Abh. S. 5—9). So

den von p. 92 E—94 C sich abspinnenden Beweis enthält viel schönes und zeichnet sich durch umfasende Schärfe und lichtvolle Klarheit in der Feststellung der einzelnen Theile des Beweises vortheilhaft aus. Gleichwohl mögen einige ergänzende und berichtigende Bemerkungen nicht überflüfsig erscheinen. Gleich zu Anfang wird es als eine Schwierigkeit bezeichnet, dafs zuerst die Bestimmung gegeben werde: die Harmonie sei aus den Theilen zusammengesetzt und daher von diesen in allen ihren Theilen abhängig, dafs aber Sokrates dennoch, ohne diesen Gedanken fruchtbar zu machen und auszubeuten, zu dem neuen Argumente übergehe, eine Harmonie könne mehr oder weniger Harmonie sein. Die Schwierigkeit löst Hr. S. so, dafs er jenen ersten Gedanken ganz und gar sich anschliefsen lafsen will an den voraufgehenden Beweis und die darin aufgestellte Grundbestimmung der Harmonie. Allein dieser Gedanke ist in der That ebenso nothwendig für das folgende. Wird nemlich nicht die Harmonie bestimmt als bestehend aus den Theilen und abhängig von ihnen, so könnte gar nicht gesagt werden, es gebe Gradunterschiede in der Harmonie; denn worauf sollen sich diese gründen, wenn nicht eben auf das verschiedene Verhältnis der Theile zueinander? Somit ist der von Platon an die Spitze gestellte Gedanke die unentbehrlichste Stütze des zweiten, aus ihm folgenden, der allerdings in der Beweisführung selbst die Hauptsache ist. — Weiter unten stimme ich zwar der Erklärung von p. 93 C zu, wonach ἡρμόσθαι nicht auf die metaphysische Harmonie als Sein der Seele, sondern auf die qualitative moralische zu beziehen ist. Daher kann ihm in schlechten Seelen das ἀνάρμοστον entsprechen. Ebenso fafse ich diesen ganzen Satz auf als Uebergang zu der sich erst anreihenden Schlufsfolgerung. Die Schlufsfolgerung selbst aber mufs ich mit Beibehaltung der alten Lesart ἁρμονίαν ἁρμονίας anders stellen. Hr. S. macht nemlich geltend, wenn aus der Begriffsbestimmung der Seele wieder zurückgeschlofsen würde auf die Harmonie, so sei dies eine logische Unrichtigkeit, da von dem Gattungsbegriff nicht alle Praedicate gelten müsten wie von dem Artbegriff. An sich gewis richtig: aber ein kleines ist dabei doch übersehen. Es war gesagt, die Harmonie läfst nach ihrem allgemeinen Begriff Gradunterschiede zu, die Seele nicht. Damit ist natürlich noch nicht widerlegt, dafs die Seele überhaupt nicht Harmonie sei; vielmehr soll dies erst geschehen. Wohl aber liegt darin, was p. 93 D als τοῦτο δ' ἔστι τὸ ὁμολόγημα bezeichnet wird, das Zugeständnis, dafs, wenn die Seele Harmonie sei, dies eben eine Art der Harmonie sei, die überall, wo sie vorkommt, in demselben Grade als Harmonie betrachtet werden müfse. Wenn man nun einem entgegenhält, dafs es doch gute und schlechte Seelen gebe, und er macht den Versuch sich damit zu helfen, dafs er behauptet, jene hätten in der Harmonie noch eine andere Harmonie, diese aber nicht, so würde daraus folgen, dafs also doch die eine Seele eine andere Harmonie in sich hätte als die andere, nemlich die eine hätte mehr, die andere weniger Harmonie in sich. Aber gerade das würde gegen jenes Zugeständnis

verstofsen, dafs die Seelen Harmonien seien, die in sich keinen Unterschied von mehr oder weniger zuliefsen. Hr. S. kommt natürlich zu demselben Resultat, aber ohne die entsprechenden Voraussetzungen. Statt des Satzes: durch das Zugeständnis, eine Seele sei nicht mehr noch minder Seele als eine andere, sei zugleich zugestanden, eine Seele sei nicht mehr noch minder Harmonie als die andere, müste es heifsen: eine Harmonie, sofern sie als Seele erscheine, sei nicht mehr noch minder Harmonie als die andere; also kann auch in ihr kein Unterschied durch eine andere moralische Harmonie mehr hervorgebracht werden. So heifst es ausdrücklich *τὴν δέ γε μηδὲν μᾶλλον μηδὲ ἧττον ἁρμονίαν οὖσαν μήτε μᾶλλον μήτε ἧττον ἡρμόσθαι* p. 93 D. Dabei ist stets *ἁρμονία* als Subject festzuhalten bis E, wo es heifst *οὐκοῦν ψυχὴ κτλ.* Der Gang ist also so. Zuerst wird erwiesen, dafs man dem Begriff Harmonie, auf die Seele angewandt, eine Beschränkung auferlegen müfse, sofern es der Seele allgemeiner Begriff sein solle. Dann aber, sofern die Arten der Seele, wie sie factisch sich darstellen, nach jenem Begriff wiederum ihre Erklärung finden sollen, geräth dieser abermals beschränkte Begriff mit der erst nothwendigen Beschränkung in Widerspruch und es ergibt sich daraus als Folge, dafs, wenn der Begriff der Harmonie auf die Seele solle angewendet werden, dies nur auf die Arten der Seele, nicht auf ihr allgemeines Wesen geschehen könne. Denn dann könne er die Gradunterschiede, die der Harmonie allgemein zukommen, wieder annehmen, indem als äufserste Endpunkte Tugend als vollkommene Harmonie, Schlechtigkeit als Disharmonie sich bezeichnen läfst. Bei dieser Erklärung des Zusammenhangs mufs ich natürlich Hrn. S.s Nachweis beistimmen, dafs wir hier nicht ein Conglomerat von Gründen, sondern die einheitliche Entwicklung éines Grundgedankens haben. Dagegen müfsen mir die Angriffe wie die Vertheidigung der vorangestellten Definition von Harmonie und Seele, ob das eine in ideellem, das andere in populärem Sinne oder beides in ein und demselben genommen sei, als gleichgiltig erscheinen, da es sich überhaupt nur darum handelt, wie der Begriff Harmonie gefafst werden mufs, wenn er auf die Seele seine Anwendung finden soll. — Nr. 57. In p. 96 C—97 B bereitet sich Hr. S. eine wunderliche Schwierigkeit, indem er annimmt, wie der sogenannte gesunde Menschenverstand die Dinge ansehe, so sei es einfache, gesunde Wahrheit. Nur die Naturphilosophie habe den Sokrates eine Zeitlang irre gemacht; dann aber sei er wieder zur alten Ansicht zurückgekehrt. Allein die Sache steht ganz anders. Sokrates findet in jener auf die Sinnenwahrnehmung gestützten Anschauung gar keine Wahrheit. Die Naturphilosophie regte zuerst die Frage über das Werden der Dinge auf. Aber sie selbst hielt sich eben auch nur an die Dinge, ohne die Begriffe scharf ins Auge zu fafsen. Sokrates dagegen fand alsbald die begrifflichen Schwierigkeiten und nun fafste er die Sache metaphysisch an. Das Resultat seines eignen — oder wenn man will des platonischen— Nachdenkens ist die negative Richtung gegen das Werden (vgl. des Ref. oben angef. Abh. S. 5—9). So

kann er mit Recht sagen, er glaube über die Ursache nichts zu wifsen. Es kommt vielmehr lediglich, wie das folgende klar genug auseinandersetzt, auf die Seinsverhältnisse an. Wer aber jene Schwierigkeit im Anfang findet, kann unmöglich das folgende verstehen. — Nr. 61 p. 101 A wird ganz richtig erklärt. Nur hätten die Einwürfe Kunhardts, der sich auf den Standpunkt Platons nicht stellen kann, kaum die an sich richtige Widerlegung des Vf. verdient. Nicht jede Thorheit verdient eine Antwort. Dasselbe möchte gelten zu Nr. 64 p. 102 B — 103 A. Wenn aber Kunhardt einmal widerlegt werden sollte, so war auch hervorzuheben, dafs es Platons Art nicht ist, wie Kunhardt die Dinge abstract zu betrachten, wie die ἀντιλογικοί thun, sondern dafs er gerade nur von concreten Anschauungen geleitet operieren mag. — Nr. 66 p. 102 E ändert Hr. S. εἶναι ἕτερον ἢ ὅπερ ἦν in εἶναι ἔτι ὅπερ ἦν. Diese Aenderung gibt zwar an sich einen guten Sinn, ist aber mindestens unnöthig. Es handelt sich hier um die Verträglichkeit oder Unverträglichkeit verschiedener Praedicate miteinander. Die Frage war: wenn ein Ding bald grofs bald klein erscheint im Verhältnis zu andern Dingen, ist alsdann der Begriff der Gröfse in den der Kleinheit übergegangen? Das wird verneint. Es ist bei solchen Gegensätzen nur zweierlei möglich: entweder der Begriff der Gröfse geht weg oder er geht unter. Nun wird angegeben, was nicht möglich ist, dafs er nemlich den Begriff der Kleinheit aushalte, aufnehme und das Gegentheil sein wolle von dem, was er vorher war, d. h. also: zwei entgegengesetzte Praedicatsbegriffe können nicht ineinander aufgenommen werden, so dafs der eine nun die substantielle Unterlage des andern werde, dieser das Praedicat für jenen. Dies Verhältnis des substantiellen Substrats zum Praedicat mufs man festhalten und das Ganze ist leicht verständlich. Das substantielle wird als ὑπομένον καὶ δεξάμενον bezeichnet, ἕτερον ist das Praedicat, so also dafs das grofse nun Substanz sei, das kleine sein Praedicat. Man bedarf darum des μέγα ὄν nicht mehr, wie Hr. S. annimmt, weil alsdann μέγα ὄν noch einmal Praedicat wäre. Darum aber handelt es sich gar nicht mehr, wie aus dem mit ὥσπερ eingeleiteten Satze zur Genüge hervorgeht: ich meine es so, erklärt Sokrates, wie ich als Substrat die Kleinheit als Praedicat in mich aufnehmen kann, wiewohl ich noch derselbe bin, dem vorher das Praedicat Gröfse zukam. So soll demnach unter den Praedicaten selbst das Verhältnis nicht sein. Folgte man Hrn. S.s Erklärung, so müste man erwarten: wie ich im Stande bin, jetzt Gröfse, jetzt Kleinheit aufzunehmen und doch noch derselbe bleibe. Dabei läfst sich ohnedies der Grund nicht einsehen, warum Sokrates von der Gröfse in Dingen so spräche, gesondert und im Gegensatz zu der Idee der Gröfse. Ebenso wenig passend wäre es aber das ἔτι εἶναι auf ein blofses Praedicat zu beziehen, indem gerade die Hauptsache, welche festgestellt werden soll, das Verhältnis des Substrats zum Praedicat im Unterschied von dem Verhältnis der Praedicate zueinander, ganz verwischt würde. Dafs endlich nicht geltend gemacht werden darf, es müfse hier ὅπερ ἐστί heifsen, kann

schon das weiter unter folgende *οὐδὲ ἄλλο οὐδὲν τῶν ἐναντίων ἔτι ὂν ὅπερ ἦν* beweisen. — Nr. 75 p. 105 A will Hr. S. durch Einschaltung der Negation vor *ἐναντίον* emendieren. Ohne eine einigermafsen eingehende Untersuchung über das Verhältnis der hier unterliegenden Operationsbegriffe nach Platons Auffafsung läfst sich aber gar nichts über den nothwendigen Gedankengang entscheiden. Da diese Untersuchung erst noch geführt werden mufs, glaube ich diese Stelle vorerst übergehen zu dürfen. — Nr. 77 handelt über den Hauptbeweis von der Unsterblichkeit der Seele, der sich auf Wesen und Begriff der Seele stützt. Dieser ganze Abschnitt verdient alle Beachtung. Anziehend und klar ist die Darstellung von dem Gang des Beweises. In allem kann ich freilich auch hier nicht beistimmen, zumal ich bei der Beurtheilung einer scheinbar vereinzelten und die Möglichkeit einer abgesonderten Betrachtung zulafsenden Ansicht unseres Philosophen nie die Rücksicht auf dessen ganze Anschauungsweise bei Seite setzen möchte. Aber ein Eingehen auf das Ganze würde mich über die Grenzen hinausführen, die eine Recension einhalten soll. Nur auf zwei Punkte möchte ich aufmerksam machen. Der erste ist der, dafs es überhaupt nicht heifst, der Tod trete an die Seele, sondern nur an den Menschen, p. 106 E. An die Seele kann er nicht, sondern nur an das Ding, welches sie besetzt hält, den menschlichen Leib, dem sie Leben zubrachte. Es ist schon analog, wenn der Gegensatz des geraden an die zwei, d. h. an die zwei Dinge herantritt, oder das kalte, wie Platon sagt, an das Feuer, d. h. nur an den brennenden Gegenstand. Dann werden die zwei Dinge etwa zu dreien und das Feuer erlischt oder der brennende Gegenstand wird kalt. Hier also geht die Zweiheit der Dinge und das Feuer unter. Anders ist es, wenn der Tod an den Menschen herantritt. Er kann die Seele gar nicht erreichen, sondern nur den Leib, da er der directe Gegensatz des Lebensprincips ist. Also kann für die Seele auch ein Aufhören des Seins nicht die Folge sein, wie dort, wo das *ἄρτιον* wie das *ἀνάρτιον*, das warme wie das kalte, Feuer und Schnee zwar untereinander unzugänglich sind, nicht aber dem Tod. Man mufs dabei zweierlei beachten, dafs eben hier der Gegensatz der Begriffe selbst Leben und Tod, also das gleichsam potenzierte Sein und Nichtsein ist; dort aber sind es Gegensätze, welche dem Untergang verfallen können, so gut sie ein Dasein haben; dann dafs diese zur Analogie herangezogenen Begriffe nicht als selbständige Wesen in den concreten Dingen, an denen sie erscheinen, können gefafst werden, wie die Seele, deren Sein schon durch den ganzen Dialog hindurch im Gegensatz zu der Leiblichkeit des Menschen bestimmt war. Der Beweis, dafs die Seele zu den Dingen gehört, die von ihrem Gegensatz nicht vernichtet werden, sondern weggehen, darf nach allem gesagten gar nicht vermifst werden, wie Hr. S. meint, wenn auch der Gedankengang durch die schon dem Worte nach naheliegende Erörterung, die sich auf das Praedicat *ἀθάνατος* stützt, scheint unterbrochen zu werden, während er in der That dadurch erfüllt wird. Doch genug hiervon. Der zweite Punkt

bezieht sich auf den von Hrn. S. gemachten Vorwurf, dafs sich Platon durch seine Sprachtheorie habe verleiten lafsen, ἀθάνατος statt für untodt für unsterblich zu nehmen. Aber dabei mufs man bedenken, dafs der philosophisch nothwendige Begriff 'unsterblich' war, wie ihn die Sprachpraxis bietet, und dann dafs auch die Sprachtheorie darauf führt, das ὃ ἂν θάνατον μὴ δέχηται nicht blofs für untodt zu erklären, sondern für unsterblich, weil, was den Tod nicht aufnimmt, eben darum nicht sterben kann. — Nr. 81 p. 111 C wird mit Recht die Lesart φρονήσει gegenüber ὀσφρήσει wiederhergestellt. Doch wäre dazu Grund genug, dafs durch befseres Sehen und Hören auch eine befsere Wahrnehmungs- und Denkfähigkeit begründet wird, sowie dafs der Zusammenhang eine Erwähnung der geistigen Fähigkeiten verlangt, ehe von der Gemeinschaft mit den Göttern die Rede sein kann. Dagegen ist an eine Abhängigkeit der Verstandesbildung von den Temperaturverhältnissen nicht zu denken! καὶ πᾶσι τοῖς τοιούτοις beziehe ich daher auch nicht mehr auf die übrigen Sinne, sondern lediglich auf geistige Eigenschaften.

In diesen Bemerkungen ist verhältnismäfsig wenig auf die von dem Hrn. Vf. angenommenen oder vorgeschlagenen Lesarten Rücksicht genommen. Es würde zu weit führen, wollte ich mich über alle hier einschlagenden Punkte selbständig verbreiten. Und doch dürfte eine Uebersicht derselben nicht unwillkommen sein zur Orientierung für die, welche auf die kritischen Expositionen des Hrn. Vf. nach dieser Seite Rücksicht zu nehmen haben. Die kürzlich erschienene Ausgabe der platonischen Werke von K. Fr. Hermann dürfte wohl bald in allgemeinen Gebrauch übergehen, um allen gleichsam als Handausgabe zu dienen. Darum halte ich es für zweckgemäfs, die Lesarten, wie sie Hermann aufgenommen und wie sie Hr. S. zu begründen sucht, so weit sie voneinander abweichen, gegenüberzustellen. Ich stelle die von Hermann voran. 61 B ὡς τάχιστα, will S. gestrichen wifsen. 64 B desgl. οἷου θανάτου. 66 B μετὰ τοῦ λόγου — μετὰ τούτου τοῦ λόγου (bei der Begründung dieser Lesart ist auf H.s Ansicht bereits Rücksicht genommen). 67 B ἐν τῷ παρελθόντι — ἐν τῷ παρόντι. 68 D τῶν μεγάλων κακῶν — τῶν μεγίστων κακῶν. 69 A ἀρετὴν ἀλλαγή — S. nach der Vulg. 73 B παθεῖν — μαθεῖν (da Sokrates unmittelbar vorher fragt ἀπιστεῖς γὰρ δή, πῶς ἡ καλουμένη μάθησις ἀνάμνησίς ἐστιν; so scheint mir zur Vollständigkeit des Wortspiels μαθεῖν durchaus nothwendig). 73 C λέγω δὲ τίνα τρόπον; τόνδε — λέγω δέ τινα τρόπον τοῦτον ib. [πρότερον] — ἕτερον. 74 B αὐτὸ ὅ ἐστιν. — αὐτὸ ὅ ἔστιν ἴσον (wie nur hierdurch der sonst mögliche Widerspruch zwischen der hier angenommenen Allgemeinheit des Wifsens der Begriffe und der späteren Beschränkung gehoben werde, hat mir nicht klar werden können, da es sich in beiden Fällen um ganz verschiedene Arten des Wifsens handeln würde. Nur die Rücksicht auf die Deutlichkeit kann entscheiden, vgl. 75 B). ib. 74 B ἆρ' οὐ — τῷ μέν — τῷ δέ — S.: Vulg., vgl. oben zu Nr. 24 (H.s Lesart passt zu unserer Erklärung zwar auch gut, wenn man τῷ nicht von φαίνεται, son-

dern von ἴσα abhängen läfst, oder befser noch adverbialisch nimmt = einerseits, andrerseits; aber deutlicher wird jedesfalls der nothwendige Sinn der ganzen Stelle durch τοτὲ μὲν — τοτὲ δ' οὔ ausgeprägt). 74 C οὐκοῦν κτλ. — von S. gestrichen, s. oben zu Nr. 26. 77 B ἁμόθεν ποθὲν — ἄλλοθέν ποθεν (H.s Lesart, die auf Bekkers Conjectur beruht, ist unbedingt vorzuziehn, da ἄλλοθεν keinen ausgesprochenen Gegensatz hat, die andere Lesart dagegen nicht, wie S. annimmt, 'irgend woher' sondern 'woher es auch sei' bedeutet, gerade das was der Gedanke hier erfordert). 78 B πότερον ἡ ψυχὴ — πότερον ψυχή (H. hat seine frühere Ansicht, die sich für ποτέρων ψυχὴ entschied, zurückgezogen. Der Artikel ἡ ist jedesfalls nothwendig, da ψυχή Subject ist, πότερον dagegen zum Praedicat gehört). 80 B ἀλλ' ἐπιεικῶς — τελευτήσῃ καὶ ἐν τοιαύτῃ ὥρᾳ, καὶ πάνυ μάλα — τελευτήσῃ, καὶ ἐν τ. ὥρᾳ πάνυ μάλα (das Komma nach τελ. scheint mir mit S. nothwendig, dagegen ist καὶ vor πάνυ eine gute Emendation). 82 B ἀλλ' ἢ τῷ φιλομαθεῖ — ἄλλῳ ἢ τῷ φ. (Vulg.) 84 A μεταχειριζομένης — μεταχειριζομένην. 84 B ταῦτά γε ἐπιτηδεύσασα — ἐπιτηδεύουσα. 87 D ἡ μὲν ψυχὴ — ἡ ψυχὴ μέν. 92 B ὅτι ταυτὰ — ὅτι οὐ ταῦτα (die Negation ist ein guter Zusatz von S., die Begründung in Nr. 51 sehr lichtvoll; doch wird dabei ταὐτά gleichwohl vorzuziehen sein). 94 D ἵππος ἵππου — ἵππος ἵππῳ (beides gibt denselben Sinn. Durch den Dativ wird dieser zweite Fall dem ersten analog gestaltet παραστὰς μέγας ἄνθρωπος σμικρῷ μείζων εἶναι αὐτῇ τῇ κεφαλῇ. Dafs die Abhängigkeit von παραστάς aufser Acht gelafsen würde, macht den Genetiv jedesfalls auffallend). 96 E περὶ τούτων του — ταύτῃ τὴν αἰτίαν (der letztere Emendationsversuch ist unbegründet, s. zu Nr. 57). 99 A καὶ ταῦτα νῷ πράττω — καὶ ταύτῃ νῷ πρ. 102 E εἶναι ἕτερον ἢ ὅπερ ἦν — εἶναι ἔτι ὅπερ ἦν (s. oben zu Nr. 66). 103 E τοῦ αὐτοῦ ὀνόματος — τοῦ ἑαυτοῦ ον. 104 D ἀλλὰ καὶ ἐναντίου [αὐτῷ] ἀεί τινος — ἀλλὰ καὶ ἐναντίου δεῖ ἀεί τινος αὐτῷ nach Ambr. 5. 104 E αὐτο [τὸ ἐναντίον] — αὐτὸ τὸ ἐναντίον. 105 A τοῦτο μὲν οὖν καὶ αὐτὸ ἄλλῳ ἐναντίον — καὶ αὐτὸ ἄλλῳ οὐκ ἐναντίον (vgl. oben zu Nr. 75). 109 D τὸ δὲ δεινότατον — τὸ δὲ εἶναι ταὐτόν. 111 B ὀσφρήσει — φρονήσει (s. oben zu Nr. 81). 113 B περιελιττόμενος [τῇ γῇ] — περιελιττόμενος τῇ γῇ.

Die Begründung der von Hrn. S. angenommenen Lesarten dürfte um so mehr Beachtung verdienen, als Hermann, dem sonst bekanntlich keine neue Erscheinung auf diesem Felde zu entgehen pflegt, den vorliegenden Commentar wohl erst nach Vollendung seiner Arbeit in die Hand bekam. Zeit und Raum gestatten mir ebenso wenig hierauf genauer einzugehen, als die grofse Manigfaltigkeit des Inhalts ausführlich zu durchmustern, die der Commentar zum Besten der Sinneserklärung nach verschiedenen Seiten hin darbietet. Es wäre nicht unschwer, an einem einzelnen Beispiel, z. B. Nr. 51 zu p. 92 B nachzuweisen, in wie gediegener systematisch strenger Weise der Hr. Vf. Kritik übt und in der Erklärung zu Werke geht. Aber natürlich nimmt gerade die Kritik entgegenstehender Ansichten vielen Raum in An-

spruch und es läfst sich, ohne selbst umfangreich zu werden, der Inhalt solcher Noten nicht wiedergeben, man müste denn gerade der Eigenthümlichkeit des Hrn. Vf. keine Rücksicht angedeihn lafsen, wonach er in seiner Entwicklung kein Zwischenglied eines Gedankens überspringen mag. Wer aber nur jene éine Note nachlesen will, wird erkennen, wie er ebenso stark ist in der zusammenfafsenden Interpretation eines gröfsern Gedankencomplexes wie in gründlicher Achtsamkeit auf das kleine und anscheinend unbedeutende, dem er seinen eigenthümlichen Werth zu geben versteht. Freilich hat auch Ref. manche Behauptung nicht gelten lafsen können. Aus dem oben mitgetheilten wird hervorgehen, dafs Hr. S. am wenigsten befriedigt, wo es gilt, den philosophischen Gehalt, die innere Anschauung Platons, seine metaphysischen Ansichten darzulegen. Der Grund dieses Mangels liegt in demselben Punkte eingeschlofsen, der seine Hauptstärke ausmacht: das ist seine durchweg verstandesmäfsige Zergliederung des Gegenstandes ins einzelne hinein. Ueberall, wo die Frage nur nach allgemein logischen Gesetzen zu erledigen war, konnte er damit vieles leisten; wo er aber auf das dem allgemein logischen unzugängliche individuelle Anschauungsgebiet hinüberkam, muste diese Methode einseitige Resultate erzielen. Doch tritt der Hr. Vf. verhältnismäfsig nur selten nach dieser Seite hin erklärend auf. Trotzdem bleibt auch für den, der die Erkenntnis des tieferen philosophischen Gehaltes unseres Dialogs zum Hauptgegenstand seiner Studien macht, die Ausbeute aus diesem kritischen Commentar nicht gering. Grammatisch und logisch richtiges Verständnis der einzelnen Stellen müfsen ja die Grundlage bilden für das philosophisch richtige Verständnis des Ganzen. Da endlich, wie ich schon oben sagte, das Geschick des Hrn. Vf. sich besonders glänzend zeigt in der kritisch referierenden Bewältigung des gesammten Materials der Interpretation, so kann ich nur mit dem Wunsche schliefsen, der Hr. Vf. möge in gleicher Weise seine Thätigkeit anderen Dialogen Platons zuwenden und auch für sie durch möglichst vollständige Verarbeitung des aufgehäuften Stoffes an divergierenden Meinungen einem unzweifelhaften Bedürfnis unserer Zeit abhelfend entgegenkommen.

Hanau. *Julius Deuschle.*

Apollonius Dyscole. Essai sur l'histoire des théories grammaticales dans l'antiquité, par *E. Egger*, professeur suppléant à la faculté des lettres de Paris etc. Paris, Auguste Durand. 1854. 349 S. 8.

Ein Buch über Grammatik und gar noch über Geschichte der Grammatik ist in Frankreich eine seltene Erscheinung, und wir gratulieren dem Vf. sowohl als dem Verleger zu dem Muth, den sie hatten. hier zu Lande drei- bis vierhundert Seiten über Apollonios

Dyskolos herauszugeben. Der Franzose ist zu lebhaft, um an grammatischen Studien Gefallen zu finden: er betrachtet sie als ein nothwendiges Uebel und beschränkt sich darum gern auf die kleinste, unentbehrlichste Dosis davon. Wie es in Rom hiefs: *philosophandum est*, *sed paucis*, so ist man hier, glaube ich, der Meinung, von der Grammatik müfse man nehmen, was zum praktischen Schulbedarf gehört, das andere sei vom Uebel. Wir Deutschen im Gegentheil halten dafür, man könne hierin des guten nicht zu viel thun, die Grammatik begleitet, um nicht zu sagen, verfolgt uns durch die ganze Schule bis in die Prima und gibt uns sogar auf der Universität nicht frei: die liebe Jugend wird damit genährt, als wäre das die rechte Milch für den jugendlichen Geist. Dafür sind wir auch die grammatischste Nation in Europa, und kein Volk versteht sich befser auf die Zeichen der Dinge. Offenbar wäre es wünschenswerth, was den allgemeinen Unterricht betrifft, zwischen dem zuviel in Deutschland und dem zuwenig in Frankreich die richtige Mitte zu halten. In Bezug auf die Wifsenschaft jedoch möchten wir keinen Hemmschuh angelegt wifsen. Man kann kühn sagen, dafs was in diesem Jahrhundert bedeutendes für philosophische wie für historisch vergleichende Grammatik geleistet worden, fast ausschliefslich von Deutschland ausgegangen ist, und die Deutschen haben sich wahrlich dieses Ruhmes nicht zu schämen. Heifst es nun aber nicht, Eulen nach Athen tragen, ein französisches Buch grammatischen Inhalts in einer deutschen Zeitschrift anzeigen wollen? Wir glauben es nicht. Erst unlängst hat Hr. Professor Ludwig Lange in einer kurzen, aber eindringenden Analyse der Syntax des Apollonios die Aufmerksamkeit von neuem auf diesen Schriftsteller gelenkt und dabei ausgesprochen, derselbe sei noch nicht genug gewürdigt und nicht immer richtig verstanden worden.

Hr. Egger hat sich vorgesetzt einen vollständigen Begriff sowohl von der grammatischen Lehre des Apollonios als von seiner Darstellungsweise und Schreibart zu geben. Nach einer kurzen Einleitung handelt er in dem ersten Capitel von dem Leben und den Werken, in dem zweiten von der Methode und dem Stil des Schriftstellers. Die vier folgenden Capitel enthalten seine Theorie der Redetheile, das 7e seine allgemeine Theorie der Syntax. Das 8e und letzte bespricht den Nutzen, den das Studium der griechischen Grammatik noch heutzutage aus Apollonios Schriften ziehen könne. Den meisten Capiteln sind Andeutungen vorausgeschickt über die Art, wie die Vorgänger des Apollonios dieselben Gegenstände behandelt hatten. In alle sind längere Auszüge, oft wörtlich übersetzte Stellen des Schriftstellers verwebt, weil es dem Vf. darum zu thun war, neben dem Gehalt auch die Form der Werke des Ap. seinen Lesern vorzuführen. Diese vollständigen Analysen und Auszüge der vorhandenen Schriften, die sorgfältige und übersichtliche Zusammenstellung der verlorenen im 2n Capitel, die genaue Benutzung alles dessen, was sich aus andern Quellen, besonders Priscian und den Scholiasten des Dionysios Thrax über Ap. erfahren oder errathen läfst, geben ein voll-

ständiges Bild von der Thätigkeit des Grammatikers. Hr. E. hat seine Schriften offenbar längere Zeit und mit einer gewissen Vorliebe studiert, sich seine Ansichten und seine eigenthümliche Ausdrucksweise vollkommen zu eigen gemacht: in den zahlreichen übersetzten Stellen sind uns nur wenige aufgestofsen, über deren Erklärung wir mit dem Vf. rechten möchten. Er hat nicht nur die Ausgaben, sondern auch die Pariser Handschriften, besonders die vortreffliche Nr. 2548 fortwährend zu Rathe gezogen und theilt daraus hin und wieder eine Lesart genauer mit, als dies von Bekker geschehen ist. Wir heben zwei Beispiele hervor. Synt. I, 2 p. 6, 4 liest man bei B. wie in den frühern Ausgaben: *Ἀρίσταρχος οὐκ ἔλεγε μὲν πλεονάζειν τὸ ἄρθρον, περιέγραφε δέ, ὡς ἐλλείποντος συνήθως τοῖς ἄρθροις*. Hr. E. bemerkt (p. 4), dafs die Hs. *τοῦ ποιητοῦ* hinzufügt, wodurch denn freilich der Sinn viel deutlicher wird. P. 270 bestätigt er aus den Spuren der Hs. die Conjectur von Lehrs: *εἴτε κατὰ σύνθεσιν εἴτε κα[τ' ἐντέλ]ειαν*, de adv. p. 569, 8. Auch von dem, was auswärts, besonders in Deutschland, in Büchern und Abhandlungen zur Geschichte der griechischen Grammatik beigetragen worden, ist ihm nicht leicht irgend etwas entgangen. Die Darstellung ist klar und gefällig, und während die Schriften des Ap. denjenigen, der zum erstenmal an sie herantritt, durch eine schwerfällige Terminologie, schlecht gebaute Sätze, weitschichtige Digressionen abstofsen und ermüden, liest sich das Buch seines französischen Interpreten mit grofser Leichtigkeit. Wir empfehlen es allen denen, die nicht Zeit oder nicht Lust haben, den beschwerlichen Weg durch den griechischen Text zurückzulegen, und auch den Lesern des Textes kann es sehr wohl als Wegweiser und Dolmetscher dienen.

Der Vf. betrachtet mit Recht Ap. als den Vollender der antiken Grammatik und die Syntax als die Spitze der Arbeiten des Ap. An keinem Werke also läfst sich befser beurtheilen, wie weit es die Alten überhaupt in der grammatischen Wifsenschaft gebracht haben. Von den drei Theilen der Grammatik: Etymologie, Flexion und Syntax, ist es, wie uns scheint, der zweite, die Flexion, welcher die Alten am meisten beschäftigt hat. Dies kommt wohl daher, dafs der Streit über Analogie und Anomalie sich hauptsächlich um die Flexion drehte. Auch die Eintheilung der Redetheile schliefst sich gewissermafsen an die Flexion an. Man weifs, wie viel die grammatischen Schulen der Griechen über Zahl und Ordnung der Redetheile gestritten, und dafs am Ende die Classification des Aristarch die herschende ward. Die 8 aristarchischen Redetheile sind von Ap. angenommen, finden sich bei Priscian wieder und sind von da in die modernen Schulen übergegangen. Hr. E. findet diese Eintheilung im ganzen recht vernünftig und praktisch: und das mag sein. Nur glauben wir, dafs er gegen Varro ungerecht ist, wenn er dessen Eintheilung jener gegenüber bizarr und äufserlich findet (p. 73). Varro theilt die Worte in 4 Classen: diejenigen welche Casus, diejenigen welche Tempora, die beides zugleich und die keines von beiden haben (de L. L. VIII, 44 u. a.). Dies sind jedoch

nicht die Redetheile des Varro, sondern die Oberabtheilungen, die nun durch weiteres Spalten in die einzelnen Redetheile zerfallen. Nun müsten wir aber sehr irren, wenn nicht die varronische Eintheilung auch jener geläufigen in Nomen, Pronomen, Artikel, Verbum, Participium, Adverbium, Praeposition, Conjunction dem Wesen nach zu Grunde läge. Wenn Adjectiv und Substantiv in éine Classe zusammengeworfen, wenn aus dem Particip eine besondere Kategorie gemacht wird, so rührt das doch wohl daher, dafs die Art der Flexion den höchsten Eintheilungsgrund bildete. So hängt der Schlufsstein der alten Grammatik, die Feststellung der Redetheile, mit der Beugungslehre und mittelbar mit dem Streit über Analogie und Anomalie zusammen. Lersch hat mit sehr glücklichem Takt diesen Streit an die Spitze seiner Untersuchungen über die Sprachphilosophie der Alten gestellt.

Die beiden andern Haupttheile der Grammatik, Etymologie und Syntax, sind von den Alten weniger ausgebildet worden, und zwar aus entgegengesetzten Gründen. Die Etymologie tappte rathlos umher und gerieth auf die wunderlichsten Irrwege, weil die Grammatiker ihre eignen Ideen und Einfälle in die Sprache hineintrugen, anstatt den Sprachstoff geduldig zusammenzustellen, zu zerlegen und ihm so das Geheimnis seiner Entstehung abzuringen. Der hellenische Stolz, der alles fremde als barbarisch verachtete, trug auch das seinige dazu bei. Die römischen Grammatiker hat die Vergleichung des Griechischen hin und wieder zu richtigen Etymologien und guten Bemerkungen geführt; die Griechen würdigten keine einzige der vielen Sprachen, die zu Alexandrien und anderwärts täglich um sie her geredet wurden, Apollonios nicht einmal die der weltherschenden Römer einer nähern Beachtung. Hr. E. macht an verschiedenen Stellen seines Buchs darauf aufmerksam, wie sich diese Vernachläfsigung an dem Grammatiker gerächt habe. Er führt sehr passend (p. 52) die naive Behauptung des Philodemos an, die Götter redeten untereinander griechisch oder eine der griechischen nahe kommende Mundart: *καὶ νὴ Δία τὴν Ἑλληνίδα νομιστέον ἔχειν αὐτοὺς διάλεκτον ἢ μὴ πόρρω* .... (Vol. Hercul. t. VI, *περὶ τῆς τῶν θεῶν εὐστοχουμένης διαγωγῆς* col. 14). Diese ergötzliche Aeufserung des Nationalstolzes erinnert an die Vergötterung des Latein bei dem Jesuiten Melchior Inchofer, der es wahrscheinlich fand, dafs die Heiligen im Himmel lateinisch redeten, und dafs auch Christus sich der kirchlichen Sprache zuweilen bedient habe (s. Bernhardy Grundrifs der röm. Litt. 2e Bearb. S. 25).

Die Syntax der Alten hingegen hat erst spät einen Anlauf zu wifsenschaftlicher Gestaltung genommen, weil sie sich allzu äufserlich an die einzelnen Erscheinungen hielt, nicht philosophisch zu allgemeinen Begriffen aufstieg. Selbst der Meister der antiken Syntax, Apollonios, fafst mehr die Worte selbst ins Auge als die Beziehungen der Worte, die doch den eigentlichen Gegenstand der Syntax bilden. Er ordnet sein System nach den Redetheilen, und seine Hauptschrift

ist, wie Hr. E. (p. 244) mit Recht bemerkt, im Grunde nicht viel mehr als ein gedrängter, übersichtlicher Auszug aus den Specialschriften, die er über die einzelnen Redetheile verfafst hatte: die Vergleichung der Syntax mit den drei Einzelschriften, die theilweise auf uns gekommen sind, beweist dies durchaus. Wir können es daher nur billigen, wenn Hr. E. zuerst in mehreren Capiteln weitläufig die Lehren des Ap. über die einzelnen Redetheile abhandelt und an diese ein einziges Capitel über sein System der Syntax anreiht: die Schrift περὶ συντάξεως bot für jene ebenso viel und mehr Stoff als für dieses. Nirgends findet man in derselben eine Theorie des Satzes, eine Zerlegung des Satzganzen in seine Theile: die Ausdrücke Subject und Praedicat kommen nicht vor, geschweige dafs der Stoff nach den Beziehungen dieser beiden Satztheile zueinander und zu ihren näheren Bestimmungen geordnet wäre. Die Bezeichnung des Nomen (welches das Adjectiv einschliefst) und des Verbum als der bedeutendsten und lebendigsten Redetheile gibt hierfür einen nur schwachen Ersatz. Ich weifs nicht, wer die Ausdrücke Subject und Praedicat zuerst in die moderne Grammatik eingeführt hat; aber das ist offenbar, dafs sie aus Aristoteles (περὶ ἑρμηνείας) abgeleitet sind, der auf das bestimmteste den praedicativen Charakter des Verbum hervorhebt, indem er sagt, es sei immer σημεῖον τῶν καθ' ἑτέρου λεγομένων, oder τῶν καθ' ὑποκειμένου ἢ ἐν ὑποκειμένῳ ὄντων, und der unter ὄνομα, im Gegensatz zu πτῶσις ὀνόματος, nur eben dies ὑποκείμενον, den ersten der beiden in jedem Urtheil enthaltenen Begriffe versteht. Die alten Grammatiker hatten es verschmäht, die Andeutungen des Philosophen für die Syntax fruchtbar zu machen, die neueren erst haben den Schatz gehoben, der darin verborgen lag, und dennoch läfst sich nicht leugnen, dafs dieser philosophische Ursprung, diese Uebertragung von Begriffen und Namen aus der Logik in die Grammatik etwas schiefes in die Terminologie sowohl als die Anschauungen der Grammatik brachte, bis es der Sprachforschung endlich gelang einen richtigeren, sachgemäfseren Standpunkt einzunehmen. Wie pedantisch ist z. B. gleich der Ausdruck S a t z, *propositio*, womit wir das bezeichnen, was der alte Grammatiker viel passender einen vollständigen Sinn, αὐτοτελὴς λόγος, nannte. Aristoteles beschränkte sich auf seine logischen Zwecke und erklärte ausdrücklich, dafs er Wunsch-, Befehlsatz u. s. w. bei Seite lafse (l. c. c. 4); die moderne Grammatik will, dafs jeder Satz ein Urtheil enthalte, und gibt sich dann vergebliche Mühe das widerstrebende in diese einseitige Definition zu zwängen. Die Namen Praedicat und Subject, Aussage und Gegenstand von dem ausgesagt wird, passen nicht auf die Satztheile die sie bezeichnen sollen, sondern nur auf das was man später logisches Subject und Praedicat genannt hat *). Apollonios nennt einmal beiläufig

*) Ein Ansatz zu der Unterscheidung zwischen logischem und grammatischem Subject findet sich schon in dem σύμβαμα und παρασύμβαμα der Stoiker.

das sogenannte Subject τὸ ἐνεργοῦν (III, 31 Junt.), was dem Wesen der Sache viel näher kommt: denn das grammatische Subject ist ja nichts anderes als der Ausgangspunkt des durch das Verbum ausgedrückten Vorgangs. Das ist nun freilich heutzutage allgemein bekannt; aber dennoch spukt die mit den Worten selbst verknüpfte ältere Anschauungsweise noch hin und wieder in Köpfen und Büchern. So liest man in Zumpts Grammatik §. 362: 'Subject heifst in einem Satze das, worüber etwas ausgesagt wird, Praedicat nennt man was über das Subject ausgesagt wird': eine Definition die an den einfachsten Sätzen, z. B. *urbem Romam a principio reges habuere*, zu Schanden wird. Das Uebel liegt in dem philosophischen Ursprung der grammatischen Kategorien. Dadurch wurden abstracte Urtheilssätze wie 'der Mensch ist sterblich' zum Prototyp des Satzes erhoben, als die Norm betrachtet, auf welche alle übrigen Sätze zurückzuführen seien, eine Ansicht die der lebendigen, grammatischen Anschauung zuwiderläuft.

Allein kommen wir auf Ap. zurück. In seiner Lehre von den Redetheilen verdient unstreitig die Begriffsbestimmung des Artikels eine besondere Auszeichnung: Hr. E. hat mit Recht darauf hingewiesen. Denen gegenüber, die ganz äufserlich dem Artikel die Rolle gaben, das Geschlecht der Substantiva zu unterscheiden, setzt Ap. das Wesen dieses Redetheils mit unübertroffener Schärfe und Feinheit in die Rückbeziehung (ἀναφορά) auf ein schon genanntes oder schon bekanntes, in die γνῶσις προϋποκειμένη, προϋφεστῶσα, die *secunda notitia*, und weist vortrefflich nach, warum er in gewissen Fällen gesetzt, in andern weggelafsen, bald wiederholt (wie in ὁ δοῦλος ὁ ἐμός), bald nicht wiederholt werde (wie in ὁ ἐμὸς δοῦλος). Ebenso scharfsinnig, wenn auch vielleicht nicht ebenso richtig, sagt Ap. vom Pronomen, dafs es die οὐσία, das reine Sein bezeichne (er wollte wohl sagen: auf ein Individuum deute), während das Nomen neben der οὐσία noch die ποιότης, die mit dem Sein verknüpften Eigenschaften ausdrücke. Wir können dem Vf. nicht beistimmen, wenn er p. 77 dem Ap. die Lehre zuschreibt, das Nomen und sogar das Nomen proprium enthielte nicht den Begriff der οὐσία, der ausschliefslich dem Pronomen zukomme. Er hat sich zu dieser Behauptung durch eine Stelle im ersten Buch der Syntax, c. 37 B, verleiten lafsen, und dennoch führt er selbst weiter unten aus der Schrift de pron. p. 33 die bestimmte Aeufserung an: οὐσίαν σημαίνουσιν αἱ ἀντωνυμίαι, τὰ δὲ ὀνόματα οὐσίαν μετὰ ποιότητος. Eindringender Scharfsinn ist überhaupt die hervorstechende Eigenschaft dieses Grammatikers. Nur bedauert man, dafs er ihn so häufig an die Widerlegung elender Chicanen oder kindischer Irthümer vergeuden muste: er hat mit den Spitzfindigkeiten der Grammatiker fast ebenso viel zu schaffen als Aristoteles mit denen der Sophisten. Er beweist mit der gröfsten Ausführlichkeit, δεῖ und χρή seien keine Adverbien, ὦ gehöre nicht zu den Artikeln u. dgl. Ernsthafte Discussionen über solche Armselig-

keiten lafsen sich nicht ohne peinliche Ungeduld lesen und beweisen, wie sehr die Grammatik damals noch in der Kindheit lag.

An der Syntax des Apollonios ist vor allem hervorzuheben, wie tief der Schriftsteller von der Ueberzeugung durchdrungen ist, es walte Regel und Gesetz in der Sprache, nicht Zufall und blinde Willkür. Diese Ueberzeugung zieht sich durch das ganze Buch hindurch, spricht sich jedoch vorzüglich in der Einleitung aus, wo er den Gedanken ausführt, die Verbindung der Laute zur Silbe, der Silben zum Wort, der Worte zum Satz, endlich der Sätze untereinander werde von derselben Ordnung und Gesetzmäfsigkeit beherscht, und diese verschiedenen Theile der Grammatik seien einander parallel, gleichsam symmetrisch. Die Durchführung wird nun freilich im einzelnen oft sonderbar, ja lächerlich, aber der Grundgedanke ist des tiefsinnigen Grammatikers würdig. Sein Hauptirthum besteht darin, dafs er diese Gesetzmäfsigkeit nicht sowohl in der Sprache selbst als in dem grammatischen System nachweisen will: die Ordnung der Buchstaben im Alphabet, die nur historisch zu begründen ist, hat für ihn eine Naturnothwendigkeit, einen tiefen philosophischen Sinn: die Reihenfolge der Redetheile, wie sie in der Schule festgestellt worden, ist die einzig vernünftige und logische. Allein von diesen Auswüchsen abgesehen bleibt des guten und tiefen genug übrig. So führt ihn das Zusammenhalten der Buchstaben mit den Redetheilen auf eine sehr bedeutende Unterscheidung. Wie die Laute Selbstlauter oder Mitlauter sind, *φωνήεντα* und *σύμφωνα*, so gibt es Redetheile, die für sich allein einen Sinn ausdrücken und an die Stelle eines ganzen Satzes treten können; dahin gehören Verbum, Nomen, Pronomen, Adverbium: während die übrigen, Praeposition, Artikel, Conjunction, nur in Verbindung mit andern Worten einen Sinn bilden. Diese letzteren nennt er *συσσημαίνοντα* (*consignificantia* Prisc.), der Benennung *σύμφωνα* entsprechend, gleichsam Mitdeutor, wie Mitlauter*). Man sieht, Ap. war nicht sehr weit von der Unterscheidung der Begriffs- und Formwörter entfernt. Es lag hier ein Keim zu einer fruchtbaren Entwicklung, den niemand nach ihm aufgenommen hat. Ap. konnte nicht alles selbst vollenden: er hätte der Vater der Syntax werden können, allein er beginnt und beschliefst die wifsenschaftliche Grammatik im Alterthum.

Wir reihen hieran einige andere bedeutende Bemerkungen des Ap., auf welche schon Hr. E. in seinem Buche (p. 156 f. p. 300 f.) hingewiesen hat. So dringt er tief in die Analyse der Wortbildungen ein, indem er den Satz aufstellt, dafs jede abgeleitete Form sich in zwei Worte, das Grundwort und ein anderes, mit der Endung gleich-

*) Das Wort *συσσημαίνειν* findet sich ganz passend in der Definition der Conjunction bei Bekker Anecd. p. 952: ein Grund mehr, sie mit Hrn. E. (p. 207) unbedenklich auf Apollonios zurückzuführen: *σύνδεσμός ἐστι μέρος λόγου ἄκλιτον, συνδετικὸν τῶν τοῦ λόγου μερῶν, οἷς καὶ συσσημαίνει....*

bedeutendes Wort auflösen läfst (Synt. III, 13). Ἑκτορίδης läfst sich durch Ἕκτορος υἱός, γοργότερος durch γοργὸς μᾶλλον, ἱππών durch ἵππους συνέχον wiedergeben. Ebenso löst er die Tempora finita des Verbum auf, indem er allen die abstracte Form des Infinitiv zu Grunde legt: περιπατῶ ist soviel als ὡρισάμην περιπατεῖν, περιπατοῖμι = ηὐξάμην περιπατεῖν, περιπάτει = προσέταξα περιπατεῖν, mit Bezug auf die Namen dieser Modi ὁριστική, εὐκτική, προστακτική. Befser noch löst er anderswo (Synt. III, 22. 23) die Modi durch Adverbia auf: der Wunsch, sagt er, läfst sich auf doppelte Weise ausdrücken, theils durch ein besonderes Wort εἴθε, das gleichsam ὄνομα εὐχῆς ist, theils durch die mit dem Stamm verschmolzene Endung des Optativ. So entspricht dem Imperativ die allgemeine Partikel ἄγε, so enthält γράφω den Sinn des Pronomen ἐγώ in seiner Endung, so enthalten Bildungen wie Ἰλιόθεν den allgemeinen Begriff von ἄλλοθεν neben dem einer bestimmten Oertlichkeit. Ja er spricht es auf das bündigste aus, dafs dieselben Beziehungen bald durch Praepositionen bald durch Flexionen ausgedrückt werden können. Τῶν προθέσεων παρειλλημένων εἰς τοπικὴν σχέσιν ὁμοίως τοῖς πτωτικοῖς. Ἐν οἴκῳ, ἐκ Λέσβου, εἰς οἶκον sind gleichbedeutig mit οἴκοθι, Λεσβόθεν, οἴκαδε (Synt. IV, 10 und die übrigen Stellen bei E. p. 186 n. 1). Das sind Keime einer tiefer gehenden Sprachforschung, die im Alterthum nicht zu Früchten heranreifen sollten. Keiner von Ap. Nachfolgern war im Stande sie zu entwickeln, und man kann sagen, dafs sie vergebens ausgestreut worden: denn die moderne Wifsenschaft gelangte selbständig zu ihren Resultaten. Wie er so einerseits in das Wesen der Flexion eindringt, so gibt er auch über die Bedeutung einiger der schwierigsten flexivischen Endungen, insbesondere der Casus, geistreiche Winke. Die Verba der sinnlichen Wahrnehmung ἀκούειν, ἅπτεσθαι, ὀσφραίνεσθαι, heifst es gegen Ende des 3n Buchs, regieren den Genetiv, weil sich der hörende, fühlende u. s. w. gewissermafsen leidend gegen die Gegenstände der Wahrnehmung verhält, welche auf ihn wirken, auf ihn eindringen; jedoch nicht den Genetiv mit ὑπό, wie die passiven Verba, weil der empfindende denn doch auch seinerseits thätig ist. Φιλεῖν regiert den Accusativ, weil es eine geistige Thätigkeit ausdrückt, bei welcher der Gegenstand der Neigung als ein leidender gedacht wird; ἐρᾶν aber den Genetiv, weil es ein Bedürfnis, eine L e i d e n s c h a f t ausdrückt, bei welcher der liebende zum leidenden wird: τό γε μὴν ἐρᾶν ὁμολογεῖ τὸ προσδιατίθεσθαι ὑπὸ τοῦ ἐρωμένου. Der ernste Grammatiker verliert sich hier auf ein Gebiet, wo er weniger zu Hause ist; aber er beruft sich auf eine vortreffliche Autorität, die Sappho. Schade dafs ihre Worte von den Abschreibern so verderbt worden, dafs es sogar Bergks Scharfsinn nicht gelungen ist sie befriedigend wieder herzustellen (fr. 16).

Schliefslich berühren wir noch einen speciellen Punkt, der für die griechische Grammatik nicht ohne Wichtigkeit ist. Bekanntlich ist der Gebrauch, eine gewisse Anzahl kleiner Wörtchen, die wir jetzt Atona oder Proclitica nennen, ohne Accentzeichen zu lafsen, erst

spät aufgekommen und entbehrt aller eigentlichen Gewähr. Hr. E. hat die bestimmtesten Zeugnisse des Alterthums für sich, wenn er gegen Hermanns Lehre protestiert (p. 280), diese Wörtchen theilten ihren Accent den nachfolgenden Wörtern mit, wie die Enclitica ihn auf die vorhergehenden zurückwerfen. Wir glauben übrigens nicht, dafs Hermann oder irgend jemand sich die Sache so vorgestellt habe, als ob z. B., wie in *Διονύσιός τις* die Endsilbe des Namens den Acut erhält, so in *ὁ Διονύσιος* die Silbe *Δι-* unter dem Einflufs des tonlosen Artikels mit einem, wenn auch ungeschriebenen, höheren Tone ausgesprochen worden. Was hat nun aber die byzantinischen Abschreiber bewogen, für die 11 oder 12 Wörtchen eine Ausnahme zu machen, und nicht ebenso wohl *ὃ πατήρ* wie *τὸ τέκνον*, *ἒν πόλει* wie *πρὸ πόλεως* zu schreiben? Der Vf. vermuthet nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dafs sie die Artikel *ὁ, ἡ, οἱ, αἱ* von den Relativen *ὅ, ἥ, οἵ, αἵ* durch die Schrift unterscheiden, den Unterschied zwischen *ἐν* und *ἕν*, *ἐξ* und *ἕξ*, *εἰς εἷς* und *εἶς* u. s. w. noch augenfälliger machen wollten, als dies der Fall gewesen wäre, wenn man jenen Praepositionen den Gravis gegeben hätte. Wirklich stehen allen Atonis mehr oder weniger gleichlautende Wörter zur Seite. Vielleicht ist auch zu beachten, dafs die Atona sämmtlich mit einem Vocal anfangen und also einen Spiritus verlangen. Sollten die Kalligraphen gesucht haben, wo es angieng, ein Zeichen zu sparen, um die Schrift nicht mit kleinen Strichen zu überladen? Wie dem auch sein mag, wir stimmen dem Vf. darin vollkommen bei, dafs zwischen *ὁ* und *τό*, *ἐξ* und *σύν* ein wirklicher Unterschied der Betonung in der lebendigen Aussprache nicht stattfand. Weiter können wir ihm aber nicht folgen: wir glauben dafs er irrt, wenn er diese Wörtchen auf éine Stufe mit allen übrigen Oxytonis stellt, die in zusammenhängender Rede ihren Acut in den Gravis verwandeln. Es ist nicht zu übersehen, dafs die zweisilbigen Praepositionen, so wie einige andere Wörtchen: *οὐδέ, μηδέ, ἀλλά*, wenn die letzte Silbe vor einem Vocal elidiert wird, ihren Accent einbüfsen, während ihn die übrigen Oxytona auf die vorletzte Silbe zurückziehen. Benloew (l'accentuation dans les langues indo-européennes p. 156) hat aus diesem Grunde sehr richtig zwischen starken und schwachen Oxytonis unterschieden. Wir gehen noch weiter: wir behaupten dafs alle diese Wörtchen gar keinen selbständigen Accent hatten. Apollonios läfst hierüber keinen Zweifel: man braucht nur ohne vorgefafste Meinung zu lesen, was er im Anfang des 4n Buchs der Syntax von der Betonung der Praepositionen sagt, nicht von den conventionellen, schriftlichen Tonzeichen, sondern von der wirklichen, lebendigen Aussprache. Er wirft hier eine Frage auf, die auch die lateinischen Grammatiker viel beschäftigt hat. Woran erkennt man, ob eine Praeposition ein Wort für sich bildet oder integrierender Theil eines zusammengesetzten Wortes ist? Bei den übrigen Redetheilen, sagt er, gibt die verschiedene Betonung ein entscheidendes Merkmal an die Hand. *Διὸς κοῦρος* unterscheidet sich in der Aussprache von *Διόσκουρος*, *Ἕλλης πόντος* hat einen Acut auf

der ersten Silbe, besteht also aus zwei Wörtern. Aber bei den Praepositionen kommt dies Merkmal nicht immer zu Hilfe. *Πάροικον* freilich unterscheidet sich von *παρ' οἶκον* durch die Zurückziehung des Tons, aber *ἀποίκου* lautet ganz so wie *ἀπ' οἴκου*, *καταφέροντος* wie *κατὰ φέροντος*. *Τὸ δὲ καταγράφω εἴτε δύο μέρη λόγου εἰσὶν* (?), *εἴτε ἕν, οὐκ ἐνδείκνυται διὰ τῆς τάσεως· καὶ τὰ τούτοις ὅμοια, τὸ ἀποίκου, καταφέροντος, ἅπαντα τὰ τοιαῦτα τῆς αὐτῆς ἔχεται ἀμφιβολίας κτλ.* (ich citiere den Text nach der Juntina, da mir Bekkers Ausgabe nicht zur Hand ist). Hrn. E. ist diese Stelle nicht entgangen: er begnügt sich, sie sonderbar zu finden. Für uns geht daraus mit der gröfsten Bestimmtheit hervor, dafs es sich mit dem Ton der griechischen Praepositionen gerade so wie mit dem der lateinischen verhielt: mindestens im Zeitalter der Antonine, und wir haben kein Zeugnis, dafs es früher anders gewesen. Man weifs, dafs die lateinischen Grammatiker erklären, alle Praepositionen, nicht nur die einsilbigen, sondern auch die zwei- und mehrsilbigen haben auf der letzten Silbe einen Acut, der sich jedoch vor dem regierten Casus in einen Gravis verwandle. Quintilian hingegen (I, 5, 27) stellt die Sache einfacher und natürlicher so dar, dafs die beiden Worte miteinander verbunden und wie ein einziges ausgesprochen werden. Die griechischen wie die lateinischen Grammatiker haben, wie uns scheint, dem im allgemeinen richtigen Satz, jedes Wort habe einen Accent, der Accent sei das Kennzeichen der Worteinheit, eine zu grofse Ausdehnung gegeben. Sie wollten in ihren Schulen den, wie die Inschriften zeigen, so häufig vernachläfsigten Unterschied zwischen Composition und Juxtaposition, *καταφέροντος* und *κατὰ φέροντος*, *praetermissos* und *praeter missos*, recht deutlich hervorheben: dies hat sie wohl zu ihrem künstlichen Verfahren verleitet. Im Lateinischen nahm sich die Theorie noch wunderlicher aus, weil diese Sprache sonst keine mehrsilbigen Worte mit betonter Ultima kennt; im Griechischen war sie weniger auffallend. Man kann noch einen anderen Umstand zur Vertheidigung der Grammatiker geltend machen. In beiden Sprachen bildete die acute Silbe den Höhepunkt der Betonung: der Ton stieg vom Anfang des Wortes bis zu derselben hinauf, von da bis zum Ende des Wortes wieder hinunter. Es genügt hier, auf eine einzige, zwar bekannte, aber oft misverstandene, Stelle zu verweisen: Prisc. p. 1289 P.: *ipsa vox quae per dictiones formatur* (der durch je ein Wort gebildete Laut), *donec accentus perficiatur, in arsim deputatur; quae autem post accentum sequitur, in thesim.* Die Worte *arsis* und *thesis* sind hier in einem minder gewöhnlichen, jedoch sogar bei Griechen nicht unerhörten Sinne gebraucht: *arsis* bedeutet das Aufsteigen der Stimme von der tiefern zur höhern, *thesis* das Absteigen von der höhern zur tiefern Note. So sagt Plethon in einer Schrift über Musik: *ἄρσιν μὲν οὖν εἶναι ὀξυτέρου φθόγγου ἐκ βαρυτέρου μετάληψιν, θέσιν δὲ τοὐναντίον βαρυτέρου ἐξ ὀξυτέρου.* (Notices et extraits des manuscrits de la bibl. du Roi. T. XVI p. 2 p. 236). Der Herausgeber, Hr. Vincent, bemerkt mit Recht, ein älterer

Schriftsteller hätte hier die Ausdrücke τάσις, oder vielmehr ἐπίτασις, und ἄνεσις gebraucht. Diese Stelle kann dazu beitragen, einiges Licht auf die dunkle und verwirrte Geschichte der Worte *arsis* und *thesis* fallen zu lafsen: allein wir wollen hier nicht zu weit von unserem Gegenstand abschweifen. Das Aufsteigen des Tons zu Anfang eines Worts kann den Gravis in κατὰ φέροντος vielleicht einigermafsen rechtfertigen: -τα hatte wirklich einen etwas höhern Ton als κα-: nur mufs man nicht vergefsen, dafs ganz dasselbe auch in καταφέροντος stattfand. Man hätte befser gethan, sämmtliche Praepositionen, so wie einige andere Wörter, die sich an die nachfolgenden anschliefsen, ohne Accentzeichen zu lafsen. Sollte aber einmal der befsern Unterscheidung halber jedes Wort mit einem geschriebenen Accent versehen werden, so hatten die alten Grammatiker offenbar Recht, zwischen ἐξ und σύν, ὁ und τό keinen Unterschied zu machen, vielmehr allen den Gravis zu geben. Allein dieser Gravis ist von derselben Natur wie die nicht geschriebenen Graves in jedem mehrsilbigen Worte, und darf nicht mit dem Gravis verwechselt werden, welcher den im Zusammenhang der Rede gedämpften Acut der wirklichen Oxytona bezeichnet.

Wir würden daher vorschlagen die Benennung Proclitica auf alle die unselbständigen Wörtchen auszudehnen, von denen sich erweisen läfst, dafs sie sich dem nachfolgenden Worte in der Aussprache anschlofsen. Vielleicht wäre es jedoch rathsamer, einen andern Namen zu erfinden. Der Ausdruck Proclitica ist zwar bequem, aber schlecht gebildet, und kann leicht zu einem Misverständnis führen. Wir glauben nemlich nicht, dafs die Enklitiken, wie man gewöhnlich annimmt, deshalb ihren Namen tragen, weil sie sich mit ihrem Ton an das vorhergehende Wort anlehnen. Das Verbum ἐγκλίνειν heifst bekanntlich 'beugen, verändern' und umfafst alle möglichen Modificationen der Wortform, Conjugation, Declination, Tonveränderung. In engerem Sinne bedeutet nun ἐγκλινόμενον ein Wort, das seinen Ton verändert, und ἐγκλιτικόν transitiv, wie die von Verben abgeleiteten Adjectiva auf -ικός in der Regel ein Wort, das den Ton eines andern Worts verändert.

Besançon. *H. Weil.*

Kunstarchaeologische Vorlesungen im Anschlufs an das akademische Kunstmuseum in Bonn von Dr. *Johannes Overbeck*, a. o. Professor der Archaeologie der Kunst an der Universität Leipzig. Braunschweig, C. A. Schwetschke et Sohn. (M. Bruhn.) 1853. VIII u. 220 S. gr. 8.

Das akademische Kunstmuseum in Bonn, mit preiswürdiger Liberalität von dem k. Ministerium ausgestattet, wird allein hinreichen, seines Begründers F. G. Welcker Namen auch dann in dankbarem An-

denken an der Universität zu erhalten, wenn die zahlreichen Zuhörer, welche durch seine Vorträge in das Studium der alten Kunst eingeführt worden sind, längst dahingegangen sein werden. Dem Vf. der vorliegenden Schrift hat es den Anlafs zu Vorlesungen geboten, welche an der Hand der Monumente und durch eine eindringliche Beleuchtung der hervorragendsten unter ihnen die Hauptphasen der Kunstgeschichte verdeutlichen und dergestalt als eine Vorbereitung oder Ergänzung zu systematischen Kathedervorträgen dienen sollten. Wie er selbst S. VII bezeugt, ist ihm dies wohl gelungen: seine Vorlesungen haben sich einer bedeutenden Frequenz (niemals unter funfzig) zu erfreuen gehabt, und zwar, nach dem lebendigen und warmen Ton mehrerer ausführlichen Schilderungen zu urtheilen, mit gutem Grunde. Denn die innige Liebe, womit der Vf. der alten Kunst ergeben ist, und die Lebhaftigkeit seines Gefühls können nicht anders als anregend auf empfängliche Gemüther wirken. Bei seinem Abgange nach Leipzig hat er diese Vorträge für den Druck ganz überarbeitet und ihnen eine Form gegeben, 'welche zwischen der der Vorlesungen und der des Katalogs die Mitte hält' (S. V). Jene sollen 'der studierenden Jugend einen anschaulichen Abrifs der griechischen Kunstgeschichte', dieser 'ein ausreichendes Hilfsmittel zum Studium des Museums' liefern. Den bekannten Welckerschen Katalog kann er nemlich nach S. VI nicht dafür halten, weil dieser eine freie, in der Ausführung ungleiche Behandlung vorzieht und in methodischen Vorlesungen über die Kunstgeschichte seine Vervollständigung findet. Es ist freilich wahr, dafs Welcker einzelne und zwar bedeutende Monumente kurz berührt, andere in Excursen ausführlich behandelt. Indessen lafsen sich jene Lücken meistens aus andern Schriften Welckers, auf welche dieser selbst verweist, namentlich aus der ersten Ausgabe des Katalogs, ergänzen, und wem die Excurse zu gelehrt erscheinen, der kann sie ja ungelesen lafsen. Auch bringt es die Natur der Sache mit sich, dafs in einem kleinen handlichen Buche nicht alles gleich ausführlich erörtert wird, und ich mache es auch Hrn. Overbeck ebenso wenig zum Vorwurf, dafs er S. 68 die Metopen des Theseion, die Stücke vom Tempel der Nike Apteros, die Metopen von Olympia (Nr. 82—108) mit einigen, zum Theil von Welcker entlehnten Worten abfertigt, als dafs er an mehreren Stellen, z. B. S. 21 Nr. 4, S. 48 Nr. 24, Statuen erklärt, wovon im Museum nur Büsten vorhanden sind. Nur hätte er deshalb das Welckersche Verzeichnis nicht für weniger brauchbar erklären sollen. Ja es läfst sich fragen, ob nicht der von dem Vf. befolgte Plan den praktischen Gebrauch seiner Schrift weniger leicht macht als den ältern Katalog. Am bequemsten ordnet sich natürlich ein Verzeichnis räumlich nach Zimmern und Wänden, aber abgesehen davon, dafs dann eine jede Umstellung grofse Verwirrungen mit sich bringt, ist dies Princip für den lernenden, welcher verwandtes zusammen zu fafsen wünscht, zu mechanisch und unfruchtbar. Sehr zweckmäfsig hat daher Welcker den Vorrath der Denkmäler nach den Formen in Gruppen, Statuen, Büsten, Reliefs eingetheilt, wonach man sich leicht zurecht findet, während der Vf. weder auf die

räumliche Aufstellung noch auf die Form der Monumente durchgreifend Rücksicht nimmt und so trotz der überall beigefügten Nachweisungen über den Standort den Anfänger mündliche Nachhilfe oft vermifsen lafsen wird. Ferner ergeben sich aus dem doppelten Princip mancherlei Incongruenzen. Hätte die Schrift ausschliefslich den kunstmythologischen Gesichtspunkt im Auge, so müste man sich zufrieden geben, wenn die Porträtstatuen, um von den Büsten gar nicht zu reden, mit Stillschweigen übergangen werden; in einem Werke, welches 'wesentlich auf die Kunst gerichtet ist' (S. 220), durfte ein Aeschines, Aesop, Menander nicht fehlen. An vielen Stellen wird ferner der kunstgeschichtliche Faden durch die Zusammenstellung gleichartiger Gegenstände unterbrochen, so dafs man in der That nicht weifs, welches Princip vorgeherscht hat. Betrachtet man endlich das Buch lediglich als Katalog, so ist zwar anzuerkennen, dafs die Beschreibung der in der letzten Zeit hinzugekommenen, zum Theil bedeutenden Denkmäler das Welckersche Verzeichnis in dankenswerther Weise vervollständigt, aber auch nicht zu verschweigen, dafs einige Stücke fehlen, andere irthümlich zusammengeworfen werden. Der Hauptfehler aber liegt in der Flüchtigkeit und Unzuverläfsigkeit der thatsächlichen Angaben. Der Vf. benutzt Welckers Katalog in einem Mafse, das ich, weil er selbst S. VII und durch Anführungszeichen darauf aufmerksam macht, im allgemeinen nicht tadeln will. Aber er entlehnt ihm auch die Litteratur mit ihren Druckfehlern und hat es in der Regel nicht für nöthig gehalten, die angeführten Werke selbst nachzuschlagen, woraus denn Misverständnisse und Versehen aller Art nothwendig folgen musten. Einen äufserlichen Beweis mag vorläufig S. 127 geben, wo nach Welcker S. 24 Sillig zu Plinius p. 197 angeführt wird. Jedermann wird erwarten, dafs damit die neue Ausgabe Silligs gemeint sei; da ist aber p. 305 die betreffende Stelle. Hr. O. behält das Citat der ältern Ausgabe bei, welches bei Welcker natürlich ganz in der Ordnung ist, da er keine andere anführen konnte. Andere Proben werden gelegentlich nachfolgen. Von späteren Werken ist besonders Brunns Künstlergeschichte neben Müllers Handbuch die Hauptquelle. Die nöthige Umschau in der Litteratur ist nicht überall angestellt worden. Ja zuweilen scheint es fast, als ob die Beschreibung nicht im Anblick der Monumente verfafst oder wenigstens nicht nachher mit ihnen verglichen wäre. Nicht allein fehlen häufig die Mafse, sondern es kommen Irthümer vor, die sonst unerklärlich wären. Eine Entschuldigung gibt allerdings die Nothwendigkeit eines übereilten Abschlufses, welche der Abgang des Vf. von Bonn mit sich brachte; aber dem Buche fehlt die erste und unerläfslichste Eigenschaft einer Beschreibung, die Zuverläfsigkeit.

In einer gut geschriebenen Einleitung S. 3—7 bezeichnet der Vf. seinen schon oben besprochenen Standpunkt. Er legt die historische Betrachtung zu Grunde und verbindet damit die gegenständliche an den Punkten, wo das Ideal einer Vorstellung mustergiltig erreicht worden ist, erörtert ferner an besonders hervorragenden Monumenten

die technischen Fragen, sowie die Gesetze der Formgebung und Composition. Daräuf folgt S. 8—17 ein kunstgeschichtlicher Eingang, in zweckmäfsiger Kürze, meistens nach Brunn. An diesen Vorgänger schliefst sich der Vf. mit einer solchen Treue an, dafs er S. 11 selbst das offenbare Versehen Brunns S. 30 nicht berichtigt, womit dem Glaukos die Löthung des Erzes statt des Eisens zugeschrieben wird. Auch den Namen Dibutades statt Butades, welchen Brunn S. 402 nach Einsicht der richtigern Schreibung des Cod. Bamb. bei Plinius XXXV, 152 verbefsert, nimmt er S. 10 aus S. 23 auf, ohne, wie es scheint, Silligs neue Ausgabe nachgeschlagen zu haben. Mit einer sonderbaren Flüchtigkeit werden die Zeitangaben, worauf es bei einem für Anfänger bestimmten Abrifse doch wesentlich ankömmt, behandelt. S. 10 Z. 26 liest man Ol. 29 = 656 v. Chr., dagegen S. 11 Z. 1 Ol. 30 = 660. Brunn gibt nemlich S. 24 die unrichtige Zahl Ol. 29 für die Vertreibung der Bakchiaden, aus einer andern Quelle scheint das Jahr v. Chr. entnommen zu sein. Die verwirrten Notizen S. 12 z. E. lafsen sich zum Theil auf Druckfehler zurückführen, von denen das Buch wimmelt *) — statt Ol. 43 ist zu lesen 53 (= 568), statt 48 ohne Zweifel 58 (wie in dem Citat Paus. VIII, 40 statt 49) — zum Theil fallen sie den Quellen des Vf. zur Last. Thiersch gibt nemlich S. 52 für den Tod des Arrachion Ol. 53 an, Pausanias aber Ol. 54; Müller Hdb. §. 87, 1 für den Sieg des Praxidamas Ol. 58, Pausanias Ol. 59. Diesen letztern scheint Hr. O. nicht wieder eingesehen zu haben; sonst würde er ihn nicht sagen lafsen, dafs 'gegen Ol. 60 Siegerstatuen in Gebrauch kamen', während Pausanias Ol. 59 und 61 nennt. Auch S. 16 sind die Zahlen Ol. 46 in 56 und 470 v. Chr. in 460 zu verbefsern.

Die Uebersicht des Denkmälervorraths eröffnen I. die archaischen und archaistischen Monumente. Sie werden S. 17—35 in 18 Nummern gut und eingehend besprochen. Namentlich verdient die genaue Charakteristik des Apollon von Tenea Nr. 2 gerühmt zu werden. Die Bemerkungen über die Artemis von Neapel Nr. 4 sind zwar richtig, aber, da man in Bonn nur die Büste besitzt, zum Theil nicht ganz an ihrer Stelle. Auch über die Dresdener Pallas Nr. 3, sowie die Dreifufs-Reliefs Nr. 6—8 spricht der Vf. lehrreich und klar. Mit Recht stellt er ferner Nr. 1 den männlichen Kopf aus gebrannter Erde in der Münchener Glyptothek (S. 34 Nr. 41 der Beschreibung) als echt alterthümlich an die Spitze, womit übrigens Welcker Zuwachs Nr. 8 und Schorn a. a. O. übereinzustimmen scheinen. Nur gehört er nicht unter die griechischen Denkmäler. Schon dafs er von Gregor VI dem König Ludwig zum Geschenk gemacht wurde, läfst etruskischen, wahrscheinlich volcentischen Ursprung vermuthen. Aber auch der Stil schien mir, als ich das Original im J. 1842 aufmerksam betrachtete, unzweifelhaft etruskisch zu sein. Ich bin also der Ueberzeugung, es sei nicht

---

*) Besonders unangenehm fallen die unrichtigen Accente in die Augen, z. B. S. 31 δώτωρ, S. 55 νάος, S. 61 ἀκριβεῖα, S. 65 ζύγα, S. 66 αὐτοφύη und λάμπρον, S. 85 χαίρε, S. 187 ὄρθη.

ist, wie Hr. E. (p. 244) mit Recht bemerkt, im Grunde nicht viel mehr als ein gedrängter, übersichtlicher Auszug aus den Specialschriften, die er über die einzelnen Redetheile verfafst hatte: die Vergleichung der Syntax mit den drei Einzelschriften, die theilweise auf uns gekommen sind, beweist dies durchaus. Wir können es daher nur billigen, wenn Hr. E. zuerst in mehreren Capiteln weitläufig die Lehren des Ap. über die einzelnen Redetheile abhandelt und an diese ein einziges Capitel über sein System der Syntax anreiht: die Schrift *περὶ συντάξεως* bot für jene ebenso viel und mehr Stoff als für dieses. Nirgends findet man in derselben eine Theorie des Satzes, eine Zerlegung des Satzganzen in seine Theile: die Ausdrücke Subject und Praedicat kommen nicht vor, geschweige dafs der Stoff nach den Beziehungen dieser beiden Satztheile zueinander und zu ihren näheren Bestimmungen geordnet wäre. Die Bezeichnung des Nomen (welches das Adjectiv einschliefst) und des Verbum als der bedeutendsten und lebendigsten Redetheile gibt hierfür einen nur schwachen Ersatz. Ich weifs nicht, wer die Ausdrücke Subject und Praedicat zuerst in die moderne Grammatik eingeführt hat; aber das ist offenbar, dafs sie aus Aristoteles (*περὶ ἑρμηνείας*) abgeleitet sind, der auf das bestimmteste den praedicativen Charakter des Verbum hervorhebt, indem er sagt, es sei immer *σημεῖον τῶν καθ' ἑτέρου λεγομένων*, oder *τῶν καθ' ὑποκειμένου ἢ ἐν ὑποκειμένῳ ὄντων*, und der unter *ὄνομα*, im Gegensatz zu *πτῶσις ὀνόματος*, nur eben dies *ὑποκείμενον*, den ersten der beiden in jedem Urtheil enthaltenen Begriffe versteht. Die alten Grammatiker hatten es verschmäht, die Andeutungen des Philosophen für die Syntax fruchtbar zu machen, die neueren erst haben den Schatz gehoben, der darin verborgen lag, und dennoch läfst sich nicht leugnen, dafs dieser philosophische Ursprung, diese Uebertragung von Begriffen und Namen aus der Logik in die Grammatik etwas schiefes in die Terminologie sowohl als die Anschauungen der Grammatik brachte, bis es der Sprachforschung endlich gelang einen richtigeren, sachgemäfseren Standpunkt einzunehmen. Wie pedantisch ist z. B. gleich der Ausdruck Satz, *propositio*, womit wir das bezeichnen, was der alte Grammatiker viel passender einen vollständigen Sinn, *αὐτοτελὴς λόγος*, nannte. Aristoteles beschränkte sich auf seine logischen Zwecke und erklärte ausdrücklich, dafs er Wunsch-, Befehlsatz u. s. w. bei Seite lafse (l. c. c. 4); die moderne Grammatik will, dafs jeder Satz ein Urtheil enthalte, und gibt sich dann vergebliche Mühe das widerstrebende in diese einseitige Definition zu zwängen. Die Namen Praedicat und Subject, Aussage und Gegenstand von dem ausgesagt wird, passen nicht auf die Satztheile die sie bezeichnen sollen, sondern nur auf das was man später logisches Subject und Praedicat genannt hat *). Apollonios nennt einmal beiläufig

*) Ein Ansatz zu der Unterscheidung zwischen logischem und grammatischem Subject findet sich schon in dem *σύμβαμα* und *παρασύμβαμα* der Stoiker.

das sogenannte Subject τὸ ἐνεργοῦν (III, 31 Junt.), was dem Wesen der Sache viel näher kommt: denn das grammatische Subject ist ja nichts anderes als der Ausgangspunkt des durch das Verbum ausgedrückten Vorgangs. Das ist nun freilich heutzutage allgemein bekannt; aber dennoch spukt die mit den Worten selbst verknüpfte ältere Anschauungsweise noch hin und wieder in Köpfen und Büchern. So liest man in Zumpts Grammatik §. 362: 'Subject heifst in einem Satze das, worüber etwas ausgesagt wird, Praedicat nennt man was über das Subject ausgesagt wird': eine Definition die an den einfachsten Sätzen, z. B. *urbem Romam a principio reges habuere*, zu Schanden wird. Das Uebel liegt in dem philosophischen Ursprung der grammatischen Kategorien. Dadurch wurden abstracte Urtheilssätze wie 'der Mensch ist sterblich' zum Prototyp des Satzes erhoben, als die Norm betrachtet, auf welche alle übrigen Sätze zurückzuführen seien, eine Ansicht die der lebendigen, grammatischen Anschauung zuwiderläuft.

Allein kommen wir auf Ap. zurück. In seiner Lehre von den Redetheilen verdient unstreitig die Begriffsbestimmung des Artikels eine besondere Auszeichnung: Hr. E. hat mit Recht darauf hingewiesen. Denen gegenüber, die ganz äufserlich dem Artikel die Rolle gaben, das Geschlecht der Substantiva zu unterscheiden, setzt Ap. das Wesen dieses Redetheils mit unübertroffener Schärfe und Feinheit in die Rückbeziehung (ἀναφορά) auf ein schon genanntes oder schon bekanntes, in die γνῶσις προϋποκειμένη, προϋφεστῶσα, die *secunda notitia*, und weist vortrefflich nach, warum er in gewissen Fällen gesetzt, in andern weggelafsen, bald wiederholt (wie in ὁ δοῦλος ὁ ἐμός), bald nicht wiederholt werde (wie in ὁ ἐμὸς δοῦλος). Ebenso scharfsinnig, wenn auch vielleicht nicht ebenso richtig, sagt Ap. vom Pronomen, dafs es die οὐσία, das reine Sein bezeichne (er wollte wohl sagen: auf ein Individuum deute), während das Nomen neben der οὐσία noch die ποιότης, die mit dem Sein verknüpften Eigenschaften ausdrücke. Wir können dem Vf. nicht beistimmen, wenn er p. 77 dem Ap. die Lehre zuschreibt, das Nomen und sogar das Nomen proprium enthielte nicht den Begriff der οὐσία, der ausschliefslich dem Pronomen zukomme. Er hat sich zu dieser Behauptung durch eine Stelle im ersten Buch der Syntax, c. 37 B, verleiten lafsen, und dennoch führt er selbst weiter unten aus der Schrift de pron. p. 33 die bestimmte Aeufserung an: οὐσίαν σημαίνουσιν αἱ ἀντωνυμίαι, τὰ δὲ ὀνόματα οὐσίαν μετὰ ποιότητος. Eindringender Scharfsinn ist überhaupt die hervorstechende Eigenschaft dieses Grammatikers. Nur bedauert man, dafs er ihn so häufig an die Widerlegung elender Chicanen oder kindischer Irthümer vergeuden muste: er hat mit den Spitzfindigkeiten der Grammatiker fast ebenso viel zu schaffen als Aristoteles mit denen der Sophisten. Er beweist mit der gröfsten Ausführlichkeit, δεῖ und χρή seien keine Adverbien, ὦ gehöre nicht zu den Artikeln u. dgl. Ernsthafte Discussionen über solche Armselig-

keiten lafsen sich nicht ohne peinliche Ungeduld lesen und beweisen, wie sehr die Grammatik damals noch in der Kindheit lag.

An der Syntax des Apollonios ist vor allem hervorzuheben, wie tief der Schriftsteller von der Ueberzeugung durchdrungen ist, es walte Regel und Gesetz in der Sprache, nicht Zufall und blinde Willkür. Diese Ueberzeugung zieht sich durch das ganze Buch hindurch, spricht sich jedoch vorzüglich in der Einleitung aus, wo er den Gedanken ausführt, die Verbindung der Laute zur Silbe, der Silben zum Wort, der Worte zum Satz, endlich der Sätze untereinander werde von derselben Ordnung und Gesetzmäfsigkeit beherscht, und diese verschiedenen Theile der Grammatik seien einander parallel, gleichsam symmetrisch. Die Durchführung wird nun freilich im einzelnen oft sonderbar, ja lächerlich, aber der Grundgedanke ist des tiefsinnigen Grammatikers würdig. Sein Hauptirthum besteht darin, dafs er diese Gesetzmäfsigkeit nicht sowohl in der Sprache selbst als in dem grammatischen System nachweisen will: die Ordnung der Buchstaben im Alphabet, die nur historisch zu begründen ist, hat für ihn eine Naturnothwendigkeit, einen tiefen philosophischen Sinn: die Reihenfolge der Redetheile, wie sie in der Schule festgestellt worden, ist die einzig vernünftige und logische. Allein von diesen Auswüchsen abgesehen bleibt des guten und tiefen genug übrig. So führt ihn das Zusammenhalten der Buchstaben mit den Redetheilen auf eine sehr bedeutende Unterscheidung. Wie die Laute Selbstlauter oder Mitlauter sind, *φωνήεντα* und *σύμφωνα*, so gibt es Redetheile, die für sich allein einen Sinn ausdrücken und an die Stelle eines ganzen Satzes treten können; dahin gehören Verbum, Nomen, Pronomen, Adverbium: während die übrigen, Praeposition, Artikel, Conjunction, nur in Verbindung mit andern Worten einen Sinn bilden. Diese letzteren nennt er *συσσημαίνοντα* (*consignificantia* Prisc.), der Benennung *σύμφωνα* entsprechend, gleichsam Mitdeuter, wie Mitlauter*). Man sieht, Ap. war nicht sehr weit von der Unterscheidung der Begriffs- und Formwörter entfernt. Es lag hier ein Keim zu einer fruchtbaren Entwicklung, den niemand nach ihm aufgenommen hat. Ap. konnte nicht alles selbst vollenden: er hätte der Vater der Syntax werden können, allein er beginnt und beschliefst die wifsenschaftliche Grammatik im Alterthum.

Wir reihen hieran einige andere bedeutende Bemerkungen des Ap., auf welche schon Hr. E. in seinem Buche (p. 156 f. p. 300 f.) hingewiesen hat. So dringt er tief in die Analyse der Wortbildungen ein, indem er den Satz aufstellt, dafs jede abgeleitete Form sich in zwei Worte, das Grundwort und ein anderes, mit der Endung gleich-

---

*) Das Wort *συσσημαίνειν* findet sich ganz passend in der Definition der Conjunction bei Bekker Anecd. p. 952: ein Grund mehr, sie mit Hrn. E. (p. 207) unbedenklich auf Apollonios zurückzuführen: *σύνδεσμός ἐστι μέρος λόγου ἄκλιτον, συνδετικὸν τῶν τοῦ λόγου μερῶν, οἷς καὶ συσσημαίνει. . . .*

bedeutendes Wort auflösen läfst (Synt. III, 13). Ἑκτορίδης läfst sich durch Ἕκτορος υἱός, γοργότερος durch γοργὸς μᾶλλον, ἱππών durch ἵππους συνέχον wiedergeben. Ebenso löst er die Tempora finita des Verbum auf, indem er allen die abstracte Form des Infinitiv zu Grunde legt: περιπατῶ ist soviel als ὡρισάμην περιπατεῖν, περιπατοῖμι = ηὐξάμην περιπατεῖν, περιπάτει = προσέταξα περιπατεῖν, mit Bezug auf die Namen dieser Modi ὁριστική, εὐκτική, προστακτική. Befser noch löst er anderswo (Synt. III, 22. 23) die Modi durch Adverbia auf: der Wunsch, sagt er, läfst sich auf doppelte Weise ausdrücken, theils durch ein besonderes Wort εἴθε, das gleichsam ὄνομα εὐχῆς ist, theils durch die mit dem Stamm verschmolzene Endung des Optativ. So entspricht dem Imperativ die allgemeine Partikel ἄγε, so enthält γράφω den Sinn des Pronomen ἐγώ in seiner Endung, so enthalten Bildungen wie Ἰλιόθεν den allgemeinen Begriff von ἄλλοθεν neben dem einer bestimmten Oertlichkeit. Ja er spricht es auf das bündigste aus, dafs dieselben Beziehungen bald durch Praepositionen bald durch Flexionen ausgedrückt werden können. Τῶν προθέσεων παρειλημμένων εἰς τοπικὴν σχέσιν ὁμοίως τοῖς πτωτικοῖς. Ἐν οἴκῳ, ἐκ Λέσβου, εἰς οἶκον sind gleichbedeutig mit οἴκοθι, Λεσβόθεν, οἴκαδε (Synt. IV, 10 und die übrigen Stellen bei E. p. 186 n. 1). Das sind Keime einer tiefer gehenden Sprachforschung, die im Alterthum nicht zu Früchten heranreifen sollten. Keiner von Ap. Nachfolgern war im Stande sie zu entwickeln, und man kann sagen, dafs sie vergebens ausgestreut worden: denn die moderne Wifsenschaft gelangte selbständig zu ihren Resultaten. Wie er so einerseits in das Wesen der Flexion eindringt, so gibt er auch über die Bedeutung einiger der schwierigsten flexivischen Endungen, insbesondere der Casus, geistreiche Winke. Die Verba der sinnlichen Wahrnehmung ἀκούειν, ἅπτεσθαι, ὀσφραίνεσθαι, heifst es gegen Ende des 3n Buchs, regieren den Genetiv, weil sich der hörende, fühlende u. s. w. gewissermafsen leidend gegen die Gegenstände der Wahrnehmung verhält, welche auf ihn wirken, auf ihn eindringen; jedoch nicht den Genetiv mit ὑπό, wie die passiven Verba, weil der empfindende denn doch auch seinerseits thätig ist. Φιλεῖν regiert den Accusativ, weil es eine geistige Thätigkeit ausdrückt, bei welcher der Gegenstand der Neigung als ein leidender gedacht wird; ἐρᾶν aber den Genetiv, weil es ein Bedürfnis, eine L e i d e n s c h a f t ausdrückt, bei welcher der liebende zum leidenden wird: τό γε μὴν ἐρᾶν ὁμολογεῖ τὸ προσδιατίθεσθαι ὑπὸ τοῦ ἐρωμένου. Der ernste Grammatiker verliert sich hier auf ein Gebiet, wo er weniger zu Hause ist; aber er beruft sich auf eine vortreffliche Autorität, die Sappho. Schade dafs ihre Worte von den Abschreibern so verderbt worden, dafs es sogar Bergks Scharfsinn nicht gelungen ist sie befriedigend wieder herzustellen (fr. 16).

Schliefslich berühren wir noch einen speciellen Punkt, der für die griechische Grammatik nicht ohne Wichtigkeit ist. Bekanntlich ist der Gebrauch, eine gewisse Anzahl kleiner Wörtchen, die wir jetzt Atona oder Proclitica nennen, ohne Accentzeichen zu lafsen, erst

spät aufgekommen und entbehrt aller eigentlichen Gewähr. Hr. E. hat die bestimmtesten Zeugnisse des Alterthums für sich, wenn er gegen Hermanns Lehre protestiert (p. 280), diese Wörtchen theilten ihren Accent den nachfolgenden Wörtern mit, wie die Enclitica ihn auf die vorhergehenden zurückwerfen. Wir glauben übrigens nicht, dafs Hermann oder irgend jemand sich die Sache so vorgestellt habe, als ob z. B., wie in *Διονύσιός τις* die Endsilbe des Namens den Acut erhält, so in *ὁ Διονύσιος* die Silbe *Δι-* unter dem Einflufs des tonlosen Artikels mit einem, wenn auch ungeschriebenen, höheren Tone ausgesprochen worden. Was hat nun aber die byzantinischen Abschreiber bewogen, für die 11 oder 12 Wörtchen eine Ausnahme zu machen, und nicht ebenso wohl *ὃ πατήρ* wie *τὸ τέκνον*, *ἒν πόλει* wie *πρὸ πόλεως* zu schreiben? Der Vf. vermuthet nicht ohne Wahrscheinlichkeit, dafs sie die Artikel *ὁ, ἡ, οἱ, αἱ* von den Relativen *ὅ, ἥ, οἵ, αἵ* durch die Schrift unterscheiden, den Unterschied zwischen *ἐν* und *ἕν*, *ἐξ* und *ἕξ*, *εἰς εἷς* und *εἶς* u. s. w. noch augenfälliger machen wollten, als dies der Fall gewesen wäre, wenn man jenen Praepositionen den Gravis gegeben hätte. Wirklich stehen allen Atonis mehr oder weniger gleichlautende Wörter zur Seite. Vielleicht ist auch zu beachten, dafs die Atona sämmtlich mit einem Vocal anfangen und also einen Spiritus verlangen. Sollten die Kalligraphen gesucht haben, wo es angieng, ein Zeichen zu sparen, um die Schrift nicht mit kleinen Strichen zu überladen? Wie dem auch sein mag, wir stimmen dem Vf. darin vollkommen bei, dafs zwischen *ὁ* und *τό*, *ἐξ* und *σύν* ein wirklicher Unterschied der Betonung in der lebendigen Aussprache nicht stattfand. Weiter können wir ihm aber nicht folgen: wir glauben dafs er irrt, wenn er diese Wörtchen auf éine Stufe mit allen übrigen Oxytonis stellt, die in zusammenhängender Rede ihren Acut in den Gravis verwandeln. Es ist nicht zu übersehen, dafs die zweisilbigen Praepositionen, so wie einige andere Wörtchen: *οὐδέ, μηδέ, ἀλλά*, wenn die letzte Silbe vor einem Vocal elidiert wird, ihren Accent einbüfsen, während ihn die übrigen Oxytona auf die vorletzte Silbe zurückziehen. Benloew (l'accentuation dans les langues indo-européennes p. 156) hat aus diesem Grunde sehr richtig zwischen starken und schwachen Oxytonis unterschieden. Wir gehen noch weiter: wir behaupten dafs alle diese Wörtchen gar keinen selbständigen Accent hatten. Apollonios läfst hierüber keinen Zweifel: man braucht nur ohne vorgefafste Meinung zu lesen, was er im Anfang des 4n Buchs der Syntax von der Betonung der Praepositionen sagt, nicht von den conventionellen, schriftlichen Tonzeichen, sondern von der wirklichen, lebendigen Aussprache. Er wirft hier eine Frage auf, die auch die lateinischen Grammatiker viel beschäftigt hat. Woran erkennt man, ob eine Praeposition ein Wort für sich bildet oder integrierender Theil eines zusammengesetzten Wortes ist? Bei den übrigen Redetheilen, sagt er, gibt die verschiedene Betonung ein entscheidendes Merkmal an die Hand. *Διὸς κοῦρος* unterscheidet sich in der Aussprache von *Διόσκουρος*, *Ἕλλης πόντος* hat einen Acut auf

der ersten Silbe, besteht also aus zwei Wörtern. Aber bei den Praepositionen kommt dies Merkmal nicht immer zu Hilfe. *Πάροικον* freilich unterscheidet sich von *παρ' οἶκον* durch die Zurückziehung des Tons, aber *ἀποίκου* lautet ganz so wie *ἀπ' οἴκου*, *καταφέροντος* wie *κατὰ φέροντος*. *Τὸ δὲ καταγράφω εἴτε δύο μέρη λόγου εἰσίν* (?), *εἴτε ἕν, οὐκ ἐνδείκνυται διὰ τῆς τάσεως· καὶ τὰ τούτοις ὅμοια, τὸ ἀποίκου, καταφέροντος, ἅπαντα τὰ τοιαῦτα τῆς αὐτῆς ἔχεται ἀμφιβολίας κτλ.* (ich citiere den Text nach der Juntina, da mir Bekkers Ausgabe nicht zur Hand ist). Hrn. E. ist diese Stelle nicht entgangen: er begnügt sich, sie sonderbar zu finden. Für uns geht daraus mit der gröfsten Bestimmtheit hervor, dafs es sich mit dem Ton der griechischen Praepositionen gerade so wie mit dem der lateinischen verhielt: mindestens im Zeitalter der Antonine, und wir haben kein Zeugnis, dafs es früher anders gewesen. Man weifs, dafs die lateinischen Grammatiker erklären, alle Praepositionen, nicht nur die einsilbigen, sondern auch die zwei- und mehrsilbigen haben auf der letzten Silbe einen Acut, der sich jedoch vor dem regierten Casus in einen Gravis verwandle. Quintilian hingegen (I, 5, 27) stellt die Sache einfacher und natürlicher so dar, dafs die beiden Worte miteinander verbunden und wie ein einziges ausgesprochen werden. Die griechischen wie die lateinischen Grammatiker haben, wie uns scheint, dem im allgemeinen richtigen Satz, jedes Wort habe einen Accent, der Accent sei das Kennzeichen der Worteinheit, eine zu grofse Ausdehnung gegeben. Sie wollten in ihren Schulen den, wie die Inschriften zeigen, so häufig vernachläfsigten Unterschied zwischen Composition und Juxtaposition, *καταφέροντος* und *κατὰ φέροντος*, *praetermissos* und *praeter missos*, recht deutlich hervorheben: dies hat sie wohl zu ihrem künstlichen Verfahren verleitet. Im Lateinischen nahm sich die Theorie noch wunderlicher aus, weil diese Sprache sonst keine mehrsilbigen Worte mit betonter Ultima kennt; im Griechischen war sie weniger auffallend. Man kann noch einen anderen Umstand zur Vertheidigung der Grammatiker geltend machen. In beiden Sprachen bildete die acute Silbe den Höhepunkt der Betonung: der Ton stieg vom Anfang des Wortes bis zu derselben hinauf, von da bis zum Ende des Wortes wieder hinunter. Es genügt hier, auf eine einzige, zwar bekannte, aber oft misverstandene, Stelle zu verweisen: Prisc. p. 1289 P.: *ipsa vox quae per dictiones formatur* (der durch je ein Wort gebildete Laut), *donec accentus perficiatur*, *in arsim deputatur; quae autem post accentum sequitur*, *in thesim.* Die Worte *arsis* und *thesis* sind hier in einem minder gewöhnlichen, jedoch sogar bei Griechen nicht unerhörten Sinne gebraucht: *arsis* bedeutet das Aufsteigen der Stimme von der tiefern zur höhern, *thesis* das Absteigen von der höhern zur tiefern Note. So sagt Plethon in einer Schrift über Musik: *ἄρσιν μὲν οὖν εἶναι ὀξυτέρου φθόγγου ἐκ βαρυτέρου μετάληψιν, θέσιν δὲ τοὐναντίον βαρυτέρου ἐξ ὀξυτέρου.* (Notices et extraits des manuscrits de la bibl. du Roi. T. XVI p. 2 p. 236). Der Herausgeber, Hr. Vincent, bemerkt mit Recht, ein älterer

Schriftsteller hätte hier die Ausdrücke *τάσις*, oder vielmehr *ἐπίτασις*, und *ἄνεσις* gebraucht. Diese Stelle kann dazu beitragen, einiges Licht auf die dunkle und verwirrte Geschichte der Worte *arsis* und *thesis* fallen zu lafsen: allein wir wollen hier nicht zu weit von unserem Gegenstand abschweifen. Das Aufsteigen des Tons zu Anfang eines Worts kann den Gravis in *κατὰ φέροντος* vielleicht einigermafsen rechtfertigen: -*τα* hatte wirklich einen etwas höhern Ton als *κα*-: nur mufs man nicht vergefsen, dafs ganz dasselbe auch in *καταφέροντος* stattfand. Man hätte befser gethan, sämmtliche Praepositionen, so wie einige andere Wörter, die sich an die nachfolgenden anschliefsen, ohne Accentzeichen zu lafsen. Sollte aber einmal der befsern Unterscheidung halber jedes Wort mit einem geschriebenen Accent versehen werden, so hatten die alten Grammatiker offenbar Recht, zwischen *ἐξ* und *σύν*, *ὁ* und *τό* keinen Unterschied zu machen, vielmehr allen den Gravis zu geben. Allein dieser Gravis ist von derselben Natur wie die nicht geschriebenen Graves in jedem mehrsilbigen Worte, und darf nicht mit dem Gravis verwechselt werden, welcher den im Zusammenhang der Rede gedämpften Acut der wirklichen Oxytona bezeichnet.

Wir würden daher vorschlagen die Benennung Proclitica auf alle die unselbständigen Wörtchen auszudehnen, von denen sich erweisen läfst, dafs sie sich dem nachfolgenden Worte in der Aussprache anschlofsen. Vielleicht wäre es jedoch rathsamer, einen andern Namen zu erfinden. Der Ausdruck Proclitica ist zwar bequem, aber schlecht gebildet, und kann leicht zu einem Misverständnis führen. Wir glauben nemlich nicht, dafs die Enklitiken, wie man gewöhnlich annimmt, deshalb ihren Namen tragen, weil sie sich mit ihrem Ton an das vorhergehende Wort anlehnen. Das Verbum *ἐγκλίνειν* heifst bekanntlich 'beugen, verändern' und umfafst alle möglichen Modificationen der Wortform, Conjugation, Declination, Tonveränderung. In engerem Sinne bedeutet nun *ἐγκλινόμενον* ein Wort, das seinen Ton verändert, und *ἐγκλιτικόν* transitiv, wie die von Verben abgeleiteten Adjectiva auf -*ικός* in der Regel ein Wort, das den Ton eines andern Worts verändert.

Besançon. *H. Weil.*

Kunstarchaeologische Vorlesungen im Anschlufs an das akademische Kunstmuseum in Bonn von Dr. *Johannes Overbeck*, a. o. Professor der Archaeologie der Kunst an der Universität Leipzig. Braunschweig, C. A. Schwetschke et Sohn. (M. Bruhn.) 1853. VIII u. 220 S. gr. 8.

Das akademische Kunstmuseum in Bonn, mit preiswürdiger Liberalität von dem k. Ministerium ausgestattet, wird allein hinreichen, seines Begründers F. G. Welcker Namen auch dann in dankbarem An-

denken an der Universität zu erhalten, wenn die zahlreichen Zuhörer, welche durch seine Vorträge in das Studium der alten Kunst eingeführt worden sind, längst dahingegangen sein werden. Dem Vf. der vorliegenden Schrift hat es den Anlafs zu Vorlesungen geboten, welche an der Hand der Monumente und durch eine eindringliche Beleuchtung der hervorragendsten unter ihnen die Hauptphasen der Kunstgeschichte verdeutlichen und dergestalt als eine Vorbereitung oder Ergänzung zu systematischen Kathedervorträgen dienen sollten. Wie er selbst S. VII bezeugt, ist ihm dies wohl gelungen: seine Vorlesungen haben sich einer bedeutenden Frequenz (niemals unter funfzig) zu erfreuen gehabt, und zwar, nach dem lebendigen und warmen Ton mehrerer ausführlichen Schilderungen zu urtheilen, mit gutem Grunde. Denn die innige Liebe, womit der Vf. der alten Kunst ergeben ist, und die Lebhaftigkeit seines Gefühls können nicht anders als anregend auf empfängliche Gemüther wirken. Bei seinem Abgange nach Leipzig hat er diese Vorträge für den Druck ganz überarbeitet und ihnen eine Form gegeben, 'welche zwischen der der Vorlesungen und der des Katalogs die Mitte hält' (S. V). Jene sollen 'der studierenden Jugend einen anschaulichen Abrifs der griechischen Kunstgeschichte', dieser 'ein ausreichendes Hilfsmittel zum Studium des Museums' liefern. Den bekannten Welckerschen Katalog kann er nemlich nach S. VI nicht dafür halten, weil dieser eine freie, in der Ausführung ungleiche Behandlung vorzieht und in methodischen Vorlesungen über die Kunstgeschichte seine Vervollständigung findet. Es ist freilich wahr, dafs Welcker einzelne und zwar bedeutende Monumente kurz berührt, andere in Excursen ausführlich behandelt. Indessen lafsen sich jene Lücken meistens aus andern Schriften Welckers, auf welche dieser selbst verweist, namentlich aus der ersten Ausgabe des Katalogs, ergänzen, und wem die Excurse zu gelehrt erscheinen, der kann sie ja ungelesen lafsen. Auch bringt es die Natur der Sache mit sich, dafs in einem kleinen handlichen Buche nicht alles gleich ausführlich erörtert wird, und ich mache es auch Hrn. Overbeck ebenso wenig zum Vorwurf, dafs er S. 68 die Metopen des Theseion, die Stücke vom Tempel der Nike Apteros, die Metopen von Olympia (Nr. 82—108) mit einigen, zum Theil von Welcker entlehnten Worten abfertigt, als dafs er an mehreren Stellen, z. B. S. 21 Nr. 4, S. 48 Nr. 24, Statuen erklärt, wovon im Museum nur Büsten vorhanden sind. Nur hätte er deshalb das Welckersche Verzeichnis nicht für weniger brauchbar erklären sollen. Ja es läfst sich fragen, ob nicht der von dem Vf. befolgte Plan den praktischen Gebrauch seiner Schrift weniger leicht macht als den ältern Katalog. Am bequemsten ordnet sich natürlich ein Verzeichnis räumlich nach Zimmern und Wänden, aber abgesehen davon, dafs dann eine jede Umstellung grofse Verwirrungen mit sich bringt, ist dies Princip für den lernenden, welcher verwandtes zusammen zu fafsen wünscht, zu mechanisch und unfruchtbar. Sehr zweckmäfsig hat daher Welcker den Vorrath der Denkmäler nach den Formen in Gruppen, Statuen, Büsten, Reliefs eingetheilt, wonach man sich leicht zurecht findet, während der Vf. weder auf die

räumliche Aufstellung noch auf die Form der Monumente durchgreifend Rücksicht nimmt und so trotz der überall beigefügten Nachweisungen über den Standort den Anfänger mündliche Nachhilfe oft vermifsen lafsen wird. Ferner ergeben sich aus dem doppelten Princip mancherlei Incongruenzen. Hätte die Schrift ausschliefslich den kunstmythologischen Gesichtspunkt im Auge, so müste man sich zufrieden geben, wenn die Porträtstatuen, um von den Büsten gar nicht zu reden, mit Stillschweigen übergangen werden; in einem Werke, welches 'wesentlich auf die Kunst gerichtet ist' (S. 220), durfte ein Aeschines, Aesop, Menander nicht fehlen. An vielen Stellen wird ferner der kunstgeschichtliche Faden durch die Zusammenstellung gleichartiger Gegenstände unterbrochen, so dafs man in der That nicht weifs, welches Princip vorgeherscht hat. Betrachtet man endlich das Buch lediglich als Katalog, so ist zwar anzuerkennen, dafs die Beschreibung der in der letzten Zeit hinzugekommenen, zum Theil bedeutenden Denkmäler das Welckersche Verzeichnis in dankenswerther Weise vervollständigt, aber auch nicht zu verschweigen, dafs einige Stücke fehlen, andere irthümlich zusammengeworfen werden. Der Hauptfehler aber liegt in der Flüchtigkeit und Unzuverläfsigkeit der thatsächlichen Angaben. Der Vf. benutzt Welckers Katalog in einem Mafse, das ich, weil er selbst S. VII und durch Anführungszeichen darauf aufmerksam macht, im allgemeinen nicht tadeln will. Aber er entlehnt ihm auch die Litteratur mit ihren Druckfehlern und hat es in der Regel nicht für nöthig gehalten, die angeführten Werke selbst nachzuschlagen, woraus denn Misverständnisse und Versehen aller Art nothwendig folgen musten. Einen äufserlichen Beweis mag vorläufig S. 127 geben, wo nach Welcker S. 24 Sillig zu Plinius p. 197 angeführt wird. Jedermann wird erwarten, dafs damit die neue Ausgabe Silligs gemeint sei; da ist aber p. 305 die betreffende Stelle. Hr. O. behält das Citat der ältern Ausgabe bei, welches bei Welcker natürlich ganz in der Ordnung ist, da er keine andere anführen konnte. Andere Proben werden gelegentlich nachfolgen. Von späteren Werken ist besonders Brunns Künstlergeschichte neben Müllers Handbuch die Hauptquelle. Die nöthige Umschau in der Litteratur ist nicht überall angestellt worden. Ja zuweilen scheint es fast, als ob die Beschreibung nicht im Anblick der Monumente verfafst oder wenigstens nicht nachher mit ihnen verglichen wäre. Nicht allein fehlen häufig die Mafse, sondern es kommen Irthümer vor, die sonst unerklärlich wären. Eine Entschuldigung gibt allerdings die Nothwendigkeit eines übereilten Abschlufses, welche der Abgang des Vf. von Bonn mit sich brachte; aber dem Buche fehlt die erste und unerläfslichste Eigenschaft einer Beschreibung, die Zuverläfsigkeit.

In einer gut geschriebenen Einleitung S. 3—7 bezeichnet der Vf. seinen schon oben besprochenen Standpunkt. Er legt die historische Betrachtung zu Grunde und verbindet damit die gegenständliche an den Punkten, wo das Ideal einer Vorstellung mustergiltig erreicht worden ist, erörtert ferner an besonders hervorragenden Monumenten

die technischen Fragen, sowie die Gesetze der Formgebung und Composition. Darauf folgt S. 8—17 ein kunstgeschichtlicher Eingang, in zweckmäſsiger Kürze, meistens nach Brunn. An diesen Vorgänger schlieſst sich der Vf. mit einer solchen Treue an, daſs er S. 11 selbst das offenbare Versehen Brunns S. 30 nicht berichtigt, womit dem Glaukos die Löthung des Erzes statt des Eisens zugeschrieben wird. Auch den Namen Dibutades statt Butades, welchen Brunn S. 402 nach Einsicht der richtigern Schreibung des Cod. Bamb. bei Plinius XXXV, 152 verbeſsert, nimmt er S. 10 aus S. 23 auf, ohne, wie es scheint, Silligs neue Ausgabe nachgeschlagen zu haben. Mit einer sonderbaren Flüchtigkeit werden die Zeitangaben, worauf es bei einem für Anfänger bestimmten Abriſse doch wesentlich ankömmt, behandelt. S. 10 Z. 26 liest man Ol. 29 = 656 v. Chr., dagegen S. 11 Z. 1 Ol. 30 = 660. Brunn gibt nemlich S. 24 die unrichtige Zahl Ol. 29 für die Vertreibung der Bakchiaden, aus einer andern Quelle scheint das Jahr v. Chr. entnommen zu sein. Die verwirrten Notizen S. 12 z. E. laſsen sich zum Theil auf Druckfehler zurückführen, von denen das Buch wimmelt *) — statt Ol. 43 ist zu lesen 53 (= 568), statt 48 ohne Zweifel 58 (wie in dem Citat Paus. VIII, 40 statt 49) — zum Theil fallen sie den Quellen des Vf. zur Last. Thiersch gibt nemlich S. 52 für den Tod des Arrachion Ol. 53 an, Pausanias aber Ol. 54; Müller Hdb. §. 87, 1 für den Sieg des Praxidamas Ol. 58, Pausanias Ol. 59. Diesen letztern scheint Hr. O. nicht wieder eingesehen zu haben; sonst würde er ihn nicht sagen laſsen, daſs 'gegen Ol. 60 Siegerstatuen in Gebrauch kamen', während Pausanias Ol. 59 und 61 nennt. Auch S. 16 sind die Zahlen Ol. 46 in 56 und 470 v. Chr. in 460 zu verbeſsern.

Die Uebersicht des Denkmälervorraths eröffnen I. die archaischen und archaistischen Monumente. Sie werden S. 17—35 in 18 Nummern gut und eingehend besprochen. Namentlich verdient die genaue Charakteristik des Apollon von Tenea Nr. 2 gerühmt zu werden. Die Bemerkungen über die Artemis von Neapel Nr. 4 sind zwar richtig, aber, da man in Bonn nur die Büste besitzt, zum Theil nicht ganz an ihrer Stelle. Auch über die Dresdener Pallas Nr. 3, sowie die Dreifuſs-Reliefs Nr. 6—8 spricht der Vf. lehrreich und klar. Mit Recht stellt er ferner Nr. 1 den männlichen Kopf aus gebrannter Erde in der Münchener Glyptothek (S. 34 Nr. 41 der Beschreibung) als echt alterthümlich an die Spitze, womit übrigens Welcker Zuwachs Nr. 8 und Schorn a. a. O. übereinzustimmen scheinen. Nur gehört er nicht unter die griechischen Denkmäler. Schon daſs er von Gregor VI dem König Ludwig zum Geschenk gemacht wurde, läſst etruskischen, wahrscheinlich volcentischen Ursprung vermuthen. Aber auch der Stil schien mir, als ich das Original im J. 1842 aufmerksam betrachtete, unzweifelhaft etruskisch zu sein. Ich bin also der Ueberzeugung, es sei nicht

---

*) Besonders unangenehm fallen die unrichtigen Accente in die Augen, z. B. S. 31 δώτωρ, S. 55 νάος, S. 61 ἀκριβεῖα, S. 65 ζύγα, S. 66 αὐτοφύη und λάμπρον, S. 85 χαίρε, S. 187 ὄρθη.

blofs möglich, wie Schorn meint, dafs der Kopf aus Etrurien herstamme, sondern gewis. Für ein echt altgriechisches Werk habe ich dagegen stets das Relief Nr. 12 aus Museo Chiaramonti 'Aphrodite zwischen zwei Horen' gehalten, wozu auch der Vf. geneigt ist, während Gerhard Beschr. d. St. Rom I S. 284 es mit dem albanischen Götterzuge zusammenstellt 'als frühe Werke hieratischer Nachahmung in der Ausführung, wenn auch nicht in der etwas strengern Anlage'. Den albanischen Götterzug beschreibt der Vf. Nr. 9 S. 29—31 ausführlich. Dafs er dabei statt Poseidons Hephaestos der Hera als Bruder folgen läfst, ist gewis nur ein Schreibfehler, aber für einen Anfänger störend. — Nach einer kurzen und genügenden Charakteristik des Kalamis, Pythagoras und Myron S. 36 ff. folgt (II.) S. 41—72 Pheidias, ein mit Liebe und Geschick bearbeiteter Abschnitt, worin zuerst die Bildungen der Athena und des Zeus besprochen werden. Hier macht sich jene oben erwähnte Incongruenz des Planes zuerst bemerklich. Denn während kein einziges der vorhandenen Monumente auf Pheidias als Schöpfer zurückgeführt wird, herscht die Rücksicht auf die Gegenstände dergestalt vor, dafs selbst die beiden Büsten der Roma Nr. 30 und 31 in diese Darstellung der Kunst des Pheidias sich einfügen müfsen. Dafs auch Nr. 31 eine Büste ist, wird nicht ausdrücklich bemerkt und nur durch den Ausdruck 'in diesem Kopfe' angedeutet. Nicht ganz so auffallend erscheint der Anschlufs des Serapistypus an die Zeusbildungen des Pheidias (S. 54). Da indessen der Vf. die wahrscheinliche Vermuthung Brunns (S. 384, nicht 334) billigt, wonach Bryaxis es war, welcher das Ideal des Serapis ausbildete, so wäre besser unter IV. bei der jüngeren attischen Schule von ihm zu reden gewesen. Die Entwicklung des Zeusideals bei Gelegenheit der berühmten Büste von Otricoli, wovon in Bonn die Maske (Nr. 32) vorhanden ist (S. 74 heifst sie freilich Büste), S. 51—53 ist sehr gelungen.

Ehe sich der Vf. zu den Tempelsculpturen des Parthenon u. a. Gebäude wendet, gibt er S. 55—57 nach Anleitung eines Korkmodells von dem grofsen Tempel zu Paestum (Nr. 39) eine Beschreibung des Tempelbaues und des dorischen Tempels insbesondere, aber mit einer unbegreiflichen Sorglosigkeit. Was soll ein Student sagen, wenn er bei seinem Führer liest: 'der Tempel, dessen Modell hier aufgestellt ist, ist .... hexastylos (mit sechs Säulen in der Front, 13 an der Langseite)' und dann auf jeder Langseite 14 Säulen findet? wenn ihm dann weiter erzählt wird, dafs die Säulen der dorischen Ordnung 20, die andern 24 Cannelierungen haben, während das Modell, wenn es anders richtig ist, ihm dorische Säulen mit 24 Cannelierungen zeigt? Vgl. z. B. die Tafeln 22 und 23 in Böttichers Tektonik und bei Winckelmann Taf. 3 ff. Hier sind nur zwei Fälle möglich. Entweder der Vf. hat das Modell gar nicht näher angesehen und die geläufigen Bestimmungen über die dorische Bauart aus irgend einem Handbuche entlehnt, oder das Modell bezieht sich nicht auf den grofsen, sondern auf den kleinern Tempel, und der Vf. schreibt ein Versehen Welckers (Zuwachs S. 27) ohne nähere Prüfung nach. Da Welcker Taf. 3 bei Winckelmann, d. h. die

Abbildung des gröfsern Tempels anführt und des Vf. Angabe über die Intercolumnien (1⅓ Säulendicke) auf jeden Fall falsch ist, so möchte man sich für die erstere Alternative entscheiden. Unangenehm fallen auch die falschen Artikel 'das Stereobat' und 'das Stylobat' einem Philologen ins Auge. Unter den Bildwerken des Parthenon widmet der Vf. S. 58—61 der auf einem Thierfell liegenden Figur, die Welcker Kekrops nennt, eine besondere Aufmerksamkeit. Er vertheidigt die ältere Meinung, es sei Theseus, scharfsinnig und nicht ohne Wahrscheinlichkeit, obgleich es mir doch bedenklich vorkömmt, die kräftige Gestalt für Theseus zu halten, den man sich lieber als schönen Jüngling denken möchte. Zur Evidenz läfst sich die Sache schwerlich bringen. Die übrigen architektonischen Reliefs geben keinen Anlafs zu Bemerkungen, obgleich sich die Verschiedenheiten des Stils in den Sculpturen von Olympia und Phigalia wohl hätten hervorheben lafsen. Dafs aber S. 70 der Fries vom Denkmal des Lysikrates, weil er zu den architektonischen Sculpturen gehört, hier beschrieben wird, ist ein kunstgeschichtliches ὕστερον πρότερον. Denn da er, wie der Vf. selbst erwähnt, der Inschrift nach in Ol. 111, 2 gehört, muste er der jüngern attischen Schule vorbehalten bleiben. Die matteische und das Fragment der trierschen Amazone machen den Beschlufs des II. Abschnitts, wonach

III. Polykleitos (S. 72—77) folgt. Wie Brunn begnügt sich der Vf. mit einer beiläufigen Bemerkung über Hermes, 'der füglich aus den genreartigen Gegenständen nahestehend gefafst werden darf,' von Feuerbach (nachgelafs. Schriften III S. 61) befser mit dem Gymnasion und den Ephebenstatuen Polyklets in Verbindung gebracht wird. Mit Recht scheint der Vf. gegen Brunn nach wie vor die ludovisische Büste für das vorzüglichste Abbild der berühmten argivischen Hera zu erklären, indessen traue ich mir, da ich keinen Abgufs der neapolitanischen Büste vor mir habe, kein Urtheil über Brunns Meinung zu, sie sei eher auf das polykletische Bild zurückzuführen. Ungern vermisst man in der Litteratur die Schrift von Schömann über das Ideal der Hera.

IV. Die jüngere attische Schule S. 77—133. Die Büste der Niobe schildert der Vf. in einem Auszug aus Welckers Abhandlung, der u. a. auch die Vorstellung von den hervorbrechenden Thränen entnommen ist. Den Paedagogen begnügt er sich nur zu nennen, während eine Vergleichung ihrer Ausführung mit den übrigen Statuen nicht ohne Interesse gewesen wäre. Ueber den sog. Ilioneus in München *) trägt er eine geistreiche Vermuthung vor, die er schon in seiner Gallerie her. Bildw. I S. 363 f. ausgesprochen hatte. Bewei-

*) Hr. O. bemerkt nach Welcker, dafs die Statue 'ohne die gewis wesentlich richtigen Ergänzungen' im Kunstbl. 1825 Nr. 45 und danach in Müllers Denkm. I, 34, 142 E abgebildet sei. Jetzt ist das Original, wie auch der hiesige Abgufs, nicht ergänzt, wie schon ein kundiger Recensent in der Ztschr. f. d. AW. 1854 S. 50 bemerkt. Indessen erwähnt Schorn S. 112 einen restaurierten Kopf. Inwieweit der Bonner Abgufs ergänzt ist, weifs ich nicht.

sen läfst es sich allerdings nicht, dafs diese schöne Figur zu der Niobidengruppe gehörte, aber auch nicht das Gegentheil. 'Knieende Niobiden sind ja mit und ohne Wunde bekannt, u. a. der sog. Narciss, der den einen Arm erhebt, während er mit dem andern nach der Wunde fährt, und der unverwundete Jüngling des vaticanischen Sarkophags P.-Cl. IV, 17, welcher mit der linken Hand den Kopf verdeckt und die rechte auf den Boden stützt. Die von Hrn. O. angefochtene Stellung läfst sich, da der Kopf und beide Arme fehlen, nicht völlig sicher herstellen. Möglich dafs der rechte Arm den Kopf gegen die von oben fliegenden Pfeile, der linke sowie die zusammengeschmiegte Haltung den Leib schützen sollte; möglich auch, dafs der knieende, eben getroffen, den rechten Arm instinctmäfsig halb zur Abwehr halb vor Entsetzen erhebt, während der linke nach der Stelle hinfährt, wo der Pfeil den Jüngling getroffen hat, nach dem Unterleibe. Dafs die Wunde nicht sichtbar ist, verschlägt nichts; sie fehlt auch bei dem liegenden Niobiden in München *), sowie bei dem auf ein Knie gestützten in Florenz (Nr. 14 bei Welcker). Darüber läfst sich streiten. Aber die Vermuthung des Vf., dafs wir den zarten Troilos vor uns sehen, welchen Achilleus vom Pferde gerifsen habe und mit dem tödtlichen Schwertstreich bedrohe, hat viel mehr gegen sich. In der neapolitanischen Marmorgruppe (Overbeck Gallerie Tf. XV Nr. 7) erscheint Troilos als Knabenleiche auf Hektors Schulter; sein Tod wird auf keinem Marmorwerke dargestellt, und auch die Vasenbilder (Overbeck a. a. O. S. 359 ff.) zeigen ihn nicht auf den Knieen, sondern von seinem Feinde fortgeschleppt oder vor ihm fliehend, und immer als Knaben. Es bedürfte aber einer unzweifelhaften Gruppe, um das von Hrn. O. angenommene Motiv zu rechtfertigen. Denn sinkt man vom Pferde auf die Kniee? und wird man, wenn man 'mit angestrengter Kraft namentlich der Füfse sich gern wieder erheben möchte', den Oberleib so wie das Münchener Fragment seitwärts gewendet zusammenschmiegen? — Den vaticanischen Apollon erklärt der Vf. S. 83 ff., indem er einen von Feuerbach verworfenen Gedanken aufnimmt, nach Anleitung einer volcentischen Vase (Mon. d. inst. I, 23, auch Müller Denkm. II, 13, 146) **), als das erhaltene Stück einer Gruppe, 'wie er Tityos überwunden hat, der Leto nachstellte, und wie er jetzt siegesfroh und grofs sich mit dem χαίρε! welches auf jener Vase beigeschrieben ist, zu der befreiten Mutter wendet.' Er läfst 'es unentschieden, ob Leto und Artemis wie in jener Vase die Gruppe vervollständigten.' Dazu ist zuvörderst zu bemerken, dafs auf jener Vase kein χαῖρε beigeschrieben ist, und dafs keine Artemis die Gruppe vervollständigt. Allerdings würde Leto als dritte Person zu unserem Apollon gesellt werden müfsen. Denn denkt

*) Glyptoth. Nr. 124. Daran ist freilich aufser dem Haare noch anderes unvollendet. Ich habe mir namentlich die linke Hand und die Arme angemerkt. Nur die Brust scheint ganz fertig zu sein.

**) Die Abbildung in der Élite céramogr. II, 55 habe ich nicht eingesehen. Ist da vielleicht das in den andern Werken fehlende vorhanden? Artemis erscheint auf einer anderen Vase Ann. II tav. H.

man sich Tityos allein niedersinkend aber noch am Leben, so müste der Gott, wie auf der Vase, im Schiefsen fortfahren, und dann würde die Statue nicht auf dem rechten Fufse, sondern auf dem linken ruhen, auch wohl durch einen Zwischenraum von dem besiegten getrennt werden. Lag aber Tityos todt am Boden, so kann allerdings Apollon ihm einen Schritt näher getreten sein. Wenn aber nicht eine aufrechte Person, also Leto, ihm gegenüber stand, so hätte dies eine unglückliche Linie für eine Gruppe abgegeben. Trat ihm nun Leto nach dem Siege entgegen, so muste sie wenigstens vor den erlegten Feind sich stellen, um von ihrem Sohne, der sich ⅔ nach vorn richtet, etwas mehr zu sehen als den Mantel. Tityos war dann eine hinderliche Nebenperson, worin der Beschauer schwerlich einen zureichendern Grund für den siegesstolzen Ausdruck der Statue erkannt haben würde, als jetzt in der Andeutung der erlegten Schlange an dem Stamme. Aber dieser Stamm ist ja eine Stütze für die einem Erzwerke nachgebildete Copie? Ich will mich nicht auf die Gründe für und gegen diese Meinung einlafsen, da auch der Vf. keine beigebracht hat — mir bleibt sie sehr zweifelhaft. Aber wenn der Copist einen Apollon im Kampf mit dem Riesen vor sich hatte, warum gab er der Stütze, welche sein Marmorwerk bedurfte, eine Schlange bei, welche den Beschauer irre führen konnte? Mag aber dieses Beiwerk sich auf den Sieg über den Drachen Python beziehen oder nicht, oder mag irgend eine andere That des Gottes als Motiv angenommen werden, das wichtigste bleibt, wie Müller §. 361 ganz richtig bemerkt: der Gott schreitet als Kallinikos von einer Siegesthat hinweg, und sein Kampfzorn geht in selige Heiterkeit über. Es bedarf keiner zweiten Figur, um diesen Charakter der Statue deutlich zu machen oder zu begründen. Auf die Proportionen derselben geht der Vf. nicht ein, auch nicht auf die von Müller und von Göttling im Jenaer Verzeichnis S. 53 ausgesprochene Behauptung, dafs jenes Original in Erz der Proportionen wegen nachlysippisch gewesen sei. — Wer es nicht vorher wuste, der erfährt S. 85 nicht, dafs der Apollo Giustiniani Nr. 126 keine Statue, sondern blofs eine Büste ist. Der Vf. findet ihren Ausdruck schwermüthig, Wagener streng und finster. Die Polemik des Vf. gegen Wagener, welcher eine Marsyasgruppe annahm, passt also nicht recht. Da ich keinen Abgufs vor mir habe, weifs ich nicht, wem ich beipflichten soll. Die Aphroditebilder des Museums behandelt der Vf. von S. 88—95. Ich verstehe gleich nicht, was er mit den einleitenden Worten: 'von Aphrodite haben wir aufser einem spätern Werke ersten nur solche zweiten Ranges' sagen will. Meint er mit jenem die Venus von Milo oder die mediceische? denn jene hält er in der That für 'ein Werk späterer Zeit', während Waagen sie als Originalwerk eines Schülers des Skopas betrachtet und Welcker (alte Denkmäler I S. 414) ihm 'in Hinsicht der Originalität und des Zeitalters' beipflichtet. Doch da der Vf. in der Litteratur nur die von Welcker S. 59 angeführten Abhandlungen (erste Ausgabe des Katalogs Nr. 2 und Böttiger kl. Schr. II S. 169 ff.) aufzählt, auch die Abbildung bei Müller Denkm. II, 25, 270, die Welcker a. a. O. citiert,

nicht erwähnt, so scheint er Welckers Zusätze a. a. O. S. 441 ff. nicht verglichen zu haben. Aber auch wenn er das unterliefs, so konnte er aus der ersten Ausgabe des Verz. S. 20 ersehn, dafs der auf einen Helm gesetzte linke Fufs nicht der ursprüngliche ist. — Der Kopf vom Capitol (S. 89 Nr. 158) fehlt ganz: der bei Welcker Nr. 159 verzeichnete 'vom Capitol' wird von Hrn. O. S. 94 Nr. 144 als im Louvre befindlich angegeben (Müller Denkm. II, 24, 255), man mufs annehmen, mit Recht. Bei den beiden kleinen Büsten aber Nr. 146 und 147 scheint eine Verwechslung vorgefallen zu sein. Denn die 'kleine Büste' Nr. 146 kann doch unmöglich von der 6 Fufs hohen Statue in München (Glypt. Nr. 135) herrühren. Welcker führt nach der kleinen Büste (Nr. 161 = 147 bei O.) eine 'Maske' der Venus (162 = 146?) an, welche entweder von der genannten Statue oder von der Büste (Glypt. Nr. 143) entnommen sein soll. — Die hohe Schönheit der sog. Psyche in Neapel würdigt der Vf. S. 96 f. nach Verdienst. Er meint, dafs sie wegen ihres 'wehmüthig-heiteren, dabei liebevollen Anblickens eines zweiten Gegenstandes' etwa 'in das Gebiet des Genre' fallen möge. Ich finde freilich mehr einen göttlichen Ausdruck in dem Fragment, glaube auch nicht, dafs man eine Genrefigur in das Amphitheater von Capua gestellt haben wird; indessen bin ich nicht im Stande, eine allseitig genügende Erklärung zu geben. — Gut und lebendig wird S. 98 f. der sog. tiefsinnige Eros besprochen. Uebrigens hat nicht éine Wiederholung des vaticanischen Eros marmorne Flügel, sondern zwei, vgl. Welcker S. 22. — Zu den Bildern des Hermes macht der Vf. S. 101 mit Recht bemerklich, dafs die Zurückführung seines Idealtypus auf Praxiteles ihr bedenkliches hat, weil kein berühmtes Kunstwerk von seiner Hand den Gott gerade als Vorsteher der Palaestra dargestellt zu haben scheint. Ich habe schon oben darauf hingewiesen, dafs diese Bildung der Richtung der polykletischen Kunst entspricht, mag sie auch später namentlich in den Proportionen modificiert worden sein. Die sonst sehr ansprechende Behandlung dieses Abschnittes leidet an derselben Ungenauigkeit, die wir schon mehrmals hervorheben musten. Gleich bei der ersten Büste Nr. 154 'Hermes mit Flügeln im Haar' bemerkt der Vf. S. 102: 'Im Vatican, Beschreib. Roms II, 2 S. 185 Nr. 15, Mus. Pio-Clem. VI, 3.' Das erste Citat ist verdruckt, denn an der Stelle findet man die 'Büste eines unbekannten Jünglings'. Berichtigt man es nach Welcker S. 74 in S. 181 Nr. 55, so stöfst man auf die Bildsäule aus Villa Negroni, welche im Mus. Pio-Clem. III, 41 abgebildet ist und allerdings einen Hermes mit Flügeln im Haar darstellt. Wir wollen daher annehmen, dafs der Vf. nicht diese Bildsäule, sondern die a. a. O. II, 2 S. 185 Nr. 5 erwähnte Büste meint, die mit der bei Visconti VI, 3 beschriebenen identisch ist. Aber auch diese kann nicht die Bonner Büste sein, welche der Vf. als eine der 'besten Leistungen des griechischen Meifsels' hervorhebt. Denn es ist ein mittelmäfsiges, porträtähnliches Werk, welches gar nicht, wie die Statue, 'das kurze krause Haar' des Gottes zeigt, das der Vf. bemerklich macht, 'car la chevelure paraît plutôt propre à la mode des Romains' (Visconti a. a. O.).

Ihre Flügel sind übrigens nach alten Spuren ergänzt. Da nun Welcker sagt: 'Mercur mit Schwingen, nicht am Petasos, sondern am Haupt, selbst' (lies: Haupt selbst,) 'ähnlich wie der Vaticanische M. Piocl. VI, 3 [Beschr. Roms II, 2 S. 181 Nr. 55]', so wird es mir sehr wahrscheinlich, dafs der Vf. die Worte seines Vorgängers misverstanden hat. Mit Grund bezweifelt der Vf. S. 103, dafs die Büste Nr. 155 dieselbe sei wie die lansdownsche, in den Specimens of ancient sculpt. I, 55 (lies 51) und bei Müller Denkm. II, 28, 304 abgebildete, da diese keine Brust hat. Vermuthlich ist es der von Meyer zu Winckelmann V, 1, 17 beschriebene, unter Nr. 47 daselbst abgebildete Kopf 'mit etwas Brust, der, wie man sagt, aus Rom nach England gegangen. Er ist durch Abgüfse und häufige Copien bekannt.' Der vortreffliche 'ruhende Hermes' (Müller Denkm. II, 28, 309) Nr. 157 wird von S. 103—5 lebendig beschrieben. Er ist aber nicht 'in Portici', sondern in Herculanum gefunden; der Kopf, dessen Form der Vf. 'allerdings auffallend' nennt, war nach Winckelmann (Sendschreiben §. 37) in 100 Stücke zerdrückt; endlich wird Hermes nicht als ermüdeter Läufer gebildet, denn er hat unter dem Fufs eine Schnalle, die ihn beim Laufen drücken würde. Er ruht vielmehr vom Fluge aus, wie Winckelmann sehr richtig aus eben dieser Schnalle in Verbindung mit den Flügeln an den Füfsen schliefst. Gegen Rathgebers Behauptung, Hermes sei mit Angeln beschäftigt, protestiert der Vf. wohl mit Grund. Den sog. 'Germanicus' Nr. 158 charakterisiert er fein und gut, ebenso die verschiedenen Bilder des Dionysos S. 107—116, die sehr geschmackvoll und ansprechend behandelt werden. Die Büste des 'Dionysos mit Epheukranz' Nr. 163 S. 112 ist wohl eher mit Weinlaub und Trauben (Welcker S. 74), als 'mit schattigen Epheublättern und Trauben' bekränzt. Der 'gehörnte Dionysos' Nr. 164 befindet sich, wie schon Hr. Müller Ztschr. f. d. AW. 1854 S. 54 bemerkt, nicht im Vatican, sondern im Capitol. Er ist übrigens nicht nach links, wie der Vf. angibt, sondern nach rechts geneigt. Der Abschnitt über die Satyrfiguren S. 116—29 gehört zu den besten des Buches, obgleich auch er von den oft berührten Mängeln nicht frei ist. Namentlich fehlen auch hier ergänzende Angaben über die Litteratur. So ist, wie oben die Büste des Dionysos Nr. 161 bei Wieseler 31, 342 und der sog. Germanicus bei Müller Denkm. I, 50, 225, der alte Satyr bei Wieseler 39, 462 abgebildet. Den 'angelehnten Satyr' Nr. 167 S. 116 trennt der Vf. nach Starks Vorgange (arch. Studien S. 18 ff.) von dem περιβόητος des Praxiteles (Plin. XXXIV, 69), wenn man nicht einen Irthum des Plinius annehmen will, mit Recht. Wenn er aber mit Stark glaubt, dafs Plinius aus Pausanias I, 20, 1 zu berichtigen sei, so scheint es mir kaum thunlich anzunehmen, dafs Plinius Gewährsmann, etwa Pasiteles, Eros und Methe verwechselt habe. Eher möchte ich vermuthen, dafs die Statue des Praxiteles von einem Römer fortgenommen und von dem unbekannten Künstler Thymilos durch Eros ersetzt worden sei. Bei dem 'alten Satyr' Nr. 170 S. 121 hat der Vf. Welckers Beschreibung S. 27 einschliefslich der

Citate ausgezogen, letztere aber schwerlich nachgeschlagen. Denn sonst würde er nicht die 'bäuerische Kirmefslustigkeit' des Gesichts ohne weitere Bemerkung loben. Der von Welcker angeführte Meyer gibt zu Winckelmann V, 1, 5 und Kunstgesch. III S. 381 ausdrücklich an, dafs der Kopf dieser schönen Statue modern sei. Den 'tanzenden Satyr' aus Pompeji Nr. 172 lobt der Vf. S. 122 verdienter Mafsen nach Welcker. Seinen eignen Zusatz, welcher die pompejanische Figur auf Kosten des von Welcker citierten Satyrs in Villa Borghese (Wieseler 39, 463, Mon. d. inst. III, 59) erhebt, würde er wohl weggelafsen haben, wenn er Brunns feine Erörterung Rhein. Mus. N. F. IV S. 468 ff. zu Rathe gezogen hätte. Denn da der borghesische Satyr sich beim Flötenspiel zum Tanz anschickt, kann er natürlich nicht in derselben Bewegung erscheinen wie der pompejanische. S. 124 wird richtig bemerkt, dafs Nr. 130 bei Welcker eine Wiederholung von Nr. 127 (Nr. 174 und 174a bei O.) zu sein scheint. — Nr. 177 nennt der Vf. S. 125 eine Papposilensbüste. Das falsche Citat Beschr. d. St. Rom II, 2 S. 168 wird Welcker Zuwachs S. 7 nachgedruckt. Berichtigt man es in S. 193, so findet man, dafs die Büste Silens nicht 'lange Bocksohren', sondern menschliche Ohren hat. (An der Identität beider Köpfe kann, wenn man die von Gerhard angeführte Abbildung Pio-Cl. VI, 9, 1 mit der von dem Vf. citierten bei Wieseler 41, 495 vergleicht, kein Zweifel sein.) Warum der Kopf nun nicht blofs einen Silen vorstellen soll, ist mir unbegreiflich: ich finde so wenig in beiden Abbildungen als in den Beschreibungen eine Andeutung der Haarzotteln, welche nach dem Vf. die Arme bedecken sollen, und blofs die Verschiedenheit, dafs Wieseler S. 42 die Ohren für nicht rein menschlich erklärt. Dagegen mufs ich dem Vf. beipflichten, wenn er S. 126 gegen die Beziehung der Stelle des Plinius XXXVI, 20 auf die berühmte borghesische Statue Silens mit dem Bacchuskinde polemisiert. Denn das Weinen des Kindes ist in der Beschreibung bei Plinius ein wesentliches Merkmal, und auch das Gegenstück, Libera als durstiges Mädchen, das aus dem Krater getränkt wird, deutet für den Knaben ein charakteristisches und bewegteres Motiv an. Von der Ino in München (Glypt. Nr. 97) hat das Museum nur die Büste Nr. 179; der Vf. brauchte also von der ganzen Statue nicht zu reden. That er es aber, so muste er deren Abbildungen und Beschreibungen genauer ansehen. Es grenzt an das komische, wenn man S. 128 liest, dafs sie mit dem ionischen Ermelchiton bekleidet sei und den spielenden Dionysosknaben auf dem rechten Arme halte, während in Wahrheit das Kind auf dem linken Arme sitzt und das Gewand gar keine Ermel hat. — S. 131 Nr. 183 gibt der Vf. an, dafs die Federn auf dem Haupte der sog. Urania im Vatican ergänzt seien, ob nach Zoëga, dessen Abhandlung ich nicht einsehen kann, weifs ich nicht. Visconti Pio-Cl. I, 25 und Gerhard B. d. St. R. II, 2 S. 169 berichten beide, dafs die Sirenenfeder, so wie der ganze Kopf alt, aber der Statue fremd sei.

V. Die jüngere sikyonisch-argivische Schule S. 133 — 38. In diesem kurzen Abschnitt verdient die scharfsinnige Ver-

muthung S. 137 f. ausgezeichnet zu werden, der sog. sterbende Alexander in Florenz (Nr. 195, Müller Denkm. I, 39, 160) stelle Kapaneus dar, wie er, vom Blitzstrahl getroffen, das Haupt schmerzvoll zurückwerfe. Mehr als eine Vermuthung kann man freilich die Behauptung nicht nennen. Die Büste entspricht nicht dem gigantischen Charakter des Helden (vgl. z. B. Anth. Plan. IV, 106), den man sich mehr dem Aias ähnlich vorstellt; ebenso wenig der Mangel an Bart, die Andeutung des Gewandes an der Brust (wenn dies alt ist). Bis man eine unzweifelhafte Darstellung des Kapaneus findet, läfst sich aber kein bestimmtes Urtheil fällen, und es mufs anerkannt werden, dafs die Haltung des Kopfes mit der von dem Vf. angenommenen Situation übereinstimmt. S. 137 Z. 2 v. u. statt 'linken' lies 'rechten', S. 140 Z. 10 statt 'Gallierschlacht' lies 'Markomannenschlacht'.

Die folgenden Abschnitte VI. Pergamenische Künstler S. 139—44, VII. Die rhodischen Künstler S. 144—54, VIII. Die neuattische Kunst S. 154—60, (IX.) Kleinasiatische Künstler S. 160—65, X. Kunstzeit des Kaisers Hadrianus S. 160—69 im einzelnen und mit derselben Vollständigkeit zu prüfen mufs Rec. sich versagen. Sie enthalten ausführliche und grofsentheils wohl gelungene Beurtheilungen berühmter Werke, des Laokoon, Torso, borghesischen Fechters, die im wesentlichen auf Welckers und Brunns Untersuchungen beruhen, aber mit feinen Bemerkungen begleitet werden. Einige Werke stellt der Vf. tiefer als Rec. Wenn z. B. der Laokoon auch in seiner Composition getadelt, der Kopf peinlich (S. 148), ja S. 80 gegen Niobe gehalten sogar widerwärtig genannt wird, so erinnert man sich unwillkürlich der Prophezeiung Feuerbachs (Apoll S. 185). Aber obgleich er die Urtheile des Vf. nicht durchweg für gerecht hält, nimmt Rec. keinen Anstand sie für wohl durchdacht zu erklären und wohl geeignet, einen angehenden Beobachter in Beifall und Widerspruch zu eignem Nachdenken anzuregen.

Die folgenden Bildwerke von S. 169—90 sind ganz nach den Gegenständen geordnet, als: 1) göttliche und daemonische Wesen, 2) Heroen, 3) Athletenbilder, 4) Genrebilder. Darunter verdienen manche Beschreibungen, z. B. des Adonis, des Discuswerfers, der Ringer, des betenden Knaben, alles Lob. Den borghesischen Achilles Nr. 221 beurtheilt der Vf. S. 176 f. zu ungünstig. Meines Erachtens kommen die Fehler der Statue auf Rechnung des Copisten, das Original trage ich kein Bedenken auf die Blütezeit der griechischen Kunst zurückzuführen. Irthümlich mifst der Vf. Welcker die Vermuthung bei, sie gehöre zu der berühmten Gruppe des Skopas bei Plin. XXXVI, 26. Welcker führt diese S. 34 nur der Vergleichung wegen an, was sich schon äufserlich daraus ergibt, dafs er in den alten Denkmälern I S. 204 ff., wo er von Skopas Werke ausführlicher handelt, ihrer nicht gedenkt. Ein anderes Versehen ist S. 173 zu berichtigen. Zu der schönen sog. Ceres des Vaticans Nr. 212 (Pio-Clem. I, 40; Beschr. d. St. R. II, 2 S. 276) bemerkt der Vf.: 'der Kopf mit einer römischen Perücke ist aufgesetzt'. Das ist freilich rich-

tig, aber sowohl Visconti als Gerhard berichten ausdrücklich, dafs er ursprünglich zu der Statue gehörte; ersterer rühmt sogar die einfache Behandlung des Haars. Auch die 'Danaide Anchirrhoë' in Tegel Nr. 214 erklärt der Vf. S. 174 nicht richtig. Er sagt: 'der sanfte Flufs der Quelle ist durch den gleitenden Schritt der Statue angedeutet, welcher ähnlich auch bei Poseidon vorkommt'. Natürlich, weil er über das weite Meer dahin schreitet, über eine Quelle aber springt man hinweg, wenn man nicht an ihr verweilen will. Unsere Nymphe aber ist im Begriff Wafser aus der Quelle zu schöpfen und hebt das Gewand, das sie im Schreiten hindern würde, um es nicht nafs zu machen, in die Höhe. Der Schritt aber deutet an, dafs sie sich zum Schöpfen herabneigen will, vgl. Visconti Pio-Cl. III p. 258 (Mail. Ausg.) und Jahn arch. Aufs. S. 26. — Unter Nr. 242 beschreibt der Vf. S. 190 zum Schlufs eine 'weibliche Statue, welche einen geschnittenen Stein in der Hand hält, ohne ihn jedoch zu betrachten. Es scheint ein genreartig behandeltes Porträt zu sein, dessen Aufbewahrungsort mir nicht bekannt ist. Die Behandlung des Gewandes verdient Anerkennung, der Kopf sieht modern aus'. Die Statue gehört zu der bekannten Familie des Lykomedes, steht im Berliner Museum, ist kein Portrait, sondern eine Muse; das Gewand ist sehr fehlerhaft ergänzt, nicht allein der Kopf, sondern die ganze obere Hälfte bis auf die Hüften, natürlich auch die Münze oder der geschnittene Stein. Man vgl. Levezow: Familie des Lykomedes S. 35 u. 41, Tafel V. Was soll man aber von dieser Beschreibung sagen?

Die Reliefs werden von S. 190 an im Anhange, meistens nach Welcker, behandelt, mit verschiedenen Zusätzen. Die Ara Casali Nr. 250 befindet sich nicht in Villa Casali (S. 195), sondern im Vatican, der Musensarkophag Nr. 361 nicht im capitolin. Museum (S. 199), sondern im Louvre. Unbegründet ist auch der hyperkritische Verdacht S. 201, die florentiner Vase mit der sog. Opferung der Iphigenia Nr. 268 möge unecht sein. Es ist zwar vieles daran ergänzt, da sie in viele Stücke zerbrochen war, das meiste aber ohne Zweifel antik. Die alten und neuen Stücke werden von Meyer K. G. III S. 384 f. sorgfältig unterschieden.

Manche der bezeichneten Mängel lafsen sich bei Vorlesungen, welche den Sinn für die bildende Kunst zu wecken beabsichtigen, leicht übersehen. Rec. bedauert aufrichtig, dafs der Vf. sie bei der Herausgabe eines Buches, woran man andere Ansprüche machen mufs, nicht berichtigt hat.

Greifswald. *L. Urlichs.*

Ueberblick der Weltgeschichte vom christlichen Standpunkte. Von Dr. *Eduard Eyth*, Prof. am evangelisch-theologischen Seminar in Schönthal. Heidelberg 1853. Verlag von K. Winter. IV u. 250 S. 8.

Wer als gläubiger Christ an die Betrachtung der Geschichte geht, hat schon die Gewisheit, dafs Christus der Mittelpunkt derselben sei, dafs alles, was seit dem Sündenfalle auf Erden geschehen, zur Verwirklichung des Gnadenrathschlufses der Erlösung und zum Kommen des Reiches Gottes gedient hat und dient. Die Aufgabe der Wifsenschaft aber ist es, alles einzelne als solches zu begreifen, durch die Zusammenordnung die Abstufungen, die Rück- und Fortschritte im grofsen Gange der Geschichte nachzuweisen und die innere Nothwendigkeit desselben zur Erkenntnis zu bringen. Ebensowenig wie der Christ sich erdreisten wird die vollständige Lösung dieser Aufgabe für auf Erden möglich zu halten, wird er sich abschrecken lafsen, für dieselbe alle seine Kräfte anzustrengen und immer tiefer in die Geheimnisse einzudringen zu versuchen, zumal da ihm die Ueberzeugung beiwohnen mufs, dafs nur so die Geschichte selbst dem Reiche Gottes dienen, nur so auch dem Zweifler endlich das Resultat sich aufdrängen kann, welches dem fleifsigsten, gewifsenhaftesten, scharfsinnigsten Forscher Johannes von Müller entgegentrat: 'Christus ist der Schlüfsel der Weltgeschichte.' Jeden Versuch, der zu diesem Zwecke unternommen wird, müfsen wir deshalb mit Freuden begrüfsen und so heifsen wir denn auch Hrn. Eyths Buch von Herzen willkommen, zumal da wir dankbar anerkennen müfsen, in demselben viel anregendes und belehrendes gefunden zu haben. Je inniger wir uns aber mit der Absicht des Hrn. Vf. und seiner Grundanschauung einverstanden erklären, um so mehr fühlen wir uns verpflichtet, dasjenige offen auszusprechen, woran wir Anstofs genommen. Je lebhafter wir uns die Schwierigkeit, einen Ueberblick über die Weltgeschichte von christlichem Standpunkte zu geben, vor Augen stellen, je deutlicher wir uns bewust werden, dafs dieselbe nur ein Resultat der sorgfältigsten Durchforschung der Ereignisse, der genausten Prüfung aller geistigen Erzeugnisse aller Völker, des Verfolgens jedes Vorkommnisses bis zu seinen letzten und höchsten Gründen, der scharfsichtigsten Unterordnung des besondern unter das allgemeine, der tiefsinnigen Auffindung verborgener Beziehungen sein kann, je mehr wir endlich die Gröfse einer solchen Aufgabe auch dann noch, wenn wir sie auf gewisse Hauptrichtungen und Hauptvölker beschränken, empfinden, um so weniger kann uns das bescheidene Gefühl, wie viel zu vermifsen sein würde, wenn wir selbst ihre Lösung versuchten, verlafsen und um so weniger werden wir einen Stachel in das legen, was wir rügen und tadeln.

Wir gehen von dem aus, was S. 7 über die Methode der Geschichtsdarstellung gesagt wird. Wir sind natürlich weit davon entfernt der einseitigen Anwendung und Durchführung der ethnographischen oder der synchronistischen Methode das Wort reden zu wollen, eben-

so weit davon die Forderung der Wifsenschaft zu verkennen, dafs die Methode durch ein inneres Princip bestimmt sein müfse, aber wir können doch nicht einstimmen, wenn Hr. E. sagt: 'die erste Methode (die synchronistische) ruht lediglich auf der Form der Zeit, die andere auf derjenigen des Raumes, also beide auf Grundlagen, welche nur materiell und äufserlich sind. Hierdurch sind beide falsch.' Die Menschheit ist an Zeit und Raum gebunden. Sie sind nicht allein für das leibliche, sondern auch für das geistige Leben des einzelnen wie der gesammten Menschheit unabstreifbare Bedingungen, und es ist daher absolut unmöglich, Geschichte zu schreiben oder zu begreifen, ohne jenen beiden Rechnung zu tragen. Auch kann nicht zugegeben werden, dafs beide Methoden nur auf einem äufserlichen materiellen Grunde ruhen. Die Scheidung der Menschheit in Völker ist eine der wichtigsten Veranstaltungen der göttlichen Vorsehung. Jedes Volk bildet eine Persönlichkeit für sich, bewegt sich in gewissen nicht allein räumlichen, sondern auch geistigen Grenzen und Bedingungen und hat, mag es noch so viel nach aufsen mittheilen und von aufsen in sich aufnehmen, dennoch, so lange es noch wirklich ein Volk, nicht blofs eine nur äufserlich und zufällig zusammengefügte, nur durch einen Namen zusammengehaltene Masse, ist, seine eigenthümliche Entwicklung, und damit — dies ist die Hauptsache — seine eigene Geschichte. Die geistige Menschheit ist nicht anders vorhanden als in Individuen, in den einzelnen und in den Summen, den Völkern. Beruht nun die Scheidung in Völker nicht blofs auf äufserlichem, sondern auch auf innerm Grunde, so ist nothwendig auch die Betrachtung der einzelnen für sich ebenso wenig nur auf der Form des Raumes beruhend, vielmehr auf dem Wesen der Menschheit, freilich nicht auf dem ursprünglichen, aber auf dem factisch gewordenen, ja es ist keine Geschichte der Menschheit möglich, ohne dafs sie zugleich eine Geschichte der Völker wäre. In der That gibt es auch Völker, welche eine Zeit lang in völliger Isoliertheit dastehen und für sich allein in energischer Einseitigkeit Bildungskeime entwickeln, welche dann aus der Abgeschlofsenheit heraustretend für die gesammte Menschheit von Wichtigkeit werden. Kann man solche Erscheinungen in die Geschichte der Menschheit hell und klar einreihen, ohne das zu thun, was die ethnographische Methode bei allen beabsichtigt? Kann man, um ein Beispiel anzuführen, die Geschichte des römischen Volks bis auf die Zeiten Alexanders des Grofsen anders als in ethnographischer Abgesondertheit darstellen? Leichter kann die synchronistische Methode als nur auf äufserlichem beruhend erscheinen. Scheint doch da in den entlegensten Gegenden geschehenes, unter sich in gar keiner Beziehung stehendes, ja wirkungslos für das allgemeine gebliebenes nur deshalb nebeneinander gestellt zu werden, weil es zufällig in dasselbe Jahr fällt. Allein gleichwohl hat auch diese Methode eine Berechtigung in sich. Denn wenn zu einer Geschichte der Menschheit im allgemeinen erforderlich ist, dafs man die gleichzeitigen Zustände in den verschiedenen Theilen derselben überschaut, — ein Satz, der

gewis nicht in Abrede gestellt werden kann, wenn man sich bewust geworden ist, dafs nur dadurch die Tragweite einer bedeutenden Erscheinung und die Nothwendigkeit ihres Hervortretens für das allgemeine erkannt oder doch annähernd begriffen wird — so ist es unmöglich dies ohne synchronistische Zusammenordnung der Begebenheiten zu erreichen, abgesehn davon, dafs ja oft ein Zusammenhang auch zwischen dem scheinbar ganz beziehungslos dastehenden wirklich vorhanden ist. Also beruht auch sie doch am Ende auf der Geschiedenheit und Sonderung im Menschengeschlecht, um nicht davon zu reden, dafs im Plane der Weltregierung auch die Gleichzeitigkeit nichts zufälliges sein kann. Die synchronistische Methode ist im Grunde nur ein Versuch die Mängel, welche die ethnographische für die allgemeine Geschichte bietet, zu beseitigen, ein Versuch, der freilich einseitig durchgeführt zu noch gröfsern Mängeln führen mufs. Daher ist man denn schon längst auf eine zweckmäfsige Verbindung beider Methoden bedacht gewesen und es fehlt nicht an wohlgelungenen Versuchen. In der That hat sich denn auch Hr. E. der Verschmelzung beider Methoden bedient, und führt uns bald ethnographisch, bald synchronistisch durch die Geschichte, ein deutlicher Beweis dafür, dafs wenn man auf das rein geistige sehen will, man doch von den Banden, an welche die Menschheit gefefselt ist, sich nicht losmachen kann. Ueberhaupt aber scheint uns die ganze Frage mit dem Standpunkte, von welchem aus die Geschichte betrachtet wird, gar nichts zu thun zu haben. Wir sind überzeugt, dafs eine ethnographische Darstellung der Geschichte, wie eine synchronistische, durch ihr Wesen nicht gezwungen ist den christlichen Standpunkt zu verlafsen, dafs wer eine von beiden befolgt, damit noch nicht die Befähigung verliert, die Beziehung des einzelnen und besondern zum Christenthum und zum allgemein geistigen zu erkennen und deutlich zu machen, und dafs der eingeschlagene Weg der Darstellung nur die Uebersicht entweder erleichtert oder erschwert. Drumann hat seine Geschichte des Untergangs der römischen Republik in Biographien geschrieben. Mag man sich beklagen, dafs dadurch die Uebersicht erschwert sei, niemand wird dem Vf. mit Recht vorwerfen können, dafs er dabei irgend etwas allgemeines vernachläfsigt habe. Hr. E. betrachtet die Weltgeschichte gern als 'biographie en gros.' Wie in einem Menschen verschiedene Thätigkeitsrichtungen nebeneinander hergehen können und man bei Lebensbeschreibung eines Fürsten die Bestrebungen in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung, den innern und äufsern Angelegenheiten, in Krieg und Frieden oft sondern, dagegen doch auch um von der Thätigkeit des Mannes eine Vorstellung zu geben, das gleichzeitige zusammenstellen mufs, so ist es auch mit der Geschichte der Menschheit, in der die Geschichten der einzelnen Völker gleichsam Branchen und Thätigkeitskreise eines Wesens sind. Wenn man bei einem Menschen sein religiöses Verhalten als den letzten und höchsten Mafsstab deshalb nicht verliert, wenn man z. B. seine Reisen im Zusammenhang beschreibt u. dgl., und dann wieder zufällig

zusammentreffendes nebeneinander erwähnt, so wird man auch in der Geschichte weder durch synchronistische noch durch ethnographische Darstellung genöthigt, die Verwirklichung des Reiches Gottes als das Endziel und die Entfernung davon als den Grund alles Uebels aus den Augen zu verlieren.

Wir würden uns hierbei nicht so lange aufgehalten haben, wenn wir nicht die Verkennung der Berechtigung, welche die Volksthümlichkeiten in der Geschichte besitzen, und der Bedeutsamkeit der Zeit, in welche ein Ereignis fällt, als die Ursache zu einem nicht unerheblichen Mangel in dem vorliegenden Buche ansähen. Das erstere finden wir, wenn wir die Phoeniker und Aegypter erst nach dem babylonischen und persischen Weltreiche und nach den Israeliten in einem Rückblicke vor der griechischen Geschichte ausführlicher berücksichtigt sehn, also gewissermafsen nur deshalb herbeigezogen, weil die Sagen von Kekrops, Danaos und Kadmos auf den Einflufs hinweisen, welchen jene Völker auf die Griechen geübt haben. Wäre es einerseits viel zu weit gegangen, wollte man behaupten, die Aegypter hätten nur durch das, was sie von ihrer Bildung an die Griechen abgegeben, Bedeutung für die Weltgeschichte, so geht andrerseits die Entwicklung jenes Volks ja noch fort längst nach jenen Einwanderungen und ohne Berührung mit den Griechen und die Bildung gewinnt einen tiefern Einflufs erst im hellenistischen Zeitalter. Von den Phoenikern aber sind so viele selbständige Schöpfungen ausgegangen, dafs sie wohl als Träger einer bestimmten Entwicklung hervorgehoben zu werden verdienen. Wer der Karthager Bedeutung für die Geschichte zu würdigen weifs, der kann schon um deswillen den Vätern derselben nicht eine bedeutende Stellung versagen, um nicht davon zu reden, dafs ja diese auch auf das israelitische Volk nicht ohne Einflufs geblieben sind.

Das zweite finden wir in der Geschichte des Mittelalters. Wer die Uebersicht liest: 'Zeit nach Christus. Erste Hauptperiode. 1—1517. I. Ausbreitung des Christenthums. 1) Apostel, Jünger. 2) Gemeinde. Sieg über das Judenthum. 3) Sieg über das römische Heidenthum. Kirche. 4) Völkerwanderung und Germanenthum. 5) Skizze der germanischen Religion. 6) Geistiger, sittlicher, politischer, häuslicher Charakter der Germanen. 7) Germanische Reiche. 8) Fränkisches Reich. 9) Rückblick. II. Verderbnis der Kirche. 1) Germanen. Verweltlichung. Feudalwesen. Kaiser und Reich. 2) Röm. Pabstthum. Mönchthum. Clerus. 3) Griechisches Reich. III. Innere Folgen. 1) Nothwendigkeit des Conflicts zwischen Kaiser und Pabst. 2) Uebersicht des Kampfes. 3) Sieg des Pabstthums. 4) Folgen des Siegs und Umschlag. IV. Aeufsere Folgen. 1) Rückblick. 2) Die Araber, Muhamed. 3) Vordringen des Muhamedanismus. V. Gegenwirkung. 1) Die Franken und Karl Martell. 2) Die Spanier im Kampfe. 3) Deutschland. Frankreich. Italien. Pabst. 4) Die Kreuzzüge. 5) Mislingen derselben. 6) Gründe hievon. 7) Nutzen derselben. 8) Die Entdeckungen. 9) Wiedererwachen der classischen Litteratur', wird

gewis an der Ordnung Anstofs nehmen. Wir können nun zwar keineswegs behaupten, dafs der Hr. Vf. die Beziehungen der einzelnen Begebenheiten aufeinander gar nicht erkannt oder gar nicht darauf hingewiesen habe, im Gegentheil er sucht oft durch Rückblicke für das Verlafsen der Zeitordnung zu entschädigen, aber ein klarer Ueberblick scheint uns dabei geradezu unmöglich. Wenn zu einer christlichen Auffafsung der Geschichte vor allem nothwendig ist, den der Annahme des Evangeliums folgenden Segen und die dem Abfall und Misbrauch folgende Strafe und die heilsame Wirkung der Strafgerichte kennen zu lernen, und ein zweites Erfordernis, den Gang der Ereignisse als von Gottes Hand geordnet, nicht als ein Spiel des Zufalls oder von den Menschen selbst gemacht, dem Bewustsein näher zu bringen, so darf unmöglich die Ordnung der Ereignisse in der Zeit, die ja auch von Gott herrührt, so unbeachtet gelafsen werden. Die Ursachen, warum der Islam in so reifsender Schnelligkeit siegreich sich ausbreitete, liegen in den Zuständen eines Theils der christlichen Kirche, welche früher sind als das römische Pabstthum. Aus welchem Grunde nun das Auftreten des Islam erst nachdem die Geschichte der abendländischen Kirche und der ganze Kampf zwischen Pabstthum und Kaiserthum behandelt ist, seine Stelle finden soll, gestehen wir durchaus nicht einzusehn, und um so weniger können wir es gut heifsen, als wir ja die grofse Mahnung, die des Islams Geifsel der abendländischen Christenheit gibt, durchaus als von grofsem Einflufs auf die Gestaltung der Kirche erkennen. Mag auch dieser Einflufs später verborgener sein, bei den grofsartigen Grund legenden Gestaltungen, welche sich an Karls des Grofsen Namen anknüpfen, kann ihn der nicht verkennen, welcher weifs, dafs nichts ins Leben tritt, was nicht im Geiste der Völker schon vorbereitet und angebahnt ist. Wie tief erkennen wir doch die Gnade Gottes, wenn wir sehen, dafs in derselben Zeit, wo Mohamed zu lehren begann, in der gänzliche Zerrüttung befürchten lafsenden Kirche des Abendlands durch Gregor den Grofsen der Grund zu festerer Kirchenordnung und zu jenem Geiste gelegt ward, der Karl Martells und seiner Krieger Armen die Kraft lieh, bei Tours und Poitiers dem Andringen der Araber ein Ziel zu setzen! Dürfen wir beim Belehren anderer solch Zusammentreffen in der Zeit durch Auseinanderrücken der Ereignisse unkenntlich machen? Ferner kann doch niemand verkennen, wie gerade die Kreuzzüge dazu beigetragen, das von Gregor dem VII begonnene Werk zu befestigen, wie die Idee zu ihnen der erste Ausflufs der geistigen Macht des Pabstes, zugleich aber auch die siegreiche Verbreitung derselben ist. Der Kampf zwischen Kaiserthum und Pabstthum in der Hohenstaufenzeit kann weder in seinem Verlaufe, noch in seinem Ausgange, ebenso wenig wie der folgende Rückschlag ohne die Kenntnis der Kreuzzüge recht verstanden werden. Warum also von den Kreuzzügen erst reden, nachdem jenes alles schon behandelt? Wir wären sehr begierig die Gründe zu vernehmen, warum Hr. E. von Leo und Dittmar, deren er dankbar gedenkt (S. 8), so weit abgewichen sei. Aus dem Buche

selbst haben wir keine giltigen und zwingenden zu finden vermocht. Wir würden jedoch auf diese Mängel ein geringeres Gewicht legen, wenn wir nicht sähen, dafs die Erreichung der Absicht, welche der Hr. Vf. hegt und die wir herzlich anerkennen, dadurch erschwert und beeinträchtigt werde. Kein anderer Grund leitet uns auch bei den Bemerkungen, welche wir noch ferner mittheilen.

Wer eine christliche Auffafsung der Geschichte anbahnen will, hat vor allem den Erscheinungen gerecht zu werden. Er mufs durchaus das wahre Wesen derselben durchforschen, oder um nicht weitläufig zu werden die strengste Kritik üben, aber nicht allein, indem er alles aus reiner Erdichtung hervorgegangene oder unsicher überlieferte ausschliefst, sondern auch indem er sich hütet das vereinzelte für das allgemeine auszugeben, und jenem wenigstens die ihm gebührende Stellung zum ganzen anweist. Volle Anerkennung des schönen und guten auch an dem Nichtchristen ist ebenso nothwendig geboten, wie die rücksichtslose Aufdeckung der Schäden und Mängel. Je objectiv wahrer die Geschichte gegeben wird, um so mehr dient sie dem Christenthum. Es freut uns, dafs wir bei Hrn. E. in dieser Hinsicht manches abgestreift finden, was wir früher an ihm ungern sahen, indes stöfst uns doch auch in diesem Buche noch manches auf, was wir anders wünschten, namentlich bezeichnen wir ein gewisses Haschen nach geistreichen Ausdrücken und Anspielungen auf die neuste Zeit als öfters jener Forderung entgegenstehend. Ist bei einem Ueberblick Kürze eines der ersten Erfordernisse, so darf diese doch nie so weit ausgedehnt werden, dafs Unklarheit und Schiefheit der Vorstellungen daraus hervorgeht, und haben Uebersichten den Zweck das allgemeine deutlich vor Augen zu legen, so mufs streng alles ausgeschieden werden, was zerstreut und auf das besonderste hinweist. In beiderlei Hinsichten scheint uns Hr. E. manchmal gefehlt zu haben. Wenn wir endlich noch Vollständigkeit vermifsen, so wollen wir ihm daraus weniger einen Vorwurf machen, weil wir uns wohl Gründe denken können, welche ihn zur Uebergehung von diesem und jenem bestimmten, dürfen aber davon nicht gänzlich absehn, wenigstens in so weit nicht, als es mit der erklärten Absicht des Hrn. Vf. in Widerspruch steht. Begründen wir dies unser Urtheil durch Anführung von einzelnem.

Zuerst wünschten wir die alten orientalischen Völker etwas sorgsamer behandelt, wenn schon wir sehen, dafs der Hr. Vf. seine Gründe gehabt hat, darüber kürzer hinwegzugehn. Einmal nemlich ist die Bildung dieser Völker eine so eigenthümliche, so scharf und bestimmt ausgeprägte und begrenzte, dafs sie eine wirkliche Stufe der Cultur ausmacht, deshalb aber in der Geschichte, die nichts einmal dagewesenes ignorieren darf, auch eine scharfe und klare, wenigstens alle Hauptzüge wiedergebende Darstellung finden mufs. Sodann darf gerade eine vom christlichen Standpunkte aus geschriebene Geschichte am wenigsten unterlafsen, einerseits nachzuweisen, in welche Irthümer der der göttlichen Wahrheit entfremdete Geist sich verirrt, um die Vergeblichkeit des Ringens auf allen selbst er-

wählten Wegen zur Anschauung zu bringen, andererseits zu zeigen, wie die Völker, denen die Leuchte des Evangeliums aufzurichten jetzt die göttliche Gnade sich anschickt, durch die lange Zeit hindurch geführt wurden, und so begreiflich zu machen, auf welche Hindernisse das Christenthum bei ihnen stöfst. Wir wollen hier nicht dem Hrn. Vf. Vorwürfe machen, aber wir sind der Meinung, dafs eine Religion, wie der Buddhismus, der noch jetzt mindestens ebenso viele Bekenner zählt als das Christenthum, wenigstens Erwähnung finden müfse in einer Geschichtsdarstellung, die das religiöse Moment als das oberste Princip sich gestellt hat. Auch entstehen ja durch das Schweigen leicht irrige Vorstellungen. Mufs man denn nicht glauben, ganz Hinterasien sei Jahrtausende hindurch todt gewesen, nur von mechanisch sich bewegenden Völkern bewohnt worden, wenn man nichts von ihnen in der Geschichte findet? Aber die Entstehung und Ausbildung des Buddhismus, die Kämpfe für sein Bestehen, die Arbeiten für seine Ausbreitung bilden in der That fast ein Jahrtausend lang eine geschichtliche Bewegung, wie sie in gleicher Art das abendländische Alterthum nicht aufzuweisen hat. Mufs man nicht entweder die geistige Ueberlegenheit der indischen Priester oder den Stumpfsinn der andern Classen zu hoch anschlagen, wenn man denkt, dafs ohne alles Widerstreben der Kastenzwang hingenommen und ertragen worden sei? Aber wie ganz anders stellt sich das Urtheil, wenn man in dem Buddhismus gerade das, was im Bramanismus mit Füfsen getreten ist, an die Spitze gestellt sieht, die Gleichheit der Menschen und das Gesetz einer allgemeinen Menschenliebe? Wir sollten meinen, die christliche Auffafsnng der Geschichte könne nur gewinnen, wenn sie die Resultate, welche die wifsenschaftliche Forschung auf diesem Gebiete jetzt an den Tag gefördert hat, in sich aufnimmt. Dafs der Hr. Vf. auf diesem nicht genug bewandert ist, zeigen Sätze wie folgende (S. 22): 'aus dem Anblick der brennenden Naphthaquellen am caspischen Meere bildete sich für das Zendvolk (wenn es ein solches gab) jene Religion Heoms und Dschemschids, welche späterhin auf Meder und Perser übergieng', und 'gern entschuldigen wir den Aegypter, wenn er seinen befruchtenden Strom und sein väterliches Land als Osiris und Isis anbetete', welche vor der Wifsenschaft nicht bestehn können. Wenn wir S. 40 lesen, dafs zu Hirams Zeit Phoeniker um Afrika herumgefahren seien, mit Anführung der Stelle Herod. IV, 42, so sind wir geneigt einen Schreibfehler anzunehmen, aber unangenehmer noch hat es uns berührt, als wir S. 35 vom babylonischen und assyrischen Weltreich lasen: 'Unförmlichkeit und Rohheit herscht in allen Erzeugnissen der schaffenden Menschenhand für den kleinern wie für den gröfsern Mafsstab' und dann die Anmerkung dazu fanden: 'doch mufs man gestehn, dafs die neuern Ausgrabungen Bottas und anderer das Urtheil ungleich günstiger stellen als früher.' Wenn man weifs, dafs das Urtheil jetzt günstiger lauten mufs, sollte da es nicht auch im Texte günstiger stehn? Ueberhaupt sehen wir den Orient von Hrn. E. nicht gebührend gewürdigt. Es ist von der Wifsenschaft

geboten, die Charakterrichtung ganzer Zeitalter auf eine Spitze zurückzuführen, aber wenn man dem Laien gegenüber sich begnügt, das wifsenschaftliche Resultat zu nennen, ohne seine volle Bedeutung darzulegen, scheint man uns doch nicht ganz recht zu handeln. So nehmen wir denn Anstofs, wenn wir als den Grundcharakter des Orients die Richtung auf das physische bezeichnet finden, nicht als wenn wir das richtige darin nicht anerkennten, sondern weil es uns nothwendig scheint, dafs der Begriff 'das physische' eine scharfe und klare Bestimmung erhalte. Man kann nicht mit Recht sagen, dafs der Orient materielles Wohlsein als die einzige Quelle der Befriedigung angesehen. Die tiefsinnige Speculation der Inder, die Poesie derselben, die Büfsungen und Reinigungen, das aegyptische Todtengericht, das doch moralische Forderungen stellte, sprechen dagegen und aus dem Zustande der Verderbnis allein darf man doch nicht auf das ursprüngliche zurückschliefsen. Das physische ist die sichtbare Natur. Das Geschöpf wird an die Stelle des Schöpfers gesetzt; die Unwandelbarkeit der grofsen Naturerscheinungen prägt sich in der Auffafsung der Götter ab, während die ursprüngliche geistigere Vorstellung in der Symbolik sich kund gibt. Aber die gleichbleibende Gesetzmäfsigkeit der Natur wird auch auf das Leben übertragen. Wie dort alles seine begrenzte Bestimmung hat, so wird jedem im Leben eine solche angewiesen. Wie in der Natur éin Gesetz alles beherscht, so mufs auch die Menschheit sich einem solchen unterwerfen. Es ist nicht Stumpfsinn allein, wenn die Völker sich in die starren Fefseln des Kastenthums fügen, es liegt dem auch ein Gefangengeben der eignen Persönlichkeit, eine Züchtigung des Eigenwillens zu Grunde. Die despotische Monarchie beruht auf demselben Princip der Einheitlichkeit und unterscheidet sich von der frühern Priesterherschaft nur durch die Einheit und den Beruf der herschenden Person; sie ist aber wie selbst schon eine Depravation, so der Verderbnis mehr ausgesetzt, da der einzelne Mensch nur zu leicht über das göttliche Recht (das zu vertreten in der persischen Monarchie die königlichen Richter berufen waren) den eignen Willen zu setzen versucht wird. Wenn der Orient, wie Herodot sagt, τὸ πολλὸν ἡγέεται ἰσχυρὸν εἶναι, so ist dies nicht ein blofses Vertrauen auf das Fleisch, sondern es liegt auch die Ansicht zu Grunde, dafs, wenn der König selbst ins Feld ziehe, alle ihn begleiten müfsen (Herod. VII, 39). Was Xerxes bei Herodot (VII, 103) zu Demaratos spricht, ist freilich schon die Sprache, die der stolze Despot gegen die verachteten Sklaven führt, aber es spricht sich doch auch dort die ursprüngliche Idee aus, dafs der Mensch, wenn er sich einem höhern einheitlichen Willen unterwirft, mehr leistet, als wenn er in absoluter Freiheit sich bewegt. Doch wir müfsen fürchten, dasselbe zu begehen, was wir rügten, da wir ja nur Andeutungen zu geben im Stande sind. Man wird uns einhalten, dafs in einem Ueberblicke Kürze die erste Pflicht sei, wir meinen aber, dafs eine schärfere Fafsung und eine tiefere Ansicht ohne bedeutende Ausdehnung der Masse hätte gegeben werden können. Die Tiefe aber ist

unbedingt nothwendig, wenn die wahre christliche Auffafsung der Geschichte Platz greifen soll, weil je genauer wir die vielen Wege, welche die von Gott losgerifsene Menschheit gegangen, kennen lernen, um so klarer die Unmöglichkeit, durch etwas anderes, als durch die göttliche Gnade das Heil zu finden, zum Bewustsein tritt.

Wir können dieses Gebiet nicht verlafsen, ohne noch auf einen Punkt aufmerksam gemacht zu haben, der uns sehr wichtig scheint. Wenn wir wifsen, dafs nach der Sündflut die Menschen die Kenntnis des wahren Gottes hatten, sö mufs als eine wichtige Aufgabe die Erforschung erscheinen, wie viele und welche Reste von dieser ursprünglichen reinern Gotteserkenntnis geblieben sind. Liefert die vergleichende Sprachforschung die Resultate, welche Schleicher in der Allg. Monatsschrift 1853 S. 786 kurz zusammengestellt hat, so mufs wohl die Frage entstehen, ob nicht die würdigere Ansicht von dem Wesen der Gottheit bei den Griechen und bei den Germanen eine Folge der frühern Losreifsung von dem indogermanischen Urvolke sei, ein Schatz, den sie sich von der mitgebrachten Urüberlieferung gewahrt. Es müste für die rechte Auffafsung der griechischen Mythologie höchst bedeutsam werden, wenn die Frage, ob was die Griechen aus dem Orient empfangen, nicht vielmehr eine Trübung des reinern und wahrern, als eine Mittheilung höherer Cultur gewesen sei, eine genügende Beantwortung fände. Wir wurden hierauf geführt durch das, was der Hr. Vf. S. 37 f. über die Wanderung der Cultur sagt.

Wird es uns vergönnt Hrn. E. noch weiter zu folgen, so finden wir zuerst S. 38 f. von den Aegyptern gesagt: 'sobald aber Frucht und Eigenthum gewonnen wurde, musten auch Anstalten entstehen zur Sicherheit, Gerechtigkeit und Ordnung' und in einer Anmerkung: 'die Ordnung gieng so weit, dafs selbst die Diebe eine Art Zunft bildeten, bei deren Hauptmann der Entwender und der Bestohlene sich meldeten, worauf der letztere den Gegenstand zurückerhielt, der erstere den vierten Theil des Werthes empfieng. Dies lehrte Vorsicht.' Es ist die Notiz aus Diodor I, 80, sie erscheint hier aber fast ebenso gefafst, wie bei Gellius N. A. XI c. 18. Was an der Sache wahres gewesen, darauf hat schon Wesseling in seinem Commentar zu Diodor aufmerksam gemacht. Wir nehmen hier eine Manier wahr, vor der wir Hrn. E. warnen zu müfsen glauben. Kann man bei jener Zusammenstellung anders denken, als der Diebstahl sei bei den Aegyptern geradezu erlaubt gewesen, sie hätten bei ihrer staatlichen Ordnung das Mein und Dein nicht geachtet? Wäre jene Notiz benutzt worden um das zu zeigen, worauf Diodor selbst uns führt, dafs man die Unmöglichkeit erkannt, durch Strafgesetze die Menschen von Verbrechen abzuhalten, und deshalb auf einen solchen Ausweg verfallen sei, so würde sie zum Beweise gedient haben, wie ohne Erkenntnis des göttlichen Gesetzes eine befriedigende politische Ordnung unmöglich sei, so aber dient sie ungerechterweise das Bild der Aegypter zu trüben. Man verfällt leicht in solche Fehler, wenn man statt ruhig das Bild des ganzen zu prüfen, bei vereinzelten Partien verweilt.

— Etwas ähnliches ist, wenn wir S. 43 lesen: 'in der That: — konnte es ein günstigeres Klima, einen befsern Boden für den Ackerbau geben, als den griechischen?' Wenn wir von Güte des Bodens für den Ackerbau reden, so meinen wir doch gewis nicht einen Boden, der fortwährend anstrengender Bearbeitung bedarf, um die Nahrung den Menschen zu spenden, gewis nur einen üppig fruchtbaren Boden. Der griechische Boden ist aber gerade ein solcher, dafs ihm das, wessen der Mensch bedarf, durch Arbeit abgerungen werden mufs, wenn er auch die Arbeit nicht unbelohnt läfst. Das haben schon die Alten gesehen (Herod. VII, 102. Vgl. Wachsmuth Hell. Alterthumsk. I S. 46). Meinte vielleicht Hr. E., dafs der Boden Griechenlands eben geeignet gewesen sei, seine Bewohner in fortwährender Thätigkeit zu erhalten, so wird man wenigstens sagen müfsen, dafs er sich sehr unbestimmt ausgedrückt. Beiläufig sei bemerkt, dafs wir, wenn die Küste des hellenischen Festlandes richtig zu 330 geogr. Meilen geschätzt werden kann (Wachsmuth a. a. O. S. 37), der Flächeninhalt aber zu 1050, wir ein noch günstigeres Küstenverhältnis finden, als das von dem Hrn. Vf. S. 43 angegebene 1 : 3¼. — Wenn wir S. 44 den Satz lesen: 'und vielleicht wäre Griechenland gröfser und glücklicher geworden, hätte es unter Ausbildung freier und würdiger Institutionen bei diesem errungenen Ziele [der angeblich im trojanischen Kriege sich zeigenden, völligen aber noch unfesten Vereinigung sämmtlicher Theile der Nation unter einem einzigen Oberhaupte] verharrt — einem Ziele, das ihm mit der Einheit seine Kraft und eben damit seine Zukunft zu verbürgen schien. Das Schicksal wollte es anders', so wollen wir an dem Ausdrucke 'das Schicksal' nicht mäkeln, in der Ueberzeugung, dafs der Hr. Vf. den mit dem Christenthum vereinbaren Begriff festgehalten habe, aber wir finden hier eine Art die Geschichte zu betrachten, die uns zum mindesten unfruchtbar erscheint. Was meint denn der Hr. Vf. mit der verbürgten Kraft und Zukunft? Wir sind vielmehr der Ueberzeugung, dafs des Griechenvolks Kraft ohne die Zertheilung in viele Staaten nicht so ausgebildet worden wäre, dafs es ohne jene nicht die Stellung in der Geschichte der Menschheit einnehmen würde, dafs also, eben damit es seine Zukunft erfülle, die Vorsehung den eingeschlagenen Pfad zu nationaler Einheit abgeschnitten habe.

Wir wenden uns zu der Behandlung 'der Götter Griechenlands' (S. 47—65). Sie gründet sich vorzugsweise auf Nägelsbachs treffliches Werk, enthält indes mancherlei, womit wir nicht einverstanden sein können. Wir wollen nicht darüber einen Streit erheben, inwiefern Homer den Griechen ihre Götter gegeben, aber wir müfsen namentlich das hervorheben, worin uns eine zu grofse Herabsetzung der griechischen Religion enthalten zu sein scheint. S. 50: 'nach ihrem geistigen Wesen werden die Götter als allwifsend gerühmt, aber neben der Allwifsenheit sehen wir Einfalt und Ignoranz. Ulysses [bei Homer wird unsers Wifsens nur Menelaos mit Proteus zusammengebracht Od. IV, 349—570] versteckt sich unter Seehundsfellen und kann den

allwifsenden Proteus überrumpeln. Sie besinnen sich, werden bethört und schelten sich selbst wegen ihrer Unwifsenheit.' Es ist hier ein Widerspruch nachgewiesen, auf den schon Nägelsbach aufmerksam gemacht. Die Gottheit (so mufs es heifsen) wird als allwifsend gedacht, aber nicht die einzelnen Götter. Muste denn nun aber gerade die gröbste Geschichte von einem Wesen angeführt werden, von dem es zweifelhaft ist, ob es je in Griechenland göttliche Verehrung genofsen? Solche Widersprüche, wie auch der in Betreff der *Μοῖρα* (auf welche wir nicht eingehen wollen), führen nothwendig dazu, eine reinere ursprüngliche Auffafsung als fortwirkend anzusehn, trotzdem dafs sie sich mit dem Polytheismus nicht mehr vereinigen liefs. S. 51: 'die überirdische Majestät ruht auf dem Magen, und ein Ulysses weist sie zurück, um sein einfaches menschliches Glück wieder zu erlangen.' Berechtigt wirklich die Vorstellung, welche die Griechen von den Göttern hatten, dazu, sie mit einem solchen Ausdrucke zu bezeichnen? Muste, wenn man darauf hinwies, dafs sie die Götter sich nicht ohne Nahrung gedacht, nicht auch gesagt werden, dafs sie diese Nahrung als etwas ätherisches über alle irdische Speise erhabenes betrachtet? Und wie ist ein tiefer und herlicher Zug benützt, um anzudeuten, als hätten die Griechen sich ihrer Götter Leben als tief unter dem menschlichen stehend gedacht? Dafs Odysseus die ihm von Kalypso gebotene Unsterblichkeit verschmäht, weil er sie mit Aufgabe der Pflicht gegen die, welche die Seinen sind, mit eigenwilliger Zerreifsung der natürlichen Bande erkaufen müste, dafs er verständig genug ist, um einzusehn, dafs ihm die Unsterblichkeit ohne Befriedung des Herzens nur zum Leiden werden mufs, daran ist gar nicht gedacht worden. S. 54: 'Zeus, Apollo und Athene sind Gott der Vater, der Sohn und der Geist als Person; die beiden letztern gehen von dem erstern aus und fliefsen zugleich immer in ihn zurück.' Wir müfsen hier im geraden Gegensatz gegen das, was wir vorher erinnert, aussprechen: die christliche Dreieinigkeitslehre steht uns so hoch, dafs wir nicht wagen würden, sie nur mit der griechischen Götterlehre zusammenzustellen. Von ihr aber finden sich selbst im alten Testament keine Spuren, so dafs wir sie nicht als aus alter Ueberlieferung nachtönend ansehn dürfen und dafs die Griechen selbst auch nur eine Ahnung davon aus sich gefunden, wer will das behaupten? S. 57: 'man sieht, wie nöthig ein Kalchas war, um die Zeichen zu deuten, und wie leicht es ihm werden mochte, die hohe Stellung eines antiken Pabstes zu erringen; aber man sieht auch, wie selbst ein Hektor, dieser edelste Charakter, zum entschiedenen Unglauben gelangen kann' sieht recht geistreich aus, ist aber grundfalsch, weil dem Kalchas die wesentlichen Praedicate des Pabstthums gänzlich abgehn, gerade so falsch, wie wenn jemand von einer antiken Kirche reden wollte. Wer aber die Stelle Hom. Il. XII, 231—250 genau ansicht, der wird etwas ganz anderes daraus gewinnen als der Hr. Vf., der wird das vorausgegangene:

ὃς κέλεαι Ζηνὸς μὲν ἐριγδούποιο λαθέσθαι
βουλέων, ἅστε μοι αὐτὸς ὑπέσχετο καὶ κατένευσεν

und das unmittelbar nachfolgende

ἡμεῖς δὲ μεγάλοιο Διὸς πειθώμεθα βουλῇ,
ὃς πᾶσι θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισιν ἀνάσσει

nicht übersehen und also finden, dafs Hektor nicht überhaupt an der Geltung der Zeichen, als von Göttern gesandt, zweifelt, sondern nur dann sie nicht achtet, wenn er ein ausdrückliches Geheifs des obersten Gottes hat. Mögen dann glückliche oder unglückliche Anzeichen eintreten, er darf sich nicht um sie kümmern und auf sie achten, mag er zu Grunde gehen oder nicht, unter allen Umständen mufs er dem Zeus gehorchen. Wenn S. 60 'die Parce' und S. 64 die Steigerung 'der räthselhaften Geister zu einer gewifsen Göttlichkeit der divi Manes hinauf' erwähnt wird, so erscheint uns wenigstens römisches mit griechischem ungebührlich vermischt. Diese Beispiele werden hinreichen, um das Verfahren des Hrn. Vf. klar zu machen. Ohne dafs man dem Christenthum etwas vergibt, ohne dafs man die Falschheit und Verkehrtheit der gesammten griechischen Religion und die Trostlosigkeit für das menschliche Herz im geringsten in Abrede stellt und aus den Augen verliert, kann man die tiefern und reinern Anschauungen aus der Hülle zu Tage stellen. Man mufs es, wenn man gerecht sein will, man mufs es, wenn auch das Heidenthum nicht als ganz versäumt erscheinen soll, man mufs es, weil die Ehrfurcht und der Gehorsam gegen die falschen Götter den Namenchristen zur Beschämung dienen soll. Davon, dafs es nach Homer eine Zeit gibt, repraesentiert vorzüglich durch Aeschylos und Sophokles, in der eine von der homerischen nicht unwesentlich verschiedene religiöse Anschauung Platz ergriffen, wollen wir nichts sagen.

Haben wir schon hier gesehen, dafs der Hr. Vf. durch falsche Anwendung moderner Begriffe Unklarheit in das Alterthum bringt, so begegnen wir demselben Fehler auch bei der Darstellung der antiken Verfafsungen. Man höre folgendes von den Königen Spartas (S. 73): 'als Oberpriester des Staats und antike "Landesbischöfe" sollten sie wohl auch merken, dafs ihr Reich eigentlich nicht von dieser Welt ist. In dem Rathe der Alten waren sie Mitglieder, ja ihrem Stande gemäfs, sogar die 'Praesidenten', aber gerade als solchen fehlte ihnen das Recht der Abstimmung. [Dies ist uns ganz neu; bisher haben wir mit Tittmann gr. Staatsverf. 117, 121. Müller Dorier II, 102. Wachsmuth Hell. Alterth. I, 463. Hermann gr. Staatsalterth. §. 24 geglaubt, dafs die Könige wie jeder andere Geront gestimmt, und die Ansicht im Alterthum, dafs sie sogar zwei Stimmen gehabt, welche Thuc. I, 20 bekämpft, und die Nachricht, dafs sogar wenn sie abwesend waren, ihre Stimmen vertreten sein musten, bei Her. VI, 57 a. E. hat uns darüber gar keinen Zweifel gelafsen]. Nur als oberste 'Kriegsherrn' [welchen Begriff verbindet das moderne Staatsrecht mit diesen Worten] besafsen sie, wenigstens anfänglich, eine unbeschränkte Gewalt, die jedoch durch spätere Erfahrungen von der militärischen Unfähigkeit oder sonstigen verkehrten Handlungsweise einzelner Könige im Felde vermindert, wo nicht aufgehoben wurde. Man setzte ihnen nemlich

durch 10 σύμβουλοι einen obersten 'Kriegsrath' an die Seite, ohne dessen Einwilligung nichts geschehen durfte [nemlich erst 418 v. Chr. und es war auch dies ein Uebergriff der Ephoren. Kann man ein deutliches Bild von Lykurgs Verfafsung gewinnen, wenn man die sie umstofsenden Aenderungen so ohne weiteres in ihre Darstellung aufnimmt? Wie ganz anders verfährt doch K. Fr. Hermann, vgl. dessen Staatsalterth. §. 24 mit §. 45]. Endlich standen ihnen für alle weitern Regierungsmafsregeln schon früh die 5 Ephoren als gesetzliche Controle so nahe, dafs man sie gar wohl mit 'verantwortlichen Ministern' eines modernen Staats vergleichen könnte, ohne deren Gegenzeichnung kein Befehl eine Giltigkeit erhält [man kann dies nicht unbedingt verwerfen, und schon Johannes von Müller sagt Allg. Gesch. I S. 41 f.: 'hinwiederum war auch ihnen das Ansehn der Ephoren vortheilhaft (welche König Theopompus vielleicht eben deswegen eingeführt hatte), weil diese verehrte Würde ein Theil der Verantwortlichkeit bei schlimmer Wendung der Geschäfte übernahm.' Aber wohl aufgeschaut! Es fehlt die Gleichheit, weil die Ephoren nicht von den Königen gewählt wurden und nicht alle, sondern nur einen Theil der Verantwortlichkeit übernahmen]. Später wurden diese Ephoren die Könige der Könige.' Wir denken, diese Probe wird genügen.

Doch wir wollen nun auch sehen, wie der Hr. Vf. Begebenheiten darstellt, und wählen dazu aus der römischen Geschichte S. 104: 'Die Reihe der sich drängenden Eroberungen können und dürfen wir blofs andeuten. Drei Samnitenkriege mit drei, freilich sehr ungleichen, Kriegsereignissen (am Vesuv, in den caudinischen Pässen und bei Sentinum) verschafften Rom den Besitz von Mittelitalien [die Schlacht am Vesuv ward gar nicht gegen die Samniten geliefert, sondern *adiuncto Samnitium exercitu*, Liv. VIII, 6, gegen die Latiner; doch wollen wir dies nicht rügen und den Latinerkrieg als eine Fortsetzung des ersten Samnitenkriegs gelten lafsen]. Drei Feldzüge gegen Tarent und dessen Söldling, Pyrrhus, fügten durch drei Schlachten, bei Heraclea, Asculum und Benevent [der Hr. Vf. hat wahrscheinlich diese drei Kriegsereignisse nicht als ungleich bezeichnet, weil Pyrrhus nach der Schlacht bei Asculum ausrief: ἂν ἔτι μίαν μάχην Ῥωμαίους νικήσωμεν, ἀπολούμεθα παντελῶς], die Herschaft über Unteritalien hinzu. Die Legionen standen jetzt am Meere und blickten nach Sicilien hinüber, wo die Karthager die Oberhand hatten, selbst auch bemüht, sich wo möglich die Welt zu unterwerfen. Der Zusammenstofs konnte also nicht ausbleiben und geschah in drei punischen Kriegen. In dem ersten glänzen drei Namen: Duillius, der energische Begründer einer römischen Seemacht, Regulus, der Märtyrer seines Pflichtgefühls in Africa [wir lafsen den Ausdruck gelten; denn wenn wir auch wegen Polybius' Schweigen und Diodor Exc. XXIV an der grausamen Hinrichtung zweifeln, immer opferte Regulus seine Freiheit], Luctatius Catulus, der Sieger von den Aegaten. Durch diese Erfolge wurden zunächst — unmittelbar und mittelbar — die

drei Hauptinseln, Sicilien, Sardinien und Corsica, für Rom gewonnen. In der Zwischenzeit war auch Oberitalien durch Besiegung der drei Stämme (der Gaesaten, Bojer und Insubrer) römisch geworden [die Gaesaten waren freilich nur als Söldner aus dem jenseitigen Gallien herbeigerufen (Polyb. II, 22) und hätten mindestens nicht zuerst genannt werden dürfen]. Mit dem nächsten punischen Kriege stehen sodann von punischer Seite drei grofse Feldherrn in näherer oder fernerer Beziehung: Hamilcar, Hannibal und Hasdrubal; auf römischer Seite stehen die drei Helden: der Zauderer Fabius, Marcellus und der jüngere [sic! natürlich im Gegensatz gegen seinen Vater, den Cos. 218; die Geschichte nennt ihn den ältern wegen des spätern Zerstörers von Karthago] Scipio. Drei Schlachten brachten Rom dem Verderben nahe, Trebia, Trasimenus und Cannae; aber dieses Rom war immer nur um so gröfser im Unglück und fand den Lohn seiner Beharrlichkeit und seines Muthes in den drei siegreichen und entscheidenden Kämpfen bei Nola, Sena und Zama [die Schlacht bei Nola wird zu den siegreichen und entscheidenden gezählt, wahrscheinlich weil Livius sagt VIII, 16 extr.: *non vinci enim ab Hannibale vincentibus difficilius fuit, quam postea vincere;* sie bezeichnet allerdings den Wendepunkt des Krieges in Italien]. Hiemit hiengen drei Seitenkriege zusammen, wovon der erste sicilianische — trotz der Künste eines Archimedes — mit der Zerstörung von Syracus geendigt hatte, der zweite macedonische nach einiger Zeit mit der Einverleibung [wovon?] abschlofs [wir haben bisher mehrere macedonische Kriege gezählt], der dritte syrische gegen Antiochus den Grofsen bei Magnesia den Untergang auch dieses Reichs vorbereitete [der syrische Krieg war eine Folge des zweiten punischen; mit welchem Rechte er ein Seitenkrieg desselben, dem er erst nach neun Jahren nachfolgte, genannt werden könne, gestehen wir nicht einzusehn]. Der letzte punische Krieg endigte nach drei Jahren mit der Zerstörung von Karthago; in dasselbe Jahr fällt die Zerstörung von Korinth, welches den schwachen Rest des achaeischen Bundes und Griechenlands gebildet hatte [sieht dies nicht gerade so aus, als wäre Korinth von den Staaten des achaeischen Bundes noch übrig gewesen?], und warum sollten wir nicht die Zahl der drei Städte völlig machen durch den Namen von Numantia? Denn mit Numantia, dem Gegenbild von Sagunt, schlofs erst der Riesenkampf völlig ab, der also in Spanien sein Ende nahm, wie er dort seinen Anfang gefunden hatte' [der Kampf zwischen Rom und Karthago hatte in Sicilien begonnen und war dann auf ein neues Feld, nach Spanien hinübergespielt worden; dort begann nur der zweite punische Krieg. Weist dies nicht auf die Nothwendigkeit einer andern Darstellung hin?]. Wir wollen dem Hrn. Vf. die Freude überall die Zahl drei herauszufinden, nicht verkümmern, unsere Leser werden über die Manier desselben hieraus genug ersehen.

Wir müfsen aber auch aus andern Partien der Geschichte wenigstens einige Proben anführen, damit wir nicht über einen Theil des Buchs einseitig zu urtheilen scheinen. Der Hr. Vf. spricht von der

Entwicklung romanischer Nationalitäten als einem Hindernis des Fortbestehens von Karls des Grofsen Monarchie. S. 172: 'Somit hatte das Kaiserthum nicht nur auf dem geistlichen, sondern auch auf dem rein politischen Gebiet ein feindseliges Element schon in seinem eignen Wesen eingeschlofsen [wir halten einen Unterschied zwischen Frankenreich und Kaiserthum fest, und dafs auch das Mittelalter diesen anerkannte, wird aufs deutlichste durch die Uebertragung auf Otto den Gr. bewiesen]. Vielleicht führte das Gefühl hiervon selbst die klügsten Kaiser, wie einen Karl den Grofsen, auf den unglückseligen Gedanken von Theilungen, wie sie bald nach ihm zu Verdun vollzogen wurden, um die Reichseinheit für immer zu schwächen, ja aufzuheben [nie hat die Idee von der Möglichkeit einer Theilung des Kaiserthums bestanden, kein Kaiser hat je einen Mitkaiser geduldet, und als Ludwig der Baier sich mit Friedrich dem Schönen einigte, ward das als eine unzuläfsige Abnormität betrachtet. In dem Vertrage zu Verdun ward die Kaiserkrone nur éinem zu Theil, aber die Lande wurden getheilt. So weit entfernt aber waren die theilenden von einer Anerkennung der Nationalität, dafs die Theilung eben dadurch unhaltbar ward]. Wenn die spanische Mark ohnehin nicht zu behaupten war, so gieng durch die genannte Theilung zunächst auch Frankreich nach der Hauptmasse seines Gebiets geradezu verloren [wem? war Deutschland das Hauptland Karls des Grofsen? war das römische Kaiserthum an die rein germanischen Stämme geknüpft?]; den Rest, wie etwa (?) Burgund, Lothringen, Elsafs [nach dem dreifsigjährigen Kriege?], holten spätere Jahrhunderte nach. Nur Italien wurde nicht so rasch preisgegeben [von den deutschen Kaisern früher als das Elsafs]. Aber hier eben sträubte sich das romanische Blut selbst am hartnäckigsten gegen das Deutschthum [haben nicht die deutschen Kaiser Italien stets als nicht in Deutschland incorporiert betrachtet? Welche Versuche haben sie gemacht, die italienische Nationalität durch die deutsche zu verdrängen?]. Man erinnere sich an den Widerstand der lombardischen Städte und ihren zügellosen Freiheitstrieb gegenüber von Kaiser und Reich. Mochte man auf den roncalischen Feldern immerhin das römische Imperatorenrecht laut ausrufen: Mailand und seine Verbündeten wollten sich nicht davon überzeugen. Sie liefsen ihre Städte in einen Trümmerhaufen verwandeln, den man mit Salz bestreute, zum Zeichen, dafs hier ein Sodom und Gomorrha zu ewigem Untergange darniederliege [man vergleiche die kritischen Bemerkungen über Mailands Zerstörung bei Raumer: Hohenstaufen II S. 144 f. Und welche Städte erfuhren sonst das gleiche Schicksal?], aber sie gaben dennoch nicht nach. Und hat denn bis auf den heutigen Tag dieser trotzige Hafs sein Ende gefunden?'

Wir müfsen noch einmal anerkennen, dafs das Buch auch seine guten Seiten hat, dafs wir manchem geistreich gedachten und scharf bezeichneten begegnen. Je inniger wir mit Hrn. Eyth in der Grundanschauung einverstanden sind, je mehr wir das christliche Princip als das einzige wahre erkennen und zur Geltung gebracht zu sehen

wünschen, um so rücksichtsloser musten wir uns über die Art und Weise, wie der Hr. Vf. seine Aufgabe gelöst hat, aussprechen. Ist für uns keine wahre Wifsenschaft ohne Christenthum denkbar, so gibt es auch keine christliche Wifsenschaft, wenn sie die Erfordernisse, welche an den Namen Wifsenschaft sich knüpfen, unerfüllt läfst. Das Christenthum mufs den Teig durchsäuern, aber den Teig selbst bereitet es nicht, dies überläfst es der Wifsenschaft; je vollkommener sie ihre Aufgabe löst, um so befser wird die geistige Nahrung, aber den nicht recht durchgearbeiteten Teig kann auch das Christenthum nicht durchdringen. Das Feld der Geschichte ist ein so ungeheuer umfafsendes, dafs es dem einzelnen schwer wird es zu bewältigen. Wir verlangen von niemandem, dafs er alles selbst durchforscht habe, und sind gewis gegen Irthümer nachsichtig; aber wir müfsen die Forderung festhalten, dafs wer eine bestimmte Auffafsung der Geschichte durchführen will, mit den Resultaten der bedeutendsten Forschungen bekannt sei. Hr. Eyth erscheint uns dazu nicht genug gerüstet und eine gewisse Manier, durch den Schein des geistreichen blendende Ideen auch sofort für wahr zu halten, verhindert das Gelingen seiner Bestrebungen. Von je redlicherem Eifer wir ihn beseelt halten, je mehr wir ihn um dieses Eifers willen lieben, um so nothwendiger erschien es uns ihn auf seine Schwächen aufmerksam zu machen, um so mehr als dadurch denen, welche noch immer glauben, christlicher Glaube sei mit wahrer Wifsenschaftlichkeit unvereinbar, Waffen in die Hände gegeben werden.

Grimma. *R. Dietsch.*

Kürzere Anzeige.

Untersuchungen über das Nibelungenlied von Dr. *Adolf Holtzmann*, Hofrath und Professor. Stuttgart, Verlag von Ad. Krabbe. VIII u. 215 S. 4.

Seit einer reihe von jahren haben die untersuchungen über das Nibelungenlied gerastet. die kritische herstellung des textes namentlich war seit dem erscheinen der Lachmannschen ausgabe für abgeschlofsen geachtet. Wenn gleich Lachmann nirgends eine ausführliche darlegung seines kritischen verfahrens gegeben, so waren seine grundsätze und deren resultate doch als allgemein giltig angenommen und so in alle lehrbücher der litteratur bis auf die jüngste ausgabe von Gervinus übergegangen. Bald nach Lachmanns tode ward indes durch J. Grimm bei gelegenheit des Hahnschen abdrucks der '20 lieder' das sonderbare zahlenverhältnis der lieder, und somit ein zweifel an dem kritischen verfahren überhaupt rege gemacht. Nicht in den unglücklichen versuchen des Dr. Förster, die aufserdem durch persönliche angriffe entstellt waren, sondern durch das gegenwärtige werk ist dem zweifel ein grofser theil seiner lösung geworden.

Der vf. hat es unternommen, und man mufs gestehen, mit scharfsinn durchgeführt, die bisher gang und gäbe gewesene ansicht über die Nibelungen zu widerlegen. Er beginnt damit die Lachmannsche kritik in ihren grundvesten anzugreifen, indem er Lachmanns ansicht über das verhältnis der handschriften als irrig nachweist. die von ihm beigebrachten beispiele sind schlagend genug um zu zeigen wie die bisher als die jüngste betrachtete bearbeitung des gedichtes die älteste ist, und somit die ganze Lachmannsche recension über den haufen geworfen; seine ausgabe wird daher (s. 59) für 'unbrauchbar' erklärt.

Nach diesem wesentlich negierenden abschnitte, worin jedoch auch eine ruhige, von leidenschaft und persönlichkeit freie sprache herscht (und dafs diese allein die wifsenschaft fördern kann, wird jeder einsehen), geht der vf. auf den haupttheil seines werkes: die entstehung des gedichtes, was zeit und verfafser betrifft, über. hier ist es wo er zu zwar nicht immer gleich sicheren, doch überraschenden resultaten gelangt. Aus reim, versbau und sprache wird die ältere grundlage nachgewiesen und diese in der im 10n jh. unternommenen sammlung des bischof Pilgrim von Passau erkannt. Die resultate sind nun im wesentlichen folgende.

Der Nibelungen lied (fälschlich der Nibelunge nôt genannt, wie s. 124 nachgewiesen ist) und die klage bildeten ursprünglich den ersten und zweiten theil eines deutschen gedichtes aus dem 10n jh., welches die geschichte der Hunnen behandelte; der dritte theil verfolgte die geschichte Ungarns bis zur schlacht auf dem Lechfelde. Als verfafser dieses werkes ist nach der angabe der klage des bischof Pilgrims schreiber, Konrad, zu betrachten.

Zu dem ersten theile, welcher die schicksale der Nibelungen behandelte, dichtete ein dichter im anfang des 12n jh. die episode vom Sachsenkriege hinzu, die wir in der gegenwärtigen gestalt des liedes finden. Im letzten decennium des 12n jh. erhielt das gedicht die form, in der es uns die älteste und beste handschrift (C) überliefert, und zu anfang des 13n jh. übernahm ein anderer dichter die überarbeitung des zweiten theiles von Konrads werke, welcher die dem untergange der Nibelungen zunächst folgenden begebenheiten, 'die klage' um die gefallenen, behandelte.

Nach diesen gewonnenen resultaten ist nun erst die frage möglich, wie viel von unserem Nibelungenliede dem bearbeiter des 12n jh., wie viel dem ursprünglichen gedichte angehöre. der vf. versucht in kurzen umrifsen eine ausscheidung des späteren und herstellung des Konradschen werkes, hauptsächlich unter hinzuziehung des Biterolf und der klage.

Damit wäre nun freilich die Lachmannsche textkritik — seine ansicht über die entstehung des liedes aus einzelnen liedern dagegen nur in eine frühere zeit zurückgeschoben, aber nicht widerlegt. denn Konrad konnte eben so gut einzelne zerstreute lieder in ein ganzes zusammenfügen, wie es nach Lachmann der bearbeiter des 13n jh. that. Diesem einwande zu begegnen geht der vf. auf die natur des epos zurück und sucht nachzuweisen, wie dieses, als geschichte eines volkes in sagenhafter zeit, notwendig ein ganzes bilden müfse, und erst durch störende einflüfse, in Deutschland durch gewaltsame unterdrückung von seiten des christenthums, verkümmere und zertrümmere. Aus diesen trümmern erst wurden, als in ruhiger zeit grofse für die vorzeit begeisterte männer wie Karl der grofse ihre aufmerksamkeit der vergangenheit zuwendeten, die alten epen zusammengelesen und wieder aufgebaut. Dafs hiebei vieles entstellt und undeutlich geworden, ist leicht erklärlich, und hierin, nicht in dem ursprunge aus selbständigen ein-

zelnen liedern sind nach des vf. meinung die widersprüche in unsern volksepen zu suchen

Den letzten abschnitt bildet eine untersuchung über die sage, unter hinzuziehung des indischen epos, vielleicht der schwächste theil des ganzen und nur als ein versuch zu betrachten, eine andere als die bisherigen deutungen aufzustellen; womit indes nicht gesagt sein soll, dafs des vf. princip, ein allgemein indogermanisches epos, ein unrichtiges sei. vielmehr sind wir überzeugt, dafs die indogermanischen völker in den verschiedenen richtungen ihrer geistigen entwicklung ebenso zusammentreffen wie in der sprache. nur möchte die nachweisung im einzelnen gröfsere schwierigkeit haben, da die epische gestaltung einem gröfseren wechsel unterworfen ist als die sprache. man fände wol auch in einzelheiten gleiche übereinstimmung des epos mit unverwandten völkern, ohne dafs uns dies zur herleitung aus gleicher quelle berechtigte.

Der anhang über den Wallersteiner codex der Nibelungen, über den auch von der Hagen jüngst in der Berliner academie mittheilungen gemacht hat, bestätigt namentlich in éinem punkte auf merkwürdige weise des vf. vermutungen (vgl. s. 206 mit 94 ff.).

Im allgemeinen wird man des vf. resultaten beitreten müfsen, einzelnes wird zu berichtigen sein. s. 64 vermutet Holtzmann, es sei in str. 1851 für *mîn eineg man: tuon* C (wo B *sun : frun* reimt) zu lesen *mîn ein gomân;* doch möchte diese betonung schwerlich zuläfsig sein. Freilich fafste man schon in althochdeutscher zeit das wort als ein compositum, wie die schreibung *gomman* beweist; allein selbst dann konnte zwar *gómmàn* reimen, nicht aber *gommán*, welche betonung nur innerhalb des verses keine schwierigkeit haben würde. Die s. 65 aufgestellte behauptung, Otfrids reime seien immer stumpf, zu widerlegen würde einen gröfseren raum erfordern; es ist freilich eine allgemein angenommene ansicht, der klingende reim sei später entstanden als der stumpfe, weil man in der that in den ältesten gedichten fast nur stumpfe reime findet. Indes sprechen die romanischen sprachen, wie auch schon die spuren des reims im lateinischen zum theil dagegen. die erledigung der frage hängt von der über den ursprung und das wesen des reimes zusammen, die ich an anderem orte ausführlich besprechen werde. — Wenn der vf. s. 70 (str. 2139) in *tugende: kunde* einen innern reim erblickt, so stimmen wir ihm bei; soll dies aber auf kosten der ursprünglichen kürze durch annahme der betonung *túgùndè* geschehen, so mufs ich protestieren. die sache ist einfacher: es reimt: *túgnde : kúnde*; das vor dem *n* stehende *g* thut keinen eintrag. denn so reimen alle dichter des 12n jh.: *sagen : stân ; haben : gân* und ähnliches. — Nach s. 79 sollen schon im 8n jh. langzeilen mit nur sieben hebungen (statt mit acht) vorkommen; allein so gut der vf. in den s. 77 angeführten beispielen acht hebungen erkennt, darf man sie auch in den s. 79 beigebrachten erblicken; das einzige beispiel das sich anführen liefse, wäre das aus Muspilli genommene:

dáz er kótes wíllèn kérnò túo:

dessen zweite hälfte wirklich nur drei silben enthält, also auch nur drei hebungen. allein es scheint nur so. das Muspilli weist aus manchen gründen auf ein älteres gedicht hin, dessen sprache vielleicht noch auf dem standpunkte des gothischen stand. vergleicht man mit *tuo* (lies *tùo*) das gothische *taujan*: mit *gerno* die goth. adverbialendung *-aba*, so sind die drei hebungen leicht auf vier geführt. Andere beispiele wären hier richtig angebracht, wenn die regel dafs wörter wie *sunu* nicht zwei hebungen ausfüllen können, unbestritten wäre; allein es läfst sich nachweisen dafs schon in ahd. periode (bei Otfrid) diese für unrichtig gehaltene betonung öfter vorkommt. — Die erste hälfte des epischen

langverses soll (nach s. 78) immer ein gröfseres gewicht haben als die zweite; im indischen und deutschen trifft dies zu, anders ist es im hexameter, dessen gröfseres gewicht entschieden auf der zweiten hälfte ruht, namentlich wenn man die gewöhnliche caesur (nach der siebenten silbe), die indes nicht die ursprünglich epische ist, in anschlag bringt. — Wir stimmen dem vf. bei, wenn er s. 150 sagt: 'alle epische poesie ist unstrophisch.' Es beweist dies vor allem der hexameter, der keine strophische abtheilung zuläfst; ebenso der indische slôka (wiewol hier die gewöhnliche zählung, die immer zwei halbslôken zusammenfafst, widerspricht) und der deutsche allitterierende vers. Anders wird es in der deutschen poesie mit der einführung des reimes. so lange dieser allerdings noch die beiden hälften der langzeile verbindet (wie bei Otfrid geschieht, der indessen nach dem vorgange des lateinischen hymnus immer je zwei langzeilen strophisch zusammenfafst), war noch keine strophische abtheilung möglich, wiewol hier die gefahr nahe lag die einheit des epischen verses zu verlieren, wie es in den reimpaaren der mhd. poesie sich zeigt. Allein sobald der reim je zwei langzeilen miteinander verband, ergab sich dadurch von selbst eine absonderung in strophen von je zwei langzeilen (wie bei Otfrid und beim indischen slôka, dessen hälften auch schon hin und wieder spuren des reimes zeigen). Anders war es im romanischen epos: die dort lang fortlaufenden reime traten einer strophischen trennung in den weg.

Wir haben unsere bemerkungen auf den abschnitt über reim und versbau beschränkt. ähnliches liefse sich auch in den übrigen abschnitten beibringen. Die von dem vf. zwar nur vermutete identität des Kürenbergers und des Konrad ist zu bezweifeln. Der Kürenberger, wenn gleich durch alterthümliche einfachheit von den ältesten minnesingern (Dietmar von Aist u. s. w.) unterschieden, berechtigt uns dennoch nicht, ihn über das 12e jh. hinaus, ja gar in das 10e zu setzen. der inhalt seiner strophen liegt dem wesen des ritterlichen minnegesanges nicht so fern als Holtzmann meint. Eine strophe (*der tunkelsterre*) deutet schon sehr bestimmt auf die in der höfischen poesie so bedeutsam hervortretenden merker hin. — Eine andere vermutung des vf., Rudolf von Ems habe den Biterolf und die klage gedichtet (der leisen hindeutung auf Walter von der vogelweide als verfafser der Nibelungenbearbeitung gar nicht zu gedenken) dürfte eben so wenig fest stehen. Rudolf müste in seinen späteren werken durch und durch ein anderer geworden sein; von der jugendfrische, die in der klage herscht, ist schon in seinem ersten anerkannten werke, dem Gerhart, keine spur. der ähnlichen ausdrücke, die H. als beweis anführt, liefsen sich aus werken anderer dichter genug aufspüren. finden sich ausdrücke in Rudolfs werken, die der höfischen poesie sonst fremd sind, so beweist dies nur Rudolfs bekanntschaft mit der volksmäfsigen litteratur.

Jedenfalls hat der vf. das verdienst, eine so wichtige frage wie die über die entstehung des Nibelungenliedes wieder in flufs gebracht zu haben. Für abgeschlofsen erklärt er selbst die untersuchungen nicht; eine kritische ausgabe des textes nach den gefundenen resultaten wäre das nächst erforderliche werk, das uns Holtzmann hoffentlich bald geben wird.

Dr. *C. Bartsch.*

Abwehr.

Dafs die neuliche Besprechung meiner 'Hadeskappe' in diesen Jahrbüchern Bd. LXIX S. 675 ff. durch Hrn. Prof. Schwenck nur der Ausdruck einer entgegenstehenden Ansicht ist, über welche wir beide die Entscheidung andern Richtern überlafsen müfsen, liegt am Tage, und wenn ich allen Lesern jener auch meine Schrift als bekannt voraussetzen dürfte, würde ich kein Wort weiter hinzufügen; insofern jedoch der Ton jener Anzeige manchen verleiten könnte, sich daraus allein auch über meine Schrift ein Urtheil zu bilden, bin ich es mir schuldig wenigstens an einem Beispiele zu zeigen, wie wenig sie dazu angethan ist. Ein Haupttrumpf, den Hr. Schwenck gegen mich ausspielt, ist S. 677, dafs, indem ich Perseus für einen Sonnengott, seinen Helm für das Symbol der Finsternis halte, ich 'einer Gottheit ihr Gegentheil sinnbildlich auf das Haupt gesetzt habe'; und wenn ich diesen Helm für Perseus eigenes Symbol erklärt hätte, so würde ich den Spott, den er daran knüpft, völlig verdient haben; nun aber sage ich kurz vor der von ihm aus dem Zusammenhang gerifsenen Schlufsstelle wörtlich folgendes: 'Perseus der Sonnenheld mit dem Helme der Finsternis als persönlichem Attribut, wäre ein innerer Widerspruch; ist ihm aber derselbe nur geborgt, so ist er eine neue Variante zu dem alten Liede: durch Nacht zum Licht'; und wenn also mein Beurtheiler gerade diesen Grundgedanken meiner ganzen Abhandlung, dafs die orientalische Kopfbedeckung des Perseus, als zu seiner übrigen Person nicht passend, nur als geborgt, nicht als sein, sondern als des Hades Helm zu betrachten sei, so gröblich verkannt hat, so wird es mir erlaubt sein auch sein weiteres Referat als unzulänglich zu perhorrescieren.

Göttingen. *K. Fr. Hermann.*

Hr. Professor Hermann verkennt im Eifer das, was ich gegen ihn gesagt habe, sehr gröblich. An seiner Variante des 'durch Nacht zum Licht' kann so lange ganz und gar nichts liegen, als er nicht nachweist, dafs es eine Symbolik gibt, welche diesen oder einen ähnlichen Gedanken in der von ihm bei Perseus angewandten Weise darstellt. Eigen besitzen oder borgen macht in Hinsicht auf die Darstellung des Gedankens nichts aus, und es liegt Hrn. Hermann ob, eine solche wunderbare Symbolik zu beweisen, welche durch die Phrase 'durch Nacht zum Licht' nicht bewiesen ist. Dafs diese Stelle ein Haupttrumpf sei, bemerkt er irthümlich, denn ich habe geflifsentlich keinen Trumpf gegen ihn ausgespielt aus Gründen, die ich hier um so mehr übergehe, als er sagt, dafs er mein 'Referat als unzulänglich perhorresciere'. Statt Hrn. Hermanns archaeologische und mythologische Kundgebungen meinerseits als unzulänglich zu perhorrescieren und von ihm zu verlangen, er möge Beweise für die Hauptsachen seiner Hadeskappe liefern, statt in einem minder wichtigen Punkte mich fälschlich eines Misverstehens seiner Meinung oder wohl noch eines ärgeren zu zeihen, wünsche ich ihm für die Hadeskappe als Nachtkappe und für den Gorgoschrecken der Morgenkühle u. a. m. den Beifall vieler Menschen, denn warum sollte ich ihm nicht gutes für eine Schrift wünschen, welche mir eine kurze Erheiterung gewährte? Spotten wollte ich seiner so wenig, dafs ich betheure, mir bei Abfafsung der Recension allen Zwang in dieser Hinsicht angethan zu haben.

Frankfurt a. M. *Konrad Schwenck.*

Schul- und Personalnachrichten, statistische Mittheilungen, litterarische und antiquarische Miscellen.

AMBERG. Auf die durch Beförderung des Studienlehrers Georg Erk (s. unter STRAUBING) erledigte Lehrstelle an der dortigen Lateinschule wurde der Studienlehrer zu Bamberg Valentin Meyring versetzt.

BAMBERG. Auf die an der dortigen Lateinschule erledigte unterste Lehrstelle (s. unter AMBERG) wurde der geprüfte Lehramtscandidat Ignaz Schrepfer befördert.

KÖNIGREICH BAYERN. An die Stelle der Schulordnung vom 13. März 1830 ist durch Verordnung des kön. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 24. Februar d. J. folgende 'revidierte Ordnung der lateinischen Schulen und der Gymnasien im Königreich Bayern' getreten:

Tit. I. Arten der Lehranstalten. §. 1. Für die höhere allgemeine Bildung der Jugend, zu welcher der Grund einerseits durch die tiefere Erkenntnis und Bewahrung des Christenthums, so wie andrerseits hauptsächlich durch das Studium der Sprachen und der Litteratur des classischen Alterthums gelegt wird, sollen lateinische Schulen und über denselben Gymnasien bestehen.

A. Von der lateinischen Schule. Tit. II. Allgemeine Bestimmungen. §. 2. Die lateinische Schule hat den Zweck, die im §. 1 bezeichnete Bildung auf ihrer ersten Stufe zu begründen und die Schüler für die am Gymnasium zu erlangende höhere Bildung vorzubereiten. Nach diesem Zwecke richtet sich Stoff, Umfang und Art des Unterrichts. An diesem Unterricht können auch solche Knaben Theil nehmen, welche das Gymnasium zu besuchen nicht beabsichtigen. §. 3. Die lat. Schule besteht aus vier Classen und ist mit jedem Gymnasium verbunden, kann aber auch nach Mafsgabe des Bedürfnisses für sich bestehen. §. 4. Jede der vier Classen hat ihren eignen Lehrer, welcher den Namen 'Studienlehrer' führt. Haben sich für eine Classe mehr als 50 Schüler gemeldet, so wird nach Mafsgabe des Bedürfnisses dem Lehrer entweder ein Aushilfslehrer beigegeben, oder die Trennung der Classe in Parallelcurse eingeleitet. §. 5. Vorstand der mit einem Gymnasium verbundenen lat. Schule ist der Rector des Gymnasiums, welchem an zahlreich besuchten Anstalten zur Unterstützung in seinem Wirkungskreise aus dem Lehrergremium ein Conrector beigegeben wird. An der für sich bestehenden vollständigen lat. Schule ist ein Lehrer der beiden obern Classen zugleich Vorstand der Anstalt (Subrector). §. 6. Die bereits eingerichteten vollständigen und unvollständigen isolierten lat. Schulen dürfen vorerst fortbestehen.

Tit. III. Von dem Unterricht in der lateinischen Schule. §. 7. Die Lehrgegenstände der lat. Schule sind: Religionslehre, lateinische Sprache, griechische Sprache, deutsche Sprache, Arithmetik, Geschichte, Geographie. Daneben wird technischer Unterricht in der Kalligraphie, im Gesang und in der Musik, so wie im Zeichnen, dann gymnastischer Unterricht im Turnen und Schwimmen ertheilt. §. 8. Der Religionsunterricht für die katholischen und die protestantischen Schüler soll von einem katholischen und protestantischen Geistlichen, als besonderem Lehrer, ertheilt werden. Ueber die Befugnisse der kirchlichen Behörden in Beziehung auf den Religionsunterricht haben die einschlagenden gesetzlichen Bestimmungen Mafs zu geben. §. 9. Jeder Schultag beginnt mit einer Andachtsübung, welche für

die katholischen Zöglinge im Besuche der heiligen Messe, und für die protestantischen im Morgengebet mit Gesang besteht. §. 10. Ferner sind die Schüler beider Confessionen gehalten, an allen Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienst in ihren Kirchen unter der Aufsicht der Lehrer ihrer Confession beizuwohnen. In allen Beziehungen aber hat die Anstalt dahin zu trachten, dafs das Christenthum in den Gemüthern der Schüler fest begründet und lebendig erhalten werde. §. 11. Der Unterricht in der lateinischen Sprache behandelt in der ersten Classe vollständig das allgemeine der gesammten Formenlehre, wobei einige leichtere Regeln der Syntax auf praktischem Wege mitzutheilen sind. Besondere Aufmerksamkeit ist der Wortbildung durch Erlernung der Wortstämme in ihren Ableitungen zu widmen, mechanisches Memorieren von zusammenhanglosen Wörtern und Redensarten und sogenannten Sentenzen aber, wodurch nur das Gedächtnis beschwert, und der Jugend, anstatt ihren Verstand zu schärfen und zu bilden, Ekel am Lernen beigebracht wird, nicht zu dulden. Ein zweckmäfsiges Elementarbuch zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Deutsche und umgekehrt aus dem D. in das Lat. dient zur mündlichen und schriftlichen Einübung des Lehrstoffes. §. 12. In der zweiten Classe beginnt nach genauer Wiederholung der Etymologie und Ergänzung der Formenlehre in ihren Anomalien der Unterricht in der Syntax bis zum Schlufs der Casuslehre. Mit anderen leichteren Lehren der Syntax kann der Schüler auf praktischem Wege durch die Lectüre bekannt gemacht werden. Mit der Denk- und Gedächtnisübung der begonnenen Erlernung von Wörterfamilien zur Bereicherung der Wortkenntnis, sowie mit beiden Arten von Uebersetzungen nach einem Elementarbuche ist fortzufahren. §. 13. In der dritten Classe umfafst der Unterricht alle Theile der Syntax innerhalb des regelmäfsigen Sprachgebrauchs; die memorierten Wörterfamilien werden zweckmäfsig erweitert, mündliche und schriftliche Uebersetzungsübungen haben die erlernten Regeln zu sicherer und zu geläufiger Anwendung zu bringen. Als lateinisches Lesebuch dienen die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos; später, wenn die Schüler die erforderliche Uebung haben, können die Fabeln des Phaedrus erklärt werden. §. 14. In der vierten Classe wird die Syntax unter fortgesetzten praktischen Uebungen wiederholt und die Erklärung von Caesaris Commentarii de bello Gallico oder eine Chrestomathie aus gröfsern Stücken römischer Historiker vorgenommen. Zugleich beginnt in dieser Classe der Unterricht in der Prosodie und in den daktylischen Versmafsen mit den nöthigen Uebungen in Wiederherstellung aufgelöster Distichen. §. 15. Bei diesem Unterricht soll in der 1n und 2n Classe die Kenntnis der lat. Etymologie zur möglichsten Geläufigkeit gebracht, in der 3n und 4n aber vorzüglich darauf gesehen werden, dem Schüler bei Uebersetzung aus dem Lateinischen in das Deutsche Gewandtheit des Ausdrucks, dann bei jener aus dem Deutschen in das Lateinische Sicherheit in Anwendung der grammatischen Regeln zu verschaffen. Schriftliche Uebersetzung soll nur bei einzelnen schwierigen und besonders merkwürdigen, von dem Lehrer im voraus zu bezeichnenden Stellen gefordert werden; es genüge, dafs die Schüler zur Vorbereitung das zu erklärende Pensum aufmerksam durchgegangen und die ihnen unbekannten Vocabeln aufgesucht, verzeichnet und memoriert haben. §. 16. Bei allem lateinischen Unterricht ist auf genaue und richtige Anwendung der Muttersprache die sorgfältigste Rücksicht zu nehmen, und besonders bei Uebersetzungen aus dem Lateinischen dahin zu wirken, dafs nicht nur der geeignete Ausdruck in der Muttersprache nachgewiesen und das abweichende gezeigt, sondern auch der Inhalt des übersetzten von den Schülern in freier Darstellung

vorgetragen und erläutert werde. §. 17. Schriftliche Uebungen im Lateinischen sollen während der Schulstunden zur richtigen Anwendung des erlernten öfters und in der Art gehalten werden, dafs der Lehrer das von den Schülern bearbeitete unmittelbar nach der Ausarbeitung verlesen, das fehlerhafte sogleich nachweisen und das richtige eintragen läfst. In den untern zwei Classen werden in jedem Monat vier, in den obern zwei Classen in jedem Monat zwei Schulaufgaben aus dem Deutschen ins Lateinische, darunter manchmal auch umgekehrt eine solche Aufgabe aus dem Lat. in das D. bearbeitet. Diese Scriptionen, welche von dem Lehrer genau zu corrigieren, dann den Schülern zur Einsicht mitzutheilen und mit ihnen genau durchzugehen sind, bilden die Grundlage zur Berechnung des Fortgangs. Die Zahl der Hausaufgaben wird für sämmtliche Sprachgegenstände auf wöchentlich zwei festgesetzt, welche von dem Lehrer so einzurichten sind, dafs sie den Schülern zur Erweiterung ihrer Kenntnisse bezüglich des in der Schule behandelten Lehrstoffes dienen, zugleich aber auch hinsichtlich der auf die Bearbeitung zu verwendenden Zeit die der Jugend nöthige körperliche Erholung berücksichtigen. §. 18. Der Unterricht in der griechischen Sprache beginnt in der 3n Classe. Es wird in dieser die Formenlehre bis auf die Verba in μι gelehrt und eine Anzahl von Vocabeln und ganzen Wörterfamilien memoriert, zugleich werden schriftliche und mündliche Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Griechische und umgekehrt nach einem zweckmäfsigen Elementarbuche vorgenommen. Der Unterricht in der 4n Classe umfafst die Verba in μι und die Anomala, und hat den etymologischen Theil der Grammatik zu vollenden. Leichte Regeln der Syntax sind auf praktischem Wege mitzutheilen. Das Auswendiglernen von Vocabeln und kurzen Satzen, so wie beide Arten von Uebungen nach einem zweckmäfsigen Elementarbuche werden fortgesetzt. §. 19. Die Uebersetzungen im Griechischen sollen wie die im Lateinischen (§. 17) behandelt werden, damit Genauigkeit in Anwendung der Formenlehre und Kenntnis der allgemeinsten syntaktischen Regeln erlangt werde. Alle 14 Tage ist ein kurzes Exercitium aus der deutschen in die griechische Sprache in der Schule auszuarbeiten, wobei jedoch dem Lehrer überlafsen bleibt, manchmal auch umgekehrt eine Aufgabe aus dem Griechischen in das Deutsche bearbeiten zu lafsen. Diese Scriptionen, welche als Grundlage zur Location dienen, hat der Lehrer genau zu corrigieren, dann den Schülern zur Einsicht mitzutheilen und mit ihnen genau durchzugehen. §. 20. In der deutschen Sprache wird in den beiden untern Classen unter Rücksichtnahme auf die Kenntnisse, welche die Schüler sich schon früher erworben haben, ein fortschreitender grammaticalischer Unterricht ertheilt. Neben diesem theoretischen Unterricht in den zwei untern Classen, so wie in den beiden obern Classen läuft ein praktischer Unterricht, welcher befafst: in der 1n Classe: Bildung einfacher, dann zusammengesetzter Sätze, zuerst nackter, hierauf erweiterter; Uebungen in Veränderung der Satzformen (behauptend, emphatisch, befehlend, fragend), Zusammensetzung kleiner Beschreibungen und Erzählungen, auch Briefe aus gegebenen Sätzen. Dictandoübungen, Verbefserung fehlerhaft angegebener Sätze. In der 2n Cl.: Fortsetzung dieser Uebungen, dann Versuche freier Nachbildung vorgelesener kleiner Erzählungen, Beschreibungen und Briefe (ohne angegebene Sätze), Verbefserung fehlerhafter kleiner Aufsätze. In der 3n Cl.: Fortsetzung dieser Uebungen, dann auch Versuche in Auszügen aus gegebenen Stücken, und zwar in einfachen Sätzen, mit Angabe des Hauptgedankens, Entwürfe (Skizzen) zu kleinen Aufsätzen (Briefen u. dgl.). In der 4n Cl.: Fortsetzung dieser Uebungen, Gedankenangabe zu gröfseren Beschreibungen, Erzählungen, Briefen,

ausführlichere Skizzen; metrische Versuche in den daktylischen, iambischen und trochaeischen Versmafsen. Hiemit ist durch alle Classen zu verbinden das Auswendiglernen und freier Vortrag passender deutscher Lesestücke in einer angemefsenen Stufenfolge von Gellerts Fabeln und Erzählungen bis zu Schillers Balladen einschliefslich. §. 21. Der Unterricht in der Arithmetik umfafst: in der 1n Classe: die Wiederholung und weitere Durchbildung der vier Species in benannten und unbenannten Zahlen und die gemeinen Brüche in Verbindung mit Kopfrechnen. In der 2n Cl.: Wiederholung der Lehre von den gemeinen Brüchen, Behandlung der Decimalbrüche, Anfang der Proportionslehre mit unbenannten Zahlen und Versetzung der Glieder, Regel de tri mit benannten Zahlen. In der 3n Cl.: Proportionslehre mit benannten Zahlen, einschliifsig der Gesellschafts-Allegations-Rechnung (angewandte Arithmetik). In der 4n Cl.: theoretische Begründung des früher erlernten, Behandlung der Näherungsbrüche und Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln aus Zahlen ohne wifsenschaftliche Begründung. §. 22. Der Unterricht in der Geschichte beginnt in der 3n Classe und hat sich in dieser auf eine übersichtliche, chronologisch geordnete Darstellung der wichtigsten, an hervorragende Persönlichkeiten geknüpften Thatsachen und Ereignisse der griechischen und römischen Geschichte, letzterer mit Einschlufs der Zeit der Völkerwanderung bis zu Chlodwig dem Frankenkönige zu erstrecken, und in der 4n Cl. von Chlodwig dem Frankenkönige an die deutsche Geschichte in gedrängten Zügen mit besonderer Berücksichtigung der zu dem bayerischen Staate jetzt erwachsenen Gebiete und des bayerischen Herscherhauses abzuhandeln. §. 23. Der geographische Unterricht behandelt in der 1n Classe eine übersichtliche Darlegung der fünf Erdtheile, in der 2n Cl. Europa im allgemeinen und Deutschland im besondern unter vorzüglicher Berücksichtigung der Höhenzüge und Flufsgebiete, um ein möglichst anschauliches Bild des Bodens zu geben, wobei Bayern wieder besonders ins Auge zu fafsen ist, in der 3n Cl. die aufsereuropäischen Erdtheile, so weit deren Kenntnis zur allgemeinen Bildung gehört, in der 4n Cl. eine allgemeine Uebersicht und tiefere Begründung des in den vorhergehenden Classen behandelten Lehrstoffes mit gröfserer Berücksichtigung der politischen und statistischen Verhältnisse. Uebrigens ist bei allem geographischen Unterricht, wo nur immer thunlich, auf wichtige historische Ereignisse hinzuweisen und dadurch Geographie mit Geschichte in Verbindung zu bringen. §. 24. In den zwei untern Classen der lat. Schule wird Unterricht im Schönschreiben ertheilt, welcher von allen Schülern zu besuchen und bei welchem vorzugsweise auf Reinheit und Deutlichkeit zu sehen ist. Uebrigens haben die Lehrer sämmtlicher Classen auf eine reinliche und deutliche Schrift in allen Heften streng zu halten, und bleibt dem Ermefsen des Rectors überlafsen, solche Schüler der obern Classen, welche darin nachläfsig oder einer Nachhilfe noch bedürftig sind, dem Schreiblehrer zum Unterricht und zur Uebung in aufserordentlichen Stunden zuzuweisen. Unterricht im Gesang und in der Musik, im Zeichnen, Turnen und Schwimmen wird nach Mafsgabe des Begehrens, der Mittel und der Gelegenheit ertheilt. §. 25. Die Wahl der erforderlichen Bücher ist dem Lehrerrathe aus der Zahl der von dem k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten gebilligten Lehrbücher gestattet. Die einmal eingeführten Lehrbücher dürfen unter fünf Jahren nicht gewechselt werden. Die für den Religionsunterricht bestimmten Lehrbücher sollen von den kirchlichen Oberbehörden approbiert sein. §. 26. Den in den vorhergehenden §§. bezeichneten Unterrichtsgegenständen sollen in jeder der vier Classen 22 Stunden wöchentlich gewidmet werden. Zwei Nach-

mittage in der Woche sind vom Schulunterricht frei. §. 27. Die Stunden vertheilen sich in folgender Art: 1e und 2e Classe: Religion 2, Latein 10, Deutsch 3, Arithmetik 3, Geographie 2, Kalligraphie 2 Stunden. 3e Classe: Religion 2, Latein 8, Griechisch 5, Deutsch 2, Arithmetik 2, Geschichte 2 Stunden, Geographie 1 Stunde. 4e Classe: Religion 2, Latein 8, Griechisch 5, Deutsch 2, Arithmetik 2, Geschichte 2 Stunden, Geographie 1 Stunde.

Tit. IV. Von der Eintheilung des Schuljahres, der Aufnahme und dem Fortgang der Schüler. §. 28. Das Schuljahr beginnt für die lat. Schule mit dem 1. October und endet das erste Semester am Dienstag vor dem Ostersonntag. Das zweite Semester beginnt am Donnerstag in der Osterwoche und schliefst am 8. August. Aufser den dadurch bezeichneten Ferien zwischen beiden Semestern soll die Schule nur an Sonn- und Feiertagen geschlofsen sein. §. 29. Die Aufnahme in die 1e Classe der lat. Schule ist durch eine Prüfung bedingt, in welcher der Schüler nachzuweisen hat, dafs er einen seinem Alter entsprechenden Religionsunterricht genofsen und den in den obern Abtheilungen der deutschen Schule behandelten Lehrstoff sich angeeignet habe, dann dafs er in den einfachen Rechnungsarten und in den lateinischen Declinationen geübt sei. §. 30. Das Alter zum Eintritt in die 1e Classe der lat. Schule wird auf das vollendete 10e bis incl. 13e Lebensjahr festgesetzt. Dispensationen über dieses Alter hinaus kann nur die k. Kreisregierung ertheilen. Der Eintritt von Knaben, welche das 10e Lebensjahr noch nicht vollendet haben, ist nur bei besonders früher körperlicher und geistiger Entwicklung zuläfsig, und erfordert eine Altersdispense, welche unter der eben angedeuteten Voraussetzung der Rector zu ertheilen befugt ist. §. 31. Die Aufnahme in eine höhere Classe hängt davon ab, dafs der Schüler den Anforderungen der vorausgehenden Classe vollständig genügt hat. Bei den aus dem Privatunterricht eintretenden Schülern entscheidet eine von dem Lehrerrath zu haltende Prüfung, bei den Schülern der Anstalt selbst das von dem Lehrerrath gefällte Urtheil über ihre Reife. Das Aufsteigen nicht hinreichend befähigter Schüler ist mit rücksichtloser Strenge zu verhindern. Schüler, deren Befähigung oder Nichtbefähigung zum Aufsteigen am Schlufse des Jahres noch zweifelhaft geblieben ist, sind am Anfange des nächsten Schuljahres einer Prüfung zu unterwerfen, und wenn sie diese nicht nach dem Urtheil des Lehrerrathes befriedigend bestehen, in die nächst untere Classe zurückzuweisen. Das Ueberspringen einer Classe der lat. Schule ist nur ausnahmsweise bei vorgerücktem Alter und besonders ausgezeichneter Befähigung zu gestatten. Die Entscheidung darüber steht der k. Kreisregierung nach eingeholtem Gutachten des Rectorates zu. Wer nach zweijährigem Besuche einer Classe zum Uebertritt in die nächst höhere sich nicht befähigt, ist von der Anstalt zu entfernen; ebenso auch derjenige, der die nächst untere Classe repetiert hat und nun die nächst höhere wieder repetieren müste. §. 32. Zur Bestimmung der Fortgangsplätze dienen als hauptsächlichste Grundlage die schriftlichen Schularbeiten. Im Lateinischen und Griechischen kommen dazu die in den §§ 17 und 19 bezeichneten Scriptionen in Anwendung. Aus dem Deutschen findet in jedem Monat einmal, und aus jedem der übrigen Fächer in jedem Semester zweimal eine besondere Schulscription statt. Aufser diesen schriftlichen Schularbeiten sind am Schlufs des Jahrs auch die Noten aus den mündlichen Leistungen in den einzelnen Lehrgegenständen so weit in Rechnung zu bringen, dafs sie, wenn in den schriftlichen Arbeiten bei zwei oder mehreren Schülern eine Gleichheit oder nur ein sehr geringer Unterschied besteht, den Ausschlag geben. §. 33. Für die 3 untern Classen der lat. Schule

findet am Schlufs des Jahrs in Gegenwart des Rectors und des Lehrers der nächst höhern Classe eine öffentliche Prüfung statt, zu welcher das Publicum einzuladen ist. §. 34. Für die Schüler der 4n Classe der lat. Schule, welche in das Gymnasium eintreten wollen, hat am Anfang des Schuljahrs vor dem Lehrercollegium des Gymnasiums unter Beiziehung des Lehrers der 4n Cl. der lat. Schule, der jedoch bei der Abstimmung nur eine berathende Stimme hat, eine Prüfung stattzufinden, welche schriftlich und mündlich sein und alle Lehrgegenstände der lat. Schule umfafsen soll. Wer nicht in den alten Sprachen das für die lat. Schule bestimmte Mafs von Kenntnissen vollständig besitzt, aufserdem nicht zugleich in allen übrigen Lehrfächern befriedigt, und ein entsprechendes religiössittliches Verhalten nachweist, soll die Erlaubnis zum Uebertritt in das Gymnasium nicht erhalten. Sämmtliche Mitglieder der Commission sind für die strenge und unparteiische Vollziehung dieser Bestimmungen verantwortlich. — Für diejenigen Schüler der vierten Classe, welche nicht in das Gymnasium eintreten, sondern einem andern Berufe sich widmen, und ein Schlufszeugnis über Vollendung der lat. Schule erhalten wollen, wird am Ende des Schuljahrs eine besondere schriftliche und mündliche Prüfung gehalten, an welcher sich der Vorstand und sämmtliche Classlehrer der lateinischen Schule zu betheiligen und über das Ergebnis derselben Beschlufs zu fafsen haben. Die Motive der Beschlufsfafsung über diese, so wie über die Prüfung zur Aufnahme in das Gymnasium sind in einem ausführlichen Protocoll niederzulegen. §. 35. Am Schlufs des Jahrs wird durch einen gedruckten Katalog, der die Namen der Schüler nebst Angabe ihres Alters und Geburtsortes, dann des Standes und Wohnortes ihrer Eltern enthält, der Fortgang der Schüler im allgemeinen und in den einzelnen Fächern bekannt gemacht. Bei der Berechnung des allgemeinen Fortgangs wird der Fortgangsplatz in der lateinischen Sprache 4fach, in der griechischen und deutschen Sprache 3fach, in der Mathematik und Geschichte 2fach, in der Geographie 1fach in Anschlag gebracht. Die Fortschritte in der Religionslehre werden bei dem allgemeinen Fortgang zwar nicht in Berechnung gezogen, aber in dem Jahreskatalog aufgeführt und durch Noten mit den römischen Ziffern I, II, III und IV ausgedrückt. §. 36. Jahreszeugnisse mit Noten über Fähigkeiten, sittliches Betragen, Fleifs und Fortgang sollen allen Schülern, Censuren aber nur denjenigen ausgefertigt werden, 1) welche an eine andere Anstalt übertreten, oder 2) deren Eltern oder Verwandte die nähere Angabe darüber verlangen, endlich 3) deren Fleifs und Betragen tadelhaft gewesen ist. — Im letzten Falle sind diese Censuren den Eltern oder Verwandten zuzuschliefsen. Die Stufenfolge der Noten ist:

	Fähigkeiten:	Sittliches Betragen:	Fleifs:	Fortgang:
1. Note:	sehr viele,	sehr lobenswürdig,	sehr grofs,	sehr gut,
2. „	viele,	lobenswürdig,	grofs.	gut,
3. „	hinlängliche,	befriedigend,	genügend,	mittelmäfsig,
4. „	schwache,	nicht tadelfrei,	wenig,	gering.

Die Lehrer sind verpflichtet, bei Ertheilung dieser Noten streng und gewifsenhaft zu verfahren und keinem Schüler höhere Praedicate zu ertheilen, als ihm mit vollem Recht gebühren. §. 37. Zugleich werden in jeder Classe aus dem allgemeinen jährlichen Fortgang Preise in der Art vertheilt, dafs auf je 8 Schüler ein Preis trifft. Wer nicht wenigstens die zweite Note im sittlichen Betragen sich erworben hat, erhält keinen Preis. Aus der Religion wird ein besonderer Preis gegeben. Derselbe darf aber nur demjenigen Schüler zuerkannt werden, welcher neben gründlichen Kenntnissen in diesem wichtigen Lehr-

zweige in Rücksicht auf Frömmigkeit und religiöse Gesinnung entschieden den Vorrang unter seinen Mitschülern behauptet.

Tit. V. Von der Schulzucht. §. 38. Jeder Lehrer ist zunächst für die Zucht und Ordnung in seiner Classe verantwortlich und verpflichtet, den Fleifs und die Sittlichkeit seiner Schüler zu überwachen. Er hat aber auch ihr Verhalten aufserhalb der Schule nicht aufser Augen zu lafsen, und sich mit den Eltern oder deren Stellvertretern deshalb ins geeignete Benehmen zu setzen. Zur Handhabung der Disciplin stehen ihm die in den Schulsatzungen festgestellten Strafmittel zu Gebote. Bei Carcerstrafen ist jedoch die Zustimmung des Rectors erforderlich. Die Dimission (Entfernung von der Anstalt) kann nur durch einen wenigstens mit 2 Drittheilen der Stimmen gefafsten Beschlufs des Lehrerrathes verhängt werden, wogegen keine Berufung stattfindet. Die Exclusion (Ausschliefsung von sämmtlichen Anstalten) wird mit Ausnahme des in §. 39 bestimmten Falles auf Antrag des Lehrerrathes von der k. Kreisregierung verfügt. §. 39. Der einmal dimittierte kann an einer andern Anstalt, doch nicht an demselben Orte wieder aufgenommen werden. Schüler, die zum zweitenmal dimittiert wurden, können nur zu einem letzten Versuche nach Verlauf eines Jahres die Wiederaufnahme an einer andern Anstalt nachsuchen. Ein Schüler, gegen welchen zum drittenmal die Dimissionsstrafe ausgesprochen wird, ist als excludiert zu betrachten. §. 40. Der Rector (Subrector) hat mit allen geeigneten Mitteln dahin zu wirken, dafs in dem Unterricht wie in der Schulzucht überall vorschriftsmäfsig verfahren werde. Namentlich hat er über die an dem Studienorte nicht einheimischen Schüler strenge Aufsicht zu führen und darauf zu sehen, dafs dieselben nur in solchen Häusern wohnen oder ihre Kost nehmen, die er dazu für geeignet erklärt hat. Derselbe ist verpflichtet, zu Anfang eines jeden Semesters sich mit den Lehrern über die Gegenstände und den Gang des Unterrichts zu berathen, den Unterricht in den einzelnen Classen von Zeit zu Zeit zu besuchen und sich über Ordnung und Methode desselben Kenntnis zu verschaffen. Am Schlufs eines jeden Monats hat er sich von jedem Classenlehrer die sämmtlichen, sowohl Schul- als Hausaufgaben, welche nach genommener Einsicht wieder zurückzugeben sind, nebst einer Tabelle über die Fortschritte der Schüler im Lateinischen, Griechischen und Deutschen, dann ihre Fleifses- und Sittennoten vorlegen zu lafsen. Die Zahl der Lehrerconferenzen wird durch das Bedürfnis bestimmt; jeder Lehrer hat das Recht, in Schulangelegenheiten den Rector zu einer allgemeinen Versammlung der Lehrer zu veranlafsen, in welcher jeder seine Bemerkungen, Anfragen und Wünsche der Berathung unterwerfen kann. Die Protocolle darüber werden von allen Theilnehmern unterzeichnet und mit dem Jahresberichte der k. Kreisregierung vorgelegt.

Tit. VI. Von den Schulvisitationen und den Beziehungen der Anstalt zur k. Kreisregierung. §. 41. Um die Einhaltung des Lehrplanes, den Unterricht und die Zucht zu gewährleisten, sollen von Zeit zu Zeit in allen Kreisen Visitationen sämmtlicher lat. Schulen gehalten werden. §. 42. Bei diesen Visitationen sind die Zustände der Anstalten, so wie deren Bedürfnisse genau zu untersuchen, und wo Misstände sich zeigen, ist schleunige Abhilfe entweder sogleich an Ort und Stelle zu treffen oder weiter zu veranlafsen. §. 43. Die nicht mit einem Gymnasium verbundenen lat. Schulen sollen dem Rector eines der nächsten Gymnasien zur Oberleitung zugewiesen werden, welcher nach Bedürfnis von den Zuständen der Schule Einsicht zu nehmen und das erforderliche vorzukehren hat. §. 44. Die k. Kreisregierung übt über die lat. Schule, unbeschadet deren innerer Selbständigkeit, das

Oberaufsichtsrecht aus. Am Schlufs des Jahrs hat der Rector an dieselbe über den Gesammtzustand und die Bedürfnisse der Schule ausführlichen und wohl motivierten Bericht zu erstatten.

B. Von dem Gymnasium. Tit. VII. Allgemeine Bestimmungen. §. 45. Das Gymnasium hat die Bestimmung, die in der lateinischen Schule begonnene Bildung in allen Zweigen so fortzuführen, dafs die Schüler in ihrer religiössittlichen und geistigen Entwicklung gehörig gekräftigt und zum Uebertritt an die Universität gründlich vorbereitet werden. §. 46. Es soll deshalb in ihm die christliche Bildung der Schüler durch fortgesetzte Unterweisung im Christenthum, durch Uebung und Zucht tiefer und fester begründet werden. Der Sprachunterricht ist zu einem wohlbegründeten und umfafsenden Studium der lateinischen, griechischen und deutschen Litteratur zu steigern und zugleich durch Ausdehnung auf Poetik und Rhetorik, sowie durch Vorbereitung auf das Studium der Philosophie vermittelst der Lectüre philosophischer Schriften von Griechen und Römern zu erweitern. Der Unterricht in der französischen Sprache, welcher, wo das Bedürfnis dringend ist, ausnahmsweise und facultativ schon an der lat. Schule begonnen werden kann, ist in dem Gymnasium obligatorisch; die Geschichte ist umfafsender zu behandeln; die Mathematik soll auf Geometrie und Trigonometrie erstreckt und mit Physik verbunden werden. §. 47. Das Gymnasium besteht aus vier Classen. Eine jede Classe hat ihren eignen Lehrer, welcher den Namen 'Gymnasialprofessor' führt. Mit gleicher Benennung bestehen besondere Lehrer für die Religion und die Mathematik. §. 48. Einer der ordentlichen Lehrer der beiden obern Classen ist zugleich Rector der Anstalt. Zu seiner Erleichterung und nach seinem Ermefsen zur Unterstützung der andern Lehrer wird ihm als Assistent ein geprüfter Lehramtscandidat beigegeben. Ist ein Lyceum an dem Orte, so kann der Rector oder ein Professor desselben auch Rector der übrigen Anstalten sein. Bei Ueberfüllung einer Classe findet der §. 4 analoge Anwendung.

Tit. VIII. Von dem Unterricht im Gymnasium. §. 49. Der Unterricht in der Religionslehre soll, wie an der lat. Schule, am Gymn. nach den Grundsätzen der beiden christlichen Confessionen ertheilt, und kann damit die Lesung einzelner Schriften des N. T. in der Ursprache verbunden werden. Ueber die Befugnisse der kirchlichen Behörden in Beziehung auf den Religionsunterricht haben die einschlagenden gesetzlichen Bestimmungen Mafs zu geben. In Bezug auf Förderung des religiösen Sinnes und Lebens finden die §§. 9 und 10 auch auf das Gymn. volle Anwendung. §. 50. Da bei dem Unterricht in der altclassischen Litteratur die möglichst vollständige Kenntnis des formellen und technischen vorausgesetzt wird, hat das Gymn. die Aufgabe, tiefer in den Geist der Sprachen einzuführen und vermittelst einer zweckmäfsig angeordneten und sorgfältig geführten Lesung der Autoren den Jüngling während dieser 4 Jahre mit dem ihm zugänglichen besten Theile der classischen Litteratur vertraut zu machen. §. 51. Die alten Autoren sollen deshalb mit Rücksicht auf das jugendliche Alter gewählt und in einer naturgemäfsen Ordnung nacheinander erklärt werden, so dafs man von den Historikern zu den Rednern und Philosophen, von den Epikern zu den Lyrikern und Dramatikern fortschreitet. §. 52. Die Schüler sind bei der Erklärung des einzelnen nicht länger aufzuhalten, als die Lösung der Schwierigkeiten durchaus erfordert, und die Lehrer sollen bedenken, dafs sie nicht darauf ausgehen dürfen, Grammatiker, Kritiker, Archaeologen zu erziehen, sondern durch sorgfältig gewählte Mittheilungen aus den Schätzen ihrer Disciplin und durch gründliche Methode ein genaues, die Form

und den Geist der alten Autoren gleichmäfsig umfassendes Verständnis derselben zu begründen und dadurch den Sinn für das gute, wahre und schöne zu bilden und zu stärken. Demnach ist die Erklärung auf dasjenige, was zum Verstehn unentbehrlich ist, einzuschränken, vorzügliche Aufmerksamkeit aber auf die Folge und Verbindung der Gedanken und die Composition eines ganzen Werks zu richten; bei dem Uebersetzen sind die Schüler unabläfsig anzuhalten, nicht allein nach dem entsprechenden, sondern auch nach einem schönen und fliefsenden deutschen Ausdruck zu streben. Einzelne besonders lehrreiche und anziehende Stellen der gelesenen Autoren sollen von den Schülern dem Gedächtnis eingeprägt werden. §. 53. Diesen Zweck zu erreichen, soll aufser der gewöhnlichen statarischen Lectüre eine cursorische in der Art stattfinden, dafs der in der untern Classe erklärte Autor in der nachfolgenden zusammenhängend und wo möglich im ganzen gelesen werde. In der 1n Gymnasialclasse können Caesaris commentarii de bello Gallico, in welche die 4e Cl. der lat. Schule zunächst in sprachlicher Rücksicht eingeführt hat, vollständig gelesen und historisch erklärt werden. Bei der alten Geschichte sind Justinus und die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos mit den nöthigen historischen Erläuterungen zu vergleichen; ebenso kann in der 3n Gymnasialclasse eine gröfsere Anzahl von Büchern des Livius im Zusammenhang erläutert und dadurch der Sinn für Geschichte und deren richtige Behandlung geweckt und geschärft werden. Durch das Studium der historischen Litteratur, als der leichtern und anziehendern, sollen die Schüler zu der poetischen, rhetorischen und philosophischen geführt und die geeigneten griechischen Autoren, ähnlich den lateinischen, cursorisch behandelt werden. Eine solche cursorische Lectüre wird jedoch nur dann fruchtbringend und der Jugend angenehm werden, wenn der Lehrer selbst durch ein genaues Studium mit den betreffenden Autoren vertraut, das wichtige und belehrende hervorzuheben, die Jünglinge in den Geist des Alterthums und damit zugleich in den der neuen Litteratur einzuführen versteht. §. 54. Der Gebrauch von Chrestomathien und Anthologien am Gymn. ist nicht untersagt, doch sollen vorzugsweise ganze Werke der Schriftsteller mit Uebergehung derjenigen Stücke gelesen werden, deren Inhalt für das jugendliche Alter nicht geeignet ist. In einer Classe mehr als 2 lat. und 2 griech. Schriftsteller in statarischer Lectüre nebeneinander zu lesen, ist nicht gestattet. §. 55. Nach diesen Grundsätzen werden zur Auswahl der Lehrer vorgeschrieben: A. für die 1e Classe: 1) im Lateinischen: Caesar de bello civili, Curtius, Cicero de senectute, de amicitia; Stücke aus den Elegien und Metamorphosen des Ovidius; zur cursorischen Lectüre: Caesar de bello Gallico und Justinus. 2) im Griechischen: Xenophons Anabasis, Homers Odyssee. B. für die 2e Classe: 1) im Lateinischen: Livius, Sallustius, die Fasti des Ovidius, ausgewählte Stücke aus den Elegikern, Virgils Aeneis; zur cursorischen Lectüre: Curtius. 2) im Griechischen: die Kyropaedie und Hellenica des Xenophon, Plutarchs Biographien, Arrianus (Attica von Jacobs), Homers Ilias; zur cursorischen Lectüre: die Ilias oder Odyssee. C. für die 3e Classe: 1) im Lateinischen: Ciceros Reden, Auswahl aus dessen Briefen, das zehnte Buch des Quintilian, Virgils Bucolica, die in dem Central-Schulbücher-Verlag erschienenen Carmina selecta des Horatius und die Epistola ad Pisones; zur cursorischen Lectüre: Livius, Sallustius, die Aeneis. 2) im Griechischen: Reden des Isokrates, Lykurg und Lysias, Herodot, Xenophons philosophische Schriften, Euripides; cursorisch: die Ilias. D. für die 4e Classe: 1) im Lateinischen: Ciceros Reden, dessen rhetorische und philosophische Schriften, Senecas kleinere philosophische Schriften und Briefe,

Abwehr.

Dafs die neuliche Besprechung meiner 'Hadeskappe' in diesen Jahrbüchern Bd. LXIX S. 675 ff. durch Hrn. Prof. Schwenck nur der Ausdruck einer entgegenstehenden Ansicht ist, über welche wir beide die Entscheidung andern Richtern überlafsen müfsen, liegt am Tage, und wenn ich allen Lesern jener auch meine Schrift als bekannt voraussetzen dürfte, würde ich kein Wort weiter hinzufügen; insofern jedoch der Ton jener Anzeige manchen verleiten könnte, sich daraus allein auch über meine Schrift ein Urtheil zu bilden, bin ich es mir schuldig wenigstens an einem Beispiele zu zeigen, wie wenig sie dazu angethan ist. Ein Haupttrumpf, den Hr. Schwenck gegen mich ausspielt, ist S. 677, dafs, indem ich Perseus für einen Sonnengott, seinen Helm für das Symbol der Finsternis halte, ich 'einer Gottheit ihr Gegentheil sinnbildlich auf das Haupt gesetzt habe'; und wenn ich diesen Helm für Perseus eigenes Symbol erklärt hätte, so würde ich den Spott, den er daran knüpft, völlig verdient haben; nun aber sage ich kurz vor der von ihm aus dem Zusammenhang gerifsenen Schlufsstelle wörtlich folgendes: 'Perseus der Sonnenheld mit dem Helme der Finsternis als persönlichem Attribut, wäre ein innerer Widerspruch; ist ihm aber derselbe nur geborgt, so ist er eine neue Variante zu dem alten Liede: durch Nacht zum Licht'; und wenn also mein Beurtheiler gerade diesen Grundgedanken meiner ganzen Abhandlung, dafs die orientalische Kopfbedeckung des Perseus, als zu seiner übrigen Person nicht passend, nur als geborgt, nicht als sein, sondern als des Hades Helm zu betrachten sei, so gröblich verkannt hat, so wird es mir erlaubt sein auch sein weiteres Referat als unzulänglich zu perhorrescieren.

Göttingen. *K. Fr. Hermann.*

Hr. Professor Hermann verkennt im Eifer das, was ich gegen ihn gesagt habe, sehr gröblich. An seiner Variante des 'durch Nacht zum Licht' kann so lange ganz und gar nichts liegen, als er nicht nachweist, dafs es eine Symbolik gibt, welche diesen oder einen ähnlichen Gedanken in der von ihm bei Perseus angewandten Weise darstellt. Eigen besitzen oder borgen macht in Hinsicht auf die Darstellung des Gedankens nichts aus, und es liegt Hrn. Hermann ob, eine solche wunderbare Symbolik zu beweisen, welche durch die Phrase 'durch Nacht zum Licht' nicht bewiesen ist. Dafs diese Stelle ein Haupttrumpf sei, bemerkt er irthümlich, denn ich habe geflifsentlich keinen Trumpf gegen ihn ausgespielt aus Gründen, die ich hier um so mehr übergehe, als er sagt, dafs er mein 'Referat als unzulänglich perhorresciere'. Statt Hrn. Hermanns archaeologische und mythologische Kundgebungen meinerseits als unzulänglich zu perhorrescieren und von ihm zu verlangen, er möge Beweise für die Hauptsachen seiner Hadeskappe liefern, statt in einem minder wichtigen Punkte mich fälschlich eines Misverstehens seiner Meinung oder wohl noch eines ärgeren zu zeihen, wünsche ich ihm für die Hadeskappe als Nachtkappe und für den Gorgoschrecken der Morgenkühle u. a. m. den Beifall vieler Menschen, denn warum sollte ich ihm nicht gutes für eine Schrift wünschen, welche mir eine kurze Erheiterung gewährte? Spotten wollte ich seiner so wenig, dafs ich betheure, mir bei Abfafsung der Recension allen Zwang in dieser Hinsicht angethan zu haben.

Frankfurt a. M. *Konrad Schwenck.*

Schul- und Personalnachrichten, statistische Mittheilungen, litterarische und antiquarische Miscellen.

AMBERG. Auf die durch Beförderung des Studienlehrers Georg Erk (s. unter STRAUBING) erledigte Lehrstelle an der dortigen Lateinschule wurde der Studienlehrer zu Bamberg Valentin Meyring versetzt.

BAMBERG. Auf die an der dortigen Lateinschule erledigte unterste Lehrstelle (s. unter AMBERG) wurde der geprüfte Lehramtscandidat Ignaz Schrepfer befördert.

KÖNIGREICH BAYERN. An die Stelle der Schulordnung vom 13. März 1830 ist durch Verordnung des kön. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten vom 24. Februar d. J. folgende 'revidierte Ordnung der lateinischen Schulen und der Gymnasien im Königreich Bayern' getreten:

Tit. I. Arten der Lehranstalten. §. 1. Für die höhere allgemeine Bildung der Jugend, zu welcher der Grund einerseits durch die tiefere Erkenntnis und Bewahrung des Christenthums, so wie andrerseits hauptsächlich durch das Studium der Sprachen und der Litteratur des classischen Alterthums gelegt wird, sollen lateinische Schulen und über denselben Gymnasien bestehen.

A. Von der lateinischen Schule. Tit. II. Allgemeine Bestimmungen. §. 2. Die lateinische Schule hat den Zweck, die im §. 1 bezeichnete Bildung auf ihrer ersten Stufe zu begründen und die Schüler für die am Gymnasium zu erlangende höhere Bildung vorzubereiten. Nach diesem Zwecke richtet sich Stoff, Umfang und Art des Unterrichts. An diesem Unterricht können auch solche Knaben Theil nehmen, welche das Gymnasium zu besuchen nicht beabsichtigen. §. 3. Die lat. Schule besteht aus vier Classen und ist mit jedem Gymnasium verbunden, kann aber auch nach Mafsgabe des Bedürfnisses für sich bestehen. §. 4. Jede der vier Classen hat ihren eignen Lehrer, welcher den Namen 'Studienlehrer' führt. Haben sich für eine Classe mehr als 50 Schüler gemeldet, so wird nach Mafsgabe des Bedürfnisses dem Lehrer entweder ein Aushilfslehrer beigegeben, oder die Trennung der Classe in Parallelcurse eingeleitet. §. 5. Vorstand der mit einem Gymnasium verbundenen lat. Schule ist der Rector des Gymnasiums, welchem an zahlreich besuchten Anstalten zur Unterstützung in seinem Wirkungskreise aus dem Lehrergremium ein Conrector beigegeben wird. An der für sich bestehenden vollständigen lat. Schule ist ein Lehrer der beiden obern Classen zugleich Vorstand der Anstalt (Subrector). §. 6. Die bereits eingerichteten vollständigen und unvollständigen isolierten lat. Schulen dürfen vorerst fortbestehen.

Tit. III. Von dem Unterricht in der lateinischen Schule. §. 7. Die Lehrgegenstände der lat. Schule sind: Religionslehre, lateinische Sprache, griechische Sprache, deutsche Sprache, Arithmetik, Geschichte, Geographie. Daneben wird technischer Unterricht in der Kalligraphie, im Gesang und in der Musik, so wie im Zeichnen, dann gymnastischer Unterricht im Turnen und Schwimmen ertheilt. §. 8. Der Religionsunterricht für die katholischen und die protestantischen Schüler soll von einem katholischen und protestantischen Geistlichen, als besonderem Lehrer, ertheilt werden. Ueber die Befugnisse der kirchlichen Behörden in Beziehung auf den Religionsunterricht haben die einschlagenden gesetzlichen Bestimmungen Mafs zu geben. §. 9. Jeder Schultag beginnt mit einer Andachtsübung, welche für

die katholischen Zöglinge im Besuche der heiligen Messe, und für die protestantischen im Morgengebet mit Gesang besteht. §. 10. Ferner sind die Schüler beider Confessionen gehalten, an allen Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienst in ihren Kirchen unter der Aufsicht der Lehrer ihrer Confession beizuwohnen. In allen Beziehungen aber hat die Anstalt dahin zu trachten, dafs das Christenthum in den Gemüthern der Schüler fest begründet und lebendig erhalten werde. §. 11. Der Unterricht in der lateinischen Sprache behandelt in der ersten Classe vollständig das allgemeine der gesammten Formenlehre, wobei einige leichtere Regeln der Syntax auf praktischem Wege mitzutheilen sind. Besondere Aufmerksamkeit ist der Wortbildung durch Erlernung der Wortstämme in ihren Ableitungen zu widmen, mechanisches Memorieren von zusammenhanglosen Wörtern und Redensarten und sogenannten Sentenzen aber, wodurch nur das Gedächtnis beschwert, und der Jugend, anstatt ihren Verstand zu schärfen und zu bilden, Ekel am Lernen beigebracht wird, nicht zu dulden. Ein zweckmäfsiges Elementarbuch zum Uebersetzen aus dem Lateinischen in das Deutsche und umgekehrt aus dem D. in das Lat. dient zur mündlichen und schriftlichen Einübung des Lehrstoffes. §. 12. In der zweiten Classe beginnt nach genauer Wiederholung der Etymologie und Ergänzung der Formenlehre in ihren Anomalien der Unterricht in der Syntax bis zum Schlufs der Casuslehre. Mit anderen leichteren Lehren der Syntax kann der Schüler auf praktischem Wege durch die Lectüre bekannt gemacht werden. Mit der Denk- und Gedächtnisübung der begonnenen Erlernung von Wörterfamilien zur Bereicherung der Wortkenntnis, sowie mit beiden Arten von Uebersetzungen nach einem Elementarbuche ist fortzufahren. §. 13. In der dritten Classe umfafst der Unterricht alle Theile der Syntax innerhalb des regelmäfsigen Sprachgebrauchs; die memorierten Wörterfamilien werden zweckmäfsig erweitert, mündliche und schriftliche Uebersetzungsübungen haben die erlernten Regeln zu sicherer und zu geläufiger Anwendung zu bringen. Als lateinisches Lesebuch dienen die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos; später, wenn die Schüler die erforderliche Uebung haben, können die Fabeln des Phaedrus erklärt werden. §. 14. In der vierten Classe wird die Syntax unter fortgesetzten praktischen Uebungen wiederholt und die Erklärung von Caesaris Commentarii de bello Gallico oder eine Chrestomathie aus gröfsern Stücken römischer Historiker vorgenommen. Zugleich beginnt in dieser Classe der Unterricht in der Prosodie und in den daktylischen Versmafsen mit den nöthigen Uebungen in Wiederherstellung aufgelöster Distichen. §. 15. Bei diesem Unterricht soll in der 1n und 2n Classe die Kenntnis der lat. Etymologie zur möglichsten Geläufigkeit gebracht, in der 3n und 4n aber vorzüglich darauf gesehen werden, dem Schüler bei Uebersetzung aus dem Lateinischen in das Deutsche Gewandtheit des Ausdrucks, dann bei jener aus dem Deutschen in das Lateinische Sicherheit in Anwendung der grammatischen Regeln zu verschaffen. Schriftliche Uebersetzung soll nur bei einzelnen schwierigen und besonders merkwürdigen, von dem Lehrer im voraus zu bezeichnenden Stellen gefordert werden; es genüge, dafs die Schüler zur Vorbereitung das zu erklärende Pensum aufmerksam durchgegangen und die ihnen unbekannten Vocabeln aufgesucht, verzeichnet und memoriert haben. §. 16. Bei allem lateinischen Unterricht ist auf genaue und richtige Anwendung der Muttersprache die sorgfältigste Rücksicht zu nehmen, und besonders bei Uebersetzungen aus dem Lateinischen dahin zu wirken, dafs nicht nur der geeignete Ausdruck in der Muttersprache nachgewiesen und das abweichende gezeigt, sondern auch der Inhalt des übersetzten von den Schülern in freier Darstellung

vorgetragen und erläutert werde. §. 17. Schriftliche Uebungen im Lateinischen sollen während der Schulstunden zur richtigen Anwendung des erlernten öfters und in der Art gehalten werden, dafs der Lehrer das von den Schülern bearbeitete unmittelbar nach der Ausarbeitung verlesen, das fehlerhafte sogleich nachweisen und das richtige eintragen läfst. In den untern zwei Classen werden in jedem Monat vier, in den obern zwei Classen in jedem Monat zwei Schulaufgaben aus dem Deutschen ins Lateinische, darunter manchmal auch umgekehrt eine solche Aufgabe aus dem Lat. in das D. bearbeitet. Diese Scriptionen, welche von dem Lehrer genau zu corrigieren, dann den Schülern zur Einsicht mitzutheilen und mit ihnen genau durchzugehen sind, bilden die Grundlage zur Berechnung des Fortgangs. Die Zahl der Hausaufgaben wird für sämmtliche Sprachgegenstände auf wöchentlich zwei festgesetzt, welche von dem Lehrer so einzurichten sind, dafs sie den Schülern zur Erweiterung ihrer Kenntnisse bezüglich des in der Schule behandelten Lehrstoffes dienen, zugleich aber auch hinsichtlich der auf die Bearbeitung zu verwendenden Zeit die der Jugend nöthige körperliche Erholung berücksichtigen. §. 18. Der Unterricht in der griechischen Sprache beginnt in der 3n Classe. Es wird in dieser die Formenlehre bis auf die Verba in μι gelehrt und eine Anzahl von Vocabeln und ganzen Wörterfamilien memoriert, zugleich werden schriftliche und mündliche Uebersetzungen aus dem Deutschen in das Griechische und umgekehrt nach einem zweckmäfsigen Elementarbuche vorgenommen. Der Unterricht in der 4n Classe umfafst die Verba in μι und die Anomala, und hat den etymologischen Theil der Grammatik zu vollenden. Leichte Regeln der Syntax sind auf praktischem Wege mitzutheilen. Das Auswendiglernen von Vocabeln und kurzen Satzen, so wie beide Arten von Uebungen nach einem zweckmäfsigen Elementarbuche werden fortgesetzt. §. 19. Die Uebersetzungen im Griechischen sollen wie die im Lateinischen (§. 17) behandelt werden, damit Genauigkeit in Anwendung der Formenlehre und Kenntnis der allgemeinsten syntaktischen Regeln erlangt werde. Alle 14 Tage ist ein kurzes Exercitium aus der deutschen in die griechische Sprache in der Schule auszuarbeiten, wobei jedoch dem Lehrer überlafsen bleibt, manchmal auch umgekehrt eine Aufgabe aus dem Griechischen in das Deutsche bearbeiten zu lafsen. Diese Scriptionen, welche als Grundlage zur Location dienen, hat der Lehrer genau zu corrigieren, dann den Schülern zur Einsicht mitzutheilen und mit ihnen genau durchzugehen. §. 20. In der deutschen Sprache wird in den beiden untern Classen unter Rücksichtnahme auf die Kenntnisse, welche die Schüler sich schon früher erworben haben, ein fortschreitender grammaticalischer Unterricht ertheilt. Neben diesem theoretischen Unterricht in den zwei untern Classen, so wie in den beiden obern Classen läuft ein praktischer Unterricht, welcher befafst: in der 1n Classe: Bildung einfacher, dann zusammengesetzter Sätze, zuerst nackter, hierauf erweiterter; Uebungen in Veränderung der Satzformen (behauptend, emphatisch, befehlend, fragend), Zusammensetzung kleiner Beschreibungen und Erzählungen, auch Briefe aus gegebenen Sätzen. Dictandoübungen, Verbefserung fehlerhaft angegebener Sätze. In der 2n Cl.: Fortsetzung dieser Uebungen, dann Versuche freier Nachbildung vorgelesener kleiner Erzählungen, Beschreibungen und Briefe (ohne angegebene Sätze), Verbefserung fehlerhafter kleiner Aufsätze. In der 3n Cl.: Fortsetzung dieser Uebungen, dann auch Versuche in Auszügen aus gegebenen Stücken, und zwar in einfachen Sätzen, mit Angabe des Hauptgedankens, Entwürfe (Skizzen) zu kleinen Aufsätzen (Briefen u. dgl.). In der 4n Cl.: Fortsetzung dieser Uebungen, Gedankenangabe zu gröfseren Beschreibungen, Erzählungen, Briefen,

ausführlichere Skizzen; metrische Versuche in den daktylischen, iambischen und trochaeischen Versmafsen. Hiemit ist durch alle Classen zu verbinden das Auswendiglernen und freier Vortrag passender deutscher Lesestücke in einer angemefsenen Stufenfolge von Gellerts Fabeln und Erzählungen bis zu Schillers Balladen einschliefslich. §. 21. Der Unterricht in der Arithmetik umfafst: in der 1n Classe: die Wiederholung und weitere Durchbildung der vier Species in benannten und unbenannten Zahlen und die gemeinen Brüche in Verbindung mit Kopfrechnen. In der 2n Cl.: Wiederholung der Lehre von den gemeinen Brüchen, Behandlung der Decimalbrüche, Anfang der Proportionslehre mit unbenannten Zahlen und Versetzung der Glieder, Regel de tri mit benannten Zahlen. In der 3n Cl.: Proportionslehre mit benannten Zahlen, einschlüfsig der Gesellschafts-Allegations-Rechnung (angewandte Arithmetik). In der 4n Cl.: theoretische Begründung des früher erlernten, Behandlung der Näherungsbrüche und Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln aus Zahlen ohne wifsenschaftliche Begründung. §. 22. Der Unterricht in der Geschichte beginnt in der 3n Classe und hat sich in dieser auf eine übersichtliche, chronologisch geordnete Darstellung der wichtigsten, an hervorragende Persönlichkeiten geknüpften Thatsachen und Ereignisse der griechischen und römischen Geschichte, letzterer mit Einschlufs der Zeit der Völkerwanderung bis zu Chlodwig dem Frankenkönige zu erstrecken, und in der 4n Cl. von Chlodwig dem Frankenkönige an die deutsche Geschichte in gedrängten Zügen mit besonderer Berücksichtigung der zu dem bayerischen Staate jetzt erwachsenen Gebiete und des bayerischen Herscherhauses abzuhandeln. §. 23. Der geographische Unterricht behandelt in der 1n Classe eine übersichtliche Darlegung der fünf Erdtheile, in der 2n Cl. Europa im allgemeinen und Deutschland im besondern unter vorzüglicher Berücksichtigung der Höhenzüge und Flufsgebiete, um ein möglichst anschauliches Bild des Bodens zu geben, wobei Bayern wieder besonders ins Auge zu fafsen ist, in der 3n Cl. die aufsereuropäischen Erdtheile, so weit deren Kenntnis zur allgemeinen Bildung gehört, in der 4n Cl. eine allgemeine Uebersicht und tiefere Begründung des in den vorhergehenden Classen behandelten Lehrstoffes mit gröfserer Berücksichtigung der politischen und statistischen Verhältnisse. Uebrigens ist bei allem geographischen Unterricht, wo nur immer thunlich, auf wichtige historische Ereignisse hinzuweisen und dadurch Geographie mit Geschichte in Verbindung zu bringen. §. 24. In den zwei untern Classen der lat. Schule wird Unterricht im Schönschreiben ertheilt, welcher von allen Schülern zu besuchen und bei welchem vorzugsweise auf Reinheit und Deutlichkeit zu sehen ist. Uebrigens haben die Lehrer sämmtlicher Classen auf eine reinliche und deutliche Schrift in allen Heften streng zu halten, und bleibt dem Ermefsen des Rectors überlafsen, solche Schüler der obern Classen, welche darin nachläfsig oder einer Nachhilfe noch bedürftig sind, dem Schreiblehrer zum Unterricht und zur Uebung in aufserordentlichen Stunden zuzuweisen. Unterricht im Gesang und in der Musik, im Zeichnen, Turnen und Schwimmen wird nach Mafsgabe des Begehrens, der Mittel und der Gelegenheit ertheilt. §. 25. Die Wahl der erforderlichen Bücher ist dem Lehrerrathe aus der Zahl der von dem k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten gebilligten Lehrbücher gestattet. Die einmal eingeführten Lehrbücher dürfen unter fünf Jahren nicht gewechselt werden. Die für den Religionsunterricht bestimmten Lehrbücher sollen von den kirchlichen Oberbehörden approbiert sein. §. 26. Den in den vorhergehenden §§. bezeichneten Unterrichtsgegenständen sollen in jeder der vier Classen 22 Stunden wöchentlich gewidmet werden. Zwei Nach-

mittage in der Woche sind vom Schulunterricht frei. §. 27. Die Stunden vertheilen sich in folgender Art: 1e und 2e Classe: Religion 2, Latein 10, Deutsch 3, Arithmetik 3, Geographie 2, Kalligraphie 2 Stunden. 3e Classe: Religion 2, Latein 8, Griechisch 5, Deutsch 2, Arithmetik 2, Geschichte 2 Stunden, Geographie 1 Stunde. 4e Classe: Religion 2, Latein 8, Griechisch 5, Deutsch 2, Arithmetik 2, Geschichte 2 Stunden, Geographie 1 Stunde.

Tit. IV. Von der Eintheilung des Schuljahres, der Aufnahme und dem Fortgang der Schüler. §. 28. Das Schuljahr beginnt für die lat. Schule mit dem 1. October und endet das erste Semester am Dienstag vor dem Ostersonntag. Das zweite Semester beginnt am Donnerstag in der Osterwoche und schliefst am 8. August. Aufser den dadurch bezeichneten Ferien zwischen beiden Semestern soll die Schule nur an Sonn- und Feiertagen geschlofsen sein. §. 29. Die Aufnahme in die 1e Classe der lat. Schule ist durch eine Prüfung bedingt, in welcher der Schüler nachzuweisen hat, dafs er einen seinem Alter entsprechenden Religionsunterricht genofsen und den in den obern Abtheilungen der deutschen Schule behandelten Lehrstoff sich angeeignet habe, dann dafs er in den einfachen Rechnungsarten und in den lateinischen Declinationen geübt sei. §. 30. Das Alter zum Eintritt in die 1e Classe der lat. Schule wird auf das vollendete 10e bis incl. 13e Lebensjahr festgesetzt. Dispensationen über dieses Alter hinaus kann nur die k. Kreisregierung ertheilen. Der Eintritt von Knaben, welche das 10e Lebensjahr noch nicht vollendet haben, ist nur bei besonders früher körperlicher und geistiger Entwicklung zuläfsig, und erfordert eine Altersdispense, welche unter der eben angedeuteten Voraussetzung der Rector zu ertheilen befugt ist. §. 31. Die Aufnahme in eine höhere Classe hängt davon ab, dafs der Schüler den Anforderungen der vorausgehenden Classe vollständig genügt hat. Bei den aus dem Privatunterricht eintretenden Schülern entscheidet eine von dem Lehrerrath zu haltende Prüfung, bei den Schülern der Anstalt selbst das von dem Lehrerrath gefällte Urtheil über ihre Reife. Das Aufsteigen nicht hinreichend befähigter Schüler ist mit rücksichtloser Strenge zu verhindern. Schüler, deren Befähigung oder Nichtbefähigung zum Aufsteigen am Schlufse des Jahres noch zweifelhaft geblieben ist, sind am Anfange des nächsten Schuljahres einer Prüfung zu unterwerfen, und wenn sie diese nicht nach dem Urtheil des Lehrerrathes befriedigend bestehen, in die nächst untere Classe zurückzuweisen. Das Ueberspringen einer Classe der lat. Schule ist nur ausnahmsweise bei vorgerücktem Alter und besonders ausgezeichneter Befähigung zu gestatten. Die Entscheidung darüber steht der k. Kreisregierung nach eingeholtem Gutachten des Rectorates zu. Wer nach zweijährigem Besuche einer Classe zum Uebertritt in die nächst höhere sich nicht befähigt, ist von der Anstalt zu entfernen; ebenso auch derjenige, der die nächst untere Classe repetiert hat und nun die nächst höhere wieder repetieren müste. §. 32. Zur Bestimmung der Fortgangsplätze dienen als hauptsächlichste Grundlage die schriftlichen Schularbeiten. Im Lateinischen und Griechischen kommen dazu die in den §§ 17 und 19 bezeichneten Scriptionen in Anwendung. Aus dem Deutschen findet in jedem Monat einmal, und aus jedem der übrigen Fächer in jedem Semester zweimal eine besondere Schulscription statt. Aufser diesen schriftlichen Schularbeiten sind am Schlufs des Jahrs auch die Noten aus den mündlichen Leistungen in den einzelnen Lehrgegenständen so weit in Rechnung zu bringen, dafs sie, wenn in den schriftlichen Arbeiten bei zwei oder mehreren Schülern eine Gleichheit oder nur ein sehr geringer Unterschied besteht, den Ausschlag geben. §. 33. Für die 3 untern Classen der lat. Schule

findet am Schlufs des Jahrs in Gegenwart des Rectors und des Lehrers der nächst höhern Classe eine öffentliche Prüfung statt, zu welcher das Publicum einzuladen ist. §. 34. Für die Schüler der 4n Classe der lat. Schule, welche in das Gymnasium eintreten wollen, hat am Anfang des Schuljahrs vor dem Lehrercollegium des Gymnasiums unter Beiziehung des Lehrers der 4n Cl. der lat. Schule, der jedoch bei der Abstimmung nur eine berathende Stimme hat, eine Prüfung stattzufinden, welche schriftlich und mündlich sein und alle Lehrgegenstände der lat. Schule umfafsen soll. Wer nicht in den alten Sprachen das für die lat. Schule bestimmte Mafs von Kenntnissen vollständig besitzt, aufserdem nicht zugleich in allen übrigen Lehrfächern befriedigt, und ein entsprechendes religiössittliches Verhalten nachweist, soll die Erlaubnis zum Uebertritt in das Gymnasium nicht erhalten. Sämmtliche Mitglieder der Commission sind für die strenge und unparteiische Vollziehung dieser Bestimmungen verantwortlich. — Für diejenigen Schüler der vierten Classe, welche nicht in das Gymnasium eintreten, sondern einem andern Berufe sich widmen, und ein Schlufszeugnis über Vollendung der lat. Schule erhalten wollen, wird am Ende des Schuljahrs eine besondere schriftliche und mündliche Prüfung gehalten, an welcher sich der Vorstand und sämmtliche Classlehrer der lateinischen Schule zu betheiligen und über das Ergebnis derselben Beschlufs zu fafsen haben. Die Motive der Beschlufsfafsung über diese, so wie über die Prüfung zur Aufnahme in das Gymnasium sind in einem ausführlichen Protocoll niederzulegen. §. 35. Am Schlufs des Jahrs wird durch einen gedruckten Katalog, der die Namen der Schüler nebst Angabe ihres Alters und Geburtsortes, dann des Standes und Wohnortes ihrer Eltern enthält, der Fortgang der Schüler im allgemeinen und in den einzelnen Fächern bekannt gemacht. Bei der Berechnung des allgemeinen Fortgangs wird der Fortgangsplatz in der lateinischen Sprache 4fach, in der griechischen und deutschen Sprache 3fach, in der Mathematik und Geschichte 2fach, in der Geographie 1fach in Anschlag gebracht. Die Fortschritte in der Religionslehre werden bei dem allgemeinen Fortgang zwar nicht in Berechnung gezogen, aber in dem Jahreskatalog aufgeführt und durch Noten mit den römischen Ziffern I, II, III und IV ausgedrückt. §. 36. Jahreszeugnisse mit Noten über Fähigkeiten, sittliches Betragen, Fleifs und Fortgang sollen allen Schülern, Censuren aber nur denjenigen ausgefertigt werden, 1) welche an eine andere Anstalt übertreten, oder 2) deren Eltern oder Verwandte die nähere Angabe darüber verlangen, endlich 3) deren Fleifs und Betragen tadelhaft gewesen ist. — Im letzten Falle sind diese Censuren den Eltern oder Verwandten zuzuschliefsen. Die Stufenfolge der Noten ist:

	Fähigkeiten:	Sittliches Betragen:	Fleifs:	Fortgang:
1. Note:	sehr viele,	sehr lobenswürdig,	sehr grofs,	sehr gut,
2. „	viele,	lobenswürdig,	grofs,	gut,
3. „	hinlängliche,	befriedigend,	genügend,	mittelmäfsig,
4. „	schwache,	nicht tadelfrei,	wenig,	gering.

Die Lehrer sind verpflichtet, bei Ertheilung dieser Noten streng und gewifsenhaft zu verfahren und keinem Schüler höhere Praedicate zu ertheilen, als ihm mit vollem Recht gebühren. §. 37. Zugleich werden in jeder Classe aus dem allgemeinen jährlichen Fortgang Preise in der Art vertheilt, dafs auf je 8 Schüler ein Preis trifft. Wer nicht wenigstens die zweite Note im sittlichen Betragen sich erworben hat, erhält keinen Preis. Aus der Religion wird ein besonderer Preis gegeben. Derselbe darf aber nur demjenigen Schüler zuerkannt werden, welcher neben gründlichen Kenntnissen in diesem wichtigen Lehr-

zweige in Rücksicht auf Frömmigkeit und religiöse Gesinnung entschieden den Vorrang unter seinen Mitschülern behauptet.

Tit. V. Von der Schulzucht. §. 38. Jeder Lehrer ist zunächst für die Zucht und Ordnung in seiner Classe verantwortlich und verpflichtet, den Fleifs und die Sittlichkeit seiner Schüler zu überwachen. Er hat aber auch ihr Verhalten aufserhalb der Schule nicht aufser Augen zu lafsen, und sich mit den Eltern oder deren Stellvertretern deshalb ins geeignete Benehmen zu setzen. Zur Handhabung der Disciplin stehen ihm die in den Schulsatzungen festgestellten Strafmittel zu Gebote. Bei Carcerstrafen ist jedoch die Zustimmung des Rectors erforderlich. Die Dimission (Entfernung von der Anstalt) kann nur durch einen wenigstens mit 2 Drittheilen der Stimmen gefafsten Beschlufs des Lehrerrathes verhängt werden, wogegen keine Berufung stattfindet. Die Exclusion (Ausschliefsung von sämmtlichen Anstalten) wird mit Ausnahme des in §. 39 bestimmten Falles auf Antrag des Lehrerrathes von der k. Kreisregierung verfügt. §. 39. Der éinmal dimittierte kann an einer andern Anstalt, doch nicht an demselben Orte wieder aufgenommen werden. Schüler, die zum zweitenmal dimittiert wurden, können nur zu einem letzten Versuche nach Verlauf eines Jahres die Wiederaufnahme an einer andern Anstalt nachsuchen. Ein Schüler, gegen welchen zum drittenmal die Dimissionsstrafe ausgesprochen wird, ist als excludiert zu betrachten. §. 40. Der Rector (Subrector) hat mit allen geeigneten Mitteln dahin zu wirken, dafs in dem Unterricht wie in der Schulzucht überall vorschriftsmäfsig verfahren werde. Namentlich hat er über die an dem Studienorte nicht einheimischen Schüler strenge Aufsicht zu führen und darauf zu sehen, dafs dieselben nur in solchen Häusern wohnen oder ihre Kost nehmen, die er dazu für geeignet erklärt hat. Derselbe ist verpflichtet, zu Anfang eines jeden Semesters sich mit den Lehrern über die Gegenstände und den Gang des Unterrichts zu berathen, den Unterricht in den einzelnen Classen von Zeit zu Zeit zu besuchen und sich über Ordnung und Methode desselben Kenntnis zu verschaffen. Am Schlufs eines jeden Monats hat er sich von jedem Classenlehrer die sämmtlichen, sowohl Schul- als Hausaufgaben, welche nach genommener Einsicht wieder zurückzugeben sind, nebst einer Tabelle über die Fortschritte der Schüler im Lateinischen, Griechischen und Deutschen, dann ihre Fleifses- und Sittennoten vorlegen zu lafsen. Die Zahl der Lehrerconferenzen wird durch das Bedürfnis bestimmt; jeder Lehrer hat das Recht, in Schulangelegenheiten den Rector zu einer allgemeinen Versammlung der Lehrer zu veranlafsen, in welcher jeder seine Bemerkungen, Anfragen und Wünsche der Berathung unterwerfen kann. Die Protocolle darüber werden von allen Theilnehmern unterzeichnet und mit dem Jahresberichte der k. Kreisregierung vorgelegt.

Tit. VI. Von den Schulvisitationen und den Beziehungen der Anstalt zur k. Kreisregierung. §. 41. Um die Einhaltung des Lehrplanes, den Unterricht und die Zucht zu gewährleisten, sollen von Zeit zu Zeit in allen Kreisen Visitationen sämmtlicher lat. Schulen gehalten werden. §. 42. Bei diesen Visitationen sind die Zustände der Anstalten, so wie deren Bedürfnisse genau zu untersuchen, und wo Misstände sich zeigen, ist schlennige Abhilfe entweder sogleich an Ort und Stelle zu treffen oder weiter zu veranlafsen. §. 43. Die nicht mit einem Gymnasium verbundenen lat. Schulen sollen dem Rector eines der nächsten Gymnasien zur Oberleitung zugewiesen werden, welcher nach Bedürfnis von den Zuständen der Schule Einsicht zu nehmen und das erforderliche vorzukehren hat. §. 44. Die k. Kreisregierung übt über die lat. Schule, unbeschadet deren innerer Selbständigkeit, das

Oberaufsichtsrecht aus. Am Schlufs des Jahrs hat der Rector an dieselbe über den Gesammtzustand und die Bedürfnisse der Schule ausführlichen und wohl motivierten Bericht zu erstatten.

B. Von dem Gymnasium. Tit. VII. Allgemeine Bestimmungen. §. 45. Das Gymnasium hat die Bestimmung, die in der lateinischen Schule begonnene Bildung in allen Zweigen so fortzuführen, dafs die Schüler in ihrer religiössittlichen und geistigen Entwicklung gehörig gekräftigt und zum Uebertritt an die Universität gründlich vorbereitet werden. §. 46. Es soll deshalb in ihm die christliche Bildung der Schüler durch fortgesetzte Unterweisung im Christenthum, durch Uebung und Zucht tiefer und fester begründet werden. Der Sprachunterricht ist zu einem wohlbegründeten und umfafsenden Studium der lateinischen, griechischen und deutschen Litteratur zu steigern und zugleich durch Ausdehnung auf Poetik und Rhetorik, sowie durch Vorbereitung auf das Studium der Philosophie vermittelst der Lectüre philosophischer Schriften von Griechen und Römern zu erweitern. Der Unterricht in der französischen Sprache, welcher, wo das Bedürfnis dringend ist, ausnahmsweise und facultativ schon an der lat. Schule begonnen werden kann, ist in dem Gymnasium obligatorisch; die Geschichte ist umfafsender zu behandeln; die Mathematik soll auf Geometrie und Trigonometrie erstreckt und mit Physik verbunden werden. §. 47. Das Gymnasium besteht aus vier Classen. Eine jede Classe hat ihren eignen Lehrer, welcher den Namen 'Gymnasialprofessor' führt. Mit gleicher Benennung bestehen besondere Lehrer für die Religion und die Mathematik. §. 48. Einer der ordentlichen Lehrer der beiden obern Classen ist zugleich Rector der Anstalt. Zu seiner Erleichterung und nach seinem Ermefsen zur Unterstützung der andern Lehrer wird ihm als Assistent ein geprüfter Lehramtscandidat beigegeben. Ist ein Lyceum an dem Orte, so kann der Rector oder ein Professor desselben auch Rector der übrigen Anstalten sein. Bei Ueberfüllung einer Classe findet der §. 4 analoge Anwendung.

Tit. VIII. Von dem Unterricht im Gymnasium. §. 49. Der Unterricht in der Religionslehre soll, wie an der lat. Schule, am Gymn. nach den Grundsätzen der beiden christlichen Confessionen ertheilt, und kann damit die Lesung einzelner Schriften des N. T. in der Ursprache verbunden werden. Ueber die Befugnisse der kirchlichen Behörden in Beziehung auf den Religionsunterricht haben die einschlagenden gesetzlichen Bestimmungen Mafs zu geben. In Bezug auf Förderung des religiösen Sinnes und Lebens finden die §§. 9 und 10 auch auf das Gymn. volle Anwendung. §. 50. Da bei dem Unterricht in der altclassischen Litteratur die möglichst vollständige Kenntnis des formellen und technischen vorausgesetzt wird, hat das Gymn. die Aufgabe, tiefer in den Geist der Sprachen einzuführen und vermittelst einer zweckmäfsig angeordneten und sorgfältig geführten Lesung der Autoren den Jüngling während dieser 4 Jahre mit dem ihm zugänglichen besten Theile der classischen Litteratur vertraut zu machen. §. 51. Die alten Autoren sollen deshalb mit Rücksicht auf das jugendliche Alter gewählt und in einer naturgemäfsen Ordnung nacheinander erklärt werden, so dafs man von den Historikern zu den Rednern und Philosophen, von den Epikern zu den Lyrikern und Dramatikern fortschreitet. §. 52. Die Schüler sind bei der Erklärung des einzelnen nicht länger aufzuhalten, als die Lösung der Schwierigkeiten durchaus erfordert, und die Lehrer sollen bedenken, dafs sie nicht darauf ausgehen dürfen, Grammatiker, Kritiker, Archaeologen zu erziehen, sondern durch sorgfältig gewählte Mittheilungen aus den Schätzen ihrer Disciplin und durch gründliche Methode ein genaues, die Form

und den Geist der alten Autoren gleichmäfsig umfassendes Verständnis derselben zu begründen und dadurch den Sinn für das gute, wahre und schöne zu bilden und zu stärken. Demnach ist die Erklärung auf dasjenige, was zum Verstehn unentbehrlich ist, einzuschränken, vorzügliche Aufmerksamkeit aber auf die Folge und Verbindung der Gedanken und die Composition eines ganzen Werks zu richten; bei dem Uebersetzen sind die Schüler unabläfsig anzuhalten, nicht allein nach dem entsprechenden, sondern auch nach einem schönen und fliefsenden deutschen Ausdruck zu streben. Einzelne besonders lehrreiche und anziehende Stellen der gelesenen Autoren sollen von den Schülern dem Gedächtnis eingeprägt werden. §. 53. Diesen Zweck zu erreichen, soll aufser der gewöhnlichen statarischen Lectüre eine cursorische in der Art stattfinden, dafs der in der untern Classe erklärte Autor in der nachfolgenden zusammenhängend und wo möglich im ganzen gelesen werde. In der 1n Gymnasialclasse können Caesaris commentarii de bello Gallico, in welche die 4e Cl. der lat. Schule zunächst in sprachlicher Rücksicht eingeführt hat, vollständig gelesen und historisch erklärt werden. Bei der alten Geschichte sind Justinus und die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos mit den nöthigen historischen Erläuterungen zu vergleichen; ebenso kann in der 3n Gymnasialclasse eine gröfsere Anzahl von Büchern des Livius im Zusammenhang erläutert und dadurch der Sinn für Geschichte und deren richtige Behandlung geweckt und geschärft werden. Durch das Studium der historischen Litteratur, als der leichtern und anziehendern, sollen die Schüler zu der poetischen, rhetorischen und philosophischen geführt und die geeigneten griechischen Autoren, ähnlich den lateinischen, cursorisch behandelt werden. Eine solche cursorische Lectüre wird jedoch nur dann fruchtbringend und der Jugend angenehm werden, wenn der Lehrer selbst durch ein genaues Studium mit den betreffenden Autoren vertraut, das wichtige und belehrende hervorzuheben, die Jünglinge in den Geist des Alterthums und damit zugleich in den der neuen Litteratur einzuführen versteht. §. 54. Der Gebrauch von Chrestomathien und Anthologien am Gymn. ist nicht untersagt, doch sollen vorzugsweise ganze Werke der Schriftsteller mit Uebergehung derjenigen Stücke gelesen werden, deren Inhalt für das jugendliche Alter nicht geeignet ist. In einer Classe mehr als 2 lat. und 2 griech. Schriftsteller in statarischer Lectüre nebeneinander zu lesen, ist nicht gestattet. §. 55. Nach diesen Grundsätzen werden zur Auswahl der Lehrer vorgeschrieben: A. für die 1e Classe: 1) im Lateinischen: Caesar de bello civili, Curtius, Cicero de senectute, de amicitia; Stücke aus den Elegien und Metamorphosen des Ovidius; zur cursorischen Lectüre: Caesar de bello Gallico und Justinus. 2) im Griechischen: Xenophons Anabasis, Homers Odyssee. B. für die 2e Classe: 1) im Lateinischen: Livius, Sallustius, die Fasti des Ovidius, ausgewählte Stücke aus den Elegikern, Virgils Aeneis; zur cursorischen Lectüre: Curtius. 2) im Griechischen: die Kyropaedie und Hellenica des Xenophon, Plutarchs Biographien, Arrianus (Attica von Jacobs), Homers Ilias; zur cursorischen Lectüre: die Ilias oder Odyssee. C. für die 3e Classe: 1) im Lateinischen: Ciceros Reden, Auswahl aus dessen Briefen, das zehnte Buch des Quintilian, Virgils Bucolica, die in dem Central-Schulbücher-Verlag erschienenen Carmina selecta des Horatius und die Epistola ad Pisones; zur cursorischen Lectüre: Livius, Sallustius, die Aeneis. 2) im Griechischen: Reden des Isokrates, Lykurg und Lysias, Herodot, Xenophons philosophische Schriften, Euripides; cursorisch: die Ilias. D. für die 4e Classe: 1) im Lateinischen: Ciceros Reden, dessen rhetorische und philosophische Schriften, Senecas kleinere philosophische Schriften und Briefe,

Tacitus, Satiren und Episteln des Horatius, Virgils Georgica; zur cursorischen Lectüre: Livius und Cicero. 2) im Griechischen: Demosthenes, Plato (Krito, Apologie des Sokrates, Laches, Menexenos, Charmides, Protagoras, Phaedo und Gorgias), Sophokles, Aeschylos (Prometheus und die Perser), Theokrit. §. 56. Die Lehrer haben sowohl bei der Erklärung der Autoren als bei den schriftlichen Uebungen sorgfältig darauf zu achten, dafs nicht nur die Kenntnis der lateinischen Sprache, so weit sie in der lat. Schule erworben worden ist, geläufig erhalten und ergänzt, sondern auch die Bildung des lateinischen Ausdrucks begründet werde. Der grammatische Unterricht in der griechischen Sprache hat die allgemeine Syntax nebst Prosodie und den Dialekten zu umfafsen und ist mit schriftlichen Uebersetzungen in das Griechische zu verbinden. §. 57. Der deutsche Sprachunterricht in dem Gymn. hat an der Hand eines passenden theoretischen Leitfadens besonders auf die Bildung des Ausdrucks in mündlicher und schriftlicher Rede hinzuarbeiten und so viel es möglich ist, Gewandtheit in den verschiedenen Stilgattungen zu erzielen. Man beginnt unter Berücksichtigung der in der lat. Schule erworbenen Fertigkeiten mit der schriftlichen Uebersetzung vorzüglicher Stellen der Alten und mit Verfertigung von Auszügen gröfserer und kleinerer Stücke, damit die Schüler die Hauptmomente von den untergeordneten gehörig unterscheiden lernen. Hierauf fährt man mit Ausarbeitung kleiner Sätze und Themata fort, übt besonders häufig in Anfertigung von Chrien, und schliefst mit Abfafsung gröfserer Aufsätze über Gegenstände, welche dem Gebiete des Gymnasialunterrichts entnommen sind. Sämmtliche Ausarbeitungen hat der Lehrer sorgfältig zu prüfen und den Schülern censiert zurück zu geben. Diesen schriftlichen Uebungen zur Seite geht ein sorgfältiges Studium der deutschen Litteratur. Die Schüler sind mit den besten Autoren möglichst vertraut zu machen, so dafs die Musterwerke der deutschen Litteratur theils in der Schule selbst gelesen und erklärt, theils der Privatlectüre zugewiesen werden. Von dem gelesenen haben die Schüler durch zergliedernde Uebersichten und Versuche eigner Beurtheilung Rechenschaft abzulegen. In der 1n und 2n Cl. ist das Lesen von Schriftwerken, besonders der historischen Prosa, zu betreiben, und damit Uebung in entsprechenden schriftlichen Aufsätzen zu verbinden. Auf dem Gebiete der Poesie genügt es, das Epos und die damit verwandten Dichtungsarten kennen zu lernen. In der 3n und 4n Cl. werden sich gröfsere schriftliche Aufsätze an die Theorie der Dicht- und Redekunst und die zur Erläuterung hierüber gewählten deutschen Autoren anschliefsen. Zugleich ist ein historischer Ueberblick der deutschen Litteratur von Ulfilas bis Klopstock zu geben, und hiemit die Erklärung passend gewählter Stücke aus den vorzüglichern Dichtungen des Mittelalters, namentlich des Nibelungenlieds, der Gudrun, des Parcival, Walther von der Vogelweide, Freidanks 'Bescheidenheit', zu verbinden, damit die Schüler hiedurch vor einseitiger Bewunderung der althellenischen und altrömischen Classicität bewahrt und durch eigne Anschauung von der hohen Vollendung der in ihrer Art nicht minder classischen Meisterwerke deutscher Dichtung überzeugt werden. §. 58. Es soll den Schülern in einer Bibliothek deutscher Classiker für Schulen eine die einzelnen Gattungen der Poesie und Prosa umfafsende Auswahl vorzüglicher deutscher Werke zu eigner Lesung in die Hände gegeben, und darauf sowohl in den Vorträgen über die Theorie als auch bei Erklärung der Autoren verwiesen werden. Einzelne besonders lehrreiche und anziehende Stellen aus den gelesenen und erklärten Classikern sind von den Schülern dem Gedächtnis einzuprägen. §. 59. Rücksichtlich der schriftlichen Ar-

beiten, der Uebersetzungen, der freien Aufsätze, der rednerischen und dichterischen Versuche wird dem Lehrer die Anordnung des einzelnen überlafsen, demselben aber genaue Correctur der in der Schule bearbeiteten Aufgaben, so wie fleifsige Durchsicht und Beurtheilung der Hausarbeiten zur Pflicht gemacht. §. 60. Der Unterricht in der französischen Sprache hat in den beiden untern Classen vorzugsweise die grammatische Seite, und in den beiden obern die Litteratur zu berücksichtigen und hiemit Sprechübungen zu verbinden. §. 61. In der allgemeinen Geschichte soll der Unterricht so eingetheilt werden, dafs er in der 1n Cl. die allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Zeit bis auf Augustus, in der 2n von Augustus bis auf Karl d. Gr., in der 3n von Karl d. Gr. bis auf Maximilian I und in der 4n von Maximilian I bis auf die neuste Zeit mit besonderer Hervorhebung der deutschen Geschichte behandle. In der bayerischen Geschichte, in welcher der Unterricht in der 2n Cl. beginnt, soll in dieser Classe der Zeitraum von den historischen Anfängen des bayerischen Volks bis zum Erlöschen des Agilolfingischen Regentenstammes, in der 3n Cl. von dem Aussterben des Agilolfingischen Regentenstammes bis zu dem Kurfürsten Maximilian I, und in der 4n Cl. von dem Kurfürsten Maximilian I bis auf die jetzige Zeit abgehandelt werden. Dabei soll bezüglich der allgemeinen Geschichte am Anfang eines jeden Schuljahrs eine summarische Uebersicht der im vorangegangenen Schuljahr gelösten Lehraufgabe gegeben, und was die vaterländische Geschichte betrifft, in der 4n Cl. eine genaue Wiederholung des ganzen in den 2 vorangehenden Classen behandelten Lehrstoffs vorgenommen, übrigens im Unterricht überall sowohl auf die Hauptquellen der Geschichte als auf die vorzüglichsten Bearbeitungen derselben hingewiesen werden. In der Geographie wird im Gymn. kein besonderer Unterricht ertheilt; doch sind die Lehrer verbunden, bei dem Vortrage der Geschichte auf Wiederholung und Erweiterung der geographischen Kenntnisse sorgfältigen Bedacht zu nehmen. Der Geschichtsunterricht wird von dem Classlehrer, und wenn confessionelle Rücksichten eine Aenderung wünschenswerth machen, von dem betreffenden Religionslehrer ertheilt. §. 62. Der Unterricht in der Mathematik umfafst: in der 1n Cl.: Buchstabenrechnung innerhalb der vier ersten Operationen, zugleich als wifsenschaftliche Begründung der in den zwei ersten Classen der lat. Schule vorgekommenen Lehren. Ferner die Lehre von den Proportionen und die Gleichungen vom 1n Grade. In der 2n Cl.: Potenzen und Wurzeln, Gleichungen vom 2n Grade, Logarithmen und Progressionen. In der 3n Cl.: Planimetrie in durchaus heuristischer Weise, daher langsam vorrückend. In der 4n Cl.: Stereometrie und ebene Trigonometrie. §. 63. Der Unterricht in der Physik behandelt: in der 3n Cl.: Erläuterung von so vielen principiellen Sätzen der Naturlehre, als nöthig sind, um mittelst ihrer und der mathematischen Kenntnisse des Gymn. entfernter liegende Sätze mit Sicherheit ableiten zu können. Ableitung solcher Sätze, so weit es die Kräfte dieser Classe gestatten. In der 4n Cl.: Fortsetzung der Anwendung der Mathematik auf Physik, mathematische und physikalische Erdbeschreibung. Der Unterricht in der Physik wird von dem Lehrer der Mathematik ertheilt. §. 64. Der gesammte Gymnasialunterricht soll wöchentlich in 24 Stunden gegeben und vertheilt werden, wie folgt: A. für die 1e und 2e Classe: Religion 2, Latein 7, Griechisch 6, Deutsch 2, Französisch 2, Geschichte 2, Mathematik 3 Stunden. B. Für die 3e und 4e Cl.: Religion 2, Latein 6, Griechisch 5, Deutsch 2, Französisch 2, Geschichte 2, Mathematik 3, Physik 2 Stunden. §. 65. Für Schüler, welche sich künftig dem Studium der Theologie zu widmen gedenken, so wie überhaupt für andere, welche

es wünschen, soll in aufserordentlichen Stunden Unterricht im Hebraeischen, und zwar für die beiden untern Classen nach einer einfachen Grammatik und Chrestomathie historischer Stücke ertheilt werden. Diese Uebung ist in den beiden obern Classen an den historischen Büchern des A. T., Psalmen und an gewählten Abschnitten der Propheten fortzusetzen. §. 66. Auf Begehren soll auch Unterricht im Zeichnen und im Gesang, und nach Mafsgabe der Mittel und der Gelegenheit in der Musik und in der italienischen und englischen Sprache von besondern Lehrern ertheilt werden. Dem Rector so wie den Professoren liegt ob dafür zu sorgen, dafs der in diesen Fächern genommene Unterricht mit derselben Regelmäfsigkeit wie der übrige besucht und jede Art Unordnung, so wie willkürliches Wegbleiben verhütet und gestraft werde. Ein Austritt aus demselben während des Semesters ist nicht zu gestatten. Leibesübungen sind im Sommer auf die späteren Stunden der freien Nachmittage zu verlegen und von dem Rector so wie von den Professoren streng zu beaufsichtigen.

Tit. IX. Von der Eintheilung des Schuljahres, der Aufnahme und dem Fortgang der Schüler. §. 67. Das Schuljahr wird im Gymnasium wie in der lat. Schule (§. 28) eingetheilt. §. 68. Jeder, welcher die Aufnahme nachsucht, hat sich am Anfang des Schuljahrs zur Inscription bei dem Rector des Gymn. zu melden und über Alter, Ort und Art seiner bisherigen Studien durch Vorlegung sämmtlicher früherer Studienzeugnisse sich auszuweisen. §. 69. Ueber die Vorbedingungen zur Aufnahme in die erste Classe des Gymn. entscheiden die Vorschriften des §. 34. In eine höhere Classe soll kein Schüler eintreten, welcher nicht nach dem Urtheil seiner Lehrer, oder falls er aus dem Privatunterricht kommt, nach einer strengen Prüfung aus sämmtlichen Unterrichtsgegenständen für vollkommen reif erklärt worden ist. Den Lehrern wird rücksichtslose Strenge in Verweigerung des Vorrückens für den Fall der Unreife zur Pflicht gemacht. Sollte bei einzelnen Schülern das Urtheil über ihre Reife oder Unreife zum Vorrücken am Ende des Schuljahres noch zweifelhaft sein, so sind dieselben am Anfange des nächsten Schuljahrs einer Prüfung zu unterwerfen und, wenn sie diese nicht nach dem Urtheil des Lehrerraths befriedigend bestehen, in die nächst untere Classe zurückzuweisen. §. 70. Wer ein Zeugnis über die vollständige Absolvierung der Gymnasialstudien erhalten will, hat sich einer Absolutorialprüfung zu unterwerfen. §. 71. Diese Prüfung wird an jedem Gymn. theils schriftlich theils mündlich von einer Prüfungscommission abgehalten, welche gebildet wird: a) für die schriftliche Prüfung aus sämmtlichen Professoren des Gymn. unter dem Vorsitz des Rectors; b) für die mündliche Prüfung aus dem Rector und sämmtlichen Professoren des Gymn. unter dem Vorsitz eines Ministerialcommissärs. Zur Führung des Protocolls kann ein Individuum aus der Rectoratscanzlei verwendet werden. §. 72. Die schriftliche Prüfung beginnt am 1. Juni oder, wenn an diesem Tage ein Sonntag einfällt, am 2. Juni und dauert drei Tage. Dieselbe umfafst: a) am ersten Prüfungstage: α) eine Aufgabe aus der Religionslehre, zu welcher die Morgenstunden von 8 bis 11 Uhr zu verwenden sind, β) eine Uebersetzung aus dem Deutschen in das Lateinische (Nachmittag von 2 bis 5 Uhr); b) am zweiten Prüfungstage: α) eine Uebersetzung aus dem Deutschen in das Griechische (Vormittag von 8 bis 11 Uhr), β) eine Aufgabe aus der Mathematik nebst Physik (Nachmittag von 2 bis 5 Uhr); c) am dritten Prüfungstage: α) einen deutschen Aufsatz (Vormittag von 7 bis 11 Uhr), β) eine Aufgabe aus der allgemeinen Geschichte (Nachmittag von 2 bis 4 Uhr). §. 73. Das k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten hat die Probeaufgaben zu bestimmen. Die ausgewählten Aufgaben werden vor

jeder Prüfung dem Vorstande der Prüfungscommission verschlofsen zugesendet, welche die Eröffnung nicht früher als an dem zur Beantwortung bestimmten Tage und zwar in Gegenwart der Examinanden vorzunehmen hat. §. 74. Die Bearbeitung hat unter der Aufsicht eines Mitgliedes der Prüfungscommission stattzufinden, welches gegen alle Unterschleife ernstlichst und bei strenger Verantwortung zu wachen und hiebei pünktlichst darauf zu halten hat, dafs die zur Beantwortung gestattete Zeit von jedem Examinanden genau eingehalten wird. Dem Examinanden ist der Gebrauch von Wörterbüchern bei den Uebersetzungen in das Lateinische und Griechische, dann der Logarithmentafeln bei der mathematischen Arbeit, nicht aber sonstiger Hilfsmittel zu gestatten. Sobald ein Examinand mit seiner Arbeit fertig ist, hat er dieselbe (sowohl das Concept als die etwa gefertigte Reinschrift) abzugeben und das Arbeitslocal zu verlafsen. Vor Ablieferung der Arbeit darf kein Examinand nach Hause entlafsen werden. §. 75. Wenn ein Examinand sich einer Unredlichkeit bei der Arbeit schuldig macht — mag dieselbe in Benützung fremder Arbeit oder unerlaubter Hilfsmittel bestehen —, so ist er sogleich aus dem Arbeitslocal zu entfernen. Derselbe darf erst im nächst folgenden Jahre wieder zu der Absolutorialprüfung zugelafsen werden, falls er befriedigende Zeugnisse über Fortsetzung der Gymnasialstudien und über sittliches Wohlverhalten beizubringen vermag. Ueber diese Folgen der Unredlichkeit sind die Examinanden vor Beginn der Prüfung ausdrücklich und unter eindringlicher Verwarnung in Kenntnis zu setzen. §. 76. Die Correctur und Censur der sämmtlichen Arbeiten ist unmittelbar nach dem letzten Prüfungstage zu beginnen und mit der gröfsten Genauigkeit und Strenge vorzunehmen. §. 77. Bei der Censur sollen vier Noten angenommen werden, nemlich: I. sehr gut, II. gut, III. mittelmäfsig, IV. gering. Bei besonderer Auszeichnung kann die Note 'vorzüglich' oder 'ausgezeichnet' gewählt werden. §. 78. Das Urtheil über die Befähigung eines jeden Examinanden ist in Ansehung einer jeden Aufgabe besonders zu schöpfen. Die Totalclassification wird durch Summierung der aus den einzelnen Arbeiten erhaltenen Classenzahl und durch Theilung der Summe mit der Zahl der Aufgaben festgesetzt. Jede bei dieser Berechnung sich ergebende Fraction, welche die Hälfte des Ganzen übersteigt, ist der nächst untern Classe beizuzählen. Bei dieser Berechnung wird die Aufgabe aus der Religion 2fach, aus der lateinischen Sprache 4fach, aus der griechischen und deutschen Sprache 3fach, aus der Mathematik und Geschichte 2fach in Anschlag gebracht. Die Classification jedes einzelnen wird nach vorgängiger reifer Berathung durch Abstimmung festgesetzt, wobei im Fall der Stimmengleichheit die Stimme des Vorstandes entscheidet. Wer die vierte Note erhält, ist zur mündlichen Prüfung nicht mehr zuzulafsen und als rejiciert zu behandeln. Das Gesammtergebnis wird unter Anlage sämmtlicher Arbeiten und Protocolle unmittelbar an das k. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten und zwar in der Art eingesendet, dafs es längstens am 15. Juni zu dem Einlauf des Ministeriums gelangt. §. 79. Die mündliche Prüfung wird im Monat Juli am Tage nach Eintreffen des Ministerialcommissärs gehalten. Sie dauert zwei bis drei Tage und an jedem Tage 8 Stunden, so dafs auf die Prüfung eines jeden Schülers durchschnittlich die Zeit von einer halben Stunde verwendet wird. §. 80. Dieselbe erstreckt sich auf a) Uebersetzung und Erklärung einiger Stellen aus den in der 4n Cl. des Gymn. erklärten römischen und griechischen Schriftstellern, dann einiger Stellen aus einem während des Gymnasialstudiums cursorisch gelesenen römischen und griechischen Classiker; b) Uebersetzung einiger Stellen aus dem Französischen in das Deutsche; c) Lösung einiger Fragen aus

α) der Religionslehre, β) der Mathematik, γ) der bayerischen Geschichte. §. 81. Das Urtheil über die Prüfung eines jeden Examinanden ist unmittelbar nach der Prüfung zu schöpfen und hiebei wie bei der Censur der schriftlichen Arbeiten zu verfahren, und sofort das hierüber aufzunehmende Protocoll an das k. Staatsministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten einzusenden, welches über die zuerkannte und abgesprochene Reife zum Uebertreten an die Universität entscheidet. §. 82. Rejicierte Examinanden können nur éinmal noch nach Ablauf eines Jahres und unter keiner Bedingung früher zu einer wiederholten Absolutorialprüfung zugelafsen werden, als wenn sie sich über Fortsetzung der Gymnasialstudien und sittliches Wohlverhalten durch befriedigende Zeugnisse auszuweisen vermögen. §. 83. Es steht jedem frei, der sich über seine Privatstudien gehörig ausgewiesen hat, sich bei dem betreffenden Rectorat zur Absolutorialprüfung zu melden und an dieser Theil zu nehmen. Zu diesem Zweck hat er Zeugnisse darüber beizubringen, dafs er in allen Gegenständen des Gymnasialstudiums während der dafür vorgeschriebenen Zeit bei gehörig qualificierten Lehrern den Unterricht genofsen habe. Separatprüfungen finden zum Behuf des Uebertritts auf die Universität nicht statt, es müste denn von dem Examinanden durch glaubhafte Zeugnisse nachgewiesen werden, dafs es ihm wegen unübersteiglicher Hindernisse unmöglich gewesen sei, bei der allgemeinen Absolutorialprüfung zu erscheinen. §. 84. Der Besuch auswärtiger Gymnasialanstalten wird nur mit Ermächtigung des k. Staatsministeriums des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten und unter der Bedingung gestattet, dafs die Absolutorialprüfung an einer Studienanstalt des Königreichs erstanden werde. §. 85. Zur Berechnung des Fortgangs sollen monatlich in der Schule wenigstens eine lateinische, eine griechische und eine deutsche Aufgabe, dann jedes Semester 2—3 Aufgaben aus der Mathematik und je 2 aus der französischen Sprache, aus der Religionslehre und der Geschichte ausgearbeitet werden. Dem Lehrer bleibt überlafsen, den Werth der bei diesen Scriptionen gelieferten Arbeiten nach Anlage, Correctheit in der Ausführung und Gehalt zu bestimmen und die einzelnen Locationen der Schüler unter Anwendung des §. 35 zu ordnen. Die in dem letzten Monat des Schuljahrs bearbeiteten Aufgaben sind dem Lehrer der nächst höheren Classe, welcher bei der Erörterung der Frage über Reife oder Unreife der Schüler zum Vorrücken neben dem Classlehrer vorzugsweise betheiligt ist, nach vollzogener Correctur zur genauen Einsicht mitzutheilen. §. 86. Bezüglich der Anfertigung des Jahreskatalogs, der Ausstellung der Schlufszeugnisse und Noten und der Ertheilung der Preise finden die Vorschriften der §§. 35, 36 u. 37 analoge Anwendung, die Bestimmungen des §. 36 bezüglich der Noten in der Art, dafs in besondern Fällen der Auszeichnung die Note 'vorzüglich' oder 'ausgezeichnet' gegeben wird. Jedem Gymn. steht frei, am Ende des Schuljahrs aufser dem Jahreskatalog ein Programm wifsenschaftlichen Inhalts zu liefern, an dessen Abfafsung Theil zu nehmen auch den Lehrern der lat. Schule das Recht zusteht.

Tit. X. Von den Professoren des Gymnasiums und den Lehrern der lateinischen Schule. [Die §§. 87—94 stimmen im wesentlichen vollständig und auch im Ausdruck fast wörtlich mit der in Bd. LXIX S. 456 ff. mitgetheilten Verordnung vom 24. Sept. 1853 überein, daher ihr nochmaliger Abdruck hier unterbleibt.] §. 95. Die Prüfung für den französischen Sprachunterricht findet unter Leitung eines k. Commissärs durch einen Gymnasialrector und zwei Lehrer der französischen Sprache statt. Diese Prüfung hat sich an die allgemeine Prüfung für das Gymnasial-Lehramt anzureihen. §. 96. Die Prüfung umfafst: A. schriftlich: 1) die Uebersetzung eines deutschen Thema in das Französische;

2) Uebersetzung eines prosaischen oder poetischen Stücks aus dem Französischen ins Deutsche; 3) die Beantwortung mehrerer Fragen aus der französischen Litteraturgeschichte; 4) für solche, die keine Studienlehramts-Candidaten sind, die Uebersetzung einer leichten Stelle eines lateinischen Prosaikers ins Deutsche oder ins Französische; B. mündlich: die Erklärung eines prosaischen oder poetischen Stücks aus französischen Classikern, wobei die Kenntnisse des Examinanden in grammatischer, etymologischer und metrischer Beziehung zu ermitteln sind. Die mündliche Prüfung ist in französischer Sprache zu halten. Die Prüfungsnoten sind dieselben wie bei den Candidaten des Lehramts der Mathematik.

Tit. XI. Von der Schulzucht, den Visitationen der Gymnasien und den Beziehungen derselben zur k. Kreisregierung. §. 97. Hinsichtlich der Schulzucht soll es im allgemeinen in dem Gymnasium wie in der lat. Schule (§§. 38—40) gehalten werden. Die bereits für eine Anstalt bestehenden Disciplinarsatzungen sind fortwährend aufrecht zu erhalten und nöthigenfalls zu vervollständigen. Wo dergleichen noch nicht bestehen, sollen solche Satzungen in einer den Bedürfnissen des Jünglings und den Verhältnissen des Orts und der Anstalt entsprechenden Weise entworfen und der Genehmigung der k. Kreisregierung unterstellt werden. §. 98. Bezüglich der Lehrerconferenzen, der Visitation der Gymnasien und des Aufsichtsrechtes der k. Kreisregierungen über dieselben finden die §§. 40—44 analoge Anwendung.

Tit. XII. Von besonderen Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten. §. 99. Die innere Einrichtung der k. Erziehungshäuser, Seminarien und Alumnate, deren Zöglinge die öffentlichen Lehranstalten besuchen, dürfen mit den Vorschriften gegenwärtiger Lehrordnung nicht im Widerspruch stehen. §. 100. Diejenigen Individuen, welche den Schülern des Gymn. oder der lat. Schule blofs nachhelfenden Unterricht zu ertheilen beabsichtigen, haben hiezu die Erlaubnis bei dem Rectorate nachzusuchen, welches im Benehmen mit den einzelnen Lehrern ihre Befähigung feststellen und danach ihr Gesuch bescheiden wird. §. 101. Wer einen den öffentlichen Unterricht an der lat. Schule oder an dem Gymn. ersetzenden Privatunterricht ertheilen will, mufs, wenn er nicht dem geistlichen Stande angehört, die Prüfung für das Lehramt am Gymn. bestanden haben. §. 102. Die Errichtung von Privat-Unterrichts- und Erziehungsanstalten, die anstatt der lat. Schule oder des Gymn. dienen sollen, hängt von der Genehmigung der k. Kreisregierung ab, die nach Vernehmung der Polizeibehörde nicht anders als auf das Gutachten des Gymnasialrectorates, welchem als dem nächsten die Aufsicht darüber zu übertragen ist, erfolgen soll.

Bedburg. Dem Lehrer der Mathematik an der dortigen Ritterakademie Dr. Feaux ist das Praedicat als Oberlehrer verliehen worden.

Berlin. (Die epigraphischen Unternehmungen der Akademie.) Die k. preussische Akademie der Wifsenschaften, ihres Berufs eingedenk, vorzugsweise solche Unternehmungen ins Leben zu rufen, welche durch Privatmittel und auf dem Wege des buchhändlerischen Verlags nicht zu Stande kommen können und die als Urkundenwerke eine von dem Wechsel wifsenschaftlicher Richtungen und Ansichten unabhängige Giltigkeit behaupten, hat neuerdings für die Ausführung des seit sieben Jahren vorbereiteten Sammelwerks der lateinischen Inschriften entscheidende Schritte gethan. Der Grund des ganzen Unternehmens wurde auf Antrag des damaligen Justizministers von Savigny durch die königliche Cabinetsordre vom 2. November 1846 gelegt, welche die ersten Mittel darbot die grofse Arbeit beginnen zu lafsen.

Das nächste Augenmerk muste die Ansammlung des ganzen litterarischen Materials sein, die Vereinigung aller in den ältern Sammelwerken von Gruter, Muratori u. s. w. so wie in Monographien und Zeitschriften seitdem gedruckter Inschriften. Dieser mühevollen Vorarbeit hat sich Prof. A. W. Zumpt in Berlin unterzogen und für die Akademie ein Material von circa 65000 Inschriften zusammengebracht. Gleichzeitig wurde für Herbeischaffung des noch nicht gesammelten Materials Sorge getragen und zu diesem Endzweck förderte die Akademie die Reisen und Studien des Prof. Th. Mommsen, aus denen sein Werk über die Inschriften des Königreichs Neapel hervorgegangen ist [s. NJahrb. Bd. LXIX S. 112 ff.]. Je mehr sich inzwischen in Italien, Deutschland und Frankreich das Interesse für lateinische Epigraphik belebte, um so dringender erschien es, die Ausführung mit allem Eifer zu fördern und die in verschiedenen Ländern wirkenden Kräfte deutscher Forscher, welche sich sonst in Einzelarbeiten zersplittern oder zu fremden Unternehmungen in Anspruch nehmen lafsen würden, zu einem grofsen Gesammtwerke deutscher Gelehrsamkeit zu vereinigen. Es galt zunächst aufser einer gewifsenhaften Vervollständigung der gesammelten Materialien aus gedruckten Büchern die Ausnutzung der epigraphischen codices und vor allem die erneute Durchforschung der für lateinische Epigraphik wichtigsten Länder, unter denen nicht einmal Deutschland, geschweige denn Spanien u. a. genügend durchforscht sind. Nachdem nun durch eine zweite, ansehnliche Geldbewilligung Sr. M. des Königs (jährlich 2000 Thlr. für die nächsten 6 Jahre) die Mittel gesichert waren, um das grofse Werk in ein neues Stadium eintreten zu lafsen, gelang es der Akademie die beiden durch umfafsende Autopsie und vielfach bewährte Kennerschaft ausgezeichneten Epigraphiker Theodor Mommsen in Breslau und Wilhelm Henzen in Rom in der Weise für das Unternehmen zu gewinnen, dafs beide vereint die Redaction des Werks übernehmen. Aufserdem hat die Akademie Grund, auf die wichtige Theilnahme ihres Correspondenten, des berühmten Epigraphikers Giambattista de' Rossi in Rom hoffen zu dürfen; durch seine Vermittlung werden schon jetzt die vaticanischen codices sorgfältig durchgesehn, um Abschriften oder neue Vergleichungen von allen darin enthaltenen Inschriften zu gewinnen. Endlich hat auch Prof. Fr. Ritschl in Bonn sich bereit finden lafsen, dem neu belebten Unternehmen sich in der Weise anzuschliefsen, dafs er seine 'priscae Latinitatis monumenta epigraphica' als Prodromus oder ersten Band des akademischen Werks erscheinen lafsen will. Auch ist die zunächst für seine Zwecke unternommene Reise des Dr. H. Brunn in den Gebirgsgegenden von Amiternum, vom lacus Fucinus u. s. w. von der Akademie unterstützt worden, um das Material der italischen Inschriften aus jenen nur selten besuchten Gegenden zu vervollständigen. — Für die Fortführung des griechischen Inschriftenwerks ist das Material so weit geordnet und vorbereitet, dafs der Druck des vierten und letzten Bandes unter der Redaction des Prof. E. Curtius in Berlin in diesem Herbste beginnt. Der vierte Band wird dem Plane des Ganzen zufolge zunächst diejenigen Inschriften classischer Zeit umfafsen, welche in den bisher erschienenen Bänden deshalb keinen Platz finden konnten, weil ihre Herkunft nicht zu ermitteln ist; also erst die Inschriften auf Steinen, Bildseulen und Reliefs unbekannten Fundorts und dann die Gattungen inschriftlicher Kunstwerke, bei denen ihrer Natur nach die ursprüngliche Heimat nicht leicht festgestellt werden kann, namentlich Gemmen und Thongefäfse. Diese drei Classen von 'inscriptiones locorum incertorum' sind schon von dem verstorbenen Prof. J. Franz mit grofsem Fleifse für den Druck vorbereitet worden. Dann folgen die Inschriften der

byzantinischen Zeit und zwar erst die auf öffentliche Gebäude bezüglichen und dann die zahlreichen Grabschriften, erst die metrischen, dann die prosaischen. Den Schlufs des vierten Bandes werden die indices bilden, an deren Fortführung Dr. Bergmann in Brandenburg arbeitet.

Berlin. An dem Kölnischen Realgymnasium ist dem ordentlichen Lehrer Dr. J. F. L. George das Praedicat eines Professor beigelegt und die Berufung des Hilfslehrers Lic. th. und Dr. ph. Karl Gustav Andreas Kuhlmey zum 12n ordentlichen Lehrer genehmigt worden.

Bonn. Seit Anfang v. J. sind an der dortigen Universität folgende Inauguraldissertationen philologischen Inhalts erschienen: am 22. Januar 1853 von Woldemar Harlefs: *de Fabiis et Aufidiis rerum Romanarum scriptoribus* (52 S. 8); 18. März von Wilhelm Schmitz: *quaestiones orthoëpicae Latinae* (30 S. 8); 19. März von Paul Grautoff: *Turpilianarum comoediarum reliquiae* (42 S. 8) [s. NJahrb. Bd. LXIX S. 31—37]; 14. Mai von Johann Peter Binsfeld: *quaestiones Ovidianae criticae* (41 S. 8); 27. Juli von Georg Thilo: *de Varrone Plutarchi quaestionum Romanarum auctore praecipuo* (34 S. 8) [s. NJahrb. Bd. LXIX S. 99—101]; 13. August von Fr. Wilhelm Conrads: *in Anthologiae Latinae librum IV exercitationes criticae et exegeticae* (45 S. 8); 15. August von Wilhelm Wiel: *observationes in Orphei Argonautica* (60 S. 8); am 14. Januar 1854 von Alexander Richter: *Donati commentarii quem usum habeant ad illustrandam verborum Terentianorum corruptelam* (? S. 8); 4. März von Jacob Schmitz: *de Dionysii Halicarnassei quibusdam locis emendandis* (26 S. 8); 18. März von Johann Bartels: *Aristoxeni elementorum rhythmicorum fragmentum emendatum et explicatum* (56 S. 8); 4. August vom Emil Hübner: *quaestiones onomatologicae Latinae* (44 S. 8); 5. August von Karl Schnelle: *exercitationes criticae in Dionysii Halicarnassensis antiquitates Romanas* (36 S. 8); 7. August von Wilhelm Steinhart: *de emendatione Lucani* (30 S. 8).

Breslau. In der juristischen Facultät der dortigen Universität wurde Professor Dr. Theodor Mommsen in Zürich zum ordentlichen Professor ernannt.

Coburg [s. Bd. LXVI S. 325]. Das Lehrercollegium des dortigen Gymnasium Casimirianum hat gegenwärtig folgenden Bestand: Director Forberg, Geh. Kirchenrath Prof. prim. Dr. Genfsler, die Professoren Trompheller, Schneider, Ahrens, Dr. Kern, Voigtmann, die Gymnasiallehrer Muther und Dressel, Prof. Rauscher (Zeichnen), Stadtcantor Böhm (Gesang), Regierungscanzlist Klappenbach (Kalligraphie). Ostern d. J. betrug die Schülerzahl 65 (Sel.: 6, I: 12, II: 13, III: 9, IV: 25). Programmabhandlung Ostern 1854: *Zur Erklärung des Thucydides*, 2s Heft, vom Director E. Forberg (12 S. 4); das erste Heft (20 S. 4) war auf die gleiche Veranlafsung Ostern 1853 erschienen.

Dilingen. Die am Gymnasium durch die Pensionierung der Professoren Martin Rifs und Joseph Haut erledigten Lehrstellen wurden durch Versetzung des Gymnasialprofessors Lorenz Englmann zu Kempten und durch Beförderung des Studienlehrers zu Bamberg, Georg Hannwacker, wieder besetzt.

Duisburg. Vom dortigen Gymnasium ist Oberlehrer Dr. Thiele in gleicher Eigenschaft an die Realschule in Barmen abgegangen.

Düren. Oberlehrer Klein vom dortigen Gymnasium ist in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium in Bonn und an dessen Stelle der bisherige ordentliche Lehrer am Gymnasium zu Trier Dr. Göbel als Oberlehrer versetzt worden.

Eichstätt. Die durch temporäre Quiescierung des Professors am Gymnasium Franz Brigl erledigte Professur erhielt der Studienlehrer daselbst Dr. Simon Zauner, die dadurch erledigte Lehrstelle an der Lateinschule der geprüfte Lehramtscandidat Dr. Urban Krininger.

Elberfeld. Zum zweiten ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium ist der Schulamtscandidat Dr. Otto Ribbeck in Berlin gewählt und bestätigt, zur Vertretung des erkrankten Oberlehrers Dr. Beltz für das Winterhalbjahr Dr. Wilhelm Herbst in Bonn (vorher an dem Vitzthum-Blochmannschen Gymnasium in Dresden) berufen worden.

Eutin [s. Bd. LXVIII S. 216]. Collaborator W. Knorr an der dortigen Gelehrtenschule wurde definitiv angestellt. Die Schülerzahl betrug Ostern 1854 99 (I: 17, II: 11, III: 25, IV[a]: 21, IV[b]: 25); zur Universität wurde Mich. 1853 1, Ostern d. J. 5 entlafsen. Der in den Schulnachrichten mitgetheilte Auszug aus den Conferenzprotokollen betrifft den Unterricht in der deutschen Sprache. Inhalt des Programms: *Das Leben des Agricola von Tacitus, aus dem Lateinischen übersetzt* vom Rector Dr. Ch. Pansch (38 S. 8).

Glatz. Als ordentlicher Lehrer am dortigen katholischen Gymnasium ist der bisherige zweite Civilinspector an der Ritterakademie zu Liegnitz, Oskar Beschorner, angestellt worden.

Halle. Am Paedagogium der Franckeschen Stiftungen ist der Schulamtscandidat Hermann Schwarz als ordentlicher Lehrer angestellt.

Hannover. Den Lehrern am dortigen Lyceum Heinrich Brock und Dr. Gustav Lahmeyer ist der Titel Oberlehrer verliehen worden.

Homburg vor der Höhe. Der Landgraf läfst in diesem Sommer auf Anregung des Archivar Habel aus Schierstein die Ausgrabungen an der Saalburg eifrig betreiben. Die Saalburg, 1304 Fufs über dem Meeresspiegel, in der bequemsten Einsattlung des Taunus an der Strafse von Usingen nach Homburg gelegen, ist eins der Castelle des Pfahlgrabens, höchst wahrscheinlich das Artaunon des Ptolemaeus, das Castell von welchem Tacitus Ann. I, 56 berichtet, dafs Drusus es erbaut (vgl. Cassius Dio LIV, 33) und Germanicus nach der Zerstörung durch die Germanen es wieder aufgerichtet habe. Es war durch eine 20 Fufs breite, theilweise noch erhaltene Heerstrafse mit dem *Novus Vicus* zwischen Heddernheim und Praunheim verbunden. Die Obermauern des bedeutenden Festungswerkes sind Jahrhunderte lang als Steinbruch benutzt worden: ein Theil des Homburger Schlofses, die katholische Kirche daselbst, das Kloster Thron u. a. sind daraus gebaut. Es bleibt sonach nur die Aufgrabung und Blofslegung der Fundamente übrig, um den Umrifs eines bedeutenden römischen Castells zu erhalten. Es bildet ein längliches Viereck von 20—24 Morgen Flächengehalt mit abgerundeten Ecken, umgeben von einem Graben und einer 5 Fufs dicken Mauer. Es hat vier Thore, jedes mit zwei Thürmen zur Seite. Zwei Wege schneiden es in vier Theile, doch so dafs der mit den kürzern Seiten gleichlaufende Weg nicht die Mitte, sondern ein Drittheil der längern Seite abtrennt. Wo beide Strafsen sich kreuzen, liegt ein gröfseres Gebäude; von kleineren sind die Fundamente aufgedeckt, welche einen vollständigen Begriff von der Heizung geben, welche immer Luftheizung war und theils durch vier unter dem Fufsboden einem Mittelpunkt zulaufende Canäle theils dadurch bewirkt wurde, dafs der Fufsboden auf Seulen von Backstein ruhend einen ganz hohlen Raum unter sich hatte. Die gefundenen Ziegel tragen die Stempel:

COH II RAE. und COH IIII VINDEL; auch von der dritten Cohorte der Raeter und von der 22n Legion mit dem Stempel LEG XXII P P. wurden Ziegel gefunden. Die oben erwähnte Nachricht des Tacitus bestätigt sich sowohl an den kleinen Gebäuden im Castell als auch an den Häusern der umliegenden Stadt dadurch, dafs in ein Haus mit wohlerhaltenem Estrich ein zweites Haus etwa 3—4 Fufs höher hineingebaut wurde, offenbar ohne Kenntnis von jenem frühern Bau. Auch ältere Inschriftsteine sind zu Bausteinen verwendet. Drei bis vier Fufs hoher Schutt mit einer deutlichen Lage von Brandschutt bedeckt den Raum. Einer der Brunnen ist bis auf 70 Fufs Tiefe vom Schutt gereinigt und gibt bereits wieder Wafser. Die Dachbedeckung bestand aus Schiefer.

KEMPTEN. Auf die am dortigen Gymnasium erledigte Professur (s. unter DILINGEN) wurde der Studienlehrer zu Münnerstadt, Priester Franz Mohr, befördert.

KIEL. An die dortige Universität sind als ordentliche Professoren berufen worden: für orientalische Sprachen Prof. Dr. Dillmann aus Tübingen, für römisches Recht Prof. Dr. Neuner aus Giefsen, für deutsches Recht Prof. Dr. Wilda aus Breslau, für Statistik Prof. Dr. Selig aus Freiburg. Aufserdem s. Bd. LXIX S. 704 unter PRAG.

KURHESSEN. Die 'Neue Preussische Zeitung' enthält von dort aus folgende 'Beleuchtung' der landesherrlichen Verordnung in Betreff der kirchlichen Stellung der Gymnasien. 'Der grofse Haufe stellt sich bei der Beurtheilung dieser wichtigen Angelegenheit die Gymnasien als neumodig-ungläubige Institute vor, die, errichtet mitten in der ungebundenen Freiheit der negierenden Wifsenschaft, etwa wie die meisten Realschulen nun unter die 'Tyrannei der Kirche' gezwängt würden. Aber so steht die Sache gar nicht. Unsere Gymnasien sind durchweg als kirchliche Anstalten gestiftet worden und bis in die neueste Zeit kirchliche Anstalten geblieben. So stand das Paedagogium zu Marburg, aus dem vor zwanzig Jahren das dortige Gymnasium erwuchs, unter dem Professor primarius der Theologie als Paedagogiarchen; so stand das Hersfelder Gymnasium bis auf die Zeit, in der die Gymnasien unmittelbar unter das Ministerium gestellt wurden, unter dem dortigen ersten Stadtgeistlichen als erstem Inspector. Das Gymnasium zu Kassel ist entstanden aus einer Stadtschule, die wie alle Stadtschulen unter der Aufsicht der Geistlichen stand; es ist erst durch Vertrag vom 11. Januar 1840 Staatsanstalt geworden. Die Gymnasien zu Fulda, Rinteln und Hanau sind aus frühern ganzen oder halben Universitäten entstanden und trugen schon seit ihrer Stiftung kirchlichen Charakter. Die Fuldaer Universität wurde 1734 durch den Fürstabt Adolf von Dalberg gestiftet, und die Stiftungsurkunde des Gymnasiums zu Hanau, der hohen Landesschule der Grafschaft Hanau, ausgestellt 1607 von dem Grafen Philipp Ludwig, wahrt den kirchlichen Charakter der Stiftung ausdrücklich. Diese ursprüngliche kirchliche Stellung der Gymnasien ist nun durch ihre jetzige allerdings selbständigere Stellung durchaus nicht aufgehoben. Es war eben nur eine äufserliche Aenderung, hervorgegangen aus dem Bedürfnis eines schnellern und gleichmäfsigern Geschäftsgangs. Ebensowenig ist bei den manigfachen frühern Veränderungen, welche mit einzelnen dieser Gymnasien vorgenommen wurden, ihr ursprünglicher kirchlicher Charakter irgendwie angetastet worden. Neue Gymnasien ohne eine solche Grundlage sind überhaupt nicht gestiftet worden, so dafs es also unzweifelhaft feststeht: die sechs kurhessischen Gymnasien sind sämmtlich noch kirchliche Anstalten. Dafs dieses Verhältnis in der jüngsten Zeit nicht beachtet worden ist, beweist nichts gegen seine

Rechtsbeständigkeit. Die feindselige Gesinnung gegen alles kirchliche, welche schon mehrmals in Kurhessen regierte, hat doch nicht einmal einen Versuch gemacht, den kirchlichen Charakter dieser Anstalten geradezu aufzuheben und sie etwa ausdrücklich für religionslose Staatsanstalten zu erklären. — Die kurhessischen Gymnasien sind also nicht zu kirchlichen Anstalten gemacht, sondern es ist nur ausgesprochen worden, dafs sie kirchliche Anstalten sind. Wurde dies wieder ausgesprochen, so war die nächste praktische Folge davon, dafs die Gymnasien auch wieder in organische Verbindung mit der Kirche gesetzt wurden. Vollständig wäre dies geschehen, wenn sie durchaus unter die Aufsicht der kirchlichen Behörden gestellt worden wären. Aber so weit ist die Regierung nicht einmal gegangen; sie ist dabei stehn geblieben, die Gymnasien auf dieselbe Grundlage zu stellen, auf welcher die Kirche ruht: auf die Bekenntnisse. Man kann leicht einsehen, dafs eine blofse Erklärung von Seiten der Lehrer, nichts gegen die Bekenntnisse lehren zu wollen, rein unnütz gewesen wäre. — Die wirkliche Verpflichtung war, sollte anders die kirchliche Stellung der Gymnasien nicht eine Redensart bleiben, nothwendig. Eine derartige Verpflichtung aber ist am nothwendigsten bei dem für die Kirche wichtigsten Lehrgegenstande, dem Religionsunterricht. Darum ist für die Lehrer der Religion eine besondere, speciell kirchliche Verpflichtung festgesetzt worden, während jene allgemeine einfach durch die vorgesetzte Behörde erfolgt. — Keineswegs aber ist durch die neuen Verordnungen etwa gar der Gymnasiallehrerstand als solcher aufgehoben und so die wifsenschaftlichen Erfordernisse beschränkt oder aufser Acht gelafsen worden, wie dies wol im Auslande behauptet wird. Die bisherigen Bestimmungen über die Prüfungen, denen sich die Bewerber um ein Lehramt an den Gymnasien zu unterziehn haben, bestehen nach wie vor. Wie wenig die Gerüchte, dafs 'nur Pfarrer an den kurhessischen Gymnasien angestellt würden', der Wahrheit entsprechen, beweist die Thatsache, dafs das gröfste Gymnasium des Landes nicht etwa zu viele, sondern so wenige Religionslehrer hat, dafs der Director sich dieserhalb an das Ministerium zu wenden nöthig hatte. Von den zahlreichen jungen Lehrern, welche auftragsweise an unseren Gymnasien beschäftigt sind, sind unseres Wifsens nur zwei ordiniert und nur einer von diesen ist wirklicher Pfarrer. — Aus diesen Erörterungen wird man wol ersehn, dafs in Kurhessen mit den Gymnasien nichts anderes vorgegangen ist, als was z. B. auch in Preussen hie und da angebahnt und theilweise ausgeführt wurde.'

LAHR. Professor Henn am dortigen Gymnasium wurde bis zur Herstellung seiner Gesundheit in Ruhestand versetzt.

LEMBERG. Der Supplent am dortigen akademischen Gymnasium Wilhelm Gabrigel ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt.

LEMGO. Das Lehrercollegium des dortigen Gymnasiums hat folgenden Bestand: Rector Prof. Dr. Brandes, Prorector Dr. Clemen, Conrector Prof. Schnitger, Subconrector Hunnaeus, die ordentlichen Lehrer Berger, Rentsch, Busse und Zeichenlehrer Rötteken. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 126, im folgenden Winter 118 (I: 11, II: 12, III: 26, IV: 25, V: 26, VI: 18); zur Universität wurden entlafsen Ostern 1853 3, Mich. 1853 2, Ostern 1854 1. Programmabhandlung: *Ossian und seine Welt*, vom Prorector Dr. Clemen (34 S. 4).

LEUTSCHAU. Dem Supplenten am dortigen kath. Gymnasium Anselm Mansuet Riedl ist die neuerrichtete Stelle eines Lehrers der ungarischen Sprache an der Prager Universität verliehen.

LÜBECK. Zum Director des dortigen Catharineum ist der Rector der höhern Bürgerschule in Oldenburg, Dr. Friedrich Breier, ernannt worden *).

LUCKAU. Zum Mathematicus des dortigen Gymnasiums ist der Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Stolp, Karl Alexander Hermann Fahland berufen und bestätigt.

MAILAND. Der Supplent für deutsche Sprache und Litteratur am dortigen k. k. Lycealgymnasium zu Porta Nuova Joseph Müller ist zum Professor desselben Fachs in der philosophischen Facultät der Universität zu Pavia ernannt worden.

MEISSEN. Aus dem Lehrercollegium der dortigen k. Landesschule [s. Bd. LXVIII S. 333] schieden Ostern d. J. aus der Professor Julius Theodor Graf, zum Oberpfarrer und Superintendenten der Stadt Meissen designiert, und der provisorische Hilfslehrer Dr. K. Chr. Schubart, zum Oberlehrer an dem neu organisierten Gymnasium in Plauen ernannt. An des erstern Stelle wurde der Pfarrer Lic. th. u. Dr. ph. Rudolf Hugo Hofmann in Störmthal bei Leipzig unter Beilegung des Professortitels als 6r Lehrer angestellt; die Professoren Dr. Peters und Dr. Graf rückten in Folge davon in die 4e und 5e Lehrerstelle auf. An Schubarts Stelle wurde der an der Krauseschen Lehranstalt in Dresden angestellte Schulamtscandidat Gottlob Bernhard Dinter provisorisch als Hilfslehrer angestellt. Das Lehrercollegium hat demnach jetzt folgenden Bestand: Rector Prof. Dr. Franke, die Professoren Dr. Oertel, Dr. Kraner, Dr. Peters, Dr. Graf, Dr. Hofmann, die Oberlehrer Dr. Milberg und Dr. Döhner und Hilfslehrer Dinter. Die Schülerzahl beträgt im Sommerhalbjahr 1854 150 (I: 28, II: 29, III: 49, IV^a: 28, IV^b: 16); zur Universität wurden Michaelis 1853 10, Ostern d. J. 7 entlafsen. Programmabhandlung zur Feier des Stiftungstages 29. Juni 1854: *Ueber die Nothwendigkeit der Einrichtung zweckmässiger mathematisch-naturwissenschaftlicher Lehrerbildungsanstalten an deutschen Universitäten*, vom Prof. Dr. Adolf Peters (40 S. 4).

MERAN [s. Bd. LXVIII S. 566]. Veränderungen im Personalstand des Lehrkörpers des dortigen k. k. Gymnasiums kamen während des Schuljahres 1853—54 nicht vor. Die Schülerzahl betrug 180 (I: 41, II: 21, III: 32, IV: 15, V: 18, VI: 27, VII: 14, VIII: 12). Programmabhandlung: *Goniometrie* vom Gymnasiallehrer P. Magnus Tschenet (18 S. 4 mit einer Figurentafel).

MÜNCHEN. Dr. Friedrich Bodenstedt ist zum Professor an der dortigen Hochschule für Sprachvergleichung und die slavischen Sprachen und Litteraturen ernannt.

HERZOGTHUM NASSAU. Zu Referenten in Schulsachen und Regierungsräthen sind der Ministerialrath und Geh. Legationsrath Dr. Max von Gagern und der Gymnasialprofessor Dr. Firnhaber in Wiesbaden ernannt. Der bisherige Referent bei der Ministerialabtheilung des Innern in Schulsachen Professor Schmitt ist zum Professor am Gymnasium in Hadamar ernannt, der Collaborator Ebhardt zu Ha-

---

*) Der Bd. LXIX S. 578 für diese Jahrb. in Aussicht gestellte biographische Ueberblick über das Leben und Wirken des verstorbenen Director Fr. Jacob von seinem vieljährigen Freunde und Amtsgenofsen, dem jetzigen Director Dr. J. Classen in Frankfurt am Main, wird in Folge eines neuerdings gefafsten Planes nicht in dieser Zeitschrift, sondern in Verbindung mit einer Auswahl aus dem litterarischen Nachlafs des verstorbenen demnächst erscheinen.

damar in gleicher Eigenschaft an das Gelehrtengymnasium zu Wiesbaden versetzt.

PADUA. Der provisorische Professor der Physik an der dortigen Universität Priester Franz Zantedeschi ist zum wirklichen Professor seines Fachs ebendaselbst ernannt.

PRENZLAU. Am dortigen Gymnasium ist der Schulamtscandidat Samuel Wilhelm Küster zum 7n Collaborator berufen und bestätigt.

KÖNIGREICH PREUSSEN. An den sieben k. wifsenschaftlichen Prüfungscommissionen für das höhere Lehramt haben während des Jahres 1853 folgende Prüfungen stattgefunden: in Berlin 51, in Bonn 35, in Breslau 56, in Greifswald 10, in Halle 10, in Königsberg 11, in Münster 19. Von diesen, zusammen 192, Prüfungen fanden 119 zum erstenmal statt. Die abgehaltenen colloquia pro rectoratu sind nicht mit eingerechnet. — Ueber die Zahl der in demselben Jahre an sämmtlichen Gymnasien der Monarchie geprüften Abiturienten und Maturitätsaspiranten geben die öffentlichen Blätter aus amtlichen Quellen folgende Notizen: Provinz Preussen. Geprüft wurden auf 14 Gymnasien 191 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 155, für unreif erklärt 31, zurückgetreten sind 5. Provinz Brandenburg. Geprüft wurden auf 16 Gymnasien und dem Paedagogium zu Züllichau 295 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 245, für unreif erklärt 30, es traten zurück 20. Provinz Pommern. Geprüft wurden auf 8 Gymnasien und dem Paedagogium zu Putbus 75 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 58 und für unreif erklärt 17. Provinz Schlesien. Geprüft wurden auf 20 Gymnasien und der k. Ritterakademie zu Liegnitz 326 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 253, für nicht reif erklärt 72, es traten zurück 2. Provinz Posen. Geprüft wurden auf 6 Gymnasien 108 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 95, für unreif erklärt 12 und zurückgewiesen 1. Provinz Sachsen. Geprüft wurden auf 17 Gymnasien, dem k. Paedagogium zu Halle, der lateinischen Hauptschule daselbst, der Landesschule zu Pforta und der Klosterschule zu Rofsleben 218 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 211 und für unreif erklärt 7. Provinz Westphalen. Geprüft wurden auf 11 Gymnasien, der höhern Bürger- und Realschule zu Siegen und dem Realinstitut zu Minden 287 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 220, für unreif sind erklärt 44, zurückgetreten 22 und zur Prüfung nicht zugelafsen wurde 1. Rheinprovinz. Geprüft wurden auf 18 Gymnasien, der Ritterakademie zu Bedburg und dem Gymnasium zu Hedingen in den Hohenzollernschen Landen 342 Schüler und 10 Schüler, welche auf die Universitätsstudien verzichten; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 304, für nicht reif sind erklärt 16, zurückgetreten 27 und abgewiesen wurden 5.

ROM. Dem ersten und dem zweiten correspondierenden Secretär des archaeologischen Instituts, Dr. Emil Braun und Dr. Wilhelm Henzen, ist von Sr. Maj. dem König von Preussen das Praedicat Professor verliehen worden.

ROVEREDO. Der Supplent am dortigen Gymnasium Alois Benvenuti ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an derselben Lehranstalt ernannt.

RUDOLSTADT. An dem dortigen Gymnasium und der damit verbundenen Realschule unterrichten gegenwärtig folgende Lehrer: Director Prof. Dr. K. W. Müller, die Professoren Dr. Obbarius,

Wächter, Dr. Klufsmann, Gascard, die ordentlichen Lehrer Dr. Hercher, Dr. Hörcher, Dr. Sigismund, Collaborator Regensburger, Milizprediger Günsche, Cand. Lenz. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 125, im folgenden Winter 126 (I: 13, II: 13, III: 16, IV: 19, V: 33, Real I: 13, II: 19); zur Universität wurden Ostern d. J. 6 entlafsen. Den Schulnachrichten im Osterprogramm 1854 gehn voraus: *Commentaria Iunilii Flagrii, T. Galli et Gaudentii in Virgilii georgicorum libros* nunc primum ex codice Bernensi edidit Dr. C. G. Müller, part. IV (32 S. 4). Der Einladungsschrift zur Sommerschen Redefeierlichkeit am 9. Decbr. 1853 sind vorausgeschickt: *Bemerkungen über eine Stelle in Homers Odyssee (VII, 126) die Weinblüte betreffend*, von demselben (2 S. 4).

Stettin. Zum Collaborator am dortigen Gymnasium ist der Schulamtscandidat Dr. J. K. W. P. Bartholdy, zu ordentlichen Lehrern an der Friedrich-Wilhelmsschule der Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Perleberg H. H. Robolsky und der Collaborator Dr. Fr. W. Gesenius, zum Collaborator der Schulamtscandidat Alexander Gustav Sievert berufen und bestätigt.

Straubing. Die durch Quiescierung des Professors Mich. Hofbauer erledigte Professur am dortigen Gymnasium erhielt der Studienlehrer zu Amberg, Georg Erk.

Urach. Der Ephorus am dortigen Seminar von Köstlin ist unter Anerkennung seiner treuen und vieljährigen Dienste wegen vorgerückten Alters in den Ruhestand versetzt worden.

Wertheim. Der Director des dortigen Lyceums, Geheimer Rath Dr. J. G. E. Föhlisch, wurde auf sein Ansuchen unter Anerkennung seiner langjährigen treugeleisteten und erspriefslichen Dienste in den Ruhestand versetzt und der Lehramtspracticant Friedrich Müller unter Verleihung der Staatsdienereigenschaft zum Hauptlehrer ernannt.

Wien. Zu wirklichen Mitgliedern der kaiserlichen Akademie der Wifsenschaften sind ernannt: der Professor der classischen Philologie an der Wiener Universität Dr. Hermann Bonitz und der emeritierte Appellationssecretär zu Venedig Emanuel Cicogna; zu inländischen correspondierenden Mitgliedern gewählt und bestätigt: der Landrath und Unterrichtsreferent bei der Landesregierung von Schlesien Rudolf Kink, der Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Graz Dr. Karl Weinhold und der Bibliothekar der Brera zu Mailand Francesco Rossi; zum ausländischen correspondierenden Mitglied der Director des k. preussischen Archivs zu Königsberg Professor Dr. Johannes Voigt.

Züllichau. Als erster Oberlehrer am dortigen Paedagogium ist angestellt worden der Lehrer Dr. Erler am Seminar für Stadtschulen in Berlin.

Zürich. An die dortige Hochschule wurde als ordentlicher Professor der Theologie Lic. Konstantin Schlottmann, früher Docent in Berlin, dermalen Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel, als aufserordentlicher Professor der staatswifsenschaftlichen Facultät für römisches Recht der Privatdocent Dr. Heinrich Dernburg in Heidelberg berufen.

Todesfälle.

Am 17. Juli starb zu Hildburghausen der Oberconsistorialrath und Oberpfarrer Karl Ludwig Nonne, ein verdienstvoller Paedagog, geb. 6. Decbr. 1785.

Am 27. Juli zu Schaffhausen der Lehrer der alten Sprachen am dortigen Gymnasium Dr. Karl Rudolf Meyner, gebürtig aus Wittenberg, im 57n Lebensjahre.

Am 9. August zu Königsberg in der Neumark der Oberlehrer Dr. Pfefferkorn.

Am 11. August zu Neapel der berühmte Naturforscher Dr. Melloni, Mitglied der k. Akademien der Wifsenschaften zu Berlin und München.

Am 12. August zu Berlin der frühere Director des Gymnasiums zu Tilsit, H. Coerber, im 74n Lebensjahre.

Am 18. August zu München der als Verfafser mehrerer Dichtungen und Lehrbücher bekannte Professor am Ludwigs-Gymnasium Dr. Johann Bartholomaeus Gofsmann.

Am 20. August im Bad Ragaz in der Schweiz der k. preuss. wirkliche Geheime Oberregierungsrath Dr. Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, geb. 27. Januar 1775 zu Leonberg in Württemberg, seit 1841 in Berlin.

Am 26. August zu Bonn der aufserordentliche Professor der Diplomatik, Sphragistik und Heraldik, Bibliothekssecretär Dr. Christian Samuel Theodor Bernd, 79 Jahre alt.

Ferner starb in Breslau auf der Durchreise Dr. Friedrich Schneider, Professor am Gymnasium zu Trzemesno, in London Henry Tufnell, der in Gemeinschaft mit G. C. Lewis K. O. Müllers Dorier ins Englische übersetzt hatte, und in Paris der Akademiker Langlois, bekannt durch seine Werke über das Sanskrit und die heiligen Schriften der Inder.

Berichtigungen zu Bd. LXIX.

S. 685 Z. 31 lies *Cambus* statt *Combus*
S. 686 Z. 37 lies Quednow statt Quidnow
S. 689 Z. 22 lies 'der Rosmerta' statt 'des Rismerta'
S. 690 Z. 36 lies '*Vesuniahenae* bei Vettweis' statt '*Vesuniahmae* bei Vittweis'.

Kritische Beurtheilungen.

Homers Odyssee. Erklärt von *J. U. Faesi.* Zweite berichtigte Auflage. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1853. Erster Band: XLII u. 284 S. Zweiter Band: 298 S. 8.

Dafs eine erklärende Schulausgabe des Homer zu den schwierigsten Aufgaben gehöre, darüber herscht kein Zweifel. Denn Philologie und Paedagogik stellen eigenthümliche Forderungen, die auf die rechte Weise befriedigt sein wollen. I. Zunächst ist Homer für die griechisch lernende Jugend der wichtigste Autor, weil ohne ein sorgsames Verständnis desselben jedes glückliche Weiterstreben in der obersten Classe illusorisch bleibt. Daher hat ihm der angehende Secundaner ein vorzügliches Studium zuzuwenden, und der gereifte Primaner darf ihn nie aus der Hand legen: der Dichter mufs also in beiden Classen für das Griechische so zu sagen das tägliche Brod bilden, zu dem man immer und immer von verschiedenen Standpunkten aus zurückkehrt, wenn man wirkliche Früchte von nachhaltiger Wirkung erzeugen will. Eine Ausgabe nun hat vor allem die Frage zu beantworten, welchen Schüler sie bei ihren Erklärungen vor Augen habe, den Secundaner oder den Primaner oder beide.

II. Hierzu kommt zweitens die Schwierigkeit der homerischen Frage. Welche Stellung hat hierbei ein Herausgeber einzunehmen? Wie ist die Sache in paedagogischer Hinsicht zu beurtheilen? Zwei Wahrheiten sind bei dieser Frage, wie ich meine, nicht zu übersehen. Zuerst mufs der Gymnasiast die homerischen Gedichte, wie sie uns überliefert sind, kennen lernen, und tüchtig kennen lernen, bevor er über Entstehung und innere Oekonomie derselben ein selbstthätiges Urtheil gewinnen kann. Denn um diese Dinge zu beurtheilen, ist nöthig, dafs die Jugend erst den ganzen Homer mehr als einmal gelesen habe, dafs sie der epischen Sprache bis zu einem gewissen Grade schon mächtig sei. Aber dies zu erreichen, gibt es so viel zu lernen, so viel zu beachten, so viel zu üben, dafs die jugendliche Kraft für die Zeit der beiden oberen Classen vollkommen beschäftigt wird, und dafs man auf jene spinosen Fragen der höheren Kritik verzichten oder höchstens auf Andeutungen für die gereiftesten Primaner sich beschränken mufs. Wer dagegen glaubt, jene Fragen für Schüler als 'Ein-

leitung' behandeln zu können, der bringt an den jugendlichen Geist zwar ein schätzbares Material, aber ein Material, das im günstigsten Falle das blofse Wifsen bereichert, keine nachhaltige Wirkung aufs Können äufsert, weil es keine Uebung der jugendlichen Kräfte zuläfst. Es behandelt mithin jede derartige Einleitung das Gymnasium als Lehranstalt des Wifsens, nicht, was es ursprünglich war und überall sein sollte, als christliche Uebungsschule. Erst derjenige Schüler, der unter Leitung seines Lehrers den überlieferten Text des Homer gelesen und immer wieder gelesen und so gelesen hat, dafs er nach einigen Semestern im Stande ist, mit Leichtigkeit einige Verse zu bauen, die homerische Färbung tragen, — der allein hat etwas gelernt, der kann etwas, während alle Mittheilung aus der Untersuchung über den Ursprung der homerischen Gedichte, alle eingehende Beschäftigung mit der homerischen Frage höchstens zu dem praktischen Resultate führt: der Schüler weifs vorgetragenes gut nachzusprechen. Jede weitere Forderung ist Illusion, ist Verkennung des wesentlichen, ist vorzeitiger Geistesreichthum, ist moderne Ueberstürzung; mit dem Ueberstnrz aber hängt der Umsturz der Sache aufs engste zusammen. In Bezug auf Homer hat Dietsch in diesen NJahrb. Bd. LXVIII S. 523 ff. sehr gut *) gehandelt. Auch der einsichtsvolle G. Curtius ('Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homerischen Frage' Wien 1854 **) S. 49) bemerkt mit Recht: 'Der Eifer für das frisch erkannte kann leicht manchen Gymnasiallehrer zu dem Misgriff verführen, die homerische Frage in das Gymnasium vor die Schüler zu ziehen. Dahin aber gehört sicherlich nicht mehr, als eine kurze Andeutung über den Ursprung der homerischen Gedichte. Die Schüler wird der Lehrer in diese Gedichte einzuführen, nicht zu Urtheilen über sie zu verführen haben, welche schon deswegen für jene keinen Werth haben, weil sie keine selbst erworbenen sein können. Konnten sich Plato und Aristoteles an der Ilias freuen, wie sie ist, so können es auch ohne Schaden die Schüler unserer Gymnasien.' Die zweite im Jugendunterricht nicht zu übersehende Wahrheit ist die, dafs die ganze homerische Frage aufs Verständnis der übrigen griechischen Autoren auch nicht den geringsten Einflufs übt. Denn sie ist ein Product der Neuzeit, die Alten haben sich in der Einheit ihres

*) Wie ungenau öfters Auszüge aus Zeitschriften abgefafst werden, davon liefert die Ztschr. f. d. AW. 1854 Nr. 24 ein Beispiel, indem man Hrn. Dietsch ohne weiteres sagen läfst, dafs er 'bei Homer die Resultate der Kritik nicht anerkennt, namentlich auch nicht von dem Standpunkt der christlichen Erziehung aus.' Aber wer genauer nachsieht, der findet, dafs Hr. D. nur gegen die Anwendbarkeit der Lachmannschen Liedertheorie im Gymnasium gesprochen hat, und zwar mit Gründen, die jedem Paedagogen stichhaltig sind.

**) In diesem Schriftchen, das zur Orientierung in den bezüglichen Fragen gut abgefafst ist, fällt unter anderm der Umstand auf, dafs für die dritte Richtung S. 31—43, d. i. unter den Anhängern der Lachmannschen Liedertheorie die vier Abhandlungen von Köchly auch nicht mit einer Silbe berührt sind. Ist das Zufall oder Absicht?

Homer nicht stören lafsen. Daher ist der exemplarische und normative Standpunkt des Homer, insofern er bei der Jugend die Erlernung des Griechischen überhaupt auf die rechte Weise zu befördern vermag, einzig und allein ein gründliches Studium des überlieferten Textes. Will man aber die homerische Frage als Vorbereitung zum Verständnis des altdeutschen Epos benutzen, so vermischt man damit einen fremdartigen Zweck und entschlägt sich der Erwägung, ob das Altdeutsche in solcher Ausdehnung aufs Gymnasium gehöre. Jedesfalls ist die Betreibung desselben im Gymnasium, wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, ein mehrfacher Gehülfe gewesen zum Todtschlag altclassischer Studien.

III. Ein dritter Punkt für eine Schulausgabe des Homer ist die Frage, welchen Text ein Herausgeber zu Grunde gelegt, wo und nach welchem Principe er denselben verlafsen habe; ferner die Frage, wie weit ihm die homerische Litteratur, die in einer Menge von Monographien zerstreut liegt, zugänglich war, ob er einiges absichtlich unbenutzt gelafsen, ob er bei Erläuterung des epischen den Mafsstab der attischen Periode, nach dem Vorgang anderer, angelegt habe; wie er bei Erklärung der am häufigsten wiederkehrenden Redeweisen, der stehenden Epitheta und dergleichen verfahren sei; nach welchem Grundsatze die Vorgänger namentlich erwähnt oder stillschweigend benutzt worden sind u. s. w.

Dies wären die hauptsächlichsten Schwierigkeiten für eine Schulausgabe des Homer. Auf alle solche Fragen aber findet man bei Hrn. Faesi keine ausdrückliche Antwort: denn die Ausgabe entbehrt einer Vorrede. Hatte Hr. F. über die Lectüre des Homer und über die Methode, wie man gerade diesen Dichter am zweckmäfsigsten für die Jugend behandle, gar nichts zu bemerken? Oder ist er ein Anhänger der *superba taciturnitas?* Oder hält er das aufgestellte Programm der ganzen Sammlung für ausreichend? Die praktische Auslegung desselben zeigt aber ein *quot capita tot sensus* in mancherlei Hinsicht. Oder beseelt ihn das sichere Vertrauen, dafs der Leser das nöthige von selbst sehen werde? Ich gestehe ohne Rückhalt, dafs ich über mehreres zweifelhaft bin und den Auftrag der geehrten Redaction, eine Anzeige dieser Ausgabe zu schreiben, schwerlich erfüllen werde, ohne vielleicht wider Wifsen und Willen Hrn. F. ein Unrecht zu thun. Doch es gilt den Versuch, aus der innern Beschaffenheit der Bearbeitung selbst ein Urtheil zu fällen.

Dieses Urtheil nun wird bei jedem, der unbefangen prüft, im ganzen ein günstiges sein. Denn der Hg. hat im Interesse der Sache die Leistungen der Vorgänger fleifsig und mit selbständigem Urtheil benutzt. Dabei hat er zugleich, was die Ausgabe vor manchem andern Bändchen der Haupt-Sauppeschen Sammlung vortheilhaft auszeichnet, die Erklärung des einzelnen überall in kurzem, klarem, populärem Ausdruck gegeben, ohne vorzeitige Gelehrsamkeit einzumischen. Hierzu kommt endlich Beschränkung aufs nothwendige und wesentliche, die man im ganzen gewahrt findet, ohne dafs die jugendliche

Eichstätt. Die durch temporäre Quiescierung des Professors am Gymnasium Franz Brigl erledigte Professur erhielt der Studienlehrer daselbst Dr. Simon Zauner, die dadurch erledigte Lehrstelle an der Lateinschule der geprüfte Lehramtscandidat Dr. Urban Krininger.

Elberfeld. Zum zweiten ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium ist der Schulamtscandidat Dr. Otto Ribbeck in Berlin gewählt und bestätigt, zur Vertretung des erkrankten Oberlehrers Dr. Beltz für das Winterhalbjahr Dr. Wilhelm Herbst in Bonn (vorher an dem Vitzthum-Blochmannschen Gymnasium in Dresden) berufen worden.

Eutin [s. Bd. LXVIII S. 216]. Collaborator W. Knorr an der dortigen Gelehrtenschule wurde definitiv angestellt. Die Schülerzahl betrug Ostern 1854 99 (I: 17, II: 11, III: 25, IV[a]: 21, IV[b]: 25); zur Universität wurde Mich. 1853 1, Ostern d. J. 5 entlafsen. Der in den Schulnachrichten mitgetheilte Auszug aus den Conferenzprotokollen betrifft den Unterricht in der deutschen Sprache. Inhalt des Programms: *Das Leben des Agricola von Tacitus, aus dem Lateinischen übersetzt* vom Rector Dr. Ch. Pansch (38 S. 8).

Glatz. Als ordentlicher Lehrer am dortigen katholischen Gymnasium ist der bisherige zweite Civilinspector an der Ritterakademie zu Liegnitz, Oskar Beschorner, angestellt worden.

Halle. Am Paedagogium der Franckeschen Stiftungen ist der Schulamtscandidat Hermann Schwarz als ordentlicher Lehrer angestellt.

Hannover. Den Lehrern am dortigen Lyceum Heinrich Brock und Dr. Gustav Lahmeyer ist der Titel Oberlehrer verliehen worden.

Homburg vor der Höhe. Der Landgraf läfst in diesem Sommer auf Anregung des Archivar Habel aus Schierstein die Ausgrabungen an der Saalburg eifrig betreiben. Die Saalburg, 1304 Fufs über dem Meeresspiegel, in der bequemsten Einsattlung des Taunus an der Strafse von Usingen nach Homburg gelegen, ist eins der Castelle des Pfahlgrabens, höchst wahrscheinlich das Artaunon des Ptolemaeus, das Castell von welchem Tacitus Ann. I, 56 berichtet, dafs Drusus es erbaut (vgl. Cassius Dio LIV, 33) und Germanicus nach der Zerstörung durch die Germanen es wieder aufgerichtet habe. Es war durch eine 20 Fufs breite, theilweise noch erhaltene Heerstrafse mit dem *Novus Vicus* zwischen Heddernheim und Praunheim verbunden. Die Obermauern des bedeutenden Festungswerkes sind Jahrhunderte lang als Steinbruch benutzt worden: ein Theil des Homburger Schlofses, die katholische Kirche daselbst, das Kloster Thron u. a. sind daraus gebaut. Es bleibt sonach nur die Aufgrabung und Blofslegung der Fundamente übrig, um den Umrifs eines bedeutenden römischen Castells zu erhalten. Es bildet ein längliches Viereck von 20—24 Morgen Flächengehalt mit abgerundeten Ecken, umgeben von einem Graben und einer 5 Fufs dicken Mauer. Es hat vier Thore, jedes mit zwei Thürmen zur Seite. Zwei Wege schneiden es in vier Theile, doch so dafs der mit den kürzern Seiten gleichlaufende Weg nicht die Mitte, sondern ein Drittheil der längern Seite abtrennt. Wo beide Strafsen sich kreuzen, liegt ein gröfseres Gebäude; von kleineren sind die Fundamente aufgedeckt, welche einen vollständigen Begriff von der Heizung geben, welche immer Luftheizung war und theils durch vier unter dem Fufsboden einem Mittelpunkt zulaufende Canäle theils dadurch bewirkt wurde, dafs der Fufsboden auf Seulen von Backstein ruhend einen ganz hohlen Raum unter sich hatte. Die gefundenen Ziegel tragen die Stempel:

COH II RAE. und COH IIII VINDEL; auch von der dritten Cohorte der Raeter und von der 22n Legion mit dem Stempel LEG XXII P P. wurden Ziegel gefunden. Die oben erwähnte Nachricht des Tacitus bestätigt sich sowohl an den kleinen Gebäuden im Castell als auch an den Häusern der umliegenden Stadt dadurch, dafs in ein Haus mit wohlerhaltenem Estrich ein zweites Haus etwa 3—4 Fufs höher hineingebaut wurde, offenbar ohne Kenntnis von jenem frühern Bau. Auch ältere Inschriftsteine sind zu Bausteinen verwendet. Drei bis vier Fufs hoher Schutt mit einer deutlichen Lage von Brandschutt bedeckt den Raum. Einer der Brunnen ist bis auf 70 Fufs Tiefe vom Schutt gereinigt und gibt bereits wieder Wafser. Die Dachbedeckung bestand aus Schiefer.

Kempten. Auf die am dortigen Gymnasium erledigte Professur (s. unter Dilingen) wurde der Studienlehrer zu Münnerstadt, Priester Franz Mohr, befördert.

Kiel. An die dortige Universität sind als ordentliche Professoren berufen worden: für orientalische Sprachen Prof. Dr. Dillmann aus Tübingen, für römisches Recht Prof. Dr. Neuner aus Giefsen, für deutsches Recht Prof. Dr. Wilda aus Breslau, für Statistik Prof. Dr. Selig aus Freiburg. Aufserdem s. Bd. LXIX S. 704 unter Prag.

Kurhessen. Die 'Neue Preussische Zeitung' enthält von dort aus folgende 'Beleuchtung' der landesherrlichen Verordnung in Betreff der kirchlichen Stellung der Gymnasien. 'Der grofse Haufe stellt sich bei der Beurtheilung dieser wichtigen Angelegenheit die Gymnasien als neumodig-ungläubige Institute vor, die, errichtet mitten in der ungebundenen Freiheit der negierenden Wifsenschaft, etwa wie die meisten Realschulen nun unter die 'Tyrannei der Kirche' gezwängt würden. Aber so steht die Sache gar nicht. Unsere Gymnasien sind durchweg als kirchliche Anstalten gestiftet worden und bis in die neueste Zeit kirchliche Anstalten geblieben. So stand das Paedagogium zu Marburg, aus dem vor zwanzig Jahren das dortige Gymnasium erwuchs, unter dem Professor primarius der Theologie als Paedagogiarchen; so stand das Hersfelder Gymnasium bis auf die Zeit, in der die Gymnasien unmittelbar unter das Ministerium gestellt wurden, unter dem dortigen ersten Stadtgeistlichen als erstem Inspector. Das Gymnasium zu Kassel ist entstanden aus einer Stadtschule, die wie alle Stadtschulen unter der Aufsicht der Geistlichen stand; es ist erst durch Vertrag vom 11. Januar 1840 Staatsanstalt geworden. Die Gymnasien zu Fulda, Rinteln und Hanau sind aus frühern ganzen oder halben Universitäten entstanden und trugen schon seit ihrer Stiftung kirchlichen Charakter. Die Fuldaer Universität wurde 1734 durch den Fürstabt Adolf von Dalberg gestiftet, und die Stiftungsurkunde des Gymnasiums zu Hanau, der hohen Landesschule der Grafschaft Hanau, ausgestellt 1607 von dem Grafen Philipp Ludwig, wahrt den kirchlichen Charakter der Stiftung ausdrücklich. Diese ursprüngliche kirchliche Stellung der Gymnasien ist nun durch ihre jetzige allerdings selbständigere Stellung durchaus nicht aufgehoben. Es war eben nur eine äufserliche Aenderung, hervorgegangen aus dem Bedürfnis eines schnellern und gleichmäfsigern Geschäftsgangs. Ebensowenig ist bei den manigfachen frühern Veränderungen, welche mit einzelnen dieser Gymnasien vorgenommen wurden, ihr ursprünglicher kirchlicher Charakter irgendwie angetastet worden. Neue Gymnasien ohne eine solche Grundlage sind überhaupt nicht gestiftet worden, so dafs es also unzweifelhaft feststeht: die sechs kurhessischen Gymnasien sind sämmtlich noch kirchliche Anstalten. Dafs dieses Verhältnis in der jüngsten Zeit nicht beachtet worden ist, beweist nichts gegen seine

Rechtsbeständigkeit. Die feindselige Gesinnung gegen alles kirchliche, welche schon mehrmals in Kurhessen regierte, hat doch nicht einmal einen Versuch gemacht, den kirchlichen Charakter dieser Anstalten geradezu aufzuheben und sie etwa ausdrücklich für religionslose Staatsanstalten zu erklären. — Die kurhessischen Gymnasien sind also nicht zu kirchlichen Anstalten gemacht, sondern es ist nur ausgesprochen worden, dafs sie kirchliche Anstalten sind. Wurde dies wieder ausgesprochen, so war die nächste praktische Folge davon, dafs die Gymnasien auch wieder in organische Verbindung mit der Kirche gesetzt wurden. Vollständig wäre dies geschehen, wenn sie durchaus unter die Aufsicht der kirchlichen Behörden gestellt worden wären. Aber so weit ist die Regierung nicht einmal gegangen; sie ist dabei stehn geblieben, die Gymnasien auf dieselbe Grundlage zu stellen, auf welcher die Kirche ruht: auf die Bekenntnisse. Man kann leicht einsehen, dafs eine blofse Erklärung von Seiten der Lehrer, nichts gegen die Bekenntnisse lehren zu wollen, rein unnütz gewesen wäre. — Die wirkliche Verpflichtung war, sollte anders die kirchliche Stellung der Gymnasien nicht eine Redensart bleiben, nothwendig. Eine derartige Verpflichtung aber ist am nothwendigsten bei dem für die Kirche wichtigsten Lehrgegenstande, dem Religionsunterricht. Darum ist für die Lehrer der Religion eine besondere, speciell kirchliche Verpflichtung festgesetzt worden, während jene allgemeine einfach durch die vorgesetzte Behörde erfolgt. — Keineswegs aber ist durch die neuen Verordnungen etwa gar der Gymnasiallehrerstand als solcher aufgehoben und so die wifsenschaftlichen Erfordernisse beschränkt oder aufser Acht gelafsen worden, wie dies wol im Auslande behauptet wird. Die bisherigen Bestimmungen über die Prüfungen, denen sich die Bewerber um ein Lehramt an den Gymnasien zu unterziehn haben, bestehen nach wie vor. Wie wenig die Gerüchte, dafs 'nur Pfarrer an den kurhessischen Gymnasien angestellt würden', der Wahrheit entsprechen, beweist die Thatsache, dafs das gröfste Gymnasium des Landes nicht etwa zu viele, sondern so wenige Religionslehrer hat, dafs der Director sich dieserhalb an das Ministerium zu wenden nöthig hatte. Von den zahlreichen jungen Lehrern, welche auftragsweise an unseren Gymnasien beschäftigt sind, sind unseres Wifsens nur zwei ordiniert und nur einer von diesen ist wirklicher Pfarrer. — Aus diesen Erörterungen wird man wol ersehn, dafs in Kurhessen mit den Gymnasien nichts anderes vorgegangen ist, als was z. B. auch in Preussen hie und da angebahnt und theilweise ausgeführt wurde.'

Lahr. Professor Henn am dortigen Gymnasium wurde bis zur Herstellung seiner Gesundheit in Ruhestand versetzt.

Lemberg. Der Supplent am dortigen akademischen Gymnasium Wilhelm Gabrigel ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt.

Lemgo. Das Lehrercollegium des dortigen Gymnasiums hat folgenden Bestand: Rector Prof. Dr. Brandes, Prorector Dr. Clemen, Conrector Prof. Schnitger, Subconrector Hunnaeus, die ordentlichen Lehrer Berger, Rentsch, Busse und Zeichenlehrer Rötteken. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 126, im folgenden Winter 118 (I: 11, II: 12, III: 26, IV: 25, V: 26, VI: 18); zur Universität wurden entlafsen Ostern 1853 3, Mich. 1853 2, Ostern 1854 1. Programmabhandlung: *Oisian und seine Welt*, vom Prorector Dr. Clemen (34 S. 4).

Leutschau. Dem Supplenten am dortigen kath. Gymnasium Anselm Mansuet Riedl ist die neuerrichtete Stelle eines Lehrers der ungarischen Sprache an der Prager Universität verliehen.

Lübeck. Zum Director des dortigen Catharineum ist der Rector der höhern Bürgerschule in Oldenburg, Dr. Friedrich Breier, ernannt worden *).

Luckau. Zum Mathematicus des dortigen Gymnasiums ist der Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Stolp, Karl Alexander Hermann Fahland berufen und bestätigt.

Mailand. Der Supplent für deutsche Sprache und Litteratur am dortigen k. k. Lycealgymnasium zu Porta Nuova Joseph Müller ist zum Professor desselben Fachs in der philosophischen Facultät der Universität zu Pavia ernannt worden.

Meissen. Aus dem Lehrercollegium der dortigen k. Landesschule [s. Bd. LXVIII S. 333] schieden Ostern d. J. aus der Professor Julius Theodor Graf, zum Oberpfarrer und Superintendenten der Stadt Meissen designiert, und der provisorische Hilfslehrer Dr. K. Chr. Schubart, zum Oberlehrer an dem neu organisierten Gymnasium in Plauen ernannt. An des erstern Stelle wurde der Pfarrer Lic. th. u. Dr. ph. Rudolf Hugo Hofmann in Störmthal bei Leipzig unter Beilegung des Professortitels als 6r Lehrer angestellt; die Professoren Dr. Peters und Dr. Graf rückten in Folge davon in die 4e und 5e Lehrerstelle auf. An Schubarts Stelle wurde der an der Krauseschen Lehranstalt in Dresden angestellte Schulamtscandidat Gottlob Bernhard Dinter provisorisch als Hilfslehrer angestellt. Das Lehrercollegium hat demnach jetzt folgenden Bestand: Rector Prof. Dr. Franke, die Professoren Dr. Oertel, Dr. Kraner, Dr. Peters, Dr. Graf, Dr. Hofmann, die Oberlehrer Dr. Milberg und Dr. Döhner und Hilfslehrer Dinter. Die Schülerzahl beträgt im Sommerhalbjahr 1854 150 (I: 28, II: 29, III: 49, IV[a]: 28, IV[b]: 16); zur Universität wurden Michaelis 1853 10, Ostern d. J. 7 entlafsen. Programmabhandlung zur Feier des Stiftungstages 29. Juni 1854: *Ueber die Nothwendigkeit der Einrichtung zweckmässiger mathematisch-naturwissenschaftlicher Lehrerbildungsanstalten an deutschen Universitäten*, vom Prof. Dr. Adolf Peters (40 S. 4).

Meran [s. Bd. LXVIII S. 566]. Veränderungen im Personalstand des Lehrkörpers des dortigen k. k. Gymnasiums kamen während des Schuljahres 1853—54 nicht vor. Die Schülerzahl betrug 180 (I: 41, II: 21, III: 32, IV: 15, V: 18, VI: 27, VII: 14, VIII: 12). Programmabhandlung: *Goniometrie* vom Gymnasiallehrer P. Magnus Tschenet (18 S. 4 mit einer Figurentafel).

München. Dr. Friedrich Bodenstedt ist zum Professor an der dortigen Hochschule für Sprachvergleichung und die slavischen Sprachen und Litteraturen ernannt.

Herzogthum Nassau. Zu Referenten in Schulsachen und Regierungsräthen sind der Ministerialrath und Geh. Legationsrath Dr. Max von Gagern und der Gymnasialprofessor Dr. Firnhaber in Wiesbaden ernannt. Der bisherige Referent bei der Ministerialabtheilung des Innern in Schulsachen Professor Schmitt ist zum Professor am Gymnasium in Hadamar ernannt, der Collaborator Ebhardt zu Ha-

---

*) Der Bd. LXIX S. 578 für diese Jahrb. in Aussicht gestellte biographische Ueberblick über das Leben und Wirken des verstorbenen Director Fr. Jacob von seinem vieljährigen Freunde und Amtsgenofsen, dem jetzigen Director Dr. J. Classen in Frankfurt am Main, wird in Folge eines neuerdings gefafsten Planes nicht in dieser Zeitschrift, sondern in Verbindung mit einer Auswahl aus dem litterarischen Nachlafs des verstorbenen demnächst erscheinen.

damar in gleicher Eigenschaft an das Gelehrtengymnasium zu Wiesbaden versetzt.

PADUA. Der provisorische Professor der Physik an der dortigen Universität Priester Franz Zantedeschi ist zum wirklichen Professor seines Fachs ebendaselbst ernannt.

PRENZLAU. Am dortigen Gymnasium ist der Schulamtscandidat Samuel Wilhelm Küster zum 7n Collaborator berufen und bestätigt.

KÖNIGREICH PREUSSEN. An den sieben k. wifsenschaftlichen Prüfungscommissionen für das höhere Lehramt haben während des Jahres 1853 folgende Prüfungen stattgefunden: in Berlin 51, in Bonn 35, in Breslau 56, in Greifswald 10, in Halle 10, in Königsberg 11, in Münster 19. Von diesen, zusammen 192, Prüfungen fanden 119 zum erstenmal statt. Die abgehaltenen colloquia pro rectoratu sind nicht mit eingerechnet. — Ueber die Zahl der in demselben Jahre an sämmtlichen Gymnasien der Monarchie geprüften Abiturienten und Maturitätsaspiranten geben die öffentlichen Blätter aus amtlichen Quellen folgende Notizen: Provinz Preussen. Geprüft wurden auf 14 Gymnasien 191 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 155, für unreif erklärt 31, zurückgetreten sind 5. Provinz Brandenburg. Geprüft wurden auf 16 Gymnasien und dem Paedagogium zu Züllichau 295 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 245, für unreif erklärt 30, es traten zurück 20. Provinz Pommern. Geprüft wurden auf 8 Gymnasien und dem Paedagogium zu Putbus 75 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 58 und für unreif erklärt 17. Provinz Schlesien. Geprüft wurden auf 20 Gymnasien und der k. Ritterakademie zu Liegnitz 326 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 253, für nicht reif erklärt 72, es traten zurück 2. Provinz Posen. Geprüft wurden auf 6 Gymnasien 108 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 95, für unreif erklärt 12 und zurückgewiesen 1. Provinz Sachsen. Geprüft wurden auf 17 Gymnasien, dem k. Paedagogium zu Halle, der lateinischen Hauptschule daselbst, der Landesschule zu Pforta und der Klosterschule zu Rofsleben 218 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 211 und für unreif erklärt 7. Provinz Westphalen. Geprüft wurden auf 11 Gymnasien, der höhern Bürger- und Realschule zu Siegen und dem Realinstitut zu Minden 287 Schüler; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 220, für unreif sind erklärt 44, zurückgetreten 22 und zur Prüfung nicht zugelafsen wurde 1. Rheinprovinz. Geprüft wurden auf 18 Gymnasien, der Ritterakademie zu Bedburg und dem Gymnasium zu Hedingen in den Hohenzollernschen Landen 342 Schüler und 10 Schüler, welche auf die Universitätsstudien verzichten; davon wurden mit dem Zeugnis der Reife entlafsen 304, für nicht reif sind erklärt 16, zurückgetreten 27 und abgewiesen wurden 5.

ROM. Dem ersten und dem zweiten correspondierenden Secretär des archaeologischen Instituts, Dr. Emil Braun und Dr. Wilhelm Henzen, ist von Sr. Maj. dem König von Preussen das Praedicat Professor verliehen worden.

ROVEREDO. Der Supplent am dortigen Gymnasium Alois Benvenuti ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an derselben Lehranstalt ernannt.

RUDOLSTADT. An dem dortigen Gymnasium und der damit verbundenen Realschule unterrichten gegenwärtig folgende Lehrer: Director Prof. Dr. K. W. Müller, die Professoren Dr. Obbarius,

Wächter, Dr. Klufsmann, Gascard, die ordentlichen Lehrer Dr. Hercher, Dr. Hörcher, Dr. Sigismund, Collaborator Regensburger, Milizprediger Günsche, Cand. Lenz. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 125, im folgenden Winter 126 (I: 13, II: 13, III: 16, IV: 19, V: 33, Real I: 13, II: 19); zur Universität wurden Ostern d. J. 6 entlafsen. Den Schulnachrichten im Osterprogramm 1854 gehn voraus: *Commentaria Iunilii Flagrii, T. Galli et Gaudentii in Virgilii georgicorum libros* nunc primum ex codice Bernensi edidit Dr. C. G. Müller, part. IV (32 S. 4). Der Einladungsschrift zur Sommerschen Redefeierlichkeit am 9. Decbr. 1853 sind vorausgeschickt: *Bemerkungen über eine Stelle in Homers Odyssee (VII, 126) die Weinblüte betreffend*, von demselben (2 S. 4).

Stettin. Zum Collaborator am dortigen Gymnasium ist der Schulamtscandidat Dr. J. K. W. P. Bartholdy, zu ordentlichen Lehrern an der Friedrich-Wilhelmsschule der Lehrer an der höhern Bürgerschule zu Perleberg H. H. Robolsky und der Collaborator Dr. Fr. W. Gesenius, zum Collaborator der Schulamtscandidat Alexander Gustav Sievert berufen und bestätigt.

Straubing. Die durch Quiescierung des Professors Mich. Hofbauer erledigte Professur am dortigen Gymnasium erhielt der Studienlehrer zu Amberg, Georg Erk.

Urach. Der Ephorus am dortigen Seminar von Köstlin ist unter Anerkennung seiner treuen und vieljährigen Dienste wegen vorgerückten Alters in den Ruhestand versetzt worden.

Wertheim. Der Director des dortigen Lyceums, Geheimer Rath Dr. J. G. E. Föhlisch, wurde auf sein Ansuchen unter Anerkennung seiner langjährigen treugeleisteten und erspriefslichen Dienste in den Ruhestand versetzt und der Lehramtspracticant Friedrich Müller unter Verleihung der Staatsdienereigenschaft zum Hauptlehrer ernannt.

Wien. Zu wirklichen Mitgliedern der kaiserlichen Akademie der Wifsenschaften sind ernannt: der Professor der classischen Philologie an der Wiener Universität Dr. Hermann Bonitz und der emeritierte Appellationssecretär zu Venedig Emanuel Cicogna; zu inländischen correspondierenden Mitgliedern gewählt und bestätigt: der Landrath und Unterrichtsreferent bei der Landesregierung von Schlesien Rudolf Kink, der Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität zu Graz Dr. Karl Weinhold und der Bibliothekar der Brera zu Mailand Francesco Rossi; zum ausländischen correspondierenden Mitglied der Director des k. preussischen Archivs zu Königsberg Professor Dr. Johannes Voigt.

Züllichau. Als erster Oberlehrer am dortigen Paedagogium ist angestellt worden der Lehrer Dr. Erler am Seminar für Stadtschulen in Berlin.

Zürich. An die dortige Hochschule wurde als ordentlicher Professor der Theologie Lic. Konstantin Schlottmann, früher Docent in Berlin, dermalen Gesandtschaftsprediger in Konstantinopel, als aufserordentlicher Professor der staatswifsenschaftlichen Facultät für römisches Recht der Privatdocent Dr. Heinrich Dernburg in Heidelberg berufen.

Todesfälle.

Am 17. Juli starb zu Hildburghausen der Oberconsistorialrath und Oberpfarrer Karl Ludwig Nonne, ein verdienstvoller Paedagog, geb. 6. Decbr. 1785.
Am 27. Juli zu Schaffhausen der Lehrer der alten Sprachen am dortigen Gymnasium Dr. Karl Rudolf Meyner, gebürtig aus Wittenberg, im 57n Lebensjahre.
Am 9. August zu Königsberg in der Neumark der Oberlehrer Dr. Pfefferkorn.
Am 11. August zu Neapel der berühmte Naturforscher Dr. Melloni, Mitglied der k. Akademien der Wifsenschaften zu Berlin und München.
Am 12. August zu Berlin der frühere Director des Gymnasiums zu Tilsit, H. Coerber, im 74n Lebensjahre.
Am 18. August zu München der als Verfafser mehrerer Dichtungen und Lehrbücher bekannte Professor am Ludwigs-Gymnasium Dr. Johann Bartholomaeus Gofsmann.
Am 20. August im Bad Ragaz in der Schweiz der k. preuss. wirkliche Geheime Oberregierungsrath Dr. Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, geb. 27. Januar 1775 zu Leonberg in Württemberg, seit 1841 in Berlin.
Am 26. August zu Bonn der aufserordentliche Professor der Diplomatik, Sphragistik und Heraldik, Bibliotheksecretär Dr. Christian Samuel Theodor Bernd, 79 Jahre alt.
Ferner starb in Breslau auf der Durchreise Dr. Friedrich Schneider, Professor am Gymnasium zu Trzemesno, in London Henry Tufnell, der in Gemeinschaft mit G. C. Lewis K. O. Müllers Dorier ins Englische übersetzt hatte, und in Paris der Akademiker Langlois, bekannt durch seine Werke über das Sanskrit und die heiligen Schriften der Inder.

Berichtigungen zu Bd. LXIX.

S. 685 Z. 31 lies *Cambus* statt *Combus*
S. 686 Z. 37 lies Quednow statt Quidnow
S. 689 Z. 22 lies 'der Rosmerta' statt 'des Rismerta'
S. 690 Z. 36 lies '*Vesuniahenae* bei Vettweis' statt '*Vesuniahmae* bei Vittweis'.

Kritische Beurtheilungen.

Homers Odyssee. Erklärt von *J. U. Faesi.* Zweite berichtigte Auflage. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1853. Erster Band: XLII u. 284 S. Zweiter Band: 298 S. 8.

Dafs eine erklärende Schulausgabe des Homer zu den schwierigsten Aufgaben gehöre, darüber herscht kein Zweifel. Denn Philologie und Paedagogik stellen eigenthümliche Forderungen, die auf die rechte Weise befriedigt sein wollen. I. Zunächst ist Homer für die griechisch lernende Jugend der wichtigste Autor, weil ohne ein sorgsames Verständnis desselben jedes glückliche Weiterstreben in der obersten Classe illusorisch bleibt. Daher hat ihm der angehende Secundaner ein vorzügliches Studium zuzuwenden, und der gereifte Primaner darf ihn nie aus der Hand legen: der Dichter mufs also in beiden Classen für das Griechische so zu sagen das tägliche Brod bilden, zu dem man immer und immer von verschiedenen Standpunkten aus zurückkehrt, wenn man wirkliche Früchte von nachhaltiger Wirkung erzeugen will. Eine Ausgabe nun hat vor allem die Frage zu beantworten, welchen Schüler sie bei ihren Erklärungen vor Augen habe, den Secundaner oder den Primaner oder beide.

II. Hierzu kommt zweitens die Schwierigkeit der homerischen Frage. Welche Stellung hat hierbei ein Herausgeber einzunehmen? Wie ist die Sache in paedagogischer Hinsicht zu beurtheilen? Zwei Wahrheiten sind bei dieser Frage, wie ich meine, nicht zu übersehen. Zuerst mufs der Gymnasiast die homerischen Gedichte, wie sie uns überliefert sind, kennen lernen, und tüchtig kennen lernen, bevor er über Entstehung und innere Oekonomie derselben ein selbstthätiges Urtheil gewinnen kann. Denn um diese Dinge zu beurtheilen, ist nöthig, dafs die Jugend erst den ganzen Homer mehr als einmal gelesen habe, dafs sie der epischen Sprache bis zu einem gewissen Grade schon mächtig sei. Aber dies zu erreichen, gibt es so viel zu lernen, so viel zu beachten, so viel zu üben, dafs die jugendliche Kraft für die Zeit der beiden oberen Classen vollkommen beschäftigt wird, und dafs man auf jene spinosen Fragen der höheren Kritik verzichten oder höchstens auf Andeutungen für die gereiftesten Primaner sich beschränken mufs. Wer dagegen glaubt, jene Fragen für Schüler als 'Ein-

leitung' behandeln zu können, der bringt an den jugendlichen Geist zwar ein schätzbares Material, aber ein Material, das im günstigsten Falle das blofse Wifsen bereichert, keine nachhaltige Wirkung aufs Können äufsert, weil es keine Uebung der jugendlichen Kräfte zuläfst. Es behandelt mithin jede derartige Einleitung das Gymnasium als Lehranstalt des Wifsens, nicht, was es ursprünglich war und überall sein sollte, als christliche Uebungsschule. Erst derjenige Schüler, der unter Leitung seines Lehrers den überlieferten Text des Homer gelesen und immer wieder gelesen und so gelesen hat, dafs er nach einigen Semestern im Stande ist, mit Leichtigkeit einige Verse zu bauen, die homerische Färbung tragen, — der allein hat etwas gelernt, der kann etwas, während alle Mittheilung aus der Untersuchung über den Ursprung der homerischen Gedichte, alle eingehende Beschäftigung mit der homerischen Frage höchstens zu dem praktischen Resultate führt: der Schüler weifs vorgetragenes gut nachzusprechen. Jede weitere Forderung ist Illusion, ist Verkennung des wesentlichen, ist vorzeitiger Geistesreichthum, ist moderne Ueberstürzung; mit dem Ueberstürz aber hängt der Umsturz der Sache aufs engste zusammen. In Bezug auf Homer hat Dietsch in diesen NJahrb. Bd. LXVIII S. 523 ff. sehr gut *) gehandelt. Auch der einsichtsvolle G. Curtius ('Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homerischen Frage' Wien 1854 **) S. 49) bemerkt mit Recht: 'Der Eifer für das frisch erkannte kann leicht manchen Gymnasiallehrer zu dem Misgriff verführen, die homerische Frage in das Gymnasium vor die Schüler zu ziehen. Dahin aber gehört sicherlich nicht mehr, als eine kurze Andeutung über den Ursprung der homerischen Gedichte. Die Schüler wird der Lehrer in diese Gedichte einzuführen, nicht zu Urtheilen über sie zu verführen haben, welche schon deswegen für jene keinen Werth haben, weil sie keine selbst erworbenen sein können. Konnten sich Plato und Aristoteles an der Ilias freuen, wie sie ist, so können es auch ohne Schaden die Schüler unserer Gymnasien.' Die zweite im Jugendunterricht nicht zu übersehende Wahrheit ist die, dafs die ganze homerische Frage aufs Verständnis der übrigen griechischen Autoren auch nicht den geringsten Einflufs übt. Denn sie ist ein Product der Neuzeit, die Alten haben sich in der Einheit ihres

*) Wie ungenau öfters Auszüge aus Zeitschriften abgefafst werden, davon liefert die Ztschr. f. d. AW. 1854 Nr. 24 ein Beispiel, indem man Hrn. Dietsch ohne weiteres sagen läfst, dafs er 'bei Homer die Resultate der Kritik nicht anerkennt, namentlich auch nicht von dem Standpunkt der christlichen Erziehung aus.' Aber wer genauer nachsieht, der findet, dafs Hr. D. nur gegen die Anwendbarkeit der Lachmannschen Liedertheorie im Gymnasium gesprochen hat, und zwar mit Gründen, die jedem Paedagogen stichhaltig sind.

**) In diesem Schriftchen, das zur Orientierung in den bezüglichen Fragen gut abgefafst ist, fällt unter anderm der Umstand auf, dafs für die dritte Richtung S. 31—43, d. i. unter den Anhängern der Lachmannschen Liedertheorie die vier Abhandlungen von Köchly auch nicht mit einer Silbe berührt sind. Ist das Zufall oder Absicht?

Homer nicht stören lassen. Daher ist der exemplarische und normative Standpunkt des Homer, insofern er bei der Jugend die Erlernung des Griechischen überhaupt auf die rechte Weise zu befördern vermag, einzig und allein ein gründliches Studium des überlieferten Textes. Will man aber die homerische Frage als Vorbereitung zum Verständnis des altdeutschen Epos benutzen, so vermischt man damit einen fremdartigen Zweck und entschlägt sich der Erwägung, ob das Altdeutsche in solcher Ausdehnung aufs Gymnasium gehöre. Jedesfalls ist die Betreibung desselben im Gymnasium, wenn die Zeichen der Zeit nicht trügen, ein mehrfacher Gehülfe gewesen zum Todtschlag altclassischer Studien.

III. Ein dritter Punkt für eine Schulausgabe des Homer ist die Frage, welchen Text ein Herausgeber zu Grunde gelegt, wo und nach welchem Principe er denselben verlassen habe; ferner die Frage, wie weit ihm die homerische Litteratur, die in einer Menge von Monographien zerstreut liegt, zugänglich war, ob er einiges absichtlich unbenutzt gelassen, ob er bei Erläuterung des epischen den Masstab der attischen Periode, nach dem Vorgang anderer, angelegt habe; wie er bei Erklärung der am häufigsten wiederkehrenden Redeweisen, der stehenden Epitheta und dergleichen verfahren sei; nach welchem Grundsatze die Vorgänger namentlich erwähnt oder stillschweigend benutzt worden sind u. s. w.

Dies wären die hauptsächlichsten Schwierigkeiten für eine Schulausgabe des Homer. Auf alle solche Fragen aber findet man bei Hrn. Faesi keine ausdrückliche Antwort: denn die Ausgabe entbehrt einer Vorrede. Hatte Hr. F. über die Lectüre des Homer und über die Methode, wie man gerade diesen Dichter am zweckmäfsigsten für die Jugend behandle, gar nichts zu bemerken? Oder ist er ein Anhänger der *superba taciturnitas?* Oder hält er das aufgestellte Programm der ganzen Sammlung für ausreichend? Die praktische Auslegung desselben zeigt aber ein *quot capita tot sensus* in mancherlei Hinsicht. Oder beseelt ihn das sichere Vertrauen, dafs der Leser das nöthige von selbst sehen werde? Ich gestehe ohne Rückhalt, dafs ich über mehreres zweifelhaft bin und den Auftrag der geehrten Redaction, eine Anzeige dieser Ausgabe zu schreiben, schwerlich erfüllen werde, ohne vielleicht wider Wifsen und Willen Hrn. F. ein Unrecht zu thun. Doch es gilt den Versuch, aus der innern Beschaffenheit der Bearbeitung selbst ein Urtheil zu fällen.

Dieses Urtheil nun wird bei jedem, der unbefangen prüft, im ganzen ein günstiges sein. Denn der Hg. hat im Interesse der Sache die Leistungen der Vorgänger fleifsig und mit selbständigem Urtheil benutzt. Dabei hat er zugleich, was die Ausgabe vor manchem andern Bändchen der Haupt-Sauppeschen Sammlung vortheilhaft auszeichnet, die Erklärung des einzelnen überall in kurzem, klarem, populärem Ausdruck gegeben, ohne vorzeitige Gelehrsamkeit einzumischen. Hierzu kommt endlich Beschränkung aufs nothwendige und wesentliche, die man im ganzen gewahrt findet, ohne dafs die jugendliche

Selbstthätigkeit beeinträchtigt wird. Daher ist diese Ausgabe für Schüler sehr brauchbar, oder richtiger gesprochen: es ist die einzige Ausgabe mit Anmerkungen, die man einem Schüler unbedenklich in die Hand geben kann. Und diesen Eingang in Schulen scheint das Buch verdientemafsen gefunden zu haben, da es bereits in 'zweiter berichtigter Auflage' vorliegt*).

Eine nützliche und zweckmäfsige Zugabe der neuen Auflage ist die am Ende hinzugefügte 'Uebersicht der Abweichungen dieser Ausgabe vom Bekkerschen Texte.' Aber diese Uebersicht erweckt sogleich mancherlei Zweifel. Abgesehen nemlich von einigen Druckfehlern, die aus dem Bekkerschen Texte beibehalten sind, wie ε 39 *οὐδέποτε* vereinigt (vgl. ν 137); ε 445 *ὅ τις ἐσσί* (vgl. μ 40. π 228. υ 188. χ 415, dagegen wieder fehlerhaft ψ 66), wozu man vielleicht *εἴσαντα* ε 217 neben dem überall accentuierten *ἑσάντα* und einiges andere beifügen könnte, — aber abgesehen von solchen Kleinigkeiten fragt man zunächst: warum hat Hr. F. die Autoritäten nicht genannt, auf welche gestützt er diese Aenderungen vornahm? Denn viele derselben sind durch Forschungen anderer veranlafst. Warum hat er ferner in den Anmerkungen nur Grashof, Rumpf und ein paarmal Nitzsch genannt, dagegen manche andere, die sich um Homer verdient gemacht haben, stillschweigend benutzt? Auf beide Fragen weifs der Leser keine sichere Antwort. Ein zweites Bedenken: wäre es nicht zweckmäfsiger, manche Note unter dem Texte, besonders die Vertheidigung zweifelhafter Verse, in diese 'Uebersicht' zu verweisen? So liest man beispielsweise zu α 356—359 folgendes: 'Diese vier Verse kommen mit einer einzigen Verschiedenheit im dritten auch unten φ 350—353 vor, mit etwas gröfserer Abweichung im dritten und vierten Il. ζ 490—493; die anderthalb letzten noch Od. λ 352. Ursprünglich scheinen sie für den Zusammenhang in der Ilias a. a. O. gedichtet, aber auch hier können sie wegen 360 f. kaum entbehrt werden.' Dafs aber die Jugend durch solche kritische Notizen auch nur das geringste für das Verständnis des Dichters gewinne, das wird sich durch keine Erfahrung bestätigen lafsen. Es führt höchstens zu

---

*) In der Durchführung des einzelnen übrigens unterscheiden sich Ilias und Odyssee unter anderem dadurch, dafs zum erstern Gedichte bisweilen Bemerkungen der Scholien wörtlich angeführt sind, freilich überall nur mit der ganz allgemeinen Bezeichnung *Schol.*, wo mehrmals nach dem durch Lehrs hervorgerufenen Forschungseifer das Eigenthumsrecht gewahrt werden konnte. Aber im Commentar zur Odyssee sind nirgends dergleichen Scholiastennotizen zur Aufnahme gekommen. Und doch hätte es an mehreren Stellen zum Nutzen der Sache geschehen können. Ja selbst der *codex Hamburgensis*, dessen Scholien Preller bekannt gemacht hat, würde ein paar brauchbare Glossen für den Schulzweck geliefert haben, wie z. B. in β 70 das *μ' οἴον*, wozu Hr. F. in der zweiten Ausgabe eine Note beifügt, von jenem Scholiasten bei Preller part. I p. 14 nicht übel durch das einzige Wörtchen *ἐμὲ ἀδεῶς* glossiert wird. Doch diese ganze Bemerkung nur nebenbei!

einem nachsprechenden Urtheile über den Dichter, befördert aber kein Eindringen in denselben. Auch denkt der gelehrte Hg. bei vereinzelten Noten dieser Art unwillkürlich, wie schon der Ton im Schlufssatz beweist, an den prüfenden Lehrer, nicht an den Schüler. Was übrigens die Sache betrifft, die Hr. F. nach dem Vorgange von Nitzsch (erkl. Anm. I S. 59) gestaltet hat, so wird Bekkers Beistimmung zum Urtheile Aristarchs ihre Geltung behalten, wie später auch Nitzsch Sagenpoesie S. 157 in der Kürze gezeigt hat. Man kann beifügen, dafs hier μῦθον πεπνυμένον nach epischer Sitte eine unpassende Beziehung gewänne, wenn ein μῦθος δ' ἄνδρεσσι μελήσει vorausgienge. Noch anderes behandelt Wilberg: lectionum Homer. spec. I (Essen 1826) p. 15 sqq. Eine ähnliche Note, die wohl befser in den Anhang zu setzen wäre, steht δ 15, wo Hr. F. nach dem Vorgange Bothes Vs. 17—19 eingeklammert und dazu bemerkt hat: 'Diese fünf Verse haben mehreres auffallende, namentlich die drei letzten, welche unverändert aus Il. σ 604—606 herübergenommen sind, aber hier ganz unpassend erscheinen. Dagegen können die zwei ersten als Schlufs- und Uebergangsformel kaum entbehrt werden, besonders weil sonst αὖτε Vs. 20 keine Beziehung hätte; das Mahl ist wohl im Hofe gedacht.' Der letzte Gedanke, dafs das Mahl im Hofe zu denken sei, wird durch Vs. 15. 24. 37. 43 widerlegt und findet aufserdem im Homer keine Stütze, weil nirgends im Dichter der Hof als Speiselocal erwähnt ist. Die Beziehung des αὖτε hat auch Fritzsche zu Arist. Ran. p. 290 hervorgehoben, indem er die Angabe des Athenaeus kurz beleuchtet. Die ganze Stelle wird behandelt in der sinnreichen Schrift von Rumpf: de Γαμοποιΐᾳ Menelai, Giefsen 1846, die Hr. F. nicht gekannt zu haben scheint. Was er aber nur allgemein als 'mehreres auffallende' und als 'ganz unpassend' bezeichnet, das wird ein Schüler ohne nähere Andeutung schwerlich von selbst finden, so dafs auch aus diesem Grunde alle derartigen Noten vom eigentlichen Schulcommentar zu trennen wären.

Drittens ist das Verzeichnis 'der Abweichungen vom Bekkerschen Texte' nicht vollständig. Es möge für jetzt nur an eine der wichtigern Stellen, die nicht angeführt ist, erinnert werden, an δ 785, wo Hr. F. zu seinem Texte folgende Bemerkung gibt: 'ἐκ δ' ἔβαν αὐτοί (nach einigen Handschriften mit Povelsen und Rumpf statt ἐν δ' ἔβαν αὐτοί): sie selbst stiegen wieder aus, um noch am Ufer die Nachtkost einzunehmen. Die wirkliche Abfahrt erfolgt erst 842.' Die zu dieser richtigen Verbefserung *) beigefügte Parenthese bleibt für Schüler eine äufserliche Notiz, wenn nicht die von Povelsen gut entwickelten Gründe kurz angedeutet werden, namentlich auch die begründete Bemerkung über den homerischen Gebrauch von ἐμβαίνειν.

*) Dieselbe ist mit Unrecht verschmäht in der neusten Ausgabe der Odyssee von Bäumlein, wo auch mehrere Druckfehler des Bekkerschen Textes unverbefsert geblieben sind, wie α 291. β 232 (vgl. ε 10). γ 173. ε 39. κ 10. λ 550.

Kommt dagegen die ganze Parenthese in den Anhang, so genügt eine einfache Verweisung auf die Schriften der genannten zwei Männer. Ueber den Anhang nun, wie er vorliegt, ist viertens zu bemerken, dafs nicht wenige 'Abweichungen vom Bekkerschen Texte' höchst zweifelhaft sind, jedesfalls einer besonderen Rechtfertigung bedürften, um sie als richtig erscheinen zu lafsen. Von einigen Stellen dieser Art wird vielleicht unten die Rede sein.

Die Hauptsache jedoch bei dieser Ausgabe bleibt die Erklärung, wie schon der Titel besagt. Auf die Zweckmäfsigkeit dieser Erklärung bezieht sich das allgemeine Urtheil, das oben gefällt wurde. Nur hat sich manches entbehrliche oder trivielle eingemischt, was entfernt sein sollte, zumal da schon Bäumlein in der Beurtheilung der ersten Auflage (Ztschr. f. d. AW. 1850 S. 84) diesen Umstand berührt hat. Es würde zweckmäfsiger sein, wenn dafür den einzelnen Abschnitten kurze Inhaltsangaben in der Form von spannenden und anregenden Ueberschriften unter dem Texte hinzugefügt wären. Die Darstellung des Ganges der Handlung, welche der Hg. in der Einleitung (S. XVIII—XXXII) nach Nitzsch' Vorgange gibt, vermag diesen Mangel nicht zu ersetzen. Denn der Schüler kann jene zusammenhängende Darstellung erst dann gebrauchen, wenn er bereits die ganze Odyssee gelesen hat. Diese Voraussetzung wird um so nothwendiger, weil der Hg. zwischen den Unitariern und den Anhängern der Liedertheorie auf dem Grunde selbständiger Forschung zu vermitteln sucht, daher in der ganzen Einleitung aus diesen Studien nicht weniges vorgebracht hat. So schön auch die Einleitung viele Dinge, deren Kenntnis dem Schüler zum Verständnis des Dichters nothwendig ist, in lichtvoller Uebersicht und mit der sichern Hand des geübten Forschers auseinandersetzt, so tritt doch die einmal befolgte Theorie nicht selten bis zu dem Grade in den Vordergrund, dafs selbst der Ton der Rede mehr an den mitforschenden Philologen als an den Schüler gerichtet erscheint. In diesem Sinne liest man sogleich auf der ersten Seite: 'Die verschiedenen Biographien, die wir unter Herodots, Plutarchs, Proklos u. a. Namen von Homer haben, sind theils hinsichtlich ihres Ursprungs so verdächtig, theils in ihrem Inhalte auf der einen Seite so dürftig, auf der andern so sagenhaft, dafs sie — mögen auch einzelne Züge darin richtig und mehr als etymologische Spiele sein, wenigstens die Einkleidung einer Thatsache enthalten — sich in keinem Falle zur Grundlage einer historischen Darstellung eignen und wir zum voraus darauf verzichten, ein Ganzes daraus herzustellen.' Dies alles sind Dinge, die ein Schüler nicht zu beurtheilen vermag, weil er jene Biographien nicht aus eigner Lectüre kennt, auch niemand ihm zumuthen wird jene Sachen zu lesen. Nicht einmal die Existenz jener Erzeugnisse braucht ein Schüler zu wifsen, weil sie eben zur wirklichen Einsicht in den Dichter nichts beitragen. Aehnlich oder noch übler steht es mit den vielen Zerstörungselementen der Einheit, die sich überall an das nothwendige und zweckmä-

fsige angeschlofsen haben. Doch ich habe die Stellung der homerischen Frage zur Schulpaedagogik schon oben kurz angedeutet.

Die 'Einleitung' des Hrn. F. trägt allerdings in dieser Beziehung den Charakter der Sammlung, zu der sie gehört. Denn in den meisten Ausgaben der Haupt-Sauppeschen Sammlung haben gerade die Einleitungen, wenn man auf Anlage und Ton sieht, gröfstentheils die Förderung des gelehrten Objects und den mitforschenden Philologen *) zum Hintergrunde, kümmern sich aber zu wenig um das zu erziehende Subject des Schülers. Wer von den Kräften der Jugend so wie von dem Ziele, bis zu dem man dieselbe durch consequente Energie einer organischen Weiterführung zu bringen vermag, sich keine Illusionen bildet, sondern den Realismus der Erfahrung zum Mafsstabe nimmt, der wird einfach fragen: wo liegt das deutsche Gymnasium, dessen Schüler von solchen Dingen nicht etwa ein Wifsen — denn das läfst sich erreichen als werthloser Luxus —, sondern ein selbstthätiges Verständnis aus eigenem Können besitzen? Wenn der erste beste Schulrath in denjenigen Gymnasien, welche sich einbilden solche Sachen in die Köpfe ihrer Zöglinge gebracht zu haben, eine gründliche Prüfung in dieser Beziehung veranstalten wollte, so würde sicherlich ein glänzender Schiffbruch der gelehrten Theoretiker zum Vorschein kommen. Diese Bemerkung trifft nicht speciell die verdienstliche Arbeit, von der hier gehandelt wird, sondern gilt allgemein der geistreichen Mafslosigkeit unserer Zeit, die sich einbildet, durch gelehrte tief eingehende Einleitungen das Studium der Alten in Gymnasien heben zu können. Die Zukunft wirds lehren.

Es bleibt übrig, eine Reihe von Stellen zu berühren, in deren Erklärung vielleicht eine andere Ansicht als die aufgenommene die richtigere sein möchte, wenn alle Momente erwogen werden. Dabei wird sich zugleich noch manche allgemeinere Bemerkung, so weit sie die Einrichtung einer Schulausgabe des Homer betrifft, gelegentlich anschliefsen lafsen.

Erster Gesang.

Vs. 10: εἰπὲ καὶ ἡμῖν wird gedeutet: 'καὶ ἡμῖν, wie du es selbst weifst, vgl. Il. β 485.' Aber das dürfte zu intuitiv und im Charakter des Epos zu subjectiv sein, so dafs, wenn ein Epiker diesen Gedanken meinte, derselbe ausdrücklich gesagt sein müste, wie es in der Parallelstelle geschehen ist. Dagegen wird die objective Sage der epischen Dichtung nur den Gedanken: 'wie du es auch andern erzählst und erzählt hast' als natürliche Beziehung verlangen, wodurch zugleich die Vielheit der alten Lieder vor Homer angedeutet ist. — Vs. 18 hat Hr. F. ἔνθα und das folgende καὶ μετὰ οἷσι φίλοισι 'und im Kreise der Freunde' als coordiniert getrennte Begriffe betrachtet, was aber wegen der abstracten Allgemeinheit des ersten (ἔνθα) und der concreten Bestimmtheit des zweiten Begriffes in einer Verbindung mit

*) Zwei Beispiele dieser Art sind in der paedagog. Revüe 1852 Octoberheft S. 278—284 behandelt worden.

objectiv von τίσις ab.' Ist seit den Zeiten des Eusthathius die herkömmliche Deutung. Mir will aber scheinen, als müfse man in derartigen Stellen das subjective Verhältnis geltend machen, also hier: 'des Atriden, d. h. der Atride wird durch seinen Sohn Orestes Vergeltung üben.' So wird auch den Todten beim alten Sänger echt hellenisch noch ein Leben beigelegt. Aehnlich Il. α 52, worüber in diesen NJahrb. Bd. LXV S. 356. — Vs. 46 liest man folgendes: 'καὶ λίην, eigentlich und zwar sehr, dann gar sehr, freilich, allerdings. Es sollte, nach der Bedeutung von καί, seinem Satze eigentlich nachstehen. κεῖνός γε κεῖται ὀλέθρῳ ἐοικότι, καὶ (τοῦτο) λίην.' Das hiefse aber doch die Sprachform des alten Epos in attische Logik verwandeln, was die Einsicht des Schülers in den Dichter nicht fördert. Es genügte eine einfache Deutung der Partikeln, wie sie Wunder Advers. in Soph. Phil. p. 46 für diese Stelle gibt. — Vs. 51: 'νῆσος δενδρήεσσα, auch eine Epanalepsis wie Vs. 23 Αἰθίοπας' u. s. w. Wohl nicht, weil das Nomen ein anderes Attribut hat, während bei der 'Epanalepsis' oder Anadiplose entweder das Nomen allein oder das Nomen mit demselben Beiworte wiederholt wird. Daher ist es nach epischem Stile wohl einfach als appositives Verhältnis zu ὀμφαλός zu fassen. Die Erklärung des letztern: 'ein Punkt, der von allen Ufern in unermefslichem Abstand gedacht wird' ist leicht misverständlich, wenn nicht der 'Punkt' mit 'Insel' (oder nach Döderlein Gloss. I, 153 mit 'Erhöhung') und 'von allen Ufern' mit 'von jedem Festlande' vertauscht wird. Mit solcher Klarheit spricht auch G. Hermann Opusc. VII, 249: 'mare intelligebatur magnum atque immensum, cuius in medio, longe ab habitatis oris, insula esset.' Noch befser aber wird man, nach dem Vorgange Bothes und Hermanns, hinter θαλάσσης statt des Komma eine stärkere Interpunction setzen und zu νῆσος δενδρήεσσα ein einfaches ἐστί im Gedanken hinzunehmen. So wird die Fabel vom Atlas als etwas neues echt episch mit νῆσος δενδρήεσσα eingeleitet und so die Gleichmäfsigkeit der Interpunction mit andern ähnlichen Stellen gewahrt. Das ὀλοόφρων vom Atlas hat der Hg. also ausgedeutet: 'eine ungewöhnliche Ueberlegenheit der Kraft, besonders der Geisteskraft, erweckt beim gewöhnlichen Menschen Mistrauen und Furcht, weil er sich nicht denken kann, dafs jener seine Vorzüge nicht zum Nachtheil des schwächern misbrauche.' Ich zweifle indes, dafs der alte Hellene von so naturalistischer Ausdeutung, die uns in die Zeit von Köppens Anmerkungen zurückversetzt, ein Bewustsein gehabt habe. Sodann ist mir unklar, was derartige Noten zum Schulverständnis des Dichters beitragen können. Endlich verstehe ich nicht, wie überhaupt die allgemeine Beziehung auf 'Ueberlegenheit der Kraft, besonders der Geisteskraft' im bestimmtern ὀλοόφρων liege und wer 'der schwächere' sei, zu dessen Nachtheil 'jener' [wer?] 'seine Vorzüge' [als ὀλοόφρων?] misbrauche. Soll über die Sache etwas bemerkt werden, so schiene es mir zweckmäfsiger zu sein, nach der Darstellung von G. Hermann oder von Heffter (NJahrb. Bd. XXXVI S. 11 ff.), je nachdem sich Hr. F. entscheidet, eine kurze und bestimmte Note zu geben. —

ritäten für *Αἰθίοπες τοὶ* sprechen, was Th. Bergk in comment. crit. spec. V (Marburg 1850) mit gewohntem Scharfblick begründet hat. Es ist aus keiner Stelle dieser Ausgabe ersichtlich, ob Hr. F. Bergks Abhandlung gekannt habe. — Zum gleich folgenden Verse heifst es: 'der Genetiv ist örtlich zu fafsen und bezeichnet den Bereich, innerhalb dessen etwas geschieht.' Ist zwiefach bedenklich. Am einfachsten denkt man wohl im Sinne des alten Sängers an den Genetiv der Zugehörigkeit, von *Αἰθίοπες* abhängig, das durch *οἱ μέν* und *οἱ δέ* wieder aufgenommen wird: 'Aethiopen des untergehenden Hyperion und Aethiopen des aufgehenden.' Etwas anderer Natur ist das ganz vereinzelt stehende *ἦ οὐκ Ἄργεος ἦεν Ἀχαιικοῦ* γ 251, wo hierher zurückverwiesen wird. Denn dort ist die Localität partitiv bezeichnet: 'irgend wo in Argos', und so (nach einer guten Bemerkung von Scheuerlein: Syntax S. 101 f.) von *Ἄργεϊ* unterschieden. Aehnlich *πεδίοιο*, nur für den deutschen Ausdruck etwas verschieden, bei Verben der Bewegung, wie θ 122, wo Hr. F. '*πεδίοιο* zu *ἐπέτοντο*' zieht, was für die gleichlautenden Stellen Il. ψ 372. 449 passt, aber für ν 820 unpassend ist, woraus hervorgeht, dafs man an allen vier Stellen *κονίοντες πεδίοιο* eng zu verbinden habe. Dies wird bestätigt durch die Analogie in Il. ζ 38. ξ 147. σ 7. χ 23. 26. δ 244. Aufserdem hat Hr. F. *πεδίοιο* dreimal nicht genau übersetzt, zu Il. β 785 (bei der Wiederholung γ 14. ψ 364 steht keine Verweisung; beim ähnlichen Od. γ 476 keine Erklärung) und κ 344 'in der Ebene', was das häufige *ἐν πεδίῳ* wäre; und zu ρ 748 'in die Ebene'. Man hat vielmehr an allen 31 Stellen, wo das formelhaft gewordene *πεδίοιο* erscheint, 'durch die Ebene hin' zu deuten. Nur einmal erscheint die Praeposition *διά* dabei, Il. λ 754, ein neuer Beweis für das spätere Alter jenes Abschnittes. — Vs. 29. Die Note, dafs 'das Beiwort *ἀμύμων* bei Antilochos allerdings eigentlicher an seiner Stelle sei, als hier bei Aegisthos' ist für Schüler nicht klar genug und der Sache nach nicht ohne Anstofs. Entsprechender wäre der kurze Hinweis, dafs das Beiwort nur auf äufserliche Vorzüge gehe, wodurch ohne Zweifel Aegisthos auch die Klytaemnestra gewonnen habe. Ueberhaupt aber dürfte es für die Einleitung einer Schulausgabe des Homer recht zweckmäfsig sein, wenn statt des Eingehens in kritische Differenzen der Composition, die über den Gesichtskreis des Schülers hinausliegen, lieber ein kurzer instructiver Abschnitt über den Charakter der altepischen Epitheta beigegeben würde. Denn dies führt in den Dichter hinein. — Vs. 35: '*νῦν* bezieht sich ... auf das am Schlufs dieser Rede folgende *πάντ' ἀπέτισεν*, vor dem es auch noch wiederholt wird.' Kennt der Hg. ein zweites Beispiel aus dem Epos, wo bei erklärender Einleitung mit *ὥς καί* die unmittelbar folgende Partikel nach einer Reihe von Versen noch einmal emphatisch wiederholt wird? Ich meine, dafs *ὥς καὶ νῦν* eng zusammengehöre, weder aufs erste noch aufs letzte Verbum allein sich beziehe, sondern auf die ganze gleich folgende Erzählung, so dafs der vorhergehende Gemeinplatz (Vs. 33. 34) nun durch das Ganze als durch ein Beispiel mit epischer Vollständigkeit erläutert werde. — Vs. 40: '*Ἀτρείδαο* hängt

objectiv von τίσις ab.' Ist seit den Zeiten des Eusthathius die herkömmliche Deutung. Mir will aber scheinen, als müfse man in derartigen Stellen das subjective Verhältnis geltend machen, also hier: 'des Atriden, d. h. der Atride wird durch seinen Sohn Orestes Vergeltung üben.' So wird auch den Todten beim alten Sänger echt hellenisch noch ein Leben beigelegt. Aehnlich Il. α 52, worüber in diesen NJahrb. Bd. LXV S. 356.— Vs. 46 liest man folgendes: 'καὶ λίην, eigentlich und zwar sehr, dann gar sehr, freilich, allerdings. Es sollte, nach der Bedeutung von καί, seinem Satze eigentlich nachstehen. κεῖνός γε κεῖται ὀλέθρῳ ἐοικότι, καὶ (τοῦτο) λίην.' Das hiefse aber doch die Sprachform des alten Epos in attische Logik verwandeln, was die Einsicht des Schülers in den Dichter nicht fördert. Es genügte eine einfache Deutung der Partikeln, wie sie Wunder Advers. in Soph. Phil. p. 46 für diese Stelle gibt. — Vs. 51: 'νῆσος δενδρήεσσα, auch eine Epanalepsis wie Vs. 23 Αἰθίοπας' u. s. w. Wohl nicht, weil das Nomen ein anderes Attribut hat, während bei der 'Epanalepsis' oder Anadiplose entweder das Nomen allein oder das Nomen mit demselben Beiworte wiederholt wird. Daher ist es nach epischem Stile wohl einfach als appositives Verhältnis zu ὀμφαλός zu fafsen. Die Erklärung des letztern: 'ein Punkt, der von allen Ufern in unermefslichem Abstand gedacht wird' ist leicht misverständlich, wenn nicht der 'Punkt' mit 'Insel' (oder nach Döderlein Gloss. I, 153 mit 'Erhöhung') und 'von allen Ufern' mit 'von jedem Festlande' vertauscht wird. Mit solcher Klarheit spricht auch G. Hermann Opusc. VII, 249: 'mare intelligebatur magnum atque immensum, cuius in medio, longe ab habitatis oris, insula esset.' Noch befser aber wird man, nach dem Vorgange Bothes und Hermanns, hinter θαλάσσης statt des Komma eine stärkere Interpunction setzen und zu νῆσος δενδρήεσσα ein einfaches ἐστί im Gedanken hinzunehmen. So wird die Fabel vom Atlas als etwas neues echt episch mit νῆσος δενδρήεσσα eingeleitet und so die Gleichmäfsigkeit der Interpunction mit andern ähnlichen Stellen gewahrt. Das ὀλοόφρων vom Atlas hat der Hg. also ausgedeutet: 'eine ungewöhnliche Ueberlegenheit der Kraft, besonders der Geisteskraft, erweckt beim gewöhnlichen Menschen Mistrauen und Furcht, weil er sich nicht denken kann, dafs jener seine Vorzüge nicht zum Nachtheil des schwächern misbrauche.' Ich zweifle indes, dafs der alte Hellene von so naturalistischer Ausdeutung, die uns in die Zeit von Köppens Anmerkungen zurückversetzt, ein Bewustsein gehabt habe. Sodann ist mir unklar, was derartige Noten zum Schulverständnis des Dichters beitragen können. Endlich verstehe ich nicht, wie überhaupt die allgemeine Beziehung auf 'Ueberlegenheit der Kraft, besonders der Geisteskraft' im bestimmtern ὀλοόφρων liege und wer 'der schwächere' sei, zu dessen Nachtheil 'jener' [wer?] 'seine Vorzüge' [als ὀλοόφρων?] misbrauche. Soll über die Sache etwas bemerkt werden, so schiene es mir zweckmäfsiger zu sein, nach der Darstellung von G. Hermann oder von Heffter (NJahrb. Bd. XXXVI S. 11 ff.), je nachdem sich Hr. F. entscheidet, eine kurze und bestimmte Note zu geben. —

Vs. 60: 'οὔ νύ τε, hat denn nicht. τὲ ist an das abschliefsende νύ ähnlich angehängt, wie an die Relativpartikel Vs. 50.' Wie man auch über die Partikeln urtheilen möge, so viel scheint festzustehen, dafs man weder den Ausdruck 'abschliefsendes νύ' noch die Uebersetzung desselben mit denn werde billigen dürfen, wenn man dem Schüler eine klare Einsicht beibringen will. Dazu dürfte ein 'hat nun nicht da Odysseus' u. s. w. entsprechender sein. Vgl. NJahrb. Bd. LXV S. 380 f. Sonst ist rühmend hervorzuheben, dafs Hr. F. bei Partikelerklärung in der Regel an G. Hermanns einfache Deutlichkeit sich anschliefst, mit welcher die Schulpaedagogik in der Regel am besten ihr Ziel erreicht, sobald dasselbe auf rasches und gesichertes Verständnis der Alten gerichtet ist. Nur vereinzelte Ausnahmen, die Bedenken erregen, kommen bei Hrn. F. zum Vorschein, wie gleich Vs. 65 πῶς ἂν ἔπειτ' Ὀδυσῆος ἐγὼ θείοιο λαθοίμην, wo bemerkt wird: 'hier ist ἔπειτα etwas abgeschwächt, wie unser denn aus dann in der verwundernden oder unwilligen Frage.' Die Etymologie mag richtig sein, aber der Gebrauch von denn und dann ist bei uns so verschieden, dafs man nicht ohne wesentliche Sinnesänderung das eine für das andere setzen kann. Und wie soll nun der Schüler Fragen mit πῶς γάρ (κ 337. π 70. τ 325. Il. α 123. κ 61. 424) übersetzen? Wie soll er zur Klarheit kommen, wenn auch das obige νύ mit denn gedeutet wird? Das sind Fragen, auf die ich keine Antwort weifs. Für den Anfang der Note: 'Dieser Vers kommt zuerst Il. κ 243 vor, wo ἔπειτα eine leichtere Beziehung auf den vorhergehenden Bedingungssatz hat' ist beizufügen, dafs die Fragform πῶς ἂν ἔπειτα schon Il. ι 437 gelesen wird. An allen drei Stellen wird ein einfaches dann (oder in diesem Falle, was Hr. F. selbst zu β 273 hinzusetzt) wohl ausreichen. Denn an unserer Stelle ist der Bedingungssatz, der in den beiden andern vorhergeht, mit im nachfolgenden Relativsatze (ὅς — ἔδωκε) enthalten, so dafs ὅς, wie mir scheint, zugleich ein εἴ ὅ γε mit einschliefst. Auf ähnliche Weise möchten andere Noten über ἔπειτα, wie zu Il. ι 444 'denn, darum'; zu ο 49 'also, demnach' einer Revision bedürfen. — Vs. 71: 'πᾶσιν Κυκλώπεσσι. Der Dativ nach einem Superlativ wie sonst der Genetiv = inmitten aller Kyklopen, unter ihnen.' Mir ist nicht recht verständlich, wie in solchen Stellen der Superlativ einen Einflufs ausüben solle, um besonders genannt zu werden. Ich meine, dafs dieser Dativ mit dem häufigen τοῖσι in dieselbe Kategorie gehöre. — Vs. 75: 'οὔ τι κατακτείνει hat nur den Werth eines Zwischensatzes: wenn er ihn gleich nicht tödtet; er thut wenigstens, was dem schlimmsten am nächsten kommt.' Da ist mit attischem Mafsstabe gemessen, nicht nach homerischer Parataxe. Nun aber dürfte durch die Forschungen von Fr. Thiersch und später von Ahrens so viel erreicht sein, dafs man die φράσις Ἀττική nicht zur Beurtheilungsnorm homerischer Sätze zu gebrauchen habe. Kann man auch nicht mit Homer die Elemente des Griechischen beginnen, was Ahrens verlangt (wogegen aber mehrere gesprochen haben), so ist doch aus dessen gediegenen Leistungen leicht zu erkennen, wie man zum Nutzen

des Schülers die homerische Sprachform selbständig behandeln und den Dichter nur aus dem Dichter erklären könne. Dies wird nun gestört, sobald man die Gedanken des Epikers entweder nach moderner Sprachform oder nach der Satzbildung der Attiker beurtheilt. Aufserdem ist dies Verfahren für die Praxis der Schule ein Hindernis, welches das rasche und sichere Fortschreiten im Verständnis des Dichters unnöthig aufhält. Eine kurze, die Hauptfälle der homerischen Parataxe übersichtlich ordnende Lehre dürfte in der Einleitung, die einer Schulausgabe vorausgienge, an ihrem Platze sein. — Vs. 83. Nach Analogie mancher andern guten Bemerkung dieser Art hätte man hier den Wink erwartet, dafs an den übrigen Stellen, wo der Vers νοστῆσαι Ὀδυσῆα δαΐφρονα ὅνδε δόμονδε wiederkehrt (ξ 424. υ 239. 329. φ 204), πολύφρονα stehe. — Vs. 95: 'ἔχειν τινά, über einen kommen, einen ankommen.' Das wäre das antecedens, wofür ἱκέσθαι, λαβεῖν, ἑλεῖν und andere Verba gebräuchlich sind, wie auch hier von Porson aus dem Harl. λάβῃσι und von Alter aus einem Vindob. ἕλῃσιν angemerkt ist; aber κλέος μιν ἔχει heifst bestimmt: der Ruhm hält oder besitzt ihn, so dafs κλέος (wie beim bekannten κλέος οὐρανὸν ἵκει oder κλέος εὐρὺ μετέρχομαι u. ä.) in lebhafter Personificierung erscheint, die man durch die herkömmliche Deutung abschwächt. — Vs. 116. Zur Nachstellung des demonstrativen τῷν kann man besonders das sechsundzwanzigmal vorkommende ἤματι τῷ, ὅτε vergleichen, zweimal ohne ὅτε*), so wie θεάων τάων Il. ε 332, ἄνδρα τόν Od. κ 74 (wo man

*) Nemlich Il. ρ 401 und Od. η 326 ἤματι τῷ αὐτῷ, wo Hr. F. doch einen Wink hinzufügen sollte: 'an jenem Tage selbst', damit es der Schüler nicht attisch verstehe; vgl. ξ 161; Il. φ 5 ἤματι τῷ προτέρῳ. Uebrigens habe ich bei der Formel ἤματι τῷ ὅτε so wie in manchem andern Falle die Grundsätze der Bekkerschen Interpunction, der Hr. F. gefolgt ist, noch nicht entdecken können. Bekker hat nemlich 1) Il. β 351. ε 210. ζ 345. ι 253. 439. φ 5. Od. ε 309 vor ὅτε Komma gesetzt, dagegen 2) in den andern Stellen von gleicher Beschaffenheit: Il. β 743. γ 189. ϑ 475. λ 766. ν 335. Od. ψ 252 dieses Komma weggelafsen. Ebenso fehlt dasselbe 3) an den noch übrigen Stellen, die allerdings einen Zweifel erregen können, weil unmittelbar vor ἤματι am Schlufse des vorhergehenden Verses interpungiert ist: Il. ξ 250. ο 76. σ 85. τ 60. 89. 98. φ 77. χ 359. 471. ψ 87. Od. υ 19. Aber ἤματι τῷ ὅτε könnte dann wohl nur bedeuten: 'als an jenem Tage', und das hat für die epische Wortstellung seine Bedenken, besonders weil die Formel nicht durchgängig als stabile Redeweise sich kundgibt. Dindorf hat das Komma überall getilgt, mit Ausnahme von Il. β 351, wo es wahrscheinlich aus Versehen zurückgeblieben ist. Aber doch hat er in gleichartigen Stellen das Komma von Bekker beibehalten: Il. μ 279 ἤματι χειμερίῳ, ὅτε. ο 252, was mit ε 210 nicht harmoniert; φ 5 ἤματι τῷ προτέρῳ, ὅτε. Aufserdem erscheinen nun viermal (Il. ε 210. ζ 346. Od. ε 309. ψ 252) drei Verse hintereinander ohne Interpunction, zu deren ausdrucksvoller Recitation wenigstens eine gute Lunge gehört, was nur noch bei zwei andern, ebenfalls bedenklichen Fällen vorkommt. Am consequentesten verfährt hier Bäumlein, welcher das Komma überall eingesetzt hat. Nur hätte er zugleich an allen, oben unter 3) erwähnten Stellen das dem ἤματι vorhergehende

unhomerisch erklärt) und anderes, wie Il. ι 631. — Vs. 123: 'φιλήσεαι, mit Passivbedeutung wie ο 281.' Es scheint aber der gemüthlichen Naivetät des homerischen Zeitalters mehr zu entsprechen, wenn man den passiven Medialsinn beibehält und erleutert: 'du wirst dirs bei uns lieb sein lafsen.' Diese Deutung harmoniert mit den Lehren der Alten, wie des Theodosius in Bekk. An. III, 1014, 3: τοὺς χρόνους τῆς μέσης [διαθέσεως] κατεμέρισαν τῇ τε ἐνεργητικῇ καὶ παθητικῇ κτλ. — Die δουροδόκη Vs. 128 wird erklärt: 'wahrscheinlich eine Vertiefung, Einschnitt in einer [Seule] oder der hinten geschlofsene Zwischenraum zwischen zwei Seulen.' Die zweite mit oder eingeführte Vorstellung, zu welcher ohne Zweifel Rumpf: de aedibus Homericis p. 29 Veranlafsung gegeben hat, möchte drei Dinge gegen sich haben, erstens das Epitheton ἐυξόου, das für einen solchen 'Zwischenraum zwischen zwei Seulen' keine passende Deutung zuliefse; zweitens die Schönheit der symmetrischen Seulenordnung, welche durch einen 'hinten geschlofsenen Zwischenraum' verunstaltet würde; drittens die Praeposition und den Singularis πρὸς κίονα μακρήν, wofür man dann εἰς oder μεταξύ oder ἐν mit dem Plural erwarten sollte. Alles erwogen, wird man die Vorstellung Döderleins Gloss. §. 225, dafs es eine der rinnenähnlichen Vertiefungen in der canellierten Seule sei, am geeignetsten finden. Dieselbe wird bestätigt durch ρ 29, wo Telemach seinen Speer in der Halle vor dem Männersaale an eine Seule stellt, und wo der Name δουροδόκη, als eine zufällige Benennung der Seulenrinnen von deren häufigem Gebrauche zur Speeranlehnung, wegbleiben konnte. Und noch kürzer ist von derselben Sache Il. ο 126 gesprochen, wo Athene dem Ares διὲκ προθύρου nacheilen muste. Ein anderer Grund, warum man an keinen 'geschlofsenen Raum' als besonderes Waffenbehältnis zu denken habe, möchte daraus ersichtlich werden, dafs nach τ 7. 9. 18. 20 die Waffen des Odysseus, darunter die ἔγχεα ὀξυόεντα Vs. 33, vom Rauche geschwärzt sind, und dafs Odysseus und Telemach diese Waffen ohne weiteres (τ 32. 33) ergreifen und in den θάλαμος tragen, ohne einen besondern Verschlufs erst öffnen zu müfsen. — Vs. 132. In dieser neu hinzugekommenen Note wird

---

Komma tilgen sollen (in χ 470 ist Dindorf vorangegangen). Denn dadurch gewänne erst manche jener Stellen die specielle homerische Färbung, und es wäre bei ihm mit den obigen Stellen unter 1) und 2) die vollkommene Eintracht hergestellt. Ueberhaupt verlohnte es sich der Mühe, die Grundsätze der Interpunction in unserm homerischen Texte einmal nach den einzelnen grammatischen Beziehungen der Gedanken durchzugehen, indem man die Lehren der Alten in stetige Vergleichung zieht. Es ist dies ein Punkt, auf welchen ein gelehrter Kenner der alten Grammatiker, Prof. Schmidt zu Stettin, so eben in Mützells Ztschr. 1854 Juniheft S. 472 mit voller Berechtigung hinweist. Die Sache ist selbst für die Schule nicht gleichgiltig. Denn eine consequente, für gleichartige Stellen exemplarische Interpunction erspart für die Praxis manche Bemerkung. Im Interesse der Sache wäre zu wünschen, dafs Hr. Schmidt seine gediegenen Aufsätze später einmal zu einem Ganzen verarbeiten möchte.

ἄλλων μνηστήρων epexegetisch oder appositiv gefafst. Dem dürfte indes die angezogene Parallele ζ 84 widerstreben, wie schon Nägelsbach zu Il. β 191 bemerkt hat, wozu vgl. NJahrb. Bd. LXV S. 368. — Vs. 141. Die Note gegen die Echtheit der beiden Verse kann kürzer und bestimmter gestaltet werden nach Nitzsch Sagenpoesie S. 151. — Vs. 148. Die Bemerkung zu ἐπεστέψαντο 'sie füllten bis zum Rande. Anders nahm es Vergil in seiner Nachahmung — *vina coronant*' lautet wenigstens vorsichtiger als bei Buttmann und Nitzsch, die geradezu meinen, dafs Vergil 'sein Vorbild misverstanden habe.' Als richtig aber wird wohl die Annahme bleiben, dafs Vergil den homerischen Ausdruck absichtlich nach römischer Sitte umgedeutet habe. Denn dieses Verfahren kann aus dem Charakter der Aeneide durch mehrere Beispiele begründet werden. — Vs. 162: 'ἢ... κυλίνδει. Veränderte Construction; ergänze αὐτά. Sonst sollte es heifsen: ἢ ... κύματι κυλινδόμενα.' Wohl εἰν ἁλὸς κύματι. — Vs. 163: 'εἰ .... γε mit Affect steigernd: ja wenn, wahrlich wenn.' Aber die Partikel γὲ gehört doch nicht zu εἰ, sondern hebt nur den Begriff des κεῖνος hervor (Klotz zu Devar. II p. 514), und der Affect in solcher Verbindung möchte überhaupt dem modernen Subjectivismus, nicht der altepischen Objectivität eigenthümlich sein. Mehr über diese Partikeln zu γ 255. — Vs. 164: 'ἐλαφρότεροι πόδας... ἢ ἀφνειότεροι. Jeder dieser Comparative wird zuerst auf den wirklichen Standpunkt der Eigenschaft bezogen; dann werden aber auch beide Eigenschaften miteinander verglichen, so dafs vor ἢ noch μᾶλλον hineinzudenken ist.' Diese Deutung ist wohl für homerische Einfachheit zu gekünstelt und passte mehr zum rhetorischen Gepräge der Spätern. Hierzu kommt, dafs die von Matthiae §. 456 gesammelten Beispiele, zu deren Sichtung Poppo zu Thuc. III, 42, 3 ed. Goth. auffordert, verschiedenartiger Natur sind. Dagegen gibt die andere Auffafsung: 'schnellfüfsiger (um dem Odysseus entfliehen) oder reicher (um sich durch Bufsegeld loskaufen zu können, wenn er sie gefangen nehmen sollte)' einen Sinn, wie man ihn nur wünschen kann. Dann wird beides mit dem Zustande verglichen, in dem sich die Freier jetzt befinden. Und das passt zu dem Gemälde, welches die Odyssee von ihnen entwirft. Davon weiter unten. — Vs. 173. Bei οὐ μὲν γάρ τί σε πεζὸν ὀίομαι ἐνθάδ' ἱκέσθαι würde ich zur Note noch das eben so naive 'alle Strafsen wurden schattig,' wo man auf dem Meere fährt, und ähnliches zur Vergleichung hinzufügen, so wie zu ἐξ ἀρχῆς die drei homerischen Parallelen β 254. λ 438. ρ 69. — Vs. 176. Für εἶμι mit blofsem Accusativ kann man beifügen χ 6 σκοπὸν ἄλλον εἴσομαι (wo Hr. F. nicht schweigen durfte) nach der zweiten Erklärung des Eustathius: ἐπιπορεύσομαι. Denn die andere Erklärung würde wenigstens das Praesens verlangen, nicht das Futurum, und gäbe aufserdem ein unhomerisches Bild. — Vs. 198: 'χαλεποὶ ... ἔχουσιν = ὑπὸ χαλεπῶν ἀνδρῶν ἐχόμενος, Nebenbestimmung.' Aber nur nach dem Mafsstabe des Atticismus beurtheilt, wovon schon oben die Rede war. Dieselbe Bemerkung gilt für β 203. 313. 370. γ 232 und für viele andere Noten in beiden Gedichten. —

Vs. 225: 'τίπτε δέ σε χρεώ; erg. γίγνεται oder ἐστί, wie, warum kommt dich die Noth an?' Passt diese Uebersetzung zu der andern, nicht angeführten Stelle Il. κ 85? Dort steht keine Bemerkung und doch will es scheinen, als wenn dort und Il. λ 606 der Sinn nur aus Od. δ 312 τίπτε δέ σε χρειὼ δεῦρ' ἤγαγε entlehnt werden könnte. Denn wenn Döderlein im Gloss. §. 779 u. 780 die Formen χρεώ und χρειώ so unterscheidet, dafs das erstere ein alteriertes Particip statt χρεών sei 'bedürftig machend', so ist mir unbekannt, nach welcher Analogie ein solches Particip auf -ω vertheidigt werden könne. — Das Wort αἴσχεα Vs. 229 übersetzt Hr. F. wie Nitzsch etwas zu allgemein mit 'Unfug', wo mit Ph. Mayer (dritter Beitrag zur homer. Synonymik S. 13) genauer 'schmähliche Handlungen, *dedecora*' zu sagen wäre. — Vs. 232: 'μέλλεν ... ἔμμεναι, es war durch den Stand der Dinge und den Willen des Schicksals bestimmt zu sein.' Das erstere wird wegfallen müfsen, da es sich hier aus 'homerischer Theologie' nicht begründen läfst. — V. 234. Zum ἑτέρως ἐβόλοντο heifst es am Schlufse: 'vgl. auch ε 286 μετεβούλευσαν θεοὶ ἄλλως,' was weniger passt als Il. ο, 51 βούλεται ἄλλῃ vom Poseidon gesagt. — Vs. 255: 'εἰ γάρ zugleich wünschend und einen Vordersatz bildend.' Es möchte aber dem Epos widerstreben, dem εἰ γάρ eine beabsichtigte doppelte Function beizulegen. Man wird es wohl nur als wünschend auffafsen dürfen, wie in der angeführten Stelle δ 341 ff., so dafs dann der Optativ Vs. 265 die rein gedachte Vorstellung bezeichnet (Bäumlein über die Modi S. 254). Wenn übrigens nach αἰνῶς ein Gedankenstrich steht, so sollte derselbe auch Vs. 259 nach Μερμερίδαο gesetzt sein. In der zweiten Parallele dagegen, die angeführt wird, γ 218 ff., bildet εἰ γάρ einen einfachen Bedingungssatz, wie das den Nachsatz beginnende τῷ beweist, hat also mit der vorliegenden Stelle nur wegen der Parenthese eine Aehnlichkeit. Bäumlein in seiner kürzlich erschienenen Ausgabe hat am Schlufse desselben Verses (265 und δ 345) verschieden interpungiert, wohl aus Versehen. — Vs. 264: 'φιλέεσκε γὰρ αἰνῶς, und darum hatte er das Zutrauen, dafs er es nicht misbrauchen werde.' Das ist eine λύσις, die bereits in den ambros. Scholien steht, aber dem alten Sänger ein reflectierendes Bewustsein unterlegt, das für jenes Zeitalter fremdartig klingt. Wenn dieser Gedanke verstanden werden sollte, so müste er ausdrücklich bezeichnet sein. Wie aber die Worte nach dem Zusammenhange des Textes vorliegen, scheint man darin nur die einfache Hinweisung auf ein κοινὰ τὰ τῶν φίλων (oder in homerischer Sprache φίλα εἰδότες ἀλλήλοισιν) finden zu können. — Vs. 266: 'πικρόγαμος, beifsendscherzhafter Ausdruck.' Wohl 'beifsendbitterer', da keine Thersitesscene vorliegt, sondern alles bitterer Ernst ist. — Bei θεῶν ἐν γούνασι κεῖται Vs. 267 sollte das antike Bild der Knie nicht in das modernisierte 'im Schofse der Götter' verwandelt sein, da letzteres weder zu νῦν τὰ σὰ γοῦναθ' ἱκάνομαι passt, noch zur Anheftung von Votivtafeln an die Knie der sitzenden Götterbilder. — Vs. 277 wird nach dem Vorgange von Nitzsch erklärt, zunächst: 'οἱ δέ, die im Hause des Vaters.' Das kann unmöglich mit homerischer Einfachheit harmo-

nieren. Denn das genannte Subject ist nicht mit einer Silbe angedeutet, und es müste wenigstens der Vater allein (ὁ δέ), aber nicht 'die im Hause des Vaters' erwähnt sein. Sodann widerstrebt es der Sitte, dafs die Ausrüstung der Hochzeit (wie man es versteht) eine Sache 'der im Hause des Vaters' befindlichen in so vager Allgemeinheit sein solle, und nicht speciell des Vaters und der Mutter. Endlich macht der Ausdruck γάμον τεύχειν bedenklich, der mit ἀρτύειν oder δαινύναι oder ἐκτελεῖν γάμον nicht ohne weiteres synonym ist, sondern vielmehr den Begriff 'bauen, zurecht machen, zu Stande bringen' in sich schliefst. Aus diesen Gründen wird man bei οἱ δέ nur an die Freier denken können, die unmittelbar vorhergehen. Und dies stimmt zugleich im Tone mit οἱ δὲ γάμον σπεύδουσιν τ 137, und im Gedanken mit μνηστῆρες ... ἐπειγόμενοι τὸν ἐμὸν γάμον β 97. τ 142. ω 132. Was nun die im Texte sich anschliefsenden Worte καὶ ἀρτυνέουσιν ἔεδνα anlangt, so hat Hr. F. die Ansicht, welche Nitzsch mit den vorsichtigen Worten einleitet: 'wenn sich bestimmt darthun liefse,' zu folgender Bestimmtheit gestaltet: 'sie werden einen beliebigen aber verhältnismäfsigen Theil der Brautgeschenke (ἔδνα), welche die vielumworbene Tochter den Eltern eingebracht hatte, derselben als freiwillige Ausstattung folgen lafsen.' Dagegen machen sich sachliche und sprachliche Bedenken geltend: sachlich ist das Ganze eine Hypothese, die in keiner Stelle des Homer Begründung findet. Sodann müsten die oben hervorgehobenen Wörter 'beliebig' und 'vielumworben' und 'freiwillig' wenigstens an dieser Stelle irgendwie angedeutet sein, was nicht der Fall ist. Denn ἔοικε bezeichnet das geziemende oder gebührende, nicht das 'beliebige.' Auch der 'verhältnismäfsige Theil' hat in μάλα πολλά keine Stütze. Und das φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι würde in dem Sinne, dafs die Eltern 'ihrer Tochter die Brautgeschenke als freiwillige Ausstattung folgen lafsen' sicherlich den Accusativ φίλην παῖδα verlangen. Der Genetiv φίλης ἐπὶ παιδός dagegen kann nur die Einwirkung andeuten, die vom Begriffe des bei ἐπί stehenden Nomens ausgeht oder die jemand von demselben erfährt, also 'das Object als erreichtes oder zu erreichendes Ziel betrachtet' nach Krügers (Gr. §. 68, 40 Anm. 3) Ausdruck. Wie nun dieser im Atticismus sehr gewöhnliche Gebrauch bereits bei Homer mit sinnlicher Localität gefunden wird, wie in νήσου ἐπὶ Ψυρίης (γ 171) und ähnlichen Stellen, so ist hier diese Verbindung bildlich gesagt und läfst sich mit Il. η 195 σιγῇ ἐφ' ὑμείων 'still für euch' vergleichen oder mit Il. τ 255 (nebst Hrn. F.s Note), also an unserer Stelle: 'für das Mädchen,' d. i. wegen des Mädchens, oder 'nach dem Mädchen,' d. i. in Absicht auf das Mädchen, so dafs auch hier an die Freier zu denken ist, d. h. an die Brautgeschenke, welche einem Freier zur Bewerbung um ein Mädchen folgen. Demnach bedeutet das Ganze: 'sie aber (die Freier) werden die Hochzeit zu Stande bringen und die Brautgeschenke zurecht stellen, sehr viele, wie viele (einem Freier) zur Bewerbung um ein liebes Mädchen nachfolgen.' Denn wie Nitzsch unter Beifügung der Belegstellen sagt: wer am meisten gibt, führt die Braut heim. Diese Erklärung passt vor-

trefflich zur Parallele β 196 ff., weil dort darauf folgt: οὐ γὰρ πρὶν παύσεσθαι ὀίομεν υἷας Ἀχαιῶν μνηστύος ἀργαλέης, in diesem begründenden Satze also angedeutet liegt, dafs unmittelbar vorher von Bewerbung die Rede sein müfse. Eurymachos aber spricht allgemein in der dritten Person, weil er weifs, welche Rolle er als einer der reichsten Freier gar bald (nach ο 17) zu spielen gedenke, weshalb er sich auch Vs. 194 so emphatisch mit ἐγὼν ... αὐτός im Gegensatz zu den andern Freiern hervorhebt. — Vs. 297: 'νηπιάας, zerdehnt aus νηπίας.' Das würde aber voraussetzen, dafs die letzte Form dem Homer schon bekannt wäre. Da nun dieser bekanntlich νηπιέη gebraucht, so kann man wohl nur von einer Assimilation des ε nach dem α der Casusendung reden. — Vs. 315 scheint statt μ' ἔτι in unserem Texte vielmehr μή μέ τι νῦν κατέρυκε nothwendig zu sein, wenn man die Stelle mit δ 594 μὴ δή με πολὺν χρόνον ἐνθάδ' ἔρυκε (coll. 587) vergleicht. Auch die übrigen Stellen des ἐπίμεινον können zur Bestätigung dienen. Denn ρ 278 (coll. 278) steht μηδὲ σὺ δηθύνειν. Il. ζ 342 (coll. 340) οὔ τι προσέφη. τ 150 (coll. 142) οὐδὲ διατρίβειν, nirgends ist ein ἔτι in den Vers gebracht. — Vs. 318: 'καὶ μάλα καλὸν ἑλὼν scherzhaft = aber nur ein recht schönes!' Möchte moderne Reflexion sein, die dem alten Sänger fern liegt. Weder das 'aber' noch das 'nur' steht im Texte. Ich kann im Texte nur eine einfache Wiederaufnahme von Vs. 312 erkennen: 'nachdem du sogar das sehr schöne (für mich) ergriffen hast.' Mit καὶ λίην Vs. 46, worauf zurückgewiesen wird, hat καὶ μάλα an dieser Stelle keine Aehnlichkeit. — Vs. 320. Statt 'durch die Luke,' was erst im Verbo liegt, genauer: 'zur Luke hinauf'. Zu den Worten 'oder ἀνόπαια' hätte ich den Schüler in einer kurzen Parenthese an analoge Adverbialbildungen wie ἐπιδέξια oder ὑπασπίδια erinnert, und zur letzten Parallele χ 240 würde, weil daselbst ein dauernder Zustand geschildert ist, noch eins der (von Nägelsbach hom. Theol. S. 139 erwähnten) Beispiele vom momentanen auf passende Weise hinzukommen. Nebenbei erwähne ich zur Deutung Döderleins (Gloss. §. 857) von ἀν ἀν' ὀπαῖα, dafs erst das Vorhandensein der Fenster im Männersaale aus sicherern Stellen als aus ἀνὰ ῥῶγας bewiesen werden müfse, und dafs der von ihm angenommene Sprachgebrauch in der Vergleichung noch der Begründung durch homerische Beispiele bedürfe. Und wie soll man μέγαρα σκιόεντα verstehen? Ist die Deutung (Nast über hom. Sprache S. 34), dafs die μέγαρα 'Schatten und Schutz gegen die Hitze der Sonnenstrahlen geben,' homerisch? — Vs. 348. Die Erklärung hat sich an Nitzsch angeschlofsen: 'αἴτιοι, sind Schuld, nemlich an dem Unglück, das sie etwa besingen.' Aber dieser Gedanke klingt zu gesucht und deshalb nicht recht homerisch. Ein unbefangener Blick kann hier, wie mir scheint, nur folgende Annahme billigen: 'die Sänger sind nicht die Ursache, nicht die Schöpfer ihrer ἀοιδὴ λυγρή, sind nicht Schuld am Stoff ihrer Gesänge.' — Das ἄνδρες ἀλφησταί, wird weiter bemerkt, bezeichnet 'die Menschen im allgemeinen als erwerbsame, strebsame, unternehmende (wohl auch begehrliche).' Bedenken:

es gibt bei Homer kein zweites Epitheton von ἄνδρες, ἄνθρωποι oder βροτοί, das in so vager Allgemeinheit verschwimmt; denn der Charakter des alten Epos fordert die Bestimmtheit der sinnlichen Anschauung. Hierzu kommt, dafs ἀλφάνω nicht in so allgemeiner Bedeutung gebraucht wird, sondern seine specielle Beziehung hat. Endlich bleibt bei jener Ansicht die Endung von ἀλφηστής ganz unbeachtet. Alle diese Schwierigkeiten schwinden (nach der trefflichen Erklärung K. Fr. Hermanns, welchem Döderlein im Gloss. §. 35 und Schneidewin zu Soph. Phil. 709 beistimmen) durch die Brotesser, was auch für die Stellen der Spätern passt und selbst für die Fische bei Athenaeus eine sinnreiche Beziehung zuläfst. — Vs. 382: 'ὃ θαρσαλέως ἀγόρευεν, indirecter Ausruf: was er so (?) muthvoll gesprochen.' Einfacher scheint es, auch hier ὅ = ὅτι zu fafsen. — Vs. 390: 'καί, freilich, eigentlich: und dazu.' Möchte moderne Ausdeutung sein statt des einfachen eben oder gerade. — Vs. 392: 'Ueber αἶψά τε vgl. zu Il. τ 221' wo gelehrt wird: 'αἶψά τε scheint unmittelbar zusammen zu gehören und eine gewisse (?) Verstärkung von αἶψα zu sein.' Aber nach welcher Theorie soll sich dieses begründen lafsen? Mir ist es unverständlich. Wer dagegen mit Nägelsbach und Wentzel (über den Gebrauch der Partikel τὲ bei Homer. Glogau 1847) unser hinweisendes da als ursprüngliche Bedeutung der Partikel fafst, der wird mit Wentzel S. 9 die vorliegende Stelle übersetzen: 'ihm wird da alsbald das Haus reich und er selbst geehrter.' — Vs. 414 hätte das schwierige ἀγγελίῃ πείθομαι einer Erklärung bedurft. Döderlein scheint im Gloss. §. 872 diese Stelle übersehen zu haben; Nitzsch übersetzt nemlich unrichtig: ich traue. — Vs. 411: 'γνώμεναι, dafs man ihn erkenne; vgl. 138 νίψασθαι.' Dies Citat passt weniger als diejenigen Stellen, welche Nägelsbach zu Il. α 97 mit der vorliegenden verglichen hat. — Das gleich folgende scheint, wenn man ἀναΐξας ἄφαρ οἴχεται und οὐδ' ὑπέμεινεν sowie Vs. 320 den Vergleich beachtet, den Sinn zu enthalten: 'denn er war ein angesehener Fremdling von ehrbarem Aeufsern, kein Bettler oder Vagabond, so dafs man erwarten konnte, er werde länger bleiben.' — Vs. 425: 'ὅθι regiert hier einen Genetiv; sonst bei Homer nirgends.' Dürfte noch sehr problematisch sein! Denn Il. λ 358 ὅθι οἱ κατεείσατο γαίης stehen der von Hrn. F. gebilligten Erklärung zwei Bedenken entgegen, die er nicht berührt hat. Erstens hat Diomedes den äufsersten Helm des Hektor so getroffen, dafs die Klinge seines Speeres vom Erze des Helmes zurückgeschlagen wurde (πλάγχθη δ' ἀπὸ χαλκόφι χαλκός 351). Wo findet sich in den Schlachtscenen des Homer eine ähnliche Stelle, in welcher bei solcher Sachlage von einem Hineinfahren des Speeres in die Erde die Rede wäre? Zweitens ist κάτειμι in allen übrigen Stellen entweder absolut gesagt oder mit dem Accusativ verbunden (gewöhnlich unter Beifügung der entsprechenden Praeposition oder des localen δέ), nirgends mit dem Genetiv. Diese zwei Gründe füge man zum Bedenken wegen des Digamma, das Hr. F. mit ἐπιείσομαι für beseitigt zu halten scheint, ohne genug zu erwägen, dafs ῐ und ᾰ als Finalbuchstaben nicht ohne

weiteres parallelisiert werden können. Doch darüber hat K. A. J. Hoffmann Quaest. Hom. II p. 28 und I p. 83 'mit einer wohl nur in Deutschland möglichen Ausdauer' (wie G. Curtius Andeut. über den gegenw. Stand der hom. Frage S. 32 urtheilt) gehandelt. Ich denke daher, dafs Hr. F. bei nochmaliger Prüfung seine Note zu Il. λ 358 ändern und dies Beispiel an unserer Stelle hinzufügen werde. Auch β 131 ἄλλοθι γαίης. — Vs. 426. In der Erklärung von περισκέπτῳ ἐνὶ χώρῳ folgt Hr. F. der gewöhnlichen Ansicht. Scheint ihm die von Eduard Geist (Ztschr. f. d. AW. 1841 S. 156 f.) gebilligte Deutung Döderleins, welche auch die neuen Herausgeber des Passow aufgenommen haben, keiner Beachtung werth zu sein? Die Vorstellung wenigstens, welche Hr. F. beifügt, dafs nemlich 'der θάλαμος, wenn er auch noch in der αἴθουσα war, doch von mehreren Seiten frei zunächst am Hofe' gestanden habe, — diese Vorstellung würde ein Grieche schwerlich durch περί bezeichnet haben, wie man auch Il. χ 165 nicht ohne Subjectivismus mit Hrn. F. 'eine kreis- oder ellipsenförmige Linie beschrieben' sich denken kann. Denn der alte Sänger hat sich Ilios als umgehbar gedacht, und diese Vorstellung darf man durch keine vermeintliche Exegese entfernen wollen. Den θάλαμος ὑψηλός scheint mir J. H. Vofs (neuer Abdruck der ersten Uebstzg. S. 410 Anm. 56) auf ein 'Schlafzimmer mit hoher Decke,' nach Sitte der Orientalen, richtig bezogen zu haben. — Vs. 435: 'φιλέεσκε, erg. Τηλέμαχος.' Ist der Subjectswechsel bei Homer auch in solcher Verbindung mit καί gebräuchlich? So viel ich mich erinnere, gilt hier dasselbe Gesetz wie bei ἦ καί oder ἦ ῥα καί, wo bekanntlich das neue mit καί angereihte Glied immer auf dasselbe Subject sich bezieht. An vorliegender Stelle wäre auch οἷ und ἓ nicht ohne Bedenken, wenn man Hrn. F. beistimmte.

Zweiter Gesang.

Vs. 22: 'ἔχον, bewarben, ἔργα, Mannwerk' werden der Deutlichkeit wegen für Schüler die gewöhnlichen Ausdrücke daneben fordern. — Vs. 24: 'τοῦ hängt von δακρυχέων ab.' Wie noch ω 425, und auch dies ist ein Grund, warum man δάκρυ χέων getrennt zu schreiben habe. Die andern Gründe s. in der paedag. Revue 1854 Januarheft S. 31. — Vs. 30. Als Parallele zu ἐρχομένοιο könnte hinzukommen α 408 verglichen mit β 215. — Vs. 41 hätte Hr. F. δ' ἔμ' von Bothe annehmen sollen. — Vs. 43: 'ἥν χ' ὑμῖν σάφα εἴπω. Zur Wahl des Conjunctivs scheint vorzüglich das Bedürfnis des Verses bestimmt zu haben.' Das ist ein auffälliger Grund, den doch niemand in Wahrheit einem wirklichen Dichter zutrauen kann. Das Wesen der Sache für unsere Stelle hat schon Dissen (kleine Schriften S. 43) berührt. — Vs. 50 'μητέρι μοι. Wegen des doppelten Dativs vgl. δ 771.' Und dort findet der Leser wieder ein blofses 'vgl. β 50.' Die wenigen Citate dieser Art sind um so mehr zu berichtigen, da Hr. F. gerade in den Citaten eine musterhafte Sorgfalt und Beschränkung aufs nothwendige geübt hat. — Vs. 58: 'ἔπ' ἀνήρ, erg. ἐστίν.' Vielmehr: 'ἔπ', d. i. ἔπεστιν' wegen der Anastrophe. Eben so an den übrigen Stellen. — Vs. 68: 'Θέμιστος, weil nur durch Beobachtung von Gesetz und Brauch

der bürgerliche Verein bestehen kann.' Diese Note greift über die Begriffswelt des Homer hinaus, wogegen schon Nitzschs Bemerkung über das 'noch ganz unentwickelte Wesen der Themis im Homer' hätte schützen sollen. Hier ist die nöthige Beschränkung im folgenden Verse gegeben, so dafs Themis nur auf die öffentlichen Einrichtungen der Versammlung Bezug hat, noch nicht aufs ganze 'Bestehen des bürgerlichen Vereins.' — Vs. 74 scheint mir der Gedanke an 'die Väter' fremdartig zu sein. Befser wird dieser Ausdruck der Leidenschaft wohl allgemein gefafst, wie Vs. 240. — Vs. 86: 'ἀνάπτειν, anheften, anhängen, sonst περιάπτειν.' Aber doch erst bei Spätern, was für Schüler hinzukommen muste. Der Ausdruck hat höhnische Färbung: den Schandfleck gleichsam wie ein ἄγαλμα anheften (γ 274), und erinnert somit an den Ton der Rede in α 386. — Vs. 89, wo Hr. F. mit Recht wie Lehrs de Arist. p. 102 erklärt, möchte man nur noch für ἐστίν, vom Abschlufs gesagt, die Parallele Il. β 295 verglichen mit 134 hinzugefügt wünschen. — Vs. 117 bemerkt Hr. F.: 'φρένας ἐσθλάς hängt wie κέρδεα von δῶκεν ab.' Etwas deutlicher wäre zu sagen, dafs durch ἔργα ἐπίστασθαι so wie durch φρένας ἐσθλάς und κέρδεα das vorhergehende Relativum ἅ epexegetisch oder appositiv erleutert würde, während die beiden ersten Begriffe in η 111 das einfache Object zu δῶκεν bilden, daher an beiden Stellen mit Recht verschiedene Interpunction. Aufserdem wird φρένας ἐσθλάς an allen drei Stellen des Homer, wo es vorkommt, wohl gleiche Bedeutung haben müfsen. — Vs. 120 ist ἐυστέφανος beibehalten. Hält Hr. F. Bergks Bemerkung (Ztschr. f. d. AW. 1851 S. 531) über ἐυπλόκαμος für unbegründet? Bothes Einwand wegen einer 'pessima tautologia' kann leicht widerlegt werden. — Vs. 122. In den Worten ἀτὰρ μὲν τοῦτό γ' ἐναίσιμον οὐκ ἐνόησεν wird der Begriff des μέν (doch das verkürzte μήν) mit 'bei alle dem' und 'so viel ist gewis' zu sehr gepresst, da das einfache 'in der That' oder 'wahrhaftig' ausreicht. Auch ἐναίσιμον möchte durch 'verständig' und 'billig' nicht gut übersetzt sein. Denn da man von ἐν αἴσῃ, d. i. κατ' αἶσαν = κατὰ μοῖραν ausgehen mufs, so wird man befser (mit Döderlein Gloss. §. 430) ein 'recht und zweckmäfsig,' *opportune* gebrauchen. Nach dieser Deutung wird man zugleich in vorliegenden Worten den Gedanken des Nachsatzes zu Vs. 115 suchen, nicht erst im folgenden Verse, der von diesen Worten die Begründung enthält. — Vs. 125: 'αὐτῇ, d. i. οἷ αὐτῇ.' Das οἷ liegt im Medium ποιεῖται. — Vs. 153: 'δρυψαμένω zuerst mit dem blofsen Accusativ, dann mit ἀμφί c. acc. construiert; vgl. Il. κ 573.' Das will mir bedenklicher erscheinen, als wenn man beide Stellen zum ersten der von Nitzsch zu μ 27 mit tiefer Einsicht erleuterten Fälle rechnet. Hrn. F.s Erklärung zu μ 27 kann ich nicht beistimmen, da die angeführten Stellen anderer Natur sind. Zum Hauptbeweise α 24 aber habe ich oben meine Ansicht angeführt. — Vs. 158. Der Accusativ ὁμηλικίην bei ἐκέκαστο soll sich, wie auch Nitzsch will, aus Il. ω 535 πάντας γὰρ ἐπ' ἀνθρώπους ἐκέκαστο erklären. Warum gerade aus ἐπί, da bekanntlich auch ἐν und μετά dabeistehen? Es

scheint doch einfacher zu sein, den Accusativ wie bei den übrigen Mediis zu erklären, oder an *ad synesin* zu denken: übertreffen. Vs. 182 hätte οὐδέ τε wohl eines Winkes bedurft. — Vs. 201: 'Eigentlich erwartete man θεοπροπίην, vom vorigen Verbum δείδιμεν abhängig.' Aber dann müste doch ἐμπαζόμεθα wegfallen. — Vs. 204: 'διατρίβω nur hier mit doppeltem Accusativ.' Wird man wohl am besten mit Döderlein Reden und Aufsätze II S. 188 zu erklären haben. — Vs. 211: 'ἴσασι. Die erste Silbe dieses Wortes wird noch etwas öfter bei Homer kurz als lang gebraucht.' Ist nicht richtig. Denn ἴσασι hat die erste Silbe kurz achtmal (Il. ζ 151. σ 420. υ 214. Od. β 211. δ 379. 468. ν 239. ξ 89), aber lang zehnmal (Il. ι 36. ψ 312. Od. β 283. θ 559. 560. λ 122. 124. ψ 269. 271. ω 188). — Vs. 226 folgt Hr. F. der jetzt gewöhnlichen Ansicht vom doppelten Wechsel des Subjects und von der Beziehung des γέροντι auf Mentor. Aufser dem zu α 434 geäufserten Bedenken erlaube ich mir folgendes zu bemerken. Zunächst kann man bei καί οἱ ἰὼν ἐν νηυσὶν ἐπέτρεπεν οἶκον nicht von einem eigentlichen Wechsel des Subjectes reden, sondern man hat vielmehr den Sprachgebrauch geltend zu machen, der von Homer an bei allen Autoren herscht, dafs man nemlich aus der relativen Constraction mit aesthetischer Freiheit in die demonstrative übergeht. So sollte es hier eigentlich heifsen: '— Mentor, welcher der Gefährte des Odysseus war und welchem er das Haus anvertraute'; aber dafür ist nach höherem Gesetze demonstrativ geredet: 'und er vertraute ihm das Haus an,' so dafs vorliegende Stelle von α 434 verschieden ist. Sodann das γέρων auf Mentor bezogen macht Schwierigkeiten. Denn erstens ist die sprachliche Härte bei so verschiedener Beziehung von zwei mit τὲ .. καί eng verbundenen Satzgliedern nicht abzuleugnen, und man müste aus dem epischen Stile ein ähnliches Beispiel verlangen: die verglichenen sind alle anderer Natur. Wir werden daher die von Nitzsch erwähnte 'steife Ordnung der Grammatik' und 'grammatische Steifheit' wohl respectieren müfsen, wenn uns das Gegentheil unepische Härten bringt. Zweitens kann Mentor, da er ein ἑταῖρος des Odysseus ist und χ 209 von Odysseus mit ὁμηλικίη δέ μοί ἐσσι angeredet wird, noch kein γέρων sein. Was Hr. F. wahrscheinlich mit Bezug auf Povelsens (Emendatt. p. 82) richtige Ansicht beifügt: 'γέροντι von Mentor mit Bezug auf die spätere Zeit [welche spätere Zeit?], nicht den Moment des ἐπιτρέπειν,' das ist mir unverständlich, weil Odysseus auch nach seiner Rückkehr noch kein wirklicher Greis ist, und nirgends (aufser nach der Verwandlung durch Athene) mit diesem Namen benannt wird. Drittens ist οἶκος πείθεταί τινι eine bedenkliche Redeweise, weil οἶκος nirgends beim Dichter in rein persönlicher Beziehung erscheint. Endlich wäre es auffallend, wenn der alte Epiker bei seiner stabilen Redeweise für den Gedanken, den man in πείθεσθαι γέροντι finden will, eine so gesuchte Formel gebraucht und nicht etwa einfach gesagt haben sollte: οἶκον κήδεσθαι καὶ κτήματα πάντα φυλάσσειν (τ 23). Dies sind die Gründe, aus welchen ich die Erklärung des Eustathius für richtig halte. Mentor soll das Haus als ἐπίτροπος

oder *οἰκονόμος* (nach Schol. B bei Buttmann) sicher behüten, aber dem Greise untergeben sein: dem Greise, d. i. dem Laertes, wie *γέρων* auch *δ* 754 gesagt ist. Denn *γέρων* ist in der Odyssee eben so Ehrentitel für den Laertes, wie derselbe nach der Ilias in der Familie des Nestor heimisch war, worüber Hr. F. selbst zu Il. *λ* 696 eine gute Bemerkung gibt. — Vs. 245. An dieser schwierigen Stelle hat sich Hr. F. im ganzen an Nitzsch angeschlofsen, der jedoch über seine Erklärung selbst bemerkt, dafs sie 'nicht ganz befriedige', mit dem Zusatz: 'doch möchte keine Erklärung alle Unebenheiten ausgleichen.' Mir will scheinen, als wenn Leiokritos den Gegensatz zwischen *παύρους* und *πολλοί* (241) in seiner Antwort mit höhnender Klage absichtlich anders wende, indem er das *πολλοὶ* sogleich in ein *ἀνδράσι καὶ πλεόνεσσι* verwandle und auf die Freier beziehe, daher das *καί*: 'gegen Männer sogar gegen mehr, als deine *πολλοί* sind.' Diese Beziehung auf die Freier scheint Vs. 251 *εἰ πλεόνεσσι μάχοιτο* nothwendig zu machen. Weil ferner Leiokritos mit einer Anrede an Mentor beginnt, und weil nachher nur éine Person, Odysseus, dem Mentor als Gegensatz folgt, so dürfte zu *ἀργαλέον* im Gedanken ein *τοὶ* (*Μέντορι*) keine Schwierigkeit haben. Dann wäre Vs. 246 eine Umschreibung des Begriffes *ἀνὴρ καὶ μᾶλλον ἴφθιμος σοῦ* (*Μέντορος*). Und hieran würde das *σὺ δ' οὐ κατὰ μοῖραν ἔειπες* und *ἀλλ' ἄγε, λαοὶ κτέ.* passend sich anschliefsen. Auf den Fall, dafs sich Odysseus mit den Ithakern verbinde, kann sich der schlechte Freier, der eine schlechte Sache mit schlechten Gründen vertheidigt, nicht einlafsen. — Vs. 272: '*οἷος ἐκεῖνος ἔην τελέσαι ἔργον τε ἔπος τε*, d. i. *τοιοῦτον εἶναι οἷος ἐκεῖνος ἔην*, so dafs *τελέσαι* von *ἔην* abhängt.' Kann denn *ἔην* einen Infinitiv regieren, ohne dafs es für *ἐξῆν* steht? Das zu beweisen möchte schwer sein. Es müste dann wenigstens noch ein Begriff dabei stehen, wie Il. *λ* 340 *ἐγγὺς ἔσαν προφυγεῖν*. Hier aber hängt der Infinitiv von *οἷος* ab, wie oben Vs. 59 und *οἷός τε τ* 160. *φ* 117. Aehnlich *ποῖός τε φ* 195. *τηλίκος ρ* 20. *τοῖος β* 60 (mit Hrn. F.s Note) und ähnliches. — Vs. 307: '*ἔξαιτος*, syncopiert aus *ἐξαίρετος*.' Nach welcher Analogie will Hr. F. dies rechtfertigen? Denn das beigefügte 'zum Theil aus Versbedürfnis' verlangt ein zweites und wesentliches 'zum Theil'. — Vs. 322: '*δαῖτα πένοντο* nach Vs. 300.' Die dort erwähnten Dinge können noch nicht mit diesem Namen benannt werden. Sodann ist ein *δαῖτα πένεσθαι* überall Sache der Diener. Daher wird das *ἀθετεῖται* für diesen Vers sein Recht behalten. Auch hätte *ῥεῖα* hier komischen Anstrich. — Vs. 327: '*ἢ ὅ γε καί*, oder dann auch.' Leicht misverständlich, da der Sänger epanaleptisch 'oder er auch' sagt. — Vs. 351: '*κάμμορος*, nach sonstiger Analogie für *κατάμορος*, passiv: gegen den das Geschick ist, vom Schicksal angefeindet.' Aber dann würde das Wort aus der Analogie von *ἄμμορος* (*ἀνάμορος*), *δυσάμμορος*, *δύσμορος*, *αἰνόμορος*, *ἰσόμορος*, *ὑπέρμορος*, *ὠκύμορος* geradezu herausspringen, da alle diese Compositionen activ zu erklären sind. Ich denke daher, dafs ein richtigerer Weg ans Ziel führe, den ich in Mützells Ztschr. (zu Döderleins Gloss. §. 579) versucht habe. — Vs. 356

konnte bei 'ἀθρόα zu τετύχθω (ἔστω)' noch Vs. 411 hinzugefügt sein. — Vs. 385 hat Hr. F. ἀγερέσθαι accentuiert. Aber beim Hinblick auf Lobeck Rhem. p. 132 sq. werden viele Bedenken tragen, den überlieferten Accent von ἀγέρεσθαι rasch zu ändern. Bäumlein hat ihn vorsichtig beibehalten. — Vs. 390 fragt man, warum bei der Erklärung von ἐύσσελμος der Urheber derselben, Grashof (über das Schiff S. 15) nicht genannt sei, wie es sonst geschieht, zumal da jene richtige Deutung noch von keinem der neuern Lexikographen erwähnt wird. Aufserdem hat Hr. F. dem ὅπλα zu viel beigelegt. Es bedeutet einfach 'Takelwerk, Takelage.' Was Homer dazu rechnet, das lehrt die Schiffswerfte der Phaeaken ζ 268, wo es durch πείσματα καὶ σπεῖρα näher erklärt wird, natürlich nebst dem beiderseitigen Zubehör. Die Ruder aber sind ausgeschlofsen; denn diese werden speciell mit einem neuen Verbum hinzugefügt. Auch der Mast muste bei Erklärung der ὅπλα wegbleiben. — Vs. 403 lautet die kurze Note: 'εἵατ' ἐπήρετμοι sagt etwas zu viel, wie 408—419 zeigen.' Das möchte wohl 'etwas zu viel' behauptet sein. Denn wenn Homer beabsichtigt hätte, die Athene in Mentorsgestalt hyperbolisch reden zu lafsen, so würde er nach sonstiger Gewohnheit einerseits das Einsteigen der Gefährten ausdrücklich erwähnt, andrerseits überhaupt deutlicher gesprochen haben, da ihm ein ἕζονταί γ' ἐπ' ἐρετμά, τεὴν ποτιδέγμενοι ὁρμήν (nach μ 171) oder ähnliches zu Gebote stand. Ich glaube daher, dafs die Ausleger und Lexikographen Unrecht thun, dem ἐπήρετμοι hier eine andere Beziehung zu geben, als es an allen übrigen Stellen hat. Es behält vielmehr auch hier den Charakter eines epitheton perpetuum: 'als Rudergefährten' (d. i. die auf der Fahrt mit Rudern versehen sind), womit sonst die Ruderschiffe gewöhnlich verbunden sind. In diesem Sinne bezieht sich die Stelle nur allgemein aufs Erwarten, wie Il. ι 628 ähnlich von den Danaern gesagt ist: οἵ που νῦν ἕαται ποτιδέγμενοι. Ueberdies vergleiche man wegen der Ruder das Vs. 390 über ὅπλα bemerkte. — Vs. 409. Bei ἱερὴ ἴς und ἱερὸν μένος könnte der Schüler passend an das Schillersche 'safs König Rudolphs heilige Macht' und ähnliches aus unserer Poesie erinnert werden. — Vs. 419: 'κληῖδες, Ruderbänke, eigentlich Schlüfsel, d. h. schliefsende Dinge, weil sie bei der ursprünglichen Bauart der Schiffe ohne Zweifel quer durch die Breite des Schiffes giengen, wie auch die Benennungen ζυγά, *iuga*, *transtra* andeuten.' Diese landläufige Deutung macht mancherlei Schwierigkeiten. Erstens wird dabei der Begriff des 'schliefsenden' bis zu einem Grade erweitert, dafs er unter den Händen zerfliefst. Denn 'ein Querholz zur Spannung' (ζυγά von ζεύγνυμι) und ein 'Schlüfsel' sind offenbar heterogene Begriffe. Zweitens findet man beim Schiffsbau nirgends zwei Wörter für dieselbe Sache: weder in Berghaus' Geschichte der Schiffahrtskunde des Alterthums, noch in Böckhs Urkunden über das Seewesen, noch in Rödings allgem. Wörterbuch der Marine habe ich ein sicheres Beispiel dieser Art auffinden können. Und dem plastischen Naturdichter sollen wir dies für die ζυγά und κληῖδες beilegen dürfen? Ist nicht glaubhaft. Drittens ist

bei dieser Deutung in ἐπὶ κληῖσι καθῖζον die Praeposition nicht ohne Bedenken: nach den sonstigen Analogien sollte man wenigstens ἐνὶ κληῖσι erwarten (wie bekanntlich auch Herod. I, 24 ἐν τοῖσι ἑδωλίοισι sagt). Viertens passt die Erklärung nicht zum 'Anbinden der Ruder auf die Ruderbänke' θ 37: δησάμενοι δ' εὖ πάντες ἐπὶ κληῖσιν ἐρετμά. Denn welche homerische Vorstellung sollte man damit verbinden können? Alles dagegen stimmt zusammen, wenn man κληῖδες in solcher Verbindung durch 'Ruderpflöcke' übersetzt (die Dullen unserer Schiffer), an welchen die Ruder in ledernen Riemen befestigt oder angebunden wurden. Es ist also so viel als das spätere σκαλμός, *scalmus*, worüber unter andern Vitruvius X, 8 (mit homerischer Vorstellung übereinstimmend) bemerkt: *etiam remi circa scalmos strophis religati*. Nach dieser Uebersetzung haben wir eine naturgemäfse Aehnlichkeit mit dem Schlüfsel, gewinnen die sinnliche Anschauung der Specialität, wie sie durch ἐπ' ἐρετμὰ ἑζόμενοι (μ 171) und ähnliche Ausdrücke in Homers Geist uud Sitte erforderlich scheint, und können ohne sprachlichen Anstofs erklären: 'sie setzten sich an den*) Ruderpflöcken nieder.' Vielleicht hat es so schon Apollonius verstanden mit seinem τὰ ξύλα ἐφ' οἷς [an welchen?] οἱ ἐλαύνοντες κάθηνται, weil er allein das allgemeinere ξύλα setzt, während die übrigen Grammatiker das speciellere καθέδραι oder ζυγά gebrauchen. Ist übrigens die angeführte Deutung richtig (welche schon Damm unter κλείς zu billigen scheint), so wird darnach natürlich auch πολυκλήϊς**) zu unterscheiden sein von πολύζυγος (vielverbunden), ἐύζυγος (wohlverbunden oder gut gezimmert, 'εὖ συνεζευγμένη καὶ ἡρμοσμένη' Schol.), ἑκατόζυγος (hundertfach verbunden). Das letztere nemlich deute ich nach derselben Methode, mit welcher Döderlein

*) Ueber den Unterschied zwischen ἐν und ἐπί bei andern Begriffen — was aber nach der Grundanschauung mit dem obigen harmoniert — handelt Köchly in der Ztschr. f. d. AW. 1841 S. 704 und zu Quintus Smyrnaeus II, 134.

**) Das ἐυκλήϊς ἀραρυῖα Il. ω 318 hat Hr. F. beibehalten und in enger Verbindung beider Wörter durch Paraphr. εὔκλειστος ἡρμοσμένη zu erklären gewagt. Kann aber Hr. F. eine solche Zusammenfügung des Adjectivs mit einem ἀραρυῖα aus irgend einem Epiker — aus Homer ists nicht möglich — durch Beispiele begründen? Ich zweifle. Hätte der Dichter diesen einfachen Gedanken ausdrücken wollen, so würde er wohl entweder (nach Il. ι 475. Od. φ 236. 382. χ 155. 258. 275. ψ 194) ein θύρῃ πυκινῶς ἀραρυῖα, oder, wenn er θύρῃ nicht wiederholen wollte, nach Il. μ 454 ein πύκα στιβαρῶς ἀραρυῖα gebraucht haben. Nicht minder bedenklich ist die andere Weise, die Spitzner vertheidigt, nemlich ἐυκλήϊς und ἀραρυῖα durch Komma zu trennen und dann zu erklären: 'ianuam *bene firmatam* ἀραρυῖαν esse intelligitur.' Aber das ist leichter gesagt als bewiesen. Denn nirgends wird das nackte ἀραρυῖα in dieser emphatischen Bedeutung gefunden, sondern überall steht ein entsprechendes Adverbium dabei: aufser den schon erwähnten Adverbien noch εὖ (Il. η 339. 438. Od. χ 128. ψ 42). Alles dagegen vereinigt sich für εἰσὶ δὲ οἱ διεῖλον, ἐϋ κληῖσ' ἀραρυῖα, was Bothe und Bekker, und nach dessen Vorgang Dindorf und Bäumlein aufgenommen haben.

Gloss. §. 768 den ἑκατόγχειρος erledigt: die Note des Hrn. F. zu Il. υ 247 scheint mir zu fern zu liegen. Vielleicht hat man auf dieselbe Weise auch den Apollon ἑκατηβελέτης und ἑκατηβόλος als einen 'hundertfach treffenden' zu verstehen, wofür sich mancherlei anführen läfst. Schliefslich hat Hr. F. für obige Erklärung noch aus Apoll. Rh. δ, 1664 das von der Medea gesagte διὰ κληῖδας ἰοῦσαν hinzugefügt: allein Merkel hat dort mit Recht das handschriftliche διὰ κληῖδος zurückgeführt. Sonst stimmt Apoll. Rh. in dieser Beziehung mit Homer überein. — Was das Vs. 420 erklärte ἴκμενος οὖρος anbetrifft, so wie Vs. 424 das κοίλης ἔντοσθε μεσόδμης und Vs. 425 das πρότονοι, so habe ich darüber meine Meinung an anderen Orten ausführlicher dargelegt. — Vs. 421 ist nach dem Vorgange anderer bemerkt: 'κελάδοντα zu πόντον.' Das scheint in Bezug auf die Vorstellung nicht unbedenklich zu sein: ich entsinne mich wenigstens solches bei Epikern nur in Verbindungen gelesen zu haben, wie Od. δ 510 τὸν δ' ἐφόρει κατὰ πόντον ἀπείρονα κυμαίνοντα. Für die Ansicht der Schol. E Q bei Buttmann dagegen spricht aufser Il. ψ 208 besonders der Versausgang ἐπὶ οἴνοπα πόντον mit unmittelbar vorhergehendem λεύσσων (Il. ε 771) oder πλέων (Il. η 88. Od. δ 474) oder ἰδών (Il. ψ 143) oder ἰών (Od. γ 286) und ähnliches in Il. α 350. ζ 291. ο 27. Od. α 183 u. s. w. Das θοὴν ἀνὰ νῆα μέλαιναν und anderes, was vielleicht jemand für Hrn. F. anführen könnte, ist verschiedener Natur. — Vs. 428 heifst es: 'στεῖρα, hier und Il. α 482 besonders der den Vorderbug bildende und stark aufwärts gehende Theil des Kielbalkens.' Was soll nun ἀμφὶ δέ bedeuten? Pflegt nicht die vom Vorderbug durchschnittene Welle am Hintertheile wieder zusammenzurauschen, und sollte nicht der naturtreue Dichter gerade deshalb sein ἀμφί gesagt haben? Die Meereswoge nemlich umrauscht den Kielbalken, wenn das Schiff die Mündung des Hafens verläfst und in die offene See gelangt. Dieser Moment ist an beiden Stellen mit ἔθεεν κατὰ κῦμα bezeichnet. Die Beachtung dieses Umstandes dürfte nöthig machen, dafs in der Note zu Vs. 430 eine Kleinigkeit etwas verdeutlicht würde. Zu dem δησάμενοι δ' ἄρα ὅπλα θοὴν ἀνὰ νῆα μέλαιναν κτἑ. ist nemlich zunächst bemerkt: 'durch diese Worte wird nicht nur der 424 ff. beschriebene Act wiederholt, sondern etwas neues hinzugefügt.' Aber an eine 'Wiederholung' des schon 'beschriebenen Actes' darf hier nicht gedacht werden, weil die Mastaufstellung und das Aufhissen der Segel (ἕλκον, noch nicht das Spannen und Straffziehen mit πέτασσαν und κάλοι) nothwendigerweise dem δήσασθαι ὅπλα vorhergehen mufs. Das letztere, das Festmachen alles Takelwerkes über das ganze Schiff hin (ἀνὰ νῆα) erfolgt doch erst dann, wenn das Schiff in der offenen See das volle Fahrwafser gewinnt. So hier. Hr. F. fährt fort: 'weil der so günstige Wind alle weitere Thätigkeit der schiffenden überflüfsig macht, binden sie Segeltaue und Ruder fest und verrichten mit Mufse eine Spende.' Hier waren die Ruder wegzulafsen, da diese, wie schon oben bemerkt, nicht zu ὅπλα gehören. Dies erhellt auch daraus, dafs ein Festbinden der Ruder (d. i. das Befestigen der Ruder

vermittelst ihrer ledernen Riemen an die Ruderpflöcke) schon Vs. 419 κατὰ τὸ σιωπώμενον mit angedeutet ist (wie μ 203—205 beweist). Denn wenn die Ruder nicht gleich anfangs befestigt worden wären, so würden sie bei der ersten Bewegung des Schiffes schon in den Wellen des Hafens oder der Bucht zerstreut worden sein. Es sind also auch hier die ὅπλα Taue, Segel und Rahen, und das δήσασθαι ὅπλα bezeichnet das spätere, das Festsetzen der Schoten und Brassen, während Vs. 423 das ὅπλων ἅπτεσθαι aufs frühere geht, aufs blofse Zurechtmachen des Segelwerks. Wenn man dies alles zusammenfafst, so wird man am Gange der Erzählung, der früher Nitzsch und Bothe grofsen Anstofs erregte, nichts auszusetzen finden. Man darf nicht vergefsen, dafs Homer an keiner Stelle, wo von Schiffahrt die Rede ist, alles vollständig zu geben brauchte, sondern dafs er bald dies bald jenes (wie hier nach 429 das Vs. 417 angedeutete Steuerruder) seinen ursprünglichen Hörern als selbstverständlich überlafsen konnte, da die kleinasiatischen und europaeischen Hellenen von Jugend auf in der Sache lebten, die wir Binnenbewohner erst aus Büchern und aus Beobachtung auf kleinen Seereisen mühsam erlernen müfsen. Gut aber wäre es, wenn Hr. F. diesen innern Zusammenhang der Stelle von Vs. 419 bis zum Schlufse für Schüler kurz darlegte.

Dritter Gesang.

Wenn Vs. 2 bei 'πολύχαλκος, reich an Erz (in Zieraten und kostbarem Schmuck)' die von Nitzsch zu κ 508 gebilligte Ansicht G. Hermanns (Opusc. IV p. 268: 'splendidum aerea supellectile ornamentisque') befolgt werden sollte, ohne den Bemerkungen Göttlings (Hes. Theog. 126) und Dissens (kl. Schr. S. 401) einen Einflufs zu gestatten, so schiene es zweckmäfsig zu sein, an den 'glänzenden Schmuck' (erzumstrahlt) und an ἀστερόεις zu erinnern, so wie an πᾶς δ' ἄρα χαλκῷ λάμπε, an λάμπε δὲ χαλκῷ, an ἅρματα ποικίλα χαλκῷ und ähnliches. Denn von derartigen Stellen mufs wohl der Ausgang für die obige Deutung genommen werden. — Vs. 9 hat Hr. F. die begründete Entgegnung Grashofs (zur Kritik des homerischen Textes, Düsseldorf 1852, S. 31 Anm. 54) vielleicht noch nicht benutzen können. Die μηρία und μῆρα hat er vorsichtig erklärt; indes gibt ihm die erneuerte Behandlung der Streitfrage von G. Hermann zu Aesch. Prom. 498 wahrscheinlich Veranlafsung zu nochmaliger Prüfung, ob er künftig die 'Schenkelknochen' beibehalten könne. Wären diese wirklich bei Homer gemeint, so würde wohl ein deutliches ὀστέα μηρῶν irgend einmal in den Vers gebracht sein. Ferner ist nur beim Festhalten der Schenkel die Vs. 65 von κρέα ὑπέρτερα gegebene Erklärung passend. Widrigesfalls enthält sie einen kleinen Widerspruch. Denn man kann wohl Knochen und Fleisch entgegensetzen, aber nicht Knochen und κρέα ὑπέρτερα. Endlich ist die seit J. H. Vofs in Umlauf gekommene Deutung der πίονα μηρία noch von niemand als homerisch erwiesen worden. — Vs. 31: 'ἄγυρις, jede gemischte Versammlung, nicht nur eine öffentliche und formell gesetzliche (ἀγορή) von politischer Bedeutsamkeit'. Also doch auch das

letztere? Aber dies wird durch homerischen Sprachgebrauch nicht bestätigt, wie schon Nitzsch und Döderlein Gloss. §. 54 in bestimmterem Ausdruck dargelegt haben. — Vs. 45 hat Hr. F. gegen Bekker und dessen Nachfolger ἣ θέμις ἐστίν zurückgeführt. Aber der Umstand, dafs das blofse ἧ und ἧχι bei Epikern so vorherschend die locale Bedeutung haben, wird schwerlich gestatten, dafs die drei Ausnahmen mit beigefügtem περ, die er zu θ 510 erwähnt, einen noch weiter reichenden Einflufs üben. Gegen die Richtigkeit von ἣ θέμις ἐστίν und ἣ δίκη ἐστί wird nach der Erörterung von Lehrs (Ztschr. f. d. AW. 1834 S. 147 und Quaest. ep. p. 44) schwerlich ein begründeter Zweifel entstehen können. Wo die Formel den Charakter des Nebensatzes verläfst und einen Hauptsatz bildet, da mufs natürlich an die Stelle der Partikel der Pronominalbegriff treten, wie Od. ξ 59. ω 255. 286 und noch deutlicher τ 43, welche Stellen Nägelsbach zu Il. β 73 (mit Beistimmung von Nitzsch zu λ 451) für die Deutung auch des ersteren Falles — ich glaube mit Unrecht — als mafsgebend betrachtet. Denn dafs der Ausdruck auch wechselt, zeigen Stellen wie Il. λ 779 ἅ τε ξείνοις θέμις ἐστίν. — Vs. 48. Der vielcitierte Ausspruch πάντες δὲ θεῶν χατέουσ' ἄνθρωποι hätte wohl eine kurze Note verdient, zumal da die Ausleger und Lexikographen (auch Siebelis Disputat. quinque p. 55), χατέουσι durch 'bedürfen' übersetzend, den Gedanken mit Unrecht vertieft haben. Es heifst, was χατέειν und χατίζειν überall bedeutet, 'verlangen oder begehren der Götter' und bezieht sich auf das Verlangen, gleichsam den Durst nach Götterverehrung, wie sie durch das hellenische Alterthum durchgeht und an unserer Stelle im zweimaligen εὔχεσθαι vorliegt. Dies ist in Wahrheit der *pius sensus*, von welchem Siebelis redet. In solchem Sinne ist vorliegende Stelle mit Recht benutzt von Tholuck: das Heidenthum nach der heiligen Schrift (Berlin 1853) S. 9. — Vs. 62: 'ἔπειτα hat etwa die Kraft wie sonst ἔνθα, da.' Schwerlich, weil ἔνθα und ἔπειτα nicht selten bei Homer vereinigt sind. Hier scheint ἔπειτα vielmehr mit Bezug auf Vs. 43 εὔχεο νῦν gesetzt zu sein. — Vs. 72: 'ἦ τι κατὰ πρῆξιν, erg. πλεῖτε.' Doch wohl mit Hinzufügung des ὑγρὰ κέλευθα. Aber dann müste, wie ich meine, nach πρῆξιν Fragezeichen oder wenigstens Komma stehen. Wenn aber mit Bekker jede Interpunction unterlafsen wird, so scheint es dem naiven Tone der Erzählung mehr zu entsprechen, das gleich folgende ἀλάλησθε auch zu κατὰ πρῆξιν zu ziehen, so dafs es nach Analogie von πλάζεσθαι κατὰ ληΐδα (Vs. 106) gesagt sei. Freilich ist es ein Wagnis, über die Grundsätze der Interpunction, die Bekker im Homer befolgt, ein Urtheil zu fällen, da man darüber bei aller sorgsamen Vergleichung nicht zur vollkommenen Klarheit kommt, und der grofse Philologe sich nicht erbitten läfst, zum Nutzen für uns Schulleute einige Bogen herauszugeben. — Vs. 91 heifst 'Ἀμφιτρίτη die Repraesentantin des Meeres als Weltelementes', was ein verfehlter Ausdruck ist, der über den Homer hinausgreift und die hesiodeische Ansicht unterschiebt. Es wird daher blofs (mit Nitzsch zu ε 422) die Repraesentantin des tobenden Meeres

hervorzuheben sein, was auch mit Nägelsbach hom. Theol. S. 79 sich vereinigen läfst. — Vs. 109. Bei ἔνθα μέν . . . ἔνθα δέ . . . ἔνθα δέ . . . ἔνθα δέ schiene mir nöthig zu sein, dem Schüler einen kurzen Wink darüber zu geben, dafs, wenn die Griechen auch dasselbe Wort wiederholen, sie das erstemal μέν, sodann jedesmal δέ hinzusetzen, weil sie bekanntlich die Nebenbestimmungen jenes Begriffes distinguieren. Es ist dies ein Fall, den die Schüler in den griechischen Exercitien beim Partikelgebrauch von μέν und δέ nicht selten verfehlen. Das mögen auch die praktischen Engländer aus der Erfahrung ihrer Jugend wifsen, weil Elmsley zu den Tragikern gerade auf diesen Fall mehrmals zurückkommt. — Vs. 112: 'ἠδὲ μαχητής, nemlich περὶ ἄλλων.' Leicht misverständlich, weshalb deutlicher zu sagen wäre, dafs das πέρι zu beiden Begriffen gehöre, zu ταχύς und zu μαχητής. — Vs. 115: 'πεντάετες καὶ ἑξάετες, fünf, ja sechs Jahre; wie im Lat. *terque quaterque*.' Aber im Texte steht πεντάετές γε καὶ ἑξάετες, so dafs im Geiste der Griechen der Accent auf πεντάετες fällt, mithin καί nicht so stark betont werden darf. Das Lateinische passte formell nur zu Stellen, wie β 374 eine ist. Richtig sagt Nitzsch: 'wenn du auch fünf Jahr und darüber hier bliebest und immer fragtest.' Gerade so σ 233 ξείνου γε καὶ Ἴρου μῶλος, wo im folgenden βίῃ δ' ὅ γε φέρτερος ἦεν der Aufschlufs für die Hervorhebung des ξεῖνος deutlich gegeben ist. Aehnlich in allen Stellen, wo diese Verbindung wiederkehrt. — Vs. 118: 'ἀμφιέποντες, adverbial: eifrig, geschäftig.' Eine solche Erklärung will mir nirgends recht homerisch erscheinen. Das einfache 'wir bereiteten ihnen Uebel sie umgebend (umdrängend) oder um sie beschäftigt' dürfte vorzuziehen sein. Ebenso Il. β 525. ε 667. τ 392, an welchen Stellen Hr. F. schweigt. Nur zu Il. η 316 τὸν δέρον ἀμφί θ' ἕπον, καί μιν διέχευαν ἅπαντα liest man: 'ἀμφί θ' ἕπον wie sonst das Participium, vgl. zu Od. γ 118=Il. ε 667.' Dafs aber dies sein Bedenken habe, zeigt die gleichlautende Stelle, zu der wieder nichts bemerkt ist, Od. θ 61 τοὺς δέρον ἀμφί θ' ἕπον, τετύκοντό τε δαῖτ' ἐρατεινήν, weil es bei der Annahme jener Erklärung wenigstens τετύκοντο δέ heifsen müste, wenn nicht nach der Stelle der Ilias καί ins zweite Hemistichion gebracht wäre. Ich meine daher, dafs man nicht nöthig habe, die Jugend, der man ein Verständnis des homerischen Epos beibringen will, durch derartige Noten in der Unmittelbarkeit der sprachlichen Auffafsung zu stören. — Vs. 120. Zu ἔνθ' οὔ τις ist beigeschrieben: 'vgl. 126. 141 ἔνθ' ἤτοι. Eine sehr zwanglose Verbindung.' Aber das ist doch überall Charakter der epischen Verbindung, da das gezwungene nicht ins Epos gehört. Hr. F. hat sich ohne Zweifel im Ausdruck vergriffen, indem er mit praktischer Praecision ausdrücken wollte, was Nitzsch zu Vs. 103 S. 153 also bemerkt: 'ἔνθα steht hier ohne Copula und gibt den ersten unabhängigen Satz' u. s. w. Uebrigens findet sich ἔνθ' οὔ τις ebenso ι 146. Il. θ 253. ψ 632. Und wie oft steht ἔνθ' ἤτοι und ἔνθα ohne weitere Copula zu Anfang des Satzes, so dafs ich fast fürchte, die Note des Hrn. F. nicht richtig

verstanden zu haben. — Vs. 123: 'σέβας μ' ἔχει, nicht sowohl wegen der auffallenden Aehnlichkeit (vgl. δ, 142. 149), als in Betrachtung des Gedankens, dafs Telemach der Sohn des trefflichen Freundes sei.' Das will mir für den Charakter der homerischen Naivetät zu gesucht, zu reflexiv vorkommen. Sodann scheint es bedenklich, beide Stellen, die unsrige und die citierte, dem Sinne nach voneinander zu trennen. Hätte der Dichter dies beabsichtigt und die erwähnte 'Betrachtung des Gedankens' hervorheben wollen, so würde er wohl nicht die stabile Formel σέβας μ' ἔχει mit dem folgenden εἰσορόωντα gebraucht haben, sondern mit ὁρμαίνοντα oder τέθηπα δὲ μερμηρίζων oder eine ähnliche Formel, die den Gedanken mit epischer Deutlichkeit ausdrückte. Aber gerade die stabile Formel mit εἰσορόωντα so wie die gleich folgende Begründung mit γάρ scheint deutlich anzudeuten, dafs man an beiden Stellen dieselbe Beziehung, die naive Bezeichnung der Aehnlichkeit festhalten müfse. Auch im folgenden ἐοικότες und ἐοικότα, wo Hr. F. (mit Nitzsch) die übertragene Bedeutung gibt, scheint mir blofs der Begriff einer Aehnlichkeit vorzuliegen, so dafs die Worte οὐδέ κε φαίης ἄνδρα νεώτερον ὧδε ἐοικότα μυθήσασθαι nicht sowohl den schon etwas entfernter liegenden Sinn enthalten: 'wer als jung schon so angemefsen oder so verständig spricht, mufs wohl einen ausgezeichneten Vater haben', sondern vielmehr die näher gelegene Einfachheit bieten: 'man sollte nicht meinen, dafs schon ein jüngerer Mann seinem Vater so ähnliches rede, d. i. dafs diese Aehnlichkeit mit dem Vater schon im jungen Manne so scharf ausgeprägt sei.' Nur dieser Gedanke ergibt sich, wie mir scheint, auf natürliche Weise aus den Worten des Menelaos δ 204: τόσα εἶπες ὅσ' ἂν πεπνυμένος ἀνὴρ εἴποι καὶ ῥέξειε, καὶ ὃς προγενέστερος εἴη. Dazu Il. ι 57. 58 und ähnliche Stellen. — Vs. 129. Die praktische Kürze zu γένοιτο 'dies war ihre dauernde Absicht' ist nur wegen des Wörtchens 'dauernd' leicht misverständlich, weil eine Betonung desselben auch für γένηται passte, wie bekanntlich auch Vofs Randglossen S. 30 nach einer Wiener Handschrift mit Unrecht lesen wollte. Daher wäre wohl die Note noch bestimmter gestaltet mit einem: 'dies war ihr beabsichtigter Gedanke.' — Vs. 131 ist Hr. F. in der zweiten Ausgabe stillschweigend dem trefflichen Nitzsch gefolgt, indem er den Vers (was auch Bothe und Bäumlein, aber mit Anführung ihrer Auctorität gethan haben) als unecht einklammert, weil 'durch θεὸς δ' ἐκέδασσεν Ἀχαιούς als [durch] die letzten Worte des Vordersatzes schon dem Nachsatze καὶ τότε δὴ — Ἀργείοις vorgegriffen und überhaupt das κεδάσαι Ἀργείους [vielmehr Ἀχαιούς] zu früh erwähnt' sein würde. Mir scheint indes gerade dies Vorgreifen ganz im Charakter von Nestors Reden zu liegen. Im Munde eines Achilleus, Agamemnon, Aias, Diomedes und ähnlicher würde es auffallen, aber Nestor (man betrachte nur sorgsam Il. α 260 ff. β 337 ff. η 133 ff. λ 671 ff. ψ 630 ff.) Nestor pflegt den Gegenstand, von welchem er sprechen will, gleich wie ein Thema an die Spitze zu stellen, sodann in der Regel zurückzugreifen und die Thatsache in ihrer

Entwicklung vom Anfang an mit epischer Fülle darzulegen. So auch an unserer Stelle. Was ferner die 'zu frühe Erwähnung des κεδάσαι Ἀχαιούς' betrifft, so scheint mir Nitzsch den Gedanken zu sehr auf die Spitze einer anstöfsigen Form erst gestellt zu haben, indem er bemerkt: 'als aber nach Trojas Zerstörung wir abfuhren und ein Gott der Achaeer zerstreute, da erregten Zeus und Athene Hader, der die Achaeer zerstreute und ihnen Unglück drohte.' Denn erstens sind 'Zeus und Athene' beim Dichter nicht in so unmittelbarer Verbindung nebeneinander gestellt, und zweitens ist das nochmalige 'zerstreute' nur in einer zurückgreifenden detaillierten Erzählung des ganzen Hergangs enthalten, nicht in einer auffälligen Wiederholung derselben Sprachform. Der Sache nach kann eine Abfahrt und ein Zerstreutwerden der Achaeer vorausgehen, und doch das Ende eine glückliche Rückkehr sein; der Dichter aber will gerade hervorheben: 'als wir nach Trojas Zerstörung abgefahren waren und eine Gottheit die Achaeer zerstreut hatte, d a n u n bereitete Zeus eine s c h r e c k l i c h e Rückkehr'. Dies ist gleichsam das Thema für die folgende Detaillierung. (Von einer Seite kann man auch Il. γ 316 das κλήρους πάλλον vergleichen, wozu Nägelsbach und diese NJahrb. Bd. LIX S. 276.) Das λυγρόν ist hier besonders betont, weshalb der Begriff desselben zu wiederholten Malen wieder aufgenommen wird, Vs. 152 mit Ζεὺς ἤρτυε πῆμα κακοῖο, Vs. 160 mit Ζεὺς δ' οὔ πω μήδετο νόστον, Vs. 166 mit κακὰ μήδετο δαίμων. Uebrigens scheinen mir θεός (Vs. 131) und δαίμων mit Bezug auf A t h e n e gesagt zu sein, so dafs diese auch hierdurch mit Zeus in geregelte Wechselwirkung tritt. Erwägt man dies alles, so steht zu befürchten, dafs man hier mit dem 'Obelos neben dem Asteriskos' zu rasch gegen alte Ueberlieferung auftritt. — Vs. 146. Nach sonstiger Gewohnheit wäre Il. υ 466 hinzuzufügen. — Vs. 149 liest man: 'ἀνόρουσαν, sie brachen auf, stürmten fort.' Für diesen hier nicht passenden Begriff sind andere Verba gebräuchlich, ἀνοροῦσαι dagegen ist blofs ἀναστῆναι ταχέως, 'aufspringen', noch nicht 'f o r t s t ü r m e n'. — Vs. 170 sagt Hr. F.: 'παιπαλόεις, durch Reduplication von πάλη, πάλλω, *torquere*, *crispare*, daher *tortuosus*, reich an Windungen, gezackt, klippenreich: von Bergen und felsigen Inseln.' Diese G. Hermannsche Erklärung, die der feinfühlende Lucas: de voce Homerica πολυπαίπαλος aliisque cognatis vocabulis (Bonnae 1841) am besten entwickelt, bietet mehrfache Schwierigkeiten. Erstens geht sie von einer Bedeutung des πάλλειν aus, die nicht nachweisbar ist: die erwähnte Begriffssphaere gehört eher zu ἑλίσσειν und ἕλιξ, wie Aeschylos z. B. vom Zickzack des Blitzes ἕλικα στεροπῆς sagt. Zweitens beeinträchtigt die Erklärung die sinnliche Anschauung und das homerische Leben, indem sie in starren Zustand verwandelt was im Dichter (bei richtiger Deutung) überall als sinnlich selbstthätige Bewegung erscheint: kurz die ganze Erklärung würde (die Möglichkeit der genannten Bedeutung von πάλλειν einmal angenommen, nicht zugegeben) erst durch eine zu verstandesmäfsige Operation gewonnen. Drittens ist die Deutung 'gezackt' oder 'klip-

penreich' für σκοπιή, ὁδός und ἀταρπός unpassend. Was ist nun zu thun? Mir will alles auf einfache und natürliche Weise also zusammenstimmen. Das πάλλειν heifst 'schwingen' (ὃν φίλον υἱὸν πῆλε χερσίν oder κλήρους ἐν κυνέῃ, was theils einen Hauptnamen des Helmes, πήληξ, bildet, theils in ἐκ δ' ἔθορε κλῆρος Il. η 182 sein Correlat hat), 'sich schwingen, springen, hüpfen' (selbst in πάλλεται ἦτορ ἀνὰ στόμα), so dafs es Euripides und Aristophanes auch von tanzenden sagen. Demnach heifst παιπαλόεις mit intensiver Reduplication ganz einfach: 'sich aufschwingend, emporspringend.' Dies passt auf die Inseln, insofern der Begriff mit plastischer Anschaulichkeit von den Bewegungen des Schiffes aus auf die Inseln übertragen wird. Denn die Griechen pflegen nicht selten das, was eine Person oder Sache erleidet, als thätigen Act dieser Person oder Sache darzustellen *). Wie also z. B. Eurip. El. 435 ἔπαλλε δελφὶς πρῴραις κυανεμβόλοις εἱλισσόμενος sagt, so hat schon Homer einen solchen Gedanken mit versinnlichter Belebung des leblosen den vier Inseln beigelegt, in deren Nähe sich die Schiffahrt der homerischen Menschen häufig bewegte. Nach derselben Auffafsung haben wir im Dichter eine sich aufschwingende oder emporspringende Warte (Od. κ 97. 148. 194), einen sich aufschwingenden oder emporspringenden Berg (Il. ν 17, vgl. wegen derselben versinnlichten Belebung des leblosen Il. ρ 748 πρὼν πεδίοιο διαπρύσιον τετυχηκώς. Od. κ 88 πέτρη ἠλίβατος τετύχηκε διαμπερὲς ἀμφοτέρωθεν); wir haben ferner einen sich aufschwingenden oder emporspringenden Weg (Il. μ 168; solche Wege sind Lieblingsgänge der 170 erwähnten θηρητῆρες, Od. ρ 204), einen sich aufschwingenden oder emporspringenden Pfad (Il. ρ 743, wo erst durch vorstehende Deutung die Scene recht malerisch beleuchtet wird). Das letztere vergleicht Hr. Vollbrecht zu Clausthal in einem Privatbriefe an mich sehr gut mit unserem Ausdruck: 'der schwindelnde Pfad.' So stimmt, wie ich meine, das Ganze zur Glosse des Hesychius: παιπάλλειν· σείειν, und der Anfang im neuen Passow: 'παιπαλόεις, ein schwer zu bestimmendes episches Wort' dürfte vielleicht erleichtert sein. Auch in der Deutung von πολυπαίπαλος Od. ο 419 kann ich Hrn. F., der (wie die Lexikographen) erklärt: 'an Windungen und Ränken reich, *versutus*, *dolosus*' nicht beistimmen. Denn πάλη, das geschwungene Mehl, was Hr. F. hinzubringt, und παιπάλη sind nachhomerische Bildungen und verlafsen, metaphorisch verstanden, die Begriffssphaere des Dichters. Das hat Lucas p. 6 gut angedeutet. Dieser selbst aber gewinnt denselben Begriff auf folgende Weise: 'verto πολυπαίπαλος *tortuosus*, ut idem fere valeat, quod πολύτροπος; in qua interpretatione mirifice me ad-

*) Darüber ist in Mützells Zeitschrift zu Döderleins Glossarium §. 217 genauer gehandelt worden. Aufserdem ist in jenem längeren Aufsatze vieles zur Prüfung für Hrn. Faesi gegeben, da ich denselben überall entweder ausdrücklich genannt oder stillschweigend berücksichtigt habe.

iuvat ipse sensus Homeri atque totius vetustatis consensus *), quo iusta, vera, proba, clara et aperta dicuntur *recta*, iniusta, falsa, improba, obscura et obtecta quaeque *obliqua* et *flexa* nuncupantur'. Dagegen läfst sich erwiedern, dafs die Begriffe krumm und gerade mit dem Sinne von πάλλειν und dessen Derivaten nicht in Verbindung stehen. Denn von πάλλειν hat so gut wie von τρέπειν keine Ableitung bei Homer eine moralische Bedeutung. Daher wird nichts anderes übrig bleiben als unter πολυπαίπαλοι die Phoeniker als solche zu verstehen, die sich viel hin- und herschwingen auf ihren Fahrten, die viel umhergeworfen werden. Ich adoptiere also die Worte des Hrn. Lucas 'ut idem fere valeat quod πολύτροπος', aber nur nach der sinnlichen Bedeutung des Wortes, die auch Döderlein Gloss. §. 666 mit Recht hervorhebt. — Vs. 173 wird zur Erklärung von φαίνειν τέρας hinzugefügt: 'durch Donner, Blitz oder Regenbogen.' Es läfst sich, was noch wahrscheinlicher ist, hier hinzudenken: oder durch einen Raubvogel, dessen Flug die zu ergreifende Richtung symbolisch vorzeichne. — Vs. 182: 'ἕστασαν, seltene Abkürzung für ἕστησαν.' Warum nicht genauer, dafs diese 'Abkürzung' nach dem Bekkerschen Texte nur noch Il. μ 56, wo Hr. F. schweigt, gefunden werde? Indes sind beide Stellen mehr als bedenklich, und es bedarf noch erneuter Untersuchung, ob nicht auch hier ein ἵστασαν, das wenigstens einige Handschriften bieten, die ursprüngliche Lesart gewesen sei, weil man für eine derartige Verkürzung des Indicativs keine Stütze der Analogie ganz haltbar findet. Das hat schon Thiersch gr. Gr. §. 223 h S. 368 vor Jahrzehnten bemerkt und ἵστασαν empfohlen. Spitzner im Exc. V sagt freilich apodiktisch: 'in Iliados locum absonum est.' Aber ein solches Urtheil bleibt stets subjectiv. Denn einem Dichter mufs es erlaubt sein, jedes Factum in der Entwicklung seines mühevollen Herganges plastisch zu schildern, wenn es ihm gut dünkt, wie z. B. der Dichter bei der Beschreibung des achilleischen Schildes mit ποίει und ποίησε, τεῦξε und ἐν δ' ἐτίθει abwechselt. So kann der Begriff des Imperfects auch bei ἵστασαν in Il. μ 56 und Od. γ 182 grammatisch und aesthetisch gedacht werden. Oder wer die Theorie von Nägelsbach Il. α 25, die Hr. F. Od. σ 307 adoptiert, zu der seinigen macht, dafs nemlich im Imperfect eine nachhaltige Wirkung liege, der findet auch dafür einen Anhalt, an der Stelle der Ilias in den Worten δηίων ἀνδρῶν ἀλεωρήν, und an unserer Stelle in dem Gedanken, dafs Diomedes seine Schiffe ἐν Ἄργεϊ aufgestellt behielt, weil er von jetzt an seine Herschaft ruhig genofsen, keine Seefahrten

*) Diesen wahren Ausspruch hat Köster: Erläuterungen der heiligen Schrift aus den Klassikern, besonders aus Homer (Kiel 1833) S. 3 f. auch mit alttestamentlichen Parallelen belegt und in Hinsicht auf obige Stelle S. 4 bemerkt: 'Homer nennt zwar die betrüglichen Phoeniker πολυπαίπαλοι (vielgewandte, von πάλλω, *torquere*); aber doch ohne deutliche Misbilligung.' Das letztere ist richtig bemerkt; denn für diesen Fall würde der Dichter wie ξ 288 ἀπατήλιοι gesagt haben.

weiter unternommen habe. Denn die späteren Sagen über Diomedes finden im Homer keine Anknüpfung. Uebrigens hat der gründliche Homeriker Grashof: zur Kritik des hom. Textes S. 6 für beide Stellen στήσαντ' in Vorschlag gebracht; allein im Homer bleibt jede Conjectur, die aus alter Ueberlieferung nichts für sich hat, eine Kühnheit. Nebenbei möchte στήσασθαι νῆας nicht ganz unbedenklich sein, weil Homer das Medium, aufser dem intransitiven Gebrauche desselben, nur mit dem Objecte ἱστόν und zweimal mit κρητῆρα verbindet. — Vs. 193. Die nach Nitzsch gegebene Bemerkung: 'καί gehört nicht nur zu αὐτοί, sondern auch zu νόσφιν ἐόντες' möchte man aus dem Epos durch sichere Parallelen begründet sehen. — Vs. 205 hätte δύναμιν παραθεῖεν wohl eines Winkes bedurft. Bäumlein hat an der Praeposition solchen Anstofs genommen, dafs er für nöthig hielt, aus Schol. EQ Vs. 217 περιθεῖεν in den Text zu setzen. Aber das klingt gerade, als wenn die Götter wie Feldherren eine Macht um Telemachos herum stellen sollten, da περιθεῖναι sich sonst nur mit sinnlichen Begriffen und zwar stets in der Tmesis verbunden findet, wie im bekannten περὶ κνήμησιν ἔθηκεν. Dagegen passt ein παραθεῖναι δύναμιν als Geschenk, nach Analogie von παραθεῖναι ξείνιον, παρὰ καὶ κακῷ ἐσθλὸν ἔθηκε Ζεύς (ο 488), vortrefflich zur Rolle homerischer Götter, wo jemand sie anfleht. Aufserdem hat παραθεῖναι allein eine Stütze in den Formeln ὅση δύναμίς γε πάρεστιν (Il. ϑ 294. ν 786. Od. ψ 128) und εἴ μοι δύναμίς γε παρείη (Il. χ 20. Od. β 62), während περίεστι in solcher Verbindung unhomerisch ist. Nach derselben Anschauung heifst es παρεστάμεναι, παρέστηκεν, παρέστη (δ 827. ι 52. Il. ο 255. π 853. ρ 563. ω 132), während eine derartige Composition mit περί theils gar nicht gefunden theils in ganz anderem Sinne gesagt wird. Aus alle dem sieht man: Abweichungen von Bekker sind leichter vorgenommen als begründet. — Vs. 226. Zu den Anfangsworten des Telemach an Nestor: ὦ γέρον, οὔ πω τοῦτο ἔπος τελέεσθαι ὀίω wird folgendes bemerkt: 'οὔ πω, *nullo modo*, gar nicht. πω eigentlich nichts anderes als ein nachläfsig ausgesprochenes πως, wie οὕτω, ὧδε. Vgl. ϑ 538.' Warum hat denn aber der Dichter hier und an den citierten Stellen nicht οὔ πως gesetzt, das ebenso gut in den Vers passte? Wen soll man sodann der 'nachläfsigen Aussprache' zeihen, den alten Sänger oder den Rhapsoden? Hierzu kommt folgender Umstand: wenn Telemachos wirklich gar nicht an die Erfüllung glaubte, so brauchte er nicht erst nach Sparta zu reisen, um etwa eine sichere Kunde vom Vater zu hören und darnach sein künftiges Handeln bestimmen zu können. So aber ist, wie ich meine, gerade mit Bezug auf Menelaos, auf welchen allein Telemachos (nach der Nachricht Vs. 184 f.) seine hoffnungsvollen Reisegedanken hinrichten muste, dieses noch nicht gebraucht. Dies wird auch durch das folgende ἔμοιγε ἐλπομένῳ bestätigt, woran man unepisch deutelt. An der citierten Stelle ϑ 538 singt Demodokos noch nicht allen nach Wohlgefallen, weil man noch nicht von dem traurigen Geschicke des Odysseus unterrichtet ist, weil die lange Erzählung

seiner bisherigen Leiden erst noch bevorsteht. So hat οὔ πω überall seine genaue Beziehung, und die Bemerkung von Döderlein Reden u. Aufs. II S. 262 behält ihre Richtigkeit. — Vs. 244 'περίοιδε δίκας ἠδὲ φρόνιν ἄλλων. Der Genetiv hängt wohl von φρόνιν ab, und dies nimmt man am besten in derselben Bedeutung wie δ 258: Kunde von andern.' Es scheint doch natürlicher und der Analogie (Il. ν 728. Od. σ 248. τ 285. 326) entsprechender zu sein, ἄλλων von περίοιδε abhängig zu machen, zumal da der objective Genetiv bei Homer nur in sehr vereinzelten Fällen erscheint. Dann wäre der einfache Sinn: 'da er an Gerechtigkeit und Einsicht andere überragt.' Auch an der citierten Stelle δ 258, wo Hr. F. hierher verweisen sollte, möchte zu erklären sein: 'er brachte viel Einsicht zurück.' Döderlein Gloss. §. 958 nimmt zwar gewaltigen Anstofs daran, so dafs er unter anderem bemerkt: 'in beiden Fällen scheint mir die Verbindung von κατάγειν mit einem intellectuellen Begriff, wie φρόνις, ein wenigstens unhomerisches Bild.' Aber den Uebergang dazu möchten doch wohl homerische Verbindungen geben, die über das sinnliche hinausgehen und ans intellectuelle wenigstens anstreifen, wie μῦθον διὰ στόμα ἄγεσθαι (Il. ξ 91) neben φέρειν μῦθον und ἀγγελίην oder ἔπος (Od. ϑ 409) und einmal (Il. κ 337) μῦθον ἀποφέρειν, ferner κλέος ἄγειν (Od. ε 311) nebst dem mehrmaligen κλέος φέρειν τινί, auch ἄγειν νεῖκος (Il. λ 721), ἔριδα συνάγειν oder φέρειν und προφέρειν, φέρειν κράτος (Il. σ 308) und δηιοτῆτα (Od. ξ 203), wozu man noch φέρειν χάριν (Il. φ 458), ἄγειν τερπωλήν (Od. σ 37) und aus ähnlicher Anschauungsweise ὀχέειν νηπιάας (α 297), ἀνελέσθαι ἐπιφροσύνας (τ 22), μῆτιν τεκταίνεσθαι oder ὑφαίνειν, νόον νωμᾶν und manches andere hinzufügen könnte. Sodann vergefse man nicht zu erwägen, dafs keins der homerischen Wörter auf ῐς eine rein abstracte Bedeutung habe, sondern dafs durch dieselben bezeichnet werde entweder ein Werkzeug (αἰγίς, ἀσπίς, δαΐς, κάλπις, κληΐς, μέρμις, τρόπις, σανίς, σταμίς), oder ein Ort (αὖλις, πόλις), oder Wirkung und Erfolg des Verbalbegriffes (ἄγυρις, wovon oben zu γ 31, γλυφίς, δαΐς, θέμις, ληΐς, φῆμις), oder endlich eine Handlung und ein äufserlich manifestierter Zustand (δῆρις, δύναμις, ἔλπις, ἔρις, μῆνις, ὄπις, ὕβρις). Aehnlich verhält es sich mit den Wörten auf σῐς und τῐς. Das Wort φρόνις nun wird man am besten zur dritten Classe rechnen, so dafs es nicht die Einsicht als abstracten Begriff bedeutet, der natürlich dem heroischen Zeitalter fremd ist, sondern was schon Nitzsch klar angedeutet hat: Klugheitsmafsregel, einsichtigen Plan. Und dies passt für beide Stellen, indem dadurch der Nestor als συμφράδμων (Il. β 372), πεπνυμένος, μῆτιν τεκταινόμενος (Il. κ 19) u. s. w., und der Odysseus als πολύφρων von neuem charakterisiert wird. Die Bedeutung 'Kunde' dagegen läfst sich theils mit dem Verbalbegriffe φρονεῖν nicht vereinigen, theils enthält sie für einen Nestor oder Odysseus nichts charakteristisches. Denn zum 'Wifsen' oder 'Ueberbringen einer Kunde' reichte ein ganz gewöhnlicher Bote hin, der nicht einmal das homerische ἐσθλὸν καὶ τὸ τέτυκται, ὅτ' ἄγγελος αἴσιμα εἰδῇ

nothwendig hätte. — Vs. 255 ist Hr. F. zu Wolfs Lesart ὥς περ ἐτύχθη mit voller Interpunction zurückgekehrt, indem er folgendes sagt: 'der Sinn ist: das fürwahr vermuthest du auch selbst ganz richtig, wie es geschehen ist, nemlich dafs Menelaos nicht zu Hause war. Dann kommt er mit Affect auf den entgegengesetzten Fall: ja wenn (εἰ—γε) Menelaos den Aegisthos zu Hause getroffen hätte, dann wäre es anders gegangen. Vgl. ω 284 fg. εἰ γάρ—τῷ κεν.' Dies alles erscheint mir als unhaltbar aus folgenden Gründen. Erstens wäre Tempus und Begriff in ἐτύχθη auffällig gebraucht. Denn dies Verbum enthält überall einen so vollen und positiven Sinn, dafs es schwerlich in blofs negativer Beziehung, wie die angeführte Abwesenheit des Menelaos wäre, gesetzt werden kann *). Und der Zustand eines 'geschehen sein' oder eines emphatischen 'sein' liegt nur im Perfectum und Plusqpft. pass., so dafs man für den obigen Sinn weit eher ein οἷα τέτυκται erwarten sollte. Dies wäre auch deshalb vorzüglicher, weil man ein Praesens ὀίεαι mit ὥς περ ἐτύχθη nicht ganz ohne Anstofs lesen könnte. In den vier ähnlichen Stellen (Il. β 320. ρ 410. Od. δ 212. ω 124) hat der Dichter das Imperfect, den Aorist und zweimal das Futurum mit ἐτύχθη in Verbindung gebracht, niemals das Praesens. Was folgt aus dem allen? Ich denke dieses, dafs man zu ὥς περ ἐτύχθη nimmermehr hinzunehmen könne ein 'nemlich dafs Menelaos nicht zu Hause war', sondern dafs man hinzunehmen müfse ein einfaches 'die Ermordung des Agamemnon.' Und das letztere erfordern auch die vorhergehenden Hauptfragen: πῶς ἔθαν' Ἀτρείδης; und τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον Αἴγισθος; und ὁ δὲ θαρσήσας κατέπεφνεν; Die Frage nach dem Aufenthaltsort des Menelaos ist Nebengedanke, der sogleich wieder zur Hauptfrage zurückkehrt und erst später in genauerer Erzählung seine Erledigung findet, wie es wegen des weiteren Fortschritts der Handlung (Vs. 317) nothwendig ist. Das τάδε—ἐτύχθη dagegen kann sich nur speciell auf die Hauptsache, auf die Ermordung des Agamemnon beziehen. Hat doch der Dichter selbst λ 409. 430 von derselben Sache dasselbe Verbum gebraucht. Nun aber ist die nothwendige Beziehung auf die Art und Weise der Ermordung, wonach Telemachos gefragt hatte, allerdings ein Gedanke, der nicht der blofsen Vermuthung (ὀίεαι) anheimfallen kann, so lange ein Epiker Epiker bleibt. Und hiermit zerfällt, wie ich meine, der erste Theil von Hrn. F.s Erklärung. Wir kommen zum zweiten Theile. Da hat Hr. F. für εἰ — γὲ den modernisierten Affect wiederholt, wovon schon zu α 163 die Rede war, und hat dem harmlosen γὲ zugleich etwas neues, den Begriff eines allgemeinen Gegensatzes beigelegt, indem es 'den entgegengesetzten Fall' bezeichnen soll.

*) Auch δ 212 hat Hr. F. mit seiner Note: 'ἐτύχθη = ἔτυχεν ὤν' den Begriff geschwächt und aufserdem den Sinn eines ungehörigen Zufalls hineingebracht, da doch der Dichter einfach den κλαυθμός bezeichnet, der uns vorher bereitet wurde oder entstand, aber nicht 'der zufällig stattfand' (ἔτυχεν ὤν).

vermittelst ihrer ledernen [illegible] sich
κατὰ τὸ σιωπώμενον mit [illegible] δέ
Denn wenn die Ruder nicht [illegible] kurzen
würden sie bei der ersten [illegible] dasselbe
des Hafens oder der Bucht [illegible] hinzu-
hier die ὅπλα Taue, Segel [illegible] Begriffes
zeichnet das spätere, das [illegible] griechi-
rend Vs. 423 das ὅπλων [illegible] selten
rechtmachen des Segelwerks. [illegible] der Erfah-
wird man am Gange der [illegible] gerade auf
grofsen Anstofs erregte, [illegible], nem-
vergefsen, dafs Homer an [illegible] zu sa-
ist, alles vollständig zu [illegible] ταχύς und
bald jenes (wie hier nach [illegible] sechs Jahre;
seinen ursprünglichen [illegible] γε
da die kleinasiatischen und [illegible]
der Sache lebten, die wir [illegible] lateinische
Beobachtung auf kleinen [illegible] Nitzsch;
wäre es, wenn Hr. F. [illegible] immer frag-
Vs. 419 bis zum Schlufse [illegible] folgenden
[illegible] des

Wenn Vs. 2 bei '[illegible] diese Ver-
kostbarem Schmuck)' [illegible]: eifrig,
Hermanns (Opusc. IV p. [illegible] homerisch
tisque') befolgt werden [illegible] sie umge-
Theog. 126) und Dissens [illegible] dürfte vorzu-
so schiene es zweckmäfsig [illegible] Stellen Hr. F.
(erzumstrahlt) und [illegible] διέχεναν
ἄρα χαλκῷ λάμπε, an [illegible], vgl. zu
ähnliches. Denn von [illegible], zeigt die
die obige Deutung [illegible], Od. ϑ 61
gründete Entgegnung [illegible], weil es bei
Düsseldorf 1852, S. 31 [illegible] heifsen müste,
nen. Die μηρία und [illegible] Hemistichion
die erneuerte Behandlung [illegible] habe, die
Prom. 498 wahrscheinlich [illegible] Epos beibringen
er künftig die 'Sch[illegible] der sprachlichen
wirklich bei Homer [illegible] beigeschrieben:
ρῶν irgend einmal [illegible] Verbindung.' Aber
Festhalten der Sch[illegible], da das ge-
Erklärung passend [illegible] ohne Zweifel im
spruch. Denn man [illegible] ausdrücken
setzen, aber nicht [illegible] 'ἴνθα steht hier
seit J. H. Vofs in [illegible] u. s. w. Uebri-
von niemand als [illegible] 632. Und wie
gemischte Versen [illegible] Anfang des
liche (ἀγορῇ) [illegible] richtig

gefunden zu haben. — Vs. 123: 'σέβας μ' ἔχει. nicht sowohl wegen der auffallenden Aehnlichkeit (vgl. δ. 142. 143), als zu Betrachtung des Gedankens, dafs Telemach der Sohn des trefflichen Freundes sei' Das will mir für den Charakter der homerischen Naivetät zu gesucht reflexiv vorkommen. Sodann scheint es bedenklich, beide Stellen, die unsrige und die citierte, dem Sinne nach voneinander zu trennen. Hätte der Dichter dies beabsichtigt und die erwähnte 'Betrachtung des Gedankens' hervorheben wollen, so würde er wohl nicht die stabile Formel σέβας μ' ἔχει mit dem folgenden εἰσορόωντα gebraucht haben, sondern mit ὁρμαίνοντα oder τέθηπα δὲ μερμηρίζων oder eine ähnliche Formel, die den Gedanken mit epischer Deutlichkeit ausdrückte. Aber gerade die stabile Formel mit εἰσορόωντα so wie die gleich folgende Begründung mit γάρ scheint deutlich anzudeuten, dafs man an beiden Stellen dieselbe Beziehung, die naive Bezeichnung der Aehnlichkeit festhalten müfse. Auch im folgenden ἐοικότες und ἐοικότα, wo Hr. F. (mit Nitzsch) die übertragene Bedeutung gibt, scheint mir blofs der Begriff einer Aehnlichkeit vorzuliegen, so dafs die Worte οὐδέ κε φαίης ἄνδρα νεώτερον ὧδε ἐοικότα μυθήσασθαι nicht sowohl den schon etwas entfernter liegenden Sinn enthalten: 'wer als jung schon so angemefsen oder so verständig spricht, mufs wohl einen ausgezeichneten Vater haben', sondern vielmehr die näher gelegene Einfachheit bieten: 'man sollte nicht meinen, dafs schon ein jüngerer Mann seinem Vater so ähnliches rede, d. i. dafs diese Aehnlichkeit mit dem Vater schon im jungen Manne so scharf ausgeprägt sei.' Nur dieser Gedanke ergibt sich, wie mir scheint, auf natürliche Weise aus den Worten des Menelaos δ 204: τόσα εἶπες ὅσ' ἂν πεπνυμένος ἀνὴρ εἴποι καὶ ῥέξειε, καὶ ὃς προγενέστερος εἴη. Dazu Il. ι 57. 58 und ähnliche Stellen. — Vs. 129. Die praktische Kürze zu γένοιτο 'dies war ihre dauernde Absicht' ist nur wegen des Wörtchens 'dauernd' leicht misverständlich, weil eine Betonung desselben auch für γένηται passte, wie bekanntlich auch Vofs Randglossen S. 30 nach einer Wiener Handschrift mit Unrecht lesen wollte. Daher wäre wohl die Note noch bestimmter gestaltet mit einem: 'dies war ihr beabsichtigter Gedanke.' — Vs. 131 ist Hr. F. in der zweiten Ausgabe stillschweigend dem trefflichen Nitzsch gefolgt, indem er den Vers (was auch Bothe und Bäumlein, aber mit Anführung ihrer Auctorität gethan haben) als unecht einklammert, weil 'durch θεὸς δ' ἐκέδασσεν Ἀχαιούς als [durch] die letzten Worte des Vordersatzes schon dem Nachsatze καὶ τότε δὴ — Ἀργείοις vorgegriffen und überhaupt das κεδάσαι Ἀργείους [vielmehr Ἀχαιούς] zu früh erwähnt' sein würde. Mir scheint indes gerade dies Vorgreifen ganz im Charakter von Nestors Reden zu liegen. Im Munde eines Achilleus, Agamemnon, Aias, Diomedes und ähnlicher würde es auffallen, aber Nestor (man betrachte nur sorgsam Il. α 260 ff. β 337 ff. η 133 ff. λ 671 ff. ψ 630 ff.) Nestor pflegt den Gegenstand, von welchem er sprechen will, gleich wie ein Thema an die Spitze zu stellen, sodann in der Regel zurückzugreifen und die Thatsache in ihrer

hervorzuheben sein, was auch mit Nägelsbach hom. Theol. S. 79 sich vereinigen läfst. — Vs. 109. Bei ἔνθα μέν . . . ἔνθα δέ . . . ἔνθα δέ . . . ἔνθα δέ schiene mir nöthig zu sein, dem Schüler einen kurzen Wink darüber zu geben, dafs, wenn die Griechen auch dasselbe Wort wiederholen, sie das erstemal μέν, sodann jedesmal δέ hinzusetzen, weil sie bekanntlich die Nebenbestimmungen jenes Begriffes distinguieren. Es ist dies ein Fall, den die Schüler in den griechischen Exercitien beim Partikelgebrauch von μέν und δέ nicht selten verfehlen. Das mögen auch die praktischen Engländer aus der Erfahrung ihrer Jugend wifsen, weil Elmsley zu den Tragikern gerade auf diesen Fall mehrmals zurückkommt. — Vs. 112: 'ἠδὲ μαχητής, nemlich περὶ ἄλλων.' Leicht misverständlich, weshalb deutlicher zu sagen wäre, dafs das πέρι zu beiden Begriffen gehöre, zu ταχύς und zu μαχητής. — Vs. 115: 'πεντάετες καὶ ἑξάετες, fünf, ja sechs Jahre; wie im Lat. *terque quaterque.*' Aber im Texte steht πεντάετές γε καὶ ἑξάετες, so dafs im Geiste der Griechen der Accent auf πεντάετες fällt, mithin καί nicht so stark betont werden darf. Das Lateinische passte formell nur zu Stellen, wie β 374 eine ist. Richtig sagt Nitzsch: 'wenn du auch fünf Jahr und darüber hier bliebest und immer fragtest.' Gerade so σ 233 ξείνου γε καὶ Ἴρου μῶλος, wo im folgenden βίῃ δ' ὅ γε φέρτερος ἦεν der Aufschlufs für die Hervorhebung des ξεῖνος deutlich gegeben ist. Aehnlich in allen Stellen, wo diese Verbindung wiederkehrt. — Vs. 118: 'ἀμφιέποντες, adverbial: eifrig, geschäftig.' Eine solche Erklärung will mir nirgends recht homerisch erscheinen. Das einfache 'wir bereiteten ihnen Uebel sie umgebend (umdrängend) oder um sie beschäftigt' dürfte vorzuziehen sein. Ebenso Il. β 525. ε 667. τ 392, an welchen Stellen Hr. F. schweigt. Nur zu Il. η 316 τὸν δέρον ἀμφί θ' ἕπον, καί μιν διέχευαν ἅπαντα liest man: 'ἀμφί θ' ἕπον wie sonst das Participium, vgl. zu Od. γ 118=Il. ε 667.' Dafs aber dies sein Bedenken habe, zeigt die gleichlautende Stelle, zu der wieder nichts bemerkt ist, Od. θ 61 τοὺς δέρον ἀμφί θ' ἕπον, τετύκοντό τε δαῖτ' ἐρατεινήν, weil es bei der Annahme jener Erklärung wenigstens τετύκοντο δέ heifsen müste, wenn nicht nach der Stelle der Ilias καί ins zweite Hemistichion gebracht wäre. Ich meine daher, dafs man nicht nöthig habe, die Jugend, der man ein Verständnis des homerischen Epos beibringen will, durch derartige Noten in der Unmittelbarkeit der sprachlichen Auffafsung zu stören. — Vs. 120. Zu ἔνθ' οὔ τις ist beigeschrieben: 'vgl. 126. 141 ἔνθ' ἤτοι. Eine sehr zwanglose Verbindung.' Aber das ist doch überall Charakter der epischen Verbindung, da das gezwungene nicht ins Epos gehört. Hr. F. hat sich ohne Zweifel im Ausdruck vergriffen, indem er mit praktischer Praecision ausdrücken wollte, was Nitzsch zu Vs. 103 S. 153 also bemerkt: 'ἔνθα steht hier ohne Copula und gibt den ersten unabhängigen Satz' u. s. w. Uebrigens findet sich ἔνθ' οὔ τις ebenso ι 146. Il. θ 253. ψ 632. Und wie oft steht ἔνθ' ἤτοι und ἔνθα ohne weitere Copula zu Anfang des Satzes, so dafs ich fast fürchte, die Note des Hrn. F. nicht richtig

verstanden zu haben. — Vs. 123: 'σέβας μ' ἔχει, nicht sowohl wegen der auffallenden Aehnlichkeit (vgl. δ, 142. 149), als in Betrachtung des Gedankens, dafs Telemach der Sohn des trefflichen Freundes sei.' Das will mir für den Charakter der homerischen Naivetät zu gesucht, zu reflexiv vorkommen. Sodann scheint es bedenklich, beide Stellen, die unsrige und die citierte, dem Sinne nach voneinander zu trennen. Hätte der Dichter dies beabsichtigt und die erwähnte 'Betrachtung des Gedankens' hervorheben wollen, so würde er wohl nicht die stabile Formel σέβας μ' ἔχει mit dem folgenden εἰσορόωντα gebraucht haben, sondern mit ὁρμαίνοντα oder τέθηπα δὲ μερμηρίζων oder eine ähnliche Formel, die den Gedanken mit epischer Deutlichkeit ausdrückte. Aber gerade die stabile Formel mit εἰσορόωντα so wie die gleich folgende Begründung mit γάρ scheint deutlich anzudeuten, dafs man an beiden Stellen dieselbe Beziehung, die naive Bezeichnung der Aehnlichkeit festhalten müfse. Auch im folgenden ἐοικότες und ἐοικότα, wo Hr. F. (mit Nitzsch) die übertragene Bedeutung gibt, scheint mir blofs der Begriff einer Aehnlichkeit vorzuliegen, so dafs die Worte οὐδέ κε φαίης ἄνδρα νεώτερον ὧδε ἐοικότα μυθήσασθαι nicht sowohl den schon etwas entfernter liegenden Sinn enthalten: 'wer als jung schon so angemefsen oder so verständig spricht, mufs wohl einen ausgezeichneten Vater haben', sondern vielmehr die näher gelegene Einfachheit bieten: 'man sollte nicht meinen, dafs schon ein jüngerer Mann seinem Vater so ähnliches rede, d. i. dafs diese Aehnlichkeit mit dem Vater schon im jungen Manne so scharf ausgeprägt sei.' Nur dieser Gedanke ergibt sich, wie mir scheint, auf natürliche Weise aus den Worten des Menelaos δ 204: τόσα εἶπες ὅσ' ἂν πεπνυμένος ἀνὴρ εἴποι καὶ ῥέξειε, καὶ ὃς προγενέστερος εἴη. Dazu Il. ι 57. 58 und ähnliche Stellen. — Vs. 129. Die praktische Kürze zu γένοιτο 'dies war ihre dauernde Absicht' ist nur wegen des Wörtchens 'dauernd' leicht misverständlich, weil eine Betonung desselben auch für γένηται passte, wie bekanntlich auch Vofs Randglossen S. 30 nach einer Wiener Handschrift mit Unrecht lesen wollte. Daher wäre wohl die Note noch bestimmter gestaltet mit einem: 'dies war ihr beabsichtigter Gedanke.' — Vs. 131 ist Hr. F. in der zweiten Ausgabe stillschweigend dem trefflichen Nitzsch gefolgt, indem er den Vers (was auch Bothe und Bäumlein, aber mit Anführung ihrer Auctorität gethan haben) als unecht einklammert, weil 'durch θεὸς δ' ἐκέδασσεν Ἀχαιούς als [durch] die letzten Worte des Vordersatzes schon dem Nachsatze καὶ τότε δὴ—Ἀργείοις vorgegriffen und überhaupt das κεδάσαι Ἀργείους [vielmehr Ἀχαιούς] zu früh erwähnt' sein würde. Mir scheint indes gerade dies Vorgreifen ganz im Charakter von Nestors Reden zu liegen. Im Munde eines Achilleus, Agamemnon, Aias, Diomedes und ähnlicher würde es auffallen, aber Nestor (man betrachte nur sorgsam Il. α 260 ff. β 337 ff. η 133 ff. λ 671 ff. ψ 630 ff.) Nestor pflegt den Gegenstand, von welchem er sprechen will, gleich wie ein Thema an die Spitze zu stellen, sodann in der Regel zurückzugreifen und die Thatsache in ihrer

Entwicklung vom Anfang an mit epischer Fülle darzulegen. So auch an unserer Stelle. Was ferner die 'zu frühe Erwähnung des *κεδάσαι Ἀχαιούς*' betrifft, so scheint mir Nitzsch den Gedanken zu sehr auf die Spitze einer anstöfsigen Form erst gestellt zu haben, indem er bemerkt: 'als aber nach Trojas Zerstörung wir abfuhren und ein Gott der Achaeer zerstreute, da erregten Zeus und Athene Hader, der die Achaeer zerstreute und ihnen Unglück drohte.' Denn erstens sind 'Zeus und Athene' beim Dichter nicht in so unmittelbarer Verbindung nebeneinander gestellt, und zweitens ist das nochmalige 'zerstreute' nur in einer zurückgreifenden detaillierten Erzählung des ganzen Hergangs enthalten, nicht in einer auffälligen Wiederholung derselben Sprachform. Der Sache nach kann eine Abfahrt und ein Zerstreutwerden der Achaeer vorausgehen, und doch das Ende eine glückliche Rückkehr sein; der Dichter aber will gerade hervorheben: 'als wir nach Trojas Zerstörung abgefahren waren und eine Gottheit die Achaeer zerstreut hatte, da nun bereitete Zeus eine schreckliche Rückkehr'. Dies ist gleichsam das Thema für die folgende Detaillierung. (Von éiner Seite kann man auch Il. *γ* 316 das *κλήρους πάλλον* vergleichen, wozu Nägelsbach und diese NJahrb. Bd. LIX S. 276.) Das *λυγρόν* ist hier besonders betont, weshalb der Begriff desselben zu wiederholten Malen wieder aufgenommen wird, Vs. 152 mit *Ζεὺς ἤρτυε πῆμα κακοῖο*, Vs. 160 mit *Ζεὺς δ' οὔ πω μήδετο νόστον*, Vs. 166 mit *κακὰ μήδετο δαίμων*. Uebrigens scheinen mir *θεός* (Vs. 131) und *δαίμων* mit Bezug auf Athene gesagt zu sein, so dafs diese auch hierdurch mit Zeus in geregelte Wechselwirkung tritt. Erwägt man dies alles, so steht zu befürchten, dafs man hier mit dem 'Obelos neben dem Asteriskos' zu rasch gegen alte Ueberlieferung auftritt. — Vs. 146. Nach sonstiger Gewohnheit wäre Il. *υ* 466 hinzuzufügen. — Vs. 149 liest man: '*ἀνόρουσαν*, sie brachen auf, stürmten fort.' Für diesen hier nicht passenden Begriff sind andere Verba gebräuchlich, *ἀνορουσαι* dagegen ist blofs *ἀναστῆναι ταχέως*, 'aufspringen', noch nicht 'fortstürmen'. — Vs. 170 sagt Hr. F.: '*παιπαλόεις*, durch Reduplication von *πάλη*, *πάλλω*, *torquere*, *crispare*, daher *tortuosus*, reich an Windungen, gezackt, klippenreich: von Bergen und felsigen Inseln.' Diese G. Hermannsche Erklärung, die der feinfühlende Lucas: de voce Homerica *πολυπαίπαλος* aliisque cognatis vocabulis (Bonnae 1841) am besten entwickelt, bietet mehrfache Schwierigkeiten. Erstens geht sie von einer Bedeutung des *πάλλειν* aus, die nicht nachweisbar ist: die erwähnte Begriffssphaere gehört eher zu *ἑλίσσειν* und *ἕλιξ*, wie Aeschylos z. B. vom Zickzack des Blitzes *ἕλικα στεροπῆς* sagt. Zweitens beeinträchtigt die Erklärung die sinnliche Anschauung und das homerische Leben, indem sie in starren Zustand verwandelt was im Dichter (bei richtiger Deutung) überall als sinnlich selbstthätige Bewegung erscheint: kurz die ganze Erklärung würde (die Möglichkeit der genannten Bedeutung von *πάλλειν* einmal angenommen, nicht zugegeben) erst durch eine zu verstandesmäfsige Operation gewonnen. Drittens ist die Deutung 'gezackt' oder 'klip-

penreich' für σκοπιή, ὁδός und ἀταρπός unpassend. Was ist nun zu thun? Mir will alles auf einfache und natürliche Weise also zusammenstimmen. Das πάλλειν heifst 'schwingen' (ὃν φίλον υἱὸν πῆλε χερσίν oder κλήρους ἐν κυνέῃ, was theils einen Hauptnamen des Helmes, πήληξ, bildet, theils in ἐκ δ' ἔθορε κλῆρος Il. η 182 sein Correlat hat), 'sich schwingen, springen, hüpfen' (selbst in πάλλεται ἦτορ ἀνὰ στόμα), so dafs es Euripides und Aristophanes auch von tanzenden sagen. Demnach heifst παιπαλόεις mit intensiver Reduplication ganz einfach: 'sich aufschwingend, emporspringend.' Dies passt auf die Inseln, insofern der Begriff mit plastischer Anschaulichkeit von den Bewegungen des Schiffes aus auf die Inseln übertragen wird. Denn die Griechen pflegen nicht selten das, was eine Person oder Sache erleidet, als thätigen Act dieser Person oder Sache darzustellen *). Wie also z. B. Eurip. El. 435 ἔπαλλε δελφὶς πρῴραις κυανεμβόλοις εἱλισσόμενος sagt, so hat schon Homer einen solchen Gedanken mit versinnlichter Belebung des leblosen den vier Inseln beigelegt, in deren Nähe sich die Schiffahrt der homerischen Menschen häufig bewegte. Nach derselben Auffafsung haben wir im Dichter eine sich aufschwingende oder emporspringende Warte (Od. κ 97. 148. 194), einen sich aufschwingenden oder emporspringenden Berg (Il. ν 17, vgl. wegen derselben versinnlichten Belebung des leblosen Il. ρ 748 πρῶν πεδίοιο διαπρύσιον τετυχηκώς. Od. κ 88 πέτρη ἠλίβατος τετύχηκε διαμπερὲς ἀμφοτέρωθεν); wir haben ferner einen sich aufschwingenden oder emporspringenden Weg (Il. μ 168; solche Wege sind Lieblingsgänge der 170 erwähnten θηρητῆρες, Od. ρ 204), einen sich aufschwingenden oder emporspringenden Pfad (Il. ρ 743, wo erst durch vorstehende Deutung die Scene recht malerisch beleuchtet wird). Das letztere vergleicht Hr. Vollbrecht zu Clausthal in einem Privatbriefe an mich sehr gut mit unserem Ausdruck: 'der schwindelnde Pfad.' So stimmt, wie ich meine, das Ganze zur Glosse des Hesychius: παιπάλλειν· σείειν, und der Anfang im neuen Passow: 'παιπαλόεις, ein schwer zu bestimmendes episches Wort' dürfte vielleicht erleichtert sein. Auch in der Deutung von πολυπαίπαλος Od. ο 419 kann ich Hrn. F., der (wie die Lexikographen) erklärt: 'an Windungen und Ränken reich, *versutus*, *dolosus*' nicht beistimmen. Denn πάλη, das geschwungene Mehl, was Hr. F. hinzubringt, und παιπάλη sind nachhomerische Bildungen und verlafsen, metaphorisch verstanden, die Begriffssphaere des Dichters. Das hat Lucas p. 6 gut angedeutet. Dieser selbst aber gewinnt denselben Begriff auf folgende Weise: 'verto πολυπαίπαλος *tortuosus*, ut idem fere valeat, quod πολύτροπος; in qua interpretatione mirifice me ad-

---

*) Darüber ist in Mützells Zeitschrift zu Döderleins Glossarium S. 217 genauer gehandelt worden. Aufserdem ist in jenem längeren Aufsatze vieles zur Prüfung für Hrn. Faesi gegeben, da ich denselben überall entweder ausdrücklich genannt oder stillschweigend berücksichtigt habe.

oder *οἰκονόμος* (nach Schol. B bei Buttmann) sicher behüten, aber dem Greise untergeben sein: dem Greise, d. i. dem Laertes, wie *γέρων* auch δ 754 gesagt ist. Denn *γέρων* ist in der Odyssee eben so Ehrentitel für den Laertes, wie derselbe nach der Ilias in der Familie des Nestor heimisch war, worüber Hr. F. selbst zu Il. λ 696 eine gute Bemerkung gibt. — Vs. 245. An dieser schwierigen Stelle hat sich Hr. F. im ganzen an Nitzsch angeschlofsen, der jedoch über seine Erklärung selbst bemerkt, dafs sie 'nicht ganz befriedige', mit dem Zusatz: 'doch möchte keine Erklärung alle Unebenheiten ausgleichen.' Mir will scheinen, als wenn Leiokritos den Gegensatz zwischen *παύρους* und *πολλοί* (241) in seiner Antwort mit höhnender Klage absichtlich anders wende, indem er das *πολλοὶ* sogleich in ein *ἀνδράσι καὶ πλεόνεσσι* verwandle und auf die Freier beziehe, daher das *καί*: 'gegen Männer sogar gegen mehr, als deine *πολλοί* sind.' Diese Beziehung auf die Freier scheint Vs. 251 *εἰ πλεόνεσσι μάχοιτο* nothwendig zu machen. Weil ferner Leiokritos mit einer Anrede an Mentor beginnt, und weil nachher nur éine Person, Odysseus, dem Mentor als Gegensatz folgt, so dürfte zu *ἀργαλέον* im Gedanken ein *τοὶ* (*Μέντορι*) keine Schwierigkeit haben. Dann wäre Vs. 246 eine Umschreibung des Begriffes *ἀνὴρ καὶ μᾶλλον ἴφθιμος σοῦ* (*Μέντορος*). Und hieran würde das *σὺ δ' οὐ κατὰ μοῖραν ἔειπες* und *ἀλλ' ἄγε, λαοὶ κτέ.* passend sich anschliefsen. Auf den Fall, dafs sich Odysseus mit den Ithakern verbinde, kann sich der schlechte Freier, der eine schlechte Sache mit schlechten Gründen vertheidigt, nicht einlafsen. — Vs. 272: '*οἷος ἐκεῖνος ἔην τελέσαι ἔργον τε ἔπος τε*, d. i. *τοιοῦτον εἶναι οἷος ἐκεῖνος ἔην*, so dafs *τελέσαι* von *ἔην* abhängt.' Kann denn *ἔην* einen Infinitiv regieren, ohne dafs es für *ἐξῆν* steht? Das zu beweisen möchte schwer sein. Es müste dann wenigstens noch ein Begriff dabei stehen, wie Il. λ 340 *ἐγγὺς ἔσαν προφυγεῖν*. Hier aber hängt der Infinitiv von *οἷος* ab, wie oben Vs. 59 und *οἷός τε* τ 160. φ 117. Aehnlich *ποῖός τε* φ 195. *τηλίκος* ρ 20. *τοῖος* β 60 (mit Hrn. F.s Note) und ähnliches. — Vs. 307: '*ἔξαιτος*, syncopiert aus *ἐξαίρετος*.' Nach welcher Analogie will Hr. F. dies rechtfertigen? Denn das beigefügte 'zum Theil aus Versbedürfnis' verlangt ein zweites und wesentliches 'zum Theil'. — Vs. 322: '*δαῖτα πένοντο* nach Vs. 300.' Die dort erwähnten Dinge können noch nicht mit diesem Namen benannt werden. Sodann ist ein *δαῖτα πένεσθαι* überall Sache der Diener. Daher wird das *ἀθετεῖται* für diesen Vers sein Recht behalten. Auch hätte *ῥεῖα* hier komischen Anstrich. — Vs. 327: '*ἢ ὅ γε καί*, oder dann auch.' Leicht misverständlich, da der Sänger epanaleptisch 'oder er auch' sagt. — Vs. 351: '*κάμμορος*, nach sonstiger Analogie für *κατάμορος*, passiv: gegen den das Geschick ist, vom Schicksal angefeindet.' Aber dann würde das Wort aus der Analogie von *ἄμμορος* (*ἀνάμορος*), *δυσάμμορος*, *δύσμορος*, *αἰνόμορος*, *ἰσόμορος*, *ὑπέρμορος*, *ὠκύμορος* geradezu herausspringen, da alle diese Compositionen activ zu erklären sind. Ich denke daher, dafs ein richtigerer Weg ans Ziel führe, den ich in Mützells Ztschr. (zu Döderleins Gloss. §. 579) versucht habe. — Vs. 356

konnte bei 'ἀθρόα zu τετύχθω (ἔστω)' noch Vs. 411 hinzugefügt sein. — Vs. 385 hat Hr. F. ἀγερέσθαι accentuiert. Aber beim Hinblick auf Lobeck Rhem. p. 132 sq. werden viele Bedenken tragen, den überlieferten Accent von ἀγέρεσθαι rasch zu ändern. Bäumlein hat ihn vorsichtig beibehalten. — Vs. 390 fragt man, warum bei der Erklärung von ἐύσσελμος der Urheber derselben, Grashof (über das Schiff S. 15) nicht genannt sei, wie es sonst geschieht, zumal da jene richtige Deutung noch von keinem der neuern Lexikographen erwähnt wird. Aufserdem hat Hr. F. dem ὅπλα zu viel beigelegt. Es bedeutet einfach 'Takelwerk, Takelage.' Was Homer dazu rechnet, das lehrt die Schiffswerfte der Phaeaken ζ 268, wo es durch πείσματα καὶ σπεῖρα näher erklärt wird, natürlich nebst dem beiderseitigen Zubehör. Die Ruder aber sind ausgeschlofsen; denn diese werden speciell mit einem neuen Verbum hinzugefügt. Auch der Mast muste bei Erklärung der ὅπλα wegbleiben. — Vs. 403 lautet die kurze Note: 'εἶατ' ἐπήρετμοι sagt etwas zu viel, wie 408—419 zeigen.' Das möchte wohl 'etwas zu viel' behauptet sein. Denn wenn Homer beabsichtigt hätte, die Athene in Mentorsgestalt hyperbolisch reden zu lafsen, so würde er nach sonstiger Gewohnheit einerseits das Einsteigen der Gefährten ausdrücklich erwähnt, andrerseits überhaupt deutlicher gesprochen haben, da ihm ein ἕζονταί γ' ἐπ' ἐρετμά, τεὴν ποτιδέγμενοι ὁρμήν (nach μ 171) oder ähnliches zu Gebote stand. Ich glaube daher, dafs die Ausleger und Lexikographen Unrecht thun, dem ἐπήρετμοι hier eine andere Beziehung zu geben, als es an allen übrigen Stellen hat. Es behält vielmehr auch hier den Charakter eines epitheton perpetuum: 'als Rudergefährten' (d. i. die auf der Fahrt mit Rudern versehen sind), womit sonst die Ruderschiffe gewöhnlich verbunden sind. In diesem Sinne bezieht sich die Stelle nur allgemein aufs Erwarten, wie Il. ι 628 ähnlich von den Danaern gesagt ist: οἵ που νῦν ἕαται ποτιδέγμενοι. Ueberdies vergleiche man wegen der Ruder das Vs. 390 über ὅπλα bemerkte. — Vs. 409. Bei ἱερὴ ἲς und ἱερὸν μένος könnte der Schüler passend an das Schillersche 'safs König Rudolphs heilige Macht' und ähnliches aus unserer Poesie erinnert werden. — Vs. 419: 'κληῖδες, Ruderbänke, eigentlich Schlüfsel, d. h. schliefsende Dinge, weil sie bei der ursprünglichen Bauart der Schiffe ohne Zweifel quer durch die Breite des Schiffes giengen, wie auch die Benennungen ζυγά, *iuga*, *transtra* andeuten.' Diese landläufige Deutung macht mancherlei Schwierigkeiten. Erstens wird dabei der Begriff des 'schliefsenden' bis zu einem Grade erweitert, dafs er unter den Händen zerfliefst. Denn 'ein Querholz zur Spannung' (ζυγά von ζεύγνυμι) und ein 'Schlüfsel' sind offenbar heterogene Begriffe. Zweitens findet man beim Schiffsbau nirgends zwei Wörter für dieselbe Sache: weder in Berghaus' Geschichte der Schiffahrtskunde des Alterthums, noch in Böckhs Urkunden über das Seewesen, noch in Rödings allgem. Wörterbuch der Marine habe ich ein sicheres Beispiel dieser Art auffinden können. Und dem plastischen Naturdichter sollen wir dies für die ζυγά und κληῖδες beilegen dürfen? Ist nicht glaubhaft. Drittens ist

bei dieser Deutung in *ἐπὶ κληῖσι καθῖζον* die Praeposition nicht ohne Bedenken: nach den sonstigen Analogien sollte man wenigstens *ἐνὶ κληῖσι* erwarten (wie bekanntlich auch Herod. I, 24 *ἐν τοῖσι ἑδωλίοισι* sagt). Viertens passt die Erklärung nicht zum 'Aubinden der Ruder auf die Ruderbänke' ϑ 37: *δησάμενοι δ' εὖ πάντες ἐπὶ κληῖσιν ἐρετμά*. Denn welche homerische Vorstellung sollte man damit verbinden können? Alles dagegen stimmt zusammen, wenn man *κληῖδες* in solcher Verbindung durch 'Ruderpflöcke' übersetzt (die Dullen unserer Schiffer), an welchen die Ruder in ledernen Riemen befestigt oder angebunden wurden. Es ist also so viel als das spätere *σκαλμός*, *scalmus*, worüber unter andern Vitruvius X, 8 (mit homerischer Vorstellung übereinstimmend) bemerkt: *etiam remi circa scalmos strophis religati*. Nach dieser Uebersetzung haben wir eine naturgemäfse Aehnlichkeit mit dem Schlüfsel, gewinnen die sinnliche Anschauung der Specialität, wie sie durch *ἐπ' ἐρετμὰ ἑζόμενοι* (μ 171) und ähnliche Ausdrücke in Homers Geist uud Sitte erforderlich scheint, und können ohne sprachlichen Anstofs erklären: 'sie setzten sich an den*) Ruderpflöcken nieder.' Vielleicht hat es so schon Apollonius verstanden mit seinem *τὰ ξύλα ἐφ' οἷς* [an welchen?] *οἱ ἐλαύνοντες κάθηνται*, weil er allein das allgemeinere *ξύλα* setzt, während die übrigen Grammatiker das speciellere *καθέδραι* oder *ζυγά* gebrauchen. Ist übrigens die angeführte Deutung richtig (welche schon Damm unter *κλεἰς* zu billigen scheint), so wird darnach natürlich auch *πολυκλήις***) zu unterscheiden sein von *πολύζυγος* (vielverbunden), *ἐύζυγος* (wohlverbunden oder gut gezimmert, '*εὖ συνεζευγμένη καὶ ἡρμοσμένη*' Schol.), *ἑκατόζυγος* (hundertfach verbunden). Das letztere nemlich deute ich nach derselben Methode, mit welcher Döderlein

---

*) Ueber den Unterschied zwischen *ἐν* und *ἐπί* bei andern Begriffen — was aber nach der Grundanschauung mit dem obigen harmoniert — handelt Köchly in der Ztschr. f. d. AW. 1841 S. 704 und zu Quintus Smyrnaeus II, 134.

**) Das *ἐυκλήις ἀραρυῖα* Il. ω 318 hat Hr. F. beibehalten und in enger Verbindung beider Wörter durch Paraphr. *εὔκλειστος ἡρμοσμένη* zu erklären gewagt. Kann aber Hr. F. eine solche Zusammenfügung des Adjectivs mit einem *ἀραρυῖα* aus irgend einem Epiker — aus Homer ists nicht möglich — durch Beispiele begründen? Ich zweifle. Hätte der Dichter diesen einfachen Gedanken ausdrücken wollen, so würde er wohl entweder (nach Il. ι 475. Od. φ 236. 382. χ 155. 258. 275. ψ 194) ein *θύρη πυκινῶς ἀραρυῖα*, oder, wenn er *θύρη* nicht wiederholen wollte, nach Il. μ 454 ein *πύκα στιβαρῶς ἀραρυῖα* gebraucht haben. Nicht minder bedenklich ist die andere Weise, die Spitzner vertheidigt, nemlich *ἐυκλήις* und *ἀραρυῖα* durch Komma zu trennen und dann zu erklären: 'ianuam *bene firmatam ἀραρυῖαν* esse intelligitur.' Aber das ist leichter gesagt als bewiesen. Denn nirgends wird das nackte *ἀραρυῖα* in dieser emphatischen Bedeutung gefunden, sondern überall steht ein entsprechendes Adverbium dabei: aufser den schon erwähnten Adverbien noch *εὖ* (Il. η 339. 438. Od. χ 128. ψ 42). Alles dagegen vereinigt sich für *εἰσὶ δὲ οἱ διεῖλον, ἐυ κληῖσ' ἀραρυῖα*, was Bothe und Bekker, und nach dessen Vorgang Dindorf und Bäumlein aufgenommen haben.

Gloss. §. 768 den ἑκατόγχειρος erledigt: die Note des Hrn. F. zu Il. υ 247 scheint mir zu fern zu liegen. Vielleicht hat man auf dieselbe Weise auch den Apollon ἑκατηβελέτης und ἑκατηβόλος als einen 'hundertfach treffenden' zu verstehen, wofür sich mancherlei anführen läfst. Schliefslich hat Hr. F. für obige Erklärung noch aus Apoll. Rh. δ, 1664 das von der Medea gesagte διὰ κληῖδας ἰοῦσαν hinzugefügt; allein Merkel hat dort mit Recht das handschriftliche διὰ κληῖδος zurückgeführt. Sonst stimmt Apoll. Rh. in dieser Beziehung mit Homer überein. — Was das Vs. 420 erklärte ἴκμενος οὖρος anbetrifft, so wie Vs. 424 das κοίλης ἔντοσθε μεσόδμης und Vs. 425 das πρότονοι, so habe ich darüber meine Meinung an anderen Orten ausführlicher dargelegt. — Vs. 421 ist nach dem Vorgange anderer bemerkt: 'κελάδοντα zu πόντον.' Das scheint in Bezug auf die Vorstellung nicht unbedenklich zu sein: ich entsinne mich wenigstens solches bei Epikern nur in Verbindungen gelesen zu haben, wie Od. δ 510 τὸν δ' ἐφόρει κατὰ πόντον ἀπείρονα κυμαίνοντα. Für die Ansicht der Schol. E Q bei Buttmann dagegen spricht aufser Il. ψ 208 besonders der Versausgang ἐπὶ οἴνοπα πόντον mit unmittelbar vorhergehendem λεύσσων (Il. ε 771) oder πλέων (Il. η 88. Od. δ 474) oder ἰδών (Il. ψ 143) oder ἰών (Od. γ 286) und ähnliches in Il. α 350. ζ 291. ο 27. Od. α 183 u. s. w. Das θοὴν ἀνὰ νῆα μέλαιναν und anderes, was vielleicht jemand für Hrn. F. anführen könnte, ist verschiedener Natur. — Vs. 428 heifst es: 'στεῖρα, hier und Il. α 482 besonders der den Vorderbug bildende und stark aufwärts gehende Theil des Kielbalkens.' Was soll nun ἀμφὶ δέ bedeuten? Pflegt nicht die vom Vorderbug durchschnittene Welle am Hintertheile wieder zusammenzurauschen, und sollte nicht der naturtreue Dichter gerade deshalb sein ἀμφί gesagt haben? Die Meereswoge nemlich umrauscht den Kielbalken, wenn das Schiff die Mündung des Hafens verläfst und in die offene See gelangt. Dieser Moment ist an beiden Stellen mit ἔθεεν κατὰ κῦμα bezeichnet. Die Beachtung dieses Umstandes dürfte nöthig machen, dafs in der Note zu Vs. 430 eine Kleinigkeit etwas verdeutlicht würde. Zu dem δησάμενοι δ' ἄρα ὅπλα θοὴν ἀνὰ νῆα μέλαιναν κτέ. ist nemlich zunächst bemerkt: 'durch diese Worte wird nicht nur der 424 ff. beschriebene Act wiederholt, sondern etwas neues hinzugefügt.' Aber an eine 'Wiederholung' des schon 'beschriebenen Actes' darf hier nicht gedacht werden, weil die Mastaufstellung und das Aufhissen der Segel (ἕλκον, noch nicht das Spannen und Straffziehen mit πέτασσαν und κάλοι) nothwendigerweise dem δήσασθαι ὅπλα vorhergehen mufs. Das letztere, das Festmachen alles Takelwerkes über das ganze Schiff hin (ἀνὰ νῆα) erfolgt doch erst dann, wenn das Schiff in der offenen See das volle Fahrwafser gewinnt. So hier. Hr. F. fährt fort: 'weil der so günstige Wind alle weitere Thätigkeit der schiffenden überflüfsig macht, binden sie Segeltaue und Ruder fest und verrichten mit Mufse eine Spende.' Hier waren die Ruder wegzulafsen, da diese, wie schon oben bemerkt, nicht zu ὅπλα gehören. Dies erhellt auch daraus, dafs ein Festbinden der Ruder (d. i. das Befestigen der Ruder

vermittelst ihrer ledernen Riemen an die Ruderpflöcke) schon Vs. 419 *κατὰ τὸ σιωπώμενον* mit angedeutet ist (wie μ 203—205 beweist). Denn wenn die Ruder nicht gleich anfangs befestigt worden wären, so würden sie bei der ersten Bewegung des Schiffes schon in den Wellen des Hafens oder der Bucht zerstreut worden sein. Es sind also auch hier die ὅπλα Taue, Segel und Rahen, und das δήσασθαι ὅπλα bezeichnet das spätere, das Festsetzen der Schoten und Brassen, während Vs. 423 das ὅπλων ἅπτεσθαι aufs frühere geht, aufs blofse Zurechtmachen des Segelwerks. Wenn man dies alles zusammenfafst, so wird man am Gange der Erzählung, der früher Nitzsch und Bothe grofsen Anstofs erregte, nichts auszusetzen finden. Man darf nicht vergefsen, dafs Homer an keiner Stelle, wo von Schiffahrt die Rede ist, alles vollständig zu geben brauchte, sondern dafs er bald dies bald jenes (wie hier nach 429 das Vs. 417 angedeutete Steuerruder) seinen ursprünglichen Hörern als selbstverständlich überlafsen konnte, da die kleinasiatischen und europaeischen Hellenen von Jugend auf in der Sache lebten, die wir Binnenbewohner erst aus Büchern und aus Beobachtung auf kleinen Seereisen mühsam erlernen müfsen. Gut aber wäre es, wenn Hr. F. diesen innern Zusammenhang der Stelle von Vs. 419 bis zum Schlufse für Schüler kurz darlegte.

Dritter Gesang.

Wenn Vs. 2 bei 'πολύχαλκος, reich an Erz (in Zieraten und kostbarem Schmuck)' die von Nitzsch zu κ 508 gebilligte Ansicht G. Hermanns (Opusc. IV p. 268: 'splendidum aerea supellectile ornamentisque') befolgt werden sollte, ohne den Bemerkungen Göttlings (Hes. Theog. 126) und Dissens (kl. Schr. S. 401) einen Einflufs zu gestatten, so schiene es zweckmäfsig zu sein, an den 'glänzenden Schmuck' (erzumstrahlt) und an ἀστερόεις zu erinnern, so wie an πᾶς δ' ἄρα χαλκῷ λάμπε, an λάμπε δὲ χαλκῷ, an ἅρματα ποικίλα χαλκῷ und ähnliches. Denn von derartigen Stellen mufs wohl der Ausgang für die obige Deutung genommen werden. — Vs. 9 hat Hr. F. die begründete Entgegnung Grashofs (zur Kritik des homerischen Textes, Düsseldorf 1852, S. 31 Anm. 54) vielleicht noch nicht benutzen können. Die μηρία und μῆρα hat er vorsichtig erklärt; indes gibt ihm die erneuerte Behandlung der Streitfrage von G. Hermann zu Aesch. Prom. 498 wahrscheinlich Veranlafsung zu nochmaliger Prüfung, ob er künftig die 'Schenkelknochen' beibehalten könne. Wären diese wirklich bei Homer gemeint, so würde wohl ein deutliches ὀστέα μηρῶν irgend einmal in den Vers gebracht sein. Ferner ist nur beim Festhalten der Schenkel die Vs. 65 von κρέα ὑπέρτερα gegebene Erklärung passend. Widrigesfalls enthält sie einen kleinen Widerspruch. Denn man kann wohl Knochen und Fleisch entgegensetzen, aber nicht Knochen und κρέα ὑπέρτερα. Endlich ist die seit J. H. Vofs in Umlauf gekommene Deutung der πίονα μηρία noch von niemand als homerisch erwiesen worden. — Vs. 31: 'ἄγυρις, jede gemischte Versammlung, nicht nur eine öffentliche und formell gesetzliche (ἀγορή) von politischer Bedeutsamkeit'. Also doch auch das

letztere? Aber dies wird durch homerischen Sprachgebrauch nicht bestätigt, wie schon Nitzsch und Döderlein Gloss. §. 54 in bestimmterem Ausdruck dargelegt haben. — Vs. 45 hat Hr. F. gegen Bekker und dessen Nachfolger ἣ θέμις ἐστίν zurückgeführt. Aber der Umstand, dafs das blofse ἣ und ἦχι bei Epikern so vorherschend die locale Bedeutung haben, wird schwerlich gestatten, dafs die drei Ausnahmen mit beigefügtem περ, die er zu θ 510 erwähnt, einen noch weiter reichenden Einflufs üben. Gegen die Richtigkeit von ἣ θέμις ἐστίν und ἣ δίκη ἐστί wird nach der Erörterung von Lehrs (Ztschr. f. d. AW. 1834 S. 147 und Quaest. ep. p. 44) schwerlich ein begründeter Zweifel entstehen können. Wo die Formel den Charakter des Nebensatzes verläfst und einen Hauptsatz bildet, da mufs natürlich an die Stelle der Partikel der Pronominalbegriff treten, wie Od. ξ 59. ω 255. 286 und noch deutlicher τ 43, welche Stellen Nägelsbach zu Il. β 73 (mit Beistimmung von Nitzsch zu λ 451) für die Deutung auch des ersteren Falles — ich glaube mit Unrecht — als mafsgebend betrachtet. Denn dafs der Ausdruck auch wechselt, zeigen Stellen wie Il. λ 779 ἅ τε ξείνοις θέμις ἐστίν. — Vs. 48. Der vielcitierte Ausspruch πάντες δὲ θεῶν χατέουσ' ἄνθρωποι hätte wohl eine kurze Note verdient, zumal da die Ausleger und Lexikographen (auch Siebelis Disputat. quinque p. 55), χατέουσι durch 'bedürfen' übersetzend, den Gedanken mit Unrecht vertieft haben. Es heifst, was χατέειν und χατίζειν überall bedeutet, 'verlangen oder begehren der Götter' und bezieht sich auf das Verlangen, gleichsam den Durst nach Götterverehrung, wie sie durch das hellenische Alterthum durchgeht und an unserer Stelle im zweimaligen εὔχεσθαι vorliegt. Dies ist in Wahrheit der *pius sensus*, von welchem Siebelis redet. In solchem Sinne ist vorliegende Stelle mit Recht benutzt von Tholuck: das Heidenthum nach der heiligen Schrift (Berlin 1853) S. 9. — Vs. 62: 'ἔπειτα hat etwa die Kraft wie sonst ἔνθα, da.' Schwerlich, weil ἔνθα und ἔπειτα nicht selten bei Homer vereinigt sind. Hier scheint ἔπειτα vielmehr mit Bezug auf Vs. 43 εὔχεο νῦν gesetzt zu sein. — Vs. 72: 'ἦ τι κατὰ πρῆξιν, erg. πλεῖτε.' Doch wohl mit Hinzufügung des ὑγρὰ κέλευθα. Aber dann müste, wie ich meine, nach πρῆξιν Fragezeichen oder wenigstens Komma stehen. Wenn aber mit Bekker jede Interpunction unterlafsen wird, so scheint es dem naiven Tone der Erzählung mehr zu entsprechen, das gleich folgende ἀλάλησθε auch zu κατὰ πρῆξιν zu ziehen, so dafs es nach Analogie von πλάζεσθαι κατὰ ληίδα (Vs. 106) gesagt sei. Freilich ist es ein Wagnis, über die Grundsätze der Interpunction, die Bekker im Homer befolgt, ein Urtheil zu fällen, da man darüber bei aller sorgsamen Vergleichung nicht zur vollkommenen Klarheit kommt, und der grofse Philologe sich nicht erbitten läfst, zum Nutzen für uns Schulleute einige Bogen herauszugeben. — Vs. 91 heifst 'Ἀμφιτρίτη die Repraesentantin des Meeres als Weltelementes', was ein verfehlter Ausdruck ist, der über den Homer hinausgreift und die hesiodeische Ansicht unterschiebt. Es wird daher blofs (mit Nitzsch zu ε 422) die Repraesentantin des tobenden Meeres

hervorzuheben sein, was auch mit Nägelsbach hom. Theol. S. 79 sich vereinigen läfst. — Vs. 109. Bei ἔνθα μέν . . . ἔνθα δέ . . . ἔνθα δέ . . . ἔνθα δέ schiene mir nöthig zu sein, dem Schüler einen kurzen Wink darüber zu geben, dafs, wenn die Griechen auch dasselbe Wort wiederholen, sie das erstemal μέν, sodann jedesmal δέ hinzusetzen, weil sie bekanntlich die Nebenbestimmungen jenes Begriffes distinguieren. Es ist dies ein Fall, den die Schüler in den griechischen Exercitien beim Partikelgebrauch von μέν und δέ nicht selten verfehlen. Das mögen auch die praktischen Engländer aus der Erfahrung ihrer Jugend wifsen, weil Elmsley zu den Tragikern gerade auf diesen Fall mehrmals zurückkommt. — Vs. 112: 'ἠδὲ μαχητής, nemlich περὶ ἄλλων.' Leicht misverständlich, weshalb deutlicher zu sagen wäre, dafs das πέρι zu beiden Begriffen gehöre, zu ταχύς und zu μαχητής. — Vs. 115: 'πεντάετες καὶ ἑξάετες, fünf, ja sechs Jahre; wie im Lat. *terque quaterque*.' Aber im Texte steht πεντάετές γε καὶ ἑξάετες, so dafs im Geiste der Griechen der Accent auf πεντάετες fällt, mithin καί nicht so stark betont werden darf. Das Lateinische passte formell nur zu Stellen, wie β 374 eine ist. Richtig sagt Nitzsch: 'wenn du auch fünf Jahr und darüber hier bliebest und immer fragtest.' Gerade so σ 233 ξείνου γε καὶ Ἴρου μῶλος, wo im folgenden βίῃ δ' ὅ γε φέρτερος ἦεν der Aufschlufs für die Hervorhebung des ξεῖνος deutlich gegeben ist. Aehnlich in allen Stellen, wo diese Verbindung wiederkehrt. — Vs. 118: 'ἀμφιέποντες, adverbial: eifrig, geschäftig.' Eine solche Erklärung will mir nirgends recht homerisch erscheinen. Das einfache 'wir bereiteten ihnen Uebel sie umgebend (umdrängend) oder um sie beschäftigt' dürfte vorzuziehen sein. Ebenso Il. β 525. ε 667. τ 392, an welchen Stellen Hr. F. schweigt. Nur zu Il. η 316 τὸν δέρον ἀμφί θ' ἕπον, καί μιν διέχευαν ἅπαντα liest man: 'ἀμφί θ' ἕπον wie sonst das Participium, vgl. zu Od. γ 118=Il. ε 667.' Dafs aber dies sein Bedenken habe, zeigt die gleichlautende Stelle, zu der wieder nichts bemerkt ist, Od. θ 61 τοὺς δέρον ἀμφί θ' ἕπον, τετύκοντό τε δαῖτ' ἐρατεινήν, weil es bei der Annahme jener Erklärung wenigstens τετύκοντο δέ heifsen müste, wenn nicht nach der Stelle der Ilias καί ins zweite Hemistichion gebracht wäre. Ich meine daher, dafs man nicht nöthig habe, die Jugend, der man ein Verständnis des homerischen Epos beibringen will, durch derartige Noten in der Unmittelbarkeit der sprachlichen Auffafsung zu stören. — Vs. 120. Zu ἔνθ' οὔ τις ist beigeschrieben: 'vgl. 126. 141 ἔνθ' ἤτοι. Eine sehr zwanglose Verbindung.' Aber das ist doch überall Charakter der epischen Verbindung, da das gezwungene nicht ins Epos gehört. Hr. F. hat sich ohne Zweifel im Ausdruck vergriffen, indem er mit praktischer Praecision ausdrücken wollte, was Nitzsch zu Vs. 103 S. 153 also bemerkt: 'ἔνθα steht hier ohne Copula und gibt den ersten unabhängigen Satz' u. s. w. Uebrigens findet sich ἔνθ' οὔ τις ebenso ι 146. Il. θ 253. ψ 632. Und wie oft steht ἔνθ' ἤτοι und ἔνθα ohne weitere Copula zu Anfang des Satzes, so dafs ich fast fürchte, die Note des Hrn. F. nicht richtig

verstanden zu haben. — Vs. 123: 'σέβας μ' ἔχει, nicht sowohl wegen der auffallenden Aehnlichkeit (vgl. δ, 142. 149), als in Betrachtung des Gedankens, dafs Telemach der Sohn des trefflichen Freundes sei.' Das will mir für den Charakter der homerischen Naivetät zu gesucht, zu reflexiv vorkommen. Sodann scheint es bedenklich, beide Stellen, die unsrige und die citierte, dem Sinne nach voneinander zu trennen. Hätte der Dichter dies beabsichtigt und die erwähnte 'Betrachtung des Gedankens' hervorheben wollen, so würde er wohl nicht die stabile Formel σέβας μ' ἔχει mit dem folgenden εἰσορόωντα gebraucht haben, sondern mit ὁρμαίνοντα oder τέθηπα δὲ μερμηρίζων oder eine ähnliche Formel, die den Gedanken mit epischer Deutlichkeit ausdrückte. Aber gerade die stabile Formel mit εἰσορόωντα so wie die gleich folgende Begründung mit γάρ scheint deutlich anzudeuten, dafs man an beiden Stellen dieselbe Beziehung, die naive Bezeichnung der Aehnlichkeit festhalten müfse. Auch im folgenden ἐοικότες und ἐοικότα, wo Hr. F. (mit Nitzsch) die übertragene Bedeutung gibt, scheint mir blofs der Begriff einer Aehnlichkeit vorzuliegen, so dafs die Worte οὐδέ κε φαίης ἄνδρα νεώτερον ὧδε ἐοικότα μυθήσασθαι nicht sowohl den schon etwas entfernter liegenden Sinn enthalten: 'wer als jung schon so angemefsen oder so verständig spricht, mufs wohl einen ausgezeichneten Vater haben', sondern vielmehr die näher gelegene Einfachheit bieten: 'man sollte nicht meinen, dafs schon ein jüngerer Mann seinem Vater so ähnliches rede, d. i. dafs diese Aehnlichkeit mit dem Vater schon im jungen Manne so scharf ausgeprägt sei.' Nur dieser Gedanke ergibt sich, wie mir scheint, auf natürliche Weise aus den Worten des Menelaos δ 204: τόσα εἶπες ὅσ' ἂν πεπνυμένος ἀνὴρ εἴποι καὶ ῥέξειε, καὶ ὃς προγενέστερος εἴη. Dazu Il. ι 57. 58 und ähnliche Stellen. — Vs. 129. Die praktische Kürze zu γένοιτο 'dies war ihre dauernde Absicht' ist nur wegen des Wörtchens 'dauernd' leicht misverständlich, weil eine Betonung desselben auch für γένηται passte, wie bekanntlich auch Vofs Randglossen S. 30 nach einer Wiener Handschrift mit Unrecht lesen wollte. Daher wäre wohl die Note noch bestimmter gestaltet mit einem: 'dies war ihr beabsichtigter Gedanke.' — Vs. 131 ist Hr. F. in der zweiten Ausgabe stillschweigend dem trefflichen Nitzsch gefolgt, indem er den Vers (was auch Bothe und Bäumlein, aber mit Anführung ihrer Auctorität gethan haben) als unecht einklammert, weil 'durch θεὸς δ' ἐκέδασσεν Ἀχαιούς als [durch] die letzten Worte des Vordersatzes schon dem Nachsatze καὶ τότε δὴ — Ἀργείοις vorgegriffen und überhaupt das κεδάσαι Ἀργείους [vielmehr Ἀχαιούς] zu früh erwähnt' sein würde. Mir scheint indes gerade dies Vorgreifen ganz im Charakter von Nestors Reden zu liegen. Im Munde eines Achilleus, Agamemnon, Aias, Diomedes und ähnlicher würde es auffallen, aber Nestor (man betrachte nur sorgsam Il. α 260 ff. β 337 ff. η 133 ff. λ 671 ff. ψ 630 ff.) Nestor pflegt den Gegenstand, von welchem er sprechen will, gleich wie ein Thema an die Spitze zu stellen, sodann in der Regel zurückzugreifen und die Thatsache in ihrer

Entwicklung vom Anfang an mit epischer Fülle darzulegen. So auch an unserer Stelle. Was ferner die 'zu frühe Erwähnung des κεδάσαι Ἀχαιούς' betrifft, so scheint mir Nitzsch den Gedanken zu sehr auf die Spitze einer anstöfsigen Form erst gestellt zu haben, indem er bemerkt: 'als aber nach Trojas Zerstörung wir abfuhren und ein Gott der Achaeer zerstreute, da erregten Zeus und Athene Hader, der die Achaeer zerstreute und ihnen Unglück drohte.' Denn erstens sind 'Zeus und Athene' beim Dichter nicht in so unmittelbarer Verbindung nebeneinander gestellt, und zweitens ist das nochmalige 'zerstreute' nur in einer zurückgreifenden detaillierten Erzählung des ganzen Hergangs enthalten, nicht in einer auffälligen Wiederholung derselben Sprachform. Der Sache nach kann eine Abfahrt und ein Zerstreutwerden der Achaeer vorausgehen, und doch das Ende eine glückliche Rückkehr sein; der Dichter aber will gerade hervorheben: 'als wir nach Trojas Zerstörung abgefahren waren und eine Gottheit die Achaeer zerstreut hatte, da nun bereitete Zeus eine schreckliche Rückkehr'. Dies ist gleichsam das Thema für die folgende Detaillierung. (Von éiner Seite kann man auch Il. γ 316 das κλήρους πάλλον vergleichen, wozu Nägelsbach und diese NJahrb. Bd. LIX S. 276.) Das λυγρόν ist hier besonders betont, weshalb der Begriff desselben zu wiederholten Malen wieder aufgenommen wird, Vs. 152 mit Ζεὺς ἤρτυε πῆμα κακοῖο, Vs. 160 mit Ζεὺς δ' οὔ πω μήδετο νόστον, Vs. 166 mit κακὰ μήδετο δαίμων. Uebrigens scheinen mir θεός (Vs. 131) und δαίμων mit Bezug auf Athene gesagt zu sein, so dafs diese auch hierdurch mit Zeus in geregelte Wechselwirkung tritt. Erwägt man dies alles, so steht zu befürchten, dafs man hier mit dem 'Obelos neben dem Asteriskos' zu rasch gegen alte Ueberlieferung auftritt. — Vs. 146. Nach sonstiger Gewohnheit wäre Il. υ 466 hinzuzufügen. — Vs. 149 liest man: 'ἀνόρουσαν, sie brachen auf, stürmten fort.' Für diesen hier nicht passenden Begriff sind andere Verba gebräuchlich, ἀνοροῦσαι dagegen ist blofs ἀναστῆναι ταχέως, 'aufspringen', noch nicht 'fortstürmen'. — Vs. 170 sagt Hr. F.: 'παιπαλόεις, durch Reduplication von πάλη, πάλλω, *torquere*, *crispare*, daher *tortuosus*, reich an Windungen, gezackt, klippenreich: von Bergen und felsigen Inseln.' Diese G. Hermannsche Erklärung, die der feinfühlende Lucas: de voce Homerica πολυπαίπαλος aliisque cognatis vocabulis (Bonnae 1841) am besten entwickelt, bietet mehrfache Schwierigkeiten. Erstens geht sie von einer Bedeutung des πάλλειν aus, die nicht nachweisbar ist: die erwähnte Begriffssphaere gehört eher zu ἑλίσσειν und ἕλιξ, wie Aeschylos z. B. vom Zickzack des Blitzes ἕλικα στεροπῆς sagt. Zweitens beeinträchtigt die Erklärung die sinnliche Anschauung und das homerische Leben, indem sie in starren Zustand verwandelt was im Dichter (bei richtiger Deutung) überall als sinnlich selbstthätige Bewegung erscheint: kurz die ganze Erklärung würde (die Möglichkeit der genannten Bedeutung von πάλλειν einmal angenommen, nicht zugegeben) erst durch eine zu verstandesmäfsige Operation gewonnen. Drittens ist die Deutung 'gezackt' oder 'klip-

penreich' für σκοπιή, ὁδός und ἀταρπός unpassend. Was ist nun zu thun? Mir will alles auf einfache und natürliche Weise also zusammenstimmen. Das πάλλειν heifst 'schwingen' (ὃν φίλον υἱὸν πῆλε χερσίν oder κλήρους ἐν κυνέῃ, was theils einen Hauptnamen des Hermes, πήληξ, bildet, theils in ἐκ δ' ἔθορε κλῆρος Il. η 182 sein Correlat hat), 'sich schwingen, springen, hüpfen' (selbst in πάλλεται ἦτορ ἀνὰ στόμα), so dafs es Euripides und Aristophanes auch von tanzenden sagen. Demnach heifst παιπαλόεις mit intensiver Reduplication ganz einfach: 'sich aufschwingend, emporspringend.' Dies passt auf die Inseln, insofern der Begriff mit plastischer Anschaulichkeit von den Bewegungen des Schiffes aus auf die Inseln übertragen wird. Denn die Griechen pflegen nicht selten das, was eine Person oder Sache erleidet, als thätigen Act dieser Person oder Sache darzustellen *). Wie also z. B. Eurip. El. 435 ἔπαλλε δελφὶς πρῴραις κυανεμβόλοις εἱλισσόμενος sagt, so hat schon Homer einen solchen Gedanken mit versinnlichter Belebung des leblosen den vier Inseln beigelegt, in deren Nähe sich die Schiffahrt der homerischen Menschen häufig bewegte. Nach derselben Auffafsung haben wir im Dichter eine sich aufschwingende oder emporspringende Warte (Od. κ 97. 148. 194), einen sich aufschwingenden oder emporspringenden Berg (Il. ν 17, vgl. wegen derselben versinnlichten Belebung des leblosen Il. ρ 748 πρῶν πεδίοιο διαπρύσιον τετυχηκώς. Od. κ 88 πέτρη ἠλίβατος τετύχηκε διαμπερὲς ἀμφοτέρωθεν); wir haben ferner einen sich aufschwingenden oder emporspringenden Weg (Il. μ 168; solche Wege sind Lieblingsgänge der 170 erwähnten θηρητῆρες, Od. ρ 204), einen sich aufschwingenden oder emporspringenden Pfad (Il. ρ 743, wo erst durch vorstehende Deutung die Scene recht malerisch beleuchtet wird). Das letztere vergleicht Hr. Vollbrecht zu Clausthal in einem Privatbriefe an mich sehr gut mit unserem Ausdruck: 'der schwindelnde Pfad.' So stimmt, wie ich meine, das Ganze zur Glosse des Hesychius: παιπάλλειν· σείειν, und der Anfang im neuen Passow: 'παιπαλόεις, ein schwer zu bestimmendes episches Wort' dürfte vielleicht erleichtert sein. Auch in der Deutung von πολυπαίπαλος Od. ο 419 kann ich Hrn. F., der (wie die Lexikographen) erklärt: 'an Windungen und Ränken reich, *versutus*, *dolosus*' nicht beistimmen. Denn πάλη, das geschwungene Mehl, was Hr. F. hinzubringt, und παιπάλη sind nachhomerische Bildungen und verlafsen, metaphorisch verstanden, die Begriffssphaere des Dichters. Das hat Lucas p. 6 gut angedeutet. Dieser selbst aber gewinnt denselben Begriff auf folgende Weise: 'verto πολυπαίπαλος *tortuosus*, ut idem fere valeat, quod πολύτροπος; in qua interpretatione mirifice me ad-

---

*) Darüber ist in Mützells Zeitschrift zu Döderleins Glossarium §. 217 genauer gehandelt worden. Aufserdem ist in jenem längeren Aufsatze vieles zur Prüfung für Hrn. Faesi gegeben, da ich denselben überall entweder ausdrücklich genannt oder stillschweigend berücksichtigt habe.

iuvat ipse sensus Homeri atque totius vetustatis consensus *), quo iusta, vera, proba, clara et aperta dicuntur *recta*, iniusta, falsa, improba, obscura et obtecta quaeque *obliqua* et *flexa* nuncupantur'. Dagegen läfst sich erwiedern, dafs die Begriffe krumm und gerade mit dem Sinne von πάλλειν und dessen Derivaten nicht in Verbindung stehen. Denn von πάλλειν hat so gut wie von τρέπειν keine Ableitung bei Homer eine moralische Bedeutung. Daher wird nichts anderes übrig bleiben als unter πολυπαίπαλοι die Phoeniker als solche zu verstehen, die sich viel hin- und herschwingen auf ihren Fahrten, die viel umhergeworfen werden. Ich adoptiere also die Worte des Hrn. Lucas 'ut idem fere valeat quod πολύτροπος', aber nur nach der sinnlichen Bedeutung des Wortes, die auch Döderlein Gloss. §. 666 mit Recht hervorhebt. — Vs. 173 wird zur Erklärung von φαίνειν τέρας hinzugefügt: 'durch Donner, Blitz oder Regenbogen.' Es läfst sich, was noch wahrscheinlicher ist, hier hinzudenken: oder durch einen Raubvogel, dessen Flug die zu ergreifende Richtung symbolisch vorzeichne. — Vs. 182: 'ἕστασαν, seltene Abkürzung für ἕστησαν.' Warum nicht genauer, dafs diese 'Abkürzung' nach dem Bekkerschen Texte nur noch Il. μ 56, wo Hr. F. schweigt, gefunden werde? Indes sind beide Stellen mehr als bedenklich, und es bedarf noch erneuter Untersuchung, ob nicht auch hier ein ἵστασαν, das wenigstens einige Handschriften bieten, die ursprüngliche Lesart gewesen sei, weil man für eine derartige Verkürzung des Indicativs keine Stütze der Analogie ganz haltbar findet. Das hat schon Thiersch gr. Gr. §. 223 h S. 368 vor Jahrzehnten bemerkt und ἵστασαν empfohlen. Spitzner im Exc. V sagt freilich apodiktisch: 'in Iliados locum absonum est.' Aber ein solches Urtheil bleibt stets subjectiv. Denn einem Dichter mufs es erlaubt sein, jedes Factum in der Entwicklung seines mühevollen Herganges plastisch zu schildern, wenn es ihm gut dünkt, wie z. B. der Dichter bei der Beschreibung des achilleischen Schildes mit ποίει und ποίησε, τεῦξε und ἐν δ' ἐτίθει abwechselt. So kann der Begriff des Imperfects auch bei ἵστασαν in Il. μ 56 und Od. γ 182 grammatisch und aesthetisch gedacht werden. Oder wer die Theorie von Nägelsbach Il. α 25, die Hr. F. Od. σ 307 adoptiert, zu der seinigen macht, dafs nemlich im Imperfect eine nachhaltige Wirkung liege, der findet auch dafür einen Anhalt, an der Stelle der Ilias in den Worten δηίων ἀνδρῶν ἀλεωρήν, und an unserer Stelle in dem Gedanken, dafs Diomedes seine Schiffe ἐν Ἄργεϊ aufgestellt behielt, weil er von jetzt an seine Herschaft ruhig genofsen, keine Seefahrten

*) Diesen wahren Ausspruch hat Köster: Erläuterungen der heiligen Schrift aus den Klassikern, besonders aus Homer (Kiel 1833) S. 3 f. auch mit alttestamentlichen Parallelen belegt und in Hinsicht auf obige Stelle S. 4 bemerkt: 'Homer nennt zwar die betrüglichen Phoeniker πολυπαίπαλοι (vielgewandte, von πάλλω, *torquere*); aber doch ohne deutliche Misbilligung.' Das letztere ist richtig bemerkt; denn für diesen Fall würde der Dichter wie ξ 288 ἀπατήλιοι gesagt haben.

weiter unternommen habe. Denn die späteren Sagen über Diomedes finden im Homer keine Anknüpfung. Uebrigens hat der gründliche Homeriker Grashof: zur Kritik des hom. Textes S. 6 für beide Stellen στήσαντ' in Vorschlag gebracht; allein im Homer bleibt jede Conjectur, die aus alter Ueberlieferung nichts für sich hat, eine Kühnheit. Nebenbei möchte στήσασθαι νῆας nicht ganz unbedenklich sein, weil Homer das Medium, aufser dem intransitiven Gebrauche desselben, nur mit dem Objecte ἱστόν und zweimal mit κρητῆρα verbindet. — Vs. 193. Die nach Nitzsch gegebene Bemerkung: 'καί gehört nicht nur zu αὐτοί, sondern auch zu νόσφιν ἐόντες' möchte man aus dem Epos durch sichere Parallelen begründet sehen. — Vs. 205 hätte δύναμιν παραθεῖεν wohl eines Winkes bedurft. Bäumlein hat an der Praeposition solchen Anstofs genommen, dafs er für nöthig hielt, aus Schol. EQ Vs. 217 περιθεῖεν in den Text zu setzen. Aber das klingt gerade, als wenn die Götter wie Feldherren eine Macht um Telemachos herum stellen sollten, da περιθεῖναι sich sonst nur mit sinnlichen Begriffen und zwar stets in der Tmesis verbunden findet, wie im bekannten περὶ κνήμῃσιν ἔθηκεν. Dagegen passt ein παραθεῖναι δύναμιν als Geschenk, nach Analogie von παραθεῖναι ξείνιον, παρὰ καὶ κακῷ ἐσθλὸν ἔθηκε Ζεύς (ο 488), vortrefflich zur Rolle homerischer Götter, wo jemand sie anfleht. Aufserdem hat παραθεῖναι allein eine Stütze in den Formeln ὅση δύναμίς γε πάρεστιν (Il. θ 294. ν 786. Od. ψ 128) und εἴ μοι δύναμίς γε παρείη (Il. χ 20. Od. β 62), während περίεστι in solcher Verbindung unhomerisch ist. Nach derselben Anschauung heifst es παρεστάμεναι, παρέστηκεν, παρέστη (δ 827. ι 52. Il. ο 255. π 853. ρ 563. ω 132), während eine derartige Composition mit περί theils gar nicht gefunden theils in ganz anderem Sinne gesagt wird. Aus alle dem sieht man: Abweichungen von Bekker sind leichter vorgenommen als begründet. — Vs. 226. Zu den Anfangsworten des Telemach an Nestor: ὦ γέρον, οὔ πω τοῦτο ἔπος τελέεσθαι ὀίω wird folgendes bemerkt: 'οὔ πω, nullo modo, gar nicht. πω eigentlich nichts anderes als ein nachläfsig ausgesprochenes πως, wie οὕτω, ὧδε. Vgl. θ 538.' Warum hat denn aber der Dichter hier und an den citierten Stellen nicht οὔ πως gesetzt, das ebenso gut in den Vers passte? Wen soll man sodann der 'nachläfsigen Aussprache' zeihen, den alten Sänger oder den Rhapsoden? Hierzu kommt folgender Umstand: wenn Telemachos wirklich gar nicht an die Erfüllung glaubte, so brauchte er nicht erst nach Sparta zu reisen, um etwa eine sichere Kunde vom Vater zu hören und darnach sein künftiges Handeln bestimmen zu können. So aber ist, wie ich meine, gerade mit Bezug auf Menelaos, auf welchen allein Telemachos (nach der Nachricht Vs. 184 f.) seine hoffnungsvollen Reisegedanken hinrichten muste, dieses noch nicht gebraucht. Dies wird auch durch das folgende ἔμοιγε ἐλπομένῳ bestätigt, woran man unepisch deutelt. An der citierten Stelle θ 538 singt Demodokos noch nicht allen nach Wohlgefallen, weil man noch nicht von dem traurigen Geschicke des Odysseus unterrichtet ist, weil die lange Erzählung

seiner bisherigen Leiden erst noch bevorsteht. So hat οὔ πω überall seine genaue Beziehung, und die Bemerkung von Döderlein Reden u. Aufs. II S. 262 behält ihre Richtigkeit. — Vs. 244 'περίοιδε δίκας ἠδὲ φρόνιν ἄλλων. Der Genetiv hängt wohl von φρόνιν ab, und dies nimmt man am besten in derselben Bedeutung wie δ 258: Kunde von andern.' Es scheint doch natürlicher und der Analogie (Il. ν 728. Od. σ 248. τ 285. 326) entsprechender zu sein, ἄλλων von περίοιδε abhängig zu machen, zumal da der objective Genetiv bei Homer nur in sehr vereinzelten Fällen erscheint. Dann wäre der einfache Sinn: 'da er an Gerechtigkeit und Einsicht andere überragt.' Auch an der citierten Stelle δ 258, wo Hr. F. hierher verweisen sollte, möchte zu erklären sein: 'er brachte viel Einsicht zurück.' Döderlein Gloss. §. 958 nimmt zwar gewaltigen Anstofs daran, so dafs er unter anderem bemerkt: 'in beiden Fällen scheint mir die Verbindung von κατάγειν mit einem intellectuellen Begriff, wie φρόνις, ein wenigstens unhomerisches Bild.' Aber den Uebergang dazu möchten doch wohl homerische Verbindungen geben, die über das sinnliche hinausgehen und ans intellectuelle wenigstens anstreifen, wie μῦθον διὰ στόμα ἄγεσθαι (Il. ξ 91) neben φέρειν μῦθον und ἀγγελίην oder ἔπος (Od. θ 409) und einmal (Il. κ 337) μῦθον ἀποφέρειν, ferner κλέος ἄγειν (Od. ε 311) nebst dem mehrmaligen κλέος φέρειν τινί, auch ἄγειν νεῖκος (Il. λ 721), ἔριδα συνάγειν oder φέρειν und προφέρειν, φέρειν κράτος (Il. σ 308) und δηιοτῆτα (Od. ζ 203), wozu man noch φέρειν χάριν (Il. φ 458), ἄγειν τερπωλήν (Od. σ 37) und aus ähnlicher Anschauungsweise ὀχέειν νηπιάας (α 297), ἀνελέσθαι ἐπιφροσύνας (τ 22), μῆτιν τεκταίνεσθαι oder ὑφαίνειν, νόον νωμᾶν und manches andere hinzufügen könnte. Sodann vergefse man nicht zu erwägen, dafs keins der homerischen Wörter auf ις eine rein abstracte Bedeutung habe, sondern dafs durch dieselben bezeichnet werde entweder ein Werkzeug (αἰγίς, ἀσπίς, δαΐς, κάλπις, κληίς, μέρμις, τρόπις, σανίς, σταμίς), oder ein Ort (αὖλις, πόλις), oder Wirkung und Erfolg des Verbalbegriffes (ἄγυρις, wovon oben zu γ 31, γλυφίς, δαΐς, θέμις, ληΐς, φῆμις), oder endlich eine Handlung und ein äufserlich manifestierter Zustand (δῆρις, δύναμις, ἔλπις, ἔρις, μῆνις, ὄπις, ὕβρις). Aehnlich verhält es sich mit den Wörten auf σις und τις. Das Wort φρόνις nun wird man am besten zur dritten Classe rechnen, so dafs es nicht die Einsicht als abstracten Begriff bedeutet, der natürlich dem heroischen Zeitalter fremd ist, sondern was schon Nitzsch klar angedeutet hat: Klugheitsmafsregel, einsichtigen Plan. Und dies passt für beide Stellen, indem dadurch der Nestor als συμφράδμων (Il. β 372), πεπνυμένος, μῆτιν τεκταινόμενος (Il. κ 19) u. s. w., und der Odysseus als πολύφρων von neuem charakterisiert wird. Die Bedeutung 'Kunde' dagegen läfst sich theils mit dem Verbalbegriffe φρονεῖν nicht vereinigen, theils enthält sie für einen Nestor oder Odysseus nichts charakteristisches. Denn zum 'Wifsen' oder 'Ueberbringen einer Kunde' reichte ein ganz gewöhnlicher Bote hin, der nicht einmal das homerische ἐσθλὸν καὶ τὸ τέτυκται, ὅτ' ἄγγελος αἴσιμα εἰδῇ

nothwendig hätte. — Vs. 255 ist Hr. F. zu Wolfs Lesart ὥς περ ἐτύχθη mit voller Interpunction zurückgekehrt, indem er folgendes sagt: 'der Sinn ist: das fürwahr vermuthest du auch selbst ganz richtig, wie es geschehen ist, nemlich dafs Menelaos nicht zu Hause war. Dann kommt er mit Affect auf den entgegengesetzten Fall: ja wenn (εἰ—γε) Menelaos den Aegisthos zu Hause getroffen hätte, dann wäre es anders gegangen. Vgl. ω 284 fg. εἰ γάρ—τῷ κεν.' Dies alles erscheint mir als unhaltbar aus folgenden Gründen. Erstens wäre Tempus und Begriff in ἐτύχθη auffällig gebraucht. Denn dies Verbum enthält überall einen so vollen und positiven Sinn, dafs es schwerlich in blofs negativer Beziehung, wie die angeführte Abwesenheit des Menelaos wäre, gesetzt werden kann *). Und der Zustand eines 'geschehen sein' oder eines emphatischen 'sein' liegt nur im Perfectum und Plusqpft. pass., so dafs man für den obigen Sinn weit eher ein οἷα τέτυκται erwarten sollte. Dies wäre auch deshalb vorzüglicher, weil man ein Praesens οἴεαι mit ὥς περ ἐτύχθη nicht ganz ohne Anstofs lesen könnte. In den vier ähnlichen Stellen (Il. β 320. ρ 410. Od. δ 212. ω 124) hat der Dichter das Imperfect, den Aorist und zweimal das Futurum mit ἐτύχθη in Verbindung gebracht, niemals das Praesens. Was folgt aus dem allen? Ich denke dieses, dafs man zu ὥς περ ἐτύχθη nimmermehr hinzunehmen könne ein 'nemlich dafs Menelaos nicht zu Hause war', sondern dafs man hinzunehmen müfse ein einfaches 'die Ermordung des Agamemnon.' Und das letztere erfordern auch die vorhergehenden Hauptfragen: πῶς ἔθαν' Ἀτρεΐδης; und τίνα δ' αὐτῷ μήσατ' ὄλεθρον Αἴγισθος; und ὁ δὲ θαρσήσας κατέπεφνεν; Die Frage nach dem Aufenthaltsort des Menelaos ist Nebengedanke, der sogleich wieder zur Hauptfrage zurückkehrt und erst später in genauerer Erzählung seine Erledigung findet, wie es wegen des weiteren Fortschritts der Handlung (Vs. 317) nothwendig ist. Das τάδε—ἐτύχθη dagegen kann sich nur speciell auf die Hauptsache, auf die Ermordung des Agamemnon beziehen. Hat doch der Dichter selbst λ 409. 430 von derselben Sache dasselbe Verbum gebraucht. Nun aber ist die nothwendige Beziehung auf die Art und Weise der Ermordung, wonach Telemachos gefragt hatte, allerdings ein Gedanke, der nicht der blofsen Vermuthung (οἴεαι) anheimfallen kann, so lange ein Epiker Epiker bleibt. Und hiermit zerfällt, wie ich meine, der erste Theil von Hrn. F.s Erklärung. Wir kommen zum zweiten Theile. Da hat Hr. F. für εἰ — γὲ den modernisierten Affect wiederholt, wovon schon zu α 163 die Rede war, und hat dem harmlosen γὲ zugleich etwas neues, den Begriff eines allgemeinen Gegensatzes beigelegt, indem es 'den entgegengesetzten Fall' bezeichnen soll.

*) Auch δ 212 hat Hr. F. mit seiner Note: 'ἐτύχθη = ἔτυχεν ὤν' den Begriff geschwächt und aufserdem den Sinn eines ungehörigen Zufalls hineingebracht, da doch der Dichter einfach den κλαυθμός bezeichnet, der uns vorher bereitet wurde oder entstand, aber nicht 'der zufällig stattfand' (ἔτυχεν ὤν).

Aber γὲ markiert bekanntlich nur den Gegensatz einzelner Begriffe, niemals den eines ganzen Satzes, was doch durch G. Hermanns Anm. zu Viger Nr. 296 b Gemeingut geworden ist. Wie oft ist besonders Nägelsbach, wenn auch bisweilen mit einem etwas unepischen Philosophieren, darauf eingegangen! Man vergleiche dessen Noten zu Il. α 60. 81. 116. 174. 216. 299. 304. 393. 531. 548. 582. β 119. 379. γ 143. 180. 224. 442. Hr. F. hat sich blofs durch seinen 'Affect' von der ihm bekannten Wahrheit hier abbringen lafsen. Sprachlich ist nichts anderes möglich als was Nitzsch schon gesagt hat: 'wie es gekommen wäre, wenn nur wenigstens noch am Leben getroffen hätte (geschweige, wenn er vor dem Morde zugegen war).' Daher bemerkt Capellmann: schedae Homericae (Confluentibus 1850) p. 12, der ebenfalls ὥς κεν ἐτύχϑη vertheidigt, mit Recht: 'si legeretur ὥς περ ἐτύχϑη et vere facta significarentur his vocibus, prorsus inepte ἀσύνδετος esset oratio, εἰ ζώοντ' [vielmehr εἰ ζωόν γ'] κτλ., qua quidem oratione illis vere factis profecto contraria ponerentur.' Man kann beifügen, dafs an den Stellen, wo εἰ — γὲ ohne Copula einen neuen Hauptsatz beginnt (Il. ζ 284. ξ 208. Od. α 163. ε 206. *) η 75. ι 529. π 300. σ 254. τ 127. 488. 496), nirgends die Einführung eines 'entgegengesetzten Falles' stattfindet, wie die Noten des Hrn. F. selbst beweisen. Denn dieser hat blofs an unserer Stelle den vermeintlichen Gegensatz eines Gedankens angemerkt, dagegen Il. ζ 284. Od. α 163. σ 254 nichts weiter gegeben als sein 'affectvolles: ja wenn, freilich wenn', wiewohl diese Deutung für εἰ—γὲ in Nebensätzen, die doch dem Wesen nach zu demselben Verhältnisse gehören müfsen, unpassend ist, so dafs Hr. F. Il. μ 217 und Od. ι 529 wieder zu andern Wendungen greift und τ 86 bei ἀλλά—γὲ sogar ein 'doch dagegen' **) einmischt, was, wie es scheint, von neuem 'den entgegengesetzten Fall' zum vorigen Gedanken bezeichnen soll. Aber das ist nicht möglich. Denn wo wirklich zum ganzen vorhergehenden Satze ein entgegengesetzter Fall bezeichnet werden soll, was Hr. F. für γ 255 annimmt, da beginnt der alte Sänger wenigstens mit εἰ δέ, was bei Homer in zwei und neunzig Hauptsätzen gefunden wird, wozu auch εἰ δέ—γὲ Il. β 379. ε 184. 350. 897. ζ 128. ρ 102. Od. β 115. 274. η 199. λ 380. Oder es könnte, wer die von Hrn. F. erwähnte

*) An dieser Stelle hätte Hr. F. wohl die isolierte Wortstellung εἴ γε μέν berühren sollen, zumal da er in σ 254 hinzugefügt hat: 'vgl. zu γ 255=ε 206' mit einem bedenklichen Gleichheitszeichen. Vgl. Nägelsbach: de particulae γὲ usu Homerico (Norimbergae 1830) p. 20: 'εἴ—γε, nam iuncta ne haec quidem vocabula apud Homerum inveniuntur, nisi semel addito μέν' etc., wo nur Il. ε 258 εἴ γ' οὖν übersehen ist, was schon Thiersch empfohlen hatte, ehe es durch Spitzner und Bekker in den Text kam.

**) Diese Stelle hat Nägelsbach in der erwähnten Monographie p. 14 der Sache nach richtig erleutert, indem er den vom Dichter betonten Begriff des Apollon also andeutet: 'idque Apollinis favore, qui praecipua apud Ithacenses religione colebatur; cf. Od. υ 278. φ 258.'

Parallele 'ω 284 fg.' *) beachtet, den Anfang des Satzes mit εἰ γάρ erwarten, wie Il. ϑ 366. ι 515. κ 433. 449. ν 276. ρ 156. υ 26. ω 206 u. s. w., auch mit Hervorhebung des Hauptbegriffes durch εἰ γάρ— γὲ Il. ν 485. ψ 344. Od. ψ 21. Aus allen diesen Andeutungen dürfte erhellen, dafs der obige Ausspruch Capellmanns begründet sei. Nicht minder richtig sagt derselbe gleich weiter: 'pronomen τάδε minus apte referretur ad ea, quae vere peracta sunt (ὥς περ ἐτύχϑη) quaeque Telemachi interrogationibus antea quodammodo iam commemorata sunt, quam ad ea, quae deinceps dicuntur futura esse (ὥς κεν ἐτύχϑη), si Menelaus vivum Aegisthum in aedibus invenisset, quae cum Nestor dixerit ipsum posse Telemachum suspicari, apte tamen vv. 258 sqq. exponit.' Es wird also einfach das ζωόν betont, wie bei derselben Sache δ 546, und in ähnlicher Verbindung ω 284. Il. ψ 77, während an den übrigen 57 Stellen, wo ζωός im Homer steht [bei Damm fehlen vier], keine solche Hervorhebung gelesen wird. Es ist dies bei einem fürs heroische Zeitalter so significanten Begriffe kein gleichgiltiger Umstand. Denn es gibt im Homer nur noch acht oder neun von dergleichen Adjectivbegriffen, bei welchen aus gleichem Grunde die gleiche Erscheinung stattfindet. Das genauere würde jetzt zu weit abführen. — Vs. 261. Zu μέγα ἔργον hat Hr. F. gegeben: 'magnum facinus, arduum opus.' Natürlicher und deutlicher dürfte sein: gewaltig, schrecklich, *scelestum facinus*, wie Lehrs de Arist. p. 116 in der Note sagt. — Vs. 266 folgt Hr. F. bei φρεσὶ γὰρ κέχρητ' ἀγαϑῇσιν der Deutung: 'denn sie war verständigen Sinnes; vgl. 20 πεπνυμένος.' Die Parallele ist wohl ungehörig, da Wort und Person verschieden sind. Und der Begriff der Verständigkeit liegt wohl in πεπνυμένος, ἐχέφρων, ἐυφρονέων und ähnlichen Compositionen, scheint aber für ἀγαϑός zu speciell zu sein, wofür man eher das 'gut, gutmüthig, wohlwollend' des natürlichen Menschen vorziehen möchte. Das von Nitzsch berührte τὸ σωφρονεῖν des Plutarch enthält schon zu viel von der späteren Reflexion. Der Ableitung von Döderlein Gloss. §. 64 vermag ich in Hinsicht des Uebergangs eines στ in ϑ mit dem Mafse meiner Kenntnis nicht nachzufolgen. — Vs. 269. Von dem vielbehandelten μίν wird gesagt: 'geht auf Aegisthos als die Hauptperson und den Frevler (264 fg.), den die verdiente Strafe erreichen sollte; aber eben darum muste er das ganze Verbrechen vollbringen und während geraumer Zeit der Früchte desselben geniefsen (305).' Aber diese tiefe Schicksalsidee ist schon an und für sich tragisch, nicht episch. Sie findet im Dichter keinen Anknüpfungspunkt. Denn sollte das 'eben darum muste er das ganze Verbrechen vollbringen' u. s. w. begründet sein, so müste der Satz mit einer Causalpartikel eingeführt werden, nicht mit der Zeitbestimmung ὅτε δή —, δὴ τότε, die zu jener

---

*) Statt dieser Parallele war übrigens befser ψ 21 zu nennen, weil ω 284 noch eine andere Schwierigkeit enthält, worüber Grashof: zur Kritik des hom. Textes S. 18 Anm. 29 mit gewohnter Klarheit und Schärfe gehandelt hat.

Erklärung nicht passt. Zweitens ist *μίν* als *Αἴγισθον* auffällig, wenn man sich an α 35 *Αἴγισθος ὑπὲρ μόρον Ἀτρείδαο γῆμ' ἄλοχον μνηστήν* erinnert, weil dann dasselbe Factum hier als *μοῖρα θεῶν* und dort als *ὑπὲρ μόρον* geschehen erscheinen würde, was ich nicht zu vereinigen wüste. Drittens widerstrebt der Zusammenhang vorliegender Stelle. Denn das *ἀλλ' ὅτε δή μιν μοῖρα θεῶν ἐπέδησε δαμῆναι* hängt mit dem vorhergehenden *ἡ δ' ἤτοι τὸ πρὶν μὲν ἀναίνετο ἔργον ἀεικές* so eng und so deutlich zusammen, dafs man nach homerischer Rede schwerlich eine verschiedene Beziehung beider Sätze annehmen darf. Was das *μοῖρα θεῶν ἐπέδησε* betrifft, so soll dies offenbar ein Milderungsgrund des Verbrechens der Klytaemnestra sein und zugleich das *ἐθέλουσαν* motivieren, indem dies erst stattfindet, nachdem sie vom Schicksal der Götter umstrickt worden ist. Dieses Schicksal aber fefselte sie so, dafs das *δαμῆναι* eintrat, was man am einfachsten nach Analogie des *φιλότητι δαμῆναι* (Il. ξ 353 u. 315) erklären wird. Dafs dies homerisch sei, zeigt Il. γ 301 *ἄλοχοι δ' ἄλλοισι δαμεῖεν*. Nitzsch sagt zwar, es sei dies zu verstehen 'von der Sklaverei kriegsgefangener Frauen', aber das ist eine aus Homer nicht erweisbare Bedeutung, da bei diesem über *ἀλόχους ἄγειν* (Il. δ 238) oder *γυναῖκας* bisweilen mit dem Zusatze *ληιάδας δὲ γυναῖκας*, *ἐλεύθερον ἦμαρ ἀπούρας*, *ἦγον* (τ 193. π 831. ζ 455), über *εἴρερον εἰσανάγουσι* (Od. θ 529) und ähnliche Wendungen niemals hinausgegangen ist. Natürlich; denn für *ἀνάλκιδες γυναῖκες* wäre im Geiste des Dichters das starke *δαμῆναι* 'von der Sklaverei kriegsgefangener Frauen' ungeeignet. Wohl aber ist der gewaltsame Liebesgenufs ein Gedanke, der im Homer durch Il. β 355. σ 85. 432 seine Bestätigung findet, und dies um so mehr, je sichtbarer überhaupt die Bildungen *δάμαρ*, *ἀδμής*, *νεοδμής* eine Beziehung des *δαμῆναι* auf eheliche Verhältnisse darlegen. So bleibt 'der Begriff der Gewalt', den Nitzsch für *δαμῆναι* mit Recht hervorhebt, auch in dieser Beziehung ungeschmälert.

In anderer Hinsicht wird es Zeit, eine solche 'Gewalt' mir selbst anzuthun, indem ich mit jenem *δάμασον δὲ μένος καὶ ἀγήνορα θυμόν* ans Ende der Beurtheilung denke, so gern ich mich auch noch länger mit Hrn. Faesi unterhalten hätte. Aber ich kann nicht, was anfangs beabsichtigt war, bis zum Schlufse des Gesanges gelangen, ohne den schon überschrittenen Raum mit zu grofser Mafslosigkeit zu beanspruchen. Darum *γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ πολέος γε πανύρου σήματα τιμητέω πανέσθαι θυμὸς ἀνώγει, καὶ μύθοις ἀγανοῖσι παραυδήσας ἀποπέμπει.* Vielleicht gestattet die geehrte Redaction, einmal später irgend einen Abschnitt der Ilias in Hrn. Faesis Commentare durchzugehen. Denn wie viel im Homer noch zu thun sei, bevor wir uns rühmen können den Dichter ganz zu verstehen, das weifs Hr. Faesi befser als viele andere. Gottfried Hermanns Worte: 'est Homerus Graecorum scriptorum multo et facillimus et difficillimus: facillimus delectari cupientibus; difficillimus inquirentibus vel in dictionem eius, vel in res quas commemorat, vel in carminum ipsorum

originem et compositionem' — diese Worte enthalten eine Wahrheit, die auch auf Bearbeitung eines Schulcommentars ihren Einflufs übt. Die Ausgabe des Hrn. Faesi nun gibt vom jetzigen Standpunkte der homerischen Studien ein treues Abbild, bei dem nur ein einziger Umstand auffällig wird: es sind nemlich zwei der bedeutendsten Werke, Döderleins Glossar und Nitzschs Sagenpoesie, an dieser zweiten Ausgabe spurlos vorübergegangen.

Unangefochten dagegen bleibt im ganzen die paedagogische Einrichtung des Commentars selbst. Denn wie viel man auch im einzelnen erinnern möge, die gleich anfangs erwähnten drei Vorzüge: die Beschränkung aufs wesentliche, die weise Sparsamkeit der Citate, der kurze und populäre Ausdruck der Noten, — diese drei Vorzüge haben der Ausgabe in der Sammlung, zu der sie gehört, vor vielen anderen Bändchen eine rühmliche Stelle angewiesen. Bei einer neuen Auflage aber möge Hr. Faesi unter anderem zusehen, wie viel er von den obigen Bemerkungen mit seiner Ueberzeugung vereinbar findet, um davon beliebigen Gebrauch zu machen. Es sind überall Gründe für oder wider eine Erklärung zur Prüfung gegeben, keine Machtsprüche vermeintlicher Weisheit, wie sie bei vornehmen und hochmüthigen trotz alles Redens von 'christlicher Demuth' öfters gebräuchlich sind. Die öffentliche Prüfung von Gründen aber, die durch Rede und Gegenrede eine wifsenschaftliche Wahrheit zu fördern sucht, sollte zwischen Männern, deren Leben von der praktischen Schulphilologie ganz erfüllt ist, ihr stetiges Endresultat in den Worten des Vaters Homer finden: *ἐν φιλότητι διέτμαγεν ἀρθμήσαντε.*

Mühlhausen. *Karl Friedrich Ameis.*

---

1) *Rhetores Graeci* ex recognitione *Leonardi Spengel.* Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCLIII. Vol. I. XXXII u. 470 S. 8.

2) *Begriff und Grundform der griechischen Periode*, von dem Conrector *Emanuel Bernhardt.* (Programmabhandlung des Gelehrten-Gymnasiums in Wiesbaden, Ostern 1854.) Wiesbaden, A. Steinsche Buchdruckerei. 32 S. 4.

Wenn die Rhetorik lange Zeit mehr als andere Gebiete der formalen Philologie vernachläfsigt wurde, so war das in der That ein Paradoxon, da die classischen Schriftsteller selbst, insbesondere die Dramatiker, Geschichtschreiber und Philosophen, um von den Rednern gar nicht zu sprechen, auch in diesem Fach nichts weniger als Naturalisten sind: ihr Studium mufs also auch diese Bedingung ihrer Trefflichkeit ins Auge fafsen; es wäre verkehrt, da an ein bewustloses Erfafsen des rechten glauben zu wollen, wo es mit künstlerischem Bewustsein erreicht worden ist. Eine Entschuldigung

liefs sich indes früher aus dem Zustand der Texte fast aller rhetorischen Schriften ableiten, welcher allerdings nicht sehr geeignet war, die Bekanntschaft mit der Theorie zu erleichtern. Dieser ist aber jetzt durch Spengels und anderer Bemühungen so wesentlich verbefsert, dafs man ferner nicht besorgen darf hier auf einen ganz unsichern und kaum gangbaren Boden zu stofsen. Eine Epitome der Rhetores Graeci von Walz ist vorliegende Sammlung, welche drei Bände umfafsen soll, insofern, als viele Bestandtheile jener von ihrem Plan ausgeschlofsen sind; dagegen hat Spengel nach Aldus Vorgang die Rhetoriken des Aristoteles und Anaximenes, welche bei Walz fehlen, wieder aufgenommen, desgleichen die Schrift περὶ ὕψους und die bei dem Erscheinen der Walzischen Ausgabe noch nicht bekannt gewordene τέχνη ῥητορική aus cod. Par. 1874, welche in den Notices et extraits de la bibliothèque royale XIV, 183 Seguier ediert hat. Mithin fällt für den gröfsten Theil des ersten Bandes die Vergleichung mit dem Vorgänger weg; nur Longinus, Apsines, Minucianus und Rufus sind beiden Sammlungen gemeinsam: über die kritische Behandlung dieser Technographen hat neulich unser verehrter Freund Finckh in diesen Jahrbüchern Bd. LXIX S. 630—646 gesprochen, daher wir mit Ausnahme weniger den Longinus betreffenden Bemerkungen sie übergehen dürfen; das Verdienst der neuen Bearbeitung des Aristoteles und Anaximenes würdigt derselbe a. a. O. nur im allgemeinen; uns schien gerade ein detaillierter Bericht darüber an der Zeit zu sein, um so mehr als die früheren Schriften Spengels, auf welche die neue Ausgabe häufig sich gründet, immer noch nicht in dem Grade bekannt sind, als es bei ihrer Bedeutung zu erwarten wäre. Zugleich wollte Ref. seinerseits manche eigne Bemerkungen den Freunden der rhetorischen Litteratur mittheilen; es würde ihn freuen, wenn man fände, dafs sie bei dem Studium derselben als Nachträge einige Dienste leisten könnten.

Für die Rhetorik des Aristoteles hat Spengel weit mehr als sämmtliche Vorgänger gethan: nicht nur ist, wie aus einer nähern Betrachtung sich ergeben wird, an vielen Stellen der früher verdunkelte Sinn mittelst geeigneter Correctur ins klare gebracht; auch die ursprüngliche Anlage des Werkes, die von der uns vorliegenden ohne Zweifel sehr verschieden war, ist unwidersprechlich nachgewiesen in der 1851 unter den Abhandlungen der k. bayer. Akademie d. Wifs. erschienenen Schrift 'über die Rhetorik des Aristoteles. *) In derselben finden wir die belehrendsten Erörterungen hinsichtlich des Verhältnisses, in welchem Aristoteles einerseits zu Platon, andrerseits zu den empirischen Technographen stand. Zunächst wird daselbst die gleich im Eingang gegebene Definition der Rhetorik als ein Widerspruch gegen Platon bezeichnet, desgleichen die ganze Einlei-

*) Aehnliche Verdienste Spengels um die Politik und Poetik des Aristoteles sind wohl jedem bekannt, der sich damit nicht oberflächlich beschäftigt.

tung des Buches, indem Aristoteles durch den Beweis, dafs die Rhetorik allerdings eine ganz formelle Doctrin sein könne, die von jenem im Gorgias gestellte Forderung eines materiellen Gebietes, welches sie haben müfse, beseitigt: er erklärt sie für ein Correlat der Dialektik (*ἀντίστροφος τῇ διαλεκτικῇ*), von welcher sie sich hauptsächlich dadurch unterscheide, dafs sie das *ἔνδοξον* und nicht das *ἀληθές* selbst zum Gegenstand habe, wobei aber nothwendig die Kenntnis des *ἀληθές* zur richtigen Beurtheilung des *ἔνδοξον* vorausgesetzt werden müfse. Gegen eine solche Behandlung der Redekunst hätte auch Platon nichts einzuwenden gehabt: insofern er aber in dem genannten Dialog von der Rhetorik als einer schlechten Praxis spricht, aufser welcher eine befsere nicht einmal denkbar sei, ist er hier widerlegt; indes hat er selbst im Phaedros (p. 258—274) eine ähnliche Auffafsung davon gegeben. Dafs Aristoteles dieser Uebereinstimmung nicht gedenkt, müste befremden, wenn man nicht seine Gewohnheit kennte, andere Schriftsteller nur da zu citieren, wo er ihre Ansichten bestreiten will, oder wo ihre von ihm gebilligten Sätze paradox erscheinen. So berührt er diesmal nur diejenige Behauptung Platons, welche, um Misverständnisse zu verhüten, bekämpft werden muste; sonst ruht die aristotelische Rhetorik auf Platons Principien: das wesentliche ist darin die Erkenntnis des wahren, guten und schönen und der diesen Kategorien sich anschliefsenden Controversen (*ἀμφισβητήσιμα*); so erhob sie der Vf. zur eigentlichen Techne, nachdem vorher nur Nebensachen (*προσθῆκαι*) in unwifsenschaftlicher Weise behandelt worden waren; desgleichen machte er aus der empirischen *ψυχαγωγία* der früheren eine systematische Psychologie.

Aristoteles eröffnete in Athen noch bei Lebzeiten des Isokrates Vorträge über Rhetorik, was dieser als Eingriff in sein Eigenthum betrachtete und sehr übel nahm. Der grofse Unterschied zwischen beiden Männern konnte natürlich den Schülern des Redekünstlers, welcher seine *φιλοσοφία* fast nur auf geschickte Handhabung der Sprache beschränkte, nicht entgehen: er polemisierte daher heftig gegen die Leute im Lykeion (XII, 17 ff.), welche über seine Borniertheit ganz im reinen waren, und richtete aus Neid gegen den zur Erziehung des Prinzen nach Makedonien berufenen Aristoteles einen Brief an diesen, den fünften *). Aristoteles seinerseits verkannte nicht die Verdienste des Isokrates, aus dessen Reden er viele Beispiele zog, d. h. er achtete seine stilistische Gewandtheit; dafs er im Stande sei, eine wifsenschaftliche Rhetorik zu liefern, mufs er aber bezweifelt haben, sonst wäre sein Ausspruch, alle Techniker vor ihm hätten nur die Aufsenwerke ihrer Kunst bearbeitet, ungerecht, und einer solchen Ungerechtigkeit war er nicht fähig.

Das wifsenschaftliche Element in der Rhetorik ist die Entwicklung der *πίστεις*, welche die zwei ersten Bücher umfafst; im 3n be-

---

*) Diesen hat der späte Rhetor nachgebildet, von welchem die der *ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον* vorgesetzte Dedication herrührt.

handelt er die *λέξις* und *τάξις*. Merkwürdig ist es nur, dafs letztere beide im Prooemium des Werkes nicht angekündigt werden, daher Sp. mit andern vermuthet, das 3e Buch sei erst später hinzugefügt worden. Noch auffallender ist aber, dafs Aristoteles nach der Ankündigung, zuerst diejenigen *πίστεις* behandeln zu wollen, welche er aus den *τόποι*, den allgemeinen Quellen der Enthymeme, und den speciellen, *εἴδη*, die der einzelnen Doctrin angehören, schöpft, um dann auf die Behandlung von *ἦθος* und *πάθος* überzugehen, letztere beide vornimmt, ehe er von den *τόποι* gesprochen hat. Man ist wohl berechtigt zu zweifeln, dafs diese Folge von Aristoteles selbst ausgegangen sei, wodurch zwischen die zwei Arten des 1n Theils der *πίστεις*, die *εἴδη* und *τόποι*, der 2e und 3e Theil derselben, die *πάθη* und *ἤθη*, geschoben sind. Der Uebergang von den *εἴδη* zu den *πάθη* in II, 1 enthält in der That die Voraussetzung, dafs die *πίστεις* erster Art von denen zweiter und dritter Gattung bereits abgethan seien. Eine Confusion, die ihres gleichen sucht, ist vollends in II, 18 anzutreffen, deren Entwirrung erst Sp. bewerkstelligt hat. Wir finden hier p. 93, 17—20 eine Protasis zur Apodosis 94, 1—4, dann 93, 20—94, 1 (*ἐπεὶ δ' ἡ — βουλεύονται*) eine lange Protasis ohne Apodosis, wenn man nicht mit Tilgung von *ὅπως* 94, 18 den Nachsatz dazu *τὰ λοιπὰ προσθέντες ἀποδῶμεν τὴν ἐξ ἀρχῆς πρόθεσιν* etwas gewaltsam herstellt. Ferner steht 94, 4—7 (bis *ἀμφισβητοῦντες*), 9—19 in engem Zusammenhang mit dem Eingang II, 1 *ἐκ τίνων — ὡς περὶ ἕκαστον εἴπομεν* *) *ἰδίᾳ τὸ γένος τῶν λόγων* (60, 24 ff.). Der Satz *ἔτι — διώρισται* (94, 8 f.) mufs ausgeschieden werden. Mithin sind hier fünf Sätze mechanisch aneinander gereiht, die miteinander nichts zu thun haben: 93, 17—20; 93, 20—94, 1; 94, 1—4; 94, 4—7, 9—19, 94, 8, 9. Die durch den Sinn gebotene Verbindung ist nun die, dafs von 60, 24—29 übergegangen wird zu 94, 4—19 (natürlich ohne die Worte 94, 8, 9), worauf dann die letzten Capitel des 2n Buches folgen; hierauf macht 60, 29 ff. die Einleitung zu den *πάθη* (eine Variation derselben enthält die lange aber nicht vollständige Periode 93, 20 ff.), welche 87, 12 abgeschlofsen werden; endlich ist in dem in zwei Stücke gerifsenen Satz 93, 17—20, 94, 1—4 die Recapitulation der *ἤθη* zu suchen. Ein Schlufs der *πίστεις* im ganzen wird aber vermifst. Doch scheint das Bedenken, welches die letzten Worte des 2n Buches erregen, gegen die obige Darlegung nicht die Beweiskraft zu haben, welche Sp. (in der Abhandlung S. 40 f.) ihm einzuräumen geneigt ist.

Neben solchen Aufklärungen müfsen noch viele bedeutende Emendationen erwähnt werden, durch welche die Lectüre der Rhetorik aufserordentlich erleichtert ist. Wir meinen Versetzungen wie 46, 29, wo *καὶ ἐπεὶ τὸ ἄρχειν* an *τὸ ἄρχειν* 47, 1 sich anschliefst; 77, 3—5, wo der Satz *ἃ γάρ τις αὐτὸς ποιεῖ* in unmittelbarem Zusammenhang mit dem *καὶ τοὺς μὴ — τούτοις* stehen, also *καὶ τοὺς — ἁμαρτάνειν* sei-

*) Verbefserung Spengels statt *εἰπεῖν*.

nen Platz vor demselben erhalten mufs; wie 106, 17—27, an welcher Stelle die Ausnahme, dafs der gemordete den Tod verdiente, der Mörder aber ihn zu vollziehen kein Recht hatte, der Regel vom Zusammenfallen des mit Recht Handelns und Leidens vorangeht, statt zu folgen; 28—32 mufs heraufrücken hinter τῷ ποιήσαντι; dann besonders Ergänzungen, wie 3, 20; 9, 15; 20, 29; 32, 32; 40, 11; 48, 13; 51, 16; 63, 1; 73, 28; 81, 6; 88, 26; 94, 8; 102, 7; 112, 9; 134, 26; 149, 23; 156, 9. Ein verstümmelter Satz ist 3, 20 εἰ περὶ πάσας ἦν τὰς κρίσεις, καθάπερ ἐν ἐνίαις γε (so Sp. statt τε) νῦν ἐστὶ τῶν πόλεων, denn die πόλεις können nicht den κρίσεις entgegengesetzt werden, sondern alle κρίσεις den besonderen, welche in gewissen Staaten (z. B. im athenischen Areopag) jeden rhetorischen Zusatz zur schlichten Darlegung des Thatbestandes ausschliefsen. Also ist περί τινας nach καθάπερ beizufügen. In 9, 15 hat sich die Vergleichung des logischen Beweises mit dem rhetorischen, indem jener ἐπαγωγή und συλλογισμός, dieser παράδειγμα und ἐνθύμημα ist, in der handschriftlichen Ueberlieferung nicht vollständig erhalten, denn zum Syllogismus gesellt sich noch der φαινόμενος συλλογισμός, welchem dann das durch die praktische Anwendung wichtige φαινόμενον ἐνθύμημα entsprechen mufs; dieses fehlt aber in den Hss., obgleich Ar. es nicht weglafsen konnte und, wie Dionysios von Halikarnass zeigt, auch nicht weggelafsen hat; bei diesem (ad Amm. c. 7) steht noch der Satz τὸ δὲ φαινόμενον ἐνθύμημα φαινόμενος συλλογισμός, welcher jetzt zum erstenmale im Text des Ar. erscheint. *) In 20, 29 hat man ehedem übersehen, dafs die Eigenschaften des Reichthums nicht alle aufgezählt sind, denn weiterhin 21, 3 wird neben dem ὅρος der ἀσφάλεια auch der des οἰκεῖα εἶναι gegeben, mithin wird Ar. geschrieben haben: ἀσφαλῆ καὶ οἰκεῖα κτέ. Die Begriffsbestimmung hiefs sonst τοῦ τε οἰκεῖα εἶναι (sc. ὅρος ἐστὶ) ἢ μὴ ὅταν ἐφ' αὐτῷ τὸ ἀλλοτριῶσαι — aber zur Aufzählung passt nur τοῦ δέ und das ἢ μή gehört nach ἀλλοτριῶσαι, da der Schriftsteller die Negation der οἰκεῖα so wenig als der übrigen Qualitäten geben wollte. Ein Beispiel wie Homoeoteleuta leicht zu Auslafsungen führen, bietet 40, 11, wo zwei Lücken, die eine hinter τὰ δὲ δι' ὄρεξιν, die andere in derselben Zeile nach βούλησις ein gänzliches Dunkel über die Stelle verbreiten, wenn man nicht theils mit Hilfe eines jüngern cod. (C) dort τῶν δὲ δι' ὄρεξιν und hier mit Sp. ἡ δὲ βούλησις einschiebt. Der Satz ἢ δι' ἀπορίαν — ἀπολέσῃ (48, 13) ist grammatisch unhaltbar, wenn nicht εἰ nach ἢ suppliert wird, desgleichen hat ἐπιχειροῦσιν keine vollständige Beziehung, wenn nicht ἀδικεῖν hinzutritt. Dasselbe gilt von der nothwendigen Ausfüllung καταφρονοῦντες (63, 1); von ἃ οὐκ ᾤοντο, welches 73, 28 nach πεπονθότας eingereiht werden mufs, von dem durch den Gegensatz verlangten Kolon καὶ τοὺς ἀγαθοὺς ἄγαν φιλεῖν (102,

---

*) Demselben a. a. O. verdankt man auch die richtige Lesung καὶ ἐν τοῖς ἀναλυτικοῖς, wo sonst διαλεκτικοῖς stand, also eine sonst unbekannte Schrift διαλεκτικά dem Philosophen beigelegt würde.

7) und dem in gleicher Weise gebotenen und schon im cod. C vorhandenen ἐὰν δὲ μὴ ὑπάρχῃ μὴ πράττειν 112, 9; von dem Komma 134, 26 καὶ τελευτῶντες, dem unentbehrlichen Epitheton δικανικοῖς 149, 23, welches auch 156, 9 nebst einem vorausgehenden ἐν μὲν τοῖς herzustellen ist. Defecte, die nur bezeichnet, aber nicht mit Sicherheit ergänzt werden konnten, sind 32, 32 und 51, 16; dort fehlt das τέλος der βασιλεία, hier das aus Alkidamas citierte Beispiel, denn was die Scholien geben, hält Sp. für fingiert. Mehr Emendation als Ausfüllung darf es heifsen, wenn die Richtigkeit der Erzählung 81, 6 gewonnen werden kann durch eine Aenderung wie Ψαμμήνιτος ὁ Ἀμάσιος, oder 88, 26 καὶ φίλοι in der Mitte zwischen καὶ φιλόφιλοι und καὶ φιλέταιροι mit einem entsprechenden Compositum, etwa φιλερασταί, zu vertauschen gerathen wird. Unter den Verbefserungen des durch Corruption entstellten Textes begnügen wir uns die anzuführen, welche auf den Inhalt wesentlich einwirken. Solche sind 8, 24; 14, 3; 34, 2; 47, 31; 58, 19; 60, 28; 74, 27; 99, 12; 107, 4; 110, 18; 124, 24; 129, 22; 143, 19; 144, 7; 147, 3. In 8, 24 kann Aristoteles nicht διὰ δὲ τῶν λόγων gesagt haben, weil der moralische Eindruck, welchen die Persönlichkeit des Redners gewährt, und die Affecte der Zuhörer auch durch die Rede hervorgebracht werden müfsen, der Beweis aber blofs durch sie, nach der vorher aufgestellten Eintheilung 8, 6 ff. Mithin war hier δι' αὐτοῦ δὲ τοῦ λόγου zu lesen. Die Ankündigung 13, 31 πρῶτον δὲ λάβωμεν τὰ γένη τῆς ῥητορικῆς, und die Recapitulation 14, 11 erlauben gewis nicht, dafs c. 3 mit den Worten ἔστι δὲ τῆς ῥητορικῆς εἴδη τρία beginne, wie doch in allen frühern Ausgaben steht: die Abschreiber haben die εἴδη und τόποι der ἐνθυμήματα mit den Gattungen der Rede verwechselt, oder noch gedankenloser darum εἴδη für γένη geschrieben, weil Ar. kurz vorher sagt 13, 31 πρότερον οὖν εἴπωμεν περὶ τῶν εἰδῶν. 34, 2 scheint der Sprachgebrauch desselben hinreichend zu erweisen, dafs die ἀρετή von ihm nur ποιητικὴ ἀγαθῶν, nicht ποριστικὴ ἀ. genannt werden konnte; sonst wären ἀγαθά nach seiner Ansicht nur äufsere Güter. In 47, 31 mufs Armut und Häfslichkeit in éiner Person zusammentreffen, um die μοιχεία unwahrscheinlich zu machen, daher ὁ vor αἰσχρός zu tilgen ist. Der Gedanke verlangt 58, 19 οὔκουν ταύτας, d. h. die Verträge, welche noch weniger dem Recht entsprechen als Gesetze, die, falls sie verfehlt scheinen, wir zu befolgen nicht für gut finden: τοῦτο wäre aber eben das δίκαιον, worauf der Richter sehen soll. Die Zurückbeziehung auf das im 1n Buch vorgetragene muste 60, 28 durch das persönliche εἴπομεν ausgesprochen werden, nicht durch den unpersönlichen Infinitiv. Ueber die interessante Dittographie 107, 4 ff., ohne deren Annahme die Stelle ganz verworren ist, hat Sp. ausführlich in der oben genannten Abhandlung S. 57 f. gesprochen; es muste hier κατὰ τό nach ἐκ τοῦ wegfallen; übrigens scheint uns die kürzere Fafsung τύπτει ἐκ τοῦ — δέῃ δεῖξαι eine von späterer Hand hinzugefügte Inhaltsangabe zu sein, obgleich die längere Fafsung in dem ältesten cod. A ausgestrichen und unleserlich ist. Den Zusammenhang mit der vorausge-

henden Uebersicht verdunkelt die Vulgata in 124, 23 τί μὲν οὖν τούτων ἕκαστόν ἐστι καὶ πόσα εἴδη μεταφορᾶς, καὶ ὅτι τοῦτο πλεῖστον δύναται — αἱ μεταφοραί: die Schwierigkeit ist jetzt entfernt, indem Sp. μεταφορᾶς eingeschlofsen und ὅτι τούτων πλ. δύνανται geschrieben hat. Das ungehörige ἄνω ἀεί 144, 7 ist sinngemäfs abgeändert in ἄνωθεν αἱ und der undeutliche Ausdruck von der Rede vor nur éinem Richter ἐλάχιστον γάρ ἐστιν ἐν ῥητορικοῖς erhält seine bestimmte Fafsung, wenn man liest ἐ. γ. ἔνεστι τῆς ῥητορικῆς. Einer weitern Erörterung bedürfen Emendationen nicht wie 74, 27 τούτους παρ' ὧν für τούτους περὶ ὧν; 99, 12 εἰς ἀπόχρη für εἰς χρήσιμος; 110, 18 ὅσα für ὡς; 129, 22 ἡ Δημοσθένους εἰς τὸν δῆμον für ὁ Δημοσθένης τὸν δ.; 143, 19 ξένος εἰ für ξένος ἤ. Die Nachweisung ziemlich vieler Glosseme können wir darum unterlafsen, weil hier schon die Klammern den Leser aufmerksam machen, während fast alle der oben behandelten Verbefserungen in der Praefatio gesucht werden müfsen.

Einige Bedenken und der Versuch sie zu lösen mögen als anspruchlose Zusätze hier eine Stelle finden. Ziemlich unverständlich erscheint der Satz 13, 5 διὸ καὶ λανθάνουσί τε [τοὺς ἀκροατὰς] καὶ μᾶλλον ἁπτόμενοι κατὰ τρόπον μεταβαίνουσιν ἐξ αὐτῶν, gewinnt aber Licht durch Vergleichung mit 13, 22 und 17, 3: wer sich in die προτάσεις der speciellen Wifsenschaften vertieft, entfernt sich unvermerkt von den allgemeinen. Daraus möchte hervorgehen, dafs μεταβαίνοντες zu schreiben, τοὺς ἀκροατάς aber, was Sp. einschliefst mit der kurzen Bemerkung 'immo oratores', ohne weiteres auszustofsen sei. In 14, 29 schrieb Ar. wohl nicht ὁ δὲ ἀποτρέπων ὡς χεῖρον ἀποτρέπει, da er ja auch vorher nicht ὁ — προτρέπων ὡς βέλτιον προτρέπει sagt, sondern συμβουλεύει, ebenso erwartet man an der entsprechenden Stelle ein verschiedenes Verbum, wie διαβάλλει. In 30, 26 will Sp., da der beste cod. λέγουσαν ausläfst, etwas anderes, etwa παράκοιτιν, aus der von Aristoteles citierten Stelle Homers Il. *I* 590 anbringen. Aber dann fällt der Mangel des verbum dicendi auf; vielleicht stand τὴν λέγουσαν oder genauer τὴν καταλέγουσαν nach ἀναστῆναι. An der Echtheit der Worte 54, 11 καὶ οὐ μή ἐστιν ἴασις· χαλεπὸν γὰρ καὶ ἀδύνατον, wo Sp. vor χαλεπὸν den Satz ἢ μὴ ῥᾳδία ergänzt und ἢ ἀδ. für καὶ ἀδ. verlangt, möchten wir noch zweifeln, da erst im folgenden erklärt wird, was ἴασις ist, nemlich die δίκη als κόλασις. Dasselbe mag von 54, 25 τὰ μὲν ῥητορικά ἐστι τοιαῦτα gelten, welche Worte sich wie die Bemerkung eines Rhetors ausnehmen; Ar. schrieb vielleicht nur καὶ ὃ ποιῶν πολλὰ ἀνῄρηκε. Entbehrlich wenigstens ist durch das vorausgehende οἱ δ' ἄπωθεν die Erläuterung 57, 11 πιστότατοι δ' οἱ παλαιοί. Eine einfachere Abhilfe als die hier vorgeschlagene 58, 3 ταύτας — πισταί εἰσιν ἢ ἄπιστοι wäre οὕτως für τούτοις, vorausgesetzt dafs der Sprachgebrauch des Schriftstellers nicht dagegen ist. Das ὅτι aber 57, 15 möchten wir nicht verwerfen, da der Inhalt des folgenden Satzes von dem des vorhergehenden abweicht. In 69, 22 schlägt Sp. ἢ ἐν οἷς θαυμάζονται αὐτοί vor. Ist aber βελτίστοις nicht Neutrum und dann dieser letzte Satz überflüfsig? Denn

mit ἐν τοῖς θαυμάζουσιν αὐτούς, wie man bisher las, würde nur das εὐδόκιμοι wiederholt, und in ἐν οἷς θαυμάζονται αὐτοί ebenfalls dieser Begriff, wenn auch in anderer Beziehung, eingeschlofsen. Die Citation des um einen Fufs zu kurzen Senars 103, 6 aus Eur. Hipp. 989 παρ' ὄχλῳ μουσικωτέρους λέγειν konnte wie anderswo, z. B. 106, 25, durch Absonderung der Zeile bemerklich gemacht werden. Ueber die Angemefsenheit des Zusatzes 133, 19 ἐὰν οὖν — ἀπίθανον γίγνεται hegen wir Zweifel; er scheint das vorausgehende eher zu bestreiten als zu bestätigen. Gleich nachher Z. 24 wäre κατέχῃ deutlicher als ἔχῃ. Lykoleon meinte (140, 29), als er für den Chabrias sprach und dessen eherne Bildseule eine ἱκετηρία nannte, vor der die Richter Scheu empfinden sollten, wohl nicht, dafs sie ein ὑπόμνημα τῶν τῆς πόλεως ἔργων sei, sondern ein ὑπόμνημα τῶν ὑπὲρ τ. π. ἔ., ein Denkmal der ruhmvollen Thaten des Feldherrn für das Vaterland. Auch 142, 12 scheint einer kleinen Correctur zu bedürfen, wo der Ausspruch des Archytas ταὐτὸν εἶναι διαιτητὴν καὶ βωμόν mit der Motivierung ἐπ' ἄμφω γὰρ τὸ ἀδικούμενον καταφεύγει begleitet wird: das Neutrum eignet sich jedoch schlecht zur Bezeichnung der hilfesuchenden Person; daher wir zur oratio obliqua τὸν — καταφεύγειν rathen. Das Prooemium des δικανικὸς λόγος, will Ar. 149, 18 sagen, mufs im Gegensatz zu dem ἐπιδεικτικός in bestimmter Beziehung auf die Streitfrage abgefafst sein, also schrieb er wahrscheinlich τὰ δὲ τ. δ. προοίμια οἰκεῖα (oder ἴδια) δεῖ λαβεῖν, und da er vorher im Plural gesprochen hat: τὰ μὲν οὖν τῶν ἐπιδεικτικῶν λόγων προοίμια, wird er auch hier nicht den Singular τοῦ δικανικοῦ gesetzt haben. Kurz darauf, 149, 32, wo er den Prolog der Tragiker damit in Verbindung bringt: καὶ οἱ τραγικοὶ δηλοῦσι περὶ τὸ δρᾶμα κἂν μὴ εὐθὺς ὥσπερ Εὐριπίδης, ἀλλ' ἐν τῷ προλόγῳ γέ που δηλοῖ, ὥσπερ καὶ Σοφοκλῆς, scheint der Text verwirrt und der Sinn etwa so gefafst werden zu müfsen: ὥσπερ Εὐρ. ἐν τοῖς προλόγοις δηλοῖ, ἀλλ' ἁμοῦ γέ που, ὥσπερ καὶ Σοφ. (vgl. 151, 22). In 158, 23 ist es kaum möglich, das Object blofs hinzuzudenken, daher der Zusatz τὸν τοῦ ἐναντίου (sc. λόγον) nothwendig erscheint.

Eine Stelle haben wir auf den Schlufs verspart, weil wir an die Besprechung derselben die Anzeige des Programms von E. Bernhardt Nr. 2 knüpfen wollen, das davon ausgeht. Diese ist 136, 31. Aristoteles beschreibt die ἀντικειμένη λέξις mit den Worten: ἀ. δὲ ἐν ᾗ ἑκατέρῳ τῷ κώλῳ ἢ πρὸς ἐναντίῳ ἐναντίον σύγκειται ἢ ταὐτὸ ἐπέζευκται τοῖς ἐναντίοις, wo also der Gegensatz entweder in zwei Kola vertheilt ist oder von einem Kolon umfafst wird. Das unverständliche ἢ πρός ist vielleicht die Angabe einer Variante zu σύγκειται, für welches προσκεῖται gelesen werden kann. Eine solche Ausdrucksweise erklärt Ar. für ἡδεῖα, weil τἀναντία γνωριμώτατα καὶ παράλληλα μᾶλλον γνώριμα. Wenn die Gegensätze an sich schon deutlich sind, bedarf es keines Mittels sie noch deutlicher zu machen, daher die Worte γνωριμώτατα καί entweder zu tilgen sind, vgl. 158, 9 παράλληλα — μᾶλλον τἀναντία γνωρίζεται, oder wenigstens zu ändern in γνώριμα

ὄντα καί, um einen einigermaſsen erträglichen Gedanken zu erhalten. An den zahlreichen Beispielen 136, 29 — 137, 19 wird man durchaus nur die Gliederung in je zwei Kola entdecken, diese genügten um eine Vorstellung der διαίρεσις und ἀντίθεσις zu geben. Wenn diese in éin Kolon zusammengedrängt wird, wie z. B. in καὶ τοὺς ὑπομείναντας καὶ τοὺς ἀκολουθήσαντας (137, 2), darf man dem Schriftsteller nicht die Vorstellung unterschieben, daſs er das Kolon selbst für einen gegliederten Theil der Periode halte, etwa wie später Longinus in der Techne 309, 23 aus Kola die Perikopen und aus diesen die Perioden zusammensetzt; sondern hier ist unter Kolon immer ein logischer Satz, der zugleich ein rhythmisches Ganzes bildet, zu verstehen, wie denn die περίοδος μονόκωλος oder ἀφελής (136, 11) mit dem Kolon geradezu zusammenfällt, was aber nicht hindert, daſs letzteres insgemein als unselbständiger Theil der Periode betrachtet wird; in dem Fall sprechen die Techniker von einer σύνθετος περίοδος, vgl. Demetrius π. ἑρμ. §. 35 und den von ihm citierten Archedemus §. 34, welcher die Definition gab κῶλόν ἐστιν ἤτοι ἁπλῆ περίοδος ἢ συνθέτου περιόδου μέρος, worüber Demetrius a. a. O. bemerkt: συνθέτου — φήσας αὐτὸ περιόδου μέρος οὐ δυσὶ [μόνον] κώλοις τὴν περίοδον ὁρίζειν ἔοικεν, ἀλλὰ καὶ τρισὶν καὶ πλείοσιν*). Dies ist gegen des Aristoteles Angabe κῶλον — ἐστὶ τὸ ἕτερον μόριον ταύτης (136, 10) gerichtet. Anders denkt sich die Sache der Vf. des Programms, dessen fleiſsiger Bearbeitung des Gegenstandes übrigens Ref. mit Vergnügen gefolgt ist. Die Abhandlung macht auf manche wichtige Punkte in der Periodik der Alten aufmerksam, namentlich auf das Vorherschen der Rhythmik, vermöge dessen ihnen auch längere einfache Sätze, die wir ohne Interpunction zu lesen gewohnt sind, für Perioden gelten. Nach der Hauptstelle des Aristoteles Rhet. III, 9 (135, 11 ff.) behandelt der Vf. zuerst die εἰρομένη und κατεστραμμένη λέξις. Jene ist nicht periodisch, entbehrt des Numerus und heiſst daher ἀηδὴς διὰ τὸ ἄπειρον, hingegen macht die κατεστραμμένη einen angenehmen Eindruck, weil sie in rhythmische Abschnitte zerfällt dadurch übersichtlichen Umfang im ganzen und Symmetrie in den Theilen gewinnt. Die rhythmische Gliederung ist also das wesentliche Merkmal um zum Begriff der Periode zu gelangen; das einzelne Glied hat für sich nicht nothwendig einen Abschluſs des Gedankens, kann ihn aber haben, und darauf bezieht sich gewöhnlich die Eintheilung der Perioden in μονόκωλοι, δίκωλοι, τρίκωλοι u. s. w. Die dreigliedrige Periode nun, welche Aristoteles nicht besonders berücksichtigt, obwohl es S. 12 hier behauptet wird, ist als Grundform zu betrachten: sie entsteht durch correlative Verbindung, durch Vorschieben abhängiger Gedankentheile (was der Vf., wir wiſsen nicht mit welcher Berechtigung, στρογγύλον nennt) und durch Einschieben eines Zwischensatzes; ein so gebildeter Complex von Sätzen heiſst auch κύκλος. Die Erweiterung der Periode zu sehr umfangreichen Ganzen wird schlieſslich an mehreren Proben aus De-

*) Daſs μόνον nach δυσί nicht fehlen darf, zeigt ἀλλὰ καί.

mosthenes und Isokrates nachgewiesen; wie von jenem an π. στεφ. §. 1, 6 f., 41, 306 und Chers. §. 69, von diesem an Paneg. §. 1, 11, 100, 148. Besonders dieser Analysen wegen ist die Abhandlung den Lesern beider Redner sehr zu empfehlen.

Wir gehen zu Anaximenes über, dem ältesten Repraesentanten der vulgären Rhetorik, d. h. der von allen classischen Rednern befolgten Theorie. Darum ist er, so sehr er auch gegen die logische und sittliche Strenge des Aristoteles absticht, für das Studium der Redner von der gröfsten Wichtigkeit. Uebrigens ist in allen Stücken kaum eine gröfsere Verschiedenheit denkbar als die zwischen beiden Rhetoriken bestehende. Dies nicht zu bemerken, war nur dem conservativen Feuereifer Lerschs möglich, den selbst die frappante Uebereinstimmung von Quintilian III, 4, 9 mit Syrianus Rhet. Gr. IV, 60 lange nicht von der einmal gefafsten Idee abzubringen vermochte. Vergebens stellte man ihm vor, dafs Aristoteles, der sich allenthalben selbst citiert, nirgends von dieser sogenannten Rhetorica ad Alexandrum spreche, dafs in dieser eben so der Verfafser niemals zu verstehen gebe, dafs er Aristoteles sei; dafs die Methode*), die Terminologie, der ganze Stil durchgehends ein anderer sei, die Tendenz beider Werke so verschieden wie Sein und Schein; dafs manche hier gegebene Vorschrift von Aristoteles getadelt werde, der Zeitraum aber, welcher zwischen die Abfafsung dieser Bücher fällt, keineswegs hinreiche, um Differenzen von solcher Bedeutung zu erklären. Erst spät gelangte Lersch zur Erkenntnis, dafs sein Bemühen, dem gröfsten Philosophen ein ganz unphilosophisches Buch zu vindicieren, zu nichts führe; er gab den Aristoteles auf, substituierte ihm aber, wohl nur um seine Niederlage etwas zu bemänteln, den Isokrates: darauf zu verfallen war insofern nicht schwer, als Anaximenes eigentlich nur vorträgt, was er bei jenem gelernt hat; aber Quintilian müste doch, wäre die Rhetorik wirklich von Isokrates, a. a. O. etwas davon gewust haben. Seine Conjectur dafs dort die Namen zu vertauschen seien unterliegt mit vollem Recht dem Vorwurf der Grundlosigkeit, welchen er, ohne das mindeste Recht dazu zu haben, Spengel in der Sprachphilosophie der Alten II, 290 gemacht hatte. So viel genüge über diesen Gegenstand, welcher ausführlicher sowohl von Spengel in einer Antikritik von Lerschs Anzeige seines Anaximenes in der Ztschr. f. d. AW. 1847 Nr. 2, als auch von Finckh in einem Programm, worauf wir unten zurückkommen, erörtert worden ist.

*) Mit Anweisungen, wie sie der ἥττων λόγος bei Aristophanes nicht unverholener geben konnte, z. B. 202, 22. 207, 11. 237, 20 contrastiert herlich die würdevolle Erörterung vom Nutzen der Rhetorik 6, 6 ff. Gerade was das Werk des Aristoteles auszeichnet, die Begründung der Argumentation durch Syllogismus und Epagoge ist bei Anaximenes gar nicht vorhanden und seine Begriffe von diesen logischen Functionen sind sehr dürftig. Das ἐνθύμημα, welches dort das Fundament der Rhetorik ausmacht, nimmt hier eine ziemlich untergeordnete Stelle ein. Endlich ist in der Behandlung des stilistischen der Fortschritt des Aristoteles nicht zu ermefsen.

Bei Anaximenes hat Sp. den Text seiner Einzelausgabe (Turici et Vitoduri 1844) meistens beibehalten und vieler evidenter Verbefserungen, welche dort in den kritischen oder exegetischen Noten zu finden sind, hier nicht einmal in der Vorrede gedacht. Allerdings wird niemand, der mit griechischer Rhetorik sich beschäftigt, den Commentar zu Anaximenes, dies vorzüglichste Hilfsmittel, übergehen dürfen; aber zur Erleichterung der Lectüre des Schriftstellers würde die Angabe jener Emendationen sehr dienlich sein, weshalb Ref. sie wenigstens hier nachtragen zu müfsen glaubt. Die wesentlichsten Berichtigungen sind die, wo eine verstümmelte Textesstelle nur durch Restauration des vermifsten Inhaltes verständlich wird. Dies ist geschehen p. 200, 18: hier fehlt nach *παραδείγματα* der Nachsatz *ὅταν ἄπιστον ᾖ τὸ λεγόμενον, φέρομεν,* und vor *καὶ ἐκ τῶν ἐναντίων* mufs eingeschoben werden *τὰ δὲ τεκμήρια διαφέρει τῶν παραδειγμάτων, ὅτι ταῦτα* (vgl. Sauppe epist. crit. p. 149); ferner 207, 22, an welcher Stelle kein vernünftiger Sinn in den Worten *τί ἂν ἐποίησαν οὗτοι, εἰ μὴ φανεροὶ μὲν ἦσαν ἡμᾶς πρότερον ἐγκαταλελοιπότες* zu entdecken ist, wenn man nicht nach *εἰ μή* ergänzt *φίλοι, ἀλλ' ἐχθροὶ ἡμῖν ἐγένοντο, οἵ*, sodann 213, 20: daselbst ist *ὅσα δὲ ἔξω τέχνης κεῖται κτέ.* nur Apodosis zu der unentbehrlichen Protasis: *ὅσα μὲν οὖν ἡ τέχνη παρασκευάζει, ταῦτ' ἐστίν.* Unbegreiflich ist, wie An. 216, 6 die Vorschrift *καὶ ῥητέον ὡς ἀδίκως ἡ κρίσις ἐγένετο* geben kann, nachdem er zuvor bemerkt hat, ein richterliches Urtheil müfse in dem hier vorausgesetzten Fall entweder bereits erfolgt sein oder erwartet werden oder die Ausführung der Anklage von den Gegnern selbst vermieden werden; jene Behauptung kann nicht die drei bezeichneten Kategorien, sondern nur die erste treffen, also mufs *εἰ ἐγένετο* vor *ῥητέον* treten. Mangelhaftigkeit der Aufzählung wies Sp. 179, 22 nach, wo die Anwendung des *νόμιμον* auf die *θυσίαι* fehlt; 207, 20, wo *ἢ εἰρωνευόμενοι* (vgl. 208, 14) vermifst wird; c. 21 durfte darum auch kein neuer Absatz gemacht werden. Die Vollständigkeit verlangt, dafs auch 213, 21 gelesen werde *καὶ γὰρ τὸ δίκαιον καὶ τὸ νόμιμον καὶ τὸ καλὸν κτέ.* Die stärkste und nicht herstellbare Lücke fällt 231, 4, wo der *διαβολαὶ περὶ τὸν λόγον* gedacht werden muste, so gut als vorher derer *περὶ τὸν ἄνθρωπον* und *περὶ τὸ πρᾶγμα.* Wesentliche Sinnesberichtigungen gewinnt der Text 209, 23 durch den Zusatz von *μή* zu *χρῆσθαι* und 231, 30 durch den von *μέλλωσιν* vor *ἔννομα — ἀποφαίνειν,* die Construction endlich 182, 8. 186, 3. 202, 7. 226, 6. 228, 14. 235, 24. Der entgegengesetzte Fehler besteht darin, dafs durch unechte Zusätze Verwirrung oder wenigstens lästiger Ueberflufs bewirkt wird. Nicht selten wurde durch den Vorwitz unberufener Correctoren, die von der Sache nichts verstanden, diesen rhetorischen Schriftstellern ein Nonsens angehängt, indem sie die Gedanken derselben vervollständigen zu müfsen glaubten. Beispiele bieten auch die Hss. des Anaximenes mehrere dar. Ohne Einsicht in das Wesen des *ἔλεγχος* fügte man 199, 31 zu den *ἀναγκαῖα ὡς ἡμεῖς λέγομεν* hinzu *ἢ ὁ ἀντιλέγων*; ganz gegen die Definition des Schriftstellers, welche er von

der *ἀστειολογία* gibt 209, 2 *ὅλα ἢ* zu *ἡμίση*, worin gerade die Eigenthümlichkeit der Figur liegen soll. Irrig ist ferner der Zusatz *τρόπου* 224, 8 zu *ἐκ τοῦ παραλελειμμένου* und störend der 227, 8 *ἢ ὅτι διὰ τοῦ ἐπιτηδεύματος*. Einige unnütze Recapitulationen hat Sp. auch hier bezeichnet, wie 195, 30 das noch dazu am unrechten Orte eintretende *τὰ μὲν οὖν τοιαῦτα παραδείγματα κατὰ λόγον ἐστίν* und 213, 30 *καὶ τὰς διαφοράς*, über das meiste aber mufs man den Commentar zu Rathe ziehen, wie zu 229, 2. 232, 26. 236, 16, auf welche Stellen wir unten zurückkommen. Verbefserungen von Corruptelen, die aus der ersten Ausgabe unbedenklich in den Text aufgenommen werden konnten, aber nicht einmal in der Praefatio erwähnt werden, sind 177, 1 *μετιὼν πολλαχῶς λήψῃ*; 177, 13 *τὰ τοῦ ἀπελευθέρου* — *ἔχειν*; 179, 3 *πέντε*; 179, 6 *περὶ νόμων καὶ τῆς πολιτικῆς κατασκευῆς*; 179, 8 *περὶ πολέμων καὶ εἰρήνης*; 180, 13 *ἐπεὶ καὶ ἐπί*; 183, 10 *συμμαχιῶν τῶν πρὸς τὰς ἄλλας πόλεις καὶ συμβολαίων*; 186, 3 *ἀποφαίνειν*; 199, 24 *ἐκ τῶν μαρτύρων*; 203, 20 *ὅταν μὲν αὐτόν*; 217, 17 *πρότερον ἀεὶ λέγοντα*; 220, 28 *τὰ ἐνθυμήματα*; 225, 15 *ἐπὶ τούτων τῶν εἰδῶν*; 225, 26 *ταῦτα δὴ διελόμενοι*; 226, 17 *γεγονότας*; 227, 4 *προθέμενος*.

Wesentliche Verbefserungen verdankt das Buch dem Programm von Finckh, welches betitelt ist: commentatio de auctore rhetoricae quae dicitur ad Alexandrum et de locis nonnullis eius libri vel emendandis vel illustrandis, Heilbronnae 1849, und Halms Beiträgen im Philol. I, 576—81. Wie von letzterem *ὑγιαίνειν* (für *αἱ νῖκαι!*) 186, 25; *σύναγε* 193, 32 und *δεῖ* für *δέ* 222, 2 Aufnahme gefunden hat, dürfte mit gleichem Recht 185, 1 *πταίσωσιν* abgedruckt werden (vgl. ib. 9); und 193, 4 *ἐν τοῖς λόγοις*; 196, 32 *λέγειν*; 197, 25 *αὐτοῦ*; 204, 22 *ἐν ἐνθυμήματος*; 208, 15 *ἢ τοῖς ἐναντίοις*; 212, 21 *σαφῶς μὲν τοῖς*; 221, 15 *αὐτοῦ*; 226, 4 *παρατιθέναι*; 227, 10 *παραβάλλειν ταύτας ταῖς ἐκείνων*; 231, 9 *ἢ συνάψομεν*; 235, 17 *ταὐτό*; 238, 15 *συνέντες*; 239, 20 *εὐμενεῖς*, sämmtlich Emendationen von Finckh, von welchem 187, 8 *μέγα φέρειν*; 194, 31 *ἢ οἱ πάντες*; 227, 13 *ἄλλα σμικρά* und 15 *καίτοι ὅστις*, 24 *πέρατι* wirklich eine Stelle im Text erhalten haben; von Halms Vorschlägen war 191, 4 *ἤ τι πράξειεν ἄν*; 215, 30 *πρῶτον μὲν δεῖ*; 221, 3 *τὰ οἰκεῖα*; 235, 6 *κατ' ἀξίαν ἄν*; 237, 27 *ἀποτετυχηκότες εἰσίν* nicht zu bezweifeln und somit ebenfalls aufzunehmen.

Nur wenige der von beiden Gelehrten vorgebrachten Conjecturen scheinen uns nicht ganz den Sinn des Anaximenes zu treffen, z. B. wenn Finckh ihn 177, 3 sagen läfst: *δεῖ δὲ — αὐτόν τε τὸν ἀγορεύοντα τὸν νόμον λαμβάνειν, εἶτα τῷ ὅμοιον τῷ γεγραμμένῳ νόμῳ*. Unzweckmäfsig ist hier die Unterscheidung des Gesetzgebers vom Gesetz selbst und kommt auch sonst bei An. nicht vor, wohl aber liest man nicht selten, dafs der *νόμος τι ἀγορεύει*: so möchte er an unserer Stelle etwa geschrieben haben *αὐτόν τε τὸν ἀγορεύοντα τι νόμον*, noch einfacher wäre und zugleich seiner Redeweise am entsprechendsten *αὐτόν τε τὸν νόμον*. In 193, 18 wird man die vorher aufgestellte Dreitheilung des *εἰκός* nach *φύσις* oder *πάθη*, *ἔθος* oder *συνήθεια*, und *κέρδος* in dem Satz *πολλάκις — διὰ τοῦτο τὴν φύσιν βιασάμενοι καὶ τὰ ἤθη προει-*

λόμεθα πράττειν berücksichtigt finden und aufser dem Zusatz von τι zu πράττειν keine Aenderung für nöthig erachten; diese Beziehung wird aber geschwächt, wenn man nach Finckh, mit Sp.s Billigung, lesen wollte καὶ τὰ ἀήθη. Wegen des τι πράττειν bedarf es wohl nicht des Citates von 194, 11 oder ähnlicher Stellen. Wenn ferner von Finckh 187, 22 πολλάκις für πολλὰ corrigiert wird, besorgen wir, dafs damit nur die Verbefserung eines Glossems gewonnen ist, denn nichts anderes scheint die Phrase ὡς πολλὰ πράττειν ἐπεβάλετο neben ὡς πολὺν χρόνον ἔπραττεν vorzustellen. Unter den Motiven, welche zum Abschlufs einer Bundesgenofsenschaft eingegangen werden, kommt auch das 183, 16 vor: ὅταν — πολέμῳ ἀποστήσειν τινὰς νομίζουσιν (lies νομίζωσιν, indem der Zwischensatz διὰ τοῦτο ποιήσασθαι συμμαχίαν πρός τινας ὅτι nicht echt sein kann). Da ἀφιστάναι die neutrale Bedeutung 'abfallen' unseres Wifsens nicht hat, so erscheinen die Worte unverständlich; Halm wollte daher ἀποστατήσειν lesen, ohne jedoch einen Beleg für diesen Gebrauch des Verbums beizubringen, welcher auch kaum zu entdecken sein möchte. Das richtige liegt näher und ergibt sich mit der leichten Aenderung πολέμου: man wagt gegen die durch starke Bündner geschützten nicht den begonnenen Krieg fortzusetzen. Zu 185, 12 leidet Halms ἐκ τοῦ μή an Undeutlichkeit, weil so dem Hauptglied ἐκ τῶν κινδύνων die nähere Bestimmung ebenfalls mit ἐκ untergeordnet würde; einfacher schreibt man τῷ μή. Die ἀντιλογία 192, 2 wird von Halm mit αἰτιολογία vertauscht, welcher Ausdruck als Name einer rhetorischen Figur bei Rutilius II, 19. Quint. IX, 3, 93. Aristid. IX, 347. Alexander VIII, 438 u. ö. vorkommt. Diese kann hier nicht gemeint sein, in einem andern Sinne ist aber das Wort nicht zu finden, daher wir lieber δικαιολογίας läsen, wenn der Satz überhaupt echt ist; er kann darum verdächtigt werden, weil die beiden vorhergehenden parallelen Glieder, die mit μάλιστα δ' αὐτοῖς — μάλιστα δ' αὐτῶν beginnen, keinen solchen motivierenden Anhang haben. Die 202, 2 von Finckh vorgeschlagene Einschiebung der Negation vor χαλεπόν ist auf den ersten Blick sehr speciös, aber das Passivum ἐλεγχθῆναι widerstrebt dem Gedanken, welcher durch das οὐ hervorgebracht werden soll, auch sieht man am Ende nicht ein, was damit gewonnen wird; die Vulgata hat dagegen einen ganz guten Sinn: dem geringen Nutzen, den der Meineid bringt, wird die schwere Strafe, welche dies Verbrechen trifft, entgegengesetzt; es verursacht nicht blofs materiellen Verlust, sondern zieht auch dem überwiesenen Verachtung und Mistrauen zu.

Vorsicht in der Kritik ist durch den Plan dieser Ausgaben geboten und auch sonst Spengel eigen; seine grofse Erfahrung und Belesenheit scheint ihn darin eher zu bestärken als zu einem gewagtern Verfahren zu ermuthigen; wir gestehen mehrmals besonders im Anaximenes seine Skepsis zu grofs gefunden zu haben. Als Beispiel mag 179, 3 dienen, an welcher Stelle er gegen den Sinn der weiter unten folgenden Erörterung, wo sowohl περὶ νόμων καὶ τῆς πολιτικῆς κατασκευῆς als περὶ εἰρήνης καὶ πολέμου zu einem Hauptheil (πρόθεσις)

der staatsmännischen Berathung zusammengefafst ist, die Siebenzahl der *προθέσεις* und die disjunctive Anführung *ἢ περὶ νόμων ἢ περὶ τῆς πολιτικῆς κατασκευῆς*, sowie *ἢ περὶ πολέμων ἢ περὶ εἰρήνης* stehen läfst; An. kann nur fünf *προθέσεις* hier gezählt haben, muste also *καὶ περὶ τῆς π. κ.* und *καὶ εἰρήνης* schreiben; einen so augenfälligen Widerspruch dürfen wir ihm nicht zutrauen. Dafs dieser auch Sp. nicht entgangen ist, zeigt seine Note in der frühern Ausgabe p. 118 'in expositione ipsa non septem (sunt *προθέσεις*), sed quinque — facile igitur librarios hic *ἢ* pro *καί* dedisse auctoremque non *ἑπτά* sed *πέντε* scripsisse coniicias, sed nil mutamus, nam parum refert.'

Durch öftere Lectüre des für die Geschichte der Rhetorik lehrreichen Werkes ist Ref. auf manche von Sp. übergangene Schäden gestofsen, welche er hier nach einer bestimmten Ordnung aufführen will, in der Hoffnung dafs haltbare Vorschläge dem spätern Leser einige Erleichterung gewähren, unrichtige von Kennern als solche nachgewiesen und beseitigt wenigstens unschädlich sein werden. Es gilt von dem Text des Anaximenes, was Sp. in der gröfseren Ausgabe pag. VII sagt: 'rari et corrupti sunt libri neque est qui ceteris longe praestet' und p. VIII 'multo plura ex ingenio quam ex codicibus sunt restituenda.' Er ist zugleich durch Defecte und Glosseme stark entstellt, natürlich auch durch arge Schreibfehler. Die Defecte, um von diesen zuerst zu reden, stellen sich bei der systematischen Anordnung auch da heraus, wo die syntaktische Construction nicht unterbrochen ist; so werden 186, 24 die dort aufgezählten Kategorien durch Beispiele erläutert mit Ausnahme des *ὑπ' αὐτοῦ κατεργασθέν* und *δι' αὐτοῦ ποριοθέν*, der Schriftsteller hat gewis diese auf gleiche Weise erklärt, daher die Lücke a. a. O. bezeichnet werden dürfte. In 190, 17 ist *τε*, welches cod. E wegläfst, wirklich zu streichen, da dort Gesetz und richterliche Schätzung Gegensätze sind; dagegen wird ein zweites *ἐφ' οἷς* vor *οἱ δικασταί* nöthig sein, sowie der Artikel vor *ζημίας*, vgl. 189, 2. Vorher 189, 16 wird die Anweisung, was der Ankläger zu sagen habe, durch den Satz *καὶ ὁ νομοθέτης οὐκ ἀφῆκε τοὺς ἐξαμαρτάνοντας* keineswegs abgebrochen, sondern bildet den Schlufs von jener; deshalb ist *ὡς* nach *πρὸς δὲ τούτοις* einzureihen. Die Vollständigkeit der Aufzählung verlangt, dafs 201, 7 wie 200, 13 *καὶ τῶν ἀνθρώπων* hinzugefügt werde. In 195, 16 ist der Sinn mangelhaft ausgedrückt mit *ποιεῖ δὲ τὰ μὲν κατὰ λόγον γινόμενα πιστεύεσθαι, τὰ δὲ μὴ κατὰ λόγον ἀπιστεῖσθαι*: man führt Beispiele insgemein nicht an um Zweifel und Unglauben zu erregen, wohl aber werden die *παραδείγματα παρὰ λόγον* aufgeboten um den Glauben ans wahrscheinlichere wankend zu machen, damit etwas minder wahrscheinliches geglaubt werde; daher hier *τὰ εἰκότα* nach *πιστεύεσθαι* ausgefallen zu sein scheint; auf dasselbe Object geht dann auch *ἀπιστεῖσθαι*, vgl. 196, 19—21. Will man 201, 17 Sp. folgen und mit Tilgung von *τε ὁμοίως* schreiben *περὶ ὧν ἀποφαίνεται τὴν δόξαν*, so ist ein befriedigender Gedanke hergestellt, sonst könnte auch nach *ὁμοίως* ein Verbum *διαβάλλειν* eingeschoben und damit der Sinn gewonnen werden,

dafs man den Urheber eines entgegenstehenden Vorschlags für unerfahren erkläre und ebenso seine Ansicht für verwerflich. Die von Sp. gemachte Ergänzung 209, 23 τῇ δὲ λέξει εἰς δύο μὴ χρῆσθαι, wo μή sonst fehlte, war nothwendig, wenn die Vorschrift nicht das Gegentheil von dem aussagen sollte, was der Rhetor meint, dafs nemlich in der gedrängten Redeweise (Brachylogie) der Parallelismus membrorum zu vermeiden sei; an ein 'maius mendum' aber, welches in dem unmittelbar vorhergehenden ὀνομάζειν μὲν οὕτω stecke (vgl. den Commentar p. 189), können wir nicht glauben, nur καί scheint vor ὀνομάζειν zu fehlen; dies geht auf den Ausdruck im einzelnen, die λέξις auf den Stil in zusammenhängender Rede. Ein gröfserer Ausfall scheint 207, 9 angenommen zu werden müfsen, da mit dem kurzen ἐὰν δὲ ᾖ παρὰ τοὺς νόμους, ἄδικον nicht alles gesagt ist, worauf sich An. im folgenden διειλόμεθα — κατὰ τὸν καιρόν bezieht. Desgleichen vermuthen wir 226, 28; hier stand nothwendig vor εἴ τι δέ ein Satz, welcher die Besprechung des Jugendalters einleitete. Nur ein Defect der Construction ist es 214, 26, wenn da ὅταν vor φάσκωσι fehlt; übrigens kann gleich darauf Z. 28 ἢ δεηθῶσιν — νοῦν nicht einen selbständigen Theil der Aufzählung ausmachen, sondern mufs sich dem vorgehenden dadurch anschliefsen, dafs man ἢ in καί verwandelt. In 217, 2, wo der Redner, welcher in einer öffentlichen Angelegenheit zum erstenmal auftritt, den Verdacht erregt, dafs er dies ἕνεκά τινος ἰδίου thue, fehlt wohl κέρδους. 231, 3 mufs vor ὅτι ein ἢ eingeschoben und entweder τοὺς ἐναντίους oder αὐτῷ gelesen werden, wenn man τὸν ἐναντίον beibehält. Endlich kann 234, 3 die Beziehung auf das angeklagte Subject kaum entbehrt werden, so dafs ἀλυσιτελές σοι zu lesen ist.

Fast noch mehr als an Lücken leidet der Text hier an unechten Zusätzen. Als blofse ursprünglich an den Rand geschriebene Inhaltsangabe ist 176, 26 παράδειγμα zu betrachten; An. selbst kann, wenn man die sonst beobachtete Redeweise vergleicht, kaum anders gesprochen haben als so: ἐκ δὲ τῶν ἐναντίων χρὴ καταφανὲς ποιεῖν αὐτὸ ὧδε· vgl. z. B. 177, 21. Aehnliche Marginalien finden sich 189, 28. 199, 31. 203, 15. In 178, 28 ist καὶ τίνων nach περὶ πόσων καὶ περὶ ποίων wenigstens entbehrlich, vgl. Aristot. Rhet. I, 10, 1. Weiterhin 180, 27 scheint in καὶ τὰ κατὰ τὴν κρατίστην θυσίαν nur eine Dittographie vorzuliegen, welche dadurch entstand, dafs καὶ τήν in κατὰ τήν verderbt und dann beide Lesarten verbunden wurden. Aehnlich ist αὐτάς 205, 8 aus dem vorausgehenden ὑπομείναντας wiederholt. 183, 15 repetiert das sehr überflüfsige διὰ τοῦτο ποιήσασθαι συμμαχίαν πρός τινας ὅτι nur was Z. 12 stand: συμμάχους δὲ ποιεῖσθαι (sc. ἀναγκαῖον) wie das bereits von Sp. Z. 17 eingeschlofsene τοῦ ποιεῖσθαι συμμάχους. Mit Recht hat Finckh 193, 4 ein ἐν vor λόγοις suppliert, da der Schriftsteller gleich nachher mit einem Rückblick auf die angeführte Stelle sagt ἅ φαμεν δεῖν συμπαραλαμβάνειν ἐν τοῖς λόγοις, er durfte aber zugleich die theils entbehrliche, theils falsche Explication zu λόγοις: ἐν τῷ κατηγορεῖν ἢ ἀπολογεῖσθαι ausscheiden, denn dafs der Ankläger das εἰκός braucht, versteht sich von selbst, der Verthei-

diger mufs es aber nicht sowohl anwenden als bestreiten; übrigens ist die Angabe auch voreilig, denn erst 25 behandelt An. den Gebrauch des *εἰκός* bei der Anklage, vorher aber (19) bei den *προτροπαί* und *ἀποτροπαί*. Ebenso ist 193, 6 aus 26 der Satz *ἢ καὶ αὐτὸ τοῦτο τὸ πρᾶγμα πολλάκις πεποιηκότες* heraufgerathen, wie Finckh schon bemerkt hat. Das *πεπαυμένοι τῆς ἐπιθυμίας* aber ib. 8 betrachtete An. gewis nicht als *πάθος*, hier hat die bereits oben nachgewiesene Sucht durch Antithesen die Aufzählung zu vervollständigen ihr verkehrtes Spiel getrieben. Aehnlicher Art ist die nicht in allen Hss. vorkommende Variante *καὶ οἱ θεοὶ καὶ οἱ ἄνθρωποι*; andere haben blofs *καὶ οἱ ἄνθρωποι*, welche kürzere Fafsung Sp. aufgenommen hat. Was soll aber dann *καί* bedeuten? Werden Menschen eher die verschwenderische Frömmigkeit billigen als die Götter, denen zu Ehren man sich anstrengt? Gewis nicht, also können nur letztere geneigt sein dergleichen dankbar anzuerkennen, aber auch sie werden ein über die Kräfte des Staates hinausgehendes Opfer tadeln. Mithin verlangt der Gedankengang hier *καὶ οἱ θεοί*. 210, 2 liegt in *παλιλλογεῖν* an sich schon der Begriff des Schlufses, daher das angehängte *ἐπὶ τῇ τελευτῇ* nach *ἐπὶ τούτων μάλιστα π.* wenigstens sehr entbehrlich erscheint; geradezu störend ist *ἐπὶ τελευτῆς* in 221, 8. Verschieden ist der Fall in 207, 16. 208, 30. Nicht anders als durch die eben besprochene Unart Gegensätze da anzubringen, wo sie nicht hingehören, ist das *ἐνὶ ἢ* 210, 19 zu erklären, da in den drei übrigen *τάξεις* der Plural angewandt wird und nothwendig ist, wo die Vergleichung verschiedener Combinationen angestellt werden muste. In 218, 10 darf die Interpunction nach *ἐκθήσομεν* nur Komma, nicht Punctum sein, 219, 30 aber nach *φαίνεσθαι* nicht einmal ein Komma stehen, weil davon *ὑπερβάλλεσθαι* abhängt: es mufs den Schein haben als wolle man den schwierigen Punkt später besprechen; ist das der Sinn, dann kann 31 *καὶ προϊόντος* — *ὑπισχνεῖσθαι* nur als Erklärung zu *ὑπερβάλλεσθαι* angesehen werden, die sich aber mit *φαίνεσθαι* nicht verträgt, also den Strich verdient. Dasselbe gilt von 222, 6, wo *ἢ σχημάτων* so absolut neben *ἐνθυμήματα* und *γνῶμαι* gestellt nicht richtig sein kann, da sonst das Wort überall bei An. in Bezug zu einer bestimmten Redefigur erscheint. Nur als fremden Zusatz vermögen wir 222, 24 *σχήματα διαλογισμοῦ* — *ἢ εἰρωνείας* zu betrachten, da diese Formen der Palillogie schon oben 207, 22 behandelt worden sind und zwar als *κεφάλαια* nicht als *σχήματα*. Eine aus zwei Randnoten componierte Stelle ist 225, 29—32: die erste *τοιγαροῦν* — *γενεαλογήσομεν* hat so gut wie gar keinen Sinn, die zweite unterbricht ziemlich vorlaut die Verbindung der Sätze *πρῶτον* — *ἄδοξον* und *γενεαλογεῖν* — *δεῖ*. Eine ganz leere Periphrase des einfachen *προθέμενος* enthalten die Worte 227, 3 *τὴν πρόθεσιν ποιήσας καί*. Dafs der Inhalt der Periode 230, 30 *τὰς μὲν* — *ἀδύνατον* schon oben vorkommt 230, 6 ff., bemerkt Sp. in der Vorrede; er hält die zweite Stelle für die ursprüngliche; uns scheint diese nur ein Auszug der viel ausführlicheren ersten zu sein. Eine andere Epitome der Art entdecken wir 231, 22 *ἐὰν δὲ* —

χρηστέον, welche neben 231, 12—17 im Text nicht geduldet werden sollte. Das σύντομος ἀνάμνησις 236, 12 ist die 207, 16 gegebene Definition der παλιλλογία, deren es an jener Stelle, nachdem schon so oft in dem Buche davon die Rede gewesen ist, am wenigsten bedarf; An. scheint übrigens hier geschrieben zu haben: μετὰ δὲ ταῦτα παλιλλογία τῶν εἰρημένων ἔσται. In dem zunächst folgenden ist sowohl 16 ἔτι δὲ παρὰ τὰς προτροπὰς καὶ ἀποτροπάς ein ganz störendes Einschiebsel, da hervorgehoben werden soll, warum die Palillogie am meisten zum genus iudiciale sich eignet, als auch die lange Erörterung über die Arten derselben 21—26: ἔστι δὲ μνημονικὸν — ἴσμεν, welche eine gedehnte Repetition von 207, 18 enthält und am unrechten Orte zu der enumeratio zurückkehrt, wo bereits die amplificatio mit dem Satz ἀλλὰ καὶ — κακῶς (19) begonnen hat, zu welchem überdies 27 εὖ δὲ διαθήσομεν κτἑ. in unmittelbarer keine Unterbrechung zulafsender Relation steht. In 229, 15 rührt auch das zweite δικασταί schwerlich vom Verfafser her; 230, 9 ist ἰδίους nur eine Erklärung zu οἰκείους und sammt ἤ zu tilgen; 233, 12 gibt συλλήβδην — προκαταληψόμεθα eine keineswegs nöthige Recapitulation des Inhalts von 231, 25 — 233, 11; eben da hat 15 τὴν αἰτίαν (sollte heifsen τὴν κατηγορίαν) keinen Sinn neben τὸν λόγον ὅλον; für überflüfsig halten wir 19 auch die Worte ἐν τῷ δημηγορικῷ καί und 238, 16 ἐν δὲ τοῖς δημοσίοις — συμφέρον, letztere, weil nicht zu verstehen ist, wie die πολιτικοὶ σύλλογοι von den δημόσιοι (16) sich unterscheiden und das νόμιμον und δίκαιον keine εὔλογος πρόφασις im Prooemium abgeben kann, da es zur Vertheidigung von Gesetz und Recht doch wohl keiner guten Ausrede bedarf. In 213, 32 nimmt sich κατὰ τὰ προγυμνάσματα neben dem Satz ἂν ἐθίσωμεν ἡμᾶς αὐτοὺς καὶ γυμνάσωμεν ἀναλαμβάνειν αὐτάς wie ein Glossem aus der Zeit aus, wo die Progymnasien von Theon, Hermogenes u. a. erschienen. Für ἐπενθύμημα 220, 28, dessen Anwendung a. a. O. jedes Grundes entbehrt, hat Sp. das richtige ἐνθύμημα wenigstens in der Note gefordert; auch hier erscheint die Spur einer späten interpolierenden Redaction, auf die vielleicht noch 209, 11 der Ausdruck ἐκδιηγεῖσθαι statt ἐξηγεῖσθαι (219, 9) zurückgeführt werden darf.

Wir gehen zur Betrachtung der Stellen über, die uns in verderbter Gestalt überliefert zu sein scheinen. Auffallend ist 175, 11 die negative Fafsung des folgernden Satzes: alle Handlungen fallen in die Kategorie des δίκαιον oder νόμιμον oder συμφέρον oder καλόν oder ἡδύ oder ῥάδιον und ihr Gegentheil, ὥστε μηδετέραν τῶν ὑποθέσεων ἔχοντα λόγων ἀπορεῖν = so dafs wer keine der beiden Aufgaben (an- oder abzurathen) hat, nichts vorzubringen vermag. Man erwartet den positiven Ausdruck: ὥστε μηδένα τὴν ἑτέραν τ. ὑ. ἔχοντα λ. ἀ. Sp. wollte in der ersten Ausgabe ἔχοντα streichen; dann wäre die Frage, ob von der ὑπόθεσις selbst gesagt wird, dafs sie λόγων ἀπορεῖ und εὐπορεῖ, oder diese Verba nur ein persönliches Subject zulafsen. Ein starkes Zeugma müste 179, 14 zugegeben werden, wollte man den Satz ἢ γὰρ ἐροῦμεν — ταπεινότερον für vollständig halten. Da An.

liebt, derselben Formen der Construction sich zu bedienen, wird nicht sowohl δεῖ μεθιστάναι ausgefallen sein als μεταστατέον — συσταλτέον (vgl. 180, 17 ὅταν δὲ ἐπὶ τὸ ταπεινότερον συστέλλωμεν). In 181, 15 wird die θέσις νόμων selbst zum Subject gemacht, welches die staatliche Ordnung einführt, nicht der Gesetzgeber (vgl. 23) oder die Gesetze 181, 12. Dieser Ungleichheit wird abgeholfen, wenn man τῇ θέσει für τὴν θέσιν schreibt, wodurch das ποιεῖν (16) die Urheber der Verfafsung zum Subject erhält und Uebereinstimmung mit der späteren ἀνακεφαλαίωσις 182, 10 τῶν μὲν οὖν ἐν τῇ δημοκρατίᾳ νόμων τὴν θέσιν τοιαύτην δεῖ ποιεῖσθαι erzielt wird. Der Construction wie dem Sinn widerstrebt 184, 24 διὰ προφάσεων, man braucht διά nicht in τῶν zu verwandeln, sondern tilge lieber die Praeposition (vgl. 196, 32, wo Finckh ebenso κατά streicht) und schreibe dann πρόφασιν. 186, 19 scheint der Singular τῷ πράγματι erforderlich, da die Kategorien ἐκ τούτου und ἕνεκεν τούτου auf ein πρᾶγμα unten bezogen werden; für τούτων verlangt der Gedanke τοιοῦτον. 183, 24 hat τούτων keine rechte Beziehung, die eben angegebenen Fälle werden durch εἰ δὲ μή ausgenommen; man wird es wohl streichen dürfen. Dasselbe mag von τε καί 188, 27 gelten, wo die ἀβελτερία als dem damit behafteten schädlich dargestellt, nicht aber behauptet wird, dafs sie auch auf andere nachtheilig wirke, wie umgekehrt bei dem πονηρός nur der Schaden, der andere trifft, in Betracht kommt. In 194, 24 wird εἰ nicht sowohl zu tilgen als πίστιν εἶναι in πιστεύεται zu verändern sein. Vorher 193, 25 hat μέν keine Responsion und ist nur aus 24 gedankenlos wiederholt. Ebend. 31 ist ἀπὸ τῶν ἐπιδίκων in ähnlicher Weise durch die Vergleichung des folgenden ἀπὸ τῶν ὁμοίων veranlafst; da indes das εἰκός zuerst an der Person der Gegner selbst wahrgenommen, dann aber von andern nur abstrahiert wird, so muste An. dort ἐπὶ τῶν ἐ. setzen. Von den gefolterten heifst es 203, 7 τοῖς βασανίζουσιν ὁμολογοῦσιν οὐ τὰς ἀληθείας, wobei die Wortstellung und der Plural auffallen mufs. Wir vermuthen in οὐ τάς die Verstümmlung eines Verbums wie ὀλιγωροῦντες. Richtigeres Tempus auch in der Zusammenstellung mit προστάξαι (1) wäre 205, 5 σχεῖν statt ἔχειν. 209, 5 ist συγκαταλέγειν nicht zu erklären; Ref. hat anderswo schon συχνὰ ἐκλέγειν vorgeschlagen. 214, 27 ist für ῥᾴδια καὶ ἀληθῆ die gewöhnliche Verbindung ῥ. καὶ ἡδέα einzuführen. Der Schlufs des Abschnittes, worin An. über die Mittel das Interesse der Zuhörer anzuregen spricht, scheint, was wir nachträglich erst jetzt erinnern, durch Beseitigung des schleppenden Anhängsels τοῖς ὑφ' ἡμῶν πράγμασι λεγομένοις (214, 31) an Bündigkeit zu gewinnen. Den Imperativ ὑποτιμῶ 216, 13 vertauscht Finckh treffend mit dem Indicativ. Wozu soll aber das Compositum ὑποτιμᾷ statt des sonst überall zur Bezeichnung der Sache gebrauchten einfachen Verbums? Wahrscheinlich schrieb An. αὐτὸς τιμᾷ: der angeklagte soll versichern, dafs im Fall das Verbrechen erwiesen werde, er selbst auf Todesstrafe für sich antrage. Gegen die διαβολή soll er beständig eifern ὡς δεινὸν καὶ κοινὸν καὶ πολλῶν κακῶν αἴτιον (18); das zweite Praedicat kann wohl

weder die Bedeutung 'gewöhnlich' noch die 'niederträchtig, gemein' haben, daher wir ein anderes in Vorschlag bringen: *κενόν*, die Gehaltlosigkeit der Verleumdung mufs ja der gefährdete vorzüglich nachzuweisen suchen. In 217, 14 soll der greise Sprecher sein Auftreten durch den Mangel an guten Rathgebern und die eigene Erfahrenheit motivieren, letzteres kann nicht *ἐκ τῆς εὐπορίας αὐτοῦ* sondern *ἐκ τῆς ἐμπειρίας αὐτοῦ* heifsen, wie gleich 17 er schreibt *ἐκ τῆς ἐμπειρίας* (lies *ἔκ τε τ. ἐ.*). Dafs man nun Frieden gegen die stärkern zu halten suche, kann niemand verargen, wohl aber, wenn der Redner selbst gegen schwächere einen Krieg zu beginnen widerräth. Es ist darum 217, 25 nicht nur *πρὸς τοὺς ἀδικοῦντας* mit Sp. zu lesen, sondern auch *ἢ πρὸς τοὺς ἥττονας* statt *ἢ π. τ. κρείττονας*. Ein blofses Glossem scheint 221, 26 *τὸ μέρος* zu sein, da nach 24 dieser Zusatz ganz entbehrlich wird; 223, 7 befremdet die Anwendung von *συνειδῶμεν* statt des einfachen Verbums; 225, 10 verlangt die Concinnität der in gleiche Reihe gestellten Begriffe *ἀπολυτέον*, was Halm vorschlägt, nicht *ἀπολύοντας* oder *ἀπολυομένους*. Dafs ebend. 14 noch nicht von Tadel die Rede sein kann, zeigt die spätere Erwähnung des Gegenstandes 228, 4 ff.; also mufs *καὶ τοὺς ψεγομένους* wegfallen und zugleich das in Verbindung damit stehende *καὶ αὐτὸν ἴσα* (vielleicht verdorben aus *καὶ τὸν αὐτὸν τρόπον* und *ἴσα καί*, indem zwei Phrasen zusammengeworfen wurden). Zu dieser Aenderung und einer zweiten ebend. 20 *ἐπαινεῖν, διαιρήσομεν δὲ οὕτω* hat Ref. schon in den Anmerkungen zu Cornificius p. 272 gerathen. Irren wir nicht sehr, so ist 226, 17 *καλοὺς ἢ ἀγαθούς* nichts als Explication zu *τοὺς τοιούτους*. In 227, 2 mufs mit *ἐπὶ δὲ τῇ* ein neuer Satz beginnen, da das Jünglingsalter dem des Knaben entgegengesetzt wird, welche Antithese bisher durch die überlieferte Lesart *ἐπὶ τῇ* verdunkelt wurde. Aufserdem scheint hier *τῆς — ἡλικίας* richtiger als der Dativ zu sein, dessen Anwendung vielleicht durch das vorhergehende *ἐπὶ τῇ τελευτῇ* verursacht worden ist. 229, 29 muste *πρεσβύτερος*, was Sp. schon in der frühern Ausgabe bemerkt hat, eingeklammert werden, wie 230, 19—24 zeigt. 230, 12 ist der Ausdruck *στοιχεῖα* verdächtig. Eine Umstellung scheint 232, 3—18 getroffen werden zu müfsen: hier bildet die Vertheidigung des Gesetzes, welches man selbst vorlegt, und die Bekämpfung des von den *ἀντίδικοι* vorgebrachten (231, 29 ff.) keinen Gegensatz mit dem, was 232, 3—8 empfohlen wird: die Richter zu erinnern, dafs es jetzt nicht Zeit sei Gesetze zu machen, wohl aber mit dem 232, 8—17 behaupteten, wo der Redner den Richtern das Recht einräumt mit Umgehung eines seiner Ansicht nach verkehrten Gesetzes zu entscheiden; letztere Partie mufs deshalb vor die vorausgehende (3—8) treten. Auch das zunächst folgende leidet an einigen Corruptelen. An. unterscheidet zwischen deutlichen und zweideutigen Gesetzen; jene können *καλοί* oder *μοχθηροί* sein, in beiden Fällen wird sich der Redner ihrer Beschaffenheit gegen seine Widersacher bedienen: *περὶ μὲν οὖν τῶν σαφῶς εἰρημένων νόμων ὁποίους ἂν αὐτῶν* (vielmehr *αὐτοὺς*) *ἔχωμεν, ἐκ τῶν τοιούτων προκαταλαμβάνοντες ἀντιλέ-*

γειν εὐπορήσομεν. Lafsen die Gesetze eine verschiedene Auslegung zu, so wird jede Partei entweder zu erweisen suchen, dafs die von ihr gewählte richtiger ist und die Gegner, sollten ihnen auch die Richter beistimmen, falsch interpretieren (*ὡς ὁ νόμος οὐ τοῦτο διενοεῖτο, ἀλλ' ὃ σὺ λέγεις*, vgl. Sp.s Note), oder, wenn es nicht möglich ist den Sinn des Gesetzes in das Gegentheil von dem zu verkehren was jene behaupten, mufs sie darthun, dafs das Gesetz nichts anderes bedeuten kann als was sie darin findet. Man schreibe also *ὡς οὐδὲν ἄλλο λέγειν δύναται ὁ νόμος ἢ ὃ σύ*, mit Tilgung von dem aus 232, 22 hierher gerathenen *ὁ ἐναντίος*. In 232, 32 erwartete man *τὰ αἰτήματα* statt *τὰ τοιαῦτα*, vgl. 207, 8, wo unter mehreren vom Redner an den Richter gestellten Bitten auch die angeführt wird: *τὸ τοῖς ἀτυχήμασι συγγνώμην ἔχειν.* Der folgende Satz scheint an zwei Stellen lückenhaft zu sein, indem zu *κακοηθέστερον* das Subject, etwa *τὸ πραχθὲν* fehlt, und der Sinn von *γνωσθῶσι* erst durch den Zusatz eines Particips wie *ἀδικήσαντες* klar wird, vgl. 189, 20, auch 234, 23. Von den Worten 233, 15 *μετὰ δὲ ταῦτα* — *ὅλον* war schon oben die Rede, hier bemerken wir nachträglich, dafs statt des unpassenden *ἀναλογητέον* An. nicht sowohl das allerdings sonst gebrauchte *παλιλλογητέον*, als zur Abwechslung das leichter damit vertauschte *ἀναπολητέον* gesetzt haben könnte. Auf derselben Seite sollte der neue Absatz 21 mit *τὸν μὲν οὖν* beginnen; ferner 25 für *τῷ κατηγοροῦντι* nach der Ausdrucksweise des Schriftstellers *τῷ κατηγορικῷ* gelesen werden. Eine unrichtige Construction 234, 26 wird beseitigt, wenn man *ἂν ἐμπέσοι* schreibt. statt *συνεμπέσοι*. Einige Fälle, wo der Sprachgebrauch des An. im Text noch herzustellen ist, mögen noch hier Platz finden: 180, 2 soll sich die Belehrung über die Pflege der bestehenden Sacra an die so eben ertheilte Anweisung halten; also mufs *ἐκ τῶν προειρημένων* corrigiert werden für *ἐπὶ τ. π.* vgl. 181, 8. 201, 9. Die indefinite Redeform ist 181, 29 passender und kann mittelst der Aenderung *κατασκευασθείη* für *κατασκευάσειε* eintreten. An der Richtigkeit des *μέγα φέρειν* 187, 8 erlauben wir uns noch zu zweifeln, da es vorerst nur auf die günstige oder ungünstige Entscheidung der *κρίσις* ankommt, das *μέγα* aber weiterhin durch die Zusammenstellung hervorgebracht wird; auch blofs stilistisch betrachtet mufs *μέγα* misfallen, weil es den Satz schwerfällig macht. In 197, 11 scheint das noch dazu zweimal gesetzte *διά* unrichtig zu sein und der einfache Genetiv das ursprüngliche, endlich 180, 18 *ὅτι πράττοντες* für *τί πρ.* eintreten zu müfsen.

Es folgt *Διονύσου ἢ Λογγίνου περὶ ὕψους*, wie die Ueberschrift in dem Urcodex (Par. 2036), von welchem alle übrigen Copien sind, lautet. Ueber den Verfafser hegte man ehemals, da die Ausgaben mit Weglafsung des *ἢ* nur einen Dionysius Longinus producierten, keinen Zweifel: es schien kaum möglich, an einen andern Longin zu denken als an den berühmten Zeitgenofsen Plotins, von welchem Schriften ähnlichen Inhalts, wenn auch gerade diese nicht genannt ist, bei Suidas angeführt werden. Erst Amati machte auf die in dem Titel ausgedrückte Ungewisheit aufmerksam und zugleich auf die Un-

wahrscheinlichkeit, dafs der nicht sehr bedeutende Caecilius nach mehr als zweihundert Jahren eine so umfafsende Widerlegung erfahren habe, mit Uebergehung anderer Schriftsteller, die nach ihm dasselbe Thema bearbeitet haben; er glaubte, dafs die Schrift vielmehr dem Dionysios von Halikarnass beigelegt werden müfse. Dies erlaubt aber die Anführung des Theodorus von Gadara nicht, von dem 248, 24 (III, 5) wie von einem verstorbenen gesprochen wird. Diese und andere Momente hat G. Buchenau in seiner 1849 erschienenen Dissertation 'de scriptore libri περὶ ὕψους' zusammengestellt und daraus das Resultat gezogen, das Werk sei unter der Regierung Vespasians, und zwar nicht vor 75 erschienen, der Verfafser selbst sei nicht zu entdecken. Auf die Techne des Longinus, woraus Ioannes Camariota (VI, 119 bei Walz) die Stelle citiert, welche eigentlich Ruhnken auf die Entdeckung leitete, dafs die Rhetorik des Apsines ein grofses Fragment der von Longinus einschliefse, hat Buchenau keine Rücksicht genommen, was doch nöthig war, da man neuerdings darin eine Stütze für die frühere Ansicht von dem Autor des fraglichen Buches zu finden gehofft hat. Nehmen wir aber die Uebereinstimmung des aporetisch gefafsten Titels mit der Citation der Epitome (320, 6) *) und des Io. Camariota aus, so bleibt nicht eben viel übrig, um die Identität des Verfafsers zu begründen. Die stilistische Aehnlichkeit wenigstens ist keineswegs so schlagend, wie sie Ruhnken erschien, nachdem ihn die bekannte Entdeckung (vgl. Wyttenbach vita Ruhnkenii p. 127 f.) gleichsam verpflichtet hatte daran zu glauben. Einzelne Phrasen beweisen nichts; wollte man z. B. 279, 8 (XXX, 2) mit 304, 20 vergleichen, und wenn man dort liest φῶς—τῷ ὄντι ἴδιον τοῦ νοῦ τὰ καλὰ ὀνόματα, hier φῶς—ὥσπερ τῶν ἐννοημάτων τε καὶ ἐπιχειρημάτων ο τοιοῦτος λόγος, auf gleichen Ursprung beider Stellen schliefsen, so müste auch der von Demetrius π. ἑρμ. §. 17 citierte Satz: ἡ—σαφὴς φράσις πολὺ φῶς παρέχεται ταῖς τῶν ἀκουόντων διανοίαις demselben Autor zugeschrieben werden, welcher aber dann nicht mehr Longin bliebe. Wichtiger ist der unverkennbare Unterschied im System und aesthetischen Urtheil: der eine hält sich an Aristoteles, der andere ist offenbar Platoniker; dieser spricht von Lysias und Isokrates mit Geringschätzung (272, 3. 282, 12. 288, 4), jener betrachtete (zufolge der Epitome p. 324) beide Redner als vollendete Stilisten und hatte an Platon ἀτεχνία τῆς τῶν ἰδεῶν κράσεως καὶ τὸν ποιητικώτερον ὄγκον auszusetzen. Der Abschnitt περὶ μνήμης, welcher in der Epit. übergangen und durch die Worte des Verfafsers (312, 23 ff.) selbst, mit denen er seinen Abrifs beendigt, ausgeschlofsen wird, möchte noch

---

*) Der aus einem Moskauer Codex gezogene Auszug befand sich schon in Ruhnkens Händen, ist aber erst von Bake veröffentlicht worden in seiner 1849 zu Oxford erschienenen Ausgabe von Apsinis et Longini Rhetorica. Vaucher (vgl. l'institut 1852 Nr. 195) hat die interessante, obwohl wenig wahrscheinliche Entdeckung gemacht, 'que le traité du sublime — peut être considéré comme un fragment détaché des oeuvres de Plutarque.'

am ersten an die gröfsere Schrift erinnern und jene Vorstellung zu befestigen geeignet sein. Auf das übrige sie zu übertragen und darum den Satz 252, 16 *διασὰ δέ που ταῦτα τὰ μὲν νοήσεως θάτερα δὲ λέξεως* für unecht zu erklären, weil der Rhetor 310, 10 im Widerspruch mit Alexander (Rhet. Gr. VIII, 427 ff.) behauptet es gäbe keine *σχήματα ἐννοιῶν*, scheint nicht rathsam; eher kann diese Discrepanz als triftiger Beweis der Verschiedenheit betrachtet werden.

Ueber die Beschaffenheit und Lücken des Par. 2036, sowie über die Geschichte des Textes enthält Sp.s Praefatio XIII—XX wichtige Nachweisungen, zugleich auch die sorgfältigste Angabe der Lesarten jener Handschrift. — Im Text ist wenig geändert, aber manche gute Vorschläge bietet die Praefatio, z. B. *καί πως* 246, 31, wo *καὶ ὡς* nach *καὶ ὅτι* unpassend ist; *τί δὲ δεῖ* 249, 25, wie es der Uebergang erfordert; *πρὸ αὐτῆς* 252, 19; *ὡς ἀμέλει* ib. 23; *εἶτ' ἐπίρρωσιν εἰς οἰκονομίαν* 260, 12; *ἡ μέντοι* 277, 23; *πάντα τὰ καλά* 281, 31; *πάντ' ἀντιμιμήσαιτο* (lieber *ἅ. ἅπαντα*, vgl. 250, 3. 284, 26) 284, 2; *τῶν λόγων αὐτῶν* 289, 6; *ἀπόψυχα γὰρ τὰ ἄκαιρον μῆκος ανακαλινδούμενα* 292, 16; *μή ποτε οὐχὶ ἡ* 295, 19. Die Ungehörigkeit der berühmten Citation aus dem Pentateuch haben einige Gelehrte dunkel empfunden, aber noch bemerkte niemand, warum sie hier gar nicht angebracht werden konnte; so wenig achteten Männer wie Ruhnken, Morus, Toupius auf den Zusammenhang der von ihnen bearbeiteten Texte, sonst hätten sie entdecken müfsen, dafs §. 10 an §. 8 anknüpft und die *ἀνθρώπινα μεγέθη* bei Homer den *δαιμόνια* entgegengestellt werden, was jede anderweitige Anführung ausschliefst; es wäre ihnen dann auch nicht entgangen, dafs die fraglichen Worte eigentlich nach §. 10 gehören, wo sie aber ebenso wenig anzubringen sind, und auf das homerische *πολιῆσον δ' αἴθρην* sich beziehen (dies ist gemeint mit *ταύτῃ* §. 9, 255, 17). Beides hat neuerlich Sp. in seiner Gratulationsschrift an Thiersch (München 1852) p. 8 dargethan und damit alle weiteren Combinationen abgeschnitten *). Aufserdem scheint uns sowohl 250, 6 der Beleg aus Homer *ἰταμόν· ʽοἰνοβαρὲς κυνὸς ὄμματ' ἔχων' φησὶν* als der Zusatz 260, 8 *κατὰ περιόδους — ἀναπαύλας* nicht in Verbindung mit dem Vortrag des Verfafsers zu stehen, ihn vielmehr auf sehr störende Weise zu unterbrechen. Auch *τὸν τύπον* 262, 3 und *ὅρκων* 268, 22, wo in demselben Satz *ὅρκος* vorausgegangen ist, wird man dazu rechnen dürfen, wie das von Sp. bereits ein-

---

*) Buchenau a. a. O. p. 15 will die Notiz von der Genesis bei Pseudolongin aus dem gleichnamigen Werk des Caecilius, der jüdischer Proselyt war, ableiten. Wahrhaft amüsant ist die Hypothese von Clericus, die unter andern Boissonade in seinem Aufsatz über Longin Biogr. universelle T. XXIV p. 669 bespricht, woher wir die betreffende Stelle wiederholen: ʽLeclerc a pensé que le passage a été ajouté d'après coup, mais par Longin lui-même, qui s'étant attaché, vers la fin de sa vie, à la reine de Palmyre, voulut, pour lui être agreable, citer un passage de Moïse: car Zenobie était juive, s'il faut admettre le témoignage de quelques pères' etc.

geschlofsene ὡς δοῦλον 271, 24; weniger πεπαῖχθαι 263, 26, wo dem ὑποτίθεσθαι (23) ein Verbum wie πεπλάσθαι entsprechen mufs. Häufiger noch scheint der entgegengesetzte Fall, dafs Zusätze nothwendig sind, wie 264, 11; hier erkannte schon Morus, dafs nach τότε ein Praedicat, welches dem συγκεκινημένον synonym sein müfse, ausgefallen sei, aber τότ' ἔνθεον, was er vorschlägt, ist für den Rhetor etwas zu hoch gegriffen, vermuthlich schrieb der Vf. τότε παθητικόν, wie er auch 278, 28 sagt πάντα — ταῦτα παθητικωτέρους καὶ συγκεκινημένους ἀποτελεῖ τοὺς λόγους. In ähnlicher Weise fehlt τόλμης nach περὶ δὲ πλήθους καί 280, 1, wo man entweder καί ausstiefs oder es, ohne das vorhergehende anzusehen, wo kein anderes πλῆθος vorkommt, mit *etiam* übersetzte, oder die Umstellung καὶ περὶ πλήθους δέ wagte. Das angemefsene Verfahren konnte ein Blick auf Z. 21 an die Hand geben, wo es heifst πλήθους καὶ τόλμης μεταφορῶν — τὰ εὔκαιρα καὶ σφοδρὰ πάθη — ἴδιά τινα ἀλεξιφάρμακα. Viel gelitten hat die Stelle 282, 11, deren Gegenstand des Caecilius unverständiges Urtheil über Platon und Lysias ist; wenn wir den Schriftsteller richtig gefafst haben, ist seine Ansicht die, dafs weder behauptet werden dürfe, Lysias sei correcter als Platon, noch dafs Correctheit für den gröfsten Vorzug einer poetischen oder prosaischen Production überhaupt gelten könne. Von der ersten These zur zweiten mangelt es aber an einem Uebergang, welchen allenfalls ein Sätzchen wie εἰ δὲ καὶ ἦν bildete, das an die Spitze von c. 33 treten müste; und am Schlufs des Satzes πλὴν οὗτος — ᾠήθη wird das Verbum vermifst, von welchem ὁμολογούμενα abhängt, etwa παρίστησι (παριστάνει nach 267, 30?). Zu Anfang des §. 8 (282, 11) mag ὅμως αὐτὸ καί aus ὀλίγοις αὐτίκα verderbt sein, so dafs dem Caecilius der Vorwurf gemacht würde, er halte sich an wenige Verstöfse Platons, um ihn sofort herabzusetzen. Beiläufig bemerkt, stimmt Ref. denen nicht bei, welche 266, 32 die Aenderung πραγματικῶς für nöthig halten, da ebenso gut ἐπιχειρῶν gelesen wird, was durch die oben behandelte Stelle eine Bestätigung gewinnt; denn ἐλαττώμασιν kann hier neben ἐπιχειρῶν doch wohl nur Ablativ sein. Dunkel ist der Satz 285, 10 von Demosthenes: οἷς ἔχει καλοῖς ἅπαντας ἀεὶ νικᾷ καὶ ὑπὲρ ὧν οὐκ ἔχει, wenn man nicht ἐπαρκοῦσιν oder etwas ähnliches hinzufügt. Eine manigfach corrupte Periode eröffnet das 40e Capitel (290, 25); ihren durch volle Interpunction Z. 28 zerrifsenen Zusammenhang herzustellen dient der Eingang der Apodosis οὕτω τὰ μεγάλα, woraus zugleich erhellt, dafs Z. 26 von keiner μελῶν ἐπισύνθεσις, sondern von der ἐ. μεγεθῶν die Rede sein mufs, vgl. 237, 28. 238, 27; nach ἐπισύνθεσις fuhr der Vf. etwa so fort: ὥσπερ γὰρ ἓν μὲν μέρος (od. μόριον) τμηθὲν ἀφ' ἑτέρου οὐδὲν καθ' ἑαυτὸ ἀξιόλογον ἔχει κτἑ. Durch genaue Berücksichtigung der aesthetischen Principien, welche er aufstellt, und damit verbundene Beobachtung seines Sprachgebrauchs kann noch manches in dem Buch berichtigt werden. So ist es nicht im Sinn des Autors 269, 20, dafs die Kunst des πανουργεῖν zu πάθη und μεγέθη hinzugezogen werde (παραληφθεῖσα), noch weniger will er, wie Toup

meinte, mit der Erhabenheit der Rede die im Gebrauch der Figüren glänzende Technik bestreichen (παρ-αλειφθεῖσα); auch Ruhnkens παρακαλυφθεῖσα ('nihil hac emendatione certius' betheuert er selbst) ist unpassend, indem es der mit λοιπὸν δέδυκε ausgedrückten Wirkung vorgreift; nur περιληφθεῖσα bleibt übrig, wofür der Satz 272, 31 ἡ δ' αὖ φύσις ἐπιτυχής, ὅταν λανθάνουσαν περιέχῃ τὴν τέχνην spricht. Das blendende Licht der πάθη und ὕψη soll die rhetorische Intention gleichsam in Schatten stellen, so dafs der Redner unbemerkt seine Kunst übt: τὴν τέχνην αὐτῶν ἀποσκιάζει καὶ οἷον ἐν καταλήψει τηρεῖ sagt der Vf. am Schlufs seiner Ausführung (270, 3); aus καταλήψει hat man schon früher stillschweigend κατακαλύψει gemacht; den Gebrauch der Phrase nachzuweisen möchte kaum gelingen, aber von der κατάληψις selbst kann nur das Gegentheil hier stehen, nemlich die ἀκαταληψία, in welcher die τέχνη erhalten wird. Von der Anwendung der ἀντιμετάστασις d. h. des unmittelbaren Uebergangs von der Erzählung in die directe Rede wird 276, 26 bemerkt, ἡ πρόχρησις τοῦ σχήματος τότε, ἡνίκα ὀξὺς ὁ καιρὸς ὢν διαμέλλειν τῷ γράφοντι μὴ διδῷ. Faber, dem Sp. beipflichtet, will einfach ἡ χρῆσις corrigieren; eher ist es wahrscheinlich, dafs der Schriftsteller e r k l ä r t e, in dem angegebenen Fall bietet sich das σχῆμα ungesucht dar, also: διὸ καὶ πρόχειρος ἡ χρῆσις. Diese Conjectur werden diejenigen gelten lafsen, welche die Abhandlungen περὶ ὕψους und περὶ μνήμης als Werke desselben Mannes betrachten, da letzterer 314, 22 von dem Gedächtnis rühmt, es sei eine κτῆσις πρὸς τὸ πρόχειρον τῆς χρήσεως. In 280, 19 verdiente H. Stephanus Emendation ἐπιτίμησις für ὑποτίμησις (vgl. Rhet. Gr. VIII, 486), welches in der Bedeutung *aestimatio* (Morus setzt hinzu 'si orator ipse aestimet metaphoram, si pretium ei statuat') nur einen sehr gezwungenen Sinn gibt, aufgenommen zu werden: durch solche Vorbemerkungen nemlich wie εἰ δεῖ παρακινδυνευτικώτερον λέξαι wird ein leichter Tadel ausgesprochen, der zugleich die Zuhörer mit der Kühnheit des gewählten Ausdrucks versöhnt. Ebenso unbedenklich hätten wir 268, 4 κουφιζομένοις statt des Accusativs, 288, 4 φήσει statt des Praesens, 289, 18 κράσει für κρούσει, ib. 25 ἐφαπτομένην für ἐφαπτομένων, welche Correcturen schon anderswo gemacht worden sind, in den Text gesetzt. Ueber unsere eigenen Vermuthungen 284, 7 ὥστε τῶν μὲν πρωτευόντων ἐν ἅπασι [τῶν ἄλλων ἀγωνιστῶν] λείπεσθαι, πρωτεύειν δὲ τῶν δευτερευόντων und ib. 16 σκώμματα οὐκ ἄμουσα — κατὰ τοὺς Ἀττικοὺς κώμους, ἀλλ' εὐσχήμονα verweisen wir auf das in den Heidelberger Jahrbüchern 1853 S. 642 bemerkte, und fügen für dasselbe den Hyperides betreffende Capitel noch hinzu, dafs 285, 1 für ἀμεγέθη καρδίῃ νήφοντος ἀργά der Sinn dieser Charakteristik ἀ. καὶ καρδίᾳ νήφοντος ἔργα zu fordern scheint, weiterhin Z. 6 κύριον mit καίριον vertauscht werden mufs. Schliefslich mögen den Lesern dieses Longinus noch folgende Vorschläge zur Prüfung empfohlen sein: 251, 18 ἔχει, 269, 9 καὶ ταῦτα καὶ ὅταν, 276, 23 ἐξαίφνης (vgl. ib. 14), 282, 24 ἐπ' ἐνίοις, 283, 20 ἆρ' οὖν οὗτος ἂν μᾶλλον καὶ Ἀπολ-

λώνιος ἐθέλοις γενέσθαι ἢ Ὅμηρος; 286, 10 *αὐτονόμου* —, ib. 24 *ὕψους κατορθώματι* (vgl. 287, 12) *καὶ τὸ καιριώτατον*, 288, 11 *καὶ μεγέθει*, 289, 12 *ἐντίθησι*, 291, 14 *τῇ ἀνάλογον πλάσει*, ib. 26 *μικροποιεῖ δ'*, 292, 7 *συνηγμένα*, 293, 21 *τῶν λαμπρῶν κοσμημάτων*, 294, 32 *διενεγκεῖν* (*dispergere*, verbreiten), 296, 18 *πρὸς τῆς τρυφῆς*.

Die ebenfalls unter dem Namen des Longinus gehende *τέχνη ῥητορική* ist in einem sehr übeln Zustand überliefert, den zu befsern Bake, Spengel und Finckh manches geleistet haben; doch bleibt auf diesen wenigen Blättern 299—312 (oder, wenn *περὶ μνήμης* dazu gerechnet wird, 299—319) noch das meiste zu thun übrig. Wir schliefsen uns gern dem Wunsche Sp.s in der Vorrede p. XX f. an, wenn er sagt: 'de emendanda hac arte omnium optime meritus est Ch. E. Finckhius in epistola critica Annal. antiqu. 1837 p. 619. 1850 p. 422, Annal. Heidelb. 1838 p. 1088, dissertatione Heilbronnae edita 1847, quem cum etiam nunc multi restent corrupti loci ipseque egregio floreat ingenio sanoque iudicio, ut denuo hunc librum more suo via et ratione praecedens castiget, etiam atque etiam admonemus', und erlauben uns nur einstweilen einige unmafsgebliche Vermuthungen hier niederzulegen, wie 301, 28 *τι πραχθέν*, 302, 1 *ἣν βούλεται ὁ διώκων*, 302, 3 *ἐὰν ἐξετάσῃς τὰς ἀρχὰς τῶν πραγμάτων καὶ τὰ συμβαίνοντα ἐξ ἑκάστου*, 303, 5 *ὅταν ἀφορίζῃς*, 304, 2 *καὶ μάλιστα*, 304, 23 *αὐτοῦ*, ib. 29 *εἰ μὴ συνθεῖναι* — *νοήματα δυνήσῃ*, 305, 4 *μήτι γε*, 305, 24 *διελθεῖν τὰ πράγματα τοῖς ἀκούουσι* (mit Weglafsung des *γνωρίμως τε καὶ γνωστῶς*, vgl. 311, 6), ib. 26 *τὰ σημαίνοντα τῆς διανοίας σύμβολα*, 308, 26 *πεπατημένῃ λέξει*, ib. 29 *εὕροιμεν ἄν*, 311, 7 *πρακτικῶς τοῦ τυχεῖν τι*, ib. 26 *πρὸς τὰς ἀρχάς*.

Die *τέχνη τοῦ πολιτικοῦ λόγου* rührt von einem Rhetor her, welcher auch *σχολικὰ περὶ εὑρέσεως* (vgl. 449, 24) verfafst hat (ob von dem Anonymus bei Walz VII, 697 ff.?). Sie erhält besonderes Interesse durch die Mittheilung der Sätze von Apollodorus, Theodorus, Neokles, Harpokration und am meisten von Alexander, der die Rhetorik im Sinne des Aristoteles bearbeitete; es ist derselbe, welcher über die *σχήματα* geschrieben, vgl. Rhet. Gr. VIII, 421—486, wenn man nicht dieses Büchlein nur als einen Abschnitt einer vollständigen *τέχνη ῥητορική* zu betrachten hat, vgl. Rhet. Gr. IV, 35. Leider ist auch hier die Corruption ungeheuer und kaum zu bewältigen. Indessen bietet sich einiges wie von selbst dar, z. B. 429, 18 *παρεληλυθέναι*, ib. 19 *σαφῶς*, 430, 2. 3 *προκαλεσάμενος* — *προκαλουμένοις δοκῶν ἐμμένειν*, 31 *ὠφελίμων*, 432, 18 *παρασκευάσομεν*, ib. 26 *ἐρεθίσομεν* — *λυπήσομεν*, 433, 9 *διαφόροις θεραπευομένων* — *διαφόροις ταῖς κατασκ.*, ib. 17 *λέγωμεν*, 434, 6 *ἅμα· ἐὰν δὲ διὰ τὸ νέος εἶναι* (sc. *διαβληθῇς*), 435, 16 *συνίστανται καὶ ἴδιαι τῆς ὑποθέσεως λέγονται*, 436, 19 *ἐν τοῖς προλόγοις*, ib. 24 *σύντομον* — *λόγον* zu tilgen, 437, 19 *ὅταν κατ' ἔμφασιν λέγῃς*, ib. 28 *τρόπους*, 438, 11 *παραλείπωμεν*, ib. 21 *ἐν τοῖς διηγήμασι*, 439, 16 *γνώμας*, 440, 14 *κυνιδάριον*, 441, 32 *διηγησόμεθα*, und so auch 442, 1 wo *τὸ ἕτερον* auf die *σύνεσις* und *θάτερον* auf die *δήλωσις* zu beziehen ist, 443, 18 *καὶ τοῦ πράγματος*,

444, 5 τὴν γνώμην, ib. 8 παραφυλάττειν, ib. 12 κατὰ μέρος [περὶ τοῦ] διηγηματικοῦ, ib. 18 μέντοι ὅλον, ib. 30 ὥστε μή, 445, 25 ἐκ τῆς, 446, 21 ἡ κλοπὴ ἐγίνετο, 448, 2 ἕνεκεν τοῦ, ib. 25 ἐπιχείρημα ἢ πίστιν εὕροι· τὸν δὲ τόπον — κοινὸν εἶναι πασῶν — ἴδιον, 449, 6 τὰ (für γὰρ) ἐπιχειρήματα, ib. 10 ἓν μόνον, ib. 11 μόνον ᾖ (für κοινωνῇ) καὶ ἓν τὸ πρᾶγμα, τὴν δὲ λέξιν, 454, 3 ἐπὶ τελευτῆς, ib. 29 ὅταν μὲν οὖν ἰσχυραί, 455, 12 τὰ τῆς στάσεως, ib. 19 fehlt ὅπερ ἐστὶν ἀντίληψις nach εὐθύς, ib. 27 ἀποδίδοσθαι, 458, 26 τῆς δὲ διηγήσεως, ib. 28 τῶν δὲ πίστεων. An andern Stellen ist es immer gewagt, Emendationen zu versuchen, wie 429, 24 vor τοὺς θρασυτέρους ausgefallen sein könnte μὴ ἐᾶν, 432, 1 vielleicht γίνεται nach τέχνῃ, und ἡμῶν aus θεωρημάτων verdorben zu sein scheint; ib. 22 halten wir für nöthig διὰ τὸ — ἀνδρός nach διαλεγώμεθα zu versetzen (Z. 23); 435, 14 ist αἱ δὲ ἱστορικαὶ αἱ δὲ μυθικαί entweder ganz zu tilgen oder Z. 12 nach πεπλασμέναι zu stellen, 437, 30 σαφές zu streichen. Die grofsen Schwierigkeiten scheinen auch den Herausgeber bestimmt zu haben, nur das sicherste vorzubringen, die Behandlung der ärgsten Schäden aber auf andere Gelegenheit zu versparen; die Hauptsache war hier, durch Besorgung eines urkundlichen Textes jedem weitern Studium eine feste Grundlage zu gewähren; dafs dies geschehen ist, bedarf nicht erst unserer Versicherung.

Heidelberg. *Ludwig Kayser.*

Untersuchungen über römische Geschichte von Dr. *E. Hagen*, Professor am königl. Collegium Fridericianum zu Königsberg. Erster Theil: Catilina. — Auch unter dem Titel: *Catilina*, eine historische Untersuchung von Dr. *E. H.* Königsberg, in Commission bei Gräfe und Unzer. 1854. XV u. 405 S. gr. 8.

Der Hr. Vf. erklärt in der Vorrede ganz bestimmt das Ziel, das er sich vorgesteckt hat, und den Weg, auf dem er es zu erreichen gedenkt. Diese Untersuchungen, deren Fortsetzung versprochen wird und von denen der zweite Theil die Anfänge Roms enthalten soll, beginnen mit Catilina und seiner Verschwörung; Hr. H. wollte die mancherlei Dunkelheiten, die auf der so aufserordentlichen Erscheinung des Catilina liegen, mit Hilfe genauster Quellenerklärung und Verbindung der Berichte aufklären und eine Geschichte dieser Verschwörung liefern, die Zusammenhang und Wahrscheinlichkeit hat. Indem er nun hinsichtlich der Quellen sich dahin ausspricht, auch bei einem Autor, der oft geirrt hat, nicht überall gleich Irthum vorauszusetzen, und was nicht passen will, als absichtliche Lüge oder abgeschmackte Auffafsung verwerfen zu wollen, und den Vortheil aufgibt durch absprechendes Urtheil den Schein geistiger Ueberlegenheit zu gewinnen, so erweckt diese Erklärung schon ein günstiges Vorurtheil; weit mehr

noch die Ansicht, die er über das Bemühen, die Verbindung des überlieferten zu einem in sich durch Ursache und Wirkung zusammenhängenden Ganzen herzustellen, äufsert, und wie er die nothwendige Zerrifsenheit und Weitschweifigkeit der Darstellung, die Langweiligkeit und Trockenheit der Untersuchung zugibt. Zum Verständnis der Thätigkeit des Catilina wie des Cicero schien ihm noch nöthig einige Zustände und Einrichtungen des damaligen Rom aufzuklären. Hier nimmt er noch mehr die Nachsicht in Anspruch. Er sagt: 'allein hier gesteh' ich offen, dafs ich vielen und gerechten Tadel erwarte. Die Stellung eines Lehrers, die ihm wenig Zeit zu wifsenschaftlicher Arbeit übrig läfst, und namentlich selten ununterbrochene Lectüre, ungestörtes Nachdenken gestattet, erlaubt ihm wohl die Hoffnung, auf einem beschränkten Felde etwas zu leisten, aber kaum die, allgemeinere manigfach ineinander greifende Betrachtungen mit einigem Erfolg zu Ende zu führen.' Diesen Entschuldigungsgrund für etwaigen Irthum ist wohl jeder Lehrer bereit gelten zu lafsen; nur von Seiten der Wifsenschaft kann man ihn nicht anerkennen.

Das Buch zerfällt in 6 Abschnitte: 1) Quellen, 2) Zustand des römischen Staates, 3) Catilinas Leben bis zu seiner Candidatur im J. 64, 4) Catilinas beide Candidaturen bis zum 21. Oct. 63, 5) die Verschwörung, 6) Uebersicht der Resultate.

Mancher mag, wenn er über 400 Seiten Untersuchungen über Catilina vor sich sieht, und noch obendrein der Vf. selbst in der Vorrede Trockenheit und Weitschweifigkeit zugesteht, das Buch lieber ungelesen wieder weglegen; Rec. mufs gestehen, dafs diese geschichtliche Untersuchung ihn sehr angezogen und befriedigt hat, obgleich er sich gezwungen gesehen, alte Meinungen aufzugeben; er ist dem Vf. mit Aufmerksamkeit durch das ganze Buch gefolgt und ist auch bei den trockensten Untersuchungen gefefselt worden. Wer Cicero und seine Zeit als einen wichtigen Theil seiner Studien betrachtet, und eigentlich sollte doch jeder Philolog sich bemühn diese Zeit und diesen Schriftsteller gründlich zu verstehn, der wird durch die Lebendigkeit und Klarheit der Darstellung, die ihren Grund in eigner Forschung und in selbständig gewonnenen Resultaten hat, vollkommen befriedigt werden. Einzelne Partien sind glänzend durchgeführt, und wenn auch hie und da die Sache wohl kürzer gefafst werden konnte, so wird doch nirgend das Gefühl der Langweiligkeit den Leser beschleichen. Freilich Sinn für dergleichen Untersuchungen mufs man mitbringen, wie auch der Vf. selbst gesagt hat: 'wer die Mühe und Trockenheit der Untersuchung scheut, dem zeigt der Titel des Buchs, dafs er fern davon bleiben mag.'

Im 1n Abschnitt weist Hr. H. nach, wie es gekommen, dafs gleich nach der Unterdrückung der Verschwörung allerdings nicht die Thatsachen, das gieng nicht, aber ihre Verbindung willkürlich verändert wurde. Er handelt dann von den vornehmsten Gewährsmännern: Sallust, Dio, Plutarch, Appian und Cicero. Von Sallust sucht er nachzuweisen, dafs er seine Geschichte erst 'bald nach seiner Rückkehr

aus Africa, um die Zeit von Caesars Tode' geschrieben habe; er findet in dem *quam verissume potero* c. 4 u. 18 das Eingeständnis, dafs er nicht eine ganz genaue Darstellung geben könne, 'ja an einigen Stellen, wo er sich in seinen Nachrichten gar nicht zurecht finden konnte, da schrieb er hin, was die Quelle hatte, ohne seine Bedenken künstlich verhüllen zu wollen.' Zum Beleg werden Stellen aus c. 18. 28. 50, die fast sinnlos seien, angeführt, und so fügt er bei Besprechung der ersten Stelle S. 95, nachdem er die Abgeschmacktheit in der Erzählung nachgewiesen zu haben glaubt, folgendes hinzu: 'sagt Sallust das alles dennoch, so mufs er es eben gethan haben, weil er es so vorfand und selbst nicht daraus klug wurde: denn hätte er eine Geschichte machen wollen, sie wäre sicher viel klüger ausgefallen.' Er wirft ihm ferner vor Parteilichkeit für Caesar, Flüchtigkeit und Mangel an Einsicht in den Zusammenhang; 'danach kann ich Sallust nicht mehr als Führer anerkennen, der alles am gehörigen Orte vorbringt, aber als zuverläfsig, so weit er die Wahrheit wuste, betrachte ich ihn durchaus.' Wenn der letzte Ausspruch mit den vorhergehenden Vorwürfen nicht recht übereinstimmen will, mufs man auch die Gerechtigkeit derselben bestreiten. Hr. H. kann keine Veranlafsung nachweisen, die Sallust zur Beschreibung der Verschwörung bestimmt habe, es soll nur die gewesen sein, dafs er geglaubt einiges richtiger als Brutus in seinem Buch *de laudibus Catonis* berichten zu können. Dieser Grund reicht nicht hin, und das ganze Buch Sallusts, sollte ich meinen, zeigt deutlich die Absicht des Vf., wie er sie ja selbst auch hinreichend ausspricht. Sein Plan ist an diesem aufbrechenden Geschwür die Krankheit des römischen Staatskörpers zu zeigen, zu schildern, welche Leidenschaften und Verbrechen den Staat zu Grunde richteten, welche Tugenden damals noch das sinkende Gebäude stützten; daher kommt es ihm nicht auf umständliche und peinlich genaue Darstellung der Verhandlungen im Senat an, er hat nicht die Protokolle der Sitzungen des 3. und 5. December 63, in denen die Gefangennehmung und Hinrichtung der Verschworenen beschlofsen wurde, wiedergegeben, sondern er stellt uns dar die damaligen beiden Hauptrichtungen der höhern Staatsbeamten und zwar in den Hauptvertretern derselben Caesar und Cato; das ist eigentlich die Absicht des Schriftstellers; deshalb kümmert er sich nicht darum, was noch andere wie Nero als Vermittlung der beiden äufsersten Anträge vorschlagen; es liegt ihm nicht daran in den Reden die Verhandlung selbst zu schildern, sondern die handelnden Personen. Damit fällt auch der Vorwurf, den Hr. H. S. 9 macht, dafs Sallust Personen auftreten läfst, ohne dafs er nachher weiter, selbst wenn Gelegenheit wäre, von ihnen redet. Er erwähnt, dafs zwei Imperatoren und zwei Praetoren gegen die Bewegungen in Italien aufgeboten werden, und nichts von ihrem Thun. Das war aber nach seinem Plane nicht nöthig, wichtig für ihn nur, dafs solche Anstalten getroffen werden musten; an der Sempronia schildert er uns damalige römische Frauen, es ist ein Gattungsbegriff, nicht ein Eigenname; man denke

nur an Catos Schwester Servilia, die Gattin des Silanus: es ist daher für Sallust gar nicht von Wichtigkeit, dafs die Verhandlungen mit den Allobrogen in ihrem Hause stattfinden. So lafsen sich noch andere scheinbare Unebenheiten der Darstellung erklären und rechtfertigen, da Sallust nicht eine Geschichte der catilinarischen Verschwörung, sondern in dieser eine Sittenschilderung geben wollte. So erklärt sich das Zurücktreten des *optimus consul Cicero*, aus dem man ja frühzeitig genug auf eine Feindschaft gegen denselben geschlofsen hat. Der Consul nemlich ist durch seine Stellung verpflichtet gegen die Umsturzpartei zu kämpfen, er vertritt also als Staatslenker keine Partei, alles also, was er thut, gehört nicht in Sallusts Darstellung und es findet nur so viel Platz als zum Verständnis der Schilderung selbst durchaus nöthig ist. So stellt sich uns in Sallusts Erzählung die Sache wesentlich anders, und wir sehen in ihr klaren und bewusten Plan, finden keine Widersprüche in ihr selbst oder mit der wirklichen Geschichte, wenn auch einzelne unbedeutende Versehen zugegeben werden müfsen. So erkläre ich denn die Nichterwähnung der drei letzten Catilinarien, der Supplication und des Titels *pater patriae* nicht aus dem Streben nach 'Kürze', sondern daraus, dafs in alle diesem kein charakteristisches Zeichen der Zeit liegt. Ich finde also auch in diesem Stillschweigen keinen Beweis der Unechtheit der drei Reden, den andere darin gefunden haben. Diese Reden hält Hr. H. für echt. Wir kommen darauf weiter unten noch zurück; um hier aber mit Sallust abzuschliefsen, so ist die meiner Meinung nach falsche Ansicht, die Hr. H. über ihn ausspricht, von keinen nachtheiligen Folgen für seine Untersuchungen gewesen. Den Urtheilen über Dio, Plutarch, Appian mufs man beitreten.

Im 2n Abschnitt ist trefflich die Schilderung der Verhältnisse in Rom im allgemeinen, besonders der Stellung des Senats und Proletariats durch die sempronischen Gesetze, dann über die Ritter, den gewerbtreibenden Mittelstand, der sich nach Sullas Proscription gebildet haben soll, dessen Vorhandensein auch einige Andeutungen in den Reden gegen Rullus noch hätten wahrscheinlich machen können, über die Collegien und die Möglichkeit, dafs junge Leute aus dem Senatorenstande sich Zugang und Einflufs erwerben konnten, über die *tribuni aerarii*, über die *scribae;* der Einflufs und die Organisation dieser Subalternbeamten ist sehr anziehend geschildert. Zuletzt ist von den verschiedenen Classen der unzufriedenen die Rede nach der 2n Catilinarie, und es wird nachzuweisen gesucht, dafs die Eintheilung in die 6 Classen nur Cicero, kein Rhetor hätte machen können.

Im 3n Abschnitt wird das Privatleben Catilinas nach den Schriftstellern geschildert und bewiesen, dafs er 3 Frauen gehabt; seine Schandthaten werden einzeln ausgeführt, ferner dafs die Klage *de incestu* von Clodius im J. 73 angestellt und dafs Catilina von Catulus sogar dabei vertheidigt wurde. Besonders gelungen ist die Schilderung von Catilinas Stellung dem Senate gegenüber seit seiner Praetur S. 80: 'die Nobilität wollte Catilina nicht zur Verzweiflung treiben,

sie hoffte seinen Ehrgeiz durch die Praetorwürde, seine Geldgier durch eine reiche Provinz zu befriedigen, das höchste Amt der Republik mochten sie aber einem Menschen nicht gewähren, dessen traurige Berühmtheit aus Sullas Schreckenstagen her datierte und der eben wieder die schmutzigste Geldgier unverholen gezeigt hatte, also nicht einmal den Schein der Tugend wahrte, und von dem sich, was dem Senat wohl die Hauptsache war, alles fürchten liefs.'

Es folgt nun ein überzeugender Beweis gegen Drumann, dafs Catilina schon 66 unter L. Volcatius Tullus sich ums Consulat bewerben wollte; aber man hatte ihn in Africa hingehalten, dafs er in Rom zu spät ankam. Weil indessen beide gewählten Consuln P. Autronius Paetus und P. Cornelius Sulla *de ambitu* verurtheilt werden, und er sich nun noch Hoffnung auf Wahl machen kann, entscheidet Volcatius nach Berathung mit einem *consilium publicum*, d. h. den angesehensten Consularen [einem Vorbilde des *consilium principis*], er werde nur Stimmen für solche annehmen, die bereits vor der ersten Wahl sich gemeldet. So gelang es Catilina zurückzuhalten ohne ihn zu verletzen. Dies Resultat gewinnt Hr. H. aus Stellen des Sallust und Asconius. Was die erste Verschwörung betrifft, an der Catilina Theil nahm, in der Crassus, Caesar, Piso, Autronius die Häupter waren, so widerlegt Hr. H. gut Brückners Annahme in seinem Leben Ciceros von zwei Verschwörungen; aber seine Behauptungen sind doch auch nicht nach allen Seiten hin geschützt, namentlich macht er S. 99 den allzu raschen Schlufs, dafs Ciceros Aussage (I, 15): 'jeder Senator weifs, dafs du unter Volcatius und Torquatus Consulat auf dem Comitium mit Waffen gestanden hast und Mannschaft gesammelt, um die Consuln und die Häupter des Staats zu morden' deshalb unwahr sei, weil unmöglich Leute, deren Verschwörung so genau den 1. Januar bekannt und vereitelt war, den 5. Februar wieder die Ausführung ihres Planes versuchen konnten, ohne zur Verantwortung gezogen zu werden; denn er verwechselt die Zeiten: was 2 Jahre früher Geheimnis war, konnte später jedem bekannt sein, und wie käme Cicero dazu den Senatoren ins Angesicht über ihre eigne Kenntnis etwas vorzulügen? Vergeblich beruft sich auch Hr. H. auf die Stelle pro Sulla, die zu anderer Zeit vor Richtern gesprochen ist, aber auch den aus ihr gezogenen Schlufs gar nicht rechtfertigt. Bei derselben Sache wird auch Sallust ein Unrecht gethan; die Worte über c. 18 sind bereits oben angeführt. Noch ist zu erinnern, dafs ein Schreibfehler untergelaufen ist, denn bei Cicero stehen die Namen Lepidus und Tullus, der Consuln von 66, da 65 Torquatus und Cotta das Consulat verwalteten.

Treffend ist der Plan und der Grad der Theilnahme der Verschwörer angegeben, auch die Theilnehmer, wie besonders Crassus und Caesar, richtig beurtheilt; sehr schön ist ferner die Darlegung der veränderten Umstände am 5. Februar und dafs bei dieser Verschwörung erst Catilina hervortritt, während Sulla in den Hintergrund geschoben wird, S. 104 ff., wie auch die auf den ersten Blick sonder-

baren Mafsnahmen des in seinem Leben bedrohten Consuls und Senats; dann ist die Klage des Clodius gegen Catilina *de repetundis*, noch mehr die des Lucccjus *de vi* ganz meisterhaft behandelt und geschichtliche Kritik mit aufserordentlicher Sicherheit und kühner Combination geübt, obgleich Hr. H. selbst sagt, es möchte seine Ansicht manchem 'willkürlich, ja unwahrscheinlich' erscheinen. Gerade diese Wahrscheinlichkeitsrechnung beweist die Befähigung und das Geschick des Vf. für solche Untersuchungen.

In dem 4n Abschnitte über Catilinas Candidaturen erhalten wir genauern Nachweis auch über Ciceros Stellung und seine Rede *in toga candida*, wie über das Gesetz *de ambitu* und den Zweck solcher Gesetze überhaupt, die weniger die Bestechung unterdrücken als eine Gelegenheit geben sollten einen misliebigen Beamten durch Klage zu entfernen. Nur was §. 20 aus dem Stillschweigen Ciceros gefolgert wird, ist doch wohl zu viel, da die Rede selbst nicht mehr erhalten ist; dagegen sind die Pläne und Absichten Catilinas, und wie er Schritt vor Schritt bis zur Verschwörung getrieben wurde, auch der Rede Catilinas bei Sallust c. 20 eine andere und richtigere Stelle in den Begebenheiten nachgewiesen; ob die ganz richtige, möchte aber doch noch mancher bezweifeln, wie auch zu S. 135 und 178 zu bemerken ist, dafs in Rom bewaffnet umherzugehen verboten war, vgl. Cic. ad Att. II, 24. Seitdem Catilina gegen Cicero durchgefallen war, er die bei Wahlen entscheidenden Stände sich so abgeneigt sah, dafs sie einen *homo novus* gewählt hatten, von da begann er durch gewaltthätige Mittel sein Ziel zu erstreben, er trachtete dem designierten Consul nach dem Leben, knüpfte Verbindungen mit Leuten allerlei Art an; nicht mehr durch Bestechung sondern durch Schrecken suchte er zu wirken. Dagegen wird auch die Thätigkeit Ciceros S. 153 in das richtige Licht gestellt, wie im folgenden das mühselige Ringen dieser beiden hervorragenden Männer, indem jeder den andern aus seiner Stellung herauszudrängen sucht, und besonders Cicero den Catilina zu einer entschieden ungesetzlichen Handlung, zu einem offenbaren Verbrechen treiben mufs, wenn er ihn vernichten will, während Catilina ebenso vorsichtig und gewandt alle Beweise seiner verbrecherischen Pläne unmöglich macht und seinen Gegner zu einer Ueberschreitung seiner Amtsgewalt reizt, um ihn mit dem Senate zu entzweien. Es wird richtig das Verhältnis der Bewerber für das Jahr 62 angegeben, des Silanus, Sulpicius und Murena, nur beim ersten ist nicht bedacht, dafs Cato ihn deshalb *de ambitu* nicht anklagt, weil er sein Schwager ist. Cicero entfernt die Gefahr vor Catilina einfach durch Verschiebung des Wahltages vom 21. Juli auf den 21. October; so lange kann Catilina die Veteranen des Manlius, die er aus den sullanischen Colonien Etruriens zur Unterstützung seiner Bewerbung, wohl auch zu etwaiger kräftiger Mitwirkung am Wahltage, hat kommen lafsen, nicht in Rom erhalten. Hiebei ist freilich viel Voraussetzung. Auch im weitern Verlauf wird der Thätigkeit und dem Verdienste Ciceros einmal volle Gerechtigkeit zu Theil. S. 162 steht u.

a.: 'er vertreibt Catilina aus Rom durch eine Rede, deren Kühnheit Jahrhunderte lang bewundert ist und noch mehr angestaunt zu werden verdient, wenn man weifs, dafs Cicero ohne Verrath auf kühne Combinationen hin als Factum ausspricht, was wirklich wahr ist.' In dieser in den letzten Worten ausgesprochenen Ansicht bemüht sich Hr. H. umsonst aus den Widersprüchen (?) bei Sallust nachzuweisen, dafs Curius und Fulvia an Cicero nichts berichtet; denn was Sallust c. 36 erzählt, dafs trotz der versprochenen Belohnung kein Verschworener etwas verrathen, steht nicht im Widerspruch damit, dafs Curius sich habe als Spion brauchen lafsen. So bezweifelt er viel zu sehr die Genauigkeit der Angaben in der ersten Rede und verwickelt sich in kleine Widersprüche. Es muste doch der Anschlag auf Praeneste am 1. Nov. Cicero bekannt sein, sonst konnte er nicht so bestimmt reden; er muste wifsen, dafs Senatoren bei Laeca gewesen, sonst konnte er es nicht so sicher behaupten, wenn er nicht Catilina lächerlich werden wollte; dafs er keinen nennt, hat allerdings darin seinen Grund, dafs er sie nicht alle nennen kann, also auch den mitschuldigen nicht etwa die Furcht nehmen will, und dann ebenso, dafs er sie nicht nennen darf. Manches weifs man ja sicher und gewis, aber sagen kann man es nicht, da man es andern gegenüber nicht nachweisen kann, und Hr. H. beweist zu viel, wenn er behauptet, Cicero habe gar nichts von Bedeutung erfahren und nur durch Vermuthungen das richtige gefunden; dabei citiert er die 2e Rede so gut wie die 1e S. 169. Dafs Curius später, weil er gegen Caesar gezeugt, als falscher Angeber verdächtig gemacht worden ist, ist noch lange kein Beweis, dafs er es wirklich gewesen; aber Hr. H. läfst sich verleiten sogar anzunehmen, dafs Sallust und Sueton durch Ciceros 'officielle aber doch falsche Angaben' sich haben täuschen lafsen. Es ist immer gewagt gegen die ausdrücklichen Zeugnisse der Schriftsteller aus Wahrscheinlichkeiten und daraus gezogenen Schlüfsen etwas zu beweisen, und Hr. H. hat selbst auf das gefährliche eines solchen Verfahrens aufmerksam gemacht; es ist aber eben zu leicht, dafs man einmal in diesen Fehler verfällt. Dagegen ist §. 26 die Stellung des Antonius wie sein Charakter richtig gewürdigt, aber §. 27 finden sich manche Vermuthungen, die man eben nicht als in der Sache begründet ansehen kann, wie: 'Cicero war bei der Wahl im Harnisch erschienen, als fürchte er von Catilina Gefahr, Catilina legte also Waffen für immer an, als sei er vor dem Consul nicht sicher, und je mehrere dies thun, desto mehr wird auf Cicero der Schein eines Tyrannen geworfen.' Mit diesem Verfahren hätte ja Catilina die Anklage des Cicero bestätigt; denn wer hat gegen einen Harnisch Waffen nöthig, wenn er nicht den Harnisch durchbohren will? Dennoch hat auch hier Hr. H. in der Hauptsache Recht und die Zeitbestimmung der einzelnen Ereignisse ist mit vielem Geschick und Glück gemacht, wie auch die Umstimmung des Volks zu Gunsten des Murena scharfsinnig dargestellt ist.

Eine eigentliche Verschwörung gegen den Staat beginnt erst

nach der Consulwahl, nach dem 21. Octbr. 63, als Catilina wiederum durchgefallen war und nun für ihn gar keine Hoffnung übrig blieb, durch gewöhnliche Mittel wie Bestechung oder Einschüchterung zum Consulat zu gelangen; auch hatte er für den Fall schon Vorbereitungen zum Aufstand getroffen. Aber nothwendig gestaltet sich nun das Verhältnis anders: nicht alle, die Catilinas Wahl begünstigt hatten, sind bereit ihm zu einem gewaltsamen Umsturz des Staates beizustehn; namentlich ist in dieser Vorschwörung für Crassus und Caesar kein Platz mehr neben Catilina. Es ist Hrn. H. gelungen die allmähliche Entwicklung der Verschwörung und wie Catilina durch Cicero aus einem Vortheile nach dem andern herausgedrängt worden ist, deutlich und überzeugend darzustellen, und es tritt uns hier die Klugheit und Besonnenheit des Consuls, dem der Senat als einem Feinde Catilinas nicht recht glaubt, den er als einen *homo novus* beneidet, in vollster Klarheit entgegen. So wird der Widerspruch des Sallust und Cicero in der 1n Rede über die Personen, die den Consul morden sollten, befriedigend gelöst. Freilich trifft hier wieder den Sallust das zweideutige Lob, dafs er 'getreu referiert, was er selbst nicht begreift', S. 211. In §. 35 ist die erste Rede des Cicero wiedergegeben, ihre Absicht und ihr Erfolg geschildert. Des andern Morgens, am 8. Nov., hielt Cicero die 2e Rede ans Volk. Von dieser heifst es S. 222: 'die Heftigkeit, die im Senate durch den versuchten Mord und die Frechheit Catilinas, in der Curie zu erscheinen, gerechtfertigt war, fehlt, sonst aber ist die ganze Oekonomie der Rede in ihrer absichtlichen Verwirrung und den Hauptgedanken der ersten so ähnlich, dafs ich nicht begreife, wie man die eine für echt, die andere für unecht hat halten können.' Das liefse sich allerdings begreifen, dafs jemand als rhetorische Uebung eine Rede ans Volk, da doch Cicero eine gehalten hatte, gemacht und den Stoff aus der einzig möglichen Quelle, aus der Rede im Senate geschöpft hätte. Nach seinem Weggang aus Rom schrieb Catilina Briefe an die Nobilität, um sie mit dem Consul zu entzweien. In Manlius Lager angekommen fand er einen Haufen Menschen, mit dem noch nichts anzufangen war, er mufs ihn erst organisieren und hat dabei keinen namhaften Gehilfen. Aber auch Cicero hatte keinen und befand sich in äufserst schwieriger Lage: 'es war wahrlich keine geringe Aufgabe, ein volles Jahr lang sich in der gröfsten persönlichen Gefahr, den Staat am Rande des Abgrunds zu sehn, zu wachen und zu sorgen, und gerade, dafs er gewaltthätige Ausbrüche hinderte, als Beweis, wie er nur Gespenster sähe, anführen zu hören, und das alles noch mit der Befürchtung, dafs Feigheit und Verrath alle seine Mühe vereiteln, mit der Gewisheit, dafs, wenn er siege, Neid und Hafs ihm lohnen werde.' (S. 229) Die Schwierigkeiten steigerten sich, da Murena noch zu vertheidigen war und nach Aechtung des Catilina dem Antonius der Oberbefehl gegen ihn gegeben werden muste. In §. 39 ist die Verschiedenheit der Absichten des Catilina und Lentulus nachgewiesen; letzterer stellt sich den Allobrogen als Haupt dar, hat sie nicht an Catilina verwie-

sen, sie sind gar nicht aufgefordert Catilina aufzusuchen, sondern Volturcius soll sie hinführen gelegentlich, dafs sie éins der schon bereit stehenden Heere sehen. Mit den Allobrogen ist Cicero in gar keinen unmittelbaren Verkehr getreten, er hat nur durch Q. Fabius Sanga alles vermittelt; diese haben auch Lentulus nicht täuschen wollen. Mit dem §. 40 kommen wir zu dem Theile der Untersuchungen, wo besonders die Reden und ihre Echtheit den Gegenstand bilden. In §. 40 wird die Uebereinstimmung der 3n Rede mit Sallust nachgewiesen, so dafs das abweichende eben nur aus Ciceros Stellung sich erklärt, also von ihm wirklich so gesagt werden muste, wenn er berichtete. Nach einer schönen Erklärung der Worte Sallusts §. 41 gibt er §. 42 eine Ausführung des Verhörs am 3. December, wo der wirkliche Widerspruch der Rede gegen Sallust als Beweis für die Echtheit derselben geltend gemacht wird. Auch die Einrede, die man aus dem Senatsbeschlufs gemacht hat, der in der 3n Catilinarie erwähnt ist, wird gründlich widerlegt, doch schiebt sich zwischen die scharfe Darlegung der Gründe S. 265 folgendes: 'was mufs ich auf der andern Seite glauben, wenn ich die Supplication nicht statuiere? dafs Cicero der frechste Lügner war, der dem Senate ins Gesicht Decrete citierte, die er nie gefafst' u. s. w. Das ist zu viel; es soll aus dem Verwerfen der Supplication nur die Unechtheit der Rede gefolgert werden; läfst sich, wie es Hrn. H. gelungen, nachweisen, dafs anderswo dieselbe erwähnt ist, so hört die Erwähnung in der Rede auf ein Beweis der Unechtheit zu sein; Ciceros Charakter kommt dabei nicht ins Spiel. Weiterhin führt Hr. H. mit grofser Klarheit und glücklicher Divination die Folge der Ereignisse vom 3.—5. Decbr. aus; nur dafs er, um Sestius Einflufs hervorzuheben, S. 273 eine Muthlosigkeit des Cicero für den 3. Decbr. annimmt, die er S. 268 entschieden geleugnet hat. Er läfst Sestius den 6. Decbr. mit Truppen in Rom einrücken und bis zum 20 da bleiben. Die Verhandlung aber selbst im Senat ist durch Combination, die Hr. H. selbst kühn nennt, so vortrefflich dargestellt, dafs man ihr die Zustimmung nicht versagen kann und jedesfalls zugestehn mufs, dafs, wenn der Gang der Verhandlungen so gewesen ist, wie er hier geschildert wird, die Berichte der Geschichtschreiber zusammenstimmen und die 4e Catilinarie echt ist. Mitten in die Berathung über die Strafe der Verbrecher und nach Caesars Rede und in die Erwiederung des Catulus fällt nemlich nach Hrn. H.s Annahme die Nachricht vom Aufstande der Verschworenen, und der Consul muste auf die Strafse eilen, um ihn zu unterdrücken, und nachdem die Gefahr beseitigt, kehrt er zurück und hält diese 4e Rede. 'Das mufs ich aber gestehen, dafs, wenn mir nicht der Auflauf und die Entfernung des Consuls unleugbar schienen, ich wegen dieser dann unmotivierten Mattigkeit, wegen dieses Einganges der fünf ersten Paragraphen und dieser dann unbegreiflichen Resignation am Ende diese Rede für unecht halten müste.' (S. 333) Mit diesem Schlufsurtheil mufs auch Ref. übereinstimmen und hält alle bisherigen Versuche die Echtheit nachzuweisen für unzurei-

chend. Auch die Debatte nach Ciceros Rede ist mit vielen aber wahrscheinlichen Voraussetzungen so lebhaft, so überzeugend dargestellt, dafs man glaubt, es sei alles so geschehen, und man der Freude geniefst einen wichtigen Beschlufs des römischen Senats und ein Ereignis, das von so grofsen Folgen für den Staat war, bis in die kleinsten Fäden zu verfolgen und begreifen zu können meint. Durch die ganze Darstellung aber gewinnt die Geistesüberlegenheit, der Muth und die Hingabe des Cicero vollständige Anerkennung.

Wir könnten nun die Resultate, die Hr. H. zuletzt zusammenstellt, im Auszuge geben, allein theils sind sie schon gegeben, theils möchte ich dafs recht viele sich an der Art, wie dieselben gewonnen worden, erfreuten. Es versteht sich übrigens bei solcher Untersuchung fast von selbst, dafs auch manche Schriftstelle eine nähere Erörterung erfahren hat. Sollen wir noch etwas zum Schlufs aussetzen, so ist es das, dafs die Untersuchung über die Catilinarien nicht selbständig geführt, nicht der vollständige Beweis für die Echtheit derselben angetreten ist. Vieles aber, was mit grofsem Scharfsinn in diesem Buche wahrscheinlich gemacht ist, bricht unhaltbar zusammen, wenn die Reden unecht sind. Einen Hauptgrund nun gegen die Echtheit hat man in der Sprache gefunden und der ist nicht widerlegt durch Worte wie 'die Bedenken gegen die Latinität sind gröfstentheils willkürlich: steht ein Wort in einer sonst von Cicero nicht gebrauchten Verbindung, so heifst das unlateinisch, steht es anderwärts sehr ähnlich, so ist das Plagiat nachgewiesen, und dabei müfsen doch ganze Stücke der Reden wieder für echt erklärt werden, weil sich gar kein Vorwurf gegen sie finden läfst.' (S. 14) Auch die neuste Ausgabe der Reden von Halm hat trotz der Autorität des Herausgebers mit allen ihren Gründen für die Echtheit der Reden und mit der Art der kritischen Behandlung des Textes bei Ref. wenigstens nur die Zweifel vermehrt und verstärkt. Doch möchte ich den gemachten Vorwurf nicht so sehr betonen, da eben die fortlaufenden Untersuchungen erst Stück vor Stück die Echtheit beweisen, der Leser aber im voraus von der Ansicht des Vf. unterrichtet ist (S. 13 ff.). Nur die auch in dieser Hinsicht gewonnenen Resultate hätten zuletzt noch können zusammengestellt werden, denn diese sind wirklich bedeutend und Hr. H. hat die éine Seite wohl vollständig erledigt; im Inhalt ist kein Grund zu finden, die Reden für unecht zu erklären, vielmehr weist vieles darauf hin, dafs ein anderer die Sachen nicht so zusammengestellt hätte. In der Sprache kommt noch manches bedenkliche vor, das durch genaue Vergleichung der Handschriften oder Erklärung sich wohl noch entfernen läfst, aber nicht durch einfaches Verneinen oder durch Streichen solcher anstöfsigen Wörter.

Quedlinburg. *G. W. Gossrau.*

The history of English literature; with an outline of the origin and growth of the English language: illustrated by extracts. For the use of schools and of private students. By *William Spalding*, A. M., Professor of Logik, Rhetoric and Metaphysics, in the university of Saint Andrews. Second Edition. Edinburgh: Oliver and Boyd. 1853. 414 S. 12.

Geschichte der englischen Literatur nebst Proben aus den bedeutenderen Schriftstellern und einer Entwicklungsgeschichte der englischen Sprache. Von *W. Spalding*, Professor an der Universität St. Andrews. Nach der zweiten Auflage des Originals mit Anmerkungen ins Deutsche übersetzt. Halle, Verlag von Ch. Gräger. 1854. XXIV u. 548 S. 8.

Schon lange hat sich die litterarische Welt, insbesondere aber Lehrer und lernende der englischen Sprache, nach einer gedrängten und dabei nicht unvollständigen Geschichte der englischen Litteratur sehnsüchtig umgesehen. An dem Material zu einer solchen fehlt es allerdings seit mehreren Jahrzehnten keineswegs mehr — Werke wie z. B. Chambers' 'Cyclopaedia of English literature', Craik's 'Sketches of the history of literature and learning in England', ferner die eines Hallam, Warton, Campbell, Cunningham u. a. enthalten eine bedeutende Masse biographischer, bibliographischer und kritischer Notizen, wohl auch ein Gesammtbild der englischen Poesie —; aber eine historische Darlegung des Entwicklungsprocesses der gesammten Litteratur, eine räsonnierende und aesthetisierende Betrachtung und Würdigung ihrer einzelnen Phasen, einen Nachweis ihres innigen Zusammenhangs mit der Geschichte der Nation selbst geben sie noch nicht. Diese schwere Aufgabe stellt sich das vorliegende Werk und löst sie nicht ohne Erfolg, aber mit einer solchen Fülle rhetorischen Prunkes, mit einem solchen Hervortreten des französischen Elements der Sprache, dafs der Universitätsprofessor der 'Logik, Rhetorik und Metaphysik' (seltsame Zusammenstellung!) überall hindurchblickt und dafs ein anderes Ziel, welches sich der Vf. aufserdem noch steckt, recht f a f s l i c h für die studierende Jugend zu schreiben, nicht immer erreicht wird. Eben wegen dieses Strebens nach einer möglichst kunstgerechten und gefeilten Form vernachläfsigt Spalding das biographische, bibliographische und besonders das c h r o n o l o g i s c h e Element zu sehr und der deutsche Leser würde es gewis dem sonst sehr gewandten und gewifsenhaften Uebersetzer herzlich gedankt haben, wenn derselbe in dieser Beziehung in Anmerkungen noch manches nachzuholen versucht hätte. Soviel steht fest, dafs erst aus dem Zusammenfafsen der so ganz verschiedenen Elemente eines Chambers, Craik und ähnlicher Compilatoren und eines Spalding und einiger ihm verwandten Aesthetiker zur höhern Einheit eine wahre Geschichte der englischen Litteratur hervorgehen kann, und es wäre wahrlich, wie der Uebersetzer mit Recht sagt, gar nicht

zu verwundern, wenn ein Deutscher eine solche befser, allseitiger und vollendeter darstellte, als die Engländer selbst es vermögen.

'This volume is offered, as an Elementary Text-Book, to those who are interested in the instruction of young persons' sagt der Vf. in seiner (nicht übersetzten) Vorrede, und später: 'I am at least confident that the book does not contain any thing that is beyond their comprehension, either in its manner of describing facts, or in its criticisms of works, or in its incidental suggestion of critical and historical principles. . . I have frequently invited the student to reflect, how closely the world of letters is related, in *all* (?) its regions, to that world of reality and action in the midst of which it comes into being...' Hätte nur der Vf. diesen so richtigen Plan überall consequent verfolgt und sich nicht gar zu hoch auf das hochkirchliche Katheder gesetzt! Er würde dann von einer gewissen Classe von Dramen und Romanen etwas mehr haben sagen müfsen, als dafs das Interesse dieser Classe sehr gering, ja dafs deren Lectüre moralisches Gift sei, das bekanntlich um so gefährlicher wird, je ängstlicher man es secretiert. Er hätte dann auch die kirchliche Litteratur nicht blofs mit besonderer Vorliebe und anerkennenswerther Sorgfalt, sondern auch von einem unparteiischern und höhern Standpunkte aus dargestellt. Der Uebersetzer steht in dieser Beziehung zu seinem Original in einem eigenthümlichen Gegensatz; er ärgert sich über den Vf. und hält ihn doch wieder lieb und werth, er eifert gegen ihn und bewundert ihn an andern Stellen, er spricht von Betrachtungen, wie wir sie eher in einer Postille suchen würden, vom Anpreisen der gegen den englischen Deismus geschriebenen 'Scharteken' und empfiehlt doch wieder ein 'rechtschaffenes Christenthum', wie er es nennt, das doch gewis nicht deistisch ist. In dieser Beziehung ereifert er sich, wie uns scheint, viel zu sehr. Man darf nicht vergefsen, dafs Sp. für junge Studenten und zwar für englische oder vielmehr schottische Studenten, d. h. Mitglieder einer ihrer ganzen Entwicklung nach wesentlich theologischen Genofsenschaft, schreibt. Mit mehr Grund ist unserer Ansicht nach dem Vf. vorzuwerfen, dafs er die politische Litteratur geflifsentlich gar zu kurz behandelt habe. Der Uebersetzer gibt in dieser Beziehung in den Anmerkungen einige sehr dankenswerthe Beiträge zur Geschichte der englischen Parlamentsberedsamkeit. Was die dem Werke beigegebenen Proben und Extracte anbetrifft, so halten wir sie für ziemlich überflüfsig, weil derartiges schon anderweit genug zusammengestellt worden ist; auch ist zu bedauern, dafs Sp. im allgemeinen die alte Orthographie nicht beibehält; denn gerade diese ist keineswegs unwichtig. In Bezug auf die metrische Uebersetzung der metrischen Partien bittet der Uebersetzer — da ihm, besonders bei den vielreimigen Stanzen, seine Versfähigkeit ausgegangen sei — sehr bescheiden um Nachsicht; wir wollen von den Versen nicht sagen, was Dryden von Settle's Stümpereien sagt: and if they rhymed and rattled, all was well; sie lesen sich vielmehr ganz gut.

Durch Vertheilung des gesammten Stoffes in Perioden ist eine hinreichende Uebersichtlichkeit gewonnen und diese wird dadurch noch vermehrt, dafs jeder Periode eine Einleitung vorangeht, die den socialen und litterarischen Charakter derselben in gröfsern Umrifsen skizziert und ihr sicher und bestimmt ihre Stelle anweist. Auf entsprechende Weise geht dem ganzen Werke eine längere Einleitung voraus. 'The literature' heifst es in derselben 'of our native country, like that of *every other*, is related, intimately and at many points, to the history of the nation.' So allgemein giltig ist diese Behauptung nicht; es hat jedesfalls in der Entwicklung von Litteraturen, z. B. der römischen, Epochen gegeben, welche mit der Geschichte der Nation nicht in diesem engen Zusammenhang standen. — Einige Seiten weiterhin sagt Sp., indem er von der keltischen Litteratur spricht, von Macpherson's Ossian: 'wir lafsen, wie billig, das moderne Machwerk (patchwork) ganz aus dem Spiel, welches das Original dem Leser maskiert hat.' Das ist unrecht; wenn schon dieser sogenannte Ossian zu seiner Zeit zu viel Aufsehen machte, so kann ihm ein bescheidenes Plätzchen in der Litteraturgeschichte doch nicht versagt werden. Gleich hier an der Schwelle seines Werkes ergeht sich übrigens der Vf. in vielen Phrasen und Umschreibungen, welche dem deutschen Leser mitunter förmliche Räthsel zu rathen geben, seinen glatten rhetorischen Stil aber nicht selten mit einem unausstehlichen Schwulst belasten. Einige Beispiele sollen gleich gegeben werden. Ueberhaupt wird der Leser oft als ein sehr kenntnisreicher Historiker vorausgesetzt, während ihn der Vf. in Bezug auf sein kritisches und aesthetisches Urtheil fast wie ein Kind behandelt. Wir wollen gar nicht tadeln, dafs der Vf. selbst stets ein sehr fertiges Urtheil in Bereitschaft hält, aber dasselbe müste sich, zumal da es oft sehr schroff hingestellt wird, um so mehr vor aller Parteilichkeit hüten. Für die Schotten zeigt Sp. jedesfalls eine gewisse Vorliebe. So sagt er z. B. von Gawain oder Gavin Douglas, Bischof von Dunkeld: 'his translation of the Aeneid, into heroic verse, is a very animated poem, not more unfaithful to the original than it might have been expected to be (!); and it is *embellished* with original prologues, of which some are *energetically descriptive*, and others *actively critical.*' Ueber Buchanan sagt er, dafs es seit Roms Untergang kaum irgend jemand gegeben habe, der Latein mit so vollendeter und gleichmäfsiger Virtuosität geschrieben habe (?). Noch üppigere Lorberen werden um W. Hamiltons Schläfe geschlungen. 'Hamilton' heifst es S. 461 der Uebersetzung 'steht [als Psycholog und Metaphysiker] allein und unerreicht da; ihm widerfährt weniger als Gerechtigkeit, wenn wir sagen, dafs er bei weitem der gröfste Metaphysiker ist, der seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts irgendwo im britischen Reiche aufgetreten ist.' Finden demnach die Schotten im allgemeinen viel Anerkennung, so wird um so entschiedener alles verdammt, was irgend gegen den guten Anstand verstöfst, und mit Recht! nur müste Sp. nicht so überaus strenge Begriffe von Wohlanständigkeit

haben, dafs er durch die vielen vorgeklebten Feigenblätter hie und da wirklich die Litteraturgeschichte beschädigt. So wagt er z. B. Dunbar's 'Tanz der Todsünden' nicht einmal zu charakterisieren, nennt den Inhalt der schon von Chaucer behandelten Geschichte des Troilus 'most disgusting', verdammt den Inhalt aller Stücke von Beaumont und Fletcher u. s. w. Der Uebersetzer geht in dieser Beziehung einmal (S. 77), gewis unabsichtlich, noch weiter und nennt Chaucer's humoristische Geschichten unlesbar, während es im Original heifst: 'unpresentable to young readers.' — Der Bibellitteratur ist dem Standpunkt des Vf. gemäfs natürlich besondere Sorgfalt gewidmet und man findet hierüber manche interessante Notiz. Ebenso mag man die Ueberschätzung des ehrwürdigen Hooker aus des Vf. Stellung an einer schottischen Universität erklären. Sp. sagt von dieses Geistlichen 'kirchlicher Verfafsung': mehr als ciceronianisch in seiner stilistischen Fülle und Würde, besitzt sie bei allem Reichthum eine majestätische Einfachheit....' und gleich darauf: 'seine Perioden sind allerdings im allgemeinen viel zu lang und zu verwickelt (!)'. — Auch Shakespeare wird als Versificator überschätzt; behauptet doch Sp. geradezu, dafs die Anwendung der englischen Sprache auf metrische Compositionen durch Shakespeare vollendet worden sei und dafs es schwer fallen würde, irgend eine Verbefserung zu entdecken, die sie nach dieser Richtung seit Sh.s Zeit empfangen hätte! Gilt denn das Streben mehrerer neuern Dichter — namentlich mehrerer Lyriker, wie eines Tennyson, Shelley, Longfellow u. a. — nach einem vollendetern, feiner ausgebildeten Versbau für gar nichts? Haben sie neben manchen Künsteleien nicht auch feinere Versformen ausgeprägt als der hierin sehr einseitige Shakespeare? Dieser Heros veranlafst uns zugleich, der höchst bornierten Begriffe Erwähnung zu thun, die Sp. von der Bedeutung der Bühne sich gebildet hat. 'Sie schrieben sämmtlich für die Bühne' sagt er von den Dramatikern zu Sh.s Zeit, 'keiner von ihnen, selbst Shakespeare nicht, schrieb für die Studierstube. Dafs dies ihr Zweck war, trug ohne Zweifel dazu bei, den Ton ihres Geschmacks sowohl wie ihrer Moral herabzustimmen.' Hat denn je ein Dramatiker daran gedacht nur für die Studierstube zu schreiben, und wenn es einer that, verdiente er wirklich noch den Namen eines wahren und grofsen Dichters? — Ebenso auffällig ist die Behauptung, dafs das Drama durchaus nur in metrischer Form denkbar sei. Die Gefahren moralischer Corruption, 'welche das Drama des neuern Europa stets begleitet hat', (armer Schiller!) werden nach Sp.s Ansicht durch den Gebrauch der Prosa bedeutend gesteigert. Wahrlich, nicht die poetische Form gehört nothwendig zum Wesen des Dramas, sondern umgekehrt die jemalige ideale Auffafsung irgend einer Sphaere des rein menschlichen Handelns und Wirkens verlangt eine poetische oder in besondern Fällen wohl auch eine prosaische Einkleidung. Wenn übrigens Sp. selbst von Shakespeares argen moralischen Flecken spricht, so finden wir es ganz erklärlich, dafs er Drydens Lustspiele in jeder Beziehung schlecht nennen konnte. Wie

anders weifs ihn z. B. der für das Verständnis einer Dichternatur so reich begabte Th. Campbell zu charakterisieren und zu würdigen! (Gesch. d. engl. Poesie, übertragen von Dr. Strahl S. 150 ff.) Den Edmund Spenser hebt dagegen Sp., wie uns scheint, über Verdienst hervor; er soll sich in seinem ernsten, sittlichen Enthusiasmus noch höher als das befreite Jerusalem aufschwingen. Er erhebt sich wohl, aber wie massige, mit Zieraten überladene Spitzbogen einer Kathedrale, während Tasso sich gen Himmel aufschwingt wie ein junger Adler. Wenn aber Spenser bewundert wird, so wird Milton auf einer Leiter von lauter Superlativen bis in den siebenten dichterischen Himmel emporgezogen; und doch können wir uns recht wohl manchen gebildeten Leser denken, dem Milton unverständlich und ungeniefsbar bleibt. Milton elektrisiert den mit ihm zusammenwirkenden Geist des Lesers wie durch Leitungsdrähte. Er skizziert und überläfst es anderen, die grofsartigen Umrifse auszufüllen. — An Pope's Deismus nimmt Sp. grofsen Anstofs und der Uebersetzer lehnt sich hier förmlich gegen ihn auf, indem er Sp.s Ausdrücke mildert und Fragmente aus dem 'Versuch über den Menschen' aufnimmt. Wir billigen dies nicht; der Text muste durchweg die genaue Uebersetzung geben; dem Uebersetzer stand es aber natürlich frei, seine subjective Ansicht in Anmerkungen zu entwickeln, wie er dies auch gleich nachher thut. Lord Bolingbroke wird höchst einseitig charakterisiert. Noch viel schlimmer aber ergeht es dem armen Swift. Seine Berühmtheit wird geradezu mit der Notorietät verglichen, die jemand dadurch erlangt, dafs er sich an den Pranger stellt. Mag in Swift immerhin die laxe Moral seiner Zeit sich deutlich abspiegeln, dennoch halten wir eine solche Abfertigung für höchst ungerecht. W. M. Thackeray gibt in seinen 'englischen Humoristen', so widrig auch hier und da sein Streben wird, die psychologische Analyse und die sarkastische Ironie auf das feinste zuzuspitzen, ein wahreres und keineswegs geschmeicheltes Bild von den grofsen Dean. Weiterhin sind die Urtheile des Vf. über Wesen und Werth philosophischer Leistungen ganz unzureichend und oft auch ungenau. Die englische Hochkirche hat stets Front gemacht gegen jedes tiefer eindringende philosophische Studium, und auch in unsern Tagen, wo der Einflufs der deutschen Litteratur auf die englische sich auf alle Gebiete auszudehnen anfängt, kämpfen die Universitäten gegen die deutsche Philosophie wie gegen ihren Erbfeind. So erklärt es sich, dafs man über die Bacon und Hobbes, über Locke, Hume, die Moralisten und die Schotten nur gründliche deutsche Werke nachlesen kann. Der Romanschriftstellerei und überhaupt der leichtern Belletristik gegenüber ist Sp., wie schon angedeutet wurde, immer voller Vorurtheile. Er will nicht zugeben, dafs sich ein dichterischer Gedanke in eine prosaische Form kleiden lafse, ein Jean Paul ist ihm eine Unmöglickeit und selbst Walther Scott's Leistungen erscheinen ihm als ein Zeichen, dafs das poetische Licht des Zeitalters im Erlöschen war; und doch weifs er die neuesten poetischen Sterne, die gleich nach ihm aufgiengen, enthusiastisch genug zu be-

wundern und treffend zu würdigen! Merkwürdigerweise hat er für die poetischen Erzählungen in Moore's Lalla Rookh kein Wort der Anerkennung, dagegen hebt er die unerquicklichen und ganz undarstellbaren Tragoedien der Joanna Baillie weit über Gebühr hervor. An dergleichen leeren Abstractionen menschlicher Neigungen kann nur ein Kritiker Geschmack finden, der es dem Romanschriftsteller zum Fehler anrechnet, wenn er Thatsachen oder Charaktere zu dem Niveau der Sentimentalität herunter bringt oder sie nicht 'so weit verfälscht, als es das Gesetz der poetischen Verschönerung nothwendig macht'. Es ist ganz natürlich, dafs unter solchen Voraussetzungen die neuste sehr hervorragende Romanlitteratur der Engländer wenig Anerkennung findet, ja dafs Sp. behaupten kann, Prospero's Zauberstab liege mit W. Scott unter den Ruinen der Dryburgh-Abtei begraben. Marryat's Seegeschichten erscheinen ihm 'clumsy', der Trollope Charakterbilder sind 'rough *and* (?) clever caricatures'. Wer ferner von Dickens sagen kann, seine Geschichten seien mit kleinlichen Einzelheiten überladen (encumbered), er vermöge es nicht sich in die höhern Welten der Einbildung aufzuschwingen, er sei nur ein scharfer und mitfühlender Beobachter für Scenen, deren Niedrigkeit abstofsen oder deren moralische Fäulnis abschrecken könnte, der hat eben Dickens nicht verstanden. — Was die Kritik anbetrifft, so wird Hallam fast zu sehr gepriesen und ebenso wie Warton öfter benutzt. Der grofse Einflufs, den die deutsche Litteratur während des 19n Jahrhunderts auf die Engländer und besonders die Schotten ausgeübt hat, wird übrigens gebührend anerkannt. Die am Schlufs gegebene Charakteristik der neusten amerikanischen Litteratur ist noch zu unvollständig und flüchtig, um selbst mäfsigen Ansprüchen zu genügen. Dagegen verdient die kurze Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der englischen Sprache, welche nur eine Einleitung in ein wifsenschaftliches Studium geben soll, aber schon tiefer in dasselbe einführt, als ein kleines didaktisches Meisterstück die wärmste Empfehlung. Der Uebersetzer hat sie mit Recht als Anhang an das Ende des Buches gestellt, während sie im Original dem Zeitalter der Reformation vorangestellt ist.

Schon aus unserer beiläufigen Charakteristik des Spaldingschen Stils wird sich ergeben, dafs die Uebersetzung keineswegs leicht war; die Sprache eines englischen Rhetorikers zeigt, um nur éines zu erwähnen, ganz andere attributive Verhältnisse, als sie im Deutschen möglich sind. Ein paar Beispiele mögen zugleich zeigen, wie sich der Uebersetzer zu helfen weifs. Er übersetzt *indignant freedom* freimüthiger Tadel, *familiar reality* schlicht realistische Haltung, *an irregular stateliness* ein eigenthümlich stattlicher Klang. Für *persuasiveness* bildet er Ueberredsamkeit, für *imaginative* einbildsam, für *sufficiency* Zureichenheit; *slang* wird wiedergegeben mit Bummelsprache, *finical* mit zimperlich, *loungers* mit Flaneurs, *obstrusive* mit 'in die Quere kommend', *they impress us* mit 'sie packen uns', *not yet emerged from his teens* mit 'der noch nicht aus seiner ersten Zehen heraus

war', *the variety* mit 'das Nebeneinander' u. s. w. Ist hiervon schon einiges sonderbar, so treten uns aber auch wirkliche Härten und Anglicismen entgegen, wie z. B. 'Baxter lebte, um die Revolution zu sehen; — das Buch ist geeignet, uns nur wenig zu befriedigen; — Shakespeare war nicht faul, sich ihre Schätze anzueignen; — Thomas May's Werk ist weniger gefeilt und beredt, als uns seine poetischen Neigungen zu erwarten verführen könnten' u. s. w.

Die Zahl der angegebenen Druckfehler und Berichtigungen läfst sich ungefähr verdoppeln. Wir lafsen das unbedeutendere weg und bemerken nur folgendes: S. 77, 2 v. u. lies Statius für Tatius; S. 203, 2 v. o. Drummond für Drumond; S. 277, 16 v. o. Marvell für Marwell. Walter Raleigh starb nicht 1619, sondern den 29. October 1618. Skelton starb 1529. Pope und Swift starben nicht 1747, sondern 1744. Fielding ebenso nicht 1757, sondern 1754. Wilson und Montgomery starben — freilich nach der Publication des Buches — 1854. Ein — im Original fehlendes — Register ist der Uebersetzung beigefügt, deren äufsere Ausstattung anständig ist.

Dessau. *C. Böttger.*

Kürzere Anzeigen.

Platos Phaedon für den Schulzweck sachlich erklärt von Dr. *Hermann Schmidt.* Programm des Gymnasiums zu Wittenberg Ostern 1854. 38 S. 4.

Wenn Ref. mit dem Zwecke übereinstimmen könnte, welchen der Hr. Vf. dem vorliegenden Werkchen vorzeichnete, so liefse sich sein Urtheil in wenigen Worten zusammenfafsen. Denn wie zu erwarten war, begegnen wir in ihm einer sorgsamen, mit Ernst und Liebe zur Sache planmäfsig durchgeführten Arbeit, welche den Fachgenofsen eine reiche Anzahl sachlicher Erklärungen zum platonischen Phaedon bietet. Allein die Sache liegt so, dafs alle Meinungsverschiedenheit des Ref. in einzelnen Punkten aus einem principiell verschiedenen Standpunkt hervorgeht. Denn seiner Ansicht nach ist der Phaedon zur Lectüre auf Gymnasien durchaus nicht geeignet; darum kann er auch keine Erklärung desselben für den Schulzweck als geeignet anerkennen. Bei dieser Lage der Sache schien es ihm anfangs nicht gerathen, die Anzeige eines Werkchens zu übernehmen, das er von vorn herein für unnöthig halten muste. Dennoch entschlofs er sich dazu, theils weil die Frage, ob der Phaedon als Unterrichtsgegenstand in Gymnasien auftreten solle oder nicht, von grofser Wichtigkeit und weitreichendem Interesse ist, theils weil ihm die vorliegende Arbeit einige Haltpunkte an die Hand gab, auf die er seine Meinung mit begründen konnte. Allerdings mufs die Begründung derselben im wesentlichen auf den Dialog und seinen Inhalt selbst zurückgehen; aber es schien doch etwas werth zu sein, wenn die Darlegung der Gesichtspunkte, auf welche die eigne Meinung sich stützt, zugleich an dem Versuch eines erfahrenen Schulmanns, praktisch das Gegentheil zu erweisen, eine

wenn auch nur negativ bestätigende Grundlage erhalten konnte. Eine vollständige Durchführung der einzelnen Beweisgründe, die sich bis in das ganze hier in Frage kommende Detail ausbreitete, wird ohnehin in dieser Zeitschrift nicht erwartet und beansprucht werden. Ref. hält sie auch für unnöthig. Denn in praktischen Fragen wird die Ueberzeugung doch nur bestimmt durch zwei einander entgegengesetzte Factoren: entweder die Erfahrung, aber die kann hier nicht in Betracht gezogen werden; oder durch allgemeine Gesichtspunkte, diese aber leuchten, nur einmal ausgesprochen, von vorn herein ein, oder erscheinen unannehmbar. Darum glaubt Ref. sich auf die Mittheilung der Bedenken beschränken zu können, auf welche sein vielleicht von der Meinung der Mehrzahl seiner Fachgenofsen abweichendes Urtheil sich stützt.

Als das wichtigste erschien ihm die Ueberzeugung, die er aus wiederholter Lectüre des Phaedon gewinnen muste, dafs auf dem Standpunkt einer Prima ein selbst nur annäherndes Verständnis dieses Dialogs sich nicht erzielen lafse. Sie geht hervor aus den Anforderungen, die der Dialog an den Leser stellt. Darunter ist die erste, eine übergrofse Masse von Stoff zu bewältigen, der in dem éinen Dialoge zusammengedrängt wird. Nur der philosophische Gedankeninhalt soll hier in Betracht kommen. Vor allen Dingen mufs man dabei im Auge behalten, dafs der Phaedon ein zusammenfafsender Dialog ist, der, entstanden in der Zeit der fast vollendeten platonischen Philosophie, die Resultate der vorausgegangenen Entwicklung sämmtlich verarbeitet und darum nach allen Seiten hin in die weiten Kreise philosophischer Probleme eingreift. Allerdings hat er auch seinen Einheitspunkt: das ist die Psychologie. Aber die Darstellung derselben greift nothgedrungen hinein in die Ethik, Logik, Metaphysik und Geschichte der Philosophie und zwar mit Ausnahme der letztern nicht blofs in Nebenpunkten, die beiläufig zur Sprache kämen, sondern in den Kern und Quellpunkt dieser Disciplinen selbst, weil sie im Leben der Seele ihren Ursprung, Begründung, Mafs und Inhalt gewinnen. Ein flüchtiger Blick in den Dialog kann von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen. Der erste Theil weist nach, dafs der wahre Philosoph die Trennung der Seele vom Leibe, also den Tod erstreben müfse; trotzdem aber dürfe er sich selber nicht das Leben nehmen. Der ethische Gehalt des letzteren liegt auf der Hand; aber auch das erstere ist rein ethisch gefafst. Indem die Interessen der Seele der Sinnlichkeit des Leibes, seinen Trieben und Begierden gegenübertreten, steht man ganz auf ethischem Boden. Der Unterschied der sogenannten philosophischen und gemeinen Tugend wird erörtert und die Identität von Wahrheitserkenntnis und Tugend behauptet. Obwohl aber demnach das wesentliche der sokratisch-platonischen Ethik zur Sprache kommen mufs, nimmt doch die ganze Untersuchung von p. 61 C—69 D einen verhältnismäfsig nur geringen Raum ein. Das kommt daher, weil Plato die Entwicklung und Begründung der Lehre im einzelnen voraussetzen durfte und hier nur eine allgemeine Recapitulation nöthig hatte. Wiederum vorwiegend ethischer Natur ist dann der Schlufsstein des Dialogs, der grofse Mythus, da er die Resultate des ethischen Verhaltens der Seele in diesem Leben in der Lehre von dem Lohn und der Strafe in jenem Leben zur Anschauung bringt. Die Logik, wie wir die Lehre vom Denken seit Aristoteles nennen, ist in der platonischen Philosophie oder vielmehr in ihrer dialogischen Darstellung eng verwachsen mit psychologischen und metaphysischen Problemen, aus deren Lösung sie erst hervorgeht. Darum finden sich logische Erörterungen an den verschiedensten Stellen des Dialogs zerstreut. Ich führe nur einige an, aus denen hervor-

gehen dürfte, dafs eben die Hauptfragen der Logik zur Entscheidung kommen, und damit das Nachdenken des Lesers auch nach dieser Seite in keiner Weise geschont werde. Mit der Wiedererinnerungslehre verknüpft sich aufs engste die Lehre von der Entstehung der Begriffe (p. 74 ff.). Damit steht man auf logischem Gebiet, dem der Erkenntnistheorie. Was Begriffe sind, kann aber nicht verstanden werden ohne Rücksichtnahme auf die übrigen Stufen des Erkennens und des Verhältnisses aller zusammen zu den Ideen und Erscheinungen. Die Lehre davon liegt der Beweisführung überhaupt, insbesondere aber von p. 96 an als stillschweigende Voraussetzung zu Grunde. Dazu kommt nun noch das Verhältnis der Begriffe untereinander, die Lehre vom Praedicieren, von absoluten und relativen Begriffen p. 100 ff., endlich von den verschiedenen Methoden des Erkennens und der wahrhaft philosophischen Methode p. 96 ff. Die Metaphysik tritt als die Lehre von den Ideen und dem Verhältnis des Werdens zum Sein, sowie der Ideen zu den Erscheinungen in manigfacher Abwechslung als eng verbunden mit der Psychologie hervor. Die Geschichte der Philosophie wird in der Kritik pythagoreisch-philolaischer und anaxagoreischer Lehren mit hereingezogen. Man braucht diese Punkte nur zu nennen, der Psychologie, des bezweckten eigentlichen Gegenstandes aller Untersuchungen, ganz zu geschweigen, um zu übersehen, wie viel Schwierigkeiten der Erklärung des Phaedon schon nach der Masse des Stoffes in den Weg treten müfsen. Hr. Schmidt konnte natürlich in seiner Arbeit nach dieser Seite hin nicht sparsam sein. Am meisten Raum nehmen die metaphysischen und eigentlich psychologischen Punkte in Anspruch, am wenigsten — aus begreiflichen Gründen — die logischen. Doch behandeln die Noten 29, 31, 33, 50, 95 solche Punkte. Ich übergehe zunächst das einzelne, denn die Behandlungsweise ist die Hauptsache. Nur in éinem Punkte müsten wir selbst mehr verlangen, als Hr. S. nach seiner eigenen Angabe bei der Lectüre des Phaedon seinen Schülern zu geben für gut hält. Den letzten, aus dem Begriff des Lebens genommenen Beweis nemlich pflegt er nur seinem Inhalt nach mitzutheilen. Es mag seinen Grund wohl in der Erfahrung haben, dafs der Beweis wie ihn Plato gibt nicht verstanden würde. Wenn aber einmal der Phaedon gelesen wird, so können wir durchaus nicht glauben, dafs eine blofse Inhaltsangabe die Lectüre dieser Krone des ganzen Dialogs ersetzen könne. Wie soll überhaupt ein Verständnis der vorangehenden Theile möglich sein, wenn dieser, um deswillen die übrigen da sind, dem Verständnis unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt? Die Thatsache, die uns Hr. S. mittheilt, könnte als Erfahrungsbeweis für unsere Ansicht geltend gemacht werden. Doch man prüfe weiter die Forderungen, welche der Inhalt des Dialogs an den Leser oder Erklärer stellt. Diese sind theils allgemeiner Art, sofern wir es mit philosophischen Problemen überhaupt zu thun haben, für welche eine bestimmte Art der Lösung durch unsern Philosophen versucht wird, theils besonderer oder individueller Art, Schwierigkeiten, die nur das platonische Philosophieren mit sich bringt. Ich will zunächst beide andeutend hinstellen und dann zusehen, wie Hr. S. diesen Forderungen zu genügen und die Schwierigkeiten zu bewältigen suche. Man will nemlich bei der Lectüre des Phaedon philosophisches Denken überhaupt erst heranbilden und hält dies darum für einfach und leicht, weil es nur darauf ankomme, die Ansicht Platos, das was er jedesmal unmittelbar sage, zum Verständnis zu bringen, bedenkt aber dabei die Voraussetzungen nicht, die nothwendig erst erfüllt sein müfsen, ehe ein Verständnis möglich wird. Dazu gehört erstens Bekanntschaft mit den Thatsachen, sei es der Erscheinung oder des Denkens, seien sie realer oder idealer Art, welche die Frage, das philosophische Pro-

blem selbst und damit das Bedürfnis seiner Lösung erweckten. Oft wird diese vielleicht schon in der versuchten Lösung mitgegeben oder auch bei der Vorbildung eines Primaners als bekannt vorausgesetzt werden können; im Phaedon z. B. gröfstentheils in jenen ethischen Problemen; anders aber wird es bei der Wiedererinnerungslehre (Thatsachen der Ideenassociation), der Erkenntnistheorie, der Ideenlehre u. s. w. sich gestalten. Da müste also der Ueberblick über die Thatsachen vom Lehrer nachgeholt werden. Doch hier erscheint auch mir die Sache so schwierig noch nicht. Denn dem Zwecke des Unterrichts gemäfs läfst sich eine gewisse Beschränkung üben. Die Hauptschwierigkeit aber liegt zweitens darin, dafs der Leser, soll er wirklich verstehen, mit der Natur des Gegenstandes selbst vertraut sein mufs. Dies darum, weil eine historisch versuchte Lösung eines Problems niemals blofs als Resultat kann verstanden werden. Es mufs vielmehr die Stellung, welche der Philosoph zu dem Complex jener Thatsachen einnimmt, welche das Problem hervortreiben, mitverstanden werden. Hierzu aber bedarf es der Vertrautheit mit den manigfachen Begriffsrichtungen oder Auffafsungen, welche die Natur des Gegenstandes möglich macht. Die positiven Seiten müfsen zuerst bekannt sein, ehe man verstehen kann, welche Schranken in dieser historisch versuchten Lösung sich geltend machen. Soviel über die Sache selbst, so schwierig sie auch ist. Da nun jene zu dem Verständnis befähigenden Voraussetzungen durchaus fehlen, so wird dem Lehrer nichts übrig bleiben, als bei der Lectüre des Phaedon zugleich Philosophie nach fast allen ihren Theilen zu lehren. Wem dies eine erwünschte Aufgabe ist, mit dem können wir nicht rechten. Nur soviel sei hier gesagt, dafs jenes Nachholen der fehlenden Voraussetzungen, eben weil es nur nothgedrungen und nothdürftig geschieht, allzuleicht, wenn nicht immer, in eine ganz verwerfliche Kritik der Ansicht Platos umschlagen wird. Das ist alsdann höchst gefährlich; denn es wird wahrhaft wifsenschaftlicher Auffafsung solcher historischer Erscheinungen auf diese Weise geradezu entgegengearbeitet. Die Wifsenschaft kennt auch eine Kritik, aber eine solche, die objectiv in der bis ins einzelne klaren Zerlegung und der an die Sache selbst sich anschliefsenden Darstellung der eigenthümlichen Art, wie die Lösung vor sich geht, mitgegeben wird. Jene subjective Kritik aber, wie sie hier nur um des unmittelbaren Verständnisses des vorliegenden Objectes willen geübt wird, ist ihr fern und widerstreitend. Schon aus diesem Grunde sollte man die Lectüre des Phaedon vom Gymnasium verbannen.

Dies sind Schwierigkeiten allgemeiner Art; für Plato kommen noch besondere hinzu: zunächst der Unterschied antiker und moderner Anschauungsweise. Plato steht im Mittelpunkt des griechischen Lebens und Denkens; eines der glänzendsten Producte der hellenischen Welt. Das möchte man vielleicht gerade als Grund geltend machen, dafs ein Werk von ihm, wie der Phaedon, das in sich so abgeschlofsen echt antike Anschauung athmet, in derselben Schule doch wohl vorzugsweise zu lesen sei, in der man in den Dramen des Sophokles die edelste Nahrung für den jugendlichen Geist erblicke. Mit Unrecht. Der verschiedene Inhalt ändert die ganze Sache. Dort tritt uns antikes Leben und Denken als Leben, hier als Denken entgegen. Der Unterschied antiken und modernen Lebens versteht sich unmittelbar; des Denkens über bestimmte Objecte nur, wenn der Gegensatz wirklich daneben tritt. Der Schüler hat ihn noch nicht in sich, wie er selbst doch im modernen Leben steht; er müste also von aufsen hinzugethan werden. Darum aber können wir auch die antike Philosophie im Gymnasium nicht lehren wollen, weil wir der modernen keinen Zutritt gestatten mögen. Das besondere endlich wird in Plato individuell.

Die Grundlagen platonischer Begriffsentwicklung sind innere Anschauungen. Nichts aber ist, zumal in unserer Zeit, so schwer als innere Anschauungen klar zu machen; gar auf dem Standpunkt eines Primaners. Es setzt einen allseitigen Bildungsgang und nur durch eigene Erfahrungen zu erwerbendes Vermögen voraus, in die innere Gestaltung fremder Seelenthätigkeit einzudringen. Doch dieser Forderung zu genügen möchte in der That der Wifsenschaft vorbehalten bleiben. Wir hätten Unrecht sie hier zu erwähnen, wenn nicht aus dem eigenthümlichen Quellpunkt des platonischen Philosophierens auch eine eigenthümliche Art der Gedankenfügung, der Behandlung begrifflicher Probleme und idealer Objecte überhaupt hervorströmte. Man spricht viel von der platonischen Methode und hält sie wegen ihres propaedeutischen Charakters für gar geeignet, in unseren Gymnasien als Uebungsschule für ein geordnetes Denken zu dienen. Wohl, wenn man es mit einfachen begrifflichen Untersuchungen zu thun hätte. Aber der Phaedon ist ein gar complicierter Dialog. Weil nun Plato alles einzelne auf die materiale Grundlage seiner ganzen Philosophie zurückbezieht, in der erst die volle, concentrierte Wahrheit für ihn liegt, so erhält die Anwendung seiner Methode im Zusammenhang hiermit eine nicht geringe Schwierigkeit. Denn es wird nunmehr für Plato Bedürfnis, in der Behandlung der Objecte durch die verschiedenartigsten Begriffsreihen hindurchzugehen und den Leser seines Dialogs zu nöthigen, sich den Einheitspunkt selber zu suchen. Man hat es daher gar oft nicht blofs mit einem äufsern Zusammenhang der Begriffe, sondern mit einem innern, von jenem gar oft divergenten zu thun. Die ganze Masse der Begriffe, welche zur Anwendung kommt, steht in einem vorgedachten Zusammenhang und von diesem Faden mufs man sich leiten lafsen, wenn man verstehen will, d. h. aber man mufs erst das ganze verstehen und aus diesem das einzelne. Wie kann das bei einer einmaligen Lectüre auf dem Gymnasium erzielt werden? Ref. mufs sagen, dafs er es an sich betrachtet für leichter hielte mit Primanern eine Schrift von Aristoteles oder Spinoza zu lesen als den platonischen Phaedon. Denn ihre Behandlung eines Objectes geht doch äufserlich in einer geraden Linie fort, so dafs der Lehrer nie nach dem Faden viel zu suchen braucht; aber das platonische Denken strahlt von éinem noch dazu oft verborgenen Mittelpunkt nach allen Seiten zugleich aus. Hieran schliefst sich weiter, dafs ein platonischer Dialog auch als Kunstwerk in seinem eigenthümlichen Bau begriffen werden mufs. Das hat aber auch seine eigenthümlichen Schwierigkeiten, weil die Form vom Inhalt bestimmt wird, und der Fortschritt der Gedankenentwicklung auf dem innern vorgedachten Zusammenhang des einzelnen beruht.

Hier dürfen wir denn Halt machen, um zuzusehn, wie Hr. S. sich diesen Forderungen und Schwierigkeiten gegenüber verhalte. Eher war es nicht möglich, weil sie meist alle in der Praxis bei einem einzigen Punkte sich untereinander verweben, nicht, wie wir sie entwickeln konnten, abgesondert voneinander bestehen. Ich beginne mit dem letzten Punkte. Für ihn hat Hr. S. in seinen Erklärungen am allerwenigsten gethan. Der künstlerische Bau des ganzen wird an keiner einzigen Stelle dargelegt. Er begnügt sich damit das einzelne zu erklären und höchstens die äufseren Uebergänge von dem einen zum andern anzugeben. Allein damit ist wenig geholfen. Vielleicht dürfte man es nach Analogie von N. 37 für genügend erachten, die Composition des Dialogs mittelst eingehender Dispositionen klar zu machen. Aber ein Abscheiden der einzelnen Theile voneinander kann hier nicht genügen, wo nicht jedesmal ein Moment eines Beweises abgehandelt wird, sondern das frühere gewissermafsen im spätern und umgekehrt

enthalten ist und jedes einzelne schon das ganze in sich trägt, nur der Standpunkt der Betrachtung wechselt. Wie sollte aber auch durch eine bloſse Disposition zum Bewustsein kommen, daſs allem einzelnen, zumal das aus verschiedenen anderen philosophischen Disciplinen für psychologische Untersuchungen entnommen ist, wie ethisches, logisches, metaphysisches, seine nothwendige Stellung zu Theil geworden ist? Doch ich will, wenn ich diesen Mangel an der Arbeit des Hrn. S. hervorhebe, und das sei auch für das folgende gesagt, nicht etwas tadeln, was in einer andern Arbeit für denselben Zweck hätte beſser gemacht sein können, sondern nur zeigen, wie sehr die Sache selbst den Zwecken widerstrebt, zu denen man sie verwenden will. Wenden wir uns nun einzelnem zu. Wenig Beispiele werden genügen. P. 74 A kommt Plato auf die Ideen zu sprechen. Ein Primaner weiſs noch nicht, was Ideen denn eigentlich sind, am wenigsten was Plato darunter versteht. Hr. S. muſs die Thatsache nachholen. Man lese Note 29 nach und frage sich selbst, ob nicht jeder Satz für einen Primaner wieder einer besondern Erklärung bedürfe. Ich will nur das hauptsächliche der Definition anführen, um zu zeigen, durch wie verschiedenartige Begriffsreihen sich das Verständnis hindurch winden müſse. Sie lautet: 'Die Ideen sind dem Plato die unwandelbar für sich bestehenden, körperlosen aber doch substantiellen und Realität an sich habenden Gestalten und Urbilder, die von Ewigkeit her in einem übersinnlichen Ort gewesen sind und nach denen die Gottheit die Welt mit allem was darinnen ist geschaffen hat. Es sind also die ewigen Gedanken Gottes, denen als solchen Geist und Leben, Realität und substantielles Sein zukommt.' Ich will von der philosophischen Kunstsprache, deren Verständnis doch auch Uebung erfordert, ganz absehen; die Sache selbst ist schwierig genug. Es sollen Wesen gedacht werden, die mit dem, was der Schüler bis jetzt unbewust als das substantielle, reale angesehen hat, durchaus nicht können zusammengestellt oder verglichen werden und doch substantiell und real sein sollen. Der Schüler weiſs von Körpern, von Geistern und von Wesen, die aus beiden zugleich bestehen. Aber die platonischen Ideen sind keines von allen dreien; sie sind keine Körper; aber körperliche Attribute wie Gestalt, Schönheit können ihnen dennoch beigelegt werden; sie sind auch keine Geister; aber sie haben doch 'Geist' oder Verstand, Bewustsein. Sie heiſsen 'Gedanken Gottes', aber sie sind doch nicht bloſse Gedanken; sie sind substantiell und mit selbständiger Existenz begabt. Sie sind Gedanken einer Persönlichkeit, aber doch ewig substantiell. Sie sind an einem Orte, aber dieser Ort ist nicht sinnlicher Art. Sie sind Urbilder; aber diese Urbilder sind substantieller als die Dinge selbst, die der Schüler als unreale Erscheinungen, Abbilder soll begreifen lernen. Und alles das soll er Ideen nennen. Muſs er sich da nicht zunächst mit dem Begriff von Idee, der ihm seither unbewust inwohnte, auseinandersetzen? aber wenn er das soll, muſs er auch wiſsen was Begriffe sind und wie sie entstehen; das soll er ja auch von Plato lernen; aber der lehrt es ihn anders, als er bei seiner Auseinandersetzung mit sich selbst wird zugeben können. Er geräth in Unklarheit, Widersprüche in seinem Denken. Der Lehrer muſs helfen; er muſs ihn Logik lehren. Ich habe oben die Noten angegeben, in denen Hr. S. sich genöthigt fühlt, dies in der That nicht bloſs von platonischem Standpunkt aus zu thun. Da stürmt aber alsbald eine solche Masse neuer Begriffe auf das noch gar ungeübte Denken ein, daſs sich von allem im besten Falle nur allgemeine, in sich unklare Nebelbilder festsetzen werden. Das ist aber dem Verständnis des Dialogs höchst gefährlich. Denn auf die Begriffe wie z. B. der Ideen gründen sich nur die Beweise. Wie kön-

nen aber diese verstanden werden, wenn in der Seele des Schülers nur erst Abstractionen sich festzusetzen begonnen haben, während Plato ganz concrete Anschauungen seinen Beweisen unterlegt? Weitere Beispiele dieser Art bieten sich genug dar. Man vgl. z. B. N. 36, 37, 40, 51, 85, 89, 94 u. a. m. Belehrend können in dieser Hinsicht auch die Fälle sein, in welchen die Principien vorausgegangener Philosophenschulen behandelt werden, wie in N. 56, 75, 76, 78, 80, 81. Dabei kommen die entgegengesetztesten Richtungen philosophischer Weltanschauung, wie Materialismus — Spiritualismus, Realismus — Idealismus zur Sprache. Und doch wird in manchen Fällen wiederum zu wenig für das Verständnis der unmittelbar vorliegenden Gedanken Platos nachgeholt, z. B. in N. 50, wo es zu unterscheiden galt zwischen Meinen und Vorstellen einerseits und Wifsen und Erkennen andrerseits. Jenes wird in die Mitte gestellt zwischen sinnliche Anschauung oder Wahrnehmung und Begriffserkenntnis. Denn wenn es einmal darauf ankam, die Auffafsung Platos von den verschiedenen Erkenntnisstufen zu besprechen, so kann man unmöglich den Zusammenhang des subjectiven Erkennens und seiner Stufen mit den Objecten unerörtert lafsen oder als Nebensache hinstellen. Dann mufs aber die schwierige metaphysische Frage vom Sein und Nichtsein der Dinge u. s. w. klar gemacht und gezeigt werden, wie auf dieser Anschauung die ganze Erkenntnistheorie Platos beruhe. Aehnlich wenn in N. 89 das Verhältnis der Erscheinungswelt zu den Ideen zur Sprache kommt. Mit den Begriffen παρουσία und κοινωνία hat man erst ein unbestimmtes Bild. Wie die Sache objectiv zu denken ist, mufs verstanden werden. Doch wir behaupteten auch, dies Eingehen auf die Natur des Gegenstandes, des philosophischen Problems an sich werde allzuleicht in eine Kritik der platonischen Ansicht umschlagen, weil man dadurch den Zweck, die Ansicht Platos klar zu machen, auf dem kürzesten Wege glaube erreichen zu können. Diesem Streben huldigt der Hr. Vf. in grofsem Mafse. Ich werde bald Gelegenheit haben, dasselbe von anderem Standpunkt aus hervorzuheben. Hier nur soviel. Kunhardt hatte in seinem Buche 'Platos Phaedon mit besonderer Rücksicht auf die Unsterblichkeitslehre erläutert und beurtheilt' unter anderm auch S. 33 Plato einen Vorwurf daraus gemacht, dafs er das Sehen und Hören von der Geburt an als eine seine Ideen und Wiedererinnerungslehre beweisende Thatsache annimmt. Er selbst sieht nichts befseres darin als Taubheit und Blindheit. Hr. S. kritisiert nun auch seinerseits jenen Ausspruch Platos. Aber statt dafs er sich lediglich daran hielte nachzuweisen, inwiefern allerdings Plato von seinem Standpunkte aus die Transcendenz der subjectiven Erkenntnis der Ideen aus jener Thatsache mit beweisen konnte, weil diese durch sinnliche Wahrnehmungen nicht direct gegeben wird, wohl aber in ihnen enthalten ist, sinnliche Wahrnehmungen aber bis in die frühste Kindheit zurückreichen: schleicht sich des Hrn. Vf. eigne Anschauungsweise unvermerkt ein und zwar in keiner geringeren Frage, als ob die Seele eine tabula rasa sei oder ob ein Inhalt mitgebracht und eingeboren sei, welcher Art er auch sein möge. Dadurch wird aber in der That, weil fremdartiges in das platonische hineingetragen wird, nur damit dieses einigermafsen verständlich werde, der Unterschied zwischen platonischer und moderner Anschauung geradezu verwischt. Diese Betrachtungsweise setzt sich in Note 37 am Ende fort, wo der Hr. Vf. ausdrücklich erklärt, die materielle Wahrheit des Beweises für die Praeexistenz der Seele aus der Wiedererinnerungslehre prüfen zu wollen. Der Unterschied antiker und moderner Anschauung wird vom Hrn. Vf. überhaupt nur wenig beachtet. Es mag das vielleicht im ganzen, so lange nicht das erste Interesse richtigen Ver-

ständnisses verletzt wird, ein Vorzug sein. In éinem Punkte aber wird ein entschiedener Gegensatz zum Nachtheil für die wichtigsten Zwecke des Gymnasialunterrichts geradezu aufser Acht gelafsen und nach der entgegengesetzten Seite gefehlt. Davon unten.

Wir haben bis jetzt nur die Schwierigkeiten der Sache selbst betrachtet und Anforderungen gefunden, welche unseres Dafürhaltens in dem Gymnasialunterricht nicht können erfüllt werden. Stellen wir uns nun auch auf den Standpunkt der Schule. Die Schule hat nach ihren eignen Zwecken den Bedürfnissen der Schüler gemäfs, je nach der Stufe ihrer Entwicklung Stoff und Form des Unterrichts zu bereiten. Wir müfsen fragen: ist es für den Primaner auf seiner Stufe in Wahrheit ein Bedürfnis, ein Werk wie den Phaedon geistig zu bewältigen, oder tritt man, wenn man es verlangt, nicht andern wichtigeren Bedürfnissen und Interessen verletzend in den Weg? Wir müfsen nochmals auf den Boden der Sache zurücktreten, um einen nicht unwichtigen Einwand zu beseitigen. Man wird zugeben, der Phaedon werde allerdings von Primanern nicht vollständig verstanden werden, aber zugleich behaupten, das sei auch nicht nöthig. Unsere Forderungen seien zu hoch, seien Aufgaben für die Wifsenschaft; der Schule komme es nur darauf an ein annäherndes Verständnis zu erzielen und wenigstens durch diese Lectüre für ein zukünftiges gründlicheres Studium dieses und anderer platonischer Dialoge anzuregen. Man wird sich auf die Erfahrung berufen, dafs ja kein Schriftsteller der Alten von den Schülern vollständig verstanden, gar gewürdigt werde vom Cornelius Nepos an hinauf zum Demosthenes. Und doch lese man sie mit dem gröfsten Vortheil. Die Sache ist wahr; der Schlufs auf den Phaedon doch verfehlt. Wenn nemlich der Schüler aus jener Lectüre auch nur ein annäherndes Verständnis mitnimmt, so ist dies doch so, dafs er auf seinem Standpunkt nichts mehr zum Verständnis des gelesenen Werkes nach Inhalt und Form vermifst. Ihm fehlt nur das tiefere Verständnis, das ein höherer geistiger Standpunkt ermöglicht, wie in allen Dingen, so auch in der Lectüre. Das liegt in der Natur alles geistigen Lebens vorgebaut, dafs auch die einfachste Wahrheit nicht eine abgeschlofsene, fertige Erkenntnis ist, sondern von jeder neuen Erkenntnisstufe aus wieder in neuen Zusammenhang der Erkenntnisse eingereiht wird. Wird daher die Lectüre dem schon vorhandenen geistigen Inhalt eines Menschen adaequat gewählt, so dafs sie dem Bedürfnis einer stufenmäfsigen Fortbildung entgegenkommt, so ist allerdings ein je nach dieser Stufe r e l a t i v a b g e s c h l o f s e n e s Verständnis zu erzielen. Darnach bestimmt sich auf der Schule der abgemefsene Fortschritt von der leichteren zur schwereren Lectüre nach Gedankeninhalt und sprachlicher Form. Jeder Schüler soll in sich fühlen, dafs er, soweit es verlangt wird, das Verständnis des betreffenden Schriftstellers erlangt habe; was aber von höherem Standpunkte aus mehr verlangt werden könnte, kann ihm gar nicht zum Bewustsein kommen. Man liest den Caesar in der Tertia und erreicht ein relativ abgeschlofsenes Verständnis; in der Prima könnte man ihn von einem höheren geschichtlichen Standpunkt aus wiederum lesen und eine der Entwicklung der Schüler entsprechende neue Stufe des Verständnisses ersteigen, von der sie in Tertia nichts ahnten. Dieselbe Geschichte trägt man anders in Sexta, anders in Tertia, anders in Prima vor; wieder anders in akademischen Vorlesungen. Das Bedürfnis der lernenden bedingt also den Unterschied, gegründet auf den in sich abgegrenzten Boden der geistigen Entwicklung. Dem Bedürfnis folgt die B e f r i e d i g u n g und diese ist rückwärts der Beweis, ob ein Bedürfnis vorhanden war oder nicht. Diese Befriedigung wird aber durch die Lectüre des Phaedon Primanern nicht zu Theil werden. E s w i r d v i e l m e h r a l s b a l d d e m

größten Theil zum Bewustsein kommen, wie weit sie hinter allem Verständnis zurückbleiben. Die Kraft wird erlahmen und mit innerem, wenn gleich verborgenem Ueberdrufs werden sie die schwere Last tragen, die sie freilich anfangs für viel angenehmer hielten. Es wird noch ein Glück sein, wenn der Zweck zu weiterer Platolectüre anzuregen nicht gerade das Gegentheil im Gefolge hat. So gewis bei den mittelmäfsig begabten, welche die gröfste Anzahl der Schüler zu bilden pflegen. Die begabten machen vielleicht dem Lehrer viele Freude, aber er sehe wohl zu, auf welchem Grunde sie steht. Selbsttäuschung ist da gar leicht möglich; denn Schüler dieser Altersstufe pflegen den Lehrer am meisten zu bewundern, der ihnen Dinge bietet, die über ihrem Horizonte liegen, selbst wenn sie ihn nicht verstehen. Der Drang über die Schule hinauszuwachsen ist erwacht; was ihnen aus Kreisen geboten wird, die ihrem eigenen Gefühle nach für sie zu hoch sind, scheint sie selber zu ehren. Daher folgen sie den sogenannten philosophischen Erörterungen des Lehrers willig; sie freuen sich der höheren, feineren Kost die man ihnen vorsetzt und geniefsen sie mit Wohlbehagen. Aber das Verständnis wird darum nicht befser; es bleibt halb und oberflächlich, und weil es vermeintlich ein sehr bedeutendes ist — sind ja doch die wichtigsten Gegenstände menschlicher Erkenntnis ihrem freigegebenen Nachdenken unterbreitet! — so sind die Nachtheile um so gröfser. Sie werden zu wifsen glauben, was sie nicht wifsen; sie werden über alles urtheilen, was sie nicht verstehen; sie sind Philosophen, weil man sie philosophieren läfst. Es schwindet die Zucht des Geistes, die am Denken nicht minder will geübt sein als in der Sittlichkeit. Andere Lehrgegenstände werden dies schon unmittelbar empfinden; noch schlimmere Früchte wird die Zukunft bringen, wenn nicht ein scharfes Messer die verfrühten Auswüchse abschneidet. Da sind denn die anderen, welche fühlen, dafs sie das Verständnis dieser Dinge nicht erreicht haben, befser daran als die welche durch Vorwegnehmen ihrer Altersstufe voranseilend statt zur Speculation, wie man will, zur Blasiertheit herangebildet werden. Wahrlich die Freude späterer Studien wird ihnen auch verkümmert. Man glaube aber ja nicht in der Lectüre des Phaedon darum ein gutes Unterrichtsobject gefunden zu haben, weil sie tüchtige Gedankenarbeit verlange. So lange die Voraussetzungen fehlen, die sie durchzumachen befähigen, wird sie auch nicht gethan. Dagegen verleitet der Inhalt gerade zu einem zuchtlosen Umherschweifen in weiten Gebieten, die man noch nicht beherscht. Nur eine zum Denken nöthigende Lectüre, die einen sichern Boden unter die Füfse gibt, von concretem Stoff ist da an ihrem Platz, wie z. B. die Reden des Demosthenes.

Zu den Forderungen, die wir an unsere Schulen stellen dürfen, gehört auch die, sie fern zu halten von allen Abstractionen und die Richtung auf eine lebensfrische concrete Anschauungsweise möglichst zu fördern. Diese Forderung ist gerade jetzt um so wichtiger, als wir das Zeitalter der Abstractionen kaum hinter uns haben und uns in einem Uebergangsstadium befinden, das nur durch die Hingabe an das wahrhafte Leben des Geistes, das immer individueller Art sein wird, zu einem rechten Ziele führen kann. Nun ist zwar Plato gerade darum so grofs, weil er durchweg concret denkt, und weil seine Philosophie nicht blofs Doctrin sondern Leben ist. Der Phaedon zeichnet sich in derselben Weise wieder vor allen andern Dialogen aus. Aber eben deswegen, so paradox es klingt, ist die Lectüre auf Gymnasien bedenklich. Denn soll der Inhalt, der tiefspeculativer Art ist, erklärt werden, ohne dafs die Voraussetzungen vorhanden sind, so wird die Gefahr in Abstractionen zu gerathen kaum vermieden werden. Schon

die dem Schüler noch unbekannte philosophische Kunstsprache, in die er eingeführt werden soll, bringt das heutzutage mit sich. Dazu sind an sich abstracte Themata genug im Dialoge zerstreut: so die logischen Punkte, die Lehre vom Sein und Werden u. a. m. Unserer Jugend aber liegt leider noch — die Richtung der Zeit, die Einrichtung der meisten Lehrbücher u. s. w. brachten es mit sich — die abstracte Auffafsung viel näher als die concrete. Was daher später im akademischen Studium unter guter Leitung das beste Gegenmittel gegen diese fehlerhafte Richtung werden kann, wird im Gymnasium zum Gift. Sorgsame Blicke in die Arbeit des Hrn. S. verhüllen auch diese Gefahr nicht. Man lese z. B. die oben schon in anderer Beziehung angeführte Note 29. Einen Passus daraus will ich noch mittheilen: 'man kann die Begriffe daher subjective Ideen, und die Ideen dagegen objective oder realisierte Begriffe nennen, wie denn auch in neuerer Zeit z. B. Hegel die Idee als die Einheit des Daseins und des Begriffs definiert hat.' Ein Primaner wird damit schwerlich eine concrete Anschauung von den platonischen Ideen erhalten. Ueberhaupt hätte der Hr. Vf. die häufigen Citate aus Hegels Schriften vermeiden sollen. Hegel eignet sich am wenigsten zur Erläuterung platonischer Ansichten und zumal für Schüler! Man vgl. ferner N. 20. Sie bietet zu einer an sich einfachen Thatsache, den mystischen Gebräuchen der Griechen, eine religionsphilosophische Exposition, die sich aber wie alle Abstractionen über die Sache stellt, statt in ihr zu stehen. In N. 51 werden zur Erläuterung der Nahrung der Seele mit Begriffen und Ideen folgende Worte Deinhardts citiert: 'durch diese Processe (vermöge deren die zum Selbstbewustsein erwachte Seele die objective Welt zu ihrem Eigenthume macht) assimiliert sich die menschliche Seele einen geistigen Leib, der die von ihr aus den Naturmächten herausgearbeitete, von ihr selbst gesetzte und bestimmte geistige Objectivität, und als solche der Naturnothwendigkeit entzogen, unverweslich und unsterblich ist.'! Haec instar omnium.

Wir haben oben hervorgehoben, wie unumgänglich für den Lehrer das Kritisieren platonischer Ansichten werde. Diese Kritik trifft aber die wichtigsten Lebensfragen. Im Kreise der Schüler ist das höchst bedenklich; denn die Erfahrung kann das alle Tage leider bestätigen, dafs hier solche Kritik leicht einen frivolen Charakter annimmt. Denn innerhalb einer Classe bildet sich immer ein gemeinsamer Geist. Der Gymnasialunterricht, in dem die Autorität des Lehrers immer die Hauptsache ist, bringt es mit sich, dafs der Schüler Urtheile mehr annimmt als selber schöpferisch hinstellt. Das Vermögen Kritik zu üben soll hier gewis gebildet werden; aber es kommt darauf an, welche Objecte und in welcher Weise man sie der Kritik unterzieht. Feststehn dürfte, dafs dies nicht geschehen darf an den ernstesten Fragen, welche das höchste subjective Interesse in Anspruch nehmen. Denn da wird auch die Kritik allzu leicht eine subjective, falsche. Eben weil die Schüler fühlen, dafs sie Schranken einhalten sollten, freuen sie sich des Misbrauchs der ihnen gegebenen Freiheit und statt dafs man neue Keime für zukünftige feste Ueberzeugungen legen sollte, erstickt man unvermerkt die vorhandenen. Hierbei mufs ich noch einen Punkt zur Sprache bringen, in dem die Kritik jedenfalls geübt werden müste, wenn man den Phaedon mit Schülern liest. Das ist sein Verhältnis zum christlichen Glauben, mit dem er in den entschiedensten Gegensatz tritt. Das ganze Heidenthum ist durchdrungen von einer Sehnsucht nach einer Erlösung des Menschen; aber dabei bleibt es im allgemeinen stehen. Plato geht weiter. Er bildet eine Lehre aus, worin er die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen mit vollem Bewustsein ausspricht, zugleich aber auch positiv einen Schritt weiter geht und sagt: der Mensch kann

sich selber erlösen, wenn er nur dem auf Wahrheitserkenntnis gerichteten Wesen seiner Seele folgt, durch die Philosophie. Denn den Grund der Sünde erkennt er nur in der Leiblichkeit, der Sinnlichkeit des Menschen. Damit aber tritt seine Lehre in directen Widerspruch mit der Grundüberzeugung des Christen: dafs der Mensch durchaus unfähig ist sich selber frei zu machen von der Sünde und nur durch die Gnade Gottes der Erlösung theilhaftig werden kann. Daher stehen äufserlich mit christlichen Wahrheiten fast gleichlautende Aussprüche Platos doch innerlich in entschiedenem Gegensatz zu ihnen. Dies Verhältnis ist auch Hrn. S. mit vielen anderen ganz entgangen. Er läfst sich durch die Aehnlichkeit der äufsern Forderung täuschen und sieht innere Uebereinstimmung. So schon in der Erörterung über die Stellung des Philosophen zum Leibe und zu leiblichen Lüsten p. 64 ff. Vgl. dazu N. 9, 13, 15, 17 u. d. Anm. Wenn Plato sagt, der wahre Philosoph wolle im Leben schon sterben, so soll das gleich sein dem Tode des alten Menschen, aus dem das neue Leben quillt, wie es Joh. Tauler beschreibt. Das Fernhalten von leiblichen Begierden wird gleichgesetzt dem 'kreuziget euer Fleisch sammt allen Lüsten und Begierden', und der Pfad (ἀτραπός), auf dem der Philosoph frei wird, unter dem aber nur die Trennung der Seele vom Leibe, der Todesweg, zu verstehen ist, wird zur engen Pforte, durch die der Christ ins Himmelreich eingehn soll. Da wird ganz übersehen, dafs der Tod, aus dem das neue Leben des Christen quillt, der Tod des natürlichen Menschen ist, d. i. nicht des Leibes allein, sondern vorzugsweise der von Selbstsucht und Sünde verdorbenen Seele; während der Philosoph im Sinne Platos gerade die Seele im Gegensatz zu dem Leibe, der allein sie an der Erlösung hindert, in sich selbst zu sammeln und zu vertiefen sucht. Das Fleisch das der Christ kreuzigen soll ist wiederum das böse Herz, aus dem erst die Lüste des Leibes stammen, während Plato umgekehrt das böse in der Seele aus der Leiblichkeit ableitet; der Pfad endlich, von dem dort die Rede ist, kann in gar keinen Vergleich gesetzt werden mit der engen Pforte, von der die heilige Schrift redet. Man thut ebenso wenig Plato einen Gefallen, wenn man ihn fälschlich zu christianisieren sucht, anstatt ihn als die Spitze der auf sich selbst gestellten hellenischen Welt zu begreifen, als man der Erziehung zum Christenthum nützt, wenn man Philosophen des Alterthums misverständlich sagen läfst, was specifisch christlich ist. Denn der Unterschied des Platonismus vom Christenthum besteht wahrlich nicht blofs darin, dafs jener dasselbe nur von den Philosophen, das Christenthum dasselbe von allen Menschen fordere, wie Hr. S. nach N. 9 anzunehmen scheint. Ganz unbegreiflich ist es Ref. geblieben, wie der Hr. Vf. N. 76 die Urstoffe der alten ionischen Naturphilosophen: Wafser, Feuer, Luft zusammenstellen konnte mit den Sinnbildern, wie er es nennt, des neuen Lebens, aus dem der Mensch wiedergeboren werden soll, Wafser, Feuer, Geist (Lev. 3, 16. Joh. 3. 5). Offenbar hat der Hr. Vf. in gutmeinender Absicht in diesem Punkte ganz und gar den rechten Weg verfehlt. Denn wenn man einmal den Phaedon l est, so kommt es gerade darauf an, diese Unterscheidungslehren vom Christenthum scharf hervorzuheben, um so mehr weil die Theorie, welche Plato begründet, noch immer die Ansicht vieler ausspricht. Hier aber scheiden sich die Wege, und wir sollen unsere Schüler den rechten führen!

Diese Andeutungen mögen genügen, um die Ansicht des Ref. zu begründen, die er im Anfang dieses Aufsatzes aussprach. Näheres Eingehen in die Sache kann dem einzelnen die Gründe noch vervielfältigen. Die Hauptgesichtspunkte dürften in obiger Auseinandersetzung enthalten sein. Was von Plato auf Gymnasien gelesen werden

solle, ist eine andere Frage, die hier nicht zur Entscheidung kommen kann. Unter den kleineren Dialogen dürften am wenigsten solche geeignet sein, die wie der Laches und Charmides fast ganz abstracter Natur sind. Der Phaedon aber bleibe dem akademischen Studium vorbehalten. Da ist recht eigentlich sein Platz. Die Gründe, die gegen seine Lectüre auf Gymnasien sprechen, dürften dort gerade zum Gegentheil umzukehren sein. Denn zwischen dem Unterricht von Prima und dem akademischen Studium liegt ein grofser Sprung. Jener bildet das Ende einer Entwicklungsreihe; dieses beginnt eine neue zu dem eigentlich wifsenschaftlichen Erkenntnisstandpunkt. Können wir darum der Arbeit des Hrn. S. keinen Werth für die Zwecke des Gymnasiums beimefsen, so bietet sie doch für die Freunde des platonischen Phaedon, insbesondere die, welche ihre Studien zum erstenmal an diesen Dialog heranführen, zahlreiche das Verständnis erleichternde Erläuterungen und Einzelnotizen. Für diese Zwecke kann sie mit Recht empfohlen werden.

Hanau. *Julius Deuschle.*

Zur Charakteristik des Teutschen Fürstenstaats von V. L. von Seckendorff, vom Oberlehrer Dr. *Thiele*. Herbstprogramm des Gymnasiums zu Duisburg 1853. 16 S. 4.

Da nach der Einrichtung der preussischen Gymnasien zur Abfafsung der wifsenschaftlichen Programmabhandlungen möglichst alle Lehrkräfte herangezogen werden, so ist es begreiflich, dafs die Ueberschau über deren Wahl und Ergebnisse ein sehr manigfaltiges, fast universales Bild der verschiedensten Disciplinen bietet. Am seltensten erscheinen wohl quellenmäfsige Behandlungen mittelalterlicher oder neuerer Geschichte, und das aus naheliegenden Gründen. Selbst die Geschichtslehrer auf den meisten preussischen Gymnasien haben in der Regel nur zu den Quellen der alten Historie ein eigentliches Verhältnis; für Mittelalter und neue Zeit treten die seit einigen Jahrzehnten so reichen Bearbeitungen und Hilfsmittel an die Stelle der Quellen, und wohl dem Unterricht, wenn nur diese Fortschritte gewifsenhaft und besonnen benutzt werden! Auch gestatten die Verhältnisse des Gymnasiallehrers kaum ein tieferes und einigermafsen vollständiges Einleben in die so viel ausgedehnteren, schwerer zugänglichen, oft erst in den kritischen Elementen zu sichtenden und zu bearbeitenden Quellengebiete. Nur ausnahmsweise, wenn es einen leicht zu übersehenden monographischen Gegenstand gilt, für den kein neues Material herbeizuschaffen, sondern nur vorhandenes in neuer Beleuchtung darzulegen ist, eignen sich Gegenstände der bezeichneten Geschichtskreise zu Gymnasialprogrammabhandlungen. In diesem Fall ist die vorstehende kleine Monographie. Ihr Thema hat aber noch ein höheres, inneres Recht, zu obigem Zweck verwandt zu werden; es ist der kirchliche und vaterländische Gehalt, von dem die Bestrebungen jenes merkwürdigen sächsischen Staatsmanns, schliefslichen Kanzlers der Universität Halle, den Eyring, der Biograph Herzogs Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha, 'nobilium decus Germaniaeque ornamentum' nennt, in Wort und That erfüllt sind. Von diesem Standpunkte aus noch mehr als von dem rein wifsenschaftlichen ist die Arbeit, deren Form und Geist dem Werth des Stoffs durchaus entspricht, vorzugsweise für die zunächst bezeichneten Kreise eine interessante und anregende Lectüre. Es verlohnt sich deshalb der Mühe, ein wenig näher zuzusehen.

Der Vf. stellt zuerst dem 'Teutschen Fürstenstaat', dem Werk von Seckendorffs früherem Mannesalter (geschrieben 1655; S. geb. 1626), seinen historisch-apologetischen Commentar über das Lutherthum, das gleichfalls berühmte Werk seines höheren Mannesalters (1688), gegenüber, um an diesen beiden litterarischen Angelpunkten aufzuzeigen, in welchem Geist und welcher Richtung sich jenes Mannes Schriftstellerleben bewegte, ruhend auf vaterländisch-kirchlichem Boden und ganz naturgemäfs von dem Vorwiegen des ersteren, als dem zeitlich-geschichtlichen, zu der Ausschliefslichkeit des andern, als des ewigen Elements fortschreitend. Sodann charakterisiert der Vf. in der Kürze den 'Teutschen Fürstenstaat', dieses Lieblingsbuch des grofsen Kurfürsten, als eine auf der Realität des politischen Lebens der damaligen mittleren und kleineren deutschen Fürstenthümer beruhende Schrift, als eine descriptive Behandlung thatsächlicher Zustände, und bespricht die dreifache Gliederung des Ganzen. Daran schliefsen sich Angaben über Wirkung, Bedeutung und Ruf der Schrift, die zugleich ein verstärktes Motiv für die Wahl des Gegenstandes enthalten. Der 'Teutsche Fürstenstaat' kann im kleinen und für die engen Verhältnisse deutscher Territorialfürsten detractis detrahendis als ein analog wirkendes Buch betrachtet werden wie Macchiavells Principe für die meisten Fürsten der Grofsstaaten des damaligen Europa; aber so dafs der Fürstenstaat zu dem 'gottlosen Macchiavellus', wie er ihn selbst nennt, principiell den strengsten Gegensatz germanischer Freiheit und Staatsordnung zu romanischer alles absorbierender Centralisation bildet.

Der Vf. führt uns darauf in die Entstehungszeit des Werks ein; ein so ganz auf politischen und culturgeschichtlichen Realitäten beruhendes Werk ist doppelt ein Kind seiner Zeit. Es wird das politische Chaos im Reich nach dem Ende des dreifsigjährigen Kriegs in wenigen Zügen treffend geschildert, die tausendfache Gelegenheit und die Nothwendigkeit von oben herab zu helfen und zu retten was noch zu retten war. Unter den damals in solchem Sinn wirkenden fürstlichen Personen erhebt sich neben dem grofsen Kurfürsten, minder bekannt aber in seiner Weise nicht minder verdient, die Gestalt Herzogs Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha, des Gönners und Dienstherrn Seckendorffs, dem dieser, um mit Eyring zu reden, 'quidquid elegantis litteraturae acquisivit sibi' verdankte. An dessen herlicher, vom Vf. näher geschilderter Thätigkeit wuchs die Seckendorffs heran, dessen äufseres Leben und Bildungsgeschichte darauf in der Kürze nach den Note 10 zusammengestellten Quellen folgt. So sind die Hauptfactoren vereinigt, um den Ursprung und den Charakter unsers Werks zu erklären: die allgemeine Zeitlage, das politische und administrative Vorbild der Regierung des Herzogs Ernst, Seckendorffs Stellung in und zu beiden. Auf einen vierten Factor, auf den seit der Reformation erwachten Zug, reale Zustände auf allen Gebieten der Forschung zu unterwerfen, der u. a. fast gleichzeitig (1640) für die allgemeine Reichsverfafsung des pseudonymen Hippolithus a Lapide (B. Ph. v. Chemnitz, Vf. der Geschichte des dreifsigjährigen Kriegs) 'dissertatio de ratione status in Imperio nostro Romano-Germanico' hervorgerufen hat, hätte der Vf. eingehender aufmerksam machen können. Darauf geht derselbe S. 12—16 zur näheren Besprechung des 'Fürstenstaats' über, dessen Wesen er mit Recht darein setzt, dafs er den beiden damals so einflufsreichen Abstractionen, der Vergötterung des römischen Rechts und der naturrechtlichen Schwärmerei gegenüber den concreten und positiven Standpunkt deutscher fürstlicher Territorialgewalt geltend macht, wie sie auf der Stellung der landesfürstlichen Hoheit einerseits zur Centralgewalt des kaiserlichen Oberlehnsherrn und der Reichs-

einheit, andererseits zu den ständischen Rechten und Freiheiten, vor allem aber in dem lebendigen Zusammenhang mit dem christlichen Glaubensleben und den ewigen Heilswahrheiten der Kirche fest und sicher ruht.

So ist der 'Teutsche Fürstenstaat' ein reiner und darum auch für den Geschichtsforscher so wichtiger Spiegel des besten und edelsten, was die damalige Territorialgewalt zu leisten vermochte, und der Vf. hat das Verdienst, diesen Werth in knappen aber charakteristischen Zügen ans Licht gestellt zu haben. Wir hätten nur in noch strengerem Anschlufs an den Titel der Abhandlung eine noch eingehendere Besprechung des Inhalts unserer Schrift gewünscht, sowie eine etwas veränderte Anordnung des Stoffs, so zwar dafs S. 4 und 5 sich an S. 12, wohin sie gehören, angeschlofsen hätten; es wären dadurch theilweise Wiederholungen vermieden worden.

Elberfeld. *W. H.*

Neues vom Turnen und von der Gesundheitspflege in den Schulen.

1) *Athenaeum für rationelle Gymnastik.* Herausgegeben von *Hg. Rothstein*, Unterrichtsdirigenten des k. preuss. Centralinstituts für die Gymnastik, und Dr. *A. C. Neumann*, k. preuss. Kreisphysikus, Dirigenten des heilgymnastischen Kursaals zu Berlin. Erster Band in 2 Heften. Berlin, E. H. Schröder. 1853. 184 S. gr. 8.

2) *Die Gymnastik*, nach dem Systeme des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling dargestellt von *Hg. Rothstein*. Fünfter Abschnitt: die aesthetische Gymnastik. Erstes Heft. Berlin, E. H. Schröder. 1854. 152 S. gr. 8.

3) *Anleitung zu den Uebungen am Voltigirbock.* Bearbeitet und herausgegeben von *Hg. Rothstein*. Mit 15 erläuternden Figuren. Berlin, E. H. Schröder. 1854. 32 S. 8.

4) *Blutarmuth und Bleichsucht*, die verbreitetsten Krankheiten unserer Zeit, besonders unter der Jugend. Für Eltern und Erzieher, Kranke und Aerzte geschrieben von Dr. *Hermann Eberhard Richter*, Professor der Medicin in Dresden. Zweite verbefserte Auflage. Leipzig, B. Schlicke. 1854. VI u. 86 S. gr. 8.

Das Turnen regt sich von neuem als eine wichtige Frage für Eltern, Erzieher und Schulbehörden. Seit etwa sechs Decennien ist bei uns von der Nothwendigkeit einer sorgfältigeren körperlichen Erziehung der Jugend viel die Rede gewesen, und mancherlei mislungene Versuche und erfolglose Anstrengungen sind gemacht worden, um durch die Einrichtung von gymnastischen Uebungen dem unverkennbaren Bedürfnis zu entsprechen.

Uebersieht man die Geschichte des Turnwesens in diesem Jahrhundert, so mufs man erstaunen, wenn man wahrnimmt, dafs die ihm zu Grunde liegende einfache, klare und überzeugende Idee mit so vielen Irthümern und Vorurtheilen zu kämpfen hatte, ehe es ihr gelang, nur einigen Boden zu gewinnen und zu behaupten. Noch vor wenigen Jahren war ein gewaltiges Leben und Treiben in den Turnvereinen, die zahlreich entstanden und der Sache Vorschub zu leisten schienen. Doch da mischten sich fremdartige Tendenzen in jenes öffentliche Turnen, und es ward alles so ziemlich wieder still. Verfolgten nun jene Turn-

vereine meist ganz andere Zwecke, als sie die Schule mit dem Turnen im Auge behalten kann, so ist es mit dem Schulturnwesen doch ebenfalls sehr allmählich vorwärts gegangen, wenngleich dieses auch jenen äufseren Wandlungen nicht so ausgesetzt war wie das Vereinsturnwesen. Es galt auch hier vieles vorzubereiten, um nur zu einem gründenden Anfang zu kommen. Wie viel Geist und beharlicher Wille mufs vor allem die Lehrer beseelen, wenn das Turnen in den Schulen zu vollem Rechte einbürgern soll! So geht es aber einer jeden Sache, die Raum, Zeit und Geltung sich verschaffen mufs da, wo gewohnte Einrichtungen und damit verwachsener Zunftgeist sich sperren gegen den Störenfried, und brächte er auch die Ansprüche des besten Mitbürgers offenkundig mit.

Die Hemmnisse, welche sich dem Schulturnen entgegenstellten, hatten ihren Grund theils in den allgemeinen Culturzuständen, theils in seiner Gestaltung an und für sich. Wenn es durch die Schule der Philanthropen seine historische Begründung als paedagogische Angelegenheit erhalten hatte, so muste es sich fortan nun auch als eine wirksame, bildungsfähige und heilsame Sache erweisen. Nur wo es einen beharlichen kernhaften Lebenstrieb in sich selbst bewahrt, wird es jenen starren und störrischen Widerstand allmählich überwinden. Und zu solcher innerer Erstarkung und allseitiger Entwicklung hat die Turnkunst Zeit gebraucht und durch verschiedene Phasen gehen müfsen.

Gegenwärtig sind die Ansichten über Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Gymnastik auch unter der gröfsern Menge wesentlich geläutert und verbreitet worden, was als eine Folge der allgemeineren Cultivierung der Diaetetik angesehen werden kann. Auffällig ist es wenigstens, wie in den letzten Jahren die darauf bezügliche Litteratur angewachsen ist. Die Diaetetik ist eine Wifsenschaft des Bedürfnisses geworden; an vielen Orten werden ihr besondere Vorträge für Laien gewidmet, und überall regt sich das Bestreben, ihr eine praktische Bedeutung zu geben. So haben sich die Kenntnisse von dem Leben des Menschen als einem Naturprocesse in weiteren Kreisen verbreitet und jedermann, dem die Gesundheitscultur als ein beachtenswerther Gegenstand erscheint, sucht sich mit den Gesetzen jenes Processes bekannt zu machen.

Dazu hat namentlich auch die neuere wifsenschaftliche Heilkunde, die sogenannte physiologische Schule, beigetragen, deren reiche und bewundernswerthe Fortschritte und Entdeckungen auf die öffentliche Gesundheitspflege von Bedeutung geworden sind. Von einem ihrer tüchtigsten Vorkämpfer findet sich auch in diesem Referate eine hier einschlagende und für Schulmänner recht beachtungswerthe Schrift. Dieser Schule mufs es als ein Verdienst angerechnet werden, dafs sie gegenwärtig am nachdrücklichsten auf die Nothwendigkeit einer systematisch geregelten, kunstmäfsigen Muskelübung durch das Turnen für Jung und Alt beiderlei Geschlechts hingewiesen hat. Viele Eltern, Lehrer und Schulbehörden haben solchen Stimmen Gehör gegeben und der Jugend ihr Recht zu anregenden, belebenden und erfrischenden Körperbewegungen gewährt; mehrere Staatsregierungen haben die Angelegenheiten der Gymnastik bei den Schulen dem Organismus ihrer Verwaltung eingereiht.

Solche günstige Erscheinungen fallen in eine Periode, in welcher das Turnen selbst auch auf neuen Stufen der Entwicklung angekommen ist, wonach es fähig gemacht wird, seiner Bestimmung als menschheitliche Angelegenheit zu entsprechen und neue Bahnen des Eingangs in Schule, Haus und Leben zu finden. Für die Schule, besonders auch für die höhere, ist die Fortentwicklung der Turnkunst nicht unwichtig, da sie ja am meisten davon berührt wird, sofern sie nem-

lich den Begriff der Erziehung in seiner Totalität erfafst und danach sich auch in Wirklichkeit an der Entwicklung der körperlichen Seite ihrer Zöglinge betheiligt. Die wahre Erziehung hat den Menschen zum Meister seines Leibes zu machen, damit dieser in jeder Beziehung des sittlichen Lebens ein zuverläfsiger Diener und Träger des ihm einwohnendes Geistes sei. Das Haus kann dieser wichtigen und umfafsenden Aufgabe nicht allein genügen, und die Schule mufs hier ihre entschiedene Mithilfe um so mehr eintreten lafsen, als sie ja mit der ihr vorzugsweise zugetheilten geistigen Bildung augenscheinlich so bedeutende Anforderungen an ihre Zöglinge macht, wodurch deren leibliche Wohlfahrt nachweislich in ihren hauptsächlichsten Interessen beeinträchtigt wird. Von hier aus wird die Gymnastik für die Schule zur paedagogischen Nothwendigkeit, denn sie legt sich eine schwere Verantwortlichkeit auf, wenn sie nicht dafür Sorge trägt, den durch ihre Organisation unvermeidlichen Nachtheilen die geeigneten Gegenmittel entgegenzustellen. Nicht blofs der Schule im allgemeinen, sondern jedem gewifsenhaften Lehrer, der seinen Schülern in dem richtigen Verhältnisse eines Erziehers und nicht in dem eines blofsen Docenten gegenüber steht, drängt sich die moralische Verpflichtung auf, durch Weckung des Sinnes für leibliche Bethätigung der Jugend rathend, fördernd und helfend zur Seite zu stehen.

Die gelehrten Schulen werden gegenwärtig auch immer seltener, welche in ihrem Erziehungsplane nicht auch der Gymnastik ihre gebührende Stellung angewiesen hätten, weil sich diese der Schule als das einfachste und wirksamste Mittel einer physischen Erziehung und als Schutzmittel gegen leibliche Verkümmerung darbietet. Indem die paedagogische Turnkunst darauf berechnet ist, den Lebens- und Entwicklungsprocess des Schülers für die Zwecke der Erziehung zu unterstützen, hat sie das instinctmäfsige Walten der leiblichen Natur methodisch zu leiten und die natürlichen Uebungen durch künstliche zu erweitern, damit sich ihr pflegebefohlener zu einer Vollkommenheit entwickle, welche der Idee der veredelten Menschennatur entspricht. Je mehr die Turnkunst den Charakter einer systematischen Erziehungskunst des Leibes annimmt und durch ihre gesammte Organisation 1) der Jugend für Körper und Geist wahrhaften Nutzen bringt, 2) die Entfaltung des Jugendlebens und reiner Jugendlust fördert und 3) den Anforderungen der Paedagogik und des Schulgemeinwesens gerecht wird; desto mehr wird sie sich in den Schulen aller Gattungen einbürgern und zur Geltung bringen. Von der Zeit an, wo das Turnen aufhörte fremde Zwecke zu verfolgen und genöthigt war, seine Stützpunkte in sich selbst zu suchen, ist es auch diesem Ziele durch selbständige Entwicklung entgegengegangen. Die vorgestellte Litteratur gibt Zeugnis von diesem eifrigen Bestreben, der Sache nach innen und aufsen ihre Gestaltung zu geben.

Die Heilsamkeit der Muskelaction durch Turnübungen ist bereits so allgemein bekannt und anerkannt, dafs es unnütz wäre, hier darüber viel Worte zu machen. Von Wichtigkeit war es aber, dafs man entdeckte, jene Muskelaction müfse nach bestimmten Gesetzen erfolgen, die vom Organismus und Leben des menschlichen Körpers zu entnehmen wären, so dafs als das Wesen der Turnkunst der Mensch selbst in der vollen Integrität sowohl seiner Leiblichkeit wie seiner Geistigkeit erscheinen müfse. So wurden Anatomie, Physiologie und Diaetetik die wesentlichsten Hilfswifsenschaften des Turnens als rationeller Leibesbildungskunst, die ihre Bewegungslehre und ihre Methodik danach einzurichten hatte und wegen des Zusammenhangs mit der geistigen Seite des Menschen auch den Gesetzen der Ethik und Aesthetik zu unterwerfen war. Diese wifsenschaftliche Gestaltung des

Turnens in diesem Sinne ist ihm bekanntlich durch den Schweden Ling gegeben worden, welcher eine Lehre von den Körperbewegungen in Uebereinstimmung mit den Gesetzen des menschlichen Organismus schuf und den nächsten Zweck der Gymnastik in der Herstellung einer Uebereinstimmung zwischen allen Theilen des Körpers erkannte.

Dieser Richtung gehören die oben angezogenen Schriften von Rothstein an, welcher in dem 'Athenaeum' ein eignes Organ gegründet hat, um darin die Gymnastik nach schwedischer Auffafsung einer recht vielseitigen Besprechung zu unterwerfen, Mittheilungen über Erfahrungen aus der Praxis zu geben und die Beziehungen der Gymnastik zu anderen Kunst- und Wifsenschaftsgebieten sowie zu den verschiedenen Lebensverhältnissen zu unterhalten. Das ist gewis eine ebenso wichtige als edle Tendenz, welche nicht nur die volle Aufmerksamkeit aller näher betheiligten, sondern auch das Interesse aller gebildeten, vor allem der gelehrten Schulmänner verdient. Es steht diese Zeitschrift bis jetzt als einzig in ihrer Weise da, und die Gediegenheit ihrer Artikel, wie die würdige und wifsenschaftliche Haltung des Ganzen lafsen das Unternehmen jedesfalls als empfehlenswerth erscheinen. Nach den beiden ersten Heften zu schliefsen, scheint Hr. Rothstein namentlich die Richtung der Gymnastik auf paedagogische Zwecke und Hr. Dr. Neumann die Heilgymnastik zu vertreten. Vom ersteren finden wir in der Einleitung das Programm des Athenaeums, woran sich die Entwicklung des Begriffs der schwedischen Gymnastik, die Geschichte und Litteratur derselben und ihre Einbürgerung zu Berlin in übersichtlicher Darstellung reihen. Das Ganze zerfällt in 3 Abschnitte: A. die Gymnastik im allgemeinen. — Die Organomechanik und gymnastische Bewegungslehre. — Die unterschiedenen Zweige der Gymnastik im besondern, und zwar zunächst vorzugsweise die paedagogische Gymnastik, demnächst die Heilgymnastik. — Die Wehrgymnastik und die aesthetische Gymnastik. B. Nachrichten, Notizen und Aphorismen über gymnastische Institute. C. Litterarisches. Unter allen 3 Rubriken sind die medicinischen Artikel die vorherschendsten und gediegensten, wie ja überhaupt die schwedische Gymnastik ihrer ganzen Natur nach mehr geeignet ist, in heilgymnastischen Cursälen, als auf den Uebungsplätzen der Schulen Erfolge zu erringen. Vom Dr. Neumann rührt die trefliche Abhandlung: 'Fragmentarische Betrachtungen über den physiologischen Unterschied der activen, duplicierten und passiven Bewegungen des menschlichen Organismus' her, worin die 3 von der schwedischen Gymnastik zur Anwendung gebrachten eigenthümlichen Bewegungsformen charakterisiert werden. Von demselben Vf. lesen wir weiter noch 'über therapeutische Begrenzung der Heilgymnastik, Mittheilungen über heilgymnastische Casuistik' u. dgl. m. Die Artikel über paedagogische Verwendung der Gymnastik sind in den beiden Heften der Zahl und dem Gehalte nach im ganzen unbedeutend. Besonderes Interesse bietet der S. 57 mitgetheilte Plan der k. preuss. Central-Turnanstalt, in welcher die preussischen Turnlehrer durch einen neunmonatlichen Cursus bei täglich 5—6 Stunden ausgebildet werden. Wie die schwedische Gymnastik nach ihrer gesammten Richtung und wifsenschaftlichen Anlage bekanntlich sehr hoch geht und gegen die ältere, mit Recht als einseitig verworfene Turnkunst bis zur Uebertreibung vielseitig gemacht worden ist, so erscheint auch dieser Plan als sehr umfänglich angelegt *). Die jungen Lehrer müfsen ziemlich ein Jahr lang ihre volle

*) Im In Quartal stehen auf dem Lectionsplan: 6 Stunden Anatomie, 5 St. Rüst- und 2 St. Freiübungen und 7 St. Degenfechten

Zeit dem Gegenstande widmen, was z. B. den angehenden Philologen und Schulamtscandidaten einen der wichtigsten Zeitabschnitte wegnimmt. Das unpraktische dieser Einrichtung hat sich auch schon darin gezeigt, dafs anstatt einer Zahl von 18 Lehrern, wie es im Plane lag, sich in der Regel noch nicht die Hälfte der Normalzahl an den Lehrcursen betheiligte; bei dem vorletzten Lehrgange betrug die Zahl der Theilnehmer nur 7. Die sonstigen Mittheilungen und kritischen Anzeigen bieten gleichfalls viel beachtenswerthes, so dafs man mit dem reichhaltigen Stoffe als Beitrag zu einer vorwiegend theoretisch-physiologischen Auffafsung der Gymnastik recht wohl zufrieden sein könnte. Doch wird man nach Einsicht des Athenaeums in der schon früher ausgesprochenen Ansicht bestärkt, dafs die schwedische Gymnastik vorläufig nur ein theoretisches Interesse habe, so lange ihr die rechte praktische Organisation und eine an unsern Lehranstalten sich bewährende Durchführung mangle. Diese paedagogisch-didaktische Handhabung der Sache ist est vornehmlich, welche ihr den Eingang in die Schulen erst sichert. Es ist nicht genug, ein gymnastisches System zu gründen; die Hauptaufgabe bleibt immer seine Ausführung und Einführung ins wirkliche Leben, das Anschliefsen desselben an gegebene Zeitverhältnisse und bestehende Einrichtungen. Es ist nicht genug, dafs die schwedische Gymnastik so vorwiegend die leibliche Lebensseite im Auge behält und in ihren Manipulationen überall das medicinische Element sorgfältig wahrnimmt; sie mufs weiter zeigen, dafs sie eine lehrbare, schulmäfsige Seite an sich hat, dafs ihr Unterrichtsstoff mit Classen und in einer wirklichen Gemeinschaft getrieben werden kann, dafs sie ein geistig bildendes Element in sich habe und wirksamen Einflufs auch auf die sittlichen vielverzweigten Kräfte des Zöglings ausübe. Von dem allen ist in dem von Rothstein weiter ausgearbeiteten Systeme Lings auch wohl die Rede; allein seine technisch-didaktische Gestaltung ist so monoton, ungefüge und steif commandoförmlich, dafs man hier nichts von dem wiederfindet, was in der Theorie von ethischem, Geistigkeit u. dgl. m. gesagt wird. Nach R. werden bekanntlich die gymnastischen Uebungen durch sogenannte Uebungszettel genau vorgeschrieben und ängstlich zugewogen, was wohl eine unerläfsliche Ordnung herstellt, zugleich aber von einer ertödtenden Langweiligkeit begleitet ist. Solch eine Methode, wenn man das so nennen kann, läfst sich möglicherweise bei einer Compagnie Soldaten zur Anwendung bringen, die mit allen Mitteln der Subordination zum Stillstehen gebracht werden; etwas anderes ist es aber mit einer Schaar von lebendigen Knaben und Jünglingen, welche beim Turnunterricht zwar auch in eine derbe Schule der Zucht und Ordnung genommen werden müfsen, ohne dafs jedoch das Gesetz der Freiheit und der Kunst durch das Vorherschen einer blinden Subordination verdrängt wird. Soweit die Bestrebungen der schwedischen Schule bekannt geworden sind, wird dieselbe ihrem ganzen Zuschnitte nach namentlich einer Gymnasialjugend stets etwas fremdes bleiben, und wir müfsen immer wieder auf das verweisen, was in diesen NJahrb.

(wöchentlich); im 2n Quartal: 6 St. Anat. u. Physiologie, 3 St. Vorträge über Gymnastik, 2 Instructionsstunden, 6 St. Rüstübungen, 3 St. Degen- und 2 St. Bajonetfechten, 3 St. zur Disposition und an 4 Nachmittagen 1—2 St. applicatorischer Unterricht; im 3n Quartal: 5 St. Physiologie u. Diaetetik, 1 St. Freiübungen, sowie Ringen und Werfen, 2 St. Vorträge über Gymnastik, 2 Instructionsstunden, 6 St. Rüstübungen, 3 St. Degenfechten, 2 St. Bajonetfechten, 3 St. zur Disposition und an 4 Nachmittagen applicatorischer Unterricht.

Bd. LXIV S. 391—404 und Bd. LXVII S. 533—551 über A. Spiefs und seine Turnweise gesagt wurde. Ref. ist auch nach Einsicht der neusten litterarischen Erzeugnisse der schwedischen Turnschule in der Auffafsung bestärkt worden, dafs dieselbe hinsichtlich einer paedagogisch-scholastischen und aesthetisch-harmonischen Gestaltung des praktischen Unterrichts hinter den Erwartungen zurückbleibt, welche von ihren Vertretern durch eine mit starker Ueberschätzung eigner Verdienste verbundene Verwerfung alles bei uns vorhandenen rege gemacht wurden. Die von Spiefs stark reformierte deutsche Turnkunst wird in dieser Beziehung von ihrer schwedischen Schwester nimmermehr überholt werden können; jene wird in den Händen eines paedagogisch und physiologisch gebildeten Lehrers stets günstigere Resultate erzielen.

Durch einen Aufsatz des Athenaeum 'von der Gestalt und den räumlichen Verhältnissen des menschlichen Körpers' (S. 103—119) werden wir darauf vorbereitet nun weiter zu lernen, wie die Gymnastik in der 'aesthetischen Gymnastik' ihre Aufgabe auf das geistigste zu erfafsen habe. Es ist schon gesagt worden, dafs die 'aesthetische Gymnastik' ein Name für keine Sache sei, sondern nur für eine Classe von Bestrebungen. Auch Timm in dem Werke: 'das Turnen' will die aesthetische Gymnastik nicht als Hauptart gelten lafsen und nennt die Aufstellung derselben eine verfehlte. 'Insofern die gesammte Gymnastik den menschlichen Organismus zur Darstellung seiner natürlichen Einheit bringen will und überall volle Harmonie jeder Bewegung fordern mufs, kann das aesthetische Element nur einen Gesichtspunkt, aber keine Art abgeben.' Das hält aber Hrn. Rothstein nicht ab, sein System weiter zu construieren und ihm in dem vorliegenden Werke (Nr. 2) 'das höchste Glied oder so zu sagen die Krone oder Blüte der Gymnastik' hinzuzufügen.

Die Aufgabe der aesthetischen Gymnastik bestimmt der Hr. Vf. (S. 5) dahin: 'das Aeufsere des Menschen als den adaequaten Ausdruck dessen erscheinen zu lafsen, was in seinem Innern vorhanden ist und vor sich geht, was sein Gemüth fühlt und begehrt, sein Geist denkt und will, und wobei das Aeufsere des Menschen ebensowohl in seiner physiognomischen Erscheinung wie auch in seinen Handlungen oder Actionen zu suchen ist; so dafs also der Mensch gleichsam als ein lebendiges schönes Kunstwerk erscheint, dessen Idee aus der Erscheinung hervorleuchtet und so auch Gegenstand der aesthetischen Anschauung wird.' Ihre Stellung zum Lingschen System hat der Vf. bereits in dem 1n Abschnitte seines gröfsern Werks (S. 281) aus dem objectivpassiven Verhältnis entwickelt, in welchem sich der Mensch unserer Betrachtung darstelle *).

Wenn Hr. R. schon in der paedagogischen Gymnastik den Menschen als Subject betrachtete, welches durch seine Willensbestimmung und durch Vermittlung seiner eignen Willensorgane sich selbst in Bewegung setzt und dabei dieses Thun, welches sich so in der

---

*) Dort argumentiert er nemlich also: der Mensch stellt sich uns als Mensch in einem vierfachen Grundverhältnis dar: zunächst als Subject oder als Object, und demnächst in jeder dieser Stellungen entweder activ oder passiv. Hieraus ergeben sich die vier Verhältnisse: das subjectivactive, das subjectivpassive, das objectivactive und das objectivpassive, und hiernach gliedert sich die Gymnastik aus ihrem Innern heraus in die 4 Zweige, welche in Lings System unterschieden sind: die paedagogische Gymnastik, die Heilgymnastik, die Wehrgymnastik und die aesthetische Gymnastik.

activen Leibesbewegung offenbart, als eine behufs seiner subjectiven und der Idee des Menschen entsprechenden Ausbildung anzustellende Uebung activ vollführe, so mufs in der That die besondere Abzweigung der aesthetischen G. auf sehr künstlichem Wege zu Stande gebracht werden, da der Mensch auch hier ebenso wie bei der paedagogischen G. als ein 'Symbol einer hohen göttlichen Idee' erscheint, und der Umstand, 'dafs der Mensch dabei Gegenstand der aesthetischen Anschauung wird', nicht als charakteristisches Merkmal der aesthetischen G. in Betracht kommen kann, insofern auch bei der paedagogischen G. der Mensch stets Gegenstand der Anschauung, z. B. des Gymnasten, bleibt, was bei der Begriffsbestimmung übrigens gleichgiltig ist. So würden der aesthetischen G. nur solche leibliche Darstellungen verbleiben, welche als 'adaequater Ausdruck' des Fühlens, Denkens und Wollens zu betrachten wären. Die Natur, wie sie für jeden Ausdruck der Leidenschaft, für jede Stimmung der Seele ihren eignen Ton und eigne Bewegung in der Sprache und Stimme hat, hat dafür auch ihre eignen Bewegungen und Stellungen im Körper. Die Muskeln sind in diesem Sinne die äufseren Werkzeuge der seelischen Thätigkeit, und jedermann weifs, dafs der zornige, der stolze, der erschrockene, der betrübte, der fröhliche u. s. w. den Charakter seiner Stimmung auch in den uns bekannten körperlichen Gebährden ausdrückt. Auf diese Erscheinungen hat man eine besondere Kunst gegründet, welche gleichsam als körperliche Beredsamkeit dazu dient, einem andern seine Gedanken mittels des Körpers und gewisser Modificationen desselben so mitzutheilen, dafs sie den beabsichtigten Eindruck auf ihn machen. Eine solche Kunst hätte für ihren Zweck die manigfaltigen Ausdrücke der verschiedenen Gemüthszustände und Handlungen zu studieren und die Geschicklichkeit zu lehren, dafs durch Haltung, Stellung und Gang, und vorzüglich durch Bewegung der Hände und Mienen jene menschlichen Vorstellungen so vorgeführt werden können, wie sie sich aus dem Individuum selbst herausgestalten oder von ihm nach einem poetischen Ideal zur Darstellung gebracht werden. Diese Kunst ist nicht neu und hat nach den verschiedenartigsten Richtungen hin ihre Ausprägung erhalten, wie in dem Ballet, in der Schauspielkunst, in der Pantomimik, der Attitude, in den sogenannten lebenden Bildern u. s. w. Wir erinnern nur an die im vorigen Jh. bewunderte Lady Hamilton, welche ihr im hohen Grade ausgebildetes Schaustellungstalent bei ihrem Aufenthalte in Italien selbst auf die Nachbildung der Antiken mit grofsem Erfolge anwendete. Zu solch einer Fertigkeit ist allerdings der freie Gebrauch eines wohlgestalteten und beweglichen Körpers, wie ihn die rationelle Gymnastik heranbildet, vor allem Bedürfnis. Eine andere Frage ist aber die: ob solch eine Kunst als eine selbständige vom körperlichen heraus zu construieren sei und so als Aufgabe und als ein besonderer Zweig der Gymnastik gelten könne, oder ob sie nicht vielmehr von der Poesie getragen und abhängig, nur eine untergeordnete Stellung zu anderen Wifsenschafts- oder Kunstrichtungen einzunehmen hätte. In diesem Sinne wäre die aesthetische Gymnastik nur eine Gehilfin der Mimik, welche im weitern Sinne als die Kunst gilt, mit deren Hilfe geistige Zustände ausgedrückt werden können. Hr. R. ist aber anderer Meinung, indem er die aesthetische G. als den 'Inbegriff derjenigen schönen Künste, welche hauptsächlich unter dem Namen der Mimik und Orchestik auftreten', betrachtet. Ob er diese Selbständigkeit und charakteristische Ausbildung der aesthetischen G. der Theorie nach und insbesondere auch für die praktische Ausübung festzuhalten im Stande sein wird, mufs erst der 2e Theil dieses Werks nachweisen. Der hier vorliegende 1e Theil läfst

uns noch über die wichtigsten Punkte hinsichtlich einer scharfen Unterscheidung der aesthetischen G., namentlich von der paedagogischen, im unklaren. Der Hauptabschnitt: 'der menschliche Leib als des concreten menschlichen Geistes Organ und Erscheinung' (§. 13—34) würde z. B. ganz als integrierender Theil einer paedagogischen G. anzusehen sein, während das 'Historische' (§. 6—12) wiederum in näherem Zusammenhange mit der Schauspielkunst und Tanzkunst steht und hier oft etwas gewaltsam in Bezug auf vorliegenden Gegenstand gesetzt wird. Dieses Verschwimmen der verschiedenen Materien ineinander ist auch in dem vorliegenden Werke vielfach störend und erschwert das Herausfinden 'der langen Rede kurzen Sinns'. Mit bedeutendem Aufwande philosophischer Gelehrsamkeit sind alle nur im entferntesten zur Gymnastik in Beziehung stehenden Gegenstände in einer hochgehenden Diction ziemlich lose aneinander gereiht und reichlich mit Citaten aus philosophisch - aesthetischen Schriften Hegels, Schillers, Vischers, Schuberts, Winckelmanns u. a. unterstützt, so dafs von den 157 Seiten des Buches volle 37 Seiten fortlaufende Anführungen anderer Schriftsteller in Abzug zu bringen sind. Die aesthetische Gymnastik erscheint darum noch nicht als eine sicher begründete und organisch gegliederte Wifsenschaft, sondern mehr als ein höchst interessanter und geistreicher '**Beitrag** zur Aesthetik der Gymnastik'. Man könnte hier füglich in mehr als éiner Beziehung von einer 'Gymnastik der Zukunft' reden.

Die 'weitere Betrachtung aus der gymnastischen Bewegungslehre' (S. 120—140) wiederholt vieles, was schon in den frühern Abschnitten über diesen Gegenstand gesagt war, beginnt aber hier mit einer detallierten Angabe der Gesichts- und Antlitzmuskeln, da jedes Mienenspiel wesentlich vom Mechanismus derselben abhängig ist. Für den Zweck der Schrift hat der Hr. Vf. mit grofser Genauigkeit die Thätigkeit der einzelnen Muskeln bei verschiedenen Affecten und mimischen Ausdrücken beigefügt. Der Mimiker wird aber nicht fragen: welche Muskeln nehme ich bei diesem oder jenem Gesichtsausdruck in Anspruch? sondern er wird sich in die beabsichtigte Stimmung durch die Thätigkeit seines Geistes versetzen, und je mehr ihm **dieses** gelingt, wird sich der Gebrauch der Gesichtsmuskeln ohne eine besondere Berechnung ergeben. Hr. R. legt, wie überhaupt, so auch hier zu viel Gewicht auf das körperliche. Derjenige, welcher in der Ausbildung der Gesichtsmuskeln den höchsten Grad von Virtuosität erlangt hätte, würde demjenigen doch immer nachstehen, welcher bei einem geringern Grade der Ausbildung von hier in Betracht kommenden Organen doch das Mienenspiel **geistig** beherschte.

'Es ist der **Geist**, der sich den Körper baut.'

An diese Worte des Dichters müfsen wir den Hrn. Vf. auch erinnern, wenn wir S. 127 weiter lesen: '**unedler und unschöner Ausdruck** ist sehr oft **lediglich eine Folge oft wiederholter übergrofser oder heftiger Muskelanstrengung**, weshalb man auch so häufig einen solchen Ausdruck in denjenigen Arbeiterclassen, welche sehr anstrengende Arbeit verrichten, sowie bei Turnern und Seiltänzern antrifft'. Jedermann, der sich nur einigermafsen mit offnem Blicke umgesehen hat, wird das verkehrte dieser Ansicht darin finden, dafs nicht einseitige Körperausbildung, sondern der höhere oder niedere Grad geistiger Bildung im allgemeinen den Gesichtsausdruck bestimmt. Die physiognomische Vergleichung von 2 Turnerabtheilungen, von denen die eine z. B. von Lehrlingen und Gesellen, die andere etwa von Primanern und Secundanern einer Gelehrtenschule gebildet wäre, würde uns sofort auf den wahren Grund der gewis in

die Augen springenden Verschiedenartigkeit in dem Gesichtsausdruck leiten.

Doch Hr. R. ist von der Wirksamkeit der schwedischen Gymnastik als Universal-Bildungsmittel so fest überzeugt, dafs es uns nicht Wunder nähme, wenn er behauptete: durch die genau berechneten und harmonisch angewendeten Manipulationen derselben einer Schaar roher und ungebildeter Leute binnen kurzem die ausdrucksvollsten und edelsten Gesichtszüge zu verleihen. Solche und ähnliche Ansichten, aus denen eine Ueberschätzung der Gymnastik überhaupt und der schwedischen insbesondere zu entnehmen ist, finden sich häufig in den R.schen Werken, z. B. hier auf S. 129, wo es heifst: 'in Betreff der Gliederbewegungen aber ist das metrische bisher theils gar nicht, theils nur sehr dürftig und einseitig Gegenstand der gymnastischen Ausbildung gewesen, und es ist einer der besonderen Vorzüge der Lingschen Gymnastik, dieses Bildungs- und Darstellungsmittel in ebenso rationeller und consequenter Weise erfafst und benutzt zu haben, wie alle in der Gymnastik liegenden.' Wenn das sich irgendwo in der Praxis der Gymnastik herausstellen könnte, so ist dazu die geeignetste Gelegenheit bei Behandlung der Freiübungen. Wir haben schon früher bei Besprechung der R.schen 'Freiübungen nach dem Systeme Lings' (NJahrb. Bd. LXVII S. 544 ff.) darauf hingewiesen, wie es sich mit der behaupteten Erschöpfung der in der Gymnastik liegenden Bildungsmittel seitens der schwedischen Schule namentlich im Vergleich mit Spiefsscher Auffafsung und Behandlung eigentlich verhalte. Danach hätte die schwedische Gymnastik keineswegs Ursache, sich die Eigenschaften des allein selig machenden Evangeliums zu vindicieren. Bis jetzt ist sie mit sehr vielem im Papier und in blofsen Phrasen stecken geblieben. Hinsichtlich der 'aesthetischen Gymnastik', bis zu welcher sich die deutsche Turnschule allerdings noch nicht verstiegen hat, mag ein bestimmteres Urtheil erst nach Vollendung des vorstehenden Werks statthaft sein. Uebrigens kommt durch dasselbe viel Einsicht und Kenntnis zu der bildungsfähigen Sache, die in dem Grade an Wirksamkeit gewinnt und vor Entartung bewahrt bleibt, als sie auf dem fruchtbaren Boden der Wifsenschaft gepflegt wird. Die vollste Anerkennung eines tüchtigen und fleifsigen Strebens für den letztern Zweck wird auch der Hrn. Rothstein zollen müfsen, der sich mit ihm hinsichtlich der Gestaltung des Turnens in den gegenwärtigen Culturverhältnissen nicht ganz in Uebereinstimmung befindet.

Nr. 3 von demselben Vf. gibt eine sehr zweckmäfsige Auswahl von Uebungen einer recht beachtenswerthen Turnart. Durch die Verbindung des bei den Voltigierübungen stattfindenden Sprunges mit Stützübungen aller Art wird die allseitige gymnastische Ausbildung wesentlich gefördert, besonders wenn dazu ein gewisser Grad turnerischer Vorbildung mitgebracht wird. Die dabei stattfindende stärkere Körperanstrengung und wegen sicherer Ausführung vorauszusetzende gröfsere Geübtheit lafsen diese Uebungen namentlich für die reifern Altersstufen als angemefsen erscheinen, z. B. für die Schüler der obern Gymnasialclassen. Neben ihrer Zweckmäfsigkeit sind diese Uebungen für reifere Schüler auch anziehend, so dafs sie auf keinem Gymnasial-Turnplatze mehr fehlen sollten. Das R.sche Werkchen dürfte sich zur Benutzung beim Unterrichte solcher Schülerclassen ganz brauchbar erweisen. Die ziemlich genauen Beschreibungen sind durch gute Abbildungen unterstützt. Um die etwa einseitige oder stark aufregende Wirkung der Voltigierübungen auszugleichen, hat der Hr. Vf. ganz zweckmäfsig einige passende, ruhigere Freiübungen dazwischen gelegt. Die auf S. 1—10 gegebenen Erläuterungen verdienen

volle Beachtung für einen wahrhaft bildenden und gedeihlichen Turnunterricht.

Nr. 4. Wenden wir uns nun zu dem Werke des Hrn. Prof. Richter, so lernen wir hier einen Krankheitszustand kennen, welcher die Aufmerksamkeit aller gewifsenhaften Erzieher um so mehr verdient, als er sich am häufigsten in den Schul- und Wachsthumsjahren der Jugend zeigt und seinen Entstehungsgrund meist in naturwidriger Lebens- und Erziehungsweise findet. Man hat diese Blutarmuth als eine leider sehr häufig erscheinende Krankheit der Gegenwart zu beklagen, und es ist ein sehr verdienstliches Unternehmen des Hrn. Vf., über die Natur derselben die so nöthige Aufklärung gegeben zu haben. Wir lernen hier das Blut als den Mittelpunkt aller Lebensthätigkeiten im menschlichen Organismus kennen, von dessen Verfafsung die gesammte Gesundheit und alles leibliche Wohlergehen abhängig ist. Nachdem uns der Vf. S. 1—10 in klarer übersichtlicher Darstellung über die chemischen Bestandtheile des Blutes, über seine Bereitung und seine Thätigkeit für Ernährung und Belebung aller Organe belehrt hat, folgt eine Charakteristik der Blutkrankheiten im allgemeinen und der Blutarmuth im besondern. Die letztere erscheint als eine fehlerhafte Mischung der dem Blut nothwendigen Ernährungsstoffe oder Hauptbestandtheile, indem durch ein Fehlen der so wichtigen Blutkörperchen die Gesundheit und Ernährungsfähigkeit des Blutes verloren geht. Nach den Symptomen wird dieser krankhafte Zustand unter Bleichsucht verstanden. Der Vf. gibt als Kennzeichen (S. 21 ff.) dieses Zustandes an: 1) eine grünlich- oder gelblich-weifse Hautfarbe, was die Aerzte in der vollständigen Entwicklung die 'wächserne Bleichsucht' nennen. In den milderen Fällen und den ersten Stadien der Krankheit soll jedoch häufig eine schönweifse Haut mit hellem Roth der Wangen ('die wie Milch und Purpur prangen') das Uebel verrathen, wodurch sich nicht selten Eltern, ja selbst Aerzte täuschen liefsen. Als weitere Merkmale führt das vorstehende Buch an: 2) Bleichheit der Schleimhäute, namentlich der Lippen; 3) Gefäfsleere, was sich statt der gesunden graublauen Farbe der oberen Hautvenen in einer violetten oder röthlichen Farbe derselben bei den bleichsüchtigen zu erkennen gibt; 4) Muskelschwäche; 5) Herz- und Athemnoth; 6) Nervenzufälle; 7) Verdauungsstörungen. Durch eine Menge interessanter und scharfsinniger Beobachtungen gibt der Vf. sichere Erkennungsmittel der Krankheit. Besonders wichtig ist das Capitel 'von den Ursachen der Blutarmuth'. Da heifst es unter anderem S. 36: 'die Ursachen, welche diesen der gröfsern Hälfte unserer städtischen Schulkinder, besonders der Mädchen, eigenthümlichen Blutmangel bedingen, sind jedesfalls manigfaltig. Obenan stelle ich die Einflüfse der Schule selbst, die ganze der kindlichen und insbesondere weiblichen Natur zuwiderlaufende Disciplin, Erziehungs- und Unterrichtsweise derselben, die überfüllten, schlechtgelüfteten Stuben, den Mangel der Freistunden, die täglichen 6 bis 7 Stunden des Stillsitzens, die einseitige Verstandescultur u. s. w. Das wichtigste dieser Momente jedoch ist nach meinen sehr zahlreichen Beobachtungen immer die Vernachläfsigung der Muskelthätigkeit, und ich stehe nicht an (obschon es ein Zirkel in der Schlufsfolgerung ist) anzunehmen, dafs im lebenden Organismus nicht nur das Blut für die Erzeugung von kräftiger Muskelsubstanz, sondern auch umgekehrt ein tüchtig ausgearbeitetes Muskelsystem für die Erzeugung eines kräftigen und an Blutkörpern reichen Blutes eine Hauptbedingung ist.' Hr. R. warnt davor, die Bleichsucht als eine Folge der Pubertätsentwicklung anzusehen, was nur zuweilen der Fall sei; hinsichtlich der Bleich-

sucht der älteren Knaben und Jünglinge wäre das bei den Aerzten schon anerkannt. Seine Meinung über die Blutarmuth des Jünglingsalters geht dahin, 'dafs dieselbe in den meisten Fällen eine Wachsthumskrankheit, ein von der gesammten körperlichen, besonders der Muskelentwicklung abhängiger Zustand sei, der nur als Folge oder Nachwirkung in der Pubertätszeit zu seiner höhern Ausbildung zu kommen pflegt'.

Wir müfsen auf das Buch selbst verweisen, welches die Entstehung der Blutarmuth von Tuberkeln (am häufigsten in den Jünglings- und angehenden Mannesjahren zur Entwicklung kommend), von Entbehrungen, Verdauungsstörungen, Säfteverlusten, Nervenleiden u. s. w. (S. 41—57) einer lehrreichen Betrachtung unterwirft. Man fragt sich billig: woher es komme, dafs gegenwärtig erst so viel von dieser Krankheit die Rede ist, von deren häufiger Verbreitung man früher so viel wie nichts wuste. Es ist das eine Folge der oben bezeichneten Forschungen der neueren wifsenschaftlichen Heilmethode, welche durch den Fortschritt der Naturwifsenschaften zur Aufklärung über das eigentliche Wesen der Krankheiten geführt wurde. Die vorliegende Schrift ist ein schönes Zeugnis für diesen Fortschritt, der wesentlich zur Beseitigung von Verkehrtheiten und schreienden Uebelständen im Bereiche der physischen Erziehung beitragen wird.

Dafs sich jener krankhafte Zustand gerade bei uns häufig zeigt, findet zum Theil seine Erklärung auch in den klimatischen Verhältnissen. Das Klima von Europa ist durchschnittlich ein feuchtes veränderliches Klima, und die feuchte, wenig warme Luft beeinträchtigt physikalisch den Stoffwechsel. Die bei uns einheimischen Krankheiten, wie der Gastricismus, Verdauungsschwäche, Scrophelsucht und Blutarmuth rühren meist davon her, dafs die Blutoxydation durch die hinderlichen Eigenschaften der Luft zu wenig begünstigt wird, weshalb sich Hemmungen in der Bewegung des Blutes zeigen, die auch eine fehlerhafte Mischung desselben nach sich ziehen. Aus den Wirkungen der Atmosphaere auf die Bildungsthätigkeit des Organismus, auf die Stoffumwandlungen u. s. w. hat man deshalb nicht mit Unrecht das bei uns häufige Vorkommen der Scropheln und der Blutarmuth hergeleitet, die z. B. beim Tropenbewohner und beim Bewohner der kalten Zone unbekannt sind. Damit wird uns die Nothwendigkeit besonders nahe gelegt, gegen solche Schädlichkeiten die geeigneten vorbauenden Mittel anzuwenden. Hr. R. gibt zur Verhütung der Blutarmuth oder zur Beseitigung derselben in ihren Anfängen einige positive Regeln (S. 61 ff.), welche sich auf Vermehrung der Blutbereitung im Unterleib durch geeignete Nahrungsmittel, auf fleifsige Hautcultur, auf Pflege des gesammten Nervenlebens, Bewegung in freier Luft u. s. w. beziehen. Eine besondere Schutzkraft legt der Vf. dem uns hier angehenden Gegenstande mit den Worten bei: 'vor allem aber dient der Jugend beiderlei Geschlechts (und zum Theil auch dem vorgeschrittenen Alter) die systematisch geregelte, kunstmäfsige Uebung der Muskeln durch das Turnen (die Gymnastik), besonders nach der wifsenschaftlichen und mildern neuen Schule, nemlich der neuern deutschen von Spiefs in Darmstadt, oder nach der schwedischen Heilgymnastik Lings. Seit einer Reihe von Jahren habe ich viele an beginnender Bleichsucht leidende Kinder auf den Turnboden geschickt und dort beobachtet; daher ich für dieses Mittel Gewähr leiste, dafern es so, wie auf unsern Dresdener Turnplätzen, d. h. vernünftig und nach physiologischen Grundsätzen, mit allmählicher stufenweiser Steigerung und steter zweckmäfsiger Abwechslung der einzelnen Uebungen angewendet wird.'

Solche Urtheile eines erfahrenen Arztes und geschätzten Gelehrten verdienen überall offene Ohren zu finden, besonders auch bei den

Lesern dieser Blätter. Wir brauchen nur an die grofse Zahl gelehrter Schulmänner zu erinnern, die in rein geistiger Arbeit den gröfsten Theil ihrer Lebenszeit verbringen und meist aus Zeitgeiz es versäumen, durch entsprechende Muskelthätigkeit und Körperübung die Lebenskraft zu erneuen, welche durch geistige Spannung um so mehr verzehrt wird. Eine Unzahl von Krankheiten pflegt darum meist den muskelschwachen Gelehrten, besonders wenn er in seiner Jugend der gymnastischen Erziehung entbehrte, zu treffen. Die bitteren Klagen in den Biographien berühmter Männer über die zahllosen Unterbrechungen, welche ihr geistiges Schaffen durch physische Hemmnisse aller Art zu erleiden hatte, finden ihre natürliche Erklärung in dem Umstande, dafs sie in der Entwicklung der Körperkräfte und der Ausbildung ihrer Glieder meist sehr verkümmert blieben. Die Muskelthätigkeit, Verdauung, Blutbereitung und Ernährung waren in Folge dessen auf das Minimum der Thätigkeit reduciert oder so gestört, dafs Trägheit des Blutumlaufes, mancherlei Verdauungsbeschwerden, Haemorrhoidalzufälle u. dgl. m. das gewöhnliche Kreuz der Gelehrten bildeten. Viele der letzteren, welche das Richtersche Buch lesen und sich danach den Verlauf des Lebensprocesses vergegenwärtigen, werden bald finden: wie wenig sie sich hinsichtlich ihrer Lebensweise in Uebereinstimmung mit den Naturgesetzen befinden. 'Das Wohl des Körpers' sagt der verdienstvolle Arzt S. Ch. Vogel 'steht mit der Cultur des Geistes in einem so widrigen Verhältnis, dafs jener sinkt und zerfällt, je mehr dieser sich erhebt und seinen Gesichtskreis erweitert, und dafs gemeiniglich Gesichter wie Dreiecke, Arme und Beine wie Haberröhre, Herzen von Butter, Magen von Löschpapier, schlappe, kraftlose Körperchen das Loos grofser, geistvoller Gelehrten sind.' Man erkennt an dieser Schilderung sofort die während des ganzen Lebens versäumte Muskelthätigkeit, und wir müfsen Hrn. R. darin beistimmen, dafs die gymnastischen Leibesübungen eine nothwendige Bedingung des geregelten und kraftvollen Vonstattengehens aller vegetativen Lebensäufserungen sind und aus diesem Grunde namentlich auch dem Denker und Gelehrten Bedürfnis werden.

Solche Untersuchungen, wie sie Hr. R. hier bietet, fordern aber auch die Lehrer der Gelehrtenschulen ganz besonders zu einer sorgfältigen Beachtung und Prüfung auf, damit sie ihres Theils die Schädlichkeiten hinwegräumen helfen, welche die theuersten Interessen der studierenden Jugend so sehr beeinträchtigen können. In dem letzten Abschnitte 'öffentliche Gesundheitspflege' gibt unser Vf. noch ebenso gut gemeinte wie praktische Rathschläge. Wenn die Stimmen über den Passus S. 82: 'vor allem aber ist das Schul- und Unterrichtswesen zu reformieren. Der unnütze gelehrte Kram ist aus den Elementar- und höheren Schulen zu verbannen; statt des Grammatical-Unterrichts ist eine natürlichere Art des Spracherlernens, und daneben ein realistischer, naturwifsenschaftlicher Unterricht, statt der Dogmatik die Moral einzuführen' — getheilt sein werden, so erfreuen sich die folgenden Ansichten: 'vor allem aber ist darauf zu sehen, dafs auch dem Körper des Schulkindes und seinem Jugendmuthe sein Recht werde, dafs die Schulzimmer gesund seien, dafs gehörige Zwischenstunden mit der Erlaubnis ins freie zu gehen, allenthalben eingerichtet werden; dafs das anhaltende Sitzen auf lehnelosen Bänken aufhöre, die Einrichtung von Turnplätzen zur allgemeineren Verbreitung einer an Geist und Körper verjüngenden und gesundmachenden Körperübung für alle Classen und Lebensalter getroffen werde' u. s. w. gewis der Zustimmung aller einsichtigen und wohlwollenden Erzieher. Schon einmal hat der vor kurzem verstorbene Dr. Lorinser die Mängel und Misbräuche in der gelehrten Schulerziehung einer gründlichen Bespre-

chung unterworfen. Er stiefs damals auf vielfache Widersprüche, welche einem unserer geachtetsten Mediciner der Gegenwart, Prof. Ideler, zum Beweise dienen, 'dafs unser Zeitalter noch viel zu sehr in scholastischer Afterweisheit befangen ist, als dafs es seine wichtigsten Angelegenheiten mit reiner Naturanschauung auffafsen könnte.' Auch dieser Gelehrte findet, gestützt auf die Wifsenschaft, Veranlafsung, die Bedeutung der Gymnastik in seiner 'Diaetetik für Gebildete' des ausführlichsten zu würdigen, weil sie es sei 'welche den bis dahin zu einem grofsen Theile brach gelegenen Boden der Naturanlagen zur fruchtreichsten Ergiebigkeit aufschliefsen wird.' In den umfafsenden Abschnitten des gedachten Werkes: 'Cultur des Gehirns, des Muskelsystems und des bildenden Lebens' ist die Gymnastik die Grundlage einer prophylaktischen Diaetetik. Mit schwungvoller Sprache und überzeugender Darstellung dringt Ideler darauf, dafs Gelehrsamkeit und Gymnastik einen Bund fürs ganze Leben zu schliefsen hätten, und widerlegt auf das schlagendste die noch immer herschende Ansicht, als sei die den Turnübungen gewidmete Zeit eine verlorne, den Wifsenschaften geraubte, während der in seinen Gliedern erstarkte Jüngling auch im Gebiete des Denkens die schwersten Aufgaben zu lösen im Stande sein werde.

Die Richtersche Schrift geht die Gymnasien durch die gründliche Betrachtung éiner Krankheitserscheinung mehr an, als es nach dem Titel scheinen möchte. Man prüfe nun im einzelnen, wenn man die hier gegebenen Thatsachen nicht widerlegen kann, ob die bestehenden Einrichtungen für die körperliche Erziehung der Gymnasialjugend wirklich ausreichen. In den meisten Fällen beruhigt man sich, wenn der erste beste Turnlehrer angenommen und ein Platz nothdürftig mit Reck und Barren besetzt wird, an denen sich die Schüler zuweilen in einigen Uebungen versuchen. Dann kann man doch wenigstens auf den Lectionsplan setzen, dafs das Gymnasium auch Turnunterricht habe. Wie wenig Schulen gibt es aber, die dafür Sorge tragen, dafs durch Anlage von ordentlichen und anständigen Turnsälen die Uebungen zu jeder Zeit und unter allen Witterungsverhältnissen ihren regelmäfsigen Fortgang nehmen können! Das Winterturnen ist bei den meisten Gymnasien kläglich oder gar nicht bestellt, und es gehört nicht viel Einsicht dazu, um die Nothwendigkeit der gymnastischen Uebungen namentlich im Winter zu begreifen. In dieser Jahreszeit häufen sich jene Schädlichkeiten im jugendlichen Körper besonders, wovon bei Hrn. R. die Rede ist. Es ist noch viel zu thun, ehe dem Turnen auch nur äufserlich mit den nöthigen entsprechenden Einrichtungen die erforderliche Rücksicht erwiesen ist, ehe die rechten Lehrer für diese Erziehungssache gewonnen sind, welche die Gymnastik in ihrer natürlichen Grenze zu halten und wahrhaft erzieherisch zu gestalten verstehen. Noch liegt da vieles im argen.

Hat man sich aber von der erzieherischen Kraft und der Nothwendigkeit der Gymnastik für die Gymnasien überzeugt, so reihe man sie mit allem Nachdruck in den Schulplan ein. Bis jetzt ist man meist auf halbem Wege stehen geblieben, indem man das Turnen nur zu häufig als indifferente Nebensache oder als ein feindliches Gegengewicht ansah. Es bleibt jetzt nichts anderes übrig, als das Turnen ordentlich in das Schulsystem einzureihen oder es ganz von den Schulen wegzulafsen. Eine genauere Prüfung unseres heutigen Gymnasial-Turnwesens wird uns davon überzeugen, 'dafs das Turnen in jeder Halbheit verkümmert und in jeder ungebildeten Form mehr schadet als Nutzen bringt'. Von Resultaten des Turnens kann nicht eher die Rede sein, bis man ihm bei den Schulen hinreichenden Schutz, sowie bestimmte Pflichten und Rechte zu-

erkennt. Dafs die Verbindlichkeit aller Schüler nicht zu vermeiden sei, wird niemandem mehr zweifelhaft erscheinen, der die Gestaltung eines rationellen Turnunterrichts an sich und in seinem Verhältnis zur Schule begriffen hat. Die ganze Autorität der Schule mufs aber für die Sache in die Schranken treten, wenn sie den gedeihlichen Fortgang nehmen soll, der ihr zum wahrhaften Gedeihen künftiger Generationen gewünscht werden mufs. Die Schulmänner sind vor allen berufen hier mit zu helfen, und Gott gebe, dafs sich zu diesem Zwecke recht viele geschäftige Hände regen.

(Der Schlufs folgt im nächsten Hefte.)

Dresden. *M. Kloss.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft herausgegeben von Julius Caesar. XI. Jahrgang. 1853. Sechstes Heft [s. Bd. LXIX S. 105 ff.]. Das Latein im Uebergange zum Romanischen, von A. F. Pott (S. 481—499: an vielen einzelnen Beispielen wird nachgewiesen, wie die romanischen Sprachen viel alt überlieferten Stoff und zwar bei weitem mehr durch das Medium der römischen Volks- als der Schriftsprache in lebendigem Gebrauch bis zu uns herabführen). — Kritische Studien zur Geschichte der sertorianischen Kämpfe, von G. Dronke (S. 499—510: nach vorausgegangener Würdigung der Quellen wird hauptsächlich die Chronologie jener achtjährigen Kämpfe bestimmt und dabei mehrere Stellen aus Plut. v. Sert., Sall. Hist. und Orosius kritisch behandelt). — Didymi λέξις κωμική, scr. Mauritius Schmidt (S. 510—526: Zusammenstellung der darauf zurückzuführenden Glossen mit einem Epimetrum über den Grammatiker Theon). — Gymnasialprogramme der Provinz Posen aus dem Jahre 1852 (S. 518—520). — Rec. von H. Brunn: Geschichte der griechischen Künstler. Ir Thl. (Braunschweig 1853), von J. Overbeck (S. 526—544: der Vf. habe seine Aufgabe, so wie er sie richtig gestellt und gefafst, auch mit Geschick und Geist durchgeführt, was durch eine mit Anmerkungen begleitete Uebersicht des Inhalts nachgewiesen wird). — Rec. von Platonis dialogi ex rec. C. Fr. Hermanni. Vol. I—VI. (Lipsiae 1851—53), von W. Wiegand (S. 545—564: Charakteristik dieser von einem der ersten unter den jetzt lebenden Platonikern besorgten Ausgabe; im einzelnen werden mehrere Stellen der Apologie und des 2n Buchs der Politie besprochen). — Anz. von E. Curtius: Herakles der Satyr- und Dreifufsräuber (Berlin 1852), von E. Hausdörffer (S. 564—566: Inhaltsangabe). — Topographische Notiz zur Darstellung der Belagerung von Rhodos [durch Demetrios Poliorketes 305—304] in Köchly-Rüstows griech. Kriegsgeschichte, von Ferd. Lüders (S. 566—568: die Operationsbasis sei nicht an der Nord- sondern an der Südseite der Stadt gewesen). — Auszüge aus Zeitschriften (S. 569—571). — Bibliographische Uebersicht der neuesten philologischen Litteratur (S. 571—576). — Beilage. Antwort, von W. Teuffel (S. 1—8: gegen Kocks Entgegnung auf T.s Rec. von des erstern Ausgabe der Wolken des Aristophanes).

Zwölfter Jahrgang. 1854. Erstes Heft. Ueber die Munera der römischen Gemeinden, von Emil Kuhn (S. 1—23: dieselben werden in folgenden Abschnitten behandelt: 1) munera und honores, 2) munera personarum und patrimonii, 3) die Reallasten). — Epigraphica, mitgetheilt von F. Osann (S. 23 f.). — Ueber den innern Gedanken-

zusammenhang im platonischen Phaedrus, von J. Deuschle (S. 25—44: der Hauptzweck des Aufsatzes ist, ein inneres nothwendiges Verhältnis der beiden Reden des Sokrates im 1n Theile des Dialogs mit seinem 2n Haupttheile nachzuweisen; dieser enthält nur Postulate, jene die Begründung dazu. Unter Rhetorik werden alle praktischen Geisteserzeugnisse mitverstanden, sofern sie ihren Ausdruck in Worten finden. Der Zweck des Phaedrus ist also Vermittlung der Philosophie mit diesen — auf Grund der Psychologie. Ausgegangen wird von dem Inhalt des 2n Haupttheils und nachgewiesen, dafs die Rhetorik nach allen Seiten die Psychologie zur Voraussetzung habe: 1) sie ist definiert als psychagogische Kunst; 2) die subjective Seite dieser Bestimmung stützt sich auf die Lehre von der Seele a) sofern die Erkenntnis der wahren Verhältnisse der Begriffe die Grundlage des je zu erreichenden Zweckes bildet, b) insofern die logischen Gesetze die Rede constituieren sollen; 3) die objective Seite, insofern auf die Lehre von der Seele sich die von den Arten der Rede und ihrer eigenthümlichen Form zu richten habe. Die psychologischen Voraussetzungen nun, welche diesen Postulaten zu Grunde liegen, enthalten die Reden des Sokrates, insbesondere die 2e. In dem Begriff des Eros, welcher der Seele inhaeriert, ist die Bestimmung der Rhetorik als psychagogische Kunst vorbegründet. In der Lehre vom Wesen der Seele wird ferner die Möglichkeit des Erkennens begrifflicher Verhältnisse und die Nothwendigkeit der Geltung der logischen Gesetze nachgewiesen. Endlich beantwortet der Mythus im voraus die Fragen, welche in dem letzten Punkte zusammentreffen. An einigen Einzelheiten wird noch die Beziehung auf den Mittelpunkt des ganzen — psychisches — dargelegt. So an der Fabel von den Grillen, deren künstlerische Nothwendigkeit nun erhellt. Ebenso führt der Gegensatz gegen Beschäftigung mit allegorischer Mythenerklärung wie gegen Naturbetrachtung gleich auf psychologisches Gebiet. Der Schlufs des Dialogs berührt den Einheitspunkt des ganzen nicht minder nah. Der Aufsatz schliefst mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Richtung, die die platonischen Studien heutzutage nehmen und nehmen sollten). — Rec. von J. Overbeck: kunstarchaeologische Vorlesungen (Braunschweig 1853), von H. A. Müller (S. 44—54: das Hauptverdienst und der Hauptfortschritt des Buchs bestehe in der Erklärung der einzelnen Bildwerke, aus denen eine Anzahl hervorgehoben und besprochen wird; gerügt wird der Mangel an Consequenz in den Angaben und die nicht unbedeutende Anzahl von Druckfehlern). — Programme aus Dänemark und den Herzogthümern Johannis 1852, von G. Stier (S. 54—56. 64. 79 f. 89—93: eingehend werden folgende besprochen, resp. im Auszug mitgetheilt: Ingerslev de vocibus et locis quibusdam scriptorum Latinorum in lexicis plerisque non satis recte explicatis pars I et II, Kolding 1850 u. 52; Birch Beitrag zur Erklärung von Euripides Iphigeneia in Aulis, Horsens 1852; Berg einige Sprachbemerkungen angeknüpft an einen Commentar zu Xenophons Hieron, Kopenhagen 1852; Bojesen Aristoteles Staatslehre, 1r u. 2r Thl., Sorö 1851 und 52). — Rec. von Horatius Satiren und Episteln erklärt von G. T. A. Krüger (Leipzig 1853), von Voigt (S. 57—83: die Ausgabe lafse viel zu wünschen übrig, obgleich ihr Brauchbarkeit nicht abzusprechen sei; viele einzelne Stellen werden besprochen). — Anz. von H. Middendorf: über die Philaenensage (Münster 1853), von Hölscher (S. 84 f.: Inhaltsangabe). — Ein Wort über Schulausgaben der alten Classiker, von einem ehemaligen Schulmanne (S. 85—88: dieselben seien für den Schulgebrauch vom Uebel, weil sie die vereinte Thätigkeit des Lehrers und Schülers hemmten; nur zur Behuf der Privatlectüre seien sie für Schüler empfehlenswerth). — Auszüge aus Zeitschriften (S. 93 f.). —

Nachtrag zur bibliographischen Uebersicht der neusten philologischen Litteratur aus dem J. 1853 (S. 94—96). — Beilage. Erklärung, von H. Köchly (gegen Bergks Rec. von Köchly-Rüstows Geschichte des griech. Kriegswesens). — Zweites Heft. Patrimi matrimi, ἀμφιθαλεῖς, von Mercklin (S. 97 - 122: Behandlung dieses Gegenstandes vom Standpunkte des griechischen und römischen Sacralrechts auf Grund der Stelle des Dionysius A. R. II, 22; zuerst wird der sprachliche Ausdruck und seine Bedeutung betrachtet, darauf die factischen Verhältnisse dieser Classe, ihre Stellung im Priesterthum, ihre Wahlart, ihre ritualen Functionen, sowohl priesterliche als nichtpriesterliche, und ihre äufsere Erscheinung verfolgt). — Programme der Gymnasien Westfalens von 1852 (S. 112. 120. 136). — M. Junius Congus Gracchanus, der Geschichtschreiber der alten römischen Verfafsung, von J. Becker (S. 123—128: Beweis dafs die abwechselnd vorkommenden Namen M. Junius, Junius, Junius Gracchanus, Congus, Junius Congus eine und dieselbe Persönlichkeit bezeichnen; kritische Behandlung des Fragments des Lucilius bei Plinius N. H. praef. §. 7). — Ueber das gestrichene Iota im oskischen Alphabet, von G. Stier (S. 129--138: dasselbe bezeichne den vocalischen Laut, das einfache Iota den Consonanten *j*; jedoch erleide dies Gesetz einige Beschränkungen, die namhaft gemacht werden). - Rec. von Fr. K. Kraft u. C. Müller: Realschullexikon, 2 Bde (Hamburg 1853), und Fr. Lübker: Reallexikon des classischen Alterthums für Gymnasien. 1e Abth. (Leipzig 1853), von W. Teuffel (S. 139—155: ersterm Werke wird, soweit es Krafts Werk sei, also zum allergröfsten Theile, aller Werth abgesprochen und widerrechtliche Plünderung fremdes Eigenthums, der Stuttgarter Realencyclopaedie, daran gerügt; das zweite sei unpraktisch angelegt, ein Vorwurf der lediglich die Redaction treffe, übrigens nicht ohne wifsenschaftlichen Werth). — Rec. von A. Feuerbachs nachgelafsenen Schriften, 4 Bde (Braunschweig 1853), von H. A. Müller (S. 155—167: blofs die den 2n u. 3n Bd. ausmachende Geschichte der griechischen Plastik wird besprochen und über diese geurtheilt, sie enthalte der eignen kunsthistorischen Untersuchungen und kunsthermeneutischen Resultate so wenige und ignoriere die Fortschritte und Entdeckungen der neusten Zeit so gänzlich, dafs ihr Erscheinen um ein ganzes Decennium zu spät erfolge; dieses Urtheil wird durch Besprechung vieler Einzelheiten erhärtet). — Zu Plato Apol. c. 25 p. 27 E, von Finckh (S. 168: die von Bäumlein und K. Fr. Hermann als unecht eingeklammerten Worte τοὺς ἡμιόνους seien schon von Arrian dissert. Epict. 2, 5 med. gelesen worden und als Apposition zu ἵππων παῖδας καὶ ὄνων zu fafsen). — Rec. von Fr. Ingerslevs lateinisch-deutschem Schulwörterbuch (Braunschweig 1853), von Otto (S. 169—176: durchaus verwerfendes Urtheil, es sei ein magerer, unvollkommener und unkritischer, gröfstentheils aller wahren Selbständigkeit entbehrender Auszug aus einigen gröfsern Wörterbüchern). — Rec. von Ciceronis Tuscul. disp. libri V erklärt von G. Tischer (Leipzig 1850), von E. Hausdörffer (S. 177—183: anerkennende Beurtheilung mit Besprechung mehrerer einzelnen Stellen). — Anz. von W. O. Freese: der Parteikampf der Reichen und der Armen in Athen zur Zeit der Demokratie (Stralsund 1848), von E. (S. 183 f.: die Schrift enthalte trotz mehrerer Mängel manche gute und anregende Gedanken, müfse aber mit Vorsicht benutzt werden). — Auszüge aus Zeitschriften (S. 185—192). — Drittes Heft. Von den griechischen und lateinischen Verneinungswörtern, von Fritsch (S. 193—219, Forts. im 4n Heft S. 289—302: nach etymologischen Vorbemerkungen wird gehandelt über den Gebrauch der selbständigen Negationen, über den Unterschied und Gebrauch von οὐ und μή und den scheinbaren Pleonasmus dieser bei-

den Negationen). — Das Latein im Uebergange zum Romanischen, von A. F. Pott, 2r Artikel (S. 219—238: an dem Beispiel des Innocentius, eines der römischen Gromatiker, und der von Wilhelm Grimm 1851 herausgegebenen 'altdeutschen Gespräche' wird nachgewiesen, dafs manche Schriftdenkmale des Mittelalters entweder in dem zu der Zeit und an dem Orte ihrer Abfafsung oder Umarbeitung üblichen Volksidiome oder in einem Latein niedergeschrieben worden seien, das sich mehr oder minder stark mit Idiotismen der gemeinen Rede versetzt zeige in ihrer Annäherung an eine der romanischen Sprachgestaltungen). — Programme der bayerischen Gymnasien von 1851 (S. 224. 231 f. 240. 248. 255 f.). — Programme des Herzogthums Braunschweig (S. 256). — Analecta Vergiliana, scr. H. Paldamus (S. 238—242: Aen. I, 2 sei *Lavinaque* die richtige Lesart, II, 347 und IV, 587 die handschriftlichen Lesarten *audere* und *aequatis* beizubehalten gegen Gronovs *ardere* und K. Fr. Hermanns *arquatis*, V, 796 *libeat* statt *liceat* und VI, 200 *sequentem* statt *sequentum* zu schreiben). — Rec. von A. Schwegler: römische Geschichte, 1n Bdes 1e Abth. (Tübingen 1853), von Fr. Dor. Gerlach (S. 243—262: das Buch sei eher eine Kritik aller möglichen Meinungen, Ansichten, Vermuthungen, Forschungen über die römische Geschichte zu nennen als selbst röm. Gesch., von der nicht viel mehr übrig bleibe als die eigne Ansicht des Vf. Um dies zu beweisen, geht der Rec. das 1e Buch, welches die Bezeugung der ältesten Geschichte in Betracht zieht, durch und wiederholt am Schlufs die Grundsätze, welche nach seiner Ansicht den römischen Geschichtsforscher und Darsteller leiten müfsen). — Rec. von: Aristophanes ausgew. Komoedien erkl. von Th. Kock, 2s Bdchen: die Ritter (Leipzig 1853), von W. Teuffel (S. 262—277: die Bearbeitung dieses Bändchens sei um vieles befser als die der Wolken, obwohl das äufserste bei weitem noch nicht erreicht sei; die Einleitung und der Commentar werden, der letztere in Bezug auf Kritik und Erklärung, im einzelnen durchgegangen). — Verhandlungen gelehrter Gesellschaften (S. 277—280: Akademien zu Paris, St. Petersburg und Wien). — Auszüge aus Zeitschriften (S. 281—288). — Viertes Heft. S. 289—302 s. oben. — Zu Longinus περὶ ὕψους, von Nolte (S. 302—304: Verbefserungsvorschläge). — Drei Schreiben an Hrn. Dr. Schubart über Dr. Pyls Wiederherstellung des amyklaeischen Throns, von Ruhl (S. 305—324: mit Bezug auf den Aufsatz in der Ztschr. f. d. AW. 1853 S. 1 ff.; Bedenken dagegen hauptsächlich vom Standpunkte der Technik aus und eigner Wiederherstellungsversuch). — Die griechische Opfergerste war mit Salz vermischt, von Anton Eberz (S. 324—330: der Vf. stützt seinen Beweis hauptsächlich darauf, dafs das Fragment des Komikers Athenion bei Athen. XIV, 661, aus dem man gewöhnlich das Gegentheil ableite, dies nicht beweise; somit hätten die Scholiasten Recht, welche Beimischung des Salzes positiv bezeugten). — Rec. von A. Rofsbach: Untersuchungen über die römische Ehe (Stuttgart 1853), von E. Platner (S. 330—350: eindringliche Empfehlung dieses 'nicht nur durch eine grofse Belesenheit in den Quellen, in der philologischen sowohl als juristischen Litteratur, durch Gründlichkeit der Forschung, sondern auch durch Selbständigkeit des Urtheils und eine scharfsinnige und geistreiche Behandlung der Gegenstände' ausgezeichneten Buches mit ins einzelne eingehenden Bemerkungen, namentlich über das Verhältnis der Familie zum Staat, den Begriff der Familie, die Manus, Coëmption und Confarreation). — Anz. von L. Herrig: de Druidibus commentatio (Berolini 1853), von Hölscher (S. 335 f.: Inhaltsangabe). — Rec. von: Albius Tibullus Gedichte übersetzt u. erläutert von W. Teuffel (Stuttgart 1853), von Hertzberg (S. 350—356: der Rec. referiert beistimmend über den

Inhalt der Einleitung und bezeichnet die Uebersetzung als durchgängig fliefsend und gefällig; nur hätte der Uebersetzer sich mehr von gewissen selbstgemachten Regeln emancipieren sollen). — Rec. von A. Haake: Beiträge zur einer Neugestaltung der griech. Grammatik, 2s Heft (Nordhausen 1852), von J. Rott (S. 356—366: der Rec. stimmt des Vf. Auffafsung der Genera des griech. Verbums, deren derselbe nur zwei, Activ und Passiv, anerkennt, im ganzen bei, vermifst aber genaueres Eingehn auf die verwandten Sprachen und gibt selbst mehrere dahin abzielende Nachträge). — Programme der kurhessischen Gymnasien zu Ostern 1854 (S. 366—368). — Feier des Winckelmannsfestes 9. Decbr. 1853 in Berlin, Bonn, Göttingen, Greifswald, Hamburg, Rom (S. 312. 328. 344). — Anz. von F. G. Welckers kleinen Schriften, 3r Thl. (Bonn 1850), von —s— (S. 369—375: Charakteristik und Inhaltsangabe). — Auszüge aus Zeitschriften (S. 375—379). — Bibliographische Uebersicht der neusten philologischen Litteratur (S. 379—384).

Gelehrte Anzeigen herausgegeben von Mitgliedern der k. bayer. Akademie der Wissenschaften [s. NJahrb. Bd. LXIX S. 340 ff.]. Band XXXVIII. Januar bis Juni 1854. Nr. 13. 14. 1) Taschenwörterbuch der rhaetoromanischen Sprache in Graubünden von Otto Carisch, Prof. an der evang. Kantonschule. Chur 1848. 2) Grammatische Formenlehre der deutschen und rhaetoromanischen Sprache für die romanischen Schulen Graubündens von demselben Verf. Chur 1852. Berichtende Anzeige von Ludwig Steub mit zahlreichen eingestreuten Vermuthungen über die Entstehung einzelner Wörter. Das Wörterbuch wird als ein erster Anfang bezeichnet, dem gegenüber das frühere Conradische Lexicon nicht mehr zählen könne. — Nr. 17. 18. Ilgeniana. Erinnerungen an Dr. Karl David Ilgen, Rector der Schule zu Pforte, insbesondere an dessen Reden in Erholungsstunden. Eine kleine Anekdotensammlung von W. N. Leipzig 1853. Sehr rühmende Anz. von L. Döderlein, der die kleine Schrift als das Muster einer tiefgegriffenen Charakteristik bezeichnet. — Nr. 19—21. Vortrag des Rectors K. Halm über den 1n Band der von ihm und Prof. Baiter in Zürich besorgten kritischen Ausgabe der Ciceronischen Reden. Der Vf. gibt eine Uebersicht über den für die Ausg. benutzten neuen Apparat mit einzelnem Nachweis, was für die Verbefserung der Reden p. Roscio Am., p. Fonteio, p. Caecina, p. Rab. perd. reo und p. Murena geschehen sei. Eingeflochten ist eine Mittheilung mit neuem Detail über die von Poggio im 15n Jh. aufgefundenen Ciceronischen Reden und eine Beschreibung des cod. Tegernseensis = Bavaricus Garatonii, der im J. 1853 bei einem Pariser Antiquar wieder aufgefunden und aus dem Besitz des Prof. Baiter in die Bibliothek zu München übergegangen ist. — Nr. 31—34. 1) Mémoire sur Éthicus et sur les ouvrages cosmographiques intitulés de ce nom, par M. D'Avezac. Paris 1852. 2) De Cosmographia Ethici libri tres, scr. Car. Aug. Frid. Pertz. Berol. 1853. 3) Die Kosmographie des Istrier Aethikos im latein. Auszuge des Hieronymus. Aus einer Leipziger Hs. zum erstenmal besonders herausgegeben von Heinrich Wuttke. Leipzig 1853. Ausführliche Anzeige von Fr. Kunstmann, der seine Ansicht in folgenden Schlufsworten ausspricht: 'Ref. will die Frage nicht beantworten, ob ein Aethikus eine Cosmographie geschrieben habe, sondern beschränkt seine Untersuchung darauf, dafs sich für die Erweiterung unserer geographischen Kenntnisse aus dem vorliegenden unechten Werke kein Nutzen ziehen lafse, weil es, wie schon ältere Schriftsteller richtig bemerkten, neben längst bekannten Thatsachen nur ein

buntes kaum verständliches Gemengsel fabelhafter Berichte enthalte. Wohl aber sind nach seiner Meinung die Nachrichten über die verschiedene Bauart der Schiffe für die Geschichte der Schiffahrtskunde ein schätzbares Fragment, welches deshalb auch Jal in sein bekanntes Werk aufgenommen hat, sowie die vielfachen sagenhaften Berichte über Alexander den Grofsen für die Entwicklung und Verbreitung der Alexandersage einen wesentlichen Beitrag darbieten.' — Nr. 46 f. Akademischer Vortrag des Prof. Prantl, der über einen Abschnitt seiner in Bälde erscheinenden Geschichte der Logik berichtet, und zwar zunächst über jenen Theil derselben, welcher die Entwicklung der Logik nach Aristoteles bis zum Schlufse des Alterthums betrifft. — Nr. 52—54. Alciphronis rhetoris epistolae cum adnot. crit. editae ab Aug. Meinekio. Lips. 1853. Sehr anerkennende Recension von Kayser, der viele Stellen eingehend bespricht und seine eigenen Emendationsversuche mittheilt. Die in Seilers Ausgabe zuerst aus dem Florentiner Codex vollständig erschienenen Fragmente werden dem Alciphron abgesprochen. — Nr. 54—56. 1) Zur Erklärung des Plinius. Antikenkranz zum 13n Berliner Winckelmannsfest geweiht von Th. Panofka. Nebst 12 bildlichen Darstellungen. Berlin 1853. 4. 2) Die Hadeskappe von K. Fr. Hermann. Göttingen 1853. Referierende Anz. von Fr. Creuzer, der aus beiden Schriften einzelne Stellen unter manchen eingestreuten Zweifeln aushebt, ohne sich auf eine eingehende Widerlegung der ihm als gewagt erscheinenden Deutungen und Erklärungen einzulafsen. — Nr. 18. 1) Ueber den Dolichenus-Cult. Von J. G. Seidl. Wien 1854. 2) Das altitalische Schwergeld im k. k. Münz- und Antiken-Cabinette zu Wien. Beschrieben von J. G. Seidl. Lobendes Referat von Otto Jahn, der zu den von dem Hg. gesammelten auf den Juppiter Dolichenus bezüglichen 68 Inschriften eine 1852 zu Remagen gefundene nachträgt, die Braun im Winckelmannsprogramm des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande 1852 herausgegeben und erklärt hat.

Band XXXIX. Juli bis September. *Philosophisch-philologische Classe**). Nr. 1—4. Aeschyli tragoediae. Rec. G. Hermannus. Zweiter Artikel, in welchem der Ref. Ludwig Schiller die kritischen Leistungen des Hg. unter Mittheilung von zahlreichen Zusätzen zumeist aus neueren Schriften und von eigenen Emendationsversuchen sehr anerkennend bespricht. — Nr. 4. Index lectionum quae in univ. litt. Friderica Guilelma per semestre aestivum a. 1854 habebuntur. Berol. Referat von G. Thomas über die das Gedicht Aetna betreffende Abhandlung von M. Haupt, dessen theils aus dem cod. Cantabrigiensis theils durch eigene Vermuthung gewonnenen ungemeinen Verbefserungen übersichtlich mitgetheilt werden. — Nr. 5—7. Horatius Satiren und Episteln. Für den Schulgebrauch erklärt von G. T. A. Krüger. Leipzig 1853. Der Rec. L. Döderlein findet durch diese Schulausgabe seine Erwartungen nicht ganz befriedigt; abgesehen davon dafs wenig neue Aufschlüfse über die vielen noch ungelösten Schwierigkeiten zu finden und manche schon vorhandene evident richtige Erklärungen ignoriert seien, sei der Hg. auch von seinen in dem Schulprogramm vom J. 1849 ausgesprochenen eigenen Grundsätzen nicht selten abgewichen. Die nähere Besprechung einzelner Stellen erstreckt sich bes. auf Sat. I, 9. Epist. I, 11. 18. 19. — Nr. 7. Skopas im Peloponnes. Von Ludwig Urlichs. Greifswald 1853. Lobendes Re-

*) Von Band 39 an erscheinen die gelehrten Anzeigen nach den drei akademischen Classen in drei Abtheilungen, die man künftig einzeln beziehen kann; gesondert davon das Bulletin der Akademie in fortlaufenden Nummern.

ferat von Otto Jahn. — Nr. 7. Supplément à l'Anthologie grecque, contenant des épigrammes et autres poésies legères inédites, précédé d'observations sur l'Anthologie et suivi de remarques sur divers poètes grecs, par N. Piccolos, D. M. Paris 1853. XVI u. 348 S. Inhaltsangabe von Fr. Dübner, der von dem Vf. rühmt, daſs er mit viel Gelehrsamkeit einen geläuterten poetischen Sinn und einen durchaus richtigen Geschmack vereinige. -- Nr. 8. Macrobii Ambrosii Theodosii opera quae supersunt. Ed. Lud. Janus. 2 Voll. Quedlinb. u. Leipz. 1852—53. Kurze, aber sehr rühmende Anzeige von Kayser, der in dem Fragment des Polemo Sat. V, 19, 29 vorschlägt: *ὑπισχνεῖται... ἣν τῇ ἀρᾷ ἔνοχος γένηται*, und in dem des Mummius Sat. I, 10, 3: *nostri maiores ut bene Multa instituere, hoc optume, quom a frigore Fecere summo septem Saturnalia.* — Nr. 9. 1) A. Gellii noctium Atticarum libri XX ex rec. Martini Hertz. 2 Voll. Lips. 1853. 2) Zur Kritik der altlateinischen Dichterfragmente bei Gellius von Alfred Fleckeisen. Leipzig 1854. Um von den bedeutenden Leistungen der Ausg. Nr. 1 einen Begriff zu geben, stellt der Rec. Kayser die Verbeſserungen zusammen, welche die Fragmente der Redner gegenüber dem Text in der 2n Ausgabe von H. Meyer erfahren haben. In der lobenden Anzeige von Nr. 2 will er den Anfang des von Fl. ausführlich behandelten groſsen Fragments aus des Caecilius Plocium so in trochaeischen Octonaren lesen:

Is demum miser est, qui aerumnam suam ipse non quit occultare.
Ferre ita me uxor forma et factis facit, si taceam, tamen indicium:
Quae nisi dotem, habet omnia, quae nolis. qui sapiet, de me discet,
Qui quasi ad hostis captus liber servio salva urbe atque arce.

Dann fährt er unter Annahme einer Lücke von éinem Verse oder mehr so weiter fort:

Quae mihi quidquid placet, eo privatum it [nec volt mihi] servatum:
Cuius dum ego mortem inhio, iam egomet vivo mortuus inter vivos.

— Nr. 9. Varia variorum carmina latinis modis aptata adiectis archetypis offert Henr. Stadelmann. Onoldi 1854. Empfehlende Anzeige von G. Thomas. — Nr. 10. 11. Hermetis Trismegisti Poemander. Ad fidem codd. mss. rec. Gust. Parthey. Berol. 1854. Sehr empfehlende Anzeige von Fr. Creuzer, der auſser einigen litterar-historischen Notizen Stellen des Plotinus zur Erklärung des Werkes heranzieht.

Historische Classe. Nr. 4—9. Das römische Bayern in seinen Schrift- und Bildmalen von Jos. von Hefner. 3. Aufl. München 1852. Ausführliche Rec. von Chr. W. Glück, der in dem Werke zahlreiche Irthümer nachweist und sich besonders mit der Besprechung und Erklärung der in den bayerischen Inschriften vorkommenden celtischen Namen befaſst, wobei er ein eigenes später erscheinendes Werk 'über das keltisch-römische Bayern' ankündigt.

Bulletin der Akademie. Nr. 1. Rede des Vorstandes der Akademie v. Thiersch über Lorenz von Westenrieder im Verhältnis zu seiner Zeit. Nr. 2 f. Rede des Secretärs der hist. Classe Dr. Rudhart: Lorenz v. Westenrieder, der Geschichtschreiber seines Volkes. (Beide Reden bei Gelegenheit der Enthüllung des Westenrieder-Denkmals zu München gehalten.) — Nr. 3. 4. Vortrag des Prof. Thomas: 1) Bemerkungen über die Anwendung des römischen Civilprocesses in Verträgen der Venezianer und Byzantiner, sowie der Venezianer und Franken nach Urkunden vom J. 1199 und 1207. 2) Dialektisches aus Bozen. — Nr. 5—9. Vortrag von Krabinger über die Einführung und den Betrieb der classischen Studien auf der Universität zu Ingolstadt am Ende des 15n und in den ersten drei Decennien des 16n Jh. durch Conrad Celtes, Philomusus Locher, Johann Aventin und Johann Reuchlin.

Schul- und Personalnachrichten, statistische Mittheilungen, litterarische und antiquarische Miscellen.

Aachen. Die wifsenschaftliche Abhandlung des diesjährigen Herbstprogramms vom dortigen Gymnasium ist folgende: *De digammo eiusque immutationibus dissertatio. Pars I: de digammo sive vau Gracco*, scr. Dr. J. Savelsberg (16 S. 4).

Augsburg. Aufser den Bd. LXIX S. 117 bereits mitgetheilten Veränderungen ist über die Unterrichts- und Erziehungsanstalten bei St. Anna folgendes zu berichten. Nachdem dem französischen Sprachlehrer Joseph Etienne Roussell die Verwesung der Lehrstelle für franz. Sprache am Gymnasium und dem Cand. Andreas Schalkhäuser aus Bayreuth die erledigte Stelle des 2n Inspectors am Collegium bei St. Anna übertragen worden ist, ist der Personalstand folgender. Studienrector: Prof. Dr. G. K. Mezger; Gymnasialprofessoren: C. Fr. Dorfmüller, J. K. Ed. Oppenrieder, Dr. Chr. Cron, C. F. L. Wucherer; Studienlehrer: A. Bauer, B. Greiff, H. Gürsching, M. Mezger; Fachlehrer: J. E. Roussell (franz. Spr. am Gymn.), Negges (dies. an der lat. Sch.), J. A. Hofstätter u. Eichleiter (Gesang), G. Pola (Zeichnen), Bischoff (Kalligraphie); Inspectoren am Collegium: M. Mezger u. A. Schalkhäuser. Das Gymnasium zählte am Schlufs des Schuljahres 1853—54 64 Schüler (IV: 12, III: 16, II: 15, I: 21), die Lateinschule 104 (IV: 22, III: 27, II: 25, I: 30); dem Collegium gehörten 65 Zöglinge an. Inhalt des Programms: *Zur Erinnerung an Johann Gottfried Herder und Heinrich Pestalozzi*, von Dr. K. G. Mezger (22 S. 4).

Bamberg [s. Bd. LXIX S. 117]. Im Anfang des Schuljahres 1853—54 trat als kath. Religionslehrer an der dortigen Lateinschule Joseph Strätz ein; seit Januar d. J. bekleidet dieselbe Stelle Priester Georg Wagner. Auch der prot. Religionslehrer an der Lateinschule hat gewechselt: an die Stelle des nach Augsburg beförderten Chr. Mayer trat der Predigtamtscand. Joseph Wilhelm Böhner. Die durch den Tod des Prof. Th. Buchert (geb. 27. Juni 1806, gest. 11. Decbr. 1853) herbeigeführten Veränderungen sind Bd. LXIX S. 347 [wo Hegmann zu lesen ist statt Heymann] berichtet worden. Am k. Lyceum waren im letzten Studienjahre 66 Candidaten immatriculiert (32 der Theologie, in 3 Curse vertheilt, 34 der Philosophie); das Gymnasium wurde von 138 (IV: 26, III: 34, II: 43, I: 35), die Lateinschule von 240 (IV: 57, III: 44, II^a: 41, II^b: 40, I: 58) Schülern besucht. Eine wifsenschaftliche Abhandlung wurde für dieses Jahr nicht ausgegeben.

Berlin. Die k. Akademie der Wifsenschaften hat zu Correspondenten der philosophisch-historischen Classe die Hrn. G. L. von Maurer in München und A. Reumont in Florenz, der physikalisch-mathematischen Classe die Hrn. Elias Fries in Upsala und Dalton Hooker in England, zum auswärtigen Mitgliede derselben Classe den Prof. Tiedemann in Frankfurt a. M., zu Ehrenmitgliedern den Cardinal Angelo Mai in Rom [am 9. Septbr. d. J. gestorben], den wirklichen Geh. Ober-Reg.-R. Dr. Johannes Schulze in Berlin und den Kammerherrn und Oberceremonienmeister Freiherrn von Stillfried-Rattonitz daselbst gewählt. Der langjährige Archivar der Akademie, Hofrath Ulrici, ist in Ruhestand getreten und zu seinem Nachfolger Dr. Pritzel (vorher auf der k. Bibliothek beschäftigt) ernannt. — Der bisherige Streitsche Collaborator Dr. Maximilian Sengebusch ist zum 12n ordentlichen Lehrer am Gymnasium zum grauen Kloster berufen und bestätigt.

Bonn [s. Bd. LXVII S. 594 f.]. Nach mehrfachen im Lauf der letzten 2 Jahre vorgekommenen Veränderungen bestand das Lehrercollegium des dortigen k. Gymnasiums am Schlufs des Sommersemesters 1854 aus folgenden Mitgliedern: Director Prof. Dr. Schopen, Oberlehrer Remacly, Freudenberg, Zirkel, Werner, Dr. Humpert, kath. Religionslehrer Dubelman, Gymnasiallehrer Kneisel, Sonnenburg, Dronke, Hilfslehrer Dr. Vahlen, evangelische Religionslehrer Prof. Dr. Krafft und Lic. Diestel, Schulamtscandidaten Enders, Dr. A. Passow, P. Sénéchaute, M. Schieffer, Zeichenlehrer Philippart. Eine neuere Anstellung s. oben S. 225 unter Düren. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahres 1852—53 339, 1853—54 358 (I: 47, II^a: 34, II^b: 42, III: 49, IV: 61, V: 56, VI: 69), darunter 285 Kath., 67 Evang., 6 Isr. Zur Universität wurden Mich. 1853 19, Ostern d. J. 1, Mich. 21 entlafsen. Programmabhandlungen Mich. 1853: *Die arithmetischen Epigramme der griechischen Anthologie* übersetzt und erklärt vom Oberlehrer Zirkel (33 S. 4); Mich. 1854: *Observationes Livianae*, scr. Joh. Freudenberg (14 S. 4).

Braunsberg. Zum 3n ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium ist der Collaborator am katholischen Gymnasium zu Breslau Dr. Haegele ernannt.

Breslau. Privatdocent Dr. Fr. Moritz Baumert von dort ist zum aufserordentlichen Professor der Chemie in der philosophischen Facultät der Universität Bonn ernannt.

Culm. Zum 3n ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium ist der Schulamtscandidat Altendorf berufen und bestätigt.

Czernowitz. Zum wirklichen Lehrer am dortigen Gymnasium ist der gewesene Supplent am Prefsburger Gymnasium Johann Tunst ernannt.

Donaueschingen. An die Stelle des in die praktische Seelsorge zurücktretenden geistlichen Lehrers am dortigen Gymnasium, Priester Behrle, trat Pfarrverweser Linder aus Binningen. Aufserdem s. Bd. LXIX S. 699. Das Lehrercollegium hat demnach gegenwärtig folgenden Bestand: Director Prof. Duffner, die Professoren Schuch und Gagg, die Gymn.lehrer Schaber und Heinemann, geistl. Lehrer Linder, Reallehrer Weber, evang. Religionslehrer Hofprediger Dr. Becker und Gesanglehrer Böhm. Die Schülerzahl betrug am Anfang des Schuljahres 1853—54 97, am Schlufs 88 (I: 13, II: 17, III: 21, IV^a: 10, IV^b: 13, V^a: 4, V^b: 10). Programmabhandlung Mich. 1854: *Gemüse und Salate der Alten in gesunden und kranken Tagen.* 1e Abth. *Blattgemüse und Salate.* Botanischphilologische Abhandlung vom Prof. Chr. Theophil Schuch (Schlufs dieser Abth. S. 41—76. 8).

Düsseldorf [s. Bd. LXV S. 113. LXVI S. 352]. Am Schlufs des vorigen Schuljahrs trat Professor Dr. Hildebrand, nachdem er seit dem Januar 1818 am dortigen Gymnasium gelehrt hatte, in den Ruhestand; die dadurch entstandene Lücke wurde durch die commissarische Beschäftigung des Cand. Giesen ausgefüllt. Ihr Probejahr hielten ab die Candidaten Kessels und Schneiderwirth. Aufserdem s. Bd. LXIX S. 459. Schülerzahl am Schlufs des Sommerhalbjahrs 1854: 271 (I: 22, II^a: 33, II^b: 23, III: 48. IV: 55, V: 51, VI: 38); Abiturienten 8. Programmabhandlung: *Ulixis ingenium quale et Homerus finxerit et tragici Graecorum poëtae*, scr. Guil. Marcowitz (13 S. 4).

Elbing. Zum ersten ordentlichen Lehrer am dortigen Gymnasium ist der Gymnasiallehrer Dr. Reusch in Gumbinnen berufen und bestätigt.

Frankfurt am Main. Ihrem Director Prof. Dr. J. Classen, der sich am 2. Septbr. 1829 auf der Universität Bonn die philosophische Doctorwürde erworben hatte, bezeugten bei der Wiederkehr dieses Tages nach 25 Jahren die Collegen ihre freudige Theilnahme durch Ueberreichung folgendes Schriftchens: *Viro praestantissumo Ioanni Classeno per quinque lustra doctori philosophiae clarissumo ea qua par est observantia gratulantur gymnasii Moenofrancofurtani conlegae die II mensis Septembris anni MDCCCLIIII. Insunt Catonianae poesis reliquiae ex recensione Alfredi Fleckeiseni.* Lipsiae formis descripsit B. G. Teubnerus (19 S. 8).

Görz. Zum wirklichen Lehrer am dortigen Gymnasium ist der Supplent am Gymnasium zu Ofen Carl Doblika ernannt.

Göttingen. Im Lehrercollegium des dortigen Gymnasiums waren im Schuljahre Ostern 1853—54 folgende Veränderungen vorgekommen: Ostern 1853 wurde Collaborator Pabst als Mitarbeiter für das Volksschulwesen in das Consistorium zu Hannover versetzt, in seine Stelle trat Cand. Schmidt; im Sommer schied Cand. Pertz, Mich. Cand. Meyer aus dem mit dem Gymnasium verbundenen paedagogischen Seminar, dagegen traten ein die Candidaten Valett aus Göttingen, Stüve aus Osnabrück und Dr. Bleske aus Emden. Der Tod des Rector Karl Friedrich Schrickel (geb. 1. August 1786 zu Settelstedt im Gothaischen) ist Bd. LXIX S. 707 gemeldet. Das Lehrercollegium bestand demnach am Schlufs des Schuljahrs aus dem Director Geffers, den Conrectoren Meifsner und Schöning, dem Subconrector Dr. Hummel, dem Oberlehrer Dr. Thiermann, Dr. Scheele, Dr. Muhlert, Dr. Lattmann, den Collaboratoren Müller und Schmidt und den obengenannten Candidaten. Die Schülerzahl betrug 248 (I: 15, II[a]: 27, II[b]: 29, III: 47, IV: 54, V: 42, VI: 34); zur Univ. wurden Ostern 1853 3, Mich. 5 entlafsen. Seit dem 1. Mai d. J. ist das Gymnasium durch drei Realclassen erweitert worden, so dafs die ganze Lehranstalt jetzt in folgende 3 Abtheilungen zerfällt: die Vorbereitungsanstalt von 3, das Gymnasium im engern Sinne von 4 Classen und die 3 Realclassen. Programmabhandlung Ostern 1854: *De deo ex machina in Philocteta Sophoclis interveniente commentatio*, scr. Augustus Geffers (30 S. 4).

Graz. Zum aufserordentlichen Professor der politischen Wifsenschaften an der dortigen Universität ist der Privatdocent Dr. Wilhelm Kosegarten aus Wien ernannt.

Gumbinnen. Dem Oberlehrer am dortigen Gymnasium Dr. K. Fr. August Dewischeit ist der Professor-Titel verliehen.

Hannover [die orthographische Conferenz, vgl. NJahrb. Bd. LXIX S. 701 f.]. Die dortigen Zeitungen theilen die Ergebnisse der am 1. und 2. September d. J. dort abgehaltenen Conferenz zur möglichen Normierung der deutschen Orthographie mit. Sie bestand aus vier Mitgliedern des Oberschulcollegiums (dem Oberschulrath Kohlrausch, Schulrath Schmalfufs, Hofrath Bode und Regierungsrath Brüel), den Gymnasialdirectoren Ahrens aus Hannover und Hoffmann aus Lüneburg, den Rectoren Schädel aus Stade, Berger aus Celle, Schambach aus Eimbeck und dem Collaborator Ruprecht aus Hildesheim, dem Director der höhern Bürgerschule in Hannover Tellkampf und der höhern Töchterschule Dieckmann, endlich für die Volksschulen dem Oberschulinspector Seffer. Die Ergebnisse der Berathung sind nach der 'Zeitung für Norddeutschland' in kurzem folgende. Die grofsen Anfangsbuchstaben sind möglichst eingeschränkt; festgehalten bei Eigennamen, für den Anfang der Sätze, bei Substantiven und andern wirklich als Substantive gebrauchten

Wörtern (*auf das Aeuszerste gefaszt sein*); abgeworfen dagegen bei den Adjectiven der Länder- und Völkernamen sowie in vielen Ausdrücken, die nur scheinbar substantivischen Charakter haben (*von neuem*, *aufs äuszerste* u. s. w.). Der Convenienz ist hinreichender Spielraum gelafsen. Die Bezeichnung der Vocallänge durch Verdoppelung oder durch das Dehnungs-*h* ist da eingeschränkt wo der Gebrauch es bereits zuläfst (z. B. in *bar*, *Ware*, *strale*, *Blüte*, *Hase*, *Schaf* u. s. w.). Das unglückselige *th* ist ziemlich glücklich dem gefürchteten Schiffbruch entgangen und mit einem gewis leicht zu verschmerzenden Beinbruch davon gekommen. Es ist nemlich abgeworfen in den Endsilben *at* und *ut* (*Heimat*, *Armut*) und in den Wörtern *Wirt* und *Turm*. In der Silbe *thum* ist es beibehalten der allgemein üblichen officiellen Schreibweise wegen (*Herzogthum* u. ä.). Das *ie* als Bezeichnung des langen *i* ist consequent durchgeführt in den Verben auf -*ieren* (*regieren*, *passieren* u. s. w.). Der nicht selten sich findenden übermäfsigen Häufung der Consonanten ist ein Damm gesetzt. Von drei gleichen Consonanten hat einer das Feld räumen müfsen in Wörtern wie *Kammacher* (statt *Kammmacher*), *Schiffahrt* u. s. w.; von zwei gleichen Consonanten einer in den Endsilben -*nis* und -*in* (*Finsternis*, *Königin*, auch in *Nachtigal* u. s. w., die natürlich in der Mehrzahl *Finsternisse*, *Königinnen*, *Nachtigallen* heifsen) sowie in der Silbe *mis* (*Misbrauch*). Dem *sz* ist dem *ss* gegenüber sein volles Recht geworden. Das *ss* ist die Verdoppelung des weichen *s*, müste also weich gesprochen werden, wie in *grisseln*, *misseln*: keineswegs ist es als Verdoppelung von *sz* (also *szsz*) anzusehen. Das *ss* hat seine Berechtigung aufser in Fremdwörtern (s. unten) nur in etwa 15 deutschen Wörtern (*missen*, *küssen*, *Küssen* oder *Kissen* u. s. w.), in *mis*- und -*nis*. In allen übrigen Wörten ist sowohl im Inlaut als im Auslaut *sz* zu schreiben (*Flusz*, *Flüsze*, *eszen* u. s. w.). Da die Conferenz aber anerkennen muste dafs die neuhochdeutsche Aussprache zwischen *ss* und *sz* keinen Unterschied macht, so hat sie aus Gründen der Zweckmäfsigkeit es jedem freigestellt überall wo der scharfe *s*-laut gesprochen wird in deutschen Wörtern *sz* zu schreiben. In Betreff der Fremdwörter ist zwar grofser Spielraum gelafsen, da sich (ausgenommen bei wenigen Wörtern wie *Kasse*, *Klasse*, *Kanzel*) schwer die Grenze ziehen läfst zwischen eingebürgerten und nicht eingebürgerten Wörtern; jedoch ist der Grundsatz anerkannt: man schreibe Fremdwörter am besten der fremden Orthographie gemäfs oder gebrauche sie gar nicht, man schreibe also *Concentration*, nicht *Konzentrazion*. *C* ist ein deutscher Buchstab, die Sucht diesen zu verdrängen also nicht gerechtfertigt. Eine ausführlichere Besprechung der Interpunction wurde von der Conferenz abgelehnt, da die Fälle wo jedenfalls interpungiert werden mufs ziemlich allgemein feststehn, in zweifelhaften Fällen dagegen das Gefühl des schreibenden entscheiden mufs. Die Ergebnisse der Conferenz werden demnächst durch das k. Oberschulcollegium veröffentlicht werden und zwar in drei Abtheilungen: 1) systematische Zusammenstellung der Hauptregeln, 2) alphabetisches Wörterverzeichnis, 3) wifsenschaftliche Begründung und Zusammenstellung der wichtigsten Wörtergruppen. — Das k. Oberschulcollegium will sodann nur empfehlen, nicht octroyieren.

HEILBRONN. Der Rector des dortigen Gymnasiums und der Realschule Kapff ist zum Ephorus am Seminar in Urach, zu seinem Nachfolger der erste Professor am Seminar in Urach Mönnich ernannt worden. — Zur Feier des Geburtsfestes des Königs am 27. September d. J. lud Professor Dr. Chr. Eberhard Finckh durch folgendes Programm ein: *De incerti auctoris artis rhetoricae post Seguerium a Leonardo Spengelio editae locis aliquot emendandis* (18 S. 4).

Hermannstadt. Am dortigen katholischen Gymnasium sind zu wirklichen Lehrern ernannt die Supplenten Dr. Wenzel Kratky am Brünner, Johann Rozek am Neusohler, Anton Tschofen am Görzer, Eduard Krischek am Grazer, Theodor Pantke am Teschener katholischen und Joseph Nepomucky am Prager Altstädter Gymn.

Hildesheim. Das dortige Gymnasium Andreanum ist im Schuljahr Ostern 1853—54 um neue Classen vermehrt worden, indem Septima und Tertia in zwei selbständige Abtheilungen zertheilt worden sind; als Lehrer von VII[b] wurde der Cand. th. Brauns I und nach dessen Abgang der Schulamtscand. Schultzen angestellt, für die durch Errichtung von III[b] nothwendig gewordene neue Lehrerstelle der Collaborator Ruprecht vom Progymnasium in Northeim ernannt. Aufserdem kamen im Lehrercollegium noch folgende Veränderungen vor: die Schulamtscandidaten Dr. Buchholz (am Gymn. in Clausthal angestellt) und Lion und der Cand. th. Rauterberg I schieden aus, dagegen traten ein Collaborator Lorberg (der Ostern d. J. schon wieder abgegangen ist und Dr. Schumann zum Nachfolger erhalten hat), Cand. th. Brauns II und Collaborator Schröder, der letzte als 2r Lehrer der Mathematik und Naturwifsenschaften vom Gymn. in Clausthal berufen. Zum provisorischen Gesanglehrer wurde Organist Tietz ernannt. Das Lehrercollegium hatte danach am Schlufs des letzten Schuljahres folgenden Bestand: Director Brandt, Rector Dr. Schröder, Conrector Sonne, Subrector Jatho, Musikdirector Erfurt, die Collaboratoren Dr. Wieseler, Fischer, Pastor Fündeling, Schröder und Wolter, die Gymnasiallehrer Löbnitz und Wilken, dem Lehrercollegium aggregiert: Prof. Gravenhorst, aufserordentliche Lehrer: Collab. Lorberg, Cand. th. Brauns, Schulamtscand. Schultzen. Die Schülerzahl betrug im Decbr. v. J. 365 (I: 24, II: 34, III: 42, IV: 27, V: 51, VI: 54, VII: 49, Real I: 11, Real II: 41, Real III: 32). Zur Universität wurden Mich. 1853 6, Ostern d. J. 7 entlafsen. Programmabhandlung: *Ueber den Unterricht in der Mineralogie auf Gymnasien*, vom Collab. Fischer (12 S. 4). — Das bischöfliche Gymnasium Josephinum hat keine wifsenschaftliche Abhandlung ausgegeben.

Hohenstein. Zum Director des dortigen Progymnasiums ist der Oberlehrer an der Realschule zu Posen Dr. Max Toeppen ernannt.

Krakau. Zum aufserordentlichen Professor der Rechtsphilosophie an der dortigen Universität ist der Privatdocent Dr. Vincenz Waniorek zu Wien ernannt.

Kreuznach [s. Bd. LXVIII S. 655]. An die Stelle des kath. Religionslehrers am dortigen k. Gymnasium, Caplan Faust, trat Caplan Johann Weifsbrodt. Die Schülerzahl betrug im Winter 1853--54 163, im Sommer d. J. 146. Im Herbst 1853 wurden 6, 1854 einer zur Universität entlafsen. Programmabhandlung: *Allgemeine Grössenbestimmung der homoedrischen Formen des regelmässigen Krystallsystems*, vom Oberlehrer J. Fr. G. Dellmann (10 S. 4 mit einer Figurentafel).

Mainz [s. Bd. LXV S. 341 f. LXIX S. 461]. Für das 2e Semester des Schuljahres 1853—54 waren die Priester Thoms und Lipp zu Stellvertretern des kath. Religionslehrers Euler bestimmt. Mit dem nächsten Schuljahre wird eine neue Parallelclasse errichtet werden, zu deren Classenführer Dr. Noiré ernannt worden ist. Die Schülerzahl betrug 366 (I: 30, II: 34, III: 28, IV: 39, V: 45, VI: 57, VII: 61, VIII: 72), darunter 269 Kath., 49 Prot. und 48 Isr. Abiturienten Ostern 1854: 14, Mich. 14. Programmabhandlung von F. M. Gredy: *Ueber die Kaiserchronik, ein Gedicht des 12n Jh., einige Theile derselben mit nhd. Uebertragung und Anmerkungen* (26 S. 4).

Ofen. Der Supplent am dortigen Gymnasium Joseph Hötzl ist zum wirklichen Lehrer an derselben Anstalt ernannt.

Paris. An des verstorbenen Raoul-Rochette Stelle ist Dr. E. Beulé, ehemaliges Mitglied der Schule von Athen, zum Professor der Archaeologie an der kais. Bibliothek ernannt.

Prag. Zum aufserordentlichen Professor der slavischen Philologie an der dortigen Universität ist der Weltpriester der Graner Erzdioecese und Privatdocent Martin Hattala ernannt.— Der provisorische Director des Kleinseitner Gymnasiums Dominik Kratochwile ist zum wirklichen Director dieser Lehranstalt ernannt.

Przemysl. Der Supplent am dortigen Gymnasium Weltpriester Heinrich Lewinski ist zum wirklichen Gymnasiallehrer daselbst ernannt.

Ratibor. Als Prorector ist an das dortige Gymnasium Professor Dr. Wilhelm Arthur Passow aus Meiningen berufen worden.

Rossleben (Jubelfeier der dortigen Klosterschule). Die im J. 1554 von dem thüringischen Ritter Heinrich von Witzleben gestiftete Klosterschule Rofsleben begieng am 5. und 6. Juli d. J. die dreihundertjährige Feier ihres Bestehens unter zahlreicher Betheiligung sowohl ihrer ehemaligen Zöglinge als auch der hohen vorgesetzten Behörden, sowie anderer Freunde und Gönner der Anstalt. Da die Stiftungsurkunde wahrscheinlich bei dem Brande, welcher im J. 1686 sämmtliche Klostergebäude in Asche legte, verloren gegangen ist und auch aus den übrigen bei jener Feuersbrunst geretteten Acten des Klosters der Tag der Stiftung und Eröffnung der Schule nicht ermittelt werden konnte, so wurden der 5. u. 6. Juli zur Feier festgesetzt. Der gegenwärtige Erbadministrator der Klosterschule, Hartmann von Witzleben, Oberpraesident der Provinz Sachsen, sowie das Lehrercollegium wünschten ursprünglich das Fest im stillen und intra parietes privatos durch einen kirchlichen und Schulact zu feiern; die Liebe und Anhänglichkeit der ehemaligen Zöglinge der Anstalt liefs es aber dazu nicht kommen. Schon seit Jahren hatten viele derselben im allgemeinen die Absicht ausgesprochen, diesem Feste persönlich beizuwohnen und dadurch ihre Liebe zur alma mater Rhodoscia zu bethätigen. Die erste directe und öffentliche Aufforderung zu einer solchen Betheiligung aber gieng aus von zwei in Berlin lebenden ehemaligen Zöglingen, den Doctoren Weber und Hesekiel, welche Anfang Decembers v. J. durch die Berliner Zeitungen eine öffentliche Einladung namentlich an die in Berlin anwesenden Commilitonen erliefsen, aus ihrer Mitte ein Comité zu bilden, um die ersten einleitenden Schritte zu thun und die Art und Weise zu bestimmen, wie der alma mater bei dieser Gelegenheit die Liebe und Verehrung ihrer Söhne zu bethätigen sei. In Folge dieser Aufforderung trat ein Comité zusammen, welches beschlofs ein Album sämmtlicher auf der Klosterschule recipierter Zöglinge drucken zu lafsen und zu Geldbeiträgen zur Bestreitung der Kosten aufforderte. Unmittelbar darauf traten auch die in Leipzig, Dresden, Halle und Umgegend wohnenden ehemaligen Zöglinge zusammen und beriefen für den Anfang Januar d. J. eine Versammlung nach Leipzig, zu der auch im Namen des Berliner Comités Dr. Weber und von Rofsleben Prof. Herold sich einfanden. Auf dieser Versammlung wurde beschlofsen, aufser dem Schüleralbum noch ein wifsenschaftliches Programm, zu dessen Abfafsung sich der Gymnasiallehrer Dr. Giseke in Meiningen bereit erklärte, drucken zu lafsen; ferner zwei Oelgemälde, die Portraits des vorigen und des jetzigen Erbadministrators anfertigen zu lafsen und der Anstalt zu überreichen; endlich aber zu einer Geldsammlung aufzufordern, um

einen Fonds zu bilden, durch den später eine eigene Klosterkirche gebaut werden könne, welche bei der vermehrten Frequenz ein dringendes Bedürfnis geworden ist. — Inzwischen war man auch in Rofsleben selbst nicht müfsig. Auch hier wurde aus 4 Mitgliedern des Lehrercollegiums ein Fest-Comité gebildet, der Erbadministrator liefs das Schulgebäude von aufsen restaurieren, im Innern mehrere Classenlocale mit neuen Dielen und Tapeten versehen; es wurde, da auf einen zahlreichen Besuch gerechnet werden muste, eine eigene Festhalle auf dem Spielplatze gebaut, kurz es geschah alles, um das Fest auch äufserlich der Würde desselben angemefsen zu feiern. Die jetzigen Zöglinge beeiferten sich, in lateinischen, griechischen, deutschen Gedichten und Reden ihre Freude an dem Feste, ihre Liebe zur Anstalt und zum Erbadministrator, ihre Verehrung für die älteren Commilitonen auszusprechen. Die letzten Tage vor dem Feste wurden fast ausschliefslich darauf verwendet, Guirlanden und Kränze aus Moos, Laub und Blumen zu flechten, um das Kloster von innen und aufsen, sowie die Festhalle festlich zu schmücken. — Unter diesen Vorbereitungen brach der festliche Tag an. Am Tage vorher hatte sich eine grofse Menge ehemaliger Zöglinge, zum Theil aus weiter Ferne, die Vertreter der hohen vorgesetzten Behörden, namentlich der Geh. Rath Dr. Wiese aus Berlin und der Provincial-Schulrath Dr. Schaub aus Magdeburg, und die Deputierten benachbarter Gymnasien eingefunden. Zum vorläufigen Empfang derselben war ein eigenes Büreau eingerichtet, in welchem den ankommenden die zu dem Fest erschienenen Drucksachen übergeben und Wohnungen angewiesen wurden. Um 8 Uhr Abends versammelten sich der Erbadministrator, das Lehrercollegium und die gegenwärtigen Zöglinge auf dem Spielplatz und empfiengen die Gäste durch einen zu diesem Zweck von einem Mitglied des Lehrercollegiums, Arnold Steudener, gedichteten und von dem Schülerchor vorgetragenen Bewillkommnungsgrufs. Die bereits eingetroffenen Gäste hatten sich einem ihnen vorher eingehändigten Festprogramm gemäfs hierzu eingefunden, und es suchten und begrüfsten sich hier nun die alten Freunde und Bekannten, die sich zum Theil seit ihrer Schulzeit nicht wieder gesehen hatten. Da sah man Männer, welche das Leben in der Blüte der Jahre voneinander getrennt, jetzt mit ergrautem Haare sich an die Brust sinken und den alten Freundschaftsbund in jugendlicher Frische erneuen. Denn so verschieden auch die einzelnen waren an Alter und Lebensstellung, hier fühlten sich alle verwandt als Söhne der éinen Mutter. — Um 9 Uhr begaben sich alle anwesenden in die zu einer Aula umgeschaffene Kirche, woselbst der Rector der Anstalt, Prof. Dr. Anton, das Abendgebet hielt. Derselbe zeigte in seiner Ansprache: 'hätte der Herr nicht gebauet, so baueten umsonst die Bauleute.' Leider war der Rector durch ein wenige Tage vorher ausgebrochenes Unwohlsein verhindert, das Gebet der ursprünglichen Bestimmung gemäfs im Freien unter den schönen Linden des Spielplatzes zu halten. Ein Choralgesang eröffnete und beschlofs das Gebet. Der übrige Theil des Abends war der geselligen Unterhaltung im Freien und in der Festhalle gewidmet. — Am 5. Juli, dem eigentlichen Festtage, überraschte der Sängerchor der gegenwärtigen Schüler den Erbadministrator um ½6 Uhr Morgens durch ein Ständchen, wozu A. Steudener ebenfalls den Text gedichtet hatte. Schlag 6 Uhr früh ordneten sich die Schüler vor dem Portale des Klosters und eröffneten die Feier des Tages mit dem Choral 'Wie grofs ist des Allmächt'gen Güte', wozu sich schon eine grofse Anzahl von Gästen eingefunden hatte. Um 8 Uhr begann die kirchliche Feier. Da die Räumlichkeiten des Klosters nicht ausreichten, so war für dieselbe die Benutzung der Dorfkirche erbeten und von dem Kirchenvorstande bereitwillig zuge-

standen. Die ganze Versammlung begab sich dahin in geordnetem Zuge. Vorauf giengen, von Marschällen geleitet, die gegenwärtigen Zöglinge, dann kamen, ebenfalls von Marschällen geführt, die Geistlichen, der Erbadministrator nebst den übrigen mitbelehnten Gliedern seiner Familie, die Vertreter der Behörden, die jetzigen und ehemaligen Lehrer der Anstalt, an welche sich dann, ebenfalls unter der Leitung von Marschällen, in langem Zuge die ehemaligen Schüler anschlofsen. Der Choral 'Allein Gott in der Höh sei Ehr' eröffnete die Feier. Nach Beendigung desselben hielt der Prediger Besser von Ziegelrode, ein ehemaliger Zögling, die Liturgie und der Prof. Herold die Predigt über den Text Ps. 143, 5 u. 6. Um 10 Uhr, nach beendigter kirchlicher Feier, berief der Erbadministrator die mitbelehnten Glieder seiner Familie und das Lehrercollegium in die Wohnung des Rectors, um die Glückwünsche der Deputierten der Behörden und Gymnasien entgegenzunehmen. Zunächst trat der zeitige Rector der Universität Leipzig, Prof. Dr. Haenel, auf, um die Glückwünsche der Universität auszusprechen. Leipzig habe früher, äufserte derselbe, in engerer Verbindung mit Rofsleben gestanden, und so sehr die Universität auch bedaure, dafs dieses Band gelockert sei, so habe sie doch stets mit Theilnahme auf die Klosterschule geblickt und mit inniger Freude wahrgenommen, wie unter den Auspicien der Könige von Preussen die Anstalt zu blühen und Segen zu verbreiten fortgefahren habe. Tief bewegt fügte sodann der Redner als ehemaliger Zögling seine persönlichen Glückwünsche hinzu. Zugleich überreichte er ein von dem Rector der Nicolaischule, Prof. Dr. Nobbe, im Namen derselben verfafstes lateinisches Gedicht. Nach ihm nahm der Geh. Rath Dr. Wiese aus Berlin das Wort, um im Namen Sr. Exc. des Ministers von Raumer der Anstalt zu diesem Tage Glück zu wünschen. Freudig sprach derselbe es aus, wie willkommen gerade ihm dieser Auftrag des Herrn Ministers gewesen, da er seit seiner ersten Anwesenheit in Rofsleben eine so günstige Ansicht von der Anstalt gewonnen habe. Darauf verlas er ein Rescript des Ministers, in welchem derselbe der Anstalt die Auszeichnung verleiht, dafs hinfort mit den vier Oberlehrerstellen der Professor-Titel verknüpft sein solle, und somit den Oberlehrern Dr. Johann Karl Gottwerth Schmiedt und Dr. Karl Friedrich Sickel diesen Titel verleiht. Hieran reiheten sich die Glückwünsche des Provincial-Schulrath Dr. Schaub im Namen des Schulcollegiums in Magdeburg, des Regierungs-Praesidenten v. Wedell im Namen der k. Regierung in Merseburg, des Director Dr. Kramer und Condirector Dr. Eckstein im Namen der Franckeschen Stiftungen zu Halle, des Prof. Dr. Jacobi I im Namen der fast gleichzeitig und in demselben Sinne wie Rofsleben gestifteten Pforte, des Rector Müller, ehemaligen Lehrers der Anstalt, im Namen des Progymnasiums zu Wernigerode, des Superintendenten Urtel, ebenfalls eines ehemaligen Lehrers, im Namen des Gymnasiums zu Merseburg, des Seminardirectors Rothmaler in Erfurt, zugleich im Namen des dortigen Gymnasiums. Alle diese Anstalten hatten zugleich ihrer Theilnahme auch einen schriftlichen Ausdruck gegeben und liefsen theils lateinische Abhandlungen, theils lateinische, theils deutsche Gedichte, theils lateinische Votivtafeln in kostbarem Druck überreichen. Aufser diesen durch Abgeordnete überbrachten Geschenken war noch eine Anzahl anderer zum Theil aus weiter Ferne eingelaufen; namentlich hatten sich die benachbarten Gymnasien der Provinz Sachsen beeifert, der Schwester zu diesem Tage ihren Glückwunsch darzubringen. Mit besonderem Danke mufs hier der k. bayerischen Akademie der Wifsenschaften zu München gedacht werden, welche durch ihren Vorstand, den Geh. Rath Prof. Dr. von Thiersch die sämmtlichen Schriften

ihrer philosophisch-philologischen Classe in 6 Bänden übersenden liefs. Nachdem der Rector bereits den zunächst an ihn gerichteten Glückwünschen einzeln gedankt hatte, nahm zum Schlufs der Erbadministrator das Wort und sprach in längerer Rede sowohl im allgemeinen seinen tiefgefühlten Dank aus für die Theilnahme, die man in so weiten Kreisen an der frommen Stiftung seines edlen Ahnherrn nähme, namentlich aber bat er den Geh. Rath Dr. Wiese, den Herrn Minister von Raumer zu versichern, wie hocherfreut er über die Auszeichnung sei, die der Anstalt so eben durch ihn geworden. — Um 11 Uhr begann der Schulactus, welcher ebenfalls mit einem Choralgesang eröffnet wurde. Sodann erhob sich der Erbadministrator, dankte Gott, dafs er ihn diesen Tag habe erleben lafsen, wandte sich sodann in trefflichen Worten an die mitbelehnten Glieder seines Hauses und forderte sie auf, mit ihm vereint aus allen Kräften dahin zu wirken, dafs die fromme Stiftung ihres edlen Ahnherrn im Sturme der Zeiten nicht verloren gehe, sondern wachse und blühe in stets segensreicherem Wirken, damit noch die spätesten Enkel mit Stolz sich der Vorfahren erinnern könnten. Hierauf dankte er den Lehrern für ihre bisherige Thätigkeit und forderte sie auf, auch fernerhin ihren ganzen Fleifs und alle ihre Kräfte der Anstalt zu widmen, in deren Gedeihen er den Stolz seines Lebens setze; bat die jetzigen Zöglinge den Zweck ihres Aufenthaltes auf der Klosterschule nie aus den Augen zu verlieren, damit auch sie einst mit Freude sich der hier verlebten Jahre erinnern könnten, und dankte zum Schlufs den ehemaligen Zöglingen, dafs sie durch ihre zahlreiche Anwesenheit an dem heutigen Tage einen erfreulichen Beweis abgelegt hätten von dem segensreichen Wirken dieser ihm so theuren Anstalt. Nach dieser trefflichen Rede, deren Eindruck allen die das Glück hatten sie zu hören unvergefslich sein wird, hielt der Rector der Anstalt, Prof. Dr. Anton, die lateinische Festrede, in welcher er zeigte, wie das Kloster, besonders in der jüngsten Zeit, soweit gediehen und welcher Entwicklungsgang in den kommenden Jahrhunderten zu wünschen und zu erwarten sei. Nachdem darauf der Schülerchor eine von dem Lehrer der Anstalt Dr. Kroschel verfafste lateinische Ode im sapphischen Metrum gesungen hatte, trugen 12 Schüler der beiden oberen Classen ihre griechischen, lateinischen, deutschen Gedichte und Reden vor. Nach einem abermaligen Chorgesang mit deutschem Text erhoben sich nacheinander der Dr. Albrecht Weber, Privatdocent an der Universität zu Berlin, und der Praesident von Seckendorff aus Meuselwitz bei Altenburg, um im Namen der ehemaligen Zöglinge dem Gefühl der Dankbarkeit, das dieselben beseele, beredten Ausdruck zu geben und der Anstalt als ein äufseres Zeichen derselben die beiden schon erwähnten Oelgemälde, welche zu diesem Behuf zur Seite des Katheders aufgestellt waren, und das 'Album der Schüler zu Kloster Rofsleben von 1742—1854' zu überreichen und auf die zum Behuf eines Kirchenbaues veranstaltete Sammlung hinzuweisen. Hierauf erhob sich Se. Exc. der Minister des Cultus und öffentlichen Unterrichts im Königreich Sachsen, von Falkenstein, um im Auftrage seines Königs dem Erbadministrator den Orden Albrechts des Gerechten zu überreichen als ein Zeichen, dafs seine Majestät auch nach der Trennung Rofslebens von dem Königreich Sachsen mit lebhafter Freude die Sorgfalt wahrgenommen, welche die Herren von Witzleben fortwährend in so ausgezeichneter Weise der Anstalt gewidmet hätten. Nachdem der Erbadministrator, durch dieses Zeichen königlicher Huld auf das freudigste überrascht, in kurzen Worten gedankt hatte, wurde die Feier mit einem kurzen Choralgesang geschlofsen. — Um 2 Uhr begann das Festmahl, bei welchem die ungezwungenste Fröhlichkeit herschte. Den ersten Toast, auf Se. Maj. den König von Preussen,

brachte der Erbadministrator aus, wobei er mit Dank auf die Ehre hinwies, welche wenige Wochen zuvor der Anstalt durch die Anwesenheit des Königs zu Theil geworden war. Der zweite Toast, ausgebracht von dem General von Witzleben aus Schwerin, galt dem Könige von Sachsen; der dritte, ausgebracht durch den Geh. Rath Wiese aus Berlin, der Klosterschule; der Major von Witzleben aus Gotha brachte den preussischen, der Regierungspraesident von Wedell aus Merseburg den sächsischen Behörden, der Minister von Falkenstein (in lateinischer Sprache) der Familie von Witzleben, der Provincialschulrath Schaub aus Magdeburg den Lehrern ein Hoch aus. An diese vorher bestimmten Toaste schlofs sich eine lange Reihe theils ernster theils scherzhafter an; auch wurde eine Sammlung für die Armen veranstaltet, welche 50 Thaler ergab. Zu gleicher Zeit waren die jetzigen Zöglinge durch ein festliches Mahl und Nachmittags mit Kaffee und Kuchen bewirthet worden. Am Abend wurde, zum Beschlufs der eigentlichen Schulfeierlichkeiten, das Klostergebäude glänzend illuminiert, wobei sich namentlich die Schülerwohnungen durch zahlreiche Transparente auszeichneten. — Wie der erste Tag für die officielle Jubelfeier der Schule, so war der zweite zu einem Erinnerungsfest für die ehemaligen Schüler bestimmt. Demgemäfs versammelte man sich früh 7 Uhr vor dem Portale des Klosters und begab sich zunächst an das Grab des früheren Erbadministrators, des Geh. Rath von Witzleben, woselbst der Consistorialrath Prof. Dr. Gebser von Königsberg zum Andenken des allen die ihn gekannt haben unvergefslichen und um die Klosterschule hochverdienten Mannes herzliche Worte sprach und einen Kranz auf den Grabhügel legte. Dieselbe Huldigung brachte man sodann den hier gestorbenen Lehrern, dem Rector Dr. Wilhelm, dem Pastor Kessel und dem Mathematicus Zachariae dar. Dieser wehmüthigen Erinnerungsfeier folgte eine andere von mehr heiterem Charakter. Alle anwesenden begaben sich nemlich in den Wald zur Knabeneiche, um die Erinnerung der dort verlebten fröhlichen Stunden zu erneuern. Im Namen aller muste der älteste anwesende Zögling, Pastor Kretzschmar aus Ablafs in Sachsen, ein noch rüstiger Greis von 83 Jahren, einer alten rofslebischen Schülersitte gemäfs, ein mit dem Messer gelöstes Stückchen Rinde dieser Eiche mit den Zähnen herausholen und dann im Kreise um dieselbe herumgehen, wobei die anwesenden ihn leicht mit den Taschentüchern schlugen. Nachdem man hierauf, in beliebige Gruppen vertheilt, ein Frühstück eingenommen, bei welchem noch mancher fröhliche Toast, manches heitere Lied erscholl, begab man sich, die Musik voran, in langem Zuge in das Kloster zurück und brachte daselbst der Wittwe des Geh. Raths von Witzleben und dem noch immer durch Unwohlsein an sein Zimmer gefesselten Rector vor ihren Wohnungen ein donnerndes Hoch. Um 3 Uhr fand das Mittagsmahl statt, an welchem auch viele Damen Theil nahmen. Hierbei wurde den anwesenden noch eine freudige Ueberraschung bereitet. Bald nach dem Beginn der Tafel erhob sich nemlich der Erbadministrator und theilte ein kurz vorher eingegangenes Cabinetsschreiben Sr. Maj. des Königs von Preussen mit, in welchem Hochderselbe der Anstalt zu ihrer Jubelfeier Glück wünscht und derselben als ein Zeichen seiner Huld sein Bildnis schenkt. Mit lautem Jubel stimmten die anwesenden in das von dem Erbadministrator ausgebrachte Hoch ein und freudig erscholl das Preussenlied durch die Räume. Ein Ball beschlofs diese allen Theilnehmern gewis unvergefsliche Feier. — Zum Schlufs dieses Berichtes geben wir noch ein Verzeichnis aller bei dieser Gelegenheit erschienenen Drucksachen. Von Seiten der Klosterschule: 1) eine *lateinische Festode* in 17 alcaeischen Strophen, verfafst von

dem Prof. Dr. Kefsler; 2) *Geschichte der von der Familie von Witzleben gestifteten Klosterschule Rossleben von* 1554 *bis* 1854 durch Dr. Theodor Herold, k. Professor, Prediger und Oberlehrer an der Klosterschule (82 S. 4); 3) *Quaestionum Homericarum part. I.* scr. Dr. C. Fr. Sickel (14 S. 4), zugleich den Jahresbericht des Rectors für den Zeitraum von Ostern 1853 bis Ostern 1854 enthaltend (S. 15—30). — Von Seiten der ehemaligen Zöglinge: 1) *Album der Schüler zu Kloster Rossleben von* 1742 *bis* 1854, eingeleitet durch ein von Dr. J. G. L. Hesekiel verfafstes Gedicht; 2) *Q. B. F. F. Q. S. Scholae Roslebianae abhinc trecentos annos dedicatae ab Henrico a Witzleben, equite et doctore iuris utriusque sollemnia saecularia die V. mensis Iulii anni MDCCCLIV. pie celebranda indicunt communi consensu discipuli interprete Bernardo Giseke. Quaeritur: num quas belli Troiani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur. Prostat Meiningae apud L. ab Eye.* — Von Seiten des Paedagogiums und der latein. Schule zu Halle: *Varietas lectionis codicis Leidensis ad Ciceronis de inventione libros II*, vom Condirector Dr. F. A. Eckstein, eingeleitet durch ein aus 43 Distichen bestehendes lateinisches Gedicht von Dr. R. Geier. — Von Seiten der Realschule daselbst: *Ein mathematisches Thema aus der Schule*, von Dr. A. Wigand. — Votivtafeln überreichten: die Gymnasien zu Eisleben, Naumburg, Quedlinburg, das Kloster U. L. Fr. zu Magdeburg und Schulpforte; lateinische Gedichte: das Gymnasium in Zeitz und die Nicolaischule in Leipzig; deutsche Gedichte: die Gymnasien in Merseburg und in Schleusingen (letzteres Proben von Uebersetzungen horazischer Oden). — — Diesem von Hrn. Dr. Hermann Steudener abgefafsten Bericht fügt die Redaction noch einige statistische Notizen über die Klosterschule Rofsleben bei. Das Lehrercollegium besteht gegenwärtig aus dem Rector Prof. Dr. Anton, den vier Oberlehrern Prof. Dr. Herold (zugleich Klosterprediger), Prof. Dr. Kefsler, Prof. Dr. Schmiedt und Prof. Dr. Sickel, dem ordentlichen Gymn.lehrer Dr. Hermann Steudener (I), den beiden Adjuncten Dr. Arnold Steudener (II) und Dr. Kroschel, dem Oberprediger Wetzel (Zeichenlehrer) und dem Cantor Härtel (Schreib- und Gesanglehrer). Die Schülerzahl betrug im Sommerhalbjahr 1853 101, im Winter 1853—54 102 (I: 23, II: 35, III: 28, IV: 16); zur Universität wurden Mich. 1853 6, Ostern d. J. 4 entlafsen. Programmabhandlungen Ostern 1849: *De Euripidis Phoenissis* scr. Dr. H. R. E. Steudener (21 S. 4); Mich. 1850: *Num ad veritatem Tacitus in ann. I et II narrarit de expeditionibus Germanici*, scr. Dr. A. F. M. Anton (32 S. 4); Ostern 1852: *Les tems et les modes du verbe français comparés à ceux du verbe latin*, par Dr. J. C. G. Schmiedt (16 S. 4); Ostern 1853: *Kritik der Sage vom König Euandros*, von Dr. Albert Bormann (28 S. 4). Die letzte von Ostern 1854 ist schon oben erwähnt.

Rudolstadt. An dem dortigen Gymnasium haben folgende drei Lehrer das Praedicat Professor erhalten: der Collaborator J. Regensburger, Mathematicus am Gymnasium u. 2r Lehrer an der mit selbigem verbundenen Realschule; Dr. Sigismund, erster Lehrer an der Realschule, und Dr. Rudolf Hercher, Collaborator am Gymnasium.

Salzburg [s. Bd. LXVIII S. 568]. Eine Veränderung im Lehrkörper des dortigen k. k. akademischen Gymnasiums kam im Schuljahre 1853—54 weiter nicht vor als dafs der zu seiner Ausbildung nach Wien einberufene Supplent Matthias Plainer am 26. Juni d. J. gestorben ist; die Supplierung der latein. Spr. im Obergymn. wird seitdem durch Dr. J. N. Kapfinger besorgt. Die Schülerzahl betrug 284 (VIII: 32, VII: 23, VI: 30, V: 27, IV: 29, III: 37, II: 43, I: 63).

Am Schlufs des Schuljahrs 1852—53 hatten 21 Schüler das Zeugnis der Reife erhalten. Programmabhandlung vom 26. Juli 1854: *Das Gebiet des deutschen Sprachstudiums mit besonderer Rücksicht auf den aesthetischen Theil desselben*, von P. Aemilian Köck (20 S. 4).

Salzwedel. Als Programm des dortigen Gymnasiums wurde ausgegeben: *Systematisch geordnetes Verzeichnis der Abhandlungen, Reden und Gedichte, die in den an den preussischen Gymnasien und Progymnasien* 1842 - 1850 *erschienenen Programmen enthalten sind*, vom Oberlehrer Dr. Gustav Hahn (50 S. 4, auch im Buchhandel erschienen).

Schweidnitz [s. Bd. LXVIII S. 221]. Das Osterprogramm des hiesigen Gymnasiums für 1854 enthält auf 28 S. Schulnachrichten und in einer Beilage (15 S. 4) eine philologische Abhandlung des Directors Dr. Julius Held: *Observationes in difficiliores quosdam Sophoclis Antigonae locos*. Es sind in dieser Abhandlung solche Stellen behandelt, in welchen Hr. Held von den Ansichten Schneidewins abweicht. Das Urtheil, welches er über des letztern Ausgabe fällt, ist in folgenden Sätzen enthalten: 'Multis profecto fabularum locis vir eruditus aut accurata interpretatione lucem aut coniecturis perquam ingeniosis medelam attulit, una tamen in re, ut opinor, minus laudandus, quod nimio novas res in medium proferendi studio abreptus interdum aut, quae verba genuina prorsus existimanda erant, ea vel immutavit aut posthabitis spretisque interpretum sententiis novas obtulit explicationes, speciosas plerumque nec tamen eas, quas aequa iudicandi ratio aut prolatis meliores aut omnino veras censere potuerit.' Der Vf. bespricht hierauf die Stellen Vs. 21—24, die er bereits bei einer andern Gelegenheit behandelt hatte, 31 ff. 324. 353. 504. 673—675. 683 - 687. 736. 751. 762 ff. 905—915. 925—928. — Die Anstalt zählte im Verlauf des Jahres nahe an 300 Schüler, welche, in 6 Classen vertheilt, wöchentlich in 195 Stunden von 7 ordentlichen, 2 Hilfslehrern und 2 Schulamtscandidaten unterrichtet wurden. Die Zahl der ordentlichen Lehrerstellen ist in dem Schuljahre durch Verwandlung der ersten Hilfslehrerstelle in eine (5e) Collegenstelle um eine vermehrt worden; die Errichtung der 6n Gymnasialclasse im Jahre 1850 hatte dazu die Veranlafsung geboten. Die Lehrerstellen sind von der Patronatsbehörde gemäfs einer Aufforderung der k. Behörde in den Gehältern gebefsert worden; wie viel die Verbefserung bei einer jeden Stelle betrage, ist nicht angegeben; bei einigen Stellen ist dieselbe, wie Ref. aus sicherer Quelle weifs, sehr kärglich, bei drei Stellen nicht viel über 20 Thaler, wobei die jetzt von den Lehrern zu entrichtende Communalsteuer noch nicht in Abrechnung gebracht ist, bei andern drei bis vier mal höher ausgefallen. Die Prorectorstelle ist 1½ Jahr erledigt gewesen. Das k. Ministerium hat das von der städtischen Patronatsbehörde proponierte und von dem k. Provincial-Schulcollegium befürwortete Avancement der Lehrer nicht genehmigt, da es für das Prorectorat einen Lehrer verlangt, der zugleich befähigt sei, den Religionsunterricht in einer der beiden obern Classen zu ertheilen. Ein Zusammenhang zwischen dem Prorectorat und der Stellung eines Religionslehrers hat bisher laut Statuten des Gymnasiums nicht bestanden; die Anstellung eines Religionslehrers ist übrigens seit Jahren ein Bedürfnis gewesen, da bis jetzt zwei Geistliche, in ihren Glaubensansichten von sehr heterogenen Richtungen, zur Aushilfe den gedachten Unterricht in den mittleren Classen ertheilt haben. Die Patronatsbehörde hat im März d. J. den Prorector am k. Gymnasium zu Ratibor Johann Julius Guttmann zum Prorector des hiesigen Gymnasiums erwählt; derselbe wird nach nunmehr erfolgter Bestätigung der Wahl zu Michaelis d. J. sein Amt an hiesiger

Anstalt antreten. Zur Abhaltung des von M. Gottfried Hahn, weiland Senior der evangelischen Kirche zu Schweidnitz, und Chr. W. Otto, weiland Assessor des Stadtgerichts daselbst, gestifteten und erweiterten Praemialredeactus hat Conrector Dr. Fr. J. Schmidt im Jahre 1853 durch ein Programm (8 S. 4), enthaltend: *Mittheilung zweier urkundlichen Actenstücke, betreffend die Vereinigung der schlesischen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer mit der Krone Böhmens*, und im Jahre 1854 durch ein Programm (12 S. 4), enthaltend: *Andeutungen über die Aufgabe der historischen Geographie* eingeladen. Diese Andeutungen sind, wie der Vf. sagt, Aphorismen einer umfangreicheren Arbeit im Gebiete der bis jetzt noch nicht allzu sehr cultivierten historischen Geographie. [Eing.]

Schwerin. Das Lehrercollegium des dortigen Gymnasium Fridericianum, welches in dem verflofsenen Schuljahre, dem ersten des 4n Jahrhunderts der Schule [s. Bd. LXVIII S. 569 ff.], keine Veränderung erlitt, besteht aus dem Director Dr. Wex, Prorector Reitz, den Oberlehrern Dr. Büchner, Dr. Dippe, Dr. Schiller, Dr. Heyer, Dr. Huther, Collaborator Hoyer, Schreiblehrer Foth. Die Schülerzahl betrug im Sommer d. J. 163 (I: 23, II: 24, III^a: 37, III^b: 35, IV: 44); zur Universität wurden 11 entlafsen. Programmabhandlung: *Beiträge zur Elementar-Mathematik*, 1e Abth., vom Oberlehrer Dr. Dippe (36 S. 4).

Soest. Zum wifsenschaftlichen Hilfslehrer am dortigen Gymnasium ist der Lehrer an der höhern Stadtschule zu Lennep Dr. Fr. Rudolf Kriegeskotte berufen und bestätigt.

Tilsit. Der Hilfslehrer am dortigen Gymnasium Karl Heinrich Schaper ist zum 4n ordentlichen Lehrer an derselben Anstalt ernannt.

Tübingen. Die neulich durch den Druck veröffentlichten Statuten des dortigen philologischen Seminars lauten wie folgt: §. 1. Das philologische Seminar ist eine akademische Anstalt zum Zwecke der Heranbildung von Lehrern der höheren und niederen Gelehrtenschulen. §. 2. Diesen Zweck sucht das philologische Seminar zu erreichen durch Anleitung seiner Mitglieder zu selbstthätigem Studium der classischen Philologie. §. 3. Demgemäfs erstrecken sich die Uebungen des philologischen Seminars auf folgende Gegenstände: 1) Interpretation griechischer und römischer Schriftsteller, sowohl Dichter als Prosaiker; 2) Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische und Griechische; 3) schriftliche Ausarbeitungen über Gegenstände aus dem Gebiet der classischen Alterthumswifsenschaft. §. 4. Auf diese Uebungen werden im ganzen sechs Wochenstunden verwendet, von welchen vier der Interpretation je eines griechischen und eines lateinischen Schriftstellers zu widmen sind. §. 5. Die Interpretation (§. 3, 1) geschieht in freiem Vortrage auf dem Grunde schriftlicher Vorbereitung (welche dem Lehrer, auf dessen Verlangen, vorzulegen ist) durch die Mitglieder selbst, so dafs abwechselnd ein Mitglied je in einer Stunde das Wort führt, die andern aber sich gleichfalls mit dem Gegenstande zuvor bekannt gemacht haben. §. 6. Den Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische und Griechische (§. 3, 2) wird wöchentlich mindestens eine Stunde gewidmet. §. 7. Die schriftlichen Ausarbeitungen (§. 3, 3) werden in der Regel in lateinischer Sprache gefertigt und in jedem Halbjahr mindestens eine. §. 8. Die Leitung der verschiedenen Uebungen (§. 3) wechselt unter den Lehrern des philologischen Seminars. §. 9. Innerhalb der angegebenen Grenzen steht die Wahl der Stoffe, sowie die Bestimmung der Art, Reihenfolge und Behandlung der einzelnen Uebungen, dem betreffenden Lehrer frei; doch ist es wünschenswerth, dafs Zeit und Gegenstände der Uebungen

durch collegialische Vereinbarung festgesetzt werden. §. 10. Solchen Mitgliedern, welche es wünschen, ist am Tübinger Lyceum Gelegenheit geboten, theils an den Lectionen der Lehrer als Zuhörer Antheil zu nehmen, theils selbst auch von Zeit zu Zeit unter der Aufsicht des Lycealvorstands im Ertheilen von Unterricht sich zu üben. Das letztere indessen ist nur solchen gestattet, welche mindestens schon ein Jahr lang ordentliche Mitglieder des philologischen Seminars sind. §. 11. Mitglieder des philologischen Seminars können alle Studierenden werden, welche die Ermächtigung ihres betreffenden Staats zum Studium der Philologie oder der Theologie, ausnahmsweise auch der Jurisprudenz, erlangt haben. §. 12. Der aufzunehmende hat dem Vorstande eine selbständig in lateinischer Sprache verfafste Uebersicht seines bisherigen Lebens- und Bildungsganges zu übergeben, und sich bei den einzelnen Lehrern persönlich zu melden. §. 13. Eine Aufnahmsprüfung ist nur in dem Falle nothwendig, wenn über das Vorhandensein oder das Mafs der Befähigung eines Studierenden Zweifel obwalten. §. 14. Die Mitglieder des philologischen Seminars sind theils ordentliche (active), theils Zuhörer (Auscultanten, Hospites). §. 15. Für die Zulafsung und Betheiligung als Zuhörer bedarf es nur der Zustimmung des betreffenden Lehrers. §. 16. Die ordentlichen Mitglieder sind zur Theilnahme an sämmtlichen Uebungen verpflichtet, und können nur in seltenen Ausnahmsfällen, und unter Zustimmung des betreffenden Lehrers, von einer oder der andern derselben dispensiert werden. §. 17. Das nach dem Datum seiner Aufnahme älteste ordentliche Mitglied ist Senior des philologischen Seminars. §. 18. Der Senior vermittelt den amtlichen Verkehr zwischen den Lehrern und Mitgliedern des philologischen Seminars, besorgt die Mittheilungen von jenen an diese, überbringt dem betreffenden Lehrer die schriftlichen Ausarbeitungen der Mitglieder, und macht in jeder Stunde Anzeige über die abwesenden ordentlichen Mitglieder und deren Abhaltungsgrund. §. 19. Sollte die Zahl der ordentlichen Mitglieder in einer Weise sich steigern, dafs dadurch die Selbstthätigkeit der einzelnen Mitglieder beeinträchtigt würde, oder unter den ordentlichen Mitgliedern ein bedeutender Unterschied der Fähigkeiten und Kenntnisse sich fühlbar machen, so wird ein zweiter Cursus eingerichtet. §. 20. Ein solcher zweiter Cursus hat einen Theil der Uebungen mit dem ersten gemeinschaftlich, ein anderer ist ihm eigenthümlich. §. 21. Ueber die Leitung der dem zweiten Cursus eigenthümlichen Uebungen verständigen sich die Lehrer. §. 22. Die Theilnahme an sämmtlichen Uebungen des philologischen Seminars ist kostenfrei. §. 23. Gegen beharrlich unfleifsige oder sonst sich ungeeignet beweisende ordentliche Mitglieder kann nach Erschöpfung anderer Mittel zeitweise oder bleibende Ausschliefsung verhängt werden. Die bleibende Ausschliefsung wird auf Antrag des Lehrercollegiums vom akademischen Senate verfügt. Bei Zöglingen eines theologischen Seminars wird sich das Lehrercollegium in allen geeigneten Fällen mit dem Vorstande der betreffenden Anstalt ins Vernehmen setzen. §. 24. Ueber sämmtliche ordentliche Mitglieder werden halbjährlich vom Lehrercollegium Zeugnisse gefertigt und theils dem akademischen Senat, theils — bei Zöglingen eines theologischen Seminars — dem Vorstand der betreffenden Anstalt übermacht. §. 25. Auf Grund dieser Zeugnisse beantragt das Lehrercollegium halbjährlich beim akademischen Senate die Ertheilung eines Staatsstipendiums an eine bestimmte Anzahl [gegenwärtig drei] würdiger und bedürftiger ordentlicher Mitglieder, welche nicht im Genufse eines theologischen Seminars stehen. §. 26. Ebenso wird vom Lehrercollegium halbjährlich dem k. Ministerium durch den akademischen Senat ein Bericht über den Stand des philologischen Seminars

vorgelegt, welchem der Lycealrector eine Aeufserung über die Theilnahme an den Docierübungen seitens der Mitglieder des philologischen Seminars anschliefst. §. 27. Vorstehende Statuten sind mit Genehmigung des k. Ministeriums gedruckt, und jedes ordentliche Mitglied erhält bei seinem Eintritt ins philologische Seminar durch den Vorstand ein Exemplar derselben.

Ulm. Die erledigte Lehrstelle an der ersten Classe des dortigen Gymnasiums ist dem Lehramtscandidaten und dermaligen Amtsverweser dieser Stelle Zeller übertragen und der Lehrer der 6n Classe Professor Kentner seinem Ansuchen gemäfs unter Anerkennung seiner vieljährigen und treuen Dienstleistung in den Ruhestand versetzt worden.

Todesfälle.

Am 5. August starb zu Stuttgart Dr. Carl August Mebold, Vf. eines Werks über den dreifsigjährigen Krieg (Stuttgart 1836. 40) und Mitredacteur der Augsburger Allgemeinen Zeitung, geb. 12. Februar 1798 zu Loffenau in Württemberg.

Am 29. August zu Breslau Johann Gottlob Regis, Baccalaureus iuris und Doctor phil., verdienstvoller Sprachforscher, besonders bekannt durch seine Bearbeitung des Rabelais, geb. 23. April 1791 zu Leipzig.

Am 3. September zu Augsburg der als Jugendschriftsteller weit berühmte Domcapitular Dr. Christoph von Schmid, geb. 15. August 1768 zu Dinkelsbühl in Mittelfranken.

Am 4. September zu Jena Geh. Hofrath Dr. Heinrich Wilhelm Ferdinand Wackenroder, Professor der Chemie und Director des pharmaceutischen Instituts an der dortigen Universität.

Am 9. September zu Albano der Cardinal Angelo Mai, geb. 7. März 1782 zu Schilpario in der Dioecese Bergamo.

Am 11. September zu Heidelberg Dr. G. W. Bischoff, Professor der Botanik und wifsenschaftlicher Director des botanischen Gartens an der dortigen Universität, geb. 1797 zu Dürkheim an der Hardt, seit 1825 als Privatdocent, seit 1839 als Professor in Heidelberg.

Kritische Beurtheilungen.

Aeschyli tragoediae. Recensuit *Godofredus Hermannus.* Lipsiae apud Weidmannos. A. MDCCCLII. Tomus primus. XVII u. 454 S. Tomus secundus. 674 S. gr. 8.

Der Herausgeber der Hermannschen Ausgabe des Aeschylos, Hr. Professor M. Haupt, theilt in der Praefatio mit, wie G. Hermann, als er seinen Tod herannahen fühlte, ihm, seinem Schüler und Schwiegersohn, die Herausgabe seines Aeschylos übertragen habe; wie druckfertig nur das Manuscript zu den Supplices vorgelegen und er bei der Redaction des Commentars zu den übrigen Stücken sich streng an die von H. selbst seit einer Reihe von Jahren niedergeschriebenen Bemerkungen gehalten habe, ohne ausführliche Begründungen nach der Norm des Commentars zu den Supplices abzukürzen oder andeutende Bemerkungen weiter auszuführen, so dafs die Ausgabe ohne fremde Zuthat ganz von H. stamme. Durch dieses Verfahren, sowie durch die überhaupt bei der Redaction bewiesene Sorgfalt und Umsicht hat der Hr. Herausgeber in Wahrheit sich ein schönes Denkmal der Pietät gegen H. gesetzt und alle Freunde des Aeschylos und des classischen Alterthums zu dem anerkennendsten Danke verpflichtet. — Die Hermannsche Bearbeitung des Aeschylos ist vorwiegend kritisch, doch ist theils bei der Begründung der Lesarten, theils durch gelegentliche Bemerkungen auch die Erklärung nach allen Richtungen wesentlich gefördert. An neuen handschriftlichen Hilfsmitteln standen H. nur der Escorialensis, der die Supplices, und ein Augustanus, der den Prometheus, ein anderer, der die Septem enthält, zu Gebote, doch war er im Besitz genauerer Collationen, namentlich des Mediceus, für die Perser und die Orestie von C. F. Weber, für die übrigen Stücke und die Perser von Tycho Mommsen besorgt. Dafs diese Hs. indessen auch jetzt noch nicht genau und vollständig ausgebeutet ist, zeigt die von Ritschl besorgte Ausgabe der Septem. Aufserdem hat H. selbst genau verglichen den Guelpherbytanus, Lipsiensis und Vitebergensis. Von den Kritikern hält H. besonders den Ioannes Auratus hoch, den er 'omnium qui Aeschylum attigerunt princeps' nennt; seine und Joseph Scaligers Bemerkungen standen ihm aus der Berliner Bibliothek aus einer Abschrift des Spanhemius zu Gebote, die

der letztere zu Windsor aus den Exemplaren der Stephanschen Ausgabe, die im Besitz des Is. Vossius waren, besorgt hatte. Alle Kritiker aber hat Hermann selbst weit hinter sich zurückgelafsen, und wir würden den uns hier zugemefsenen Raum überschreiten müfsen, wollten wir auch nur eine Uebersicht von dem geben, was H. für Aeschylos geleistet hat, wie seine Kenntnis der poetischen und namentlich aeschyleischen Sprache, die scharfe Beachtung des Zusammenhanges im ganzen und einzelnen, seine innige Vertrautheit mit der poetischen Anschauungsweise des Dichters, endlich der feine Sinn für Rhythmik theils zur Entdeckung von Schäden geführt hat, die bisher dem Scharfsinn der Gelehrten entgangen waren, theils durch alles dies verbunden mit der glücklichsten Combinationsgabe und genialem Scharfblick auch in den meisten Fällen eine glückliche Heilung der Schäden erreicht und eine Menge von Stellen, die von den früheren Herausgebern für unheilbar gehalten worden, ebenso sicher als leicht hergestellt worden sind. Alles dies auch nur mit einzelnen Beispielen zu belegen halten wir um so mehr für überflüfsig, als seit dem Erscheinen des Buches schon zwei Jahre verflofsen und die trefflichsten Emendationen bereits von anderen hervorgehoben worden sind. Vielmehr halten wir es heute für die Aufgabe der Kritik, einfach die Thatsache zu constatieren, dafs Hermann nicht nur eine dem Standpunkte der Wifsenschaft angemefsene Bearbeitung des Aeschylos geliefert, sondern auch den Text so durchgreifend, wie dies wenigen Schriftstellern zu Theil geworden, hergestellt hat, dafs für die Kritik des Aeschylos eine neue Epoche datiert, anderntheils aber darauf hinzuweisen, wie von dieser gewonnenen Grundlage aus Erklärung und Kritik des Dichters weiter zu fördern sind. Denn wir haben nur eine Grundlage gewonnen und sind vom Abschlufs so weit entfernt, dafs noch eine geraume Zeit hingehen wird, ehe durch die vereinten Bemühungen vieler eine nur einigermafsen befriedigende Textesgestaltung gewonnen sein wird. Hermann selbst war auch weit entfernt zu glauben, dafs ihm die Befserung verdorbener Stellen überall gelungen sei, und sehr schön spricht sich Haupt in seinem trefflichen Vorworte darüber aus, wie, so oft H. zur Lectüre des Aeschylos zurückkehrte, dies nicht ohne Förderung der Kritik geschah und wie er eben deshalb die Herausgabe von Jahr zu Jahr verschob, weil er hoffte dafs ein grofser Theil der Stellen, deren Emendation ihm selbst noch nicht genügte, sich doch noch werde herstellen lafsen. Dieser unverdrofsenen, beharrlichen Ausdauer und der treuen hingebenden Liebe zu dem Dichter sind auch die glänzenden Erfolge zu danken, und andrerseits liegt in diesen Erfolgen die Ermuthigung für uns, auf diesem Wege uns weiter zu versuchen, da es auch ohne neue Hilfsmittel sicher gelingen wird, wenn auch nicht alle, so doch sehr viele verdorbene Stellen genügend zu emendieren. Denn in Bezug auf die handschriftlichen Hilfsmittel ist der Umstand, dafs wir für die eine Hälfte der Stücke nur éine, für die andere Hälfte allerdings noch eine zweite Quelle haben, allerdings sehr zu beklagen, da selbst

schlechtere Hss. einer andern Familie oft gute Dienste leisten, besonders wenn in der alten Quelle aus Versehen Wörter oder Verse ausgefallen sind; allein es ist wieder ein Glück, dafs der Mediceus nicht nur aus einer sehr alten Quelle stammt, sondern auch dafs der Schreiber zwar aus Unkunde, Misverständnis und Nachläfsigkeit viele Fehler hineingebracht, auch wohl nach Gutdünken geändert, aber doch keine Recension geübt und systematisch gefälscht hat, so dafs es immer möglich ist, natürlich Lücken ausgenommen, das wahre zu enträthseln. Diese Beschaffenheit des Mediceus hat H. sehr wohl und mit dem besten Erfolge berücksichtigt und namentlich in den Supplices in dieser Beziehung seinen Scharfsinn und seine geniale Divinationsgabe auf das glänzendste bewährt. Freilich ist auch oft richtiges in Zweifel gezogen, für unrichtiges ein entferntes statt eines nahe liegenden Hilfsmittels gesucht, oft gewagte und unwahrscheinliche, bisweilen auch unrichtige Emendationen in den Text aufgenommen. Dies näher zu begründen wollen wir, wie C. Prien im Rheinischen Museum die Leistungen Hermanns an den Septem näher geprüft hat, so aus den Supplices und dem Agamemnon einzelne Stellen genauer besprechen, alsdann, wenn der Raum nicht bereits zu sehr in Anspruch genommen sein sollte, einzelne Stellen auch aus den andern Stücken herausheben und mit einer kurzen Besprechung der Fragmente mit Berücksichtigung der Wagnerschen Fragmentensammlung schliefsen. Wir beginnen mit dem Agamemnon; die beigesetzten Verszahlen sind die der Wellauerschen Ausgabe. *)

7. Der Vers *ἀστέρας, ὅταν φθίνωσιν, ἀντολάς τε τῶν* wird auch jetzt für echt gehalten, nur *ἀντολάς τε τῶν* nicht *et ortus horum*, sondern *et aliorum ortus* übersetzt. Ueber die Angemefsenheit des Gedankens kann man getheilter Meinung sein, das Hauptbedenken liegt aber in dem Worte *ἀστέρας*, worüber sehr treffend bemerkt wird: 'si subiectum est *δυνάστας* et interpungitur demum post *αἰθέρι*, friget sane addita explicatio *ἀστέρας*: sin, ut quibusdam placuit, iunguntur haec, *ἐμπρέποντας αἰθέρι ἀστέρας*, non est id multo melius, quia descriptio prope idem quod nomen ipsum significat, nec stellae sunt quae non sint in aethere.' Daher wird *τοὺς φέροντας ἀστέρας* verbunden, so dafs der Vers *λαμπροὺς δυνάστας* zur Erklärung oder Erweiterung hinzugefügt sei, *sidera, quae lucidi in aethere reges micant*. Aber durch diese Stellung, zumal am Anfange des Verses, erhielte das Wort einen bedeutenden Nachdruck, während es diesen nicht hat, ja sogar ganz überflüfsig ist. Wir glauben, dafs derjenige, der unter *λαμπροὺς δυνάστας* die Sonne im Gegensatz zu den Sternen verstehen zu müfsen glaubte, zur Erklärung, dafs nur der Auf- und

*) Schoemanns Abhandlung 'emendationes Agamemnonis Aeschyleae' im Greifswalder Lectionskatalog für das Wintersemester 1854—55 konnte ich nicht mehr berücksichtigen, da sie eben erst in meine Hände gelangt ist, als die gegenwärtigen Bemerkungen bereits niedergeschrieben waren.

Untergang gemeint sei, da der Wächter nur des Nachts zu wachen hatte, diesen Vers oder auch zunächst die Bemerkung ὅταν φθίνωσι καὶ ἀνατέλλωσι hinzugefügt hat, woraus dann unser Vers entstanden ist. — 57. παραβᾶσιν wird auf die Troer bezogen, μετοίκων auf die Helena und τῶν δέ statt τῶνδε gelesen, indem zu αἰών das Verbum substantivum zu ergänzen, oder μέγα θυμοῦται nach ὀξυβόαν ausgefallen sei. Wie man auch τῶνδε μετοίκων beziehe und erkläre, so zeigt doch die ganze Fafsung der Stelle, dafs das Gleichnis von den Geiern noch fortgeführt werde, so das οἰωνόθροον und 60 das οὕτω. Das befremdliche der Stelle wird allerdings gemildert, wenn wir mit Schneidewin im Philologus III S. 530 annehmen, dafs sich Aeschylos an einen uns unbekannten αἶνος gehalten habe. — 69 werden die Worte οὔτε δακρύων gestrichen und unter ἄπυρα ἱερά die Opferung der Iphigenia verstanden und als Subject Agamemnon gedacht. Das wäre gegen den Zusammenhang. Es ist die Rede von dem Frevel des Paris, den zu rächen Zeus die Atriden nach Troia gesandt habe; wie nun auch der Kampf stehe, so werde er doch nach dem Schicksalsschlufs vollendet werden, d. h. die Troer werden unterliegen. Der Sinn der Stelle mufs also sein: die Troer mögen opfern und spenden, sie werden den gerechten Zorn der Götter nicht versöhnen. Richtig werden ἄπυρα ἱερά durch 'sacra igne carentia, quae irrita sunt impieque facta' erklärt, nur ist ἀπύρων ἱερῶν ὀργαί nicht der Zorn über das Opfer, sondern der Zorn, wie er sich in der Nichterhörung des Opfers äufsert. — 116 (119): 'non dicit λοισθίων δρόμων de postremo ante partum cursu, sed ut significetur quum iam in eo esset ut effugeret lepus impetum aquilarum. Refertur enim augurium ad captam post diuturnum bellum Troiam, sperantibus Troianis non simulato reditu vela dedisse Graecos.' Das ist schon deshalb unmöglich, weil die Adler von der Höhe auf ihre Beute herabschiefsen, von einem Verfolgen und möglichen Entrinnen des Hasen also nicht die Rede sein kann. Dann wird auch in der Deutung des Zeichens auf diesen Punkt durchaus nicht Rücksicht genommen. Vielmehr wird hervorgehoben, dafs die Häsin eben werfen sollte, was die Deutung erhält, einmal, dafs sich Troia lange halten werde, daher χρόνῳ Vs. 125, besonders aber, dafs diese Grausamkeit auf den Zorn der Artemis hinweist, wobei auch die Deutung am längsten verweilt. Es ist wohl zu beachten, dafs es dem Chor allerdings darauf ankommt, die Hoffnung auf die endliche Eroberung zu begründen, dafs aber der Dichter zugleich und hauptsächlich auf die Ermordung des Agamemnon vorbereiten will. Daher wählt er nicht das Zeichen von der Schlange, das für jenen Zweck sehr passend wäre, sondern das von den Adlern, weil darin ein böses omen liegt, das besonders hervorgehoben und woran die Opferung der Iphigenie angeknüpft wird, die der Chor durch 5 Strophenpaare hindurch besingt. Dies hat man nicht beachtet und daher an einzelnen Stellen fehlgegriffen. Ueber die richtige Lesart der Stelle s. zu 410. — 126 (131) προτυπὲν στόμιον wird erklärt '*prius percussum*, i. e. ante belli clades immolatione Iphigeniae

afflictum' und *στρατωθέν* von *στρατοῦσθαι in castris esse* von dem in Aulis weilenden Heere. L. Schiller kann die Beziehung auf die Iphigenie nicht zugeben, allein nur von dieser kann hier die Rede sein, nur ist *προτυπέν* proleptisch zu fafsen. In dem folgenden *οἴκῳ γὰρ ἐπίφθονος Ἄρτεμις ἁγνὰ πτανοῖσιν κυσὶ πατρός* werden die Worte *πταν. κ. π.* übersetzt *quantum per aquilas cognosci potest.* Schiller hält diese Erklärung weder mit dem Gedanken noch mit der Grammatik für vereinbar und fafst *κυσί* als Apposition zu *οἴκῳ.* Das ist aber unmöglich, da nicht darauf folgen könnte *στυγεῖ δὲ δεῖπνον αἰετῶν.* Die Hermannsche Erklärung ist die einzig mögliche, Kalchas schliefst eben aus dem Zeichen auf den Zorn der Artemis; nur glauben wir, dafs *πτανοῖς ἐν κυσί* zu schreiben sei, das heifst *ὡς σημαίνει ἐν κυσίν.* — In der folgenden Epode bietet der erste Satz grofse Schwierigkeiten. H. fafst den Sinn dahin: *quamvis tantopere favens catulis ferarum, tamen bona vult portendi*, nimmt *τερπνά*, das auf *ξύμβολα* zu beziehen Sinn und Metrum verbieten, für *laeta* und verbefsert *ὀβρικάλοις ἔπι τερπνά*, weil Aeschylos ohne *ἐπί* schwerlich so gesagt hätte, ändert *κρᾶναι* in *κρῖναι* und *φάσματα στρουθῶν* in *φάσματι τῷ στρουθῶν*, 'notum ex Iliade passerum augurium intelligendum est, quo Troiam decimo anno captum iri significabatur. Id augurium cum altero aquilarum augurio comparat Calchas.' Aber Kalchas will, wie ausdrücklich gesagt wird, nur das éine Zeichen von den Adlern deuten, und die Herbeiziehung des andern wäre nicht nur nutzlos, sondern auch ungehörig, da es nur günstig ist, während hier das unglückverkündende hervorgehoben wird. Der Sinn der Stelle kann auch nicht der von H. angegebene sein. Denn das Zeichen hatte Zeus gesandt und zwar als ein günstiges, und liegt auch etwas ungünstiges darin, so ist dies der Artemis zuzuschreiben, so dafs diese an dem Glück der Griechen keinen Theil hat, wohl aber das Unglück ihr, und zwar ihr allein zuzuschreiben ist. Der Sinn müste also umgekehrt folgender sein: so sehr ist Artemis hold den Jungen der Thiere, dafs man trotz der günstigen Vorbedeutung der Adler das Zeichen doch zugleich für ein unglückverkündendes halten mufs. Die Stelle ist schwierig; wir machen aber darauf aufmerksam, dafs man das *τούτων* nicht beachtet hat, das in dem Zusammenhange sich nur auf die Jungen der wilden Thiere beziehen kann, so dafs *τούτων αἰτεῖ ξύμβολα κρᾶναι* wohl so zu fafsen ist: da Artemis die Jungen der wilden Thiere so sehr liebt, so verlangt sie auch die Zeichen derselben zu erfüllen, nemlich die zwar sonst günstige, aber ihr verhafste Erscheinung der Adler. *στρουθῶν* ist offenbar ein Glossem, wodurch das ursprüngliche Wort verdrängt worden ist, *τῶν λαγοδαιτῶν* oder etwas ähnliches. — 140 (147) ist *θυσίαν ἑτέραν* richtig erklärt: 'respexit is Iphigeniae immolationem, quae *ἑτέρα* est, alia quam aquilarum, quas *μογερὰν πτάκα θυομένους* dixerat.' Sehr gut benutzt dies der Dichter, um diese Opferung als die Quelle neuen Unheils zu bezeichnen, und zwar so dafs dies Kalchas spricht, ohne dafs der Chor den eigentlichen Sinn der Prophezeiung ahnt. — Die

Ergänzung φωτός nach δεισήνορα 141 scheint unnöthig; die Abtheilung der Verse ist in folgender Weise geändert: μή τινας — ἀπλοίας | τεύξῃ — ἄδαιτον | νεικέων — φωτός. Die gewöhnliche Versabtheilung scheint richtig, nur ist ἀπλοίας τεύξῃ umzustellen. — Die Constituierung und Erklärung der 6n Strophe kann nicht gebilligt werden. Der Sinn wird dahin angegeben: 'iusserat Agamemno prehendi Iphigeniam obvolutamque vestibus ne mala imprecaretur ad aram sisti. At illa reiecto croceo velamine, quo ut regia virgo induta erat, sponte vocem comprimit, satis habens adspicere duces, tamquam verba factura.' Es wird nun der erste Vs. 223 noch zum vorhergehenden gezogen, χέουσα des Hiatus und der erforderlichen Länge wegen in χέουσ' ὧδ' geändert, ἔμελψεν in ἔμιχθεν verhefsert, ἁγνᾷ αὐδᾷ geschrieben und *pio silentio* erklärt, endlich ἀταύρωτος in der Bedeutung *non efferata* genommen, 'hoc enim dicit poëta, puellam non indignatam quod immolaretur, pio silentio honorasse sortem patris, faustam futuram per hoc sacrificium.' Diese ganze Vorstellung von der Sache scheint uns ebenso unwahrscheinlich an sich und gegen die von uns zu 116 bezeichnete Absicht des Dichters zu sein, wie sie entschieden gegen die Worte der Stelle ist. Dafs ἀταύρωτος *non efferata* heifse, ist durch Anführung von Eur. Med. 91. 190, ὄμμα ταυρουμένη und δέργμα ἀποταυροῦται nicht erwiesen, dagegen ist ἀταύρωτος in der Bedeutung 'jungfräulich' bekannt. Wir ferner ἁγνᾷ αὐδᾷ *pio silentio* heifsen soll, ist nicht einzusehen, da doch das Wort das gerade Gegentheil davon bedeutet; die angeführte Stelle Soph. Oed. C. 131 ἀφώνως, ἀλόγως τὸ τᾶς εὐφήμου στόμα φροντίδος ἱέντες spricht eher gegen diese Erklärung; denn obwohl man φωνὴ ἵεται sagt, hat doch der Dichter jenes vermieden, weil darin ein Widerspruch läge, und er sagt στόμα ἵεται zur Bezeichnung, dafs die Lippen lautlos, ἀλόγως, zum Gebete geöffnet werden; mindestens hätte es also hier heifsen müfsen ἀναύδῳ αὐδᾷ. Aber abgesehen davon fragt es sich, woher man denn so sicher gewust habe, dafs die Iphigenia sich freiwillig werde opfern lafsen, woher ferner, dafs sie den Vater und sein Unternehmen g e s e g n e t habe, endlich warum, da doch einmal die bestimmt ausgesprochenen Befehle des Agamemnon 217—222 nicht ausgeführt wurden, Iphigenie nicht l a u t den Segen ausgesprochen habe. Dafs das Gebet der Iphigenie nicht bei der Opferung stattgefunden haben könne, ist ganz entschieden; wann es stattgefunden habe, zeigen deutlich die vorhergehenden Worte προσεννέπειν θέλουσ' ἐπεὶ πολλάκις πατρὸς κατ' ἀνδρῶνας εὐτραπέζους ἔμελψεν. Hier wird ἔμιχθεν geschrieben, allein was soll hier die Erwähnung, dafs die Fürsten sich oft zum Mahle bei Agamemnon einfanden? Dann zeigen ja die Ausdrücke εὐτραπέζους und τριτόσπονδον ganz deutlich die gegenseitige Beziehung; folglich ist auch ἔμελψεν richtig und der Sinn folgender: 'die Fürsten rührt der mitleidflehende Blick des Mädchens, das ein stummes Bild sie anreden zu wollen scheint, wie oft, da sie beim Mahle des Vaters in kindlich reinem Gebet zur dritten Spende liebend dem lieben Vater ein glückliches Lebensloos wünschte.'

H.s Einwand, dafs bei Gastmählern nicht Jungfrauen sangen, sondern Flötenspielerinnen und Tänzerinnen dazu gezogen wurden, ist nicht zutreffend, da hier von keinem Symposion die Rede ist, sondern von dem Besuche eines Freundes, also von einer Mahlzeit, an der Frau und Kinder Theil nehmen konnten. Eben deshalb, weil zum Paean keine Flötenspielerin genommen wurde, fügt der Dichter hinzu ἁγνᾷ δ' ἀταύρωτος αὐδᾷ. Endlich wird mit Unrecht 223 zum vorhergehenden gezogen, da dies schleppend wäre und eine neue Strophe mit einem neuen Gedanken anfangen mufs. Die Worte φθόγγον ἀραῖον οἴκοις erklärt man vielleicht unrichtig so, dafs Agam. vorausgesetzt habe, sie werde ihm fluchen. Er setzt nur voraus, dafs das zum Tode geführte Mädchen weinen und um Mitleid flehen und die heilige Handlung stören werde; schon der Todesschrei des Mädchens wäre ein Fluch für das Haus. Aber trotzdem dafs sie am Sprechen gehindert wurde (βίᾳ χαλινῶν) erregt sie doch durch eine stumme Kraft, den mitleidflehenden Blick des Auges, das Mitleid der Fürsten. Die Worte κρόκου βαφὰς ἐς πέδον χέουσα bedeuten 'als sie zur Opferung schreiten sollte', denn nur da konnte sie Mitleid erwecken, da sie später gemäfs Agam. Befehle 218 πέπλοισι περιπετής war; doch davon, von der Opferung selbst, spricht der Chor nicht. Unrichtig nimmt H. an, jene Umhüllung habe das Sprechen hindern sollen, Iphigenie aber habe die Umhüllung abgeworfen. Uebrigens ist diese Stelle von ergreifender Wirkung. Nicht klagend geht Iphigenie zum Tode, wie ein stummes Bild steht sie da und ihr Blick trifft selbst die harten Fürsten mit erschütternder Wirkung. Meisterhaft aber ist die Erinnerung an die frühere Zeit, wo beim Mahle das Kind für den lieben Vater Segen herabfleht; ein anderes Mahl wird jetzt gefeiert und der Segen des Kindes mufs sich in Fluch gegen den unbarmherzigen Vater verkehren. — 234 (240): 'dicit hoc universe, *non vana est ars Calchantis.* Respicit enim quae supra commemoraverat v. 126 sqq. non ex omni parte prospere successuram esse expeditionem, quumque modo de impio facto Agamemnonis dixisset, simul ex hoc aliquid mali nasciturum praesagit.' Vielmehr nimmt der Chor ganz bestimmt auf 141 Rücksicht: θυσίαν νεικέων τέκτονα σύμφυτον. Kalchas hatte einen glücklichen Ausgang prophezeit, allein auf den Zorn der Artemis hingewiesen und auf ein mögliches Opfer und daraus entspringendes Unheil. Die Prophezeiung in Betreff des Zürnens der Artemis und des versöhnenden Opfers ist in Erfüllung gegangen; es ist also noch ein Unglück zu befürchten, von dem freilich der Chor nichts bestimmtes weifs, während der Zuschauer auf die folgende Katastrophe vorbereitet wird. In Verbindung damit steht das folgende δίκα δὲ τοῖς μὲν παθοῦσιν μαθεῖν ἐπιρρέπει τὸ μέλλον, was so gefafst wird: '*iustitia his quidem* (eos dicit qui virginem immolarunt) *experiundo admovet cognitionem futuri.*' Blofs Agamemnon ist gemeint, und das bekannte Sprichwort πάθει μάθος bedeutet nicht durch Erfahrung die Zukunft erkennen, sondern durch Erfahrung klug werden. Wenn also Δίκη den Agam. durch Leiden zur Erkenntnis bringt, so heifst das,

dafs Agamemnon, der die Iphigenie geopfert hat, dafür bestraft werden wird. Doch, fährt der Chor fort, die Zukunft will ich nicht vorauswifsen, denn das hiefse sich vor der Zeit Leiden schaffen, das ohnedies schnell genug kommt. Daraus geht hervor, dafs τὸ μέλλον nicht zum vorhergehenden, sondern zum folgenden gehört, also H.s Befserung von 237 τὸ προκλύειν δ' ἤλυσιν προχαιρέτω nicht richtig sein kann. In der handschriftlichen Lesart τὸ δὲ προκλύειν ἐπιγένοιτ' ἂν κλύοις προχαιρέτω ist etwas zu viel, allein ἐπιγένοιτο herauszuwerfen liegt kein Grund vor, dies ist jedenfalls aus δὲ πῆ γένοιτο entstanden. Dagegen müfsen προκλύειν und κλύοις verdächtig erscheinen, wozu kommt, dafs im Mediceus die Worte τὸ δὲ προκλύειν mit anderer Dinte, also später beigesetzt sind. Man könnte also diese auswerfen und schreiben τὸ μέλλον δ' ὅπη γένοιτ' ἂν κλύειν προχαιρέτω, allein προχαιρέτω hat hier keinen Sinn und προκλύειν ist nöthig wegen des Gegensatzes προστένειν. Man kann also ziemlich sicher schreiben τὸ μέλλον δὲ προκλύειν ᾗ γένοιτο χαιρέτω. — Dafs mit 241. 42 Klytaemnestra gemeint sei, wird mit Recht gegen andere bemerkt; diese tritt nemlich eben auf. Der Chor redet übrigens hier die Klytaemnestra zum zweitenmale an, zuerst 83, ohne dafs er indessen auf die erste Anrede eine Antwort erhält. Darüber wird p. 373 bemerkt: 'scilicet quum ante aedes regias in scena complures arae cerni videantur, in quibus ignis vel accensus erat vel iam accendebatur, egressa ex aedibus regina, ut mos est, cum duabus ancillis, ad eas aras deinceps accedit, tus et suffimenta in ignes iniiciens. Deinde videtur spectatoribus a dextra abire, ut in urbe sacra factura; tum redire finito chori carmine.' Damit ist immer nicht erklärt, warum Klytaemnestra auf die Anrede des Chors nichts erwiedert; dann ist auch die Vorstellung von dem Opfern der Klyt. unrichtig, da 88 ff. zeigt, dafs bereits überall das Opfer begonnen hatte, und das war ja eben der Grund, dafs der Chor sich versammelte. Klyt. tritt erst 240 auf die Bühne, wie schon die Anrede zeigt, ἥκω σεβίζων σόν, Κλυταιμνήστρα, κράτος, und durch die erste Anrede will der Chor eben ihr Auftreten veranlafsen. Ganz ebenso ist es im Aias des Sophokles, wo der Chor den Aias anredet, obwohl dieser nicht da ist, auch gar nicht erscheint, sondern statt seiner Tekmessa. — 276 (281) ὁ δ' οὔτι μέλλων, οὐδ' ἀφρασμόνως ὕπνῳ νικώμενος παρῆκεν ἀγγέλου μέρος. 'Alio transmissum nuntii officium dixit Aeschylus, quod Orellius non negasset, si reputasset οὔτι μέλλων esse *celeriter*, neque οὔτι separari ab eo participio posse.' Aber παρῆκεν heifst 'praetermisit' und nicht 'transmisit', wenigstens nicht in der hier erforderlichen Bedeutung, und auch der Ausdruck 'transmisit nuntii munus' für 'transmisit nuntium' wäre höchst sonderbar, während 'non neglexit nuntii munus' ganz in der Ordnung ist. Da οὐδ' ὕπνῳ νικώμενος folgt, läfst sich die Negation auf das Hauptverbum leicht übertragen. — 321 (327) wird ὡς δ' ἀλήμονες verbefsert in dem Sinn, wie Schütz δυσδαίμονες erklärt 'ut dicantur Graeci haud secus ac pauperes, quibus nihil est quod custodiant, incustoditam totam

noctem dormire.' Aber ἀφύλακτον schlafen sie deshalb, weil kein Feind mehr da ist, dessentwegen sie Wachtposten aufstellen müsten. — 346 (352) wird verbunden μέγα γάγγαμον ἄτης παναλώτου τῆς δουλείας, so dafs der eine Genetiv vom andern abhängt. Das scheint nicht wahrscheinlich, noch mehr aber mufs es befremden, dafs es heifst ὡς μήτε μέγαν μήτ' οὖν νεαρῶν τιν' ὑπερτελέσαι γάγγαμον, da ein Netz zwar über alle gespannt ist, aber nur über die νεαροί das der Knechtschaft, über die andern das der Vernichtung. Die Worte μέγα δουλείας müfsen daher verdächtig erscheinen. — In dem folgenden Chorgesange wird 354 (360) ediert ἔπραξαν ὡς ἔκρανεν, wie schon Franz vermuthet hatte. Allein der Gedanke, dafs es ihnen geht, wie es Zeus vollendet, ist eine müfsige Wiederholung. Es ist auch ἔκραναν zu verbefsern: Zeus Strafe haben die Troer erfahren und es ist leicht den Grund zu finden: es ist ihnen ergangen, wie sie es vollbracht, und niemand sage, die Götter strafen nicht die Vergehen der Menschen. Weiter wird 358 ediert πέφανται δ' ἐκγόνοις ἀτολμήτως Ἄρη πνεόντων μεῖζον' ἢ δικαίως, φλεόντων δωμάτων ὑπέρφευ· οπερ τὸ βέλτιστον, so dafs zu πέφανται als Subject Διὸς πλαγά ergänzt wird, was wohl nicht angeht. Man könnte ἐν γόνοις setzen: dafs die Götter die Sünder strafen, ist klar an das Licht getreten an den Kindern der kriegsübermüthigen Troer. Allein nicht die Vorfahren der damaligen Troer, sondern diese selbst haben gesündigt, so dafs wir Hartungs Emendation für richtig halten, der scharfsinnig mit Aenderung eines einzigen Buchstabens hergestellt hat πέφανται δ' ἐκτίνουσα τόλμα τῶν Ἄρη πνεόντων. Im folgenden ist die Aenderung von ὑπέρ in ὅπερ nothwendig; die Worte φλεόντων δωμάτων ὑπέρφευ sind also nicht im tadelnden Sinne gesagt, sondern wie im Prom. 464 ἵππους, ἄγαλμα τῆς ὑπερπλούτου χλιδῆς. Aber nicht zu vereinen wifsen wir damit das folgende ὥστε κἀπαρκεῖν, *ita ut satis sit*, wodurch der vorhergehende Gedanke wieder aufgehoben wird. κἀπαρκεῖν ist nicht καὶ ἀπαρκεῖν sondern καὶ ἐπαρκεῖν und der Sinn: Wohlstand ist etwas treffliches, aber man benütze ihn nicht um andern zu schaden, sondern vielmehr um andern zu helfen. — 377 (383): 'eius (proverbii) hic haec vis est, ut inania sperasse dicatur Paris, quum se bello victorem fore credidit.' Vielmehr ist das vergebliche hier der Besitz der Helena. Paris strebt vergebens nach dem sichern Besitz der Helena und stürzt dabei das Vaterland ins Verderben. Denselben Gedanken spricht der Dichter 521. 22 aus τοῦ ῥυσίου θ' ἥμαρτε καὶ πανώλεθρον αὐτόχθονον πατρῷον ἔθρισεν δόμον. — 387: 'non eleganter hic τέ positum est. Videtur Aeschylus scripsisse ἀσπίστοράς τε καὶ λογχίμους κλόνους ναυβάτας θ' ὁπλισμούς.' Allein dann wäre doch die von H. nicht erwähnte Verbefserung von Ahrens vorzuziehen κλόνους τε καὶ λογχίμους ναυβάτας θ' ὁπλισμούς, wodurch dreierlei auf einmal erreicht wird, erstlich die Beseitigung des von H. erwähnten Bedenkens, zweitens dafs wir die Dochmien loswerden und einen passenden Rhythmus erhalten, drittens dafs in der Antistrophe nichts zu ändern ist, wo H. δόξαι in δόκαι zu verwandeln genöthigt ist. —

394. 95. Diese verzweifelte Stelle ist mit ziemlicher Sicherheit hergestellt *πάρεστι σιγὰς ἀτίμους ἀλοιδόρους αἴσχιστ' ἀφειμένων ἰδεῖν*, nur würden wir statt *αἴσχιστ'* lieber *ἄλγιστ'* setzen. Ueber diese Stelle hat Welcker die Ansicht ausgesprochen, dafs unter den Propheten die Seher des Hauses des Priamos zu verstehen seien. Dafür scheint der Anfang der Strophe allerdings zu sprechen, allein die Worte *πόθῳ δ' ὑπερποντίας* und das folgende können nur von Menelaos verstanden werden. Es scheint uns die eigentliche Bedeutung dieses Chorgesanges noch nicht richtig aufgefafst zu sein. Wie der Chor in dem ersten Stasimon die Hoffnung auf die Eroberung Troias ausspricht, dabei aber auf die künftige Katastrophe vorbereitet, indem er sich von der Ahnung eines herannahenden Unheils ergriffen zeigt, so weist auch hier der Chor auf die Schuld des Agamemnon hin, nicht wegen der Opferung der Iphigenie, sondern dafs er überhaupt den Feldzug unternommen, von dem ihn ja eben Artemis abbringen wollte. Den Grundgedanken, dafs die Götter den Frevel strafen, wendet der Chor allerdings zunächst auf die Troianer an, allein er bahnt sich durch Paris einen leichten Uebergang zur Helena und stellt den Krieg nicht als Rachekrieg des über den ihm angethanen Schimpf empörten Volkes dar, sondern als vom Menelaos unternommen, der die Sehnsucht nach der Helena nicht überwinden konnte. Daher verweilt der Chor bei der Schilderung der Liebespein, die den Menelaos verzehrte, und führt dann fort: das ist das Unglück im Hause des Menelaos, das Helena verschuldet, aber weit gröfser noch ist das Unglück von ganz Griechenland, das seine Söhne nach Troia entsandte, damit sie dort ihr Grab finden; darüber murrt das Volk und die strafende Stimme des Volkes und das viele vergofsene Blut lafsen unheilvolles besorgen; darum beneide ich nicht die hochgestellten. — 410—12 wird ediert *τὸ πᾶν δ' ἀφ' Ἑλλανίδος γᾶς συνορμένοις πένθεια τλησικάρδιος δόμων ἑκάστου πρέπει*. Das ist aber nicht zu verstehen. Der Scholiast erklärt *τῶν συνηγμένων ἀπὸ τῆς Ἑλλάδος ἁπάντων ἑκάστου τοῖς οἴκοις ὀδυνηρὰ πένθησις διαπρέπει*, als ob *συνορμένων* und *δόμοις* dastände, und *δόμοις* wollte auch Auratus setzen. Wir vermuthen *τὸ πᾶν δ' ἐφ' Ἑλλανίδος γᾶς συνορμένας πένθεια τλησικάρδιος δόμῳ 'ν ἑκάστῳ πρέπει*. Das *'ν* hat die Abschreiber meist irre geführt; bei Aristophanes ist es häufig ausgefallen, bei Aeschylos misverstanden worden. So steht Prom. 742 *μηδ' ἐπῶν προοιμίοις* im Med., was Turnebus richtig *μηδέπω 'ν προοιμίοις* gelesen hat. Das ist aber öfter geschehen und wir können allein aus dem Agamemnon noch drei, wie wir glauben, sichere Beispiele hinzufügen. Vs. 1102 (1114) *ἀκόρετος βοᾶς φεῦ ταλαίναις φρεσίν* schliefst sich H. an die schlechtere Quelle der Hss. an und ediert *ἀκόρετος βοᾶς φιλοίκτοις ταλαίναις φρεσίν*, was aufserdem auch deshalb nicht gebilligt werden kann, weil zugleich das Metrum in dem antistrophischen Verse geändert werden mufs *μελοτυπεῖς ὁμοῦ τ' ὀρθίοις ἐν νόμοις*. Hier setzt H. *στένουσ'* hinzu: *μελοτυπεῖς, ὁμοῦ στένουσ' ὀρθίοις ἐν νόμοις*, weil 'vehementer languet *ὁμοῦ* nisi verbum addatur.' Das *ὁμοῦ τ'* kann

allerdings so nicht stehen, allein die Heilung des Schadens ist nicht so fern zu suchen, sondern zu setzen *μελοτυπεῖς ὁμοῦ 'ν ὀρθίοισιν νόμοις*. Das zweite Beispiel hat mit unserer Stelle mehr Aehnlichkeit, indem auch dort die Verderbnis auf den Casus des dabeistehenden Nomen eingewirkt hat. Vs. 1159 (1173) sagt der Chor zur Kassandra: *θαυμάζω δέ σου, πόντου πέραν τραφεῖσαν ἀλλόθρουν πόλιν κυρεῖν λέγουσαν, ὥσπερ εἰ παρεστάτεις.* H. macht *ἀλλόθρουν πόλιν* von *λέγουσαν* abhängig, 'te de peregrina urbe sic loqui'; aber *πόλιν λέγειν* heifst nicht von der Stadt reden, dann hatte auch Kassandra nicht von der Stadt, sondern vom Hause gesprochen, und endlich kann im Munde eines Griechen unter *ἀλλόθρους πόλις* niemals eine griechische Stadt gemeint sein. Die Verbefserung der Stelle ist so in die Augen springend, dafs sie wohl nur deshalb niemand gemacht hat, weil sie zu nahe liegt, es ist nemlich offenbar zu setzen *ἀλλόθρῳ 'ν πόλει. ἀλλόθρω 'ν* und *ἀλλόθρουν* sind nach alter Schreibart leicht zu vertauschen und dafs der Abschreiber eher auf das letztere als auf das richtige verfiel, wird nach dem angeführten nicht befremden. Die spätere Aenderung von *πόλει* in *πόλιν* war selbstverständlich und können Belege für solche Uebereinstimmungen im Casus aus dem Med. in Menge beigebracht werden. Ebenso Vs. 116 *βλαβέντα λοισθίων δρόμων*, wo der Genetiv offenbar falsch ist und Prien ganz richtig *λοισθίῳ δρόμῳ* vermuthete, ist vielmehr *λοισθίῳ 'ν δρόμῳ* zu schreiben, wo gleichfalls das misverstandene *λοισθίων* das *δρόμων* nach sich gezogen hat. — 429 (437) *τὰ δὲ σῖγά τις βαΰζει*, '*alia tacite quis mussitat*, non suscipiendum scilicet bellum fuisse propter mulierem adulteram.' Erwägt man, dafs derselbe Gedanke 436 wiederkehrt *βαρεῖα δ' ἀστῶν φάτις ξὺν κότῳ*, und dafs die in der Mitte liegenden Verse 432—435 einen bereits dagewesenen Gedanken ausdrücken, und auch Paleys Erklärung von *εὔμορφοι* 'non combustos, sed integro corpore' im Gegensatz zu der Asche der verbrannten keineswegs, wie H. sagt, eine 'sententiam bonam' geben, schon darum nicht, weil dieser Gedanke vor *τὰ δὲ σῖγά τις βαΰζει* hätte stehn müfsen, so wird man das *τὰ δέ* wohl auf diese Verse zu beziehen haben, die mit bitterer Ironie dahin zu verstehen sind: sie dort haben um die Mauer des troischen Landes rühmlich Grabstätten erobert und feindliches Land birgt die Eroberer. — 445 (453): 'ambigue dicit *ἀίστους*, quamquam ipse de mortuis cogitans.' Schwerlich denkt er daran, da der Gedanke zu trivial wäre. Wie oft knüpft hier der Dichter an das vorhergehende an, um zu etwas neuem überzugehen: wer im dunkeln lebt ist machtlos, hoch berühmt zu sein bringt Gefahr, darum wünsche ich weder das eine noch das andere, sondern ein neidloses Glück. — Die Epode wird 4 Choreuten der ersten Reihe zugetheilt, indem der Chorführer schweige, der dann die Trimeter 467 ff. spreche; Klytaemnestra sei während der Epode wieder an die Altäre getreten und kehre nach Beendigung des Gesanges zum Chore zurück. Das letzte ist nicht wahrscheinlich, da der Chor nicht so frei würde gesprochen haben, wenn Klytaemnestra auf der Bühne wäre; auch kehrt sie nicht

nach der Epode, sondern erst 563 (571) wieder zurück. Welche Choreuten die Epode singen, ist schwer zu ermitteln, doch hat H.s Annahme nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich, da der Sinn nicht 4, sondern nur 3 Stimmen unterscheiden läfst. — 458 wird ediert εἰ δ' ἐτήτυμος τίς οἶδεν; εἴ τι θεῖόν ἐστι μὴ ψύθος, *verane, quis scit? nisi divina aliqua fraus est.* So viel wir sehen, könnte εἰ μὴ hier nur stehen, wenn vorher gesagt worden wäre, dafs die Kunde wahr ist, während hier der Chor zweifelt, ob sie wahr sei oder nicht. Schneidewin hat εἴτε verbefsert, was H. als 'male' bezeichnet, allein unserer Ansicht nach ist dies das einzig richtige. Ebenso heifst es weiter τάχ' εἰσόμεσθα — εἴτ' οὖν ἀληθεῖς, εἴτ' ὀνειράτων δίκην τερπνὸν τόδ' ἐλθὸν φῶς ἐφήλωσεν φρένας. Hierzu wird bemerkt: 'cohaerent ὀνειράτων δίκην ἐλθὸν τερπνόν, *somniorum ritu veniens ut oblectaret.*' Aber frohe Bilder vorzuführen ist dem Traume nicht eigenthümlich, wohl aber täuschende Bilder zu bringen, also ist zu verbinden εἴτε τερπνὸν τόδε φῶς, ὀνειράτων δίκην ἐλθόν, ἐφήλωσεν φρένας. — 515 (523) wird θάμαρτία als Dual statt θἀμάρτια geschrieben, was sich auf die beiden Vergehen ἁρπαγή und κλοπή beziehen soll; 'non dixit autem Aeschylus διπλῇ, quia id ambiguum fuisset, utrum duae duorum peccatorum poenae, an magnitudine duplae essent intelligendae.' Hiernach scheint H. den Herold sagen zu lafsen, die Priamiden hätten für zwei Vergehen zwei Strafen erlitten. Das wäre aber nicht richtig, da der Herold zeigen will, das δρᾶμα sei geringer als das πάθος, Paris habe Schätze und die Helena geraubt und diese nicht nur nicht behalten, sondern aufserdem die ganze Stadt zu Grunde gerichtet, also — fafst er seine Rede zusammen — eine doppelte Strafe für die Vergehen. θἀμάρτια ist also nothwendig. — 520 (528). Zum Herold, der Thränen der Freude vergiefst, da er den vaterländischen Boden betritt, sagt der Chor τερπνῆς ἄρ' ἴστε τῆσδ' ἐπήβολοι νόσου, was H. vertheidigt 'scite vos compotes esse huius suavis morbi.' Allein wie dieser Gedanke in den Zusammenhang passen soll, sehen wir nicht ein, und auch wenn auf τερπνῆς der Nachdruck gelegt wird, erhalten wir nicht den erforderlichen Gedanken. Denn die folgende Erklärung des Chors τῶν ἀντερώντων ἱμέρῳ πεπληγμένοι zeigt, dafs der Chor sagen mufs 'auch wir haben uns ebenso nach euch gesehnt.' Wir vermuthen also τερπνῆς ἄρ' ἴστ' ἐμῆς ἐπήβολοι νόσου, oder vielmehr ἴσθ' ἐμῆς ἐπήβολος, denn dafs nur das falsch gelesene ἴστε das ἐπήβολοι nach sich gezogen, zeigt der Singular πεπληγμένος im folgenden Verse, also: 'suavis ergo mei scito te compotem esse morbi.' — 528 (535) wird das Fragezeichen nach καὶ πῶς gesetzt, was nicht nur aus dem von H. angeführten Grunde nothwendig ist, weil man sich vielmehr wundern müfse, wie die Bürger bei Anwesenheit, als bei Abwesenheit des Königs jemand zu fürchten haben, sondern auch wegen der Entgegnung des Chors. Dieser antwortet nemlich auf die Frage, ob er etwa in Abwesenheit des Königs jemand zu fürchten habe: ja wohl, so dafs ich jetzt, wo der König anwesend ist, ebenso vor Freude sterben möchte, wie du vorhin vor Freude sterben wolltest,

da du den vaterländischen Boden betratst; worauf der Herold bemerkt: ja ich hatte auch Grund dazu, denn sieggekrönt kehren wir heim. — 536 'τὰ δέ ut saepe *alia* significat, καί autem iungendum cum πλέον.' Wir vermuthen, dafs H. sagen wollte 'aut καί iungendum cum πλέον.' Denn gehört καί zu πλέον, so heifst τὰ δ' αὖτε χέρσῳ was aber unsern Aufenthalt auf dem Festlande, die eigentliche Belagerung, betrifft; heifst τὰ δέ *alia*, so wäre nach χέρσῳ zu interpungieren und καί durch und zu übersetzen. — 547 (555). Der Sinn wird dahin gefafst: 'praeterierunt illa mortuis, ut non amplius querantur, et ne, si daretur quidem, in vitam redire velint.' Das ist aber kein richtiger Gedanke, dafs die vergangenen Leiden so wenig die Todten berühren, dafs sie nicht einmal ins Leben zurückzukehren wünschen. Statt ἀναστῆναι ist mit Auratus ἀναστένειν zu setzen: aller Kummer ist vorüber, für die Todten so sehr, dafs sie weder jetzt seufzen noch auch je wieder zu seufzen haben werden, für uns, insofern das gute überwiegt und das unangenehme in den Hintergrund zurückdrängt. Nach diesem Verse sind 551. 52 zu stellen, wie Elberling vorgeschlagen, was von H. nicht einmal erwähnt wird, wiewohl der Zusammenhang die Umstellung entschieden fordert. — 563. 64: 'hoc dicit, *singula accuratius exquirere maxime Clytaemnestram decet, eamque me simul ditare his*, i. e. me participem fieri sinere narrationis illius.' Dagegen ist zu erinnern, dafs der Gedanke *singula accuratius exquirere* willkürlich hineingetragen ist, dafs zweitens einen Wechsel des Subjects anzunehmen nichts berechtigt und dafs drittens damit der Dichter eine folgende genauere Erforschung des einzelnen durch Klyt. motivieren würde, die doch in der That nicht stattfindet. Der Chor sagt, indem eben Klyt. aus dem Hause tritt: dem Hause wird diese Botschaft und der Klyt. zumeist Freude bereiten und dann auch mich beglücken. — 558—60 wird verbunden κλύοντας πόλιν, i. e. κλύουσαν τὴν πόλιν χρὴ εὐλογεῖν καὶ τοὺς στρατηγοὺς καὶ τὸν Δία, indem das letztere ausgedrückt sei durch die Worte καὶ χάρις τιμήσεται Διός 'usitata familiari sermoni negligentia, quam consectatur poëta in humilioris conditionis hominibus.' Allein die Verbindung ist so künstlich, dafs der Hörer nicht leicht die Worte so auffafsen kann, um so mehr hätte der Dichter wirklich κλύουσαν setzen müfsen, woran ihn hier nichts hinderte. Mit Unrecht wird an πόλιν Anstofs genommen, wofür στρατόν erwartet werde, da die Stadt hier gepriesen wird, weil Agamemnon sie glücklich gemacht habe, wie der Herold 500 sagt ἥκει γὰρ ὑμῖν φῶς ἐν εὐφρόνῃ φέρων καὶ τοῖσδ' ἅπασι κοινὸν Ἀγαμέμνων ἄναξ. Vielleicht ist κλύοντά σ' statt κλύοντας zu setzen. — 586 werden die Worte πολεμίαν τοῖς δύσφροσιν für zweideutig erklärt, Klyt. denke an Agamemnon, was uns unmöglich scheint, da ἐσθλὴν ἐκείνῳ vorhergeht. Es findet sich nirgends eine Spur, dafs Klyt. zu eigener Rechtfertigung vor sich selbst zweideutige Reden suche, sie ist eine vollständige Heuchlerin und trägt Sehnsucht nach Agam. und treue Liebe zu ihm zur Schau. Sie selbst spricht sich später darüber aus, dafs, um zum Zweck zu ge-

langen, man die geeigneten Mittel wählen müfse. Nicht richtig ist auch die Bemerkung zu 589. 90: 'expressit autem Aeschylus mores hominum improborum, qui quibus vitiis laborant, iis se maxime immunes iactare solent. Ita hic Clytaemnestra, adultera, pudicam se esse praedicat, quumque necem marito meditetur, a caedis crudelitate abhorrere.' Klyt. hebt ihre Treue nicht aus dem angegebenen Grunde hervor, sondern damit die Meldung des Herolds etwaige Gerüchte, die zu Agam. Ohren gekommen sein könnten, entkräfte; und dafs sie, den Mord im Sinne, eben darum sich frei von Mordgedanken ausgeben solle, kann unmöglich angenommen werden. χαλκοῦ βαφάς bedeutet Färbung des Erzes. Klyt. weifs von einer Untreue ebenso wenig wie von einer Färbung des Erzes, das nicht wie die Wolle von jeder Farbe durchzogen wird. — 594 (602): 'hoc dicit chorus, *sic haec tibi speciose rem exposuit*, *cognoscenti per veraces scilicet interpretes.* Patet autem ironice chorum reprehendere Clytaemnestram de se ipsam edentem testimonium.' Der eigentliche Sinn ist hiermit nicht getroffen. Das Amt des Herolds ist etwas zu melden. Nun nimmt aber Klyt. gleich bei ihrem Auftreten 565 das Wort und tritt nach ihrer Rede 592 wieder ab, so dafs nicht der Herold der Klyt., sondern diese dem Herold etwas gemeldet hat. Dies bespöttelt der Chor, daher μανθάνοντί σοι, ferner τοροῖσιν ἑρμηνεῦσιν, womit die verständliche Rede der Klyt. gemeint, aber der Ausdruck ἑρμηνεύς absichtlich gewählt ist, daher endlich das folgende σὺ δ' εἰπέ, κῆρυξ. Natürlich liegt darin die Ironie, die H. darin gefunden. — 598 (606): '*non narrem*, inquit, *falsa bona*, *quibus diu fruantur amici.* Proprie *ad id*, i. e. *eo consilio ut diuturnus ex iis fructus sit.*' Sollte nicht vielmehr der Sinn sein: *fieri non potest ut falsa bona ita narrem*, *ut amici diu iis fruantur?* Zum folgenden heifst es: 'verum est, quod Wellauerus vidit, ad τύχοις repetendum esse εἰπών.' Aber den Sinn hat Wellauer nicht getroffen, wenn er erklärt: *quomodo igitur fieri poterit*, *ut bona narrans vera dicas?* i. e. *te mala nuntiaturum esse intelligo.* Das muste heifsen εἰπὼν τἀληθῆ κεδνὰ τύχοις. πῶς ἂν heifst *utinam.* Möchtest du also, gutes meldend, die Wahrheit sagen; weichst du aber von dieser ab, dann wird es freilich bald an den Tag kommen und darum ist es befser, du bleibst der Wahrheit treu und sagst nöthigenfalls das schlimme. So kann man die Vulgata vertheidigen, allein es ist κἀληθῆ zu setzen, wie schon das folgende σχισθέντα zeigt. — 634 wird, wie in den alten Ausgaben, nach χειμῶνι ein Komma gesetzt und τυφῶ mit ζάλη verbunden, im folgenden Verse ποιμένος κακοστρόβου gesetzt und als Apposition zu τυφῶ gefafst. Gegen diese Verbindung ist doch wohl die Wortstellung, um so mehr da nach τυφῶ die Caesur fällt. Unter χειμῶνι τυφῶ ist der Seesturm zu verstehen, der mit einem Gewitter verbunden ist; in der Antigone des Sophokles sagt der Bote auch τυφὼς ἀείρας σκηπτον. Es hiefs vorher, Feuer und Wafser hätten sich verschworen, daher sagt er hier, die Schiffe seien aneinander geschlagen worden durch den unter einschlagendem Blitz erregten Sturm und zugleich ζάλη

ὀμβροκτύπῳ, durch das Wogen des Meeres, wodurch die Schiffe mit Wafser gefüllt wurden. Die Worte ποιμένος κακοῦ στρόβῳ sind wohl nicht anzufechten; der Wind wird ganz passend der Hirt genannt, wenn man sich die Schiffe als Herde denkt, und dieser letzte Vergleich ist vermittelt durch das vorausgegangene κεροτυπούμεναι. — 652 (660) γὰρ οὖν 'quoniam praeco, quum optat, sperare se indicat, addit cur speret.' Aber nicht weil, sondern dafs Menelaos zurückkehren werde, hofft der Herold. Er meint, dafs, so wie ihr Schiff gerettet worden, es ebenso auch mit andern der Fall sein könne, die dann gleicherweise den Agamemnon für verunglückt halten werden; darum könne man das beste hoffen, und was den Menelaos betrifft, so werde dieser wohl am ehesten gerettet sein. Das γὰρ οὖν ist also schwerlich richtig, wofür vielmehr μὲν οὖν erwartet wird. Auch 654 wird εἰ δ' οὖν vertheidigt und durch *si igitur* übersetzt, allein wie dies in den Zusammenhang passe, wird nicht angegeben. Man erwartet εἰ γάρ oder, was wohl richtig ist, εἰ γοῦν: Menelaos wird wohl zuerst wiederkehren, wenigstens, wenn er irgendwo lebt und Zeus ihn also sichtbar erhalten wollte, so ist Hoffnung vorhanden, dafs er auch zurückkehren werde.

671 (679) wird zu κατ' ἴχνος ergänzt εἰσί und κελσάντων von Paris und Helena mit Wellauer verstanden. Das scheint uns nicht richtig, denn die Erwähnung, dafs Paris in Troja landet, ist unnöthig, das war vielmehr von den Griechen zu sagen, diese landen gerüstet δι' ἔριν αἱματόεσσαν, auch das ἄφαντον hat keine passende Bedeutung. κέλσαν scheint unentbehrlich zu sein. — 681 wird τίοντας in der Bedeutung *luentes* gefafst und dafür τίνοντας vermuthet. Dies hätte sicher Aeschylos gesetzt und aufserdem ist der Ausdruck μῆνις πράσσεται ἀτίμωσιν μέλος τίνοντας sehr auffallend. Uns scheint τίοντας richtig, denn eben dadurch, dafs die Troer die Verbindung billigten, haben sie die Strafe verdient, die sonst nur den Paris getroffen hätte. — 688 (696) ist mit Seidler παμπορθῆ aufgenommen und dann gesetzt αἰῶνα, φίλον πολιτᾶν, statt αἰῶν' ἀμφὶ πολιτᾶν, denn der Scholiast habe ἀμφί nicht gelesen, da er erklärt αἰῶνα πολύθρηνον καὶ μέλεον αἷμα ἀνατλᾶσα. Das ist richtig, aber φίλον hat er auch nicht gelesen, da er wegen der möglichen Beziehung auf αἰῶνα dieses Wort eher als μέλεον berücksichtigt hätte; darum ist bei der Ergänzung nicht auf Aehnlichkeit der Schriftzüge mit ἀμφί zu sehen. Vielleicht ist δι' ὧν ausgefallen, wozu das vorhergehende αἰῶνα, das fast dieselben Schriftzüge hat, Veranlafsung geben konnte. — 731 (739): 'γάρ in sententia parenthetice inserta dicitur: *nam illud quidem non dubium est*, *iustae domus prosperam sortem esse.*' Diese Erklärung ist wohl nicht richtig, ebenso wenig wie die von Wellauer, auch ist καλλίπαις πότμος nicht *prospera sors.* Das γάρ bezieht sich auf den unmittelbar vorhergehenden Satz σφετέρᾳ δ' εἰκότα γέννᾳ: die böse That erzeugt viele andere Thaten, diese aber gleichen ihrem Ursprung, natürlich, denn auch aus gerechtem Hause stammen gute Kinder. — 736. 37 (744. 45) wird ediert τότ' ἢ τότ'

ἔστ' ἂν ἐπὶ τὸ κύριον μόλῃ — νέᾳ ῥαφᾷ. Die Hinzufügung von ἐπί, so wie das Auswerfen von κότον ist nicht wahrscheinlich. Wenn das νέᾳ ῥαφᾷ richtig hergestellt ist, dann wäre zu setzen: τότ' ἢ τότ' εὖτε τὸ κύριον — μόλῃ νέᾳ ῥαφᾷ τόκον und in der Antistrophe τὰ χρυσόπαστα δ' ἔδεθλα σὺν — πίνῳ χερῶν παλιντρόποις. Ebenso ist εὖτε gebraucht Sept. 320 εὖτε πτόλις δαμασθῇ. — 748 (756) πᾶν δ' ἐπὶ τέρμα νωμᾷ wird ἔπι gesetzt und πᾶν mit τέρμα verbunden: *omnem attribuit exitum*, i. e. *bonum et malum*, *ut quisque sit meritus*. Aber denselben Sinn hat die Uebersetzung *omnia dirigit ad exitum* und diese ist natürlicher. — 764 (772). Statt ὑδαρεῖ erwartet man das Gegentheil, 'quare sic statuendum est, in recitando hanc vocem ὑδαρεῖ brevi ante et post pausa facta a ceteris verbis separari, ut non ad δοκοῦντα εὐφρόνως ἐκ διανοίας referatur, sed ipse quid de ea sentiat chorus indicet.' Dafs dies angehe, müfsen wir doch bezweifeln. Entweder steht σαίνειν statt σαίνοντα, oder es ist σαίνει zu setzen. Richtig dagegen wird 784 (791) statt χειρός verbefsert χρεῖος *indiga*, was nicht hätte in Zweifel gezogen werden sollen. Schön ist auch 786 (793) die Emendation θυηλαί statt θύελλαι, obgleich, wie uns scheint, nicht nöthig. H. meint, dafs das folgende συνθνήσκουσα σποδός etwas erfordere, mit dem zugleich die Asche stirbt: '*sacrificia et victimae perniciei vivunt:* quod quum sit consumi igne omnia, recte potuit συνθνήσκουσα σποδός adiungi.' Allein bei θυηλαὶ ζῶσι denkt man an das helle Brennen des Feuers und nicht an das Erlöschen desselben, wie das συνθνήσκουσα σποδός es erfordert. Das was H. verlangt liegt schon in ἄτης, und ζῶσιν wird mit Rücksicht auf den vorhergehenden Vers gesagt: dafs die Stadt erobert ist, erkennt man noch jetzt am Rauche, denn noch weht der Sturm des Verderbens, und zugleich mit dem Verglimmen entsendet die Asche den fetten Dampf des Reichthums. — 789 (796) wird geschrieben καὶ πάγας ὑπερκότους ἐφραξάμεσθα, aber das folgende γυναικὸς οὕνεκα deutet darauf hin, dafs vorher von dem Raube der Rede war, für den sich die Griechen bezahlt machten, daher χάρπαγάς dem Sinne nach sehr passend ist. — 802 (809): 'denique perelegans est et nescio an verum quod in excerptis Aurati adnotatum est, νόσον, credo ut, ἄχθος νόσου iunctis, ad τῷ πεπαμένῳ suppleatur τὸν ἰόν.' Zu Suppl. 144 wird ἰός durch *odium* übersetzt, doch bedeutet es wohl *invidia*. Mag man nun νόσον oder mit Auratus νόσου lesen, so sehen wir nicht ein, wie der Gedanke in den Zusammenhang passen soll. Denn es soll erläutert werden, warum nur wenige das Glück des Freundes ohne Misgunst ansehen können, was doch unmöglich durch den Satz geschehen kann, dafs, wenn jemand misgünstig ist, er an einem zwiefachen Uebel leidet. Auch wenn wir ἰός durch *odium* übersetzen, wird die Folgerichtigkeit der Gedanken nicht hergestellt. Der Fehler liegt 800 in den Worten ἄνευ φθόνου, wofür Stobaeus ψόγου und die einzige verläfsliche Hs. φθόνων hat. Es ist πόνων zu setzen, 'ohne Schmerz', d. h. sie machen, wie der Chor früher sagte, ein freundliches Gesicht, fühlen aber im Innern Schmerz. Jetzt erst wird das folgende passend

und sind die beiden Verba *βαρύνεται* und *στένει* an ihrer Stelle. Was nun die Lesart *νόσον* betrifft, so ist diese sicher falsch, da es wenigstens *τὴν νόσον* heifsen müste. Aber auch *ἄχθος νόσου* kann nicht richtig sein, da man nicht weifs, was denn das für eine *νόσος* sei; und schon die formelle Symmetrie erfordert, dafs, wie das eine Uebel durch *δύσφρων ἰὸς καρδίᾳ προσήμενος* näher bezeichnet ist, so auch das andere Uebel näher bestimmt werde, so dafs dann in den beiden folgenden Versen die beiden Uebel berücksichtigt werden. Wir vermuthen daher, dafs der Vers ursprünglich so gelautet habe: *ἄχθος διπλοίζει μὴ πεπαμένῳ τόσον*, so dafs wir folgenden Sinn erhalten: nur wenige können den beglückten Freund ohne innern Schmerz ehren, denn das Gift der Misgunst nistet sich in das Herz und bereitet dem, der jenes Glück entbehrt, doppeltes Leid, indem ihn die eigene Entbehrung drückt und aufserdem der Anblick des fremden Glücks schmerzt. — 806 (813) wird *ὁμιλίας κάτοπτρον* durch *imago specularis amicitiae* übersetzt, jedenfalls richtig, allein wir sehen nicht ein, warum nach *λέγοιμ' ἄν* und *κάτοπτρον* und *σκιᾶς* Kommata gesetzt sind, denn der Sinn ist: ich spreche dies aus Erfahrung, da ich wohl weifs, dafs diejenigen, die sich als meine Freunde stellen, mir nur den Spiegel der Freundschaft vorhalten und leere Schattenbilder sind. — 817 (824) billigt man allgemein die Porsonsche Emendation *πῆμ' ἀποστρέψαι νόσου* statt *πήματος τρέψαι νόσον*, was H. ein 'obsequium ridiculum' nennt: 'Aeschylus de malis loquitur, quibus quasi aegrotet res publica: itaque recte hic morbum dicit mali.' Aber daraus, dafs man sagt 'an einem Uebel kranken' folgt noch nicht, dafs man auch gesagt habe 'die Krankheit des Uebels', was eine unnöthige Tautologie wäre. — Die Verse 868. 867. 866 werden in der angegebenen Reihenfolge umgestellt, 867 statt *κάλλιστον* geschrieben *γαληνόν*, endlich 869 vertheidigt, indem sich dieser Vers auf die Worte 862 *ἀπενθήτῳ φρενὶ λέγοιμ' ἄν* (wie mit Elberling verbunden wird) beziehe. Allein der Gedanke würde sehr matt nachschleppen, und das folgende *τοιοῖσδε προσφθέγμασιν* zeigt dafs die *προσφθέγματα* unmittelbar vorausgehn. Es scheint, dafs der Vers 869 als parenthetische Erklärung zu *ἀπενθήτῳ φρενί* nach 862 zu stellen, sonst aber die hergebrachte Versfolge nicht zu ändern ist. — 900 (907) *ηὔξω θεοῖς δείσας ἂν ὧδ' ἔρδειν τάδε*; 'Iohannes Auratus, qui omnes Aeschyli interpretes iudicio et recti sensu superavit, pro *δείσας* scribi *δῄους* volebat, non ille hic quidem verum assecutus, sed tamen coniiciens quod aptissimam praeberet sententiam. Scribendum erat *ηὔξω θεοῖς δείσασαν ὧδ' ἔρδειν τάδε*;' Eine Uebersetzung hat H. nicht beigefügt; so viel wir sehen, könnte der Sinn nur sein: 'hast du dir vorgenommen, mir, die ich um dich so in Angst war, dies anzuthun?' oder: 'mir dem schwachen Weibe so zu begegnen?' Dafs dies passend ist, bezweifeln wir. Auffallend aber ist, dafs Auratus hier gepriesen wird, der doch etwas ganz anderes wollte, nemlich, wenn wir nicht irren, folgendes: 'würdest du wünschen, dafs die Feinde dies thun', d. h. auf Teppichen einherschreiten? Auratus ist aller-

dings zu loben, denn er hat erstlich gesehen, dafs ὧδ' ἔρδειν τάδε sich nicht auf das vorhergehende γνώμην διαφθείρειν, sondern auf das Einherschreiten auf den Teppichen bezieht, wie nicht nur der folgende Vers, sondern ganz bestimmt die nächste Frage der Klytaemnestra zeigt: τί δ' ἂν δοκεῖ σοι Πρίαμος, εἰ τάδ' ἤνυσεν; da hier zu ἂν aus unserem Verse ἔρδειν zu ergänzen ist. Das zweite, wichtigere ist, dafs unser Vers eine Vermittlung zu der folgenden Frage enthalten mufs, die sonst sehr befremdend wäre. Es ist aber nichts zu ändern, sondern auf δείσας der Nachdruck zu legen, das hier in dem Sinne steht, dafs es einen Gegensatz zu κρατήσας bildet, wie diese Worte z. B. Sept. 171 entgegengestellt sind κρατοῦσα μὲν γὰρ οὐχ ὁμιλητὸν θράσος, δείσασα δ' οἴκῳ καὶ πόλει πλέον κακόν. Klytaemnestra sagt: würdest du wünschen, als besiegter so zu thun? d. h. wärest du als besiegter zurückgekehrt, dann könntest du diese Ehrenbezeigung ablehnen, dem Sieger aber gebührt sie, wenn irgend jemand, so dafs ich deine Weigerung unerklärlich finde. Hierauf antwortet passend Agamemnon, dafs, wenn sie es auch unerklärlich findet, er doch recht gut weifs was er thut; andererseits knüpft sich natürlich die weitere Frage daran, was wohl, wenn nicht er, sondern Priamos gesiegt hätte, dieser als Sieger gethan haben würde. — 909 (916) ἦ καὶ σὺ νίκην τήνδε δήριος τίεις; Hier hatte Franz ἦ οὐ statt ἦ gesetzt, H. ediert ἦ οὐ, was nicht gebilligt werden kann, da auf Klytaemnestras Aeufserung, dem glücklichen stehe es wohl an sich besiegen zu lafsen, Agamemnon ganz unpassend antworten würde, dafs sie ja auch nach dem Siege strebe. Dann müste es auch νίκην τῆσδε δήριος heifsen, nicht τήνδε. Es ist nichts zu ändern, καί gehört nicht zu σύ, sondern wie öfter in der Verbindung mit ἦ zum ganzen Satze, und der Sinn ist: ist dir denn auch dieser Sieg recht? nemlich ein solcher Sieg, wenn in einem Streite dir der andere grofsmüthig den Sieg überläfst. Darum ist auch δήριος hinzugesetzt und darum sagt Klyt., da in jenen Worten ein halbes Zugeständnis liegt, πιθοῦ —, und mit Rücksicht auf die Aeufserung selbst, er solle ihr den Sieg freiwillig überlafsen. Dieser Vers ist übrigens so zu schreiben: πιθοῦ κράτος μὲν σὸν παρεὶς ἑκὼν ἐμοί. Diese Aenderung verlangt nicht nur der Gedanke, sondern nach der Vulgata ist auch der Vers unrhythmisch und μέντοι und γέ ohne alle Bedeutung. Die Aenderung von πάρες in παρείς ist nach der Beschaffenheit unserer Hss. so gut wie gar keine und γέ ist dann des Verses wegen eingeschoben worden. — 913 (920) wird mit dem Flor. καὶ τοιοῖσδε geschrieben und im folgenden Verse βάλοι beibehalten, mit vollem Recht. Wenn Hr. Hartung bemerkt: 'was Hermann hier wiederum gedacht habe, mögen seine Verehrer bei ihm selber nachlesen', so glauben wir, dafs, wenn Hr. Hartung sich hier, wie sonst sehr häufig, die Mühe hätte geben wollen, genauer die Sache zu prüfen, er gefunden hätte, dafs Hermann das richtige gedacht habe. Denn wenn es Agamemnon nicht für strafbaren Uebermuth gehalten hätte, auch mit blofsen Füfsen über den Teppich zu gehen, so würde er nicht am Ende die so bezeich-

nenden Worte sagen *ἐπεὶ δ' ἀκούειν σοῦ κατέστραμμαι τάδε, εἶμ' ἐς δόμων μέλαθρα πορφύρας πατῶν*, und auch die folgende Rede der Klytaemnestra wäre überflüſsig. Es ist zu bedauern, daſs der scharfsinnige Herausgeber der Tragiker die Unbefangenheit Hermanns groſse Verdienste zu würdigen verloren hat, da dies für seine Ausgabe von entschiedenem Nachtheil geworden ist. — 928 (935) wird erklärt 'est domus quae horum affatim habeat.' Das scheint nicht richtig, weil dadurch die Verbindung mit dem vorhergehenden aufgehoben würde und die Rede zu pathetisch wäre, wenn Klytaemnestra sagte: noch gibt es ein Meer das Purpursaft erzeugt, noch gibt es ein Haus das daran Ueberfluſs hat, und unser Haus weiſs nicht zu darben. Die Aenderung von *οἶκος* in *οἴκοις* scheint nothwendig zu sein, denn Klyt. will sagen, daſs es Purpur genug gibt, wenn er auch kostbar ist, und daſs mit Gottes Hilfe des Haus im Stande ist davon zu besitzen, da es Armut nicht kenne. — 938 (945) wird *ἤδη*, wofür Auratus *ἡδύ* vermuthet, festgehalten. '*ἤδη* est *iam*, referturque ad praecedentia. Neque enim de praesente vel calore vel frigore, sed de venturo loquitur Clytaemnestra, reditu Agamemnonis dicens quasi hieme ver venturum nuntiari, aestate autem iam instare frigus.' Es wäre ein seltsamer Gedanke, daſs durch die Ankunft des Mannes die künftige Jahreszeit angekündigt werde. Klyt. kann nur meinen, daſs mit der Ankunft Agamemnons Frühlingswärme in den Winter einziehe, und daſs ebenso in heiſser Sommerszeit der heimkehrende Mann Erfrischung ins Haus bringe.

In der folgenden Scene schlieſst Klytaemnestra ihre Aufforderung, Kassandra möge ins Haus kommen, mit dem Verse (1005) *ἔχεις παρ' ἡμῶν οἶάπερ νομίζεται.* H. setzt nach *ἔχεις* ein Komma: *tenes*, *quod exspectari a nobis potest*, wie schon Droysen die Stelle gefaſst hat. Allein dieser Gedanke am Schluſs der Rede ist unpassend, da Klyt. nicht herausgekommen war, um die Kassandra zu belehren, was sie zu erwarten habe, sondern um sie ins Haus zu rufen, und nur als Bestimmungsgrund für die Kassandra erwähnt sie, was diese zu erwarten habe. Gegen die gewöhnliche Erklärung wird bemerkt: 'sed tota illa sententia non convenit huic loco. Non enim quae communi more servorum conditio sit, eam Cassandrae quoque fore dicit, sed meliorem, ut in domo clementiore.' Davon hat sich Schiller überzeugen laſsen, aber mit Unrecht. Klyt., die sich ihrem Ziele nahe sieht, behält die Maske der Verstellung nur noch so weit bei, als es nothwendig ist. Um Kassandra zum Hineingehen zu bewegen und um beim Chor keinen Verdacht zu erregen, zeigt sie sich zwar mild gegen die verhaſste Sklavin, allein sie verspricht ihr nicht mehr, als jeder Sklave zu erwarten hat, *πολλῶν μέτα δούλων σταθεῖσαν κτησίου βωμοῦ πέλας*, aber darin liegt ein Vorzug, daſs sie Sklavin in einem altbegüterten Hause ist, denn Emporkömmlinge, sagt Klyt., pflegen rauh gegen die Sklaven zu sein, bei uns dagegen erhältst du was Sklaven zukommt. Statt *ἔχεις* vermuthet Auratus *ἕξεις* und H. bemerkt: 'Wellauerus quum praestare dixit praesens, conticuisset,

si rationem reddere iussus esset.' Es läfst sich doch wohl ein genügender Grund angeben. Denn der vorhergehende Gedanke, dafs Emporkömmlinge hart gegen ihre Sklaven sind, erfordert den Gegensatz: wir aber sind billig gegen unsere Sklaven, und das ist auch der Sinn dieses Verses, nur zugleich mit Beziehung auf die Kassandra: bei uns dagegen findest du, findet der Sklave, eine angemefsene Behandlung. Die Stellung des παρ' ἡμῶν endlich, die Thiersch zu der Annahme veranlafste, es sei ein Vers ausgefallen, ist der Art, dafs der recitierende die vor die Caesur gestellten Worte sehr gut hervorheben kann. — 1007 (1018). Die Worte ἐντὸς δ' ἂν οὖσα sind verdorben, weil ἂν hier nicht stehen kann, daher verbefsert H. ἐκτὸς δ' ἂν οὖσα. Allein diesen Fall kann der Chor nicht berücksichtigen, da ja Klyt. dann die Forderung an die Kassandra nicht stellen würde. Es ist ἐντὸς δ' ἐνοῦσα zu verbefsern. — 1011 (1022) ἔσω φρενῶν λέγουσα πείθω νιν λόγῳ. H. bemerkt: 'coniungendum vero est λέγουσα λόγῳ: *dicendo ei persuadeo intus in animo.*' Aber warum *intus in animo*? Der Chor hatte gesagt ἀπειθοίης δ' ἴσως, das glaubt Klyt. nicht und sagt, wenn sie ihr verständlich spreche, werde sie auch folgen. Die Worte ἔσω φρενῶν λέγουσα bedeuten dasselbe, was das vorhergehende: wenn sie nicht eine fremde Sprache spricht, ich ihr also verständlich rede (so dafs die Worte nicht blofs das Ohr treffen, sondern ins Innere zu ihrem Geiste gelangen), so überrede ich sie durch mein Wort. Aber πείθω νιν λόγῳ hat Aeschylos sicher nicht geschrieben, da der Spondeus unrhythmisch ist und das Praesens hier nicht stehen kann. Es ist πείθοιμ' ἂν λόγῳ zu setzen. Auffallend ist H.s Bemerkung: 'manet vero Clytaemnestra, exspectans etiam: tum demum, Cassandra nihil respondente, abit.' H. scheint also anzunehmen, Klyt. wende sich von der Kassandra weg, und dafs hierauf sich das ἕπου des Chors beziehe. Allein Klyt. sieht in dem Zaudern der Kassandra noch keine Halsstarrigkeit, sondern erwartet noch, dafs sie mitkommen werde, wie ihre späteren Worte 1018—1020 zeigen, dann erst wird sie ungehalten und entfernt sich. — 1050 (1062) 'scribendum aut αὐτοφόνα κακὰ καὶ ἀρτάνας, aut quod praetuli αὐτοφόνα τε κακὰ κἀρτάνας.' Der Vers ist wohl iambisch zu mefsen, wie z. B. 1368 (1381), so dafs der erstere Vorschlag nicht möglich und auch der zweite unrhythmisch wäre, wofür es vielmehr heifsen müste αὐτοφόνα κακά τε κἀρτάνας. — 1093 (1105) κακῶν γὰρ διαὶ Πολυεπεῖς τέχναι θεσπιῳδοὶ Φόβον φέρουσιν μαθεῖν. 'Hoc dicit, *per mala multiloquae artes fatidicae intelligentiam timoris afferunt*, i. e. faciunt ut quis, quid significaverit timor, ipso eventu malorum intelligat. Sic Euripides Hec. v. 702 ἔμαθον ἐνύπνιον, *intellexi quid voluerit somnium.*' Aber φόβον heifst nicht blofs *quid significaverit timor*, sondern auch *quid significet*, und in dem Zusammenhange liegt durchaus nichts, was für das eine oder das andere den Ausschlag gäbe. Auch ist der Gedanke, dafs wir durch den unglücklichen Ausgang zu der Erkenntnis gelangen, wie begründet unsere Furcht war, einmal unrichtig, da die Furcht vorausgesetzt wird, während doch

erklärt werden soll, warum wir die Orakelsprüche zu fürchten Grund haben, alsdann aber passt er nicht hierher, da der Chor zeigen will, dafs die Weissagungen der Kassandra, wenn auch unverständlich, doch sicher nichts gutes zu bedeuten haben. Zu *μαθεῖν* ist nicht *φόβον* Object, sondern *τέχνας*. Durch das Unglück, das sie im Gefolge haben, bringen die vieldeutigen Sprüche Furcht, sie zu verstehen, sie richtig zu deuten; und eben darum will der Chor die dunkeln Sprüche der Kassandra nicht deuten, weil sie doch nichts gutes verkünden. So erhält auch das *πολυεπεῖς* seine Bedeutung. — 1096 (1108) *τὸ γὰρ ἐμὸν θροῶ πάθος ἐπεγχέασα*. H. verbefsert *θροεῖς πάθος ἐπεγχέας*, indem Kassandra den Chor anrede. Das kann durchaus nicht gebilligt werden, da der Chor niemand beklagt hatte und *ἐπεγχέας* ohne alle Bedeutung wäre. Der strophische Vers ist ohne Zweifel unverdorben. In der Gegenstrophe 1106 *περεβάλοντο γάρ οἱ πτεροφόρον δέμας*, wo H. *γάρ* auswirft, könnte man dieses beibehalten und *οἱ* ans Ende stellen und die Umstellung so rechtfertigen, dafs, da *οἱ* vor *θεοί* steht, ein Abschreiber die Bedeutung des *οἱ* durch Bezeichnung der Wortstellung bemerkt und so die Veranlafsung zur Umstellung gegeben habe. Allein das Medium *περεβάλοντο* ist nicht zu rechtfertigen, dann haben auch andere Bücher *περιβαλόντες*, was unmöglich von einem Verbefserer herrührt, da das Particip hier nicht stehen kann; ferner ist *γάρ* nicht angemefsen, wofür vielmehr *μέντοι* erwartet wird, dann ist *περεβάλοντο αἰῶνα* befremdlich, und endlich ist die Lesart aller Bücher *ἀγῶνα* für *αἰῶνα* zu beachten. Richtig hat Emperius vermuthet, dafs in *ἀγῶνα* stecke *ἄγειν αἰῶνα* und dafs *θεοί* zum vorhergehenden Verse zu ziehen sei, nur war *τ'* in *γ'* zu verwandeln. Aufserdem ist zu schreiben *περέβαλόν γέ οἱ*, woraus sich die Varianten leicht erklären. Denn da dieses *περεβάλοντέ οἱ* gelesen wurde, so haben die einen, da *θεοί* Subject ist und zur Vermeidung des Hiatus *περιβαλόντες οἱ*, andere, da ein Verbum finitum nothwendig war, *περεβάλοντό οἱ* daraus gemacht und dann zur Vermeidung des Hiatus noch *γάρ* hinzugefügt, was dann auch in die andere Classe von Hss. übergegangen ist, wie z. B. 1111 im Med. *ἐπιφόβω*, das richtige *ἐπίφοβα* in der andern Classe, aber mit darübergeschriebenem *ω* steht. Was den Sinn der Stelle betrifft, so hält Kassandra das Loos der Nachtigal für ein glückliches, da sie mitten im Leiden in einen Vogel verwandelt worden, so dafs sie nun diesem Leiden entrückt ein angenehmes Leben führe, während Kassandra dem Unglück entgegen geht. — 1122 (1135) wird statt *νεογνὸς ἀνθρώπων μάθοι* geschrieben *καὶ παῖς νεόγονος ἂν μάθοι*, annehmbarer vermuthet Martin *ἂν βροτῶν*; in der Antistrophe ist *κακοφρονῶν* wohl kaum richtig. Ebenso gewagt ist die Emendation im folgenden Verse *πέπληγμαι δ' ὅπως δάκει φοινίῳ*. Es wird wohl *δήγματι φοινίῳ* beizubehalten und in der Antistrophe *ὑπερβαρὺς ἐπεμπίτνων* zu setzen sein. Noch kühner endlich wird *μινυρὰ κακὰ θρεομένας* verwandelt in *μινυρὰ φοβερόθροα*. Nach den Büchern folgen zwei Kretiker auf den Dochmius *μινυρὰ κακὰ θρευμένας* und in der Antistrophe *γοερὰ θανατηφόρα*, was bei-

zubehalten das gerathenste scheint. 1132 ist statt προτέροισι wohl zu setzen προτέροις σύ.

Nachdem Kassandra dem Chor, zum Zeichen dafs sie wahr rede, die alte Schuld des Hauses verkündet, fährt sie fort 1153 (1167)

ἥμαρτον, ἢ θηρῶ τι τοξότης τις ὥς;
ἢ ψευδόμαντίς εἰμι θυροκόπος φλέδων;
ἐκμαρτύρησον προὐμόσας τό μ' εἰδέναι
λόγῳ παλαιὰς τῶνδ' ἁμαρτίας δόμων.

Hermann meint, dafs entweder λόγῳ falsch sei oder eine Negation fehle, daher ediert er τὸ μὴ εἰδέναι. Ἐκμαρτύρησον wird gefafst *de absente, quum mortua ero, testare*, προὐμόσας aber heifse es, weil der Chor vor der Erfüllung der Prophezeiung schwören soll. Das kann unmöglich richtig sein. Denn προὐμόσας τὸ μὴ εἰδέναι kann nur heifsen: 'schwöre, nicht zu wifsen', aber nicht 'schwöre, dafs ich nicht weifs.' Dann spricht Kassandra nicht von der Zukunft, sondern von der Vergangenheit, und wozu sollte ihr der Schwur des Chors, dafs sie die alte Schuld des Hauses klar geschaut, nach ihrem Tode dienen, da ja dann bereits ihre Prophezeiung der Zukunft eingetroffen war? Nur deshalb erwähnt sie ja die alte Schuld des Hauses, damit ihrer Prophezeiung des bevorstehenden Unheils Glauben geschenkt werde. Der Fehler steckt keineswegs, wie aufser H. auch Bamberger urtheilt, entweder in τὸ μ' εἰδέναι oder in λόγῳ, sondern in dem vorhergehenden Verse, der offenbar verdorben ist. Denn diese Frage wäre nur dann richtig, wenn nicht ἥμαρτον ἢ θηρῶ τι, sondern nur das letztere θηρῶ τι vorausgienge. Setzen wir mit ganz leichter Aenderung εἰ — φλέδων, ἐκμαρτύρησον, so wird nicht nur der Fehler in diesem Verse beseitigt, sondern es erhält auch das folgende einen angemefsenen Sinn. Gib Zeugnis, sagt Kassandra, ob ich eine Lügenprophetin bin, nachdem du mir vorher geschworen, dafs ich die alte Schuld des Hauses nur obenhin kenne. Hierauf antwortet der Chor καὶ πῶς ἂν ὅρκου πῆγμα γενναίως παγὲν παιώνιον γένοιτο; So hatte statt ὅρκος πῆμα Auratus richtig verbefsert, Hermann setzt ὅρκος, πῆγμα: 'at inepte addidisset Aeschylus γενναίως παγέν, si quaereret chorus, quid prodesse iusiurandum posset. Hoc potius dicit, *atque utinam iusiurandum, firmamentum generose firmatum, medelam afferre possit!* quo indicat, quamvis sanctissimum iusiurandum tamen nihil profuturum esse.' Dieser Wunsch passt aber in keiner Weise zu der Aufforderung der Kassandra, und die Worte πῆγμα γενναίως παγέν bleiben auch so unerklärlich. Nach unserer Auffafsung liegt in den Worten der Kass. die Aufforderung, der Chor möge sich darüber äufsern, ob Kass. recht sehe, daher dieser entgegnet: und was würde der Schwur, auch wenn ich ihn mit gutem Gewifsen leisten könnte, für einen Nutzen bringen? d. h. eines Schwures bedarf es nicht, aber du hast so wahr gesprochen, als ob du zugegen gewesen wärest. — 1215 (1229) wird τόδ' οἷον πῦρ statt οἷον τὸ πῦρ ediert. Die Vulgata ist vielleicht richtig, da Kass. das Feuer, das Verderben, schon vorher gesehen hatte und nur ausdrückt, dafs es

wächst, ja sogar ihr naht, um sie zu ergreifen. — 1220 (1234) wird die frühere Verbefserung ἐνθήσειν κότῳ statt ἐνθήσει κότῳ beibehalten, die auch Wellauer aufgenommen hat. Wir können sie nicht für richtig halten, denn das Futurum ἐνθήσειν ist nicht zu erklären, und dafs ἐπεύχεται nicht hierzu, sondern zu ἀποτίσασθαι gehört, zeigt sowohl der Sinn, da Klytaemnestra sich wohl dessen rühmen kann, dafs sie Vergeltung übt, aber nicht, dafs sie einen Vorwand zum Morde erhält, als auch die Stellung des ἀντιτίσασθαι, das als Epexegese zu κἀμοῦ μισθὸν ἐνθήσειν κότῳ zu fafsen sehr hart ist, und das noch weniger von θήγουσα abhängen kann, wie Wellauer annimmt, da ja nach Kassandras Ansicht dies nur ein Vorwand ist, denn Kassandra will sagen: Klytaemnestra, die doch während des Mannes Abwesenheit mit ihrem Buhlen lebte, wird mich tödten und zu dem wahren Beweggrunde, aus dem sie den Mann tödtete, den Vorwand hinzufügen, sie habe sich meinetwegen gerächt. Ein zweites Bedenken erregt auch κότῳ, wozu man irgend eine nähere Bestimmung erwartet. Wir vermuthen ἐνθεῖσ' ᾧ κότῳ. — 1231 (1245) wird μάτην in ματήρ verwandelt: '*nam quod me hoc quoque in ornatu valde derisam ab amicis inimicis conspexit, non ambigue eius ornatus vindex est.* Hesychius ματήρ, ἐπίσκοπος, ἐπιζητῶν, ἐρευνητής, nescio an ex hoc ipso loco, sicut alibi Aeschyleas glossas habet.' Dafs ματήρ in der hier angegebenen Bedeutung vorkomme, bezweifeln wir. Es könnte allerdings den Beschützer oder Rächer bedeuten, aber nur insofern damit ein Erkunden, Erforschen verbunden ist, so dafs beispielsweise Hermes ein ματήρ genannt werden kann, wenn er zur Ermittlung des verlornen beiträgt, aber nicht Apollon. Vollends ist aber der Sinn gegen jene Verbefserung, da ja die Verspottung der Kassandra eine Strafe des Apollon war. Welcker verbindet ἐποπτεύσας μάτην, was nicht möglich ist, da καταγελωμένην noch auf ἐποπτεύσας folgt. Hierzu mufs man also μάτην ziehen, und zwar οὐ διχοῤῥόπως μάτην, da οὐ διχοῤῥόπως mit ἐχθρῶν zu verbinden die Stellung der Worte im Verse verhindert. H. wendet freilich ein, dafs es hier nicht darauf ankomme, dafs Kassandra mit Unrecht, sondern dafs sie eben verspottet werde, und das ist ganz richtig; allein καταγελῶμαι μάτην, wenn nicht vielleicht μάτης zu schreiben ist, steht hier wie καταγελῶμαι ὡς ματαία, wie man in derselben Bedeutung μάτην νοσεῖν, μάτην οὐχ ὑγιαίνειν sagte. Dies verlangt auch der Zusammenhang, nicht dafs sie einfach verspottet, sondern dafs sie für eine wahnsinnige gehalten wird, daher sie fortfährt καλουμένη δὲ φοιτάς, wo vielleicht φοιβάς das richtige ist, da in dieser ganzen Stelle Kassandra die Gegensätze hervorhebt. Statt ἐποπτεύσας δέ με ist zu setzen ἐποπτεύσας ἐμέ, das δέ scheint hinzugefügt von solchen, welche ἐπόπτευσας gelesen haben. Der Gedanke, dafs Apollon selbst sie des Schmuckes entkleidet, bedeutet so viel, als dafs Apollon sie in den Tod führt, wohin der Gedanke wieder zurückgeführt wird 1134 καὶ νῦν ὁ μάντις μάντιν ἐκπράξας ἐμὲ ἀπήγαγ' ἐς τοιάσδε θανασίμους τύχας. — 1245 (1259) wird statt κάτοικος verbefsert μέ-

τοικος, wie auch Ahrens vermuthet hatte. 'Respicit quae v. 1234 dixerat: confirmaturque verbis quae sequuntur, οἳ δ' εἶχον πόλιν, qui opponuntur τῇ μετοίκῳ.' Allein das folgende οἳ δ' εἶχον πόλιν ist offenbar verdorben und sehr richtig hat Bamberger εἷλον statt εἶχον hergestellt; ebenso ist κάτοικτος mit Scaliger zu verbefsern. — 1276 (1290) οὔτοι δυσοίζω θάμνον ὡς ὄρνις φόβῳ·Ἄλλως· θανούσῃ μαρτυρεῖτέ μοι τόδε. So hatte H. schon früher die Stelle verbefsert, indem er die Lesart der Bücher ἀλλ' ὡς in ἄλλως umwandelte. Dies tadelt Hartung, weil es den Sinn verderbe; was der Chor der sterbenden einst bezeugen soll, sei die grausame Art, wie sie gestorben ist, keineswegs aber der Muth, mit welchem sie zum Tode gieng. Das ist ganz richtig, aber gerade deshalb ist Hermanns Emendation nöthig. H. hat sich über die Stelle nicht ausgesprochen, er übersetzt nur: *non ego, ut avis virgultum, prae timore frustra metuo: testamini hoc mortuae, quum mulier pro me muliere et vir pro infausti connubii viro ceciderit.* Hier kann es allerdings auffallen, dafs der Chor Zeugnis davon, dafs Kassandra nicht grundlos gefürchtet habe, nicht gleich nach ihrem Tode, sondern erst zur Zeit der Rache ablegen soll. Allein die Stelle ist wohl folgendermafsen zu fafsen. Kassandra war bereits einmal, nachdem sie 1264 gesprochen, nach der Thür des Palastes gegangen, aber wieder entsetzt umgekehrt, τί δ' ἐστὶ χρῆμα; τίς σ' ἀποστρέφει φόβος; weil sie Mordgeruch daraus anwehte. 1272 sagt sie ἀλλ' εἶμι κἀν δόμοισι κωκύσουσ' ἐμὴν Ἀγαμέμνονός τε μοῖραν. ἀρκείτω βίος, und es ist anzunehmen, dafs sie sich wieder zur Thür wendet, aber von Todesangst ergriffen noch einmal umkehrt und sich an den Chor wendet: 'ach Freunde! nicht umsonst flattere ich einem Vogel gleich um den Palast angsterfüllt, denn der Tod erwartet mich; der todten seid Zeugen dieser meiner Leiden, wenn die Stunde der Vergeltung kommt; denn dafs sie kommt, bezeuge ich, indem ich dem Tode entgegengehe.' Nach des Scholiasten Auffafsung, meint Hartung, vergleiche sich Kassandra mit einem Vogel, welcher von einem andern Thiere gejagt in das Dickicht seines Nestes flüchte, was unrichtig sei, da der Vogel sich vielmehr vor dem Dickicht fürchte. Der Scholiast hat zwar die Stelle selbst wegen der falschen Lesart falsch aufgefafst, allein das Gleichnis erklärt er ganz richtig und Hartung hat ihn nur nicht verstanden: οὐ δυσχεραίνω, φησίν, ὡς ὄρνις θέλουσα εἰς καλιὰν εἰσελθεῖν καὶ θῆρά τινα φοβουμένη, d. h. θέλουσα μὲν εἰσελθεῖν, φοβουμένη δὲ θῆρά τινα. — 1281 (1295) sagt Kassandra: ἅπαξ ἔτ' εἰπεῖν ῥῆσιν ἢ θρῆνον θέλω ἐμὸν τὸν αὐτῆς. Die Verbindung ῥῆσιν ἢ θρῆνον wird 'plane stulta verborum consociatio' genannt, und zwar mit Recht, allein ῥῆσιν οὐ θρῆνον, was H. setzt, kann gleichfalls nicht stehen, denn Kassandra geht keineswegs so leichten Muthes in den Tod, und dann muste es blofs θρῆνον, nicht θρῆνον ἐμὸν τὸν αὐτῆς heifsen. Wir vermuthen ᾗ statt ἢ: 'das letzte Wort noch will ich sprechen, gleichsam mein eigen Klagelied.' Denn die verlafsene Sklavin wird niemand beweinen. — 1334 (1347) sagt Klytaemnestra: πῶς γάρ τις

ἐχθροῖς ἐχθρὰ πορσύνων, φίλοις Δοκοῦσιν εἶναι, πημονὴν ἀρκύστατον Φράξειεν, ὕψος κρεῖσσον ἐκπηδήματος; H. billigt Elmsleys Emendation πημονῆς ἀρκύστατ' ἄν, hält aber damit die Stelle noch nicht für hergestellt, weil der Gedanke nicht vollständig ist: *quomodo enim quis inimicis insuperabilia retia pararet?* und man ergänzen müste *nisi faceret quod ego feci, ut alia diceret quam sentiret.* Nicht blofs aus diesem Grunde, sondern weil der ganze Gedanke nichts taugt, da man ja auch auf anderem Wege als durch Verstellung zum Ziele gelangen kann. H. verändert daher aufserdem πῶς in πᾶς, wie schon Bothe gethan hatte, und stellt damit einen angemefsenen Gedanken her. Aber noch treffender ist der Gedanke und weit einfacher die Aenderung, wenn wir mit Hartung πημονῆς ἀρκύστατ' οὐ setzen. Aber den Sinn hat Hartung nicht richtig aufgefafst, wenn er sagt, dafs Klytaemnestra es für billig findet, selbst die nächsten Angehörigen tückisch zu erschlagen, wenn sie tödtlich beleidigt haben. Ueber die Berechtigung zu der That spricht hier Klyt. nicht, sie will nur ihre frühere Verstellung rechtfertigen und sagt, man müfse die Mittel wählen, die sicher zum Ziele führen. — 1358 (1371) τοσῶνδε κρατῆρ' ἐν δόμοις κακῶν ὅδε Πλήσας ἀραίων, αὐτὸς ἐκπίνει μολών. H. bemerkt: 'πλήσας ἀραίων per se constant. Male iungunt κακῶν πλήσας ἀραίων.' Allein diese Verbindung ist nothwendig und man kann doch unmöglich einen κρατῆρα κακῶν mit ἀραίων anfüllen. Der Zusammenhang scheint allerdings den Gedanken zu verlangen 'ein solches Unheil büfst er'; dafs aber der Dichter dies nicht sagen wollte, zeigt das αὐτός. Aeschylos hat hier zwei Gedanken in éinen zusammengezogen, τοσόνδε κρατῆρα κακῶν ἀραίων ἔπλησε und αὐτὸς ἐκπίνει μολών. Die Schwierigkeit fiele weg, wenn man nach δικαίως ἦν interpungierte, was aber aus anderen Gründen nicht thunlich ist. — 1362 (1375) 'πρὸς εἰδότας dicit *ut sitis scientes.*' Sollte nicht πρὸς εἰδότας λέγω hier heifsen: ich wiederhole es euch? — 1383 (1396) sagt Klytaemnestra zum Chor, der ihr mit Verbannung droht: λέγω δέ σοι τοιαῦτ' ἀπειλεῖν, ὡς παρεσκευασμένης ἐκ τῶν ὁμοίων χειρὶ νικήσαντ' ἐμοῦ ἄρχειν. Dies übersetzt und erklärt Hermann: '*iubeo te talia minari, ut me parata imperare mihi, qui vicissim me vi vicerit.* Id est, minitare si libet: ego parata sum, si, quemadmodum ego nunc potentior sum, sic tu me viceris, ferre imperium.' Schon die Uebersetzung zeigt, wie unverständlich das ist; dann wäre es sehr ungeschickt zu sagen παρεσκευασμένη νικήσαντα ἐμοῦ ἄρχειν statt παρεσκευασμένη ὑπὸ τοῦ νικήσαντος ἄρχεσθαι, endlich ist auch der Gedanke unpassend, da Klyt. sich in Unterhandlungen mit dem Chor nicht einlafsen kann. Dafs die Vermuthung von Schütz παρεσκευασμένη σ' unrichtig ist, hat Wellauer gezeigt, der noch hervorheben konnte, dafs die Worte ἐκ τῶν ὁμοίων entschieden gegen diese Auffafsung sind. Dieses ἐκ τῶν ὁμοίων zeigt, dafs Wellauer das richtige gesehen hat, der παρεσκευασμένη schreibt und nach λέγω δέ σοι und nach ὁμοίων Kommata setzt, so dafs Klyt. sagt: ich aber verkünde dir, denn zu solcher Drohung bin in gleicher Weise ich ge-

rüstet, dafs du mich erst besiegen mufst, und dann beherschen kannst. — 1396 (1409). Statt οὔ μοι φόβου μέλαθρον ἐλπὶς ἐμπατεῖ wird ediert οὔ μοι φόβον μέλαθρ' ἂν ἐλπὶς ἐμπατεῖν, *non spes mihi est timorem in domum meam ingressurum esse.* Hier ist eine dreifache Aenderung vorgenommen, während doch die handschriftliche Lesart einen weit kräftigeren Gedanken gibt: 'ich schwöre es euch: nicht dringt ein Gedanke von Furcht mir in das Haus.' — 1400 (1413) κεῖται γυναικὸς τῆσδε λυμαντήριος, Χρυσηΐδων μείλιγμα τῶν ὑπ' Ἰλίῳ. H. wundert sich, dafs hier niemand an λυμαντήριος Anstofs genommen habe, da es doch heifsen müste λυμαντὴρ ὅδε oder λυμαντὴρ νεκρός. Daher nimmt er an, es sei ein Vers ausgefallen, etwa: ἀνήρ, θυγατρὸς τῆς ἐμῆς φονεὺς ὅδε. Hierin können wir nicht beistimmen und glauben, dafs diese Ergänzung gegen den Zusammenhang verstöfst. Klytaemnestra nemlich, die bisher blofs vom Agamemnon gesprochen, nimmt jetzt auf die Kassandra Rücksicht und dabei auch auf Agamemnon, aber nur in Bezug auf das Verhältnis zu jener. Agamemnon ist also λυμαντήριος, nicht weil er seine Tochter geopfert, sondern weil er der Klyt. die Treue gebrochen hat. Mit Unrecht aber nimmt H. an dem Adjectivum Anstofs, da λυμαντήριος nicht Subject ist, sondern im Gegensatz zu μείλιγμα Χρυσηΐδων steht und so viel ist als λυμαινόμενος, oder λυμαντήριος μὲν ὢν τῆσδε γυναικός, μείλιγμα δὲ Χρυσηΐδων: 'da liegt er, der mir die Treue brechend mit Troerinnen gebuhlt hat.' — 1441 (1452) wird statt κόρακος verbefsert κήρυκος und μοι weggelafsen. Dafs κόρακος falsch ist, zeigt nicht nur das Metrum, da einem Kretiker kein Paeon entsprechen kann, sondern auch der Sinn, da sich weder das Frohlocken über die That mit dem Geschrei eines Raben vergleichen läfst, noch auch Klytaemnestra einem Raben gleich bei dem Leichnam steht; was soll vollends ein f e i n d l i c h e r Rabe bedeuten? Wenn Welcker einwendet, dafs die Herolde nicht neben den gefallenen Helden stehend Triumphreden hielten, so ist dagegen zu bemerken, dafs der Chor nur sagen will, Klyt. habe nicht nur den Agamemnon getödtet, sondern sie verkünde auch wie ein Herold frohlockend den Sieg. — 1466 (1477) wird μηκέτι λεχθῇ δ' statt μηδ' ἐπιλεχθῇς ediert und keine Lücke angenommen, dagegen werden die schon von Seidler angefochtenen und früher von H. geschützten Verse 1502. 3 (Well.) als unecht herausgeworfen, 'nam frigent maxime hi versus, produntque manum interpretis, rationem reddentis eorum quae sequuntur.' Diese Verse sind sicher echt, denn Klyt. nimmt jedesmal auf die Worte des Chors Rücksicht, und da dieser gesagt hatte ὢ μοί μοι κοίταν τάνδ' ἀνελεύθερον, so nimmt Klyt. das erstemal darauf insofern Rücksicht, als sie für die Urheberin angesehen wird, und fährt bei der Wiederholung jener Verse sehr passend fort οὔτ' ἀνελεύθερον οἶμαι θάνατον τῷδε γενέσθαι, was sie dann so begründet, dafs Agamemnon ja gleichfalls δολίαν ἄτην dem Hause bereitet habe und sich also nicht beschweren könne. Dazu kommt aber, dafs in der Strophe jedenfalls etwas ausgefallen ist. Nach H.s Aenderung wäre der Sinn: 'du sagst,

dies sei mein Werk, aber es soll nicht mehr heifsen, dafs ich die Gemahlin Agamemnons bin', womit Klyt. sagen würde, dafs sie aufgehört hat Agamemnons Gemahlin zu sein, was sie hier nicht sagen kann. Der Chor erwiedert *ὡς μὲν ἀναίτιος εἶ τοῦδε φόνου, τίς ὁ μαρτυρήσων*; wahrscheinlich werden also diese Worte in der Rede der Klyt. vorgekommen, jedenfalls aber der Gegensatz stärker markiert gewesen sein: 'du sagst, das sei mein Werk; das leugne ich zwar nicht, allein schiebe nicht mir die Schuld zu und sag nicht, ich sei Agamemnons Gemahlin, sondern der Rachegeist des Hauses hat meine Gestalt angenommen.' Uebrigens lafsen die Worte *αὐχεῖς εἶναι τόδε τοὔργον ἐμόν* vermuthen, dafs es im vorhergehenden *δαμεὶς δάμαρτος* oder wenigstens *δαμεὶς τῆσδ'* geheifsen habe. — 1533 (1547) *κεκόλληται γένος προσάψαι.* Blomfield hatte *πρὸς ἄτᾳ* vermuthet; H. räumt zwar ein, dafs *αται* leicht in *αψαι* übergehen konnte, allein er hält den Gedanken hier für unpassend und verbefsert *κεκόλληται γένος προσόψει.* 'Confirmans chorus quod dixerat, non pellendam domo fuisse et neci tradendam filiam, graviter addit, prolem adspectu cum parentibus esse coniunctam.' Uns scheint die Erwägung der Antwort der Klyt. eine andere Auffafsung der Stelle zu empfehlen. Klyt. und der Chor sind am Ende dieses meisterhaft gedichteten Kommos von der höchsten Aufregung allmählich zu einer beruhigteren Stimmung gelangt. Der Chor erkennt, dafs Agamemnon durch seinen Tod eine Schuld gesühnt habe, denn *μίμνει παθεῖν τὸν ἔρξαντα.* Daran knüpft sich natürlich der Gedanke, dafs auch Klyt. werde büfsen müfsen, allein der Chor spricht diesen Gedanken nicht schroff aus, sondern fast wie einen Wunsch, dafs der Fluchgeist, der an das Haus gekettet ist, weichen möge. Darauf antwortet denn Klyt.: 'nun bist du zur Wahrheit gedrungen, indem du den Fluchgeist anerkennst, der diesen ergriffen hat; aber diesen Fluchgeist will ich aus dem Hause bannen, indem ich mit meinem traurigen Loose zufrieden sein, ja mir sogar Abbruch des Vermögens will gefallen lafsen.' Hiernach sind die Worte des Chors *τίς ἂν γονὰν ἀραῖον ἐκβάλοι δόμων*; von dem Fluchgeiste, nicht aber von der Iphigenie zu verstehen, was auch des folgenden *τόνδε χρησμόν* wegen nicht angeht; und hieran schliefst sich nun sehr passend *κεκόλληται γένος πρὸς ἄτᾳ*, wie Blomfield unzweifelhaft richtig verbefsert hat. Die Aenderung ist sogar leichter als die Hermannsche und der Schreiber wurde um so leichter verführt *προσαται* wie *προσαψαι* zu lesen, da er von dem vorhergehenden *κεκόλληται* den Begriff des *προσάψαι* im Kopfe hatte. — 1567 (1581) wird *ἀπὸ σφαγῆς ἐμῶν* erklärt '*a mactatis carnibus*, fastidio scilicet affectus.' Richtig hat Hartung emendiert *ἀπὸ σφαγὴν ἐμῶν.* — 1576 (1590): 'Ne cui haec *καὶ τοῦδε τἀνδρός* non recte nexa videantur cum praecedentibus, tenendum est continuata haec esse cum v. 1572 ceteris in medio explicandi causa positis.' Das dürfte die Stelle nicht erklären. Es ist vielmehr *κἀκ τοῦδε* zu verbefsern. — 1594 (1608). Die drei Verse *γύναι* — *ἐβούλευσας μόρον* spricht der Chor nach Wellauers Ansicht zum Aegisthos, was H. misbilligt, ohne indes zu erklären, wie

es möglich ist, dafs der Chor, von Aegisthos eben getadelt, diesem nichts erwiedert, sondern der Klytaemnestra einen Vorwurf macht, den er ihr schon vorher gemacht hatte und den in dieser Weise hier zu wiederholen durchaus keine Veranlafsung gegeben ist. Nur wenn der Chor den Aegisthos ignorieren wollte, konnte er sich an die Klyt. wenden, dann muste aber seine Rede ganz anders ausfallen, etwa 'eines solchen Feiglings wegen konntest du deinen heldenmüthigen Mann tödten?' Dafs der Chor nicht die Klyt. anredet, sieht man auch aus der Entgegnung des Aegisthos *καὶ ταῦτα τἄπη κλαυμάτων ἀρχηγενῆ* und *σὺ δ' ἐξορίνας νηπίοις ὑλάγμασιν ἄξει*, da doch, wenn jene Worte an die Klyt. gerichtet sind, nicht nur keine *ὑλάγματα* darin vorkommen, sondern sie überhaupt weit milder sind als die zuerst an den Aegisthos gerichteten. Endlich hätte der Chor unmöglich die Klyt. *οἰκουρὸς τοῦ νέον ἐκ μάχης ἥκοντος* nennen können, während Aegisthos, das haushütende Weib, dem aus dem Kampfe zurückgekehrten Helden treffend entgegengestellt wird, wie schon Kassandra vom Aegisthos sagt 1182 (1197) *λέοντ' ἄναλκιν ἐν λέχει στρωφώμενον οἰκουρόν*. Darüber also, dafs der Chor hier zu Aegisthos spricht, kann kein Zweifel sein, es handelt sich nur um die richtige Herstellung, die auch, wenn wir *γυνή* und *αἰσχύνας* setzen, noch nicht vollendet ist. — 1625. Die Verse 1640. 41 (Well.) werden umgestellt und dann 1649 hierher gezogen, so dafs die ersten vier Verse der Rede der Klytaemnestra so lauten:

μηδαμῶς, ὦ φίλτατ' ἀνδρῶν, ἄλλα δράσωμεν κακά.
πημονῆς ἅλις δ' ὑπάρχει· μηδὲν αἱματώμεθα.
ἀλλὰ καὶ τάδ' ἐξαμῆσαι πολλὰ δύστηνον θέρος·
σώφρονος γνώμης δ' ἁμαρτεῖν τὸν κρατοῦντ' (*αἶσχος μέγα*).

so dafs der Sinn ist: *nequaquam faciamus alia mala, sed vel haec satis multa sunt ut malam messem metamus, prudentis autem consilii expertem esse regnantem probrum est.* Der dritte Vers wird erklärt: '*sed haec quoque satis multa sunt, ut tristem messem metamus.* Praesagit enim vindictam interfecti Agamemnonis.' Das letzte ist doch fraglich, denn wenn auch die Klytaemnestra jetzt nach der That der Gedanke an die Rache beschleichen sollte, so hat doch die Klyt. des Aeschylos so viel Geistesstärke, um in Gegenwart des Volkes einen solchen Gedanken zurückzudrängen; von folgenden Uebeln des Hauses spricht sie nicht, sondern sie meint die Ermordung des Agamemnon, die auch sie für ein grofses Unglück hält. Die Umstellung der Verse scheint uns unnöthig, an die Worte *ἄλλα κακά* schliefst sich passend an *ἀλλὰ καὶ τάδε πολλὰ ἐξαμῆσαι*, und im 3n, dem Schlufsverse, fafst sie den Inhalt der vorhergehenden beiden Verse zusammen, daher die Wiederholung, die durchaus nichts anstöfsiges hat, um so weniger als die beiden unverbundenen Sätze in dem Sinne stehen *ἀλλὰ πημονῆς γὰρ ἅλις ὑπάρχει, μηδὲν αἱματώμεθα.* Da indessen eben Blut geflofsen war, so ist wohl *μηκέθ' αἱματώμεθα* zu setzen. Was endlich die Versetzung des 4n Verses hierher anlangt, so müfsen wir dieselbe, trotzdem dafs nicht blofs Kayser, sondern selbst Hartung

sie lobt, gleichwohl für unwahrscheinlich erklären. Dieser Vers folgt in den Büchern auf die beiden Verse des Aegisthos 1634. 35 (1647. 48)

ἀλλὰ τούσδε μοι ματαίαν γλῶσσαν ὧδ' ἀπανθίσαι
κἀκβαλεῖν ἔπη τοιαῦτα δαίμονος πειρωμένους.

Hier, meint H., sei er 'alienissima in sede positus', was allerdings richtig ist, wenn wir ihn mit H. ergänzen σώφρονος γνώμης δ' ἁμαρτεῖν τὸν κρατοῦντ' (αἶσχος μέγα). Allein diese Ergänzung ist keineswegs so sicher, es kann auch ὀνειδίσαι ausgefallen sein, worauf der Chor ganz passend antworten würde οὐκ ἂν Ἀργείων τόδ' εἴη, φῶτα προσσαίνειν κακόν, ja es ist sogar sehr wahrscheinlich, dafs nicht nur das Ende des Verses, sondern aufserdem noch ein Vers ausgefallen ist, in welchem das Verbum stand, von dem die Infinitive ἀπανθίσαι (ἀναπτύσαι?), ἐκβαλεῖν abhängig waren. Auch die Verbesserung der folgenden Verse der Rede der Klytaemnestra scheint zu rasch gebilligt worden zu sein. H. ediert:

στεῖχε καὶ σὺ χοἰ γέροντες πρὸς δόμους πεπρωμένους,
πρὶν παθεῖν ἔρξαντες. ἀρκεῖν χρῆν τάδ' ὡς ἐπράξαμεν·
εἰ δ' ἔτ' οὐ μόχθων γένοιτο τῶνδ' ἅλις, δεχοίμεθ' ἂν
δαίμονος χολῇ βαρείᾳ δυστυχῶς πεπληγμένοι.

'*i et tu et vos, senes, vestras domos, priusquam vim vi luatis. Sufficere oportebat quae passi sumus. Sin nondum satis est hisce malis, accipiemus, dei si nos gravis ira infortunio plectet.* Hoc modo quum loquitur, neque asseverat oportuisse Agamemnonem interfici, sed permittit iudicio aliorum, et, si iniuste necatus sit, diis relinquendam esse vindictam monet.' Im ersten Verse haben die Bücher στείχετε δ' οἱ γέροντες, auf jene Ergänzung war auch Franz verfallen, doch scheint eine solche zurechtweisende Rede hier nicht angemefsen. Klyt. hatte sich in den ersten drei Versen an den Aegisthos gewandt, jetzt wendet sie sich an den Chor στείχεθ' ὑμεῖς δ' οἱ γέροντες. Im 3n Verse ist εἰ δ' ἔτ' οὐ statt εἰ δέ τοι gesetzt, allein es ist nicht wahrscheinlich, dafs Klyt. dem Chor gegenüber eine solche Ansicht aussprechen sollte; ganz entschieden scheinen uns aber die Worte χολῇ βαρείᾳ δυστυχῶς dagegen zu sprechen, denn wenn auch Klyt. sagen könnte 'habe ich den Agamemnon mit Unrecht getödtet, so überlafset den Göttern die Strafe', so würde sie doch nicht sagen, dafs sie eine harte Strafe erwartet. Setzen wir im vorhergehenden Verse mit Lobeck αἰνεῖν, so könnte man die Stelle vielleicht so auffafsen: 'ihr aber, o Greise, geht nach Hause, bevor ihr durch euren Widerstand euch Leid zuzieht; füget euch in das, was geschehen ist, und sollte nun genug des Leids erfolgt sein, dann wollen wir es tragen, wie schwer wir auch vom Daemon heimgesucht sind.' So sagt Klyt. 1535 ἐγὼ δ' οὖν ἐθέλω τάδε μὲν στέργειν δύστλητά περ ὄντα. — 1640 (1654) πρᾶσσε, πιαίνου, μιαίνων τὴν δίκην, ἐπεὶ πάρα wird πρᾶσσε auf das folgende πιαίνου bezogen, womit uns der Sinn der Stelle nicht getroffen zu sein scheint. Aegisthos hatte gesagt οἶδ' ἐγὼ φεύγοντας ἄνδρας ἐλπίδας σιτουμένους, womit er meint, dafs, da der Chor sich auf den Orestes verläfst, er für jetzt das Feld räumt. Dies bejaht der

Chor, indem er sehr treffend den Worten ἐλπίδας σιτουμένους das πιαίνου μιαίνων τὴν δίκην und den Worten φεύγοντας ἄνδρας das πρᾶσσε entgegenstellt; er solle immerhin den Staat verwalten und sich mästen, da er es ihm für jetzt nicht wehren könne.

Dem Commentar zu den Hiketiden, den, wie bereits erwähnt, Hermann selbst besorgt hat, ist ein kurzer Nachweis über die Handschriften und Ausgaben des Stückes vorausgeschickt, worüber wir im 5n Bande des Rheinischen Museums für Philologie von dem leider zu früh verstorbenen Marckscheffel eine treffliche Abhandlung besitzen, die auch H. mit Anerkennung erwähnt. Das Stück ist in 4 Hss. erhalten, im Mediceus, von dem wir bereits gesprochen, im Guelpherbytanus, einer Abschrift des Mediceus, die H. selbst genau verglichen hat, in dem von Askew und Faehse verglichenen Parisinus (L bei Wellauer), der nach H. aus der alten Quelle stammt, aus welcher der Mediceus abgeschrieben ist, und in dem Escorialensis, einer Abschrift der Pariser Hs., dessen Collation H. von Friedrich Dietz erhalten hatte. Die Aldina hat Asulanus aus dem Guelpherbytanus besorgt, Turnebus hatte kein weiteres Hilfsmittel als die Aldina, Robortellus dagegen entweder den Mediceus oder eine ihm ganz ähnliche Hs. Es folgten dann Victorius, Canter, Stanley, 'isque deinceps vulgatus textus habebatur. Eum magis magisque perturbarunt critici pro sua quisque vel scientia vel ingenio vel libidine. Quorum eos conatus, qui vel falsi vel vani vel inepti vel insani sunt, oblivioni relinquendos duxi. Pariter ubi de codicum scriptura constat, vitia commemorare, quae editio Aldina vel errore typothetae vel male intellecta codicis scriptura praebet, inanis plane atque inutilis labor fuisset.' Will man das letzte auch gelten lafsen, wiewohl die Erwähnung der Lesarten der editio princeps zur Geschichte der Texteskritik gehört, so wäre es doch wünschenswerth, solche Lesarten, die eine weitere Verbreitung gefunden haben, vermerkt zu finden. So, um ein Beispiel anzuführen, steht bei H. Vs. 997 ὡς ἂν εἰδὼς ἐννέπω ohne eine Variantenangabe; allein die Vulgata ist εἰδῇς, die selbst noch in der ersten Oxforder Ausgabe von Dindorf steht, und Wellauer bemerkt (908) 'εἰδῇς vulg. sensu inepto, receperunt tamen editores omnes. εἰδὼς Reg. L. Guelph. Ald. Rob.' Auch der Mediceus hat εἰδώς und nur Turnebus hat emendiert und die andern nach sich gezogen, allein eben weil diese Emendation eine solche Verbreitung gefunden hat, wäre eine kurze Bemerkung nöthig gewesen. Auch die Vermuthungen der Editoren oder anderer Gelehrten sind nur selten angeführt, die eigenen Verbefserungen gar nicht oder ganz kurz begründet, überhaupt die Bemerkungen so kurz gefafst, dafs der Commentar zu den Hiketiden, wiewohl hier H. die meisten Emendationen gemacht hat, nur halb so umfangreich ist als die zu den anderen Stücken. Ueber den Werth der Hermannschen Recension der Hiketiden haben wir uns bereits ausgesprochen; man kann mit Recht sagen, dafs erst durch diese Bearbeitung das Stück lesbar geworden ist. Einen Theil der trefflichen Emendationen H.s werden wir Gelegenheit haben anzuführen,

wiewohl wir auch hier wie beim Agamemnon uns meist darauf beschränken, solche Stellen zur Besprechung herauszuheben, zu deren Berichtigung wir etwas beitragen zu können glauben.

Im ersten Chorgesang rufen die in Argos angelangten Danaiden das Land ihrer Ahne an und dann Vs. 24 die Götter: *ὕπατοί τε θεοὶ καὶ βαρύτιμοι χθόνιοι θήκας κατέχοντες*. H. schreibt *βαθύτιμοι*. 'Heroibus hic locus erat sub terra conditis, non ultoribus scelerum diis inferis.' Von den strafenden Göttern der Unterwelt kann hier allerdings nicht die Rede sein, allein *βαρύτιμοι* braucht nicht in dieser Bedeutung gefafst zu werden. Gleichwohl ist *βαρύτιμοι* unrichtig, da *θήκας* ohne Epitheton unerträglich ist, und *βαρυτίμους* zu setzen, das der Dichter voranstellt, um die richtige Auffafsung von *χθόνιοι* vorzubereiten. Die Aenderung ist leicht, in der alten Quelle stand *βαρυτίμος*, was wegen des folgenden *χθόνιοι* in *βαρύτιμοι* übergieng. — 35. *ἔνθα δὲ λαίλαπι χειμωνοτύπῳ, βροντῇ στεροπῇ τ', ὀμβροφόροισίν τ' ἀνέμοις ἀγρίας ἁλὸς ἀντήσαντες ὄλοιντο* sind die Kommata mit Recht ausgelafsen, in welche nach Elmsleys Vorgange Wellauer die Worte *ἀγρίας ἁλὸς ἀντήσαντες* eingeschlofsen hatte, damit nicht *ἀνέμοις ἀγρίας ἁλός* verbunden werde; die Dative enthalten vielmehr eine Bestimmung zu *ἀγρίας*. — 44—46 *ἐπωνυμίᾳ δ' ἐπεκραίνετο μόρσιμος αἰὼν εὐλόγως, Ἔπαφόν τ' ἐγέννασεν* werden erklärt: 'male haec explicat scholiastes. Secundum nomen a contactu impositum, inquit chorus, exibat iustum tempus, ut consentaneum erat: h. e. a contactu, quo gravida facta est Io, exactis iustis mensibus peperit puerum, cui ab illo contactu nomen Epaphi inditum est.' H. fafst also *ἐπωνυμίᾳ* in der Bedeutung von *ἐπωνύμως*, was uns richtig scheint, denn L. Schillers Auffafsung 'es erfüllte sich aber für die Benennung die bestimmte Zeit' gibt den unrichtigen Gedanken, dafs Io der *ἐπωνυμία* wegen geboren habe. Dagegen verbinden wir *εὐλόγως* mit *ἐπωνυμίᾳ*, wie es z. B. 239 heifst *ἐμοῦ δ' ἄνακτος εὐλόγως ἐπώνυμον γένος Πελασγῶν τήνδε καρποῦται χθόνα*, 300 *Ἔπαφος ἀληθῶς ῥυσίων ἐπώνυμος*, und unter *μόρσιμος αἰών* verstehen wir die vom Schicksal bestimmte Zeit der Geburt, so dafs das folgende *Ἔπαφον ἐγέννασεν* die nähere Erklärung dazu enthält: 'mit dem Namen dieser Berührung ganz übereinstimmend erfüllte sich die vom Schicksal bestimmte Zeit, denn sie gebar den Epaphos.' Demnach ist nicht *Ἔπαφόν τ'* zu setzen, was eine blofse Aenderung Porsons ist, sondern die handschriftliche Lesart *Ἔπαφον δ'* beizubehalten. Weiterhin geben die Bücher *τά τε νῦν ἐπιδείξω Πιστὰ τεκμήρια, τά τ' ἀνόμοια, Οἶδ', ἄελπτά περ ὄντα φανεῖται*. Sehr scharfsinnig und unzweifelhaft richtig wird hergestellt *πιστὰ τεκμήρια γαιονόμοισι δ' ἄελπτά περ ὄντα φανεῖται*; unwahrscheinlich aber ist die Aenderung von *τά τε νῦν* in *γονέων*, wir vermuthen *μάλα νῦν*. Ebenso trefflich ist die Verbefserung Vs. 61 *ἅτ' ἀπὸ χώρων ποταμῶν τ' εἰργομένα Πενθεῖ νέον οἶκτον ἠθέων*, wo gesetzt wird *ἅτ' ἀπὸ χλωρῶν πετάλων ἐγρομένα*, dagegen halten wir nicht für richtig die Ergänzung *πενθεῖ νέοικτον οἶτον*, es ist vielmehr *μέν* ausgefallen *πενθεῖ νέον μὲν οἶκτον*, wie

der folgende Gegensatz zeigt *ξυντίθησι δὲ παιδὸς μόρον*. — 67 sagt der Chor *γοεδνὰ δ' ἀνθεμίζομαι Δειμαίνουσα φίλους, Τᾶσδε φυγᾶς ἀερίας ἀπὸ γᾶς Εἴ τίς ἐστι κηδεμών*. Unter *φίλους* müste man die Söhne des Aegyptos verstehen, welche die Danaiden nicht so genannt haben würden, auch passt der folgende Gedanke nicht, so dafs die Stelle jedenfalls verdorben ist. H. verbefsert *δεῖμα, μένουσα φίλους*, aber das *δεῖμα* ist schwer zu erklären und einen richtigen Gedanken erhalten wir auch so nicht. Es ist *φίλος* zu setzen, was bei der Beschaffenheit unserer Hss. so gut wie keine Aenderung ist, d. h. *δειμαίνουσα φίλος εἴ τίς ἐστι κηδεμὼν τᾶσδε φυγᾶς*. Dem Spondeus entspricht in der Gegenstrophe ein Dactylus *ἔστι δὲ κἀκ πολέμου* und man könnte leicht verbefsern *ἔστιν κἀκ πολέμου*: allein es fragt sich, ob dies durchaus nothwendig sei. Der unterzeichnete hat auf das von Aeschylos beobachtete Gesetz der strengen Responsion der Antistrophica zu einer Zeit aufmerksam gemacht, als H. noch eine gröfsere Freiheit hierin annehmen zu müfsen glaubte, und seitdem hat die weitere Kritik unsere Ansicht immer mehr bestätigt. Allein ich habe auch zugleich darauf aufmerksam gemacht, dafs hierbei einmal die Rhythmen und zweitens die Stücke selbst zu unterscheiden sind. Ich glaube, dafs Aeschylos in seinen späteren Stücken eine gröfsere Sorgfalt auf die Ausarbeitung der Chorgesänge verwandt hat, und die Wahrnehmung, dafs in den Hiketiden öfter die Genauigkeit der Responsion vermifst wird, stimmt mit der Annahme H.s überein, dafs dieses Stück das älteste von den uns erhaltenen sei. Wir wollen hier die Stellen anführen, in denen die Entsprechung nicht genau ist. Für die sogenannte B a s i s haben wir schon früher das Gesetz aufgestellt, dafs dem Trochaeus wohl der Spondeus, aber niemals der Iambus entsprechen könne. Von der Vertauschung des Trochaeus und Spondeus finden sich in unserem Stücke 9 Beispiele, 541 (552) = 550 (561), 561 (572) = 569 (580), 563 (574) = 571 (582), 619 (630) = 628 (639), 620 = 629, 622 = 631, 640 (651) = 650 (661), 641 = 651, 658 (669) = 666 (677). Im i a m b i s c h e n Rhythmus ist die Vertauschung des Iambus mit einem Spondeus auffallend in einem Verse wie 415 (426) *ἱππηδὸν ἀμπύκων* = 419 (431) *ὁμοῖαν θέμιν*, nicht häufig im iambisch-trochaeischen Rhythmus, wie 545 (556) *ὕδωρ τὸ Νείλου νόσοις ἄθικτον* = 554 (565) *τὰν δ' αὖ γυναικός· τέρας δ' ἐθάμβουν*, wo H. *τάν* in *τά* verwandelt, was uns nicht wahrscheinlich scheint, denn ebenso heifst es 524 (535) *λειμῶνα βούχιλον ἔνθεν Ἰώ* und in der Gegenstrophe 533 *περᾷ δὲ Τεύθραντος ἄστυ Μυσῶν*; unbedenklich im Dimeter, wie 560 (571) *βίᾳ δ' ἀπημάντῳ σθένει* = 568 (579) *φυσίζοον γένος τόδε*, 763 (775) *ἢ λισσὰς αἰγίλιψ ἀπρόσ-δεικτος οἰόφρων κρεμάς* = 771 (783) *τὸ γὰρ θανεῖν ἐλευθεροῦ-ται φιλαιάκτων κακῶν*, zugleich ein Beispiel der Vertauschung des Trochaeus und Spondeus im trochaeischen Dimeter, 781 (793) *βίαια μὴ φίλοις ὁρῶν* = 789 (801) *βίαια δίζηνται λαβεῖν*, wo H. mit Unrecht statt *φίλοις* oder *φιλοῖς*, was allerdings nicht stehen kann, *στέρξῃς* gesetzt hat, 117 (128) = 127 (137); endlich im Trimeter, wie 762 (774) = 770

(782), 564 (575) = 572 (583). Dem strophischen Trimeter 748 (758) τί πεισόμεσθα; ποῖ φύγωμεν Ἀπίας entspricht in der Gegenstrophe 755 (766) μελανόχρως δὲ πάλλεταί μου καρδία, wo statt μελανόχρως Lachmann κελαινόχρως verbefsert, vielleicht aber μελάγχροος zu schreiben ist. Hier nimmt H. an dem Rhythmus Anstofs: 'sed μου etiam trimetrum facit tam turpem, ut eiusmodi versus non possit ab Aeschylo profectus putari.' Es wird nun im vorhergehenden Verse ἄφυκτον in ἀλυκτόν, ferner κέαρ in νόαρ geändert: 'videtur ab νοεῖν dictum esse νόαρ de eo quod quis animo teneret vel sibi fingeret, de simulacro, spectro, quo nomine hic significatur praeco, qui abstractum ab aris virgines venit', aufserdem noch zwei Aenderungen in unserem Verse vorgenommen, so dafs die beiden Verse so lauten: ἀλυκτὸν δ' οὐκ ἔτ' ἂν πέλοι νόαρ, Κελαινόχρων δὲ πάλλεται πρὸ καρδίας. Wir glauben nicht, dafs diese Aenderungen bei vielen Zustimmung finden werden; sie sind zu gewaltsam und dann müste νόαρ in doppelter Bedeutung gefafst werden, einmal zu ἀλυκτόν concret als der Herold, dann zu πάλλεται als der Gedanke. Das Wort νόαρ setzt H. noch einmal Vs. 853 in den Text, wo es gleichfalls unpassend ist, wie wir zu dieser Stelle sehen werden. Wäre ἀλυκτόν richtig aus ἄφυκτον hergestellt, so müste κέαρ in κῆρ geändert werden, allein κέαρ ist wohl richtig und ἄφυκτον in ἀφρικτόν zu ändern. Der nächste Vers ist schwerlich verdorben, ein 'turpis trimeter' wäre der Vers nur dann, wenn er zum Recitieren im Dialog bestimmt wäre; den Gesetzen dieses Trimeters unterliegt aber nicht der für den Gesang bestimmte lyrische Trimeter, ja es hindert uns nichts, den Vers in zwei Verse zu theilen, in der Strophe τί πεισόμεσθα; | ποῖ φύγωμεν Ἀπίας und hier μελάγχροος δὲ | πάλλεταί μου καρδία, wie im folgenden πρὶν ἄνδρ' ἀπευκτὸν | τῷδε χριμφθῆναι χροΐ, die freilich H. in éinen Vers zusammengezogen hat. Endlich ist noch ein Trimeter zu besprechen, der wegen ungenauer Responsion Bedenken erregen könnte, 543 (554) λειμῶνα χιονόβοσκον, ὅντ' ἐπέρχεται = 552 (563) βοτὸν ἐσορῶντες δυσχερὲς μιξόμβροτον. Dazu bemerkt Hermann: 'talem versum non scripsit Aeschylus. Genuinum vocabulum, quod nescio an assecutus sim quum non inventum alibi κακόχαρι posui, ab interpretatione expulsum esse, quoniam non intellectum erat accusativos pendere ex θυμὸν πάλλοντο, ostendit a scholiasta ad ὄψιν ἀήθη adscriptum ὄψιν αήθη ὁρῶντες, quod metri causa in ἐσορῶντες esse mutatum prodit scriptura codicum M. et G. ἐσ ὁρῶντες.' Das letzte Argument beweist nichts, da, wie aus dem von Dindorf in seiner Scholienausgabe mitgetheilten Facsimile hervorgeht, auf Wortabtheilungen, Zeichen und Accente im Mediceus nichts zu geben ist. Auch aus der Randglosse ὄψιν ἀήθη ὁρῶντες läfst sich nichts folgern, da der Glossator nur angeben will, dafs das folgende ἐσορῶντες nicht blofs auf βοτόν sondern auch auf das vorhergehende ὄψιν ἀήθη zu beziehen sei; hätte er ἐσορῶντες nicht vorgefunden, würde er es schwerlich ergänzt haben. Dafs Aeschylos einen solchen Vers nicht gemacht hätte, können wir auch nicht zugeben, da der Ictus auf der kurzen Endsilbe eines

zweisilbigen Wortes gestattet ist. Was endlich die Ungenauigkeit der Responsion betrifft, so pflegt Aeschylos allerdings Auflösungen der Arsis auch im Trimeter in Strophe und Gegenstrophe auszugleichen, da diese den Charakter des Rhythmus modificieren; allein bei einer einzelnen Auflösung ist es ausreichend, wenn zwar nicht dieselbe, aber doch die Arsis desselben Metrums in der Gegenstrophe aufgelöst wird. Man kann dies um so mehr annehmen, als auch sonst die aufgelöste Arsis einer nicht aufgelösten entspricht, so im kretischen Rhythmus, Vs. 403 (414) φρόντισον καὶ γενοῦ πανδίκως = 408 (419) μήδ' ἴδῃς μ' ἐξ ἑδρᾶν πολυθέων. Auch im dochmischen Rhythmus findet dies statt, so 335 (345) φυγάδα περίδρομον = 346 (356) μάθε γεραιόφρων und 379 (389) μῆχαρ ὁρίζομαι γάμον δύσφρονος = 389 (399) ἄδικα μὲν κακοῖς ὅσια δ' ἐννόμοις, wo zugleich im ersten Dochmius der langen ersten Thesis eine kurze entspricht, was übrigens nur dann gestattet ist, wenn die erste Arsis aufgelöst ist; aufserdem ist dies in unserem Stücke der Fall 378 (388) κράτεσιν ἀρσένων = 388 (398) Ζεὺς ἑτερορρεπής, ferner nach der Hermannschen Recension 720 (731) δολόφρονες δ' ἄγαν καὶ δολομήτιδες = 727 (738) περίφρονες δ' ἄγαν ἀνιέρῳ μένει, doch ist im strophischen Verse ἄγαν von H. zugesetzt und andere lesen δολόφρονες δὲ καὶ δολιομήτιδες, auch könnte man mit Kayser in der Strophe κἀνιέρῳ μένει lesen; endlich 707 (718) πολυδρόμον φυγᾶς ὄφελος εἴ τί μοι = 714 (725) νῆας ἔπλευσαν ὧδ' ἐπιτυχεῖ κότῳ, allein wir halten den strophischen Vers für verdorben. An πολυδρόμον φυγᾶς hat niemand Anstofs genommen und doch sehen wir nicht ein, was dies hier zu bedeuten habe, wo von einer wirren Flucht und einem Entrinnen gar nicht die Rede ist. Es wird βωμοδρόμον φυγᾶς zu setzen sein. Danaos hatte seine Töchter aufgefordert sich an die Altäre der Götter zu flüchten, damit sie für alle Fälle gesichert seien, worauf diese die Besorgnis aussprechen, ob denn auch in der That diese Zuflucht einen Schutz gewähren werde: περίφοβόν μ' ἔχει τάρβος εἴ τί μοι ἐτητύμως ὄφελος βωμοδρόμον φυγᾶς. Man könnte aber auch an die Flucht aus Aegypten denken, worauf die Entgegnung des Danaos führt, und dann wäre ἁλαδρόμον zu verbefsern. Trotz dieser von uns eben aufgeführten nicht unbedeutenden Anzahl von ungenauen Responsionen würden wir gleichwohl Bedenken tragen, in jener Stelle, die uns zu dieser Betrachtung veranlafst hat, die Entsprechung eines Spondeus und Dactylus zu statuieren, wenn sich nicht in unserem Stücke aufserdem noch zwei andere Stellen mit gleicher Responsion fänden, 527 (538) πολλὰ βοτῶν διαμειβομένα = 536 (547) Παμφύλων τε διορνυμένα. Hier, meint H., sei der Spondeus durch das Nomen proprium entschuldigt, allein dieses kann wohl bei einem festen Rhythmus, wie im Hexameter oder Trimeter, die Dichter zu einzelnen Licenzen veranlafsen, aber nicht in einem Chorgesange, der den Dichter in der Wahl der Rhythmen durchaus nicht beschränkt, und dann hinderte ja nichts, in der Strophe gleichfalls einen Spondeus zu setzen. Es kommt aber noch ein drittes Beispiel dazu: 811 (824) ἀλμήεντα πόρον = 822

(835) ἀλφεσίβοιον ὕδωρ, wo H. ἀλμήεντα in ἀλμιόεντα verändert, ohne sich darüber auszusprechen, woher dies gebildet sein soll, da man von ἅλμη regelrecht doch nur ἀλμήεις bilden kann. Durch diese beiden Stellen scheint uns der Spondeus Vs. 68 δειμαίνουσα φίλος hinreichend geschützt zu sein.

73. 74 wird ediert ὕβριν δ' ἐτύμως στέγοντες, εὖ πέλοιτ' ἂν ἔνδικοι νόμοις, indem νόμοις statt γάμοις, statt στυγόντες aber στέγοντες εὖ gesetzt ist. 'Reposui quod scholiastes legit ἔνδικοι νόμοις. Iustos erga leges deos esse vult. Leges autem intelligi eas, quibus tuti sunt qui ad deorum aras confugerunt, docent quae statim sequuntur.' Die Aenderung νόμοις ist richtig, auch στέγοντες ist viel passender, dann wäre aber noch eine andere Aenderung nöthig, nemlich ὕβριν δέ γ' ἐμοῦ στέγοντες. Die Züge δεγεμο, auf die ein σ folgt, sind für δ' ἐτύμως gelesen worden, da dies zu στυγοῦντες passt, wie es 523 heifst ὕβριν εὖ στυγήσας. — 78 (80) wird statt εἰ θείη Διός verbefsert ἰθείῃ 'recta voluntate Iovis. Hesychius εἰθεῖα, δικαιοσύνη.' Abgesehen von dem Worte selbst erscheint das Hinüberziehen des Gedankens in die nächste Strophe unstatthaft, um so mehr als der Gedankengang mit diesem Verse ganz abgebrochen wird. Das wahrscheinlichste ist εἰ θείη θεὸς εὖ παναληθῶς. Ein Object könnte man leicht hineinbringen, doch steht θήσομεν καλῶς am Ende des Agamemnon auch ohne Object. Der Gedanke, Gott möge alles in Wahrheit zum guten wenden, schliefst sich ungezwungen an den vorhergegangenen Wunsch an, dafs die Danaiden den Schutz finden mögen, der ihnen als schutzflehenden gebührt, so wie ebenso angemefsen das folgende daran geknüpft wird, dafs die Wege des Zeus unerforschlich und seine Macht grofs sei, so dafs die jetzt mächtigen unvermuthet von ihrer Höhe herabgestürzt und der Sieg den schwachen Weibern verliehen werden kann. — 88 (92) wird ediert βίαν δ' οὔτις ἐξαλύξει τὰν ἄπονον δαιμονίων, während die Bücher haben βίαν δ' οὔτιν' ἐξοπλίζει, was einen angemefseneren Gedanken gibt als die Hermannsche Emendation, da es hier nicht darauf ankommt, dafs niemand der Macht des Zeus entrinnen kann, sondern dafs Zeus die mächtigen unvermuthet von ihrer Höhe herabstürzt, mühelos, wie alles was von der Gottheit ausgeht, die oben thronend gleich von ihrem heiligen Sitz aus alles nach ihrer Weisheit ausführt. Der Einwand, dafs es ἐξοπλίζων heifsen müste, ist unbegründet, da es Aeschylos liebt, des gröfsern Nachdrucks wegen in coordinierten Sätzen das auszudrücken, was sich in eine Periode zusammenfafsen liefse; hier wäre ἐξοπλίζων auch unpassend, da dieser Gedanke selbständig auftritt und in dem folgenden weiter ausgeführt wird. Es ist also nach βροτούς ein Kolon zu setzen und dann πᾶν δ' ἄπονον zu schreiben, das δ' ist, wie so sehr häufig vor α, ausgefallen. Auch im folgenden ist es durchaus nicht zu billigen, dafs statt ἥμενον ἄνω φρόνημά πως geändert wird μνῆμον ἄνω φ. π. H. bemerkt: 'quod sequitur in libris ἥμενον ἄνω etiam si non repugnaret metro, languidum esset ἥμενον, quum sequatur ἑδράνων ἀφ' ἁγνῶν.' Wir können hier nichts über-

flüſsiges finden, es wird gesagt, dafs die Gottheit hoch oben über den Menschen thront und ohne erst auf die Erde herabzukommen, gleich von ihrem Throne alles ausführt. Der metrische Fehler aber liegt nicht in ἥμενον ἄνω, was einen iambischen Monometer gibt, wie oben ἀφ' ὑψιπύργων, und wie ihn auch die Strophe bietet καὶ διάνοιαν, indem οι wie in vielen andern ähnlichen Worten kurz gebraucht ist; auf den iambischen Monometer ἀφ' ὑψιπύργων folgen Cretici, so auch in der Gegenstrophe μαινόλιν, und dieser Creticus ist in der Strophe leicht durch Umstellung von φρόνημά πως hergestellt ἥμενον ἄνω πως φρονῆμ', was Metriker umgestellt haben, um einen iambischen Dimeter zu erhalten. In der Gegenstrophe schreibt H. ἰδέσθω δ' εἰς ὕβριν βρότειον, οἷα νεάζει, πυθμήν —, allein wenn πυθμήν blofs Apposition ist, so kann nicht füglich τεθαλὼς φρεσίν, ἔχων, ἄταν μεταγνούς darauf bezogen werden; man wird also wohl unter πυθμήν den Sprofs des Aegyptos verstehen und οἷα schreiben müfsen. Zum folgenden bemerkt der Scholiast: οὐ φύλλοις, ἀλλὰ τῇ ἀνοίᾳ τῶν παίδων ἑαυτοῦ καὶ διάνοιαν μαινόλιν ἔχων, ὅπερ ἐστὶ κέντρον ἄφυκτον. H. meint, es sei ἢ διάνοιαν zu schreiben und der Scholiast habe geschwankt, ob διάνοιαν oder δι' ἄνοιαν das richtige sei. Wir glauben das nicht. Der Scholiast sagt, der πυθμήν sei τεθαλώς nicht φύλλοις, wie man erwarten konnte, sondern τῇ ἀνοίᾳ; nun heifst es bei Aeschylos τεθαλὼς δυσπαραβούλοισι φρεσίν, folglich gibt der Scholiast diese Worte durch ἀνοίᾳ wieder, da er doch sonst wenigstens δυσπαραβούλοις φρεσὶν καὶ ἀνοίᾳ gesagt hätte; das folgende καί verbindet τεθαλώς, das vor οὐ φύλλοις zu denken ist, und ἔχων. — 98: ἄταν δ' ἀπάτᾳ μεταγνούς wird erklärt: 'culpam suam sero cognoscunt, fuga nostra decepti.' Das ist unverständlich; wahrscheinlich ist δ' zu streichen und der Sinn dahin zu fafsen, dafs die Söhne des Aegyptos jetzt wüthen, nachdem sie ihr Unglück durch die Täuschung zu spät erkannt haben. — 100 (104). Hartung bemerkt: 'für λέγων schrieb Enger δ' ἐγώ, und Hermann machte das nach. Weder hätte diese weite Zurückschiebung der Partikel hier eine Entschuldigung, noch hat das Pronomen einen Sinn.' Das ἐγώ hat den Sinn, dafs es die Person der Danaiden hervorhebt, nachdem vorher von dem die Rede gewesen, was die Söhne des Aegyptos thun; was aber die Stellung der Partikel δέ anlangt, so wäre erst der Grund anzugeben, warum sie gerade hier keine Entschuldigung hat. Gerade hier hat diese Stellung nach dem vierten Worte eine Entschuldigung, weil τοιαῦτα πάθεα μέλεα θρεομένα den einfachen Sinn hat so sehr klagend, und weil, was zu beachten, sich das δέ an θρεομένα anschliefst, denn die Stellung nach dem vierten Worte wäre falsch, wenn die Worte so folgten: τοιαῦτα θρεομένα πάθεα μέλεα δ' ἐγώ. — In der Rede des Danaos setzt H. 164 (175) statt λαβεῖν mit Wordsworth und Geel λαβών. Dieselbe Emendation hatte auch der unterz. gemacht, allein er ist auf anderem Wege dazu gelangt. Was Danaos sagt, ist offenbar folgendes: 'so wie ihr unter meiner verständigen Leitung zur See die Reise glücklich zurückgelegt habt, so habe ich auch jetzt auf dem

Lande Vorsorge getragen und ihr müfst, wie damals, so auch jetzt meinen Rath wohl beherzigen.' Folglich sind die Worte ξὺν φρονοῦντι ἥκετε ναυκλήρῳ πατρί in Beziehung gesetzt zu den Worten καὶ τἀπὶ χέρσου νῦν προμηθίαν λαβών, wie dies auch der Scholiast bemerkt: καὶ τἀπὶ χέρσου: ὡς τὰ ἐν θαλάσσῃ. Also ist das Punctum nach πατρί in ein Komma zu verwandeln und ξὺν φρονοῦντι θ' ἥκετε zu setzen. Weiter sagt Danaos: ὁρῶ κόνιν, ἄναυδον ἄγγελον στρατοῦ, Σύριγγες οὐ σιγῶσιν ἀξονήλατοι, Ὄχλον δ' ὑπασπιστῆρα καὶ δορυσσόον Λεύσσω. Hier ist das Asyndeton im zweiten Verse fehlerhaft, da in den drei Gliedern gleichmäfsig das immer nähere Heranrücken des Königs bezeichnet wird, indem zuerst sich Staubwolken erheben, alsdann das Knarren der Räder dem Ohre vernehmlich, endlich der Zug selbst dem Auge sichtbar wird. Es ist also zu schreiben σύριγγες οὐ σιγῶσι δ' ἀξονήλατοι, das δ' vor einem α ist hier um so leichter vernachläfsigt worden, als man an der Stellung der Partikel nach dem dritten Worte Anstofs nahm, die indessen ganz in der Ordnung ist, wie wir zu Vs. 100 bemerkt haben. — Den Vs. 213 (223) ὄρνιθος ὄρνις πῶς ἂν ἁγνεύοι φαγών; hat H. unangetastet gelafsen, Hartung dagegen fragt, seit wann denn φαγεῖν den Genetiv regiere, und er verbefsert ὄρνιν γὰρ ὄρνις. Diese Willkür ist doch gar zu grofs, und leider finden sich solche Aenderungen auf jeder Seite. Statt ὄρνιθος wäre doch wenigstens ὄρνιθας zu setzen, wenn der Genetiv nicht zu erklären wäre; von jeder Aenderung aber mufs die Erwägung abhalten, dafs die Abschreiber an dem Accusativ sicher keinen Anstofs genommen hätten und dafs der Vers schon bei Plutarch so angeführt ist, wie ihn unsere Bücher haben. — 218 (228) scheinen die Worte ἐν καμοῦσιν überflüfsig, da κἀκεῖ vorhergeht, und aufserdem an unpassender Stelle, vielleicht ist also Ζεὺς ἄλλος οὖν καμοῦσιν zu setzen. — 272 (282): 'libri εἶναι. Quum libri veteres in praecedente versu ἀκούων habeant, scripsi οἶμαι, quod etiam Burgesius coniecit. Alioqui aliquid intercidisse putandum esset.' Dafs οἶμαι hier stehen könne, glauben wir nicht. ἀκούω konnte, da ein ν folgt, leicht in ἀκούων übergehen, und dieses ἀκούω scheint hier in der Bedeutung von b e i s t i m m e n gebraucht zu sein. Auch 274 kann καιτᾶν für καὶ τάς 'revocat se et quasi interpellat rex' wohl kaum gerechtfertigt erscheinen. — 402 (412): 'vulgo inde a Turnebo ineptissime legebatur, repetita v. 392 sententia, μῶν οὐ δοκεῖ δεῖν φροντίδος σωτηρίου; Contrarium dici debebat, μῶν σοι δοκεῖ, ut dicta sua rex confirmaret: h. e. *intelligisne nunc*, *opus esse accurata deliberatione?*' Einfacher wäre μῶν οὖν δοκεῖς, allein dies, so wie das von H. gesetzte μῶν σοι δοκεῖ würde bedeuten 'glaubst du etwa?' Es ist nichts zu ändern, höchstens wäre δοκεῖς zu setzen. — 426 (438). Trefflich ist die Emendation καὶ δώμασιν μὲν χρημάτων πορθουμένων, wofür früher καὶ χρήμασιν μὲν ἐκ δόμων gelesen wurde, so wie die Umstellung der beiden folgenden Verse; nur scheint uns die Emendation ἄτης γε μείζω καινὸν ἐμπλῆσαι γόμον für καὶ μέγ' ἐμπλήσας γόμον nicht nöthig, da καὶ μέγ' ἐμπλῆσαι γόμον einen guten Sinn

gibt: dem Hause entsteht neuer Reichthum, noch gröfser als der verlorene, so dafs er das Haus wie ein Schiff mit Ladung füllt. Der Uebergang zu der Metapher ist ganz ebenso wie in der ähnlichen Stelle Agam. 973. Ebenso trefflich ist 431 verbefsert *μὴ ἀλγεῖν ἃ θύμου κάρτα κινητήρια* statt *ἀλγεινὰ θύμου κ. κ.*; doch wird es statt *κινητήρια* wohl heifsen müfsen *κινητήρι' ἦν*. Nicht so glücklich war H. mit der Verbefserung von Vs. 434 (447) *ἦ κάρτα νείκους τοὔδ' ἐγὼ παροίχομαι*. Dieser Vers ist offenbar fehlerhaft, denn *παροίχομαι* kann nicht mit dem Genetiv verbunden werden, ebenso fällt das *ἦ κάρτα* auf und auch der Sinn der Worte verstöfst gegen die Gedankenfolge. Darum hat H. den Vers nach 436 (449) gestellt und dem Chor zugetheilt, indem er verbefsert *ἦ κάρτ' ἄνοικτος τοὔδ' ἐγὼ παροίχομαι*, so dafs die Chorführerin sich mit diesen Worten an ihre Schwestern wende und mit den folgenden *πολλῶν ἄκουσον τέρματ' αἰδοίων λόγων* an den König. Das ist ganz unwahrscheinlich; auch wäre in der Rede des Königs das folgende *θέλω δ' ἄιδρις μᾶλλον ἢ σοφὸς κακῶν εἶναι* ohne alle Vermittlung an den vorhergehenden Gedanken angeknüpft. Diese Worte erklärt der Scholiast unrichtig durch *μάντις ἀποβαίην φαῦλος*. Der König ist *ἄιδρις κακῶν* insofern, als er nicht weifs, ob die Abweisung der Schutzflehenden Unglück im Gefolge haben wird, *σοφὸς κακῶν* dagegen, als der Krieg sicher bevorsteht, wenn er sie schützt. Erwägt man dies und den vorhergehenden Gedanken, wie den Schlufs *γένοιτο δ' εὖ παρὰ γνώμην ἐμήν*, so kann es nicht zweifelhaft sein, dafs ein Gedanke erforderlich ist, wie ihn folgende Emendation gibt: *ἦ γάρ τι νείκους τοὔδ' ἐγὼ οὐ παροίχομαι*. Statt *ἦ γάρ τι* zu lesen *ἦ κάρτα* lag um so näher, als der zweitvorhergehende Vers mit *δεῖ κάρτα* anfängt. Der König hatte gesagt, man müfse Opferthiere schlachten *πημονῆς ἄκη*, und knüpft daran die Besorgnis, es werde wohl in keinem Falle ohne Unglück abgehen, allein er wolle lieber dem offenbaren Unglück ausweichen und ein mögliches abwarten; angemefsen ergibt sich der Schlufs, es möge die Sache ein befseres Ende nehmen, als er erwarte. — 482 (493) *φύλαξαι, μὴ θράσος τέκῃ φόβον.* 'Scholiastes *μὴ θαρρήσας μόνος ἀπελθεῖν φοβηθῶ ὑπό τινος.* Qui si haec rectius explicasset, non venisset quibusdam in mentem *φόνον* scribere, quod acriter tuetur Marckscheffelius p. 213. Nam ista scriptura Argivi ut proni ad caedem notarentur. Hoc dicit Danaus: *vide ne, si solus per urbem eam, hominis peregrini ipsoque cutis colore stuporem facientis audacia metum civibus incutiat, concursusque fiat et pulsatio, in qua facile accidere potest, ut quis eum qui minime hostis est occidat.*' Die Vermuthung *φόνον* ist unrichtig, weil Danaos zunächst nur Mishandlungen fürchtet, die allerdings möglicherweise bis zum Morde führen können, wie ja schon mancher einen Freund aus Unkunde getödtet hat. Aber die Hermannsche Erklärung von *φόβον* genügt auch nicht, da die Argiver als furchtsam bezeichnet würden, wenn die Erscheinung des Danaos sie in die Flucht jagen soll, und dann ist von der Furcht der Argiver bis zu einem Auflauf und daraus folgenden Morde

noch ein so grofser Sprung, dafs man dies unmöglich aus dem Kopfe ergänzen kann. θράσος und φόβος sind Gegensätze und die Worte μὴ θράσος τέκῃ φόβον enthalten wahrscheinlich einen auf einem Sprichworte beruhenden Gedanken. Danaos will sagen, seine zu grofse Kühnheit könne sich leicht in Furcht verwandeln, und Furcht kann er nur haben, wenn ihm die Argiver etwas zu Leide thun wollen, wie man sagt κλαύσει 'du wirst Schläge bekommen.' Folglich ist der Sinn der Worte: 'dafs ich meine Kühnheit nicht bereue.' — 511 (522) wird Lobecks Emendation πείθου τι καὶ γένει σῷ ἄλευσον ἀνδρῶν ὕβριν geistreich genannt und doch τε καὶ γενέσθω beibehalten, was sich in keiner Weise rechtfertigen läfst. — Zu 515 heifst es: 'libri τὸ πρὸς γυναικῶν. Patet hoc non solum propter γένος γυναικός ferri non posse, sed etiam propterea quod Iuppiter, qui pariter ut Io generis earum auctor est, excluderetur. Quare in τὸ πρὸς γεναρχᾶν mutavi.' Allein diese Bestimmung ist hier ganz nutzlos. Dafs γυναικῶν richtig ist, scheint uns unzweifelhaft, denn dieses bildet den hier erforderlichen Gegensatz zu ἀνδρῶν ὕβριν. Die Söhne des Aegyptos stammen ebenso gut von der Io ab wie die Töchter des Danaos; allein wegen ihrer ὕβρις soll er jene vernichten und sich den verfolgten Weibern geneigt erweisen, wie er früher die gleichfalls verfolgte Io geschützt habe. Offenbar stehen auch γυναικῶν und φιλίας προγόνου γυναικός in Beziehung zueinander. Woraus die Worte τὸ πρός verderbt sind, wifsen wir nicht zu sagen; passend wäre τὸ δ' αὖ γυναικῶν. — Zu 520 heifst es: 'quod libri habent, δίας τοι, non erat mutandum. Sensus est, εὐχόμεθα γένος εἶναι ἀπὸ τῆσδε δίας γῆς, ἔνοικοι αὐτῆς.' Die Aenderung δι' ἅς ist nothwendig, um einen Gedankensprung zu vermeiden, und weil der Satz in Bezug auf die Io gesagt ist, deren Irren daran geknüpft werden. — 579 (590) wird ὑπ' ἀρχᾶς δ' οὔ τινος θοάζων ediert und die von mehreren angenommene Bedeutung von θοάζειν sitzen verworfen; Zeus werde 'ad nullius imperium properans' genannt, 'properare enim debet, qui imperia potentioris exsequitur.' Im folgenden werden die früheren Verbefserungen zu Soph. Oed. T. p. 12 zurückgenommen und nur κρατύνειν statt κρατύνει beibehalten, ohne indessen zu bemerken, dafs die Lesart κρατύνειν blofse Conjectur ist. Zur Erklärung wird bemerkt: 'quoniam autem ipse talis est Iuppiter, gaudet etiam facere ut debilior potentiorem vincat, neque alio superiorem locum tenente infra sit positus. Ut ipsa verba reddam, hoc dicit, *sub nullius imperio properans, probat debiliorem fortioris compotiri infra, nullo superius sedente.*' Dagegen ist zu erinnern, dafs es kein folgerichtiger, überhaupt kein richtiger Gedanke ist, dafs Zeus, wie er selbst niemanden über sich hat, es auch liebe, dafs der schwächere den mächtigen besiege und niemanden über sich habe; dann ist die Wortstellung verworren und besonders das κάτω an dieser Stelle ganz unverständlich. Dieses σέβει κάτω so wie die Worte οὔ τινος ἄνωθεν ἡμένου sind der Art, dafs man sie nur von Zeus verstehen kann. Es scheint, dafs ich Aeschylos hier wie einigemal Wiederholungen desselben Gedan-

kens erlaubt habe, und dafs zu verbinden sei ὑπ' ἀρχᾶς δ' οὔτινος θοάζων οὔτινος ἄνωθεν ἡμένου σέβει κάτω, der dazwischenstehende Vers aber τὸ κρατύνειν μεῖον κρεισσόνων als Erklärung zum vorhergehenden hinzugefügt sei. — 607 (618) wird ἤκουσεν in ἔλυσεν und im folgenden Verse Ζεὺς δ' ἐπέκρανεν τέλος in Ζεὺς δὲ κράνειεν τέλος geändert. Das sind verunglückte Emendationen, denn die Erwähnung, dafs die Versammlung aufgelöst wurde, ist hier ungehörig, da es dem Danaos nur darauf ankommt, den Beschlufs der Argiver seinen Töchtern mitzutheilen. Trefflich dagegen wird 626. 27 (636. 37) verbefsert δυσπολέμητον ὅστις ἂν δόμος ἔχῃ σφ' ἐπ' ὀρόφων ἰαύοντα für δυσπολέμητον ὃν οὔτις ἂν δόμος ἔχοι ἐπ' ὀρόφων μιαίνοντα, wenigstens was das ἰαύοντα betrifft, denn die Einschiebung von σφ' ist nicht wahrscheinlich, und auch sonst ist Wellauers Vorschlag annehmbarer δυσπολέμητον, ὃν τίς ἂν δόμος ἔχοι, nur dafs statt ἔχοι mit Hartung ἕλοιτ' zu setzen ist. Im vorhergehenden Verse ediert H. δῖον ἐπιδόμενοι πράκτορα πάνσκοπον, allein da die Bücher πράκτορά τε σκοπόν haben, so ist πράκτορ' ἅτε σκοπόν zu schreiben, wodurch das folgende ἐπ' ὀρόφων ἰαύοντα vermittelt wird, indem die Vergeltung gleichsam der Wächter ist, der auf dem Hause seine Nachtwache hält. Aus dem Scholiasten: Διὸς σκοπόν, τὸν Διὸς ὀφθαλμὸν τὸν πάντα σκοποῦντα folgt nichts für πάνσκοπον, im Gegentheil hat dieser σκοπόν gelesen, indem er δῖον σκοπόν erklärt Διὸς σκοπόν und darunter das Auge des Zeus versteht, das δυσπολέμητον genannt wird, weil πάντα σκοποῦντα. Mit Unrecht hat daher auch Hartung aus dem Scholiasten Διός aufgenommen; δῖος heifst nicht blofs von Zeus gezeugt, wie die kurz vorher genannten θεοὶ Διογενεῖς zeigen, die Hartung hier hat stehen lafsen, während er sie aus den Septem ausgewiesen hat. Dann hätte es auch Ζηνός heifsen müfsen, denn wenn auch Hartung an die Genauigkeit der Responsion nicht glaubt, so hat doch hier der Dichter eine Reihe von Versen gesetzt, die in der Form ganz übereinstimmen, so dafs es überhaupt fraglich ist, ob diese Verse nicht choriambisch zu mefsen sind. — 642—44 (653—55) war die Vulgata καὶ γεραροῖσι πρεσβυτοδόκοι γεμόντων θυμέλαι, φλεγόντων θ', ὡς πόλις εὖ νέμοιτο. Das θ' ὡς ist eine Emendation von Turnebus, die Bücher haben τῶς oder τώς, welches letztere H. aufnimmt. Aufserdem hält er φλεγόντων für einen Schreibfehler statt φλεόντων, wovon γεμόντων eine blofse Erklärung sei, die ein anderes Wort verdrängt habe, das wahrscheinlich προβούλοις gewesen sei, da γεραροῖσι ein Substantivum erfordere. Zu 646 wird bemerkt: 'Scholiastes, stulte quidem σεβόντων participium esse ratus, adscripsit τῶν γερόντων σεβόντων τὸν Δία τὸν ξένιον ὑπερτάτως.' Dieses Urtheil ist zu vorschnell. Die Worte des Dichters Ζῆνα μέγαν σεβόντων scheinen so klar, dafs jene Erklärung des Scholiasten uns vielmehr zu näherer Prüfung auffordern mufs, was den Scholiasten zu derselben veranlafste. Nun sagt er τῶν γερόντων σεβόντων, während doch γερόντων nirgends steht. Wir werden also, da der Scholiast doch nicht ganz sinnlos erklären kann, annehmen müfsen, dafs er γερόντων vor-

gefunden und eben deshalb, weil γερόντων da stand, σεβόντων darauf bezogen habe. Diese Annahme verbreitet Licht über die ganze Stelle. Denn γερόντων hat er jedenfalls statt γεμόντων gelesen, wodurch wir dieses los werden und zugleich den nöthigen Genetiv zu φλεόντων erhalten; so dafs nun auch γεραροῖσι nicht richtig sein kann, was ohnedies fehlerhaft sein mufs, weil der Dativ unstatthaft ist und ein Substantiv dazu fehlt. Das richtige Verständnis dieser Stelle verdanken wir Hartung, welcher erkannt hat, dafs θυμέλαι die für Volksvertreter bestimmten Heiligthümer sind, und der die Stelle so ediert: καὶ γεραροὶ δὲ πρεσβυτοδόκοι γερόντων θυμέλαι φλεόντων, ὡς πόλις εὖ νέμοιτο. Es wird wohl zu schreiben sein αἱ γεραραὶ δὲ κτλ., und dann ist σεβόντων mit dem Scholiasten für das Particip zu nehmen, da ein selbständiger Satz hier den Zusammenhang stören würde und der Chor nicht nur sagen will, dafs es den Versammlungen nicht an Greisen fehle, sondern dafs solche Männer darin sitzen wie die jetzigen, welche, damit es der Stadt wohl gehe, vor dem gastlichen Zeus Ehrfurcht haben. Den folgenden Vers gibt H. nach der Vulgata τὸν ξένιον δ' ὑπέρτατον, *colant Iovem*, *praecipue autem Iovem hospitalem*, und vertheidigt die Kürze am Ende damit, dafs ein anderer Rhythmus folge. Hartung schreibt τὸν ξένιόν τ' ὑπέρτατόν τ' (aus Versehen statt θ'), was wegen des vorhergehenden Ζῆνα μέγαν nicht angeht. — 648 ediert H. τίκτεσθαι δὲ φόρους γᾶς ἄλλους εὐχόμεθ' ἀεί, was 'ne inutile sit ἄλλους, sic est intelligendum, ut neque agros steriles fieri, neque arbores exarescere optet.' Wie käme man zu einer solchen Auffafsung? Das richtige ist δ' ἐφόρους, die alte Lesart, die auch der Scholiast anerkennt, indem er βασιλεῖς erklärt. Der Chor wünscht, dafs so weise Berather, wie die jetzigen, auch künftig dem Staate geboren werden, und dafs Artemis die Geburten beschütze. — Wie seltsame Fehler noch im Aeschylos stehen geblieben sind, zeigt auch Vs. 632 (643), wo der Chor, zum Dank für den Schutz den er gefunden, Segenswünsche für die Stadt aussprechen will: τοιγὰρ ὑποσκίων ἐκ στομάτων ποτάσθω φιλότιμος εὐχά. Das auffallende ὑποσκίων erklärt Stanley: 'eo quod ori suo praetendebant olivae ramos. Ita supra v. 359 κλάδοισι νεοδρόποις κατάσκιον — ὅμιλον.' In der angezogenen Stelle werden die Götter, zu deren Altären sich die Danaiden geflüchtet hatten, κλάδοις κατάσκιος ὅμιλος genannt, weil sie mit den Zweigen der Schutzflehenden bedeckt waren, aber ihren eigenen Mund werden sich die Danaiden doch mit diesen Zweigen nicht bedeckt haben, da sie ja sonst nicht singen könnten, und selbst wenn dies möglich wäre, wozu sollte hier diese Erwähnung? Gleichwohl hat man sich bei dieser Erklärung beruhigt und nur Hartung, wie wir sehen, hat daran Anstofs genommen, der aber, wie gewöhnlich, sehr gewaltsame Aenderungen vornimmt: τοιγὰρ ἀπ' εὐσεβῶν νῦν στομάτων —. Es war zu verbefsern ἑκουσίων ἐκ στομάτων. — Ein gleichfalls sehr arger Fehler ist bisher unbemerkt geblieben 742 (752), wo Danaos seine Töchter über die Ankunft der Söhne des Aegyptos zu trösten sucht: das Landen an einer hafenlosen

Küste sei nicht leicht, das Schiff müfse mit Tauen befestigt, es müfsen Anker ausgeworfen werden, und ehe das nicht geschehen, sei an ein Ausschiffen der Mannschaft nicht zu denken: *οὔτω γένοιτ' ἂν οὐδ' ἂν ἔκβασις στρατοῦ Καλή, πρὶν ὅρμῳ ναῦν θρασυνθῆναι.* Das doppelte *ἂν* liefse sich entschuldigen, ganz falsch ist aber der Gedanke. Denn der Sinn wäre, dafs auch nicht einmal an das Aussteigen der Mannschaft gedacht werden könne, bevor das Schiff befestigt sei. Aber an was sollte denn noch weniger zu denken sein? Das Landen der Mannschaft ist es ja eben, worauf es hier ankommt. Es ist zu verbefsern *οὔτω γένοιτ' ἂν οὐδάμ' ἔκβασις στρατοῦ καλή.*

Der folgende Chorgesang ist uns in sehr schlechtem Zustande erhalten. Die Handschrift, aus welcher unser Mediceus geflofsen ist, war theils an anderen Stellen des Stückes, theils vorzüglich hier sehr stark beschädigt, so dafs einzelne Buchstaben gar nicht mehr zu erkennen, andere so unleserlich waren, dafs der Abschreiber manches errathen muste, wodurch denn natürlich vieles falsche sich eingeschlichen hat. Zum Unglück helfen uns auch die Scholien nicht aus, von denen die meisten erst nach der geschehenen Verderbnis des Textes abgefafst sind. Die neuere Kritik hat hier wenig geleistet; erst Hermann ist es gelungen, einiges Licht über diese Stelle zu verbreiten, der besonders dadurch, dafs er die antistrophische Responsion entdeckt hat, woraus wieder die Vertheilung der einzelnen Verse unter den Chor und den Herold sich ergab, die Kritik zuerst in eine sichere Bahn geleitet hat. Alles herzustellen ist H. freilich nicht gelungen, einige Nachträge wollen wir hier liefern, das andere wird sich, eine Stelle ausgenommen, wo die Lücke zu grofs ist, sicher noch befriedigend ermitteln lafsen. — Nachdem sich Danaos entfernt, wünscht der allein zurückbleibende, von der höchsten Angst erfüllte Chor, er könnte irgend wie entrinnen. Von 750 (760) ab heifst es, ziemlich nach den Hss.: *μέλας γενοίμαν καπνὸς Νέφεσσι γειτονῶν Διός, Τὸ πᾶν δ' ἄφαντος Ἀμπετήσαις δόσως Κόνις ἄτερθε πτερύγων ὀλοίμαν.* Diese Stelle hat H. in folgender Weise hergestellt:

> *μέλας γενοίμαν καπνὸς*
> *νέφεσσι γειτονῶν Διός,*
> *τὸ πᾶν δ' ἀφάντως ἀμπετὴς εἰς ἄος, ὡς*
> *κόνις, ἄτερθε πτερύγων ὀλαίμαν.*

Wenn auch die angebrachten Verbefserungen richtig wären, so könnte damit die Stelle noch nicht als hergestellt gelten. Denn erstlich ist das *ἄτερθε πτερύγων* sehr auffallend, da von einem flügellosen Staube Aeschylos sicher nicht gesprochen, darum auch H. nach *κόνις* interpungiert hat; allein der Stellung nach kann es nur zu *κόνις* oder zu *ὀλοίμαν* gehören, und flügellos unterzugehen wünscht der Chor hier wohl nicht. Zweitens hat der Dichter hier einen fehlerhaften Vergleich gewählt, da der Staub nicht untergeht, sondern nur den Ort wechselt, und endlich können die Danaiden hier überhaupt nicht wünschen unterzugehen, sondern zu entrinnen. Daher scheint uns so viel sicher, dafs *ὀλοίμαν* in *ἀλῴμαν* abzuändern ist, wodurch

die angegebenen Bedenken beseitigt werden. Die Aenderung H.s εἰς ἆος ὡς schliefst sich zwar sehr genau an die handschriftliche Lesart an, doch erregt das Wort ἆος Bedenken. H. sagt: 'Hesychius ἄος, πνεῦμα ἢ ἴαμα. Videtur ἢ ἄημα scripsisse. Grammatici quidem, Etym. M. p. 248, 3 regulae prosodicae a me editae p. 443. Draco p. 34, 22 ᾰ in neutris bisyllabis breve esse dictitant, sed, ut dictum sit ἄος, non dubitandum puto quin fuerit etiam ἆος usurpatum, pariter ut ἄορ et ἆορ dixerunt poetae.' Mit ἆορ läfst sich das Wort nicht vergleichen, da man sich hier durch die dreisilbigen Formen an die Länge des α gewöhnt hatte und sie dann auch bei der zweisilbigen anwandte. Man könnte daher κατ' αἰθέρ' ὡς vermuthen, wenn dies nicht zu sehr von der handschriftlichen Lesart abwiche und aufserdem es wahrscheinlich wäre, dafs ein Epitheton zu κόνις herzustellen sei. Wir schlagen vor ἀμπετὴς ἀελλὰς ὡς κόνις. Bei Homer Γ 13 heifst es τῶν ὑπὸ ποσσὶ κονίσσαλος ὤρνυτ' ἀελλής. Dies wird zwar jetzt nicht, wie früher, mit dem Schol. A durch ἀελλώδης erklärt, doch sagt Döderlein in seinem Glossarium II S. 32: 'wollte man der Glosse ἀελλῶν· στρέφων Hes. trauen, so könnte ἀελλής auch den aufwirbelnden (στρεφόμενον) Staub darstellen.' Dies würde hier sehr treffend sein. Der Chor wünscht wie Rauch sich zu den Wolken zu erheben, oder wie aufwirbelnder Staub ausgebreitet zu schweben. Doch wäre ἀελλάς auch in der bekannten Bedeutung 'sich schnell bewegend' hier ganz passend. Demnach würde unsere Stelle etwa so lauten: μέλας γενοίμαν καπνὸς Νέφεσσι γειτονῶν Διὸς Τὸ πᾶν ἄφαντος· Ἢ ἀμπετὴς ἀελλὰς ὡς Κόνις ἄτερθε πτερύγων ἀλῴμαν. — 761. 62 (773. 74) sagt der Chor: πόθεν δέ μοι γένοιτ' ἂν αἰθέρος θρόνος, Πρὸς ὃν νέφη δ' ὑδρηλὰ γίγνεται χιών, wo das δ' vor ὑδρηλά offenbar von einem Metriker zur Vermeidung des Hiatus eingeschoben ist. Hier wird H. etwas ausführlicher: 'illud νέφη δ' ὑδρηλά quum Porsonus in praefatione Hecubae p. IX probasset, in fine supplementi, ne se errasse confiteretur, in alios graviores errores incidit, ut fit, quum quis sibi potius consulendum existimat.' Porson hatte nemlich eine Umstellung der Worte vorgeschlagen πρὸς ὃν χιὼν ὑδρηλὰ γίγνεται νέφη, was H. mit Recht tadelt wegen des 'rhetoricum vitium, si χιών eo loco poneretur, ubi collocatum opponi nives imbri aut nescio cui alii rei significaret.' H. selbst hat Dindorfs Emendation κύφελλ' ὑδρηλά aufgenommen: 'recipiendum duxi κύφελλα, licet, quod sciam, ex Alexandrinis tantum poetis Callimacho et Lycophrone allatum.' Eben dies muste von der Aufnahme dieses Wortes abhalten. Es wird wohl νεφῶν ὑδρηλά zu verbefsern sein. So hat H. Vs. 735 richtig hergestellt πεισμάτων σωτήρια ἐς γῆν ἐνεγκεῖν, was auch der Scholiast gelesen hat, wenn er erklärt ἀντὶ τοῦ πείσματα σωτήρια, und H. vergleicht passend Eur. Tro. 810 ναῦδετ' ἀνήψατο πρυμνᾶν. — Sehr schön sind in der zweiten Gegenstrophe besonders die beiden letzten Verse hergestellt: ἢ τίν' ἀμφυγὰν ἔτ' ἢ πό-ρον τέτμω γάμου λυτῆρα; wofür in den Büchern steht τίν' ἀμφ' αὐτᾶς ἔτι πόρον τέμνω γάμου καὶ λυτήρια, dagegen ist die Constituierung des dritten Stro-

phenpaares noch nicht befriedigend. Das vierte Strophenpaar singen die Danaiden, als der Herold erscheint. In der Strophe sind von einzelnen Versen nur einzelne Buchstaben übrig geblieben, wie *ἰόφ, ὄμ αὖθι κάκκας νο δύιαν βοὰν ἀμφαίνω.* Viele haben dies auf das Wort des Scholiasten für griechische Wörter gehalten. H. hat sehr ingeniös Strophe und Gegenstrophe hergestellt:

στρ. δ΄.	ἀντ. δ΄.
ὅ ὅ, ἅ ἅ,	ὁρῶ, ὁρῶ·
ὁ δὲ μάρπτις ὁ νάιος γάιος.	τάδε φροίμι᾽ ἐμῶν βιαίων πόνων.
ἠέ, ἠέ.	ἠέ, ἠέ.
τῶν πρὸ σύ, μάρπτι, κάμνοις.	βαῖνε φυγᾷ πρὸς ἀλκάν.
ὁσιόφρονα λύσιν καββασίας ὀλω-	βλοσυρόφρονι χλιδᾷ δύσφορα ναΐ ταγ-
λυῖα βόαμα φαίνω.	γαΐ᾽, ἄναξ, προτάσσου.

Die beiden ersten Verse sind wohl nicht richtig emendiert. Die Bücher haben *ὅδε μάρπις νάιος γάιος*, so daſs der dochmische Dimeter, der hier passend und auch in den folgenden Versen gebraucht ist, offen daliegt *ὁ μάρπτις ὅδε νάιος γάιος*, wenn man es nicht etwa für nöthig hält zu setzen *ὁ μάρπτις ὅδ᾽ ὁ νάιος γάιος*, denn der Sinn ist: der Häscher, da ist er, von der See auf dem Lande. Das wird auch durch die Gegenstrophe bestätigt, in der H. eine Umstellung der Worte hat vornehmen müſsen. In den Büchern steht *ὁρῶ τάδε φροίμια πράξαν πόνων βιαίων ἐμῶν*. H. wirft *πράξαν* heraus, er bemerkt: 'non est credibile in tanto metu et terrore Aeschylum illud *πράξαν* posuisse, sed videtur interpres *ἔπραξαν* adscripsisse.' Das ist sehr richtig: da das Verbum fehlte, hat es ein Abschreiber ergänzt, wahrscheinlich derselbe, von welchem das Scholion stammt *οὐκέτι παρὰ τοῦ πατρὸς ἀκούσασα, ἀλλ᾽ αὐτόπτης γενομένη βοᾷ*, welches zu *ὁρῶ τάδε* gesetzt ist, im Mediceus aber zu *βοὰν ἀμφαίνω*. Er hat also gelesen *βοὰν ἀμφαίνω ὁρῶν τάδε* und geglaubt, *ὁρῶν* könne auch im Singular wie im Plural von Frauen gesagt werden. Nun fehlte zu *φροίμια πόνων* ein Verbum, das er durch *ἔπραξαν* ergänzte. Die Lesart *ὁρῶν τάδε* ist aber die ältere, wir dürfen das *ν* nur an die rechte Stelle setzen, so erhalten wir einen passenden Sinn und eine genaue Entsprechung des Rhythmus, nemlich *ὁρῶ τάδ᾽ ἦν Τὰ φροίμια πόνων βιαίων ἐμῶν*. — Die folgenden Worte des Herolds *σοῦσθε, σοῦσθ᾽ ἐπὶ βᾶριν ὅπως ποδῶν* bilden die fünfte Strophe, das folgende den *μεσῳδός*, hierauf die Gegenstrophe, die H. so schreibt: *σοῦσθε, σοῦσθ᾽ ὀλοαὶ μέγ᾽ ἐπ᾽ ἄμαλα*, denn so ist statt *ἀμάδα* oder *ἀμίδα* zu schreiben nach Hesychius: *ἄμαλα, τὴν ναῦν, ἀπὸ τοῦ ἀμᾶν τὴν ἅλα. Αἰσχύλος Πρωτεῖ σατυρικῷ.* Uns scheinen die Worte *πολυαίμων φόνιος ἀποκοπὰ κρατός* im Munde des Chors nicht passend, vielleicht ist also das Ganze von 816—822 (W.) als *μεσῳδός* dem Herold zuzutheilen, und so hat auch der Scholiast die Stelle gefaſst, der zu *οὐκοῦν* bemerkt: *ἰδίως τοῦτο, ἀντὶ τοῦ εἰ δὲ μή.* Die sechste Strophe beginnt mit den Worten des Chors, die bisher dem Herold zugetheilt waren 823—828 (W.). Die beiden letzten Zeilen lauten *αἵμονες ὡς ἐπάμιδα*

ησυδουπια τάπιτα, was, wie H. erkannt hat, bedeutet αἶμον' ἴσως σέ γ' ἐπ' ἄμαλα ἥσει δουπίαν τἀπὶ γᾷ, wo statt σέ γ' vielleicht δέ σ' vorzuziehen ist und δουπίαν nicht befriedigt. Dafs die beiden folgenden Verse der Herold spricht, geht ganz bestimmt aus der Gegenstrophe hervor, in welcher die beiden letzten Verse des Chors, die den eben angeführten entsprechen, so lauten: ἄγειος ἐγὼ βαθυχαῖος Βαθρείας βαθρείας, γέρον, wofür H. ediert γεῖος ἔχω βαθυχάϊος Βαθρείας βαθρείας, γέρον. Er nimmt βαθρείας in der Bedeutung von βάθρα, die Stufen, auf denen die Götterbilder standen und wo sich die Danaiden zum Schutz niedergelassen hatten, und bemerkt über γεῖος: 'Stephanus Byzantius γῆ ἀπὸ τοῦ γέα κραθέν· ἀφ' οὗ τὸ γέγειος κτητικὸν πλεονασμῷ τοῦ γε. Antiquum κτητικόν necesse est γεῖος fuerit, possessorem terrae et in ea natum significans, diversumque a γάϊος, quod oppositum est marino, ut supra v. 794 ὁ νάϊος γάϊος. Debent autem hae virgines causam memorare, cur iure suo istos gradus teneant: itaque dicunt γεῖος βαθυχάϊος ἔχω βαθρείας, ut indigenae ab antiquissima nobilitate generis hunc locum sibi vindicantes.' Die Folgerung von γέγειος auf γεῖος ist doch zu schnell, und dann wäre weder γεῖος noch γέγειος in dem angegebenen Sinne hier verständlich. Die Lesart ἄγειος ist weiter nichts als ἅγιος und das hat auch der Scholiast gelesen, ἐγὼ ἡ βαθυχαῖος ἀναξία ταύτης τῆς βαθρείας, ὦ γέρον, indem er unter βαθρεία das Hinabgehen zum Schiffe verstand. Es ist also zu lesen ἁγνὰ ἔχω βαθυχάιος. Sehr gut bemerkt H., dafs in den folgenden Worten σὺ δὲ ναΐ, ναΐ βάσῃ τάχα θέλεος ἀθέλεος das Wort ναΐ mit höhnischer Beziehung auf das doppelte βαθρείας wiederholt sei, und das ist ein ganz sicherer Fingerzeig, dafs hier der Herold spricht. Es sind offenbar drei Dochmien, daher H. σὺ δ' ἐν ναΐ richtig verbefsert hat. Die diesen entsprechenden Verse der Strophe sind also auch dem Herold zuzutheilen: κελεύω βίᾳ μεθέσθαι ἴχαρ, φρενί τ' ἄταν, wofür H. setzt κελεύω βίᾳ μεθέσθαι σ' ἴχαρ, φρενὸς ἄφρονά τ' ἄγαν. Er verbreitet sich in einer längeren Anmerkung über ἴχαρ, aber wir irren sicher nicht, wenn wir dieses Wort den vielen anderen monstris beizählen, die uns die Hiketiden bieten. Der Scholiast hat es freilich gelesen und erklärt es durch ἐπιθυμίαν, allein der Scholiast hält auch ἰόφ für ein griechisches Wort, und unmittelbar vorher erklärt er ἄπιτα für eine Synkope statt ἀπιόντα; man sieht, er ist um eine Erklärung nicht verlegen. Schon dafs μεθέσθαι mit dem Accusativ verbunden ist, muste Bedenken erregen; da nun aber ferner vor und nach diesem ιχαρ Buchstaben ausgefallen sind, wie die Gegenstrophe zeigt, so liegt nichts näher als die Annahme, dafs ι von τί oder einem andern Worte übrig geblieben und χαρ der Anfang eines andern Wortes ist, oder dafs es hiefs κελεύω βίας μεθέσθαι φυγεῖν δ' ἄχαρι φρεσὶν ἄγαν, wiewohl wir nicht glauben, dafs dies das richtige sei. Es bleiben nun noch drei Verse in diesem Strophenpaare übrig, die H. dem Chore zutheilt und so schreibt:

ἰού, ἰού,	βία, βία.
λεῖφ' ἕδρανα, κί' ἐς δορύ,	φροῦδα πολέα βᾶθί μοι,
ἀτίετος ἀνὰ πόλιν ἀσεβῶν.	πρόκακα πάθ' ὀλόμενε παλάμαις.

Dafs dies unrichtig sei, läfst sich überzeugend darthun. Es würde nemlich bei dieser Vertheilung der Strophe unter den Chor, den Herold, den Chor, in der Gegenstrophe wieder der Chor beginnen und somit die Symmetrie, die sonst streng beobachtet ist, gestört werden, und aufserdem wäre es doch sehr auffallend, dafs der Chor sich an den Herold wendet, ohne von diesem dazu veranlafst zu sein. Dazu kommt ein ganz entscheidender Grund, der in den Worten des Dichters selbst liegt. Die nächste Strophe nemlich beginnt der Chor mit den Worten εἰ γὰρ δυσπαλάμως ὄλοιο, was nicht nur voraussetzen läfst, dafs unmittelbar vorher der Herold gesprochen hat, sondern auch in dem δυσπαλάμως eine ganz bestimmte Beziehung auf das vorausgegangene ὀλόμεναι παλάμαις enthält, wofür auch die handschriftliche Lesart ὀλόμεναι spricht, die H. in ὀλόμενε geändert hat. Dies spricht also offenbar der Herold, folglich auch die entsprechenden strophischen Verse, wogegen freilich das εὐσεβῶν zu streiten scheint, das H. in ἀσεβῶν ändert, wofür aber εὐσεβιῶν zu setzen ist, wodurch eine genaue Entsprechung des Rhythmus ὀλόμε-ναι παλάμαις erreicht wird. Es ergibt sich also folgende Vertheilung der Personen in diesem Strophenpaare. 823—828 singt der Chor als Antwort auf die Aufforderung des Herolds, sich auf das Schiff zu begeben; hierauf wieder der Herold 829. 30, der zugleich nach den Mädchen hascht, die sich mit dem Schrei ἰού, ἰού nach dem Altar zurückziehen, worauf der Herold von der Verfolgung abläfst und sie zu überzeugen sucht, indem er sagt λεῖφ' ἕδρανα, κί' ἐς δόρυ, ἀτίετος ἀνὰ πόλιν εὐσεβιῶν, sie sollen die Sitze verlafsen und ins Schiff kommen, da sie der frommen Bräuche in der Stadt untheilhaftig sind. Darauf antwortet der Chor in der Gegenstrophe 834—839, er werde nicht zurückkehren und er sei keineswegs ἀτίετος εὐσεβιῶν, denn ἁγνὰ ἔχω βαθυχάιος βαθρείας. Der Herold erneuert nun 840—843 seinen Angriff, und der Chor ruft aus βία πολλά, wofür man auch, da in den Büchern steht βίᾳ βίᾳ τε πολλᾷ, βία zweimal setzen und in der Strophe ἰού hinzufügen könnte, was indessen nicht wahrscheinlich ist. Das folgende, was der Herold sprechen mufs, lautet nach den Büchern φροῦδα βάτεαι βαθμὶ τροκικὰ παθὼν ὀλόμεναι παλάμαις, was vielleicht bedeuten soll φροῦδα βατέα βαθμίδων, πρόκακα πάθετ' ὀλόμεναι παλάμαις, was den strophischen Versen genau entsprechen würde. — Die nächste Strophe hat H. hergestellt, indem er πολυψάμμον statt πολυψάμμαθον und ἀερίαισιν αὔραις statt εὐρείαις εἰν αὔραις schreibt und 853 ganz trefflich χέουσα καὶ πικρότερον οἰζύος νόμον emendiert. Die Gegenstrophe lautet bei ihm:

οἰοῖ, οἰοῖ.
λυμανθεὶς σὺ πρὸ γᾶς ὑλάσκοις
περίκομπα βρυάζων.
ὁ δὲ βώτας, ὁ μέγας Νεῖ-

λος ὑβρίζοντά σ᾽ ἀποτρέ-
ψειεν ἄοιστον ὕβριν.

Der Mediceus bietet im zweiten Verse λύμασις ὑπρογασυλάσκει. Der Scholiast sagt: εἷς ὑπὲρ τῶν Αἰγυπτίων πρεσβεύοι, folglich las er λύμας εἷς ὑπὲρ γᾶς ὑλάσκοι, also ziemlich dasselbe. Diese Züge können aber auch bedeuten λύμας ἣ σὺ πρὸ γᾶς ὑλάσκοι, und da die Bücher βρυάζεις haben, käme ὑλάσκων βρυάζεις der handschriftlichen Lesart näher. περίκομπα ist aus περιχαμπτά verbefsert, vielleicht περίχαυνα, was der Aussprache nach näher liegt. ὁ δὲ βώτας ist statt ὃς ἐρωτᾷς und ἄοιστον statt ἄιστον gesetzt. Vielleicht wäre also zu schreiben: λύμας, ἃ σὺ πρὸ γᾶς ὑλάσκων περίχαυνα βρυάζεις, ἐπαρωγὸς ὁ μέγας Νεῖλος ὑβρίζοντά σ᾽ ἀποτρέψειεν ἄοιστον ὕβριν. Es heifst πρὸ γᾶς, weil die Altäre vor der Stadt waren, so dafs der Herold gleichsam die Stadt anbellt.

Der Anfang der folgenden Strophe 850—853 (862—865) lautet im Mediceus ὀι ὀί πάτερ βροτιοσα ροσαται μαλδαάγει ἄραχνος ὡς βάδην ὄναρ ὄναρ μέλαν. H. ediert:

οἰοῖ πάτερ,
βρέτεος ἄρος ἄτα.
ἀμαλάδ᾽ ἄγει μ᾽
ἄραχνος ὣς βάδην νόαρ, νόαρ μέλαν.

ἄρος 'die Hilfe' hatte man schon früher aus Eustathius und dem Scholiasten hergestellt. Ueber νόαρ wird bemerkt: 'in sententia nihil vituperari potest, si με, quod non habent libri, sic inseritur, ἀμαλάδ᾽ ἄγει ἄραχνος ὣς βάδην ὄναρ μ᾽, ὄναρ μέλαν. At non aptus est ille locus pronomini, praesertim quum etiam ἄγει ἄραχνος hiatum faciat. Quare post ἄγει pronomen inserui. Ὄναρ de praecone, qui spectri instar est, tam bene dictum, ut per se minime suspectum sit. Scholiastes quod scribit, τουτέστι μηδέν με οὖσαν, ineptum esse patet, sed convenit ea interpretatio etiam voci quam supra v. 754 posui. Quae quum hic eodem significatu parem vim atque ὄναρ habeat praetereaque metro commendetur, reponendam iudicavi.' Die Herstellung dieser Verse ist H. durchaus misglückt. Die Rhythmen sind nicht gut, die antistrophische Responsion ungenau, es mufs in der Gegenstrophe eine Lücke angenommen werden, die sehr unwahrscheinlich ist, und endlich ist der Gedanke ein ganz unerträglicher. Der Gedanke, dafs der Schutz der Götterbilder Verderben ist, kann nicht für richtig gehalten werden und er ist aufserdem sonderbar ausgedrückt. Vollends räthselhaft ist das folgende, warum der Herold hier ein Gespenst genannt, in welcher Beziehung er mit einer Spinne verglichen wird und was das unerklärliche βάδην hier soll. Die Ansicht, dafs sich Aeschylos ungewöhnlich und seltsam ausdrücke, hat der Kritik sehr geschadet. Pathos und einen gewissen Schwung wird man ihm nicht absprechen, im ganzen aber ist die Diction des Aeschylos klar und verständlich, und einfacher als die des Sophokles. So glauben wir ist auch unsere Stelle ganz einfach und verständlich, wenn man sie richtig behandelt. An der Richtigkeit von ἄρος kann man wohl nicht zweifeln, wohl aber

au der von ἄτα. Eustathius p. 1422, 18 sagt zwar: ἀπὸ δὲ τοῦ ἀρῶ καὶ ἄρος τὸ ὄφελος παρ' Αἰσχύλῳ ἐν Ἱκετίσι, βρότεος ἄρος ἄτα, ἤτοι τὸ εὖ τῶν βροτῶν καὶ τὸ ὄφελος ἄτη ἐστίν, allein er hat die falsche Lesart βρότεος und seine Erklärung ist ganz sinnlos. Der Scholiast erklärt ἡ τῶν βρετέων ἐπικουρία βλάπτει με, der vielleicht ἄτα, vielleicht auch etwas anderes gelesen hat. Das folgende, was die Bücher haben μαλδαάγει soll offenbar bedeuten μ' ἄλαδ' ἄγει, wie Schütz gesehen hat, allein von Aeschylos rührt das nicht her, sondern von einem Glossator, der in dem Satze kein Verbum fand, und ebenso wie er Vs. 800 zu τὰ φροίμια πόνων hinzufügte ἔπραξαν, so hier ἄγει, indem er ἄτα als Apposition zu βρέτεος ἄρος fafste, βρέτεος ἄρος ἄτα μ' ἄλαδ' ἄγει. Wir glauben, dafs Aeschylos folgendes geschrieben habe:

οἰοῖ πάτερ,
βρέτους ἄρος ματᾷ μάλα,
ἄραχνος ὣς τάδ' ἦν, ὄναρ τ' ὄναρ μέλαν.

Hier haben wir einen einfachen und klaren Gedanken, gute Rhythmen und eine Responsion, die sich bis auf den Umfang der Worte erstreckt; auch eine Lücke in der Gegenstrophe anzunehmen ist nicht nöthig, sondern nur den Ausfall der Interjection, wozu das μαιμᾷ Veranlafsung gab. Die Gegenstrophe lautet nemlich nach Hermanns Verbefserung im dritten Verse:

αἰαῖ αἰαῖ,
μαιμᾷ πέλας δίπους ὄφις,
ἔχιδνα δ' ὥς μέ τις πόδ' ἐνδακοῦσ' ἔχει.

Wegen der Aenderung von βαδην in ταδην machen wir auf das früher erwähnte aufmerksam, dafs nemlich einzelne Buchstaben unleserlich geworden waren, der Abschreiber also das τ für ein β ansehen konnte.

Zu 946 (855) τάσσεσθε, φίλαι δμωΐδες wird bemerkt: 'nec famulas alloqui regem decebat neque eas φίλας appellare neque iubere eas σὺν εὐκλείᾳ καὶ ἀμηνίτῳ βάξει λαῶν heras suas sequi. Scribendum erat δμωΐδας. Activa potestate dictum τάσσεσθαι, ut in Euripidis Heracl. 664. Androm. 1099.' Diese Bemerkung mufs um so mehr befremden, als bereits Droysen erkannt hat, dafs hier nicht der König, sondern der Chor spricht. Der König hatte sich mit 932 (943) zum Abgang angeschickt, und der Chor ruft ihm nur noch ein Wort des Dankes zu und die Bitte, den Vater zu senden; darauf, als unterdessen der König abgetreten war, wendet sich der Chor an seine Dienerinnen und fordert sie auf, eine jede möge sich zu ihrer Gebieterin stellen, und nachdem sich der Chor zugleich mit den Dienerinnen auf der Orchestra aufgestellt, tritt Danaos auf. Jene Aufforderung aber geschieht deshalb, weil der Chor sich nicht auf der Orchestra, sondern auf der Bühne befindet. Auf dem Logeion nemlich befinden sich die Altäre der ἀγώνιοι θεοί, die Orchestra stellt einen freien, zum Heiligthum gehörigen Platz vor. Auf dieser tritt zu Anfang der Chor auf, begibt sich aber bei der Ankunft des Königs auf den Rath des Danaos zu den Göttersitzen, also auf die Scene, wo er bis zum Abgang des Königs

bleibt. Dieser sagt 492 (503) λευρὸν κατ' ἄλσος νῦν ἐπιστρέφου τόδε, damit der Chor sich wieder auf die Orchestra begebe, wo er das folgende Stasimon zu singen hat. Diese Aufforderung des Königs ist sonst durch den Inhalt des Stückes durchaus nicht begründet; im Gegentheil hätte die Vorsicht es den allein zurückbleibenden Danaiden gebieten müfsen, bei den Götterbildern zu bleiben. Es wird hierdurch unsere sonst ausgesprochene Ansicht bestätigt, dafs viele Stellen in den Tragoedien und Komoedien der Griechen in hohem Grade befremdlich und nur aus der Rücksicht zu erklären sind, die der Dichter auf die scenische Darstellung zu nehmen genöthigt war. Uebrigens haben wir einen ganz ähnlichen Fall im Frieden des Aristophanes, worüber wir im Rhein. Mus. N. F. IX S. 573 gesprochen haben. Zum zweitenmal begeben sich die Danaiden auf das Proskenion, als der Herold erscheint, und bleiben wieder bis zum Abgange des Königs daselbst. Jetzt stellen sie sich auf der Orchestra zugleich mit ihren Dienerinnen auf, auf die schon der König 921 (932) hingewiesen hatte. Da nun diese Dienerinnen noch zum drittenmal 992 (1001) ὑποδέξασθε δ' ὀπαδοὶ μέλος erwähnt werden, so entsteht die Frage, in welcher Weise eine Betheiligung derselben an dem Gesange anzunehmen ist. H. bemerkt zu dem angeführten Verse: 'falsi sunt interpretes, qui haec ita distinxerunt, ut ὀπαδοί vocativus esset, ancillas vocari a Danaidibus putantes, quod et per se indecorum fuisset et refutatur toto carmine, in quo ubique ipsas Danaides verba facere apertum est. Immo quae hic dicunt ὑποδέξασθε δ' ὀπαδοὶ μέλος, sese compellant hortanturque ut sociae in eandem sententiam canant, quam prioris hemichorii virgines praeierant, Argivorum iam deos colendos esse.' Diese Erklärung läfst der Ausdruck ὀπαδοί hier nicht zu, zumal die Dienerinnen kurz vorher ὀπάονες genannt und zur Aufstellung unter die Chorpersonen aufgefordert wurden. Darin aber hat H. Recht, dafs an eine Vertheilung des Chorgesanges unter den Chor und die Dienerinnen nicht zu denken sei. Die dramatischen Dichter, die Tragiker wie die Komiker lieben es, am Ende des Stückes das abziehende Personal zu vermehren, wie hier durch die Leibwache des Danaos und die Sklavinnen der Danaiden. Da nun die letzteren nicht besonders aufgestellt sind, sondern οὕτως ὡς ἐφ' ἑκάστῃ διεκλήρωσεν Δαναὸς θεραποντίδα φερνήν, so folgt daraus, dafs sie zwar nicht gesungen, wohl aber an dem Tanze sich betheiligt haben. Indecorum ist das nicht, wenn die φίλαι δμωΐδες mittanzen, und der Fall, dafs der Chor singt und andere tanzen, kommt bei Aristophanes in den Wespen und Ekklesiazusen vor. Eine Bestätigung dieser Ansicht liegt aber auch in der Einrichtung des Chorgesanges selbst, dessen beide erste Strophenpaare aus je zwei besonderen Theilen bestehen, und da die ὀπαδοί im zweiten Theile der ersten Strophe aufgefordert werden Theil zu nehmen, so haben wir einen vierfach getheilten Chor in der Weise, dafs in Strophe und Gegenstrophe im ersten Theil der Halbchor singt und tanzt, im zweiten die dem Halbchor zugesellten Dienerinnen tanzen und der Halbchor singt. Eine Vereinigung in nur

zwei Halbchöre findet in der letzten, der vierten, Strophe statt, die in trochaeischem Rhythmus gedichtet ist; den Uebergang bildet das dritte Strophenpaar, das nur von den beiden Führerinnen der Halbchöre gesungen wird. Dieses aus je 5 Versen bestehende Strophenpaar hat H. so vertheilt: 2. 1. 1. 1 = 2. 1. 1. 1, was jedenfalls unrichtig ist. In der vorigen Strophe hatte der zweite Halbchor gesagt μετὰ πολλῶν δὲ γάμων ἅδε τελευτὰ προτερᾶν πέλοι γυναικῶν. So viel wir sehen, fehlt hier ἄν, oder es ist, da sich dies nicht einfügen läfst, πέλει zu setzen. Dieser Halbchor fügt sich resignierend in die Nothwendigkeit und tröstet sich damit, dafs einen solchen Ausgang viele Ehen früherer Frauen hatten. Der erste Halbchor dagegen wünscht, dafs es nicht zu der Ehe komme. Folglich mufs 1027 σὺ δὲ θέλγοις ἂν ἄθελκτον dem zweiten und 1028 σὺ δέ γ' οὐκ οἶσθα τὸ μέλλον dem ersten Halbchor zugetheilt werden, so dafs wir folgende Vertheilung erhalten: α′ 3. β′ 1. α′ 1 = β 3. α 1. β 1.

958 (967) sagt Danaos τοιῶνδε τυγχάνοντας εὐπρυμνῆ φρενὸς χάριν σέβεσθαι τιμιωτέραν ἐμοῦ. Das εὐπρυμνῆ hat den Herausgebern viel zu schaffen gemacht und H. bemerkt: 'libri εὐπρυμνῆ. Id mutavi in ἐν πρύμνῃ, quod video etiam Paleium suspicatum esse, sed male interpretatum *in vestra mente*, comparata πρῴρᾳ καρδίας in Choeph. 386. Ibi quod ante animum versatur, hic quod in intimo animo fieri debeat intelligendum est. Ut in navi potissimus locus est puppis, in qua et gubernaculum est et gubernator, sic πρύμναν φρενός dictam esse patet.' Aufserdem ist H. genöthigt ἐμοῦ in θέμις zu verwandeln. Der Ausdruck πρῴρα καρδίας ist aus einem Chorgesange, hier mufs ἐν πρύμνῃ φρενός jedenfalls sehr bedenklich erscheinen; dann ist τυγχάνοντας hier gar nicht zu erklären und endlich ist die Aenderung von ἐμοῦ in θέμις doch eine gar zu gewaltsame. Wir glauben, dafs εὐπρυμνῆ verschrieben oder falsch gelesen ist statt εὖ πρέπει, und Danaos, der vorher nur davon gesprochen, was ihm gutes widerfahren ist, fordert nun die Töchter auf, um so dankbarer gegen die Argiver zu sein, τοιῶνδε τυγχάνοντος εὖ πρέπει φρενὸς χάριν σέβεσθαι τιμιωτέραν ἐμοῦ. Das ἐμοῦ ist von τυγχάνοντος getrennt, doch findet sich eine solche Wortstellung unmittelbar vorher καί μοι τὰ μὲν πραχθέντα πρὸς τοὺς ἐκγενεῖς φίλον πικρῶς ἤκουσαν αὐτανεψίους, wo gleichfalls ἐκγενεῖς von αὐτανεψίους getrennt ist. Hier hat man das φίλον in φίλους verwandelt. H. erkannte, dafs in dem φίλον ein οὐ steckt, und er ediert μάλ' οὐ πικρῶς, aber μάλ' οὐ sagt man nicht, es ist vielmehr φίλ' οὐ πίκρ' εἰσήκουσαν zu setzen.

Um unsere Anzeige nicht ungebührlich in die Länge zu ziehen, müfsen wir es uns versagen auch auf Stellen aus anderen Stücken einzugehen, und wir schliefsen daher unser Referat, indem wir nur noch ein kurzes Wort über die Fragmente hinzufügen, die in der Hermannschen Ausgabe auf den Text in 100 Seiten folgen. Fast gleichzeitig mit H.s Ausgabe ist auch von der Wagnerschen Fragmentensammlung der griechischen Tragiker der 1e Band erschienen:

Aeschyli et Sophoclis perditarum fabularum fragmenta edidit *Fridericus Guilelmus Wagner*. Vratislaviae, impensis Trewendti et Granieri. MDCCCLII. XII u. 507 S. gr. 8.

In dieser Sammlung, die auf den ersten 170 Seiten die Fragmente des Aeschylos enthält, fehlen nachstehende Fragmente, die Hermann aufgenommen hat: 357. 361. 381. 396. 397. 453. 457. 458. 460. 462. 463. Das Fr. 357 aus Stephanus Byzantius: Ὤλενος, Αἰσχύλος γραύσιον Τὴν αἰπεινὴν ζαθέαν Ὤλενον, wo Meineke γραύσιον in Καρσὶν verbefsert, ist wohl nur aus Versehen weggefallen, da das aus derselben Stelle entnommene Fragment des Sophokles unter 287 aufgenommen ist. 457. 458. 460 sind aus Aristophanes Ran. 959. 968. 1478, die Hrn. Wagner nicht unbekannt sein konnten und also absichtlich ausgelafsen sind; 463 aus Hesych. μεθυστάδες· ὡς οἰνοπλῆγες (καὶ) μεθυστάδες γάμων wird vermuthungsweise dem Aeschylos beigelegt, ebenso der von Plutarch Alcib. c. 4 und sonst angeführte Vers ἔπτηξ' ἀλέκτωρ δοῦλον ὡς κλίνας πτερόν, weil er 'Aeschyleum colorem habet', womit zu vergleichen Aristoph. Vesp. 1490 πτήσσει Φρύνιχος ὥς τις ἀλέκτωρ. Es fehlen also bei Wagner aufser dem schon angeführten 357 noch 361 aus Cramer Anecd. IV p. 315, 25; 381 aus Libanius epist. 175 p. 84 ed. Wolf. und ep. 611 p. 294; 396 aus Schol. Victor. und cod. Ven. B zu Hom. *Τ* 87; 397 aus Eustath. p. 48, 37 und 453 aus Bachm. Anecd. II p. 75, 13, welches Buch Hr. Wagner sonst fleifsig benutzt hat. Bei Hermann sind ausgelafsen folgende Nummern der Wagnerschen Sammlung: 52. 112. 277. 303. 310. 317. 318. 322. 323. 327. 376. 383. 388. 391. 396. 399. 407. 414. 421. 436. 443. Von diesen hat Hermann absichtlich ausgelafsen und dies S. 411. 412 begründet, die Nummern 277. 303. 310. 327. 376. 396. 399. 414. 436. 443. Die beiden letzten hat auch Wagner richtig beurtheilt und auch aufserdem einige von Dindorf angeführte Fragmente, zum Theil übereinstimmend mit Hermann, weggelafsen, worüber er in der dem Buche angehängten comparatio numerorum Rechenschaft gibt. Andere Fragmente sind zweifelhaft, doch hätten 391. 407. 421 erwähnt werden müfsen. Als Nachtrag vergleiche man Philologus VI S. 609 und VII S. 400, ferner VI S. 48, VII S. 76. Endlich gehört hierher der unter die Fragmente anonymer Tragiker aufgenommene Vers Arist. Rhet. II, 10 p. 1388, 7. cf. schol. fol. 37 b, 21 ed. Brandis.

Auf den Inhalt der Fragmente können wir uns hier nicht einlafsen, wir setzen zur Prüfung für den Leser diejenigen Nummern her, die abweichend bei beiden verbefsert sind: 23 (35 H.), 66 (71 H.), 71 (76), 96 (104), 124 (131), 130 (137), 131 (141. 142), S. 80 fin. (174), 179 (181), 198 (218), 199 (219), 204 (226), 232 (255), 256 (284), 293 (319), 294 (320), 301 (380), 311 (311), 336 (333), 338 (386), 343 (332), 363 (352), 372 (355), 395 (441). Im allgemeinen findet sich, was der Wagnerschen Sammlung nur zur Empfehlung gereichen kann, viel übereinstimmendes in beiden Ausgaben, auch bei Bestimmung der Argumente der Stücke; die Hermannschen Abhandlungen sind sämmtlich

sorgfältig benutzt, mit Ausnahme der beiden Abhandlungen über die *Δικτυουλκοί* in den Berichten über die Verhandlungen der k. sächs. Ges. der Wifs. I S. 119 und ebend. S. 121 über die *Θαλαμοποιοί*, über welches Stück Hermann die Vermuthung aufstellt, dafs es das Mittelstück zwischen den Hiketiden und den Danaiden gewesen sei. Ueberall in dem Buche des Hrn. Wagner zeigt sich eine fleifsige und selbständige Benutzung der Quellen und wir finden uns um so mehr veranlafst, darauf aufmerksam zu machen, als es für die Fragmente des Sophokles in Bezug auf Vollständigkeit (es hat einige 60 Fragmente mehr als die Dindorfsche Sammlung) und Nachweisung und nähere Bestimmung des Inhalts der einzelnen Stücke als die erste brauchbare Sammlung der Fragmente des Sophokles zu betrachten ist. Zum Schlufs sprechen wir den Wunsch aus, Hr. Wagner möge eine kleine Ausgabe der Fragmente der Tragiker besorgen, welche nur den Text der drei Bände in einem Bande vereinigte *).

Ostrowo. *Robert Enger.*

Pausaniae descriptio Graeciae. Recognovit *Ioannes Henricus Christianus Schubart.* Volumen primum. Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCLIII. XXVI u. 486 S. Volumen secundum. Ibidem MDCCCLIV. XXVI u. 454 S. 8.

Es ist bekannt, dafs über den Zustand des Textes von Pausanias erst durch die Bearbeitung, welche 1838 und 1839 Schubart gemeinschaftlich mit Walz herausgab, vollständige Einsicht ermöglicht wurde. Ein schon früh begonnenes und viele Jahre hindurch fortgesetztes Studium des Autors setzte unsern Freund in Stand sowohl die handschriftlichen Mittel gehörig zu benutzen, als auch ohne deren Beistand oftmals bestimmen zu können, was der Perieget geschrieben habe und was seinem stilistischen Charakter nicht entspreche. Die Manigfaltigkeit seiner Objecte und die Sonderbarkeit seines Ausdrucks ist allerdings so grofs, dafs häufig darüber divergierende Ansichten möglich sind, die dann selbst auf die Beurtheilung der diplomatischen Grundlage einwirken. Ref. gesteht gern ein, dafs er früher einige Hss. überschätzte, glaubt jedoch auch jetzt noch, dafs den Worth derselben Schubart zu niedrig anschlägt: indes hat diese Frage bei dem in so arger Verderbnis überlieferten Werk keine vorherschende Wichtigkeit; man ist an unzähligen Stellen auf genaue Vergleichung des dem Pausanias eignen Sprachgebrauchs und natürlich auf die Erforschung und Prüfung der von ihm behandelten topographischen, hi-

*) Eine neue Bearbeitung der Fragmente der griechischen Tragiker wird für die Bibliotheca Teubneriana von einem anderen Gelehrten bereits vorbereitet. *A. F.*

storischen, mythologischen und archaeologischen Mittheilungen verwiesen. Wären nur die erstgenannten Gegenstand des Schriftstellers, so könnte man E. Curtius beistimmen, wenn er eine Ortskenntnis, wie sie aufser ihm nur sehr wenige besitzen, zur Bedingung der Textes-kritik von Pausanias macht (vgl. Peloponnesos I, 214 und Register II, 625 unter: Pausanias der Perieget); bei näherer Ansicht zeigt sich aber, dafs die Fälle, wo Autopsie den Ausschlag geben mufs und zu geben im Stande ist, in mäfsiger Anzahl vorliegen; dafs übrigens selbst unter den Touristen, welche sich lange Zeit in Griechenland aufgehalten haben, noch viele Controversen obwalten, weifs jeder, der z. B. mit attischer Topographie sich beschäftigt. Demungeachtet scheint S. in der Angabe der von Curtius vorgeschlagenen Aenderungen etwas zu sparsam verfahren zu sein; solche wie *Πλεῖαι* statt *Παλαιά* III, 22, 6 (vgl. Pel. II, 328), VIII, 21, 1 *ἑπτὰ καὶ δέκα* (Pel. I, 398), VIII, 23, 8 *ἄγει μὲν διὰ τοῦ Σόρωνος ἡ ἐπὶ Ψωφῖδος* (Pel. a. a. O.), VIII, 27, 3 *παρὰ δὲ Αἰγυτῶν Αἶγυς* (Pel. I, 336), VIII, 28, 7 *πεδίον ἓξ σταδίων μάλιστα* (Pel. I, 391), VIII, 30, 1 *σταδίοις — κ´ κάτεισιν* (Pel. I, 333 nach K. O. Müller), VIII, 35, 1 *Ὄσκυρος* oder *Ὄσυρος* (Pel. I, 336) sollten wenigstens in der Praefatio erwähnt sein; so evidenten Verbefserungen aber, wie *τὸν ποταμόν* statt *τὸν Ἀλφειόν* in VI, 21, 5 gebührt ein Platz im Text. In den Wunsch S.s 'placeat aliquando viro in his regionibus versato laborem suum bono scriptori dicare' stimmen wohl alle Freunde des Autors ein. Freilich ist das topographische nur éine Seite, die bei dem Kritiker und Erklärer des Pausanias in Betracht kommt; er mufs auch als Historiker die in jedem Buch vorangestellten Landes- und Stammgeschichten prüfen, als Mytholog die Quellen der unzähligen Sagen und die Darstellungen der Localculte untersuchen, als Archaeolog auf die Schilderung der Kunstwerke und die Nachrichten über ihre Urheber näher eingehen, wie das in neuster Zeit H. Brunn in seiner lehrreichen Geschichte der griechischen Künstler gethan hat. Diese und andere Vorarbeiten sind bei der Revision des P. nicht selten in Anwendung gekommen, aufserdem hat gerade die gröfsere Ausgabe (SW) sowohl der auch manches gute bietenden von W. Dindorf bedeutenden Vorschub geleistet, als überhaupt die Aufmerksamkeit mehrerer Philologen auf den Schriftsteller hingelenkt; wir nennen K. Fr. Hermann, welchem die recognitio als Denkmal einer 'amicitia per plus quam sex lustra continuata' gewidmet ist, Spengel, von welchem eine Reihe schlagender Verbefserungen den neuen Text ziert, Westermann, Bergk, der besonders um die poetischen Citate wesentliche Verdienste sich erworben hat, desgleichen Meineke: diesem und andern Kritikern verdankt der neue Pausanias eine bedeutende Anzahl wesentlicher Berichtigungen.

Die neuen Verdienste Schubarts selbst um Pausanias sind sehr manigfaltig; wir wollen zuerst von den Berichtigungen des Textes sprechen, welche offenbare und doch noch nie bemerkte Verstöfse gegen die Grammatik entfernen. So war bisher II, 32, 10 das Genus verfehlt; auf den *κότινος* konnte nur mit *τοῦτον* zurückgewiesen wer-

den, nicht mit τοῦτο; desgleichen folgt V, 14, 7 μετὰ τοῦτο nicht richtig nach der Einweihung eines βωμός von Hephaestos. VII, 11, 6 soll sich αὐτά auf das vorhergehende ἁμάρτημα beziehen können, kein Herausgeber dachte daran αὐτό zu schreiben; oder VII, 18, 1 δεῖγμα, worauf schon die Lesart ἐλάχιστον in La hinführte, statt δείγματα. V, 14, 7 geht aus der Aussage des P. hervor, dafs jeder unter den Brüdern des idaeischen Herakles seinen eigenen Altar habe; er wird also auch πεποίηνται und nicht πεποίηται gesetzt haben. I, 20, 3 wäre ταῦτα — γεγραμμένα εἰσί gegen seinen Gebrauch für τ. γ. ἐστί. III, 9, 6 ergibt sich das richtige διδόασιν ἄρχοντα εἶναι αὐτῷ, wo die Hss. αυτῶν, CSB αὐτόν haben, aus der Nothwendigkeit dem διδόασιν sein persönliches Object beizufügen und erhellt auch aus der Parallelstelle X, 34, 2. Dafs III, 11, 6 ἀγῶνας πολέμου geschrieben werden müfse, erweist das sogleich folgende ἀγῶνας πολέμου πέντε ἐνίκησε (zugleich spricht dieser Ausdruck für unsern von S. jetzt gebilligten Vorschlag ᾠδῆς ἀγῶνα statt ᾠδῆς ἔργον, woraus Valckenaer ᾠδῆς ἔριν machen wollte, IX, 34, 3). Ein unentbehrlicher Dativ fehlt III, 14, 3 ἐγένοντο νῖκαι für ἐ. οἱ ν. Wenn I, 9, 7 Phoenix die Zerstörung von Kolophon zum Gegenstand seiner Iamben machte, kam doch nichts darauf an, dafs er selbst Kolophonier war, aber dafs er das traurige Loos seiner Landsleute beweinte; es kann mithin nicht heifsen ὡς Φοίνικα ἰάμβων ποιητὴν Κολοφώνιον θρηνῆσαι τὴν ἅλωσιν, sondern Κολοφωνίων mufs gelesen werden, auch darum weil τὴν ἅλωσιν sonst auf beide entvölkerte Städte zugleich zu beziehen wäre. Uebrigens scheint der Satz ὡς — ἅλωσιν erst dadurch seinen vollen Sinn zu erhalten, dafs man καί nach ὡς einschiebt: sogar ein Iambograph hat das Schicksal von Kolophon beklagt und den scherzhaften Ton seiner Dichtgattung insoweit verlafsen. Andere Herstellungen richtiger Casus sind VIII, 32, 2 ἐπίκλησις δὲ Οὐρανία, τῇ δ' ἐστὶ Πάνδημος für ἐπίκλησιν κτἑ.; VI, 3, 3 μετὰ τὸ ἀτύχημα Λακεδαιμονίων statt μ. τ. ἀ. Λακεδαιμονίοις, und VIII, 16, 6 wo ein klarer Blick in den Zusammenhang auf das allein verständliche μετὰ δὲ τοὺς ὅρους τῶν κατειλεγμένων πόλεων φάραγξ ὑπόκειται geleitet hat; VIII, 35, 3 σταδίους ἥξεις für σταδίοις ἥξεις; auch nach Praepositionen, wie IV, 26, 1 wo Naupaktos ein ὁρμητήριον gegen den Peloponnes wird, ἐπὶ τὴν Πελοπόννησον, minder angemefsen war ἐπὶ τῇ Πελοποννήσῳ; ferner IV, 31, 4 ἰοῦσιν ἐς ἀριστερά für ἰ. ἐν ἀριστερᾷ; die fehlende wird VII, 6, 2 ergänzt: οἱ τὸ μέγιστον [ἐν] τοῖς Ἀχαιοῖς ἔχοντες κράτος. An vielen Stellen ist der Artikel bisher falsch angebracht oder ausgelafsen worden. VIII, 52, 6 hat man den zweiten nicht auf das Epigramm, sondern auf die Statue selbst zu beziehen, also auch nicht τό, sondern τῷ zu schreiben; VII, 20, 2 verlangt die richtige Unterscheidung τούς für τῶν, vgl. das folgende στεφάνους — κισσοῦ; I, 13, 5 handelt es sich nur davon, dafs die Spartaner bei Leuktra zuerst eine Niederlage erlitten haben; also ist das ehemalige Λ. πρὸ μὲν τῆς ἐν Λεύκτροις οὐδὲν ἐγεγόνει πταῖσμα nicht exact für πρὸ μὲν τοῦ sc. πταίσματος. II, 31, 9 ist ὁ vor Σαμίοις mit Recht jetzt

eingeschlofsen, da es in derselben Beziehung nicht vorhergeht; dies gilt auch von V, 3, 7. Viel häufiger aber fehlt der Artikel noch, wo Sinn und Syntax ihn verlangen. Soll IX, 7, 3 nicht der unsinnige Gedanke hervorgebracht werden, dafs Antipater seine Mutter, welche schon Philippos umgebracht hat, zum zweitenmal tödtet, sondern der beabsichtigte, dafs Ant. Nachfolger seines Bruders Ph. war, so mufs ὁ vor μετ' ἐκεῖνον treten. Die Beziehung auf den schon besprochenen παῖς καθεύδων auf dem Kasten des Kypselos erfordert den Artikel τῷ (καθεύδοντι) in V, 18, 1. Eine Reihe ähnlicher Fälle, wo bis jetzt die Phrase mangelhaft geblieben ist, läfst sich aufführen: I, 3, 3 θεοὺς [τοὺς] δώδεκα καλουμένους, I, 4, 6 γῆν τὴν Τρῳάδα, II, 15, 3 [τὰ] ἐς τὸ ἔργον, I, 24, 6 Ἀριμασποῖς [τοῖς] ὑπὲρ Ἰσσηδόνων, III, 16, 9 [οἱ] ἐκ Μεσόας, IV, 26, 2 τὸ πταῖσμα — [τὸ] Ἀθηναίων ἐν Αἰγὸς ποταμοῖς, VII, 9, 5 συντελείας — Λακεδαιμονίους [τῆς] ἐς τὸ Ἀχαϊκὸν οὐκ ἀφιᾶσι, VII, 15, 7 τὸ — Ἀθηναίων βούλευμα [τὸ] πρὸ τοῦ ἔργου τοῦ ἐν Μαραθῶνι, V, 3, 4 Δεξαμενοῦ θυγατέρας [τοῦ] ἐν Ὠλένῳ βασιλεύοντος, IV, 28, 1 φόβῳ [τῷ] Θηβαίων, V, 4, 3 ἐξ Ἑλίκης [τῆς] Ἀχαιῶν, V, 14, 3 γῆς [τῆς] Κελτῶν, IX, 30, 1 ταῖς Μούσαις — ἀγάλματα [τὰ] μὲν πρῶτά ἐστι Κηφισοδότου τέχνη, IX, 35, 2 ἐοικότα δὲ καὶ [τὰ] παρ' Ἀθηναίοις, VIII, 50, 8 τὸ στρατόπεδον — [τὸ] ἐν Γυθίῳ, X, 34, 8 τῶν Ἀθήνησι μίμημα [τῶν] ἐπὶ τῇ ἀσπίδι τῆς — Παρθένου. Zu diesen Stellen und manchen andern, derer wir uns im Augenblick nicht erinnern, mögen noch hinzukommen X, 2, 2 τὰ Ἀθηναίων καὶ [τὰ] ἐκ Λακεδαίμονος ἐπιτήδεια, VIII, 4, 1 καὶ [τὰ] ἄλλα τὰ ἐς ταλασίαν μαθών, V, 11, 10 τῷ ἀγάλματί ἐστι [τῷ] ἐν Ὀλυμπίᾳ συμφέρον. Namentlich ist III, 12, 4 nicht leicht zu errathen, weshalb S. τοὺς vor Τυνδάρεω παῖδας wegliefs, da der Artikel in dieser Verbindung sonst nirgends fehlt: hier hätte nicht nur παῖδας für παῖδα, sondern auch der nur nicht ganz richtig geschriebene Artikel (τοῦ statt τούς) aus La aufgenommen werden sollen. Im entgegengesetzten Falle befinden wir uns I, 38, 8: hier will ihn S. vor ἐφ' ἡμῶν wie II, 31, 9 einschieben, doch ist es denkbar, dafs erst zur Zeit des Pausanias eine Copie des alten eleutherensischen Dionysos aufgestellt wurde; dann müste der Artikel hier so gut wie III, 16, 8 wegbleiben. Will man für ἔκ τε ἡρώων III, 4, 6 nach dem Vorschlag des Herausgebers ἔκ τε ἥρωος lesen, so wird weder τοῦ entbehrt werden können, da der vorher genannte Argos gemeint ist, noch τῶν vor θεῶν fehlen dürfen, da eben von Apollon und den eleusinischen Göttinnen die Rede war; vielleicht spricht aber P. absichtlich im allgemeinen, was auch hier ausdrucksvoller ist. Der correlative Gebrauch des Artikels war vordem durch Verwechslung von τῆς mit τοῦ V, 13, 9 verdunkelt, wo τοῦ δὲ ἐπὶ τῇ προθύσει auf κρηπῖδος μὲν τῆς πρώτης nicht zurückbezogen werden konnte, was doch der Sinn erfordert. V, 20, 3 spricht P. von dem Schlüfsel in der Hand des Pluton, dies kann nicht indefinite geschehen, treffend stellt darum S. ἐπὶ δὲ τῇ κλειδί her, wo die Hss. ἐπὶ δὲ κλεῖδα haben, der Dativ mufs dem sogleich folgenden ἐπ' αὐτῇ entsprechen.

Noch mehr Verwirrung als die eben aufgeführten Vertauschungen richteten die falsch gesetzten Partikeln an. I, 10, 2 begegnen wir der lächerlichen Distinction *Νεστίων καὶ Μακεδόνων*, da die Nestier nur ein einzelner Stamm der Makedoner sind; jetzt ist von S. mit Berufung auf Strabon VII, 323 c Cas. und VII fr. 35 (II, 61, 84 Kr.) *καί* eingeklammert. Kaum verständiger war, was man sonst III, 16, 8 las: *ἀμφισβητοῦσι — Καππάδοκες καὶ οἱ τὸν Εὔξεινον οἰκοῦντες*: mit der Tilgung von *καί* blieb immer noch die unrichtige Namensform *Καππάδοκες* stehen; dafs diese durch das übergeschriebene *και* corrigiert wurde und dies dann im Text einen ganz ungehörigen Platz erhielt, ist eine sehr interessante Wahrnehmung des Herausgebers. In ähnlicher Weise vermuthet S., dafs VII, 18, 11 das *καί* vor *ἐς ἑκκαίδεκα* nur aus der Correctur des Schreibfehlers *ἑκκέδεκα* entstanden sei. I, 12, 9, wo die lateinische Uebersetzung schon richtig gibt: ***quod si aut elephantem vidisset aut de eo quicquam audisset***, hat man bisher das verkehrte *θεασάμενος δὲ καὶ πεπυσμένος* beibehalten. Beide Partikeln müfsen auch sonst ihre Stelle wechseln. So ist II, 29, 5 *πλούτου δὲ ἢ δυνάμεως* nicht im Sinne des Schriftstellers, der dort Reichthum und Macht als verbunden betrachtet; VII, 8, 4 *Μακεδόσιν ἢ στρατιᾷ τῇ Σύρων* ein schiefer Ausdruck, da die Achaeer nicht ein oder das andere Heer, sondern beide bekämpften; V, 27, 12 dagegen ist *τεῖχος ἢ πόλις* zu lesen, wo eine Festung von einer Stadt unterschieden werden soll. Aus demselben Grund möchten wir VII, 14, 6 *βασιλέα ἢ πόλιν*, wo *καί* noch nicht beanstandet worden ist, verlangen. Wie mit *ἤ* konnte *καί* auch mit *ἡ* und *τῇ* verwechselt werden: jenes ist VIII, 6, 4 der Fall, wo zur Unterscheidung der zwei andern Wege, die aus Argolis nach Arkadien führen, *πρὸς μὲν Ὑσιῶν ἡ ὑπὲρ τὸ ὄρος τὸ Παρθένιον κτέ.* gelesen werden mufs; dieses VI, 13, 2. Hier ist das sonderbare *ἀνάκειται δὲ τῇ ἐν Ὀλυμπίᾳ καὶ στήλη* daraus zu erklären, dafs Corruptel und Correctur derselben verbunden sind; vielleicht stand ursprünglich das *καί* über *τῇ*; die Ausgaben verdunkeln die eigentliche Beschaffenheit der Stelle durch die scheinbar leichte Aenderung *ἀ. δὲ ἐν τῇ Ὀλ. καὶ στήλη*; man erinnerte sich nicht an III, 14, 3, wo ein ähnliches Denkmal des Chionis beschrieben wird; auf dieses weist eben Pausanias hier zurück, mufs also sagen, wie jetzt erst S. ihm zurückgegeben hat: *ἀνάκειται δὲ καὶ ἐν Ὀ. στήλη*. Das *ἐν τῇ Ὀλυμπίᾳ* verstöfst gegen den Usus des Periegeten. An der Richtigkeit der Veränderung von *καί* in *ὁ* III, 2, 4 erlauben wir uns noch zu zweifeln, es könnte ein freierer Gebrauch der Partikel hier stattfinden; nicht aber an derselben in IV, 34, 4, wo gegen *χωρίον ὃ Ἰνοῦς ἱερὸν εἶναι νομίζουσιν* statt *χ. καὶ Ἰ. ἱ. ε. ν.* nichts einzuwenden ist; eine Verwechslung von *ἦν* mit *καί* ist vielleicht mit mehr Recht VIII, 9, 9 vor *Μαντινεῖς* anzunehmen als rathsam das *καί*, wie S. will, zu streichen. Einige andere Fälle, in welchen Ref. den Aenderungen oder Vorschlägen, welche S. auf diesem Feld gemacht hat, nicht beistimmen kann, sind V, 23, 3: dort mufs man wohl eher *τῆς* mit Bezug auf *Νικοπόλεως* als *τόν* mit Bezug auf *συνοικισμόν* ein-

schieben; IV, 8, 11 würden wir lieber *ἀμφοτέροις* stehen lassen, aber *ἠγωνίζετο* schreiben; VII, 16, 2 möchte *αὐτῶν* für *αὐτοῖς* zu schreiben, das von S. getilgte *τοῖς* nach *ἐπιτίθενται* wieder herzustellen sein. V, 7, 1 soll für *παρὰ δὲ ταῦτα* mit Beziehung auf den Tempel des Asklepios *π. δὴ τοῦτο* gelesen werden, aber es ist natürlicher, dafs P. von der ganzen Stadt Gortyna als von jenem einzelnen Heiligthum spricht, also erscheint *π. δὴ ταύτην* richtiger. Die Bedenklichkeit hinsichtlich des Gebrauchs von *κατά* V, 7, 3, welches S. deshalb mit *διά* zu vertauschen räth, fällt weg durch Vergleichung von X, 5, 10 *κατὰ τοῦτο οὖν γενέσθαι καὶ τῷ ναῷ τοὔνομα ἀπὸ τοῦ οἰκοδομήσαντος*. VII, 12, 1 wäre *ἐκ τῆς βοηθείας* deutlicher als der blofse Genetiv; das vorhergehende *τῆς βοηθείας* ist nicht einzuklammern, eher gienge aber *τῇ βοηθείᾳ*. II, 34, 4 durfte *ἄν* nicht fehlen, nur war es nicht nöthig, mit *δή* eine Aenderung zu treffen, da die Partikel leicht nach *περιελθεῖν* wegfiel, man vgl. III, 16, 6 *ποίῳ γὰρ δὴ λόγῳ κατέλιπεν ἄν*. Weniger passt *ἄν* IV, 11, 3 wo S. vorschlägt *θώρακα — εἶχεν ἂν ἕκαστος* zu lesen, die Art der Bewaffnung (also nicht eine öfters wiederkehrende Handlung, welche eine besondere Ursache hat) wird beschrieben; man tilge lieber das aus *ἀκόντια δὲ ἕκαστος πολλὰ* heraufgerathene *ἕκαστος* und schreibe *εἶχον*. Sehr ansprechend ist VII, 18, 10 der Vorschlag *τεκμαίρομαι* für *τεκμαίρονται*, oder sollen wir glauben, dafs sich die Patrenser mit Untersuchungen über das Zeitalter der Bildhauer Menaechmos und Soidas beschäftigten? Nicht ebenso leicht wird man dem selbst in den Text gebrachten *ἐξευρίσκειν* zustimmen, welches nach *ἐποικίσαι* wenigstens Aorist werden müste; richtiger hat aber Clavier *ἐξεύρισκε* (da *ἐφαίνετο* vorhergeht) geschrieben, wo die Hss. *ἐξευρίσκει* haben. Im Augenblick vermögen wir nicht zu untersuchen, ob P. sonst ohne weiteres von einem Modus zum andern überspringt, wie III, 13, 5 *Πραξίλλῃ μὲν δὴ πεποιημένα ἐστίν, ὡς Εὐρώπης εἴη ὁ Κάρνειος καὶ αὐτὸν ἀνεθρέψατο Ἀπόλλων* (vgl. dagegen I, 3, 2), oder durch *ἀναθρέψαιτο* die übliche Concinnität herzustellen ist. In der Behandlung der Verba composita sind wir mit S. nicht überall so einverstanden wie VII, 9, 3, wo er *ἐσελθόντας* für *ἐπελθόντας* setzt; oder VI, 4, 1 dasselbe für *ἐλθόντας*; ebend. scheint *ἀνελθοῦσιν* für *ἀπελθοῦσιν* noch zweifelhaft; nach dem, was S. selbst über P. Neigung zu den mit *πρό* zusammengesetzten Verben bemerkt, befremdet es etwas IV, 10, 3 *ὑπάρχουσα* an die Stelle von *προϋπάρχουσα* treten zu sehen. An der Aufnahme des so natürlichen *ἐπηγγέλλοντο* IV, 28, 2, was freilich Vb allein bietet (vgl. unter andern VII, 11, 6), scheint das zu grofse Mistrauen gegen diese Hs. gehindert zu haben. IV, 10, 1 hat S. *ἀνείρητο* dem von Porson empfohlenen *προείρητο* vorgezogen, beides gieng leicht in *ἀπείρητο* über, aber letzteres ist dem Schriftsteller geläufiger. VII, 4, 3 wird man gern dem für *ἀνεσώσαντο* gesetzten *ἀνεκτήσαντο* zustimmen, besonders da La *ἀνεστήσαντο* bietet, und V, 21, 1 *ἐπεξερχομένοις* für *ἐπερχομένοις* billigen, desgleichen I, 25, 5 *ἔργα λαμπρότερα ἀποδειξάμενος* für *ἔ. λ. ἐπιδειξάμενος*. Ueber *τὸν μὲν δὴ τὴν λάρνακα κα-*

τειργασμένον billigt S. unsere Ansicht, er durfte daher die Praeposition einklammern. In Betreff von II, 4, wo man bei der Wiederholung ἐσπεσών statt προσπεσών erwartet, liefs er sich vielleicht durch die Analogie von II, 3, 11 und II, 32, 1 bestimmen; aber auch dort bestehen wir auf γινόμενον (nach Vb) und ἀποκειραμένη, glauben auch dafs eine ähnliche Rücksicht IV, 3, 5 für ἀναιρεῖται statt αἱρεῖται entscheide, und IV, 14, 3 aus προείρητο δέ abzunehmen sei, wie man den corrupten Satz οἱ δὲ τῶν γεωργουμένων τροφῶν σφίσιν ἀπέφερον ἐς Σπάρτην πάντων τὰ ἡμίσεα zu lesen habe, nemlich, wie wir schon früher vorschlugen: οἱ δὲ τ. γ. προεῖπόν σφισιν ἀποφέρειν ἐς Σ. π. τὰ ἡ. Auch über προήγαγον, was in das entgegengesetzte κατήγαγον II, 19, 2 zu verwandeln ist, und über προήκουσαν VI, 20, 15, wo παρήκουσαν nicht zu passen scheint, ist anderswo schon die Rede gewesen; für ἐσαγαγομένοις V, 3, 3 möchte man das simplex vorziehen; in demselben Capitel durfte unbedenklich Bekkers ἀπέδωκε aufgenommen und ἀφίησιν geschrieben werden, ebenso auch τά τε γάρ aus La. Nicht zu bezweifeln ist S.s Vorschlag ἐστὶν ἀνέχων X, 30, 3, wo die Hss. ἐπανέχων haben; warum aber II, 29, 5 ἀνέλαβον befser sein soll als ἀπέλαβον, der eigentliche Ausdruck für die Wiedererlangung eines lange entbehrten Besitzes, ist uns nicht klar geworden.

Allerdings darf man voraussetzen, dafs S. überall durch eine genaue Kenntnis seines Autors geleitet wurde; manche der oben gemachten Ausstellungen wären vielleicht unterblieben, wenn die Einrichtung der Teubnerschen Ausgaben eine ausführlichere Erörterung erlaubte. Selten hat S. sich auf die Sonderbarkeiten, die bei P. vorkommen, in der Praefatio näher eingelafsen, wie zu III, 21, 5 μετὰ δὲ Κροκεὰς ἀποτραπεῖσιν ἐς δεξιὰν — ἥξεις Αἰγίας: hier glaubte Siebelis mit der Correctur ἀποτραπείς das rechte zu treffen: 'se ipsa offert legenti correctio ἀποτραπεὶς ἐς δεξιάν' sagt er; und ihm folgten nicht nur Bekker und Dindorf, sondern S. selbst in der gemeinschaftlichen Bearbeitung mit Walz. Jetzt erhalten wir den Aufschlufs: 'frequentissima apud Pausaniam sunt haec anacolutha, quum in eiusmodi elocutionibus omnes casus absolute ponere videatur. Sic v. g. προελθόντι . . . ὀνομάζουσι 3, 20, 2; ἐπανελθόντων . . . ἥξεις 2, 25, 9; προελθόντων... ἀφίξῃ 8, 20, 1; διαβάντων... ἔστιν 3, 25, 1; ἰόντι... προελθόντι . . . ἄγει 8, 13, 4; ὁδεύσαντι . . . ὄψει 5, 6, 4; ἰόντι . . . σε ἐκδέξεται 8, 28, 1'; so dafs diese locales bezeichnenden Participien geradezu wie Adverbien behandelt werden. Zu VIII, 24, 7 macht S. auf die Neigung des P. zu partitiver Fafsung, wie ἐς τοσοῦτον ὕψους aufmerksam, welche auch VII, 15, 3 (ἐς τοσοῦτο δείματος) und VII, 8, 4 (ἐς πλεῖστον ὠμότητος) berücksichtigt werden muste; sonst las man ὕψος ἐς τοῦτο und ἐς πλείστην ὠμότητα. Anderes ist kürzer angedeutet, wie z. B. dafs P. bei zusammengesetzten Zahlen immer die kürzere vorausschickt, weshalb IX, 30, 8 πέντε καὶ ἑβδομήκοντα corrigiert werden muste; und überhaupt die ihm eigenthümliche Phraseologie, z. B. sagt P. immer ἐπὶ παντί, nicht wie Bekker III, 1, 9 wollte ἐπίπαν, nie κατά τι δή, sondern κατὰ δή τι, vgl. I, 44, 1 und

13; stets ἐναντία τάσσεσθαι und dgl., wogegen III, 5, 4 τὰ ἐναντία verstöfst; diese Redensart regiert überall den blofsen Genetiv, auch VII, 9, 7, wo ἐπὶ τά vor Φιλίππου zu tilgen war. Das Weglafsen von ὁ μέν in Eintheilungssätzen findet oft statt, z. B. VIII, 21, 2, von welcher Stelle S. τὸ δὲ Ἀσκληπιοῦ für τό τε Ἀ., wie Ref. angab, geschrieben hat, und I, 24, 7: hier mufs vor Νίκην — πηχῶν hinzugedacht werden ἐν τῇ μέν oder ἐν τῇ μὲν δεξιᾷ. Was S. daselbst bemerkt: 'eodem fere redit Kayseri restitutio καὶ Νίκη ὅσον τε τεσσάρων πηχῶν, ἐν δὲ τῇ ἑτέρᾳ χειρὶ δόρυ ἔχει; eiusdem vero neque rationem neque interpretationem probo' ist uns räthselhaft, da nur éine Interpretation möglich ist; Νίκη statt Νίκην ist blofser Schreibfehler, der allerdings nicht aus M. G. A. 1847 S. 324 in Z. f. AW. 1848 S. 502 übergehen durfte; die ganze Auseinandersetzung S. 324 zeigt, dafs wir keinen Grund hatten, den Casus zu ändern *). VII, 21, 10 hat man τὸ μὲν vor Ἄρεως zu supplieren, beide daselbst besprochene Statuen des Ares und Apollon sind von Erz, ihnen wird das theils steinerne theils hölzerne Bild der Aphrodite entgegengesetzt, daher mufs, um Misdeutung zu verhüten, Ἀφροδίτῃ δέ mit Weglafsung von καί folgen. Wollte man mit Curtius Pel. I, 454 nach Ἄρεως interpungieren und darauf τὰ δὲ Ἀπόλλωνος καὶ Ἀφροδίτης, ἧς κτέ. schreiben, so würde die Undeutlichkeit der Beschreibung noch gröfser werden. Dieselbe Ellipse glaubt Ref. in I, 28, 9 zu erkennen, wo der Text jetzt so lautet: ὁπόσα δὲ ἐπὶ τοῖς φονεῦσίν ἐστιν, ἄλλα καὶ ἐπὶ Παλλαδίῳ καλοῦσι καὶ τοῖς ἀποκτείνασιν ἀκουσίως κρίσις καθέστηκε. K. Fr. Hermann im Philol. III, 518 vermuthet ὁ. δὲ ἐ. τ. φ. ἐστιν, πρῶτον μὲν τὸ ἐπὶ Π. κ., οὗ τ. ἀ. ἀ. κ. κ., Schubart ὁ. δὲ ἐ. τ. φονεῦσιν, ἔστιν ἄλλα· καὶ ἐπὶ Π. καλουμένῳ τ. ἀ. ἀ. κ. κ. Dann hätte das ἄλλα den Sinn, der sich eigentlich von selbst ergibt, und der auch bereits in der adversativen Wendung ὁπόσα δέ liegt, dafs die folgenden Gerichtshöfe als für Blutklagen bestimmt von den vorhergehenden zu unterscheiden seien. ἄλλα geht aber darauf, dafs der Areopag schon oben als höchster peinlicher Gerichtshof erwähnt worden ist (§. 5); demnach wäre nur das erste καί zu streichen, das zweite in ein locales Adverbium (οὗ, ἵνα, ἔνθα) zu verwandeln; durch ein vor ἐπὶ Παλλαδίῳ eingeschobenes τούτων würde indes die Construction fliefsender werden. Eigenthümlich ist dem P. der Wechsel der Casus bei gleicher Rection: VII, 24, 2 möchte man darum, da hier alle Hss. Κόρῃ haben, auch in vorliegender Ausgabe um so eher den Dativ (statt des Genetivs) erwarten, als noch Ὁμαγυρίῳ Διί folgt, so dafs dann den zwei vorausgehenden Genetiven zwei Dative gegenüber träten. I, 17, 2 könnte es scheinen als sei dasselbe beabsichtigt in der Zusammenstellung πεποίηται δὲ σφισιν ὁ πόλεμος οὗτος καὶ τῇ Ἀθηνᾷ ἐπὶ τῇ ἀσπίδι καὶ τοῦ Ὀλυμπίου Διὸς ἐπὶ τῷ βάθρῳ, und τῆς Ἀθη-

*) Aehnlich ist der Fall I, 33, 7, wo unsere Correctur οἱ δὲ ὕστερον die Voraussetzung, dafs wir auch μηδέ wollten, nothwendig einschliefst.

νᾶς, was wir einst vorzogen, trägt wohl zur Deutlichkeit bei, ist aber nicht absolut nothwendig. Gelegentlich bemerkt, hat es uns befremdet, in der Praefatio p. VI zu lesen: 'quomodo in hac descriptione Pausaniam erroris reum agere potuerint interpretes haud satis possum mirari; τοῦ Ὀλυμπίου Διός referendum esse non ad templum quod Olympiae, sed ad id quod Athenis erat (v. c. 18, 6), manifesto demonstrat additum σφίσιν in πεποίηται δέ σφισιν.' Denn vom βάθρον des erst von Hadrian aufgestellten Zeus Olympios zu Athen meldet P. nichts, wohl aber von dem im Tempel zu Olympia, vgl. V, 11, 7, wenn auch hier eine kleine Verwechslung des ὑπόθημα unter den Füfsen des Gottes mit dem βάθρον (§. 8) unterläuft; σφίσιν aber ist mit πόλεμος, nicht mit πεποίηται zu verbinden. Uebrigens muste P., wenn er in seiner gewohnten Weise sich ausdrückte, τοῦ ἐν Ὀλυμπίᾳ Διός schreiben. Zweifelhaft wenigstens scheint die Richtigkeit der Verbindung τὰ κατειλεγμένα μοι (VI, 5, 7) von Citaten, vgl. VIII, 13, 6; VIII, 37, 2; in VII, 8, 2 ist es auffallend, λόφοις dem ἐν Κυνὸς καλουμέναις so nachgeschickt zu finden, und die Nothwendigkeit, dafs dem ἀλλά eine negative nähere Bezeichnung von ἧττον ἠνέγκατο vorausgehe, wie das beispielweise vorgeschlagene οὐκ ἀδήλως, wird man nicht bestreiten können; IX, 11, 6 glaubt S., dafs das corrupte κολοσσοῦ ἐπὶ λίθου τούτου (oder τύπου) τοῦ Πεντέλησιν aus dem einfachen κολοσσοὺς λίθου τοῦ Π. entstanden sei, doch erklärt sich die Verderbnis eher aus dem sonst (I, 19; V, 6, 6; X, 33, 4) nachweislichen Ausdruck λιθοτομία ἡ Πεντέλησι. Das von religiösen Gebräuchen oft angewandte καθέστηκεν bringt S. für κατὰ ταὐτά II, 10, 4 in Vorschlag, es passt aber nur auf das προσεύχεσθαι, nicht ebenso auf das ὁρᾶν ἀπὸ τῆς ἐσόδου τὴν θεόν; hier wird nichts zu ändern, blofs ein ἔστιν einzuschieben sein, vgl. III, 20, 4. Für I, 9, 3 Βερενίκην ἔθηκαν statt ἀνέθηκαν ist uns keine Parallele vorgekommen. Ein Zeugma müste V, 6, 5 angenommen werden, wenn der Satz τέμενός τε [καὶ] ἱερὸν καὶ ναὸν Ἀρτέμιδι ᾠκοδομήσατο Ἐφεσίᾳ richtig wäre; statt indes καί zu streichen, betrachten wir es lieber nebst dem ἱερόν als verdorben aus καθιέρωσε. IV, 33, 2 verdiente das schon in SW angerathene τῷ ὄρει τῇ Ἰθώμῃ eine Aufnahme in den Text; in V, 11, 2 hat S.s Vermuthung καθήμενός ἐστι χρυσοῦ, χρυσοῦ δὲ καὶ τὰ ὑποδήματα Brunns Beifall erhalten (Gesch. der gr. Künstler I, 169); das so weggelafsene ὁ ἀετός dürfte aber seine rechte Stelle nach ὁ δὲ ὄρνις finden, wie man V, 22, 4 von einem andern Zeus liest ἀετὸν ἔχων τὸν ὄρνιθα. Das χρυσοῦ δέ bezieht man passender auf den ersten Satz des Capitels καθέζεται — ἐλέφαντος zurück: er selbst ist von Gold und Elfenbein, von Gold sind auch die Schuhe und das Gewand.

Ein wesentlicher Vorzug der neuen Bearbeitung liegt in der gröfsern Strenge, mit der S. auf die nicht seltenen Allotria geachtet hat, die man ehedem entweder nicht gewahr wurde oder dem zu Digressionen immer aufgelegten Schriftsteller glaubte zutrauen zu können. Aber Zusätze wie II, 1, 8; IV, 35, 4; IV, 36, 6; V, 5, 3; V, 12, 2 u.

3; V, 21, 9; VIII, 29, 2; X, 19, 2; X, 29, 2 sind zu störend, theils auch zu albern und abgeschmackt, als dafs man zugeben dürfte, Pausanias habe irgend einen Anlafs gehabt, damit seine Erzählung zu versehen. Mit Recht urtheilt S. von der letzten Stelle (X, 29, 2): 'verba Ὄκνον δ' οὖν — καὶ οὗτος adeo sunt inepta, ut ne ab insulsissimo quidem scriptore sic potuerint iustae descriptioni obtrudi', und von V, 21, 9 'verba Ἀλεξανδρείας — usque Ῥακῶτιν quam sint inepta dici non potest.' Hier wird der Bericht über die Athleten, welche als Pankratiasten und Ringer in Olympia gesiegt haben, durch die Bemerkung unterbrochen, dafs Alexander Gründer von Alexandria sei, welches indes schon früher als kleine Stadt mit Namen Rhakotis bestanden habe, blofs weil einer dieser Athleten, Straton, aus Alexandria gebürtig war. Einer oben nicht angeführten Note gleichen Schlags über die arkadischen Eichen VIII, 12, 1 will S. dadurch helfen, dafs er ihr einen Platz hinter δρυῶν in VIII, 11, 1 anweist, aber auch dort unterbricht sie in anstöfsiger Weise den Gang der Reisebeschreibung. Sehr gut ist diese Operation V, 21, 8 gelungen, wo οἵτινες — ἐξηγητάς durch §. 9 widerlegt wird, aber die Namen der Gegner des Kallippos §. 5 waren dem P. unbekannt geblieben, also gehört der Satz nach ὑπὸ Ἠλείων ebend. Den Obelos scheint auch noch die Explication über die Bedeutung von Augustus zu verdienen: τὸ δὲ ὄνομα εἶναι τούτῳ Αὔγουστος, ὃ κατὰ γλῶσσαν δύναται τὴν Ἑλλήνων σεβαστός (III, 11, 4), wobei die Mühe der Construction eine leidlichere Form zu geben nur verschwendet ist. Dagegen läfst sich vielleicht V, 6, 1 (mit Ausnahme von den Worten τῇ Σαμικῷ) halten; diese Ansicht theilt unter anderen B e i n e r t in seiner dem Programm des Breslauer Gymn. zu St. Maria Magdalena 1853 beigegebenen Disputatio de locis quibusdam ex Pausaniae Eliacis prioribus p. 8. Weniger ungehörige Anmerkung als Häufung unnützer Worte finden wir V, 20, 3, worüber S. sagt: 'locus non medicina sed ferro sanandus; si ἣν δὲ καλοῦσιν usque ad ἔστι μέν et δέ post τέσσαρες includimus, recte procedit oratio. Sed manum violentam abstineo.' Vielleicht bedarf es keiner so starken Cur, wenn man καί und das zweite καλοῦσιν tilgt, εἰσί schreibt und δέ nach τέσσαρες wegläfst.

Auch einige Glosseme hat S. nachgewiesen, wie III, 20, 4, wo νομίζοντας ungrammatisch durch θύειν erklärt wird; VII, 4, 3, wo ἐν τῇ Σάμῳ neben διαβάντες weder richtig construiert noch für den Zusammenhang nothwendig ist; VII, 7, 5 hatte Clavier Recht τὰ φάρμακα als unecht zu erkennen, und S. ist ihm wenigstens in der Praefatio gefolgt, im Text sind die Klammern wohl durch ein Versehen weggeblieben, wie VII, 8, 7 gleichfalls durch ein Versehen gesetzt worden, wo wir αὐτὸς οὗτος Φίλιππος einst als störendes Einschiebsel verwarfen; S. will wenigstens αὐτός in der Vorrede retten, 'quod cum vi quadam positum est; recte, nam dextrum cornu, cui praeerat Philippus, bene rem gessit', aber diese Andeutung wäre zu kurz gefafst und der Gedanke der Stelle verträgt die Erwähnung eines solchen Nebenumstandes nicht. IV, 9, 5 ist ἐν τούτῳ blofse Variation des

gleich folgenden *ἐν τοσῷδε*, vgl. Z. f. AW. 1848 S. 1081, wo auch *οὐχ οἷά τε* für *οὔκουν οἷά τε* vorgeschlagen wurde. Aehnlich hat man *τὸ ἔλυτρον* VIII, 14, 3 als nähere Bestimmung des allgemeinen *τὸ ἔργον* anzusehen, und, wie früher Ref. bemerkte, VII, 11, 3 *ὡς πλείστας* als unnütze Paraphrase neben *ὁπόσας ἐστὶν οἷός τε*. In der Beurtheilung von VIII, 20, 2 mag S. noch nicht zugeben, dafs *τοῦ λόγου δὲ τοῦ ἐς Δάφνην* Dilogie ist neben *καὶ τὰ ᾀδόμενα ἐς τὴν Δάφνην*, welche Worte sich ungezwungen und ohne dafs man einen Ausfall anzunehmen braucht mit *τὰ μὲν Σύροις* (für *Συρίας*) *τοῖς οἰκοῦσιν ἐπὶ Ὀρόντῃ* verbinden; er will lieber *Δάφνης τε εἵνεκα* streichen, aber nur *τε* ist ungehörig. Auch II, 27, 1 ist *τὸν αὐτὸν νόμον* neben *καθά* ganz überflüfsig und es bedarf der von S. proponierten Aenderung in *τὸ αὐτὸ νομίζουσι* schwerlich. V, 7, 2 will Beinert l. c. p. 10 aus *ἐς τὴν Ὀρτυγίαν* machen *ἐστιν οὐχ ὑγιᾶ*, uns scheint damit nur *πρὸς τὴν πηγήν* erklärt zu werden, übrigens kommen wir unten auf die Stelle zurück.

Von den Glossen hat man die absichtlichen Appositionen zu unterscheiden, dergleichen das schon früher berührte *ἐνταῦθα ἐν τῇ Χαιρωνείᾳ* IX, 41, 7; die Vermuthung VI, 3, 9 habe P. *ἐνταῦθα ἐν Ὀλυμπίᾳ* geschrieben, macht wohl eine Versetzung nöthig; aber das von SW und Dindorf gebilligte *πεντάθλῳ*, wenn auch 'proxime ad literas accedens', nöthigt die höchst auffallende Verbindung des *quinquertium* und *pancratium* anzunehmen, welche der Schriftsteller als Merkwürdigkeit zu bezeichnen nicht unterlafsen konnte. Analog mit dieser Epexegese des Adverbiums ist III, 21, 4 *ἐπὶ θάλασσάν τε ἐς Γύθιον*, wo S. mit *καί* vor *ἐς Γ.* die Phrase richtig ergänzt. Ungeachtet des Ausspruchs von demselben über IV, 4, 5 *ἐς ταύτην Γαλάτας ἐλαύνουσιν ἀπὸ θαλάττης*: 'nondum restitutus est locus' wagen wir doch noch einmal *ἐντεῦθεν* zu empfehlen. Von der Richtigkeit des *ὅσα μὲν ἐς ἔργα καὶ ἀνδρῶν χρείας* (für *χεῖρας*), auf welches auch Emperius gefallen war, ist S. ganz überzeugt, aber Sätze wie VIII, 31, 6 *Ἀφροδίτης γε ἕνεκα καὶ ἔργων τῶν ταύτης* *), VII, 18, 1 *ὁπόσοι δὲ ἐς Ἡρακλέα καὶ τὰ ἔργα αὐτοῦ πεποιήκασιν*, welche zwar nicht dieselbe Tautologie aber eine ähnliche enthalten, dürften um so mehr für die Vulgata sprechen, als *ἀνδρῶν* statt *ἀνθρώπων* neben *χρείας* sonderbar lautet und *χρεῖαι* selbst bei P. sonst nicht vorzukommen scheint. V, 9, 2 können die Reiter der *κάλπη*, welche mit den *ἀναβάται* zu P. Zeit theilweise Aehnlichkeit haben sollen, aber auch in mancher Hinsicht von ihnen verschieden sind, nicht auch diesen Namen tragen, also ist das erste *οἱ ἀναβάται* zu streichen. X, 1, 9 ist *οὐκ ἐν βεβαίῳ* neben *σαλεύουσαν* überflüfsig, wohl auch VIII, 48, 3 *ἄνευ τῶν ἀνδρῶν* neben *ἰδίᾳ* und VIII, 52, 5 *ἐν Πέρσαις*, wo sich von selbst versteht, dafs die Söldner in persischem Dienst stan-

---

*) Am Schlufs dieser Periode hat Dindorfs *ἐς δόλους* mit Unrecht Schubarts Beifall erhalten; die *λόγοι* stehen den *ἐπιτεχνήσεις* = *ἔργα* entgegen.

den, überdies aus *καταβάντας* genugsam hervorgeht; IV, 31, 3 wo S. *Βακχικὸν τὸ ἐπίφθεγμα εὐοῖ* lesen will für *B. τι ἐ. ε.*, scheint uns *τι* aus *ἐστι* verkürzt, und *εὐάσαντος* aus *εἰπόντος* verdorben, jenes *Βακχικόν ἐστιν ἐπίφθεγμα εὐοῖ* aber nur zur Erklärung von *εὐάσαντος* beigefügt. In dem Satz I, 1, 4 *βωμοὶ δὲ θεῶν τε ὀνομαζομένων ἀγνώστων καὶ ἡρώων καὶ παίδων τῶν Θησέως καὶ Φαλήρου* hält S. das *καί* vor *παίδων* für eingeschoben; sollte nicht eher *καὶ ἡρώων* aus einem unrichtigen Streben nach Deutlichkeit hervorgegangen sein, indem man für die Söhne des Theseus die Berechtigung zur Ehre des Altars hinzuzufügen nöthig fand, dadurch aber gerade die schiefe Beziehung von *ἀγνώστων* zu *ἡρώων* möglich machte?

Bei weitem schlimmer und häufiger hat der Text des P. durch Ausfälle gelitten. Durch das Fehlen eines Wortes schon kann der Sinn einer Stelle total alteriert werden oder die Construction sich verwirren; wie I, 18, 6, wenn man *γάρ* nach *Ἀδριανός* wegläfst; V, 8, 6, wo *τῶν* vor *ἐπὶ ταῖς Ὀλυμπιάσι* treten mufs; V, 13, 4, wo *αὐτοῖς* keine Beziehung hat, wenn nicht *Ἕλλησιν* vorhergeht; in demselben §. leitet *καὶ ἡ ναῦς* auf die nothwendige Ergänzung und Correctur *αὐτῶν τε ἀπόλλυνται πολλοί*, vulgo liest man blofs *ἀπόλλυται*. Unentbehrlich ist VII, 5, 11 *καί* vor *Κλαζομενίοις*, wie bereits Korai erkannte. Dafs I, 18, 9 P. *στοαὶ ἑκατόν εἰσι κιόνων* geschrieben habe, scheint S. nicht glauben zu wollen, obwohl das gleich folgende *ταῖς στοαῖς* zu dieser Vermuthung nöthigt. I, 28, 2 schlägt S. für *τὴν ἐπὶ τῆς ἀσπίδος*, was zu der Ergänzung *μάχην* nothwendig führt, *τὰ ἐ. τ. ἀ.* vor; aber *τὰ Λαπιθῶν πρὸς Κενταύρους* ist der Diction des Schriftstellers fremd. S. hat übrigens *μάχην* in Parenthese beigefügt. Mehrmals haben wir bemerkt, dafs er lieber eine Corruption als eine Lücke annimmt; so I, 13, 5, wo er der von andern verlangten Einreihung des *ὅς* nach *Κλεώνυμος* dadurch auszuweichen sucht, dafs er *κατέστη* macht aus *κατέστησαν*; so hebt er die Relativität, welche nothwendig ausgedrückt werden muste, auf, indem jetzt nur Areus als *ἐς ἀμφισβήτησιν καταστὰς περὶ τῆς ἀρχῆς* erscheint. Eine Vergleichung mit III, 6, 2 *ἐς ἀντιλογίαν ἀφίκοντο ὑπὲρ τῆς βασιλείας Κλεώνυμός τε ὁ Κλεομένους καὶ Ἄρευς ὁ Ἀκροτάτου* konnte zeigen, dafs auch hier beide verbunden werden musten, ferner dafs sowohl der Zusatz *ὁ Κλεομένους* als die Angabe von dem für Kleonymos ungünstigen Ausspruch der Gerusie hier nicht fehlen könne, mithin ein Satz nebst *ο Κλεομένους* ausgefallen sei, der etwa so lautete *ὃς ὑπὸ τῶν γερόντων ἀπελαθεὶς τῆς βασιλείας κτέ.* III, 12, 2 schliefst S. *καί* vor *ὡς γυναῖκα κτέ.* ein; eher darf man die Partikel als Spur eines Verlustes betrachten, denn mit *καὶ ὡς* pflegt P. eine näher eingehende Erörterung zu beginnen, nachdem die allgemeine Andeutung vorausgegangen ist, welche hier mit den Worten *μετὰ γὰρ τὸ τόλμημα τούτων τὸ ἐς τοὺς ἀνεψιούς* gegeben werden konnte. VII, 14, 6 erwartet man, dafs zu *βασιλέα* oder *πόλιν* ein Praedicat wie *δυνατόν* trete, da sonst der Hauptbegriff in der Sentenz fehlt. Zu VII, 26, 10 bemerkt S.: 'mendum latet in verbis *οὐδὲ ἀεὶ ᾠκεῖτο καὶ Ἰώνων ἔτι ἐχόντων*

τὴν γῆν; scripserim equidem ὃ δὲ ἀεὶ ᾤκεῖτο.' Abermals sucht er eine dem Buchstaben nach leichte Aenderung auf, welche jedoch eine grofse Härte in der Construction verursacht, wo unseres Erachtens nur das stärkere Mittel helfen kann: vor dem widersinnigen οὐδέ fehlen drei Silben, und der Satz ist im reinen, wenn man ἐκ παλαιοῦ δέ schreibt, vgl. IX, 35, 2. Gelegentlich sei bemerkt, dafs aus dieser Stelle oben VII, 26, 2 zu berichtigen ist, wo man lieber ἔτι ἐχόντων τὴν γῆν als einfach mit S. ἔτι οἰκούντων für ἐποικούντων lesen wird. Dieselbe Heilung verlangt wohl V, 7, 2 ταῦτα μὲν λόγου τοῦ ἐς Ἀλφειὸν ἐς τὴν Ὀρτυγίαν· τὸ δὲ διὰ τῆς θαλάσσης ἰόντα ἐνταῦθα ἀνακοινοῦσθαι τὸ ὕδωρ πρὸς τὴν πηγὴν οὐκ ἔστιν ὅπως ἀπιστήσω κτέ. Wir haben schon oben erwähnt, dafs Beinert für ἐς τὴν Ὀ. corrigiert ἔστιν οὐχ ὑγιᾶ, worauf auch Amasarus gefallen sein mag, wenn er übersetzte: *quae omnia fabulose dicta facile videri possunt.* B. übersah dabei, dafs vor λόγου der Artikel nicht fehlen darf; für den Ausdruck οὐχ ὑγιᾶ wünschte man einen Beleg aus P., abgesehen davon dafs dem οὐκ — ἀπιστήσω genauer der Begriff der Unwahrscheinlichkeit entgegengesetzt wird als der der Unrichtigkeit. Jenen gewinnen wir durch Annahme des Ausfalls von οὐκ εἰκότα μοι φαίνεται εἶναι τοῦ vor λόγου, und ἐς τὴν Ὀρτυγίαν macht keine Schwierigkeit, wenn man, wie oben geschehen ist, darin eine Glosse zu den Worten πρὸς τὴν πηγὴν sieht. Für das häufig vorkommende εἰκός bei P. bedarf es keines Nachweises. Dafs Porson VIII, 10, 9 τὸ εἰκός nach Μαντινεῦσιν einzureihen gerathen hat, muste von S. wenigstens in der Praef. angeführt werden, da kaum etwas anderes dort stehen kann und VIII, 12, 7 die vollkommenste Uebereinstimmung darbietet. Wenn I, 29, 7 S. nach ἐτάφησαν das δέ streicht und interpungiert, statt dafs man sonst liest ἐτάφησαν δὲ καὶ οἱ τελευτήσαντες κτέ., so entstehen zwei Abnormitäten: dafs der Plural ἐτάφησαν zunächst mit Μελήσανδρος verbunden wird, und die Wiederholung von καὶ οἱ, wo man an der ersten oder zweiten Stelle οἵ τε oder sonst eine neue Wendung erwartete; diese fallen weg durch Einschiebung von κεῖνται nach δοκιμώτατοι. I, 27, 4 befremdet die Adjectivform εὐῆρες, worin Bekker und Toup richtiger ein Nomen proprium erkannten, so dafs Λυσιμάχη ein anderes Bild war; diese als διάκονος zu bezeichnen, ohne die Person zu nennen welcher sie dient, geht nicht an, man mufs wohl καὶ τῆς θεοῦ vorausschicken. Merkwürdig ist es, dafs I, 27, 1 keine einzige Hs. ὑπεδέξαντο hat, sc. Λακεδαιμόνιοι, sondern alle in ὑπεδέξατο übereinstimmen; bedenkt man dazu die genaue Bekanntschaft mit Herodot, welche P. überall zeigt, so wird es kaum denkbar erscheinen, dafs er hier nicht den Aeimnestos erwähnt haben sollte, von welchem Herodot IX, 64 spricht: ἀποθνήσκει δὲ Μαρδόνιος ὑπὸ Ἀειμνήστου ἀνδρὸς ἐν Σπάρτῃ λογίμου; und wenn er das that, muste er zugleich auch den Umstand bestimmt hervorheben, dafs es dem A. nicht gelungen war des Schildes von Mardonios habhaft zu werden; er sagte etwa οὐδ' αὐτὸς ὑπεδέξατο ἀρχήν (statt οὐδ' ἂν ὑπεδέξαντο ἀρχήν) und fuhr dann erst hypothetisch fort: auch hätten die Spartaner

den Schild gewis nicht den Athenern überlafsen (παρῆκαν ἄν). Der Name Ἀειμνήστου wird vor ἀνδρός seine Stelle gehabt haben, wie bei Herodot.

Unter den von S. selbst angegebenen Ergänzungen ist V, 16, 1, wo die Dimensionen des Heratempels in Olympia bestimmt waren, und VIII, 1, 2, wo die Grenzen von Elis und Triphylien vulgo mangelhaft bezeichnet sind, so sicher behandelt, dafs man nicht daran zweifeln wird. IX, 19, 8 vermuthet er den Ausfall von ἐν δὲ τῷ ναῷ Ἀπόλλωνος: vielleicht ist die Lücke hier hinter Δήλιον zu suchen, wo ἱερὸν Ἀπόλλωνος den Namen Δήλιον erklärt, καί vor Ἀρτέμιδος wird dann darauf hinweisen, dafs auch Apollon wie natürlich seine Statue hatte. V, 8, 7 ist die von Krause zuerst bemerkte Lücke wenigstens anerkannt; was und wie viel fehlt, läfst S. wie gewöhnlich dahingestellt. Die Vergleichung mit den übrigen Angaben der ersten olympischen Sieger jeder Gattung zeigt wenigstens die einzelnen Data, die angeführt werden musten; es hiefs also etwa τῇ δὲ ἑξῆς [Ὀλυμπιάδι προσέθεσαν δόλιχον καὶ ἐνίκησεν ἐπ' αὐτῷ Λακεδαιμόνιος] Ἄκανθος. Dafs aber V, 9, 3 S. die vielbesprochene Darstellung des olympischen Agon für vollständig hält und nur mit der Aenderung λοιπῶν statt ἵππων, wobei noch dazu μέν hinter πεντάθλου stehen bleibt, helfen zu können glaubt, wird vielleicht noch andern aufser Ref. aufgefallen sein. Desgleichen ist bei II, 35, 4, wo der Gedanke einen Zusatz wie δῶρον λαβεῖν καρπὸν ἥμερον verlangt; VIII, 24, 11, wo für γέγονε δι' αἰτίας τὸ Αἰτωλῶν ἔθνος nothwendig γ. δ. α. τοῦ Α. ἔθνους ἡ ἀνάστασις gesetzt werden mufs, da sich das gleichfolgende γεγόνασι δὲ αὐτοί τε ἀνάστατοι darauf zurückbezieht; IX, 2, 5, über welche Stelle wir auf Rh. Mus. N. F. V, 356 verweisen, nicht einmal der Ausfall angedeutet; VIII, 7, 5 muste Weiskes ἄνδρα δὲ ἀγαθόν aufgenommen werden, aus στρατηγόν würden wir, statt mit jenem στρατηγοῦ γε ἀγαθοῦ zu lesen, einfacher στρατηγοῦντα machen. VI, 20, 8 kann καθέστηκε zu ἐσιέναι nicht fehlen; VI, 21, 1 wird etwas wie ἵνα δέξαιτο zu χανεῖν vermifst; I, 39, 2 στρατευσάντων nach τῶν ἐς Θήβας, da diese Ellipse bei P. sonst nicht zu finden ist; VII, 17, 2 möchte S. lieber mit Sylburg und Dindorf ἐσίνετο, was in der Verbindung mit Λακεδαιμονίους Ἐπαμεινώνδας καὶ ὁ Ἀχαιῶν πόλεμος fremdartig sich ausnimmt, lesen und ist gegen das von uns zu ἐγένετο vorgeschlagene Supplement συμφορά oder ὄλεθρον αἴτιος: 'utrum sit facilius alii videant' liest man II p. VII *). Bei der Lückenhaftigkeit des Textes der Periegese und mit Berücksichtigung des dem P. eigenthümlichen Sprachgebrauchs wird man sich allerdings leicht entscheiden können. VII, 23, 3 könnte eher darüber gestritten werden, ob

---

*) In Beziehung auf das sonst dort gegen Ref. bemerkte ist nur zu erwiedern, dafs die Uebertragung *Achaeorum imperium surgere* ***conatur*** *quasi e truncata et maiori ex parte arida arbore* und die Verbindung von τὰ πλείονα mit ἀναβλαστάνει nicht gut geheifsen werden kann.

γάρ nach λουομένοις einzureihen, oder λήθην ἔρωτος γίνεσθαι zu tilgen sei. Auf die Ergänzung von ἐς vor ἐλαίας κλῶνας V, 11, 1 leitet wieder der Usus des Schriftstellers, welcher μεμιμημένος nur als Passivum kennt. Gern wird man zustimmen, wenn S. VIII, 3, 7 ἢ vor ἐπὶ τιμῇ τῇ K. anbringt, da so erst ein vernünftiger Gedanke entsteht; VIII, 32 ist es vielleicht rathsamer ἐς zu streichen vor ὕστερον als ἐς πλέον zu schreiben, da dieses schon in ἐπέξεισιν ausgedrückt ist. VIII, 11, 3 hat οὐ πόρρω δὲ Φοίζωνος, was Curtius vorschlägt Pel. I, 270, gröfsere Wahrscheinlichkeit für sich als ὁ δὲ Φοίζων.

Einigemal musten auch Versetzungen vorgenommen werden. Eine sehr vorzügliche Emendation dieser Art besprachen wir schon oben, die wodurch V, 21, 8 οἵτινες — ἐξηγητάς nach Ἠλείων §. 5 eingerückt wird. Ebenso einleuchtend ist die Transposition der Worte θυσίαις τε ἀπορρήτοις καὶ καθαρμοῖς VII, 18, 7, welche nach §. 8 hinter τῆς μανίας verpflanzt werden müfsen; desgleichen die IX, 3, 14, wo ἐς Καΐκου πεδίον ἐλαύνοντα (für ἐλαύνοντι) nach Θέρσανδρον die gehörige Stelle findet, da Καΐκου πεδίον keine Localität in der Stadt Elaea gewesen sein kann; auch VII, 10, 5 muste dies Mittel angewandt werden, wo sonst δέ hinter χιλίων statt hinter παρά stand, und IV, 31, wo bisher das τά verkehrterweise auf Πάμισον folgte. Ueberraschend ist K. Fr. Hermanns Vorschlag, I, 24, 3 πεποίηται δὲ καὶ τὸ φυτὸν τῆς ἐλαίας Ἀθηνᾶ καὶ κῦμα ἀναφαίνων Ποσειδῶν in die Beschreibung des westlichen Giebels am Parthenon (I, 24, 5) zu übertragen; woraus hervorgeht, dafs Hermann von der Darstellung Welckers (alte Denkmäler I, 67 ff.) hier nicht weniger abweicht als Gerhard (drei Vorlesungen, zu Taf. II) und Panofka (Proben eines archaeologischen Commentars zu Pausanias S. 50) in Betreff des östlichen. S. billigt die Idee seines Freundes und fügt die freilich sehr allgemeine Motivierung hinzu: 'non uno loco verba, versus, sententiae per incuriam omissae deinceps margini adscriptae in locum ineptum se insinuarunt maximasque turbas procrearunt.' V, 7, 9 will er τὸν τότε umstellen, doch läfst sich dagegen einwenden, dafs die olympischen Spiele zu verschiedenen Zeiten erneuert wurden, die erste Periode aber hier gemeint ist, welche der idaeische Herakles gegründet haben sollte, indem er zugleich die Penteteris festsetzte. Eher dürfte II, 21, 1 τῶν οἱ κατειργασμένων statt οἱ τῶν κ. gelesen werden, und V, 4, 3 ist kaum daran zu zweifeln, dafs P. ἀφίκετο δὲ καὶ αὐτῷ ἐκ Δελφῶν χρησμός (mit Bezug auf V, 3, 5) schrieb, nicht α. δὲ αὐτῷ καὶ ἐκ Δ. χ. In VIII, 7, 8 scheint τοῦ ἔπους vor τοῦ ἐς Γλαῦκον treten zu müfsen, so dafs dieser Genetiv von beiden Verben ἐποιήσατο λόγον und ἀνεμίμνησκεν αὐτόν abhängen kann; I, 22, 7 haben die Hss. die leichte Corruptel ἐπὶ δὲ τῶν γραφῶν — ἐστὶ Μουσαῖος, wofür SW ἔτι κτέ. nach G. Hermanns Conjectur schrieben; jetzt ist τῶν δὲ γρ. — ἐστὶ Μ. mit Weglafsung des ersten Wortes vorgezogen worden; uns scheint jenes ἐπί aus ἔστι entstanden, und in Folge der Verwechslung ἐστί nachgetragen worden zu sein. I, 38, 7 scheinen λόγων und γενεῶν ihre Plätze vertauscht zu haben.

Berichtigungen, die mehr den Inhalt als die Form betreffen, könnten wir viele aufführen, beschränken uns aber auf die bedeutendsten. Darunter gehört I, 34, 5 *σπλάγχνα ἱερείων*, II, 8, 5 *συμβαλόντες — φρουρίοις*, II, 26, 1 *κατ' αὐτήν*, III, 25, 4 *ναῷ εἰκασμένον σπήλαιον*, IV, 21, 9 *οἱ αὐτοὶ ἠμύνοντο· τρίτη ἤδη ἡμέρα*, IV, 32, 2 *γενεᾷ δέ*, V, 9, 4 *πέμπτῃ καὶ εἰκοστῇ δὲ Ὀλυμπιάδι*, V, 13, 8 *καθάπερ γε καὶ ἐν Περγάμῳ τέφρας ἐστὶ τῇ Ἥρᾳ τῇ Σαμίᾳ βωμός*, V, 18, 2 *γυναῖκα αἰσχρὰν κολάζουσα*, VI, 5, 9 *ἥ τε ὀροφή*, VI, 12, 2 *κρατήσαντι*, VI, 23, 1 *τείχους*, VII, 9, 7 *τόδε μὲν — ἐπράχθη*, VII, 24, 12 *ἀνακλίνουσαν*, VIII, 44, 7 *θεοῦ Ἀφνειοῦ*, VIII, 46, 5 *τὸ μέτρον*, IX, 19, 8 *πάντες δέ εἰσιν*, IX, 29, 6 *μικροῦ σπηλαίου*, X, 9, 1 *τέτμηνται δὲ διέξοδοι*, X, 12, 1 *Ἡροφίλην ἐπίκλησιν, Σίβυλλαν δὲ τὴν πρότερον γενομένην ταύτης* und *ὑπὸ τῶν Δελφῶν Λίβυσσαν*, X, 17, 12 *ἐς εὐθὺ ἀλλὰ παρά*, X, 28, 1 *γέρων ὁ πορθμεύς*, X, 33, 12 *Ναύβολον Φώκου*, X, 37, 2 *Βοῦλίς ἐστιν ὅμορος*. Hierzu kommen noch mehrere evidente Verbefserungen, welche zur richtigen Auffafsung der Localität dienen, wie VIII, 8, 3 *φαίνεται οἰκήσας ῃ (ἦν?) Πτόλιν ὀνομάζουσιν*, worauf die Vergleichung von VIII, 12, 7 geleitet hat; wie *παρὰ Λαῶν* III, 24, 7; wie ferner IV, 29, 2 *Φαραίας* statt *Ἀργείας*, welches letztere undenkbar ist, da Demetrios sich noch vor Tagesanbruch nach seinem Marsch von der Flotte her in Messenien befindet, und V, 5, 3 *Νέδας* neben (oder befser für) *Ἠλείας*. Denn die Voraussetzung, welche Curtius Pel. II, 115 macht um *Ἠλείας* zu halten: 'Pausanias kommt von Nord-Elis, wie ich glaube zu Wafser, legt bei Samikon an, sieht gegen Osten gewendet, Triphyliens Berge zur Rechten, geht nach Lepreos und beginnt von da seine Wanderung' ist zu künstlich und verstöfst gegen den Zusammenhang der Periegese; P. kommt nicht aus Elis, sondern aus Messene; er hätte auch in dem angenommenen Fall wenigstens mit einem Worte seine Seefahrt angedeutet. Dafs IX, 10, 2 derselbe nicht blofs einen ismenischen Hügel bei Theben, der dem Apollon geweiht war, erwähnt haben kann, sondern zugleich einen Tempel des Gottes, erhellt aus dem spätern Satz *μετὰ δὲ ὁ ναὸς ᾠκοδόμηται*; deshalb corrigiert S. mit Recht *καὶ ἱερόν* (statt *ἱερός*), wenn nicht etwa P. *καὶ ναός* schrieb. Emendationen von Eigennamen sind VIII, 35, 5 *Σκιάδις* (wofür die *Ἄρτεμις Σκιαδῖτις* spricht), VIII, 10, 4 *Ὀσογῶα* (statt *Ὀγῶα*) nach Strabon XIV, 136 Kr. und Böckh C. I. II p. 476; II, 5, 8 *Χρυσορόη*, wo sonst *Χρυσόρθη*, eine sinnlose Composition gelesen wurde; triftig ist ferner die Bemerkung, dafs der Hafen von Pellene, wenn er nach der Argo benannt wurde, *Ἀργοναῦται* nicht *Ἀριστοναῦται* hiefs, auch führt die Lesart *ἀργοστοναῦται* im La darauf. Hierüber ist übrigens schon Siebelis gleichsam unbewust auf dem rechten Weg gewesen, vgl. die von Curtius Pel. I, 480 übersehene Note in SW. Eben so wenig Notiz hat Curtius von unserer Correctur *σπήλαιον ἱερὸν Ἀσκληπιοῦ* III, 24, 2 genommen (vgl. Ztschr. f. AW. 1848 S. 1003), welcher S. in der Praef. beipflichtet; C. nennt noch das 'Stetheon' als Heiligthum des Asklepios. VII, 5, 10 hält S. *Πίονος* fest, da Plinius N. H. V, 29, 31 und die Münzen von Ephesos

einen Berg *Πίων* (*Πείων*) kennen; und verlangt VII, 26, 1 für *Αἰγεί-ρων* die schon vorher angewandte Form *Αἰγειρατῶν*, da bei P. nur *Αἴγειρα* im Singular vorkommt; VIII, 24, 3 stellt er die richtige Genetivform *Σειρῶν* her, wo sonst *Σειραίων* stand. Auf die Unsicherheit mancher Namen macht die Note zu VII, 1, 10 aufmerksam, indem denselben Mann Strabon *Κυδρῆλος*, P. *Κνάρητος* nennt, ebenso jener von *Κνῶπος*, dieser von *Κλέοπος* VII, 3, 7 redet, vgl. Strabon XIV, 93 Kr. In III, 20, 8 verschwindet die sonderbare *Ἀθηνᾶ Παρεία*, wenn man S.s Vermuthung folgt, dafs diese Göttin von dem Spartaner *Πράξ* benannt sein konnte, welcher das nahe *ἱερόν* des Achilleus gebaut hatte, und *Πραχεία* liest; Gerhard gr. Myth. I, 234 denkt an *Ἀρεία*. Weniger glücklich möchte die Behauptung zu V, 15, 4 und 10 sein, dafs P. *Δέσποιναι* nenne statt der éinen oft so angerufenen Persephone; an ersterer Stelle konnte *Δεσποίνῃ σπένδειν* leicht in *Δεσποίναις σπ.* verschrieben und danach der Artikel abgeändert werden, und eben so §. 10 *Δεσποίνης* in *Δεσποίναις* übergehen; der Satz *τὰ ἐς τὴν θεόν* sichert gewis den Singular, obgleich S. erklärt: '*τὰ ἐς τ. θ.* obstare non videtur.' Zu I, 33, 7 liest man die Bemerkung: 'inter *λέγουσιν* et *Λήδαν* expunxi *Ἕλληνες*, idque reposui inter *ταὐτά* et *Δία*, ubi codd. edd. habent *Ἑλένης*. Illud *Ἕλληνες* margini adscriptum tanquam correctura ad *Ἑλένης* in locum alienum irrepsit totumque sensum turbavit.' Wir finden hier keine Verwirrung; der von dem Dichter der *Κύπρια* behandelte Mythus war unter den Griechen ohne Zweifel sehr bekannt; den *Ἕλληνες* aber, zu welchen P. sich selbst nicht zählt, wird dann die ganze übrige Menschheit entgegengesetzt, welche allgemein annahm, Helena sei Tochter des Zeus und nicht des Tyndareus, so wenig als Herakles Sohn des Amphitryon. Unter dem Namen *Κάρνειος* werden drei verschiedene Personen III, 13, 3 ff. besprochen; der letzte soll nach Praxilla (vgl. Schol. Theocr. V, 83) Sohn der Europa und des Zeus gewesen sein und Apollon mit Leto ihn aufgezogen haben. Der Text lautet *Πραξίλλῃ μὲν δὴ πεποιημένα ἐστίν, ὡς Εὐρώπης εἴη καὶ Κάρνειος κτέ.*; das *καὶ* lafsen La Vb weg, S. schreibt dafür *ὁ Κάρνειος*, doch passt der Artikel nicht, wo von einem andern Karneios die Rede ist als von dem *οἰκέτας* der Lakedaemonier und dem von seinem Mantis Karnos benannten Apollon Karneios aller Dorier. VIII, 47, 6 verdiente Spengels *Τεγεᾶται* wenigstens eine Erwähnung. IV, 11, 8 ist *Ἀργείας* nicht zu ändern; die Korinthier würden auf keinen Fall durch Arkadien gezogen sein, aber wenn sie entweder den weiten Umweg über Elis machten, berührten sie Sikyon, oder wollten sie durch Argolis sich durchschleichen, so waren die Argiver ihnen hinderlich, beides Verbündete der Messenier. Sonderbar ist VIII, 16, 1 die Vorstellung, dafs die Anhöhe *Γερόντειον* auf der Strafse liegen solle, wenn auch die Vulgata ebenfalls nicht richtig zu sein scheint. Hiefs es wohl *καὶ Φενεάταις ὅροι πρὸς Στυμφαλίους τῆς γῆς κατὰ τοῦτό εἰσι τὸ Γερόντειον*? IV, 6, 1 spricht P. von der Benennung des messenischen Krieges: *οὐκ ἀπὸ τῶν ἐπιστρατευσάντων ὥσπερ γε ὁ Μηδικὸς καὶ ὁ Πελοποννήσιος, Μεσσήνιον δὲ*

(sc. ὀνομασθέντα) ἀπὸ τῶν συμφορῶν καθὰ δὴ καὶ τὸν ἐπὶ Ἰλίῳ κληθῆναι Τρωϊκὸν καὶ οὐχ Ἑλληνικὸν ἐξενίκησεν. S. denkt sich, dafs vor συμφορῶν ausgefallen sei τῶν Μεσσηνίων, wodurch eine noch schwerfälligere Structur hervorgebracht wird als wenn P. ἀπὸ τῶν συμφορῶν τῶν Μ. geschrieben hätte. Indes mufs offenbar den ἐπιστρατεύσαντες die entsprechende Antithese οἱ ἀμυνόμενοι folgen, so stark auch die literale Verschiedenheit von συμφορῶν und ἀμυνομένων sein mag. Man vergleiche, wenn es dessen bedarf, Parallelstellen wie III, 12, 6; IV, 17, 10. Eine zu grofse Ungleichheit und Härte des Ausdrucks muthet S. dem Schriftsteller auch IV, 12, 10 zu, wenn er vorschlägt: 'λέγων ἅμα ἃ cum anacoluthia in sequentibus?' Der Fehler liegt hier nicht in ἄλλα τε ἃ, welche Worte ganz gesund sind, aber wohl in der Zusammenstellung von παρεμυθεῖτο und ἔστησε und in der Beziehungslosigkeit von τε. Aristodemos konnte nicht zu gleicher Zeit die Messenier trösten und die hundert hölzernen Dreifüfse (vgl. §. 8) aufstellen, vielmehr muste letzteres unter andern ein Gegenstand seines Rathes und seiner tröstlichen Zusprache sein; ἔστησε ist nemlich aus στῆσαι verdorben. VIII, 36, 3 ist nicht nöthig ἱερείαις zu setzen, wenn man die ἱεραὶ γυναῖκες der Rhea als Hierodulen dieser Göttin betrachten darf; II, 2, 1 fragt es sich, ob man ein ἄδυτον als ναός zu betrachten habe, da S. καὶ ἄλλος (sc. ναός) vermuthet; lieber würden wir lesen ἔστι δὲ αὐτοῦ καὶ ἄδυτον καλούμενον. IX, 27, 7 soll θεῷ für θεός eintreten, aber die Götter bestellen ja wie im homerischen Apollonhymnos ihren Cultus selber. An der Form Καλάδης I, 8, 5 mufs man jedenfalls anstofsen und der bereits von Palmerius gemachte Vorschlag Καλλιάδης verdiente wenigstens erwähnt zu werden.

Sehr behutsam verfährt S. auch in der Kritik der hie und da eingestreuten Verse; z. B. das corrupte ἠτταλοισ' ἠμούσουσι πόλιν X, 9, 11 (aus den χρησμοί des Musaeos) ist beibehalten, obgleich Emperius' Emendation ἥττης οὐ λήσουσι πόλιν (Zeitschr. f. AW. 1838 S. 813) kaum einem Zweifel unterliegt; ἥττης hat Bergk aus Rh. Gr. IV, 569 nachgewiesen. Der Vorzug, welcher V, 25, 10 der Lesart ἔργον ὂν Αἰγίνη der von La Αἰγινήτεω τόν eingeräumt wird, dürfte nicht leicht zu begründen sein; der Gebrauch von μέν V, 25, 13: υἱὸς μέν με Μίκωνος, wenn auch VIII, 42, 10 wiederkehrend, bleibt immer auffallend und eine Aenderung wie ἐών scheint nöthig. Freilich möchte S. ein solches absolut stehendes μέν auch in den Vers des Pamphos ἵππων τε δωτῆρα νεῶν τ' ἰθυκρηδέμνων hineincorrigieren, weil er Lobecks ἵππων τ' ἰθυντῆρα mit ἰθυκρηδέμνων verbunden für eine Kakophonie hält, welcher er selbst das von Hecker verlangte ἵππων τε δμητῆρα, wodurch ein bedenkliches Zeugma entsteht, vorzieht; das heifst in der That aus Scheu vor einem eingebildeten Fehler einen wirklichen zulafsen; es ist noch die Frage, ob Poseidon sonst wo für den Erfinder des Schiffbaus gilt, wie er die Rofse zähmen lehrte. Und was will hier P. beweisen? nicht, dafs der Gott das Rofs den Menschen schenkte, sondern dafs man die ἱππική ihm verdankt. Der

Einwand gegen unser θεῷ V, 10, 4 'quidni θεοῖς?' war uns überraschend, da hier an keinen weitern Gott als den Zeus gedacht werden kann. Beinert bemerkt deshalb l. c. p. 12: 'vocabulo τοῖς quod est in codicibus, θεῷ a Kaysero propositum non admodum simile est, θεοῖς, quod Schubarto probabilius videtur (so war es nicht gemeint!), propius quidem ad ductus vocis τοῖς accedit et cum hac aliis locis a librariis confusum est, sed idcirco mihi displicet, quod donarium Lacedaemoniorum, quum in templo Iovis esset collocatum, non in universum diis, sed Iovi soli dedicatum esse puto.' Was die Aehnlichkeit von τοῖς und θεῷ betrifft und die Möglichkeit einer Verwechslung, so verweisen wir auf V, 22, 3, wo im vierten Vers des Epigramms alle Hss. σὺν τοις für σὺν θεοῖς haben, auf VIII, 44, 7, wo S. treffend θεοῦ Ἀφνειοῦ emendiert; unser Pal. 356 saec. XIV zeigt epp. Phalar. 82 die Corruptel ἐπὶ θεοὺς ἄρχοντας für ἐπὶ τοὺς ἄρχοντας; andere Belege werden leicht aufzufinden sein. Dafs aber θεῷ oder Διί in der Dedication an den Gott nicht wegbleiben kann, beweisen die übrigen Inschriften der Art, vgl. V, 23, 7; V, 27, 12; VI, 19, 6; VIII, 42, 9. Den Gebrauch des Artikels τοί, welchen K. O. Müller hier passend fand, vertheidigt Beinert etwas spitzfindig: 'nomen eorum, qui donum consecraverunt, non inepte efferatur a poeta, qui forsitan articulo id quoque indicare voluit clipeum universi Lacedaemoniorum populi esse donarium.' Für θεῷ verglich Ref. schon im Rh. Mus. N. F. V, 361 das Epigramm V, 23, 7. Auf die Vorschläge IV, 12, 1 und 7: ἀλλ' ἀπάτης· ἀπάτῃ μὲν ἔχει Μεσσηνίδα λαός und καὶ εἱλέ σ' ὃν ἐξαπάτησας ist S. nicht eingegangen, wie VIII, 42, 6 Δηὼ μέν σ' ἀπέπαυσε νομῆς, Δηὼ δ' ἀμήτων ἐλκησισταχύων καὶ ἀκανθοφάγον πάλι θῆκε einer Prüfung noch entgegensieht. Dafs nicht alle Inschriften Distichen sein müfsen, hat kürzlich Bergk erinnert, indem er auf V, 28, 2 hinwies (hier macht der Anfang Φόρμις ἀνέθηκεν räthlich, den folgenden Pentameter in zwei selbständige Enoplien zu theilen) und besonders X, 7, 6, wo der Schlufs μέλεα καὶ ἐλέγους eine katalektische trochaeische Tripodie ist und der Eingang Ἐχέμβροτος Ἀρκὰς ἔθηκε einen Wink gibt, dafs ἄγαλμα vor Ἀμφικτυόνων nicht elidiert werden soll, mithin lauter kürzere daktylische Glieder zusammengestellt sind: Ἐχέμβροτος Ἀρκὰς ἔθηκε | τῷ Ἡρακλεῖ | νικήσας τόδ' ἄγαλμα | Ἀμφικτυόνων ἐν ἀέθλοις | Ἕλλησι δ' ἀείδων | μέλεα καὶ ἐλέγους. Vgl. 'Programm, wodurch zur Feier des Geburtsfestes S. K. H. unseres durchlauchtigsten Regenten Friedrich — einladet der gegenwärtige Prorector Dr. Th. Bergk. Freiburg im Breisgau 1854' S. 11.

So sehr S. geneigt ist conservativ zu verfahren, ist es ihm doch einigemal begegnet, dafs er offenbar gesundes für verdorben hielt; so V, 21, 15 glaubt er lesen zu müfsen: ἄνδρας οὐχ ὑπὲρ αὐτῆς μαχομένους τῆς νίκης ἐφώρασαν, συνθεμένους δὲ ὑπὲρ λήμματος. Das widerstreitet der Intention jenes Contractes; die Summe war festgesetzt, es handelte sich darum, wer die Ehre haben sollte zu siegen und zu bezahlen. Man vergleiche Philostr. π. γυμν. 8, 9 nebst unserer Note. Zu VIII, 38, 11 sagt S.: 'μέλος ἀπὸ τῆς σύριγγος et genetivus Πανός

a vulgari sermone abhorrent; fortasse τὸ τῆς σύριγγος μέλος ἐνταῦθα ὑπὸ Πανὸς εὑρεθῆναι.' Die Construction der Syrinx war ursprünglich mangelhaft und liefs der Melodie keine freie Bewegung, wodurch die auf ihr gespielten Weisen einen bestimmten Charakter erhielten, den man mit dem Ausdruck Πανὸς μέλος bezeichnete. III, 23, 2 ist nicht zu verstehen, weshalb um den Hafen Nymphaeon in der Nähe einer Quelle süfsen Wafsers nicht ebensogut viele als wenige Leute wohnen konnten. Warum soll II, 25, 3 τῆς γῆς gelesen werden für τῆς πηγῆς? Die Stelle VIII, 41, 10 nöthigt zu keiner Aenderung. Wenn P. IV, 9, 1 erzählt, die Messenier hätten den Beschlufs gefafst, die vielen Städte im Binnenlande sämmtlich zu verlafsen, so ist dies nicht gerade ein unrichtiger Ausdruck, daher bedarf es nicht der Correctur πάντως für πάντα. IV, 11, 1 ist eher τῆς Ἀριστοδήμου μελλόντων mit Ergänzung von βασιλείας beizubehalten als τοῦ Ἀ. μέλλοντος zu schreiben, da der Bericht im Plural fortfährt. In ähnlicher Weise möchten wir mittelst des Zusatzes γῆς IV, 26, 5 ἔκ τε τῆς ἄλλης erhalten; S. setzt ἄλης in den Text, aber so kann die Zerstreuung der Messenier nach allen Weltgegenden hin nicht bezeichnet werden. V, 7, 8 ist offenbar davon die Rede, dafs Olen zuerst, dann Melanopos und Aristaeos von den Hyperboreern gesungen hätten, und πρῶτος geht auf die voranstehenden, nicht die folgenden Worte; also ist ἔπειτα δέ nicht zu ändern, S. will ἔπη δὲ Μελάνωπος und ᾠδήν streichen: 'ᾠδήν addidit librarius, quod necessarium videbatur, postquam ἔπη transierat in ἐπεί, nisi fuit, quod magis est probabile, correctura ad praecedentia, ubi revera ad Ὠλήν invenimus varietatem ᾠδήν; quare haec vox etiam ab iis notanda videtur, qui ἔπειτα δὲ praeferunt.' Letzteres geben La Vb; ἐπεί die übrigen Hss.; auf πρῶτος μέν erwartet man die Angabe des später gesehenen, also ist nur jenes möglich. ᾠδήν ist freilich lästig neben ᾖσεν, man müste denn ἐν ᾠδῇ Μ. Κ. τῇ corrigieren. Ein Ausfall, der nemlich von λέγων oder ᾄδων nach τούτων, ist abermals an aller Verwirrung schuld. VI, 11, 7 hat κατάγεσθαι als Medium den Sprachgebrauch gegen sich, und sowohl καταδέχεσθαι als sogleich καταδεχθέντες wird zu restituieren sein; VI, 23, 2 mufs τοὺς καθ' ἡλικίαν bleiben, der Fehler liegt in διαφέροντας, wofür der Sinn das Gegentheil ἴσα φέροντας fordert. VII, 5, 9 ist mit Claviers τοῦ ἔνδον ἀγάλματος nichts gewonnen, befser klammerten SW ἔνδον vor τοῦ ἀγ. ein, es versteht sich von selbst, dafs das Bild der Athene Polias sich nicht vor dem Tempel befand. VIII, 22, 6 würden wir das wenn auch seltsame πετομένη ποτὲ ἀπόμοιρα nicht gern mit ἀποτετμημένη ποτὲ μοῖρα vertauschen. IX, 16, 7 passt φασίν nicht, S. muste σφίσιν beibehalten, indem offenbar καθέστηκε ausgefallen ist. IX, 21, 6 ist die Wiederholung von πείθομαι und die damit verbundene Aenderung π. δὲ ὅτι unnöthig; IX, 23, 2 durfte nicht θέρους entfernt werden, da P. nirgends sonst καύματος ὥρα sagt, sondern ἐκ war vor καύματος einzuschieben. X, 1, 10 konnte Ἀπόλλωνι, was SW wollten, nur durch Vorsetzung des Artikels seine Stelle behalten, sonst ist der Accusativ nothwendig, vgl. unsere Erörterung darüber

in Zeitschr. f. AW. 1848 S. 10 ff., wo wir uns für *Ἀπόλλωνα* entschieden; noch heute können wir nicht begreifen, was sich dagegen einwenden läfst.

Freilich gilt dies von vielen Vorschlägen des Ref., welche theils schon oben berührt wurden, theils sogleich erwähnt werden sollen, dafs sie bei S. wider Erwarten keine Berücksichtigung gefunden haben. Für eine künftige Ausgabe mögen denn unter andern aufgespart bleiben: I, 5, 3 *ἔσχε καὶ ὕστερος, ὅς δὴ καί*: I, 20, 1 *ναοὶ Διονύσου εἰσὶν οὐ μεγάλοι καί σφισιν ἐφεστήκασι τρίποδες, ἀφ' ὧν καλοῦσι τὸ χωρίον*: I, 39, 1 *γυναῖκα ἀργήν*: II, 1, 3 *ἐνταῦθα τραφῆναι τὴν ὗν φασὶ καὶ τῶν λεγομένων Θησέως καὶ τὸ ἐξελεῖν ταύτην ἐστὶν ἔργων*: II, 18, 1 *μεγίστας δὲ ἐν Σερίφῳ, ἔστι δὲ καὶ παρ' Ἀθηναίοις*: II, 27, 4 *ἵππους δὲ Ἱππόλυτον ἀναθεῖναι τῷ θεῷ φησιν ἀκεσθέντα* (vgl. in dem vorhergehenden §. *ἐγγεγραμμένα — ἐστὶν ὀνόματα ἀκεσθέντων ὑπὸ τοῦ Ἀσκληπιοῦ*): II, 32, 6 *πιέσαντος πολλοὺς μὲν καὶ ἄλλους τῶν Ἑλλήνων*: III, 11, 5 *τούτου τοῦ Ἀγίου μαντευσαμένου φασὶ Λύσανδρον τὸ Ἀθηναίων ἑλεῖν ναυτικόν*: III, 12, 6 *συνέλθοιεν βουλευσόμενοι*: III, 19, 11 *θεραπαίνας Ἐρινύσι κατὰ ταὐτὰ ἐσκευασμένας*: III, 21 *προιόντι δὲ ὡς ἑπτὰ σταδίους Χαράκωμά ἐστιν*: IV, 6, 1 *ἔργων τε καὶ ἡλικίας πέρι*: IV, 8 *Λακεδαιμόνιοι δὲ προτροπῇ μὲν ἐς ἀλλήλους καὶ δεήσει οὐκ ἐχρῶντο*: IV, 12, 2 *ἤρεσε ταῦτα τοῖς βασιλεῦσι καὶ τοῖς ἐφόροις· τέχνας μὲν οὖν προθυμουμένοις οὐκ ἐγίνετο ἀνευρεῖν κτἑ.*: IV, 29, 7 *δῆλον δὲ καὶ μὴ συντελοῦσιν ἣν αὐτοῖς κτἑ.*: IV, 34 *εἰς Κορώνην καὶ τὸν ποταμόν*: V, 7, 1 *πολὺ ἰδεῖν*: V, 7, 6 *ἐξ Ἴδης τοῦ Κρητικοῦ ὄρους*: V, 11, 3 *οὐ γὰρ ἔπεστι τὰ ἐς τοὺς παῖδας, ἃ ἐπὶ ἡλικίας ἤδη καθειστήκει τῆς Φειδίου*: VI, 4, 11 *ἐς Ἱμέραν ἀφιγμένος πολιτείας τε ἔτυχε παρ' ἐκείνοις καὶ πολλὰ εὕρετο ἄλλα ἐς τιμήν*: VI, 5, 7 *ὁμοῦ τισι Περσῶν καὶ Μήδων*: VI, 5, 7 *ἔργων δὲ τῶν κατειργασμένων οἱ* (*κατειλεγμένων μοι*, wie S. will, dürfte dem Sprachgebrauch des Schriftstellers entgegen sein, vgl. VIII, 13, 6; X, 9, 9): VI, 7, 4 *ἐς ὃ τριήρεσιν ἁλοὺς Ἀττικαῖς ἀνήχθη*: VI, 7, 7 *ἐθέλειν μοι φαίνεται Λακεδαιμονίους ἐς τὸ ἴσον αἰτίας Ἀθηναίοις καταστῆσαι*: VI, 17, 9 *ἀλλὰ γὰρ ἐκείνου — διδασκάλων τῶν Ἀθήνησι*: VI, 21, 4 *καὶ οὗτος*: VI, 24, 1 *ἐπὶ τῷ πεντάθλῳ*: VI, 24, 3 *ἀγυιὰ δὲ διείργουσα κτἑ.*: VII, 5, 6 *ἡ δέ ἐστι τῆς ἠπείρου τοῖς ἐκ τοῦ Ἐρυθραίων λιμένος ἐς νῆσον τὴν Χίων πλέουσι αὐτὸ τὸ μεσαίτατον*: VII, 15, 1 *ἀφίξοιτο*: VII, 20, 3 *ὃς Ποσειδῶνι περιέθηκεν*: VII, 24, 7 *ὅτι μὴ γυναικί*: VII, 24, 8 *ὑπήχησις ἰσχυρά*: VIII, 8, 5 *περὶ Φιλοκτήτου μὲν γὰρ κτἑ.*: VIII, 31, 8 *καὶ τοῦτο Κόρης*: VIII, 31, 9 *ἐρείπια δὲ Ἀθηνᾶς ἱεροῦ Πολιάδος, ἐπὶ δὲ τῷ ἑτέρῳ*: VIII, 32, 4 *ἐρείπια καὶ ουτος*: VIII, 35, 4 *περιιδεῖν ἄν*: VIII, 37, 3 *ἐσιόντων δὲ τὰ ἀγάλματα*: VIII, 37, 8 *ἀποτέμνειν καθέστηκε*: VIII, 39, 2 *μετέβαλέ τε — καὶ αὖθις ἀνεσώσατο*: VIII, 53, 1 *ἐπὶ πᾶσαν λέγουσι χώραν ἐλθεῖν*: IX, 1, 7: *ἐς τοὺς ἀγροὺς ἐλθόντες*: IX, 2, 3 *καλοῦσι δὲ τὴν μὲν Ἀκταίωνος καὶ ἐπὶ ταύτῃ καθεύδειν φασὶ τῇ πέτρᾳ τὸν Ἀκταίωνα*: IX, 5, 9 *καὶ ἐς τὴν τιμωρίαν τοῦ Ἀμφίονος ἔπη ποιήσεως Μινυάδος ἔχει*: IX, 8, 4 *νήτην τὴν ζ' καλοῦσιν*: IX, 12, 4 *Κάδμου δὲ πλησίον ἐστὶ καὶ Διονύσου*

ἄγαλμα καὶ τοῦτο μὲν Ὀνασιμήδης ἐποίησεν ἐπιχώριος δι' ὅλου χαλκοῦ, τὸ Κάδμου δὲ οἱ παῖδες εἰργάσαντο οἱ Πραξιτέλους (mit diesen Vorschlägen erklärt Brunn sich einverstanden, Gesch. der gr. Künstler I, 297. 392): IX, 15, 4 ὡς δὲ βοιωταρχεῖν καὶ δεύτερα ᾔρητο: IX, 29, 8 μετὰ τὸ πταῖσμα τοῦ Ἑλληνικοῦ τὸ ἐν Χαιρωνείᾳ (vgl. VI, 3, 3 μετὰ τὸ ἀτύχημα Λακεδαιμονίων τὸ ἐν Λεύκτροις): X, 6, 7 φόνου δ' ἀπὸ Κρήσιοι ἄνδρες χεῖρας ἄγος νίψουσι: X, 13, 10 Καλλιτέλους ὃς ἦν οἱ συνεργός (vgl. hierüber Brunn a. a. O. 93, der lieber den Kalamis zum Mitarbeiter des Onatas machen möchte, was jedoch aus VI, 12, 1 noch nicht folgt, für Kalliteles spricht mit gröfserer Wahrscheinlichkeit V, 27, 8); X, 29, 7 εἰκάσεις τῇ ἑτέρᾳ τῶν χειρῶν ἐκεῖνον τὸν ὅρμον αὐτὴν ἔχειν: X, 31, 11 ἡ μὲν νέα ἐστίν, ἡ δὲ παρὰ τὸν πρεσβύτην κτἑ. Ergänzungsversuche von gröfserer Ausdehnung sind in dieser Aufzählung übergangen, da dergleichen Emendationen ihrer Natur nach minder gewis sind. Einige neue Conjecturen aber mögen bei dieser Gelegenheit noch erwähnt werden. I, 3, 1 erscheint καλουμένην βασιλείαν als ganz unnützer Zusatz; I, 22, 6 ist zu schreiben ὁπόσαις δὲ καθέστηκεν — ὁ δὲ Ὀδυσσεὺς τὴν Ἀθηνᾶν ἀφαιρούμενος κτἑ. P. unterscheidet die ganz verblichenen Bilder, von welchen er aus ältern Beschreibungen Kunde haben konnte, von den noch erhaltenen; um dies auszudrücken, bedient er sich hier des ἦν, weiterhin braucht er überall ἐστί. Mit jenem steht μὴ καθέστηκεν, wie man sonst liest, im Widerspruch. S. erklärt: 'intactum reliqui locum lacunosum; καὶ Ὀδυσσεύς ab interpolatore profectum est'; dies ist nicht zuzugeben, jenes nur in Bezug auf das weggefallene Ὀδυσσεύς nach ὁ δέ. II, 28, 1 lesen wir δράκοντες δὲ οἱ πελιοί; diese den Schriftzügen nach nicht fern liegende Aenderung wird insofern für wahrscheinlich gelten können, als davon sogleich das ἕτερον γένος ἐς τὸ ξανθότερον ῥέπον τῆς χρόας unterschieden, also offenbar eine Farbe bezeichnet wird. Wenn S. bemerkt: 'οἱ λοιποί et τοὺς μεγάλους medelam adhuc exspectant', so scheint uns dagegen nicht τοὺς μεγάλους corrupt zu sein, sondern οἱ Ἐπιδαύριοι und φασίν; der Autor gibt wohl hier seine eigene Meinung ab, daher jenes zu tilgen, für dieses etwa πείθομαι zu lesen ist. IV, 33, 3 wird P. schwerlich für nöthig erachtet haben anzugeben, dafs Megalopolis in Arkadien liegt; anstatt nach Curtius Pel. II, 190 ἰόντι δὲ τῆς Ἀρκαδίας ἐς Μ. π. wird es genügen ἰόντι δὲ ἐπὶ Μ. π. zu schreiben, oder allenfalls ἰ. δὲ ὡς ἐπὶ Μ. π., vgl. IV, 33, 6. In V, 9, 2 scheint die Construction ἀπήνης δὲ τῷ ἀνευρήματι zu verlangen. Vorher V, 6, 5 ist der Sinn des Verbotes für die Frauen, zur Zeit der olympischen Spiele den Alpheios zu passieren, uns aufrichtig gestanden noch nicht aufgegangen: die aus dem Norden nach Olympia sich begebenden berührten ja den Flufs nicht einmal; dagegen muste, wer dem Agon zusehen wollte, den Kladeos überschreiten. Hat also P. wohl διαβᾶσαι τὸν Κλάδεον geschrieben? VIII, 49, 3 könnte er gesagt haben Ἐπαμεινώνδᾳ γὰρ τά τε ἄλλα εὖ πεφύκει statt Ἐ. γὰρ τά τε ἄ. ἡ ψυχή. VIII, 51, 5 wäre vielleicht πε-

ῥιγῆξειν καὶ ἐς Φιλοποίμενα richtiger und IX, 5, 4 ἀσεβὴς ἐς oder πρὸς Διόνυσον, vgl. II, 2, 7; I, 16, 2.

Mögen diese Bemerkungen und unser ganzer Bericht bei dem verehrten Herausgeber eine so freundliche Aufnahme finden, wie die frühern Versuche, welche wir auf seinem Felde angestellt haben!

Heidelberg. *Ludwig Kayser.*

C. Sallusti Crispi de coniuratione Catilinae et de bello Iugurthino libri, ex historiarum libris quinque deperditis orationes et epistolae. Erklärt von *Rudolf Jacobs.* Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung 1852. 260 S. 8.

Der ziemlich rasch sich mehrenden Anzahl von guten Schulausgaben der lateinischen und griechischen Classiker in der Haupt-Sauppeschen Sammlung schliefst sich die vorliegende Bearbeitung in entsprechender Weise an. Die an diesem Ort schon wiederholt besprochenen Grundsätze des Programms sind auch von diesem Mitarbeiter im ganzen mit Geschick und Pünktlichkeit in Anwendung gebracht. Er hat mit gutem Takt das Mafs der Anmerkungen sowie deren Form und Fafsung getroffen, so dafs im Grunde nur wenige Stellen, die einer Erläuterung für den Schüler noch bedürftig wären, unerörtert geblieben sind, andrerseits aber nicht leicht eine Bemerkung eingeflofsen ist, die selbst für den gereifteren Schüler entbehrlich oder zu flach wäre. Er hat es verstanden durch seine Anmerkungen dem Lehrer nicht vorzugreifen, wohl aber vorzuarbeiten, besonders in sachlicher Beziehung und, was wohl noch mehr anzuerkennen ist, auch in grammatischen Dingen. Dies vornehmlich dadurch, dafs in letzterer Hinsicht breitere Auseinandersetzungen vermieden, dagegen, manchmal in recht anregender Weise, Winke gegeben sind, die das Nachdenken des Schülers wecken und ihn zu selbstthätiger Vorbereitung veranlafsen können. Ein Fall dieser Art ist die Anm. zu Jug. 62, 3 *facturum — tradere* mit folgender Fafsung: 'warum zuerst der Inf. fut. und dann der Inf. praes. gesetzt ist, ergibt sich aus der natürlichen Folge der angegebenen Dinge.' An diesem und ähnlichen Beispielen läfst sich zugleich wahrnehmen, wie der Hg. sich einer die eigene Anstrengung und das Nachdenken des Schülers fördernden Kürze und Bündigkeit befleifsigt. Diesem löblichen Streben müfsen wir es auch zuguthalten, wenn die Scheu gar zu deutlich und platt zu reden mitunter zu etwas dunklerem, hartem, zu sehr abstractem Ausdruck geführt hat und technische Fremdwörter sich häufiger eingeschlichen haben, als in einem Schulbuch gerade wünschenswerth ist. Entschiedene Verstöfse gegen die Klarheit oder die deutsche Sprache sind uns wenigstens in den Anmerkungen nicht viele aufgestofsen; wir machen als solche nur in der 2n Anm. zu Jug. 1, 1 die Worte 'statt deren', ferner das zu Cat.

58, 15. 16. 20, 7 (über *tetrarchae*), Jug. 41, 8 u. 9, sowie das zu orat. Phil. §. 10 gesagte bemerklich.

Es läfst sich demnach mit Grund behaupten, dafs der Hg. durch eine im ganzen saubere und zweckmäfsige Bearbeitung des allerdings bei Sallust in reichem Mafse vorliegenden Stoffes ein recht brauchbares Schulbuch geliefert hat. Eine andere Frage ist, ob er nicht denn doch die früheren Arbeiten zu stark benützt, zu wenig auf eigenen Füfsen zu stehen gewagt hat. Es versteht sich, dafs es vom Uebel wäre, zumal bei einer Schulausgabe, wenn ein neuer Bearbeiter da, wo die Auslegung bereits zu sicherem Abschlufs gelangt ist, anderes anstrebte als eine formell selbständige Fafsung der schon von anderen richtig gefundenen Erklärung. Auch dafs der Hg. der Textkritik so gut wie keine Berücksichtigung hat widerfahren lafsen, dürfte ihm nicht zum Fehler angerechnet werden, da ihn sein Programm sowie sein Zweck davon gewissermafsen dispensierte, wiewohl zu wünschen gewesen wäre, dafs er sich wenigstens über seine Grundsätze in der Wahl des Textes etwas eingehender ausgesprochen hätte, zumal da er sich an keinen der neuesten Kritiker ausschliefslich hält. Dagegen müfsen wir es tadelnswerth finden, dafs nicht selten selbst da ein selbständiges Urtheil vermifst wird, wo zwischen zwei einander ziemlich die Wage haltenden Ansichten eine Endentscheidung zu geben war. Es liefse sich eine Anzahl von Anmerkungen namhaft machen, worin sich noch ein Schwanken des Hg. kund gibt, sei es dafs er verschiedene Auffafsungen zuläfst oder die in einem Schulbuch fatale Kategorie der Möglichkeit 'es kann so und so gefafst werden' anwendet. Aufserdem aber hat denn doch auch der vielbesprochene Sallust noch manche Stellen, die noch nicht bis zu völliger Klarheit aufgehellt sind und für neue befriedigendere Erklärung schwierigerer Wendungen, für klarere Auseinandersetzung des Zusammenhangs, auch wohl für feinere Erörterungen aus der Grammatik, Synonymik u. s. w. Raum geben. Fingerzeige und Beiträge dieser Art sollen im folgenden der Beurtheilung der Leser, vielleicht auch zur Benützung von Seiten des Hg. bei einer neuen Auflage, vorgelegt werden. Zuvor nur noch eine allgemeinere Bemerkung in Betreff der Einleitung der vorliegenden Ausgabe.

Hier ist nemlich theilweise die Form der Darstellung entschieden eine minder glückliche. So wenig sich leugnen läfst, dafs die Auswahl des hergehörigen Stoffes gut getroffen ist und alle für die Schule passenden Punkte in gedrängter Kürze ihre Erledigung finden, und so sehr in der Ausführung ein guter paedagogischer Takt sich kund gibt, der die kitzliche Frage über Sallusts Persönlichkeit so behandelt, dafs einestheils weder das sittliche Gefühl noch die Pietät verletzt wird, welche der Schüler seinem Schriftsteller gegenüber immer haben sollte, anderntheils aber der Wahrheit nichts vergeben ist; so ist doch das Bestreben, in der Einleitung möglichst vieles zusammenzudrängen, auf die Ausdrucksweise mitunter von nachtheiligem Einflufs gewesen. Schon die Wendungen S. 4 'angeblich konnte er nicht widerstehen'

und 'wahrscheinlich wird die Sache bei seinem nachmals bedeutenden Reichthum' haben etwas hartes. Noch mehr mufs man Anstofs nehmen an dem 'äufserlich betrachtet' und 'eine helfende Handhabe daran, dafs ihm fühlbar gemacht wurde' S. 6. Auch der Ausdruck 'man kann die Ansicht haben' S. 8 nimmt sich etwas sonderbar aus. Schleppend und schwerfällig ist die Darstellung S. 11 u. 12; entbehrlich die S. 8 aufgeworfene Frage: 'was wohl die Leute gesagt haben würden, wenn sich S. selbst an den Pranger gestellt hätte'; wie auch sonst, ist S. 2 u. 3 thatsächliches und geurtheiltes zu wenig auseinandergehalten. Auch dürfte S. 8 manches klarer gefafst und namentlich darauf hingewiesen sein, dafs neben der Unruhe und Gereiztheit bei Sallust dennoch grofse geschichtliche Unparteilichkeit, Treue und Vorsicht im Urtheil über die Persönlichkeiten, besonders im Jugurtha, sich wahrnehmen lafse. Bei einer Ueberarbeitung dieser Vorbemerkungen wird unserem Hg. sicherlich eine einfachere, übersichtlichere und leichter lesbare Darstellung des gut ausgewählten Stoffes gelingen, in der Art, dafs auch in diesem Theil seiner Arbeit noch mehr einzig das Bedürfnis der Schule ins Auge gefafst und dem Schüler in diesem Lebens- und Litteraturbild gleichfalls eine ebenso genufsreiche als anregende Lectüre geboten wird. Und nun zum einzelnen.

Dafs zu Catilina 1, 4 gesagt ist, überall sei bei *habere* im Sallust die eigentliche Grundbedeutung im Auge zu behalten, geht etwas zu weit, m. s. Jug. 103, 6, wo *haberi* im Parallelismus mit *putari* steht. — *Sed* hat wenigstens 1, 6 seine gegensätzliche Bedeutung nicht ganz abgelegt, s. Dietsch z. d. St. — *Anima* 2, 8 ist wohl nicht anders zu fafsen denn als völlig gleichbedeutend mit *animus*, wie Jug. 2, 1. Unser Hg. legt zu viel hinein. Dagegen möchten 3, 3 die einzelnen Begriffe *pudor* — *audacia* etc. doch einander gegenüberstehen; denn was die Antithesen betrifft, gehen die Alten, vor allen aber Sallust, sehr weit, m. vgl. z. B. Cat. 20, 8 u. ä. Stellen. — Dafür, dafs 3, 4 *tenebatur* und *corrupta* zusammenzunehmen und zu übersetzen ist: 'inmitten so grofsen Sittenverderbens blieb doch meine schwache Jugend in den Schlingen des Ehrgeizes,' spricht Jug. 24, 3 *obsessus teneor* und orat. Lep. 5 *rapta tenet*. — Ueber den Unterschied von *animus* und *ingenium* (5, 1) sollte um so weniger stillschweigend weggegangen sein, als, wie mir scheint, Sallust einerseits hier die Begriffe sehr richtig auseinander hält, andrerseits aber die bisherigen Herausgeber die Sache nicht scharf und erschöpfend genug behandelt haben. Beide Wörter haben ganz deutlich in gleicher Weise eine allgemeine und eine besondere Bedeutung; *animus* ist 1) der Inbegriff sämmtlicher Seelenkräfte, im Gegensatz gegen *corpus*, so an unserer Stelle; 2) eine besondere Seite des geistigen Wesens, das ἐπιθυμητικόν, das begehrende und empfindende im Menschen, gegenüber von *mens* im engeren Sinne, wie bekanntlich auch unsere ältere Psychologie von zwei Hauptkräften der menschlichen Seele sprach u. z. B. Chr. Weifs gleichfalls Sinn und Trieb unterschieden hat. So gebraucht Sallust *animus* gleich nachher §. 4. Desgleichen ist *inge-*

nium 1) nach seiner allgemeinen Bedeutung der alles einzelne beherrschende und bedingende habitus, die eigenthümliche Sinnes-, Denk- und Handlungsweise, die anhaftende Richtung des inneren Wesens und der gesammten Seelenkräfte, wie dies Product der Natur und Geburt oder anderer vom Menschen nicht selbstthätig herbeigeführter Umstände ist, weswegen *ingenium* selbst vom Körper vorkommt = natürliche Beschaffenheit, s. orat. Cott. §. 9; 2) in der speciellen Bedeutung aber ist *ingenium* Talent für productive Geistesthätigkeit, Phantasie, Witz, Scharfsinn u. s. w. In der fraglichen Stelle ist das letztere Wort natürlich im allgemeinen Sinn zu fafsen, aber wie zu übersetzen? Dietsch schlägt 'Charakter' vor, und allerdings läfst sich dieses Wort in dem angegebenen Sinn gebrauchen, wie ja sowohl der Deutsche selbst von einem Charakter einer Gegend als auch der Römer von *ingenium locorum* sprechen kann. Doch ziehen wir 'Gesinnung' vor, weil offenbar nachher §. 4 *animus* am besten mit 'Charakter' wiedergegeben wird. — Ueber *periculum* (6, 4) ebenso über das verwandte *metus* im objectiven Sinn (Jug. 114, 2) vermifse ich hier und an andern Stellen bei unserem Hg. wie auch bei sonstigen Erklärern einen Wink, dafs der Schüler sich gewöhnt, an den weiteren objectiven Sinn dieses Wortes wie bei dem griechischen *κίνδυνος* zu denken. — Dafs *intentus* 6, 5 absolut = rührig gebraucht wird, beweist nicht, wie theilweise angenommen wird, dafs es 2, 9 u. Jug. 89, 3 ebenso gefafst werden darf. — Falsch ist die Anm. zu 6, 7: 'der Gen. gibt an, wozu das *reg. imp.* gereicht hatte.' Dietsch weist ganz richtig auf die ähnlichen Redeweisen in *moris*, *iuris est* hin. — Das nicht leichte *curabant* 9, 3 fordert einen Fingerzeig. — Wie das einfache *quam* (9, 5) den Sinn von *tamquam* haben könne, mufs erklärt werden. Wohl nur deswegen, weil dem Schriftsteller bereits das nachfolgende *malebant* vorschwebt. — Der in der That treffende aber dem Schüler durch seine Wörterbücher wohl nicht zu völliger Klarheit gebrachte Ausdruck *ferocis militum animos* (11, 5) fordert deshalb, wie das obige *curabant*, eine Bemerkung, weil der allgemeine Begriff hier in einer eigenthümlichen Anwendung erscheint: es will den Mangel an Selbstbeherschung bezeichnen, der gewöhnlich ein Hauptkennzeichen von sittlicher Unbildung ist. Es ist eine vox media, sofern ein solcher Mangel an Ueberlegung, Umsicht und Selbstbeherschung gar wohl z. B. an einem Soldaten auch etwas relativ gutes mit sich führen kann, nemlich einen tollen, aller Gefahr trotzenden Muth, ein Zufahren und Dreinschlagen, wobei man sich selber vergifst und aufopfert. Dies ist es natürlich hier nicht, weswegen auch die Bemerkung von Dietsch 'virium fiducia ad omnia paratus' wegbleiben sollte, sondern mufs übersetzt werden: die in ihren Leidenschaften ungebändigten, ungebildeten Soldaten. — *Promiscua* 12, 2 fafst J. = gleichgültig, was schwer zu rechtfertigen sein möchte; näher liegt wohl die Uebersetzung: 'über das Gefühl für Ehre und Scham, über das Verhältnis zu Göttern und Menschen, ohne Unterschied über alles setzte man sich rücksichts- und schrankenlos hin-

weg.' Noch eine weitere Schwierigkeit ergibt sich für unsern Hg., sofern er wohl bei seiner Beziehung von *promiscua* zu *habere* die Worte *pensi h.* anders, als er 5, 6 selbst angenommen hat, nemlich als Gen. pretii ansehen müste. — Ueber *infestus* sollte, wenn einmal (15, 4) darüber gesprochen wird, weiter gesagt sein, dafs und wie die ursprünglich passive Bedeutung in die bei Sallust allerdings gewöhnlichere active übergeht. Instructiv ist Jug. 89, 5. Dort heifst es von der Umgegend von Capsa, sie sei *infesta serpentibus*, d. h. zunächst s. v. a. beunruhigt durch Schlangen; die Folge davon ist, dafs von der Gegend sofort gesagt werden kann, sie beunruhige, bringe Gefahr und Anstofs für die Menschen. Ganz auf gleiche Weise fliefsen bei *offendere* zweierlei Bedeutungen: Schaden nehmen und Schaden bringen, ineinander. — Da *commodare* (16, 1) keinen Dativ bei sich hat, so scheint es näher zu liegen, es zunächst in der Bedeutung 'zurechtmachen, bilden' zu fafsen und sich als Ergänzung davon zu denken: für sich und andere. Offenbar ist absichtlich ein verächtlicher Ausdruck gewählt, wodurch die schmähliche Unselbständigkeit jener Leute um so schärfer gezeichnet wird. — Das Plusquamperf. (20, 2) ist nicht richtig gerechtfertigt. Dasselbe ist meines Erachtens vielmehr dadurch herbeigeführt, dafs der Schriftsteller oder vielmehr der Redner die Besitznahme der Herschaft als längst abgeschlofsene Thatsache betrachtet wifsen will. Somit ist es dieselbe Anschauung, wie in der Rede Hannibals bei Livius XXI, 43. 44, wo *vicimus* steht von einem erst gehofften Sieg, weil der Redner denselben als schon gewis den seinigen zugefallen darstellen will. Die hebraeische Sprache hat als regelmäfsigen Sprachgebrauch ein perfectum propheticum. Man vergleiche auch Cat. 58, 9 u. 10. — Wenn der Ausdruck 'unbarmherzig mit dem Gelde umgehen' nicht blofs ein schwäbischer Provincialismus ist, so möchte er die beste Uebersetzung für die 20, 12 gebrauchten Ausdrücke *trahere*, *vexare* sein. Ich erlaube mir hier darüber an die norddeutschen Fachgenofsen eine Anfrage zu stellen. Ebenso möchte ich, weil ich gerade am Fragen bin, mir sagen lafsen, ob 25, 2 und 5 *elegans* nicht am besten durch 'kokett', *mollis* durch 'sentimental' zu geben wäre, oder ob unsere Sprache eigene Ausdrücke für diese zwei offenbar hier gemeinten Begriffe besitze? — *Sed ei cariora semper omnia — fuit* (25, 2) fordert, wenn nicht eine Besprechung, doch jedenfalls eine Verweisung auf Jug. 50, 6 *sin opportunior fugae collis quam campi fuerat* (al. *fuerant*), etwa mit beigefügter Frage, worin beide Fälle verwandt und in wiefern sie verschieden seien. M. vgl. auch Krügers lat. Gr. §. 665. — Die Anm. zu 32, 2 sollte einfacher gefafst sein und dem Schüler etwas bestimmteres an die Hand geben. Warum steht in Sätzen dieser Art (Heischesätzen), selbst in Verbindung mit einem untergeordneten Satz mit dem Imperf. Conj. *possent* (s. 34, 1 *vellent*, Cic. Off. I, 11, 11 *pateretur*), dennoch im Heischesatz selbst Praes. Conj. (s. Jug. 13, 6. 28, 1) und zwar nach den angeführten Beispielen mit ziemlicher Consequenz, was eben aus der ungewöhnlichen

Zusammenstellung mit Impf. Conj. erhellt? Man kann wohl mit Krüger §. 655 Anm. auf die lebhaftere Vergegenwärtigung als auf den Grund dieses Sprachgebrauchs, der auch in Fragesätzen sich findet, s. Tac. Ann. I, 19 vgl. I, 17, verweisen. Umfafsender und am Ende auch richtiger wird aber vielleicht die Sache gefafst, wenn wir dieselbe Erscheinung eines auffallenden Praes. Conj. nach einem Perf. histor. (nicht blofs logicum) in Aussagesätzen hinzunehmen, z. B. Sall. Jug. 111, 1; vgl. Liv. XXIV, 8: *quales viros creare vos consules deceat, satis est dictum*, und sagen: das Praes. Conj. kann im Nebensatz stehen: 1) wenn der Nebensatz etwas aussagt, was erst eintreten soll, oder 2) etwas was zu jeder Zeit stattfindet oder gilt. Es mufs aber diese von der regelmäfsigen consecutio temporum abweichende Construction eintreten, wenn der Schriftsteller den Gedanken ganz abgesehen von der Vergangenheit darstellt und bis auf einen gewissen Grad von der indirecten Rede in die directe überspringt, was bei Heischesätzen besonders nahe liegt. Somit ist es dieselbe Spracherscheinung, die bei den oft so auffallenden Indicativen in Zwischensätzen der oratio obliqua im Lat. (besonders bei Sallust) wie noch mehr im Griech. stattfindet. — Für die ziemlich allgemein angenommene Bedeutung von *aliena* (37, 1) = verirrt, falsch läfst sich zwar aus Sallust selbst Jug. 1, 5 als Belegstelle anführen; doch liefse sich fragen, ob nicht auch dieser Ausdruck wenigstens im vorliegenden Zusammenhang enger und mehr im politischen als sittlichen Sinne aufzufafsen ist, so dafs nicht *a vero* sondern *a re publica* zu supplieren wäre. Für den Römer haben manche derartige Begriffe (m. vgl. nur *modestus*) einen rein politischen Sinn erhalten, da ihm eben die Sittlichkeit vielfach in der Politik aufgieng. — Das für den Schüler nicht leichte *egestas facile habetur sine damno* 37, 3 erhält vielleicht am ehesten Licht durch die Bemerkung, dafs *egestas habetur* s. v. ist als: man befindet sich im Zustand der Armut, und durch die Uebersetzung: die Armut hat einen leichten Stand, sofern sie nichts zu verlieren hat. — Dafs Sallust 37, 11 *multos* scheinbar ungenau gebraucht, hat wohl einfach darin seinen Grund, dafs er eine Monographie schreibt; für eine solche ist schon ein Zeitraum von elf Jahren keine kurze Frist. — Bei der von unserm Hg. u. a. angenommenen Auffafsung von *placidius tractarent* 39, 2 erwartet man statt *tractarent* eher *haberent;* deswegen und weil die Grundbedeutung von *placidus* es jedenfalls sehr gut zuläfst, halte ich folgende Uebersetzung der Stelle für richtiger: 'sie schrecken die von der Gegenpartei durch gerichtliche Verfolgungen, damit dieselben (die Tribunen) während ihrer Amtsführung das Volk mehr im Geiste der Milde (nicht in aufrührerischem, aufwieglerischen Geiste) behandeln (und bearbeiten) sollten.' Ist diese Auffafsung die richtige, so wird wohl auch *eorum* §. 3 richtiger auf *ceteros* bezogen, wiewohl es für den Zusammenhang und Sinn der Stelle von wenig Belang ist, wenn man dabei lieber an *plebem* denkt. — Zweierlei Sinn zugleich in einem und demselben Wort eingeschlofsen zu finden, hat immer etwas misliches; daher wird wohl 40, 5 der

Zusatz: aber zugleich ist der Sinn 'dem Plane nicht fremd' mit darin eingeschlofsen — gestrichen werden müfsen. — Zur Erläuterung der Redensart *in incerto habuere* 41, 1 ist wohl am passendsten das griech. ἔχειν mit Adverbium beizubringen. — Zu *repetundarum* (49, 2) ist die Bemerkung, dafs dieser Ausdruck gegen das Ende der Republik einen weiteren Umfang bekam, nothwendig. — Die diplomatische Art, wie Caesar seine philosophische Erörterung über das Dogma von der Unsterblichkeit einleitet, bedarf einer kurzen Besprechung, die bei den Auslegern überhaupt vermifst wird. Caesar will mit den echt weltmännisch gefafsten Einleitungsworten §. 20, wie mir scheint, sagen: 'ich (oder wir) können in dieser Versammlung gleichsam im Vertrauen wohl davon reden, wie es sich mit diesem Glaubenssatz eigentlich verhält, wenn man gleich sonst und gegenüber dem Volke nicht gern laut davon spricht, weil der alte Volksglaube anderes lehrt.' — Auch den Gedankengang §. 20 ff. finde ich bei den Auslegern noch nicht gehörig aufgehellt. Ich glaube denselben so fafsen zu müfsen: philosophisch betrachtet, sagt Caesar, ist die Todesstrafe in den Augen des aufgeklärten eine Wohlthat (§. 20); dieselbe ist aber ferner nach römischen Gesetzen unzuläfsig: dieser Hauptsatz der nachfolgenden Erörterung wird mit einer dialektischen Wendung §. 21 ff. eingeleitet und gesagt, insofern Silanus durch seine Bestimmung, keine Prügelstrafe eintreten zu lafsen, mit sich selbst in Widerspruch kommt, das einemal die Gesetze heilig hält, das anderemal nicht, huldigt er stillschweigend dem Grundsatz, dessen Verfechter ich bin: die Gesetze über alles, aber freilich in einer inconsequenten Weise. Der directe und materielle Beweis, dafs der Vorschlag des Silanus verfafsungswidrig sei, wird dann §. 25—36 durch einen Blick vorwärts, §. 37—42 durch einen Blick rückwärts geführt. Merkwürdig ist, wie Caesar, der sonst in der ganzen Rede so überaus klug die Gelegenheit, sich selbst in den Augen des Volks zu heben, benützt, mit seiner philosophischen Aufklärung §. 20 aus der Rolle fällt. Sonst schmeichelt er den Volksvorstellungen auf alle Weise, hier tritt er ihnen entschieden entgegen; dafs man aber durch Misachtung des Volksglaubens sich auch als Staatsmann eine Blöfse gibt, hat er in seinem aufklärerischen pruritus nicht gemerkt. Tout comme chez nous. — Es liefse sich fragen, ob *qui—gratiam fecissem* (52, 8) ohne weiteres causal zu fafsen und nicht vielmehr zu übersetzen sei: 'ich, der ich mir und meinem Charakter (oder: Willen) niemals einen Fehltritt nachgesehen h ä t t e, wollte auch nicht leicht fremder Leidenschaft Uebelthaten verzeihen.' Wenigstens wird auf diese Weise auch die Zweideutigkeit vermieden, welche bei der Uebersetzung von *qui* mit: 'da ich — nachgesehen habe' zurückbleibt (s. Dietsch z. d. St.); zudem spricht das Tempus bei *fecissem* für die erstere Auffafsung. — Zu *vacuam rem publicam* §. 23 sollte auf Jug. 85, 43 verwiesen und an die auch sonst häufige Vorstellung des Römers vom Staatsganzen als einer für sich bestehenden zwischen die Parteien gestellten 'moralischen Person' erinnert werden. M. s. auch 53, 5. Auch Livius und

Cicero bieten viele Beispiele von dieser Anschauungsweise. — Die Anm. zu 52, 34 scheint mir die Sache nicht klarer sondern unklarer zu machen. — Von §. 24— 35 wird von Cato die Nothwendigkeit seines Antrags bewiesen und zwar (§. 24—34) argumentiert er 1) aus der Persönlichkeit der Verschworenen, 2) aus der Dringlichkeit der Sache (34. 35). Die Persönlichkeit derselben wird hauptsächlich von Seite ihrer Vergangenheit (*vita*) ins Auge gefafst und gesagt: so wenig ein Lentulus sich selbst, seinen guten Namen u. dgl. jemals mit Schonung behandelt hat, so wenig seid ihr ihm Schonung schuldig. Von anderen wie Gabinius u. s. w. brauche ich gar nicht zu reden. Es sind dies Leute, die bisher in allen Stücken gewifsenlos gedacht und gehandelt haben, und die natürlich auch jetzt keine anderen als schlechte Wege im politischen Leben einschlagen; so wenig als diese Leute bisher sich aus irgend etwas ein Gewifsen machten, so wenig auch diesmal. Es wird nicht, wie J. sagt, aus der That rückwärts auf den Charakter geschlofsen, sondern aus der Vergangenheit auf die Gegenwart. Statt aber in schlichter Rede zu sagen: Leute, deren Gewifsenlosigkeit nothwendig die jetzigen faulen Früchte hervorbringen muste, drückt sich der Redner in negativer und zugleich hypothetischer Form aus. — Bei *antecapere* (55, 1) sollte auf 13, 4 verwiesen sein, weil sonst der Schüler schwerlich auf die rechte Uebersetzung kommt. — Zur Rechtfertigung, jedenfalls zur Verdeutlichung des auffallenden *cuius* (56, 5) liefse sich der griechische Sprachgebrauch anführen, dafs beim Subject im Plural, das neutri generis ist, das Verbum im Singular steht. — Dafs *patere* (58, 2) viel natürlicher mit 'sichtbar werden, sich herausstellen' zu übersetzen ist, sagt unser Hg. so sehr mit Recht, dafs er füglich die andere Uebersetzung unbeachtet lafsen durfte. — Dagegen spricht, was in der Anm. zu *quo in loco* (58, 5) gesagt wird, gerade gegen die von ihm aufgenommene Lesart. — Die Anm. zu *pace bellum mutavit* (58, 15) ist unverständlich, und doch ist eine klare und ausführlichere Erörterung des so eigenthümlichen Sprachgebrauchs (m. vgl. auch *compensare*) mit seiner auf zweifacher Anschauung beruhenden Doppelconstruction gar sehr am Platze. M. s. unten die Bem. zu orat. Phil. §. 7. — Auch was die Worte zu 58, 16 '*quis*=*quibus* von hier an öfter' besagen sollen, ist nicht verständlich. — Was das schwierige *rupe aspera* (59, 2) betrifft, so ist mir keineswegs ausgemacht, dafs die von Dietsch empfohlene und von unserem Hg. angenommene Erklärung die entschieden und allein richtige sei. Vielmehr mufs ich aller Einwendungen ungeachtet die Auffafsung von *rupe aspera* als Abl. qual. zu *planities* (oder auch etwa *aspera* als Nom.) für natürlicher halten. Es scheint, die Voraussetzung, zu *inter* werde nothwendig ein zweites Glied erfordert, habe die genannten Erklärer zu der Annahme der offenbar harten Construction (*aspera* als neutr. plur. acc. zu nehmen) gebracht. Sieht man aber z. B. Jug. 89, 4 genau an, so erhellt, dafs dies gar nicht nöthig ist, sondern *inter* überhaupt die Umgebung bezeichnet. So ergibt sich eine einfache Uebersetzung:

'da die Ebene links ganz von Bergen begrenzt war und rechts einen rauhen steinigen Boden hatte.'

Im Jugurtha 1, 2 ist mit den meisten neueren Herausgebern statt der in vielen Hss. vorliegenden Lesart *invenies* die gleichfalls gut beglaubigte Form *invenias* aufgenommen. Ohne über die Richtigkeit der einen oder andern Lesart endgiltig entscheiden zu wollen, möchten wir doch für die erstere die Futura in ähnlichen Stellen Jug. 17, 7. 42, 5. Cat. 19, 6 anführen und über die Bedeutung des Fut. in solchen Wendungen auf das unten zu 17, 7 gesagte verweisen. — Dafs J. die auf den ersten Anblick so sehr sich empfehlende Conjectur von Dietsch 1, 4 statt *captus* zu lesen *raptus*, nicht aufgenommen hat, könnte auffallen, ist aber zu billigen. Denn *captus* passt ganz gut in den Zusammenhang. Man übersetze: 'wenn aber der Mensch als Sklave verkehrter Neigungen dem Verderben der Trägheit und Sinnlichkeit anheimfällt, auch nach kurzem Genufse der verderblichen Lust' u. s. w.; man nehme in Betracht, dafs Trägheit und Sinnlichkeit hier als Zustände, als *partes corruptionis*, nicht als Ursachen, sondern als einzelne Züge des aus den verkehrten Neigungen entstandenen Habitus des Verderbens anzusehen sind; man erwäge endlich, dafs auf diese Weise die Concinnität mit *ad gloriam grassatur* noch befser gewahrt ist als bei der von D. vorgeschlagenen Auffafsung; so wird man sich bei der Texteslesart vollständig beruhigen. — Auch ist wohl die Uebersetzung von *inertia* mit Unthätigkeit (richtiger wohl Trägheit, Schlaffheit) der von Dietsch empfohlenen 'Pflichtvergefsenheit' vorzuziehen. — Dagegen erregt es Befremden, dafs unser Hg. die von D. so scharfsinnig vertheidigte Lesart der besten Hss. *actores* nicht zugelafsen, sondern das immerhin bedenkliche *auctores* vorgezogen hat. Wir finden mit D. in dem Satz einen in metrische Form gebrachten Spruch, vielleicht ein einem poetischen Werk entnommenes Sprüchwort, und übersetzen: 'man nennet die Geschäfte schuldig statt sich selbst.' — Zu 4, 6 hat D. offenbar richtig bemerkt: apparet hoc enuntiatum referri ad verbum, quod ex 'dicere solitos' audiatur: scilicet, cum ita dicerent, censebant, und zugleich nachgewiesen, warum *scilicet* hier nicht als das regierende Verbum betrachtet werden [illegible] Es fällt auf, dafs unser Hg. auf die letztere Erklärung zurückgekommen ist. M. vgl. 82, 3. 85, 2. 88, 6. — Die 4, 4 bezeichneten Zeiten sind die Zeiten des Triumvirats von Caesar, Pompeius und Crassus und des darauf folgenden Bürgerkriegs. Somit wird wohl am ehesten das Merkmal des bedenklichen, die mit Staatsämtern verbundene Unlust und Gefahr es sein, woran Sallust erinnern will. Seine Absicht ist zu beweisen, dafs er sich nicht aus Trägheit und mit Hintansetzung seiner Bürgerpflichten vom politischen Treiben zurückgezogen habe, und er erinnert daher daran, wie er in Zeiten, da es wahrlich nichts angenehmes gewesen sei, Staatsämter zu übernehmen, seine Quaestur, sein Volkstribunat bekleidet habe; ferner, wie es dazumal selbst für tüchtige Männer nicht möglich gewesen sei, die ihnen gebührenden und von ihnen gesuchten Ehrenstellen zu erhalten,

wie somit neben Muth auch Klugheit erforderlich gewesen, um in solchen aufgeregten Zeiten ein Amt zu bekommen und zu verwalten. Demnach will er sagen: 'durch meinen wirklichen Antheil an der Staatsverwaltung in mislicher Zeit kann ich mich positiv von jenem Vorwurf der *inertia* freisprechen. Andrerseits aber, fährt er fort, konnte der Umstand, dafs nach jener Zeit der Senat von schlechten Subjecten bevölkert wurde, einem Ehrenmann es wohl entleiden, mit solchen gemeinschaftlich zu amten, und man mufs es vollkommen gerechtfertigt finden, wenn ich dann meine Grundsätze in Betreff politischer Thätigkeit änderte; ein unbefangener mufs zugeben, dafs ich nunmehr meine guten Gründe hatte, mich von der Politik zurückzuziehen, nicht aber eine *ignavia*, d. h. eine Gleichgiltigkeit und Scheu, meine Bürgerpflichten zu erfüllen, bei meinem *otium* vorausgesetzt werden darf. Vielmehr wird man mit mir überzeugt sein, dafs man dermalen patriotischer handelt und dem allgemeinen Besten wesentlichere Dienste leistet durch eine wifsenschaftliche Beschäftigung als durch praktische Theilnahme an der Staatsverwaltung (*negotia*). Meine in Rom als Geschäftslosigkeit bezeichnete Thätigkeit bringt dem Staate mehr Nutzen als die politische Geschäftigkeit anderer. Dies um so mehr, da (§. 5. 6) meine Beschäftigung von der Art ist, dafs sie von ferne nicht unpraktisch heifsen kann, sondern nach dem Geständnisse der verdientesten Männer des Staats ein treffliches Mittel ist, tüchtige Bürger zu bilden.' Fafst man so den Zusammenhang von 4, 4—6, so ist meines Erachtens alles klar und jedes Wort an seinem Platze, insbesondere das dreimalige *et* in §. 4 vollkommen gerechtfertigt, und es liefse sich fragen, ob nicht hienach die Anm. unseres Buchs zu *et quibus* zu ändern sein dürfte. — Dafs unser Hg. mit seiner Auffafsung von *sed imperi — finis fuit* 5, 5 das richtige getroffen hat, beweist mir aufser der Natürlichkeit dieser Deutung besonders auch der offenbare Gegensatz des nachfolgenden *regnum*, womit eben angedeutet wird, dafs die Nachfolger des Masinissa kein so umfafsendes Reich mehr hatten. — 6, 1 mufs der Sing. *leonem* auffallen und erfordert eine Bemerkung. Man könnte 85, 33 *hostem ferire* vergleichen, doch liegt hier vielleicht etwas anderes zu Grunde als dort. Ist es nicht, möchte ich fragen, ein ähnlicher Sprachgebrauch, wie ihn die kindliche und alterthümliche Sprache (m. vgl. Aesop und das Hebraeische: ἡ ἀλώπηξ und הַיּוֹנָה הָאֲרִי), desgleichen noch jetzt die Sprache des gemeinen Lebens durchweg festhält, bei bekannten Thiergattungen sich alsbald ein Concretum, ein Individuum vorzustellen? Die Erhebung zu Gattungsbegriffen gehört einer vorgerückteren Culturstufe an; auf der Stufe der Kindlichkeit spricht der Mensch von 'dem Löwen, dem Bären' und dieser Sprachgebrauch erhält sich in solchen Redensarten wie *leonem ferire*, oder im deutschen 'der Fuchs hat die Hühner geholt.' M. vgl. auch *glande — taedam* 57, 4. 5. — 10, 3 ist *per hanc dextram* keineswegs nothwendig = *per meam dextram*. Wie §. 7 *ante hos* auf die vor ihm stehenden Söhne geht, so hier *hanc dextram* auf die von ihm in der Aufregung des Gefühls ergrif-

fene Hand Jugurthas. *Per regni fidem* aber scheint am natürlichsten gefafst zu werden: 'bei der Treue, welche du dem Reiche schuldig bist', sei es dafs *regni* als Gen. object. oder, was sprachlich wohl befser ist, als Gen. subject. genommen wird, also wörtlich 'bei der Zuverläfsigkeit, welche dem Königthum zugehört, d. h. welche ich als König von dir erwarten und fordern kann.' Dafs bei der Deutung unseres Hg. eine Härte zurückbleibt, hat derselbe, nach seiner Bemerkung z. d. St. zu urtheilen, selbst gefühlt. — 11, 4 hat meines Wifsens noch kein Ausleger zur Erklärung des *vix traductus est* an den griechischen Sprachgebrauch von μόλις und μόγις erinnert, der unsere Stelle vollkommen aufklärt. Wie in Soph. El. 575 ἀνθ' ὧν βιασθεὶς πολλὰ κἀντιβὰς μόλις ἔθυσεν αὐτήν dieses Adverbium von Hermann zu Vig. p. 788 richtig durch *tandem* übersetzt wird, so ist hier *vix* = *tandem*. Eigentlich aber ist es ein abgekürzter Adverbialsatz: 'er liefs sich bestimmen, die andere Seite einzunehmen, wiewohl er dies ungern that.' Man vgl. *frustra* 92, 8. — Bei 13, 1 *illum alterum* trifft ganz die Bemerkung von Nägelsbach lat. Stil. 2e Ausg. S. 23 zu: 'wenn der Lateiner einen Artikel hätte, so würde dieser und nicht das Pronomen stehen.' *Ille* mufs häufig als Ersatz für den der Sprache fehlenden Artikel dienen. — In der Stelle *extorrem patria* etc. 14, 11 ist denn doch wohl mit der Annahme, dafs Sallust sich's so gedacht habe: *effecit, ut extorris — inops — tutius essem*, die natürlichste Auffafsung der Construction gegeben. Allerdings ist, wie Dietsch bemerkt, nicht *extorris*, sondern *ego* als Subject zu denken, und insofern der Fall einigermafsen, aber doch nicht wesentlich verschieden von ähnlichen Beispielen dieser Attraction (wie namentlich Liv. II, 57: *distractam rem p. magis, quorum in manu sit, quam ut incolumis sit, quaeri*); dieses *ego* oder vielmehr *me* ist aber, als nicht nothwendig, weggelafsen und blofs die dazu gehörigen Attribute *extorris* — *inops* gesetzt, mit denen *me* in Gedanken gegeben war. — 14, 23 ist die Beziehung von *cuius* auf Adherbal in alle Wege sehr naheliegend, zumal da *ipse* vorangeht. Ich erlaube mir aber noch eine andere Deutung der vielbesprochenen Stelle zur Prüfung vorzulegen. Sollte nicht *cuius* auf *regni* sich beziehen lafsen? 'Ich weifs nicht, was ich thun soll, soll ich das an dir verübte Unrecht zu rächen suchen, obwohl ich selbst der Hilfe bedürftig bin, oder soll ich das Interesse des Königthums wahren, des Königthums, das seine Machtbefugnis über Leben und Tod sich selbst genommen, von fremder Macht abhängig sehen mufs?' Ob unter *alienae opes* die Römer oder Jugurtha zu verstehen seien, hat der Redner vielleicht absichtlich unentschieden gelafsen. Der Gedanke wäre somit: ich kann ja in meinem Reiche durchaus keine Schritte thun, um mich geltend zu machen, da ich über die Hauptwaffe, das Recht über Leben und Tod, nicht mehr verfügen kann. — Die Bemerkung zu 15, 1 ist wohl ganz richtig; noch schärfer liefse sich aber die Sache fafsen, wenn *bellum inferentem* auch nicht als Handlung sondern gewissermafsen als Eigenschaft Adherbals gefafst und übersetzt würde: A. sei

ein Mensch, der ohne Veranlafsung Krieg anfange. — Ebend. §. 2 möchte ich *gratia depravata* auch lieber unbestimmter fafsen: 'die sich durch Rücksichten auf unrechte Wege hatten leiten lafsen', Rücksichten nemlich auf Jugurtha wie auf dessen Anhang. — 17, 7: *fides penes auctores erit.* Das Futur ist hier und in den oben 1, 2 angeführten Stellen eine Art modus potentialis, die dem Griechischen (vgl. Krüger gr. Sprachl. §. 53, 7, 3) und auch dem Lateinischen nicht fremd ist (s. Reisig Sprachwifs. S. 513 Anm. 459). Eine weitere Analogie bietet der Gebrauch des Futur in der 2n Person für den Imperativ; sowie das, was Krüger lat. Gr. §. 449 Anm. 5 bemerkt, dafs das Futur überhaupt wie im Deutschen auch zuweilen zum Ausdruck eines Wunsches und Befehls dient. — Die Annahme, dafs 19, 1 zu *aliis avidis* wiederum *sollicitatis* ergänzt werden solle, ist und bleibt hart und gibt auch keine klare Vorstellung, was mit den einzelnen Bestandtheilen des Satzes gesagt sein solle; auch bei der Ansicht von Dietsch ist der einfache Sinn von *imperi cupidine* verwischt, wiewohl derselbe ganz richtig gesehen hat, wenn er *avidis* als coordiniert mit *sollicitata* betrachtet, m. vgl. 88, 4 und viele ähnliche Stellen, wo Sallust Adjectiva und Participia sich gegenüberstellt. Mir scheint die Stelle folgendermafsen übersetzt und aufgefafst werden zu müfsen: 'später gründeten die Phoenicier (natürlich die herschende Partei im Staate), theils um die Uebervölkerung in der Heimat zu beseitigen, theils aus Herschsucht (um nicht eine andere Partei an die Herschaft kommen zu lafsen), wenn das Volk in Aufregung war und andere nach einer Staatsumwälzung verlangten (d. h. wenn sie in Folge demokratischer Bewegungen u. a. revolutionärer Umtriebe fürchten musten nicht mehr an der Spitze bleiben zu können), Hippo u. s. w. — 25, 5 *in invidia* dürfte auch einer Bemerkung bedürfen; es könnte an Wendungen wie *in facili esse*, *in incerto habere* u. ä. besonders bei Tacitus erinnert werden. *In* zeigt den Zustand an, in welchem sich etwas befindet. Noch ausgedehnter ist diese Sprachanschauung im Hebraeischen; man erinnere sich an die Bedeutung zur Bezeichnung des in dem und jenem hervortretenden Wesens einer Sache, das Bet essentiale der alten hebr. Grammatik. — Ebenso ist bei *iram* 25, 7 der Schüler darauf aufmerksam zu machen, dafs der Hauptsatz zu einem Bedingungssatz oft in einem Substantiv versteckt sein könne. — Die Erörterung der vielbesprochenen Stelle 31, 1 *multa me dehortantur — ni superet* befriedigt nur zum Theil. Es ist nemlich allerdings der Indicativ des Hauptsatzes richtig und dem Schüler verständlich gerechtfertigt, wenn der Hg. sagt: 'der Indic. ist nothwendig, weil die Abmahnung wirklich stattfindet'; wiewohl die feinere Fafsung des fraglichen Falls bei Madvig §. 348 b noch vorzuziehen, und vielleicht auch, um die Sache von mehreren Seiten her so zu beleuchten, dafs man sieht, der Schriftsteller muste so sprechen, zu sagen wäre: 'der Sinn ist eigentlich: ich sollte, genau betrachtet, nicht für und mit euch verhandeln, oder: beinahe hätte ich mich abhalten lafsen; bekanntlich aber steht bei *oportet*, *debeo*, des-

gleichen bei *paene* in solchen Fällen der Indicativ.' Aber was sofort zum Verständnis des Nebensatzes *ni* — *superet* gesagt wird, klingt bei Jacobs wie auch bei andern Auslegern mehr wie eine Entschuldigung des Schriftstellers, als dafs es dem Schüler die Ueberzeugung aufdränge, dafs Sallust nicht anders habe reden können und die Wendung *ni superaret* sogar ungehörig sein würde. Es ist als ob die Commentatoren sagen wollten: wenn ich Sallust gewesen wäre, hätte ich so oder so mich anders ausgedrückt. Diesen Eindruck sollte jedenfalls aber der Schüler bei einem so genauen Schriftsteller nicht bekommen, und was die Hauptsache ist, die Rechtfertigung, wenn gleich an das richtige anstreifend, befriedigt erst nicht völlig. Wir fragen und der Schüler fragt: warum hat Sallust *superet* gesetzt? Unser Hg. scheint zu antworten, um sich an das Praesens im Hauptsatz anzuschliefsen. Aber wie? sind denn Fälle wie Liv. II, 1 *neque ambigitur*, — *si* — *extorsisset*, vgl. Cic. Tusc. V, 7, 19, wo gleichfalls im Hauptsatz Praesens, im Nebensatz Plusquamperf. Conj. steht, grammatisch verwerflich? mufs nicht der gewöhnlichen Regel von dem Verhältnis der Tempora scheinbar zuwider manchmal im Nebensatz ein Imperf. oder Plusquamperf. Conj. stehen? Warum aber muste hier, wenn wirklich der Sinn des redenden ganz richtig und fein wiedergegeben werden sollte, also nicht um der steifen Regel von der Consecutio temp. willen, sondern aus tieferliegenden Gründen, der Conj. praes. gesetzt werden? Das ist zuletzt die Hauptfrage. Wir antworten: *ni superet* ist ein Bedingungssatz ganz derselben Art, wie sie Krüger lat. Gr. §. 639 a II, 1 bestimmt: 'wenn das als möglich angenommene aufser aller Beziehung auf eine bestimmte Zeit oder nur in Beziehung auf die Gegenwart des redenden gedacht wird, so steht der Conj. praesentis oder absolutus.' Der eine wie der andere von den zwei von Krüger unterschiedenen Fällen konnte hier stattfinden. Da aber, was von den Erklärern nicht genug beachtet worden zu sein scheint, in dem Satze *ni* — *superet* keine bestimmtere Personalbezeichnung beigefügt ist, so ist der erstere Fall anzunehmen und dieser parenthetisch und elliptisch eingefügte Nebensatz so anzusehen, als stände: *facile quempiam*, *nisi in quo studium rei p. superet*, *dehortentur causae illae*, *quae me quidem non deterrent.* Wir übersetzen demgemäfs: 'vieles mahnt mich von euch ab, gesetzt man hätte nicht einen alles überwiegenden Eifer für das Gemeinwesen (so möchte man ganz abgeschreckt werden), nemlich die Macht der Partei' u. s. w. — Weil der Satz 31, 29 *si iniuriae non sunt* etc. die Rede schliefst, sowie wegen des dabei stehenden *ad hoc*, möchte ich ihn nicht als Begründung für das vorangehende, sondern als allgemein giltigen Satz ansehen: 'je weniger Unrecht verübt wird, desto weniger bedarf es der Abhilfe durch einzelne *boni*', namentlich durch Tribunen (von denen ja der Ausdruck *auxilii latio* der Terminus technicus war), desto weniger Reibungen finden im Staate statt. Das war ja auch dem befseren Theil der Nobilität erwünscht, und es stimmt ganz mit dem gesetzlichen und billigen Sinne des Memmius überein, dafs

er mit diesem versöhnlichen Gedanken schliefst. — Bei dem schwierigen *bono vinci* (42. 3) ist mit mehreren früheren Auslegern *bono* als Dat. masc. gefafst, und es ist keine Frage, dafs der hienach sich ergebende Sinn gut in den Zusammenhang passt. Und doch werden wir zugestehen müfsen, es wäre uns lieber, wenn *bono* ebenso wie *malo* als Ablativ genommen werden könnte; dann erst ist es ein vollkommener Sinnspruch, sofern ein solcher auch eine durchaus befriedigende Form haben mufs, was meines Erachtens nicht der Fall ist, wenn ganz dieselbe Wortform (*bono*) eine andere Beziehung im Satz erhält, als die ihr entsprechende (*malo*) im zweiten Glied. Wie nun, wenn dies möglich wäre, ohne den Grundgedanken und Zusammenhang des Spruches im wesentlichen zu ändern, ja sogar so dafs alle darin liegenden Beziehungen noch schärfer hervorträten? Wir wollen einmal *vinci* in dem nicht seltenen Sinn fafsen: zu weit geführt werden, sich fortreifsen lafsen, sich vergefsen, weil eine andere Leidenschaft stärker ist (m. vgl. *ira*, *precibus*, *iniuria vinci* und *victus animi* = übermannt vom Gefühl bei Virg. Georg. IV, 490), und *bono* als Ablativ gelten lafsen, dann werden wir auf folgende Uebersetzung geführt: 'aber es ist (wenn einmal ein Extrem stattfinden soll) befser, im Eifer fürs gute sich zu weit fortreifsen zu lafsen (dafs man wie die Gracchen *haud satis moderatus*, seiner nicht mehr Meister ist), als durch ein schlechtes Verfahren sich zum Meister über das Unrecht zu machen (etwaige das Recht verletzende Uebergriffe zu rächen, wie es der Adel gegenüber der Volkspartei gethan hat).' Extreme haben von beiden Seiten stattgefunden und somit sind die Gracchen §. 2 wie der Adel §. 3 zu tadeln, aber r e l a t i v befser sind doch die Gracchen, sofern ihre Uebergriffe auf gutem Grunde beruhten, der Adel aber schlechte Mittel zu seinen Zwecken benutzte und dadurch den Sieg gewann. — Ob *bono* als Neutrum gefafst oder *more* suppliert wird, macht wenig Unterschied. — Weil denn der gröfsere Fehler auf Seiten des Adels war, waren auch die Folgen (*igitur* §. 4) nicht nur überhaupt sondern für die Adelspartei selbst nur nachtheiliger Art. Schüchtern nehme ich mir heraus, über eine Stelle, an der sich der Scharfsinn erprobter Ausleger schon nach allen Seiten versucht hat, eine neue Ansicht aufzustellen, auch verberge ich mir nicht, dafs auf diese Weise ein gleichfalls die Concinnität störender Doppelsinn in das Verbum *vincere* gelegt wird; wollte aber doch die Auslegung, die mir aus mehreren Gründen empfehlenswerth scheint, gleichfalls der Prüfung unbefangener Leser vorlegen. Was den Mangel an Concinnität betrifft, so ist nach meinem Gefühl der Doppelsinn eines Wortes in einer aenigmatischen Sentenz, welche in ein Wortspiel gefafst wird, weit eher am Platz, als die vorhin gerügte Doppelbeziehung in grammatischer Hinsicht. — Dafs *ne* und *ut* öfters von einem im vorangehenden eingeschlofsenen, nicht eigentlich ausgesprochenen Begriff abhängen, dürfte von den Auslegern zu 45, 2 und 46, 7 *ut cum his — propulsarent* ausdrücklich bemerkt werden. Livius bietet für diesen Sprachgebrauch besonders viele und auf-

fallende Beispiele, m. s. über *ut* I, 18 fin. 20 fin. 22 fin. II, 12 fin. I, 43 s. f., über *ne* I, 28 med. I, 53 med. II, 29 in. — Die schwierigere Lesart *frequentiam negotiatorum et commeatum iuvaturum exercitum* etc. (47, 2) hat unser Hg. mit Recht aufgenommen; es liefse sich aber fragen, ob die Auslegung der Worte nicht einfacher folgendermafsen gegeben würde: *frequentiam neg.* und *commeatum* bilden einen zusammengehörigen Begriff (Hendiadyoin), wobei auf dem zweiten der Hauptnachdruck liegt: die zahlreich ab und zugehenden Handelsleute werden theils überhaupt dem Heere zu statten kommen durch leichte Herbeischaffung von Lebensmitteln, theils die bereits vorhandenen Vorräthe schützen. — Als Anm. zu 50,1 stände vielleicht richtiger: Metellus muste sich vor allem (daher *antecapere*) der Verbindung mit dem Flufs vergewissern.— Die durch ihre Kürze allerdings etwas dunkle Stelle 53, 7 *ac primo obscura nocte* etc. hat unser Hg. unzweifelhaft richtig angesehen und erklärt, er würde aber noch sicherer aufgetreten sein (ohne 'wohl' und 'vielleicht', was in einer Schulausgabe immer etwas bedenkliches hat), wenn er *strepitu* geradezu als das Wort bezeichnete, von dem *velut hostes adventare* abhänge, was unseres Erachtens ganz zu rechtfertigen ist. Denn *strepitu* ist (wie *tumultum facere* 72, 2) ein technisches Wort, das unserm 'Allarmierung' entspricht, und es kann umschreibend gesagt werden: 'in Folge der Allarmierung, einer thatsächlichen Andeutung, dafs gleichsam Feinde kommen, d. h. dafs Feinde kommen, was aber nur ein *velut*, etwas vermeintliches war, erschrak jeder Theil vor dem andern.' Also in *strepitu* liegt der Grund zum Acc. c. inf. (nicht in *velut*, was eine zwar scharfsinnige aber doch zu kecke Vermuthung von Dietsch war), indem *strepitus* einen Begriff wie *indicium* in sich schliefst. Bei dieser Annahme ist der Ausdruck bei Sallust zwar kurz, aber vollkommen klar, kein Wort zu viel, aber auch keins zu wenig; alle andern Auffafsungen oder gar Aenderungen der Stelle erscheinen als unzuläfsig und überflüfsig. — Auch bei der Stelle *Vaccenses — principes coniurant* (66, 2) haben meines Erachtens die Ausleger zu sehr den Ton der Entschuldigung des Schriftstellers angeschlagen, oder vielmehr zu laut von einem Fehler, der einer Entschuldigung bedürfe, Anakoluthon u. dgl. gesprochen, statt sich auf Analogien zu berufen, die uns beweisen, dafs im Griech. wie im Lat. und in andern Sprachen nicht selten von der regelmäfsigen Construction, also hier von einem Genetiv des ganzen, abgegangen wird, und zwar mit Absicht, wenn das ganze, etwa des Gegensatzes wegen, zunächst mehr hervorzuheben ist. *Vaccenses* ist wohl ähnlich wie 19, 1 *Phoenices* oder wie Liv. I, 51 zu Anf. zu erklären und Krüger gr. Gr. 47, 28 Anm. 3 dabei zu vergleichen. — Bei *dum — poenas caperent* (68, 3) vermifse ich bei den Commentatoren durchweg die für den Schüler instructive Bemerkung, dafs *dum* häufig ein lebendigerer Ausdruck für einen Absichtssatz sei. Livius hat es oft so. — Dafs unser Hg. mit andern das durch die meisten Hss. beglaubigte *ex perfugis* geradezu wegläfst, ist nicht zu billigen. Sollte denn nicht doch dieser Zusatz dadurch gerechtfertigt werden können, dafs man sagt, jedem Leser

konnte als selbstverständlich zugemuthet werden, bei *perfugae* an die Leibwache zu denken. Nur übersetze man nicht 'von den Ueberläufern' sondern 'von (wachestehenden oder sonst in der Umgebung befindlichen) Ueberläufern.' — Bei *moderata* (73, 4) wäre das gleichfalls absolut zu gebrauchende deutsche Wort: 'das mafsgebende — war' oder: 'das Urtheil kam nicht zum rechten Mafs' in der Anm. am Platze, statt des vom Hg. gesetzten 'lenkte (das Volk).' — *Agitabat* (74, 1) ist ganz und gar wie 55, 2 gebraucht. — Sollte einem Sallust nicht erlaubt sein, auch ohne anderweitigen Vorgang ein Wort wie *supervadere* (75, 2) bildlich zu gebrauchen, um eine stärkere Bezeichnung für *superare* zu gewinnen? — Es wäre denn doch einer wiederholten Erwägung werth, ob nicht bei *multo ante labore* (76, 5) ein Hyphen anzunehmen ist, wie Gerlach meint. Nicht blofs Virgil in dem bekannten *ignari sumus ante malorum*, sondern auch Livius hat nicht wenige Beispiele dieser Art. — Ebenso scheint mir *alia* (78, 2) richtiger als Neutrum gefafst und die Stelle also übersetzt werden zu müfsen: 'zunächst am Lande ist es sehr tief, sonst je nach zufälligen Umständen bald tief bald bei stürmischer Witterung seicht.' Dagegen stimmen wir dem Hg. bei, wenn er 78, 4 *imperio regis* auf den König von Numidien bezieht, nicht aber als = *quod numquam regium imperium habebant* fafst, insofern im letztern Falle der Ausdruck offenbar gesucht wäre. — Die Bemerkung zu 82, 3, dafs '*quam* nach *alii* stehe, wegen der negativen Grundbedeutung des ganzen Gedankens', mufs ich für unrichtig halten. Es mufs vielmehr heifsen: *quam* steht, weil dem Schriftsteller in Gedanken *potius* vorschwebt. — Die scheinbare Unregelmäfsigkeit in *nam* — *administrari* — *debere* (85, 2) ist durchaus nicht so grofs, dafs man von einem Anakoluth reden darf, wie andere Ausleger; ja wenn man bedenkt, wie oft ein Verbum dicendi aus einem vorangehenden Satz für einen folgenden hineinzudenken ist (s. 82, 3), und wie dies ebenso wohl von einem Verbum sentiendi gilt (m. vgl. das zu 4, 6 bemerkte); so wird man keinen Anstand nehmen dürfen zu sagen: aus dem vorausgehenden *videtur* mufs für den folgenden Satz *puto* suppliert werden. — Die Bemerkung zu (85, 6) *capiamini* ist nicht deutlich genug. Die richtige Auseinandersetzung der Stelle bei Dietsch sollte mehr benützt und etwa gesagt sein 'in die Schlingen des Adels fallen.' Dagegen ist die für den Schüler schwierige Stelle 85, 12 entschieden richtiger als von D. gedeutet; *usus* ist praktische Uebung, Handhabung dessen, was zum Amt gehört, diese vor allem mufs dem förmlichen Antritt desselben vorangehen, und so mufs man genau betrachtet und thatsächlich [so fafsen wir *re*] dasselbe schon verwaltet haben, ehe man den Titel und die volle amtliche Stellung hat. — Bei *gigni* — *voluisse* (85, 16) wäre etwa die Frage am Platze: warum sind diese Tempora nothwendig? Antwort: weil vom Standpunkt der redenden aus gesprochen wird. — Es darf zu 85, 41 wohl einfach gesagt werden: *quin*, als Partikel der Aufforderung aus *qui ne* entstanden, kann wie mit dem Indicativ und Imperativ, so auch

mit dem auffordernden Conjunctiv in den verschiedenen Personen verbunden werden. — *Circumvenire* (88, 4) hat schon wegen des nachfolgenden *praesidiis nudatus* meines Erachtens eine Bedeutung, welche zwischen der von Dietsch vorgezogenen 'ab alia ad aliam venire' und derjenigen, welche unser Hg. mit Kritz angibt, in der Mitte liegt: angreifend herumkommen, der Reihe nach angreifen. Ebenso sind *proelia levia* (87, 1) nicht blofs = *neque periculo neque labore magno*, sondern neben diesem zugleich = *levis momenti*. — 91, 1 ist ganz richtig bemerkt: *cum* = *quo die*; dafs dies aber eine Abweichung von der gewöhnlichen Bedeutung dieser Redensart sei (Z. 478), sollte wenigstens angedeutet werden. — Unser Hg. läfst es wie Dietsch unentschieden, ob *infidus* (91, 7) allgemein zu verstehen sei oder auf bestimmte Thatsachen sich beziehe; der Zusatz von *ante*, das wohl minder gut zum folgenden gezogen wird, sowie das einen factischen Grund bezeichnende *quia* läfst es kaum zweifelhaft, dafs das letztere das richtige ist. — Bei *animum vortit* (93, 3) denkt sich Sallust wohl ganz das, was wir mit 'nahm ihn ganz in Anspruch' ausdrücken. Es ist nur lebendiger gegeben statt *invasit*, indem zugleich der Gedanke darin liegt: statt an Gefahr oder sonst was zu denken, war er, wie es dem Menschen gerne geht, von der Lust ein Abenteuer zu bestehen ganz hingenommen. Hienach möchte die Anmerkung z. d. St. zu berichtigen sein. — Warum der unbestimmte Ausdruck *proeliantibus aderant* (93, 4) gewählt ist, dürften die Ausleger wohl auch aufklären. Wohl deswegen, weil angedeutet werden soll, dafs nicht alle Numider thätlichen Antheil am Kampfe nahmen, sondern bei der Natur der Oertlichkeit viele nur eben da sich befanden, wo der Angriff stattfand; wir: 'am Kampfe Antheil nahmen.' — Bei *pergit* (94, 1) scheint doch die Annahme, Marius sei Subject (Dietsch), ferner zu liegen, als was unser Hg. mit Kritz sagt: das Subject ist *Ligus*. Auf Marius bezogen stände die Notiz zu abgerifsen da; auch erwartete man ein *ipse*. — Es ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dafs *de uxore* (95, 3) collectiv zu verstehen ist; aber sehr erwünscht wäre es, eine ganz schlagende Analogie im Lateinischen nachzuweisen, am nächsten kommt noch *eques* = Ritterstand und: *villa abundat porco*, *haedo*, *gallina*. Im Schwäbischen ist der Sprachgebrauch jedenfalls constatiert: 'das Frauenzimmer hat ihn ins Unglück gebracht' statt: sein Verhältnis zum weiblichen Geschlecht u. s. w. Immerhin bleibt jedoch für unsere Stelle die Beziehung auf einen uns eben nicht mehr ganz genau bekannten einzelnen Fall im ehelichen Leben Sullas möglich. Wir übersetzen daher: 'nur hätte im Verhältnis zur Frau mehr Anstand beobachtet werden können', um die offenbar zweideutig gehaltene Stelle lieber auch zweideutig zu lafsen. — Ueber das schwierige *amicitia facilis* (ebend.) ist in der betreffenden Anm. zu vage gesprochen. Wir müfsen wohl, wie Dietsch richtig gesehen hat, von der passiven Bedeutung des Adjectivs ausgehen, worauf auch die Wortform führt: leicht zu behandeln als Freund, leicht befriedigt bei der Wahl wie im Verkehr

mit Freunden, weder empfindlich noch anspruchsvoll. Mit diesem passiven und negativen Begriff mufs aber, zumal in diesem Zusammenhang und von einem Manne wie Sulla gesagt, das weitere verbunden werden: willfährig, gefällig, umgänglich, gewandt im äufsern Bezeigen, worin Menschen die in der Freundschaft mehr den Verstand als das Herz walten lafsen, oftmals weit mehr Meister sind als solche denen es um Innigkeit und wirkliche Treue zu thun ist. Ich möchte es daher übersetzen: 'in der Freundschaft ein Weltmann'; denn nur in diesem allgemeinen Ausdruck finden sich alle genannten Merkmale, welche offenbar Sallust hineingelegt hat; zugleich passt dies besonders gut zu *callidus*. Wollte man näher beim Worte bleiben, so gienge wohl auch an: 'in der Freundschaft nahm ers leicht'; denn gerade dieses Merkmal, das oberflächliche und rein äufserliche in seinen Freundschaftsverbindungen, will der Schriftsteller vornehmlich hervorheben. — Wenn 95, 4 das Komma erst nach *victoriam* statt, wie bei Dietsch, nach *omnium* gesetzt wird, so übersieht man, dafs die zwei Perioden im Leben Sullas nicht nach der *felicitas*, sondern nach seiner *industria* und inwieweit die letztere mit seinem Beinamen *felicissimus* übereingestimmt habe, unterschieden werden. — Die Stelle *neque minus hostibus conturbatis* 98, 4 hat Jacobs richtig erklärt; nur hat er *neque* unrichtig als = *ne quidem* gefafst, was nie der Fall ist und nach der von Hand Turs. IV, 94, wie mir scheint, fein und richtig angegebenen Bedeutung von *neque* und seinem Unterschied von *nec* nie der Fall sein kann. Hätte man überhaupt unsere Stelle gehörig nach dem ganzen Zusammenhang gelesen, versteht sich ohne die so häufig störenden Interpunctionen; hätte man sich erinnert, wie so gerne *neque minus*, *nec minus* für *itemque* steht (vgl. Corn. Alcib. 5, 6. Att. 12, 4. Ovid. Am. III, 9, 15); hätte man endlich den noch häufigern Sprachgebrauch bedacht, dafs *neque* und *nec* in derselben Art wie das Relativpronomen die in ihnen liegende Kraft an zwei Sätze vertheilen kann, so dafs *et* zum übergeordneten, *non* zum untergeordneten Satz gehört (vgl. Liv. VII, 9, 1 u. a. von Hand IV, 99 ff. angeführte Stellen): so hätte diese crux der Ausleger keinen Augenblick Noth verursacht und entschuldigender Worte bedurft. Sallust konnte gar nicht anders reden, wenn er nicht unnöthig breit werden wollte: 'Marius zog seine zersprengte Mannschaft auf éinen Punkt zusammen (was um so eher möglich war,) da auch die Feinde in Bestürzung waren.' Wollte Sallust eine Parenthese vermeiden und zugleich nicht unlateinisch reden, etwa: *et id fecit*, *quia et hostes conturbati erant*; so muste er das (nach Hand) relativ verbindende *neque* setzen, das kurz und einfach in einer Anm. durch *et* (*etenim*) *contrahit*, *quia non minus* (*etiam*) *hostes conturbati erant* zu erklären wäre. — In der etwas zu kurz gehaltenen Beschreibung der Schlacht 101, 4 ff. hat unser Hg. in der Hauptsache, besonders bei Bestimmung, wer die *pedites* §. 6 seien, sich ganz an die Auffafsung von Dietsch gehalten. Gewis mit Recht; denn die Gründe gegen andere Deutungen sind überzeugend. Nur darin weicht er ab, dafs er *ceteri* §. 4 nicht auf die

Abtheilung Sullas, sondern auf die übrigen römischen Truppen überhaupt bezieht. Dagegen spricht aber, dafs dann das vorangehende *alii* als verwechselt mit *reliqui* genommen werden mufs, noch mehr aber, dafs Sallust in diesem Fall einiger Unordnung in der Darstellung bezichtigt werden dürfte, was wegfällt, sobald angenommen wird, dafs §. 4 nur von der Reiterei, §. 5 von dem Hintertreffen, §. 6 vom Vordertreffen die Rede sei. — Dafs 103, 1 noch als möglich angenommen wird, *hibernacula* von den Winterquartieren in den einzelnen Städten selbst zu verstehen, wobei der Unterschied zwischen *hiberna* und *hibernacula*, der hier nothwendig vorauszusetzen ist, aufser Acht gelafsen wird, befremdet um so mehr, da Dietsch die Sache bereits gehörig ins Licht gestellt und Jacobs im ersten Theil seiner Anmerkung dieser richtigen Ansicht beigestimmt hat. Dafs 103, 4 wiederum der allgemeinere Ausdruck *hiberna* statt des besondern steht, hat nichts auffallendes, da alle *hibernacula* auch *hiberna* sind, aber nicht umgekehrt. — Ist nicht vielleicht 104, 2 *quibus legatis* — *fit* zu lesen und anzunehmen, dafs die vorangehende Silbe *-it* das sonderbare *in* in den Text gebracht hat? Die Conjectur von Dietsch *in quis* — *fieret* ist zwar scharfsinnig, aber doch zu keck, sowohl in Beziehung auf die Construction, als weil *fit* in *fieret* verwandelt werden mufs. — Zu 105, 3 *efficiebant* etc. wäre eine instructive Parallelstelle Liv. I, 14 med.: *fugae quoque* — *equestris pugna causam minus mirabilem dedit*, der Reiterangriff hatte zur Folge, dafs — weniger auffallend war. Das kecke der Redeweise in unserer Stelle mindert sich durch diese Vergleichung mit dem Ausdruck des Livius, sowie dadurch, dafs der vermifste Begriff des 'Scheinens' hier durch *ampliorem vero* angedeutet ist. — Ueber *ut in tali negotio* (107, 6) ist das richtige gesagt, auch ist das was Kritz, Dietsch, Krüger lat. Gr. S. 796 u. a. über diese Construction bemerken, durchweg gut und wohl begründet. Aber es will mich bedünken, dafs der einfachste und kürzeste Ausdruck zur Erklärung dieses so häufigen Sprachgebrauchs noch nicht gefunden sei. Ich möchte so sagen: '*ut* wird häufig, sei es in einem vollständigen oder abgekürzten Nebensatze (für den Sinn macht dies keinen Unterschied) beigefügt, um eine Vergleichung des im Hauptsatz ausgesagten mit etwas anderem, das dem Leser aus dem Zusammenhang oder sonst woher bekannt ist, auszudrücken. Dieses andere kann entweder a) etwas mit dem vorliegenden identisches, ähnliches sein: *illi diligunt se ut germani fratres*, oder b) etwas bedeutenderes, begrifflich oder realiter höheres und positives: *Epicharmi*, *acuti nec insulsi hominis*, *ut Siculi* (das Individuum wird mit dem Genus verglichen); oder c) etwas unbedeutenderes und negierendes, womit verglichen zu werden nicht sowohl löblich als herabsetzend ist: *Graeci prudentes*, *ut est captus hominum*, *satis*. Es ist bei dieser Redensart derselbe Fall, wie z. B. bei *non magis* u. a., dafs einzig der Zusammenhang entscheidet, ob sie negativen oder positiven Sinn hat. — In der Bemerkung zu *quo res communis licentius gereretur* ist die erste Erklärung jedenfalls befriedigender als die

zweite, aber eben deshalb das weiter beigefügte wohl entbehrlich. — Uebrigens mufs ich gestehen, dafs mich auch jene befsere von Dietsch entlehnte Auffafsung dieser nicht leichten Stelle unbefriedigt läfst; es mufs dabei zu viel ergänzt und *licentius* in einem Sinne genommen werden, der wenigstens nicht zunächst im Worte liegt. Denn dasselbe hat ja doch zuvörderst den Sinn: *ita ut licentia nimia sit*, nemlich von Seiten des sprechenden; es enthält etwas, was Bochus eigentlich nicht thun sollte, womit er sich zu viel herausnehme. Ich möchte folgende Uebersetzung vorschlagen: 'als ob er sich damit bei Verhandlung der gemeinsamen Angelegenheit zu viel Willkür erlaube.' Das sonst bei *quo* in dieser Bedeutung stehende *non* ist in *neu* enthalten, wie es auch sonst in den Hauptsatz gezogen wird, z. B. Cic. ad Att. III, 15, 4 *neque haec eo scribo*, *quo te* — — *affectum dolore sciam*.

Nun noch einiges wenige über die aus dem Fragmenten aufgenommenen Abschnitte. Es sind dies natürlich nur die gröfsern Stücke, die Reden und Briefe, welche sich von den Geschichtsbüchern Sallusts erhalten haben, und zwar mit Ausschlufs dessen, was die Kritik als unecht erkannt hat. Auch hier zeigt sich der Fleifs unsers Hg. neben seinem das Bedürfnis der Schule fest ins Auge fafsenden Takt. Die Vorbemerkungen namentlich verbreiten sich auf gründliche und für die Schüler förderliche Weise über die jedesmalige Zeitlage. Für den praktischen Gebrauch wäre hier, wie auch in der allgemeinen Einleitung, eine Eintheilung des Stoffes in einzelne Paragraphen zu empfehlen; Halm in seiner Schulausgabe von Ciceros ausgewählten Reden ist hiefür wie überhaupt für lichtvolle und übersichtliche Behandlung solcher Einleitungen ein Muster. In der oratio Lepidi §. 18 möchte doch die Interpunction *mercatus sum*, *pretio soluto*, *iure*, *dominis* etc. vorzuziehen sein, auch *iure* am besten = rechtlich, d. h. 'ohne dafs man mir rechtlich beikann' gefafst und zu *mercatus sum* bezogen werden. — In der schwierigen Stelle §. 20 ist die Lesart *iri* (nicht *ire*) mit gutem Grunde beibehalten worden, da der Ausdruck an Kraft gewinnt, wenn passivisch geredet wird, was auch nicht nur grammatisch correct, sondern neben *audeas* nothwendig ist; dagegen möchten wir doch statt des harten *raptum* das bei Sallust für die fragliche Bedeutung so beliebte *captum* (s. orat. Lep. §. 1. 20. Jug. 85, 6) aufgenommen sehen. — In der oratio Philippi §. 7 wird zur Erklärung von *quorum nemo diurna mercede vitam mutaverit* auf Jug. 38, 10 verwiesen. Nun ist aber diese Stelle selbst (s. oben) weder leicht zu verstehen, noch die Auffafsung unsers Hg. über allen Zweifel erhaben. Ueberhaupt vermifst man hier oder dort eine eingehende Behandlung der Construction von *mutare*. Hiebei sollte meines Erachtens von der jedenfalls deutlichsten Stelle bei Sallust Cat. 58, 15 ausgegangen werden. Hier nun ist offenbar *mutare* auf diejenige Art verbunden, wie es auch unserm deutschen Sprachgefühl am nächsten liegt, dafs nemlich im Accusativ steht was weggegeben, im Ablativ das was gewonnen wird. Dies ist, wenigstens bei Prosaikern,

auch im Lateinischen die gewöhnliche Anschauung. Wenden wir das gesagte auf die vorliegende Stelle an, so haben wir zu übersetzen: von denen wohl keiner das Leben hergibt (modus potentialis) um seinen Tageslohn, d. h. welche, um das einzige Interesse, das für sie auf dem Spiele steht, ihren Taglohn, zu gewinnen, ihr Leben nicht aufs Spiel setzen mögen. Ihr Leben ist solchen Leuten lieber als ihr Taglohn; sie leisten, wie alle Miethlinge, keinen ernstlichen Widerstand, weil es sich für sie nur um den schnöden Sold handelt. Jetzt aber, fügt der Redner hinzu, ist ein ganz anderes durch Verzweiflung zu allem fähiges Heer aufgeboten. — Auf diese Weise ist in unserer Stelle, wie mich bedünkt, der Zusammenhang mit dem folgenden ebenso wie der Ausdruck in sich selbst klar. Beides aber scheint mir nicht in gleichem Mafse der Fall zu sein, wenn von anderen so commentiert wird: 'keiner würde seinen Tageslohn für das Leben hingegeben haben; ihr Tageslohn galt ihnen höher als das Leben, indem sie, um einen Tageslohn zu erhalten, ihr Leben aufs Spiel setzten.' Jedenfalls sieht man, dafs sehr verschiedene Auffafsungen der Stelle möglich sind, und dafs somit eine umständlichere Besprechung davon in der Anm. erwartet wird. — Die Erörterung von *propius est ab eo statu* §. 10 ist unnöthig dunkel. Unser Hg. hätte am besten gethan, die einfache Bemerkung Fabris zu d. St. aufzunehmen. — In der oratio Cottae ist §. 4 *cum illa simul* genauer zu erklären. *Honestius* §. 7 und *nequicquam* §. 14 ist wie *vix* Jug. 11, 4 als zusammengezogener Nebensatz zu betrachten, wie das bekannte *dulcius ex ipso fonte bibuntur aquae* und viele ähnliche Wendungen bei Livius, z. B. I, 13 *melius peribimus* u. a. — Die Anm. zu *statuissetis* in der epistola Pompei §. 1 trägt mehr zur Verdunklung als zur Aufhellung des Sinnes bei. *Agitis* ist eben der stärkere Ausdruck für *statuitis*. Der Sinn ist: ihr hättet in euren Verfügungen gegen mich in meiner Abwesenheit nicht weiter gehen können, als ihr bis jetzt thatsächlich thut. — In der oratio Licini §. 11 ist die vom Hg. zuletzt angegebene Auffafsung der mislichen Stelle nach meiner Ansicht entschieden die beste und jene Bedeutung von *certare de* — gar wohl zuläfsig; ein solcher Doppelsinn nimmt sich im Munde des Licinius sogar gut aus. §. 20 möchte ich gleichfalls der Conjectur *iniuriae* den Vorzug geben. §. 26 wird das Wort *mutavistis* durch den ähnlichen Gedanken und Ausdruck §. 13 *nomina rerum ad ignaviam mutantes* verdeutlicht, und hinwiederum sind diese beiden Stellen ein Beleg, dafs die Auffafsung von Jug. 38, 10, welche oben der Erwägung empfohlen wurde, die richtige sein dürfte. *Muto* ist schon seiner Etymologie nach s. v. a. ich bringe etwas in eine andere Lage, sei es thatsächlich oder in meiner Ansicht und Meinung von der Sache.

Zum Schlufs noch einige allgemeine Bemerkungen und Wünsche. Dafs der Versuch gemacht wurde, an die Stelle der oft so ungeschickten Abtheilung nach Capiteln eine andere zu setzen, welche den Inhalt nach seiner sachlichen Zusammengehörigkeit abtheilt, ist wohl zu loben, aber andrerseits nicht zu bestreiten, dafs hier noch eine Aen-

derung und Nachbefserung am Platze wäre. Es ist mir nicht gelungen durchaus ein festes Princip zu entdecken, wonach die einzelnen Absätze abgetheilt sind, auch sind bis jetzt der Absätze zu viele, und namentlich der Wunsch liegt nahe, es möchte bei einer neuen Bearbeitung die Gruppierung in bestimmte gröfsere Abschnitte nicht allein vom Hg. schärfer ins Auge gefafst, sondern auch die Einrichtung getroffen werden, dafs dem Schüler auf sinnlich wahrnehmbare Weise, etwa durch gröfsere Anfangsbuchstaben, oder noch befser durch Ueberschriften, jedesmal bezeichnet werde, was zusammengehört. Ohne mir herausnehmen zu wollen, eine völlig befriedigende Abscheidung dieser Art geben zu können, möchte ich im nachfolgenden zusammenstellen, wie sich mir z. B. Jugurtha in bestimmte 25 Abtheilungen zerlegt hat: Einleitung: c. 1—4. Erzählung: 1) c. 5—12. 2) 13—16. 3) 17—19. 4) 20—26. 5) 27—29. 6) 30—35. 7) 36—39. 8) 40—53. 9) 54—62. 10) 63—65. 11) 66—69. 12) 70—72. 13) 73. 14) 74—78. 15) 79. 16) 80—83. 17) 84—86. 18) 87—89, 3. 19) 89, 4—94. 20) 95. 96. 21) 97—99. 22) 100. 101. 23) 102—111. 24) 112. 113. 25) 114. Sollte es nicht für den Schüler wesentlich zum Verständnis förderlich sein, wenn etwa diese Abtheilungen in seinem Buche je mit grofsen Anfangsbuchstaben, auch wo möglich mit ganz kurzer Angabe des Hauptinhalts versehen, ihm vors Auge träten? Um demselben Zweck noch weiter zu dienen, könnten dann die einzelnen Unterabtheilungen jedes Hauptabschnitts durch Beginnen einer neuen Zeile markiert werden; so wäre z. B. die Einleitung zu Jugurtha wiederum nach ihrem dreifachen Inhalt in drei Absätzen zu geben: der philosophisch moralisierende c. 1. 2; der politische c. 3; der persönlich apologetische Theil c. 4. — Gleichfalls im Interesse des Schülers wäre ein doppeltes Register, ein sachliches und ein grammatisch-lexicalisches, sehr zu wünschen, und es würde diese Zugabe eine Zierde einer zweiten Ausgabe sein.

Schönthal. *L. Mezger.*

Titi Livi ab urbe condita libri. Erklärt von *W. Weissenborn.* Erster Band: Buch I und II. IV u. 314 S. Zweiter Band: Buch III—V. 332 S. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1853. 1854. 8.

Ref., hoch erfreut, dafs Livius in der Haupt-Sauppeschen Sammlung einen so tüchtigen Bearbeiter gefunden, wollte in einer ausführlichen Recension in diesen Jahrbüchern dem Hrn. Herausgeber ein 'Glück auf' zurufen, findet aber so eben, dafs ein anderer Recensent (Bd. LXIX S. 649—672) ihm zuvorgekommen ist, der die Arbeit bereits nach Verdienst gewürdigt hat. Indem ich mich dem ehrenden Urtheile jenes Rec. anschliefse, verzichte ich nun auf eine allgemeine Beurtheilung der gesammten Arbeit, wiederhole nicht das der vor-

trefflichen Einleitung von jenem Rec. gespendete Lob, übergebe die bereits von jenem durchmusterten Abschnitte und gedenke blofs über den zweiten Band einzelne Bemerkungen mitzutheilen, von denen der Hr. Hg. bei einer zu hoffenden neuen Auflage vielleicht Gebrauch machen kann. Wenigstens schreibt Rec. diese Bemerkungen nur darum nieder, um sein Scherflein zur Vervollkommnung des Buches beizutragen.

Da nach dem Plane der Sammlung die Erklärung die Hauptsache ist, wollen wir die Textkritik, so weit dies thunlich ist, um so lieber umgehen, da die Kritik des Livius durch Alschefski in ein sehr unerquickliches Stadium getreten ist. Durch Vergleichung alter Handschriften hat sich jener Gelehrte ein bleibendes Verdienst erworben, aber zum Kritiker fehlen ihm durchaus die erforderlichen Eigenschaften, und vor allem eine genügende Kenntnis des Schriftstellers. — Von Hrn. Weifsenborn können wir rühmen, dafs er durch Alschefskis Superstition sich nicht hat beirren lafsen, und während er viele vortreffliche Lesarten aus jenen Hss. in ihre Rechte eingesetzt, zuweilen auch aus den Spuren derselben das richtige durch Conjectur ermittelt hat, manches andere, was blofs als Schmutz der Hss. anzusehn ist, wieder bei Seite geworfen hat. Doch über die durchgehende Constituierung des Textes steht blofs dem ein Urtheil zu, der durch detaillierte Untersuchung den Werth der Hss. ermittelt und festgestellt hat. Darum wollen wir über einzelne Stellen, wo wir mit Hrn. W. nicht übereinstimmen, hier nicht mit ihm rechten. Wir halten uns blofs an die Erklärung und möchten in dieser Hinsicht im allgemeinen den Wunsch gegen den Hrn. Hg. aussprechen, er möge sich seine Aufgabe nicht vervielfachen. Bei Erklärung eines Schriftstellers ist natürlich die sachliche Erläuterung ein wesentliches Erfordernis, aber die bei einem eingehenden Studium des Livius sich darbietenden historischen und antiquarischen Controversen können in einer solchen Ausgabe nicht ihre Erledigung finden. In solchen Fällen wird eine einfache Verweisung auf Niebuhr, Becker, Peter, Mommsen genügen. Dadurch wird Raum gewonnen werden für die grammatische Erklärung, die wir in noch gröfserem Mafse und in der Weise berücksichtigt wünschten, dafs der Sprachgebrauch des Livius recht klar und mit derjenigen Kürze vorgeführt würde, die auf Praecision beruht, nicht auf flüchtiger Andeutung. Kurz, wir verlangen von dieser Ausgabe nicht eine Lösung Niebuhrscher Räthsel, sondern eine durchgehende richtige Erklärung des von Uebersetzern und Interpreten so häufig verkannten Sinnes von Livius. Z. B. V, 12 sagt Livius: *hoc statu militarium rerum seditio intestina maiore mole coorta quam bella tractabantur*. Hr. W. bemerkt hierzu: '*mole* enthält zu *coorta* (*est*) den Begriff des gefährlichen, zu *tractabantur* den des Eifers und Nachdrucks: *quam quanta mole tract.*' So freilich fafsen es die gewöhnlichen Uebersetzer auf, aber Hr. W. muste diese eines befsern belehren. Wenn zwei Grade einer Eigenschaft miteinander verglichen werden, müfsen dies doch Grade einer und derselben Eigenschaft sein.

Und so ist es auch. Sowohl die *seditio* als die *bella* erzeugten eine *moles*, aber die erstere *moles* war gröfser. Deutsch: 'es brach ein Aufruhr im innern aus, der auf dem Staate noch drückender lastete als die Kriege, in denen man begriffen war.' Dieselbe Kürze des lateinischen Ausdrucks findet sich häufig bei Tacitus, z. B. an der der unsrigen ganz ähnlichen Stelle Ann. I, 18: *leviore flagitio legatum interficietis*, *quam ab imperatore desciscitis*, und noch kühner bei Livius selbst XXVII, 14: *eo magis ruere in suos beluae; tantoque maiorem stragem edere*, *quam inter hostes ediderant*, *quanto acrius pavor consternatam agit*, *quam insidentis magistri imperio regitur.* Vgl. auch V, 49: *haud maiore momento fusi Galli sunt*, *quam ad Aliam vicerant.* — Vor allem gilt es in einer solchen Ausgabe durch richtige Interpunction den Leser auf das richtige Verständnis hinzuleiten. So hätte sich IV, 29 Hr. W. eine falsche Anmerkung ersparen können. Dort lesen wir in allen Ausgaben und auch bei unserm Hg.: *nec libet credere et licet in variis opinionibus. et argumento est quod* etc. Hierzu macht unser Hg. die Anmerkung: '= *et libet non credere et licet* sc. *non credere.*' Wie wäre dies grammatisch möglich? Wenn der Lateiner *nec* — *et* sich entsprechen läfst, so ist ja eben der erste Satz negativ, der andere positiv. Der Sinn, den unser Hg. findet, konnte lateinisch blofs durch *neque libet credere neque licet* ausgedrückt werden. Es muste interpungiert werden: *nec libet credere* (*et licet in variis opinionibus*) *et argumento est*, *quod* etc. Dem *nec* entspricht also erst das zweite *et*, und das erstere *et* ist das bei Livius so häufige *et*, welches Parenthesen beginnt (XXIII, 44. XXIV, 7. XXV, 17. XXIX, 23. XXXV, 34. XXXVI, 43). In dieser Parenthese aber kann nun *non credere* füglich suppliert werden. Die richtige Interpunction vermifst man namentlich bei parataktischen Sätzen, z. B. V, 21, 9: *sed in rebus tam antiquis si quae similia veri sint*, *pro veris accipiantur*, *satis habeam. Haec ad ostentationem* etc., mufs nach *habeam* blofs ein Komma oder ein anderes Vordersatzzeichen gesetzt werden. Denn eng gehört zusammen *sed* — *haec.* Die Anmerkung: 'der Satz *sed* — *habeam* vertritt die Stelle eines Nebensatzes' enthält zwar eine für den kundigen genügende Andeutung, aber wer jenen Gebrauch parataktischer Sätze nicht kennt, wird dadurch wenig an Einsicht gewinnen, wohl aber durch die richtige Interpunction aufmerksam gemacht werden. Solche Sätze darf man ebenso wenig durch ein Punctum trennen, als man im Griechischen einen Satz mit *μέν* von seinem entsprechenden Satze mit *δέ* durch ein Punctum trennen wird. Wenn V, 23 nach *censerent* ein Punkt steht, so ist dies hoffentlich blofs ein Druckfehler. III, 44 finde ich schon bei Kreyfsig, der in dieser Hinsicht vortreffliches geleistet hat, die allein richtige Interpunction: *auctoribus qui aderant*, *ut sequeretur*, *ad tribunal Appi perventum est.* Ueberhaupt scheint mir der Ausgabe von Kreyfsig, die ich unter den in der Vorrede erwähnten Vorarbeiten ungern vermifse, nicht die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn z. B. IV, 3 unser Hg. noch immer schreibt: *et per-*

inde hoc valet 'plebeius ne consul fiat', tamquam servum aut libertinum aliquis consulem futurum dicat? und in der Anmerkung vergeblich sich abmüht, einen passenden Sinn herauszufinden, hat Kreyfsig durch eine kleine Aenderung, indem er mit alten Ausgaben *plebeiusne* schrieb, der Stelle die gehörige Klarheit verschafft. Denn offenbar mufs eine Aeufserung der Plebejer, nicht eine patricische durch jene Worte eingeführt sein. Der Sinn ist: wenn man äufsert: 'soll nicht ein Plebejer Consul werden können', ist das etwa ebensoviel, als wenn man forderte, es solle ein Sklav Consul werden? Und so wird noch manches von Kreyfsig gebotene später seine Anerkennung finden. Beiläufig bemerke ich, die auch von unserm Hg. erwähnte Conjectur Kreyfsigs II, 50 *propter impuberem aetatem* findet sich buchstäblich bei Aurelius Victor de viris ill. c. 14: *unus ex ea gente propter impuberem aetatem domi relictus genus propagavit* etc. [Vgl. Philologus VIII S. 384.]

Doch wir wollen nun das 5e Buch der Reihe nach durchgehen, aber nur dasjenige anführen, worin wir dem Hg. nicht beistimmen können. Cap. 2 lesen wir: *iam ne hiemi quidem aut tempori anni cedere ac domos ac res invisere suas.* Der Hg. bringt für *ac — ac*, *aut — ac* Stellen bei, die mit jener wenig Aehnlichkeit haben; wir hätten lieber die Frage beantwortet gesehen, von welcher Jahreszeit aufser dem Winter hier überhaupt die Rede sein könne. Legt man sich als Interpret diese Frage vor, so ergibt sich sogleich, dafs es heifsen müfse: *iam ne hieme quidem aut tempori anni cedere, aut domos ac res invisere suas.* Beide Momente werden auch nachher in demselben Capitel geschieden. Wollte man das handschriftliche *hiemi* festhalten, so könnte man vermuthen, dafs es wie *vesperi*, *luci*, *navi* auch einen adverbialen Ablativ *hiemi* 'zur Winterszeit' gegeben habe. Wenigstens wird man hierauf in den Hss. der Schriftsteller zu achten haben. — Cap. 3 ist zu den Worten *quid illos aliud aut tum timuisse creditis aut hodie turbare velle nisi concordiam civium?* bemerkt: 'der Gleichmäfsigkeit des Ausdrucks wegen statt *aut quid aliud velle nisi turbare concordiam.*' Wozu hier diese Bemerkung? Allerdings konnte der Redner dies auch sagen, aber jetzt sagt er einfacher *concordiam civium et timent et turbare volunt.* Eben daselbst ist *tamquam artifices improbi opus quaerunt* erklärt durch 'ihren Erwerb suchen'. Das kann man doch fürwahr keinem *artifex* verargen, warum werden sie also *improbi* genannt? Es sind Leute gemeint, die einen Schaden erst anrichten, durch dessen Reparatur sie Arbeit finden. — Cap. 7 *pedestris ordinis se aiunt nunc esse operamque rei publicae extra ordinem polliceri* bemerkt der Hg.: 'auch das folgende ist nicht ganz deutlich, da sie immer dieser Classe angehören.' Es wird ganz deutlich, wenn man den Begriff *ordo* urgiert. Sie sagen: bisher gab es nur ein Rittercorps, welches sich berufen fühlte für das Vaterland immer bewaffnet einzutreten. Jetzt bildeten sie auch ein Corps und wollten als ein *ordo pedestris*, ebenso wie der *ordo equestris*, dem Waffendienste fürs Vaterland sich

weihen. — Cap. 9 *ne ego libenter experirer*, *quam non plus in his iuris quam in vobis animi esset* wird erklärt: 'ich möchte es auf einen Versuch ankommen lafsen, euren Drohungen gegenüber mein Amt zu behaupten. — *his* bezieht sich auf *minas*, nicht auf die Consulartribunen, da' u. s. w. Da *his* dem *vobis* gegenübersteht, kann es durchaus nur auf die Consulartribunen bezogen werden. Auch die Erklärung: 'euren Drohungen gegenüber mein Amt zu behaupten' ist unzuläfsig, da Ahala zu den Tribunen gehört, die sich bereit erklärt haben, ihr Amt niederzulegen. Ihn als stolzen Aristokraten verdriefst blofs, dafs die Volkstribunen gegen die beiden dem Senate widerspenstigen Consulartribunen einzuschreiten sich vermefsen. Darum sagt er die Einmischung der Volkstribunen stolz zurückweisend: was euch betrifft und eure Drohungen, so hätte ich traun wohl Lust, den Versuch zu machen, ob es nicht um euren Muth ebenso schlecht stehe wie um die Berechtigung der beiden Consulartribunen. Doch es geziemt sich nicht irgend wie aufzutreten, wo eine Entscheidung des Senats vorliegt. Wegen *sed* verweist Hr. W. auf II, 39, 7. III, 25, 9; doch an keiner der Stellen kann ich einen irgendwie eigenthümlichen Gebrauch des *sed* finden. — Cap. 13 *nec ita multo post iam palantes, veluti forte oblati*, *populatores Capenatis agri reliquias pugnae absumpsere.* Hr. W. erklärt: 'wie durch ein gutes Geschick, das sie [die Sieger] wider Erwarten den fliehenden entgegenführte.' Aber *offerri* sagt man nur von der Beute, nicht von dem verfolgenden. Aufserdem bemerkt Hr. W. selbst: 'doch bleibt *veluti* auffallend, da es in der That nur ein günstiger Zufall war.' Wie konnte es Hrn. W. entgehen, dafs es heifsen mufs: *iam palantes veluti forte ablati populatores*, Marodeurs, die umherschweiften unter dem Scheine, als wären sie zufällig vom Heer getrennt (versprengt), vernichteten den Ueberrest der Feinde. Dergleichen kleine Verbefserungen würden oft lange Anmerkungen erspart haben, z. B. IV, 20, wo statt *qui si ea in re sit error* offenbar zu lesen ist *quis ea in re sit error*, oder V, 34, wo statt *quod eius ex populis abundabat* vielmehr *quod eis ex pop. abundabat* zu lesen sein wird. — Cap. 18 *qui priusquam renuntiarentur iure vocatis tribubus*, *permissu* etc. macht der Hg. die Anmerkung: '*iure vocatis trib.* würde nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch nur als Abl. zu nehmen sein und bedeuten können: nachdem die Tribus in ihrer gesetzlichen Ordnung berufen waren, was jedoch' u. s. w. Hier versperrt sich der Hg. gleich zu Anfang den Weg zu einer möglichen Erklärung. Schwierigkeit macht allein das Wort *tribubus*, wofür man *centuriis* erwarten sollte. Ob die Ungenauigkeit dieses Ausdrucks irgendwie entschuldigt werden kann, etwa weil in späterer Zeit die Centurien mit den Tribus manigfache Berührungen hatte, eine solche Controverse würde sich kaum in einer solchen Ausgabe erledigen lafsen; hier würde sich als der leichteste Ausweg darbieten *tribubus* für ein Glossem zu halten, da wie *praerogativa* so auch das daneben stehende *iure vocatae* den Römern ohne ein hinzugesetztes Substantiv (so XXVII, 6 *eodemque iure vocatae inclinas-*

sent) verständlich sein konnte. In keinem Falle aber können, wie der Hg. will, *iure vocatis* (*centuriis*) Ablativi absoluti sein, denn *iure vocatae* ist wie *capite censi* und ähnliches ein feststehender attributiver Ausdruck, welcher einen Participialgebrauch des *vocatae* ausschliefst. Mir scheint *iure vocatis* vielmehr der Dativ zu sein. Denn da die *iure vocatae centuriae* in der Regel der von der *praerogativa* getroffenen Wahl sich anschlofsen, so galt die *renuntiatio* des ersten Wahlresultates doch vor allem den *iure vocatis*, für die jenes eine leitende Norm abgab. — Cap. 25 *quando ea se quisque privatim obligaverit*, *liberatus sit populus* scheint der Hg. zu deuten: 'da die einzelnen — Schuld und den Zorn der Götter auf sich geladen hätten.' Aber es heifst doch blofs: 'da hinsichtlich dieser Abschätzung jeder für sich selbst verantwortlich sei.' Gleich darauf wird *enimvero* erklärt: 'mit gutem Grunde; zugleich mit der Andeutung dafs es unangenehm sei.' Wem der Gebrauch des *enimvero* aus den bekannten Formeln: *enimvero hoc non ferendum est; enimvero hoc indignum est auditu* u. ä. bekannt ist, wird an dieser Erklärung Anstofs nehmen. Im folgenden §. 7 wird *quod eius* erklärt durch *quantum eius*, was nun weitere Deutungen und Worte nöthig macht. Aber *quod eius ante votum* ist ja offenbar *quod ante Camilli susceptum votum* etc. Auf das ganz im Stil der Senatusconsulta vorausgehende *quod* bezieht sich dann das später folgende *eius partem* etc. — Cap. 26 *videbaturque aeque diuturnus futurus labor ac Veiis fuisset*, *ni fortuna imperatori Romano simul et cognitae rebus bellicis virtutis specimen et maturam victoriam dedisset.* Die Erklärer mühen sich hier ab, um in diesen Worten die Seelengröfse des Camillus angedeutet zu finden, mit der er den verrätherischen Schulmeister den Faliskern ausliefert. Auch Hr. W. kann sich von dieser Voraussetzung nicht lossagen, darum klagt er, die Stelle sei 'nicht klar', und gibt statt einer kurzen Entscheidung eine lange Anmerkung. Kein Wort bezeichnet hier jene Seelengröfse, sondern Livius erwähnt nur den Erfolg derselben, nemlich die *matura victoria*, und erst im folgenden Capitel erzählt er, wodurch dieser gewonnen wurde. Fragen wir weiter, welches das *specimen cognitae rebus bellicis virtutis* sei, so ist dies kein anderes als die kurz vorher erzählte, den Faliskern beigebrachte Niederlage. Nun ist ferner *simul et — et* nach dem so häufigen Sprachgebrauch der Lateiner so zu fafsen, dafs mit dem erstern *et* etwas schon gegebenes und bekanntes beigesellt ist, was wir durch einen Relativsatz auszudrücken pflegen, wie es Cap. 26 heifst: *sed eandem virtutem et oderant et admirabantur* statt *quam oderant virtutem*, *eandem simul admirabantur*. Der Sinn ist also: der Kampf um Veji würde ein langwieriger geworden sein, wenn nicht das Glück, welches dem römischen Feldherrn schon eine Gelegenheit geboten hatte, seine sonst erprobte Tapferkeit zu zeigen, ihm zugleich auch einen schnellen Sieg verliehn hätte. Wenn er neben *victoriam dare* auch *specimen virtutis dare* sagt statt *occasionem speciminis edendi*, so ist dieses Zeugma durch die enge Verbindung jener beiden Ob-

jecte hinreichend gerechtfertigt. *Matura victoria* scheint übrigens nicht blofs ein schneller Sieg zu sein, sondern zugleich ein leichter, der wie reifes Obst von selbst in die Hände fällt. — Cap. 28 *tacite eius verecundiam non tulit senatus, quin sine mora voti liberaretur*. Gronovius schrieb *taciti eius* etc.; Hr. W. aber behält *tacite* bei, wovon ihn schon der bedenkliche Vorgang Alschefskis und dessen nichtssagende Bemerkung hätte abhalten sollen. Was soll jenes heifsen? *tacitum fero (ab aliquo)* I, 50. III, 45, sagt Hr. W., 'ist etwas verschieden.' Ich sollte meinen, es habe nicht die entfernteste Aehnlichkeit; *tacitus fero* aber, was zu Ende des Capitels Hr. W. mit *tacite fero* gleichstellt, ist ebenso wenig zu vergleichen, zumal wenn man *tacitus fert ignominiam* XXXIV, 19 sich vorhält. Sucht man in den Sinn der Worte einzudringen, so ergibt sich *taciti* als nothwendig und allein richtig. In manchen Lagen imponiert nichts mehr als Schweigen und macht einen Eindruck, dem andere nicht widerstehen (*ferre*) können. So machte die Bescheidenheit des schweigenden Camillus einen solchen Eindruck auf den Senat, dafs er, gleichsam entwaffnet, ohne Säumen den geheimen Wunsch des Camillus erfüllte. Hr. W. bemerkt, *quin* stehe, weil in *tacite ferre* ein negativer Begriff liege. Aber wir haben ja ein deutlich dastehendes *non*, wozu also diese noch dazu unbegründete Bemerkung? — Cap. 39 *Romani, cum pars maior ex acie Veios petisset quam Romam, nemo superesse quemquam praeter eos qui Romam refugerant crederet, complorati omnes pariter vivi mortuique totam prope urbem lamentis impleverunt*. Hr. W. schreibt zu diesen Worten, welche dem unbefangenen Leser keine Schwierigkeit bieten, eine sehr complicierte Anmerkung. Alles wird klar, wenn man bei den *Romani*, welche an der Spitze des Satzes stehen, nicht an die Römer in Rom denkt, sondern an die römischen Streiter, welche an der Alia geschlagen worden sind; diese *impleverunt urbem lamentis* i. e. *fecerunt ut urbs lamentis impleretur* nach der bei Tacitus und Livius so beliebten Redeweise. Die Worte *quam Romam*, bemerkt Hr. W., 'sind nicht nothwendig, aber in der überhaupt wortreichen Schilderung nicht zu verwerfen.' Wenn man *pars maior* schreibt, so ist *quam Romam* als zweites Glied der Vergleichung nothwendig. Will man *quam Romam* weglafsen, so mufs es heifsen *maior pars*, die Mehrzahl. Und wirklich haben so einige Hss. Wenn man ferner das obige *Romani* richtig fafst, so fällt auch der Grund weg die gewöhnliche Lesart *crederet* mit *crederent* zu vertauschen, wie Hr. W. will: '*crederent* im Plural steht nach *nemo* in Bezug auf *Romani*.' — Cap. 47 *anseres non fefellere, quibus sacris Iunonis in summa inopia cibi tamen abstinebatur*. Hier wird wegen '*in — tamen*' auf II, 23, 4 verwiesen. Soll aber hier eine grammatische Bemerkung gemacht werden, so ist sicherlich nicht das bemerkenswerth, dafs *in summa inopia* = *quamquam summa inopia erat*, einen Concessivsatz enthält oder dafs anderwärts ein solcher Concessivsatz pleonastisch hinzugefügt scheint, sondern dafs dem Hauptsatze ein *tamen* beigefügt ist, welches sich

auf einen blofs eingeschalteten Concessivsatz bezieht, ein Fall der häufig auch bei Cicero vorkommt. Im folgenden Cap. 48, wo derselbe Fall wieder vorkommt (*superatis tamen omnibus malis*) wird es zwar richtig erklärt, aber der Hg. setzt hinzu: 'doch enthält *superatis omnibus malis* zugleich die Einräumung zu dem folgenden Gedanken, vor dem man eigentlich *tamen*, wie vor *superati* eher *cum* erwarten sollte.' Die zweite Erscheinung hat mit der erstern gar nichts zu schaffen; es wird also durch die Fafsung der Anmerkung der Anfänger, für den sie doch bestimmt ist, irre gemacht. Deutlicher wäre gewesen, wenn Hr. W. gesagt hätte: 'nun aber trifft es sich hier, dafs statt *superavit tamen omnia mala* zu sagen, dieses Factum wieder als Vordersatz dem folgenden untergeordnet wird, was häufig bei Livius geschicht, z. B. c. 28 *missi — devehuntur Liparas.*' Dies alles weifs Hr. W. ebenso gut wie jeder andere; es galt hier blofs auf die Fafsung der Anmerkung aufmerksam zu machen. So erklärt Hr. W. Cap. 49 *haud maiore momento fusi Galli sunt quam ad Aliam vicerant:* '*haud mai. momento* mit nicht gröfserer Anstrengung, wie auch *leve*, *parvum momentum* gebraucht wird.' Mufs da nicht der junge Leser glauben, *momentum* solle 'die Anstrengung' bedeuten? Der Sinn ist vielmehr: sie flohen ohne dafs irgend ein gewichtiges Ereignis dies vermittelte; ganz auf dieselbe Weise wie an der Alia die Römer zur Flucht sich wandten, was c. 38 durch *non temptato certamine*, *sed ne clamore quidem reddito* etc. näher bezeichnet ist.

Aus dem vierten Buche will ich nur éine Stelle hervorheben, wo Hr. W. sich nicht frei erhalten hat von dem beirrenden Einflufse Alschefskis. IV, 24 liest man in den Ausgaben und Hss.: *deposito suo magistratu modo aliorum magistratui imposito fine alteri*, *cum gratulatione ac favore ingenti populi domum est reductus.* Dies übersetzt Alschefski: 'nachdem er sein Amt niedergelegt und nach Mafsgabe der übrigen Staatsämter jener andern Würde eine kürzere Dauer bestimmt.' Zwei starke Fehler in dieser Verdolmetschung nimmt Hr. W. ohne weiteres hin, ja, weil 'nach dem Mafse der übrigen Mag.' heifsen müfse *modo aliorum magistratuum*, wird dieses sogar von Hrn. W. in den Text gesetzt! Ferner weil *finem imponere* von Alschefski übersetzt wird 'eine kürzere Dauer bestimmen', macht nun auch Hr. W. die unglückliche Anmerkung: '*fine*, Beschränkung, s. c. 54, 6, hier kürzere Dauer.' Sehen wir erst die citierte Stelle nach, c. 54: *pro ingenti itaque victoria id fuit plebi*, *quaesturamque eam non honoris ipsius fine aestimabat*, *sed patefactus ad consulatum ac triumphos locus novis hominibus videbatur.* Hr. W. erklärt *honoris ipsius fine* 'nach dem beschränkten Mafse des Amtes.' Aber hier ist *honoris ipsius* offenbar Genetivus explicativus. Es heifst: den Werth der von ihnen erlangten Quaestur suchten sie nicht in dieser Errungenschaft selbst (in dem dadurch errungenen Ziele), dafs sie dieses Amt erlangten, sondern sie knüpften an dasselbe weitaussehende Hoffnungen auf Consulat und Triumphe. An obiger Stelle nun heifst

die Beschränkung eines Amtes offenbar *modum imponere*, wie XLIII, 16 *ut modum potestati censoriae imponerent*, und zwar ist es an unserer Stelle ein *temporis modum imponere*, wie es kurz vorher heifst. Hingegen *finem magistratui imponere* kann nichts anderes bedeuten als: einem Amte ein Ende machen. Mögen nun auch die ältern Kritiker an diesem *fine alteri* Anstofs genommen haben, man wird darin nichts befremdliches finden, wenn man sich erinnert, dafs statt *alii — alii* oder *alter — alter* bei Griechen und Lateinern oft für das erstere oder zweite Wort eine nähere Bezeichnung desselben gesetzt wird. Kurz, man übersetze: nachdem er seine Dictatur niedergelegt hatte, wurde er unter grofsen Gunstbezeigungen des Volkes nach Hause begleitet, weil er einem Amte (der Censur) Schranken gesetzt, einem andern (seiner Dictatur) ein Ende gemacht hatte. Manchen mochte, weil *deposito suo magistratu* vorangeht, das *fine imposito dictaturae* tautolog erscheinen, aber da es hier gilt, den Jubel des Volks zu motivieren, wird das andere als ein zweites Verdienst noch besonders daneben gestellt.

Zum Schlufs will ich noch einiges über den Commentar zu der praefatio Livi bemerken. Gleich die erste Bemerkung über den sogenannten hexametrischen Anfang, wünschte ich, wäre weggeblieben. Dergleichen gehört in die Rumpelkammer der Ausgaben in usum Delphini. Weder Livius noch Tacitus (in den Annalen) sind sich wohl bewust gewesen, dafs sie einen rhythmischen Anfang geschrieben haben; denn kein Lateiner sprach *operaé*, *pretiúm*, *príncipio*, *regés*. Wenn also das römische Ohr hier nichts von Rhythmen hörte, warum unsere Leser mit solchen Dingen behelligen? Für den Kritiker freilich und für die Geschichte des Textes ist die bekannte Notiz bei Quintilian höchst interessant. Die Bemerkung, dafs *ausim* bei Cic. Brut. 5, 18 unsicher sei, ist gleichfalls eine überflüfsige und nach des Rec. Meinung auch eine unbegründete. Im §. 3 schreibt Hr. W. mit Alschefski: *si — mea fama in obscuro est*. Von einem solchen abnormen Modus statt des bisherigen gleichfalls handschriftlichen *sit* hätte man wohl eine Erklärung erwarten sollen. Rec. kann nur einen Soloecismus darin finden. Und ebenso befremdlich ist ihm §. 5 *efficere posset*, mit dessen Rechtfertigung Rec. sich nicht befreunden kann. Ueberhaupt hat den hier und da vorkommenden Ansichten des Hrn. Hg. über die Modi Rec. selten beistimmen können. §. 4 wird zu *et quae — laboret sua* bemerkt: 'hierzu ist *res* als Bezeichnung des römischen Staates selbst zu denken, während es im vorhergehenden Satze die Geschichtschreibung bedeutet.' Das ist unmöglich. Entweder bezeichnet *res* auch das zweitemal die Geschichtschreibung — mit dem Umfange des Staates wächst ja auch seine Geschichte an — oder der ganze Satz mufs als Glossem gestrichen werden, was aus vielerlei Gründen wahrscheinlich ist. Schon das unlateinische *et quae* statt *et* oder *quae* begründet Verdacht. §. 5 *ego contra hoc quoque laboris praemium petam*, *ut me* etc. Hr. W. bemerkt: 'es folgen die Gründe, die ihn bestimmen, ungeachtet der

Schwierigkeiten doch das Werk zu beginnen.' Hier stimme ich mit dem Hg. nicht überein hinsichtlich der Disposition der Vorrede, die offenbar in zwei Haupttheile zerfällt. §. 1—5 spricht er von seinem Auftreten als historischer Schriftsteller. Von §. 6 an gibt er den Plan und die Tendenz seines Werkes an. §. 5 führt er also nur noch einen zweiten Grund an, warum er mit der Geschichtschreibung sich befafse. Weil dieser zweite Grund (*hoc quoque*) auf einer Ansicht beruht, die mit der vorher erwähnten der Leser contrastiert, darum ist es zugleich mit *contra* angeknüpft. §. 9 *donec ad haec tempora, quibus nec vitia nostra nec remedia pati possumus* ist kaum richtig erklärt durch: 'obgleich man die unangenehmen Folgen der Laster fühlt, hängt man doch so fest an denselben, dafs man sich scheut wirksame Mittel dagegen anzuwenden.' Was *remedia pati* heifst, ersieht man aus XXXIV, 49: *intermori vehementioribus quam quae pati posset remediis civitatem sinere.* Die geeigneten Heilmittel sind oft blofs bei noch kräftigen, nicht bei entnervten Körpern anwendbar. Ebenso verlangen die *vitia* eine starke Constitution. §. 11 wird dem Worte *ceterum* eine 'beschränkende' Kraft beigelegt. Lieber hätte ich gewünscht, der Hr. Hg. hätte seine Leser darauf aufmerksam gemacht, dafs *ceterum* bei Livius und Tacitus alle Bedeutungen von δέ habe.

Schwerin. *Carl Wex.*

Zur Vorgeschichte des römischen Rechts. Etymologische Versuche. Vom Canzler Dr. *Ballhorn-Rosen* in Detmold. I. Als Jubeldissertation herausgegeben. Lemgo u. Detmold, in der Meyerschen Hofbuchhandlung. 1853. XIV u. 125 S.

Der Vf. der vorliegenden Schrift ist mit Recht überzeugt, dafs zur 'Aufklärung über einzelne Gegenstände der römischen Religions- und Rechtsalterthümer, des Staats- und Privatrechts' die etymologische Untersuchung der betreffenden Worte von grofser Wichtigkeit ist. Wenn er aber meint, dafs derartige Untersuchungen in neuerer Zeit von Rechtsgelehrten und Philologen fast gar nicht gepflogen worden seien, so müfsen wir ihn nur beispielsweise an Männer wie Huschke, Mommsen, Rubino, Osenbrüggen und neuerdings besonders an Jhering erinnern, die alle mit mehr oder weniger Glück sich bemüht haben auch der Etymologie ihr Recht angedeihen zu lafsen. Der Vf., der in der Vorrede offen gesteht, sich seit Jahren mit Studien zur Vorgeschichte des R. R. in den Nebenstunden seines Geschäftslebens zu seiner Unterhaltung beschäftigt zu haben, und mit einer gewissen Resignation weder von Philologen noch von Juristen eine besondere Beachtung seines Buches, das übrigens nur Proben eines gröfsern Werkes, eines etymologischen Lexicons des R. R., wie man

es wohl nennen kann, bieten soll, erwartet, wünscht eine eingehende Beurtheilung desselben. Ref., der keine eingehenden Studien in der röm. Rechtsgeschichte — soweit man dieselbe von der Philologie zu trennen pflegt — gemacht hat, wird hauptsächlich die sprachliche Seite in Betracht ziehen, jedoch auch einige andere Erörterungen beifügen, wobei es ihm vergönnt war auch Mittheilungen eines juristischen Freundes zu benutzen.

Sollen wir zuerst ein Wort über die Etymologien des Vf. im allgemeinen sagen, so müfsen wir auf das entschiedenste vor der Methode desselben warnen. Sein sprachwifsenschaftlicher Standpunkt ist ein sehr veralteter, und er mufs den hie und da citierten trefflichen Werken von Bopp (Sanskritgramm.), Pott (etymol. Forschungen) und Benary (röm. Lautlehre) — andere seitdem erschienene das Latein betreffende sprachwifsenschaftliche Werke werden nicht erwähnt — kein eindringendes Studium geschenkt haben, da sie sonst ganz anders auf ihn gewirkt haben würden. Von der Strenge, mit der ein Etymolog sich den Regeln der Lautlehre zu unterwerfen hat, und von der Gewifsenhaftigkeit, mit der er jeden Buchstaben und den ihm in jeder Stellung zukommenden Werth prüfen mufs, scheint der Vf. keine Ahnung zu haben, weshalb seine Vergleichungen griechischer und lateinischer Wörter grofsentheils auf rein äufserlicher ungefährer Aehnlichkeit beruhen, und seine Etymologien voll sind von unorganischen Lautübergängen, Einschiebungen und Abwerfungen. Das 'Reductionsalphabet' (p. X), mit dem der Vf. arbeitet, bedarf einer schonungslosen Sichtung auf die Gefahr hin, dafs nicht viel übrig bleiben wird. Ist's glaublich, dafs, weil *adsiduus* durch Assimilation auch *assiduus* lauten kann, dies mit angeführt wird, um nachzuweisen, dafs *s* und *d* untereinander wechseln? Ebenso sollen *i* und *a* beliebig wechseln, weil unter andern neben *capio* doch *incipio* u. a. vorkommt. Also kennt der Vf. die Regel nicht, wonach in *incipio* das *a* des Simplex *i* werden mufs. Unter Berufung auf *incipio: capio* wird denn *igitur* als identisch mit *agitur* erklärt! Lat. *e* und griech. *αι* sollen sich oft entsprechen, so in *fenestra* verglichen mit φαίνω, ebenso lat. *g* und gr. ζ, z. B. in *stigo* und στίζω; in beiden Beispielen hat der Vf. nicht bedacht, dafs er den Praesensstamm der gr. Verba (φαίνω=φανjω, στίζω=στιγjω) gar nicht vergleichen durfte. Wenn zum Beweis, dafs im Lat. *g* und *s* wechseln, *mulgeo* und *mulsi* verglichen werden, so zeigt dies, dafs der Vf. seine ganz eignen Ansichten über die latein. Tempusbildungen haben mufs. Ein Specimen seiner Ansichten über griech. Tempusbildung geben die Erörterungen über das Augmentum (p. 62).

Berühren müfsen wir auch die Ansicht des Vf. über das Verhältnis des Lateinischen und Griechischen. Beide Sprachen sind ihm nicht blofs schwesterlich verwandt, sondern das Latein ist noch ungemein dadurch vom Griechischen influiert, dafs 'griechische Auswanderer nicht blofs in Süditalien, sondern fast überall an den Küsten der Halbinsel, namentlich auch in der Gegend der untern Tiber sich ansiedel-

ten' — sehr bezeichnend für den Standpunkt des Vf. in Bezug auf römische Geschichte. Wir werden ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dafs diese Einwanderer natürlich verschiedene Dialekte sprachen, was bei der Etymologie wohl zu berücksichtigen sei; dafs sie jedenfalls ein höchst wunderbares Griechisch sprachen, zeigt uns das Buch an vielen Stellen: in dem Glossar jener Griechen kamen Wörter wie *ἑκαστερόω*, *περιζώνη*, *ὅμοικος* vor. Weiter zeigt sich der von der neuern Sprachwifsenschaft weit entfernte Standpunkt des Vf. darin, dafs er gemäfs der bezeichneten Anschauung von dem Verhältnis des Gr. u. Lat. für jedes lat. Wort ein verwandtes griechisches sucht und bei seiner Willkür auch findet, resp. sich selbst macht. Dafs eine Menge lat. Wörter sich im Griechischen nicht finden, die dann entweder überhaupt dunkel sind oder durch andere verwandte Sprachen Licht empfangen, weifs der Vf. nicht und fragt nie danach, ob die verwandten Sprachen gegen Erklärung jedes lat. Wortes aus dem Griech. nicht gegründete Einsprüche zu erheben haben. So ist *precari* dem Vf. das griechische *περιέχειν* — was lautlich und der Bedeutung nach unmöglich ist — und er weifs nichts von dem skr. *prač*. Endlich begnügt Hr. B. sich nicht nur die Wurzel im Griech. zu suchen, nein! das ganze lat. Wort mit Haut und Haar mufs in einem griech. Vater oder Bruder finden, mag nun eine Deutung aus dem Lat. selbst so nahe als möglich liegen. So soll *amicus* Buchstab für Buchstab einem fingierten griech. *ὅμοικος* entsprechen. Abgesehen von der lautlichen Unmöglichkeit, wie denkt sich der Vf. nun die Bildung von *amo*? Ist dies etwa von *amicus* abgeleitet, oder hatten die Griechen irgend ein von *ὁμῶς* abgeleitetes Verbum, woher *amo* stammt?

Zu diesem etymologischen Verfahren kommt noch hinzu, dafs Hr. B. an die Untersuchung fast eines jeden Worts aus dem Gebiete der Rechtsalterthümer mit der Ueberzeugung geht, dafs die Urbedeutung desselben irgendwie eine sacrale sein müfse.

Gehen wir nun kurz die Hauptpartien des Buches durch. Der erste Abschnitt ist *Ius personarum* überschrieben und enthält die Hypothese des möglichen Zusammenhanges des *ius personarum* mit dem alten *ius imaginum*. *Persona* in der ursprünglichen Bedeutung von Maske wird von *περιζωννύω* abgeleitet, jedoch wird uns nicht gesagt, ob *persona* dem Griech. urverwandt oder entlehnt ist. Ersteres wäre unmöglich, da das Lat. die Praep. *περί* nicht kennt (Pott II, 348) und dem *ζ* ein lat. *i* entsprechen müste. Sollte aber *persona* ein Lehnwort aus dem Gr. sein, so müste ein gr. Substantiv vom Verbum *περιζώννυμι* nachgewiesen werden, was der Vf. natürlich nicht vermag. — *Persona* ist nun dem Vf. das in einer völligen Bekleidung bestehende Ehren- und Andenkenkleid eines verstorbenen patricischen Hausherrn, eine 'vollständige Charaktermaske desselben, als deren Theil die Gesichtsmaske im Atrium aufbewahrt wurde.' Das ist nicht genau. Denn unter *personae*, *larvae*, *expressi cera vultus*, *imagines* sind nur die

Gesichtsmasken selbst zu verstehen. Die Gewänder, welche den Trägern der *personae* bei den feierlichen Leichenzügen angethan wurden, gehören nicht zu den *personis* — vgl. Eichstädt diss. de imagg. Rom. u. Beckers Gallus II, 286 (1e Ausg.) — wonach also die Ableitung von *περιζωννύω* auch nicht einmal durch den Sinn unterstützt wäre. Der Vf. meint nun, das *ius personarum* — die Lehre von den Rechtssubjecten — sei ursprünglich nichts anderes als das *ius imaginum* gewesen, dann die Lehre von den Personen, welche das *ius imaginum* hatten, d. h. die alte reine Ingenuität, als die Bedingung der Möglichkeit volle Rechte in Rom zu haben, auszuüben und zu übertragen. Zunächst steht es nun übel mit der Verbindung des *ius imaginum* mit der Ingenuität, da *ingenuus* bei Festus — worauf sich der Vf. beruft — nichts anderes heifst als zur *gens* gehörig, mag man nun mit Göttling den engeren Geschlechtsverband oder mit Jhering den weitern, den Staat, dabei im Auge haben. *Ingenui* im späteren Sinne, von freien Eltern geboren, waren auch die Plebejer, was ihnen Appius Claudius bei Liv. VI, 40 willig zugesteht. Der Vf. denkt nun an die Ingenuität im letztern Sinne, schreibt sie ausschliefslich den Patriciern zu und macht die vollkommene Rechtsfähigkeit von ihr abhängig. Hat nun diese Ingenuität (derjenigen *qui liberi nati sunt*) nichts mit dem Patriciate zu thun, so hat die letzterem ausschliefslich zukommende Theilhaftigkeit an den Gentilitätsverbindungen ihrerseits gar keinen directen Bezug auf das Privatrecht, und nur in Bezug auf letzteres reden die Juristen von *ius personarum*. — Andrerseits steht auch das *ius imaginum* zu dem Patriciate in keiner besonderen Beziehung, s. Beckers Handb. der röm. Alterth. II, 1 S. 225. Wie der Vf. dazu kommt dafür, dafs die Patricier ein ausschliefsliches *ius imaginum* beansprucht hätten, Liv. X, 7 zu citieren, in welcher Stelle der plebejische Consul Decius ausdrücklich von dem *ius imaginum* der Plebejer redet, erhellt nicht. Auch bei Plinius N. H. XXXV, 2 hat der Ausdruck *gentilicia funera* allgemeine Bedeutung. Sonach dürfte zwischen *ius personarum* = *ius imaginum* und dem *ius personarum* des Gaius = Lehre von den Rechtssubjecten nichts gemeinsames sein als der Klang der Worte. — Zur Unterstützung der wohl beseitigten Hypothese gibt der Vf. noch eine Etymologie von (*vix*), *vicis*, welches dem gr. *εἰκών* entsprechen soll. Abgesehen von der Kürze in *vĭcis*, die neben *εἰκών* sehr bedenklich ist, ist es unmöglich die Urbedeutung des Wechsels abzuleugnen und die Bedeutung 'Bild, Charaktermaske' hineinzutragen. Wie man sich S. 8 folgendes vorstellen soll: 'bei der (Leichen-) Feierlichkeit trug und verbrannte man anstatt (*vice*, in dem Bilde) des verstorbenen dessen *imago*' ist unklar. Wörtlich heifst es doch: das Bild des verstorbenen wird in dem Bilde des verstorbenen verbrannt. Was soll man sagen, wenn *vicissitudo* ursprünglich 'Bilderwechsel' heifsen soll? Wo kommt denn auf einmal der Begriff 'Wechsel' da hinein? In der angeführten Stelle des Plautus ist *in vicem* zu lesen, wie auch Ritschl in den Text aufgenommen hat. Wenn die Buttmannsche Etymologie von *vix* die neuste

genannt wird, so ignoriert Hr. B. die sehr beachtenswerthe von Pott (I, 234), die ihm doch bekannt sein muste.

Die zweite Partie der Schrift beschäftigt sich mit der Eintheilung in *liberi* und *servi*, und speciell mit den *liberi*. *Liber* bedeutet nach B. ursprünglich 'ein libierender' und gelangt erst später zu der Bedeutung 'ein freier', insofern diese nur an der Libation Theil nehmen durften. Der Ableitung der *liber* von *lib* (*libare*) steht zuvörderst die oskische Form *loufir* entgegen, die den schon früher vermutheten Zusammenhang mit ἐλευθερός (vgl. ἐρυθρός: *ruber*, οὖθαρ: *uber*) bestätigt. Sachlich ist aber auch gegen die Ableitung einzuwenden, dafs danach dem Gebrauche des Libierens eine Bedeutung beigelegt wird, welche man schwerlich wird nachweisen können. Die spätere Freilafsung durch Zuziehung des Sklaven an den Tisch des Herrn, welche B. als Rest der alten Anschauung hinstellt, beruhte vielmehr einfach darauf, dafs die *servi* nicht am Tische des Herrn afsen — vgl. jedoch Beckers Gallus I, 127 — und daher durch jene Zuziehung der Wille des Herren den Sklaven als freien zu betrachten sich kund gibt. — Weiter meint Hr. B., die Libation sei ein Act von Sacragemeinschaft gewesen, welcher nicht an die einzelnen *civitates* gebunden war, und will darin ein Institut des ältesten religiösen Völkerrechts finden. Als Beleg dafür soll — Odysseus dienen, der dem Polyphem, nachdem derselbe abermals zwei Genofsen des Odysseus verspeist, einen Becher Weins reicht und dann beifügt σοὶ δ' αὖ λοιβὴν φέρον, εἴ μ' ἐλεήσας οἴκαδε πέμψειας, welche 5 letzten Worte B. nicht mit anführt. — Ferner wird angenommen, dafs die männlichen Descendenten eines *pater* deshalb *liberi* hiefsen, weil sie im Gegensatz zu den *servi* an den Haussacra Theil nehmen und am Tische des Hausvaters mit libieren durften. Dafs zwischen den *liberi* — den Söhnen — und den *servi* trotz des ursprünglichen *ius vitae et necis* des Vaters und anderer Uebereinstimmungen ein viel tieferer Gegensatz von vorn herein stattfindet (man vgl. unter andern die eben erschienene römische Geschichte von Th. Mommsen I, 50), bedenkt der Vf. nicht. Auf seine Libationstheorie baut endlich der Vf. eine dreifache *libertas*, welche ganz mit dem dreifachen *status libertatis*, *civitatis*, *familiae* zusammenfällt, und führt auch die dreifache *capitis deminutio* darauf zurück. Der Vers des Ausonius: *triplex libertas capitisque minutio triplex* dürfte ein schwaches Argument sein, und den des Plautus (Cas. II, 8, 68): *tribus non conduci possum libertatibus* wird ein unbefangener auch ohne jene Annahme begreifen. Einige andere Erklärungen, wie *liberalis* d. i. einem *liber* anständig, also auch gern libierend, spendend [wer denkt nicht an spendabel?], *deliberare*, auf die Berathungen gehend, welche bei patriarchalischen Gastmählern nach der Libation stattfanden, unter Beziehung auf die Germanen bei Tacitus, könnten auch nicht eben böswilligen Lesern etwas scherzhaft erscheinen.

Das eben über die Etymologie von *liber* gesagte entzieht auch den Ableitungen von *limen* und *postliminium* ihre Stütze. *Limen* soll

für *libimen* stehen und das 'belibierte' bedeuten. Allerdings war die Schwelle den Römern heilig; dafs aber gerade sie von den heiligen Spenden, die ihr möglicherweise zu Theil wurden, benannt worden sei, ist schwer glaublich, und die einfache Benarysche Ableitung des Wortes hat der Vf. nicht widerlegt. Während nun nach Hrn. B. *li(bi)men* das bilibierte heifst, soll *li(bi)minium* eine Libation, ein Opfer bedeuten und in *postliminium* uns erhalten sein als Nachopfer d. h., wie B. hineinträgt, das während einer Gefangenschaft unterbliebene und nach Aufhebung derselben nachgeholte Opfer. Man sieht nicht ein, was hier, wo von keinem bestimmten Opfer die Rede ist, ein nachgeholtes Opfer soll. Man wird bei der Ableitung stehen bleiben müfsen und *postliminium* für eine Bildung wie *postscenium*, *pomoerium* ansehen. Wir nehmen also die Göttlingsche Deutung an, der auch Becker röm. Alterth. II, 1 S. 109 beitritt und die Hase (Postliminium S. 12) nicht widerlegt hat. Wenn letzterer in *postliminium* 'den Act der Rückkehr hinter die Grenze' findet, so sieht man nicht ein, wie dies möglich ist. Dafs übrigens *limen* ursprünglich überhaupt 'Grenze' bedeutet hat, sieht man aus *eliminare*, was Hr. B. höchst seltsam deutet. Denn wäre wirklich ein Verbum *li(bi)minare* vorhanden und hiefse 'opfern', so könnte *eliminare* nur 'herausopfern' u. dgl. bedeuten, nimmermehr aber 'vom Opfern entfernen'. Der Hr. Vf. weise ein Compositum mit *e* nach, welches die Trennung oder Entfernung von der im einfachen Verbum bezeichneten Thätigkeit ausdrückt.

Ein Erzeugnis der baarsten Willkür ist endlich die Erklärung des räthselhaften *coelebs* = *conlibs*, σύσπονδος, d. h. einer der noch keinen Hausstand hat und daher mit einem andern libiert und speist*). Wenn bei dieser Gelegenheit über die *hasta caelibaris* gesprochen wird, so verweisen wir jetzt auf die reiche Erörterung in A. Rofsbachs Untersuchungen über die römische Ehe S. 286 ff. **)

Der dritte Theil unseres Buches beschäftigt sich mit dem Cultus des Hercules an der *ara maxima* und knüpft an ihn verschiedene privatrechtliche Institute. Es würde uns zu weit führen, hier diesen Cult besprechen zu wollen; wir bemerken nur, dafs Hr. B. das Wesen des H. verkennt, wenn er in ihm und dem Semo Sancus, den er nicht im geringsten vom H. trennt, von vorn herein weiter nichts als den Schutzgott des ältesten Rom sieht, und wir müfsen bedauern, dafs er auch hier die neuern den Gegenstand betreffenden Untersuchungen nicht kennt. Nur noch einige Bemerkungen! *Semo Sancus* ist Hrn. B. buchstäblich δαίμων ἁγνός. Dafs *Sancus* mit *sanctus* und *sancire*

*) Eine auch verunglückte, aber doch noch eher denkbare Etymologie von *coelebs* gibt Krahner in der Ztschr. f. d. AW. 1852 S. 410.

**) Wollte der Vf. in demselben Buche S. 352 ff. lesen, so würde er vielleicht doch einige Bedenken über seine gelegentlich mitgetheilte Etymologie von *Gaius* und *Gaia* bekommen.

verwandt ist, ist allerdings möglich, Verwandtschaft mit *ἁγνός* oder *ἅγιος* dadurch keineswegs sicher oder nothwendig. *Semo* aber und *δαίμων* zusammenzubringen vermag nur gänzliche Verkennung der gr. und lat. Lautgesetze. Von den S. 71 f. beigebrachten zum Theil falschen Beispielen beweist kein einziges, was es soll. Unbegreiflicherweise wird zur Erklärung von *Semo Sancus* eine bei Plato erhaltene hesiodeische Stelle angeführt, worin die *δαίμονες ἁγνοί* — die Geister der im goldenen Zeitalter verstorbenen — vorkommen. Hercules wird ohne weiteres mit Herakles für identisch gehalten — die Bedenken von Mommsen: unterital. Dialekte S. 262 kennt B. nicht — u. 'der hochberühmte' übersetzt, welche Etymologie von Pott (I, 223) herrührt, was Hr. B. vergefsen zu haben scheint, wie er auch nicht beachtet hat, dafs Pott selbst II, 224 eine andere Deutung vorschlägt. Wenn dann, um den hohen Ruhm der Fabier zu erklären, ein besonderes Gewicht auf ihre Abstammung von Hercules gelegt wird, so dürfte das sehr überflüfsig sein. Dafs ferner Silius I, 604 ff. von Consanguinität Sagunts mit Rom redet, soll einzig aus der Schutzherschaft des einen Hercules über Rom und eines andern über Sagunt sich erklären. Allerdings steht Hercules mit Sagunts Gründung in Verbindung (Sil. I, 273 u. 505), das *consanguineae* bezieht sich jedoch nur darauf, dafs Sagunt auch von ardeatischen Rutulern bevölkert worden war, weshalb es auch das ausonische genannt wird (I, 291. 332. II, 604. Liv. XXI, 7).

Mit Recht wird die *sponsio* auf den Cult an der *ara maxima* zurückgeführt, doch scheint der Vf. die neuere Litteratur hierüber, z. B. Huschke Verf. des Servius S. 603 u. Recht des Nexum S. 100 ff., Girtanner Bürgschaft I Cap. 3 §. 3, Jhering Geist des r. R. I, 264 nicht zu kennen. Dafs Nichtrömer unfähig waren, sich durch *sponsio* zu verpflichten, kommt aber nicht, wie B. meint, daher dafs sie nicht zur 'St. Semo-Gemeinde' gehörten — eine solche gab es nicht —, sondern daher, dafs der Gott an der *ara max.* eine specifisch römische Gestalt, die *sponsio iuris civilis* war. Ob übrigens *spondeo* wirklich zum gr. *σπένδειν* gehört, wie B. und andere annehmen, scheint uns, so nahe die Vergleichung zu liegen scheint, noch keineswegs sicher. An die Erörterung über die *sponsio* schliefst der Vf. eine über die *pollicitatio*, ursprünglich 'ein leckerer Beitrag zum gemeinsamen Mahle an der *ara maxima*, dann ein heiliges Gelübde' u. s. w. Indem wir das sachliche den Rechtsgelehrten überlafsen müfsen, bemerken wir nur einiges über die etymologische Grundlage. *Polliceri*, *pollicitari* sind jedenfalls Composita von *liceri*, *licitari* (wie auch G. Curtius in Kuhns Ztschr. für vgl. Sprachf. III, 409 mit Recht einer frühern fernliegenden Deutung gegenüber annimmt) und haben nichts mit *pollucĕre* zu thun. Sollte aber auch jemand mit B. Zusammenhang zwischen *polliceri* u. *pollucere* annehmen, keinesfalls würde man die abenteuerliche Ableitung beider Verba von dem nur in der Odyssee vorkommenden gr. Worte *πολυδευκής* billigen können. Letzterem Worte wird die allgemeine Bedeutung 'köstlich' untergelegt und ein

Verbum πολυδευκέω 'etwas köstliches verrichten' angenommen; von diesem Verbum ist im Griechischen keine Spur erhalten, wohl aber nach B. im lat. *pollucere*, freilich in entsetzlicher Verstümmlung und mit höchst wunderlicher Begriffsentwicklung: aus der Bedeutung 'etwas köstliches verrichten' wird, weil dies in Folge von Gelübden geschehe — 'geloben'! Weil nemlich *polliceri* und *pollucere* eins sind, nimmt der Vf. die Bedeutung 'geloben' für *pollucere* als gewis an, obwohl sie aus den wenigen Stellen, in denen das Wort vorkommt, nicht hervorgeht. Den Uebergang von πολυδευκ(έω) in *polluc(ĕre)* zu begründen scheint der Vf. für unnöthig zu halten und denkt wahrscheinlich: wie aus Πολυδεύκης *Pollux*, *Pollucis* wurde, kann auch aus πολυδευκεῖν *pollucere* werden, wobei er nur vergifst, dafs das lat. *Polluces* od. *Pollux* zunächst aus dem tuskischen *Pultuke* (Müller Etr. II, 279) u. dies erst aus dem Griechischen entnommen ward.

Komischer noch als die Ableitung von *pollicitatio* ist die in diesem Capitel gegebene von *castratus*. Aus ἑκάς wird nemlich ein Verbum ἑκαστερόω, nach Ursprung und Bedeutung nächster Verwandter von *separare*, construiert, davon kam ἑκαστερωτός, welches Wort jedoch nur im lat. *castratus* erhalten ist und seine Urbedeutung mit der späterhin ausschliefslichen Bedeutung 'verschnitten' vertauscht hat, weil — Verschnittene, wie bei Moses V, 23, 1, wahrscheinlich von Opfern ausgeschlofsen waren. Gleiche Willkür in Annahme nicht vorhandener Worte, in Beachtung der Lautgesetze und in Entwicklung der Bedeutung!

Der letzte Abschnitt 'Rex und Dominus' von der nicht unberechtigten Idee des Zusammenhanges der Befehlshaberschaften mit Opferverrichtungen ausgehend behandelt zuerst den römischen *rex*. Ohne die seiner Ansicht theils gewissen Vorschub leistenden theils diametral entgegenstehenden Untersuchungen über das römische Königthum von Ambrosch, Rubino, Becker und Jhering irgend zu berücksichtigen, erklärt B. den *rex* als 'Opferer' und leitet das Wort vom gr. ῥέζειν ab, wobei nicht bedacht wird, dafs ῥέζειν nur *facere* heifst und blofs in bestimmtem Zusammenhange mit 'opfern' übersetzt werden kann, ferner dafs ῥέζειν eine Umformung von ἔρδειν ist und endlich dafs *regere* und *rex* ganz andere Verwandte in den indogermanischen Sprachen haben (Pott I, 219. 271. Bopp Glossar s. v. *râj*. Kuhn in Webers indischen Studien I, 232 ff.). Wenn nach S. 84 in *rex sacrificulus* etwas spöttisches liegen soll, so verweisen wir auf die ähnlichen Worte bei Pott II, 513 u. 604, der übrigens auch nicht abgeneigt ist ein Deminutiv in *sacrificulus* zu erkennen, aber sich nicht näher darüber ausspricht. Wie *rex* = Opferer, so sind nun dem Vf. *regia* = Opferhaus, *regio* = Opferbezirk, Sacrasprengel, *leges regiae* = Opfergesetze. Die sachlichen Erläuterungen hierzu sind gegenüber den vollständigen Untersuchungen, die der Vf. ignoriert, ohne Belang.

Weiter werden *imperator* = *indoperator* d. i. *inoperator*, Opferer, *herus* = ἱερεύς, *heres* = ἔρδ(ων), *tutor* = θύτωρ, *magister* =

auf einen blofs eingeschalteten Concessivsatz bezieht, ein Fall der häufig auch bei Cicero vorkommt. Im folgenden Cap. 48, wo derselbe Fall wieder vorkommt (*superatis tamen omnibus malis*) wird es zwar richtig erklärt, aber der Hg. setzt hinzu: 'doch enthält *superatis omnibus malis* zugleich die Einräumung zu dem folgenden Gedanken, vor dem man eigentlich *tamen*, wie vor *superati* eher *cum* erwarten sollte.' Die zweite Erscheinung hat mit der erstern gar nichts zu schaffen; es wird also durch die Fafsung der Anmerkung der Anfänger, für den sie doch bestimmt ist, irre gemacht. Deutlicher wäre gewesen, wenn Hr. W. gesagt hätte: 'nun aber trifft es sich hier, dafs statt *superavit tamen omnia mala* zu sagen, dieses Factum wieder als Vordersatz dem folgenden untergeordnet wird, was häufig bei Livius geschicht, z. B. c. 28 *missi* — *devehuntur Liparas.*' Dies alles weifs Hr. W. ebenso gut wie jeder andere; es galt hier blofs auf die Fafsung der Anmerkung aufmerksam zu machen. So erklärt Hr. W. Cap. 49 *haud maiore momento fusi Galli sunt quam ad Aliam vicerant:* '*haud mai. momento* mit nicht gröfserer Anstrengung, wie auch *leve*, *parvum momentum* gebraucht wird.' Mufs da nicht der junge Leser glauben, *momentum* solle 'die Anstrengung' bedeuten? Der Sinn ist vielmehr: sie flohen ohne dafs irgend ein gewichtiges Ereignis dies vermittelte; ganz auf dieselbe Weise wie an der Alia die Römer zur Flucht sich wandten, was c. 38 durch *non temptato certamine*, *sed ne clamore quidem reddito* etc. näher bezeichnet ist.

Aus dem vierten Buche will ich nur éine Stelle hervorheben, wo Hr. W. sich nicht frei erhalten hat von dem beirrenden Einflufse Alschefskis. IV, 24 liest man in den Ausgaben und Hss.: *deposito suo magistratu modo aliorum magistratui imposito fine alteri*, *cum gratulatione ac favore ingenti populi domum est reductus.* Dies übersetzt Alschefski: 'nachdem er sein Amt niedergelegt und nach Mafsgabe der übrigen Staatsämter jener andern Würde eine kürzere Dauer bestimmt.' Zwei starke Fehler in dieser Verdolmetschung nimmt Hr. W. ohne weiteres hin, ja, weil 'nach dem Mafse der übrigen Mag.' heifsen müfse *modo aliorum magistratuum*, wird dieses sogar von Hrn. W. in den Text gesetzt! Ferner weil *finem imponere* von Alschefski übersetzt wird 'eine kürzere Dauer bestimmen', macht nun auch Hr. W. die unglückliche Anmerkung: '*fine*, Beschränkung, s. c. 54, 6, hier kürzere Dauer.' Sehen wir erst die citierte Stelle nach, c. 54: *pro ingenti itaque victoria id fuit plebi*, *quaesturamque eam non honoris ipsius fine aestimabat*, *sed patefactus ad consulatum ac triumphos locus novis hominibus videbatur.* Hr. W. erklärt *honoris ipsius fine* 'nach dem beschränkten Mafse des Amtes.' Aber hier ist *honoris ipsius* offenbar Genetivus explicativus. Es heifst: den Werth der von ihnen erlangten Quaestur suchten sie nicht in dieser Errungenschaft selbst (in dem dadurch errungenen Ziele), dafs sie dieses Amt erlangten, sondern sie knüpften an dasselbe weitaussehende Hoffnungen auf Consulat und Triumphe. An obiger Stelle nun heifst

die Beschränkung eines Amtes offenbar *modum imponere*, wie XLIII, 16 *ut modum potestati censoriae imponerent*, und zwar ist es an unserer Stelle ein *temporis modum imponere*, wie es kurz vorher heifst. Hingegen *finem magistratui imponere* kann nichts anderes bedeuten als: einem Amte ein Ende machen. Mögen nun auch die ältern Kritiker an diesem *fine alteri* Anstofs genommen haben, man wird darin nichts befremdliches finden, wenn man sich erinnert, dafs statt *alii — alii* oder *alter — alter* bei Griechen und Lateinern oft für das erstere oder zweite Wort eine nähere Bezeichnung desselben gesetzt wird. Kurz, man übersetze: nachdem er seine Dictatur niedergelegt hatte, wurde er unter grofsen Gunstbezeigungen des Volkes nach Hause begleitet, weil er einem Amte (der Censur) Schranken gesetzt, einem andern (seiner Dictatur) ein Ende gemacht hatte. Manchen mochte, weil *deposito suo magistratu* vorangeht, das *fine imposito dictaturae* tautolog erscheinen, aber da es hier gilt, den Jubel des Volks zu motivieren, wird das andere als ein zweites Verdienst noch besonders daneben gestellt.

Zum Schlufs will ich noch einiges über den Commentar zu der praefatio Livi bemerken. Gleich die erste Bemerkung über den sogenannten hexametrischen Anfang, wünschte ich, wäre weggeblieben. Dergleichen gehört in die Rumpelkammer der Ausgaben in usum Delphini. Weder Livius noch Tacitus (in den Annalen) sind sich wohl bewust gewesen, dafs sie einen rhythmischen Anfang geschrieben haben; denn kein Lateiner sprach *operaé*, *pretiúm*, *príncipio*, *regés*. Wenn also das römische Ohr hier nichts von Rhythmen hörte, warum unsere Leser mit solchen Dingen behelligen? Für den Kritiker freilich und für die Geschichte des Textes ist die bekannte Notiz bei Quintilian höchst interessant. Die Bemerkung, dafs *ausim* bei Cic. Brut. 5, 18 unsicher sei, ist gleichfalls eine überflüfsige und nach des Rec. Meinung auch eine unbegründete. Im §. 3 schreibt Hr. W. mit Alschefski: *si — mea fama in obscuro est.* Von einem solchen abnormen Modus statt des bisherigen gleichfalls handschriftlichen *sit* hätte man wohl eine Erklärung erwarten sollen. Rec. kann nur einen Soloecismus darin finden. Und ebenso befremdlich ist ihm §. 5 *efficere posset*, mit dessen Rechtfertigung Rec. sich nicht befreunden kann. Ueberhaupt hat den hier und da vorkommenden Ansichten des Hrn. Hg. über die Modi Rec. selten beistimmen können. §. 4 wird zu *et quae — laboret sua* bemerkt: 'hierzu ist *res* als Bezeichnung des römischen Staates selbst zu denken, während es im vorhergehenden Satze die Geschichtschreibung bedeutet.' Das ist unmöglich. Entweder bezeichnet *res* auch das zweitemal die Geschichtschreibung — mit dem Umfange des Staates wächst ja auch seine Geschichte an — oder der ganze Satz mufs als Glossem gestrichen werden, was aus vielerlei Gründen wahrscheinlich ist. Schon das unlateinische *et quae* statt *et* oder *quae* begründet Verdacht. §. 5 *ego contra hoc quoque laboris praemium petam*, *ut me* etc. Hr. W. bemerkt: 'es folgen die Gründe, die ihn bestimmen, ungeachtet der

Schwierigkeiten doch das Werk zu beginnen.' Hier stimme ich mit dem Hg. nicht überein hinsichtlich der Disposition der Vorrede, die offenbar in zwei Haupttheile zerfällt. §. 1—5 spricht er von seinem Auftreten als historischer Schriftsteller. Von §. 6 an gibt er den Plan und die Tendenz seines Werkes an. §. 5 führt er also nur noch einen zweiten Grund an, warum er mit der Geschichtschreibung sich befafse. Weil dieser zweite Grund (*hoc quoque*) auf einer Ansicht beruht, die mit der vorher erwähnten der Leser contrastiert, darum ist es zugleich mit *contra* angeknüpft. §. 9 *donec ad haec tempora, quibus nec vitia nostra nec remedia pati possumus* ist kaum richtig erklärt durch: 'obgleich man die unangenehmen Folgen der Laster fühlt, hängt man doch so fest an denselben, dafs man sich scheut wirksame Mittel dagegen anzuwenden.' Was *remedia pati* heifst, ersieht man aus XXXIV, 49: *intermori vehementioribus quam quae pati posset remediis civitatem sinere.* Die geeigneten Heilmittel sind oft blofs bei noch kräftigen, nicht bei entnervten Körpern anwendbar. Ebenso verlangen die *vitia* eine starke Constitution. §. 11 wird dem Worte *ceterum* eine 'beschränkende' Kraft beigelegt. Lieber hätte ich gewünscht, der Hr. Hg. hätte seine Leser darauf aufmerksam gemacht, dafs *ceterum* bei Livius und Tacitus alle Bedeutungen von δέ habe.

Schwerin. *Carl Wex.*

Zur Vorgeschichte des römischen Rechts. Etymologische Versuche. Vom Canzler Dr. *Ballhorn-Rosen* in Detmold. I. Als Jubeldissertation herausgegeben. Lemgo u. Detmold, in der Meyerschen Hofbuchhandlung. 1853. XIV u. 125 S.

Der Vf. der vorliegenden Schrift ist mit Recht überzeugt, dafs zur 'Aufklärung über einzelne Gegenstände der römischen Religions- und Rechtsalterthümer, des Staats- und Privatrechts' die etymologische Untersuchung der betreffenden Worte von grofser Wichtigkeit ist. Wenn er aber meint, dafs derartige Untersuchungen in neuerer Zeit von Rechtsgelehrten und Philologen fast gar nicht gepflogen worden seien, so müfsen wir ihn nur beispielsweise an Männer wie Huschke, Mommsen, Rubino, Osenbrüggen und neuerdings besonders an Jhering erinnern, die alle mit mehr oder weniger Glück sich bemüht haben auch der Etymologie ihr Recht angedeihen zu lafsen. Der Vf., der in der Vorrede offen gesteht, sich seit Jahren mit Studien zur Vorgeschichte des R. R. in den Nebenstunden seines Geschäftslebens zu seiner Unterhaltung beschäftigt zu haben, und mit einer gewissen Resignation weder von Philologen noch von Juristen eine besondere Beachtung seines Buches, das übrigens nur Proben eines gröfsern Werkes, eines etymologischen Lexicons des R. R., wie man

es wohl nennen kann, bieten soll, erwartet, wünscht eine eingehende Beurtheilung desselben. Ref., der keine eingehenden Studien in der röm. Rechtsgeschichte — soweit man dieselbe von der Philologie zu trennen pflegt — gemacht hat, wird hauptsächlich die sprachliche Seite in Betracht ziehen, jedoch auch einige andere Erörterungen beifügen, wobei es ihm vergönnt war auch Mittheilungen eines juristischen Freundes zu benutzen.

Sollen wir zuerst ein Wort über die Etymologien des Vf. im allgemeinen sagen, so müfsen wir auf das entschiedenste vor der Methode desselben warnen. Sein sprachwifsenschaftlicher Standpunkt ist ein sehr veralteter, und er mufs den hie und da citierten trefflichen Werken von Bopp (Sanskritgramm.), Pott (etymol. Forschungen) und Benary (röm. Lautlehre) — andere seitdem erschienene das Latein betreffende sprachwifsenschaftliche Werke werden nicht erwähnt — kein eindringendes Studium geschenkt haben, da sie sonst ganz anders auf ihn gewirkt haben würden. Von der Strenge, mit der ein Etymolog sich den Regeln der Lautlehre zu unterwerfen hat, und von der Gewifsenhaftigkeit, mit der er jeden Buchstaben und den ihm in jeder Stellung zukommenden Werth prüfen mufs, scheint der Vf. keine Ahnung zu haben, weshalb seine Vergleichungen griechischer und lateinischer Wörter grofsentheils auf rein äufserlicher ungefährer Aehnlichkeit beruhen, und seine Etymologien voll sind von unorganischen Lautübergängen, Einschiebungen und Abwerfungen. Das 'Reductionsalphabet' (p. X), mit dem der Vf. arbeitet, bedarf einer schonungslosen Sichtung auf die Gefahr hin, dafs nicht viel übrig bleiben wird. Ist's glaublich, dafs, weil *adsiduus* durch Assimilation auch *assiduus* lauten kann, dies mit angeführt wird, um nachzuweisen, dafs *s* und *d* untereinander wechseln? Ebenso sollen *i* und *a* beliebig wechseln, weil unter andern neben *capio* doch *incipio* u. a. vorkommt. Also kennt der Vf. die Regel nicht, wonach in *incipio* das *a* des Simplex *i* werden mufs. Unter Berufung auf *incipio:capio* wird denn *igitur* als identisch mit *agitur* erklärt! Lat. *e* und griech. *αι* sollen sich oft entsprechen, so in *fenestra* verglichen mit *φαίνω*, ebenso lat. *g* und gr. *ζ*, z. B. in *stigo* und *στίζω*; in beiden Beispielen hat der Vf. nicht bedacht, dafs er den P r a e s e n s stamm der gr. Verba (*φαίνω*=*φανjω*, *στίζω*=*στιγjω*) gar nicht vergleichen durfte. Wenn zum Beweis, dafs im Lat. *g* und *s* wechseln, *mulgeo* und *mulsi* verglichen werden, so zeigt dies, dafs der Vf. seine ganz eignen Ansichten über die latein. Tempusbildungen haben mufs. Ein Specimen seiner Ansichten über griech. Tempusbildung geben die Erörterungen über das Augmentum (p. 62).

Berühren müfsen wir auch die Ansicht des Vf. über das Verhältnis des Lateinischen und Griechischen. Beide Sprachen sind ihm nicht blofs schwesterlich verwandt, sondern das Latein ist noch ungemein dadurch vom Griechischen influiert, dafs 'griechische Auswanderer nicht blofs in Süditalien, sondern fast überall an den Küsten der Halbinsel, namentlich auch in der Gegend der untern Tiber sich ansiedel-

ten' — sehr bezeichnend für den Standpunkt des Vf. in Bezug auf römische Geschichte. Wir werden ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dafs diese Einwanderer natürlich verschiedene Dialekte sprachen, was bei der Etymologie wohl zu berücksichtigen sei; dafs sie jedenfalls ein höchst wunderbares Griechisch sprachen, zeigt uns das Buch an vielen Stellen: in dem Glossar jener Griechen kamen Wörter wie *ἑκαστερόω*, *περιζώνη*, *ὅμοικος* vor. Weiter zeigt sich der von der neuern Sprachwifsenschaft weit entfernte Standpunkt des Vf. darin, dafs er gemäfs der bezeichneten Anschauung von dem Verhältnis des Gr. u. Lat. für jedes lat. Wort ein verwandtes griechisches sucht und bei seiner Willkür auch findet, resp. sich selbst macht. Dafs eine Menge lat. Wörter sich im Griechischen nicht finden, die dann entweder überhaupt dunkel sind oder durch andere verwandte Sprachen Licht empfangen, weifs der Vf. nicht und fragt n i e danach, ob die verwandten Sprachen gegen Erklärung jedes lat. Wortes aus dem Griech. nicht gegründete Einsprüche zu erheben haben. So ist *precari* dem Vf. das griechische *περιέχειν* — was lautlich und der Bedeutung nach unmöglich ist — und er weifs nichts von dem skr. *prač*. Endlich begnügt Hr. B. sich nicht nur die Wurzel im Griech. zu suchen, nein! das ganze lat. Wort mit Haut und Haar mufs in einem griech. Vater oder Bruder finden, mag nun eine Deutung aus dem Lat. selbst so nahe als möglich liegen. So soll *amicus* Buchstab für Buchstab einem fingierten griech. *ὅμοικος* entsprechen. Abgesehen von der lautlichen Unmöglichkeit, wie denkt sich der Vf. nun die Bildung von *amo*? Ist dies etwa von *amicus* abgeleitet, oder hatten die Griechen irgend ein von *ὁμῶς* abgeleitetes Verbum, woher *amo* stammt?

Zu diesem etymologischen Verfahren kommt noch hinzu, dafs Hr. B. an die Untersuchung fast eines jeden Worts aus dem Gebiete der Rechtsalterthümer mit der Ueberzeugung geht, dafs die Urbedeutung desselben irgendwie eine s a c r a l e sein m ü f s e.

Gehen wir nun kurz die Hauptpartien des Buches durch. Der erste Abschnitt ist *Ius personarum* überschrieben und enthält die Hypothese des möglichen Zusammenhanges des *ius personarum* mit dem alten *ius imaginum*. *Persona* in der ursprünglichen Bedeutung von Maske wird von *περιζωννύω* abgeleitet, jedoch wird uns nicht gesagt, ob *persona* dem Griech. urverwandt oder entlehnt ist. Ersteres wäre unmöglich, da das Lat. die Praep. *περί* nicht kennt (Pott II, 348) und dem *ζ* ein lat. *i* entsprechen müste. Sollte aber *persona* ein Lehnwort aus dem Gr. sein, so müste ein gr. Substantiv vom Verbum *περιζώννυμι* n a c h g e w i e s e n werden, was der Vf. natürlich nicht vermag. — *Persona* ist nun dem Vf. das in einer völligen Bekleidung bestehende Ehren- und Andenkenkleid eines verstorbenen patricischen Hausherrn, eine 'vollständige Charaktermaske desselben, als deren Theil die Gesichtsmaske im Atrium aufbewahrt wurde.' Das ist nicht genau. Denn unter *personae*, *larvae*, *expressi cera vultus*, *imagines* sind nur die

Gesichtsmasken selbst zu verstehen. Die Gewänder, welche den Trägern der *personae* bei den feierlichen Leichenzügen angethan wurden, gehören nicht zu den *personis* — vgl. Eichstädt diss. de imagg. Rom. u. Beckers Gallus II, 286 (1e Ausg.) — wonach also die Ableitung von *περιζωννύω* auch nicht einmal durch den Sinn unterstützt wäre. Der Vf. meint nun, das *ius personarum* — die Lehre von den Rechtssubjecten — sei ursprünglich nichts anderes als das *ius imaginum* gewesen, dann die Lehre von den Personen, welche das *ius imaginum* hatten, d. h. die alte reine Ingenuität, als die Bedingung der Möglichkeit volle Rechte in Rom zu haben, auszuüben und zu übertragen. Zunächst steht es nun übel mit der Verbindung des *ius imaginum* mit der Ingenuität, da *ingenuus* bei Festus — worauf sich der Vf. beruft — nichts anderes heifst als zur *gens* gehörig, mag man nun mit Göttling den engeren Geschlechtsverband oder mit Jhering den weitern, den Staat, dabei im Auge haben. *Ingenui* im späteren Sinne, von freien Eltern geboren, waren auch die Plebejer, was ihnen Appius Claudius bei Liv. VI, 40 willig zugesteht. Der Vf. denkt nun an die Ingenuität im letztern Sinne, schreibt sie ausschliefslich den Patriciern zu und macht die vollkommene Rechtsfähigkeit von ihr abhängig. Hat nun diese Ingenuität (derjenigen *qui liberi nati sunt*) nichts mit dem Patriciate zu thun, so hat die letzterem ausschliefslich zukommende Theilhaftigkeit an den Gentilitätsverbindungen ihrerseits gar keinen directen Bezug auf das Privatrecht, und nur in Bezug auf letzteres reden die Juristen von *ius personarum*. — Andrerseits steht auch das *ius imaginum* zu dem Patriciate in keiner besonderen Beziehung, s. Beckers Handb. der röm. Alterth. II, 1 S. 225. Wie der Vf. dazu kommt dafür, dafs die Patricier ein ausschliefsliches *ius imaginum* beansprucht hätten, Liv. X, 7 zu citieren, in welcher Stelle der plebejische Consul Decius ausdrücklich von dem *ius imaginum* der Plebejer redet, erhellt nicht. Auch bei Plinius N. H. XXXV, 2 hat der Ausdruck *gentilicia funera* allgemeine Bedeutung. Sonach dürfte zwischen *ius personarum* = *ius imaginum* und dem *ius personarum* des Gaius = Lehre von den Rechtssubjecten nichts gemeinsames sein als der Klang der Worte. — Zur Unterstützung der wohl beseitigten Hypothese gibt der Vf. noch eine Etymologie von (*vix*), *vicis*, welches dem gr. *εἰκών* entsprechen soll. Abgesehen von der Kürze in *vĭcis*, die neben *εἰκών* sehr bedenklich ist, ist es unmöglich die Urbedeutung des Wechsels abzuleugnen und die Bedeutung 'Bild, Charaktermaske' hineinzutragen. Wie man sich S. 8 folgendes vorstellen soll: 'bei der (Leichen-) Feierlichkeit trug und verbrannte man anstatt (*vice*, in dem Bilde) des verstorbenen dessen *imago*' ist unklar. Wörtlich heifst es doch: das Bild des verstorbenen wird in dem Bilde des verstorbenen verbrannt. Was soll man sagen, wenn *vicissitudo* ursprünglich 'Bilderwechsel' heifsen soll? Wo kommt denn auf einmal der Begriff 'Wechsel' da hinein? In der angeführten Stelle des Plautus ist *in vicem* zu lesen, wie auch Ritschl in den Text aufgenommen hat. Wenn die Buttmannsche Etymologie von *vix* die neuste

genannt wird, so ignoriert Hr. B. die sehr beachtenswerthe von Pott (1, 234), die ihm doch bekannt sein muste.

Die zweite Partie der Schrift beschäftigt sich mit der Eintheilung in *liberi* und *servi*, und speciell mit den *liberi*. *Liber* bedeutet nach B. ursprünglich 'ein libierender' und gelangt erst später zu der Bedeutung 'ein freier', insofern diese nur an der Libation Theil nehmen durften. Der Ableitung der *liber* von *lib* (*libare*) steht zuvörderst die oskische Form *loufir* entgegen, die den schon früher vermutheten Zusammenhang mit *ἐλευθερός* (vgl. *ἐρυθρός*: *ruber*, *οὖθαρ*: *uber*) bestätigt. Sachlich ist aber auch gegen die Ableitung einzuwenden, dafs danach dem Gebrauche des Libierens eine Bedeutung beigelegt wird, welche man schwerlich wird nachweisen können. Die spätere Freilafsung durch Zuziehung des Sklaven an den Tisch des Herrn, welche B. als Rest der alten Anschauung hinstellt, beruhte vielmehr einfach darauf, dafs die *servi* nicht am Tische des Herrn afsen — vgl. jedoch Beckers Gallus I, 127 — und daher durch jene Zuziehung der Wille des Herren den Sklaven als freien zu betrachten sich kund gibt. — Weiter meint Hr. B., die Libation sei ein Act von Sacragemeinschaft gewesen, welcher nicht an die einzelnen *civitates* gebunden war, und will darin ein Institut des ältesten religiösen Völkerrechts finden. Als Beleg dafür soll — Odysseus dienen, der dem Polyphem, nachdem derselbe abermals zwei Genofsen des Odysseus verspeist, einen Becher Weins reicht und dann beifügt *σοὶ δ' αὖ λοιβὴν φέρον, εἴ μ' ἐλεήσας οἴκαδε πέμψειας*, welche 5 letzten Worte B. nicht mit anführt. — Ferner wird angenommen, dafs die männlichen Descendenten eines *pater* deshalb *liberi* hiefsen, weil sie im Gegensatz zu den *servi* an den Haussacra Theil nehmen und am Tische des Hausvaters mit libieren durften. Dafs zwischen den *liberi* — den Söhnen — und den *servi* trotz des ursprünglichen *ius vitae et necis* des Vaters und anderer Uebereinstimmungen ein viel tieferer Gegensatz von vorn herein stattfindet (man vgl. unter andern die eben erschienene römische Geschichte von Th. Mommsen I, 50), bedenkt der Vf. nicht. Auf seine Libationstheorie baut endlich der Vf. eine dreifache *libertas*, welche ganz mit dem dreifachen *status libertatis*, *civitatis*, *familiae* zusammenfällt, und führt auch die dreifache *capitis deminutio* darauf zurück. Der Vers des Ausonius: *triplex libertas capitisque minutio triplex* dürfte ein schwaches Argument sein, und den des Plautus (Cas. II, 8, 68): *tribus non conduci possum libertatibus* wird ein unbefangener auch ohne jene Annahme begreifen. Einige andere Erklärungen, wie *liberalis* d. i. einem *liber* anständig, also auch gern libierend, spendend [wer denkt nicht an spendabel?], *deliberare*, auf die Berathungen gehend, welche bei patriarchalischen Gastmählern nach der Libation stattfanden, unter Beziehung auf die Germanen bei Tacitus, könnten auch nicht eben böswilligen Lesern etwas scherzhaft erscheinen.

Das eben über die Etymologie von *liber* gesagte entzieht auch den Ableitungen von *limen* und *postliminium* ihre Stütze. *Limen* soll

für *libimen* stehen und das 'belibierte' bedeuten. Allerdings war die Schwelle den Römern heilig; dafs aber gerade sie von den heiligen Spenden, die ihr möglicherweise zu Theil wurden, benannt worden sei, ist schwer glaublich, und die einfache Benarysche Ableitung des Wortes hat der Vf. nicht widerlegt. Während nun nach Hrn. B. *li(bi)men* das bilibierte heifst, soll *li(bi)minium* eine Libation, ein Opfer bedeuten und in *postliminium* uns erhalten sein als Nachopfer d. h., wie B. hineinträgt, das während einer Gefangenschaft unterbliebene und nach Aufhebung derselben nachgeholte Opfer. Man sieht nicht ein, was hier, wo von keinem bestimmten Opfer die Rede ist, ein nachgeholtes Opfer soll. Man wird bei der Ableitung stehen bleiben müfsen und *postliminium* für eine Bildung wie *postscenium*, *pomoerium* ansehen. Wir nehmen also die Göttlingsche Deutung an, der auch Becker röm. Alterth. II, 1 S. 109 beitritt und die Hase (Postliminium S. 12) nicht widerlegt hat. Wenn letzterer in *postliminium* 'den Act der Rückkehr hinter die Grenze' findet, so sieht man nicht ein, wie dies möglich ist. Dafs übrigens *limen* ursprünglich überhaupt 'Grenze' bedeutet hat, sieht man aus *eliminare*, was Hr. B. höchst seltsam deutet. Denn wäre wirklich ein Verbum *li(bi)minare* vorhanden und hiefse 'opfern', so könnte *eliminare* nur 'herausopfern' u. dgl. bedeuten, nimmermehr aber 'vom Opfern entfernen'. Der Hr. Vf. weise ein Compositum mit *e* nach, welches die Trennung oder Entfernung von der im einfachen Verbum bezeichneten Thätigkeit ausdrückt.

Ein Erzeugnis der baarsten Willkür ist endlich die Erklärung des räthselhaften *coelebs* = *conlibs*, σύσπονδος, d. h. einer der noch keinen Hausstand hat und daher mit einem andern libiert und speist*). Wenn bei dieser Gelegenheit über die *hasta caelibaris* gesprochen wird, so verweisen wir jetzt auf die reiche Erörterung in A. Rofsbachs Untersuchungen über die römische Ehe S. 286 ff. **)

Der dritte Theil unseres Buches beschäftigt sich mit dem Cultus des Hercules an der *ara maxima* und knüpft an ihn verschiedene privatrechtliche Institute. Es würde uns zu weit führen, hier diesen Cult besprechen zu wollen; wir bemerken nur, dafs Hr. B. das Wesen des H. verkennt, wenn er in ihm und dem Semo Sancus, den er nicht im geringsten vom H. trennt, von vorn herein weiter nichts als den Schutzgott des ältesten Rom sieht, und wir müfsen bedauern, dafs er auch hier die neuern den Gegenstand betreffenden Untersuchungen nicht kennt. Nur noch einige Bemerkungen! *Semo Sancus* ist Hrn. B. buchstäblich δαίμων ἁγνός. Dafs *Sancus* mit *sanctus* und *sancire*

---

*) Eine auch verunglückte, aber doch noch eher denkbare Etymologie von *coelebs* gibt Krahner in der Ztschr. f. d. AW. 1852 S. 410.

**) Wollte der Vf. in demselben Buche S. 352 ff. lesen, so würde er vielleicht doch einige Bedenken über seine gelegentlich mitgetheilte Etymologie von *Gaius* und *Gaia* bekommen.

verwandt ist, ist allerdings möglich, Verwandtschaft mit *ἁγνός* oder *ἅγιος* dadurch keineswegs sicher oder nothwendig. *Semo* aber und *δαίμων* zusammenzubringen vermag nur gänzliche Verkennung der gr. und lat. Lautgesetze. Von den S. 71 f. beigebrachten zum Theil falschen Beispielen beweist kein einziges, was es soll. Unbegreiflicherweise wird zur Erklärung von *Semo Sancus* eine bei Plato erhaltene hesiodeische Stelle angeführt, worin die *δαίμονες ἁγνοί* — die Geister der im goldenen Zeitalter verstorbenen — vorkommen. Hercules wird ohne weiteres mit Herakles für identisch gehalten — die Bedenken von Mommsen: unterital. Dialekte S. 262 kennt B. nicht — u. 'der hochberühmte' übersetzt, welche Etymologie von Pott (I, 223) herrührt, was Hr. B. vergefsen zu haben scheint, wie er auch nicht beachtet hat, dafs Pott selbst II, 224 eine andere Deutung vorschlägt. Wenn dann, um den hohen Ruhm der Fabier zu erklären, ein besonderes Gewicht auf ihre Abstammung von Hercules gelegt wird, so dürfte das sehr überflüfsig sein. Dafs ferner Silius I, 604 ff. von Consanguinität Sagunts mit Rom redet, soll einzig aus der Schutzherschaft des einen Hercules über Rom und eines andern über Sagunt sich erklären. Allerdings steht Hercules mit Sagunts Gründung in Verbindung (Sil. I, 273 u. 505), das *consanguineae* bezieht sich jedoch nur darauf, dafs Sagunt auch von ardeatischen Rutulern bevölkert worden war, weshalb es auch das ausonische genannt wird (I, 291. 332. II, 604. Liv. XXI, 7).

Mit Recht wird die *sponsio* auf den Cult an der *ara maxima* zurückgeführt, doch scheint der Vf. die neuere Litteratur hierüber, z. B. Huschke Verf. des Servius S. 603 u. Recht des Nexum S. 100 ff., Girtanner Bürgschaft I Cap. 3 §. 3, Jhering Geist des r. R. I, 264 nicht zu kennen. Dafs Nichtrömer unfähig waren, sich durch *sponsio* zu verpflichten, kommt aber nicht, wie B. meint, daher dafs sie nicht zur 'St. Semo-Gemeinde' gehörten — eine solche gab es nicht —, sondern daher, dafs der Gott an der *ara max.* eine specifisch römische Gestalt, die *sponsio iuris civilis* war. Ob übrigens *spondeo* wirklich zum gr. *σπένδειν* gehört, wie B. und andere annehmen, scheint uns, so nahe die Vergleichung zu liegen scheint, noch keineswegs sicher. An die Erörterung über die *sponsio* schliefst der Vf. eine über die *pollicitatio*, ursprünglich 'ein leckerer Beitrag zum gemeinsamen Mahle an der *ara maxima*, dann ein heiliges Gelübde' u. s. w. Indem wir das sachliche den Rechtsgelehrten überlafsen müfsen, bemerken wir nur einiges über die etymologische Grundlage. *Polliceri*, *pollicitari* sind jedenfalls Composita von *liceri*, *licitari* (wie auch G. Curtius in Kuhns Ztschr. für vgl. Sprachf. III, 409 mit Recht einer frühern fernliegenden Deutung gegenüber annimmt) und haben nichts mit *pollucĕre* zu thun. Sollte aber auch jemand mit B. Zusammenhang zwischen *polliceri* u. *pollucere* annehmen, keinesfalls würde man die abenteuerliche Ableitung beider Verba von dem nur in der Odyssee vorkommenden gr. Worte *πολυδευκής* billigen können. Letzterem Worte wird die allgemeine Bedeutung 'köstlich' untergelegt und ein

Verbum *πολυδευκέω* 'etwas köstliches verrichten' angenommen; von diesem Verbum ist im Griechischen keine Spur erhalten, wohl aber nach B. im lat. *pollucere*, freilich in entsetzlicher Verstümmlung und mit höchst wunderlicher Begriffsentwicklung: aus der Bedeutung 'etwas köstliches verrichten' wird, weil dies in Folge von Gelübden geschehe — 'geloben'! Weil nemlich *polliceri* und *pollucere* eins sind, nimmt der Vf. die Bedeutung 'geloben' für *pollucere* als gewis an, obwohl sie aus den wenigen Stellen, in denen das Wort vorkommt, nicht hervorgeht. Den Uebergang von *πολυδευκ(έω)* in *polluc(ĕre)* zu begründen scheint der Vf. für unnöthig zu halten und denkt wahrscheinlich: wie aus *Πολυδεύκης Pollux*, *Pollucis* wurde, kann auch aus *πολυδευκεῖν pollucere* werden, wobei er nur vergifst, dafs das lat. *Polluces* od. *Pollux* zunächst aus dem tuskischen *Pultuke* (Müller Etr. II, 279) u. dies erst aus dem Griechischen entnommen ward.

Komischer noch als die Ableitung von *pollicitatio* ist die in diesem Capitel gegebene von *castratus*. Aus *ἑκάς* wird nemlich ein Verbum *ἑκαστερόω*, nach Ursprung und Bedeutung nächster Verwandter von *separare*, construiert, davon kam *ἑκαστερωτός*, welches Wort jedoch nur im lat. *castratus* erhalten ist und seine Urbedeutung mit der späterhin ausschliefslichen Bedeutung 'verschnitten' vertauscht hat, weil — Verschnittene, wie bei Moses V, 23, 1, wahrscheinlich von Opfern ausgeschlofsen waren. Gleiche Willkür in Annahme nicht vorhandener Worte, in Beachtung der Lautgesetze und in Entwicklung der Bedeutung!

Der letzte Abschnitt 'Rex und Dominus' von der nicht unberechtigten Idee des Zusammenhanges der Befehlshaberschaften mit Opferverrichtungen ausgehend behandelt zuerst den römischen *rex*. Ohne die seiner Ansicht theils gewissen Vorschub leistenden theils diametral entgegenstehenden Untersuchungen über das römische Königthum von Ambrosch, Rubino, Becker und Jhering irgend zu berücksichtigen, erklärt B. den *rex* als 'Opferer' und leitet das Wort vom gr. *ῥέζειν* ab, wobei nicht bedacht wird, dafs *ῥέζειν* nur *facere* heifst und blofs in bestimmtem Zusammenhange mit 'opfern' übersetzt werden kann, ferner dafs *ῥέζειν* eine Umformung von *ἔρδειν* ist und endlich dafs *regere* und *rex* ganz andere Verwandte in den indogermanischen Sprachen haben (Pott I, 219. 271. Bopp Glossar s. v. *râj*. Kuhn in Webers indischen Studien I, 232 ff.). Wenn nach S. 84 in *rex sacrificulus* etwas spöttisches liegen soll, so verweisen wir auf die ähnlichen Worte bei Pott II, 513 u. 604, der übrigens auch nicht abgeneigt ist ein Deminutiv in *sacrificulus* zu erkennen, aber sich nicht näher darüber ausspricht. Wie *rex* = Opferer, so sind nun dem Vf. *regia* = Opferhaus, *regio* = Opferbezirk, Sacrasprengel, *leges regiae* = Opfergesetze. Die sachlichen Erläuterungen hierzu sind gegenüber den vollständigen Untersuchungen, die der Vf. ignoriert, ohne Belang.

Weiter werden *imperator* = *indoperator* d. i. *inoperator*, Opferer, *herus* = *ἱερεύς*, *heres* = *ἔρδ(ων)*, *tutor* = *θύτωρ*, *magister* =

ἀγίστης *) erklärt, welche Etymologien zeigen was für Resultate einer derartigen Methode möglich sind. Bald hätte ich gar die Ableitung von *interrex* vergefsen. In diesem Worte ist *inter* nicht die bekannte Praeposition, sondern vielmehr das alte *indo*, *indu* in *indoperator* u. ä., aber mit einem zugegebenen *r;* wie nun dieses *indo* zu der Bedeutung 'zu einem bestimmten Zwecke oder auf eine bestimmte Zeit' kommt, mag man selbst nachlesen; ich verstehe es nicht. Es ist natürlich, dafs man bei der Methode des Vf. leicht von éinem Worte gleich mehrere Etymologien aufstellen kann, von denen keine der andern etwas vorzuwerfen hat. So kann sich der Vf. in einer Anmerkung nicht enthalten uns zu gestehen, dafs *interrex* vielleicht gar *ἀντιρρέκτης*, *vice-rex*, Vice-opferer, sein könne, da die literelle Reduction jedenfalls möglich sei.

Die einzige Etymologie von den besprochenen, die lautlich nichts gegen sich hat, ist die von *dominus*, als von *dare* herrührend. Mit der Deutung freilich können wir uns nicht befreunden. *Dominus* soll nemlich 'der opfernde' bedeuten, weil *dare* dies sehr oft heifsen soll. Es ist hier wie oben mit *ῥέζειν*: *dare* heifst immer nur 'geben' und kann wohl in gewissem Zusammenhange (braucht es aber nie) mit 'opfern' übersetzt werden. Ansprechend ist die Deutung, die L. Lange in diesen NJahrb. Bd. LXVII S. 40 f. von *dominus* gibt und der auch G. Curtius a. a. O. S. 409 beistimmt. Wie nemlich *herus* von Wurzel *hr* den nehmenden d. i. erwerbenden Eigenthümer bezeichnet, so *dominus* den hingebenden d. i. verkaufenden (vgl. *do* in *vendo*) Eigenthümer; beide Worte bezeichnen das unumschränkte Verfügungsrecht, das *ius emendi et vendendi*.

Ein Index der erklärten lateinischen Worte — denn noch viele werden gelegentlich besprochen — schliefst das Buch.

Zum Schlufs sei es uns nur noch gestattet, unsere Verwunderung auszusprechen, wie ein Rechtsgelehrter von Rudorffs Bedeutung am Ende seiner günstigen Anzeige des Ballhornschen Buches (krit. Ztschr. f. die gesammte Rechtswifsenschaft 1854 S. 304—311) in dem etwa erscheinenden juristischen Lexicon des Hrn. B. eine anregende Bereicherung der juristischen Litteratur erwarten kann; wir von unserem philologischen Standpunkte fürchten, dafs, wofern der Hr. Vf. nicht andere etymologische Wege einschlägt, das Buch manigfache Verwirrung anrichten wird.

Weimar. *Reinhold Köhler.*

---

*) *Magister*, *mactare*, *macte*, *magmentum* wird alles untereinander geworfen und bei der Zurückführung dieser Wörter auf griechische Wörter mit einem prosthetischen *m* auf das wildeste operiert.

Deutsche Grammatik **für höhere Lehranstalten, Lyceen, Gymnasien und Realschulen. Von Dr. *Friedrich Koch*, Professor am grofsherzogl. Realgymnasium zu Eisenach. Zweite verbefserte Auflage. Jena, Friedrich Mauke. 1854. XXXII u. 254 S. 8.**

Nach einer gelungenen Charakteristik der einzelnen grammatischen Behandlungsweisen der deutschen Sprache verspricht der Vf. in der Vorrede (S. IX), er wolle die Resultate der historischen Grammatik in Beziehung auf das neuhochdeutsche darlegen. Darauf beschränkt sich aber der Vf. nicht, gewis zum Nachteile des Buches: er gibt hier und da noch Andeutungen aus dem Gebiete der philosophischen Grammatik, und legt abstracte Sätze der Darstellung der einzelnen Erscheinungen zu Grunde. Was hilft es aber dem Schüler, wenn er eine Definition von Sprache (S. 1) zu geben weifs; was hilft ihm der abstracte Satz (S. 8): 'in der Sprache unterscheiden wir Gedanken und Beziehungen derselben, im Gedanken die einzelnen Begriffe und ihre Beziehungen'? (ähnliches S. 29. 39. 44. 51. 140. 174. 200.) Wozu die Angaben über Bildung der Laute (§. 11. 16), bei denen Ref. unwillkürlich etwas an den Schulmeister Agesel erinnert wurde, den der Vf., wol belesen in unserer Literatur, wie seine sorgfältig gesammelte Beispielsammlung zur Syntax zeigt, gewis auch kennt. Ref. wünschte diese Bemerkungen um so mehr weg, da trotz der Warnung des Vf. vor dem einüben und einlernen es nur zu sehr zu fürchten ist, dafs unberufene, in deren Hand der deutsche Sprachunterricht leider so häufig liegt, auch diese Sätze einlernen, ja sie villeicht als etwas ganz besonderes hervorheben. — Die orthographischen Angaben S. 7 wünschte Ref. gleichfalls weggelafsen; der Vf. tadelt selbst die Unterscheidungssucht als Grund unserer verwirrten Rechtschreibung — warum aber soll Regellosigkeit in einer Grammatik einregistriert werden? Ist da nicht Gefahr, dafs das abzuschaffende sich doch wieder fest setzt? Auf S. 10 passen die Beispiele *hantic* und *vatarjo* nicht zu *ê*, da *a* in beiden Worten kurz, demnach sein Umlaut nicht *ae* ist, sondern *e;* Ref. weifs auch kein Beispiel wo *ê* für *ae* stünde. Dafs §. 16—24 (die Consonanten) zwischen den Capiteln über die Vocale und deren Veränderung eingeschoben ist und ebenso wieder die beiden Abschnitte über die Consonanten auseinandergerifsen sind, hält Ref. nicht für zweckmäfsig: übersichtlicher würden gewis auf das über einen einzelnen Vocal gesagte gleich die diesen betreffenden oder hervorrufenden Veränderungen folgen. Der Satz auf S. 18 'da *i* im nhd. oft abgeworfen oder geschwächt ist, so hat es Schwierigkeiten zu bestimmen, ob der Umlaut stehn mufs' ist Ref. unklar geblieben, da ursprüngliches *i* im nhd. auch wenn es geschwächt und selbst abgeworfen ist, fast ausnahmslos den Umlaut bewirkt; richtiger hiefse es wol: da *i* im nhd. oft abgeworfen oder geschwächt ist, so ist der Grund des Umlauts nicht mehr zu erkennen, z. B. *Hand*, *Hände*, wo ahd. *i*. — Weiter unten konnte für ursprüngliches *e* in *Löwe* die erweichte Form *Leue* angeführt werden. *Ge-*

bürge schreibt wol niemand mehr und auch in *betriegen* und *Hilfe* wird die ursprüngliche Schreibart leicht herzustellen sein. *Wirken* ist Rückumlaut aus *werakon* nach Wegfall des *a*. Die Angabe, dafs in dem ahd. Umlaut *e* ein Vocal den Umlaut verdrängt habe, beruht auf der Annahme, als sei *ä* der eigentliche Umlaut von *a*, während dieses *ä*, wie der Vf. selbst bemerkt, doch erst mhd. vorkommt und neben dem einfachen *e* einen nur beschränkten Raum einnimmt. Die Pedanterei, mit der man nhd. *ä* schreibt, wenn das ursprüngliche *a* erkennbar ist, darf nicht Regel sein, sondern die Regel müste lauten: *a* lautet um in *e*, für das *ä* geschrieben wird, wenn in stammverwandten Worten das *a* hinlänglich deutlich hervortritt. — Im §. 32 wäre villeicht der zweite Punkt vom ersten zu trennen, da die Verwandlung des *b* vor *t* in *f* eigentlich keine Verhärtung im strengen Sinne ist, wenn nicht schon der Abteilungen zu viel wären. Die Lautverschiebung würde Ref., als dem Zwecke des Buches nicht unmittelbar dienend, weggelafsen oder in die Einleitung gestellt haben. — S. 23 würde Ref. den Ausdrücken s t a r k und s c h w a c h b e t o n t h o c h und t i e f t o n i g vorziehn, welche der Sache mehr entsprechen: schwachbetont trifft fast mit tonlos zusammen und im sinkenlafsen der Stimme, nicht im stärker oder schwächer betonen ligt der eigentliche Unterschied der Silben, wie in *blut-jung*, *Jung-frau*.

Die Wortbildungslehre scheint dem Ref. etwas zu ausgedehnt; manches lexicalische, wie die Aufzälung der dunkeln Composita ist freilich immer noch notwendig, da wir kein genügendes neuhochdeutsches Wörterbuch besitzen und zur Vollendung des Grimmschen wol noch ein Menschenalter gehört; auch ist gewis gerade diefs der interessanteste Theil einer Grammatik. Aber dafs diefs Capitel noch eines Bearbeiters wartet, der es versteht das Material übersichtlich darzustellen, beweist §. 87: die blofse Aufzälung der verschiedenen Bedeutungen des ersten Theils einer Composition reicht nicht hin die Lebendigkeit unserer Sprache nach dieser Beziehung vollständig darzustellen; liefse sich nicht villeicht ein Compositum bilden, das unter keinen der zehn Fälle passte? Die Schüler haben gewis an einer solchen Aufzälung nichts: sie lernen sie heute und vergefsen sie morgen. — In §. 90 war als Ursache der uneigentlichen Composition wol noch hinzuzufügen, dafs die alte Sprache den Genetiv vor das Substantivum setzen konnte, was der unsrigen nicht mehr möglich ist. — In dem Abschnitt über Bildung der Pronomina würde Ref. manches was in das Gebiet der Sprachvergleichung gehört und dem Zwecke des Buches nicht entspricht, weglafsen, so in §. 128.

In der Flexionslehre ist Ref. mit dem Vf. in Bezug auf das hereinziehn der goth. ahd. mhd. Formen nicht ganz einverstanden: in einer Grammatik welche die vorausgehenden Entwicklungsstufen der Sprache mit in den Kreifs der Behandlung zieht, kann eine solche Beziehung nicht fehlen. Bei der Verwirrung aber, welche in dieser Beziehung im nhd. herscht, wäre es wol befser in einer Grammatik die allein das nhd. behandelt zunächst ohne Rücksicht auf früheres

einfach den factischen Zustand hinzustellen, namentlich wenn nach der Vorrede diefs Capitel von Knaben von 11—12 Jahren gelernt werden soll. So würde Ref. z. B. die sieben Classen hintereinander aufgeführt und die Verba in §. 149 ohne weiteres unter ihre Classen gestellt haben. Wer die Schwierigkeiten kennt, die gerade dieser Abschnitt selbst Primanern macht, wird hier möglichste Einfachheit für nötig halten. So können auch die Endungen (152) wegbleiben, die im nhd. alle das tonlose *e* haben und in 154 doch noch einmal vorkommen — oder soll etwa der Schüler *e*, *est*, *et* auswendig lernen? — In 149 ist es doch nicht ganz richtig, dafs beide Umlaute von *schwören* weggefallen sind: *schwur* ist doch immer noch gebräuchlicher als *schwor*. In 157 ist zu tilgen *erlöschen*, denn *erlosch* ist intransitiv, *erlöschte* transitiv, folglich so unberechtigt als *rufte*, welche Form in einer Grammatik gar nicht stehn dürfte. — Auch in der Behandlung der Substantivflexion würde Ref. z. B. die *u*-Declination ganz weggelafsen haben: in eine blofs nhd. Grammatik gehört sie nicht. — Die 'rhythmischen Gründe' auf S. 96 liefsen sich näher dahin bestimmen, dafs die tonlosen (auf eine Stammsilbe folgenden) *e* bleiben, die stummen (auf eine tonlose Silbe folgenden) ausfallen. Dafs bei *Haus und Hof*, *Mann und Maus* die Endung wegfällt, ist wol weniger der rhythmischen Bewegung dieser Sprüche als dem sprichwortartigen Gebrauch derselben zuzuschreiben, da das Sprichwort geneigt ist die Wortformen möglichst abzukürzen. In 185 ist wol *Tropfen* schon zu denen zu rechnen, welche entschieden das *n* im Nominativ angenommen haben. In 190 wäre 2) schärfer zu fafsen: diejenigen auf *t*, *f* und *k*, welche in ihrer ursprünglichen Form auf einen Vocal auslauten. In der zweiten Hälfte von 191 weifs Ref. nicht, was 'Adjectiva, die nicht einen Begriff enthalten' heifsen soll. Der ganze Passus wäre befser weggeblieben. In 206 war wol zu erwähnen, dafs das ahd. *der da* noch nhd. z. B. in Luthers Bibelübersetzung (Apoc. 1, 6) vorkommt.

In der Satzlehre schliefst sich der Vf. allzusehr an Becker an, dessen Verdienste um diesen Theil der Grammatik er in der Vorrede hervorhebt — nach der Ansicht des Ref. sehr wenig zum Vorteil einer lebendigen Behandlung der Syntax. Das knöcherne Beckersche System mag 'übersichtlich' und 'durchsichtig' sein — für den Unterricht aber ist es gar nicht zu brauchen: es ist für Lehrer und Schüler langweilig und ermüdend und zuletzt doch resultatlos, weil der Schematismus sofort wieder vergefsen wird. Der Vf. hat durch sorgfältig gewählte Beispiele und durch Beziehungen auf ahd. und mhd. (die nur leider allzuspärlich sind) etwas dieser Unlebendigkeit abgeholfen, aber im ganzen ist der Fortschritt vor den Schülern Beckers, Wurst und Compagnie, nicht sehr bedeutend. — Die Interpunctionslehre würde doch wol auch noch zum ersten Cursus gehören.

Die Verslehre leidet an dem Fehler der meisten neuern Verslehren: die deutsche Sprache wird nach classischem Mafse behandelt. Es ist ein Irtum wenn es heifst: die nhd. Sprache mifst nach Quan-

tität und Accentuation; wenn das richtig wäre, wäre z. B. *befser* ein Pyrrhichius, während es doch ein Trochaeus ist. Oder gibt es eine doppelte Versmefsung? Was soll es heifsen, dafs Quantität und Accentuation in Widerstreit miteinander kommen? Auf diesem Irtum beruht es wenn der Vf. ohne weiteres die persönlichen Pronomina und die einsilbigen Formen des Hilfsverbs *sein* für tonlos erklärt — als Stammwörter sind sie hochtonig, nach dem Gesetz der Accentuation können sie aber sofort in die Senkung treten, wenn ein anderes Wort stärker betont ist. Auf diesem Irtum beruht es, wenn der Vf. glaubt, wir könnten einen Versfufs wie den Proceleusmaticus bilden: *nieder zu dem Gehöfte* können wir gar nicht so lesen, wir betonen *zu.* Ebenso ist es mit *königliche*, was der Vf. als Beispiel für den ersten Paeon anführt: die ursprüngliche Composition läfst uns diefs Wort immer noch mit zwei Hebungen, einem Hochton und einem Tiefton aussprechen. *In das Gebirg*, was der Vf. als Beispiel zum vierten Paeon anführt, ist ebenso ein Choriambe. Zu 521 wären Beispiele von Nachahmungen classischer Metra passender gewesen; die vorliegenden sind Beispiele klingenden und stumpfen Reims, nicht zunächst eines katalektischen und akatalektischen Verses. Von 523 an zält der Vf. die einfachen Versmafse auf, d. h. die classischen. Der Alexandriner hat aufser dem Reim ein von dem Vf. übersehenes Kennzeichen, die Caesur. Der siebenfüfsige Iambus fehlt, den doch z. B. W. Müller angewendet hat:

Wir fragen nichts nach unserm Ruhm, nach unsrer Namen Preis.
Justinus Kerner:

Herr Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund.

Dafs Anapaeste in iambische Metra gebracht werden, wie in Goethes König in Thule, mufs in einer deutschen Metrik als Nachläfsigkeit gerügt werden, um so mehr da die Nachläfsigkeit des Versmafses in neuester Zeit hierin besonders ihren Grund hat. Bei den trochaeischen und dactylischen Versen thut es wol, nicht der knöchernen Aufzälung ein- zwei- drei- vier- u. s. w. füfsiger Trochaeus zu begegnen, die z. B. in der Metrik von F. W. Rückert einen so widerlichen Eindruck macht. *Von dem Dome* ist aber nicht ein Anapaest, wie es der Vf. bezeichnet hat, sondern zwei Trochaeen. — Die Anordnung des folgenden begreift Ref. nicht. Dafs der 'Knittelvers' erwähnt wird vor dem Reim, da dieser Vers doch nichts ist als eine Vergröberung der deutschen Reimpaare, dafs die Nibelungenstrophe (nicht Nibelungenvers) hier steht und nicht unter den Strophen, das ist eine Verwirrung, die eben nur aus der Vermengung von deutschem und classischem herkommt. — Der Abschnitt über den Reim unterbricht gleichfalls seltsam die Aufzälung: einfache, zusammengesetzte Versmafse, Strophen — das ist Verwirrung in der Anordnung; Verwirrung in der Sache aber ist es, wenn der Vf. die Alliteration ohne weiteres unter den Reim stellt, dessen gerades Gegenteil sie ist in jeder Beziehung; hat den Vf. villeicht nur der Name Stabreim dazu bewogen? Verwirrung in der Sache ist es, wenn die zufällige Alliteration und

sollen wir sagen u. s. w. hier als Beispiel für die feste Form der Alliteration gebraucht wird; Verwirrung in der Sache ist es, wenn die Assonanz, die etwa nach 557 gehört hätte, hier steht. — Für die Doppelreime hätte der Vf. eine alte Formel (wie *mitgegangen mitgekangen*) anführen sollen, der Schüler könnte das Beispiel aus den Makamen des Hariri für eine solche halten. Dem Endreim gegenüber muste der Innen- und Anfangsreim nicht nur als seltner, sondern als gar nicht gleichberechtigt gegenübergestellt werden. — Weshalb der Vf. die üblichen Ausdrücke 'paarweise, kreuzende und umarmende Reime' nicht beibehalten hat, ist nicht abzusehn: der Ausdruck 'wechselnd' ist sehr misverständlich. — Die Strophen sind nach einem ganz äufserlichen Einteilungsgrund, der Zal der Zeilen, aufgezält: das Gesetz der deutschen dreiteiligen Strophe ist gar nicht erwähnt. Die Nibelungenstrophe steht zwischen Riternell und der Ottave ohne Rücksicht auf den ganz verschiedenen Ursprung dieser Strophen.

Ref. hat über die Metrik ausführlicher gesprochen, als einem blofsen Nachtrag zukommen dürfte — aber es ist wol hochnot, dafs der einreifsenden Verwirrung in unserer Metrik einmal Einhalt gethan werde, sonst erhalten wir zuletzt eine Verwirrung, dafs keiner den andern versteht. — Dem Hauptteil aber, der Grammatik, wünscht Ref. eine dritte verminderte Auflage.

Hanau. *Otto Vilmar.*

Geschichte der deutschen Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert. Von *Julian Schmidt.* Zwei Bände. Leipzig, F. L. Herbig. 1853. VIII u. 484, VIII u. 558 S. gr. 8.

In demselben Mafse wie unsre Litteratur selbst von einer an Schaffenslust und Schaffenskraft reichen Zeit zu einer Zeit der Armut an wahrhaft bedeutenden Erscheinungen herabgesunken ist, ist eine Wifsenschaft der Litteratur üppig emporgeblüht. Die Litteraturgeschichte ist das natürliche Kind einer an Production ärmeren Periode, welche den Blick von den dürren Feldern der Gegenwart nach den reicheren Gärten der Vergangenheit wendet und was diese neben- und nacheinander in duftiger Fülle aufkeimen und erblühen liefsen, betrachtend, scheidend, zusammenstellend, nach Ursprung und Entwicklung forschend ordnet. Wie dort das Schaffen ein verschiedenartiges war, bald von gleichem Grunde ausgehend und im Verlauf der Entwicklung sich sondernd, bald von verschiedenem Anfange beginnend und dann in den Höhen und Endpunkten sich einigend, so ist hier die Art und Weise des Betrachtens eine verschiedene. W. Wackernagel hat in den protestantischen Monatsblättern eine anziehende Zusammenstellung der verschiedenen Richtungen gegeben, die sich in unsrer Zeit in der Behandlung der Litteraturge-

schichte gezeigt haben. Gervinus, Koberstein, Vilmar erscheinen als diejenigen, in welchen diese Verschiedenheit sich am deutlichsten veranschaulicht. Von diesen hat Vilmar im lernenden und lesenden Publicum die gröfste Zahl von Anhängern gefunden, und sowohl Gervinus' mehr auflösendes als construierendes Verfahren, als die wüste Stofflichkeit des Kobersteinschen Werkes zieht sich mehr auf den Arbeitstisch des Gelehrten zurück. — Alle gröfseren litterarhistorischen Werke haben der Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts, der Zeit der Epigonen, eine ausführlichere Darstellung noch nicht zugewendet: die Bezeichnung der nennenswerthesten Erscheinungen, die Andeutungen der wichtigsten Richtungen genügte. Und das um so mehr, als unsre Litteraturgeschichten sich nur allzusehr gewöhnt haben, den Kreis ihrer Betrachtung eng um die dichterische Schöpfung zu ziehen. Mit um so gröfserem Interesse begrüfsten wir daher, und gewis jeder der diesen Studien durch Beruf und Neigung sich zuwendet, das oben genannte Werk, dessen Vf. theils durch sein Werk über die Romantik, theils durch die 'Grenzboten' rühmlichst bekannt ist. Und je mehr wir dieses Werk von vorn herein als eine bedeutende, höchst beachtenswerthe Erscheinung auf dem Gebiete der Litteraturgeschichte bezeichnen müfsen und auf dasselbe alle Freunde deutscher Litteratur, und alle welche dieselbe lehrend zu behandeln haben, aufmerksam machen, um so weniger durfte diesen Blättern eine Besprechung desselben vorenthalten werden, wenn gleich sich ein unmittelbarer Gebrauch des Werks im Unterrichte wohl schwerlich denken läfst. Hier scheint es vielmehr dringend räthlich, sich der Besprechung der nachclassischen Periode im ganzen zu enthalten und nur einzelne hervorragende Erscheinungen in den Kreis des Unterrichts zu ziehen, vor allem aber die Aufmerksamkeit und das Interesse der Schüler auf die eigentlichen Classiker Lessing, Goethe, Schiller zu concentrieren.

Eine Geschichte der Litteratur unsres Jahrhunderts, dessen zweite Hälfte erst vor wenig Jahren begonnen hat, ist ein Unternehmen, das man nicht ohne Befremden und Zweifel zu begrüfsen geneigt und berechtigt ist. Denn mitten in einer Zeit stehend, Theil habend und Theil nehmend an ihren Bewegungen und Impulsen, an ihren Richtungen und Abwegen, vermag der betrachtende nicht so leicht, wenn überhaupt, sich in der Weise über dieselbe zu erheben, wie es der historischen Darstellung geziemt. Ja es würde vergeblich und zugleich schädlich sein, wollte der Geschichtschreiber der Gegenwart sich über die seine Zeit bewegenden Gegensätze ganz und gar zu stellen suchen; er soll immerhin ein Kind seiner Zeit, aber nicht der Sklave ihrer Irthümer sein. Aber freilich sehen wir nur allzu oft, dafs entweder die Befangenheit der Leidenschaft das gesunde Urtheil verkehrte, oder dafs der hochmüthige Wahn, sich über den Conflict erhoben zu haben, zur hohlen Phrase führte.

Es ist kein geringes Verdienst des vorliegenden Werkes, dafs es gleich im Eingange den richtigen und allein möglichen Standpunkt

der Darstellung bezeichnet: der Vf. gesteht, dafs an eine Darstellung in streng objectiver Form jetzt noch nicht gedacht werden könne, dafs vielleicht eine Zeit, die sich von unsern Thorheiten frei gemacht, die Leidenschaft nicht mehr verstehen werde, mit der er heute dieselben bekämpfe. Ihm scheint vor allem eine strenge unerbittliche Kritik Pflicht und Gebot, da die Sünden der Poesie auf die sittlichen Grundsätze, ja selbst auf die Geschichte von verderblichem Einflufs gewesen seien. Einer Kritik, welche von Irrung und Abweg zu den wahren Principien zurückführen will, welche hingebende Liebe mit sittlichem Ernst vereinigt, stimmen wir gern zu. Und es ist, obwohl die einzelnen Theile des Werkes noch Gelegenheit genug zu solchem Lobe geben werden, dem Vf. eine ernste sittliche, nicht blofs absprechend negierende Gesinnung eigen, welche die aufrichtigste Anerkennung verdient. Diese Gewisheit läfst die oft beifsende Schärfe des Urtheils, welche sich namentlich gegen einige auf der Oberfläche unserer Litteratur schwimmende Persönlichkeiten richtet, in milderem Lichte erscheinen: denn wo es den Ernst einer sittlichen Ueberzeugung gilt, frommt es der Kritik nicht, um den Kern der Sache schüchtern herumzugehen. Es gilt die Mängel völlig blofs zu legen, und ihnen auch nicht einen noch so kleinen Theil des falschen Glanzes zu lafsen, wenn der Einflufs solcher Richtungen und Erscheinungen paralysiert werden soll. Wir haben dem vorliegenden Werke gegenüber nicht zu fragen, woher im einzelnen Falle die Herbheit des Urtheils stamme, welche Motive ihr unterliegen, sondern nur, ob wir den Anschauungen des Vf. uns anzuschliefsen vermögen.

Julian Schmidt beginnt mit einem kurzen Rückblick auf die classische Periode, auf die Zeit vor Schillers Tod, für welche er im wesentlichen auf die Darstellung von Gervinus verweist. Dabei stellt er sich zunächst die Aufgabe nachzuweisen, wie in unserer Litteratur Continuität hersche, so dafs auch die Irthümer mit innerer Nothwendigkeit sich aufeinander beziehen. Der trostlose Anblick, den unsre Litteratur seit 1806 gewährt, wird freilich durch das Auffinden des Zusammenhangs nicht in einen freundlichen verwandelt; doch mildert sich das befremdende der Erscheinung, wenn die Einsicht gewonnen wird, dafs die classische Periode selbst beitrug die nachfolgende Dürftigkeit der Litteratur herbeizuführen. Denn 'unsre Ideale haben sich nicht, wie in der classischen Dichtungsperiode der andern Völker, aus dem Instinct, den Sitten und Traditionen unsrer Nation entwickelt, sondern sie sind im bewusten Gegensatz gegen dieselben künstlich erzeugt worden.' Um diesen wichtigen Ausspruch zu begründen, geht der Vf. auf die Quellen zurück, aus denen das classische Zeitalter unsrer Litteratur im 18n u. 19n Jh. entsprang. Als solche erscheinen ihm die Sturm- und Drangpoesie und die philosophische Kritik. Beide, einander entgegengesetzt, standen in noch schärferem Gegensatze zu dem Herkommen der überlieferten Bildung, indem in diesem herabgekommenen Zeitalter die neu auflebende Poesie die Idee der individuellen Natur, die Philosophie die der absoluten Pflicht aufstellte.

Die Dichter suchten die Naturkraft der Individualität geltend machend sich über die Oberfläche des Herkommens zu erheben, die Philosophie in Kant der leichtfertigen Toleranz den Ernst des Gesetzes entgegenzuhalten; es sollte die Pflicht um der Pflicht willen, ohne den Hinblick auf Verheifsung und Lohn, gethan werden. Diese beiden gewaltigen Bewegungen trafen zusammen, als Kant für die höchste Empfindung des Geistes das interesselose Wohlgefallen am schönen fand und die Kunst als die freie Schöpfung dieses vollkommnen bezeichnete; denn die Dichter zogen sich von ihren stürmenden Bestrebungen in die Welt dieser Kunst, in das Ideal zurück. Das Griechenthum ward der ideale Mittelpunkt dieser Kunst; doch war dieses Hellenenthum nur ein nachempfundenes, ein romantisiertes, weil jede reflectierte Wiederherstellung nicht das ursprüngliche zu erzeugen vermag. Diese Betrachtungen führen den Vf. zu interessanten Auseinandersetzungen über Goethes und Schillers Dichtungen. Und allerdings wird man ihm darin unbedingt beistimmen müfsen, dafs die Entfremdung der Dichtung vom Leben, der Mangel der Uebereinstimmung des Ideals mit der natürlichen Empfindung namentlich Schillers dramatischen Dichtungen Abbruch that, dafs für die Entwicklung unsrer Litteratur bedenkliche Folgen daraus hervorgiengen. Bei Goethe tritt diese Trennung von der Wirklichkeit weniger hervor; doch können wir ihn weder von dem Vorwurfe zu grofser subjectiver Willkür, den ihm J. Schmidt macht, freisprechen, noch vermögen wir seine Theilnahmlosigkeit den politischen Verhältnissen in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts gegenüber zu rechtfertigen. Denn wollen wir auch den Satz, den der Vf. ausspricht, dafs die öffentlichen Angelegenheiten der Prüfstein für den Werth des Menschen seien, nicht vollständig unterschreiben, sondern ein gleiches Recht auch für den engern Kreis der Verhältnisse fordern, so könnten wir uns doch nimmer bei einem Manne wie Goethe, so mitten in dem öffentlichen Leben, wenn auch in einem kleinen Staate stehend, nicht mit sporadischen Aeufserungen der Theilnahme und mit verständigen Aeufserungen begnügen: wir verlangen von ihm ein volles warmes hingebendes Herz für das öffentliche, und das hatte Goethe nicht. Nach Schillers Tode, der ein wärmeres Verhältnis zu den Zeitbewegungen gehabt hatte, trat, da für Goethe auch die Quelle der poetischen Anregung, zu der ihm der mitstrebende Freund geworden war, versiegte, diese Isoliertheit, diese Ablösung von dem Leben der Nation noch mehr heraus. Und so bereitete sich ein Rückschlag vor, der zunächst von den Romantikern ausgieng, die ursprünglich eine Wiedervereinigung des Lebens und der Dichtung anstrebend, dieses Ziel durchaus nicht erreichten, sondern nur die Entfremdung vergröfserten. Aber während sie die Dichtung zum Schattenspiele machten, riefen sie auf andern Gebieten mittelbar Bestrebungen hervor, gaben Anregungen, denen wir grofsen Dank schulden: die Belebung der Geschichte, des Rechtswesens, die deutsche Philologie und die Sprachvergleichung giengen aus der Romantik hervor.

Dieses einleitende Capitel ist scharfsinnig und geistreich, wie irgend eines des mit Geist und Scharfsinn reich ausgestatteten Werkes; doch mögen wir nicht bergen, wie es uns scheint, als sei die Betrachtung unsrer zweiten classischen Litteraturperiode eine zu enge, um es kurz zu sagen, eine zu kritische. Wir können die Bedeutung der Kritik nicht verkennen wollen, am wenigsten in einer Litteraturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, welche, wie der Vf. selbst sehr richtig meint, wesentlich eine Kritik der litterarischen Richtungen und Erscheinungen sein mufs. Aber wenn uns auch sonst in dem trefflichen Werke hie und da die Kritik über sich hinauszugehen scheint und, um ein Lieblingswort des Vf. anzuwenden, souverän wird, so möchten wir dies insbesondere hier bemerken, wo der Boden schon ein positiverer, mehr historischer ist. Hier hat zwar die Kritik auch noch ihr Recht, aber hier ist es mit dem Zersetzen nicht gethan: in der eigentlichen historischen Betrachtung hat die Kritik ihre Schranke, es bleibt bei aller ihrer Schärfe und der Kunst ihrer Analyse etwas übrig, so dafs der Wiederaufbau des in seine Theile zerlegten nicht vollständig gelingt.

Die folgenden Abschnitte sind der Romantik gewidmet, über welche der Vf. schon früher sich umfänglich geäufsert hat. Die Gründlichkeit seiner Studien tritt überall deutlich hervor und sticht gar vortheilhaft gegen manche Werke ab, denen man es nur zu deutlich anmerkt, dafs viele Urtheile erborgt sind. Im Gegensatze zu solchen Scribenten, die sich auch wohl Historiker nennen, hat J. Schmidt eine umfafsende Kenntnis unsrer Litteratur; er hat alles gelesen und hat es offenbar gründlich kennen gelernt, nicht blofs hie und da in die Bücher hineingeblickt. Und je gröfser der Kreis der Erscheinungen ist, die er bespricht, um so riesiger erscheint der auf das Werk, wenn auch seit langer Zeit, verwendete Fleifs, um so staunenswerther die Belesenheit, die sich fast nichts entgehen liefs; wo uns ein Name zu fehlen scheint, möchten wir deshalb eher glauben, er habe ihn absichtlich verschwiegen, als dafs wir meinen könnten, er sei aus Unkenntnis übergangen. Wir werden aber auch deshalb gehindert, allen Theilen des Werkes gleich ausführliche Würdigung zu gönnen, weil wir uns einer solchen Belesenheit ins einzelne nicht rühmen können, und werden uns oft nur auf eine kurze Erwähnung des Inhaltes beschränken müfsen.

Der Vf. entwickelt zunächst die Gründe des Auftretens der Romantik im Hinblick auf die gesammte politische und geistige Bewegung des Revolutionszeitalters. Die Franzosenherschaft in der Litteratur war schon durch Lessing gebrochen, noch ehe die Kämpfe der Freiheitskriege das äufsere Joch brachen. Aber in der Emancipation vom französischen war man nicht auf das nationale zurückgegangen, man hatte sich zwar an das verwandte, das englische, angelehnt, vor allem aber das griechische Alterthum wieder aufgenommen. Nun begann der geistige Kampf gegen die französische Revolution mit ihren die Welt erschütternden Ideen, und gegen ihr letztes und gröfstes

Erzeugnis, gegen Napoleon. In England führt uns der Vf. zu Edmund Burke und Walter Scott, bei dessen Beurtheilung wir gern in des Vf. Behauptung einstimmen, dafs er noch lange nicht genug gewürdigt sei; in Frankreich werden wir auf Chateaubriand und die vom Gewaltherscher verfolgte Frau von Staël hingewiesen. Der Mittelpunkt dieses von germanischen Elementen getragenen Kampfes wurde Deutschland. Hier war es eben die Romantik, die den Kampf aufnahm, ohne ihn zu einer wirklich nationalen Bedeutung zu bringen: das Resultat blieb hinter der Tendenz zurück. Das läfst sich eben überhaupt von der Romantik sagen, dafs sie nicht einzugreifen, wenigstens nicht unmittelbar zu wirken verstand, sondern dafs sie, Leben und Dichtung einigen wollend, beides noch mehr voneinander löste, als es die classische Periode gethan hatte. Nach einer Besprechung der Philosophen, die gewöhnlich den Romantikern zugezählt werden, Fichte und Schelling, wobei die Zusammenstellung von Fichte und Kant anziehend gehalten ist, wendet sich der Vf. zu den bekannten Hauptvertretern der Schule, zunächst den beiden Hauptdoctrinärs derselben, den Brüdern Schlegel. Wie die romantische Schule überhaupt von der classischen ausgieng und sich erst im Verlaufe absonderte, ja entgegenstellte, so ist dies besonders bei den Schlegels der Fall. Im vorliegenden Werke wird A. W. Schlegel mit ziemlicher Anerkennung behandelt, namentlich seine Verdienste als Uebersetzer hervorgehoben und seine Selbstbeschränkung auf Kritik und Reproduction gerühmt. Wir wollen nur eine Bemerkung des Vf. hier hervorheben, welche uns sehr richtig und eindringend zu sein scheint, nemlich die, dafs Schlegels vortreffliche Shakspeare-Uebersetzung doch eigentlich nur für die Lectüre, nicht für die Aufführung passe: wir haben das fremde Element in derselben selbst nur zu oft empfunden, als dafs wir nicht von Herzen einstimmen sollten. Härtere Behandlung trifft Friedrich Schlegel, den Schmidt als den schädlichsten unter den Romantikern bezeichnet: und auch wir können ihn nicht für eine der erfreulichen Erscheinungen in der Litteratur unsres Volkes halten. Unsres Vf. strenges Wort, dem Apostaten gegenüber, mag mancher modernen Auffafsung nicht anstehen: der protestantische Sinn des Historikers, den J. Schmidt ernst und doch nicht einseitig kundgibt, läfst das Verwerfungsurtheil nicht blofs begreifen, sondern macht es nothwendig. Auch wir haben gegen die Motive solcher Apostasie von vorn herein entschieden Abneigung und sind noch selten von der Erfahrung zu andrer Anschauung belehrt worden. Der Hauptpoet der Romantiker aber, Tieck, wird ausführlich besprochen: bei strengem Urtheile über seine litterarischen Producte, namentlich seine Dichtungen und Novellen, die allerdings auch gar zu sehr an Inhaltslosigkeit, an Gestaltenmangel leiden, widerfährt seiner Persönlichkeit, seiner Natur alle Anerkennung: das bösartige, welches der Vf. in den Tendenzen und Sympathien der übrigen Romantiker findet, ist in Tiecks harmloser Natur, die wahre Freude am schönen hatte, neuen und alten Talenten mit liebenswürdigem Eifer Bahn brach, nicht vorhanden. Er

ist das bedeutendste productive Talent der Schule: in ihm laufen die Fäden der romantischen Dichtung zusammen. Auch dürfen seine Verdienste nicht unterschätzt werden: seine Arbeiten über Shakspeare und das englische Theater, seine dramaturgischen und kritischen Schriften, die Belebung des Cervantes und die Einführung Heinrichs von Kleist; und wenn der Werth seiner Mährchen, Schauspiele und Novellen weniger hoch angeschlagen wird, so wird darum weder der in ihnen waltende poetische Sinn, noch die Sauberkeit der Form verkannt. Es gab eine Zeit, in der Tiecks dichterische Bedeutung bei weitem überschätzt wurde, indem man ihn neben Goethe zu stellen oder doch hart an ihn heranzurücken suchte. Gervinus im letzten Bande seiner Litteraturgeschichte hat, nachdem schon Goethe, obwohl Tieck anerkennend, sich dagegen gesträubt hatte, andere Gesichtspunkte aufgestellt und auf eine andere Auffafsung hingewirkt. J. Schmidt geht in diesem Sinne noch weiter und erörtert in eingehender Betrachtung der einzelnen Werke Tiecks, wie gerade in ihm sich der die Dichtung vom wirklichen Leben absondernde und ihr den realen Boden entziehende Process vollzog. Der greise Dichter, der nun hinübergegangen, der erste und letzte der Romantiker, war eigentlich schon seit Jahren aus der Litteratur herausgetreten: seine Dichtungen gehören eben um jener Eigenschaften willen zu denjenigen, die sich von den Lesetischen in die Bücherschränke zurückgezogen haben. Desto mehr wird die Litteraturgeschichte noch mit ihnen zu verkehren haben und, wie es in unserm Werke schon geschieht, ihrem Zusammenhange mit spätern Erscheinungen nachspüren. Freilich werden es nicht wohl erfreuliche Resultate sein, wie z. B. ein Zusammenhang der Tieckschen Novellen, namentlich der aus dem socialen Leben genommenen, mit dem socialen Romane unsrer Zeit, mit jungdeutschen und ausländischen Producten nicht in Abrede zu stellen sein wird, obwohl Tieck selbst das sich am wenigsten gedacht haben möchte.

Unser Werk wendet sich zu den Einflüfsen der Romantik auf das Theater; hier entwickelte sich die Schicksalstragoedie, eine der ärgsten Verirrungen in unserer Litteratur, die leider zum Theil durch Schillers sich in einzelnen Gedichten, wie in dem Gang nach dem Eisenhammer, in der Jungfrau von Orleans, am meisten und zwar mit einem geborgten antiken Aufputz in der Braut von Messina documentierende Hinneigung zu einer Mystik des Zufalls angeregt worden war. Das traf mit dem Behagen der Romantiker am wunderbaren, unbegreiflichen zusammen; an die Stelle der sittlichen Nothwendigkeit trat eine dunkle, nebelhafte Macht; das Publicum erfreute sich an dem phantastischen der Sache und an seiner äufsern künstlichen Vermittlung und verlor das sittliche und poetische Gewifsen, ohne das unser Drama nicht bestehen kann. Wir gehen hier auf die einzelnen bekannten Erscheinungen unter den Schicksalstragoeden, auf Werner, Müllner, Houwald und Grillparzer nicht weiter ein; unser Werk läfst ihnen das verdiente Urtheil zukommen; von der Bühne und aus der

Lectüre sind sie längst verbannt. Nur auf die éine Bemerkung Schmidts wollen wir noch hinweisen, wie nemlich diese fatalistischen Producte dem Programme der Romantiker selbst widersprachen. Dieses sagte, dafs ihre Dichtkunst sich auf Shakspeare stütze; dem widersprach die That. Denn während Shakspeare von innen heraus dichtete, den sittlichen Inhalt seines Zeitalters und sein eignes Gewifsen zu concreten Individualitäten gestaltete, die Sittlichkeit zum Principe des Schicksals machte, giengen die Romantiker umgekehrt zu Werke, indem sie für ihre ideale Kunstform nach passenden Charakteren und sittlichen Vorstellungen suchten. So blieb denn die sittliche Ueberzeugung nebensächlich, sie verschmolz nicht inneres und äufseres zu einem ganzen, es kam nicht die innere Wahrheit in ihre Dichtungen, durch die Shakspeare so überaus grofs ist. Es gieng hier der Romantik wie anderwärts auch: sie wandte sich dann selbst von dem ab, was sie selbst hervorgerufen oder doch mit verschuldet hatte.

Der folgende fünfte Abschnitt des ersten Bandes ist 'Dichter ohne Schule' überschrieben und behandelt Jean Paul, Arnim, Hölderlin, H. v. Kleist, Brentano. Von ihnen sagt der Vf., dafs sie, ohne der romantischen Schule anzugehören, der bisherigen classischen Tradition entgegengearbeitet; 'ein jeder suchte im Nebel seinen Weg', um Schmidts eigne kurz bezeichnenden Worte anzuführen. Wir sind gewohnt, diese Dichter mit anderen, welche hier später zur Besprechung kommen, kurzweg der romantischen Schule zugerechnet zu sehen, und zwar besonders Arnim und Brentano, bei denen allerdings nicht blofs gegensätzliche Beziehungen gegen das classische, sondern unmittelbar romantische Richtungen, wie in 'des Knaben Wunderhorn' hervortreten. Hölderlin würden wir lieber im unmittelbaren Zusammenhange mit der classischen Periode betrachten; er schliefst sich eng an Schiller an und bleibt Hellenist, wenn schon mit romantischem Beigeschmack. Ist nun auch das oben angeführte Wort Schmidts ein wenig zu hart, namentlich einigen der betreffenden Persönlichkeiten gegenüber, so werden ihm doch alle darin beistimmen, dafs sie alle an einem Vorherschen der Reflexion, an einer innern Unsicherheit, an einem erfolglosen Streben nach Popularität leiden. Keiner der genannten ist Liebling der Nation geworden; Jean Paul wird wenig gelesen, und es gilt von ihm das Wort von Gervinus, es werde nicht leicht ein Gegner J. Pauls zu seinem Freunde, wohl aber ein Freund zum Gegner werden können. Von einer Popularität Arnims und Hölderlins kann gleich gar nicht die Rede sein: bei Brentano hätten wir höchstens an die Mährchen und an die Geschichte vom braven Kasperl und vom schönen Annerl zu denken, bei Kleist an einige seiner dramatischen Werke. Am Schlufse dieses Abschnittes erklärt der Vf., einige andere Romantiker später zur Besprechung bringen zu wollen, wie Fouqué und Eichendorff, 'weil diese letzteren zwar auch mit phantastischen irrationellen Stoffen auftraten, aber wenigstens im ganzen in der guten Meinung, diese Stoffe seien vollkommen klar, verständlich und der gesunden Natur des Menschen entsprechend, während die

Dichter, die wir hier angeführt haben, bei ihrem grofsen analytischen Talent sich über die Irrationalität ihrer Figuren keine Täuschung machen konnten'. Das Vorhandensein eines solchen Unterschiedes unter den einzelnen Romantikern ist nicht in Abrede zu stellen, und doch hätten wir hier eine andre Anordnung des Stoffes vorgezogen. Noch finden wir am Schlufse dieses Capitels einen interessanten Hinblick auf Goethe, dessen Dichtungen der letzten Periode eine Hinneigung zu den Eigenschaften der oben genannten Dichter zeigen: es gilt dies ganz besonders von den 'Wanderjahren' und dem zweiten Theile des Faust, denen alle Bemühungen der Commentatoren — und jüngst hat man erst sich von neuem um die Wanderjahre bemüht und in dieselben alle Fragen des Jahrhunderts hinein interpretiert — doch nicht ihre Unverständlichkeit und Unauflöslichkeit nehmen. Es wird zugleich das sittliche Princip durch eine Art von Mystik verdrängt, für welche unsre sittlichen Empfindungen und Begriffe nicht ausreichen. Auf diese höchst anziehenden Betrachtungen der Einwirkungen der Romantik mit der sie begleitenden Mystik auf die Dichtung folgt der Nachweis gleicher Resultate in Bezug auf die Wifsenschaft. Das führt auf die Naturphilosophie und mit dieser noch einmal auf Schelling zurück, der vorher nur in seinem Verhältnis zur classischen und romantischen Schule betrachtet worden war. Wir wollen gerade jetzt, da die Trauerkunde von dem Tode des grofsen Philosophen erst vor wenig Wochen durch die Welt gieng, nicht aburtheilend verfahren, aber wir werden doch wohl Schmidt beistimmen müfsen, wenn er den Einflufs der Mystik auf die philosophische Prosa als gefährlich, die Schärfe der Dialektik auflösend, Dilettantismus fördernd bezeichnet, und wenn auch die Schüler weit über den Meister hinausgiengen, so ist doch auch Schelling selbst nicht frei von solcher Mischung von Abstraction und Phantastik. G. H. Schubert in München erfährt keine besonders freundliche Behandlung vom Litterarhistoriker, den wir dieser in so mancher Beziehung höchst tüchtigen Persönlichkeit gegenüber wohl gern milder urtheilen hören möchten, dem wir aber in seiner Strenge gegen die Mystik, gegen das Spiel mit dem wunderbaren und gespenstischen in Betreff der Sache nicht widersprechen können. Es ist gerade dieser unverbrüchliche Ernst des Vf., der nicht wie viele moderne Kritiker auf der Oberfläche bleibt, sondern die litterarischen Erscheinungen in ihrem tiefsten Wesen und in ihrem Zusammenhange erfafst, ein grofses nicht genug anzuerkennendes Verdienst des vorliegenden Werkes; es entschädigt derselbe für manches harte Wort, das den lesenden hie und dort anfänglich befremdet, ja wohl verletzt. Freilich siegt häufig der Kritiker über den Litterarhistoriker, aber man müste den Tadel höchstens gegen den Titel des Buches richten, denn der Vf. erklärt ja selbst im Eingange, dafs eine strenge Kritik Aufgabe seiner Darstellung sei, und dafs von einer eigentlichen objectiven Geschichte nicht die Rede sein könne. Nach Schubert stofsen wir auf Steffens, der bei aller Schwäche seiner wifsenschaftlichen Werke und seiner Romane doch eine im innersten Kerne tüchtige Natur genannt wird. Der Vf. geht nun zu

der Alterthumswifsenschaft über, um in dieser die Einflüfse der Mystik nachzuweisen, besonders in Bezug auf die Behandlung der Mythologie. Das führt auf die bekannte 'Symbolik' von Fr. Creuzer, welche dann durch Vofs (Antisymbolik), Lobeck (Aglaophamus), G. Hermann (Briefe über Homer und Hesiod) bekämpft wurde. Wenn an dieser Stelle der Vf. sagt, die Wifsenschaft habe diese Trugbilder längst überwunden, so möchte das doch wohl zu viel Verwerfung der symbolischen Deutung enthalten und zu wenig Rücksicht auf die noch heute bestehenden und noch lange nicht zu einer Entscheidung geführten Streitigkeiten über die Mythologie nehmen. Namentlich wird der Zusammenhang des griechischen und germanischen mit dem Oriente ja immer deutlicher und wird sich schwerlich aus der Mythologie herausbringen lafsen, und so wenig als eine Mythologie nur auf Symbolik ruhen kann, so wenig besteht sie auch ohne solche symbolische Elemente. Ausführlichere Besprechung erfährt hierauf Joseph Görres, der Mann seltsamer Wandlungen, der von dem Werk der französischen Revolution ausgieng, dann für ein constitutionelles Deutschland focht, endlich die Interessen der einzelnen Fürsten vertrat und in gleicher Umgestaltung seiner religiösen Ansichten vom Pantheismus bis zum Ultramontanismus gelangte.

In dem siebenten Abschnitt fafst der Vf. den Einflufs der Freiheitskriege auf die Litteratur, welche bisher schon den Hintergrund der gegebenen Darstellungen bildeten, im Zusammenhang ins Auge, insofern diese Zeit, obschon an unmittelbar aus ihr hervorgehenden dichterischen Leistungen nicht eben reich, doch die wesentliche Grundlage unserer poetischen und politischen Entwicklung bildete. Unter den vielen Vorzügen des Buches ist die deutsche Gesinnung des Vf. nicht der geringste; dieser Abschnitt gerade läfst sie in wohlthuendster Weise hervortreten. Dabei ermangelt aber diese nationale Gesinnung nicht der von der historischen Entwicklung ausgehenden Einsicht, die wir so oft bei politischen Betrachtungen vermifsen und ohne welche nur Phantome hervorgebracht werden. Es erfreut die warme Würdigung sowohl der politischen Charaktere, bei welcher Gelegenheit wir auf das über den Freiherrn von Stein gesagte aufmerksam machen (I S. 262), und die den Freiheitsdichtern, namentlich Körner und Arndt gezollte Anerkennung. Denn allerdings werden Körners patriotische Lieder meist durch die Unzulänglichkeit seiner dramatischen Werke benachtheiligt, und leider ist auch Arndts kräftiger Gesang über manchem schalen Erzeugnis moderner Lyrik vergefsen worden. Endlich wollen wir auch noch den sittlichen Ernst rühmend erwähnen, der uns hier, wie durchgängig in dem Werke, entgegentritt, und es sei uns ausnahmsweise gestattet, eine denselben recht klar darlegende Stelle anzuführen. Bei Gelegenheit der Besprechung der Demagogenverfolgungen, insbesondere der in Folge des Sandschen Meuchelmordes erfolgten Absetzung de Wettes sagt Schmidt, die Denunciation verurtheilend, aber doch auch die Gerechtigkeit des Abscheus vor sophistischer Beschönigung eines Verbrechens aner-

kennend: 'das ist der Fluch unserer neuern Entwicklung, dafs wir den natürlichen Mafsstab des Gewifsens verloren und uns daran gewöhnt haben, die einfachsten Verhältnisse von sogenannten höheren Standpunkten zu betrachten, um nach Belieben mit ihnen umspringen zu können.' Ein wahres und beherzigenswerthes Wort!

Der Vf. führt uns demnächst zu der Betrachtung der Bewegungen und Entwicklungen im Gebiete der Wifsenschaft. Wir sind gewohnt, in unsern Litteraturgeschichten auf eine genauere Behandlung dieser Gebiete zu verzichten und uns mit den nothwendigsten Andeutungen zu begnügen. Auch darin können wir nur einen Vorzug des Schmidtschen Werkes erblicken, dafs es das ganze geistige Leben der deutschen Nation zu umfafsen sucht: es wird uns dieses Streben nicht zu der unmäfsigen Forderung berechtigen, dafs der Vf. in allen Gebieten des geistigen Wirkens und Schaffens gleich heimisch sei. Auch verwahrt er sich selbst gegen die Annahme, als wolle er eine wifsenschaftliche Kritik hier ausüben, oder in der Anführung gelehrter Werke vollständig sein, er will nur die Denkweise und Gesinnung des Zeitalters anschaulich machen und an einzelnen hervorragenden Beispielen ein Bild von dem edeln, aufopfernden Wirken der deutschen Gelehrsamkeit geben. Und in der That ist hier mehr nicht zu verlangen, um so weniger als die Geschichte der Wifsenschaft im 19n Jh. einen vielseitigen, fast unermefslichen Apparat erfordert, wenn es sich um ihre ausführliche Darlegung handelt. Der Gelehrte wird freilich in diesen Abschnitten manches vermifsen, er wird vielleicht die Ausführlichkeit in der Behandlung einzelner Persönlichkeiten, wie sie namentlich der 2e Band darbietet, zu Gunsten der Betrachtung der hervorragenden Persönlichkeiten und Leistungen dieses Gebietes verkürzt wünschen: und doch werden wir auch bei jenen später auf das genaueste entwickelten Erscheinungen auf anerkennenswerthe Motive des Vf. stofsen. Zunächst führt uns die bisherige Darstellung von selbst auf die Einflüfse der Kantschen Philosophie auf die Wifsenschaft und ihre Methode. Sie erweckte die analytische Thätigkeit, die Kritik, und warf sich in der Person F. A. Wolfs auf die Poesie; die Bedeutung der Prolegomena wird vollständig gewürdigt. In Bezug auf die Geschichte treten Niebuhr und Savigny vor uns, zwei nicht minder grofse Träger des wifsenschaftlichen Fortschritts. Hierauf kommen wir zu der eigentlichen Philologie, bei deren Betrachtung der Vf. sich ziemlich kurz fafst, doch nicht ohne Bemerkungen zu machen, deren Wahrheit sich uns nur gar zu sehr fast täglich vor Augen stellt. Denn wer wollte leugnen, dafs sich die unmittelbare Bedeutung der classischen Philologie für das Leben und die Kunst gar sehr vermindert hat, dafs sie sich nur zu sehr vom Leben isoliert und in die Gelehrtenstuben zurückgezogen hat? Wir können an dieser Stelle uns nicht auf eine weitere Betrachtung dieser Verhältnisse, ihren Grund, die Möglichkeit ihrer Umgestaltung u. s. w. einlafsen; es ist aber in der letzten Zeit manches sehr beherzigenswerthe Wort gesprochen worden, und wir verweisen hiebei auf die

anerkannte Schrift von W. Herbst: das classische Alterthum in der Gegenwart (Leipzig 1852). Besondere Bedeutung für die wifsenschaftliche Entwicklung des 19n Jh. hat die vergleichende Sprachforschung, die ja eine Schöpfung desselben ist, und die mit derselben entstandene, in ihren Früchten sie noch überragende germanische Philologie. Diesen beiden Richtungen widmet Schmidt eine ausführlichere Behandlung, insbesondere der Thätigkeit W. v. Humboldts, Bopps, der verehrungswürdigen Brüder Grimm und dem kritischen Genius Lachmanns. Für die im folgenden Capitel vorliegende Betrachtung der Entwicklung der deutschen Geschichtschreibung werden namentlich Ranke und Schlosser, als die hervorstechendsten Gegensätze, herangezogen und die trefflichen Leistungen des erstern ziemlich eingehend gewürdigt, wie sie sich denn auch durch die Schärfe der Kritik und die Kunst der Darstellung aus der Menge der historischen Werke unserer Zeit herausheben. Wir treten hierauf in einen Abschnitt, welcher über das Wesen der Hegelschen Philosophie im allgemeinen handelt, welche der Vf. in Verbindung mit der historischen Schule stellt, indem sie von denselben Motiven ausgegangen den nemlichen Läuterungsprocess darstelle. Hegel ist nach Schmidt der Abschlufs unsrer classischen Richtung: in seinen Werken findet sich, abgesehen von der Form, alles vereinigt, was grofses und schönes in jener Periode gedacht und empfunden ist. Und diesen Reichthum an Anschauungen, Empfindungen und Gedanken werden auch die Gegner dem Philosophen gewis nicht absprechen können. Ueber das Wesen und den Einflufs seines Systems werden auch unter den Lesern unseres Werkes die Meinungen sicher getheilt sein: Schmidt wird manchen nicht genug für, andern nicht genug gegen Hegel sagen. Indes wenn wir uns auch zu denjenigen zählen, welche weder mit den Grundlagen noch mit den Consequenzen der Hegelianismus einverstanden sind, so rechnen wir uns auch nicht zu denen, welche zwar stets bereit ihn zu verurtheilen, aber seinen Werken so fremd sind, dafs sie weder ihren Ideenreichthum, noch auch die ebenso wenig abzuleugnenden wohlthätigen Folgen derselben für die Fortentwicklung der Wifsenschaft anerkennen können. Da der Vf. sich hier ziemlich kurz fafst und wir mit ihm später auf jene Einflüfse zurückkommen werden, sehen wir uns nicht veranlafst, auf das einzelne weiter einzugehen, weil wir zu weit ab führende Erörterungen vermeiden möchten. Im folgenden Abschnitt handelt der Vf. von dem Einflufs der Gesellschaft und der Frauen auf die Litteratur: Frau von Staël, Rahel, Bettina sind die besonders hervortretenden Namen. Sehr interessant ist gleich der Anfang dieses Abschnittes, der den Katholicismus und Protestantismus in Bezug auf die Betheiligung des Individuums einander gegenüberstellt. Bereit zu solcher Anerkennung, die sich überhaupt schwerlich irgend einem Theil des Buches versagen läfst, verschweigen wir die Empfindung nicht, die uns da und dort übermannt, als sei manches gar zu fein zugespitzt; so würden wir von der Entwicklung der Reaction der weiblichen Seite des

menschlichen Geistes gegen die einseitig männliche Bildung berührt. Es führt das zu der allgemeinen Bemerkung, dafs das jedenfalls nothwendige Streben, das geistige Leben des Jahrhunderts zu durchdringen, auf die einzelnen Strömungen, aus denen es zusammenflofs, zurückzuführen, ein Bestreben für welches unser Vf. in Schärfe des Blickes und Urtheils und Reichthum an Kenntnissen besondere Befähigung mitbringt, doch auch mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, die sich hie und da bis zur Unbesiegbarkeit steigern. Denn der chemische Auflösungsprocess, schon bei körperlichen Zusammensetzungen oft schwierig, erschwert sich, wenn das geistige Leben Object der Analyse wird. Die Auflösung gelingt nur scheinbar, und die Darstellung wird mehr anziehend als überzeugend: es ist nichts gegen die einzelnen aufgefundenen Bestandtheile zu sagen, und auch ihr Zusammenhang und ihre gegenseitige Beziehung nicht in Abrede zu stellen, und doch ist das Ganze der künstlichen Reproduction nicht mehr das, was es vor der Analyse war. Das ist ein Uebelstand, der an jeder historischen Darstellung mehr oder minder haften wird und der mit der Schwierigkeit des darzustellenden wächst: ein Werk, das wie das unsrige das gesammte Geistesleben einer Nation während eines Jahrhunderts zum Gegenstande hat, wird nicht in allen Stücken über ihn hinwegkommen können, und deshalb auch unsere Bemerkung nicht zum Vorwurf werden. Was nun den Inhalt des vorliegenden Capitels betrifft, so ist besonders das über Bettina gesagte höchst geistvoll und anziehend und erfreut auch durch des Vf. ernste Beurtheilungsweise, die wir schon früher hervorgehoben haben. Standen die genannten Frauen in unverkennbarer Beziehung zur Romantik, so ist dies nicht minder bei dem Nordsternbunde der Fall (Cap. 13), der sich 1803 in Berlin bildete und der die Verbreitung der romantischen Ideen im Volke beabsichtigte; ja es werden einige der hieher gehörenden Dichter in der Regel gleich den Romantikern beigezählt, besonders Fouqué, der wohl auch die engste Beziehung zu der Romantik hatte. Während Chamisso ziemlich kurz behandelt wird, erfahren Fouqué und Oehlenschläger, welcher in weniger enger Beziehung zum Bunde stand, ausführlichere Besprechung; je mehr Oehlenschläger zu den vergefsenen unserer Tage gehört, um so mehr erfreut die warme und doch nicht gegen Mängel blinde Würdigung von Seiten unseres Litterarhistorikers. An diese Dichter schliefst sich der zwar auch jetzt ferner gestellte, aber doch nicht ganz aus dem Gesichtskreise geschwundene Hoffmann, auch wohl Teufels-Hoffmann genannt. Auch diese seltsame, talentvolle und krankhafte Erscheinung wird gründlich besprochen, wie sich denn überhaupt Schmidt mit vollem Recht ausführlich besonders Richtungen und Persönlichkeiten zuwendet, welche mittelbar oder unmittelbar einen schädlichen Einflufs übten, worauf wir später zurückkommen werden. Von Hoffmann machen wir in unserm Werke einen nach unserer Ansicht nicht genügend vermittelten Sprung zu den Schwaben, zunächst zu Uhland, wo wir wieder auf höchst anziehende Betrachtungen, verbunden mit Sei-

tenblicken auf musikalische und malerische Composition, stofsen; dabei stellen wir nicht in Abrede, dafs wir nicht in allen Stücken mit dem Vf. hinsichtlich der Uhlandschen Gedichte einverstanden sind. Nach flüchtigerer Erwähnung der Nachahmer Uhlands, die allerdings weit hinter ihm zurückstehen, kommen wir zu Eichendorff, dem letzten der Romantiker, wie man ihn, nur zum Theil mit Recht, genannt hat, die er aber an unmittelbarer poetischer Stimmung bei weitem übertrifft. Wir stellen seine lyrischen Gedichte zu den besten Leistungen neuerer Zeit, sehen uns aber Eichendorffs neuern litterarhistorischen Schriften — den hier angeführten hat sich jüngst noch eine dritte, das Drama betreffende hinzugesellt — gegenüber in entschiedenem Gegensatze, namentlich was die Angriffe gegen den Protestantismus betrifft. Wir gelangen zum vaterländischen Romane; dem historischen Romane gestehen auch wir eine bedingte Berechtigung zu. Auch theilen wir des Vf. Verehrung für den grofsen Erfinder desselben, für W. Scott, die er auch in einem kleinen Einleitungsschriftchen zu Bozs Werken dargethan hat. Es verlohnte wahrlich der Mühe, wenn man sich der Scottschen Richtung wieder zuwendete und von den Tendenzromanen abliefse, die jetzt tagtäglich entstehen. Unsere bisherigen Leistungen im historischen Roman sind im Vergleich mit dem englischen Vorbild allerdings gering, wenn auch W. Alexis, Spindler, Rehfues einzelnes verdienstliche gegeben haben: leider wendet sich nur der Geschmack unserer Tage von der Scottschen Darstellungsweise zu sehr ab und flach verwerfende Urtheile schwimmen oben auf. Das letzte Capitel des ersten Bandes ist 'Auflösung der Romantik' überschrieben und behandelt Immermann, Platen, Rückert, Schefer, Mörike. Wie die Romantik sich erst auflösend gegen die classischen Traditionen verhielt, ehe sie eigne Principien entwickelte, so war es in ähnlicher Weise mit der jungdeutschen Litteratur. Nachdem man unbefangen seine eignen Ideen gepriesen und mit derselben Unbefangenheit die fremden ironisiert hatte, bildete sich ein Widerstreit der Empfindung, aus dem dann der sogenannte Weltschmerz hervorgieng. Dieser Zwischenzustand brachte eine Reihe von schwankenden Charakteren in die Litteratur, die trotz der Trefflichkeit ihrer Bildung und ihrer Intentionen in ein planloses Experimentieren verfielen. Als Beispiele dieser Richtung führt der Vf. Immermann und Platen an, indem er zunächst bei dem ersten nachweist, durch wie manigfaltige Phasen er hindurchgegangen sei, selbst bis über die jungdeutsche Richtung hinaus, ohne vollendetes zu leisten oder für sich selbst Befriedigung zu finden. Die zweite Persönlichkeit der genannten, Platen, ist eine der eigenthümlichsten in unserer neueren Litteratur, eine von denen, welche die widersprechendsten Urtheile erfahren haben. Und allerdings ist des kranken mancherlei bei ihm zu finden; sein ruheloses äufseres Leben gieng Hand in Hand mit einem rastlosen Suchen fremder Formen, mit einem steten Experimentieren mit der Form, mit einer im Grunde doch mit Mangel an dichterischer Schöpfungskraft zusammenhängenden Polemik, bei der

noch dazu der Kämpfer in den Fehler verfiel, den er bekämpft. Denn gewis hat Schmidt Recht, wenn er das Wesen jener Litteratur der Restaurationszeit in der Trennung von Dichtung und Leben sucht, und darauf ist man bei allen dichterischen Aeufserungen der Romantik immer wieder zurückzukommen genöthigt. Und das ist sicher auch bei Platen der Fall, so volles Lob wir auch seinen Intentionen zu zollen haben. Doch hätten wir gern im vorliegenden Werke eine wärmere Würdigung der Verdienste Platens um das formale gelesen, und manche seiner Gedichte und Dichtungen haben doch auch einen über das formale hinausreichenden Werth. Neben dieser Neigung zum Experimentieren findet der Vf. in jenem Wendepunkt der Litteratur noch die Neigung zu einer stillen Grübelei, die aber im Gegensatz zu der Speculation der Romantik sich auf das materielle wendete. 'Man träumte sich' sagt er S. 436 'eine pantheistische Naturreligion zusammen, die nicht wie die romantische Kunstreligion den aesthetischen Bedürfnissen, sondern dem exacten Wifsen Recht geben sollte.' Für diese Richtung treten uns bei Schmidt Rückert, L. Schefer und E. Mörike entgegen. Die formale Seite wiegt allerdings in Rückert vor, und je mehr er sich in die Nachahmungen orientalischer Poesie verloren hat, um so mehr hat auch das formale das Uebergewicht erlangt: doch möchten wir darein nicht ganz einstimmen, dafs auch in den übrigen Gedichten der sinnliche Klang dem Dichter aufgegangen sei, ehe sich Gedanke und Empfindung allmählich in dieselben einfügten. Ausführlicher wird der träumende Pantheist, der Dichter des Laienbreviers, behandelt, dem es trotz seiner namentlich im Gebiete der Novelle bedeutenden Fruchtbarkeit doch eigentlich an dichterischer Schöpfungskraft mangelt. Aufser Stande dem Werke ins einzelne zu folgen, machen wir auch bei diesem Abschnitte auf die scharfe Auseinandersetzung und sittliche Betrachtungsweise des Vf. aufmerksam. Nachdem noch als zweiter Hauptvertreter des dichterischen Pantheismus Eduard Mörike, von dem einzelne treffliche Gedichte bekannter geworden sind als der Name des Dichters selbst, und dessen Roman 'Maler Nolten' vorgeführt worden, schliefst der erste Band.

Indem wir nun auf den zweiten Theil des Werks übergehn, zwingt uns ein Blick auf die uns schon vorliegenden Blätter zu gröfserer Schnelligkeit in der Durchwanderung des Buchs, dessen so überaus reichem Inhalte wir auch bisher nur sehr ungenügend begegnen konnten. Indes wird, je näher die im 2n Bande besprochenen Persönlichkeiten unserer Zeit stehen, es auch um so leichter werden, uns zu concentrieren, da bei ihnen noch mehr die Nutzbarkeit des Werkes in unmittelbarem Sinne für den Unterricht zurücktritt. Wir beschränken uns deshalb auf einige besonders anziehende Erörterungen, Dichtungsgattungen und Persönlichkeiten, nachdem wir zuvor den Inhalt des Bandes nach seinen Capiteln für diejenigen angeführt, welche sich noch nicht mit dem Werke vertraut gemacht haben. Es handelt nemlich das erste Cap. von der Litteratur der Revolution, das 2e

von dem jungen Deutschland; im 3n werden die lyrischen, im 4n und 5n die dramatischen, im 6n und 7n die novellistischen Versuche besprochen, das 8e Cap. betrachtet die litterarischen Tendenzen in der deutschen Musik und bildenden Kunst, das 9e und 10e den theologischen und politischen Radicalismus, das 11e entwickelt in der Schlufsbetrachtung die Neigungen zum Materialismus und zur Naturwifsenschaft. Schon dieses kurze Inhaltsverzeichnis spricht deutlich für den Reichthum an interessanten Betrachtungen, und haben wir schon aus dem 1n Bande die vielseitige Kenntnis der litterarischen Erscheinungen und Erzeugnisse zu bewundern Gelegenheit gehabt, so steigert sich dieses Gefühl nur noch, wenn wir den Vf. in diesem 2n Bande auch das Gebiet der Musik und der bildenden Kunst gründlich und sachkundig besprechen sehen, ein Urtheil zu dem uns Aeufserungen aus hier competentem Munde berechtigen, da wir die Vielseitigkeit des Vf. nicht für uns in Anspruch nehmen können.

Betrachten wir den Eingang des 2n Bandes, so finden wir zunächst eine Entwicklung des Uebergangs zur jungdeutschen Litteratur, wie er schon am Schlufs des 1n in der Auflösung der Romantik sich vorbereitete. An die Stelle des den bisherigen litterarischen Erscheinungen gemeinsamen Hintergrundes der Freiheitskriege treten die von Zeit zu Zeit Europa erschütternden Revolutionen; mit dem Zwiespalt der öffentlichen Meinung kommt auch in die Litteratur und Kunst ein Geist unruhiger Bewegung. Die Reaction gegen die von der Romantik ausgegangene Kunst der Restaurationszeit leitet der Vf. aus der Inhaltlosigkeit, Principlosigkeit und Formlosigkeit dieser Kunst ab. Ihre Mängel riefen die neue Litteraturperiode hervor, die der Gegensatz der sie hervorbringenden wurde. Diese charakteristischen Gegensätze der romantischen und jungdeutschen Litteratur entwickelt der Vf. dahin, dafs jene von einer wesentlich nationalen, diese von einer weltbürgerlichen Richtung getragen war, dafs ferne jene sich auf die historischen, diese auf die Naturwifsenschaften wendete, dafs endlich die romantische Kunst in ihrem Grundcharakter optimistisch war, die moderne Kunst pessimistisch ist. Nach diesen geistvollen Erörterungen geht der Vf. auf die neufranzösische Romantik über, die mit ihrer Verkehrung aller sittlichen Begriffe so unendlich viel Schaden angerichtet hat und leider noch immer anrichtet. Daran schliefst sich die Vorführung einer grofsen Erscheinung, in der, um des Vf. Ausdruck wiederzugeben, sich das gesammte Zeitalter prophetisch zusammenfafst, Byrons. Von diesem poetisch hochbegabten, genialen Frevler gehen wir zu dem über, der, zwar weit hinter der Bedeutung des Vorgängers zurückstehend, doch ihm am nächsten gekommen ist, zu Heinrich Heine, der noch in den jüngst vergangenen Tagen wieder von sich reden machte, und zu dem zwar ihm feindselig entgegentretenden und feindseliger noch von ihm behandelten, aber in Natur, Richtung und Wirkung verwandten Ludwig Börne. Beide werden scharf und streng beurtheilt, und besonders bei Börne wird darauf hingewiesen, dafs seine Stellung in unserer Litteratur über seinen

wirklichen Werth hinausgehe; bei Heine fehlt es neben der Verdammnis seiner frivolen destructiven Richtung nicht an Anerkennung des glänzenden Talents, das ihm bei anderem Sinn und befserem Glauben eine hohe Stellung unter den Dichtern Deutschlands gesichert haben würde. Diese beiden Dichter betrachtet der Vf. als die Vorboten der neuen Bewegung; diese, nach seiner Meinung in ihrem Auftreten berechtigt, brachte zugleich den Socialismus in die Bewegung hinein, der sich nun der Litteratur bemächtigte und insbesondere auf die deutsche Litteratur einwirkte. Gegen diese in der Litteratur des jungen Deutschlands auftretende Richtung wandte sich der Kampf der Gegenpartei nach Wolfgang Menzels bekanntem Angriffe, und der Bundestag selbst gab eine jene Richtung verwerfende Erklärung. Nach einer flüchtigeren Besprechung von Mundt und Laube wendet sich der Vf. zu K. Gutzkow, über den volle 80 Seiten handeln. Wir haben schon früher bemerkt, dafs in dem 2n Bande einige Persönlichkeiten in zu ausführlicher Weise heraustreten, und wir bergen nicht, dafs wir hinwiederum bei andern ein eingehendes, bei einigen sogar ein erwähnendes Wort vermifsen, worüber uns des Vf. mehrfach gegebene Erklärung, dafs er Vollständigkeit nicht beabsichtige, denn doch nicht beruhigt. Was nun die Kritik der letztgenannten Erscheinung angeht, so ist sie eine der glänzendsten und schärfsten Analysen des Werkes. Wenn Schmidt in Gutzkow ein Totalbild von den Verwirrungen der Zeit geben will, wenn er in ihm den schädlichsten Schriftsteller erblickt, so berechtigt freilich Absicht und Ueberzeugung zu einer besonders eingehenden Behandlung. In vielen Beziehungen werden auch die Leser mit dem Vf. übereinstimmen, wenn sie vielleicht auch nicht ganz das Verdammungsurtheil z. B. seiner dramatischen Werke unterschreiben; aber in der einen Beziehung wird man wohl uns beitreten müfsen, dafs diese Partie des Werkes, durch und durch verdienstlich in dem Grunde von dem sie ausgeht, doch nicht frei ist von persönlicher Gereiztheit, welche im Verlauf des Streites hinzukam. Nach dem vorhergegangenen Streite zwischen Gutzkow und dem Redacteur der 'Grenzboten' möchte man diese jedenfalls siegreiche Kritik als den Schlufsstein einer Reihe vorhergegangener Angriffe betrachten. Uebrigens sind wir der Ansicht, dafs Gutzkow sich schon geraume Zeit in der Production und auch in seiner Geltung abwärts bewegt, und eben in diesem Sinne hätten wir uns mit einer gedrängtern Besprechung gern begnügt. Von da geht der Vf. auf die neuere Zeit über, wobei A. Grün, N. Lenau, Beck, Ullrich, Sallet, Gottschall, Herwegh, Freiligrath, Reinick, Kopisch, Redwitz, Daumer zur Besprechung kommen. Wir können hier nicht wohl auf das einzelne eingehen, verweisen besonders auf die gerechte Würdigung von Redwitz, der aus seinem kurzen Glanze schon wieder in das Dunkel der Vergefsenheit zurücktritt, seitdem sich seine Unfähigkeit in der Sieglinde so deutlich herausgestellt, und möchten für eine ja wohl bald zu erwartende zweite Auflage sowohl um eine nicht zu knappe Behandlung Geibels, der schon um seiner aufserordentlichen Verbrei-

tung willen ein Wort verdient, als um die Berücksichtigung jüngerer Talente (Roquette, Lingg u. s. w.) bitten. Hierauf folgt die Betrachtung der neuern dramatischen Litteratur, und wenn wir den Vf. in die lebhaftesten Klagen über den Verfall des Dramas und des Theaters ausbrechen hören, werden wir wohl nur einstimmen können. Denn in der That liegt unsere dramatische Poesie arg danieder: ihr ist weder aus den Zeiten der Romantik, noch aus den Einflüfsen der jungdeutschen Poesie ein nachhaltiger Vortheil erwachsen, und wollen wir unsern Blick auf die Theaterzustände ausdehnen, so finden wir da den gröbsten Realismus, der das Theater in seinem innersten Wesen bedroht und zugleich sich feindselig gegen die dramatische Poesie wendet. In dem ersten der beiden Capitel, welche bei Schmidt der dramatischen Dichtung gewidmet sind, werden wir an einer nicht unbedeutenden Reihe von Persönlichkeiten, wie Grabbe, Büchner, Mosen, Halm, Mosenthal, Elise Schmidt, O. Ludwig vorbeigeführt; dafs des letztern bedeutendes Talent auch bei Schmidt warme Anerkennung findet, gereicht uns zu nicht geringer Freude. Neben diesen selbständigen Erscheinungen, bei denen doch noch von dramatischer Poesie die Rede sein kann, und zu denen noch der in dem nächsten Capitel ausführlich behandelte talentreiche, aber sich immer tiefer in Irwege verstrickende Hebbel zu rechnen ist, haben wir eigentlich heut zu Tage noch einer theatralischen Litteratur zu gedenken, wie wir denn überhaupt eine solche Trennung in theatralische und dramatische Schriftsteller jetzt leider für möglich halten, wenn man nicht den kürzern Weg gehen will und die ersten gleich aus der Reihe der Schriftsteller herausstreicht. Auch diesen Fabrikarbeitern, welche die Bühne beherschen und von den meisten, selbst den gröfsten Bühnen gar zuvorkommend behandelt werden, wirft Schmidt einen Seitenblick zu: wir können sie hier nicht nennen und beschränken uns darauf, unser Bedauern über den Verfall der Dichtung wie der Buhne, gegen den nicht einmal ernstlich angestrebt wird, zu wiederholen. Die folgenden Abschnitte sind den novellistischen Versuchen gewidmet, die sich in Fluten, freilich meist sehr mittelmäfsigen Inhalts, über die Litteratur ergofsen haben. Der Vf. beginnt mit dem Hinblick auf die gerade hier besonders hervortretende Stärke der fremden Einflüfse und macht auf das darin liegende Misverhältnis aufmerksam: als besonders einwirkende Persönlichkeiten werden Bulwer, George Sand und Eugen Sue bezeichnet. Von deutschen Schriftstellern wird die criminalistische Belletristik, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, der Hitzig und Häring und ausführlicher noch die Gräfin Hahn-Hahn behandelt, bei deren Besprechung wir zugleich auf geistvolle Erörterungen über religiöse Confessionen und Apostasien stofsen. Im folgenden behandelt der Vf. die auf diesem Gebiete entstandene Reaction, die sich aus dieser Zerfahrenheit und Zerflofsenheit wieder zu einer wirklichen Freude an den Gegenständen zu erheben suchte. Wir begegnen hier Sealsfield, Hackländer, dann Andersen, der uns zu gut wegzukommen scheint, Stiffter, Auerbach und dem leider jüngst verstorbenen Jere-

mias Gotthelf (Bitzius). Bei dem folgenden Cap. wird jeden die Vertrautheit des Vf. mit der Musik und Malerei mit gröſster Anerkennung erfüllen: denn mag auch Schmidt vermöge seiner Stellung zu einer der besten Zeitschriften über ein reiches Material verfügt haben, so geht doch aus dem vorliegenden Abschnitte deutlich genug hervor, daſs es sich nicht um angeeignete, sondern um eigne Anschauungen handelt, und daſs wir es mit einem gründlichen Verständnis und nicht mit einem oberflächlichen Dilettantismus zu thun haben; wir rechnen diesen Abschnitt zu den interessantesten des ganzen Werkes. Das 9e und 10e Cap. führt uns hierauf in die Gebiete des theologischen und politischen Radicalismus; hier kommt der Vf. noch einmal auf Hegel zurück, die Einwirkungen seiner Philosophie auf Religion und Politik beleuchtend, und geht dann auf Strauſs, Feuerbach, Ruge, Bauer, Daumer u. a. über. Der Vf. schlieſst sein Werk mit der Bemerkung, daſs der Gesammteindruck der Bilder zwar nicht erfreulich sei, daſs er aber doch die gegenwärtigen Zustände höher als die von 1790 oder 1817 stelle, indem sich ein Fortschritt im Volke kund gethan habe. Die Poesie sei von einer Krankheit in die andere gefallen, die Wiſsenschaft mit Riesenschritten vorwärts gedrungen, aber die historischen Wiſsenschaften haben sich von dem Leben losgelöst und seien in die Studierstuben gewichen, die Naturwiſsenschaft sei es, der sich die Zeit zuneige. Und so steht denn an der Schwelle des Werkes, von dem wir nun scheiden, hier die groſse verehrungswürdige Figur Alexanders von Humboldt.

Blicken wir nun noch kurz auf das ganze zurück, so müſsen wir mit dem Ausdruck der höchsten Anerkennung schlieſsen. Dazu zwingt uns die in dem Werke sich kundgebende Vielseitigkeit des Wiſsens, Gründlichkeit der Kenntnisse, Schärfe des Urtheils und der sittliche Ernst, der diesem Urtheile zu Grunde liegt. Freilich verhehlen wir uns nicht, daſs diese Kritik der Litteratur des 19n Jh. nur eine Vorarbeit zu einer Geschichte derselben uns zu sein scheint, aber es möchte kaum ein zweiter für eine solche in der Weise des Vf. befähigt sein. Wir waren auſser Stande in den vorliegenden Blättern auf eine specielle Betrachtung einzelner Punkte einzugehn, wir wollten vorzüglich diejenigen, welche diesem Werke fremd geblieben sind, auf eine Betrachtung desselben durch eine Erörterung seines Inhaltes aufmerksam machen. Und kein Lehrer der deutschen Litteraturgeschichte, ja kein Freund derselben wird es, wenn er auch nicht überall derselben Ansicht sein, wenn er selbst in andern Voraussetzungen an das Werk gehen mag, wie wir das z. B. von uns selbst nicht in Abrede stellen, ohne reiche Ernte aus der Hand legen. Und indem es Erscheinungen, mit denen wir auch in der Schule verkehren, scharf beleuchtet, Beziehungen und Zusammenhänge erörtert, die auf Litteraturrichtungen und Persönlichkeiten helleres Licht werfen, wird es auch dem Lehrer der deutschen Sprache und Litteratur, wenn derselbe auch in seinem eigentlichen litterarhistorischen Unterrichte mit der classischen Periode schlieſst, nicht ohne Nutzen sein; denn jener Abschluſs

wird immerhin einzelne Bemerkungen und Andeutungen namentlich über einige hervorragende Persönlichkeiten nicht ausschliefsen können. Wir schliefsen mit dem Wunsche, der um die neuste Litteratur durch seine Kritik hochverdiente Vf. möge in der zweiten Auflage sich eine Ausdehnung seiner Betrachtungen, namentlich auf dem eigentlich poetischen Gebiete, durch Aufnahme einzelner Persönlichkeiten, angelegen sein lafsen.

Dresden. *F. P.*

Kürzere Anzeigen.

Zur Litteratur des Demosthenes.

Erster Artikel.

Schriften über Demosthenes und Ausgaben seiner Reden, zumal der philippischen, sind in den letzten Jahren schnell aufeinander gefolgt; vielleicht auch darum, weil die politische Bewegung in unserer Zeit überhaupt das Verständnis der classischen Redner und Geschichtschreiber nach der politischen Seite hin erst eröffnet und insbesondere das Interesse für Dem. gehoben hat. Jetzt mag ihn mancher lieben und verstehen, dem der Schmerz um das eigene Vaterland durch die Seele gegangen ist. Aber musten wirs erleben, dafs im grofsen das Ziel verfehlt ist, weil neue Bahnen ohne klare Einsicht eingeschlagen sind, so mögen wir Schulmänner ohne Bitterkeit Irrwege ansehen, welche auch auf unserem kleinen Gebiet zu dem geahnten Schatz nicht geführt, das Verständnis des Redners nicht gefördert haben. Solchen Weg schlägt eine im Frühjahr 1849, in einer Zeit voll politischer Aufregung erschienene Schrift ein: das Programm von Bautzen:

1) *Dissertatio a C. P. Jaehne, Gymnasii Subr., conscripta, qua demonstratur, quantum adolescentes nostrates litterarum studiosi lectione Demosthenis iuventur in rebus civilibus recte cognoscendis.*

Die Geschichte Griechenlands und sein Untergang liegen abgeschlofsen vor uns; die Geschichte Deutschlands in ihrem bisherigen Verlauf bietet nur zu viele Parallelen: wer fürchtet nicht bange ein ähnliches Ende? Die Mittel, welche der Vf. sieht, dem zu wehren, sollen die Jünglinge aus Dem. Reden lernen. Es werden summarisch Philipps Thaten, Charakter, die Vortheile seiner Stellung — alles durch Aneinanderreihung von Stellen aus dem Redner geschildert; ebenso die Verderbnis der Führer in Athen und des Volkes Leichtsinn; sodann wird beklagt, wie das Kriegswesen daselbst verfallen, das Flottenwesen nicht geregelt, das Geldwesen zerrüttet sei. Daraus nun sollen die Jünglinge lernen, Deutschland vor Russen und Franzosen zu wahren, die Beredsamkeit nicht als die beste Führerin im gutgeordneten Staat anzusehen; ferner dafs wir ein Heer haben müfsen, dem Feinde furchtbar und im Frieden so gut wie im Kriege gerüstet; sie werden auch die Nothwendigkeit einer deutschen Flotte begreifen und einsehen, wie viel Unglück aus der Begierde nach Reichthum zu entstehen pflegt. Und der künftige Diplomat, kann er nicht alle Pflichten eines guten Gesandten hier lernen? und die befseren Köpfe unter der Jugend wer-

den ins klare kommen, welche Staatsform die beste ist: für Deutschland das erbliche Kaiserthum (S. 25). Des Vf. ganz gewis löblicher Wille und die Summe seiner Gedanken, aber auch der ganze Mangel dieser Schrift an logischer Beweisführung spricht sich in dem Schlufssatz aus (S. 26): 'Nam si verum est, quod Isocrates ait, reipublicae formam mentem quasi esse civitatis, abundabunt (adolescentes) intelligentia propter magnam et oratoris auctoritatem et Atheniensium, quorum ille eos scientia augebit, hi exemplis.' Die Jünglinge werden, sagt der Vf., die constitutionelle Monarchie über alles schätzen lernen. — Es wird doch bisweilen dem Vf. bange, als möchte diese Anleitung der Jugend hie und da misverstanden werden. Er halte die Jugend, sagt er, keineswegs berufen, das Staatsruder zu ergreifen, aber das Schiff selber in all seinen Theilen und Zwecken sollten sie kennen lernen, um als Männer durch Kunde und Erfahrung im Seewesen ausgezeichnetes zu leisten. Aber wäre das Gleichnis treffend, so müste man auf der Schule die einzelnen Bänder und Räder besprechen, welche die Verwaltungsmaschine des Staates zusammenhalten und in Bewegung setzen: dem künftigen Staatslenker zu ebensoviel Nutzen, wie der Schiffscapitain von den Kähnen aus Borke haben wird, welche er sich als Kind auf dem Lande gemacht hat. Der künftige Matrose soll gesunde Sinne und geschmeidige Glieder mitnehmen, wie der künftige Staatsbürger festen Charakter und kräftiges Urtheil, damit er einst erkennen lerne: erst die Verhältnisse des wirklichen Lebens, wie sie sind, dann vielleicht mit Einsicht und mit reinem und festem Sinn auf eine Befserung denke. Wie sittliche Fehler auch politische Fehler sind und ganze Staaten ins Verderben führen, hat nie ein Redner nachdrücklicher und erschütternder als Dem. ausgesprochen: lehren wir den Schüler die gewaltige Macht dieser Worte verstehen; ihren Sinn für das wirkliche Leben fafst er schon selber zu seiner Zeit, den nachhaltigen Eindruck können sie nie verfehlen, wo des Lehrers Herz warm für sein Vaterland schlägt. Doch auch geschichtliche Parallelen will ich nicht verwerfen, wo sie aus abgeschlofsenen klar vorliegenden Zeiten genommen sind; aber mit aller Kraft spreche ich mich dagegen aus, der unfertigen Jugend die unfertige Gegenwart als Gegenbild jener Ereignisse vorzuhalten, weil dies, ebenso wie der Redner selber die Geschichte nur tendenzweise braucht, niemals anders als in Zwecken der Parteien geschehen kann. Wir dürfen überhaupt — wenn anders der Mann noch Freude an den Classikern behalten soll — nicht alles in den Alten für die Jugend erklären; ihrem Gesammtinhalt nach sind sie — und haben selber sich niemals andere Leser gedacht — Lectüre für Männer. Niebuhr that recht, wenn er in den Zeiten napoleonischer Unterdrückung die 1e Philippica von Dem. für Deutschlands Männer übersetzte, und der grofse Friedrich verstand des Redners Lehren anzuwenden*); — die Jugend braucht andere Führung.

2) *Demosthenes als Staatsmann und Redner* von Dr. *Söltl*, k. Prof. an d. Univ. zu München. Wien 1852.**)

Ich setze das Vorwort her, und darf über das Buch selber um so kürzer sein. 'In den fieberhaften politischen Zerwürfnissen der Gegenwart, da so viele das gemeinsame Heil nur in dem gänzlichen Umsturze des bestehenden und von der Gründung einer Republik erwarteten, da beinahe jeder Tag einen andern Staatsmann werden und vergehen sah; in dieser Zeit einen gefeierten Staatsmann des Alterthums

*) S. Boeckhs Rede am 29. Jan. 1846 S. 11.

**) [Vgl. auch NJahrb. Bd. LXV S. 44 ff.]

betrachten, seine Ansichten, Pläne und Bestrebungen, sein vielbewegtes Leben und endlich seinen Tod vorüberführen und dabei die inneren traurigen zerrifsenen Zustände der vielgepriesenen hellenischen Republiken offen darlegen: dies könnte, schien mir, den einen zur angenehmen Erholung, den anderen zur Warnung und Belehrung dienen. Schon früher, da ich meinen Schülern einzelne Reden des grofsen Meisters erklärte, suchte ich in den Geist desselben einzudringen und sammelte vieles über ihn und seine Zeit. Jetzt ordnete ich die zerstreuten Blätter, nachdem ich die neuesten Forschungen benutzt hatte, und gestaltete daraus ein Ganzes. — — Mir war nicht darum zu thun, die vielen langen und gelehrten Abhandlungen über einzelne Reden, Personen und Zeitverhältnisse zu vermehren; sondern ich wollte jene längst vorübergegangene Zeit in ihrem Gesammteindrucke schildern und einen Staatsmann zeigen, der trotz aller Verfolgung sein Vaterland wahrhaft liebte und es aus den Greueln der Anarchie retten wollte, und dessen Leben und Tod eine glänzende Lobrede auf die Monarchie sind.' — Das 1e Buch beginnt mit ganz kurzen Bemerkungen über den Zustand der hellenischen Republiken nach dem peloponnesischen Kriege und über Dem. Jugend, behandelt aber von S. 5—82, meist in einzelnen Capiteln, die einzelnen Reden nach der Zeitfolge bis zu Olynths Belagerung, und zwar so, dafs die allgemein bekannten Thatsachen aus der Geschichte dieser Zeit wie aus dem Leben des Redners vor jeder Rede kurz besprochen werden, sodann ausführlich die Hauptgedanken derselben dem Redner Schritt für Schritt nachgeschrieben sind. Das 10e Cap. des 2n B. schliefst (S. 187) mit der Rede für den Kranz. Wir betrachten zuerst die kurzen geschichtlichen Bemerkungen. Für den hohen Standpunkt, auf welchen der Vf. sich gestellt hat, sind Citate von Arbeiten anderer überflüfsig. Wir wollen dies nicht eben tadeln, können jedoch ebensowenig ein günstiges Urtheil über die Art fällen, in welcher derselbe die neuesten Forschungen benutzt hat. Denn nachgerade ist dieser Zeitraum der griechischen Geschichte so oft und so tüchtig behandelt, dafs wir aufser der klaren Erkenntnis vieler einzelner Facta auch überall wifsen, wo unser Wifsen seine Grenze hat. Der Vf. hat diese Grenze bisweilen nicht erreicht, bisweilen überschritten. Er macht beispielsweise (S. 24) Philipps Aufenthalt in Theben neunjährig, läfst (S. 27) den Bundesgenofsenkrieg gegen die gröfseren und kleineren Inseln geführt sein und erklärt für den besten Feldherrn in dieser Zeit Chares, durch welchen Krieg (S. 59) Rhodus im Friedensschlufs beinahe die volle Selbständigkeit errungen habe. Wir erfahren (S. 66), dafs seit dem J. 452 alljährlich tausend Talente in den Schatz zurückgelegt sind, mit der Bestimmung, ihn nur in dringenden Fällen zu verwenden. Die Untersuchungen, welche über einzelne Reden neuerdings angestellt und noch keineswegs abgeschlofsen sind, haben — doch wohl mit Absicht — keine Beachtung gefunden. Der Vf. läfst (S. 42 u. 48) die Midiana von Dem. gesprochen sein, nimmt (S. 52) die 1e Philippica als unbestritten eins an, hält (S. 145) Philipps Sendschreiben und (S. 208) einzelne Briefe, die unter Dem. Namen hinterlafsen sind, für echt, kümmert sich (S. 11) nicht um die Frage, was man von Dem. Reden für und wider Apollodor zu halten habe, wie er denn überhaupt die Privatreden ganz aus dem Kreise seiner Betrachtung ausschliefst. In der Darstellung von Dem. und Aeschines Zwist, insbesondere wo von der Gesandtschaft an Philipp gehandelt wird (S. 97), folgt der Vf. unbedingt jenem Redner und sucht einzelne Widersprüche und offenbare Lügen in Aeschines Rede nachzuweisen. In diesem Streite wird für jeden Leser die Gesammtansicht, welche er sich von jenen Männern gebildet hat, entscheiden müfsen, darum mögen wir hier keinen Vorwurf erheben; aber wo der Vf. durch eigene Schlüfse

nackt überlieferte Thatsachen erklären will, also die Beweggründe der handelnden Personen aufdecken und die nothwendigen Folgen des geschehenen darlegen, da vermifsen wir — verhältnismäfsig oft genug — klares und besonnenes Urtheil. Das reimt sich doch nicht, um von dem kleinsten anzufangen, wenn es S. 41 heifst: 'Dem. wurde zum Opfervorsteher für den Dienst der Rachegöttinnen erwählt und brachte in dieser Würde die Opfer für den Staat dar. Dies liefs Meidias geschehen, denn er konnte keinen Schatten einer Schuld an demselben auffinden; aber plötzlich verklagte er ihn, als denselben das Loos zum Mitglied des Senates bestimmt hatte und als eben die Prüfung der Würdigkeit stattfand.' Oder ist der Vorwurf gegründet, welchen der Vf. ausspricht (S. 58): 'die (1e) Rede gegen Philipp war vergeblich gesprochen, und daran war der Redner und waren die Zuhörer Schuld: Dem., weil er die Macht des Feindes gering achtete und den Aufschwung Macedoniens einzig dem Leichtsinn und der Sorglosigkeit der Athener zuschrieb und glaubte, die Kraft der Beredsamkeit werde und könne die alten Tugenden erwecken'? Oder heifst das den Kern der Sache aufdecken, wenn (S. 90) der Untergang von Olynth 'eine Frucht der Pöbelherschaft' genannt wird, 'die in den Städten ihren wüsten Thron aufgeschlagen hatte, auf den sich jeder wort- und listenmächtige schwang und bald wieder von einem mächtigeren verdrängt wurde; das war die Folge der öffentlichen Verhandlungen und Beschlüfse, da das gesammte Volk alles hören, beurtheilen und entscheiden wollte' u. s. w. Wir sprechen es geradezu aus: wer dem heutigen Staatsmann ein Muster vor Augen stellen will, sollte nicht so wohlfeil räsonnieren. Ich hoffe, dafs die Bürger unserer Monarchien ein besserer Sinn als die Athener in Dem. Zeit beseelt, sonst möchten leicht in Zukunft mit ebensoviel Recht oder Unrecht Schlüfse entgegengesetzter Art gezogen werden. — Aber ich habe keinen Grund, an der Liebe zu zweifeln, welche der Vf. für Dem. edlen Charakter an den Tag legt. Im 11n Cap. (S. 189—198) schaut er auf die Laufbahn des Redners zurück und betrachtet im Ueberblick dessen ganzes Wirken und Wollen; im 12n Cap. (bis S. 204) den Charakter. 'Worin besteht denn die grofse Kraft und Kunst der Rede, die den Dem. seinen Zeitgenofsen ehrwürdig und fruchtbar machte? In der Wahrheit.' — 'Er dachte nur an die Gröfse und den Ruhm seines Vaterlandes.' — 'Was Dem. vorschlug, war überdacht, den Verhältnissen angemefsen und ausführbar, für den gegenwärtigen Augenblick immer das beste, zugleich nützlich und edel.' — 'Darin besteht die wunderbare Kraft seiner Rede, dafs er für die Wahrheit auch immer den richtigen Ausdruck findet; dafs er je nachdem es nothwendig ist jetzt den Verstand, jetzt das Gefühl anregt und so auf den Willen einwirkt; dafs er für gewöhnliche Dinge auch gewöhnlicher Worte, für erhabenes aber einer ungewöhnlichen scharfbezeichnenden und kühnen Ausdrucksweise sich bedient.' — Man kann in alle diese Behauptungen einstimmen und dennoch, wie ich, der Ansicht sein, dafs daraus weder ein bildendes Moment für den Leser demosthenischer Reden gewonnen noch überhaupt das Verständnis auch nur einer einzigen seiner Perioden gefördert wird. Für jenen Zweck fehlt das individuelle, nach dieser Seite hin hängt alles davon ab, dafs man in jedem concreten Fall die obigen Behauptungen erweisen kann. Jede allgemeine Wahrheit hat unbestrittene Geltung, aber wirksam wird sie, weil des Menschen Thun und Denken ein endliches ist, erst im einzelnen Fall, wo Individuum, Zeit, Ort und Umstände ihr ein bestimmtes Gepräge als That oder Wort aufdrücken. Die Rede wirkt durch Worte, aber wer die Rede und den Redner verstehen will, mufs nachweisen, warum in jedem einzelnen Fall Herz und Geist des Redners, durchdrungen von jenen allgemeinen Wahrheiten, sich gerade

diese Form des Ausdrucks geschaffen hat. Nur von einem durch bestimmte Begriffe vermittelten und erklärbaren Ausdruck läfst sich ein bestimmter Eindruck erwarten. So ist denn auch von blofsen Inhaltsangaben der Reden, welche den gröfsten Theil des vorliegenden Buches füllen, wenig Nutzen abzusehen. Mit richtigerem Takt, obwohl ohne richtige Disposition und darum häufig unter Wiederholung des schon gesagten, sind im 12n Cap. einzelne Dem. eigenthümliche Grundsätze zusammengestellt. Der Vf. behandelt im 13n, dem letzten, Capitel (S. 205 – 212) des Redners letzte Schicksale und Tod. — Soll ich nach alle dem diesem Buche gegenüber den Schriften, welche über denselben Gegenstand schon geschrieben sind, einen Platz anweisen, so würde ich keinen Fortschritt gegen das 1815 erschienene Werk von Becker: 'Demosthenes als Staatsmann und Redner' erkennen, stelle es aber weit unter das Buch von Theremin: 'Demosthenes und Massillon' Berlin 1845.

Einen bedeutenden Fortschritt verspricht:

3) *Demosthenes und die athenischen Staatsmänner seiner Zeit* von *Arnold Schaefer*. Leipzig 1854.

Davon liegt bis jetzt ein Bruchstück und zugleich Probestück vor, aus dem 1n Buch das 2e u. 3e Capitel, gedruckt als Gratulationsschrift. Das 2e Cap. bespricht 'die rednerische Ausbildung des Demosthenes' in einer Weise, die ausreicht, um ex ungue leonem zu erkennen; denn es findet sich darin was zu solchem Werke befähigt: umfafsende Gelehrsamkeit, anhaltende und liebevolle Beschäftigung, ein scharfes und durch gesunde historische Auffafsung mafsvoll gehaltenes Urtheil, das Vermögen geschmackvoller Darstellung. Der geehrte Vf. halte sich überzeugt, dafs unterz. mit Freuden seine wenigen Vorarbeiten zu einem ähnlichen Werke bei Seite legt, um mit Zuversicht entschieden befseres zu erwarten. Nur éine Frage. Wird auch die rednerische Vollkommenheit des Dem. ausführlicher Besprechung unterzogen werden? Das vorliegende Capitel behandelt seine 'rednerische Ausbildung': ich gebe einen kurzen Auszug. Unter Gefahren und Mühsal, aber nicht ohne nachhaltigen Gewinn hatte Dem. seine Lehrjahre bestanden. Isaeos unterstützte ihn, dessen Einflufs auf den eifrigen Schüler nachgewiesen wird, so wie die Wirkung, welchen der oropische Process des Kallistratos auf Dem. gehabt hat (S. 12). An welchen rhetorischen Schriften hat sich Dem. ferner gebildet? sicherlich hat er den unmittelbaren Unterricht des Isokrates nicht genofsen und war ebensowenig Platons Schüler, wenn schon beide so bedeutende Zeitgenofsen und Mitbürger nothwendig auf ihn nicht weniger wirken musten als das sattsam nachzuweisende und nachgewiesene*) Studium früherer Autoren, besonders des Thukydides (S. 21). Denn Dem. hat, wie Dionysios ausführlich erörtert, seine Redeweise an allem ausgezeichneten gebildet, und wie ihn geistige Verwandtschaft vorzugsweise an Thukydides fefselte, so hatte er mit Platon gemeinsam die Richtung auf das ideale, stellte sich aber, Platon gerade entgegengesetzt, auf den Grund der gegebenen Verhältnisse, welche er zu reformieren sucht**); Isokrates Schriften hat Dem. unzweifelhaft studiert, aber zwischen beiden bestand von vorn herein ein innerer Widerspruch in den Grundsätzen nicht minder wie in der künstlerischen Behandlung der Rede. Persönlichen Verkehr scheint Dem. mit dem Dialektiker Eubulides ge-

*) Trotz Bake in der Biblioth. crit. nova V. V P. 1 p. 176.

**) Darum hat ihn auch Cato zum Vorbild genommen: Plut. Cato c. 2 u. c. 4.

habt zu haben (S. 33). — Aber der Erfolg des Redners in Athen hieng von seiner Action ab, der Vollkommenheit seines Vortrags. Diese rang Dem. seiner kargen Natur durch beharliche Uebung ab, unterrichtet in der Action wahrscheinlich von dem Schauspieler Andronikos (S. 40). Dieselbe Strenge und Gewifsenhaftigkeit im Arbeiten bewahrte Dem. auch im Mannesalter und zog sich dadurch manchen Spott zu; aber damit verträgt sich kaum der Vorwurf wollüstiger Weichlichkeit, wenn man diesen in dem Namen *Βάτταλος* ausgesprochen findet (S. 45). — Das 3e Cap.: Dem. als Rechtsanwalt. Der an sich keineswegs unehrenhaften Thätigkeit eines *λογογράφος* sich zuzuwenden wurde Dem. schon durch die Einbufse seines väterlichen Erbes gezwungen; seine Reden sind eine Fundgrube für die Kenntnis der athenischen Gesetzgebung (S. 48).

4) *G. G. Nitzschii disputatio de Demosthene oratore tali qualem Plato requisivit.* Ind. schol. Kiliae 1850.

Die kurze Abhandlung ist im Hinblick auf die Lage des Vaterlands geschrieben, mit schwerem Ernst. 'Die Weisheit bewährt ihre Kraft und ihren Inhalt zumeist darin, wie wir im staatlichen Leben handeln' (S. 4). Diesen Gedanken führt der Vf., ohne eben einen streng logischen Gang zu verfolgen, in einer Vergleichung durch, welche er zwischen Phokion und Dem. anstellt; beide sind Schüler Platons, Dem. wenigstens dem Geiste nach. Er entscheidet (S. 6) mit Niebuhr für Dem., auf welchen Euripides Ausspruch passe: *οὗτος δ' ἀνὴρ ἄριστος, ὅστις ἐλπίσι πέποιθεν ἀεί· τὸ δ' ἀπορεῖν ἀνδρὸς κακοῦ.* Doch überall dringe der Redner darauf, dafs wir durch eigene Anstrengung uns göttlichen Beistandes werth machen. 'Ita exprompsit illam, quam Socraticam quandam dixi, corripiendi castigandique liberrime audaciam' (S. 7).

Hoffnungen erweckt der Titel eines Buches: 5) *Les orateurs Attiques et les Saints Pères ou Etude d'histoire littéraire sur l'éloquence Grecque.* Malines 1850, — Hoffnungen, welche die Lectüre des Buches zerstört. Der Vf., Isid. van Overstraeten, membre des Académies des Arcades, du Panthéon et de Ste. Cécile, hat nach der Vorrede (aus dem J. 1845) noch jung diese Zeilen für die Jugend geschrieben, elles n'exigèrent ni l'inspiration et le génie qui crée, ni le profond savoir, couronne de l'âge mûr. Nun aber bespricht der Vf. einmal die ganze Geschichte der griechischen Beredsamkeit und der Rhetorik und der Philosophie von ihrem Ursprung bis zum Tode des Demetrius Phalereus (S. 1—33); sodann die sogenannte alexandrinische Bildung in ihrer ganzen Ausdehnung, den Einflufs einbegriffen, welchen sie auf die römische Litteratur geübt hat (bis S. 44); auch werden nebenbei die wichtigsten Historiker aus Griechenland und Rom verglichen; die rhetorisch-grammatische Litteratur der Kaiserzeit schliefst den 1n Abschnitt (bis S. 55). Ich mufs gestehen, dafs wir in Deutschland nicht absehen, wie eine genügende Behandlung eines so massenhaften Stoffes ohne tiefe Gelehrsamkeit oder doch ohne Inspiration möglich ist. Aber im 2n Abschnitt (S. 55—111) unternimmt Hr. v. O. eine Geschichtschreibung der ganzen griechischen Patristik bis in die Mitte des 5n Jh. und kritisiert die sämmtlichen noch vorhandenen Werke dieser Kirchenväter. Wenn der noch jugendliche Vf. alle diese Werke gelesen hat, kann dies nur in einem Alter geschehen sein, dem naturgemäfs ein selbständiges Urtheil noch abgeht. Der 3e Abschnitt (S. 112—141) bietet Raisonnements über die Entwicklung des Christenthums gegenüber dem Heidenthum und dem Sectenwesen und nimmt, wo nicht von den lateinischen Kirchenvätern gehandelt wird, den Charakter einer Pre-

digt an. Was nun hat dem Vf. den Muth zu dieser Arbeit gegeben? J'y consacrai, sagt er, ce que j'avais, le sentiment et le zèle du beau, un respect mêlé d'enthousiasme. Das ganze ist denn auch eine warme, immerhin ehrliche, aber mit der falschen Maske der Wifsenschaftlichkeit bekleidete Apotheose des Katholicismus. Ich habe nur noch wenig über den In Abschnitt, der uns hier allein angeht, zu bemerken. Die Darstellung leidet an allen Fehlern des französischen Stils, bei Schriftstellern nicht ersten Ranges unerträglich. Um in ihrer eigenen Manier zu reden, es ruht auf diesem Stil der Fluch der Unruhe. Vollends die Sache hat aber nichts gewonnen. Wie? Solon vint rédiger ses lois et les imposer à Athènes sous le double charme de la poésie et de l'éloquence (S. 6). Und wolle das niemand für eine Art Gedanken-Zeugma erklären, so wenig wie (S. 8): les tribunaux d'Egypte étaient les modèles et les sources de ces moeurs oratoires de l'Aréopage. Unter dem Griffel des Vf. gewinnt alles historische Sicherheit. Von Isokrates sagt er (S. 19): ses rélations intimes avec Philippe de Macédoine sauvèrent sa patrie pendant plusieurs années. Obwohl er Lysias exilé sein läfst par Lysandre et les trente comme ennemi de Sparte, nennt er ihn gleichwohl (S. 17) presque indifférent aux luttes de la patrie. Für diesen In Abschnitt seines Buches hat der Vf. selbständige Studien historischer Art sicher nicht gemacht; das Resultat seiner aesthetischen Betrachtungen spricht er im allgemeinen so aus (S. 11): il n'y a point d'éloquence sans poésie, disait Fénélon, la poésie est l'âme de l'éloquence. L'histoire le prouve aussi bièn que l'esthétique; im besonderen erklärt er (S. 19) höchst bezeichnend für das beste von Lysias Werken die Leichenrede. — Nichts destoweniger berührt wohlthuend, wie alles was vom Herzen kommt, und söhnt uns einigermafsen mit dem Vf. aus die Wärme aufrichtiger Begeisterung, welche sein ganzes Werk belebt. Diese theilt auch der Abschnitt über Dem. (S. 22 – 27), theilt aber zugleich die Fehler geschichtlicher Ungründlichkeit und allgemeinen Raisonnements. Sa première éducation fut nulle; mais l'énergie de son âme s'annonce d'abord par des vices de caractère, qui le font qualifier de serpent par ses égaux. Für éine Bemerkung bin ich dem Vf. Dank schuldig (S. 25): à la tribune, dit M. Villemain, la première vertu de Demosthène est le mouvement. Villemain hat vollkommen Recht, aber es bleibt nachzuweisen, durch welche Mittel, vornehmlich rhetorischer Art, Dem. diese Bewegung den Herzen der Hörer mitzutheilen erreicht hat, und wir dürfen uns nicht bei Antithesen beruhigen, wie sie der Vf. hinstellt: c'est tout ensemble le génie de la logique et la logique du génie.

Ein beschränktes Thema haben sich die Schriften gestellt, welche ich demnächst besprechen will:

6) *Einleitende Bemerkungen zu Demosthenes paragraphischen Reden*, von Prof. Dr. *Herrmann*. Erfurt 1853. S. 3 f. wird das nöthige über die Paragraphe kurz ausgesprochen, dann von 7 Reden gehandelt, welche wir unter Dem. Namen lesen. Es sind die Nummern 32 g. Zenothemis, 33 g. Apaturios, 34 g. Phormion, 35 g. Lakritos, 36 f. Phormion, 37 g. Pantainetos, 38 g. Nausimachos und Xenopeithes. Der Angabe des Inhalts, wobei der Vf. ein möglichst klares Bild der Sachlage entwirft, folgen kurze Bemerkungen über die Zeit und Echtheit der Reden. Der Vf. hat in der Chronologie die Resultate von Clintons Untersuchungen hie und da ein wenig schärfer begrenzt, etwas mehr begründet. Ich glaube auch, dafs man bei dem Mangel an äufseren Argumenten zu genaueren Bestimmungen nicht kommen wird. 'Dürften wir den in §. 27 (der 38n Rede) und [den] g. Konon §. 39 erwähnten Aristokrates für eine und dieselbe Person halten, so müste sie früher als diese, also vor 343 gehalten sein' (S. 23). —

Die 37e Rede 'erwähnt den Elaphebolion unter d. A. Theophilos 348/7, einer darauf folgenden langwierigen Reise in den Pontus, sowie einer Verzögerung des Processes, und kann also vor 346 nicht gehalten sein' (S. 21). — Bei Nr. 36, der Rede für Phormion, hält Hr. Herrmann mit Recht seine frühere Bestimmung, das Jahr 350/49 fest. — Für Nr. 35 geht der Vf. zu weit, wenn er offenbar nur daraus dafs Lakritos ein Schüler des Isokrates war, folgert: 'die Rede selbst setzt sich in die Zeit des Isokrates, will also wohl vor dessen Todesjahr 338 gehalten sein.' — 'Könnte man die in der 34n Rede (§. 36. 37) erwähnte Theurung als eine durch den Getraidewucher des Kleomenes, des Satrapen Alexanders in Alexandrien 331 – 328 veranlafste betrachten und mit der in der Rede g. Dionysodoros §. 7. 8 erwähnten identificieren, so würde die Rede nicht vor 329 oder noch später gehalten sein.' — Die Zeit von Nr. 33 hält der Vf., wie Clinton, unbestimmbar. — Die Aeufserung am Schlufs der 32n Rede läfst Clinton nach 355, Herrmann nach 354—51 fallen. Hätte nur der Vf. die Consequenzen dieser Aeufserung gezogen, um die zweite Frage, die nach der Echtheit dieser Reden, der Entscheidung näher zu bringen! Der Sprecher Demon sagt: *Ἔτι τοίνυν ἑτέρα τίς ἐστιν ἐλπὶς αὐτοῖς* (den Gegnern) *τοῦ παρακρούσεσθαι καὶ φενακιεῖν ὑμᾶς· αἰτιάσονται Δημοσθένην, καὶ ἐκείνῳ με πιστεύοντα φήσουσιν ἐξάγειν τουτονί, ὑπολαμβάνοντες τῷ ῥήτορα καὶ γνώριμον εἶναι ἐκεῖνον πιθανὴν ἕξειν τὴν αἰτίαν. Ἐμοὶ δ' ἐστὶ μέν, ὦ ἄ. Ἀ., Δημοσθένης οἰκεῖος γένει, καὶ πάντας ὑμῖν ὄμνυμι τοὺς θεοὺς ἦ μὴν ἐρεῖν τἀληθῆ, προσελθόντος δ' αὐτῷ μου καὶ παρεῖναι καὶ βοηθεῖν ἀξιοῦντος, εἴ τι ἔχοι, 'Δήμων', ἔφη, 'ἐγὼ ποιήσω μὲν ὡς ἂν σὺ κελεύῃς (καὶ γὰρ ἂν δεινὸν εἴη), δεῖ μέντοι καὶ τὸ σαυτοῦ καὶ τοὐμὸν λογίσασθαι. ἐμοὶ συμβέβηκεν, ἀφ' οὗ περὶ τῶν κοινῶν λέγειν ἠρξάμην, μηδὲ πρὸς ἓν πρᾶγμ' ἴδιον προσεληλυθέναι, ἀλλὰ καὶ τῆς πολιτείας αὐτῆς τὰ τοιαῦτ' ἐξέστηκα'* ...., hier bricht die Rede ab. Hiemit fällt ohne weiteres die Echtheit der vorliegenden Rede gegen Zenothemis, wenn man nicht annehmen will, dafs Demon und Dem. sich ohne allen Grund einer handgreiflichen Lüge und Betrügerei schuldig machen, auch mufs die Rede, weil Dem. Ansehen damals fest stand, tiefer noch als nach 350 herabgerückt werden; aber wenn Dem. seinen Verwandten die Wahrheit gesagt hat, und dies scheint psychologisch vollkommen begründet und ist überdies von Aeschines angedeutet (g. Ktes. §. 173), dafs er mit Beginn seiner Staatslaufbahn aufgegeben hat in Privathändeln anderer Reden zu schreiben, so fällt damit die Echtheit aller der Reden, welche nach der Zeit der olynthischen Reden, d. i. nach 349/48 in Privatsachen anderer gehalten unter Dem. Namen aufbewahrt sind, es bleibt von den 7 oben genannten — über Nr. 33 läfst sich nichts entscheiden — als unbezweifelt echt einzig die Rede 36, für Phormion, stehen. Der Vf. spricht (S. 5) mit Recht von dem trüben Geschick, welches die Schriften des Dem. mit eben der Bitterkeit wie ihn selbst verfolgt hat, er bleibt aber bei der Frage über die Echtheit jener Reden allein bei den inneren Gründen, lediglich aus der sprachlichen Composition und juristischen Argumentation hergenommen, stehen. Danach ist er geneigt, Nr. 32 und 35 als gar zu schwach dem Dem. ohne weiteres abzusprechen, erklärt aber 37, 38 und 33, 34, letztere auch wegen 'ihrer Aehnlichkeit mit der Leptinea in einzelnen Theilen' für möglicherweise und wahrscheinlicherweise für demosthenisch, 36 für unbezweifelt echt. Dabei übersieht der Vf. nicht manche einzelne Schwierigkeiten, wie in 34 den Wechsel der Personen, in 38 und 37 die wörtliche Uebereinstimmung an mehreren Stellen. Indessen die Untersuchungen über Sprache und Composition dieser Reden sind noch keineswegs geschlofsen, müfsen vielmehr Gegenstand einer umfafsenden und tiefgehenden Arbeit

werden, wobei z. B. das Werk von Benseler de hiatu, so einseitig das Verfahren ist, gewis Beachtung verdient.

7) *Ueber die von Demosthenes in Sachen des Apollodor verfassten Gerichtsreden*, von *W. Hornbostel*. Programm von Ratzeburg 1851.

Die Bearbeitung dieses Themas, dessen Bedeutsamkeit ich vor beinahe 10 Jahren aussprach (Vitae Iphicratis Chabriae Timothei p. 191), ist zu meiner Freude mit dem gewifsenhaften Fleifs unternommen, welcher erst die Resultate solcher Specialarbeiten auch für andere nutzbar macht. Nach der Einleitung, worin Dem. grofsartige politische Thätigkeit kurz charakterisiert und gerechtfertigt wird, vornehmlich gegenüber dem unpraktischen Isokrates, bahnt sich Hr. H. den Weg zu seinem Thema durch die interessante Behauptung (S. 10): 'von der politischen Stellung der Clienten können wir aber zurückschliefsen auf die des Advocaten selbst; denn das ist das interessante Resultat der Vergleichung der Gerichtsreden untereinander, dafs Dem. dieselbe feste Consequenz, welche er in seiner politischen Thätigkeit beweist, auch in seiner Praxis als Logograph bewährt; auf diese Weise dient ihm seine Thätigkeit als Advocat nicht nur dazu, sein Rednertalent auszubilden, sondern auch dazu, sich eine Partei zu bilden und einen festen Standpunkt im Staate als Vertreter derselben zu sichern.' Er behandelt sodann I (S. 13—35) 'das Leben des Apollodor mit vorwiegender Betrachtung seiner Privatverhältnisse', II (S. 35—42) 'die politische Thätigkeit des Apollodor und sein Verhältnis zum Dem. und zu anderen Zeitgenofsen'. In dem In Cap. hat der Vf. 'eine zusammenhängende Darstellung der Processe gegeben, welche sich auf die Person des Apollodor beziehen — es sind die Reden f. Phormion (Nr. 36), g. Stephanos 1 u. 2 (45 u. 46), g. Timotheos (49), g. Polykles (50), über den trierarchischen Krieg (51), g. Kallippos (52), g. Nikostratos (53) — und bei denjenigen Punkten, welche ihm einer genaueren Erörterung zu bedürfen schienen, seine Ansichten darüber dargelegt und motiviert'. Er geht dabei, soweit es die Darlegung allgemeiner Rechtsverhältnisse, wie besonders des Trapezitenwesens, anlangt, vornehmlich auf den attischen Process von Meier und Schömann, auf Böckhs Staatshaushaltung (1e Ausg.) und Hermanns Staatsalterthümer zurück, ohne jedoch irgendwie seine Selbständigkeit aufzugeben; bei geschichtlichen und chronologischen Bestimmungen vergleicht er nicht selten das Werk des unterz. Um einzelnes wollen wir nicht hadern; in manchem geirrt zu haben, gestehe ich gern dem Vf. zu, in anderem halte ich meine Ansicht fest; aber ich bin seitdem auch zu folgender Ueberzeugung gekommen: das Material kann zwar vollständig gesammelt und im einzelnen meist ausreichend erklärt werden, — beides ist in dieser Schrift geschehen —, dagegen ist eine sichere Ordnung des Stoffes unmöglich, ehe die Frage nach der Chronologie dieser Reden genügend beantwortet ist, mit welcher die Frage über die Echtheit derselben eng zusammenhängt. Es wäre die Lösung dieser Fragen auch darum zu wünschen, damit endlich einmal der Flecken getilgt werde, welcher einzig noch dem reinen Charakter des Redners anhaftet. Es kann doch kein edler Mann, der Jahre lang jemand beigestanden hat, gerade in dem schwersten Kampf die Partei von dessen Todfeind ergreifen, und wieder sogleich in ebenderselben Sache, doppelt treulos, für jenen alten wider den neuen Freund streiten. So hat aber Dem. gehandelt, wenn die Reden für Apollodoros, für Phormion, gegen Stephanos von ihm geschrieben sind. Wie nun antwortet dèr Vf. auf diese Frage? Er setzt mit Clinton die Rede gegen Kallippos 361/62 und läfst sie somit von dem höchstens 16½ Jahre alten Dem. verfafst sein, dessen Geburt

er mit Böhnecke 381/80 annimmt. Für die Entstehung der Rede g. Timotheos hat er nach Vorgang des unterz. den Zeitraum von 360—354 angenommen; aber ich kann diese Ansicht nicht länger festhalten aus Gründen, welche ich bei passender Gelegenheit entwickeln will. Die Rede g. Nikostratos setzen aufser dem Vf. auch Böhnecke (Forschungen S. 675) und Droysen (Ztschr. f. d. AW. 1839 S. 931) in Ol. 107, 2 d. i. 351, veranlafst durch die in §. 14 u. 9 von Apollodor erwähnten Streitigkeiten wider seine Verwandten, welche sie auf den Process gegen Phormion beziehen. Aber damals war Apollodor 44 Jahr alt, also wahrhaftig nicht, wie er selber sich §. 12 u. 13 nennt, *νέος καὶ ἄπειρος τῶν πραγμάτων*. Die Rede gehört wie die g. Kallippos und g. Timotheos in die Zeit um 368; alle 3 sind deshalb nicht von Dem. Die Zeitbestimmung der Rede über den trierarchischen Krieg hat Hr. H., wie seine Vorgänger, darum verfehlen müfsen, weil sie das *ψήφισμα*, auf Grund dessen Apollodor den Kampf verlangt, für identisch mit dem von Aristophon im Sept. 362 durchgesetzten halten. Die Rede gehört wahrscheinlicher um 357. Was die Reden gegen Polykles und für Phormion anlangt, so ist ihre Echtheit, aber auch ihre Abfafsungszeit, 359 für die Polyclea, für die Phormiana 350/49, nicht zu bezweifeln; Hr. H. thut nicht gut daran, für diese das Jahr 352 anzunehmen. Endlich die Rede gegen Stephanos, hat Dem. sie geschrieben? Der Vf. weigert sich mit Recht, solche Schmach dem edlen Redner zuzumuthen. Ich werde bei anderer Gelegenheit versuchen, jene Ansicht, nach welcher Dem. der Vf. war, von ihrer Entstehung an zu verfolgen und damit zu beseitigen. Aus der politischen Thätigkeit Apollodors, welche Hr. H. S. 35—42 behandelt hat, wifsen wir — einzelne Trierarchien und zahlreiche Anklagen von Feldherren abgerechnet, darunter die des Autokles vermittelst Hyperides Rede — nur éin bedeutendes Factum: seinen Vorschlag die *θεωρικά* in *στρατιωτικά* umzuwandeln. Hr. H. folgt in der Zeitrechnung den Forschungen Böhneckes und setzt somit jenen Vorschlag, welcher in diesen Krieg fällt, ins Frühjahr 349. Er 'zweifelt kaum daran, dafs Dem. Urheber jenes Planes und Apollodor nur Organ für den Vorschlag gewesen sei'. Darum müfse nach dem letzten Process wider Phormion, wo Dem. gegen Apollodor geschrieben hatte, eine Annäherung beider stattgefunden haben. Der Vf. hat dieses dornenreiche Feld nicht durchwandert, ohne sich hie und da in Widersprüche verwickelt zu haben, aber die ruhigen und ausdauernden Wanderer sind schätzbare Gefährten und ich möchte von einem solchen nicht scheiden, ohne ihm Mufse zur Fortsetzung dieser zwar mühsamen aber dankbaren Forschungen zu wünschen.

8) *C. Fr. Hermanni disputatio de Midia Anagyrasio*, vor dem Index scholarum der Georgia Augusta für das Wintersemester 1851—52. 18 S. 4.

Dem. nennt sich in dem Augenblick wo er die Rede gegen Meidias schreibt, 32 Jahr alt. Die Ueberlieferung aus dem Alterthum nennt als sein Geburtsjahr Ol. 99, 4 und auch Ol. 98, 4. Man setzte danach die Entstehungszeit der Midiana in Ol. 107, 4 oder 106, 4 und bestimmte demgemäfs das Zeitverhältnis der in dieser Rede besprochenen Facta. Hr. H. schlägt den entgegengesetzten Weg ein und geht — nach kurzer Besprechung von Meidias bürgerlicher und politischer Stellung — von dem geschichtlich beglaubigten Zuge aus, welchen die Athener Ol. 105, 3 nach Euboea ausgeführt haben. Von diesem unterscheidet er (p. 9), natürlich mit Recht, den in unserer Rede mehrfach erwähnten Feldzug, welcher zu Gunsten des Eretriers Plutarchos unter Phokions Leitung unternommen und durch die Schlacht bei Tamynae ausgezeichnet ist. Das Ergebnis der scharfsinnigen und

mit umfaſsender Kenntnis aller einschlagenden Schriften durchgeführten Untersuchung ist folgendes. Den Feldzug zu Gunsten des Plutarchos machte Meidias als Reiter, nicht aber als Hipparch*), und Dem. als Hoplit mit. Dieser kehrt, um die vorher übernommene Choregie zu leisten, nach Athen zurück; um dieselbe Zeit auch Meidias. Hier beginnen die Versuche, welche Meidias macht, um Dem. Festvorbereitungen zu stören; nach der persönlichen Beleidigung an den Dionysien legt sofort Dem. die Probole gegen Meidias ein. Die Kunde, daſs Phokion die Reiter holen läſst, bewegt Meidias, als Trierarch einer freiwillig gestellten Triere Athen zu verlaſsen, nachdem er durch Euktemon eine Klage λειποταξίου gegen Dem. versucht hat. Er bleibt einige Monate abwesend. Nach seiner Rückkehr beschuldigt er Dem. der Theilnahme an Nikodemos Ermordung, schiebt ihm auch die Verluste in Euboea zu und sucht dadurch, aber umsonst, Dem. Eintritt in den Rath zu verhindern. Dieser tritt das Amt und zwar in dem Jahre nach der Beleidigung an, führt die h. Gesandtschaft nach Nemea und wird zum ἱεροποιός gewählt. Darauf faſst er die Rede gegen Meidias ab (p. 13). Kann diese nun, wie Böckh will, Ol. 106, 4 abgefaſst sein? Nein**). Es fiele dann Meidias ἐπίδοσις, welche zu den τρίται ἐπιδόσεις gehört, in Ol. 106, 3, und weil die δεύτεραι ἐπιδόσεις εἰς Ὄλυνθον (§. 161) vorangehen, müsten wir eine Hilfsleistung der Athener nach Olynth schon um Ol. 106, 2 d. i. 355/54 annehmen, wogegen directe und indirecte Zeugnisse sprechen. So entscheidet sich Hr. H. mit Dionysios für Ol. 107, 4, setzt die Züge nach Euboea und Olynth, die beide eng zusammenhängen (R. g. Neaera §. 4) Ende Ol. 107, 2, d. i. in die erste Hälfte von 350***), und stimmt sonst mit Böhnecke überein. Dieser legt die Beleidigung an den Dionysien auf den 15. März 349 (Ol. 107, 3), läſst im Juli 349 (Ol. 107, 4) Dem. in den Rath losen und als Architheoros nach Nemea abgehen; die Rede sei dann etwa Anfang 348 (Ol. 107, 4) geschrieben. — Während die Reihenfolge der Begebenheiten unter sich richtig geordnet****) scheint, bleibt mir hinsichtlich der Zeitbestimmung ein Bedenken: Böhnecke und Hermann sagen, die Rede wurde Anf. 348 (Ol. 107, 4 Arch. Kallimachos) abgefaſst; sie erklären auch die Worte des Redners οὐ καθεστηκότος χορηγοῦ τῇ Πανδιονίδι φυλῇ τρίτον ἔτος τουτί richtig so, daſs sie sagen, Dem. übernahm die Choregie im 3n Jahre vor der Rede. Wann also? Mindestens doch vor Anfang 350, denn von Anfang 348 bis Anfang 350 sind erst 2 Jahre. Die Choregie leistete aber Dem., wie sie sagen, im März 349, es fiele also zwischen Uebernahme und Leistung mindestens mehr

*) Gegen Böhnecke Forschungen S. 14. Der Beweis ist nicht ganz befriedigend.

**) Man könnte gegen Böckhs Ansicht auch folgendes Argument anführen. Dem. sagt (§. 157), er sei zehn Jahre lang ἡγεμὼν συμμορίας gewesen, ἴσον Φορμίωνι καὶ τοῖς πλουσιωτάτοις. Unter dem reichen Phormion ist kaum ein anderer zu verstehen als der bekannte Gegner Apollodors, Pasions Freigelaſsener. Dieser Phormion wurde athenischer Bürger unter Archon Nikophemos, d. i. Ol. 104, 4, 361/60, und kann, wenn anders nur ein Bürger ἡγεμὼν συμμορίας sein durfte, die Hegemonie erst damals übernommen haben, welche mindestens also bis Ol. 107, 2, 351/50 gedauert hat. Folglich schrieb Dem. nach 351/50.

***) Böhnecke setzt sie in Ol. 107, 3, also Anfangs 349, wodurch aber der Zeitraum, wie Hr. H. sagt, für die Menge der Dinge, welche dieser Beleidigung vorangiengen, zu sehr beschränkt wird.

****) Jedenfalls mit Recht ist die Zeitordnung verworfen, welche Bake aufgestellt hat.

als 1 Jahr Zwischenraum. Das ist aber undenkbar, wenn man folgender Ueberlegung zustimmt: Archonten sind Thessalos für Ol. 107, 2, d. i. d. Jahr 351 zweite Hälfte und für 350 erste Hälfte; Apollodoros für Ol. 107, 3, d. i. für d. J. 350 zweite Hälfte und 349 erste Hälfte; Kallimachos für Ol. 107, 4, d. i. für das J. 349 zweite Hälfte und 348 erste Hälfte. Archon Thessalos leitet die Dionysien im März des Jahres 350, Kann ebenderselbe noch vor dem März 350 schon die Choragen bestimmen, welche die Dionysien im März 349 feiern sollen? Gewis nicht. Höchstens könnte er nach Vollendung seiner Dionysien, also nach März 350, z. B. im Mai für Ernennung der Choragen zu den folgenden Dionysien gesorgt haben. Ende Juni hörte sein Amt auf. Dann wären aber zwischen Mai 350 und Anfang 348 keine zwei Jahre verflofsen. Aber es ist überhaupt natürlich, zumal bei so geordneten Verhältnissen, wie es die Festliturgien waren (D. g. Phil. I §. 36), dafs der Archon des vorigen Jahres übergriff in das Recht des folgenden Archon, unter dessen Leitung die Dionysien gefeiert wurden. Und weil die Dionysien in den 9n Monat des Archontenjahres fielen, blieb dem zeitweiligen Archon Zeit genug, die nöthigen Anordnungen zu treffen. Ich glaube, dafs jeder Archon, wahrscheinlich bald nach Antritt seines Amtes, die Choragen zu den Dionysien seines Jahres ernannte. Das wäre dann, wenn die Beleidigung wirklich am 15. März 349 vorfiel, Archon Apollodoros im Juli 350 gewesen. Dann fiele aber die Rede selbst in das 3e Jahr nachher, also frühestens in die 2e Hälfte von 348, wo Dem., dessen Geburtstag spätestens in der 2n Hälfte von 381 liegen kann, schon 33 Jahr alt war. Aber was hindert uns, die Beleidigung in die Dionysien, d. i. in den März 350 zu setzen? Mir hat sich folgendes Resultat ergeben: Dem. übernimmt die Choregie im Juli 351, im ersten Monat des A. Thessalos 107, 2. Der Feldzug nach Euboea, welchen er und Meidias mitmachen, fällt in den Herbst 351. Die Reiter gehen nach Olynth ab, Dem. und Meidias nach Athen zurück. Phokion setzt im Febr. 350 nach Euboea über, wird in Tamynae eingeschlofsen. Meidias beleidigt Dem. an den Dionysien im März 350. Phokion läfst die Reiter holen, siegt bei Tamynae und kehrt etwa im Mai 350 über Styra nach Athen zurück. Zwei Tage darauf auch Meidias, welcher im April und Mai freiwillige Trierarchie geleistet. Er setzt seine Beschuldigungen gegen Dem. fort und besonders auch, als dieser im Juli 350, Ol. 107, 3, A. Apollodoros, durch das Loos in den Rath kommt. Dem. geht als Architheoros im Sommer 349 (Ol. 107, 3) nach Nemea, schreibt im Herbst 349 (Ol. 107, 4, A. Kallimachos), gerade 32 Jahr alt, wenn man von 381 an rechnet, die Rede gegen Meidias.

9) *Demosthenische Studien*, von *O. Haupt*. Erstes Heft. Coeslin 1852. 8.

Das vorliegende Heft enthält Untersuchungen, im 1n bis 7n Cap. (S. 1—44) über die erste philippische, in Cap. 8—12 (S. 45—72) über die 3 olynthischen Reden. Den Zeitpunkt der 1n Philippica setzt der Vf. (S. 15) in Ol. 107, 3/4 d. i. 350 v. Chr. Ich kann seinen Beweis, gegenüber den vielen und gewichtigen Gründen, durch welche bewogen Böhnecke diese Rede nach den olynthischen setzt, nicht für genügend anerkennen. Hr. Haupt operiert mit 2 Argumenten. 'Jener Zustand völliger Ruhe, wo alle Feldherren zu Hause waren und die Athener nicht einmal wusten, wohin sie ihre Flotte schicken sollten, um Philipp anzugreifen (Phil. α' §. 44), kann nicht stattgefunden haben während der Feldzüge, welche vom Anthesterion Ol. 107, 3 d. i. Febr. 349 an bis Ol. 108, 1 d. i. 348/7 die Athener auf Euboea und für Olynth geführt haben.' Aber der Vf. hat zuviel in den Worten gesucht, mit welchen der Redner nichts weiter als die Lässigkeit der Bürger geifselt. Viel-

mehr waren diese muthlos (§. 2) bei der gegenwärtigen Lage, das heifst doch durch erlittene Unglücksfälle und vergebliche Anstrengungen geworden; im Kriege aber waren sie mit Philipp, wie der Redner wiederholt versichert. — Zweitens: Philipp, sagt Hr. H., belagerte Heraion 3 oder (befser 'bis') 4 Jahre vor der 3n olynthischen Rede (§. 4), welche Ol. 107, 4, im October 349 gehalten ist. Die Athener erfuhren es im Maimakterion, d. i. November 352. Erst im October 351 gieng Charidemos und zwar mit 10 Schiffen ab, weil inzwischen die Kunde von Philipps Krankheit nach Athen gekommen war (§. 5). Von dieser Krankheit genesen griff Philipp Olynth an (Ol. ά §. 12), etwa im Winter 351/50 und dieser Angriff auf Olynth hat die Athener veranlafst zu den ἐπιδόσεις εἰς Ὄλυνθον, deren Dem. in der Midiana (§. 161) Erwähnung thut. — Bis hieher ist die Anordnung der Facta richtig, übrigens auch ebenso schon von Böhnecke (S. 730) aufgestellt. Aber wie schliefst Hr. H. weiter? Das Geschwätz der Bürger, sagt er, welche Dem. in Phil. ά §. 11 von einer gegenwärtigen Krankheit Philipps klatschen läfst, betreffe eben jene Krankheit aus dem J. 351, und der in Phil. ά §. 17 erwähnte Zug Philipps sei der nach dieser Krankheit unternommene. Das ist aber ein Widerspruch. Denn Philipp hat, genesen von seiner Krankheit, diesen Zug unternommen, welcher Athen so allarmiert hat; es können also die Bürger nicht mehr sagen, Philipp sei todt oder doch krank, wenn er sie eben erst zu ἐπιδόσεις gezwungen hat. Hier sind folgende 3 Möglichkeiten: entweder Philipp ist in dem Augenblick der Rede wirklich krank; dann ist eine andere Krankheit gemeint als die oben erwähnte; oder Dem. hat die vergangene Krankheit im Sinn und das damals in Athen cursierende Geschwätz; er erinnert daran, um an einem Factum den Leichtsinn der Athener zu malen, was natürlich eben so gut 2 Jahre als 1 Jahr nach der Sache selbst geschehen konnte; oder endlich Dem. will ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Factum überhaupt die Art der Athener charakterisieren, welche an grundlosen Gerüchten viel mehr als an energischem Handeln Gefallen finden. Keineswegs dürfen wir auf diese Ethopoiie so genaue Bestimmungen, wie Hr. H. thut, bauen. — Der Vf. wendet sich hierauf zu dem Kernpunkt seiner Schrift: er will die 'noch nicht bewiesene' Einheit der ersten Philippica erhärten. Bekanntlich ist darüber viel hin und her gestritten, und die verschiedenen Ansichten sind mit ebensoviel Scharfsinn wie Unparteilichkeit besprochen von Seebeck in der Ztschr. f. d. AW. 1838 S. 737—787. Er hat dargelegt, wie alle bis dahin aufgestellten Gründe und Gegengründe unhaltbar sind, so dafs man unzweifelhaft der historischen und handschriftlichen Autorität zu Folge sich für die Einheit erklären müste, zwänge uns nicht ein Widerspruch, und das ein unauflöslicher, in dem 1n u. 2n Theil, die Zusammengehörigkeit beider Theile zu éinem Ganzen unbedingt zu verwerfen. In dem 1n Theile (ich bezeichne ihn mit I) fordert der Redner a), dafs man 50 Trieren und ein Bürgerheer in steter Bereitschaft halte (§. 16—18), um etwaige Angriffe des Königs zu verhüten oder unschädlich zu machen; b) die sofortige Absendung einer kleineren und zum Theil aus Bürgern zusammengesetzten Flotte und Kriegsmacht, nicht zu offenem Kampfe, sondern um beständig Philipp zu schädigen (§. 19—23). Dagegen wird in dem 2n Theil (II) der Rede stets nur von éinem Heere gesprochen und man mag sich nun für I a oder I b entscheiden, immer verwickelt man sich in mehr als éine bedeutende Schwierigkeit. Der Kriegsplan, welchen der Redner in I vorschlägt, ist also wesentlich verschieden, zum Theil entgegengesetzt dem in II besprochenen; mithin können die beiden Theile nicht zusammengehören. Vielmehr ist der Theil II von §. 30 an eine selbständige — und zwar, wie Seebeck in Folge von mancherlei Combinationen schliefst, eine Ol. 107, 2

von Dem. als Mitglied des Senats in Folge eines besonderen Auftrags dieser Behörde vor dem Volke gehaltene Rede. — Jenen Bedenken Seebecks schliefst sich Hr. H. an und fügt folgende hinzu: Während Ib genügend erörtert ist, scheint das wichtigere Ia ganz vergefsen. Ferner: das Versprechen des Redners (§. 15), die Mittel nachzuweisen, durch welche Flotte und Heer bis zur Beendigung des Krieges erhalten würde, ist nicht gelöst. Endlich: die Besorgnis des Redners (§. 51) für seine Person in Folge der gemachten Vorschläge ist bei dem jetzigen Inhalt der Rede unbegreiflich. Allen diesen Schwierigkeiten, sagt Hr. H., begegnet der Inhalt des verloren gegangenen Actenstücks, der *πόρου ἀπόδειξις*, welches den 1n und 2n Theil trennt. Wie gewinnt Hr. H. seine Ansicht über den Inhalt dieses Actenstücks? Dem. mufs doch irgendwo die Kosten für das Ia geforderte Heer berechnen, wenn seine Forderung nicht müfsig bleiben soll, und er legt ein so grofses Gewicht auf die Bedingung (§. 33) *ἂν ταῦτα, ὦ ἄ. Ἀ., πορίσητε τὰ χρήματα πρῶτον ἃ λέγω* und deren Consequenzen, dafs er offenbar mehr als die Bewilligung von 92 Talenten begehrt. Er macht in der Rede *π. συντάξεως*, von welcher Hr. H. §. 1—18 und 32—36 für echt anerkennt und sie Ol. 107, 3 bald nach der 1n Phil. gehalten oder geschrieben denkt, den Vorschlag, alle Einkünfte der Stadt unter die Bürger zu vertheilen, unter *τοὺς μὲν ἐν ἡλικίᾳ* als *στρατιωτικόν*, *τοὺς δ' ὑπὲρ τὸν κατάλογον* als *ἐξεταστικόν*, oder wie man es nennen wolle; fordert aber dagegen von den Athenern, *στρατεύεσθαι αὐτούς* und *τὴν δύναμιν τῆς πόλεως οἰκείαν εἶναι καὶ κατεσκευασμένην ἀπὸ τούτων*, also eine Verwendung der Staatsgelder zu einem geordneten Kriegsdienst, an welchem jeder Athener nach Kräften theilnehme (*π. συντάξ.* §. 4). Er sagt aber (ebend. §. 9): *φημὶ δεῖν ὑμᾶς συντετάχθαι, καὶ τὴν αὐτὴν τοῦ τε λαβεῖν καὶ τοῦ ποιεῖν ἃ προσήκει σύνταξιν εἶναι. διελέχθην δ' ὑμῖν περὶ τούτων καὶ πρότερον, καὶ διεξῆλθον ὡς ἂν συνταχθείητε, οἵ θ' ὁπλῖται καὶ οἱ ἱππεῖς καὶ ὅσοι τούτων ἐκτός ἐστε, καὶ εὐπορία τις ἂν ἅπασι γένοιτο κοινή.* Er wiederholt in der Ol. 107, 4 (349) gehaltenen 3n olynth. Rede (§. 35): ʻich fordere sofort *τὴν αὐτὴν σύνταξιν ἁπάντων, ὦ ἄ. Ἀ., ἵνα τῶν κοινῶν ἕκαστος τὸ μέρος λαμβάνων, ὅτου δέοιτο ἡ πόλις, τοῦθ' ὑπάρχοι*, und sagt: *τὴν ἀταξίαν ἀνελὼν εἰς τάξιν ἤγαγον τὴν πόλιν, τὴν αὐτὴν τοῦ λαβεῖν, τοῦ στρατεύεσθαι, τοῦ δικάζειν, τοῦ ποιεῖν τοῦθ' ὅ τι καθ' ἡλικίαν ἕκαστος ἔχοι καὶ ὅτου καιρὸς εἴη, τάξιν ποιήσας.* — Wo nun, fragt Hr. H., hat Dem. diese *σύνταξις* vorgeschlagen? Nirgends anders als in dem genannten Actenstück, *πόρου ἀπόδειξις*, der 1n phil. Rede. Dieses enthielt, meint er, nicht blofs eine Berechnung der Kosten, welche das grofse in Ia geforderte Heer nöthig machte, sondern auch ʻdie Anordnung aller Athener, sowohl derer, deren Alter für den Kriegsdienst tauglich war, als auch derer, welche nach vollendetem 60n Lebensjahre nicht länger verbunden waren ins Feld auszurücken; jedem Athener, wie sein Name in den Listen verzeichnet war, waren bestimmte Pflichten auferlegt, wie es seinem Alter gemäfs oder den Umständen nach erforderlich war. Aber jeder Dienst wurde belohnt, und zu diesem Zwecke alle vorhandenen Gelder verwandt. Sonach beruhte diese Syntaxis auf dem grofsen Gedanken: *καὶ μίαν σύνταξιν εἶναι τὴν αὐτὴν τοῦ τε λαμβάνειν καὶ τοῦ πονεῖν τὰ δέοντα* (S. 41). Diese *σύνταξις*, sagt Hr. H., ist der politische Grundsatz, welcher der ersten phil. Rede zu Grunde liegt und nur durch diesen Gedanken gewinnen wir die Ueberzeugung von ihrer Einheit und ihr völliges Verständnis (S. 35). So löst der Redner seine *ὑπόσχεσιν οὕτω μεγάλην* (§. 15), hat nachgewiesen die Beschaffenheit und Gröfse der Streitmacht, aber auch die Mittel zu ihrer Erhaltung bis zur Beendigung des Krieges. So löst sich, meint Hr. H., auch das oben hingestellte

Hauptbedenken, weil nunmehr II nicht die Rüstungen von Ia oder Ib speciell im Auge hat, sondern vielmehr den Zweck verfolgt, mit den kräftigsten Worten die Nothwendigkeit einer so durchgreifenden Mafsregel zu beweisen (S. 43). Wir verstehen jetzt auch die ἐντελῆ πᾶσαν τὴν δύναμιν §. 33 (S. 38). Und sollen wir noch die persönliche Besorgnis des Redners erklären? Nun er hatte die Verwendung aller öffentlichen Gelder für Kriegszwecke beantragt und somit auch die Theatergelder angetastet (S. 44). 'Diese Gelder hatte er in dem Actenstücke ohne weiteres verrechnet, denn in bestimmten Worten ihre Verwendung für Kriegszwecke zu beantragen, wäre zu gefährlich gewesen, und bald darauf zeigte das Unglück des Apollodoros, wie nothwendig eine Vorsicht war, welche den heilsamsten Antrag verborgen und versteckt unter den Linien einer Rechnung vor das Volk brachte, das durch den seltsamen Kunstgriff überrascht und in Erstaunen gesetzt, dem Redner seinen kühnen Antrag verzieh' (S. 36). Seltsam allerdings und, so sehr ich den Scharfsinn und die Freudigkeit anerkenne, mit welcher Hr. H. combiniert hat, doch unglaublich. Ich lege wenig Gewicht auf den Widerspruch, in welchen Hr. H. sich verwickelt hat; Dem., welcher in der Rede π. συντάξεως offen die Möglichkeit einer Verwendung der θεωρικά zum Kriege bespricht und dies ohne Scheu thun durfte, weil Eubulos Gesetz noch nicht gegeben war (vgl. H. S. 50), hatte doch also in der kurz zuvor gehaltenen ersten Philippica nicht nöthig, so ungemein versteckt sich auszudrücken. Ich greife lieber den Hauptpunkt an und sage erstens: ein solches Verfahren, wie von Dem. hier behauptet wird, war dem Volke und mächtigen Widersachern gegenüber, überhaupt bei der Verfafsung und Verwaltung Athens undenkbar. Zweitens, wenn Dem. einen solchen in der πόρου ἀπόδειξις enthaltenen Vorschlag empfehlen wollte, einen Vorschlag von ungeheurer Tragweite und total reformierendem Charakter, so muste der 2e Theil der Rede, worin er dies nach H.s Meinung thut, ganz anders lauten. Man sehe nur ohne Befangenheit den Uebergang an. Demosthenes berechnet §. 28 die Kosten der kleineren Rüstung auf 92 Talente, freilich nur als σιτηρέσιον, aber was noch am vollen Sold fehle, werde sich das Heer durch den Krieg verschaffen: πόθεν οὖν, fährt er fort, ὁ πόρος τῶν χρημάτων, ἃ παρ' ὑμῶν [im Gegensatz zu dem, was sich die Soldaten selber durch den Krieg verschaffen] κελεύω γενέσθαι, τοῦτ' ἤδη λέξω. Man kann einzig und allein die 92 Talente verstehen. Es folgt πόρου ἀπόδειξις; worauf der Redner wieder anfängt mit ἃ μὲν ἡμεῖς, ὦ ἄ. Ἀ., δεδυνήμεθα εὑρεῖν, ταῦτ' ἐστίν: 'diese Quellen sind es, welche wir haben ausfindig machen können.' Ich bitte, wer kann hier den innigsten Zusammenhang mit dem unmittelbar vorangegangenen Versprechen verkennen? Wer wird aber diesen Zusammenhang zerreifsen wollen, um in diesen höchst einfachen Worten die Einleitung zu sehen zur Rechtfertigung eines ganz unerwartet von dem Redner hinein escamotierten Vorschlags einer Totalreform des Staates? Und diese Rechtfertigung, was hat sie mit Lemnos und Skiathos zu thun, welche Dem. geeignete Winterquartiere für das kleine beständig unterhaltene Heer nennt? Ueberhaupt dient der 2e Theil einzig und allein dazu, die Unterhaltung des kleineren stehenden Heeres zu empfehlen; aber man hat fälschlicherweise dieser Forderung des Redners zu wenig Gewicht beigelegt, verleitet, wie ich denke, durch moderne Anschauungen. Ein stehendes Heer, darunter ¼ Bürger, immerfort im Felde, alljährlich 92 Talente bis zur Beendigung des vielleicht noch langwierigen Krieges — das sind Forderungen, welche den Athenern sicherlich ganz neu waren und gewis hart ankamen, mochte die Zahl der Bürger auch nur 500, des ganzen Heeres 2000 Mann betragen. Dem. durfte nicht mehr fordern und wollte,

wie ich überzeugt bin, die Athener überhaupt erst an diese Art der Kriegführung gewöhnen, von welcher allein Heil zu hoffen war. Damit erledigen sich auch alle Schwierigkeiten in der Rede, die einzige ausgenommen, dafs der Redner von den Ia vorgeschlagenen 50 Trieren ganz schweigt. Das aber, meine ich, erklärt sich so am natürlichsten: wie im peloponnesischen Kriege beständig 100 Trieren zum Schutze Attikas in Bereitschaft liegen musten, so war höchst wahrscheinlich in dem Kriege gegen Philipp der Beschlufs längst gefafst worden oder zur Sprache gekommen, 50 Trieren segelfertig zu halten, welche im Nothfall von den Bürgern bemannt werden sollten. Dem., dem jede Art Rüstung, wenn sie nur Philipp gilt, recht ist, nimmt diese Sache als seinen Vorschlag wieder auf; er kann aus früheren Erfahrungen überzeugt sein, dafs die Athener ihn ohne weiteres annehmen — hatte doch der Staat Trieren genug und brauchten sie selber nicht sogleich auszuziehen, wozu immer noch ein neuer Beschlufs nöthig war —, er ist ebenso aber auch überzeugt, dafs dieser Beschlufs nicht wesentlich helfen kann; darum fügt er einen 2n Vorschlag, den einer *καινὴ παρασκευή* hinzu, welchen er mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit anempfiehlt. Mit diesem zugleich wurde sicherlich auch der erste Vorschlag angenommen, welcher sich eigentlich so von selbst versteht, wie die Mobilmachung unseres Heeres da wo Krieg droht. Darum zweifle ich auch keinen Augenblick an der Einheit der ersten philippischen Rede; die Aeufserungen in der Rede *π. συντάξεως* und in der 3n olynthischen erkläre ich so, dafs allerdings einmal Dem. eine *σύνταξις*, d. i. Ordnung des Kriegswesens beantragt hat, aber wir wifsen nicht wann und in welcher Weise; dafs auch eine solche Notiz für irgend wen Anlafs gewesen ist, die Rede *π. συντάξεως* abzufafsen, und wieder für andere, sie unter die demosthenischen aufzunehmen.

Von dem Zuge Philipps gegen Olynth, welcher in Phil. *ά* u. Ol. *ά* erwähnt wird, unterscheidet Hr. H. mit Recht den zweiten olynthischen oder chalkidischen Krieg, welcher mit der Zerstörung Olynths endete. Diesem 2n Kriege gehören die 3 olynthischen Reden an: denn Apollodoros, sagt H., schlug die Verwandlung der *θεωρικά* in *στρατιωτικά* vor im Beginn des euboeischen und zweiten olynthischen Krieges (R. g. Neaera §. 41), d. i. im Febr. 349. Apollodoros wurde *παρανόμων* angeklagt, aber sein Process schwebte noch, als Dem. die Rede *π. συντάξεως* hielt. Er wurde verurtheilt und gleichzeitig Eubulos Gesetz, welches durch eben jenen Vorschlag veranlafst war, angenommen. Auf dieses Gesetz deuten die Worte (wo H. mit Recht die Worte *καὶ ταῦτ' εἶναι στρατιωτικά*, welche Franke ausstöfst, in Schutz genommen hat) in Ol. *ά* §. 19. 20 und in Ol. *γ'* §. 10 und 12. Die Reden gehören also dem 2n Kriege an; die 1e und 2e bald nacheinander gehalten, als die Olynthier nach längerem Widerstand gegen Philipp (Ol. *ά* §. 4. 21) Athen im Sommer 349 um Hilfe angiengen; die 3e, nachdem bereits die Athener Hilfe abgeschickt und einige Vortheile über Philipp gewonnen hatten Die besondere Betonung der *βοηδρόμια* (§. 31 im Vergleich mit dem 53n *προοίμιον*) weist auf den Monat Boëdromion Ol. 107, 4 (d. i. October 349) hin (S. 58). In dem letzten Capitel bespricht der Vf. die Stelle aus Ol. *β* §. 29 und nimmt an, dafs *οἱ τριακόσιοι τῶν εἰσφερόντων* mit den *τριακοσίοις τῶν τριηραρχούντων* streiten. Er verfolgt endlich die Tendenz der olynthischen Reden aus dem Gesichtspunkt der *σύνταξις* des Kriegswesens, welche Dem., sagt er, beharlich angestrebt hat. — Möge es dem Hrn. Vf., durch dessen Schrift eine wohlthuende Frische von reger Forschungslust weht, möglich sein und gefallen, uns bald mit einem 2n Heft demosthenischer Studien zu beschenken.

10) *Quaestiones Demosthenicae*. Von Dr. *J. E. Heinrichs*. Programm der Königstädtischen Realschule in Berlin. 1853. 8.

Die Frage nach Dem. Geburtsjahr, seit Jahren schon ein Steckenpferd der Gelehrten, ist immer noch nicht befriedigend gelöst worden. Sie lautete früher: Ol. 98, 4 oder 99, 4? jenes bekanntlich die Angabe von Ps.-Plutarchos, diese von Dionysios von Halikarnass. Seit aber Böckh, obwohl noch nicht von der Unrichtigkeit seiner Behauptung überzeugt, dafs Dem. Ol. 98, 4 geboren sei (Staatsh. 1 S. 733 n. A.), doch zugibt, es sei eines der (zwischen Ol. 98, 4 und 99, 4) mittleren Jahre das richtige, wahrscheinlich näher dem ersten als dem letzten Zeitpunkt (ebend. I S. 668): seitdem mufs die Ansicht durchgedrungen sein, dafs weder Ps.-Plutarchos nach Dionysios ihre Behauptungen auf authentische Angaben gestützt, sondern auf Grund eigner oder früherer Berechnung aufgestellt haben. Der Vf., überzeugt, dafs wir dieselben Materialien zu einer Berechnung vor uns haben, welche Dionysios hatte, macht den Versuch, durch Combination von Dem. eignen Angaben, wie sie in den Vormundschaftsreden g. Aphobos und Onetor vorliegen, ein Resultat zu gewinnen, mit welchem dann auch die in der Midiana sowie über die Androtiana, Leptinea u. a. Reden überlieferten Zeitangaben und sonstigen Zeugnisse über Dem. Lebensalter in Einklang zu bringen sind. Diesen Weg, welcher sich durch Logik empfiehlt, hat vor dem Vf. schon Seebeck eingeschlagen; aber dessen scharfsinnige und mit strenger Consequenz durchgeführte Untersuchung (Ztschr. f. d. AW. 1838 S. 321—346) ist leider Hrn. Heinrichs, wie vorher Hrn. Böhnecke unbekannt geblieben: sie würde jenem den positiven Theil seiner Arbeit so ziemlich erspart haben *). Er würde auch durch folgende Worte, die Seebeck gegen Ranke braucht (S. 326), sich getroffen fühlen: ‘weiterhin aber zieht R. die, wie er selbst sagt, noch nicht definitiv entschiedene Frage, ob der Eintritt in die Ephebie immer nur mit dem Schlufs des bürgerlichen Jahres stattfand, in den Kreis seiner Betrachtung, und macht damit seine Untersuchung unsicher und unklar.’ Freilich Hr. H. entscheidet definitiv: die Dokimasie fand in den Archaeresien, d. i. in der ersten Hälfte des Thargelion statt, bald darauf die Uebergabe des Vermögens (S. 14). Nun fiel aber, sagt er, Dem. Dokimasie mit Aphobos Hochzeit ziemlich zusammen; die Hochzeit war im Skirophorion des A. Polyzelos, Ol. 103, 2 d. i. Juli 366 (D. g. Onetor ά 15), also geschah die Dokimasie in dem Thargelion desselben A. Polyzelos, d. i. Juni 366. Somit fiele Dem. Dokimasie vor Aphobos Hochzeit, eine Ansicht welche freilich bis jetzt niemand aus den Worten des Redners (g. Onetor ά §. 17): εὐθὺς μετὰ τοὺς γάμους δοκιμασθεὶς ἐνεκάλουν sc. Ἀφόβῳ gewonnen hat. Hr. H. übersetzt, mit Zustimmung Vömels, wie er sagt, etwa folgendermafsen: ‘sofort nach der Hochzeit begann ich — mündig wie ich war — meine Beschwerde wider Aphobos.’ Es stimme damit, sagt Hr. H., §. 17 μετὰ τοίνυν τοῦτον τὸν ἄρχοντα (Polyzelos) Κηφισόδωρος Χίων. ἐπὶ τούτων ἐνεκάλουν δοκιμασθείς, wo ebenfalls δοκιμασθείς abgelöst und nimmermehr mit ἐπὶ τούτων verbunden werden dürfe. Richtig, es kann nichts anderes heifsen als: unter diesen Archonten führte ich als mündiger wiederholt und beharlich (doch erfolglos) Beschwerde wider Aphobos. Soll nun aber das Imperfectum in der erstgenannten Stelle eine andere Bedeutung haben als hier, als überhaupt im Griechischen? Das wird Hr. H. nicht behaupten wollen; aber unwillkürlich hat er es angenommen, wenn er εὐθὺς μετὰ τοὺς γάμους,

*) Zu seinem §. 2 vgl. Seebeck S. 341, zu §. 3 S. 331 Nr. 48, und wegen der Beispiele S. 344, über die Fabrikverwaltung S. 343.

was den sofortigen Eintritt einer Handlung nach einem bestimmten Zeitraum, nothwendig also den Aorist (oder das historische Praesens) fordert, mit dem Imperfectum verbindet, durch welches Dem. die Wiederholung und Beharlichkeit seiner vergeblichen Versuche bezeichnen will. Aber die nach εὐθύς eintretende Handlung ist eben in δοκιμασθείς enthalten: 'sofort nach der Hochzeit mündig erklärt'. Schon die Stellung von δοκιμασθείς erlaubte hier kein anderes Verständnis. Wenn also die Dokimasie nach des Vf. Ansicht immer im Thargelion erfolgte, so würde Dem. nicht im Juni 366 unter A. Polyzelos, sondern erst im Juni 365 unter A. Kephisodoros mündig geworden sein: damit fällt die Berechnung aller anderen Facta bei Hrn. H. zusammen. Denn gleich zuversichtlich, wie den Zeitpunkt der Dokimasie, bestimmt Hr. H. als das Alter der dazu befähigten Epheben das vollendete 17e Jahr, dergestalt, dafs im Thargelion jedes Jahres diejenigen, welche ihr 17s Lebensjahr überschritten hatten, für mündig erklärt wurden. Dem. war also, schliefst er, im Juni 366 (Ol. 103, 2) sicher älter als 17 Jahre, mufs also Ol. 99, 1, wahrscheinlich im Herbst (des Jahres 384) geboren sein. Für den Herbst 384 entscheidet sich Hr. H., wie es scheint, jenem alten Horoskop zu Liebe, sonst folgt aus seiner Berechnung natürlicher noch das Frühjahr 383. — Der Vf. sucht nun mit dem gewonnenen Resultat die sonstigen Zeitangaben in Einklang zu bringen und die Widersprüche, welche besonders Böhnecke erhoben hat, zu beseitigen. Mit vollem Recht thut er dies mit der Ansicht, welche Böhnecke über die 10jährige Berechnung der Zinsen aufgestellt hat. Danach wären 10 Jahre seit dem Tode des Vaters nicht bis zu Dem. Dokimasie, sondern bis zu dem Augenblick der Klage verflofsen. Denn die Vormünder, sagt Böhnecke, waren doch auch nach seiner Dokimasie während der Zeit, wo er noch mit der Klage zögerte, im Genufs des Vermögens. Aber abgesehen davon, dafs an 13 Stellen die Vormundschaft selber von Dem. eine zehnjährige genannt wird, so kann doch dieser die Klage, welche längere Zeit hindurch anfangs vor einem gewählten, dann vor dem vom Staat ernannten Diaeteten schwebte, in dem Augenblicke nicht geändert haben, wo sie vor Gericht kam; vielmehr ist die ganze Rede gegen Aphobos Rechenschaftsablage gerichtet, welche doch unmittelbar nach der Dokimasie eintrat; auch würden, weil doch Dem. einen Theil seines Erbes erhalten hatte, die Zinsen der 2 Jahre nach der Dokimasie anders als die der 8 vorangegangenen Jahre berechnet sein. Was der Vf. über Aphobos Trierarchie nach Kerkyra beibringt (§. 6 S. 17), sodann über die Bezeichnung durch μειρακύλλιον (§. 7 S. 18) sowie über den oropischen Process (S. 19), darf ich als zu wenig schlagend übergehen. Er hat Recht, wenn er im IIn Abschnitt (S. 21—23) nachweist, dafs die Zeitangaben der Alten über die Androtiana und Leptinea zu keinem sicheren Resultat führen. Er stimmt in III (S. 24—25) Böckh bei, welcher aus Hypereides Worten νῦν δὲ — οἱ νέοι τοῖς ὑπὲρ ἑξήκοντα ἔτη σωφρονίζουσιν ein wenigstens 60jähriges Alter des Dem. in Ol. 114, 1 folgert, als Hypereides obige Worte im harpalischen Process gegen Dem. aussprach, wonach freilich seine Geburt nicht unter Ol. 99, 1 herabzusetzen wäre. Ungenügend scheint mir der Abschnitt IV (S. 26—41) hinsichtlich der Zeitbestimmung des (2n) euboeischen und des damit verbundenen olynthischen Feldzugs. Der Vf. ist gezwungen, diese Züge, also auch die Schlacht bei Tamynae in Ol. 106, 4 (353/2), die Beleidigung des Dem. in den März 352, die Midiana gegen Ende d. J. 352 (Ol. 107, 1) zu setzen. Ich verweise darüber auf das oben zu Nr. 8 gesagte. — Also auch diese fleifsige Abhandlung hat die schwierige Untersuchung über Dem. Geburtsjahr nicht zum Abschlufs gebracht, doch ist der Vf. so ernstlich und anhaltend mit seinem Thema beschäf-

tigt gewesen und hat auch die Nebenfragen: über die Zeit der Ephebie in Athen (Berl. 1851) wie über die Zeit der nemeischen Spiele in selbständigen Schriften behandelt, dafs wir im Interesse der Sache den Wunsch aussprechen dürfen, Hr. H. wolle und könne auch fernerhin diesen Studien zugewandt bleiben *).

Halberstadt. *C. Rehdantz.*

Die deutsche Rechtschreibung vom Standpunkte der historischen Grammatik beleuchtet von *Ludwig Ruprecht*, Collaborator am Gymnasium Andreanum zu Hildesheim. Göttingen bei Vandenhoeck und Ruprecht. 1854. 55 S. 8.

Ref. kann dies Büchlein jedem empfehlen, der Belehrung über die geschichtliche Rechtschreibung sucht, auch solchen, welche keine Kenntnis der frühern Entwicklungsstufen der deutschen Sprache haben; da es populär gehalten ist, so eignet es sich auch für Volksschullehrer, die sich doch endlich der neuen Rechtschreibung nicht werden entziehen können. Das Material ist sehr fleifsig zusammengetragen und im ganzen übersichtlich geordnet. Auf eine historische Einleitung folgt die Sache selbst nach drei Theilen: Bezeichnung der Länge, der Kürze, Verwechslung der Buchstaben. (Ref. hat einst bei Behandlung desselben Gegenstandes für einen kleinen Kreifs noch einfacher eingetheilt: 1) Consonanten: *sz*, *h* (*th*), *dt*; Verdoppelung und Verwechslung. 2) Vocale: *ie*, Verdopplung und Verwechslung. Bei der Eintheilung des Vf. kommt das ursprüngliche *h* mit in den Kreifs der Untersuchung über die Bezeichnung der Länge, was verwirren kann.) Die Vorschläge zur Verbefserung und die ganze Haltung des Buchs sind so gemäfsigt und mild, dafs Ref. gesteht, nicht so säuberlich fahren zu können. Aber villeicht ist gerade diese Milde der Sache nützer als ein, wenn auch hier berechtigtes, dreinschlagen. Wenn der Vf. sagt: die Klagen über die Neuerungen in der Orthographie hätten gewis ihr Recht — so scheint das doch der behaglichen Philisterei, die eine süfse Gewohnheit des Unverstandes nicht aufgeben will, viel zu viel nachgegeben; wenn der Vf. die Berechtigung der Wifsenschaft in Zweifel zieht zu Aenderungen auf einem Gebiete des Volkslebens, so passt das nicht auf die moderne Unrechtschreibung, die so wenig etwas nationales ist, als der Zopf des vorigen Jahrhunderts die deutsche Nationaltracht. Es ist kein Kampf zwischen Wifsenschaft und Volksleben — es ist ein Kampf zwischen wahrer und falscher Wifsenschaft, falscher Wifsenschaft, die das Volk in ihr Gängelband genommen hat. Der Vf. weifs sich aber so auf den Standpunkt seiner Gegner zu versetzen, dafs man nicht weifs, ob es sein Ernst oder Scherz ist, wenn er sagt (S. 7), dafs die strenge Aufrechterhaltung der alten Schreibart 'wirklich leider' eine Unmöglichkeit geworden ist. — Ref. kann es nicht tadeln, wie der Vf., wenn Weinhold eine Reihe neuer Aenderungen in Aussicht stellt, wenn sich das Auge an die ersten gewöhnt habe: das Festhalten an der alten Rechtschreibung beruht fast lediglich auf Gewöhnung der Augen, und einer spätern Generation wird villeicht *Tat*, *im*, *in* für *That*, *ihm*, *ihn* nicht mehr

---

*) Ich empfehle ihm, was die Bedeutung des in Dem. Berechnung nicht selten gebrauchten Wortes ὅλος anlangt, das Programm von Vömel, falls es ihm nicht zu Händen gekommen ist, 'über den Gebrauch von μάλιστα bei Zahlen.' Frankf. a/M. 1852.

auffallen, weil ihre Augen an Worte ohne den Zierrat des *h* gewöhnter sein werden. — Auch bei den einzelnen Vorschlägen des Vf. würde Ref. hier und da weiter gehn. Warum sollen wir die Verdopplungen der Vocale *a* und *e* nicht verbannen, da sie streng genommen, nach des Vf. eignen Worten, nie einen Laut ausdrücken, ungrammatisch sind und inconsequent (wie *Heer* und *Herberge*) angewendet werden? Auf die praktische Bedeutung des Unterschiedes von *die Waage* und *der Wagen* gibt Ref. nichts, denn bei vorlesen und hören geht der Unterschied doch gänzlich verloren, der lesende aber wird hoffentlich Verstand genug haben, aus dem Zusammenhang zu ersehn, ob von einem Wagen oder einer Wage die Rede ist; hat er nicht so viel Verstand, so hilft ihm auch das *aa* nichts. — Bei den Worten, welche *ie* verloren haben und denen es der Vf. nicht wiedergeben will, möchte Ref. für eins ein gut Wort einlegen, für *Liecht.* Das *iu* ist uns noch in *leuchten* lebendig und in manchen Gegenden Deutschlands wird das Wort noch lang gesprochen. In den übrigen Worten zu befsern, hält Ref. gleichfalls für verfrüht, aber er glaubt, dafs die Rechtschreibung dereinst, wenn die Hauptsachen vollkommen festliegen, auch den Beruf hat, die verirrte und abgeschliffene Sprache in einzelnen Dingen wieder auf den rechten Weg zu leiten; da wir nun einmal ein Schreiblesevolk sind, so wird das auch möglich sein und wer weifs, ob unsere Nachkommen nicht wieder *Fiechte* sprechen lernen — sprechen wir doch nur *lassen* wegen der Orthographie statt *lâszen.* — Auf S. 23 wird das *e* in *Stuel* als Verlängerung angesehn; es ist aber wol ein Rest des alten *uo.* Ebendaselbst ist *Stier* zu tilgen (s. S. 20), oder wenn es etwa der ahd. Pflanzenname sein soll, näher zu bezeichnen. Bei *ie* läfst uns der Vf. ganz ratlos, wie denn nun zu befsern ist. Anzufangen ist hier mit den Worten, wo *i* mit *e* wechselt, also mit dem Imperativ und der 2n und 3n Person der neun vom Vf. aufgezälten Verba. Dahin gehört auch *Gefider* von *Feder*, *Gir* (*begeren*), *ligen* (*legen*), *schwirig* (*schwer*), *langwierig* (*währen*) und *ziemen* (*zähmen*). Hier ist das durch die Etymologie gebotene *i* zunächst herzustellen. Denn werden einige Worte noch immer hier und da trotz des *ie* kurz gesprochen: *dieser*, *Fiedel* (welches Wort ohnehin oft *Fidel* geschrieben wird), *kriegen*, *liegen*, *nieder*, *Riegel*, *Schirling* (auch bei diesem Wort ist *ie* nicht immer geschrieben worden), *sie*, *sieben*, *Siegel*, *Stiefel* (freilich meist verderbt), *viel* in *villeicht*, *wider* — warum sollte man in diesen Worten nicht die Aussprache zu ihrem Recht kommen lafsen? Es bleiben freilich noch immer einige Worte übrig und am schwersten wird die Wiederherstellung in den Praeteritis sein, weil unserm Auge das einfache lange *i* zu ungewohnt ist. Und doch sind wir es in *mir*, *dir*, *wir* gewohnt und müfsen und sollen es auch sonst gewohnt werden. Die Menge der Worte darf uns hier so wenig abschrecken wie bei dem *h*. Hier kann man als Regel der Befserung aufstellen: man lafse das unberechtigte *h* zuerst einmal in der Composition, namentlich in unbetonten Silben weg: wem *Teil* auffällt, der liest über *Nachteil* weg u. a. Es wird aber auch hier letztes Ziel sein müfsen, das *h*, wo es unberechtigt ist, zu verbannen und warum sollten wir nicht *Han* schreiben, da wir doch in *Henne* ein abgeleitetes Wort haben, das die ursprüngliche Kürze festhält? Wir werden auch noch *sol* und *kan* schreiben, sobald nur die Hauptsachen der Reform Gemeingut geworden sind. — S. 41 möchte Ref. für *Erbsze* geltend machen, dafs die Aussprache hier zu Land den scharfen Zischlaut sehr deutlich wahrnehmen läfst. Bis wir einmal *esz* und *wasz* schreiben, das kann lange dauern; *diesz* aber wird hin und wieder schon geschrieben, und *bisz* erinnert sich Ref. in sämmtlichen Schriften eines theologischen Vielschreibers der Neuzeit gelesen zu haben.

— Warum nicht *gröste* geschrieben werden soll, da ohne Ausnahme *beste* geschrieben wird, sieht Ref. nicht ein. *Stat* für *Stadt* werden wir wol erst schreiben, wenn wir einmal soweit sind, dafs wir die grofsen Buchstaben und die sogenannte deutsche Schrift entbehren können, wozu es endlich doch einmal kommen wird. Einen Wunsch will Ref. noch äufsern: der Vf. möge, um sein Buch noch nutzbarer zu machen, bei einer etwaigen neuen Auflage ein alphabetisches Wortverzeichnis anhängen, für die welche nicht grammatisch gebildet genug sind, um überall bei jedem Worte gleich der Regel sich zu erinnern, und doch immer wieder fragen, wie dies oder jenes Wort geschrieben werde.

Hanau. *Otto Vilmar.*

Handbuch der englischen Sprache. Nach einem neuen Plane bearbeitet von Dr. *F. E. Feller*, Director der öffentlichen Handelsschule in Gotha. Zweite verbefserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1854. VI u. 280 S. 8.

Das Buch ist namentlich für Schulclassen berechnet, die aus Schülern verschiedenartiger Vorbildung bestehen, und soll den Unterricht auf eine Weise regeln, dafs er für die wenig oder gar nicht wifsenschaftlich vorbereiteten Schüler erfolgreich und zugleich für die befser ausgestatteten anregend und befriedigend sei.

Die nicht unbedeutenden Erfolge, welche in Bürger-, Real- und Gelehrtenschulen die sogenannte 'calculierende Methode' (in den Bearbeitungen von Seidenstücker, Ahn, Hauschild, Munde, Filippi u. a.) errungen hat, so dafs eine grofse Anzahl neuerer Lehrer die Frage, wie der Unterricht in den neueren Sprachen bei jedweder, auch der heterogensten Zusammensetzung der Classen zu ertheilen sei, für längst abgethan halten, scheinen den Vf. bewogen zu haben, im Anlehnen an diese Methode den einleitenden Theil des vorliegenden Buches, die 'Uebungen im Uebersetzen, als Vorbereitung' S. 25 ff. zu bearbeiten, allerdings mit manigfachen, dem Schüler nachhelfenden Interpolationen, die nicht mit dem Geiste der Methode stimmen, da diese den Schüler aus dem gelernten selbständig ein neues und ganzes entwickeln lafsen soll. Die Bahn dieser Methode ist jedoch auch von S. 43 an gänzlich verlafsen und der grammatische Weg an ihre Stelle getreten. Den Vorzug der Unterrichtsmethoden hier des weiteren gegeneinander abzuwägen ist nicht Sache der gegenwärtigen Beurtheilung; wir nehmen daher das Buch wie es ist, als eine Grammatik, bestehend aus sehr gedrängter Formenlehre und ziemlich ausführlicher Syntax. Die Syntax ist theils in kurzen (nur zu sparsam auftretenden) Regeln, denen auch zuweilen etwas schärfere Fafsung zu wünschen wäre, theils in Andeutungen oder Fingerzeigen auf praktische Beispiele aufgestellt. Der Hauptwerth des Buchs liegt unstreitig in der ungemeinen Reichhaltigkeit und guten Auswahl interessanter Beispiele, welche neben dem grammatischen immer auch besondere Rücksicht darauf nehmen, das eigenthümliche des Idioms darzustellen (m. vgl. beispielsweise die gute Sammlung von Beispielen über die Anwendung der Zahlwörter S. 109 u. v. a.) — und in dieser gleichzeitigen Erstrebung zweier Zwecke besteht eben das eigenthümliche des neuen Planes. — Ref. stimmt allerdings nicht immer mit den Behauptungen des Vf. überein; wenn z. B. der Vf. S. 47 über die Steigerung der Adjective sagt: 'man findet in den Grammatiken zwar auch die Endung *ant*, *ent*, *ive*,

ed, *ain* u. m. a. als solche bezeichnet, welche nicht gern *er* und *est* annehmen; die Erfahrung zeigt aber das unhaltbare dieser Bestimmung', so ist es zu weit gegangen die gewöhnliche Regel 'unhaltbar' zu nennen, vielmehr steht fest, dafs die ursprüngliche deutsche Steigerung auf *-er*, *-est* bei einem verhältnismäfsig nur geringen Theile der englischen Adjective beibehalten worden ist. Als allgemeine Regel gilt, dafs die sogenanute regelmäfsige Steigerung (auf *-er* und *-est*) nur bei einsilbigen Adjectiven, bei den zweisilbigen auf *-w* und *-y* und bei denen stattfindet, welche den Accent auf der letzten Silbe haben. Andere zweisilbige, besonders die vom Vf. in Zweifel gezogenen auf *-ant*, *-ent*, *-ive*, *-ed*, *-ain* u. s. w., haben nur ausnahmsweise die Steigerung auf *-er*, *-est;* allerdings hat sich z. B. *pleasanter*, *pleasantest* seit langer Zeit bei guten Schriftstellern (so bei Goldsmith, W. Scott, den Quarterly Reviews, Bulwer, Mrs. Gore, Ainsworth, James, Captain Bellew, Capt. Marryat u. s. w.) festgesetzt; aber andere Formen, wie *the arrantest Tartuffe in science* (Sterne), *one of the eminentest among the Jewish Doctors* (Disraeli), *properer* (Lord Falkland), *beautifuller* (Carlyle), *faithfullest* (Burns), *delightfullest* (Dickens), *wonderfullest* (Westm. Rev.), *vulgarest* (Bulwer, Westm. Rev.), *forwarder* (Mrs. Gore), *dismallest* (Dickens), *rottenest* (id.), *abrupter* (id.), *honester* (Lord Byron), *honestest* (Bulwer, James), *modestest* (Goldsmith), *forlorner* (Dickens), *acuter* (Kemble), *miserablest* (Westm. Rev.), *indubitablest* (ib.), *incredibilest* (Carlyle), *a score or so of the raggedest* (Dickens), *prolifickest* (Bulwer), *He's the devotedest and innocentest creetur* (Dickens) sind entweder, wie die letzten, wirklich nur der Volkssprache angehörig, zum Theil der komischen eigenthümlichen Wirkung halber angebracht, von ähnlichen Formen bei früheren Schriftstellern (so *principallest* [aus dem Jahre 1486], *foolishest* (Sir Thomas Brown etc.) gar nicht zu reden. — Natürlich ist bei diesen Formen der Wohllaut von grofsem Gewicht, wie dies von Ref. in Bezug auf solche Formen, wie *quieter*, *quietest*, *tenderer*, *tenderest* etc. im 2n Bande seiner Ausg. von Dickens' A Child's Hist. of England S. 70 erörtert worden ist. — Jedenfalls ist hier vorsichtige Scheidung nöthig, damit nicht Unsicherheit in den Regeln und in Folge dessen Schwanken beim Schüler eintrete. — Es würde jedoch zu weit führen, auf solche Einzelheiten einzugehn; wir schliefsen daher unsere Beurtheilung mit der Bemerkung, dafs, wenn ein tüchtiger Lehrer das Buch in seine Hand nimmt und es nicht gerade den allerersten Anfängern vorlegt, dasselbe sicher recht fruchtbringend sein wird. Uebrigens sind jedem einzelnen Capitel deutsche Uebungen zum Uebersetzen ins Englische angehängt. — Druck und Papier sind untadelhaft.

Leipzig. *Felix Flügel.*

Neues vom Turnen und von der Gesundheitspflege in den Schulen.

(Schlufs von S. 325—338.)

5) ***Paedagogisches Jahrbuch*** für 1854. Von ***Adolph Diesterweg.*** Vierter Jahrgang. Mit dem Bildnis Jahns. Berlin, im Selbstverlag des Verfafsers. XXXI u. 308 S. gr. 8.

6) ***Das Turnen, sein Einfluss und seine Verbreitung.*** Eine vom Bernischen Kantonalturnverein gekrönte Preisschrift. Von ***Joh. Niggeler***, Turnlehrer am Seminar zu Münchenbuchsee. Bern, J. Dalp. 1852. IV u. 100 S. gr. 8.

7) *Wie kann sich die Schule an der Sorge für die nöthige Leibesbewegung unserer Kinder, sowie für deren körperliche Uebung und Ausbildung betheiligen?* Eine Schulfrage, in dem Leipziger Lehrerverein am 2. Febr. 1853 behandelt und bei Gelegenheit des 5. Berichts über das moderne Gesammtgymnasium in Leipzig veröffentlicht von Dr. *Ernst J. Hauschild*, Director. Leipzig, in Comm. von Colditz. 1853. 34 S. gr. 8.

8) *Ueber den Zusammenhang des Turnplatzes mit der Schule* von *A. Vieth*, Collaborator und Turnlehrer. Programm des Gymnasiums zu Ratzeburg. 1852. 42 S. 4.

Nr. 5. Das Diesterwegsche Jahrbuch gehört nur nach einem Theile seines Inhalts in dieses Referat, insofern es das Andenken eines deutschen Mannes feiert, dessen Wirken und Schaffen darauf hinausgieng, die Jugend als ein Ganzes nach Leib und Seele zu erziehn, den man deshalb als den Gründer des deutschen Turnwesens anzusehn pflegt.

Friedrich Ludwig Jahn (gest. den 15. October 1852) verdient gewis in vollem Mafse solche Würdigung, wie ihm hier von Hrn. Diesterweg zu Theil wird. Es mufs besonders den Lehrern unvergefsen bleiben, wie Jahn mit seinen Genofsen vor 40 Jahren so rüstig und glücklich für die klare und leicht verständliche Idee des Turnens auftrat und ihm einen Boden schuf, auf dem es geblüht und Früchte getragen hat und hoffentlich noch tragen wird hundertfältig. Indem Jahn als das hohe Ziel des Turnens jene männliche Rüstigkeit erkannte und hinstellte, welche sowohl in Bezug auf die leibliche Gesundheit, Kraft und Ausdauer des einzelnen, wie namentlich auch auf mannhafte Gesinnung und volksthümliche Wehrhaftigkeit des ganzen von Bedeutung war, füllte er mit dem Turnen eine wesentliche Lücke in der öffentlichen Erziehung aus und verschaffte dieser wichtigen Angelegenheit mit dem ganzen Einflufse seiner persönlichen und geistigen Gaben Ansehn und Bedeutung. Sein Streben gieng darauf hinaus, mit einer gesunden, schnellkräftigen Leibesbildung der Jugend sie zugleich zu Lauterkeit und Offenheit des Wesens, zu Tüchtigkeit der Gesinnung und Reinheit der Sitte anzuleiten und Ehrfurcht, Liebe und Glauben in die Herzen der heranreifenden Jünglinge zu pflanzen, auf denen die Hoffnungen des Vaterlands ruhen. Das Verdienst, dieses hohe Lebenswerk durch Schrift und That nach bestem Wifsen und Gewifsen gefördert zu haben, wird ihm die Geschichte der Erziehung und des Turnwesens stets hoch anzuschlagen haben. Der Denkstein, welchen Hr. D. hier dem verdienten Manne setzt, besteht aus einzelnen Charakterbildern, welche die Persönlichkeit, den Lebensgang und die Wirksamkeit des hingeschiedenen in treffender Zeichnung und lebendiger Schilderung zur Anschauung bringen. Die Biographie zerfällt in die einzelnen Abschnitte: die Begegnung — das Schicksal — der Schriftsteller — der Turnvater — der Gefangene — der Mensch (S. 1—97 des Jahrb.).

Die Schilderung Jahns nach seinem Charakter, seinen Thaten, seinen Bestrebungen und Ansichten ist vom Vf. mit grofser Wärme durchgeführt und gewinnt an Interesse durch die frische und pikante Form der Darstellung, wie durch die Mittheilung von vielen bis dahin nicht bekannten Briefen und Aktenstücken. So weit ist das alles ganz schön und man folgt Hrn. D. gern, so lange es ihm darum zu thun ist, einen Act der Pietät zu erfüllen. Nur wo er seine persönliche Anschauungsweise hinsichtlich der gegenwärtigen politischen Culturzustände aus-

drückt, zeigt er seine Schwächen, besonders wenn er die Geschichte der Jahre 1848 und 1849 berührt, wie S. 93. Dann zeigt sich der kleinliche Parteimann mit leeren Raisonnements in einseitigster Richtung und bitterster Stimmung. Mit leidenschaftlicher Hast saust er dann hinweg über die gewichtigsten Gegenstände, über Kirche und Nationalerziehung, und robertblumt über diese Dinge in den abgestandensten Phrasen, die hoffentlich von dem gesünderen Theile der Lehrerwelt belächelt werden.

Da kommt der grofse Paedagog auch auf die Gestaltung des heutigen Turnens, das ihm gar nicht gefallen will, weil hier nicht an eine 'Hervorhebung der socialen Richtung und gesellschaftlichen Bildung durch gemeinsames Leben der Jugend aus allen Ständen' gedacht wird. Hr. D. will ein Turnen 'unter freiem Himmel, in Mischung verschiedener Stände, für nationale Zwecke' und man mufs sich billig wundern, dafs er noch bei dieser phantastischen Auffafsung des Turnens stehen geblieben ist, die auf eine leere Phrasenmacherei hinauslief, während der eigentliche Kern der Sache meist verloren gieng. Er gibt selbst zu, dafs die alte Jahnsche Turnkunst unter ihren 10—12 Hauptzwecken die gesunde und kräftige Bildung des Leibes nur als éinen derselben angesehn habe, und doch schwärmt er für ein nationales Turnen, über dessen Charakter, Bedeutung und Stellung zur Schule wir jedoch vollständig im unklaren gelafsen werden. Es scheint fast als kenne Hr. D. seit seinem Austritt aus der Schule die Bedürfnisse derselben nicht mehr, wenn er hier ins blaue hinein von freier Bewegung, von volksthümlicher Bildung, von Ideen auf dem Turnplatze, von Gemeinsamkeit und Kameradschaft u. dgl. m. schwatzt. Oder er denkt sich vielleicht die Schule nach dem Zuschnitt jener Volksversammlungen und die Thätigkeit des Turnlehrers als die eines volksbeglückenden Redners, der etwa auf dem Tie des Turnplatzes die umstehende Turnjugend haranguiert.

Wir wollen nicht vergefsen, was wir den wackern deutschen Männern verdanken, welche ehemals in dem Turnen den Volksgeist hoben und die Volkskraft stärkten. Unmöglich aber können wir heute noch die Schale für den Kern der Sache selbst halten. In der ersten Entwicklungsperiode des Turnens war die Gestaltung desselben durch besondere hochwichtige Interessen bestimmt. Die Verbindung des politischen mit dem Turnen war zu jener Zeit vielleicht ganz nothwendig, und man kann recht wohl sagen, dafs Jahn das Turnen für seine Zeit im allgemeinen richtig behandelte, während es unnatürlich und abgeschmackt wäre, wenn man heutzutage noch so fortfahren wollte. Das würde eine schöne Erziehung geben und viel Ueberdrufs erregen, wenn man beim Turnen der Jugend stets nur das Ziel der Wehrhaftigkeit hinstellte; jede andere Verrückung des einfachen Zieles, wie es sich aus der Sache selbst ergibt, müste ein gleiches Geschick haben. Was hat denn das Turnen der Jugend mit Politik zu thun? Oder ist es dem Blicke des Hrn. D. entgangen, wie nach der Mittheilung unbefangener Zeitgenofsen die Jugend damals sich aufspreizen lernte und sich durch wenige hohle Vorstellungen in das Selbstgefühl hoher Gesinnung einwiegte, die sich gar nicht selten in exaltiertem Wesen und confusem Patriotismus kund gab? Die Geschichte des deutschen Turnwesens lehrt uns nur zu deutlich, dafs solche politischnationale Beisätze den eigentlichen Geist der Sache vergiftet haben. Der Freund des Turnens mufs sich deshalb nur freuen, wenn es jetzt anfängt sich davon los zu machen und im Sinne einer vernünftigen Paedagogik durch ein genaueres Anschliefsen an die individuellen Bildungsbedürfnisse in dem Ganzen des Schul- und Erziehungswesens als ein brauchbares und wesentliches Glied die rechte Gestalt und die

rechte Stelle zu finden. Auch von Spiefs redet Hr. D.: 'ich verkenne seine Verdienste nicht. Er discipliniert durch Gymnastik, er fördert die aesthetische Bildung, seine Ordnungsübungen sind vortrefflich. Mit Recht hat Bruckner die Bedeutsamkeit seiner Methode für individuell-menschliche Bildung anerkannt. Aber . . .' Wir wifsen bereits, was dieses Aber zu bedeuten habe, und werden deshalb nicht in Verlegenheit sein, wenn es sich um die Frage handelt: wie gegenwärtig die Organisation des Schulturnens zu treffen sei.

Nr. 6. Die Schrift von Niggeler gewährt uns einen Einblick in die Zustände des schweizerischen Turnwesens. In der Schweiz regt sich bekanntlich ein frischer Sinn und eine allgemeinere Bethätigung für diese Angelegenheit fast in allen Schichten der Gesellschaft. Nach den Mittheilungen über das Turnen bei den Schulen zu schliefsen, so scheint man dasselbe mit gröfserer Entschiedenheit in den Schulplan aufgenommen zu haben, als es bei uns in Deutschland der Fall zu sein pflegt. Wenn die Schweizer einmal etwas für gut und nützlich erkannt haben, so scheuen sie auch die Opfer nicht, um ihm Geltung zu verschaffen. So stimmen z. B. die Mittheilungen darin überein, dafs die schweizerischen Schul-Turnanstalten viel splendider eingerichtet sind als anderwärts. Wenn man die Thätigkeit A. Spiefs' zu Burgdorf, Münchenbuchsee und Basel aus seinen Schriften kennen lernt, so mufs man daraus ersehen, wie die schweizerischen Schulbehörden kräftig und sorgfältig sich auch der leiblichen Erziehung der Jugend annehmen. Ref. erinnert sich selbst von Spiefs gehört zu haben, mit welchen Opfern die Stadt Burgdorf Turnhaus und Turnplatz für die sämmtlichen Schulen einrichtete und der turnerischen Ausbildung im engern Anschlufs an die Schulen allen Vorschub leistete. Als nun alles zu Stande und in Gang gebracht war, bemerkte Spiefs, dafs der wohleingerichteten Turnanstalt nur noch eine Gelegenheit zum Baden und Schwimmen für den Sommer fehle, womit die turnerischen Erziehungsmittel zu completieren wären. Da das beim Fehlen eines gröfseren Gewäfsers nur durch die Anlegung eines Bassins zu ermöglichen war, so wurde Spiefs vom Gemeinderath aufgegeben, die Kosten einer solchen Einrichtung zu ermitteln. Nachdem das geschehn, erhielt er schon nach der folgenden Sitzung des Gemeinderaths die Mittheilung, er könne mit dem Bau des Schwimmbassins beginnen lafsen, da die (nicht unbedeutenden) Kosten einstimmig bewilligt seien. Wie sieht das da manchmal bei uns aus, wenn ein Magistrat oder eine Stadtverordnetenversammlung nur 50 oder 100 Thlr. zur Herstellung der allerdringlichsten Einrichtungen für die gymnastische Ausbildung der Jugend bewilligen soll! Der bernische Kantonalturnverein hatte die Preisfrage gestellt: 'ist das Turnen blofs für die Stadtbewohner oder ist es auch für die Landbewohner nothwendig und wünschbar? Wenn ja, auf welche Weise kann demselben auch bei diesen am besten Eingang verschafft werden?' und die vorstehende Schrift versucht zur Lösung dieser Frage das Turnen als eine Nothwendigkeit für alle Stände vom historischen, physiologischen, psychologischen und praktischen Standpunkte aus zu begründen. Diesem Zwecke entspricht die Schrift durch eine klare übersichtliche Darstellung der hier einschlagenden Verhältnisse. Der Hauptabschnitt: 'Vorschläge zur Verbreitung des Turnens' (S. 72—100) enthält viel praktisches und allgemein giltiges, während die Besprechung des 'Turnens als Staatsangelegenheit' mehr auf schweizerische Einrichtungen Bezug nimmt.

Nr. 7. Das Programm des modernen Gesammtgymnasiums in Leipzig bezeichnet Eingangs der erwähnten 'Schulfrage' als die zwei Klippen, an denen Erziehung und Unterricht so leicht scheitern: die Störung des Gleichgewichts und der Eintracht der Seelenkräfte und

ebenso des Verhältnisses zwischen Leib und Seele. Hr. Dir. Hauschild ist der Meinung, dafs man es in den Bestrebungen 'den Körper als das Werkzeug des Geistes und die Hülle einer unsterblichen Seele, diesen Tempel Gottes und seines heiligen Geistes wieder aufbauen zu helfen' nicht weit gebracht habe. 'Man zähle doch nur in Sachsen' sagt er 'die Knaben und Jünglinge, welche eine gleichmäfsige und ununterbrochene, etwa vom 8n bis zum 18n Jahre fortgesetzte körperliche Uebung und Ausbildung erhalten, und man wird mir die obige Behauptung nicht übel nehmen.' Der Vf. geht sofort auf die Ursachen dieser Erscheinung ein und findet einen Fehler darin, dafs man fälschlicherweise unter körperlicher Ausbildung immer nur das Turnen, und zwar das Turnen am Turngeräth verstehe, während die Schüler eine nicht zu anstrengende und angreifende Bewegung nöthig hätten.

Hr. H. berührt hier einen Punkt, der allerdings sehr der Beachtung werth ist. Man kann nicht genug dagegen ankämpfen, dafs die Turnlehrer ihren Schülern eine zu heftige und übermäfsige Körperbewegung beim Turnen zumuthen. Man läfst da häufig sonst noch gar nicht ausgebildete und schwächliche Knaben dieselben Uebungen treiben, welche für Erwachsene bestimmt sind, so dafs ein völliger Verbrauch der Kräfte erfolgt und die Schüler sich nach jeder Turnstunde wie gerädert und zerschlagen fühlen. Es hatte dieses seinen Grund darin, dafs die Turnlehrer aus der alten Schule beim Mangel an physiologischer Bildung ihren Unterricht nicht nach Mafsgabe äufserer Fertigkeitsstufen einrichteten und die Turnkunst nicht als Mittel, sondern als Zweck ansahen. Die Turnkunst mufs aber nicht als eine selbständige, bis an die äufsersten Grenzen des physisch möglichen zu treibende Kunst, sondern nur in ihrer Beziehung zum menschlichen Organismus und zur Gesammtentwicklung der Jugend aufgefafst werden. Die Nachtheile eines übertriebenen Turnens liegen auf der Hand, und Hr. H. hat vollkommen Recht, wenn er sie zu den Ursachen der Abneigung rechnet, welche von Seiten der Schüler und mehr noch von den Eltern und dem Publicum überhaupt gegen das Turnen an den Tag gelegt wird. Ein Turnunterricht, der trotz tüchtiger Körperbewegung nicht das Gefühl des Wohlbefindens in dem Schüler hervorbringt, sondern die Kräfte desselben so in Anspruch nimmt, dafs sie völlig absorbiert werden, ist ein verkehrter, da die Turnübungen die bildende Natur im jugendlichen Körper nur sorgsam fördern, nicht aber durch ungebührliche Kraftanstrengungen hemmen sollen. Die neuere rationelle Turnschule hat das auch recht wohl durch eine einfachere Gestaltung ihrer Mittel und durch eine heilsamere Ordnung ihres Unterrichts zu berücksichtigen gewust; die Spiefssche Schule z. B. verwendet den gröfsten Theil der Turnstunde auf Freiübungen. Hr. H. hat nun als Aushilfsmittel militärische Exercitien im Progymnasium eingeführt und dazu einen Exerciermeister angenommen, während die Schüler des Gymnasiums einen Tanzmeister erhalten. Damit kann man sich kaum einverstanden erklären. Nicht ohne Grund sagt K. v. Raumer in seiner Gesch. der Paedagogik: 'Soldaten turnen zu lafsen ist entschieden zu rathen, aber höchst bedenklich ist es, wenn Turner Soldaten spielen.' Man hat schon an verschiedenen Schulen die Erfahrung machen müfsen, dafs die militärischen Exercitien nur einen höchst geringen gymnastischen Werth haben und auf Schulturnplätzen nur zu häufig zur gefährlichen Spielerei wurden, die von der Hauptsache ablenkt. Alle die Vorzüge, welche Hr. H. S. 16 f. seiner Abhandlung an den militärischen Exercitien entdecken will, finden sich in viel gröfserm Mafse und in ganz anderer und befserer Form in den Spiefsschen Ordnungs- und

Gemeinübungen. Wenn Hr. H. das 9e Programm der höhern Bürgerschule zu Oldenburg 1852 einzusehen Gelegenheit hätte, so würde er gewis die Exercierübungen fallen lafsen und lieber zum modernen Turnen greifen, das in der That einem modernen Gymnasium mehr entspräche. In den Werken von Spiefs würde ihm jedenfalls befseres geboten, und vielleicht überzeugte er sich von dem, was Spiefs selbst über den fraglichen Punkt äufsert: 'auch das Turnen hat den grofsen Krieg aller Erziehung gegen das träge und unfreie zu führen; und ein rechter Turnlehrer ist da bei seinen Schülern der Kriegsführer, der vor allem seine Schaar zu einem einigen Kriegshaufen zu ordnen und zu bilden hat, dafs in dem Gefühle der Gemeinkraft der einzelne geschickt und beherzt werden könne, die kleine Schaar neben der andern wetteifernd die Gemeinübungen aller unterstützt. Solche Gemeinübungen ersetzen in vollkommenem Grade das, was man sonst in der Einführung des Exercierens suchte. Das steife Exercieren bleibt dem Geiste einer Jugend, und insbesondere einer Gymnasialjugend, stets etwas fremdes, insofern dasselbe eine auf einen bestimmten Gebrauch gemünzte Bewegung ist, welcher nicht in den Kreis der nächsten Beziehungen gehört; abgesehen davon, dafs in dem Exercieren ganz das Gesetz der Freiheit und der Kunst fehlt.' Was in dem modernen Gesammtgymnasium ein Tanzmeister leisten soll, würde sich aus einem rationellen Turnunterrichte fast von selbst ergeben. Schon Spiefs hat die richtige Bemerkung gemacht, dafs aus Gründen, die der Zweck der Turnkunst von selbst fordert, die Tanzfertigkeit mit dem Geiste der Gymnastik durchdrungen und im Verein mit andern Leibeskünsten getrieben werden müfse. Tänze, wie jene kriegerische Pyrriche, welche zu Sparta und Kreta von Knaben und Jünglingen geübt wurde, sind ganz geeignet, für den Turnzweck mitzuwirken, indem sie ebenso sehr die schnelle Beweglichkeit wie die sichere Beherschung und das anstandsvolle Tragen des Leibes entwickeln. Spiefs hat sich das grofse Verdienst um die Sache erworben, durch eine kunstgemäfse Durchbildung des Turnens auch die **Reigen** in den sogenannten Gemeinübungen so schön behandelt zu haben. In dem 2n Theile seines Turnbuchs für Schulen ist für diesen Zweck ein reichhaltiger Unterrichtsstoff geboten. Damit verglichen haben 'die Leibesübungen der Schüler des modernen Gesammtgymnasiums', wie sie hier S. 19—31 gegeben werden, eine sehr untergeordnete Bedeutung. Man kann zugeben, dafs Hr. H. an der Ordnung der militärischen Exercitien vielleicht mehr Freude hatte als an einem ungeregelten und unsystematischen Turnunterricht nach der alten hergebrachten Weise. Wenn er aber Gelegenheit erhielte, dem Schulturnen in der neueren Spiefsschen Weise nahe zu treten, so würde er sich gewis sofort davon überzeugen, dafs hier ein Turnunterricht geboten wird, mit dem Schule und Haus in gleichem Mafse zufrieden sein können. — Abgesehn von den erwähnten Ausstellungen macht das Programm des Hrn. H. einen recht guten Eindruck durch die Wärme und Entschiedenheit, womit er sich der körperlichen Bildung und Stärkung seiner Zöglinge angenommen hat.

Nr. 8. Einer recht tüchtigen Arbeit begegnen wir in der Abhandlung des Hrn. **Vieth**. Wenn wir nicht irren, so haben wir es hier mit einem Sohne des durch seine 'Encyclopaedie der Leibesübungen' rühmlichst bekannt gewordenen dessauischen Schuldirector Vieth zu thun, und es bewahrheitete sich dann das Sprichwort: 'der Apfel fällt nicht weit vom Stamme', insofern wir in der Monographie denselben Fleifs und denselben sittlichen Ernst antreffen, wie in jenem gröfsern Werke.

Der Vf. nimmt in seiner Stellung als Lehrer und Turnlehrer am

Gymnasium zu Ratzeburg Gelegenheit, für die Schule die Nothwendigkeit einer einheitlichen Bildung der leiblichen wie geistigen Fähigkeiten namentlich vom ethischen Standpunkte aus nachzuweisen, um sodann der körperlichen Ausbildung der Gymnasialjugend im Zusammenhange mit der wifsenschaftlichen und sittlichen das Wort zu reden. Zu diesem Zwecke behandelt er die 3 Fragen: 1) welchen Nutzen gewähren die Leibesübungen im allgemeinen und besonders der Schuljugend? 2) gewähren die gewöhnlichen Turnübungen diesen Nutzen? 3) woran liegt es, dafs der Nutzen des Turnens noch keineswegs auf den Schulen so zur Anerkennung gekommen ist, wie er es verdient? Die 1e Frage beantwortet Hr. V. mit einer umfafsenden Darlegung des Nutzens der Leibesübungen in Bezug auf geistige und leibliche Frische, wie auf Hebung der Geselligkeit durch Anstrebung eines gemeinsamen Zieles auf dem Wege der Arbeit, der Ausdauer und Ehrliebe. Nach dieser allgemeinen Begründung folgt der specielle Nachweis von der Brauchbarkeit der deutschen Turnkunst, wie sie litterarisch in den Werken von Jahn und Spiefs vorliegt und danach bei den meisten deutschen Schulen in Gebrauch gekommen ist. Dabei nimmt der Vf. fortwährend Bezug auf die schwedische Gymnastik und ventiliert zugleich die Frage, ob dieselbe nicht passlicher für die Körperausbildung wäre als das deutsche Turnen. Das gibt ihm Gelegenheit, nach dem bekannten Werke von Rothstein: 'die Gymnastik des schw. G. Ling' eine Parallele zwischen deutscher und schwedischer Turnschule zu ziehen, wobei er der ersteren den Vorzug einräumt und dieses durch eine Kritik der Cardinalpunkte aus gedachtem Werke näher motiviert. Ref. kann sich nicht mit allem einverstanden erklären, z. B. mit der Behauptung (S. 22): 'dafs bei den Turnschülern an Stelle des Commandowortes der gute Wille eintreten' und 'die Freiheit des Turnens einen Ersatz für den Lernzwang der Schule' bieten müfse u. dgl. m.; allein es mufs Hrn. V. zugestanden werden, dafs er die von Rothstein erhobenen Anklagen gegen das deutsche Turnen einer recht gediegenen und gründlichen Besprechung unterwirft und mit der Unhaltbarkeit derselben besonders nachweist, wie Ankläger die in der That erfolgte rationelle Ausbildung des deutschen Turnens absichtlich oder aus Unkenntnis ignoriert habe. Indem der Vf. auf die Fallstricke aufmerksam macht, welche denen gelegt sind zum Hemmnis, die sich auf die schwedische Turnerei bei Gestaltung des Schulturnens einlafsen, sagt er unter anderm S. 29: 'möge immerhin eine Gymnastik im Sinne der von Rothstein empfohlenen begründet werden, die sich vermifst, von der Wirkung jeder einzelnen Bewegung rücksichtlich ihres Einflufses auf den menschlichen Organismus Rechenschaft geben zu können, die ihre Uebungen nach dem Recepte vorschreibt und mit der Goldwage austheilt, sie ist und bleibt unausführbar auf die Länge unter einer Schaar froher, gesunder Knaben und Jünglinge, die in kurzem gelangweilt durch solchen gelehrten Zwang alle Lust und Liebe zur Sache bei einer gymnastischen Methode verlieren würden, die nach der Apotheke riecht und ihre Uebungen mit dem Theelöffel austheilt. Wir wollen die Gewisheit haben, dafs die Uebungen die Muskulatur stärken, den Körper strecken und abhärten, den Geist erfrischen, indem sie ihn zum Herrn eines starken und willigen Dieners machen und so einer Vergeistigung entgegenarbeiten, die von einer christlichen Paedagogik nur als ein Rückschritt kann betrachtet werden, weil sie dem Leibe nicht sein Recht widerfahren läfst.' Hr. V. unternimmt es, nach dem Vorgange von Mafsmann, Lion, Bauer u. a. nun weiter die Vorwürfe zu entkräften, welche in dem Rothsteinschen Werke der Jahnschen Turnschule hinsichtlich ihres Princips und ihrer Praktik in oft sehr künstlicher und unlogischer Weise gemacht worden sind.

Der 3e Abschnitt des Programms verbreitet sich über die Hindernisse, die sich einem erfreulichen Fortgang des Turnens bei den Schulen hemmend entgegenstellen, zu welchem Zweck der Vf. untersucht, ob die Gleichgiltigkeit gegen das Turnen an der Sache selbst, oder an den dazu nöthigen Einrichtungen, oder an den Turnlehrern liege? Oder ob wir in das allgemeine, immer mehr überhand nehmende Klagelied der Paedagogen über zunehmende Verweichlichung und geistige wie körperliche Erschlaffung der Jugend mit einstimmen sollen? Der Vf. gibt seine Erfahrungen und Ansichten über diese Punkte, die allerdings dahin gehen, dafs ohne stetige Theilnahme aller Schüler am Turnunterrichte, ohne geeignete Locale, in denen der Unterricht bei schlechtem Wetter und im Winter ununterbrochen fortdauern könne, ohne einen gebildeten Turnlehrer, ohne eine geistig und leiblich bildende Turnunterrichtsmethode, bei den Gymnasien mit dieser Erziehungssache wenig ausgerichtet werde. Ohne diese Praemissen wird man umsonst Resultate vom Turnen erwarten, und es mag richtig sein, wenn Hr. V. sagt, dafs ein matt und lahm betriebenes Turnen schlimmer sei als gar keins. Mancherlei Unordnungen und Unregelmäfsigkeiten knüpfen sich an solche mangelhafte Einrichtungen, die nur zu leicht nachtheilig auf die Jugend einwirken. Es lohnte sich doch wohl der Mühe, für die unsern Schulen anvertraute Jugend anständige und wohleingerichtete Ans alten zu schaffen, durch deren wohlthätigen Einflufs dieselbe gegen so viele Plagen und Uebel, die aus dem Mangel an zweckmäfsiger Erholung und Aufsicht und aus dem Müfsiggange hervorgehen, physisch und moralisch geschützt werden könnte.

Wir schliefsen mit dem Wunsche, dafs auch die hier besprochenen Schriften dazu beitragen mögen, die Turnfrage ihrer Lösung nahe zu bringen und dieser Erziehungssache bei den Schulen die rechte Geltung und richtige Einordnung verschaffen helfen. An der Hand der prüfenden Forschung und Erfahrung wird sich die begonnene heilsame Reform auf dem Gebiete der Gymnastik zu Nutz und Frommen unserer Jugend mit Gottes Hilfe als eine recht segensreiche erweisen.

Dresden. *M. Kloss.*

Bericht über die vom 25.—28. September 1854 in Altenburg abgehaltene vierzehnte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Obgleich die in manchen Gegenden herschenden Nothstände und die in vielen Gymnasien stattfindenden Examina viele am Erscheinen verhindert hatten, war dennoch die Versammlung eine zahlreich besuchte zu nennen. Die Mitgliederliste wies 294 aus, zu denen allerdings Altenburg selbst ein beträchtliches Contingent gestellt hatte. Von auswärts waren erschienen aus Baireuth Heerwagen und Lechner, aus Basel Gerlach, Vischer, Merian und Stähelin, aus Berlin Wiese, Gerhard, Mützell, Hertz und Weber, aus Cöthen Cramer und Bosse, aus Dessau Ritter und Jahn, aus Dresden Käuffer, Helbig und Krehl, aus Eisenach Weifsenborn und Rein, aus Erlangen Döderlein und Delitzsch, aus Erfurt Weifsenborn, aus Eutin Hausdörffer, aus Frankfurt a. d. O. Reinhardt, aus Gera Herzog, Mayer und Saupe, aus Göttingen Hermann, Schneidewin und Wüstenfeld, aus Gotha Wüste-

mann, aus Grimma Dietsch und Schäfer, aus Güstrow Raspe, aus Halberstadt Schmid, aus Halle Bernhardy, Kramer, Eckstein, Keil, Oehler, Geier, Voigt, Hertzberg, Weiske und Arnold, aus Hamburg Petersen und Redslob, aus Hanau Deuschle, aus Hannover Kühner und Grotefend, aus Heidelberg Holtzmann, aus Herford Knoche, aus Hildesheim Gravenhorst, aus Hof Gebhardt und Riedel, aus Jena Göttling, Nipperdey, Stark, Stickel und Hoffmann, aus Kassel Heräus, aus Kiel Forchhammer, aus Leipzig Nitzsch, Westermann, Overbeck, Wachsmuth, Wuttke, Gersdorf, Möbius, Dietzel, Nobbe, Forbiger, Kreufsler, Tittmann, Brockhaus, Fleischer, Anger, Tuch, Graul, aus Liegnitz Sauppe, aus Magdeburg Schwalbe, aus Marburg Caesar, aus Meifsen Kraner, Graf, Döhner und Flügel, aus Mühlhausen Ameis, aus Neustrelitz Ladewig und Scheibe, aus Nürnberg Herold, aus Oxford Max Müller, aus Pforta Keil, Purmann, Corfsen und Müller, aus Plauen Palm, Meutzner, Vogel, aus Quedlinburg Matthiae, aus Rostock Fritzsche, aus Rudolstadt Müller und Hercher, aus Torgau Rothmann, Arndt, Kleinschmidt, Giesel, Michaël, Francke, Handrick und Puls, aus Weimar Preller, Sauppe, Weber, Lieberkühn, Scharff, Lothholz, aus Wien Tomaschek, aus Wittenberg Stier, aus Zeitz Wehrmann, Feldhügel und Langguth, aus Zerbst Sintenis, Hammer und Schulze, aus Zwickau Rieck, Hertel, Heinichen, Rüdiger und Döhner. Dafs die Versammlung durch den Ernst und die Würde der Verhandlungen und die Gemüthlichkeit des Zusammenlebens einen nachhaltigen wohlthätigen Einflufs ausgeübt habe, wurde von allen Theilnehmern anerkannt, und ebenso für die geschickte Leitung des Praesidiums, wie für die freundliche und wohlwollende Theilnahme Sr. Hoheit des Herzogs, des ganzen hohen Hauses und der Behörden des Landes und der Stadt, und für die Gastfreundlichkeit der Bewohner die lebhafteste Dankbarkeit empfunden.

Die Versammlung ward am 25. Septbr. ½11 Uhr durch den Praesidenten Schulrath und Director Dr. Fofs eröffnet. Nachdem derselbe die Aussetzung der Versammlung im vorhergehenden Jahre auf eine Weise gerechtfertigt, dafs sich auch nicht éine Stimme dagegen erhob, hielt er einen Vortrag über das Verhältnis der classischen Studien zur gegenwärtigen Zeit, welcher eines tiefen Eindrucks nicht verfehlte und in weitesten Kreisen Beachtung verdient. Zuerst wurden die Gründe, worauf man gewöhnlich die Behauptung stützt, dafs die gegenwärtige Zeit dem Studium der Alten ungünstig sei, abgewiesen. Die heftigen Angriffe bewiesen nichts, weil sie gar nicht der Wifsenschaft, sondern nur dem Schulunterrichte gelten, der Kampf heilsam und erbitterte Gegner nicht zu fürchten seien. Die Gleichgiltigkeit bei der Jugend sei in Wahrheit nicht vorhanden und auf die Abnahme der Philologie Studierenden dürfte man sich nicht berufen, weil sie ebenso wenig Abnahme des Interesses für die Wifsenschaft beweise, wie die Abnahme der Theologie Studierenden Mangel an kirchlichem Leben, aufserdem aber das den Studierenden von der Schule her bekannte mühevolle Leben des Lehrers viele abhalte. Endlich dürfe man sich auch nicht auf den buchhändlerischen Absatz philologischer Werke berufen, da in neuerer Zeit gerade eine erhöhte Thätigkeit auf diesem Felde hervorgetreten sei. Gleichwohl sei die Sache aus dem Leben nicht hinwegzuleugnen, wenn schon sie nicht so schlimm stehe, wie es von mehreren Seiten dargestellt werde. Den Lehrern die Schuld aufzubürden sei ungerecht; auf die Streitigkeiten über Methode sei kein Gewicht zu legen, da solche zu allen Zeiten vorhanden

gewesen seien, in Bezug worauf sich der Redner auf Comenius' und Ratichs Zeiten beruft. Wo seien jetzt die Lehrer, welche nicht nach einer befsern Methode unterrichteten? Die Ursachen der Erscheinung seien vielmehr 1) die grofse Ausdehnung und Selbständigkeit, welche die einzelnen Wifsenschaften, namentlich die Naturwifsenschaften, gewonnen. Während nach dem Wiederaufleben der Humanitätsstudien alle Wifsenschaften sich an das Alterthum angelehnt hätten, sei seit Baco von Verulam allmählich eine Emancipation aller eingetreten; jede einzelne habe an Umfang und an gesteigerten Ansprüchen für die Praxis eine solche Umgestaltung erfahren, dafs für sie ein ganzes Leben allein gefordert werde. 2) aber stehen die Naturwifsenschaften in einem principiellen Gegensatz gegen die Humanitätsstudien. Wie Baco von Verulam ein Verächter der Alten gewesen sei, so blickten auch jetzt die Anhänger der Naturwifsenschaften mit Verachtung auf sie, weil sie von der Natur nichts verstanden. Während früher nur éine Bildung, die classische, vorhanden gewesen, habe sich eine neue, die reale, geltend gemacht; der lange vierzigjährige Friede sei dieser Richtung auf das materielle günstig gewesen und sie habe sich bereits ihre Anstalten und ihre Schulen gegründet. Während in den classischen Studien der Weg ein mühevoller sei, ehe man zum Genufs und zur Freude gelange, werfe die Beschäftigung mit den realen Wifsenschaften schon von vorn herein manche Befriedigung ab; während in jenen der Erfolg für den Nichtkenner verborgen bleibe, trete in diesen die Nutzbarkeit für das Leben auch dem blödesten Auge sichtbar hervor, und der materielle Sinn, sowie die herschende Verfeinerung des Lebensgenufses lege nun ihr Gewicht hinzu. 3) habe aufserdem noch der erwachte nationale Sinn manchen Unterrichtsgegenstand, wie das Altdeutsche, in das Gymnasium gebracht, der wie die realen Fächer auf Gleichberechtigung Anspruch mache. Von dieser Menge von Fächern sei eine Erschöpfung der Schüler die nothwendige Folge und diese bewirke nicht allein während der Schulzeit eine Erschlaffung für die Studien der Alten, sondern auch eine Abschwächung des Interesses daran für die Folgezeit. Rechne man die kritische Richtung unsers Zeitalters und das so viele Aufmerksamkeit und Kraft in Anspruch nehmende politische Leben hinzu, so könne man darin, dafs sich jene Studien behauptet haben, trotz der Ungunst der Zeit, einen Beweis für ihren hohen Werth finden. Frage man nun was zu thun sei, so müfse man zuerst mit aller Kraft zu erhalten und dem einseitigen Materialismus unserer Tage entgegenzuwirken suchen. Die Wifsenschaft der Philologie habe nichts zu besorgen; sie werde fortbestehen, auch wenn die alten Sprachen aus den Gymnasien verbannt würden; deshalb sei die Frage die wichtigste, was für die letzteren zu geschehen habe. Die Lehrer hätten vor allen Dingen das Ziel fest im Auge zu behalten und durch nichts sich darin irre machen, deshalb sich auch nicht zu weiteren Concessionen verleiten zu lafsen, sie müsten aber auch den Unterschied zwischen philologischer Wifsenschaft und Unterricht streng festhalten, sich stets dessen bewust bleiben, dafs Uebung der geistigen Kräfte und Erweckung des wifsenschaftlichen Sinnes die Hauptaufgabe der Schule bleibe, dafs damit zwar nicht eine edle Popularisierung der Ausbeute aus der Wifsenschaft ausgeschlofsen, aber Beschränkung auf Sprache und Lectüre nothwendig geboten sei. Man müfse ebenso streng die massenhafte Lectüre meiden, weil sie zu gefährlicher Ungründlichkeit führe, wie an der ernsten Methode festhalten; denn in der Ueberwindung der Schwierigkeiten bestehe eben der Segen des Unterrichts, es liege darin auch ein ethisches Moment. Zeigten sich nun schon jetzt Symptome einer befsern Schätzung der Alterthumsstudien, so würden die eigne begeisterte Liebe der Lehrer,

der Muth der Ueberzeugung und ruhige und würdige Geltendmachung der Berechtigung das beste dazu thun; halbe Freunde taugten stets weniger als entschiedene Feinde. Möchte auch die gegenwärtige Versammlung dazu beitragen eine richtigere und würdigere Schätzung zu vermitteln.

Nach dieser Eröffnungsrede wurden zu Schriftführern der allgemeinen Versammlung gewählt Prof. Dr. Caesar aus Marburg, Prof. Dr. H. Weifsenborn aus Erfurt, Prof. Zetzsche und Dr. Sehrwald aus Altenburg. Nach Erledigung einiger anderer äufserlicher Angelegenheiten wurde diese vorbereitende Sitzung geschlofsen.

In der zweiten allgemeinen Sitzung am 26. Septbr. referierte zuerst der vorsitzende Vicepraesident Director Dr. Eckstein über die Ausführung des Beschlufses ein Denkmal für Fr. A. Wolf zu errichten. Das dazu ernannte Comité habe, weil die Grabstätte zu Marseille trotz aller Nachforschungen nicht mit Sicherheit zu ermitteln gewesen sei, beschlofsen, die Büste Wolfs in der Aula der Universität Halle, als des Ortes wo seine Wirksamkeit die bedeutendste gewesen sei, aufzustellen; die Büste sei von Heydel trefflich ausgeführt, bereits aufgestellt und bilde eine Zierde der Aula; die Beiträge von c. 330 Thlrn. hätten die Kosten nicht nur hinlänglich gedeckt, sondern noch einen Ueberschufs von c. 35 Thlrn. gelafsen. Der Vorschlag diesen Ueberschufs zur Unterstützung eines armen und würdigen Philologie Studierenden zu verwenden und die Verleihung den Professoren der Philologie zu Halle zu überlafsen, fand allgemeine Annahme.

Hofrath K. Fr. Hermann aus Göttingen hielt darauf einen Vortrag über die Geschichte der dorischen Könige von Argos. Nachdem er K. O. Müllers und H. Weifsenborns Forschungen als diejenigen, auf welchen fufsend er weiter gegangen, dagegen Grotes vielfach überschätztes Werk als in diesem Punkte höchst leichtfertig bezeichnet und auf die neuerdings im Escurial entdeckten Fragmente als neue Quellen hingewiesen hatte, stellte er zuerst die Vermuthung auf, dafs die Nachricht von dem durch Temenos zu Gunsten des Kresphontes bei der Theilung verübten Betrug aus den genealogischen Gedichten des Kinaethon stamme. Nachdem er hierauf die hohe Wahrscheinlichkeit, dafs die Dorier bei der Eroberung von Ureinwohnern, welche die Achaeer nicht lange erst unterjocht gehabt (dabei Erinnerung an die gleichen Verhältnisse in Mexico), unterstützt worden seien, erläutert und dabei Lewis Ansicht, dass die Heloten Lakonikas Leleger gewesen seien, berücksichtigt, wurde daraus, dafs Deïphontes kein dorischer Name sei und dafs der Name seiner Gemahlin, Temenos Tochter, Hyrnetho, auf die Hyrnethier, welche Böckh als Theil der argivischen Urbevölkerung nachgewiesen (die Aegialea von Sikyon), hindeute, gefolgert, dafs die von Deïphontes dem Temenos bei der Eroberung geleisteten Dienste von der vorachaeischen Bevölkerung geleistete Unterstützungen seien. Die den Deïphontes mit Herakles in Verbindung setzende Genealogie sei natürlich eine spätere Erfindung. Wenn ferner überliefert werde, dafs Temenos den Deïphontes im Gegensatz gegen die eignen Söhne begünstigt habe, so sei damit der gleiche Vorgang, wie in Lakedaemon und Messenien, gegeben, dafs nemlich, wie Tarquinius Superbus auf Latium, so die Könige auf die Ureinwohner, nicht auf die Dorier ihr Königthum gestützt hätten. Aus diesem Grunde würden Charilaos und alle ältern lakonischen Könige als Tyrannen geschildert, und die Familien führten nicht die Namen der ersten Stammväter, sondern die der zweiten (Eurypontiden und Agiaden). Wie Kresphontes Messenien in fünf Theile getheilt und davon nur éinen den Doriern angewiesen, wie in Lakonien sich die Eintheilung in sechs Districte finde mit einer Art von Vicekönigen, von denen Philonomos, ein Nichtdorier, den Bezirk von Amy-

klae offenbar nur zur Belohnung für bei der Einnahme durch Verrath geleistete Dienste erhalten habe, so habe auch Deïphontes Epidauros aus gleichem Grunde empfangen. Die Sache habe indes in den drei Ländern einen verschiedenen Ausgang genommen; in Sparta sei nach langem Kampfe die dorische Herschaft erstarkt und die Sechstheilung verschwunden, in Messenien sei Kresphontes erschlagen worden und seine Nachkommen, die nun ähnlich wie in Lakonien die Könige, von dem Sohne Aepytiden genannt wurden, hätten sich Bedingungen von den Doriern gefallen lafsen müfsen; in Argolis aber habe sich die Theilung fortgepflanzt und eine Schwächung des dorischen Königthums herbeigeführt; Epidauros, Sikyon, Korinth seien selbständig gewordene Theile, Temenos Sohn habe nur Argos behalten. Was man auch von der Uneinigkeit der Söhne des Temenos halte, Hauptsache bleibe die Begünstigung des Deïphontes und die Hinwegräumung des Temenos. Der Redner vergafs das Temenion, von wo aus Argos erobert sein sollte, nicht, auch nicht, dafs die nach Polyaen dabei angewandte Kriegslist dasselbe Verfahren sei, welches die Dorier als *οὐκ ἐπιστάμενοι τειχομαχέειν* (Her. IX 70) immer angewendet, wie bei Amphea, Korinth (Solygioshügel), Oenoë; selbst Dekeleia sei im peloponnesischen Kriege ein solches *ὁρμητήριον* gewesen. Nachdem er noch darauf hingewiesen, wie die spätern Kämpfe gegen Mykenae nicht bewiesen, dafs auch dieser Ort unabhängig geblieben sei, gieng er zu den Kriegen der Argiver mit den Lakedaemoniern über, welche mit den übrigen Begebenheiten im Peloponnes im engsten Zusammenhang stünden. Der erste Krieg, als Prytanis in Sparta König war, gab Gelegenheit, die dabei von den Lakoniern angewandte Politik als das Vorbild der später stets von ihnen befolgten zu bezeichnen. Bei dem zweiten Kriege unter König Charilaos in Sparta um 850 v. Chr. wurde des bei Herodot I, 66 erwähnten, von den Spartanern gegen die Tegeaten erlittenen Unglücks Erwähnung gethan und damit ein neues Fragment des Diodorus Siculus, welches der den Arkadern von einem Könige von Argos geleisteten Hilfe erwähne, combiniert. In diesem glaubte Hr. Hermann einen König Pheidon finden zu dürfen, freilich nicht den, welcher das Erbe des Temenos wieder vereint und die olympischen Spiele gefeiert, den Weifsenborn mit Recht in Ol. 28 herabgerückt habe. Denn in Ol. 8 sei für ihn kein Platz; er müste dann zwischen Eratos, der Asine Ol. 5 zerstört, und Damokratidas, welcher vor dem zweiten messenischen Kriege Nauplia eingenommen, fallen, die Kraft aber, welche das argivische Königthum unter dem letztern Könige bewiesen, passe nicht zu der Nachricht, dafs nach des grofsen Pheidon Untergang eine gänzliche Schwächung eingetreten. Die Niederlage, welche die Argiver im J. 669 bei Hysiae den Lakedaemoniern beigebracht, sei (gegen Clinton) Pheidons That, und in dieselbe Zeit müfse die von Herodot I, 82 erwähnte Herschaft der Argiver über die ganze Ostküste von Lakonika fallen; ja man könne annehmen, dafs der zweite messenische Krieg, den schon Müller und Krebs (Lectt. Diodor.) richtig 20 Jahre unter die gewöhnliche Annahme (685—68) herabgerückt, eine Folge davon gewesen sei; wenigstens stimmten dafür die in demselben erwähnten beiderseitigen Bundesgenofsen, namentlich, dafs die Eleer, die als ein heiliges Volk sich der Waffenführung früher enthalten und erst durch Pheidons Angriff dazu getrieben worden seien, als Bündner Spartas im Kriege erwähnt würden. Daraus ergebe sich denn nun, dafs der König, welcher nach dem Fragmente des Diodor aus Argos vertrieben, in Tegea eine Zuflucht gesucht habe, unmöglich der Pheidon sein könne, welcher die Olympien gefeiert und der sicher in Ol. 28 gehöre, dafs man vielmehr noch einen ältern König Pheidon annehmen müfse. Mit jener Nachricht

stimme aber die Schwächung des Königthums, welche Pausanias (II, 19, 2) als unter Medon, dem Sohne des Keisos, dem zweiten Nachkommen des Temenos, vorhanden melde. Man komme auf den Namen Pheidon durch die Genealogie des Karanos. Man dürfe über die Möglichkeit, dafs die makedonischen Könige aus Argos gestammt, nicht so leicht hin absprechen; hätten sich später die Mykenaeer an Alexander Philhellen gewendet, so sei gar nicht abzusehn, warum nicht auch in älterer Zeit Karanos den Weg durch Griechenland nach Makedonien habe finden können, zumal da ja Auswanderungen in weite Ferne wegen Zurücksetzung bei Thronwechseln (Neleus, Dorieus) in ältern Zeiten nichts unerhörtes seien. Karanos werde durch Thestios, Merops (Akoos) und Aristodamidas mit Medon in Verbindung gesetzt und heifse der siebente Nachkomme des Temenos, sowie der Sohn oder Bruder des Pheidon. Dieser Pheidon könne aber nicht der berühmte dieses Namens sein, der übereinstimmend der eilfte Nachkomme des Temenos genannt werde, und man müfse demnach einen ältern dieses Namens annehmen, welcher der nach Tegea geflohene König gewesen sei. Damit combinierte nun der Redner die bei Plutarch vorkommende vereinzelte Nachricht von dem Erlöschen des Königshauses und von dem Orakel, dafs ein Adler sich auf dem Hause des bestimmten neuen Königs niederlafsen werde, was dann auf dem Hause des Aegon geschehen sei. Wenn Müller diese auf die Absetzung des Meltas um 550 beziehe, so widerspreche dem, dafs Pausanias nach diesem republikanische Verfafsung eingetreten melde, während bei Plutarch vom Emporkommen einer neuen Dynastie die Rede sei. Man komme auf folgende wahrscheinliche Combination: Pheidon I wurde vertrieben und floh nach Tegea; über die Nachfolge entstand Streit; Aegon erhielt sie, nicht Karanos, und dieser wanderte aus. Uebrigens brauche man auf die Genealogie, die ohnehin verschieden überliefert worden, nicht zu viel zu geben; sie sei nur gemacht um Ansprüche zu begründen; es genüge, den Karanos für einen entfernteren Verwandten zu halten, der dem nähern Aegon habe weichen müfsen. Die Reihe der argivischen Könige nach Pheidon I setze sich nun so fort: Aegon, Eratos, Damokratidas, Pheidon II. In Betreff des Todes des letzten wurde auf ein Fragment des Nicol. Damasc. hingewiesen, wonach er in Korinth wegen Einmischung in die innern Angelegenheiten getödtet worden, und Weifsenborns Vermuthung, dafs dies mit dem Sturze der Bakchiaden in Verbindung stehe, bestätigt. Ueberhaupt habe, fuhr der Redner fort, dieses Pheidon Herschaft das Aufkommen der Tyrannendynastien begünstigt, was sich nicht als möglich erklären lafse, wenn nicht Sparta in dieser Zeit ernstlich bedroht gewesen sei; dies erhalte man durch die oben angegebene Zeitannahme für den zweiten messenischen Krieg, nach dessen siegreicher Beendigung erst die Spartaner an die Einmischung zu Gunsten der dorischen Aristokratien denken konnten. Mit Pheidons II Sohne Leokedes, der unter den Freiern in Sikyon erwähnt werde (Her. VI, 127), und dessen Sohn Meltas schliefse die argivische Königsreihe, die durch die Annahme eines ältern Pheidon und die vorgenommene Ordnung eine in die Entwicklung organisch eingreifende Gestalt erhalte. Schliefslich bemerkte der Redner noch, wenn man aus Herodot (VII, 149) eine Fortdauer des argivischen Königthums während der Perserkriege angenommen habe, so scheine ihm vielmehr ein Misverständnis von Seiten Herodots vorzuliegen; die Spartaner würden sich nicht auf ihre zwei Könige, sondern auf die *δύο μοίρας*, die sie vom Peloponnes inne gehabt, berufen haben. — Prof. Weifsenborn aus Erfurt dankte dem Redner für die Humanität, mit welcher er seine Forschungen beurtheilt, und für das Licht, welches er über den wichtigen Gegenstand verbreitet habe.

Hierauf las Prof. Gerlach aus Basel über Mommsens römische Geschichte. Von dem Praesidium zu einem Vortrag aufgefordert, habe er die neuste Erscheinung in der Litteratur der römischen Geschichte einer Beurtheilung unterzogen. Anzuerkennen sei in derselben die Praecision und Bündigkeit der Darstellung, welche aber nicht selten in Schroffheit verfalle; aber zu rügen sei, dafs man die Stützen für die aufgestellten oft sehr kühnen Meinungen vermifse, indem alle Quellenangaben unterlafsen seien. Unter den vielen Punkten, welche getadelt wurden, hebt Ref. hervor: die Unterlafsung der Nennung der Könige, welche Hr. G. als eine Aposiopese deuten zu müfsen glaubte; die grofse Inconsequenz, dafs das Königthum aus dem Familienverband hervorgegangen und doch als göttlich betrachtet angesehn werde, wobei der Redner sich nicht enthielt auf den Wohnortswechsel Mommsens hinzuweisen; die Construction der Geschichte rückwärts; die Deutung der Namen Siculi, Opici, Hercules, Flamen; die Deutung des Verhältnisses der Plebejer und Clienten; die Annahme, dafs die servianische Verfafsung ursprünglich nur eine militärische gewesen. Ausführlicher wurde gekämpft 1) gegen die Hypothese, Rom sei als eine Handelsstadt, als ein latinisches Emporium, eine maritime Grenzfestung gegründet worden, unter Hinweisung auf die Entfernung vom Meere und die Verachtung, in welcher stets der Handel gestanden; 2) gegen die Annahme eines iapygischen Urstammes unter Hinweisung auf die offene Lage Apuliens, auf die später dort geborenen römischen Schriftsteller, aus deren Sprache das Vorhandensein einer gleichen Bevölkerung geschlofsen werden müfse, auf den weitverbreiteten Diomedescult, welcher Einwanderung aus dem Osten voraussetze. Der Redner erklärte, dafs er gegen die der Sophistik verwandt scheinende Geschichtschreibung der Neuzeit Widerspruch erheben müfse. — Nachdem der Vorsitzende Eckstein um die Beobachtung des *suaviter in modo* gebeten hatte, erhob sich Hofrath Dr. Preller aus Weimar: es sei durch den Vortrag ein Zug hindurchgegangen, der ihn und viele andere in der Versammlung verletzt habe; es habe vieles eine Verdächtigung von Mommsens Charakter enthalten, gegen die er als ein langjähriger Freund des abwesenden seine Stimme erheben müfse; Mommsen sei es um die Wahrheit allein stets zu thun und er werde sein scharfes Schwert zu schwingen wifsen gegen Angriffe; gleichwohl wolle er einige Punkte besprechen, ohne alles, was M. gesagt, als wahr hinzustellen. Wenn M. Rom eine Handelsstadt genannt habe, so müfse er erwähnen, wie er schon vor mehreren Jahren in einem besondern Aufsatz dargelegt, dafs, wenn man vom Albanergebirge herabschaue, sich allerdings die Frage aufdränge, was denn zur Anlage der Stadt in dieser Gegend veranlafst habe, und dafs man nichts so abgeschmacktes finden dürfe in dem, worauf er selbst schon früher hingewiesen und was M. angenommen, zumal da ja auch die Alten etwas davon erkannt, und Cicero selbst sage, Rom sei *situ urbis* zu dem geworden, was es sei; was die Auffafsung des Königthums betreffe, so sei zwischen der juristischen und religiösen ein wesentlicher Unterschied, die Auffafsung eines römischen Juristen könne nicht durch eine Stelle aus Kallimachus widerlegt werden; die Ueberreste der Sprache und Inschriften bildeten für die Geschichte gewis eine sichrere Quelle als die mythischen Genealogien, welche in den *Νόστοι* ihren Ursprung hätten; Diomedes sei für ihn eine mythische Person, keine historische. Wenn man daraus dafs Ennius, im Osten Italiens geboren, lateinisch geschrieben habe, folgern wolle, dafs einst dort die gleiche Sprache geherscht, so müfse man auch daraus, dafs jetzt in Bordeaux französisch gesprochen werde, schliefsen, Ausonius habe französisch geschrieben. — Gerlach protestierte gegen das Ansin-

nen, als habe er verdächtigen wollen, und suchte noch einmal seine Einwände gegen Mommsen zu begründen. Der Vorsitzende Eckstein schnitt mit grofser Geschicklichkeit, indem er auf Preller das *amicum qui non defendit alio culpante* — anwandte und Gerlachs Erklärung, er habe nicht persönlich verdächtigen wollen, wiederholte, zugleich aber äufserte, die heutige Besprechung werde gewis viele zum Studium des bedeutsamen Buchs von Mommsen anregen und daraus ein grofser Gewinn entstehen, die Debatte ab, welche leicht eine heftige hätte werden können.

In der dritten allgemeinen Sitzung am 27. Septbr., welche Se. Hoheit der regierende Herzog von Sachsen-Altenburg nebst seinem Bruder dem Prinzen Moritz und seinem Oheim dem Herzog Joseph mit ihrer Gegenwart beehrten, trug zunächst Director Eckstein im Namen der dazu gewählten Commission die wegen des nächsten Versammlungsortes zu machenden Vorschläge vor. Ohne Debatte und Widerspruch ward Hamburg erwählt, Senator Dr. Hudtwalcker, der sich durch seine Schrift über die attischen Diaeteten als Philologen hinlänglich documentiert und als langjähriger Protoscholarch um das Schulwesen Hamburgs sich die anerkennenswerthesten Verdienste erworben, zum Praesidenten ernannt und diesem die Wahl der Vicepraesidenten, sowie der Vorsitzenden in den Abtheilungen überlafsen. Hierauf hielt Prof. Dr. Vischer aus Basel einen längern Vortrag über den Parnass und seine Umgebungen, die auf seiner Reise Ende Mai 1853 an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen wiedergebend. Der Vortrag enthielt nicht nur die interessantesten Schilderungen, sondern war auch reich an Bemerkungen, welche über die Beschaffenheit des Landes und die daraus folgende geschichtliche Entwicklung aufklärten, so z. B. über die Verschiedenheit der Gebirgsgestaltung in der Peloponnesos und in Mittelgriechenland, über den Mangel der geschlofsenen Landschaften um den Parnafs, dafs Doris nur ein durch nichts gesonderter Theil von Phokis sei, wie sich auf der Höhe des Parnafs die Ueberzeugung aufdränge, dafs das Land bis zu dem Olympos und Akrokeraunion ein nationales und geschichtliches Ganzes bilde. Es fehlte nicht an Erklärungen über Ausdrücke der Alten, so z. B. über δίλοφος, an Aufschlüfsen über das Vorhandensein oder Verschwinden von Denkmälern und über das Alter vorhandener Bauwerke (so z. B. der Mauern von Tithoreia, welche V. wegen des Vorkommens ähnlicher Schiefsscharten bei Messene gegen Urlichs in eine frühere Zeit setzte), sowie an Hinblicken auf die gegenwärtigen Zustände des Landes und die geistige und sittliche Bildung des jetzigen Volks. Auch für seine gegenwärtige politische Lage wurde das Mitgefühl in Anspruch genommen. Gewis wird niemand den Vortrag in den Verhandlungen ohne Freude und Belehrung lesen.

In der Aula des Josephinums las darauf Prof. Dr. Gravenhorst aus Hildesheim in Gegenwart Ihrer Hoheit der regierenden Herzogin und der Prinzessin Therese, aufser den oben genannten hohen Herschaften und vielen andern Damen, einen grofsen Theil seiner Uebersetzung von Aeschylos Agamemnon vor. Der gegenwärtige Bericht ist nicht ein Ort um über die Uebersetzung, welche vielmehr eine gewifsenhaft an das Original sich anschliefsende Nachdichtung genannt werden mufs, ein Urtheil abzugeben, daher werde nur soviel erwähnt, dafs die Vorlesung bei den meisten Zuhörern eines erfreulichen Eindrucks nicht verfehlt hat.

Die vierte allgemeine Sitzung am 28. Septbr. begann mit einem Vortrag des Prof. Dr. Petersen aus Hamburg: über das Verhältnis der ältern attischen Vasenbilder zum troischen Sagenkreise und Homer. Nach einer die Classification der Vasen

darlegenden Einleitung erklärte der Redner, dafs die von ihm in der Recension über Overbecks Gallerie heroischer Bildwerke (NJahrb. Bd. LXIX S. 385—403) geäufserten Bedenken ihm nun zu Gegengründen geworden seien. Darauf bemerkte er, dafs, obgleich eine völlige Chronologie der Vasen noch zu geben sei, dennoch, wie Brunn aus dem ἐποίει für das Alter der Monumente einen Entscheidungsgrund aufgefunden, so auch bei jenen dasselbe gelte und dafs er einerseits keinen Unterschied zwischen epischen Darstellungen auf den archaisierenden und archaistischen Vasen anerkenne, indem die archaisierenden treue Nachbilder älterer seien, andrerseits die Nachahmung nicht über die Zerstörung Korinths hinaufreiche. Was nun das Verhältnis der ältern attischen Vasen zu den Epen anbetreffe, so sei, wenn dieselben nach Epen gefertigt wären, auffällig, dafs die Bildner manche Gedichte und Dichter fast gar nicht benutzt zu haben schienen; aus Homer, aus den Kyprien und andern Gedichten fänden sich nur wenig Darstellungen und es sei schon deshalb unzuläfsig, die Telegonie aus dem Grunde als wenig verbreitet anzunehmen, weil sich aus ihr wenig Darstellungen vorfänden. Das Hauptargument für ihn bilde nun, dafs sich auf den attischen Vasen nur attische Formen finden, nicht epische, woraus zu schliefsen sei, dafs sie nicht nach Epen gearbeitet seien. Daraus und aus den sonst vorkommenden Merkmalen folgerte nun der Redner, dafs die Vasenbildner aus der lebendigen Sage, nicht aus den Epen geschöpft hätten, und machte darauf aufmerksam, wie wichtig dies für die homerische Frage sei. — Director Dr. Kramer aus Halle dankte für die Beziehung des Achilleus auf Attika, äufserte aber lebhafte Bedenken gegen das Herabrücken bis auf die Zerstörung Korinths bei den einen, wie gegen das Hinaufrücken über die Entstehung der Epen bei den andern. Der vorsitzende Vicepraesident Eckstein sprach den Wunsch aus, dafs die Besprechung im nächsten Jahre in Hamburg wieder aufgenommen werden möchte.

Prof. Dr. Döderlein aus Erlangen richtete sodann in seiner bekannten humoristischen Manier eine Anfrage über Horatius A. P. Vs. 366—407 an die Versammlung. Nachdem er zuerst auseinandergesetzt, dafs ihm das Gedicht in zwei Theile zu zerfallen scheine, von welchen der erste, didaktischen Inhalts, bis Vs. 366 gehe und die *ars poëtica*, der zweite von da an, paraenetischen Inhalts, die eigentliche *epistola ad Pisones* sei, warf er die Frage auf, wie die Stelle von *silvestres homines — cantor Apollo* in den Zusammenhang passe. Er erklärte, dafs sie kein Ueberblick über die Geschichte der griechischen Poësie sei, vielmehr ein Loblied auf die Lyrik enthalte, und las aus seinem letzten Programme die über *post hos* von ihm aufgestellte Ansicht vor. Das Räthsel schien ihm nur dadurch lösbar, dafs man darin eine Motivierung für das unbescheidene Anerbieten der Censur sehe, da er doch nur ein kleiner Lyriker sei, welche Gattung von Dichtern in Rom nicht eben im besten Rufe gestanden habe; dazu passe die Verherlichung der lyrischen Poësie. — Hofrath Hermann aus Göttingen sprach seine Freude über die vorgebrachte Ansicht aus und erklärte dem Redner secundieren zu wollen. Die Erklärung von *post hos* sei der schwächste Punkt der Argumentation; er schlage vor das Komma nach *Homerus* zu streichen; nichts hindere, Homer wie Tyrtaeus hier als Subject von *exacuit* den Dichtern kriegerischer Begeisterung beizuzählen. Nachdem Eckstein bemerkt, Döderlein sei an dem Komma gar nicht schuld, secundierte Prof. Schneidewin aus Göttingen Hermann, indem er darauf hinwies, wie schon die alten Scholiasten die elegische Poësie des Tyrtaeus als aus den Reden der homerischen Helden hervorgegangen bezeichnet hätten, wofür der gewöhnliche Ausdruck παροξύνει sei. Prof. Gerlach erklärte sich ge-

gen Döderleins Ansicht; mit *post hos* falle der ganze Beweis weg; wo liege der Beweis, dafs die Lyrik gelobt werden solle, da doch Homer erwähnt werde? Da Döderlein seine Meinung weiter erläuterte, ohne jedoch das von Hermann gesagte anzunehmen, bat ihn dieser, doch nicht seine Secundanten zu Opponenten zu machen, sondern das von ihm aufgestellte einfach zu adoptieren. Weil dabei Döderlein *longorum operum finis* auf die Tragoedie deutete, so wurde von Hermann und Schneidewin bemerkt, dafs auch dies lyrische, bei ländlichen Festen gesungene Lieder, Dithyramben, bezeichne. Eckstein richtete zwei Fragen an den Antragsteller. Gegen die erste: warum denn Horaz, der ja doch von den Pisonen geachtet und geschätzt gewesen sei, es für nöthig erachte sein Anerbieten einer Censur zu entschuldigen, erwiederte Döderlein: *superflua non nocent;* auf die zweite: warum denn die Motivierung so spät, nach drei eingeschobenen Sätzen komme, bemerkte derselbe, es seien die drei Sätze nur éiner; Horaz mache eine Pause und trage nun nach, wodurch er sich wegen seines Anerbietens entschuldige. Director Raspe aus Güstrow konnte sich nicht überzeugen, dafs die Stelle eine Verherlichung der Lyrik enthalte, da in den Worten das specifische Epos bezeichnet sei. Dr. Hertz aus Berlin weist auf eine Theilung auch des paraenetischen Theils hin und findet den Zusammenhang des zweiten mit dem ersten darin, dafs, nachdem der Dichter dem Piso gute Regeln gegeben, er ihm nun zeigen wolle, was dann, wenn er diese befolge, aus ihm werden werde. Nachdem noch Hermann und Gerlach bemerkt hatten, dafs auf *fuit haec sapientia* und auf *sollers* das gröfste Gewicht zu legen sei, ward mit Ecksteins Erklärung, dafs sein zweiter Einwurf ihm nicht widerlegt scheine, die Debatte geschlofsen. Schade war es, dafs Döderlein auf seine zweite im Programm angekündigte Anfrage über Salust. Catil. 51, 37—42 wegen der vorgerückten Zeit verzichten muste.

Noch hielt Prof. Dr. Forchhammer aus Kiel einen Vortrag über die Lage von Theben mit besonderer Berücksichtigung der Tragiker, wobei er einen Plan zu Grunde legte; indes läfst dieser Vortrag kaum einen Auszug zu *).

Nachdem der vorsitzende Vicepraesident Eckstein die Schlufsrede, in der er den Dank gegen das Herscherhaus, die Behörden und Bewohner Altenburgs und die Befriedigung durch die Resultate aussprach, gehalten, erwiederte Hofrath Hermann, den gleichen Dank auch auf das Praesidium ausdehnend und offen aussprechend, dafs die gegenwärtige Versammlung einen freudigen Blick in die Zukunft des Vereins eröffne. Nachdem er Altenburg und Hamburg, Hamburg und Altenburg leben gelafsen, trennte sich die Versammlung. War auch diesmal die Zahl der Vorträge eine sehr geringe zu nennen, so waren sie doch alle anregend und die Würde und der Ernst der Debatte fanden allgemeine Anerkennung. Von den nicht an die Reihe gekommenen angekündigten Vorträgen: des Prof. Dr. Stark aus Jena: über die ursprüngliche Bedeutung des Niobe-Mythus, des Prof. Dr. Lothholz aus Weimar: F. A. Wolf, W. v. Goethe und W. von Humboldt, und des Dr. Hertzberg aus Halle: über die Hebung des Königthums unter Agesilaos ist wenigstens theilweise die Aussicht vorhanden, dafs sie in den Verhandlungen erscheinen werden. Allgemein war die Stimmung eine freundlich heitere und von niemand hat Ref. gehört, dafs er ohne lebendige Befriedigung und dauernde Anregung, namentlich durch den geselligen Verkehr, geschieden sei.

---

*) Hr. Prof. F. hat den Inhalt seines Vortrags nebst der dazu gehörigen Karte unter dem Titel: *Topographia Thebarum heptapylarum* in dem Einladungsprogramm der Kieler Universität zum 6. Octbr. veröffentlicht.

Verhandlungen der paedagogischen Section nach den amtlichen Niederschriften.

Die paedagogische Section constituierte sich nach Beendigung der ersten allgemeinen Sitzung in der Aula des Josephinums. Die Mitgliederliste wies die Zahl 50 aus, wobei manche Theilnehmer sich nicht eingezeichnet hatten. Auf allseitige Aufforderung erklärten sich die beiden Vorsitzenden der allgemeinen Sitzung, Schulrath Dir. Dr. Fofs und Dir. Dr. Eckstein, bereit auch in dieser Section alternierend den Vorsitz zu führen. Zu Secretären wurden auf Fofs' Vorschlag der unterzeichnete Berichterstatter und Dr. Gustav Schmidt, Lehrer an der Matthiaeschen Erziehungsanstalt in Altenburg, erwählt. Der Vorsitzende Fofs legte darauf folgende von Prof. Dr. Mützell aus Berlin gestellte Sätze vor:

Die Ueberladung der Gymnasien mit Unterrichtsgegenständen.

1) Philosophie, deutsche Litteraturgeschichte, Naturgeschichte, Naturlehre sind beizubehalten, aber in Ansehung des Lehrstoffes zu beschränken.

2) Hebraeisch und Französisch können facultativ sein.

3) Mathematik und Geschichte dürfen hinsichtlich des Lehrstoffes beschränkt werden.

4) In Folge der gründlicheren Bearbeitung der einzelnen Wifsenschaften ist auch der Unterricht, sowohl der sprachliche als der in den meisten andern Objecten, dem Stoffe nach häufig zu reichlich ausgestattet worden.

5) Die ausführliche systematische Behandlung einzelner Lehrfächer, namentlich der Hermeneutik, Stilistik, Mathematik, Geographie, hat der Methode häufig eine zu grofse Breite gegeben.

6) Die Last des Stoffes und das gedehnte der Methode trifft besonders die unteren und mittleren Classen und hemmt auch für die oberen den Wifsenstrieb.

7) Zu diesen Uebelständen tritt hinzu: a) dafs einzelne Gegenstände zu lange durch die Classen hindurchgezogen werden; b) dafs ein und derselbe Gegenstand in den Gymnasien unter zu viele Lehrer vertheilt wird; c) dafs diejenigen Bestimmungen der Schulordnungen, welche auf einheitliches Zusammenwirken der Lehrer hinzielen, nicht immer zu lebendiger Ausführung kommen.

8) Endlich sind es die Translocationsexamina und das Abiturientenexamen, durch deren Einrichtung für die Schüler theils eine temporäre Ueberladung, theils eine fortwährende Zersplitterung eintritt.

Mützell erklärt, dafs er diese Sätze nicht aufgestellt, damit sie vollständig berathen würden, sondern nur damit man einzelne Punkte herausnehme.

Auf die Aufforderung des Vorsitzenden schlägt Eckstein vor: 1) die Berechtigung des freien lateinischen Aufsatzes in dem Unterrichte und in der Maturitätsprüfung, 2) den Wirthshausbesuch der Gymnasiasten.

Geheimer Rath Dr. Wiese aus Berlin bezeichnet die Benützung lateinischer Vocabularien zum selbständigen Vocabellernen als einen geeigneten Gegenstand.

Der unterz. bemerkte, es dürfe wohl nicht gerathen sein, über Mathematik und andere Realien zu berathen, weil bei der Abwesenheit von Vertretern dieser Fächer leicht der Vorwurf gemacht werden könne, man habe jene nicht gehört; er schlage vor, die auf den lateinischen Unterricht bezüglichen Anträge, namentlich den von Eckstein, dann den von Wiese und die auf denselben Gegenstand bezüglichen Punkte aus Mützells Sätzen zur Berathung zu ziehen; stelle

sich heraus, welche Forderungen rücksichtlich der alten Sprachen unumgänglich festgehalten werden müfsen, so folge daraus auch, wozu mehr Zeit zu verschaffen sei, und es werde auch auf diesem Wege der Ueberladung entgegengewirkt.

Eckstein erklärt, dafs er seinen zweiten Antrag gern fallen lafse; er habe ohnehin nur gewünscht, dafs man sich über den Gegenstand gegenseitig vertrauliche Mittheilung machen möchte, und dies könne im geselligen Zusammensein am besten geschehn.

Der Vorsitzende schlägt demnach folgende Tagesordnung vor: 1) Eckteins Antrag, 2) Wieses Antrag, 3) die Mützellschen Thesen, und fand dieselbe allgemeine Beistimmung.

Auf Mützells Wunsch, dafs doch bestimmt formulierte Sätze vorgelegt werden möchten, stellt Eckstein folgenden auf: 'die lateinischen freien Aufsätze haben ihre volle Berechtigung im Unterrichte und der Maturitätsprüfung', Geh. R. Wiese aber erklärt, dafs er den Gegenstand nur zur Mittheilung von Erfahrungen und zum Austausch von Ansichten gestellt habe, eine bestimmt gefafste These nicht geben könne.

In der zweiten Sitzung am 26. Septbr., in welcher gleichfalls Schulrath Dr. Fofs den Vorsitz führte, erhielt nach der am vorhergehenden Tage festgestellten Tagesordnung zunächst Eckstein das Wort zur Motivierung seines Antrags. Derselbe erinnerte zuerst an den auf der Philologenversammlung zu Jena gefafsten Beschlufs: dafs die Frage eine Frage der Zeit sei; damals habe Köchly seinen Feldzug gegen das Lateinschreiben und Lateinsprechen eröffnet gehabt; seitdem sei man älter und verständiger geworden und könne eine nochmalige Erörterung jener vornehmen mit gewifserer Aussicht, sie der Lösung näher zu bringen. Sein Satz zerfalle in zwei zu trennende Theile: die Berechtigung in der Schule und in der Maturitätsprüfung. Die Gegner des lateinischen Aufsatzes pflegten einzuwenden, derselbe sei nicht nur nutzlos, sondern sogar schädlich, weil er den Stil verderbe; indes wie man Exercitien zur Befestigung in der Grammatik und praktischen Anwendung derselben habe, so müfse man auch dem Schüler Gelegenheit bieten das was er bei der Lectüre gewonnen habe praktisch anzuwenden und dabei sich frei zu bewegen, was bei dem Exercitium fehle. Das Bewustsein: er könne mit dem, was er mit Aufmerksamkeit gelesen, auch selbst etwas machen, und das dabei gewonnene Gefühl der Selbständigkeit und Sicherheit des erworbenen erwecke Theilnahme bei der Lectüre, weil der Schüler nun auf das zu gewinnende achte. Deshalb müfse der freie lateinische Aufsatz auf der obersten Stufe des Gymnasialunterrichts beibehalten werden.

Prorector Heinichen aus Zwickau: die Pensa sollten den Schülern mit den Darstellungsmitteln der lateinischen Sprache bekannt machen — er erinnere in Bezug darauf an Nägelsbachs Vorrede zu seiner Stilistik —, aber die freien Arbeiten müsten hinzutreten, damit sich der Schüler in der Anwendung dessen, was er bei der Lectüre gewonnen habe, freier bewegen lerne; dadurch entstehe Freudigkeit des Schaffens. Aber freilich eine andere Frage sei, wie bei der jetzt herschenden Polymathie Zeit zu gewinnen sei, um diese Uebungen wahrhaft nutzbar zu machen; es verhalte sich damit ebenso wie mit dem Privatstudium, wenn dieses in der Weise, wie Seyffert es dargestellt, betrieben werden solle. Damit stünden die von Mützell gestellten Sätze in Zusammenhang, wie der Ueberladung mit Unterrichtsgegenständen im Gymnasium vorzubeugen sei.

Prof. Ameis aus Mühlhausen: die Frage sei eine Cardinalfrage unserer Gymnasien. Man wende gegen die Aufsätze ein, sie seien

nutzlos, ja schädlich; das könne wohl der Fall sein, wenn die Sache betrieben werde wie sie eben betrieben werde: solcher Tadel treffe nicht die Sache, sondern nur die Methode. Die lateinischen Aufsätze müsten sich auf tüchtige Lectüre gründen. Systematische Grammatik und freier Aufsatz seien scharfe Opposita; eins von beiden müfse fallen. Der wesentliche Unterschied zwischen Exercitium und Aufsatz bestehe darin, dafs das Exercitium etwas vages sei, dafs man dabei keinen rechten Mafsstab für Beurtheilung des ganzen habe. Ob sich der Schüler einen *color Latinus* angeeignet habe, zeige der Aufsatz viel befser als das Exercitium. Ohne Grammatik und ohne Lexikon solle der Schüler seinen Gedanken lateinische Form geben; er solle Raschheit des Uebertragens in die lateinische Form erlangen.

Eckstein gegen Ameis: das Exercitium gebe allerdings einen Mafsstab ab, es sei schwerer als der Aufsatz, und der Schüler müfse auch im Uebertragen von gegebenem Deutsch geübt werden. Die Lehrer müsten doch wifsen, was schwerer und was leichter sei. Sei etwa gemeint, dafs man einen verschiedenen Mafsstab habe, auf locale und individuelle Verhältnisse sei doch hier keine Rücksicht zu nehmen; es bleibe doch das allgemeine: man erkenne die Fertigkeit des Schülers aus der Art und Weise, wie er den deutschen Text übertrage. Er knüpft daran die Bitte sich doch ja frei und unverholen auszusprechen.

Ameis: er habe nicht sagen wollen, dafs das Exercitium keinen Mafsstab abgebe, sondern dafs es ein vager, kein so sicherer Mafsstab sei objectiv; subjectiv könne der Lehrer ihn wohl herausfinden.

Mützell: die Schwierigkeit liege nicht in der Theorie — denn darin seien wohl alle einig —, sondern in der Praxis. Es würden den Lehrern Vorwürfe gemacht, dafs die Schüler durch die Arbeiten zu sehr überlastet würden. Man wende ferner ein, dafs die Schüler bei der Arbeit eine falsche Methode anwendeten. Es gebe Anstalten, in welchen viele kleine Arbeiten, andere, in welchen eine oder doch nur wenige gröfsere verlangt würden, die mehr Privatstudium forderten. Durch die gröfsere Zahl, sage man, werde die Zeit und Kraft des Schülers zu sehr in Anspruch genommen; er werde erschöpft und erschlaffe. Auch sei die Frage aufzuwerfen, ob nicht die Art der Benützung des deutsch-lateinischen Lexikons Schaden bringe. Ueber diese Punkte wünsche er Erfahrungen zu hören.

Dir. Raspe aus Güstrow: bei den lat. Aufsätzen werde ein gewisses Mafs von Gewandtheit im Lateinisch-denken vorausgesetzt. Sei es nun bei unserer jetzigen Einrichtung der Gymnasien, wenn man nicht ganze Unterrichtsgegenstände entfernen wolle, möglich, dafs sich der Schüler dies erwerben könne? Gebe er einen wirklichen Aufsatz oder eine Uebertragung aus einem schlechten Deutsch, das er sich für das Latein zurecht gemacht? Seine Erfahrung spreche dagegen, er glaube nicht, dafs die Schüler sich so in den Geist der lat. Sprache versenken könnten. Da nun lat. Stilübungen vorgenommen werden müsten, so werde die Frage sein: welches die beste Weise derselben sei, Uebertragungen aus dem Deutschen, wie etwa aus Lessings Laokoon, oder freie Aufsätze; er sei für das erstere.

Eckstein: die Schüler hätten viel zu wenig zu thun. Mit 2—3stündiger Arbeit des Tages würden die Primaner fertig, gute Köpfe brauchten nicht einmal so viel. Man solle nur beachten, wie viel Zeit sie zu unnützer Lectüre und andern Dingen, wie Wirthshausbesuch, übrig hätten. Wenn man auch 3—4 Wochen zu einem Aufsatz Zeit gebe, so würden ihn dennoch viele erst in den letzten Tagen machen und dann wohl in die Nacht hineinarbeiten und erschöpft werden, weil sie Zeit und Arbeit nicht gehörig vertheilten. Eine Erschöpfung

der Schüler müfse er sowohl im allgemeinen als auch in diesem Punkte leugnen. Anlangend die Methode, mit welcher die Schüler arbeiteten, so wolle sich unsere Jugend immer mehr vom Selbstarbeiten dispensieren; die Schüler lafsen sich Arbeiten fertigen, je nach der Güte und Wichtigkeit zu 10 Sgr. — 1 Thlr., und nicht blofs in Universitätsstädten, sondern auch anderwärts finden sich bereitwillige Helfer. Aus den Annalen, d. h. gesammelten Arbeiten älterer Schüler, werde zusammengelesen und gestoppelt, was nur irgend gehe. Das seien Misbräuche, denen entgegengetreten werden müfse. Das deutsch-lateinische Lexikon dürfe gar nicht gebraucht werden. Die Primaner machten den Aufsatz wohl nicht erst deutsch und Raspe gehe in dieser Hinsicht zu weit. Wie die deutschen Arbeiten auch erst nach und nach gediehen, so müsten auch die lateinischen anfangs stümperhaft sein, aber sie führten zum Lateinisch-denken. In den Geist der Sprache sich zu versenken sei den Lehrern noch schwer, von Schülern gar nicht zu verlangen.

Mützell bittet von Ecksteins Erfahrung, dafs die Schüler nicht zu sehr in Anspruch genommen seien, Acht zu nehmen; der Vorwurf werde dadurch von éinem Orte her widerlegt; ihm selbst sei er oft gemacht worden. Die Schüler könnten wohl mit 2—3stündiger Arbeit fertig werden, aber nicht so, wie die Lehrer wünschen müsten. Er wünsche darüber Erfahrungen von andern Seiten zu hören. Unberührt lafse er die unerlaubten Hilfsmittel; dergleichen würden immer vorhanden sein und benützt werden, aber wichtig sei die Art wie die Schüler arbeiten, namentlich die Zusammenstoppelung von Phrasen aus dem Lexikon. Wie sei diesem Misbrauch zu begegnen? Gegen Raspe bemerkt er: beides, Exercitia und freie Aufsätze, seien Stilübungen, jene gebundene, diese freie.

Prof. Gravenhorst aus Hildesheim: man müfse den Begriff 'Aufsatz' feststellen. Verstehe man dasselbe darunter, was im Deutschen, so müfse man Raspe beistimmen; ein solches Product, wie im Deutschen, könne man von dem Schüler im Lateinischen nicht verlangen. Im Gegensatz gegen die ängstliche Schreibweise beim Exercitium seien die latein. Aufsätze freie Stilübungen zu nennen, aber es dürften nicht eigentliche Aufsätze im strengen Sinne verlangt werden, in welchen Ideenkreise, die der Gegenwart angehören, darzustellen seien.

Fofs erinnert an den in Jena gefafsten, wenigstens für einen Majoritätsbeschlufs geltenden Beschlufs auf Ecksteins Antrag, dafs der lateinische Aufsatz nur Reproduction sein solle; es sei interessant zu hören, welche Erfahrung man seitdem gemacht habe, und die Frage aufzuwerfen, ob eine bestimmte Art von freien Aufsätzen berechtigt sei.

Dir. Palm aus Plauen: eine Bemerkung habe ihm Gravenhorst vorweggenommen. Nach seiner Erfahrung sei es mit dem Deutschdenken der Schüler anfangs auch nur so so bestellt. Der Ideenkreis und der Wortvorrath, welchen sie aus der Familie mitbrächten und dort erlangen könnten, seien sehr beschränkt; aber nach einiger Zeit zeigen sie weit mehr davon; da sie es nicht im Hause gewinnen könnten, so müsten sie es aus der Schule und der Lectüre sich angeeignet haben. Das gleiche finde auch in Bezug auf die lateinischen Aufsätze statt. Er sei für Reproductionen, aber auch dieser Begriff sei noch zu weitschichtig. Das praktische sei, sich nach den Kräften der Schüler zu richten.

Prof. Lieberkühn aus Weimar: die lateinischen Aufsätze seien ihm gerade als das bildendste erschienen, was sie in Prima unter Gernhards und Webers Leitung gehabt hätten: die Freiheit des Denkens habe sich dadurch mehr und mehr entwickelt. Die Schüler des Wei-

marschen Gymnasiums hätten sich auch, wie die des Altenburger, im philologischen Seminar zu Jena immer ausgezeichnet. Exercitien mit allen Finessen zu fertigen, sei sehr schwer und beenge den Kreis; man werde immer auf die Aufsätze zurückkommen müfsen. Unsere Zeit wolle alles philosophisch bestimmen; aber Eckstein habe schon mit Recht bemerkt: wenn man schwimmen lernen wolle, müfse man ins Wafser gehn.

Raspe: er habe sich einen Arbeitsétat vorlegen lafsen und daraus ersehen, dafs die Schüler viel zu thun hätten und ein Versenken in die Gegenstände des Unterrichts nicht so möglich wie wünschenswerth sei. Wenn wirklich ein Schüler im Deutschdenken so wenig leiste, wie vorher angeführt worden sei, so könne dies nur ein Argument gegen den lat. Aufsatz sein. Der lat. Aufsatz solle nicht durch das Medium des Deutschdenkens hindurchgehn; wie aber sei das möglich? Der Nutzen könne nicht bestritten werden, wohl aber die Möglichkeit. Er komme auf die Frage zurück: ist der lat. Aufsatz bei unserer jetzigen Gymnasialeinrichtung möglich? Ist Uebersetzen oder freies Componieren befser, oder beides zu verbinden? Die Uebersetzung halte er für fruchtbarer, doch habe er auch freie Aufsätze fertigen lafsen zur Erholung für die Schüler.

Schulrath Cramer aus Cöthen: Zweck des lateinischen Aufsatzes sei hauptsächlich Ausbildung der Form, nicht Erweiterung des Ideenkreises, das letztere Aufgabe des Deutschen. Habe der Schüler noch mit dem Gedanken zu ringen, so werde die Form nicht entsprechend sein. Er habe gefunden, dafs mancher Schüler die Sache erst deutsch mache, und dies geradezu verboten. Andere dächten sich einen deutschen Satz aus, suchten die fehlenden Vocabeln und Wendungen auf und schrieben dann nieder; dadurch würden oft Wendungen, die im Lexikon ganz richtig stünden, ganz verkehrt angebracht und es komme kein Latein heraus. Er pflege aus der Geschichte oder sonst aus dem Unterrichte ein Thema zu nehmen, das rücksichtlich der Gedanken nicht besonders zu schaffen mache. Mit befsern Schülern sei er auch weiter gegangen und habe gute Erfahrungen gemacht. Römische und griechische Geschichte, Alterthümer, Tragiker müsten die Gegenstände zur Bearbeitung hergeben. Der Lehrer habe da einen vollständigen Mafsstab zur Beurtheilung des Schülers, hauptsächlich aber sei die Form zu beachten.

Prof. Kraner aus Meifsen: wäre es nicht möglich den Betrug der Schüler und den Misbrauch des Lexikons zu beseitigen und dem Vorwurfe, die Zeit reiche nicht aus, zu begegnen, zugleich aber auch den Schüler zu fördern, wenn auf den freien Gymnasien alle Monate Aufsätze unter Aufsicht der Lehrer in der Schule gemacht würden? Freilich dürften diese nicht lang sein, sondern so wie die Abiturientenarbeiten.

Prof. Lothholz aus Weimar bestätigt, was sein College Lieberkühn gesagt, auch von den spätern Schülern des Weimarschen Gymnasiums. Aber freilich wären die Vorbedingungen damals andere gewesen wie jetzt: die Schüler seien mit Mathematik, Geschichte, Naturwifsenschaften noch nicht so viel beschäftigt gewesen, hätten mehr Zeit für das Privatstudium gehabt und seien in den untern Classen für die lat. Aufsätze befser eingeschult worden. Man müfse, wie in andern Dingen, so auch in dieser Rücksicht wieder reactionär werden und für die Aufsätze mehr Zeit gewinnen. In den Stunden müfse man durch Lateinsprechen die Schüler in das Idiom einführen. Mathematik, Geschichte, Naturgeschichte seien zu beschränken und der Unterricht auf das Lateinische und Griechische zu concentrieren. Wie es jetzt sei, könne man keinen guten lat. Aufsatz verlangen.

Oberlehrer Rüdiger aus Zwickau: der Satz hätte nicht getrennt

werden sollen. Werde der Aufsatz in der Schule beibehalten, so müſse er auch in der Maturitätsprüfung bleiben, und umgekehrt. Die Berechtigung sei eine vollkommene, die Lectüre gewinne dadurch. Exercitien seien nur Mittel um zu dem Aufsatze zu gelangen. Er wünsche die Frage auch auf das Lateinsprechen ausgedehnt. Er sehe auch dies als berechtigt an, weil es zur Fertigkeit im Verstehen des Lateinischen führe.

Ameis: die Ueberbürdung, von der man so viel spreche, sei nur ein Popanz. Die Jugend sei blasiert, wie das ganze Geschlecht. Sie könne aber etwas leisten, wenn man sie nur recht faſse. Das deutsch-lateinische Lexikon und die Annalen würden wegfallen, wenn der Lehrer den Schüler dahin bringe, daſs er könne; dadurch werde erreicht, daſs er auch gern arbeite. Darnach richte sich auch die Anforderung; der Schüler müſse eben arbeiten, so weit er es könne. Neue Gedanken könne die Jugend nicht schaffen; daher müſse der Aufsatz Reproduction séin. Mit Kraners Vorschlag sei er vollkommen einverstanden und wolle ein Beispiel dazu geben: ein Lehrer habe das 1e Buch des Thukydides vollendet; vorausgesetzt werde, daſs er zwei Stunden hintereinander habe; nun könne er die Aufgabe stellen über die Ursachen des peloponnesischen Kriegs nach Thukydides zu schreiben und die Arbeit sogleich machen laſsen. Form und Inhalt lieſsen sich nicht trennen; die Gedankenbildung gehe mit der Formgebung Hand in Hand.

Oberlehrer Helbig aus Dresden: nach seiner Erfahrung seien die Schüler nicht überbürdet. Die deshalb gehörten Klagen kämen von dem Mangel collegialischer Besprechungen unter den Lehrern, hauptsächlich aber von der schlechten häuslichen Zucht. Was die Beschränkungen betreffe, welche Lothholz verlange, so begnüge sich gewis jeder Geschichtslehrer mit einer Stunde häuslicher Arbeit in der Woche.

Dir. Schmid aus Halberstadt: das vielerlei könne zwar nicht entfernt werden, aber viel zur Erleichterung der Schüler geschehen. Der Satz *variatio delectat* sei ganz schädlich. Die Lectionen seien zu zerstreut; an manchen Gymnasien würden sechs verschiedene Gegenstände an éinem Tage getrieben. In der ersten Hälfte der Woche solle man nur Latein, in der zweiten nur Griechisch treiben, in jedem Vierteljahre nur éinen Schriftsteller lesen. So könne sich der Schüler mehr in den Stoff versenken. Die Einrichtung bestehe an seiner Anstalt.

Eckstein fordert die Collegen aus Bayern, namentlich Prof. Heerwagen aus Baireuth auf, ihre Erfahrungen mitzutheilen. Er habe früher in der 3n Cl. des dortigen Gymnasiums Aufsätze gefunden, die ihm komisch vorgekommen, womit er dem verdienten, nun geschiedenen Lehrer nicht zu nahe treten wolle. Er frage, ob Heerwagen, jenes Nachfolger, es noch ebenso mache. Die bayerschen Lehrer seien freilich insofern glücklicher, als die Zahl der Gegenstände und Unterrichtsstunden (18) beschränkter sei.

Heerwagen: die Verhältnisse der bayerschen Gymnasien seien andere als die der norddeutschen. Durch das Reglement werde ein lat. Aufsatz bei der Maturitätsprüfung nicht gefordert und auch in der Schule würden Stilübungen nur an Uebersetzungsbüchern vorgenommen. Seine und seiner Collegen Ansicht sei es aber allerdings, daſs ein Gymnasium, welches seine Schüler dahin bringe lesbare lat. Aufsätze zu liefern, sehr glücklich zu schätzen sei, und wenn sie in den Schulnachrichten der lat. Hauptschule zu Halle die Themata der gefertigten Aufsätze gelesen, so habe dies sie oft erröthen gemacht. Was die specielle Frage Ecksteins anlange, so seien die persönlichen Verhältnisse geändert. Der frühere Lehrer habe Aufsätze über philosophische Gegenstände verlangt und sie hätten manches gute getragen; aber die menschliche Natur laſse sich nicht vernichten und er wiſse recht wohl,

wie sie sich in diesem Falle gezeigt. Er möchte wifsen, ob die Collegen die Erfahrungen gemacht hätten, dafs die Hälfte der Arbeiten regelmäfsig befriedige oder nur 3—4. In Bayern habe man traurige Erfahrungen gemacht, aber die bayersche Jugend habe freilich mit dem Ausdruck, selbst im Deutschen, aufserordentlich zu ringen.

Eckstein: nach seiner Erfahrung sei die Mehrzahl der Schüler im Stande etwas befriedigendes zu leisten, über 3—5 habe man stets seine rechte Freude. Er lafse freilich in stufenweisem Fortschritte in fünf Classen hintereinander Aufsätze machen, welche allemal auf die Lectüre basiert, also Reproductionen seien.

Ameis erkennt nochmals die Aufsätze als vollkommen berechtigt an, bittet aber, weil auf die Gründe und die Methode viel ankomme, Eckstein möge einen bestimmt formulierten Antrag stellen: 'die lateinischen freien Aufsätze sind berechtigt: 1) weil — 2) wenn sie —.' Dabei solle namentlich Döderlein, obgleich er *tacitus* zu sein liebe, mit helfen.

Eckstein fordert, da ér seine Gründe angegeben, Ameis auf es selbst zu thun, und nachdem Mützell den Antrag unter Hinweisung auf seine schon gestern gethane Aeufserung unterstützt, erklärt Ameis, dafs die Methode erst noch zu besprechen sei.

Dritte Sitzung am 27. Septbr. Vorsitzender: Eckstein.

Eckstein fordert den unterz. Berichterstatter auf, da er über die Frage motivierte Sätze gestellt habe, diese vorzulesen.

Dietsch: 'Die lateinischen Aufsätze haben ihre volle Berechtigung:

1) weil sie zur Erlangung derjenigen Fertigkeit, ohne welche die Beschäftigung mit dem römischen Alterthum nicht als zu einem genügenden Resultate gelangt angesehn werden kann, erforderlich sind, und die Lust zum Studium wecken;

2) weil sie eine so vielseitige Uebung der Geisteskraft bieten, dafs sie durch kein anderes Mittel ersetzt werden können;

3) weil sie die beste Gelegenheit bieten zu demjenigen selbständigen Arbeiten, zu welchem der Schüler fähig und anzuhalten ist.

Sie müfsen aber

1) durch die sprachlichen Uebungen vom Anfang des Unterrichts an vorbereitet werden;

2) der Stoff darf nur Kreisen angehören, mit welchen der Schüler durch öffentliche oder Privatlectüre eine gewisse Vertrautheit gewonnen hat;

3) die erforderlichen Darstellungsmittel müfsen dem Schüler durch die Lectüre in ausreichender Weise zum Eigenthum geworden sein.'

Eckstein erklärt die allgemeine Debatte für geschlofsen und bittet auf die einzelnen Punkte einzugehn. Für die Worte im 1n Motiv 'mit dem römischen Alterthum' schlägt er 'mit der lateinischen Litteratur' vor, was von Dietsch adoptiert wird.

Auf die Anfrage Mützells, was unter 'Fertigkeit' zu verstehen sei, erläutert der letztere: die lateinischen Aufsätze setzten eine Fertigkeit voraus, führten aber auch zu gröfserer Fertigkeit die lateinischen Schriftsteller zu verstehen. Je mehr der Schüler geübt werde lateinisch zu denken, desto rascher und sicherer werde er jeden lateinischen Text verstehen lernen; die Sprache werde ihm dadurch mehr zum unmittelbaren geistigen Besitz. Dies sei aber das Ziel des Unterrichts im Gymnasium, durch dessen Erreichung man auch das erlangen werde, über dessen Mangel man jetzt so klage: Liebe und Beschäftigung mit den römischen Classikern auch über die Schule hinaus.

Die Motive werden hierauf ohne Widerspruch angenommen.

In Betreff des zweiten Theils erläutert Dietsch: wenn der Unterricht in der lat. Sprache ein solcher sei, dafs er Sicherheit in der

raschen Anwendung der Formen und Regeln der Syntax verleihe, so werde die Klage verschwinden, dafs der Aufsatz in den obern Classen zu schwer sei und nicht gehörig vom Schüler gearbeitet werden könne. Zu dem vom Vorsitzenden bemerkten: unter sprachlichen Uebungen seien Memorierübungen u. dgl., welche ein reiches phraseologisches Material gewähren, zu verstehen, fügt er namentlich Uebungen im Lateinsprechen hinzu. Auf den Vorschlag desselben 2) und 3) umzustellen geht er bereitwillig ein und mit dieser Abänderung werden auch diese Sätze ohne Widerspruch angenommen.

Nachdem der Vorsitzende die Besprechung auf den zweiten Theil, die Berechtigung in der Maturitätsprüfung, gelenkt, erinnert Rüdiger an das, was er schon gestern gesagt, wenn man den Aufsatz in der Schule beibehalte, so müfse man ihn auch in der Maturitätsprüfung stehen lafsen, worauf Eckstein erwiedert: die Sache habe doch eine andere Seite. Man gründe Bedenken gegen die Beibehaltung in der Maturitätsprüfung auf die Betrügereien, die dabei nicht immer verhütet werden könnten, und meine, man könne ja ohne Prüfungsarbeit die im Laufe des Halbjahrs gefertigten Aufsätze vorlegen. Wenn aber diese als Mafsstab für die Beurtheilung gelten sollten, werde man erst recht betrogen werden.

Kramer aus Halle: der Sinn der Schüler sei zu berücksichtigen. Betrug könne bei allen Clausurarbeiten stattfinden. Die Frage müfse allgemein gefafst werden: wie könne auf die Gesinnung der Schüler eingewirkt werden, wie könne man es dahin bringen, dafs der Schüler nicht mehr betrügen wolle?

Mützell: nachdem der erste Theil mit den ihn motivierenden Sätzen angenommen sei, sollte doch selbstverständlich der zweite auch angenommen werden. Denn falle beim Examen der Aufsatz weg, so würden auch die Aufsätze in der Schule darunter leiden. Die Aufhebung des griechischen Exercitiums bei der Maturitätsprüfung habe dem Fleifse und den Leistungen im Griechischen sehr geschadet.

Geh. R. Wiese aus Berlin: es seien manche Gebiete berührt worden, welche einer eingehenden Erörterung bedürften, namentlich die Ueberbürdung der Schüler. Man solle aus persönlicher Erfahrung nicht generalisieren, das geschehe aber, wenn éiner die Ueberbürdung überhaupt leugnen wolle. Nehme man drei Schüler oder drei Lehrer vor, so werde man über das Quantum und das Wie der Arbeit eine verschiedene Aussage erhalten. Die Individualitäten böten in Bezug auf das Arbeitenlernen eine so grofse Verschiedenheit, dafs kein allgemeines Urtheil gefällt werden und die Sache fördern könne. Wenn 6—7 Lehrer in einer Classe unterrichteten und jeder sein Fach recht fördern wolle, so gehe es oft mit Unbarmherzigkeit her. Er könne aus ziemlich grofser Erfahrung sagen, dafs die Schüler vielfach überbürdet würden. Den Gegenstand der Debatte anlangend sei, so der Werth des lat. Aufsatzes für die Gymnasialstudien unschätzbar. Man habe vom Lateinsprechen und -schreiben und Versificieren viel zu viel fallen lafsen und müfse mehr und mehr dazu zurückkehren, wobei freilich zu beklagen sei, dafs die Schulen von den Universitäten nicht genug unterstützt würden. Aber eine davon ganz verschiedene Frage sei die über Beibehaltung des Aufsatzes in der Maturitätsprüfung. Die Reglements der meisten deutschen Staaten setzten für denselben 5 Vormittagsstunden fest. Von diesen brauchten die Schüler zwei zum Abschreiben; denn der Aufsatz solle gut geschrieben eingereicht werden. Also hätten die Schüler in 3 Stunden einen Stoff, der ihnen erst im günstigsten Falle bekannt sei, in eine entsprechende lateinische Form zu bringen. Der beste Stoff sei geschichtlicher, aber der Lehrer der Geschichte und der lat. Sprache sei gewöhnlich nicht derselbe und

daraus entstünden für die Schüler viele Schwierigkeiten. Die Aufgabe scheine im Verhältnis zu der Kürze der Zeit und der Kraft zu viel zu verlangen. Es gebe allerdings Anstalten mit besonderer Verfaſsung, z. B. geschloſsene, in denen eine alte Tradition hersche, oder mit einem besonders gestalteten Lehrercollegium, in denen die Aufgabe zu leisten noch möglich sei, aber was hier und da möglich sei, könne man nicht zum allgemeinen Gesetze machen und dürfe auch gar nicht leugnen, wie der Geist der Zeit auf die Schule in einer Weise Einfluſs übe, daſs die Folgen davon nicht ignoriert werden könnten. Die Resultate lägen nun vor Augen. Aus seiner Erfahrung — und er habe eine ziemlich ausgedehnte — müſse er sagen, daſs die Aufsätze der Mehrzahl nach sehr unbedeutend, meist Centonen von Phrasen und historischen Notizen seien. Von den maſslosen Betrügereien, die dabei vorkommen, habe man gar keinen Begriff. Der conatus zu betrügen sei bei keiner Arbeit so groſs wie bei dem lat. Aufsatz. Die Schüler brächten zu demselben ganze Taschen voll mit. Sie schrieben einzelne Sätze, die nur irgend passten, *ad vocem* ab. Man laſse sich die Prüfungsaufsätze von anderen fertigen und bezahle nicht selten 1 Louisd'or dafür. Und dies thäten oft Schüler, die es ganz und gar nicht nöthig hätten. Manche würden ihre Sache beſser haben machen können, wenn sie das böse Gewiſsen, unerlaubtes bei sich zu haben, ruhig hätte arbeiten laſsen. Die Jugend wolle nicht von Haus aus betrügen; das Factum sei daher nur aus dem Misverhältnis der Kraft und der Zeit zu den Forderungen zu erklären. Wozu man in der Schule 3—4 Wochen Zeit, Hilfsmittel, Invention durch Lectüre u. s. w. gewähre, das sollten die Schüler jetzt, in Zeit und Raum eingeschränkt, ohne Hilfsmittel leisten. In Bayern, Hannover und Meklenburg sei der Aufsatz bei der Maturitätsprüfung abgeschafft worden und die dortigen Erfahrungen sprächen gegen Mützells Befürchtung, daſs die Weglaſsung nachtheilig auf die Schule zurückwirken werde. Er selbst habe Jünglinge, welche ohne Aufsatz bei der Maturitätsprüfung zur Universität abgegangen seien, ungefähr drei Wochen darnach lat. Aufsätze anfertigen laſsen und jene hätten die volle Fertigkeit bewiesen. Kohlrausch und Ahrens in Hannover hätten ihm die Erfahrung mitgetheilt, daſs die Entfernung des Prüfungsaufsatzes nicht schädlich eingewirkt habe. Das Unterbleiben des griechischen Exercitiums habe allerdings geschadet, aber mit dem lat. Aufsatz sei es anders, da ja noch das Specimen als Prüfungsarbeit bestehen bleibe. Seine Ansicht sei, daſs der Aufsatz in der Schule beibehalten und noch viel eifriger betrieben werden solle, doch in Bezug auf die Prüfung wünsche er denselben mehr diesseits gelegt. Das Examen diene für die Lehrer höchstens zu nochmaliger Orientierung, meist hätten sie über die Reife des Schülers schon vorher ein ganz sicheres Urtheil. Für die Schüler sei es nöthig zu einem sollennen Abschluſs ihrer Schullaufbahn. Die Hauptsache aber sei seine Nothwendigkeit für die Behörde, welche namentlich in groſsen Staaten nur eine gleiche Forderung an alle Anstalten stellen könne. Man solle nun den Aufsatz während des letzten Vierteljahrs fertigen laſsen, da könne der Lehrer sich hinlänglich überzeugen, ob der Schüler die nöthige Fertigkeit im lateinischen Gedankenausdrucke habe. Für diesen werde dadurch auch der sollenne Abschluſs in diesem Fache behalten und er erinnere in dieser Hinsicht an die in Schulpforte üblich gewesenen sogenannten Valedictionen, welche ganz erfreuliche Resultate gebracht hätten. Uebrigens müsten ja auch die während des biennium in Prima gefertigten Aufsätze bei der Prüfung vorgelegt werden. So fürchte er nicht, daſs der Fertigkeit im Lateinschreiben Abbruch geschehen werde.

Eckstein schlägt vor, die Berechtigung der Maturitätsprüfung

überhaupt und die Ueberbürdung der Schüler ganz aus der Debatte zu lafsen, da diese Fragen hier keinen Gewinn brächten.

Mützell: man müfse höchst dankbar sein für die Mittheilungen des Hrn. G. R. Wiese. Die auseinandergesetzten Gründe indes deckten nur Misbräuche auf, die zum Theil in den Institutionen und Instructionen ihren Grund hätten, sprächen aber nicht gegen den Aufsatz selbst. Der Lehrer sei oft in mislicher Lage, weil er an Instructionen gebunden sei, während das Publicum von ihm freie Bewegung verlange. Was das Misverhältnis der Zeit anlange, so seien 5 Stunden allerdings wenig und man könne dabei nicht lange Aufsätze fordern, wie wäre es aber, wenn die Zeit um eine Stunde verlängert würde? Die Kenntnis des Stoffes anlangend, sei es allerdings schlimm, wenn der philologische Lehrer von dem Standpunkte der historischen Kenntnisse des Schülers nicht unterrichtet sei oder die übrigen Fachlehrer gar nicht berücksichtige, das sei dann aber Schuld des Directors. Rücksichtlich der Kraft könnten die Arbeiten bei der Prüfung natürlich nicht so ausfallen, wie die in der Schulzeit gefertigten, aber 1) verlange man beim Examen auch nicht so viel und 2) könne man ja in der Classe selbst öfters unter Aufsicht Aufsätze machen lafsen, damit die promptere Weise des Arbeitens ausgebildet und so der Prüfungsaufsatz vorbereitet werde. Die Ansicht, dafs dieser Theil des Examens in den Cursus hineingelegt werden solle, sei für ihn sehr erfreulich zu hören gewesen, da er früher schon einen ähnlichen Vorschlag gethan habe und es jedenfalls wünschenswerth sei, dafs eine gröfsere Leistung der Schüler bei der Prüfung vorliege.

Palm: seit vor 7—8 Jahren in Sachsen die Zeit auf 6 Stunden beschränkt worden sei (im Winter nur 5), habe man allerdings schwache Arbeiten erhalten, schwach besonders im Inhalt; das habe aber sehr an der Wahl der Themata gelegen. Man müfse sich dabei an die Lectüre der letzten Zeit anschliefsen, die Arbeiten würden dann zwar auch noch nicht ausreichend gut ausfallen, aber doch von der gewonnenen Fertigkeit zeugen. Man würde dem Schüler etwas entziehen, wenn man ihn nicht auch im lat. Aufsatze abschliefsen liefse, und man werde deshalb immer auf die Forderung kleinerer Aufsätze zurückkommen. Gebe man Exercitia ohne Lexikon, so verlange man, was nicht jeder leisten könne. Sie bewiesen sonst aber nur Sicherheit in der Grammatik, während die freien Aufsätze doch etwas mehr documentierten, wie weit der Schüler darin gediehen sei sich lateinisch auszudrücken. Die Zeit für die letzteren sei freilich zu kurz gemefsen und die schwachen bewiesen meist nur, wie sie schrieben, nicht wie sie lateinisch schrieben. Den Gebrauch des Lexikons müfse man beim Aufsatze doch wohl gestatten, da ja das Gedächtnis dem Schüler leicht untreu werde. Darüber, ob nicht aufserdem noch ein Pensum zu fertigen sei, habe er oft nachgedacht und auch mit den Männern, in deren Händen die Leitung der sächsischen Gymnasien liege, verkehrt, aber es seien ihm noch Bedenken geblieben und er über ein *non liquet* nicht hinausgekommen.

Lieberkühn: früher seien in Weimar die Arbeiten von den Schülern einige Wochen vor dem Abiturientenexamen zu Hause gefertigt worden und die Sache sei da recht gut gegangen. Dann hätte man sich nach dem schönen Institute der Clausur gesehnt. Diese habe ihn stets geärgert, obgleich sie nicht gerade über Betrügereien zu klagen hätten; dergleichen seien jedoch auch früher nicht vorgekommen.

Conrector Kühner aus Hannover: die Aufhebung des Prüfungsaufsatzes habe in Hannover durchaus nachtheilig auf die Schulen zurückgewirkt. Dies habe er erfahren, und dies habe ihm Hr. Hofrath Hermann aus Göttingen, dem die Arbeiten aller Gymnasien vorgelegen

haben, mitgetheilt *). Auf Wieses Frage, ob die Klage eine allgemeine sei, oder nur rücksichtlich des lat. Aufsatzes gelte, erwiedert Kühner: er könne für sich nur so viel sagen, dafs er früher die lat. Aufsätze mit wahrer Lust geleitet habe; seit der Aufhebung des Prüfungsaufsatzes seien an die Stelle erfreulicher Leistungen nur die mittelmäfsigsten und trivialsten getreten und jene Lectionen ihm zu einer wahren Last geworden.

Prof. Döderlein aus Erlangen beginnt in Bezug auf die gestern an ihn gerichtete Aufforderung mit den bekannten Versen: was ihr auch thut, lafst mich aus eurem Rath u. s. w. Palm habe einen Gedanken ihm ganz aus der Seele gesprochen. Man solle sich nicht in Extremen bewegen. Zwischen der Stellung von Thematen, welche Büchertiteln gleich lauteten, wie z. B. 'welchen Werth hatten die griechischen Colonien?' und dem gänzlichen Wegfall des Aufsatzes liege viel und er wolle darüber einen ausführlichen Aphorismus machen. Der Aufsatz solle einen Beweis liefern von der Fertigkeit im Lateinschreiben. Werde nun ein Thema gegeben, über das der Schüler ein Recht habe zu schwatzen, bei welchem er Worte machen könne ohne Gedanken, so werde der Zweck erreicht. Heifse man den Schüler über Alexander den Grofsen zu schreiben, oder über Sejanus. Von diesen Männern müsten die Schüler doch etwas wifsen und niederschreiben können. Wenn sie nun auch von Sejanus nicht viele specielle Thatsachen wüsten, so könnten sie Digressionen machen über höfisches Wesen, über Schmeichelei und dgl. Der Aufsatz dürfe nicht so lang gefordert werden. Zwei Seiten, sechs bis acht Perioden reichten für den Zweck hin. Auf diese Weise glaube er eine Vermittlung zu geben.

Schmid: richtig sei bemerkt worden, dafs die Zeit von 5 Stunden zu kurz sei, da man sonst in der Schule 3—4 Wochen gebe. Allein um das Misverhältnis zu der vorausgegangenen Praxis aufzuheben, gebe es eine Vermittlung. An seiner Anstalt und an vielen anderen seien monatliche Studiertage eingeführt, in den untern Classen um die Schüler zu lehren, wie sie arbeiten sollen, in den oberen um Aufsätze in der Schule (gewöhnlich 4 Vormittagsstunden) machen zu lafsen. Die in der Schule gefertigten Aufsätze würden in Hefte eingeschrieben und bei dem Examen mit vorgelegt. Die Schüler würden so daran gewöhnt, in kurzer Zeit einen Aufsatz zu machen.

Kramer: er stimme Palm bei, dafs der Aufsatz einen Mafsstab über etwas gebe, den man am Pensum nicht habe. Wo ein tüchtiger Unterricht gegeben werde, habe das Examen keinen Einflufs auf die Betreibung durch die Schüler und es würde schlimm stehen, wenn Lateinisch und Griechisch nur durch Zwang noch aufrecht erhalten werden könnten. Er fürchte jedoch die menschliche Natur auch, eine Vernachläfsigung der Uebung von Seiten der Schüler, wenn der Prüfungsaufsatz wegfalle. Was man am griechischen Scriptum erfahren habe, das könne auch beim lat. Aufsatz eintreten. An den Betrügereien, welche vorkämen, sei die allgemeine Zucht der Gymnasien schuld. Man müfse dagegen mit allen Kräften streben, den sittlichen Geist der Jugend zu heben, den Schüler dahin zu bringen, dafs er dergleichen Betrügereien von Herzensgrund verachte.

Eckstein: als er auf der Schule gewesen, hätten sie jede Woche einen lateinischen Aufsatz zu machen gehabt. Sie hätten freilich oft in der letzten Nacht 6—8 Stunden darauf verwendet, gewöhnlich aber 8—9 Seiten gebracht. Bei der Examenarbeit habe zwar Clausur statt-

*) Hr. Hofrath Hermann hat dies als seine Erfahrung auch mehreren anderen in Altenburg wiederholt.

gefunden, jedoch so, dafs die Schüler während der Tischzeit von 12—2 herausgehen konnten. Da sei denn Betrug sehr leicht möglich gewesen, gleichwohl aber hätten selbst die schlechtesten Schüler es für eine Ehrensache gehalten, ihren Aufsatz selbst zu machen. Der Grund davon sei gewesen: weil sie die Sache gekonnt hätten.

Gravenhorst: seine Erfahrung sei nicht die gleiche, wie die von Kühner aufgestellte. So lange der Prüfungsaufsatz in Hannover bestanden, hätten die Lehrer die Pflicht gehabt, den Schüler durch jede sachliche Nachweisung zu seiner Anfertigung in den Stand zu setzen. Wenn man über Sejan zu schreiben aufgegeben habe, so habe man vorher förmlich Geschichtsstunde halten müfsen. Die gleiche Verpflichtung bestehe noch jetzt in Bezug auf den deutschen Aufsatz.

Ameis: es sei für ihn stets ein eigenthümliches Gefühl, wenn man in die Luft des Gesetzes komme. Er wolle jetzt einen Hauptgeneralismus bringen. Der Gegenstand, den man durch das Abiturientenexamen aufrecht erhalten wolle, sei schon gerichtet. Höher als das Gesetz stehe die Liebe. Was das Gesetz nicht verlange, könnten die Lehrer als ein Product freier Liebe erlangen. Kein Prüfungsreglement verlange lateinische oder wohl gar griechische Verse, und doch zeige die Erfahrung, dafs ohne sie ein wahres Dichterverständnis nicht möglich sei; die Schüler aber machten dieselben, wo sie nur recht gefafst würden, doch mit Lust und Liebe. Mit kalten Gesetzen komme man nicht aus.

Raspe: Döderlein habe vorgeschlagen, aus den Aufsätzen Diminutiva zu machen. Man solle doch gleich einen Schritt weiter gehen und doch auch diese noch weglafsen. Dafs alle das Bewustsein hätten, der Aufsatz stehe nicht mehr im rechten Verhältnis zu den Einrichtungen des Gymnasiums, zu der Zeit und der Kraft der Schüler, gehe daraus hervor, dafs man sich so viele Mühe gebe, die Sache so leicht wie möglich zu machen und Hindernisse hinwegzuräumen. Man scheine ihm aus Liebe zur Philologie unverhältnismäfsigen Werth auf den lat. Aufsatz zu legen. Es könne ein Schüler mündlich recht gut, z. B. in der Grammatik, sich zeigen und doch schriftlich schlecht arbeiten. Was sei denn das paedagogische Ziel der Aufsätze? Sie hätten praktischen Werth nur für den künftigen Philologen. — Vom Vorsitzenden unterbrochen mit der Bemerkung, die Frage von der Berechtigung des Aufsatzes in der Schule sei schon, als er noch nicht zugegen gewesen, abgemacht, jetzt handle es sich nur um die Berechtigung bei der Maturitätsprüfung, fährt er fort: auch da sei er abzuschaffen und das Urtheil der Reife nur von den Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische abhängig zu machen.

Heinichen: seiner Erfahrung nach sei allerdings in Sachsen die Zeit etwas zu kurz zugemefsen, von Betrug aber habe er wenig oder nichts erfahren.

Indem Eckstein, weil niemand mehr das Wort begehrt, zum Resumé schreitet, erklärt Wiese noch: er habe zu dem, was er vorher gesagt, hinzufügen wollen, dafs er es jedem Praeses einer Schulbehörde, jedem Prüfungscommissar unbenommen wifsen wolle, auf der Stelle die Abiturienten einen solchen kürzern Aufsatz, wie z. B. ‘der Tod des Archimedes’ fertigen zu lafsen.

Eckstein: für die Beibehaltung des lat. Aufsatzes bei der Abiturientenprüfung seien die nachtheiligen Wirkungen, welche man nach bereits gemachten Erfahrungen zu erwarten habe, das Verlieren eines Mafses, das man am Pensum nicht habe, und das Entziehen einer Leistung, die der Schüler zu geben wünschen müfse, geltend gemacht worden. Dagegen habe man sittliche Bedenken erhoben und diese

könnten ihn allerdings zum Fallenlafsen bestimmen, wenn sie nicht durch die Lehrer und die Zucht beseitigt werden könnten. Die ebenfalls dagegen geltend gemachte Mittelmäfsigkeit werde durch stufenmäfsige Uebungen in Aufsätzen von Tertia an verschwinden.

Auf die Frage: ist der freie Aufsatz bei der Maturitätsprüfung als Clausurarbeit beizubehalten? ergibt die durch Gegenprobe constatierte Abstimmung: 37 bejahende und 13 verneinende Stimmen.

Eckstein fügt noch hinzu, dafs er die Uebersetzungen deutscher Pensa als das schwierigere auch in den obersten Classen beibehalten wifsen wolle. Er sei ein grofser Freund dieser Uebungen, welche nicht viele Zeit forderten und sehr wohlthätige Wirkungen hätten.

Raspe erklärt noch einmal: er bleibe dabei, das Resultat aus den Exercitien sei viel sicherer als das aus den Arbeiten.

Vierte Sitzung am 28. Sept. Vorsitzender Fofs.

Wiese motiviert seine auf die Tagesordnung gestellte Anfrage. Von Vocabularien seien ihm drei bekannt geworden, das von Wiggert, das eben in 3r Auflage erschienene von Döderlein und ein neues von Haufser in Karlsruhe. Ihr Dasein scheine zu beweisen, dafs man die Methode bei der Lectüre sichere Vocabelkenntnis zu erzielen nicht für ausreichend halte. Gegen den selbständigen Gebrauch von Vocabularien liegen aber allerdings manche Bedenken vor, die sich namentlich auf die sofortige Verwendbarkeit des so gewonnenen Materials gründeten. Er habe deshalb hier den Gegenstand zur Sprache gebracht, um Erfahrungen darüber zu hören.

Döderlein: er habe bei der Abfafsung seines Buches zwei Absichten gehabt, einmal ein ausreichendes Material zum Lernen zu geben und zweitens dies für Benutzung zu Denkübungen brauchbar zu machen. Das letztere sei ohne etymologische Anordnung, welche die Sprachbildung zur Anschauung bringe, nicht möglich. Er habe die Vocabeln in Gruppen gebracht, welche sich an ein einfaches Wort anschliefsen. Bei denen, wo der Schüler die Bedeutung selbst finden könne, compositis sowohl wie derivatis, habe er keine Uebersetzung beigefügt, wohl aber überall, wo jenes nicht der Fall sei. Natürlich solle die Bedeutung der Endungen, wie *bilis*, *osus*, nicht gleich in der ersten Zeit vollständig gegeben werden, aber einiges biete der Unterricht doch dar. Zum Beispiel wählt er die Gruppe *lux*. *Lucidus* und *lucifugus* seien unübersetzt gelafsen, weil ihre Bedeutung der Schüler errathen könne und müfse, dagegen habe er zu *luculentus* (was von *lucem olens* komme) die Uebersetzung gefügt. So geht er die ganze Gruppe durch.

Wiese: *lucescere* sei nicht übersetzt, wahrscheinlich weil der Schüler die Inchoativa kennen solle. Dies könne man aber von Sextanern nicht verlangen, und doch müfse das Vocabellernen wohl ganz früh beginnen.

Döderlein: sein Buch sei zum Gebrauch sogleich im Anfange der Hauptclassen bestimmt. Es gebe gewisse Worte, die wegen eines gleichsam instinctartigen Interesses ganz früh gelernt werden müsten, wie z. B *bos*, *bonus*. Natürlich aber sollten nicht sogleich ganze Familien gelernt werden. Für das erste Jahr habe er daher nur die gesperrt gedruckten Worte bestimmt, die übrigen seien dann nachzuholen. Er habe sich absichtlich bemüht, dem Schüler die Sache nicht zu leicht zu machen, und aus diesem Grunde die Genetive und Perfecta nicht beigefügt. Wenn ein Knabe wifse, was *ira* und *tempus* heifse, so freue er sich; wenn er aber höre *tempus*, *temporis*, so freue er sich nicht. Dies bewahre ihn nur vor einem Fehler; niemand freue sich aber, wenn er vor einem Fehler bewahrt werde.

Eckstein: das Wiggertsche Vocabularium sei in seiner Anstalt seit 20 Jahren in den zwei untersten Classen gebraucht worden, aber es habe nicht viel Nutzen gebracht. Obgleich drei Stufen darin unterschieden seien, so fehle doch das, was Döderlein gethan habe. Er habe dessen Buch mit den Bemerkungen durchstudiert und müfse sagen, dafs mit den letzteren etwas anzufangen sei. Es sei eine wesentliche Verbefserung, dafs in der 3n Auflage nun auch das Genus hinzugefügt sei. Der Hauptnutzen bestehe in der Hinweisung auf die Etymologie und man müfse ganz besonders die grofse Resignation anerkennen, mit welcher Döderlein auf seine Lieblingsetymologien in diesem Buche verzichtet und nur positives und gewisses gegeben habe. Er habe daher mit seinen Collegen bereits den Beschlufs gefafst, die Einführung des Döderleinschen Buches in ihrer Anstalt zu veranlafsen. Neben der Grammatik sei ein solches Vocabellernen in einem 2jährigen Cursus ein besonders reiches und förderndes Unterrichtsmittel. Auch habe er bereits bei der neusten Ausgabe der Schulzschen Grammatik mehreres von Döderlein angenommen.

Wiese: Haufsers Buch stimme im wesentlichen mit dem von Döderlein überein, gebe aber auch kurze Phraseologie, wie z. B. *bellum*, *bellum gerere*. Dies scheine ihm ein Vortheil, da das Material leichter sofort zur Verwendung gebracht werden könne. Indes komme freilich dabei alles auf den Lehrer an.

Döderlein: er habe dies unterlafsen, eingedenk des Ausspruchs von Montesquieu: die gröfsten Unternehmen scheitern oft dadurch, dafs man im Vorbeigehn noch ein kleineres mit abmachen will.

Kramer: er fürchte die Gefahr, dafs die auf solche Weise erlernten Vocabeln todtes Gut bleiben; Anwendung sei die Hauptsache. Vocabeln müsten gelernt, aber auch tüchtig verwendet werden. Er erinnere an den Orbis pictus von Commenius. Die Ordnung nach Gegenständen und Kategorien biete mehr Gelegenheit zur Verwendung. In den neuern Sprachen habe sich diese Methode bewährt und das treffliche Vocabulaire von Plötz biete so geordnete Vocabeln, dafs sie nicht blofs abgefragt, sondern durch sofortige Verwendung eingeprägt würden. Das werde auch für das Lateinische nützlich sein. Für die etymologische Anordnung hätten die Sextaner keinen Sinn und es sei nicht gut ihn zu wecken. Denn sie gehöre wesentlich zu dem Gebiete der Reflexion, welches durchaus, namentlich beim Erlernen des Lateinischen und Griechischen, gemieden werden müfse. Nach Gegenständen geordnet würden die Vocabeln leichter in das Gefühl übergehen.

Ameis: auch er habe an den Orbis pictus erinnern wollen. Es fehle bei der etymologischen Anordnung der reale Boden. Sexta und Quinta würden ermüdet werden, wenn sie sich so in den Worten bewegten. Neben dem formalen müfse auch der reale Boden geschaffen werden. Er richtet an Wiese die Bitte, mitzutheilen, wie die Engländer bei ihrem Unterrichte verführen.

Wiese: es sei hier kein Raum zu ausführlicher Mittheilung darüber. Nur so viel könne er bemerken, dafs die Engländer Vocabeln aus besondern Büchern lernten und mit Phraseologie. Lexica, nach Gegenständen geordnet, würden ihm sehr willkommen sein.

Döderlein: die volle Berechtigung von Kramers Gedanken habe er in den Bemerkungen anerkannt, allein er sehe nicht ein, wie das Vocabellernen dadurch erleichtert werden solle. Der Schüler müfse ja dann bei jedem Worte von vorn anfangen. Z. B. *corpus*, dazu gehören *membra*, *caput* u. s. w. Wie verschieden seien diese Worte, und das allgemeine sei immer etwas abstractes. Die etymologische Ordnung gewähre entschieden Erleichterung. Auch dafs die Vocabeln in das Gefühl übergehen müsten, wie Kramer bemerkt, habe er aner-

kannt, allein es sei befser in éinem Denken relativer Meister zu sein, als von vielem etwas zu verstehen. Die Realisten fragten oft, ob wir denn den Schüler zu einer Herschaft über die lat. Sprache brächten, und allerdings sollten 8 Jahre denselben dahin führen, dafs es ihm einerlei sei, ob er lateinisch oder deutsch rede. Dazu sei ein cordiales Verhältnis zur lat. Sprache von vorn herein nöthig, wir müsten aber einen andern Weg einschlagen als die Sprachmeister. Man könne schon im ersten Vierteljahre das Lateinsprechen anfangen, aber in humoristischer Weise. Ein Schüler komme in die Classe und sage: 'guten Morgen'; der Lehrer: 'hier sind wir Lateiner, mein Sohn; da müfsen wir *salve* sagen'. Ebenso beim Weggehen *vale*. Ein Schüler komme: 'Herr Doctor, ich bitte mich einmal hinausgehen zu lafsen'. Der Lehrer: 'ganz schön, wenn wir hier nur nicht Lateiner wären; da heifst es *peto veniam exeundi*'. Einen andern lafse man *exire me sinas*, einen dritten *permitte ut exeam* sagen, und so abwechseln. Durch dergleichen werde das Latein dem Gefühle der Schüler näher gebracht, wie Kramer wolle.

Kramer: jedenfalls werde dies aber durch eine reale Anordnung noch erleichtert. Der jüngere Schüler reflectiere nicht, sondern lerne mit dem Gedächtnis.

Döderlein: in seinem Buche stünden: *equus*, *eques*, *equitare*. Wie leicht seien diese drei Worte zu merken!

Kramer: das geschehe nach der Anordnung, welche er verlange, auch, worauf Wiese einwirft: aber da kommen auch die Sporen dazu. Kramer: man dürfe ein Princip nicht zu Tode reiten; es lafse sich beides vereinen.

Von Eckstein aufgefordert, die über diese Frage von ihm wohl zusammengestellten Sätze vorzulegen, erwiedert Dietsch: er halte dies nicht für nöthig. Ueber das allgemeine, die Nothwendigkeit von vorn herein eine sichere und umfangreiche Wortkenntnis zu erzielen, sei man ja wohl einig und rücksichtlich der Methode habe man den Zweck erreicht: Austausch der Ansichten und Erfahrungen. Indes wolle er doch einige Bemerkungen machen. Er lerne selbst jetzt noch viel aus Döderleins Buch und glaube, dafs auch jeder Schüler davon nur profitieren könne. Bei den Worten nach der Ableitung zu fragen, gehe dadurch ins Gefühl, gleichsam ins Blut über Eine schädliche Reflexion könne er darin nicht sehen, wenn der Schüler an 6—8 Beispielen endlich inne werde, welches die Bedeutung einer bestimmten Endung sei. Er habe folgende Erfahrung gemacht: oft habe er sich gewundert, wie die Schüler der obern Classen im Homer, aber auch im Lateinischen, so sehr das Lexikon wälzen müsten und Worte aufschlügen, deren Bedeutung sie doch selbst finden sollten, z. B. composita, deren simplicia ihnen bekannt seien. Er glaube, diesem für die Lectüre ungemein schädlichen Uebelstande könne wenigstens theilweise vorgebeugt werden, wenn die Schüler von unten herauf die Ableitung zu beachten gewöhnt und darin geübt würden. In allen Grammatiken stehe ein Capitel 'Wortbildungslehre' ein Beweis, dafs man doch diese für die Erlernung der Sprache nothwendig oder doch förderlich halte. Er habe aber mit diesem Capitel nie etwas anzufangen gewust und es ganz überschlagen. Durch Uebungen nach Döderleins Buch, scheine ihm, erhalte man eine praktische Wortbildungslehre. Schliefslich wolle er seine Herren Collegen auf das Programm über den lat. Sprachunterricht vom Dir. Dr. Hermann Schmidt in Wittenberg und auf dessen eben in 2r Auflage erschienenes Elementarbuch (Neustrelitz 1854) aufmerksam machen. Derselbe beginne auch mit Vocabellernen, schlage aber dabei weder den etymologischen noch den

realen Weg ein, sondern den grammatischen. Gewis werde mancher mit Nutzen auch von diesem Buche Gebrauch machen können.

Kramer führt, um die Erleichterung durch etymologische Anordnung zu bestreiten, *facilis* an. Dessen Bedeutung liege nach *facio* dem Schüler zu fern.

Döderlein: aber der Schüler freue sich gewis, wenn er auf 'machbar' komme. Frage man ihn nach seinen Erfahrungen, so könne er nur so viel anführen, dafs die Lehrer an seiner lat. Schule mit dem Erfolge der Benützung zufrieden seien und dafs ihm ein Freund geschrieben habe, er treibe alle Abende das Buch mit seinem Sohne und sehe grofsen Nutzen.

Eckstein: Döderlein möge sein Buch noch etwas verkürzen; er habe Worte darin gefunden, die er selbst noch nicht gekannt, z. B. *quasillum*.

Döderlein: das sei die volle Form von *qualum*. Uebrigens müfse er an Montaignes Spruch erinnern: es gibt einen einzigen Fehler, der bei allen Menschen consequent sich findet, die Inconsequenz.

Der Vorsitzende: Abstimmung sei nicht nöthig, da der Zweck der Verhandlungen nur Mittheilung von Erfahrungen gewesen sei, der folgende Gegenstand aber zu umfafsend, um ihn noch besprechen zu können. Er umfafse die ganze Organisation der Gymnasien. Er bedaure sehr, dafs dieser wichtige Gegenstand nicht berathen werden könne, und spreche Mützell seinen und der Versammlung Dank für die Stellung der Thesen aus.

Dietsch: da Vorbereitung auf die Verhandlungen der paedagogischen Section von grofsem Nutzen sei, so frage er, ob man nicht die Mützellschen Thesen schon jetzt als Gegenstand für die nächste Versammlung wählen könne.

Mützell: die Thesen habe er unter schwierigen und trüben Verhältnissen aufgesetzt, weil sie eine Zeitfrage enthielten. Eine Uebertragung auf die nächste Versammlung erscheine ihm unthunlich; doch gedenke er, so Gott wolle, in Hamburg einen ähnlichen Antrag zu stellen.

Fofs: der Vorschlag von Dietsch sei ebenso zweckmäfsig an sich, als nach §. 3 der Statuten zuläfsig. Ein völliger Beschlufs darüber könne jetzt zwar nicht gefafst werden, da die gegenwärtige Versammlung der künftigen keine bindende Vorschrift machen könne. Die Mützellschen Thesen würden übrigens in den Verhandlungen mit abgedruckt. Dadurch kämen sie zur allgemeinen Kenntnis und sei für die folgende Versammlung die Füglichkeit gegeben, sie ihren Verhandlungen zu Grunde zu legen.

Darauf schliefst er die Sitzung mit folgenden Worten, deren vollständige Mittheilung hier durch ihren Inhalt hinlänglich gerechtfertigt erscheinen wird: 'Blicken wir auf unsere Verhandlungen zurück, so kann dies nicht anders als mit dem Gefühl einer gewissen Befriedigung geschehn. Die Verhandlungen sind durch keinen Misklang gestört, sondern mit derjenigen Ruhe und Würde, mit derjenigen Achtung entgegenstehender Ansichten geführt worden, die sich für Männer der Wifsenschaft, die sich für Jugendbildner geziemt. Sie haben einen Verlauf genommen und ein Ergebnis geliefert, welches ein für die festere Begründung der classischen Studien in den Gymnasien erfreuliches genannt werden darf. Allerdings werden sie nicht augenblicklich einen directen Erfolg haben — wir sind keine beschliefsende Versammlung mit gesetzgebender Gewalt —, allein darauf kommt es auch nicht allein an. Die moralische Wirkung, die unsere Besprechungen und Abstimmungen haben werden, wird jedenfalls sowohl nach oben als nach unten hin eine bedeutende und dauernde sein, und ich bezeichne in dieser

Hinsicht es als besonders erfreulich, dafs Hr. Geh. Rath Wiese sich mit Entschiedenheit für die Berechtigung und Beibehaltung des freien lateinischen Aufsatzes in dem Lectionsplane des Gymnasiums ausgesprochen hat. Es wird diese moralische Wirkung um so gröfser und nachhaltiger sein, je gröfser die Zahl ausgezeichneter Schulmänner ist, die sich zu diesen Berathungen zu meiner Freude hier in Altenburg eingefunden haben. Das meiste Gewicht jedoch lege ich, wie bei allen ähnlichen Versammlungen, so auch bei der unsrigen, auf die Anregungen, die wir theils aus dem Verkehr mit einzelnen, theils aus den öffentlichen Verhandlungen mit uns nach Hause nehmen. Es wird keiner unter uns sein, der nicht über das, was er hier vernommen, weiter nachdenken, der nicht Versuche machen, Erfahrungen sammeln und dann dasjenige wählen und sich aneignen wird, was er als zweckmäfsig erkennt und was seiner Individualität entsprechend ist. Denn darüber werden wir alle einverstanden sein, dafs in den Schulmann nichts blofs äufserlich hineingetragen, dafs ihm nichts aufgezwungen werden darf. Das beste, was der Schulmann, wie jeder der auf geistigem Gebiete thätig ist, leistet, kommt aus dem Innern heraus, geht aus der freien Ueberzeugung hervor. Daher erklärt es sich auch, dafs jeder wahre Schulmann auf seinem Gebiete Selbständigkeit und Freiheit wünscht und verlangt, natürlich eine vernünftige Freiheit. Denn da er nach unten hin, seinen Schülern gegenüber, eine ungezügelte und schrankenlose Freiheit nicht gestatten wird, so wird er auch für sich selbst eine solche nicht in Anspruch nehmen. Wird ihm diese Freiheit und Selbständigkeit entzogen, soll er zur Maschine gemacht werden, so kann der Erfolg seiner Wirksamkeit niemals ein bedeutender sein. Mit dem Wunsche, dafs die hier empfangenen Anregungen recht reiche Früchte bringen mögen, schliefse ich die heutige Sitzung und unsere diesmaligen Verhandlungen.'

Nachdem Geh. R. Wiese dem Praesidium gedankt und die Versammlung durch Erhebung von den Sitzen ihre Anerkennung bezeugt hatte, giengen die anwesenden auseinander.

Grimma. *R. Dietsch.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur (s. Bd. LXIX S. 219 — 224). Jahrgang 1854.

Januarheft. O. Jahn: Goethe in Leipzig (S. 1 — 8: Mittheilung zweier noch ungedruckten Briefe von Horn und eines von Goethe an Karl Ludwig Moors aus dem Jahre 1766, auf das Verhältnis zu Käthchen Schönkopf bezüglich. Sodann Bestätigung, dafs Riese Goethes Briefe an ihn vollständig verbrannt habe, und Mittheilung eines Briefes von Goethe, worin dieser für die Uebersendung der Briefe an Horn aus jenes Nachlafs dankt. Notizen über den Theologen, der G. in Leipzig gepflegt, Limprecht, und zwei Briefe: an Oeser von 1783 und an dessen Tochter v. 1778 schliefsen sich an). — Theod. Benfey: Skizze des Organismus der indogermanischen Sprachen. Erster Artikel (S. 9 — 42: unter Darlegung der Methode an zahlreichen Beispielen werden als Resultate der sprachvergleichenden Analyse dargestellt: Abscheidung der flexivischen Lautcomplexe, dann der bekannteren grammatischen Derivationselemente, Nachweis, dafs viele underivierte und einfache Derivationsthemen scheinende Lautcomplexe theils Derivationen — denominatische, desiderative, causale, intensive, inchoative und nicht

näher zu bestimmende —, theils aus ursprünglichen Praesens- und weiter entwickelten generellen Verbalthemen entstanden, theils ursprünglich Composita waren, Erkenntnis, dafs die Mehrzahl der Stämme aus Verben besteht, daneben eine kleine Anzahl Pronominalstämme, ganz getrennt aber davon die Interjectionen stehen. Eine feststehende und durchgreifende lautliche Gestalt lafse sich ebenso wenig noch bestimmen, wie die Frage bejahen, ob die Stämme noch rücksichtlich der einzelnen Laute zu analysieren möglich sei). — Guhrauer: Gabriel Wagner in seinem Verhältnisse zu Thomasius und zu der deutschen Wifsenschaft seiner Zeit. Zum Theil mit Rücksicht auf Tholuck: das akademische Leben des 17n Jahrhunderts. 1e Abthlg. (S. 43 — 66: nachdem unter den weniger bekannten Männern, welche für die Einführung der deutschen Sprache auf den Universitäten und in die Wifsenschaft gewirkt, der Herborner Prof. Chr. Gli. Grau 1692 erwähnt ist, wird das Leben des fast in gänzliche Vergefsenheit gerathenen, unter dem Schriftstellernamen Realis de Vienna aufgetretenen, nach 1712 verschollenen Gabriel Wagner, so weit möglich, erzählt und aus seinen Schriften seine Ansichten über Deutschheit und die Idee der Wifsenschaft, in denen er theils mit Thomasius und Leibniz übereintraf, theils aber weit seinem Zeitalter vorangeeilt war, während er durch zu stürmisches Auftreten vieles verdarb, dargestellt). — K. W. Nitzsch: Q. Fabius Pictor über die ersten Jahre des Hannibalischen Kriegs. Unter Beziehung auf Susemihl: kritische Skizzen zur Vorgeschichte des zweiten punischen Kriegs (S. 67 — 84: es wird zuerst nachgewiesen, dafs Polybius und Livius in der Darstellung der Hauptereignisse vollkommen übereinstimmen, in allem zwischen dieselben fallenden, namentlich dem motivierenden für jene weit auseinander gehen, und daraus gefolgert, dafs beide eine und dieselbe, aber verschieden bearbeitete und ergänzte Quelle vor sich hatten. Die Abweichungen bei Zonaras, dem Excerptor des Dio, und Appian führen zu der Vermuthung, dafs deren Nachrichten auf einer anderen Darstellung und zwar der eines niederen, in der Reihe des Heeres dienenden Mannes beruhten, während die Quelle des Polybius und Livius die Erzählung eines Senators sein müfse. Indem nun aus Liv. XXI, 7 hervorgehe, dafs er Q. Fabius Pictor gefolgt sei, so ergebe sich, dafs dieser nur die für die Römer unglücklichsten zur vollständigen Rechtfertigung des von Q. Fabius Cunctator entworfenen Kriegsplanes dienenden Ereignisse dargestellt habe, was mit dem von der ältesten römischen Geschichtschreibung überlieferten übereinstimme, und da Polybius den Fabius tadle, gleichwohl aber in jenen Partien von ihm nicht abweichen gekonnt habe, so folge daraus unleugbar der hohe Werth von jenen Erzählungen. Fafse man nun aber ins Auge, was Polybius am Fabius tadle, so zeige sich, dafs er die eine römische Gesandtschaft vor Sagunts Eroberung, die Verhandlungen mit den Celten, die Existenz einer kleinen antibarcinischen Partei im carthagischen Senate nicht gekannt, vielmehr das ganze Sanedrine dem Hannibal feindselig gewufst habe, weil dieser, wie gleichzeitig in Griechenland Kleomenes, eine Militärmonarchie habe gründen wollen. Nehme man nun hinzu, dafs wahrscheinlich zwischen Rom und Carthago eine engere Verbindung bestanden, so erkläre sich, wie der römische Senat die Auslieferung des Hannibal hoffen gekonnt, wie dagegen das carthagische Sanedrine, die Schwäche des Senats dem von Flaminius siegreich geführten Volke gegenüber wohl kennend und die Nothwendigkeit die Sache an das eigene Volk zu bringen vermeidend, eine unentschiedene Antwort gegeben habe, ebenso aber, wie Hannibal ohne alle Unterstützung gelafsen wurde).

Februarheft. Max Enger: Ueber den Ursprung und die Bedeutung des Khalifats (S. 85 — 99: Nachweisung der politischen und

rechtlichen Zustände vor Mohammed, die Natur des von diesem auf nationale Einheit gegründeten Staates und dessen engste Vereinigung mit der Kirche; die aus der von ihm selbst eingenommenen Stellung hervorgehende Nothwendigkeit, keinen Nachfolger zu ernennen, sowie die Entwicklung des über die Besetzung des Khalifats aufkommenden Rechts; dessen Attribute und die rasche Desorganisation, welche in der anfänglich die gröfste Kraft erzeugenden Vereinigung des Staats und der Kirche gegründet ist). — G. Waitz: zur deutschen Verfafsungsgeschichte (S. 100—116: nach einer die Verdienste ebenso warm und gerecht würdigenden, wie die abweichenden Ansichten scharf bezeichnenden Charakteristik der Werke: v. Bethmann-Hollweg: über die Germanen vor der Völkerwanderung, P. Roth: Geschichte des Beneficialwesens, F. Walter: deutsche Rechtsgeschichte, G. Landau: die Territorien in Bezug auf ihre Bildung und ihre Entwicklung, G. L. v. Maurer: Einleitung zur Geschichte der Mark-, Hof-, Dorf- und Stadtverfafsung, werden einzelne in der deutschen 'Verfafsungsgeschichte' geäufserten Ansichten einer neuen Prüfung unterzogen und zwar zuerst unter Berücksichtigung von Langethal: Geschichte der deutschen Landwirthschaft und v. Wietersheim: über das Sondereigenthum der Germanen an Grund und Boden, die Nachrichten der Alten über den Grundbesitz der Germanen. Die bekannte Stelle des Caesar lafse keine andere Auslegung zu, als: die gröfseren, aber auf natürlicher Verwandtschaft beruhenden Verbände des Volkes hätten alljährlich nach Anweisung der Fürsten an anderer Stelle Land erhalten und es sei, wie ausdrücklich hinzugesetzt werde, von einem wahren Sondereigen gar nicht die Rede; diese Nachricht beruhe aber gewis nur auf Misverständnis und finde weder bei Strabo noch bei Horat. carm. III, 24, 11, wo unter *cultura annua* eine Zweifelderwirthschaft zu verstehen sei, eine Stütze. Die Stelle des Tacitus dagegen wird auf die Theilung bei der ersten Ansiedlung (der Verf. entscheidet sich dafür, in *in vices* eine Corruption aus einer Redensart mit *vici* zu sehen), nicht auf eine jährlich oder periodisch wiederkehrende bezogen, darin die in späterer Zeit allgemein übliche Hufe mit ihrer Dreifelderwirthschaft gefunden und als Resultat hingestellt, dafs die Deutschen zu des Tacitus Zeit ein Volk freier Bauern waren, was durch die Beschreibungen ihrer Wanderungen bestätigt werde). — v. Quandt: über den Entwicklungsgang und die Gliederung der christlichen Kunstgeschichte (S. 117—124: an Carrieres Aufsatz im histor. Taschenbuch von 1853 wird nachgewiesen, dafs nur wenn eine Idee das Centrum der Gedanken ist, eine Geschichte der Kunstentwicklung möglich erscheint). — Joh. Brandis: über den gegenwärtigen Stand assyrischer Forschung (S. 125—137: durch eine eingehende Vergleichung und Kritik der von Herodot und Ktesias nach dem Verf. aus Archiven geschöpften Nachrichten mit Berosus und den israëlitischen, phoenicischen und aegyptischen Annalen werden als feststehende Thatsachen gewonnen: die Herschaft Babylons ist die älteste und diejenige, gegen welche die Hyksos ihre Grenzen vertheidigten. Dann erhob sich Assyrien unter Semiramis, der ein historischer Grund nicht fehlt, und 1273 fiel Babylon unter dessen Herschaft. 520 Jahre dauerte diese Herschaft über Asien. 753 machten sich die Meder und 747 Babylon frei, aber Ninive blieb noch mächtig, ja 713 ward Babylon von Sanherib wieder erobert. Aber um 709 befestigte Dejoces die Selbständigkeit der Meder. Ninive unter seinem letzten König Sardanapal widersteht den Angriffen der Meder, mufs sich aber den Scythen ergeben und unterliegt nach deren Vertreibung 606 den vereinigten Königen Nabopalassar von Babylon und Cyaxares von Medien. Von den aufgefundenen Werken der Kunstthätigkeit scheint die Hoffnung auf Ausfüllung zu leuchten). — Anzeigen. Frdr. Diez: Etymologisches Wörter-

buch der romanischen Sprachen. Von Blanc (S. 138—142: unter Mittheilung einiger abweichenden Ansichten wird die hohe Bedeutsamkeit des Werkes hervorgehoben). — E. Ruth: Studien über Dante Allighieri. Von dems. (S. 143—148: Kenntnisse und manche gute Ansichten werden anerkannt, aber das Resultat und die Anwendung desselben auf die Dichtung entschieden gemisbilligt). — Frz. Loeher: General Spork. Von Theod. Benfey (S. 149—151: dies epische Gedicht wird sehr gelobt). — Michelsen: die Hausmarke. Von K. M(uellenhoff) (S. 151 f.: wenn auch gegen einzelnes Bedenken geäufsert werden, so wird doch die Abhandlung als wichtig und höchst anregend empfohlen).

Märzheft. C. Hegel: kritische Beiträge zur Geschichte der deutschen Städteverfafsung. 1r Artikel (S. 154 — 185. Arnold: Verfafsungsgeschichte der deutschen Freistädte im Anschlufs an die Verfafsungsgeschichte der Stadt Worms. 1r Bd. wird zwar rücksichtlich des wifsenschaftlichen Strebens und vielfach gebotener Anregung anerkannt, aber die Resultate werden nicht als solche bezeichnet, auf welchen die Wifsenschaft sicher weiter bauen könnte. Eingehende Erörterungen über den Begriff der Freistädte, über die bischöfliche Gewalt und das Burggrafenamt, über die Standesverhältnisse und das Hervorgehen eines Bürgerstandes aus ihnen, endlich über die Errichtung eines Stadtraths, welche auch für Worms nicht vor Ende des 12n Jahrhunderts bestimmt wird). — K. Müllenhoff: über den Bau der Elegien des Properz (S. 186 — 201: nach einer höchst anerkennenden Würdigung der von M. Haupt (Lpz. bei Hirzel) besorgten Ausgabe theilt der Verf. die Entdeckung mit, dafs jede Elegie ein besonderes System strophischer Sätze enthalte, deren Schema und Verhältnis jedesmal die unbefangene Betrachtung der Abschnitte des Sinnes ergebe, und geht, dies nachzuweisen, die 20 ersten Elegien des ersten Buches durch. Gelegentlich werden einige kritische Bemerkungen gemacht, namentlich in der 8n Elegie die auch von Haupt angenommene Umstellung der Verse 13/14 und 15/16 zurückgewiesen). — A. v. Reumont: Magliabecchi, Muratori und Leibnitz (S. 202 — 230: sehr interessante, auch für die Geschichte Toscanas, Modenas und des Hauses Hannover nicht unwichtige Darstellung der Beziehungen, in welche der grofse Leibnitz bei seinen Forschungen über die Genealogie der Häuser Este und Welf zu Italien, namentlich den Gelehrten, deren Lebensverhältnisse und Verdienste recht anschaulich gemacht werden, getreten sei. Im Anhange werden vier noch ungedruckte Briefe von Leibnitz an Guido Grandi († 1742) mitgetheilt, welche für die Geschichte der Mathematik manches Material bieten. Ganz unbedeutend ist der an den Canonicus Palmieri). — E. Pflüger: über den Sitz der Seele (S. 203—231).

Aprilheft. O. Jahn: Goethe in Strafsburg und Wetzlar (S. 247 — 54: Mittheilung eines noch ungedruckten in Strafsburg geschriebenen Aufsatzes 'zum Shakespeares Tag', eines Urtheils über Goethe während seines Aufenthalts in Wetzlar und eines allerdings in einem Verse corrupten Gedichtes). — G. Waitz: zur deutschen Verfafsungsgeschichte (S. 255—75. Fortsetzung vom Februarheft S. 100—116. 2. Die Dörfer und Marken unter Berücksichtigung von C. Stüve: Wesen und Verfafsung der Landgemeinden und des ländlichen Grundbesitzes in Niedersachsen und Westphalen: die bei der Mark stattfindende Feldgemeinschaft habe nicht eine so weite Bedeutung gehabt, wie Maurer ihr vindiciere, namentlich sei die *immunitas* nicht die Freiheit von ihr; sie habe auch bestanden, wo es keine eigentlichen Dörfer gegeben, aber dafs es gar keine Einzelnhöfe ohne genofsenschaftliches Band gegeben, lafse sich durch keine Beispiele belegen; die Mark habe nur einen rein örtlichen Besitz, Gau eine auf Gliederung des Volkes in Völkerschaften beruhende, also politische Abtheilung bezeichnet; es sei oft eine Mark

in mehrere selbständige Markgemeinden getheilt worden, aber Landaus Behauptung, dafs später die Dorfgemeinde Cent, der Cent Gau geworden und der Gau sich in mehrere Gaue geschieden habe, sei unbegründet; von einem eigentlichen Gerichte eines Dorfvorstehers finde sich keine Spur, nur eine Art schiedsrichterlicher Befugnis, womit wohl polizeiliche und Strafgewalt in Marksachen verbunden gewesen sein werde; die Gesammtbürgschaft habe nicht stattgefunden; dafs später zahlreiche Dörfer von vornherein auf herschaftlichem Grunde und Boden für Hörige angelegt worden seien, unterliege Bedenken; die Verbindungen der alten Deutschen, welche mit den Römern Kriege geführt, die *civitates* des Tacitus mit ihren *conciliis*, haben mit den wahren Dorfmarken nichts gemein. 3. Adel, Fürsten und Könige unter Rücksicht auf Watterich: de veterum Germanorum nobilitate: Vertheidigung der schon früher aufgestellten Ansicht, dafs bei den alten Deutschen ein Adel als erblicher Stand vorhanden, seine Bedeutung aber allerdings nur eine historische gewesen sei; Begründung dafür, dafs der Unterschied zwischen der Stellung eines Königs und der eines Princeps in der Ausdehnung der Gewalt über eine ganze Völkerschaft zu finden und dafs nur der König, wo es einen solchen gab, berechtigt gewesen sei, ein Gefolge zu halten. Es wird dabei vielfach Tacitus Germania berücksichtigt und die Auslegung, welche Watterich den einschlägigen Stellen derselben gibt, entschieden gemisbilligt). — Fichte: Traum, Ahnung, Vision und die damit zusammenhängenden Naturerscheinungen (S. 276 — 290). — Frenzel: zur Kritik mittelalterlicher Geschichtschreiber. Ramon Muntaner (S. 291 — 308: eingehende Lebensbeschreibung und Charakteristik. Darstellung seines innigen Glaubens und seiner Frömmigkeit, seiner treuen Ergebenheit gegen das aragonesische Fürstenhaus, welche ihn zu verschweigen veranlafste, was ein übles Licht auf dasselbe geworfen hätte, seines überaus rechtlichen Sinnes, seiner Gerechtigkeit liebenden Anerkennung selbst von Feinden. Dabei auch Schilderung der Almugavaren, zu denen er selbst gehört. Rücksichtlich der Glaubwürdigkeit werden die grofsen Mängel in dem Zeitraume von 1207 — 1301 zugegeben (dabei die Chronologie der Feldzüge der Catalonen im byz. Reiche festgestellt), obgleich die Benutzung schriftlicher Quellen nachgewiesen und in der sicilischen Vesper seine Uebereinstimmung mit der glaubwürdigsten Ueberlieferung, wonach wohl eine Rüstung Pedros, nicht aber eine vorbereitete Verschwörung und erst ein allmähliches Obsiegen der aragonesischen Partei bei grofser Bedrängnis stattgefunden, anerkannt wird. Dagegen erhellt in dem übrigen Theile seine Glaubwürdigkeit durch eine Zusammenstellung mit anderen Schriftstellern, wobei auf einen noch ungedruckten Originalbericht Berengars d'Entençe im Archiv von Barcellona aufmerksam gemacht wird, ein treffliches Zeugnis. Seinen Geist charakterisiert der Verf. im allgemeinen als die Mitte haltend zwischen den in den Ideen des Adels lebenden französischen Geschichtschreibern und den in dem Kreise des Bürgerthums sich bewegenden italienischen; er erkenne, dafs eine wahre Geschichte die des ganzen Volkes sei, und stehe zwar rücksichtlich der Tiefe der Weltanschauung und reiner Form unter Dino Compagni, aber sonst noch über Froissart, indem er seinen Stoff mit Bewustsein zur Verklärung allgemeiner Gedanken gemacht habe). — Knies: über die Wirkungen der Eisenbahnen auf die Pflege der Wifsenschaft in unserer Zeit (S. 309 — 323: indem als allgemeingiltige und zugleich specifische Charakterzüge für die Betreibung der Wifsenschaften in unserer Zeit das entscheidende Gewicht, welches auf die gegen jeden Zweifel sicher zu stellenden Thatsachen gelegt wird, und die Einführung einer weit vorgeschrittenen Theilung der Arbeit aufgezeigt werden, erhält der Nutzen, welchen die Verkehrserleichterung für beides bietet, Darstellung).

Maiheft. Briefe von Leonhard Euler und von Jo. Alb. Euler an Wenz. Jo. Gust. Karsten aus den Jahren 1758—1766, mitgetheilt von G. Karsten in Kiel (S. 325—349). — K. W. Nitzsch: der holsteinische Adel im 12n Jahrhundert (S. 350—381: nach einer wahren Würdigung der Verdienste Falcks und Waitzs um die holsteinische Geschichte und Abweisung der von Zimmermann: das wahre Rechtsverhältnis der Herzogthümer Schleswig und Holstein, aufgestellten Ansichten, erörtert der Verf., hauptsächlich mit einer Interpretation Helmolds beschäftigt, dafs in Holstein und Dithmarschen vor 1148, bis wohin die alte Zeit reicht, die Grenzdistricte von einem kriegerischen Adel bewohnt waren, dafs das Volk mit dem Grafen in Holstein in gemeiner Versammlung über gewisse Grenzdistricte, 'Gemeine Marschen', verfügt hat und die Landesrichter in corpore zu einem dieser Beschlüfse ihre Zustimmung ertheilt haben; dafs also hier die Landesrichter und der kriegerische Adel identisch erscheinen, während in Dithmarschen neben den Ethelingen und dem Volke noch eine besondere, mit dem Adel nicht zusammenfallende Behörde bestand. Unter König Lothar entstanden in der gemeinen Marsch zwischen Dithmarschens und Holsteins Grenze klösterliche Colonien, in Slavien dagegen kamen die Tribute den Fürsten nur zu gute und wurden die Streifereien gehemmt. Ein Umsturz ward durch die Fehde des Welfischen und Staufischen Hauses herbeigeführt. Die Stellung des Grafen und des zugleich richterlichen und kriegerischen Hauptes des Gaus wird auf die angelsächsische Verfafsung, wo ebenso ein gerefa und ein ealdorman nebeneinander stehen, zurückgeführt; aber vor dem Auftreten der Schauenburger ist die Grafengewalt in Holstein nicht erkenntlich. Ausführlich werden sodann die Colonisationen durch Adolf II. und die Uebersiedelung des Adels nach Bornhövede unter Marcrad, die Störungen durch Niklots Zug, die Verhältnisse nach dem Kreuzzuge v. 1148 f., die Wiederordnung der Verfafsung, die Thinge und der Unterschied zwischen Holstenrecht und Holstenlandrecht erörtert, in der Kürze die Weiterentwicklung bis zur Schlacht bei Bornhövede angedeutet). — Herzog: zur Geschichte des Christenthums in der alten Welt in Anschlufs an Schmidt: essai historique sur la société civile dans le monde romain et sur sa transformation par le christianisme (S. 382—392: eingehende Würdigung des vom Institut zu Paris mit dem Preise gekrönten, auf tiefen Studien beruhenden und über viele Litteratur- und Lebenserscheinungen der römischen Kaiserzeit ein neues Licht verbreitenden, oder doch zu den wichtigsten Fragen anregenden Buches). — Fick: die physikalische Schule in der Botanik. Beurtheilung von K. Naegeli: systematische Uebersicht der Erscheinungen im Pflanzenreich (S. 393—398). — Schleicher: über böhmische Personennamen (S. 399—404: Mittheilung einer Reihe von Personennamen der jetzigen Generation, um darzuthun, dafs auch hierin der eigenthümliche Zug der slawischen Sprachen, die klare etymologische Verständlichkeit, sich finde, zugleich Ankündigung einer später zu vollendenden ausführlichen Arbeit darüber.)

Juniheft. Droysen: zur Geschichte der deutschen Partei in Deutschland, in Beziehung auf L. Häufser: deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Grofsen bis zur Gründung des deutschen Bundes. 1r Thl. (S. 405—27: zum Theil auf bisher unbenützte Actenstücke gegründete Darstellung des Fürstenbundes, der dem Abschlufs vorangegangenen Vorbereitungen und der Ursachen zum Scheitern der dabei hervorgetretenen Ideen. Gegen Häufser werden namentlich die Rollen, welche Karl August von Weimar, Ernst von Gotha, Franz von Dessau, Karl Friedrich von Baden, der Herzog von Braunschweig, der Freiherr von Hardenberg und Karl Theodor von Dalberg dabei spielten, hervorgeho-

ben um nachzuweisen, dafs die sich dabei geltend machenden Forderungen für eine weitere Ausbildung des Bundes nicht blofs patriotische Phantasien einzelner waren, vielmehr Joh. v. Mueller als Organ der weiterstrebenden Partei gelten müfse). — O. Jahn: die Bildnisse Winckelmanns (S. 428 — 37: Nachweis, dafs das Oelgemälde von Maron nicht geringere Beachtung verdiene, als die von Mengs und Angelika Kauffmann, dafs aber, wenn man in keinem den Charakter vollkommen ausgedrückt finde, dies nach dem, was wir von Winckelmanns körperlicher Persönlichkeit wifsen, nicht auffallen dürfe). — Ulrici: Uebersicht der neueren Shakspeare-Litteratur (S. 438 — 59: Darstellung des über Shakespeares Text ausgebrochenen Streits unter Beurtheilung folgender Schriften: J. Payne Collier: Notes and Emendations to the text of Shakespeare's Plays. Singer: the text of Shakespeare from the Interpolations and Corruptions advocated by J. P. Collier. Hallivel: Observations on some of the manuscript Emendations of the text of Shakespeare. Grimaldi: the Grimaldi Shakespeare. Dyce: a few notes on Shakespeare. Trese: Ergänzungsband zu allen englischen Ausgaben und der Schlegel-Tieckschen Uebersetzung von Shakespeares dramatischen Werken. F. A. Leo: Beiträge und Verbefserungen zu Shakespeares Dramen. The complete works of W. Shakespeare. Lpz. Baumgärtner 1853. Herrig: Sammlung englischer Schriftsteller. 1s, 3s u. 4s Bdchen. Delius: J. Payne Colliers alte handschriftlichen Emendationen zum Shakspere. Desselben Shakspere-Lexicon, der Mythus von W. Shakspere und über das englische Theaterwesen zu Shaksperes Zeit. Kugler: Shakespeares Bühne und Kunstform). — Frz. Pfeiffer: Deutsche Lexicographie. Mittelhochdeutsches Wörterbuch mit Benutzung des Nachlafses von Benecke ausgearbeitet von W. Müller (S. 460 — 71: unter gröfster Anerkennung, namentlich auch von Müllers Arbeit, werden die etymologische Ordnung und die Aufführung der Verben nach dem Praesens als Mängel bezeichnet, an einigen Beispielen die Möglichkeit einer Vervollständigung gezeigt und zu einigen Worten Bemerkungen mitgetheilt, das Buch selbst aber für ein ganz bedeutendes und unentbehrliches Werk für die deutsche Sprachforschung mit Freuden begrüfst). — V. Quandt: Anzeige von Otte: Handbuch der kirchlichen Kunstarchaeologie des deutschen Mittelalters (S. 472 — 76).

Juliheft. Löbell: zur Geschichte der französischen Revolution, ihrer Geschichtschreibung und Beurtheilung. 1r Artikel (S. 477 — 508: nach einer Einleitung, worin die Ursachen, warum die französische Revolution so verschiedenartige Darstellung gefunden, durch Beantwortung der Fragen: wie weit kann historische Gewisheit erreicht werden und wie verhält sich die Objectivität zur moralischen subjectiven Ueberzeugung, erörtert werden, und nachdem an den vor 1830 erschienenen Werken von Mignet und Thiers, an dem sehr gerühmten von Joseph Droz, hauptsächlich aber an Lamartines Geschichte der Girondisten, deren schlimme Seiten mit schonungsloser, aber gerechter Kritik dargelegt werden — Buchez und Roux, Blanc, Michelet werden als weniger einflufsreich kürzer berührt — gezeigt ist, wie die politischen Absichten auf die Darstellung bei den Franzosen eingewirkt haben, bespricht der Verf. die Histoire de la convention nationale von Barante, welche unter Anführung von Vitets Urtheil als in jeder Hinsicht Epoche machend anerkannt wird, Les constituantes von Lamartine, an welchem Werke dieselben üblen Seiten wie an der Geschichte der Girondisten wieder erkannt werden, endlich H. v. Sybels Geschichte der Revolutionszeit von 1789 — 95. 1r Bd., dem die gründlichste und geschickteste kritische Quellenforschung und tiefste und allseitigste Auffafsung des thatsächlichen nachgerühmt werden). — M. Unger: über

Guhls Künstlerbriefe (S. 509 — 520: Darlegung des von Guhl aus Handschriften gewonnenen, unter Anknüpfung einiger kunstgeschichtlichen Betrachtungen). — Pröhle: über die Sage und das Märchen und ihre Benutzung in deutschen Dichtungen, insbesondere G. A. Bürgers (S. 521 — 547: I. der Unterschied zwischen Sage und Märchen erhält Bestimmung, indem dem letzteren eine kunstvollere Gestaltung, die der Sage mangele, beigelegt wird. Sodann wird die Verbreitung, welche die Märchen durch die Handelsreisen gefunden, und namentlich der Einflufs, den italienische und orientalische in Deutschland geübt, und die Umgestaltung, welche sie hier erhalten, durch Beispiele nachgewiesen. II. Es werden die Quellen, welche Bürger bei seiner Leonore benutzt, das Anschliefsen der Idee an den Volksglauben, dafs übermäfsiges Klagen die Ruhe der Todten störe, welchen übrigens Bürger durch einen ethischen Grund verändert, und die Anklänge an Sagen und Volkslieder, die sich bei ihm finden, zusammengestellt. Von dem Liede, welches den Dichter zur Abfafsung veranlafst, werden nur einige wenige Bruchstücke nachgewiesen. III. Wie an der Leonore wird am wilden Jäger, des Pfarrers Tochter von Taubenhain (freilich hier nicht Sagen), dem Raubgrafen nachgewiesen, dafs Bürger nicht eine einzelne Quelle benutzte, sondern aus mehreren zu gestalten pflegte. Auch für andere Gedichte, namentlich den Abt von St. Gallen und ähnliche Dichtungen, erscheinen die Quellen zusammengestellt unter steter Berücksichtigung der Stellen, wo er das poëtisch schöne minder erreicht. IV. Bürger sei bei allen seinen Schwächen, unter denen namentlich das die Form sehr benachtheiligende Haschen nach Popularität hervorgehoben wird, dem Wesen der Ballade, das nach Echtermeyer bestimmt wird, viel tiefer auf den Grund gekommen als Goethe). — Rofs: Mittheilung eines Artikels aus dem Spectateur de l'Orient von P. (Paparigopulos) über v. Hahns Albanesische Studien (S. 548 — 550: der Artikel zeigt von grofser Vertrautheit mit der byzantinischen Geschichte und enthält viel interessantes, indes ist er zu sehr von einseitigem griechisch-nationalem Standpunkte aus geschrieben).

Augustheft. Pauli: die ältesten Beziehungen des Hauses Habsburg zu England (S. 561 — 572: zum Theil aus bisher noch unzugänglichen englischen Quellen geschöpfte, manches in den bisherigen Geschichtswerken berichtigende Darstellung des Verkehrs, in welchen Rudolf I. von Habsburg, trotz der Verbindung mit Castilien, mit Eduard I. wegen der Vermählung seines Sohnes Hartmann mit der Prinzessin Johanna trat, sowie auch anderer Verbindungen, namentlich rücksichtlich der Hanse; am Schlufse Erwähnung des engern Verkehrs, welchen in derselben Zeit England mit den deutschen Rittern in Preufsen anknüpfte). — Frenzel: zur Kritik mittelalterlicher Geschichtschreiber. Bartolomeo de Neocastro und Nicolaus Speciale (S. 573 — 589. Vgl. Aprilheft S. 291 — 308. Eingehende Charakteristik der beiden der epischen Dichtung sich nähernden Chronisten und Darlegung der Ausbeute, welche die historische Erforschung des thatsächlichen aus ihnen gewinnt). — Planck: über die Bedeutung Hesiods (S. 590 — 628: die hesiodische Poësie bezeichne den ersten und entscheidenden Anbruch der bürgerlich historischen Zeit des hellenischen Geistes im Gegensatz gegen die heroisch mythische; dieser Anbruch empfinde, obgleich bestimmt und bewust er sich der friedlich bürgerlichen Aufgabe zuwende, doch neu an dieselbe herantretend, in scharf nüchterner, mit ihr entzweiter Form die unfrei bindende Naturseite an ihr, die in ihr liegende Bedürftigkeit und Mühsal des menschlichen Daseins, sowie die ganze Unvollkommenheit dieses Anfangs des bürgerlichen Lebens. Die einzelnen daraus fliefsenden Züge: die Weltalter, namentlich die Auffafsung des letzten, der Prometheusmythus, die Stellung des Weibes,

die Beziehung zur Oedipussage, die Daemonologie u. s. w. finden ausführliche Erörterung. Bernhardys Ansicht von dem Dorischen in Hesiod wird mehrmals bekämpft und die Stelle Ἔργ. 503 — 535 als dem hesiodischen Geist entsprechend in Schutz genommen). — Brugsch: über die aegyptischen Benennungen für Sindon und Byssus (S. 629 — 636: gegen C. Ritter: über die geographische Verbreitung der Baumwolle, wird nachgewiesen dafs die Wurzeln der Namen in den altaegyptischen Worten *schint* und *pech* zu suchen seien. Am Schlufse wird noch an einigen anderen Beispielen gezeigt, dafs das alte Aegypten als ein Brennpunkt der Cultur mit dieser selbst auch sprachliche Bezeichnungen verbreitete).

Septemberheft. Glaser: wer ist der eigentliche Begründer der modernen Wirthschaftslehre? (S. 637 — 644). — Ferd. Gregorovius: die Grabmäler der Päpste (S. 645 — 684: indem die Grabmonumente der Päpste in Rom nachgewiesen und geschildert werden, erhält die Geschichte derselben, namentlich des von ihnen geübten persönlichen Einflufses, neben der Kunstgeschichte Beleuchtung.) — Blanc: zur Dante-Litteratur (S. 685 — 695: derbe und entschiedene Abfertigung von E. Aroux: Dante hérétique, révolutionnaire et socialiste). — K. Hegel: kritische Beiträge zur Geschichte der deutschen Städteverfafsung. 2r Artikel (S. 696 — 711, s. Märzheft S. 154 — 185. 1. Die Stelle des Odilo bei Pertz Mon. Germ. IV p. 641, auf welche man den Zusammenhang der deutschen Städteverfafsung mit der altrömischen gegründet hat, erhält unter Berücksichtigung der die Geschichte constatierenden Urkunden und des in jener Zeit herschenden Sprachgebrauchs die Deutung, dafs *urbs* nur einen befestigten Platz, *libertas Romana* aber das Schutzverhältnis unter dem römischen Stuhle bezeichne. — 2. Nachdem nachgewiesen ist, dafs der Titel *consul* für die Stadtobrigkeiten erst in der Mitte des 12n Jahrhunderts in Italien sich findet und von dort nach Deutschland übertragen wurde, daher er auch gerade bei den jüngsten Städten am frühsten vorkomme (Soest, Medebach, Lübeck), wird durch ausführliche Erläuterung der Stiftungsurkunde, welche als Beweis dafür angeführt wird, gezeigt, dafs es im Jahre 1120 zu Freiburg im Breisgau noch keine Stadtconsuln gegeben habe). *R. Dietsch.*

Schul- und Personalnachrichten, statistische Mittheilungen, litterarische und antiquarische Miscellen.

ALTENBURG. Zum Lehrer am dortigen Friedrichs-Gymnasium ist Dr. Chr. Fr. Sehrwald aus Jena ernannt worden.

ASCHAFFENBURG. Auf die erledigte Lehrstelle der 2n Classe der dortigen Lateinschule wurde der bisherige Studienlehrer zu Miltenberg Priester Joh. Andr. Vatter versetzt.

KÖNIGREICH BAYERN. Als Ergänzung zu der revidierten Studienordnung (§. 25) ist jetzt das Verzeichnis der zum Gebrauch erlaubten Lehrbücher erschienen. 1) Lehrbücher für den Religionsunterricht: die bisher von beiden Confessionen gebrauchten. 2) für den Unterricht in der lateinischen Sprache: a) Grammatiken: die von Feldbausch, Madvig, Mutzl, Putsche, Siberti-Meiring, Zumpt (Auszug und gröfsere); b) Lesebücher und sonstige Hilfsmittel für den Anfangsunterricht: die Lesebücher von Döring und Jacobs, Ellendt, Schönborn; das Vocabularium von Döderlein, Herolds Vademecum für La-

teinlernende, Hillers Uebersichtstabellen der deutschen und lateinischen Sprache; c) Uebersetzungsbücher: die von Bomhard, Dünnebier, Englmann, Feldbausch, Gröbel, Haug, J. L. Hofmann, Holzer, Krebs (Anleitung zum Lateinschreiben), Nägelsbach, Seyffert (Uebungsbuch für Secunda), Süpfle, Teipel; d) Anthologien und Chrestomathien: die von Feldbausch (Ovids Metamorphosen nach Vofs' Auswahl), Fr. Franke, Ferd. Ranke. 3) für den Unterricht in der griechischen Sprache: a) Grammatiken: Buttmanns mittlere und Rosts Schulgrammatik; b) Lesebücher: die von Halm und Jacobs; c) Uebersetzungsbücher: die von Halm und Rost-Wüstemann. 4) für den Unterricht in der deutschen Sprache: a) Grammatiken: die von Becker (Leitfaden und Schulgrammatik), Götzinger (Anfangsgründe und Sprachlehre für Schulen), Heyse (Leitfaden und Schulgrammatik), Kehrein (Ueberblick der deutschen Grammatik), Weyh; b) Lesebücher: die von Bach, Kehrein, Phil. Wackernagel und die deutsche Mustersammlung (von Döderlein, 2 Thle, München im Schulbücherverlag); c) Lehrbücher für Poetik und Rhetorik: Eschenburgs Theorie, Gofsmanns Verslehre nach Emmerig 1e Abth., Richters und Schmeifsers Lehrb. der Rhetorik, Uscholds Lehrb. der Poetik. 3) Lehrbücher der Litteraturgeschichte: die von Hamberger, Hüppe, Pischon, Pütz, Schäfer (Grundrifs). 5) für den Unterricht in der Arithmetik, Mathematik und Physik: Endlers Sammlung mathematischer Beispiele, Koppes Leitfaden für den Unterricht im Rechnen, Neubigs Anleitung zur Rechenkunst, Lehrbuch der Arithmetik von Weigl und Wandner, Schwerds Rechenbuch (für die Studienanstalten der Pfalz), Brettners Lehrbuch der Geometrie, Koppes Anfangsgründe der reinen Mathematik, Phil. Kramers Elementarmathematik für Gymnasien, Meyers Leitfaden der elementaren Mathematik, M. Ohms Lehrbuch für den mathem. Elementarunterricht, Koppes Physik, Raumers Lehrbuch der allgemeinen Geographie. 6) Geschichte: a) allgemeine und deutsche Geschichte: α) für die Katholiken in den lateinischen Schulen: Uscholds Grundrifs der allgem. Geschichte, Lehrbuch der deutschen Geschichte von Milbiller-Uschold, Welters Lehrbuch der Weltgesch. für Schulen; an den Gymnasien: die Lehrbücher der allgemeinen Geschichte von Beitelrock, Pütz, Uschold, Welter; β) für die Protestanten in den latein. Schulen: Becks Leitfaden und Lehrbuch der allgemeinen Geschichte, Lehrbuch der deutschen Geschichte von Dittmar und Kohlrausch; an den Gymnasien: die Lehrbücher der allgem. Geschichte von Dielitz, Dietsch, Dittmar; b) bayrische Geschichte: die Lehrbücher von Bader, Böttiger, Heilmann, Heinisch, Spruner. 7) Geographie: Arendts Geographie von Bayern, Burgers allgem. Abrifs der Erdbeschreibung; die Leitfaden und Lehrbücher von Daniel, Kleinstäuber, Pütz, Schacht, Stein, Völter, Volger. 8) Unterricht in der hebraeischen Sprache a) für Katholiken: die Grammatik von Gläser und Leseübungen von Rauch, b) für Protestanten: die Grammatik von Thiersch.

Berlin. Dem Index lectionum der dortigen Universität für das Wintersemester 1854—55 sind vorausgeschickt: *Emendationes Propertianae* vom Prof. Dr. Moriz Haupt (14 S. 4). — Der Privatdocent der Geschichte Dr. Wilhelm Wattenbach ist zum Archivar des k. Provincialarchivs zu Breslau, der Privatdocent an der Universität in Breslau Lic. th. Dr. Adolph Wuttke zum aufserordentlichen Professor in der theologischen Facultät der Berliner Universität ernannt worden.

Bonn. Dem Index scholarum für das Wintersemester ist vorausgeschickt eine Abhandlung von Prof. Dr. Fr. Ritschl (p. III—XII. 4), enth. Beiträge zur lateinischen Sprachforschung (über die Etymologie von *nugae naugae nogae* und über *iurigare* und *purigare* mit Com-

positis, die ursprünglichen und in der alten Latinität noch nachweisbaren Formen von *iurgare* und *purgare*). Zur Feier des 15. October von Seiten der Universität lud derselbe ein durch folgendes Programm: *Poësis Saturniae spicilegium I fecit Fr. Ritschelius* (15 S. 4).

Breslau. Dem Index lectionum der Universität für das Wintersemester 1854—55 ist vorausgeschickt: *C. E. Chr. Schneideri de Romana historia, quam scripsit Theodorus Mommsen, admonitio* (p. 3—8. 4).

Bruchsal. Prof. Dr. Hirt am dortigen Gymnasium ist in den Ruhestand versetzt.

Cilli. Zu wirklichen Lehrern am dortigen Gymnasium sind ernannt der Supplent am Görzer Gymnasium Anton Tomaschek und der gewesene Supplent am Laibacher Gymn. Priester Johann Solar.

Cüstrin. Zum 6n ordentlichen Lehrer an der combinierten Raths- und Friedrichsschule ist der Candidat des höhern Schulamts Dr. K. G. W. Stenzel berufen und bestätigt.

Detmold [s. Bd. LXIX S. 459]. Im Schuljahre 1853—54 trat in dem Lehrercollegium des Gymnasium Leopoldinum weiter keine Veränderung ein, als dafs Dr. Adolph Dornheim als ordentlicher Lehrer definitiv angestellt wurde. Die Schülerzahl betrug im Winter 1853—54 167, im Sommer d. J. 163 (I: 3, II: 8, III: 48, IV: 37, V: 39, VI: 28), darunter 36 Realschüler (II: 3, III: 33). Abiturienten im Herbst d. J. 2. Programmabhandlung: *Ueber die Komoedie des Aristophanes: der Frieden*, von Gymn.lehrer W. Rohdewald (27 S. 4).

Dresden. Nachdem der bisherige Conrector an der dortigen Kreuzschule Dr. Georg Philipp Eberhard Wagner auf sein Ansuchen pensioniert worden, ist dem Coll. IV an derselben Dr. Julius Sillig das erledigte Conrectorat übertragen worden; der Coll. III Dr. Böttcher ist an seiner Stelle geblieben, die übrigen Collegen sind aufgerückt und die erledigte unterste Stelle hat der Cand. theol. Petsch erhalten. Auf Veranlafsung der Niederlegung seines Amtes hat Dr. Wagner die am 18. Mai 1853 zur Feier des königlichen Geburtsfestes von ihm gehaltene Rede *über königlichen Sinn* in Druck gegeben (Dresden, in Comm. bei F. C. Jansen, 16 S. 8), um sie 'seinen lieben Schülern zu freundlicher Erinnerung' zu widmen.

Düsseldorf. Als ordentlicher Lehrer am dortigen Gymnasium ist der Schulamtscandidat Dr. Johannes Vahlen in Bonn angestellt worden.

Duisburg [s. Bd. LXVIII S. 652]. Im Bestand des Lehrercollegiums des dortigen k. Gymnasiums und der Realschule sind im Schuljahr 1853—54 folgende Veränderungen eingetreten: im Herbst v. J. schied der 2e ord. Lehrer der Realschule Köttgen, um eine ordentliche Lehrerstelle an dem Gymn. zu Saarbrücken zu übernehmen, und an seine Stelle trat Dr. Karl Vogel aus Bonn. Ostern d. J. trat der Hilfslehrer der Realschule H. Schwarz aus (s. oben S. 226 unter Halle) und an dessen Stelle kam Dr. J. Fr. D. Crämer aus Wesel. Die Schülerzahl betrug im Winter 1853—54 im Gymnasium 197, in der Realschule 34, im Sommer d. J. dort 186, hier 31 (I: 23, II: 46, III: 32, IV: 27, V: 32, VI: 26, Real II^a: 14, II^b: 17); zur Universität wurden Ostern d. J. 3, Mich. 11 entlafsen. Programmabhandlung: *Logica trium dialogorum Platonicorum* [Menonis, Critonis, Phaedonis] *explicatio*, vom Director Dr. Karl Eichhoff (18 S. 4). — Neuerdings wurde zum ordentlichen Lehrer am dortigen Gymn. der Lehrer an der Realschule in Siegen Dr. Traugott Schulz berufen und bestätigt; dem ordentlichen Lehrer Dr. Otto Nitzsch das Praedicat Oberlehrer beigelegt.

EGER. Zum wirklichen Lehrer am dortigen Gymnasium ist der Supplent am Gymn. zu Budweis Johann Lifsner ernannt worden.

EICHSTÄTT. Die erledigte Lehrstelle an der untersten Classe der dortigen Lateinschule erhielt der geprüfte Lehramtscandidat Joh. Bapt. Jungkunz.

ELBERFELD. Der erste ordentliche Lehrer am dortigen Gymnasium Dr. Liebau folgte einem Rufe als Rector an die höhere Schule in Gladbach, und in seine Stelle wurde der 2e ord. Lehrer Dr. Völker gewählt. Ueber die Wiederbesetzung von dessen Stelle ist oben S. 226 berichtet worden. Das Lehrercollegium hat demnach gegenwärtig folgenden Bestand: Director Dr. Bouterwek, die Oberlehrer Prof. Dr. Clausen, Dr. Fischer (Mathematicus), Dr. Beltz (vertreten durch Dr. W. Herbst), die ordentlichen Lehrer Dr. Völker, Dr. Ribbeck, Dr. Petri, Dr. Petry, dazu der prov. Gymn.lehrer Dr. Bögekamp, Gesang- und Schreiblehrer Kegel, Kaplan Zietz, Zeichenlehrer Luthmer, Cand. th. Reinhold und Lehrer des Französ. Kalischer. Die Schülerzahl betrug im Winter 1853—54 190, im Sommer d. J. 188 (I: 20, II: 40, III: 41, IV: 29, V: 25, VI: 33), dazu die Vorschule mit 10 Schülern. Zur Universität wurde Ostern d. J. 1, Mich. 9 entlafsen. Programmabhandlung: *Theologumena Pindari lyrici.* Pars prior, vom Prof. Dr. J. C. H. Clausen (13 S. 4).

ELLWANGEN. Dem Professor Piscalar am dortigen obern Gymnasium ist die nachgesuchte Enthebung von seinem Dienste bewilligt worden.

ERLANGEN [s. Bd. LXVIII S. 458 f.]. Die in dem Lehrercollegium der dortigen k. Studienanstalt vorgekommenen Veränderungen sind Bd. LXIX S. 117 (unter AUGSBURG) und 119 berichtet. Die Schülerzahl betrug während des Schuljahres 1853—54 im Gymnasium 54 (IV: 19, III: 10, II: 12, I: 13), in der Lateinschule 77 (IV: 18, III: 18, II: 19, I: 22). Programmabhandlung: *Bemerkungen zum Unterricht in der Geometrie*, vom Prof. Dr. Heinrich Glasser (13 S. 4).

FELDKIRCH. Der Supplent am dortigen Gymnasium Johann Malfatti ist zum wirklichen Lehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

FRANKFURT AM MAIN. An die Stelle des verstorbenen Professor Dr. Steingafs ist Dr. Johann Janfsen, vorher Privatdocent an der k. Akademie zu Münster, zum Lehrer der Geschichte für die katholischen Schüler des Gymnasiums erwählt. — Folgende von dem Director und dem Lehrercollegium entworfenen 'allgemeinen Vorschriften für die Schüler des Gymnasiums' sind nach erfolgter Genehmigung durch die vorgesetzte Behörde seit dem Herbst d. J. in Wirksamkeit getreten, deren vollständige Mittheilung manchem unserer Leser nicht unwillkommen sein dürfte. 'Das Wohl und Gedeihen der Schule hängt wie das der Familie davon ab, dafs Liebe, Achtung und Vertrauen ihre Glieder untereinander verbinde und alle Aeufserungen ihrer Thätigkeit durchdringe. Diese Gesinnungen lafsen sich so wenig wie die Frömmigkeit und Gottesfurcht, welche die innerste Quelle aller unsrer Handlungen sein mufs, durch Gesetze hervorrufen und gebieten; aber wie es die erfreulichste Aufgabe des Lehrers ist, sein Verhältnis zu den Schülern auf dieser Grundlage auszubilden, so wird auch der Schüler an sich selbst erfahren, dafs er das Ziel seines Strebens nur dann sicher erreicht, wenn er sich von Achtung und Vertrauen gegen seine Lehrer leiten läfst. Offenheit und Wahrhaftigkeit, Folgsamkeit und williges Eingehen in die Wünsche der Lehrer, Freundlichkeit und Verträglichkeit gegen die Mitschüler fliefsen aus dieser Quelle; rege Theilnahme am Unterricht und beharrlicher Fleifs sind die lohnenden Früchte solches Sinnes. Mufs es daher das unausgesetzte Streben aller sein, diesen guten Geist in sich selbst und in andern zu wecken und leben-

dig zu erhalten, damit er immer mehr das ganze behersche; so verlangt die Aufrechthaltung der äufsern Ordnung eine Reihe von einzelnen Bestimmungen, für welche die Schule strengen Gehorsam von allen Schülern fordert. Damit sie keinem unbekannt bleiben, sind sie in folgendem zusammengestellt, und werden jedem Schüler bei seinem Eintritt ins Gymnasium in zwei Exemplaren übergeben, von denen er das eine für sich selbst zu bewahren, das andere seinen Eltern oder Pflegeeltern einzuhändigen hat. §. 1. Jeder Schüler ist gegen alle Lehrer des Gymnasiums zu gleichem Gehorsam gegen alle ihre Anordnungen verpflichtet, und hat denselben sofort willige Folge zu leisten. §. 2. In allen Angelegenheiten, wo er Rath und Belehrung bedarf, hat er sich zunächst an den Hauptlehrer seiner Classe, den Classenlehrer, zu wenden, welchem die nähere Fürsorge für die Bedürfnisse derselben obliegt. §. 3. Die von der Lehrerconferenz ernannten Decurionen (Classenaufseher) jeder Classe haben die Verpflichtung zur Erhaltung der guten Ordnung und eines guten Tones unter ihren Mitschülern mitzuwirken. Insbesondere haben sie in Abwesenheit des Lehrers auf Stille und Ordnung in der Classe zu achten, und sind wegen vorkommender Ruhestörungen selbst verantwortlich, wenn sie die verlangte Auskunft nicht geben. Diejenigen Schüler, welche sich durch die Mahnung der Decurionen nicht warnen lafsen, machen sich zwiefacher Verantwortung schuldig. §. 4. Aufserdem hat jeder Schüler auch den Erinnerungen des Pedellen, welcher auf die äufsere Ordnung im Gymnasialgebäude zu achten hat, Folge zu leisten. §. 5. Die Aufnahme der Schüler ins Gymnasium erfolgt regelmäfsig zu Ostern jedes Jahres. Die Bedingungen zur Aufnahme in die unterste Classe (Septima) sind das vollendete achte Jahr, Sicherheit und Fertigkeit im Lesen und Schreiben, so dafs das dictierte in beiderlei Schrift ohne erhebliche Fehler nachgeschrieben werden kann, und die Kenntnis der vier Species und einige Uebung in diesen Rechnungsarten. Die Bestimmung der Classe für weiter vorgerückte Schüler geschieht nach einer am ersten Tage des Schulcursus von den betreffenden Lehrern gehaltenen Prüfung durch die Lehrerconferenz. Jeder aufzunehmende Schüler mufs zu einer von dem Director bekannt gemachten Zeit zuvor bei diesem angemeldet und die Stufe seiner Vorbereitung angegeben werden. Wenn er vorher eine andere Lehranstalt besucht hat, so hat er bei seiner Anmeldung ein Zeugnis derselben einzureichen. Zum Herbst kann die Aufnahme eines Schülers ausnahmsweise unter der Bedingung erfolgen, dafs er für den in dem ersten Semester erreichten Standpunkt einer Classe genügend vorbereitet ist. Im Lauf eines Semesters kann die Aufnahme eines Schülers nur dann geschehen, wenn dringende Gründe den rechtzeitigen Eintritt verhindert haben und wenn die Lehrerconferenz ihre Zustimmung ertheilt. Für diejenigen Schüler, welche von auswärts dem Gymnasium übergeben werden, ist dem Director die Familie namhaft zu machen, welcher sie zur Aufnahme und Aufsicht anvertraut sind, und welche in allen Beziehungen zur Schule die Stelle der Eltern zu vertreten hat. Von jeder Wohnungsveränderung eines auswärtigen Schülers ist sofort Anzeige zu machen. §. 6. Die Theilnahme an denjenigen Unterrichtsgegenständen, welche nach Ausweis der Lectionsverzeichnisses von dem erklärten Willen der Eltern oder Pflegeeltern abhängt, mufs an dem ersten Tage des neuen Cursus dem Classenlehrer angezeigt werden. Sie gilt für das ganze Semester und kann nicht vor dem Schlufs desselben abgebrochen werden. Soll sie nach dem Ablauf des Semesters aufhören, so ist davon dem Classenlehrer durch eine schriftliche Anzeige der Eltern Nachricht zu geben. Von allen übrigen Lehrgegenständen ist keine Dispensation zuläfsig, mit der einzigen Ausnahme: dafs solchen Schülern, welche nicht die Universität besuchen

sollen, das letzte Jahr vor ihrem Austritt aus der Schule die Theilnahme am griechischen Unterricht erlafsen werden kann, wenn der Wunsch dazu von Seiten der Eltern dem Director schriftlich ausgesprochen wird. §. 7. Das Schulgeld beträgt für die drei obern Classen 33 Gulden, für die vier untern Classen 25 Gulden im halben Jahre. Dasselbe mufs an dem auf dem Schulzettel bezeichneten Tage in einem versiegelten Päckchen mit der Namensaufschrift eingeliefert werden. Die neu aufgenommenen Schüler haben zu derselben Zeit einen Kronenthaler als Eintrittsgeld in einem besondern Päckchen zu entrichten. §. 8. Während der Unterrichtszeit darf kein Schüler die Räumlichkeiten des Gymnasiums ohne ausdrückliche Erlaubnis eines Lehrers verlafsen. §. 9. Jeder Schüler mufs sich zu rechter Zeit, weder zu früh noch zu spät, im Gymnasium einfinden. Wer früher als eine Viertelstunde vor dem Beginn des Unterrichts kommt, wird vom Pedellen zurückgewiesen. Verspätungen werden im Classenbuche aufgezeichnet und im Zeugnisse bemerkt; wiederholte Verspätungen ohne triftigen Grund unterliegen einer Strafe. §. 10. Sobald durch die Glocke das Zeichen zum Beginne des Unterrichts gegeben ist, welches jedesmal fünf Minuten nach dem Vollschlage geschieht, mufs jeder Schüler sich sofort an seinen Platz begeben und alles nöthige für die Lection vorbereiten. §. 11. Zweimal täglich, um 10 Uhr Vormittags und um 3 Uhr Nachmittags, tritt für alle Schüler eine Erholungspause von 10 Minuten ein, die zur Hälfte auf die vorhergehende, zur Hälfte auf die folgende Stunde fallen. In dieser Zeit ist der Spiel- und Turnplatz für alle Schüler geöffnet und bietet hinlänglichen Raum zu freier Bewegung im Spielen und Laufen dar, was weder in den Classen noch in den Gängen erlaubt ist. Lärmende Spiele, rohes Geschrei und wilde Raufereien sind auch auf dem Turnplatze untersagt. Das Aus- und Eingehen mufs in anständiger Ruhe und Ordnung geschehen. §. 12. Jeder Schüler mufs für jede Lehrstunde aufser mit den Lehrbüchern mit dem nöthigen Schreibmaterial versehen sein. Jede Störung während des Unterrichts durch Plauderei oder andere Unruhe ist untersagt. Jede Antwort auf die Frage des Lehrers mufs laut und deutlich und immer nur von dem gefragten gegeben werden. Die Classe während des Unterrichts zu verlafsen ist möglichst zu vermeiden; in dringenden Fällen ist es nur mit Erlaubnis des Lehrers gestattet. §. 13. Alle aufgegebenen häuslichen Arbeiten müfsen sorgfältig ausgeführt und pünktlich abgeliefert werden. Reinlichkeit und Sauberkeit in der Haltung der Bücher und Hefte ist eine Zierde des Schülers. Jede dem Lehrer unbekannte Benutzung von Hilfsmitteln und von Nachhilfe für die Aufgaben der Schule ist untersagt. Bücher und Hefte dürfen nicht ohne Erlaubnis des Lehrers in der Schule zurückgelafsen werden. §. 14. Bücher und Gegenstände anderer Art, welche nicht zum Gebrauch in der Schule erforderlich sind, dürfen nicht von Schülern mitgebracht werden. Kauf und Verkauf, sowie Tausch, Borgen und Verleihen von Büchern oder andern Gegenständen in der Schule ist untersagt. Verabredungen und Sammlungen zu allgemeinen oder besondern Zwecken aller oder einzelner Classen ohne Vorwifsen des Classenlehrers und Directors sind nicht gestattet. §. 15. Alles Eigenthum der Schule an Geräth und Lehrmitteln sowie an den aus der Gymnasialbibliothek entliehenen Büchern mufs von den Schülern sorgfältig geschont werden. Jede Beschädigung durch Verunreinigung, Zerbrechen, Einschneiden in Tische und Bänke und dergleichen wird von dem Thäter ersetzt und aufserdem der Muthwille bestraft. Wenn der Thäter sich nicht selbst nennt oder nicht entdeckt wird, so hat die ganze Classe den Ersatz des Schadens zu tragen. Zufällige Beschädigungen hat jeder Schüler, der sie wahrnimmt, unaufgefordert anzuzeigen. §. 16. Ist ein Schüler durch Krank-

heit verhindert, die Schule zu besuchen, so mufs die Anzeige davon an dem ersten Tage dem Director gemacht werden. Ueber ein kürzeres Unwohlsein, welches das Versäumen einzelner Stunden veranlafst, mufs der schriftliche Nachweis der Eltern oder Angehörigen auf Verlangen gebracht werden. Nach einer überstandenen ansteckenden Krankheit darf der Schüler erst dann die Schule wieder besuchen, wenn der Arzt jede Gefahr einer Ansteckung für beseitigt erklärt hat. Zur Versäumnis der Schule aus andern Gründen als wegen Krankheit bedarf es eines vorhergehenden Gesuches um Erlaubnis des Classenlehrers und Directors. §. 17. Beim Gehen zur Schule wie beim Nachhausegehen hat jeder Schüler auf der Strafse ein anständiges Betragen zu beobachten und jede Störung von Ordnung und Sitte zu vermeiden. Verstöfse hiergegen, welche zur Kunde der Lehrer kommen, werden von der Schule bestraft. §. 18. Zweimal im Jahre vor dem Schlufs jedes Halbjahrs finden öffentliche Prüfungen statt: vor Ostern in aufserordentlich angesetzten und bekannt gemachten Stunden und Unterrichtsgegenständen; zum Herbst im Fortgang des regelmäfsigen Unterrichts in den einzelnen Classen. Zu derselben Zeit werden allen Schülern die regelmäfsigen Zeugnisse ertheilt, welche über Betragen, Aufmerksamkeit, Fleifs und Fortschritte die Urtheile aller betreffenden Lehrer aussprechen und aufserdem die Zahl der versäumten Stunden und der Verspätungen angeben. Diese Zeugnisse müfsen an einem von dem Classenlehrer vorher bestimmten Tage mit der Unterschrift der Eltern oder Pflegeeltern zurückgegeben werden. Andere Schulzeugnisse zu besondern Zwecken müfsen von dem Director erbeten werden, der für ihre Ausfertigung Sorge tragen wird. §. 19. Die Classenversetzung, welche nur einmal im Jahre zu Ostern stattfindet, wird von dem Director bei der öffentlichen Progressionsfeierlichkeit verkündet. Bei dieser für alle Schüler wichtigen Feier haben sie sich nach den ihnen vorher bekannt gemachten Anordnungen zu richten und überhaupt den Anstand und die Ruhe zu beobachten, welche der Veranlafsung angemefsen ist. Am Schlufs des Sommersemesters wird die Locierung der Schüler innerhalb der Classenordnungen bestimmt und bei der Uebergabe der Zeugnisse bekannt gemacht. §. 20. Diejenigen Schüler der ersten Classe, welche nach Beendigung des zweijährigen Cursus derselben mit dem Zeugnis der Reife zur Universität abzugehen wünschen, haben beim Beginn des letzten Semesters ihr Gesuch dem Director mitzutheilen, worauf ihnen die Bedingungen, welche sie zur Erlangung des Maturitätszeugnisses zu erfüllen haben, bekannt gemacht werden. Die abgehenden Schüler, welche das Zeugnis der Reife erlangt haben, werden bei der öffentlichen Progressionsfeierlichkeit von dem Director im Namen ihrer sämmtlichen Lehrer entlafsen. — Jeder verständige Schüler erkennt leicht, dafs die obigen Anordnungen nur denjenigen Theil seiner Pflichten umfafsen, welche auf ein bestimmtes Mafs zu bringen sind und in sichtbaren Aeufserungen und Leistungen hervortreten. Ihre Erfüllung wird nur dann für ihn selbst und für die Anstalt segensreich sein, wenn sie aus der sittlichen Quelle hervorgeht, welche oben als der rechte Grund des Lebens und Wirkens der Schule bezeichnet ist. Die Schule erkennt die Pflege dieses Sinnes, welcher sich nicht auf einzelne Gebote zurückführen läfst, als ihre höchste Aufgabe an; aber sie ist sich auch bewust, diese nicht anders als im Einklang und Zusammenwirken mit der häuslichen Erziehung lösen zu können. Diese innere Uebereinstimmung der beiden Grundlagen aller Jugendbildung, des Hauses und der Schule, wird immer wichtiger und einflufsreicher, je mehr der Knabe zu reiferem Nachdenken und selbständigem Bewustsein heranwächst. Auf dieser Altersstufe hat vor allem die Sitte und Zucht des Hauses in dem jugendlichen Gemüth den Sinn der Einfachheit und Bescheidenheit zu

wahren und zu pflegen, der die Frische und Empfänglichkeit für die Forderungen und Leistungen der Schule erhält. Liegt es in der Art der Jugend, gern nach solchen Genüfsen und Zerstreuungen zu streben, die, wenn auch an sich und im einzelnen Falle nicht verderblich, doch immer die Gefahr des Uebermafses und weiterer Verlockung in sich tragen und für die jugendliche Unerfahrenheit oft ihren Hauptreiz in der Ueberschreitung der natürlichen Altersgrenze haben (wohin namentlich der Besuch von Wirthshäusern, das Spiel um Geld, der Genufs geistiger Getränke, das vorzeitige Tabakrauchen, die Journal- und Roman-Lecture und dergleichen mehr gehört), so darf die Schule von der häuslichen Zucht erwarten, dafs sie auf diesem Gebiete, auf welchem blofse Verbote nie ihr Ziel erreichen, dem Verhalten der Schüler die heilsamen Schranken anweisen werde. Wenn die Schule es hier vergeblich versuchen würde, einzelne Vergehungen mit ihren Strafen zu verfolgen, so wird sie sich doch das Recht vorbehalten, solche Schüler, welche trotz ernster Ermahnungen und Warnungen sich einer mit ihren Forderungen unverträglichen Lebensweise hingeben, nicht in ihrer Mitte zu dulden. Es ergeht daher an alle Eltern und Pflegeeltern der unsrer Leitung anvertrauten Schüler die ebenso freundliche wie dringende Bitte, sich besonders in allem demjenigen, was die dem jugendlichen Alter zustehende Ordnung und Sitte erhalten und veredeln kann, mit der Schule zu gemeinsamer Einwirkung zu verbinden. — Haben wir bei dieser Bitte vornehmlich das sittliche Wohl unsrer Schüler im Auge, so ist uns ein anderer Wunsch für die zweckmäfsigste Förderung ihrer geistigen Ausbildung von Wichtigkeit. Wir werden es stets mit besonderm Danke erkennen, wenn vor der Anordnung von Privatstunden zur Nachhilfe oder Ergänzung des Schulunterrichts, sowie vor der Bewilligung der Theilnahme von Schülern an öffentlichen Vorlesungen eine Verständigung zwischen Eltern und Lehrern stattfindet. Zu jeder Besprechung und Berathung in dieser wie in jeder andern Hinsicht wird der Director wie jeder andere Lehrer des Gymnasiums immer gern bereit sein.'

Friedland [s. Bd. LXIX S. 347]. Aus dem Lehrercollegium des dortigen Gymnasiums schied Ostern d. J. Dr. Michaelis, wogegen der erste Lehrer der Bürgerschule Hegenbarth zum Hilfslehrer ernannt wurde. Die Schülerzahl betrug im Winter 1853—54 101, im Sommer d. J. 106 (I: 8, II: 8, III: 24, IV: 31, V: 35). Zur Universität wurden 2 entlafsen. Programmabhandlung: *Subsicivorum capita tria*, vom Director Dr. Robert Unger (12 S. 4).

Giessen. Zur Feier des Ludwigstages (25. August) lud die Universität im J. 1853 ein durch die Part. III, in diesem J. durch Part. IV von *F. Osanni Quaestiones Homericae* (26 u. 24 S. 4), enth. eine Untersuchung *de Heraclide Homeri carminum diorthota*.

Glogau. Dem Lehrer am dortigen evangelischen Gymnasium Dr. Rühle ist das Praedicat als Oberlehrer verliehen worden.

Göttingen. Dem Index scholarum der Georgia Augusta für das Wintersemester 1854—55 geht voraus eine *disputatio de Socratis accusatoribus*, vom Hofrath Prof. Dr. K. Fr. Hermann (17 S. 4).

Greifswald. Dem Index scholarum der Universität für das Wintersemester 1854—55 sind vorausgeschickt: *G. F. Schoemanni emendationes Agamemnonis Aeschyleae* (38 S. 4). — An dem dortigen städtischen Gymnasium [s. Bd. LXVII S. 595] hielten die Schulamtscandidaten Dr. Ahlwardt und Tägert ihr Probejahr ab, letzterer nur bis Mich. 1853, wo er zur interimistischen Verwaltung einer Lehrerstelle an das k. Paedagogium zu Putbus abgieng. Andere Veränderungen im Lehrercollegium sind Bd. LXIX S. 230 u. 581 (unter Stargard) berichtet worden. Die Frequenz betrug am Schlufs des Winterhalbjahres

1853—54 259 (I: 20, II: 18, III: 31, IV: 18, Real I: 12, R. II: 0, R. III: 30, R. IV: 28, V: 47, VI: 46). Zur Universität wurden Mich. 1853 4, Ostern d. J. 11 entlaſsen. Programmabhandlung Ostern 1854: *Vorbemerkungen zu einer Parallel-Syntax der Casus im Deutschen, Griechischen und Lateinischen*, vom Director Prof. Hiecke (20 S. 4).

GRIECHENLAND [vorläufige Ausgrabungsnachricht]. Nach einem Briefe aus Athen vom 1. d. M. war Hr. Prof. Rangabé so eben aus dem Peloponnes zurückgekehrt, wo er für die kleine in Deutschland gesammelte Summe bei dem argivischen Heraeon eine Ausgrabung unternommen hatte, die zu einigen glücklichen Ergebnissen führte. Die Heftigkeit, mit welcher die Cholera in jenen Tagen in Athen auftrat, nöthigte ihn, seine Familie in Sicherheit zu bringen. Er verspricht aber demnächst genauere Mittheilungen. Halle, 14. Nov. 1854. Prof. *L. Ross.*

HALLE. Dem Index scholarum der Friedrichs-Universität für das Wintersemester 1854—55 ist vorausgeschickt: *M. H. E. Meieri commentationis epigraphicae secundae particula altera* (17 S. 4 mit einer Steindrucktafel).

HAMBURG. Das dortige akademische Gymnasium ist seit dem Beginn dieses Winterhalbjahres zu einem akademischen und Real-Gymnasium erweitert worden. Nähere Mittheilungen über diese neue Einrichtung nebst Actenstücken enthält das Vorwort zu dem Vorlesungsverzeichnis für das Halbjahr von Michaëlis 1854 bis Ostern 1855 vom derzeitigen Rector Prof. C. F. Wurm (XVI S. 4). Auſserdem enthält dies Verzeichnis den Abdruck des vom Prof. Dr. Chr. Petersen zur Feier von Winckelmanns Geburtstag am 9. Decbr. 1853 gehaltenen öffentlichen Vortrags: *Ueber die Bedeutung mythologischer Darstellungen an Geschenken bei den Griechen* (28 S. 4).

HAMM. Als Programmabhandlung des dortigen Gymnasiums erschien: *De emendatione Manilii*, scr. C. T. Breiter (24 S. 4).

HEIDELBERG. Zum ordentlichen Professor der Physik und der damit verbundenen Fächer an der dortigen Hochschule ist der a. o. Prof. Dr. Gustav Kirchhoff aus Breslau berufen worden.

HERMANNSTADT. Auſser den oben S. 349 erwähnten Ernennungen für das dortige katholische Gymnasium sind noch folgende erfolgt: der prov. Director des Gymn. zu Troppau Johann Sobola ist zum prov. Director, die Gymnasiallehrer Jacob Meister zu Troppau, Wilhelm Schmidt zu Bochnia, Eduard Scholz zu Neuhaus und der Supplent P. Johann Paulitsch zu Marburg sind zu wirklichen Lehrern an demselben ernannt.

JENA. Der Privatdocent bei der philosophischen Facultät der dortigen Universität Dr. Hermann Ludwig ist zum auſserordentlichen Professor ernannt worden. — Zur Ankündigung des Prorectoratswechsels am 5. August d. J. erschien: *C. Goettlingii commentatio de morte fabulosa Aeschyli* (7 S. 4); dem Index scholarum für das Wintersemester 1854—1855 ist von demselben Verf. vorausgeschickt: *Spicilegium primum fragmentorum Hesiodi* (p. 3—5. 4). Auſserdem sind neulich vier im Lauf des vorigen Jahres von demselben als Professor der Eloquenz im Namen der Universität gehaltene Reden im Druck erschienen: 1) am 3. März 1853 *in sacris parentalibus quartis Divi Iohannis Friderici Magnanimi conditoris universitatis litterarum Ienensis* (12 S. 4); 2) am 15. Juni 1853, *quo die lustra quinque regiminis et rectoratus Caroli Friderici magni ducis Saxoniae serenissimi felicissime peracta publice celebrabantur* (11 S. 4); 3) am 14. August 1853 *in parentalibus sacris Divi Caroli Friderici magni ducis Saxoniae rectoris academiae Ienensis magnificentissimi* (15 S. 4); 4) am 26. November 1853 *in sollemni renuntiatione creati novi rectoris magnificentissimi Caroli Alexandri magni ducis Saxoniae serenissimi* (12 S.

4), die letzte mit historischen Notizen über die Entstehung und weitere Ausbildung der Würde eines Rectors der Universität.

JIZIN. Zum wirklichen Lehrer am dortigen Gymnasium ist der Supplent am Gymn. zu Neuhaus Franz Kott ernannt worden.

KARLSRUHE. Hofrath Platz vom Generallandesarchive ist an das dortige Lyceum versetzt worden.

KIEL. Dem Index scholarum der Christiana Albertina für das Wintersemester 1854—55 ist vorausgeschickt: *P. W. Forchhammeri quaestionum criticarum caput II de Sophoclis Aiacis vv.* 2 *et* 978 (p. III—VIII. 4).

KÖNIGGRÄTZ. Der Supplent am dortigen Gymnasium Franz Lifsner ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt.

KÖNIGSBERG. Der Privatdocent an der Universität und Gymnasiallehrer Dr. E. G. Zaddach ist zum aufserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der gedachten Universität ernannt worden. — Das Prooemium zu dem Index lectionum der Albertina für das Wintersemester 1854 — 55 enthält eine Abhandlung über ἐξ und ἐκ, οὐ und οὐκ vom Geh. Reg. Rath Prof. Dr. C. A. Lobeck (p. 3 sq. 4).

KREMSMÜNSTER. Die Bestallung des Stiftscapitulars Gabriel Strafser als wirklichen Lehrers am dortigen Gymnasium ist genehmigt worden.

LAIBACH. Eine erledigte Lehrerstelle am dortigen k. k. Gymnasium ist dem Gymnasiallehrer Valentin Konschegg in Marburg übertragen worden.

LYCK [s. Bd. LXVIII S. 655]. Aufser der Bd. LXIX S. 231 berichteten Ernennung kam in dem Lehrercollegium des dortigen k. Gymnasiums keine Veränderung vor. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahrs 1853—54 244 (I: 26, IIa: 20, IIb: 21, III: 54, IV: 42, V: 43, VI: 38). Zur Universität wurden Ostern d. J. 4 entlafsen. Programmabhandlung Mich. 1854: *De praeverbio ὑπό in compositis abundante*, vom Gymnasiallehrer Kissner (44 S. 4).

MANNHEIM. Am dortigen Lyceum sind Hofrath Gräff und geistlicher Rath Rappenegger unter Anerkennung ihrer langjährigen treuen Dienstleistungen in den Ruhestand versetzt; dagegen sind dorthin versetzt worden der Prof. Waag vom Kadettenhaus und der Lehrer August Schmidt vom Lyceum in Karlsruhe.

MARBURG. Zur Feier des kurfürstlichen Geburtsfestes am 20. August d. J. lud im Namen der Universität Prof. Dr. Karl Fr. Weber durch folgendes Programm ein: *Vita Aemilii Porti* (48 S. 4). Den Indices lectionum für das Wintersemester 1854—55 sind voraufgeschickt: *Anglosaxonica, quae primus edidit Franciscus Dietrich* (16 S. 4).

MÜHLHAUSEN. Nachdem der Subrector dés dortigen Gymnasiums Albert Hartrodt (geb. zu Nordhausen 23. März 1808) am 21. August 1853 gestorben, der Lehrer der franz. Sprache Dr. Gustav Weigand als Lehrer an die Realschule zu Bromberg abgegangen und der Conrector Dr. Mühlberg in Ruhestand getreten war, bestand das Lehrercollegium zu Ostern d. J. aus folgenden Mitgliedern: Director Dr. Haun, Prorector Prof. Dr. Ameis, Conrector vacat [s. Bd. LXIX S. 579], Subrector vacat, Subconrector I Recke, Subconr. II Dr. Dilling, Lehrer der franz. Sprache vacat, Collaborator Meinshausen, Pastor Barlösius und Diaconus Führ (Religionslehrer), Musikdir. Thierfelder, Zeichenlehrer Dreiheller und Schreiblehrer Walter. Aufserdem war der Cand. philol. Rudolf Haun mit beschäftigt. Schülerzahl Ostern 1853 118, Mich. 115, Ostern 1854 101 (I: 14, II: 21, III: 17, IV: 26, V: 23); Abiturienten Ostern 1853: 2. Seit Anfang d. J. ist eine neue und höhere Dotation sämmtlicher Lehrerstellen und Vermehrung des Etats für Lehrmittel eingeführt, wonach die Besoldung des

Directors auf 1000, das Prorectorat auf 800, das Conrectorat auf 650, das Subrectorat auf 600, das erste und zweite Subconrectorat auf je 500, die Collaboratur auf 300, die franz. Lehrstelle auf 220, die Turnlehrerstelle auf 50 Thlr. festgesetzt, der Etat für den mathematisch-physikalischen Apparat auf 50 Thlr. erhöht und zur Unterhaltung und Hebung des philolog. Lesevereins des Lehrercollegiums 20 Thlr. angewiesen worden sind. Das Schulgeld beträgt in I und II 20, in III 16, in IV und V 12 Thlr. jährlich. Programmabhandlung Ostern 1854: *Ueber die Spracheigenthümlichkeiten Justins*, vom Subconrector Joh. Fr. Recke (25 S. 4).

München. Zu Mitgliedern des k. Maximiliansordens, Abth. für Wifsenschaft, sind ernannt worden: Geh. Reg. Rath Prof. Brandis in Bonn, Geh. Rath Prof. Mitscherlich, Prof. Homeyer und Dr. Schack in Berlin, Prof. und Vorstand der Sternwarte Lamont in München. — Für die philosophisch-philologische Classe der k. Akademie der Wifsenschaften wurden als auswärtige Mitglieder gewählt: Moriz Haupt in Berlin, Friedrich Diez in Bonn und Max Guchin de Slane in Algier, als correspondierendes Mitglied: Rector Johann Christoph Held in Bayreuth; als correspondierende Mitglieder der historischen Classe: F. Freiherr von und zu Aufsefs, Vorstand des germanischen Museums zu Nürnberg, und Michael Fertig, Prof. am Gymn. zu Passau. — An der Universität wurde der Professor der Botanik Dr. Karl Friedrich Philipp von Martius auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzt. — Am k. Ludwigs-Gymnasium kamen folgende Veränderungen vor: zum Professor der untersten Gymnasialclasse wurde der Studienlehrer an derselben Anstalt Priester Johann Baptist Zrenner befördert und auf die dadurch in Erledigung gekommene Lehrstelle der Studienlehrer zu Kempten Wolfgang Bauer versetzt: der Studienlehrer Karl Ludwig Graul wurde wegen physischer Gebrechlichkeit in zeitigen Ruhestand versetzt und an seine Stelle der Studienlehrer zu Eichstätt Joseph Seitz berufen. — Dem letzten Jahresbericht des k. Maximilians-Gymnasiums ist als wifsenschaftliche Abhandlung beigegeben: *Emendationes Valerianae*, scr. Carolus Halm (32 S. 4).

Münnerstadt. Die erledigte Lehrstelle der 2n Classe der dortigen Lateinschule erhielt der geprüfte Lehramtscandidat und bisherige Assistent am Gymnasium zu Würzburg Stephan Wehner.

Münster. Dem Index lectionum der dortigen Akademie für das Wintersemester 1854 — 55 sind vorausgeschickt: *Fragmenta veteris glossarii Latini e cod. Werthinensi saec. XI*, edidit Ferdinandus Deycks (19 S. 4).

Münstereifel. Der Director des dortigen Gymnasiums J. Katzfey wurde zum erzbischöflichen geistlichen Rathe, Dr. Thisquen zum Oberlehrer ernannt. Das Lehrercollegium besteht aufser dem genannten Director aus den Oberlehrern Dr. Hoch, Dr. Hagelüken, Mohr, Dr. Thisquen, den Gymnasiallehrern Cramer, Dr. Frieten, Sydow und dem Religionslehrer Roth. Die Schülerzahl betrug Mich. 1853 128, Ostern d. J. 136, Mich. 139 (I: 18, II: 44, III: 24, IV: 23, V: 16, VI: 14); zur Universität wurden Mich. 1853 4, Mich. 1854 6 entlafsen. Programmabhandlung: *Die wichtigeren Gewächse aus der Phanerogamen-Flora von Münstereifel*, ausführlichst beschrieben von Dr. Thisquen. Ir Thl. (32 S. 4).

Neuburg an der Donau [s. Bd. LXVIII S. 656]. An der dortigen k. Studien- und Erziehungsanstalt hatte der Studienlehrer Priester W. Linsmayer für das Schuljahr 1853 — 54 Urlaub erhalten und wurde durch den Cand. J. Blatner vertreten. An die Stelle des Seminarpraefecten Strafsmayr trat als Religionslehrer an der Lateinschule

der Seminarpraefect Joh. Adam Waldvogel. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des genannten Schuljahrs 219, 103 im Gymnasium, 116 in der Lateinschule. Programmabhandlung: *Das erste Buch der Aristotelischen Topik erläutert* vom Prof. Anton Mang (16 S. 4).

Ofen. Der provisorische Director des dortigen Gymnasiums, der Benedictinerordenspriester Theodor Gafsner, ist zum wirklichen Director desselben Gymn. ernannt.

Olmütz. Der Religionslehrer am dortigen Gymnasium Joseph Partsch ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

Ostrowo [s. Bd. LXIX S. 122]. Die im Schuljahre 1853—54 im Lehrercollegium des dortigen k. katholischen Gymnasiums vorgegangenen Veränderungen sind Bd. LXIX S. 466 und oben S. 118 berichtet worden. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des genannten Schuljahrs 304 (I: 40, II: 45, III^a: 18, III^b: 15, IV^a: 39, IV^b: 15, V^a: 41, V^b: 21, VI^a: 53, VI^b: 17), darunter 216 kath., 56 evang., 32 jüd. Schüler. Zur Universität wurden Ostern d. J. 4, Mich. 13 entlafsen. Programmabhandlung: *Observationes in locos quosdam Agamemnonis Aeschyleae*, vom Director Dr. Robert Enger (16 S. 4).

Parchim [s. Bd. LXVIII S. 566]. Am grofsh. Friedrich-Franz-Gymnasium wurde im Lauf des Schuljahrs 1853—54 eine neue Lehrerstelle errichtet und in dieselbe Dr. August Mommsen, zuletzt Lehrer an der Realschule und Lector des Englischen an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg, mit dem Praedicat eines Oberlehrers berufen. Die bisher städtische Vorschule, aus drei Classen bestehend, ist jetzt, seit der Grofsherzog das Patronat derselben übernommen hat, mit dem Gymnasium vereinigt. Die ganze Anstalt besteht demnach jetzt aus einem eigentlichen Gymnasium, einer Realschule, höheren Bürgerschule und Vorschule und zählt folgende 15 Lehrer: Director Dr. Lübker, Conrector Gesellius, die Oberlehrer Steffenhagen, Dr. Heussi, Dr. Giese, Schmidt, Dr. Timm, Girschner, Dr. Mommsen, die Collaboratoren Dr. Huther, Hast und Peters, Dr. Pfitzner, Werner, Timm. Die Schülerzahl betrug im Winter 1853—54 incl. der Vorschule 269, im Sommer d. J. 264 (I: 24, R I: 1, II: 22, R II: 1, III: 28, R III: 12, IV: 25, R IV: 18, V: 18, R V: 13, VI^a: 18, VI^b und R VI: 25, Vorsch. I: 36, II: 9, III: 14). Zur Universität wurden entlafsen Ostern d. J. 1, Mich. 3. Den Schulnachrichten im Michaelisprogramm d. J. gehen voraus: 1) *Allgemeine Geschichte der römischen Kaiserlegionen bis Hadrian*, von Dr. W. H. Pfitzner (S. 1—25), 2) *Rede bei der Einweihung des neuen Hörsaals* vom Director Dr. Fr. Lübker (S. 26—32. 4).

Pavia. Zum Lehrer der deutschen Sprache und Litteratur am dortigen k. k. Lycealgymnasium ist der am Obergymnasium zu Laibach verwendete Professor der italiänischen Sprache des daselbst bestandenen Lyceums, Anton Pertout, ernannt worden.

Pforzheim. Die erste Lehrstelle am dortigen Paedagogium und an der höheren Bürgerschule ist dem Professor Lamey zu Mannheim übertragen worden; dem Lehrer Provence ist der Charakter als Professor verliehen.

Ratibor. Als 7r ordentlicher Lehrer am dortigen Gymnasium ist der Candidat des höheren Schulamts M. K. J. Künzel angestellt worden.

Rostock. Dem Index lectionum der dortigen Universität für das Wintersemester 1854—55 ist vorausgeschickt: *Alexandri Lucianei specimen secundum*, vom Professor Dr. F. V. Fritzsche (p. 3—9. 4), berichtigter Text von Cap. 11—20 mit kritischem Commentar, an dessen Schlufs der Verf. die demnächstige Herausgabe seiner sämmt-

lichen in Rostock geschriebenen akademischen Gelegenheitsschriften, in eine Sammlung vereinigt, in Aussicht stellt.

ROVEREDO. Der Supplent am dortigen Gymnasium Johann Gentilini ist zum wirklichen Gymnasiallehrer an derselben Lehranstalt ernannt worden.

SCHULPFORTE [s. Bd. LXVIII S. 460]. Der Austritt des Professor A. Dietrich aus dem Lehrercollegium der dortigen k. Landesschule ist Bd. LXIX S. 460 unter HIRSCHBERG bereits berichtet worden. Die Schülerzahl betrug nach Mich. 1853 192, nach Ostern 1854 194 (I: 50, IIª: 28, IIᵇ: 35, IIIª: 36, IIIᵇ: 45). Zur Universität wurden Mich. 1853 12, Ostern d. J. 9 entlafsen. Programmabhandlung zum 22. Mai 1854: *Die äussern Entfernungsörter geradliniger Dreiecke*, eine geometrische Abhandlung vom Prof. Dr. C. Fr. A. Jacobi (73 S. 4 mit 2 Figurentafeln).

SCHWEIDNITZ. Dem zweiten Collegen am dortigen Gymnasium G. Ed. W. Eugen Rösinger ist das Praedicat Oberlehrer verliehen worden.

STENDAL. Zum Director des dortigen Gymnasiums ist der bisherige Director des Gymnasiums in Oels Dr. Heiland gewählt und bestätigt worden.

TRIER. Der evangelische Religionslehrer des dortigen Gymnasiums, Divisionsprediger Höpfner schied aus dem Lehrercollegium und an seine Stelle trat Prediger Beyschlag. Ferner s. Bd. LXIX S. 468. Die Lehrer des Gymn. während des Schuljahres 1853—54 waren: Director Prof. Dr. Loers, Prof. Steininger, Prof. Dr. Hamacher, die Oberlehrer Dr. Könighoff, Houben, Flesch, die Gymnasiallehrer Simon, Dr. Hilgers, Schmidt, Blum, Dr. Göbel, die Religionslehrer Korzilius, Fisch (kath.) und Beyschlag (evang.), der commissarische Lehrer Pohlé, Gesanglehrer Hamm, Zeichenlehrer Kraus, Schreiblehrer Paltzer. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 397, im Winter 1853—54 442, im Sommer d. J. 413 (Iª: 19, Iᵇ: 31, IIª: 27, IIᵇ: 34, III: 64, IV: 77, V: 84, VI: 77), darunter 375 kath., 31 evang., 7 jüd. Schüler. Zur Universität wurden Mich. d. J. 19 entlafsen. Programmabhandlung Mich. 1854: *Critica et exegetica altera*, scr. Dr. J. Koenighoff (32 S. 4). Die *priora* sind Mich. 1850 als Programm des Gymn. zu Münstereifel erschienen.

TRIEST. An das dortige Gymnasium ist der Director des Gymn. zu Görz Anton Stimpel in gleicher Eigenschaft versetzt worden.

TROPPAU. Zum provisorischen Director des dortigen Gymnasiums wurde der Lehrer am katholischen Gymn. zu Teschen, Johann Blaha, zu wirklichen Lehrern an derselben Anstalt die Supplenten Dr. Joseph Marek und Carl Häfele ernannt.

TRZEMESZNO. Der interimistische Gymnasiallehrer Hieronymus von Krzesinski ist als ordentlicher Lehrer am dortigen Gymnasium angestellt.

TÜBINGEN. Der Privatdocent Dr. Otto Jäger übersiedelt an die Universität Zürich und übernimmt an der dortigen Kantonschule die Stelle eines Turnlehrers.

URACH. Die erledigte Professur am dortigen evangelischen Seminar ist dem Diaconus und Praeceptor Bockshammer in Ravensburg übertragen worden.

WERTHEIM [s. Bd. LXVIII S. 574]. Im Herbst 1853 schied aus dem Lehrercollegium des dortigen Lyceums der Lehramtspraktikant Robert Salzer, statt dessen Ostern d. J. der Lehramtspraktikant Karl von Langsdorff eintrat. An die Stelle des kath. Religionslehrers Bischoff trat Pfarrverweser Gerber, der jedoch während des Sommerhalbjahrs keinen Unterricht ertheilte. Noch zwei andere Verände-

rungen sind oben S. 231 berichtet. Die Direction ist gegenwärtig dem Prof. Hertlein übertragen. Die Schülerzahl betrug im Schuljahr 1853—54 133 (I: 31, II: 26, III: 20, IV: 22, V: 8, VI: 26). Im Herbst 1853 wurden 15 Schüler zur Universität entlafsen. Programmabhandlung Mich. 1854: *Beiträge zur Kritik des Polyaenus*, vom Professor Fr. K. Hertlein (23 S. 8).

Wesel. Als wifsenschaftlicher Hilfslehrer am dortigen Gymnasium ist der Schulamtscandidat Alwin Fr. Th. Pröller angestellt worden.

Wetzlar. Das Lehrercollegium des dortigen k. Gymnasiums bestand im Schuljahr 1853—54 aus dem Director Prof. Dr. Hantschke, den Professoren Dr. Kleine und Dr. Schirlitz, den Oberlehrern Graff und Dr. Fritsch, dem Mathem. Elsermann, den ord. Lehrern Herr und Rüttger, dem commiss. Lehrer Dr. Theobald, Caplan Rademacher (kath. Rel.) und Cantor Franke (Gesang). Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853 111, im Winter 1853—54 121, im Sommer d. J. 111 (I: 12, II: 8, III: 10, IV: 29, V^a: 28, V^b: 24). Programmabhandlung Mich. 1854: *Die olympischen Spiele, ihre Gründung, Entstehung und Zeitrechnung*, vom Oberlehrer Georg Graff (10 S. 4).

Wien. Der Lehrkörper des k. k. akademischen Gymnasiums bestand im Schuljahr 1853—54 aufser dem Director Dr. J. A. Capellmann (der diese Stelle seit dem 15. Octbr. 1853 bekleidet) aus folgenden Mitgliedern: Dr. J. Auer, C. Berlinger, Dr. C. Bernd, C. Böhm, J. Frank, A. Gernerth, G. Hinterlechner, Dr. H. Pick, A. Pokorny, J. Windisch, Th. A. Wolf (vorher Director des k. k. kathol. Gymn. in Prefsburg) und den Supplenten J. von Herbig, A. Hluščik, S. Zepič, A. Peter. Die Schülerzahl betrug im Anfang des genannten Schuljahrs 388, am Schlufs 350 (I: 84, II: 57, III: 36, IV: 44, V: 34, VI: 41, VII: 27, VIII: 27). Zur Universität wurden Mich. 1853 7, Ostern d. J. 1, Mich. d. J. 22 entlafsen. Programmabhandlung: *Einzelne Züge aus dem Leben und Wirken der habsburgischen und habsburg-lothringischen Herrscher*, vom Prof. Joh. Frank (14 S. 4).

Wien. Neuerdings sind die Statuten des philologisch-historischen Seminars an der dortigen k. k. Universität revidiert worden und lauten jetzt wie folgt:

§. 1. Zweck und Eintheilung des philologisch-historischen Seminars. 1. Das phil.-hist. Seminar in Wien ist eine mit der philosophischen Studienabtheilung der Universität verbundene Anstalt, welche Studierenden der Philologie und Geschichte nach Erlangung der erforderlichen Vorbildung Gelegenheit darbietet, durch eigne gemeinsame Uebungen auf dem Gebiete ihrer Studien unter Anleitung von Universitätslehrern Förderung für ein gründliches Eindringen in diese Wifsenschaften, und namentlich Vorbereitung zu ihrem künftigen Beruf als Lehrer an höheren Schulanstalten zu finden. — 2. Das Seminar hat zwei Abtheilungen: eine philologische und eine historische; die Leitung derselben ist Universitätslehrern übertragen, welche in collegialischer Vereinigung die Direction des Seminars bilden*).

§. 2. Uebungen in der philologischen Abtheilung des Seminars. Dieselben bestehen: 1) in schriftlichen Aufsätzen aus dem Gebiete der classischen Philologie. Die Gegenstände hierzu sind so zu wählen, dafs sich in ihrer Behandlung nicht nur Fleifs, sondern auch eigenes Nach-

*) Gegenwärtig in der philol. Abth. Prof. Bonitz für die griech. und Prof. Grysar für die latein. Uebungen; in der historischen Abth. Prof. Aschbach für allgemeine und Prof. Jäger für österreichische Geschichte.

denken zeigen kann; ihre Wahl steht den Theilnehmern frei; wo es gewünscht wird, haben die Vorsteher des Seminars angemefsene Vorschläge zu machen. Jeder eingelieferte Aufsatz wird sämmtlichen Mitgliedern des Seminars zur Durchsicht gegeben, zwei von den Mitgliedern übernehmen die Aufgabe, ihn genauer zu prüfen und dann in einer dazu bestimmten Stunde zu kritisieren, bevor der Vorsteher des Seminars sein Urtheil abgibt. Es versteht sich, dafs in all diesen Urtheilen der würdige Ton bewahrt werden mufs, der allein wifsenschaftlicher Förderung und Belehrung dienen kann. Die Discussion über die lateinisch geschriebenen Aufsätze findet in der Regel in lateinischer Sprache statt. 2) In mündlicher Uebersetzung und Erklärung lateinischer und griechischer Schriftsteller durch die Mitglieder des Seminars. Die zu übersetzenden Schriftsteller bestimmen die Vorsteher des Seminars; für jede folgende Stunde übernimmt nach einer vorher bestimmten Reihenfolge eines der Mitglieder die Aufgabe des Uebersetzens und Erklärens; die übrigen Mitglieder werden in ihrem eigenen Interesse auf die zur Erklärung kommende Stelle sich so vorbereiten, dafs sie im Stande sind, an der Erklärung und an Discussionen darüber thätigen Antheil zu nehmen; mit der Erklärung des griechischen Schriftstellers können von Zeit zu Zeit Uebungen im Griechischschreiben verbunden werden. Für die Uebungen in der philologischen Abtheilung des Seminars sind wöchentlich vier Stunden bestimmt, zwei für die Erklärung eines lateinischen, zwei für die eines griechischen Schriftstellers; die Disputationen über eingelieferte schriftliche Aufsätze finden in einer sonst für die Interpretation bestimmten Stunde statt, und zwar nach ihrem Inhalte in einer der für den lateinischen oder der für den griechischen Schriftsteller bestimmten Stunden.

§. 3. Uebungen in der historischen Abtheilung des Seminars. 1. Die historische Abtheilung des Seminars hat zwei nebeneinander bestehende Sectionen, eine für die Uebungen in der allgemeinen, die andere für die in der österreichischen Geschichte. Die Uebungen über allgemeine Geschichte finden in jedem Semester zwei Stunden wöchentlich statt, so dafs in sachgemäfser Abfolge innerhalb einer bestimmten Reihe von Semestern das gesammte Gebiet der Geschichte zur Bearbeitung kommt. Die Uebungen über österreichische Geschichte finden während jedes Wintersemesters zwei Stunden wöchentlich statt und zwar so, dafs jedesmal innerhalb eines Semesters Hauptfragen aus dem gesammten Gebiet der österreichischen Geschichte zur Bearbeitung kommen. — 2. Aus dem historischen Stoffe werden insbesondere diejenigen Partien hervorgehoben, über welche gründliche Kenntnisse oder richtige Auffafsung gewonnen zu haben dem Gymnasiallehrer vorzugsweise nothwendig ist. Die Wahl der einzelnen Themata bleibt den Mitgliedern überlafsen, jedoch unter Genehmigung des Vorstandes, welcher zu Anfang jedes Semesters eine Anzahl besonders geeigneter Aufgaben zur beliebigen Auswahl mittheilt. — 3. Sämmtliche Uebungen sowohl in der Section für allgemeine als in der für österreichische Geschichte werden in deutscher Sprache gehalten. — 4. Die historischen Uebungen bestehen: a) in Vorträgen der Mitglieder über einzelne historische Themata (vgl. 2). Diese Vorträge sind vorher schriftlich abzufafsen, sodann aber möglichst mit freiem Vortrage zu halten; nach Beendigung des Vortrags knüpft sich daran eine Disputation der Mitglieder mit dem Verfafser und die Beurtheilung von Seite des Vorstandes. Hierauf werden die Vorträge entweder in ihrer ursprünglichen schriftlichen Abfafsung oder in einer durch die gemachten Bemerkungen bestimmten Umarbeitung an den Vorstand abgegeben. b) In Disputationen über historische Theses, entweder nach der Wahl des Vorstandes oder nach der Wahl der Mitglieder, jedoch mit Genehmigung des Vorstandes, zwischen zwei

von demselben hierzu ernannten Mitgliedern. c) In Colloquien des Vorstandes mit den Mitgliedern über Hauptpartien der Geschichte und besonders wichtige oder schwierige Punkte, meist aus demjenigen Gebiete, auf welches sich die Arbeiten des Seminars in demselben Semester beziehen.

§. 4. Theilnahme an den Uebungen des Seminars. Aufnahme als wirkliches Mitglied in das Seminar. 1. die Uebungen des philologisch-historischen Seminars finden unentgeltlich statt, und es steht jedem Studierenden frei, in denselben zuzuhören und auch sich thätig zu betheiligen durch Interpretation, Vorträge, Disputationen, schriftliche Aufsätze, insoweit dies ohne Beeinträchtigung der zunächst hierzu berechtigten und verpflichteten wirklichen Mitglieder geschehen kann, und insofern die Vorsteher die Ueberzeugung gewonnen haben, dafs die Leistungen des Bewerbers nicht unter den nothwendigsten Anforderungen des Seminars stehen werden. — 2. Von der blofsen Theilnahme an den Uebungen ist die Aufnahme zum wirklichen Mitglied unterschieden. In dieser Aufnahme liegt die Anerkennung, dafs der aufgenommene nach bereits früher erworbener Sicherheit in den dem Gymnasium angehörigen Gegenständen das wifsenschaftliche Studium des von ihm erwählten Gebietes selbstthätig mit gutem Erfolge begonnen hat. Durch diese Aufnahme übernimmt das wirkliche Mitglied bestimmte Verpflichtungen (§. 5) und erhält, soweit die Anzahl es erlaubt, das Anrecht auf ein Stipendium (§. 6). — 3. Ueber die Aufnahme wirklicher Mitglieder in jede einzelne und in beide Abtheilungen des Seminars entscheiden die Vorsteher. Wenn diese einerseits darüber zu wachen haben, dafs das Seminar den der Universität angemefsenen wifsenschaftlichen Charakter behaupte, so werden sie andrerseits die erforderliche Vorsicht anwenden, um nicht schwächere, aber eifrig regsame Kräfte zurückzuschrecken. — 4. Es gibt wirkliche Mitglieder der philologischen Abtheilung, wirkliche Mitglieder der historischen Abtheilung und wirkliche Mitglieder beider Abtheilungen; aber es kann niemand blofs für die lateinischen oder blofs für die griechischen Uebungen, blofs für die der allgemeinen oder die der österreichischen Geschichte gewidmeten Uebungen wirkliches Mitglied des Seminars sein. — 5. Die Bedingungen der Aufnahme zum wirklichen Mitgliede sind: a) der aufzunehmende mufs die Maturitätsprüfung an einem Gymnasium bestanden, oder nach der früheren Einrichtung die philosophischen Obligatcurse absolviert und bereits ein Jahr lang auf der Universität wifsenschaftliche Studien seines Gebiets betrieben haben. b) Der aufzunehmende mufs während der Theilnahme an den Uebungen wenigstens eines Semesters durch seine schriftlichen und mündlichen Leistungen die für das Seminar erforderliche wifsenschaftliche Reife bewiesen haben. Speciell für die philologische Abtheilung ist erforderlich, dafs der aufzunehmende eine schriftliche Arbeit aus dem Gebiete der lateinischen und eine aus dem der griechischen Philologie zur einstimmigen Billigung der Vorsteher eingereicht habe; die Arbeit aus dem Gebiete der lateinischen Philologie ist stets in lateinischer Sprache abzufafsen. Für die historische Abtheilung ist jedenfalls ein schriftlicher Aufsatz aus dem Gebiete der allgemeinen Geschichte erforderlich. — 6. Das philologisch-historische Seminar ist zwar zunächst für Studierende der Philologie und Geschichte während des letztern Theils ihrer Studien und insbesondere zur Heranbildung von Gymnasiallehrern dieser Wifsenschaften bestimmt; doch ist es durchaus zuläfsig, dafs auch junge Männer, welche ihre Studienzeit bereits beendigt haben, oder welche, ohne das Studium der Philologie oder Geschichte zu ihrem Berufe zu machen, diesen Gegenständen ein reges Interesse widmen, unter den vorher bezeichneten Bedingungen als wirkliche Mitglieder in das Seminar aufgenommen werden.

§. 5. Verpflichtungen der wirklichen Mitglieder des Seminars. 1. Alle wirklichen Mitglieder sind verpflichtet, die Uebungen der Abtheilung, welcher sie angehören, regelmäfsig zu besuchen, und sich auf die in denselben zu behandelnden Gegenstände in dem Mafse vorzubereiten, dafs sie an den Uebungen sich thätig betheiligen können. — 2. In der philologischen Abtheilung ist jedes Mitglied, wo die Reihenfolge es trifft, verpflichtet, die mündliche Interpretation und die Kritik eines eingereichten schriftlichen Aufsatzes nach Bestimmung des Vorstandes zu übernehmen, und in jedem Semester einen schriftlichen Aufsatz entweder aus dem Gebiete der lateinischen, oder aus dem der griechischen Philologie einzuliefern. Ueberdies sind die wirklichen Mitglieder der philologischen Abtheilung verpflichtet, sich an den Uebungen über allgemeine Geschichte während des oder der Semester, in welchen dort die alte Geschichte behandelt wird, thätig zu betheiligen, jedoch ohne Verpflichtung zur Einreichung eines schriftlichen Aufsatzes, aber auch ohne schon dadurch allein die Mitgliedschaft in der historischen Abtheilung (§. 4, 5) zu erwerben. — 3. In der historischen Abtheilung ist jedes Mitglied verpflichtet, Disputationen, Kritiken u. s. m. nach Bestimmung des Vorstandes zu übernehmen, und in jedem Semester einen historischen Vortrag mündlich zu halten und schriftlich ausgearbeitet einzureichen, ferner während der Dauer der Mitgliedschaft in éinem Semester sich an der Section über österreichische Geschichte thätig zu betheiligen und einen in dieses Gebiet gehörigen schriftlichen Aufsatz zu liefern. Für das Semester der Betheiligung an der Section für österreichische Geschichte entfällt die Verpflichtung, in der Section für allgemeine Geschichte einen schriftlichen Aufsatz zu bearbeiten, aber nicht die zu der übrigen thätigen Betheiligung. Ueberdies hat jedes wirkliche Mitglied der historischen Abtheilung während éines Jahres seiner Mitgliedschaft sich an den lateinischen oder den griechischen Uebungen der philologischen Abtheilung thätig zu betheiligen, jedoch ohne Verpflichtung zur Einreichung eines schriftlichen Aufsatzes, aber auch ohne schon dadurch allein die Mitgliedschaft in der philologischen Abtheilung (§. 4, 5) zu erwerben. — 4. Die Dauer der wirklichen Mitgliedschaft (mit Anrecht auf ein Stipendium) kann in der Regel nicht über zwei Jahre ausgedehnt werden.

§. 6. Stipendien. 1. Zur Förderung des philologisch-historischen Seminars in Wien werden vierundzwanzig Stipendien zu je 30 fl. für jedes Semester bestimmt. — 2. Anrecht auf Empfang eines solchen Stipendiums hat, so weit die Zahl der Stipendien es gestattet, jedes wirkliche Mitglied der philologischen oder der historischen Abtheilung. Die Auszahlung der Stipendien an die wirklichen Mitglieder, nach Mafsgabe des relativen Erfolgs ihrer Betheiligung, geschieht am Schlufs des Semesters nach vollständiger Erfüllung der Verpflichtungen in demselben, über Antrag der Seminardirection mit Genehmigung des k. k. Cultus- und Unterrichtsministeriums. Die am Schlufs eines Semesters auf Grund ihrer Leistungen als wirkliche Mitglieder aufgenommenen erhalten das Anrecht auf das Stipendium schon für das eben abgelaufene Semester. — 3. Für wirkliche Mitglieder beider Abtheilungen kann bei entsprechendem Erfolge ihrer Leistungen der Betrag von zwei Stipendien, also 60 fl. für jedes Semester, als Stipendium für die Betheiligung an beiden Abtheilungen beantragt werden. Wirkliche Mitglieder beider Abtheilungen haben mit ihren höheren Stipendien den Vorzug vor den Mitgliedern nur éiner Abtheilung.

§. 7. Benützung der Universitäts-Bibliothek. Da zu einem erfolgreichen Betriebe der philologischen und der historischen Uebungen die Benützung einer gröfsern Bibliothek ein nothwendiges Erfordernis ist, so haben die wirklichen Mitglieder des philologisch-historischen Semi-

nars das Recht, ohne Erlegung einer Caution, aber mit Beobachtung der übrigen allgemeinen Bibliothek-Statuten, aus der Universitäts-Bibliothek Bücher zum häuslichen Gebrauch zu entlehnen. Sie haben zu diesem Behuf ihren Empfangsschein mit der Unterschrift eines Vorstehers des Seminars versehen zu lafsen, durch welche dieser bestätigt, dafs der Empfänger wirkliches Mitglied des philologisch-historischen Seminars ist, und das bezeichnete Buch zu seinen Arbeiten in dieser Anstalt benöthigt.

§. 8. Leitung des Seminars. Die Vorsteher des Seminars sind nicht nur verpflichtet, die Uebungen des Seminars zu leiten, sondern auch durch ihren Rath den Mitgliedern des Seminars bei ihren philologisch-historischen Studien in aller Weise hilfreich zu sein. Dieselben haben am Schlufs jedes Studienjahres dem k. k. Ministerium des Cultus und Unterrichts über den Fortgang und Erfolg des Seminars Bericht zu erstatten und die eingelieferten Aufsätze demselben vorzulegen, welche dann, nach erfolgter Erledigung durch das Ministerium, im Archiv des Seminars aufbewahrt werden.

Zara. Der Weltpriester und Supplent am dortigen Gymnasium Johann Danilo ist zum wirklichen Gymnasiallehrer daselbst ernannt.

Zittau. Zum Director des dortigen Gymnasiums ist der bisherige Conrector Kämmel gewählt und bestätigt, der Tertius Lachmann in das Conrectorat aufgerückt.

Todesfälle.

Am 27. August starb zu München der geistliche Rath und vormalige Studiendirector und Professor der Philosophie zu Amberg, Maximilian Furtmair.

Im September zu Karlsbad auf der Rückreise von Marienbad der Oberconsistorial-Vicepraesident Comthur Johann August Nebe aus Eisenach, bekannt als paedagogischer Schriftsteller.

Am 19. September zu Egern am Tegernsee Dr. Joseph Ennemoser, praktischer Arzt, bekannt durch seine Untersuchungen über den Magnetismus, geb. 15. Novbr. 1787 zu Hintersee im tirolischen Landgericht Passeyer.

Am 2. October zu Frankfurt an der Oder der Professor am dortigen Gymnasium Karl Stange, im 63n Lebensjahre.

Am 4. October zu Düren, seiner Vaterstadt, Dr. Wilhelm Esser, ordentlicher Professor der Philosophie an der k. Akademie zu Münster, 56 J. alt.

Am 8. October zu Leipzig der ordentliche Professor der Theologie an der dortigen Universität Dr. Karl Gottfried Wilhelm Theile, geb. 25. Febr. 1799 zu Grofskorbetha bei Merseburg.

An demselben Tage zu Potsdam der pensionierte k. preuss. Geh. Regierungsrath Dr. Friedrich Heinrich Wilhelm Lange, früher Provincialschulrath in Berlin, im 69n Lebensjahre.

Am 9. October auf der Rückreise vom Frankfurter Kirchentage Wilhelm Friedrich Rinck, Pfarrer in dem badischen Dorfe Grenzach, Verf. der Prolegomena ad Aemilium Probum (vor K. L. Roths Ausgabe) und des noch unvollendeten Werks: die Religion der Hellenen (Zürich 1853. 54), geb. 9. Octbr. 1793, seit 1835 in Grenzach.

Am 16. October zu Greifswald der Prorector am dortigen Gymnasium, Prof. Dr. Hermann Paldamus, im 52n Lebensjahre.

Am 22. October zu Lützelflüh im Emmenthal in der Schweiz Pfarrer

Albert Bitzius, der unter dem Namen Jeremias Gotthelf bekannte und beliebte Volksschriftsteller, geb. 1797 im Pfarrhause zu Murten, seit 1832 in Lützelflüh.

Am 28. October zu Leonberg in Württemberg Dr. Heinrich Friedrich Otto Abel, Privatdocent der Geschichte an der Universität Bonn, im 30n Lebensjahre.

Am 2. November zu Frankfurt am Main Dr. phil. Joseph Ritter von Xylander, k. bayrischer Generalmajor, Verf. mehrerer sprachwifsenschaftlicher Werke, geb. 4. Februar 1794 in München.

Am 11. November zu Tübingen der emeritierte Ephorus des evangelischen Seminars in Urach von Köstlin, 69 J. alt.

Am 18. November zu Edinburg Eduard Forbes, Professor der Naturgeschichte an der dortigen Hochschule, bekannt durch seine Reise nach Kleinasien, 39 J. alt.

In der Nacht vom 24. zum 25. November zu Crottdorf bei Magdeburg Dr. Anton Wilhelm Ferdinand Busse, Oberlehrer am Cölnischen Realgymnasium zu Berlin, im 45n Lebensjahre.

Verzeichnis der auf den Universitäten Deutschlands und der Nachbarländer für das Winterhalbjahr 1854 — 1855 angekündigten Vorlesungen, so weit sie in die classische Philologie und die übrigen zur Gymnasialpaedagogik gehörenden Wissenschaften einschlagen.

Zusammengestellt von A. Fleckeisen.

(Die mit * bezeichneten Vorlesungen werden unentgeltlich gehalten. Die in Parenthese hinzugefügte Zahl bezeichnet, in wie viel Stunden wöchentlich die betreffende Vorlesung gehalten werden soll.)

Basel. Bernoulli: Mechanik (4). Brömmel: Geschichte der Römer (3). Allgemeine Geschichte seit 1815 (3). Principien der Staatslehre (1). Burckhardt: Einleitung in das Studium der Geschichte (2). Alte Geschichte bis auf die Diadochen (4). Eckert: Integralrechnung (2). System der neuern Geometrie und Algebra (3). Analytische Geometrie (2). Gerlach: römische Litteraturgeschichte (3). Tacitus Agricola (2). Lateinische Interpretier- und Disputierübungen (2). Girard: französische Litteraturgeschichte des 17n Jahrh. (3). Französische Stilübungen (1). Grimm: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (3). Mähly: Euripides Medea (2). Griechische Geschichte vom Tod Alexanders bis zum Fall Korinths (2). Meifsner: Zoologie (4). P. Merian: Geologie (3). R. Merian: höhere Mathematik. J. J. Merian: griechische Lyriker (2). Römische Staatsalterthümer (3). A. Müller: Mineralogie (3). Picchioni: italiänische Grammatik (2). Ital. Stilübungen (2). Dantes Hölle (2). Preiswerk: hebraeische Grammatik (3) mit schriftlichen Uebungen (1). Hiob (3). Reber: Schweizergeschichte des 18n Jh. (2). Entwicklung der schweizerischen Aristokratien (2). Roth: Horatius Episteln (3). Demosthenes vom Kranz (2). Schönbein: unorganische Chemie (6). Elektrochemie (3). J. J. Stähelin: cursorische Erklärung leichter Stellen des A. T. (2). Erkl. der auf Archaeologie sich beziehenden Stellen des A. T. (1). Geschichte der Israeliten bis zur Zerstörung des 2n Tempels (3). Chr. Stähelin:

mathematische Physik (2). Steffensen (wird seine Vorlesungen über Philosophie später anzeigen). Streuber: Plinius Briefe (2). Lateinische und griechische Interpretier- und Stilübungen (2). Vischer: Platons Symposion (3). Griechische Litteraturgeschichte bis auf Alexander (3). Wackernagel: deutsche Litteraturgeschichte bis zum Schlufs des Mittelalters (4). Deutsche Metrik (2). Widemann: Experimentalphysik (4).

Berlin. Althaus: *Darstellung und Kritik der Grundlehren der Hegelschen Philosophie (1). Logik und Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften (4). Allgemeine Geschichte der Philosophie (4). Arndt: analytische Geometrie und deren Anwendung auf die Linien und Flächen der 2n Ordnung (3). Analytische Mechanik (4). Die Gaufsische Kreistheilung mit verschiedenen Anwendungen (3). Beetz: über Galvanismus und Magnetismus (3). Bekker: *Isokrates (2). F. Benary: *Daniel (2). Genesis (5). A. Benary: Tacitus Historien (4). Berner: Rechtsphilosophie (4). Beyrich: Versteinerungskunde (4). Böckh: *Sophokles Oedipus auf Kolonos und Leitung der übrigen Uebungen im philologischen Seminar (2). Griechische Litteraturgeschichte (5). Platons Republik mit einer Einleitung in Platons Schriften und Philosophie (4). Bötticher: *die Tempel der alten Völker in architektonischer und archaeologischer Hinsicht (2). Bopp: *Hitôpadèśa (1). Vergleichende Grammatik des Griech., Latein. und Deutschen (3). Sanskritgrammatik (3). Borchardt: Algebra (4). Caspary: allgemeine Botanik (4). Clausius: Akustik, Optik und die Lehre des Magnetismus und der Electricität (4). Curtius: *griechische Epigraphik (1). Alte Länder- und Völkerkunde mit bes. Rücksicht auf die Topographie von Kleinasien, Griechenland und Italien (5). Cybulski: *die ältesten Denkmäler der slawischen Sprache (2). Slawische Alterthümer (3). von Daniels: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). C. F. G. Dieterici: Statistik des preussischen Staats (4). F. Dieterici: *Culturgeschichte der semitischen Völker (2). *Josua (1). Lejeune-Dirichlet: *einige Anwendungen der Integralrechnung (1). Lehre von den Kräften, welche im umgekehrten Verhältnis des Quadrats der Entfernung wirken, und die Anwendung dieser Lehre auf physikalische Probleme (3). Dirksen: *Pandektentitel *de origine iuris* (2). Institutionen und Rechtsalterthümer (6). Geschichte des röm. Rechts (4). Dove: *Meteorologie (2). Experimentalphysik (8). Encke: theorische Astronomie (4). Erman: *die elektrischen und magnetischen Erscheinungen nach ihrem theoretischen Zusammenhang (1). Physik der Erde oder theoretische Zusammenstellung der geographischen Thatsachen (3). Fabbrucci: *Geschichte der italiänischen Litteratur (3). Tassos befreites Jerusalem, nebst einigen Nachrichten über die epische Dichtkunst der Italiäner bes. vor Tasso. Franceson: *über die französische Tragoedie (1). George: *Principien der Naturphilosophie mit bes. Rücksicht auf Humboldts Kosmos (2). Logik und Metaphysik (4). Psychologie und Anthropologie (4). Geppert: *Terenz Andria (2). Römische Litteraturgeschichte (4). Gerhard: *auserlesene Abschnitte des Pausanias (1). Archaeologie der griechischen Kunst (4). Archaeologische Uebungen (2). Gosche: *spanisch-arabische Culturgeschichte (2). Allgemeine Litteraturgeschichte (4). Gruppe: *Geschichte der Logik (1). Logik und Encyclopaedie der Philosophie (3). Guhl: *Geschichte der neuern Kunst (1). Allgemeine Kunstgeschichte (4). Encyclopaedie der Kunstwifsenschaften (4). von der Hagen: *deutsche und nordische Mythologie (2). *Der Nibelungen Lied (2). Litteraturgeschichte des Mittelalters und der neuern Zeit (3). Haupt: *Lucretius im philolog. Seminar (2). *Tibullus Elegien (2). Lieder von den Nibelungen (4). Ilias (4). Helfferich: *Methode des akademischen Studiums (1).

Geschichte der neuern Philosophie (4). Anthropologie und Psychologie (4). Hengstenberg: Jesaias (5). von Henning: Rechtsphilosophie (4). Hertz: *römische Privatalterthümer (2). Römische Litteraturgeschichte (5). Ciceros Reden für Sestius und gegen Vatinius (4). Heydemann: Rechtsphilosophie (4). Hirsch: Geschichte der neusten Zeit bes. seit 1814 (4). Homeyer: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Hoppe: Integralrechnung (4). Analytische Geometrie (3). Theorie der elliptischen Functionen (4). Hotho: *Geschichte der flandrischen Malerschulen im 15n Jh. (2). Aesthetik (4). von Keller: *berühmte Civil- und Criminalrechtsfälle bei den Römern (1). Kirchner: über Shakspeares Dramen (1). Allgemeine Geschichte der Poesie (4). Klug: *Entomologie (2). Koch: *Pflanzengeographie (2). Köpke: *Geschichte der deutschen Litteratur seit dem Ende des 18n Jh. (2). Neuere Geschichte (4). von Lancizolle: *allgemeine Geschichte der deutschen Landstände (1). Lepsius: *aegyptische Geschichte (1). Aegyptische Grammatik (3). Aegyptische Denkmäler nach publicierten und unpublicierten Zeichnungen (1). Lichtenstein: allgemeine Zoologie (6). Märcker: *Lucretius (1). *Rhetorik mit Uebungen (2). Geschichte der alten Philosophie (4). Magnus: Experimentalphysik (5). Mafsmann: *Geschichte der Paedagogik des 16n und 17n Jh., bes. des Wolfgang Ratichius (2). Aeltere deutsche Litteraturgeschichte (4). Aeltere deutsche Sprachdenkmäler vom Gothischen an (4). Handschriftenkunde. Michelet: Logik und Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften (4). Rechtsphilosophie (4). Mitscherlich: Experimentalchemie (6). Pflanzen- und Thierchemie (3). F. H. Müller: *allgemeine Geschichte der Geographie und der Entdeckungsreisen (2). Geographie und Ethnographie von Europa (4). Mullach: *Erotokritos des Vikentios Kornaros (2). Neugriechische Grammatik mit Geschichte der griech. Sprache (4). Ohm: *höhere Gleichungen (2). Höhere Algebra und Analogie des endlichen (4). Panofka: *Nutzen der Denkmälerkenntnis zum Verständnis der griechischen Dichter (1). Mythologie der Griechen und Römer (4). Poggendorff: *allgemeine Geschichte der Physik seit Galilei (2). Pringsheim: Anatomie, Entwicklungsgeschichte und Physiologie der Pflanzen (4). Ranke: deutsche Geschichte (4). von Raumer: alte Geschichte (4). Ritter: allgemeine Erdkunde (4). G. Rose: *Krystallographie (1). Mineralogie (5). H. Rose: Experimentalchemie (6). Rudorff: *römischer Civilprocess (2). Institutionen und Rechtsalterthümer (6). Geschichte des röm. Rechts (4). F. G. Schultz: *Exodus (2). Psalmen (5). Solly: *Geschichte der englischen Litteratur seit dem 17n Jh., Forts. (1). Cursus der engl. Sprache (2). Sonnenschein: analytische Chemie mit Versuchen (3). Steiner: *ausgewählte Capitel der Geometrie (1). Erläuterung der neusten Methoden der synthetischen Geometrie (4). Straufs: *biblische Geographie (1). *Kirchliche Archaeologie (2). Tölken: *die Principien archaeologischer Kritik über die Echtheit der Kunstdenkmäler (1). Aesthetik (4). Trendelenburg: *Aristoteles über die Theile der Thiere 1s Buch (2). Psychologie (4). Allgemeine Geschichte der Philosophie (4). Uhlemann: Genesis (4). Vatke: *Geschichte der Religion des A. T. (1). Jesaias (6). Waagen: *allgemeine Kunstgeschichte seit 1789 (1). Allgemeine Kunstgeschichte (4). Wattenbach: *über Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter (2). Geschichte des Mittelalters (4). Weber: *indische Litteraturgeschichte (2). Sanskritgrammatik (3). Zend- oder Pâligrammatik (2). Stücke aus dem Vêda (3). Ein indisches noch zu bestimmendes Drama (3). Weifs: Mineralogie (6). Werder: Logik und Metaphysik mit kritischer Rücksicht auf die bedeutendsten ältern und neuern philosophischen Systeme (4). Psychologie und Anthropologie (4). Wollheim da Fonseca:

*Diplomatie der alten Völker des Orients. Indische Mythologie (3). Krijâjogasâra, ein Sanskritwerk (2).

Bern. Brunner (o. P.): allgemeine Chemie 1r Th. (6). Chemische Analyse (0). Brunner (a. P.): Experimentalphysik 1r Thl. (5). Repetitorium der Chemie (3). Eckardt: deutsche Litteraturgeschichte des 18n Jh. (3). Theoretisch-praktische Anleitung zur Redekunst (3). Stilistische Uebungen (1). Grundzüge der Aesthetik (1). Fischer: Grundzüge der Anatomie und Physiologie der Pflanzen (2). Anleitung zur Kenntnis der Kryptogamen (2). Hahn: Anfangsgründe der englischen Sprache (2). Engl. Sprache und Litteratur (2). Shakespeare Macbeth (2). Henne: Ethnographie (3). Vorgeschichte und hellenische Geschichte (4). Allgemeine Geschichte seit 1840 (4). Jahn (a. P.): Euripides Hecuba (3). Thukydides ausgewählte Reden (3). *Ciceros ausgewählte Briefe (3). *Ausgewählte Abschnitte aus Tacitus Annalen und Historien (3). Dante l'inferno (3). Shakespeare Othello (3). Jahn (Docent): Cicero de re publica (2). Perty: allgemeine Naturgeschichte (3). Zoologie (6). Pfotenhauer: Institutionen (6). Rettig: Platons Symposion (3). Exegetische Uebungen (1). Ries: Logik (5). Religionsphilosophie (5). Geschichte der Philosophie seit Kant (5). Schläfli: Elemente der Mathematik (2—3). Analytische Geometrie (3). Differential- und Integralrechnung (4). Darstellende Geometrie und Perspective (2). Analytische Mechanik (4). G. Studer: Hiob 1—31 (5). Hebraeische Interpretationsübung (3). B. Studer: Mineralogie (6). Physikalische Geographie (4). Repetitorium der Physik (2). Wolf: ebene und sphaerische Trigonometrie (2). Populäre Astronomie (2). Wyſs: Paedagogik (4).

Bonn. Argelander: *über Reduction der scheinbaren Fixsternörter (2). Elemente der Astronomie (4). Arndt (a venerabili senectute excusatus otiabitur). Beckhaus: vergleichende Interpretation der Institutionen des Justinian und des Gaius (5). Beer: *ausgewählte Capitel der mathematischen Physik (1). Analytische Geometrie des Raumes (4). Bergemann: *organische Chemie (2). Experimentalchemie (6). Bischof: *ausgewählte Capitel der Geologie (2). Analytische Experimentalchemie (6). Bleek: Jesaia (5). Bluhme: *Gaius Institutionen (1). Institutionen und Quellenkunde des römischen Rechts (6). C. A. Brandis: Geschichte der alten Philosophie (4). Psychologie (4). D. Brandis: *Erziehung der Pflanzen (2). Brunn: *Plinius N. H. B. 34—36 in Beziehung auf Kunstgeschichte (2). Systematische Archaeologie zugleich als archaeologische Encyclopaedie (3). van Calker: *Encyclopaedie der Philosophie (2). Logik (4). Psychologie (4). Aesthetik. Clemens: Rechtsphilosophie (4). Logik (4). Dahlmann: *Abschnitte der skandinavischen Geschichte (1). Politik (4). Deutsche Geschichte seit Karl V (4). Deiters: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Delius: *Shaksperes Heinrich V (2). Englische Litteraturgeschichte (5). *Sanskrit. Diestel: *hebraeische Uebungen. Diez: *Cervantes Numancia (2). Elemente der althochdeutschen Sprache (2—3). Gothische Grammatik (2). Italiänische Sprache (3). Enger: *Elemente des Chaldaeischen (2). Erklärung des hohen Liedes (2). Fischer: Geschichte der neuern Philosophie seit Cartesius (4). Freytag: hebraeische Grammatik mit Uebungen (4). Hälschner: Rechtsphilosophie (5). Deutsche Rechtsgeschichte (5). Hasse: *Geschichte des Heidenthums (4). Heimsöth: *Aristoteles Poetik (2). Platons Protagoras (4). Heine: *ausgewählte Capitel der Mathematik (1). Differential- und Integralrechnung (6). Knoodt: *die Hegelsche und Herbartsche Philosophie (2). Logik (5). Paedagogik (3). Lange: *Entwicklung der alttestamentlichen Theokratie, für Zuhörer aus allen Facultäten (2). Lassen: *Elemente des Sanskrit (2). *Benfeys Sans-

krit-Chrestomathie (2). Alterthümer der vorderasiatischen Völker, bes. der Iranier (5). Löbell: Einleitung in das Studium der alten Geschichte (4). Monnard: * neuere französische Litteraturgeschichte (2). Molières ausgewählte Lustspiele (3). Theoretisches und geschichtliches Studium der französischen Sprache mit praktischen Uebungen und Anwendungen auf die Lehrmethode. Nadaud: * Voltaires Mahomet (2). Französisches Conversatorium mit Stilübungen (3). Franz. Grammatik mit Sprechübungen (3). Nöggerath: Geologie (4). Overbeck: Daniel (2). Plücker: * ausgewählte Capitel der mathematischen Physik (2). Experimentalphysik (6). Analytische Mechanik. Radike: * Meteorologie (2). Elementarmathematik (4). Analysis des endlichen und höhere Algebra (4). Reusch: Isaias (3). von Riese: * über Erdmagnetismus (1—2). Wahrscheinlichkeitsrechnung nebst Anwendungen (4). Ebene und sphaerische Trigonometrie (2). F. Ritschl: * geschichtliche Entwicklung der metrischen Kunst bei den Alten (1). * Ciceros Brutus im philologischen Seminar (2). Plautus Trinummus (4). Ritter: * Tacitus über die Redner (2). Römische Alterthümer (4). Römer: * Geognosie des nördlichen Deutschlands (1). Geognosie (5). Schmidt: * über das metrische in den Chorgesängen der griechischen Tragoedie (2). Demosthenes Rede vom Kranz nebst Geschichte der griech. Beredsamkeit (4). Schopen: * Horatius Episteln (2). Sell: * Justinians Institutionen verglichen mit den Commentarien des Gaius (2). Institutionen und Quellenkunde des römischen Rechts (6). Simrock: * Grundzüge der deutschen Metrik (2). Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur (5). Springer: Geschichte der Architectur mit praktischen Uebungen (2). Archaeologie und Geschichte der christlichen Kunst (4). Treviranus: * allgemeine Geschichte der kryptogamischen Gewächse (2). Anatomie und Physiologie der Gewächse (3). Troschel: * Naturgeschichte der Mollusken (2). Populäre allgemeine Naturgeschichte (4). Ueberweg: * die Philosophie Herbarts (1—2). Logik (4). Walter: * Rechtsalterthümer im Gedicht 'Reineke Vos' (1). Römische Rechtsgeschichte (5). Welcker: * homerische Hymnen im philolog. Seminar (2). Die lyrischen Fragmente der Griechen mit Einleitung über die gesammte Geschichte der lyrischen und die Anfänge der dramatischen Poesie (5). Wessel: * Klimatologie und Meteorologie (2). Vergleichende Geographie von Europa (4).

BRAUNSBERG (Lyceum Hosianum). Beckmann: Sophokles Aias (2). Cicero de re publica (3). Justinus M. Apologien (2). Geschichte von Wermeland (2). Feldt: Einleitung in die Analysis des unendlichen und geometrische Uebungen (2). Experimentalphysik (2). Elemente der Astronomie (2). Junkmann: allgemeine Geschichte von Christi Geb. an (3). Alte Geschichte von Alexander M. an (1). Geschichte der Colonien, sowohl weltlicher als geistlicher (1). Geschichte der Poesie bei den christlichen Völkern (1). Krüger: Genesis (3). Sacralalterthümer der Hebraeer (2). Trütschel: Metaphysik (5). Logik (5). Aristoteles Bücher über die Seele.

BRESLAU. Abegg: Rechtsphilosophie (5). Ambrosch: * philologisch-antiquarische Uebungen geknüpft an Ovids Fasten (2). * Ueber den Tempelbau der classischen Völker (1). Erklärung des homerischen Hymnus an Demeter nach Betrachtung der Mysterien von Eleusis (2). Ciceros Miloniana nach Darstellung des altrömischen Criminalprocesses (3). Behnsch: * Shakespeares Hamlet (2). Grammatische Einleitung in das Studium der englischen Sprache (3). Angelsächsische Grammatik (1). Bernays: * Entwicklungsgeschichte der griechischen Beredsamkeit und Aristoteles Rhetorik (2). * Philologische Unterhaltungen. Böckel: * Bossuets oraisons funèbres (2). Uebungen im Französischsprechen und -schreiben (2). Branifs: Psychologie und Logik (5). Geschichte

der Philosophie (5). * Philosophisches Disputatorium (2). Cauer: Geschichte der Römer (4). Cohn: * Entwicklungsgeschichte der Pflanzen (2). Die natürlichen Pflanzenfamilien der europaeischen Flora (4). Cornelius: * Dante und sein Zeitalter (1). Deutsche Geschichte (4). Duflos: * Elemente der analytischen Chemie (2). Elvenich: Geschichte der neuern Philosophie seit Cartesius (4 — 5). * Philosophisches Disputatorium (2). Frankenheim: * Meteorologie (1). Optik (3). * Physikalische Uebungen (2). Galle: * über mechanische Quadratur (2). Theorische Astronomie (4). Glocker: * die vulcanischen Erscheinun gen (1). Geologie und Geognosie (3). Göppert: * kryptogamische Gewächse (2). Anatomie und Physiologie der Gewächse (3). Gröger: * Geist des classischen Alterthums. * Charakteristik des 19n Jh. in Bezug auf Religion, Philosophie, Staat, Kunst. Haase: * Uebungen des philologischen Seminars (4). Thukydides 3s Buch nebst Einleitung über Leben und Charakter desselben (4). Römische Litteraturgeschichte (6). Huschke: * Geschichte des römischen Civilverfahrens (2). Geschichte und Institutionen des röm. Rechts (12). Kahlert: * über Schiller und Goethe (1). Aesthetik (3). Körber: allgemeine Naturgeschichte im Grundrifs (4). Kummer: * über bestimmte Integrale und unendliche Reihen (2). Analytische Geometrie (5). Differentialrechnung (4). Löwig: * qualitative analytische Chemie (1). Unorganische Experimentalchemie (6). Magnus: * chaldaeische Grammatik mit Uebungen im Uebersetzen (2). Hebraeische Grammatik mit mündlichen Uebungen (3). Marochetti: * Cesare Cantù Universalgeschichte (2). Anfangsgründe der italiänischen Sprache (2). Middeldorpf: Jesaias 2r Thl. (5 — 6). Movers: * biblische Archaeologie 1r Thl. (3). Psalmen (3). W. Neumann: Psalmen (5). Biblische Alterthümer (3). C. H. Neumann: * Bücher Samuelis (3). Hebraeische Grammatik (3). Oginski: * Genius des Sokrates (1). Ethik (3). Peucker: * neugriechische Grammatik (2). * Biographie des Adamantios Korai (2). Räbiger: * Hoseas (2). Reuter: * christliche Religionslehre für die evangelischen Commilitonen, vornehmlich für die Studierenden der Philologie (2). Röpell: * Uebungen des historischen Seminars. Geschichte der alten Welt (5). Rückert: * Nibelungenlied (2). Deutsche Grammatik (4). Angelsächsisch. Rumpelt: * neuere deutsche Litteraturgeschichte (2). Gothische Grammatik und Ulfilas (2). Scharenberg: * Krystallographie (2). Mineralogie (4). Palaeontologie (3). Schmölders: * Sanskrit-Schriftsteller (2). Schneider: * Uebungen im philolog. Seminar (4). Schwierigere Stellen in Caesars Commentarien (2). Stenzel: * Geschichte der Botanik mit biographischen Umrifsen der bedeutendsten Botaniker (1). Allgemeine Terminologie der Botanik (2). Stenzler: * Sanskritsprache 2r Cursus (2). * Vergleichende Darstellung der lateinischen und Sanskrit-Formenlehre (2). Suckow: Grundzüge der Erziehung und des Unterrichts in wifsenschaftlichem Zusammenhange (3). Tellkampf: Statistik der wichtigsten Staaten (4). Wagner: * Uebungen im Lateinsprechen und -schreiben (2). Griechische Litteraturgeschichte (6). Wuttke: * christliche Religionsphilosophie (2).

Dorpat (Semester vom 30. Juli — 19. Decbr. 1854). Asmufs: kritische Revision der Reptilien (6). Bunge: systematische Botanik (3). Buraschi: italiänische Sprache (2). Clemenz: lettische Formenlehre (2). de Corval: französische Syntax und Boileau (2). Dede: Statistik Rufslands (5). Englische Sprache und Litteratur (2). Grewingk: Geognosie (5). Grube: allgemeine Zoologie (6). Helmling: Elementarmathematik (5). Differential- und Integralrechnung 1r Thl. (4). Kämtz: Physik 2r Thl. (3). Galvanismus (3). Keil: messianische Weissagungen des A. T. (5). Mädler: sphaerische Astronomie (3). Theorische Astronomie (3). Mercklin: Geschichte der alten Kunst (5).

Demosthenes Rede vom Kranz (3). Apollodors Bibliothek mit Uebungen im Lateinschreiben und Disputieren im paedagogisch-philologischen Seminar (2). Mickwitz: esthnische Syntax (2). Minding: Theorie der höheren Gleichungen (3). Theorie der Zahlen (3). Gesetze der Wärmeleitung (2). Neue: griechische Litteraturgeschichte (4). Aristophanes Frösche (3). Virgilius Georgica (3). Ovidius Ibis mit Uebungen im Lateinschreiben und Disputieren im paedagogisch-philologischen Seminar (2). Otto: deutsche Rechstgeschichte (5). Pawlowsky: russische Sprache (6). Rathlef: Geschichte des Alterthums (5). Römische Geschichte (3). Riemenschneider: Geschichte der neuern deutschen Litteratur von 1720—1794 (2). Gothische und althochdeutsche Sprachdenkmäler (1). Rosberg: Erläuterung russischer Dichter (5). Russische Litteraturgeschichte (1). Uebungen in der russ. Sprache im paed.-philol. Seminar (1). Schmidt: allgemeine Chemie 1r Thl. (5). Geschichte der Chemie (1). Strümpell: Psychologie (4). Metaphysik (4). Geschichte der Paedagogik im paed.-philol. Seminar (1).

Erlangen. Böttiger: * Statistik, allgemeiner Thl. (2). Geschichte der neuern und neusten Zeit 1500—1850 (4). Geschichte Deutschlands und der Deutschen (4). Brinz: Institutionen und innere Rechtsgeschichte (8). Delitzsch: ausgewählte Psalmen mit bes. Rücksicht auf hebraeische Grammatik (4). * Kleine Propheten im exegetischen Seminar (2). Döderlein: * Uebungen des philologischen Seminars. Ausgewählte Satiren und Episteln des Horatius. Römische Litteraturgeschichte. Fischer: * Entwicklungsgeschichte des deutschen Geistes von der Reformation bis auf die Gegenwart. * Methodologie des akademischen Studiums. Speculative Ethik und Religionsphilosophie. Heyder: Logik und Metaphysik (4). Geschichte der neuern Philosophie von Cartesius bis Hegel (4). Kastner: * Gesammtnaturwifsenschaft. * Geschichte der Physik und Chemie. Allgemeine Experimentalchemie (5). Nägelsbach: * Virgils Aeneide und lateinische Stilübungen im philologischen Seminar. Aeschylos Choëphoren und Eumeniden (4). Geschichte der griechischen Theologie (4). Pfaff: * Krystallographie (2). Geognosie und Geologie (4). K. von Raumer: allgemeine Naturgeschichte. Ueber Bacos Novum Organum. R. von Raumer: Geschichte Europas und seiner Colonien seit 1776. Mittelhochdeutsche Sprachproben. Rosenhauer: * Ornithologie (1). Repetitorium über Zoologie (2—3). Spiegel: vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (3). Altpersische Grammatik, Erklärung der Keilinschriften und des Vendidad. von Staudt: analytische Geometrie (4). Algebraische Analysis. Will: Anthropologie und Psychologie (4). Allgemeine Naturgeschichte (4). Winterling: Shakspeares Macbeth.

Freiburg im Breisgau. von Babo: unorganische Chemie (6). Baumstark: erlesene Reden des Thukydides und Leitung der philologischen Uebungen im philol. Seminar (2). Geschichte der griechischen Prosa (3). Cicero de legibus (3). Bergk: Virgils Aeneide und Leitung der philolog. Uebungen im Seminar (2). Mythologie der Griechen und Römer (4). Aeschylos Prometheus (2). Ecker: Zoologie (4). Eisengrein: allgemeine Botanik (4). Fischer: Mineralogie (4). Fritschi: über Humboldts Kosmos (4). Gfrörer: alte Geschichte (4). Geschichte von 1650—1740 (4). Geschichte der neuern Zeit seit 1740 (4). König: hebraeische Sprache, Anfangsgründe mit mündlichen und schriftlichen Uebungen (2). Buch Job (4). Müller: Experimentalphysik 1r Thl. (4). Meteorologie (2—3). Nägeli: allgemeine Botanik (5). Ueber Kryptogamen (4). Oettinger: Arithmetik und Algebra (5). Mechanik (4). Analytische Geometrie (2). Schmidt: Institutionen und äufsere Rechtsgeschichte (9). Sengler: Einleitung in die Philosophie und Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften

(4). Geschichte der Philosophie des Alterthums und des Mittelalters (4). Singer: neuere Sprachen. Stolz: Paedagogik (3). von Woringen: Rechtsphilosophie (5).

GIESSEN. Adrian: italiänische Litteratur (4). Dante divina commedia (2). Shakespeare Hamlet (2). Boileau art poétique (2). Baur: Genesis (5). Paedagogik (3). Birnbaum: Naturrecht (5). Braubach: über das Princip der Paedagogik (1). Aesthetik und Organismus der Sprache (2). Buff: Mechanik (6). Mechanischer Theil der Physik (2). Deurer: Institutionen und Rechtsgeschichte (7½). Dieffenbach: Geognosie und Petrefactenkunde (5). von Helmolt: Institutionen (6). Römische Rechtsgeschichte (5). * Römischer Civilprocess (2). Hoffmann: allgemeine Botanik und Pflanzenphysiologie (4). von Klipstein: Geologie (5). Knobel: * Jona (1). Die kleinen Propheten (5). Kopp: * Meteorologie (2). Theoretische Chemie und chemische Berechnungen (4). Leuckart: allgemeine Naturgeschichte der Thiere und Pflanzen (4). Lutterbeck: griechische Mythologie (4). Metrik (2). * Platons Kritias (2). Neuner: Institutionen und Rechtsgeschichte (7½). Geschichte des römischen Privatrechts und Civilprocesses (5). Osann: * Vellejus Paterculus im philolog. Seminar (2). Philologische Encyclopaedie (4). Otto: * Apollonius Rhodius im philologischen Seminar (2). Historisch-kritisch-philosophische Einleitung in die Schriften des Cicero (3). Römische Litteraturgeschichte (6). Ausgewählte Proben der röm. Poesie (2). Rieger: * Tacitus Nachrichten über deutsches Alterthum (2). Nibelungenlied (3). von Ritgen (Sohn): * Kunstarchaeologie des Mittelalters (2). Geschichte der Baukunst (4). Rofsmann: * Morphologie der Pflanzen (1—2). Angewandte Botanik (4). Schäfer: Geschichte der neuern Zeit (4). Culturgeschichte des Mittelalters (2). Geschichte der römischen Staatsverfafsung in der Kaiserzeit (2). Schilling: * Einleitung in die Philosophie (2). Psychologie (4). Geschichte der neuern Philosophie (3). Schmid: Logik (2). Geschichte der alten Philosophie (3). Philosophie des Mittelalters (2). Umpfenbach: reine Mathematik (4). Algebra (3). Trigonometrie und Polygonometrie (3). Differential- und Integralrechnung (5). Populäre Astronomie (2). Vullers: hebraeische Grammatik mit schriftlichen Uebungen und Erklärung ausgewählter Stücke aus dem Pentateuch (5). Sanskritgrammatik (3). Rigveda (2). Wasserschleben: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Weigand: * Karl der Grofse und seine Zeit (1). Deutsche Litteraturgeschichte (3). Reineke Vos (2). Will: Experimentalchemie (7½). Zamminer: analytische Geometrie (3). * Politische Arithmetik (2). Experimentelle Akustik (1). Polarisation und Doppelbrechung des Lichts (1).

GÖTTINGEN. Aegidi: * Verfafsungsgeschichte des deutschen Reichs (1). Benfey: * Sanskritgrammatik (3). Sanskritchrestomathie (2). Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (4). Bertheau: Genesis und ausgewählte Capitel aus den übrigen Büchern des Pentateuch (5). Geschichte und Theologie der Propheten des A. T. (3). Bialloblotzky: biblische Geographie und Reisen (4). Psalmen nebst Vergleichung der ältesten und neusten (der hebraeischen und englischen) Sprache. Shakespeares historische Tragoedien. Bodemeyer: * Gaius 4s Buch (2). Institutionen (5). Römische Rechtsgeschichte (5). Bohtz: Aesthetik (4). Deutsche Litteraturgeschichte seit Lessing (4). César: französische Litteraturgeschichte (4). Französ. Sprache (5). Dedekind: * Grundsätze der Probabilitätstheorie. Analytische Geometrie (4). Dieckhoff: * Platonismus und Christenthum (1). Elster: * Sprüche Salomonis (2). Ewald: Psalmen und die übrigen Oden des A. T. (5). Finck: * Staatsalterthümer Deutschlands und der einzelnen deut-

schen Völkerschaften. Gaufs: Methode der kleinsten Quadrate und deren Anwendung in der Astronomie, höheren Geodaesie und Naturwifsenschaft (5). Grisebach: allgemeine Naturgeschichte (4). Anatomie und Physiologie der Pflanzen (4). Hartmann: *Geschichte des römischen Civilprocesses (2). Hausmann: *Geschichte und Theorie der Vulcane (1). Mineralogie (5). Havemann: Geschichte der vorzüglichsten europaeischen Reiche seit dem 16n Jh. (4). Braunschweig-lüneburgische Geschichte (4). Hermann: *Disputierübungen im philologischen Seminar (1). Lateinische Litteraturgeschichte (6). Platons Gorgias und Menon (5). *Erklärung der alten Kunstdenkmäler im archaeologisch-numismatischen Institut (1). *Grundsätze des Schulunterrichts im paedagogischen Seminar (2). Hoeck: römische Alterthümer (5). Holzhausen: hebraeische Grammatik mit Auslegung auserlesener Stellen aus dem Isaia (5). Lange: *Elemente der Sanskritgrammatik (2). Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache 1r Thl., Formenlehre (5). Römische Antiquitäten (5). Lantzius-Beninga: Naturgeschichte der kryptogamischen Pflanzen (2). von Leutsch: *Sallusts Reden und Briefe im philolog. Seminar (2). Metrik (5). Thukydides (5). Livius Reden (5). Limpricht: organische Chemie (5). Lion: Plutarchs Lebensbeschreibungen. Cicero de officiis. Listing: Optik (4). Krystallographie (3). Löher: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Lotze: Logik und Encyclopaedie der Philosophie (1). Psychologie und Geistesstörungen (4). Melford: englische, französische, italiänische und spanische Sprache. Th. Müller: englische Grammatik mit praktischen Uebungen (4). Elemente der angelsächsischen Sprache (2). W. Müller: Palaeographie und Diplomatik mit praktischen Uebungen (3). Auswahl aus ahd. und mhd. Gedichten (3). Redepenning: *Joël, Micha und Habakuk (2). Ribbentrop: Institutionen und röm. Rechtsgeschichte. Riemann: Theorie der Integration der partiellen Differentialgleichungen nebst Anwendung. Ritter: Geschichte und Kritik der neusten deutschen Philosophie (5). Geschichte der neuern Philosophie (5). Röfsler: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Sartorius v. Waltershausen: Geologie (5). Schneidewin: *die homerischen Hymnen im philolog. Seminar (2). Homers Ilias mit Geschichte der homerischen Poesie (5). Tacitus Annalen (3). Lateinische Schreibübungen (2). Schweiger: Uebersicht der Litteraturgeschichte des Alterthums (4). von Siebold: *vergleichende Psychologie des weiblichen Geschlechts der ältern und neuern Zeit mit Zugrundelegung von Juvenals 6r Satire (1). Stern: Analysis und Anfangsgründe der analytischen Geometrie (5). Tittmann: *die deutsche Heldensage (2). Geschichte der deutschen Dichtung seit Opitz (4). Uhlemann: *koptische Grammatik (2). *Geschichte der verschiedenen Hieroglyphensysteme (2). Aegyptische Alterthümer (4). Uhlhorn: *Geschichte des Kirchenlieds (2). Jesaja (5). Ulrich: Differential- und Integralrechnung nebst deren Anwendung auf Geometrie (5). Statik und Mechanik fester Körper (5). Wagner: Elemente der vergleichenden Anatomie und allgemeinen Zoologie (4). Waitz: deutsche Alterthümer und Tacitus Germania (4). Deutsche Geschichte (5). Wappaeus: *allgemeine Bevölkerungsstatistik (1). Statistik des K. Hannover (2). Geographie und Statistik von Nordamerika (4). Weber: Experimentalphysik 2r Thl. (6). Wicke: analytische Chemie (3). Wieseler: *auserlesene Denkmäler der alten Kunst im archaeologisch-numismatischen Institut (1). Theaterwesen der Griechen mit Analyse der erhaltenen Dramen (3). Aristophanes Vögel (3). Wöhler: Chemie (6). Wolff: Gaius 1s und 2s Buch (3). Th. Wüstenfeld: Staats- und Litteraturgeschichte Italiens von Anfang des Mittelalters (4).

GRATZ. Ahrens: Einleitung in die Philosophie und psychische Anthropologie (4). Rechtsphilosophie (5). Altherr: englische Sprache und Litteratur (6). Fruhmann: hebraeische Sprache mit Erklärung von Nahum und Habakuk (3). Genesis (2). Biblische Archaeologie (4). Gabriel: Metaphysik (3). Geschichte der neuern Philosophie seit Cartesius (3). Erziehungskunde und zwar über die Entwicklung der psychischen und intellectuellen Anlagen (2). Hoffmann: römische Antiquitäten (4). *Philologische Uebungen: Homers Ilias, lateinische Stilübungen und Besprechung schriftlicher Elaborate (3). Hruschauer: *theoretische Chemie (3). Methode der chemischen Analyse (2). Hummel: demonstrative Experimentalphysik (4). Knar: Einleitung in das Studium der höhern Mathematik (4). Theorie der höhern Gleichungen (3). Kopezky: Mineralogie (5). Peche: Anwendung der analytischen Mechanik auf Imponderabilien (6). Perez: Inferno di Dante (2). Storia della letteratura italiana dal 1300 al 1500 (2). Pohl: Geschichte des österreichischen Kaiserstaates bis 1519 (4). Die steiermärkischen Ottokare (2). Quafs: slovenische Formenlehre (4). Quenot: französische Sprache und Litteratur (4). Schreiner: Theorie der Statistik und Staatenkunde der europaeischen Staaten aufser Oesterreich (5). Skedl: Theorie der Statistik als Wifsenschaft und Statistik der europaeischen Staaten (5). Tangl: Platons Phaedon (3). Juvenal (3). *Uebungen im Uebersetzen ins Griechische (2). von Valesius: italiänische Sprache in verschiedenen Cursen (3). Weinhold: Tacitus Germania (2). Hartmanns Erek (3). Weifs: Universalgeschichte des Alterthums (4). Geschichte des 17n und 18n Jh. (4). Historisch-praktische Uebungen (2).

GREIFSWALD. Baier: *Verhältnis der neuern Philosophie seit Kant zur Theologie (2). Barkow: Quellengeschichte, Antiquitäten und Institutionen des römischen Rechts (12). Barthold: *Geschichte der deutschen Hansa (2). *Allgemeine Geschichte des Mittelalters, 1r Thl. —1250 (4). Geschichte des preussischen Staats (3). Jornandis res Geticae (2). Erichson: *über das erhabene, die Grazie und das ideallisch-schöne (3). *Die didaktische und epigrammatische Dichtkunst (2). Logik (3). von Feilitzsch: *Meteorologie und physikalische Geographie (2). Allgemeine Experimentalphysik (6). Grunert: *elementare Mechanik (4). Integralrechnung nebst deren Anwendung auf die Geometrie (4). Häberlin: *Geschichte des deutschen Bundes (1). Deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte (4). Hahn: *Theologie des A. T. (4). Genesis (4). Hasert: *über Religionsunterricht (2). Erziehungswifsenschaft (3). Höfer: *Elemente des Sanskrit (2). *Geschichte und Orthographie der Muttersprache (2). Lateinische Compositions- und Flexionslehre (3). Hünefeld: organische Chemie (2). Mineralogie (2). Kosegarten: *hebraeische Archaeologie (4). Jesaias c. 1—39 (4). Matthies: *Anthropologie (1—2). Allgemeine Propaedeutik und Encyclopaedie der gesammten Philosophie (4). Psychologie (4). Münter: allgemeine und specielle Zoologie (6). Pyl: *Kunstgeschichte des Mittelalters und der neuern Zeit (4). Archaeologische Encyclopaedie (2). Schildener: Geschichte der neuern Philosophie seit Cartesius (3). Schmitz: *Molière's misanthrope mit einer Einleitung über die französische Litteratur des 17n Jh. (2). *Macaulay's history of England (2). Shakespeare's tempest (2). Schömann: *Horatius Satiren im philologischen Seminar (2). Aristophanes Acharner (2). Griechische Syntax (4). Stiedenroth: Logik (4). Naturrecht (3). Susemihl: *historisch-philosophische Einleitung in das Studium des Platon (2—3). *Geschichte der griechischen Litteratur seit Alexander M. (2—3). Tillberg: *Algebra (4). *Experimentalphysik, bes. von den Ponderabi-

lien (2). Populäre Astronomie nebst Astrognosie (2). Urlichs: *Aristoteles Poëtik im philolog. Seminar (2). *Encyclopaedie der Archaeologie (2). Römische Litteraturgeschichte (4).

HALLE. Allihn: Logik (3). Psychologie (3). Arnold: *Joël und Amos (1). Bekker: *das römische Gerichtsverfahren (1). Institutionen (4). Geschichte des römischen Rechts (4). Bernhardy: *Horatius Carmina Is B. im philologischen Seminar (2). Griechische Litteraturgeschichte (5). Blanc: *einige Stücke Molières (2). Dantes divina commedia (3). Bruns: Institutionen (5). Buhle: Zoologie (5). Burmeister: über urweltliche Amphibien (2). Cornelius: *Electricität und Magnetismus (2). Statik und Mechanik (4). Duncker: *Geschichte der letzten 40 Jahre (2). Neuere Geschichte von 1517—1815 (4). Eiselen: Statistik des preussischen Staats (4). Eisenhart: allgemeine Statistik (4). Erdmann: *akademisches Leben und Studium (2). Logik (5). Geschichte der Philosophie (6). Gartz: *Anwendungen der Differentialrechnung auf analytische Geometrie (2). Differentialrechnung (5). Stereometrischer Theil der analytischen Geometrie (4). Gerlach: *die wichtigsten Probleme der Metaphysik (2). Empirische Psychologie (4). Giebel: *Schöpfungsgeschichte (2). Girard: Geologie des nördlichen Deutschlands (1). Allgemeine Mineralogie und Geologie (5). Göschen: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Haym: *über Hegel und dessen System (1). Geschichte der Philosophie (5). Heintz: Experimentalchemie (6). Hertzberg: *Geschichte der illyrischen Halbinsel, d. i. der Griechen, Byzantiner und Türken von Theodosius bis 1840 (2). Geschichte der Griechen von den ältesten Zeiten bis auf Theodosius (3). Hinrichs: *Encyclopaedie und Methodologie der Philosophie (2). Logik (4). Natur- und Völkerrecht (4). Hollmann: spanische und *englische Sprache. Hupfeld: *über den Prophetismus der Hebraeer (1). Jesaias (5). Hebraeische Grammatik (4). Joachimsthal: analytische Geometrie (4). Integralrechnung (3). Keil: Plautus Miles gloriosus (4). Knoblauch: allgemeine Experimentalphysik (5). Kramer: *Didaktik (2). Krause: *Tacitus Germania (3). Kunstarchaeologie (4). Aeschylos Prometheus (3). Leo: *angelsächsische Grammatik (2). Geschichte der neusten Zeit von 1804—1830 (4). Louis: *französische Litteraturgeschichte. Meier: *Aristophanes Ritter im philolog. Seminar (2). Römische Staatsalterthümer (5). Pernice: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Pott: *Nalas (2). *Elemente der aegyptischen Hieroglyphenschrift (2). Vergleichende Grammatik der lat. und griech. Sprache (3). Prutz: *über Schillers Leben und Werke (1). Geschichte der dramatischen Poesie und Kunst in Deutschland seit den ältesten Zeiten (4). Rödiger: Genesis (5). Rosenberger: sphaerische und theorische Astronomie (4). Höhere Algebra (4). Rofs: *griechische Inschriften (2). Schaller: *Wesen der Religion (2). Psychologie (4). Naturrecht (3). von Schlechtendal: *kryptogamische Gewächse (2). Pflanzenphysiologie (3). Ulrici: *Shakespeares Leben und Dichtungen (1). Religionsphilosophie (4). Geschichte der christlichen Kunst (3). Wichelhaus: *über den mosaischen Cultus (1). Genesis (5). Witte: Geschichte des römischen Rechts (4).

HEIDELBERG. von Babo: Zoologie (6). Ueber den landschaftlichen Charakter der Zonen (1). Bähr: philologisches Seminar (2). Cicero de natura deorum mit Anleitung zum lat. Stil (2). Römische Litteraturgeschichte (3). Blum: Oryktognosie oder specielle Mineralogie (4). Gesteinkunde (2). Bornträger: organische Chemie (5). Braun: Homers Ilias und Odyssee (3). Bronn: Geschichte der Natur (3). Bunsen: Experimentalchemie (6). Cantor: Elementarmathematik (3).

Analytische Geometrie (3). Differential- und Integralrechnung (3). Cornill: Geschichte der Philosophie (4). Delffs: allgemeine und anorganische Chemie (6). Gaspey: englische Litteratur bis zum J. 1688 (2). Gerstlacher: Institutionen (4). Häufser: neuere Geschichte der europaeischen Staaten von 1517—1789 (4). Deutsche Geschichte seit 1648 mit einleitender Uebersicht über die ältere Geschichte (4). Hanno: hebraeische Sprache (2). Auswahl von Psalmen (4). Hofmann: allgemeine Grammatik. Holtzmann: Sanskrit (3). Tacitus Germania (2). Geschichte der deutschen Litteratur bis auf Lessing (5). Jolly: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Kayser: Antiphon, Lysias und Isaeus mit Auswahl im philolog. Seminar (2). Sophokles Aias und Trachin. (2). Griechische Antiquitäten (3). Kleinschrod: Institutionen (4). Knapp: Rechtsphilosophie (3). Kortüm: römische Geschichte (4). Geschichte des Mittelalters von 800—1453 (4). Leger: Heraldik (4). Archaeologie und Geschichte der Architectur (4). Geometrische Zeichnungslehre und ihre Anwendung (4). von Leonhard: Naturgeschichte des Steinreichs (3). Nell: Reduction der scheinbaren Fixsternörter (2). Berechnung der Planetenbahnen (2). Theorie der astronomischen Instrumente (2). Pagenstecher: *Geschichte der Quellen des röm. Rechts (2). Institutionen (4). von Reichlin-Meldegg: Logik nebst Einleitung zur Philosophie (4). Geschichte und Kritik der Philosophie des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit (4). Ueber Goethes Faust 1n und 2n Thl. mit einer Einleitung über die Faustsage (2). Röder: Rechtsphilosophie (4). Röth: Psychologie (4). Rofshirt: Institutionen und Rechtsgeschichte (5). Ruth: Dantes Inferno (3). Italiänische Sprache. Sachsse: Naturrecht (2). Schmidt: Anatomie und Physiologie der Pflanzen (4). Kryptogamenkunde (2). Schöberlein: Paedagogik (4). Schweins: reine Mathematik (2). Differential- und Integralrechnung (2). Umbreit: Jesaja Cap. 40—66 (3). Weil: Geschichte des Islams bis zum Untergang des Chalifats von Bagdad (2). Zell: Minucius Felix Dialog Octavius im philolog. Seminar (2). Aristoteles de mundo (2). Archaeologie der christlichen Kunst (2). Zöpfl: Naturrecht (4). Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6).

INNSBRUCK. Baumgarten: Differentialrechnung (5). Analytische Geometrie ohne Anwendung der Infinitesimalrechnung (3). Billaudet: französische Grammatik (4). Ficker: *historische Chronologie (1). *Anleitung zur quellenmäfsigen Bearbeitung der Geschichte für Lehramtscandidaten. Geschichte des Mittelalters seit Gregor VII (4). Glax: *praktische Uebungen in der Behandlung und Bearbeitung der österreichischen Geschichte für Lehramtscandidaten (1). Oesterreichische Geschichte von den ältesten Zeiten bis 1527 (4). Hlasiwetz: *physiologische Chemie des Pflanzen- und Thierreichs (1). Allgemeine Chemie der unorganischen Verbindungen (4). Kerer: Theorie der Statistik und Statistik der europaeischen Staaten (4). Köhler: Mineralogie mit Geognosie und Palaeontologie (5). Kopetzky: Aesthetik (3). Aristophanes Wolken (2). Griechische Mythologie (1). Malecki: römische Staatsalterthümer, Forts. (3). Platons Symposion (2). *Praktische philologische Uebungen (Tacitus Hist. I) für Lehramtscandidaten (2). Novotny: Uebungen im Uebersetzen aus dem Deutschen ins Italiänische (2) und umgekehrt (2). Deutsche Grammatik (2). Italiänische Grammatik (2). Böhmische Grammatik (2). Occioni: spiegazione dell' intero Purgatorio di Dante (4). Schenach: *über Hegels Rechtsphilosophie (1). Metaphysik (4). Schuler: Rechtsphilosophie (8). Theser: Justinians Institutionen erläutert (2). von Waltenhofer: physikalischer Unterricht für Lehramtscandidaten (3).

JENA. Apelt: Geschichte der Philosophie (4). Artus: allgemeine

Experimentalchemie (6). Bachmann: Psychologie und Logik. Metaphysik (3). Religionsphilosophie (2). Danz: *römischer Civilprocess (2). Droysen: neuere Geschichte vom Ende des 15n bis zur Mitte des 18n Jh. (5). Fischer: allgemeine Statistik (4). Fortlage: *die philosophischen Systeme seit Kant (2). Psychologie und Logik (4). Göttling: *philologisches Seminar. Griechische Grammatik (5). Griechische Staatsalterthümer mit Topographie von Athen und Sparta (4). Herrmann: *Politik Rufslands (2). Allgemeine Geschichte von 1763 bis 1815 (1). Hettner: Geschichte der deutschen Litteratur und Poesie seit Chr. Wolff und Gottsched (4). Hoffmann: *Bharrtriharis (2). Genesis (5). Köppen: Institutionen (6). Römische Rechtsgeschichte (5). von Liliencron: *Nibelungenlieder (3). Elemente des Gothischen (2). Althochdeutsch (2). Ludwig: *Geschichte der Chemie (2). Stoechiometrie (2). Nipperdey: *Thukydides im philolog. Seminar (1). Lateinische Syntax (4). Horatius Satiren (3). Reinhold: Geschichte der Philosophie (5). Röfsler: *formale Logik (2). Geschichte der Philosophie (4). Schäffer: *über die Electricität (1). Algebraische Analysis (4). Stereometrie und ebene und sphaerische Trigonometrie (4). Scheidler: *Hodegetik (2). Naturrecht (3). Philosophische und constitutionelle Politik (3). Volks- und Staatspaedagogik (3). Schleiden: *Anthropologie (3). E. Schmid: *Geologie (3). Organische Chemie (4). E. O. Schmidt: *Entomologie. Vergleichende Anatomie (4). Schrön: Elemente der reinen Mathematik (5). Goniometrie und ebene u. sphaerische Trigonometrie (4). Schüler: Geologie (2). Mineralogie und Geognosie (5). Snell: Experimentalphysik (6). Infinitesimalcalcul angewendet auf die Geometrie (2). Elektrodynamik (3). Stark: *Aristophanes Vögel (3). Der Kunstarchaeologie 2r oder historischer Theil (4). Pausanias 1s Buch (2). Stickel: Iob. Stoy: *paedagogisches Seminar. Allgemeine und specielle Paedagogik (4). Suckow: *Encyclopaedie und Methodologie der Physik. Allgemeine Mineralogie mit Geognosie und Geologie (6). Wegele: *Tacitus Germania (2). Deutsche Geschichte des 14n und 15n Jh. (3). Diplomatik (2).

Kiel. Chalybaeus: Logik und Metaphysik (4). Geschichte der alten Philosophie (4). Curtius: *Homers Ilias im philologischen Seminar (2). Griechische Grammatik (5). Sophokles Antigone (3). Dillmann: Iob (4). Forchhammer: *Thukydides und Horatius Carmina im philolog. Seminar (2). Aeschylos Sieben g. Th. (4). Archaeologische Uebungen (2). Fricke: messianische Stellen des A. T. (3). Handelmann: *Abfall der americanischen Colonien von 1763 bis 1826 (2). Neuere Geschichte Europas von 1740—1815 (4). Harms: *die Philosophie seit Kant (2). Anthropologie (2). Philosophische Physik (2). Himly: theoretische Chemie (6). Karsten: *Krystallographie (2). *Physikalische Geographie (1). Experimentalphysik (6). Lubbren: *englische Sprache (2). Meyn: *über Humboldts Kosmos (1). Geographie von Deutschland (4). Molbech: *Geschichte der dänischen Poesie seit 1700 (2). *Dänische Grammatik. *Isländische Sprache. Müllenhoff: Tacitus Germania (2). Geschichte der deutschen Poesie bis zum 14n Jh. (2). *Deutsche Uebungen (2). Neuner: Institutionen und Rechtsgeschichte (8). Nitzsch: alte Geschichte (5). Geschichte der Hohenstaufen (2). Nolte: Kryptogamen (2). Ratjen: *juristische Litterargeschichte (2). Schwob-Dollé: *französische Litteraturgeschichte des 17n Jh. Thaulow: *paedagogische Uebungen. Philosophie der Geschichte (4). Gymnasialpaedagogik (2). Weyer: *physische Astronomie (2). Trigonometrie und Stereometrie (3). Differential- und Integralrechnung (3).

KÖNIGSBERG. Castell: * paedagogische Unterhaltungen. Drumann: * Geschichte der Griechen (4). Neuere Geschichte von 1500—1786 (4). Fischer: *Platon de legibus mit Einleitung in die platonische Philosophie (3). Tacitus Germania (2). Friedländer: *Einleitung in die Archaeologie der Kunst (1). * Ausgewählte Abschnitte aus den römischen Privatalterthümern (1). * Ueber den gegenwärtigen Stand der homerischen Frage (2). E. A. Hagen: * Grundsätze der alten Architectur (2). * Ueber spanische, französische und englische Maler (2). * Die Gemälde der Dresdener Gallerie (2). von Hasenkamp: * Geschichte der vereinigten Staaten von Nordamerica im 19n Jh. (1). *Geschichte des 30jährigen Kriegs (2). Geschichte Frankreichs bis 1789 (3). Herbst: * französische Sprech- und Schreibübungen (2). * Ariosts Orlando furioso (2). * Byrons Childe Harold (2). * Der Jauregui Pastoraldrama Aminta (2). Hesse: * Mechanik 1r Thl. (2). Einleitung in die höhere Analysis (2). Jacobson: deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte (6). Lehrs: * 2e Abtheil. des philologischen Seminars (2). * Philologische Encyclopaedie (4). * Ciceros verrinische Rede über die Kunstwerke (2). Lobeck: * Plautus Amphitruo und schriftliche und mündliche Uebungen im philolog. Seminar (3). * Einleitung in die griechische Grammatik (4). Luther: * Geodaesie (2). Differentialrechnungen (4). Merleker: * Geschichte der Päpste und des Kirchenstaats. Meyer: * kryptogamische Pflanzen (2). Generelle Botanik (4). Michaelis: * englische Litteraturgeschichte (2). * Oden von Victor Hugo (2). Französische Grammatik (2). Moser: * Physik der Sinneswerkzeuge (2). Experimentalphysik (4). Nesselmann: * Sanskrit (2). * Buch der Richter (3). Neumann: * ausgewählte Capitel der mathematischen Physik (2). Mineralogie (4). * Physikalisches Seminar. Olshausen: grammatische Erklärung der Psalmen (4). Rathke: * Entwicklungsgeschichte der Wirbelthiere (4). Richelot: * auserlesene Capitel der Mathematik im mathemat. Seminar (2). Höhere Arithmetik und Zahlentheorie (4). Rosenkranz: * Logik (4). Ethik (4). Saalschütz: * Erfindung der Schreibkunst und aegyptische Hieroglyphik (2). Psalmen (2). Sanio: Institutionen (6). Römische Rechtsgeschichte (5). Schubert: * Litteratur der Geschichte im historischen Seminar (2). * Geschichte der neusten Zeit, Forts. seit 1807 (1). Geschichte des Mittelalters (4). Politik und Encyclopaedie der Staatswifsenschaften (5). C. A. Simson: * einige der kleinen Propheten (3). Sommer: * Einleitung in die Hagiographen des A. T. (3). Psalmen (4). Taute: * Logik und Einleitung in die Philosophie (4). * Psychologie (4). Voigt: * Diplomatik (2). * Diplomatische Uebungen (1). * Geschichte der Kreuzzüge (1). Geschichte des Mittelalters. Werther: * analytische Chemie (2). Experimentalchemie (5). Zaddach: * allgemeine Naturgeschichte (3). Zander: * Euripides Helena (2). * Nibelungenlied (2).

KRAKAU. Bratranek: * Geschichte der ältern deutschen Litteratur (2). Historische Grammatik der deutschen Sprache verb. mit Lesung des Nibelungenliedes (2). Aesthetik der deutschen Poesie (3). Czerwiakowski: * Pflanzencharakteristik (1). Allgemeine Pflanzenkunde (5). Czyrniański: allgemeine unorganische Chemie (5). Analytische Chemie (1). Dunajewski: Theorie der Statistik und allgemeine Statistik der europaeischen Staaten (4). Jülg: * im philologischen Seminar Homers Ilias (2) und Ciceros Rede pro Milone (2). Griechische Litteraturgeschichte (3). Tacitus ab exc. divi Augusti (2). Kremer: Einleitung in die philosophischen Wifsenschaften (6). Hodegetik des akademischen Studiums (2). Kuczyński: * über die Wellenbewegung (2). Ueber die Wärme (3). * Praktische Uebungen im Ex-

perimentieren für Lehramtscandidaten (5). Mecherzyński: russische Sprache (4). Muczkowski: Diplomatik (3). Otremba: über Tiedges Urania mit sprachlichen und sachlichen Erklärungen (2). Deutscher Stil (1). Sosnowski: biblische Archaeologie (3). Hebraeische Grammatik (3). Steczkowski: allgemeine Theorie der Gleichungen und Auflösung der numerischen Gleichungen (4). Ebene und sphaerische Trigonometrie (2). von Walewski: Geschichte des Erzhauses während der 2n Hälfte der Regierung Leopolds I mit Rücksicht auf die abendländische Revolution und die veränderte Lage der orientalischen Monarchien in dieser Periode (5). Waniorek: Rechtsphilosophie (4). Weifse: analytische Mechanik (3). Bestimmung der Elemente der Planeten und Kometen (2). *Anleitung zum Gebrauch der astronomischen Instrumente. Zeuschner: allgemeine und specielle Mineralogie (5).

Leipzig. Albrecht: deutsche Rechtsgeschichte (5). Anger: Joël, Amos, Micha und Habakuk (3). d'Arrest: *sphaerische Astronomie (4). Geschichte der neuern Entdeckungen im Sonnensystem (2). Afsmann: vergleichende Anatomie der Wirbelthiere (4). Brandes: *Staatsalterthümer der römischen Republik (2). Sächsische Geschichte (2). *Die mittelalterlichen Staatsverhältnisse der meissnisch-sächsischen Länder im historischen Seminar. Brockhaus: *Erklärung von Benfeys Sanskritchrestomathie 2r Curs. (2). *Einleitung in das grammatische System des Panini (2). Das indische Schauspiel Mrichakati (4). Carus: *Charakteristik der Hauptgruppen des Thierreichs (2). Vergleichende Anatomie der Wirbelthiere (2). Drobisch: *Differentialrechnung, Beschlufs (2). Integralrechnung (6). Psychologie (4). Erdmann: organische Chemie (4). Fechner: *Naturphilosophie (2). Flathe: *Aesthetik (4). Fritzsche: *Pindar lat. erkl. (2). *Tibull lat. erkl. (2). Hänel: *Quellenkunde, Schlufs (2). Institutionen und Rechtsgeschichte (10). Hankel: *Anordnung der Electricität auf Leitern (2). Physik 2r Thl. (6). *Uebungen des physikalischen Seminars. Hartenstein: *historisch-kritische Einleitung in die Ethik und die Rechtsphilosophie (2). Logik (2). Hermann: *philosophische Grammatik (2). Psychologie (4). Hölemann: Jesaias Cap. 40—66 (4). Klotz: *Tacitus ab exc. divi Aug. im philologischen Seminar (2). *Hesiods Werke und Tage (2). *Plautus Miles glor., Schlufs (2). Lateinische Sprachwifsenschaft (4). Knop: *analytische Chemie (2). Kühn: anorganische Chemie (6). F. W. Lindner: *Anthropologie (2). Christliche Paedagogik verb. mit Didaktik, Methodik und Schulkunde (2). W. B. Lindner: *Geschichte der alten griechischen Philosophie hinsichtlich ihres Einflufses auf das Christenthum (2). Marbach: Elemente der Geometrie und Arithmetik (6). Marezoll: Institutionen und Rechtsgeschichte (9). Mettenius: *kryptogamische Gewächse (2). Anatomie und Physiologie der Gewächse (4). A. F. Möbius: *Elemente der Dioptrik (2). Grundlehren der neuern Geometrie (2). Naumann: *physische Geographie (2). *Krystallographie (2). Mineralogie (4). Nitzsch: *Disputierübungen im philolog. Seminar (2). *Hermeneutik der griech. und latein. Schriftsteller in Beispielen (1). *Sophokles Antigone und Trachinierinnen (4). Geschichte und specielle Charakteristik der drei Tragiker der Griechen (2). Nobbe: *latein. Disputierübungen (2). *Horaz Oden 2s B. (2). Tacitus Annalen 14s B. (2). Overbeck: *auserlesene heroische Bildwerke mit litterarischer Einleitung (2). Griechische Privatalterthümer (4). Pöppig: specielle Zoologie, 1r Thl. Wirbelthiere (4). Scheibner: analytische Mechanik, Forts. (2). Die elliptischen Functionen (4). F. A. Schilling: *philosophisches Staats- und Völkerrecht (2). Naturrecht (4). Inter-

pretation ausgewählter Stellen des röm. Rechts (2). Stallbaum: *Satiren von Horaz (Forts.) und Juvenal (2). Tuch: *Beschreibung von Palaestina (4). Buch Hiob (4). Hebraeische Syntax (2). Voigt: *Geschichte des römischen Staatsrechts (4). Wachsmuth: *Geschichte des Zeitalters der Reformation (2). Geschichte der deutschen Nationallitteratur seit Gottsched (2). Sächsische Geschichte (2). Weiſse: Logik und Metaphysik (4). Geschichte der Philosophie seit Baco (4). Wenck: sächsische Geschichte (2). Westermann: *Sophokles Philoktetes im philolog. Seminar (2). *Andokides Rede von den Mysterien (2). Attische Staats- und Rechtsalterthümer (4). Willkomm: *Morphologie und Systematik der Kryptogamen (2). Specielle Botanik (4). Winer: neutestamentliche Sprachwiſsenschaft (2). Wuttke: *allgemeine Völkerkunde (3). Ueber die alte morgenländische Geschichte und Erklärung eines mittelalterlichen Schriftstellers im historischen Seminar. Zarncke: *Lehre von der Wortbildung, Ableitung und Zusammensetzung sowie vom Genus (3). *Metrik (1). *Nibelungenlied (4). Erkl. ahd. und mhd. Sprachdenkmale (2). Ziller: Naturrecht (2).

Lemberg. Głowacki: ruthenische Sprache (2). *Ruthenische Litteratur (3). Hammer: Theorie der Statistik und Statistik der Groſsmächte Europas (5). Herbst: Einleitung in die Rechtsphilosophie und natürliches Privatrecht (4). Hloch: systematische Aesthetik (3). Mittelhochdeutsche Grammatik (2). Aeltere Litteraturgeschichte der Deutschen (2). Kergel: *Demosthenes erste philipp. Rede (2) und Ovids Metamorph. (2) im philologisch-historischen Seminar. Sophokles Antigone (2). Römische Litteraturgeschichte (3). von Kucharski: biblische Archaeologie (6). Hebraeische Sprache und Exegese (6). Lemoch: Theorie und Auflösung höherer numerischer Gleichungen (3). Kennzeichen der Convergenz und Divergenz unendlicher Reihen und Entwicklung der Functionen in denselben (3). Lipiński: Grundlegung der theoretischen Philosophie (3). Geschichte der Philosophie des Alterthums (3). Psychische Anthropologie (3). Łobarzewski: specielle Oryktognosie mit Uebungen im Bestimmen der Mineralien für Lehramtscandidaten (1). Malinowski: *höhere Erziehungskunde (2). Pierre: allgemeine Physik vom experimentellen Standpunkte (5). Praktische Uebungen für Lehramtscandidaten (3). Grundzüge der Wellenlehre vom analytischen Standpunkte (1). Schmidt: Geschichte der Thiere (3). Urbański: über elektrische, magnetische und magnetoelektrische Actionen durch höhere Rechnung (3). Wacholz: *Uebungen aus der neuern Geschichte im historischen Seminar (2). Europaeische Staatengeschichte im 6n und 7n Jh. (3). Geschichte der österreichischen Monarchie seit der Thronbesteigung Carls VI (3). Wolf: allgemeine und specielle unorganische Chemie (5).

Marburg. Amelung: Cicero de amicitia lat. erkl. (2). Ueber deutschen Stil. Bromeis: *chemische Geologie (1). *Verbrennungsprocess und dessen Anwendung (1). Analytische Chemie (2). Caesar: *Plutarchs Perikles im philologischen Seminar (2). *Persius Satiren (2). Griechische Litteraturgeschichte (4). Dietrich: *altnordische Sprache und Litteratur (2). *Anfänge der Heldensage (1). Genesis (5). Hebraeische Archaeologie und Geschichte (4). Dunker: Mineralogie (5). Ebert: spanische (3) und englische Sprache (3). Eichelberg: *Hippokrates ausgewählte Aphorismen (1). Gerling: *einzelne Abschnitte aus der praktischen Geometrie (1). Ebene und sphaerische Trigonometrie (5). Experimentalphysik (6). Gildemeister: *Sanskritgrammatik, Forts. (2). Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (4). Jesaias (6). Herold: Zoologie 2r Thl., die niedern Thiere (6). Hessel: *Krystallographie (2). Reine Mathematik (4).

Koch: Geschichte der Paedagogik. Kohlrausch: *Meteorologie (1). Lehre vom Magnetismus und der Electricität (4). Kolbe: *theoretische organische Chemie (1). Experimentalchemie (6). Lange: *darstellende Geometrie (2). Geschichte der christlichen Kunst seit Constantin M. (4). Löbell: Institutionen (5). K. R. Müller: *niedere Algebra (2). Reine Mathematik (4). Lehre von den Reihen (4). E. Platner: *Ulpians Fragmente (1). Justinians Institutionen (5). Geschichte des römischen Privatrechts (6). Rechtsphilosophie (4). V. Platner: deutsche Rechtsgeschichte (4). Rubino: *einige Abschnitte der römischen Alterthümer (1—2). Geschichte der alten Völker des Orients (4). Geschichte der römischen Kaiserzeit (4). Schell: neuere Geometrie mit besonderer Rücksicht auf die Kegelschnitte (5). Analytische Geometrie der Ebene (3). Schmidt: Institutionen (6). Stegmann: descriptive Geometrie (4). Analysis 2r Thl., die Anwendung der Differentialrechnung und die Integralrechnung (6). von Sybel: Geschichte des Mittelalters (4). Neuere Geschichte seit 1490 (4). Vollgraff: ethnologische Einleitung zur genetischen und comparativen Staats- und Rechtslehre (5). Vorländer: Logik (4). Allgemeine Geschichte der Philosophie (5). Waitz: Psychologie (4). Paedagogik (2). Weber: *Catulls Gedichte im philolog. Seminar (3). Aristophanes Frieden (2). Weifsenborn: *Darstellung und Kritik des Schleiermacherschen Systems (1). Geschichte der Philosophie 2r Thl. (5). Aesthetik (4). Wenderoth: Botanik der kryptogamischen Gewächse (4). Pflanzenphysiologie (2). Wigand: *Geographie und Geschichte des Pflanzenreichs (1). Pflanzenphysiologie (2). Naturgeschichte der kryptogamischen Gewächse (3). Wolff: *einige Pandektentitel (2). Institutionen (6). Zeller: *Einleitung in Platons Schriften (2). Religionsphilosophie (4). Geschichte der philosophischen Theorien von Staat und Gesellschaft (2). Zwenger: organische Chemie (4).

München. Arndts: *römisches Actionenrecht (2). Geschichte des römischen Rechts (5). Beckers: Einleitung in die Philosophie mit Encyclopaedie und Methodologie des akademischen Studiums. Psychiche Anthropologie, Logik und Metaphysik (5). Beraz: Anthropologie und Psychologie (5). Buchner: Logik und Metaphysik (4). Geschichte von Bayern (4). Carrière: *über Shakspeare (1). Aesthetik und Charakteristik der ausgezeichnetsten Kunstwerke und ihrer Meister (5). Geschichte der deutschen Nationallitteratur (4). Dollmann: Institutionen (6). Eilles: analytische Mechanik. Analytische Geometrie. Frohschammer: Paedagogik (4). Geibel: die poetischen Formen der abendländischen Litteraturen (2). Gemeiner: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Haneberg: hebraeische Sprache. Genesis. Einleitung ins A. T. Hierl: Elementarmathematik (4). Höhere Vermefsungskunde (3). Differential- und Integralcalcul (6). Situationszeichnen (4). Hofmann: ältere deutsche Sprache (4). Provenzalisch und altfranzösisch (3). Sanskrit (3). Einleitung in die germanische und romanische Litteratur des Mittelalters (2). Jolly: Experimentalphysik (6). Kaiser: allgemeine Chemie (6). Lamont: populäre Astronomie (4). von Lasaulx: Encyclopaedie und Methodologie der akademischen Wifsenschaften (5). Geschichte der alten Philosophie (3). Hippokrates de aëre (2). von Liebig: allgemeine Experimentalchemie (6). Mair: Einleitung in das philosophische Studium. Logik u. Metaphysik (6). Psychologie. Maurer: deutsche Rechtsgeschichte (5). Minnet: französische Grammatik. Racines Athalie. Oberndorfer: Rechtsphilosophie (4). Prantl: philologisches Seminar. Aristophanes. Recht: Physik (6). Mathematik (6). Analytische Geometrie und höhere Analysis, Forts. (6). Riehl: allgemeine Culturgeschichte des Mittel-

alters (4). Roth: Repetitorium der Zoologie (2). Rudhart: allgemeine Geschichte (6). Schafhäutl: Geognosie und Petrefactenkunde (6). von Schlichtegroll: Diplomatik und Archivwifsenschaft mit Practicum im Lesen alter Urkunden (3). Segarra: spanische Sprache. Seidel: Elemente der Lehre von den Reihen als Einleitung in die Analysis (6). Sendtner: allgemeine Botanik (6). Kryptogamenkunde. Sepp: Universalgeschichte (6). Neuere Geschichte seit 1492. Mythologie und Offenbarung. von Siebold: Zoologie (6). Söltl: allgemeine Länder- und Völkerkunde. Neuste allgemeine Geschichte. Deutsche Litteraturgeschichte und Beredsamkeit. Spengel: philologisches Seminar. Griechische Litteraturgeschichte (5). Platons Phaedros (4). Streber: alte Kunstgeschichte (5). von Thiersch: philologisches Seminar (2). Pindar mit Auswahl und Archaeologie (4). Wertheim: Macaulays Hist. of England. Uebersetzung von Schillers Wilhelm Tell ins Englische. Wittwer: Experimentalphysik (6). Zenger: Institutionen (6). Geschichte des röm. Rechts (6).

Münster (theologische und philosophische Akademie). Berlage: *Philosophie der Religion und Offenbarung (4). Deycks: *Propertius im philologischen Seminar. *Horatius Dichtkunst und Epistel an Augustus (3). Römische Litteraturgeschichte (4). Heis: *populäre Astronomie (2). Mathematische Uebungen (2). Analysis der algebraichen Functionen (3). Theoretische Astronomie (3). Hittorf: *Electricität und Magnetismus (2). Experimentalchemie (6). Karsch: *allgemeine Naturgeschichte (2). Naturhistorische Uebungen (2). Anthropologie (3). Aristoteles 4 Bücher über die Thiere (3). Reinke: *Einleitung ins A. T. (4). *Jesaia (4). Hebraeische Grammatik mit Erklärung einiger Capitel der Genesis und ausgewählter Psalmen. Rospatt: *Geschichte des Mittelalters bis zu den Kreuzzügen (4). Alte Geschichte des Orients (3). *Historische Uebungen und Disputationen (2). Schipper: *Shakespeares Hamlet oder praktische Uebungen in der englischen oder franz. Sprache. Schlüter: *über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Geschichte der neuern Philosophie seit Cartesius und Baco. Winiewski: *Thukydides 6s B. im philologischen Seminar. *Sophokles Antigone (4). Griechische Alterthümer (5).

Pest. Ferenč: wifsenschaftliche Vergleichung der slawischen Dialekte mit praktischen Uebungen (4). Gärtner: *über Schillers Dramen (1). Geschichte der deutschen Dichtkunst von der Reformationszeit bis Klopstock (3). Deutscher Stil (1). Grynaeus: höhere Paedagogik (4). Halder: Horatius Episteln 1s Buch (3). Griechische und lateinische Metrik (6). *Philologische Uebungen für Lehramtscandidaten (2). Henfner: *über die Zwölftafelfragmente (1). Römischer Civilprocess (2). Institutionen und Rechtsgeschichte (8). Horvát: Diplomatik (4½). Jedlik: Lehre von den Eigenschaften der Körper im allgemeinen und Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung fester Körper (3). Praktische Experimentiermethode für Lehramtscandidaten (3). Kifs: griechische und römische Archaeologie (2). Langer: Zoologie (5). Lewis: englische Grammatik mit praktischen Uebungen (2). Englische Litteraturgeschichte (2). Machik: ungarische Litteraturgeschichte bis zur Reformation (2). Ungarischer Stil (2). Mayer: theoretische Astronomie (6). Mutschenbacher: französische Etymologie und Syntax (2). Französ. Litteraturgeschichte des 19n Jh. (2). Nékám: algebraische Analysis (4). Logarithmen und Gleichungen (2). Petzval: Differentialcalcul mit Anwendung auf die Geometrie und Theorie der höheren Gleichungen (5). Reisinger: alte Geschichte (3). Oesterreichische Geschichte des Mittelalters bis

auf Ferdinand I (3). *Praktische Uebungen aus der alten Geschichte für Lehramtscandidaten (2). Repicky: Sanskrit (2). Stanke: *Geschichte der vorsokratischen Philosophie (2). Metaphysik (4). Praktische Philosophie (4). Joh. Szabó: biblische Archaeologie (4). Hebraeische Sprache (4). Jos. Szabó: propaedeutischer Theil der Mineralogie (3). Sztanojovich: Theorie und Geschichte der galvanischen Electricität (3). Teffenberg: italiänische Grammatik (2). Télfy: Uebersetzung von Homers Ilias II in attische Prosa (2), von Caesar B. G. I ins Griech. (2). Plutarchs Apophthegmata (2). Toldy: Geschichte der ungarischen Poesie im 19n Jh. (1). Wenzel: deutsche Rechtsgeschichte bis auf Maximilians I Zeitalter (2). Wertheim: Experimentalchemie (5). Wolf: neuere österreichische Geschichte seit Leopold I (3). Geschichte des Mittelalters (2). *Praktische Uebungen aus der griechischen Geschichte für Lehramtscandidaten (2).

PRAG. Bippart: griechische Antiquitäten. Pindars Oden. Lateinische Seminarübungen. Böhm: wifsenschaftliche Astronomie. Populäre Astronomie. Buhl: Rechtsphilosophie. Chambon: Institutionen. Chupp: Statistik. Francesconi: italiänische Grammatik. Französische Grammatik. von Hirzenfeld: Numismatik. Archaeologie der Kunst. Höfler: Weltgeschichte des Mittelalters. Geschichte Europas. Geschichte der deutschen Litteratur. Jandera: Algebra und Combinationen. Jonák: Statistik. Kämpf: hebraeische Litteratur. Kosteletzky: wifsenschaftliche Botanik. Ueber die kryptogamischen Gewächse. Koubek: böhmische Grammatik. Polnische Grammatik. Kulik: über hyperbolische Functionen. Sphaerische u. sphaeroidische Trigonometrie. von Leonhardi: analytische Psychologie. Encyclopaedie der Krauseschen Philosophie. Praktische Uebungen über die Gewisheit der Gotteserkenntnis. Löwe: Ethik. Erörterung der wichtigsten Fragen der Rechtsphilosophie. Matzka: Integralrechnung. Elementare analytische Geometrie in der Ebene. Nickerl: Zoologie der Wirbelthiere. Praktische Uebungen in der Zoologie. Padlesák: Erziehungskunde. Petr: hebraeische Grammatik mit exegetischen Uebungen. Biblische Archaeologie. Petřina: Experimentalphysik. Unterricht im Experimentieren. Akustik. Purkyně: Physiologie des vegetativen Lebens. Reufs: Kennzeichenlehre der Mineralien. Praktische Uebungen. Rochleder: Chemie der unorganischen Verbindungen. Ausgewählte Capitel der Mineralchemie. Schleicher: vergleichende Formlehre des Gothischen und Hochdeutschen. Sanskrit. Sprachengeschichte. Schnabel: Rechtsphilosophie. Schwelle: englische Sprache. Vietz: Vorgeschichte der österreichischen Monarchie. Einleitung in das Studium der Weltgeschichte. Physische Geographie. Volkmann: Grundbegriffe der Aesthetik. Psychologie. Wessely: Buch Hiob. Wocel: Kunstarchaeologie des christlichen Mittelalters. Zimmermann: Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften. Geschichte der alten Philosophie. Geschichte der Leibnitzischen Philosophie.

ROSTOCK. Bachmann: Euripides Hiketiden (2). Horatius Episteln (3). Topographie von Altgriechenland mit Vergleichung des heutigen (4). Baumgarten: *Elemente des Sanskrit mit Erklärung des Nalus (2). Daniel und Zacharja (5). Busch: römische Alterthümer (4). Tacitus Annalen (4). Die griechischen Partikeln (2). Francke: *System und Kritik der Kantschen und Friesschen Philosophie (4). Philosophie der Geschichte (4). Religionsphilosophie (5). Ethik (5). Fritzsche: *Euripides Medea und Terentius Andria im philologischen Seminar. Horatius Oden (4). Homers Ilias 1s—5s B. (2). Die Religionen der alten Griechen (2). Hegel: Geschichte von Grofs-

britannien (5). Neuere Geschichte (5). Karsten: *populäre Astronomie (2). Analytische Geometrie (4). Mineralogie (4). Mejer: deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte (5). Robert: französische Sprache (4). Französ. Litteraturgeschichte (2). Französ. Litteratur des 19n Jh. (2). Röper: *Elemente der Kryptogamologie (2). Pflanzenphysiologie (2). Allgemeine Zoologie (5). Schmidt: *philosophische Einleitung in die Moral (2). Psychologie (4). Philosophie der Geschichte (5). Schulze: organische Chemie (6). Schwanert: Institutionen (6). Römische Rechtsgeschichte (5). Weinholtz: Logik. Ursprung und Bedeutung des Worts.

TÜBINGEN. de Bary: Kryptogamen (3—4). Fallati: allgemeine Statistik (5). Fehr: Universalgeschichte 1r Thl. (5). Geschichte des christlichen Mönchthums (3). Geschichte Europas seit 1848 (2). Fichte: Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften und Logik (4). Praktische Philosophie mit kritischer Geschichte der Rechtsphilosophie und Moral (4—5). von Gerber: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Gmelin: allgemeine unorganische Chemie (5). Haffner: philosophische Propaedeutik (2). Haug: Geschichte des Mittelalters bis zu den Kreuzzügen (5—6). Hohl: niedere Analysis mit Trigonometrie (5). Combinatorische Analysis (1). Einleitung in die Stereometrie (1). Variationsrechnung (3). Holland: Gudrun (2). Ulfilas (1). Grammatik der romanischen Sprachen (2). Dantes divina commedia nebst Einleitung über den Dichter und seine Werke (2). Kalchreuter: englische Sprache (2—3). Keller: deutsche Grammatik (3). Shaksperische Dramen (2). Palaeographische Uebungen (1). Kober: Paedagogik und Didaktik (3). E. Meier: messianische Weissagungen (2). Alttestamentliche Interpretationsübungen (2). von Mohl: Anatomie und Physiologie der Pflanzen (5). Oehler: die kleinen Propheten (4—5). Peschier: französische Grammatik (2). Franz. Rede- und Stilübungen (3). Geschichte der neuesten franz. Litteratur (2). Englische Sprache (5). Pfeiffer: Institutionen (5). Quenstedt: Mineralogie (5). Krystallographie (2). M. Rapp: vergleichende Grammatik, Calderons Mágico und Camoens Lusiade. Reiff: Psychologie (4). Praktische Philosophie (5). Geschichte der griechischen Philosophie (2—3). Reusch: höhere Mechanik (5). Darstellende Geometrie (2—3). Rofsbach: Aeschylos Agamemnon (2—3). Plautus Trinummus oder Catulls ausgewählte Gedichte (2). Römische Staats- und Sacralverfafsung (4). Praktische Uebungen in der griechischen Metrik (1). Roth: Sanskritgrammatik (3). Weda und Avesta, Forts. (2). Sanskrit 3r Cursus (2). Ruckgaber: Psychologie (4). Schlofsberger: unorganische Chemie nebst Einleitung in die Chemie überhaupt (5). Organische Chemie (2—3). von Schrader: exegetisches Collegium über römisches Recht (6). Schwegler: Horatius Satiren und lat. Stilübungen im philologischen Seminar. Geschichte der griechischen Philosophie (3). Römische Privatalterthümer (3). Aristoteles Politik (2—3). Sigwart: allgemeine Chemie (3). Teuffel: Quintilians 10s Buch im philolog. Seminar. Geschichte der griechischen Komoedie (2). Aristophanes Wolken (2—3). Juvenals Satiren (3). Vischer: Geschichte der neuern deutschen Poesie (4). Geschichte der Malerei (2). von Volz: Geschichte der Erfindungen und ihres Einflufses auf Cultur und Politik (3). von Walz: Isokrates Panegyrikos und griech. Stilübungen im philolog. Seminar. Archaeologie der Kunst (2). Aeschylos Prometheus mit Geschichte der dramatischen Poesie der Griechen (3). Warnkönig: Rechtsphilosophie (4). Welte: Einleitung ins A. T. (4). Psalmen (4). Westphal: griechische Alterthümer (4). Tibulls Elegien oder Tacitus Germania (2). Platons Timaeos (3—4). Zech: höhere

Mathematik 1r Thl. (5). Populäre Astronomie (2). Zukrigl: Metaphysik (4). Apologetik (5).

WIEN. Arneth: *griechische und römische geschnittene Steine und Gefäfse (2). Aschbach: *historische Uebungen im philologisch-historischen Seminar (2). Allgemeine Geschichte der neuern Zeit (5). *Geschichte Aegyptens und der vorderasiatischen Reiche im Alterthum (2). Boller: Sanskritgrammatik (3). Ausgewählte Stücke aus Kâlidâsa (3). Vergleichende Grammatik der finnischen Sprachen (2). Bonitz: *Demosthenes philippische Reden (2) und platonische Dialoge (2) im philologisch-histor. Seminar. Griechische Litteraturgeschichte (4). Thukydides ausgewählte Reden (2). Dworzak: Institutionen (6). Eitlberger von Edelberg: Archaeologie der Kunst des Alterthums (3). Geschichte der Malerei in Italien (2). Grundzüge der Aesthetik der bildenden Künste (1). von Ettingshausen: demonstrativer Unterricht in physicalischen Experimenten (10). von Fornasari-Verce: italiänische Sprache (3) und Litteratur (3). Friese: allgemeine Naturgeschichte, Zoologie (4). *Die Lebensmittel des Menschen in naturhistorischer und geschichtlicher Beziehung (1). Goldenthal: Jeremias (2). Grysar: *Quintilians 10s Buch im philologisch-histor. Seminar (2). Horaz mit Auswahl (4). Geschichte des römischen Staats (2). Hahn: Gottfrieds von Strafsburg Tristan mit Auswahl und mhd. Buchstaben- und Flexionslehre (4). Schriftliche Uebungen aus der mhd. Litteratur (1). Hochegger: Ilias (2). Hornig: römisches Recht (6). Exegese der röm. Rechtsquellen (6). Hornstein: Gleichgewicht und Bewegung flüfsiger Körper (4). Jäger: *Uebungen über österreichische Geschichte im histor. Seminar (2). Oesterreichische Geschichte bis 1527 (4). *Desgl. vom westphälischen Frieden bis zum Tode Carls VI (2). Kaerle: *kleine Propheten (2). Kaiser: *Diplomatik (2). Allgemeine Geschichte des Mittelalters (5). Vaterländische Geschichte bis 1519 (3). Kawecki: polnische Formenlehre (5). Kunzek: über Akustik, Magnetismus, Electricität und Wärme (5). Experimentalphysik (5). Labat de Lambert: englische Sprache (3) und Litteraturgeschichte (2). Legat: französische Grammatik (3). von Lichtenfels: *Logik (1). Theoretische Philosophie (4). Allgemeine Geschichte der Philosophie (5). Linker: römische Geschichte mit bes. Rücksicht auf die Verfafsung (3). Praktische Uebungen im lateinischen Stil (2). von Littrow: theoretische Astronomie (4). Lott: allgemeine Ethik mit bes. Hervorhebung der Rechtsphilosophie (5). *Allgemeine Paedagogik (2). Miklosich: altslovenische Grammatik (3). Neuere Denkmäler der slavischen Litteratur (1). *Nestor (1). Moth: *Principien des Infinitesimalcalculs (1). Analytische Geometrie (4). E. Müller: Erziehungskunde (2). Neumann: *statistische Uebersicht des Donaugebiets (1). Theorie der Statistik und Statistik von Oesterreich (4). Pachmann: römisches Recht (6). Petzval: *analytische Geometrie (4). Dioptrik (2). Phillips: deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte (6). Ponisio: italiänische Sprache (3) und Litteratur (3). Reméle: ungarische Sprache (3) und Syntax (3). Rosenhain: Einleitung in die Analysis des unendlichen und Differentialrechnung (4). Scheiner: hebraeische Sprache und 1s Buch Samuelis (4). Biblische Archaeologie und Geographie (4). Šembera: böhmische Grammatik (3) und Litteratur (3). Simony: *praktischer Uebungscurs der Geographie für Lehramtscandidaten (3). *Uebungen in graphischen Darstellungen für das gesammte Gebiet der vergleichenden Erdkunde (3). *Populäre Vorträge aus demselben Gebiet (1). Elemente der vergleichenden physikalischen Geographie (3). Springer: Theorie der Statistik und allgemeine Statistik (4). Unger: Anato-

mie und Physiologie der Pflanzen ($4\frac{1}{2}$). von Zalesky: russische Sprache (5). Zekeli: allgemeine Palaeontologie (2). Uebersicht der zoologisch-palaeontologischen Verhältnisse des österreichischen Kaiserstaats (3).

WÜRZBURG. Contzen: bayrische Geschichte (5). *Statistik Bayerns (2). Allgemeine Litteraturgeschichte (5). Geschichte der deutschen Nationallitteratur seit Lessing (4). Denzinger: *Theorie der Statistik (2). Allgemeine Geschichte (5). Statistik der europaeischen Staaten (4). Eggensberger: englische Sprache und *Litteratur (2). Fröhlich: Encyclopaedie und Methodologie der Gymnasialstudien (3). Gegenbaur: Zoologie (5). Entwicklungsgeschichte der wirbellosen Thiere (3). Hildenbrand: Rechtsphilosophie (4). Hoffmann: Logik und Metaphysik (5). Psychologie (4). Lang: Institutionen und Rechtsgeschichte (12). Leiblein: Zoologie (5). Allgemeine Botanik (2). Ludwig: allgemeine Geschichte (5). Deutsche Geschichte. Mayr: Elemente der gesammten Mathematik (5). Differentialrechnung und ihre Anwendung auf Geometrie und Mechanik (6). Logik und Metaphysik (5). Osann: Physik mit dem 1n Thl. der allgemeinen Chemie (5). Experimentierkunst. Reifsmann: hebraeische Sprache mit Uebungen (2). Jesaja. Reufs: *deutsche Litteraturgeschichte mit deutscher Alterthumskunde (2). Reuter: Ciceros Orator mit lat. Stilübungen im philologischen Seminar (5). Aristophanes Frösche (2). Römische Alterthümer (5). Rumpf: Mineralogie (5). Schenk: Kryptogamenkunde. Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Scherer: allgemeine Experimentalchemie (4).

ZÜRICH. Behn-Eschenburg: Shakspeares King Lear und Merry Wives of Windsor (2). Englische Grammatik (2) und Litteraturgeschichte (3). Bobrik: Psychologie (3). Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der neuern Zeit (3). Beschreibung und Physik des Meeres (2). Darstellung und Vergleichung des Hegelschen und Herbartschen Systems (4). Egli: hebraeische Syntax (3). Alttestamentliche Interpretierübungen (2). Geist der hebraeischen Propheten (2). Eschen von der Linth: Geologie (2). Mineralogie (2). Fehr: Psychologie (3). Geschichte der Architectur des Mittelalters (2). Geschichte der griechischen Sculptur (2). Deutsche Litteraturgeschichte (2). Fick: Institutionen (6). Frei: Aristophanes Wolken mit Geschichte der griechischen Komoedie (3). Ciceros Rede für Caecina (3). Philologische Uebungen (2). Frey: Zoologie 2te Abth., Wirbelthiere (3). Heer: allgemeine Botanik (5). Pflanzen der Vorwelt (3). Entomolithen (2). Heufser: Mineralogie und Krystallographie (4). Meteorologie und physikalische Geographie (2). Hildebrand: Statistik (5). Hitzig: Einleitung ins A. T., specieller Thl. (4). Buch Hiob (4). Buch Esther (1). Hottinger: Schweizergeschichte von dem Burgunderkrieg bis 1789 (3). Quellenkunde zur Schweizergeschichte (2). Hug: algebraische Analysis und Einleitung in die Differential- und Integralrechnung (2). Anwendung der Diff.- und Int.-rechnung auf die Mechanik (2). Decriptive Geometrie (3). Mathematische Methodologie für Lehrer (2). Köchly: *Sophokles K. Oedipus und kritische Uebungen in der philologischen Gesellschaft (3). Kritisch-aesthetische Analyse der Ilias und Odyssee (4). Demosthenes Staatsreden (3). Plautus Menaechmi (3). Kym: Logik und Metaphysik (3). Religionsphilosophie (3). Aristotelische Uebungen (1). Mousson: Experimentalphysik (6). A. Müller: reine Mathematik (4). Höhere Geometrie, insbes. die Curven und Flächen der 3n Ordnung (4). Populäre Astronomie (2). Mathematische Physik (4). Raabe: Coordinatengeometrie dreier Dimensionen (2). Convergenz und Divergenz der Reihen (1). Uebungen

aus der Differential- und Integralrechnung (2). Rückert: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Rüstow: Geschichte der Kriege in Ungarn und Siebenbürgen 1848—49 (2). Schmidt: allgemeine Geschichte der neusten Zeit seit der Mitte des vorigen Jh. in Verb. mit Cultur- und Litteraturgeschichte (5). Rufslands innere und äufsere Entwicklung im 19n Jh. (2). Litterärgeschichte des Mittelalters (5). H. Schweizer: Forts. des Sanscritcurses (2). Nibelungenlied (3). Städeler: organische Chemie (5). Usteri: christliche Archaeologie (2). Venedey: deutsche Geschichte bis zum Beginn der Reformation (3). Vögeli: Geschichte des 16n und 17n Jh. bis zum Zeitalter Louis XIV (4). Vögelin: Aeschylos Sieben oder Perser (2). Platons Gorgias oder Symposion (2). Pindar (3). Terentius Eunuchus (2). Volger: allgemeine Naturgeschichte (6). Krystallologie oder Naturgeschichte der stoffeinigen Naturkörper (6). Krystallographie oder Formenlehre der st. N. (4). Geologie 1r Thl. (4). Wippermann: Institutionen (6). Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). von Wyfs: Schweizergeschichte bis zu den Burgunderkriegen (2).

BIBLIOTHECA SCRIPTORUM GRAECORUM ET ROMANORUM TEUBNERIANA.

So eben versandte ich folgende neuen Bände:

Apollodori bibliotheca. Ex recensione Immanuelis Bekkeri.
à 9 Ngr. ord.
Velinpapier à 15 Ngr. ord.

Catulli, C. Valerii, Veronensis liber. Recognovit Augustus Rossbach.
à $4\frac{1}{2}$ Ngr. ord.
Velinpapier à $7\frac{1}{2}$ Ngr. ord.

Ciceronis, M. Tullii, scripta quae manserunt omnia. Recognovit Reinh Klotz. Partis IV. Vol. I. continens academicorum ad M. Varronem librum primum, academicorum priorum librum secundum, qui inscribitur Lucullus, de finibus bonorum et malorum libros quinque, Tusculanarum disputationum libros quinque.
à 18 Ngr. ord.
Velinpapier à 27 Ngr. ord.

Daraus einzeln:

— — opera No. 29. Academicorum libri duo.
à $4\frac{1}{2}$ Ngr. ord.

— — „ No. 30. De finibus bonorum et malorum libri quinque.
à $7\frac{1}{2}$ Ngr. ord.

— — „ No. 31. Tusculanarum disputationum libri quinque.
à 6 Ngr. ord.

Iuvenalis satirarum libri quinque. Accedit Sulpiciae satira. Ex recognitione Caroli Friderici Hermanni. à $4\frac{1}{2}$ Ngr. ord.
Velinpapier à $7\frac{1}{2}$ Ngr. ord.

Persii, A., Flacci satirarum liber. Ex recensione Caroli Friderici Hermanni.
à 3 Ngr. ord.
Velinpapier à 5 Ngr. ord.

Plini, C., Secundi naturalis historiae libri XXXVII. Recognovit atque indicibus instruxit Ludovicus Jan. Vol I. Lib. I—VI.
à 18 Ngr. ord.
Velinpapier à 1 Thlr. ord.

Statius, Publius Papinius. Recognovit Gustavus Queck. 2 Voll.
Zusammen à 1 Thlr. ord.
Velinpapier à 1 Thlr. 20 Ngr. ord.

(Einzeln Vol. I. 12 Ngr., Velinp. 20 Ngr. — Vol. II. 18 Ngr., Velinp. 1 Thlr.)

Leipzig, 8. November 1854.

B. G. Teubner.

In meinem Verlage ist **vollständig** erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch
der analytischen Mechanik

von

Duhamel,

Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris.

Deutsch von Dr. H. Eggers.

Revidirt, mit Zusätzen und Vorwort begleitet

von

Dr. Oskar Schlömilch,

Professor der höheren Mathematik und analytischen Mechanik an der polytechnischen Schule in Dresden.

Zwei Bände.

gr. 8. eleg. geheftet. Preis 2 Thlr. 12 Ngr.

Nach dem Urtheile der gewichtigsten Autoritäten ist Duhamel's Cours de mécanique de l'école politechnique in seiner Art das vollständigste und zugleich in seiner Behandlungsweise das eleganteste Lehrbuch der analytischen Mechanik, welches die Litteratur überhaupt besitzt, so dass dasselbe schon seit Jahren den Vorlesungen und dem Unterrichte auf deutschen Universitäten und höheren technischen Bildungsanstalten im Original zu Grunde gelegt wird.

Die unterzeichnete Verlagshandlung glaubt deshalb einem entschiedenen Bedürfnisse zu begegnen, wenn sie eine deutsche Ausgabe veranstaltet hat und zwar in einer Bearbeitung, welche sowohl eine sorgfältige und elegante Uebersetzung bietet, als auch das Original, wo es nöthig ist, ergänzt und berichtigt. In dieser Beziehung wird der Name des Herrn Professor Schlömilch, welcher dem Unternehmen seine thätige Mitwirkung auf das Bereitwilligste zu Theil werden liess, die vollständigsten Garantien bieten. Ich bitte deshalb, um Verwechselungen mit einer anderen Uebersetzung zu vermeiden, bei Bestellungen den Herausgeber oder Verleger besonders namhaft zu machen.

Leipzig, im October 1854.

B. G. Teubner.

Kritische Beurtheilungen.

Alciphronis rhetoris epistolae cum adnotatione critica editae ab *Augusto Meinekio.* Lipsiae sumtibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCLIII. IV u. 179 S. gr. 8.

Alciphron, unter den griechischen Epistolographen der beste, wenn auch an und für sich vielleicht überschätzt oder mindestens in den vorhandenen Briefen und Bruchstücken sich selber nicht durchweg gleich, hat seit der Mittheilung des handschriftlichen Apparats in der Ausgabe von Seiler (Lpz. 1853, vgl. NJahrb. Bd. LXVIII S. 38—71) durch die ihm alsbald zugewendete Thätigkeit namentlich zweier ausgezeichneter Kritiker und Gelehrten sehr rasch aufserordentlich gewonnen. Kaum ein halbes Jahr nachdem Hrn. Dr. Seilers verdienstliche Arbeit erschienen war, erhielten wir von Hrn. Meineke, der bekanntlich schon vor geraumer Zeit die Briefe 3 und 4 des 2n B. mit seinem Menander herausgegeben hatte, eine neue Recension, welche im folgenden näher besprochen werden soll. An sie schlofsen sich dann in der Mnemosyne 1854 Heft 1 u. 2 S. 113—146 die variae lectiones des Hrn. Cobet, welcher heutzutage unstreitig die genauste Kenntnis des attischen Sprachgebrauchs besitzt. Aufserdem mufs einer schätzbaren Beurtheilung der M.schen Ausgabe von Hrn. Kayser in den Münchner gel. Anzeigen 1854 Nr. 52—54 gedacht werden. Durch diese dreifachen Bemühungen also liegt der Text Alciphrons, abgesehen von einer Anzahl schwerlich je mit voller Sicherheit zu entfernender Corruptelen, gegenwärtig in einer Reinheit vor, wie man sie nur immer wünschen kann. Hr. Meineke zunächst, dessen Ausgabe nach der Praefatio p. III f. den Text p. 3—82, die adnotatio critica p. 85—172 mit einem supplementum p. 172—176 und einen index ad adnotationem p. 177—79 enthält, hat mit seiner berühmten genialen Leichtigkeit zu dieser neuen Durchbefserung einen vortrefflichen Grund gelegt. Einmal nemlich sind durch seinen Scharfsinn eine grofse Menge zum Theil früher gar nicht einmal wahrgenommener Verderbnisse auf das glücklichste geheilt worden. Hieher gehören nach des unterz. Dafürhalten Stellen wie I, 2, 4: *ἀφεὶς τὸ φερνίον αὐτοῖς ἰχθῦσι* statt *φορτίον.* I, 5, 1: *σοὶ μὲν γὰρ ὁ βόλος ἤνεγκε πρώην χρυσοῦς κόμματος Δαρεικοῦ* st. *χρυσοῦ κόμματα Δαρεικοῦ.* I, 6, 3: *τρίγλας οὔτε εἰσφέρεις οὔτε θέλεις διδόναι* st. *φέρεις.* I, 7: *εὔδηλος ὡς ἅπαντα κοινὰ πρὸς τοὺς φίλους καὶ τὰ τῶν φίλων ἔχειν ἡγούμενος* st. *κοινὰ τὰ πρὸς τ. φ.* I, 8, 2: *τρέφει γὰρ οὐδένα ἡ θάλασσα* st. *οὐδέν.* I, 9, 3: *ἐπὶ τῷ σφε-*

τέρῳ κερδαίνοντι st. κέρδει (da die Hss. κερδαίνειν oder κέρδει κερδαίνειν haben). I, 10, 3: ἔστι δὲ οὐδενὸς τούτων ὁ Καφηρεὺς ἐπιεικέστερος st. οὐδέν. Ebend. 5: τέρπει δὲ οὐδὲν ἧττον τοὺς ἀνθρώπους τὸ συνειδός st. τρέφει. I, 11, 3: τοῦ μένειν ξίφεσιν ὁμοῦ καὶ θαλάττῃ παραδιδόναι τὸ σῶμα (was übrigens schon der Pariser Codex D bietet) st. μέλλειν. I, 12, 5: ἦν ᾠδικὸν τὸ πέλαγος καὶ πάσης θυμηδίας μεστόν st. πᾶν. I, 17, 1: φρίκῃ σκιερὰν κατακόρως τὴν θάλατταν st. κατὰ μέρος, und 2: ἀποφανεῖν ἐπαγγελλόμενοι p. 99 st. ἀποφαίνειν. I, 21, 2: ἐπεὶ κρίνον αὐτῷ ὁ γεννήσας ἐγένετο st. Κρίνων — ἐξεγένετο, p. 98 f., eine prachtvolle Emendation. I, 23 in der Ueberschrift: Ἐρεβινθολέποντι st. Ἐρεβινθολέοντι. I, 27, 1: ὅλον με αὐτῇ [σκαφῇ] κατὰ τὴν παροιμίαν ἀνατρέψασα st. αὐτή, wenn auch nicht völlig sicher doch sehr anmuthend, p. 101. I, 29, 3: ἐραστοῦ ἐστερῆσθαι st. ὑστερῆσαι. I, 39, 4: τὰ παρὰ πορφύραν πορφυρᾶ τῶν ἰσχίων ταυτί st. τὰ παραπόρφυρα τῶν ἰσχίων p. 107. Ebend. 5: τὴν ἐπὶ τοὺς μηροὺς ἔγκλισιν st. ἔγκρισιν. 7: ἐρᾷ γὰρ αὐτοῦ Θαΐς διακαῶς st. κακῶς p. 108. II, 2, 6: εἰ καὶ ὅλη γέμοι ἡ Ἀθηναίων πόλις Ἐπικούρων st. γένοιτο p. 111. II, 3, 2: τί γὰρ ἐμοὶ χωρίς σου γένοιτ' ἂν ἡδύ st. ἥδιον p. 112. Ebend. τίνι δ' ἐπαρθῆναι μείζονι δυναίμην τῆς σῆς φιλίας st. τί δ' ἐπ. p. 113. 17: εὐτυχείτω καὶ τἀμὰ ἀγαθὰ [ἐχέτω] γινόμενος ἐν Αἰγύπτῳ p. 116. II, 4, 1: ἐκπλαγὴς ὑπὸ ἡδονῆς γινομένη st. ἐκπαλής, ἐκ πάλης, ἐκπαθής. Ebend. Εὐφρόνιον st. Εὐφόριον p. 116. 3: οὐδ' εἰ δρῦς μοι τὸ δὴ λεγόμενον φθέγξαιτο st. βοῦς und τὸ λεγόμενον p. 116 f. III, 1, 3: τὸ δὲ ὅλον πρόσωπον αὐταῖς ἐνορχεῖσθαι ταῖς παρειαῖς εἴποις ἂν τὰς Χάριτας τὸν Ὀρχομενὸν ἀπολιπούσας καὶ τῆς Ἀργαφίας κρήνης ἀπονιψαμένας st. τὸ δὲ ὅλον πρόσωπον αὐτὰς ἐνορχεῖσθαι ταῖς παρειαῖς κτέ. p. 121. III, 2, 1: ἀπέξυσαι τὴν αἰδῶ τοῦ προσώπου st. ἀπέξεσας. III, 12, 2: στενὸν τὸ πνεῦμα μεταξὺ τῶν χειλέων ἐπισύρων st. μετά p. 129. III, 18, 3: ἑορτάσομεν δ' ἅμα μάλ' ἡδέως st. δὲ μάλ' ἡδέως nach dem Vat. αλλ αμμ αλλ ἡδέως p. 131. III, 20, 1: ταύτας ποτὲ μὲν κατὰ μίαν ἔσκεπε τῇ παροψίδι st. ταῦτά ποτε μὲν κατὰ μίαν ἔσκεπε παροψίδα, vgl. das suppl. p. 175, wo ebend. ποτὲ δ' οὐκ οἶδ' ὅπως [πάσας] ὑπὸ τῇ μιᾷ ἐδείκνυ treffend ergänzt wird. III, 23, 2: εἰς νέωτα δὲ δέχοιο [ἂν oder ἐκδέχοιο, p. 133] παρ' ἡμῶν τουτωνὶ μείζονα καὶ ἡδίονα st. εἰς νέωτα δὲ δέχοιο π. ἡ. μείζω τούτων ἢ καὶ ἡδ. III, 26: ὡς ὁμοῦ ζημίᾳ καὶ τὸν ὑπὸ τῶν ὁμοδούλων προσοφλῆσαι γέλωτα st. ὁμοῦ ζημίαν, da zwei Bücher ζημία geben, p. 134. III, 50, 3: καλὴν καλῶς ἀπολάψομεν τὴν πλησμονήν st. καλῶς — καλῶς ἀπολαύσομεν τῆς πλ. p. 145. III, 55, 4: τὸ στόμα ἐπιχειλής, ὡς ἀπὸ τοῦ πεπρῖσθαι καὶ λίαν μεμυκέναι τὴν ἐχεμυθίαν ὑποσημαίνων st. πεπεῖσθαι p. 149. III, 56, 2: Ἀρητάδης st. Ἁρπάδης p. 151. Nicht etwa aus Mangel an weiterem Stoff, sondern um nicht ein Uebermafs des Raumes zu beanspruchen, geht Ref., nachdem er noch erwähnt hat, dafs von vorstehenden Befserungen manche unverdienterweise blofs in der adn. crit. stehen, zu einem zweiten Verdienst der vorliegenden Ausgabe über. Dieses besteht darin, dafs Hr. M. nicht wenige von Seiler verschmähte gute Lesarten der Hss. wieder in ihr

Recht eingesetzt oder mindestens zur Aufnahme empfohlen hat, z. B. I, 1, 1: τὰ δὲ (κύματα) ἐρρήγνυτο st. ἐρρήγνυντο p. 86. I, 2: Γαληναῖος st. Γαληνός. Ebend. a. E. ἐποθήσαμεν st. ἐπενθήσαμεν. I, 4: Κύμοθος st. Κύμωθος, s. Anal. epigr. et onomat. p. 171 N. 1. I, 9: Μανδροβόλου st. Μανδροβούλου. III, 29, 2: ἑρμαίῳ σοι χρῶμαι, τοῦτο δὴ τὸ τοῦ λόγου st. κατὰ τοῦτο, τὸ δὴ τ. λ. III, 42: Στεμφυλοδαίμονι st. Σταφυλοδαίμονι. III, 51, 1: οὔ με γὰρ τῶν τι τρυφημάτων τῶν ἐν τούτοις ἤρεσεν st. οὐ γάρ με τῶν τρυφημάτων τῶν ἐν τούτοις οὐδὲν ἤρεσεν. Ebend. 2: ἢ τοῦ παρὰ τούτοις χρυσίον ἀποδρέπεσθαι st. ἢ διὰ τὸ παρὰ τούτοις χρυσίον ἀποδρύπτεσθαι. III, 55, 7: τῶν χρυσῶν ἐπῶν τινα μουσικὴν ἁρμονίαν ἐτερέτιζεν st. κατά τινα μουσικὴν ἁρμ. III, 56, 1: καὶ τύφου πλήρης εἶ καὶ βαδίζεις ἴσα τοῦτο δὴ τὸ τοῦ λόγου Πυθοκλεῖ st. καὶ βαδίζεις ἴσα δὴ καὶ τύφου πλήρης εἶ, τοῦτο δὴ τὸ τοῦ λόγου, Πυθοκλεῖ. III, 58, 1: διαβολὰς ἀγενήτους st. ἀγεννεῖς. Ebend. 3: τρέμε δακὼν τὸ χεῖλος, ὡς οἱ τὸν Σίγηλον ἥρω παριόντες, μή τι κακὸν προςλάβῃς st. οὐ τρέμω [ἐνδακὼν τὸ χεῖλος, ὡς οἱ τὸν Σίγηλον ἥρω παριόντες, μὴ κακόν τι προςλάβωμαι]. III, 69, 1: βασανίσαι δι' ἐρεύνης τὸ πρᾶγμα st. βασανίσαι διερευνᾶν τε τὸ πρ. Zum dritten sind von Hrn. M. eine Anzahl Glosseme aus dem Text unten an den Rand verwiesen, wovon allerdings einige schon früher erkannt waren, die aber in der Mehrzahl erst durch den Scharfsinn des letzten Hg. aufgespürt worden sind. Man sehe I, 3, 1. I, 20, 1. I, 21, 1. I, 29, 2. I, 31, 1. II, 1, 6. II, 3, 15. III, 4, 2. 4. III, 5, 3. III, 7, 2. 3. III, 12, 1. III, 30, 2. III, 38, 1. 2. III, 40, 2. III, 52, 1. III, 57, 1. III, 63, 2. III, 72, 5. Hier sind auch die Stellen anzuschliefsen, wo entweder ganz unzweifelhaft oder doch mit grofser Wahrscheinlichkeit eine Lücke in den Worten Alciphrons durch Punkte bezeichnet wird: I, 12, 4. I, 20, 2. I, 27, 1. I, 28, 2. I, 34, 8. I, 36, 4. I, 39, 6. II, 1, 3. II, 2, 5. 14. III, 3, 1. III, 46, 3. III, 71, 2. Bruchst. 3. VI, 19. Beachtet man endlich die Sorgfalt, welche auf Reinheit des Atticismus wenn auch nicht ganz consequent doch hier und da verwendet ist (εἴλῃ I, 2, 1. ἕψων I, 18, 2. ἀδηφαγοῦντα I, 21, 1. ἠνώχλει I, 23, 3. δέρην I, 28, 2. ἀγωνιοῦμαι I, 39, 5 u. s. w.), und würdigt man die gelegentlichen Bemerkungen über griechischen Sprachgebrauch im allgemeinen und die Verbefserungen anderer Schriftsteller in der adn. crit. (Archestratus p. 169. Cinnamus p. 130. Eupolis p. 150. Euripides p. 102. Hesychius p. 168. 173. Menander p. 123. Theognostus p. 181. Xenophon p. 132), so dürfte Hrn. M.s Leistung im wesentlichen charakterisiert sein.

Ehe sich nun Ref. erlaubt, über mehrere Stellen seine abweichenden Ansichten auseinanderzusetzen, meint er noch sein Urtheil über Hrn. Cobets variae lectiones und Hrn. Kaysers Recension aussprechen zu müfsen. Dafs zuerst in den var. lect. kein Wort ausdrücklicher Anerkennung der Verdienste Hrn. M.s um den Epistolographen gesagt ist, wird niemanden grofs befremden, der die Art des holländischen Gelehrten, mit deutschen Philologen umzuspringen, aus der Rede de arte interpretandi oder aus den Bemerkungen zum Hyperides

kennt. Hr. M. aber, welcher den schmählichen Ausfall auf den seligen Lachmann so glimpflich abgewehrt hat, Vind. Strab. p. 137, wird sich in seiner liebenswürdigen Bescheidenheit (s. zu III, 8, 2 p. 128) darüber selbst am wenigsten verwundern. Nur zu Fragm. VI, 18 a. E. lesen wir in der Mnem. S. 146: 'εἰ μὲν ὄντως ἔσχηκας μαλακῶς (st. οὕτως) video hoc Meinekium praecepisse, qui permultas incertas et παρακεκινδυνευμένας correctiones recepit, compluscalas certas et manifestas in annotatione delitescere maluit, de qua re alias dicam.' Der letztere Vorwurf, wenn man so sagen darf, ist nicht ganz ungegründet und darauf schon oben hingewiesen; Schuld mag zum Theil die Schnelligkeit tragen, mit welcher die Ausgabe gearbeitet ist. Den vollen Beweis des ersteren ziemlich scharfen Tadels mufs man abwarten. Hr. Cobet selber hat, wie bereitwilligst anerkannt wird, an sehr vielen Stellen theils durch Kleinbefserungen, indem z. B. echt attische Formen und Formeln gleichmäfsig hergestellt werden, theils durch Ausmerzen von Glossen (III, 56, 2: γυμνὸν θύραζε ἐν ἀκαρεῖ χρόνου ἐκπεσεῖν S. 138 st. τῆς οἰκίας γυμνὸν θύραζε ἐν ἀκαρεῖ χρόνῳ ἐκβληθέντα ἐμπεσεῖν . .', wo Hr. M. eine Lücke annahm p. 67), durch kleine Zusätze, wie den Artikel, durch Aufnahme verschmähter Lesarten oder Conjecturen anderer Gelehrten, namentlich Hrn. M.s selber (III, 62, 1 μυστήριον ἐν αὐταῖς τρέφεται S. 141, vgl. suppl. p. 176), endlich durch eigene schöne Emendationen die Reinigung des Textes wesentlich gefördert, man vgl. I, 17: εὐέλπιδες οὖν st. ἐλπίδες S. 116. II, 2, 1: ἐπιστολὰς διωλυγίους μοι γράφων st. ἀδιαλύτους (ἀδιαλείπτους) S. 121. II, 4, 21: κυβερνᾶν μαθήσομαι st. μνηθήσομαι S. 124. III, 2, 16: ἔφερες ἂν καὶ [αὐτὸς] τοῖς θεοῖς κιττόν S. 130. III, 22, 1: τὰς ῥᾶγας ἔκαπτον st. ἔκοπτον S. 131. III, 51, 3: καινουργεῖν st. νεουργεῖν S. 137 (vgl. NJahrb. a. a. O. S. 46). III, 44, 3: τύχη γάρ ἐστι πάντα τὰ τῶν ἀνθρώπων πράγματα st. παρὰ πάντα S. 134. III, 57, 1: Φειδωνείῳ τῷ μέτρῳ χρῆται st. φειδωλῷ S. 138, eine vortreffliche Befserung. III, 59, 5: οὐ ῥέπει τὸ ὄναρ st. φέρει S. 140 u. a. Uebrigens unterliegt von den Conjecturen des Hrn. C. doch eine und die andere einem Bedenken, was weiter unten darzuthun versucht werden soll. Aufserdem aber ist es unzweifelhaft, dafs wo so tüchtig vorgearbeitet war, wie es durch Hrn. M. geschehen, nachzuräumen und bis ins kleinste auszubefsern, leichter fallen muste. — Hr. Kayser endlich hat zwar nach des unterz. Dafürhalten gar nicht überall die Hand Alciphrons wiederhergestellt, wo er einen Vorschlag macht; seine Conjecturen tragen häufig den Stempel allzugrofser Kühnheit und gestalten den handschriftlich überlieferten Text zu frei um. Allein aufser mehreren gewis glücklichen Vertheidigungen der Lesarten der Hss. (I, 4, 1: δημοτικὰ διαπράττονται S. 421 gegen M.s δημιουργικά. I, 6, 2: ῥᾴδιος τὼ ὀφθαλμώ S. 421, wo M. λάγνος wollte. I, 15: ἀδίκους χάριτας S. 422) und neben etlichen sicheren Emendationen (I, 35, 3: μικρὰ δ' ἔτ' ἐστί μοι παραψυχή S. 422, was neben περίεστι auch Cobet vorschlägt S. 119. II, 4, 5: κἂν τοῖς παρασκηνίοις ἕστηκα τοὺς δακτύλους ἐμαυτῆς πιέζουσα, ἕως ἂν κροταλίσῃ τὸ θέατρον, καὶ τρέ-

μουσα· τότε δὲ νὴ τὴν Ἄρτεμιν ἀναψύχω κτλ., wo sonst nach θέατρον stark interpungiert wird und δέ nach τότε fehlt, S. 430. III, 6, 2: ἡ μὲν γὰρ [ἀεὶ] αἰτεῖ S. 434. III, 11: Χιονίῳ st. Χρονίῳ, woran schon Reiske (Κρονίῳ) anstiefs, s. M. p. 129) ist vielfach das scharfe und geistvolle Eindringen in den Sinn des Schriftstellers hervorzuheben. Deshalb wird im nachstehenden auch auf diese Rec. mehrmals Rücksicht zu nehmen sein. Dagegen enthält sich Ref. im allgemeinen wiederholten Eingehens auf diejenigen Stellen, wo er in der Beurtheilung der Seilerschen Ausgabe entweder dieselben Schreibweisen der Bücher empfohlen oder, was ein paarmal geschehen, dieselben Befserungen vorgeschlagen hat, wie kurz darauf Hr. M. Nur da, wo ihm eine derartige doppelt vorgetragene Muthmafsung mit Unrecht angegriffen zu sein scheint, wie I, 18, 2 ἠγάσθης, sei ein nochmaliges Berühren verstattet.

I, 1, 4: εὐθὺς οὖν ὀψῶναι πλησίον, καὶ τὰς ἀσίλλας ἐπωμίους ἀνελόμενοι καὶ τὰς ἑκατέρωθεν σπυρίδας ἐξαρτήσαντες καὶ ὑπὲρ αὐτῶν καταβαλόντες ἀργύριον ἄστυδ' ἐκ Φαλήρων ἠπείγοντο. Da ὑπὲρ αὐτῶν nur auf σπυρίδας bezogen werden kann, was inept sei, so will Hr. M. p. 86 diese Worte entweder tilgen oder schreiben: τὰς ἑκατέρωθεν σπυρίδας ἐξαρτήσαντες ἀπ' αὐτῶν (τῶν ἀσιλλῶν) καὶ καταβαλόντες τἀργύριον κτλ.; K. dagegen vermuthet S. 420, in ὑπὲρ αὐτῶν stecke ein Adjectivum im Sinne von ὑπεραίσιον, περιούσιον oder περισσόν. Dafs aus dem ursprünglichen ἀπ' αὐτῶν καὶ fälschlich καὶ ὑπὲρ αὐτῶν geworden wäre, ist wenig wahrscheinlich; auch bedurfte es, streng genommen, des Zusatzes ἀπ' αὐτῶν gar nicht. Streicht man dagegen ὑπὲρ αὐτῶν, so fehlt ein Umstand gänzlich, der doch mindestens anzudeuten war. Das ist das Füllen der Körbe mit Fischen. Möglich also, dafs einige Worte dieses Sinnes ausgefallen sind. Inzwischen bedarf es wohl auch dieser mislichen Auskunft nicht. Denn warum sollte man nicht verstehen können: ὑπὲρ αὐτῶν (τῶν σπυρίδων) καταβαλόντες τἀργύριον 'sie bezahlten für die Körbe, natürlich die nun mit Fischen gefüllten, welche die Händler eben beim Weggehen an die Tragbretter hängen'? Vielleicht ist selbst die Folge der Handlungen nicht rein zufällig, indem die Käufer erst bezahlen, nachdem sie die Körbe aufgenommen haben, und nun nach dem Gewicht Gebote machen und das Geld geben. Vgl. auch Lucian vit. auct. 25: πόσον ὑπὲρ αὐτῶν καταβαλῶ; Μνᾶς δώδεκα. — I, 2, 1: μάτην ἡμῖν πάντα πονεῖται, ὦ Κύρτων, δι' ἡμέρας μὲν ὑπὸ τῆς εἵλης φλεγομένοις, νύκτωρ δὲ ὑπὸ λαμπάσι τὸν βυθὸν ἀποξύουσι. Die Deutungen von ἀποξύουσι durch *perscrutari* (Seiler) und *profundum maris verrere* (Bergler) werden verworfen und aus der Lesart des Par. und eines Vat. ὑποξύουσι gemuthmafst ὑποδύουσι, *profundum maris subeuntibus* sc. *verriculo in mare immisso* p. 87. Gegen diese Aenderung hat sich schon K. S. 420 erklärt: 'an τὸν βυθὸν ἀποξ. ist wohl nichts auszusetzen, da die Geschäfte des Landmanns häufig metaphorisch dem Fischer beigelegt werden; man vgl. die von Seiler I, 4, 1 gesammelten Stellen, nam. Anth. Pal. IX, 242 πόντου ἀροτρευτήρ, und

Callim. fr. 436 ἀρότας κύματος Ἀονίου.' Hiemit möchte nicht viel bewiesen sein. Ref. ist zunächst bedenklich, dafs es heifsen würde: 'die Fischer tauchen auf den Grund des Meeres', während diese doch nur ihre Netze in die Tiefe lafsen. Wenn sodann weder ἀποξύειν noch ὑποξύειν (was vom Meere vorkommt, das Berge und Gestade unten bespült, Dion. Perieg. 61. 385) hier zulässig ist, so wird sich das einfache ξύουσι behaupten: 'über den Abgrund hin streifend', indem die Fischer auf das hohe Meer hinausfahren. Aehnlich heifst es bei Babrius VI, 1 vom Fischer, der, die Angelruthe in der Hand, am ganzen Gestade entlang hingeht: Ἁλιεὺς θαλάσσης πᾶσαν ᾐόνα ξύων Λεπτῷ τε καλάμῳ τὸν γλυκὺν βίον σῴζων. Dafs in gleicher Weise *radere* und *subradere* gebraucht wurden, lehren die Lexika. Die Lesart ὑποξ. aber und ἀποξ. konnte unschwer durch das vorangehende ὑπὸ λαμπάσι veranlafst werden. — Ebend. 3: τὰ ἐκ τῆς θαλάσσης ἔρια ἃ φύεται ἐπιεικῶς ἐν εὐρυνόμης λῆμνον. Hrn. M.s ingeniöser Vorschlag ἐν Ἑρμιόνης λιμένι p. 88 hat allerdings auch das von K. S. 420 angeführte Bedenken gegen sich, dafs die Leute erst eine gar weite Fahrt von Munychia nach Hermione gehabt haben würden, um dem Befehle ihres Herrn nachzukommen. Aber ebensowenig befriedigt Kaysers ἐν Εὐρυνόμης δεμνίῳ, mit Berufung auf Pind. Nem. I, 3: Ὀρτυγία, δέμνιον Ἀρτέμιδος. Das wäre im Munde des Fischers zu hochpoëtisch. Sichere Hilfe — ἐν Εὐρυνόμης σπηλαίῳ wird auch nicht zusagen — weifs ich nicht. Dafs vor ἐπιεικῶς ein Adjectivum wie δυσεύρετα (Kayser) verloren gegangen sei, ist nicht unwahrscheinlich. — I, 2, 4: ἡμεῖς συνεργὸν ἀγαθὸν ἐπενθήσαμεν. Cobet verlangt S. 114 das auch von M. empfohlene ἐποθήσαμεν, weil jenes nur von der Trauer um die todten gesagt werde. K. bringt nun zwar Lysias XXXII, 11 bei, wo πένθος von der Trauer um ein Unglück überhaupt steht; allein dieser Gebrauch ist doch sehr selten und ἐποθήσαμεν hat zudem die Autorität einer guten Hs. für sich. — I, 3, 2: στιχίδιον τὴν ἀπόνοιαν τῶν πλεόντων ἐπιστῦφον: so corrigiert meines Erachtens sehr schön Hr. M. p. 89 die Lesart der Bücher ἐπιστύφοντος. Wenn aber Cobet S. 114 notiert, Alc. habe selber nicht gewust, was ἐπιστύφειν τὴν ἀπόνοιαν bedeuten solle, so bekenne ich dies nicht zu verstehen. Für mich hat Bergler ἐπιστύφειν im Sinne von *adstringo*, *coërceo* durch zwei Stellen des Clemens Alex. hinlänglich nachgewiesen. Musten sich freilich die grofsen Tragiker von Hrn. Cobet ineptias vorwerfen lafsen (vgl. Bernhardy Paralip. syntax. Gr. p. 8 N. 5), und wuste Sophokles nicht immer was er sagte (Cobet de oratione artificiali Graeca a populari distinguenda p. 9), wie hätte es der Spätling Alciphron befser machen sollen! — I, 5: Ναυάτης, so Hr. M. nach dem Ven. und C, p. 90. Allein bei Xenophon Hell. III, 2, 5 (6) hat das echte Ναυβάτης L. Dindorf endlich in der neusten Ausgabe (Oxon. 1853) p. 145 aus einer Hs. hergestellt und auf den Artikel im Pariser Stephanus verwiesen, wo C. I. G. n. 538, 7 ΝΑΥΒΑΤΗΝ steht. Ναυάτης ist ebenso aus falscher Aussprache entstanden, wie Εὔοια für Εὔβοια, was ehemals Dindorf zum Xenoph.

(Stereotypausg. von 1847) verglich. — I, 6, 2: ἐρᾷς τῆς Ἑρμιονίτιδος μετοίκου, ἣν ἐπὶ κακῷ τῶν ἐρώντων ὁ Πειραιεὺς ἐδέξατο· κωμάζουσι γὰρ εἰς (πρὸς Cobet S. 115) αὐτὴν η πρὸς θάλατταν νεολαία καὶ ἄλλος ἄλλο δῶρον ἀποφέρει (προσφέρει Cob.)· ἡ δὲ εἰσδέχεται καὶ ἀναλοῖ Χαρύβδεως δίκην. Da einige Bücher ἐρώτων und ἐράντων haben, so liege die Vermuthung ἐραστῶν nicht fern; doch wünscht Hr. M. p. 91 lieber ὁρώντων. Irre ich nicht, so hat K. S. 421 richtig erkannt, dafs der Gedankengang einen Begriff wie χρημάτων erheischt: 'die Einwohner des Peiraeeus haben jene Hetaere zum grofsen Nachtheil ihres Vermögens aufgenommen, vgl. I, 18, 3: μή σε ἀντὶ τῆς θαλάττης ἡ γῆ ναυαγὸν ἀποφήνῃ ψιλώσασα τῶν χρημάτων.' Denselben Sinn werden wir durch nähern Anschlufs an die Hss. erhalten: τῶν ἐχόντων. — I, 8, 2: πόρους ἐκ πόρων εὐμεγέθεις ὑπισχνούμενοι: statt einer zuerst, p. 92, angenommenen Lücke [καὶ μισθοὺς] εὐμεγέθεις zieht Hr. M. im suppl. p. 193 vor, εὐμεγέθεις als Glossem zu tilgen. Ich war früher derselben Ansicht, bin aber davon zurückgekommen, weil Alc. auch sonst Synonymen häuft, vgl. III, 10, 1: κακὸς κακῶς ἀπόλοιτο ὁ κάκιστος ἀλεκτρύων und Hrn. M. zu III, 3, 1: εὐοψία καὶ πλῆθος ἰχθύων p. 174. — I, 9, 1: τὸ μὲν γὰρ ἐπὶ λεπτῶν κερμάτων ἀποδίδοσθαι καὶ ὠνεῖσθαι τὰ ἐπιτήδεια λυπηρὰν φέρει τὴν παραμυθίαν: so Hr. M. nach dem Ven. und nach C, wo λυμηράν steht; Cobet, der auch an ἐπὶ λεπτῶν κερμ. anstöfst, verlangt S. 116 λυπράν, vielleicht mit Recht. Wie aber die Vulgate λιμηράν als kräftigere Bezeichnung (K. S. 421) gerechtfertigt werden könne, ist mir nicht recht klar. — Ebd. 3: πάντως γὰρ πρὸς τῇ καταβολῇ τἀργυρίου ἔσται παρ' αὐτοῖς (αὐτῶν Cobet S. 116) τις διὰ σοῦ παραμυθία Διονυσίων ἢ Ἀπατουρίων τελουμένων. Das dreimalige παραμυθία in diesem kurzen Briefchen ist gar zu auffällig, und selbst wenn §. 2 τὴν παρ' ἡμῶν ἐξ ὧν ἂν ἡ θάλαττα πορίζῃ παραμυθίαν ἐκδέχεσθαι das Wort mit K. S. 422 zu streichen sein sollte, möchte ich oben ein Wort wie ῥαθυμία im guten Sinne: 'Erholung, Zerstreuung', Polyb. X, 9, 15. Isocr. p. 197 B. 198 A. — I, 10, 4: περινοστήσομεν ἄχρι καὶ αὐτοῦ τοῦ Καφηρέως τὰς ἀκτάς: mir ist καὶ αὐτοῦ auffällig. Erwägt man, dafs die Küste zwischen dem Vorgebirge Kaphareus und Geraistos, die sogenannten κοῖλα Εὐβοίας, gerade die gefährlichste Strecke war, s. Leake: die Demen von Attika S. 185 N. 431 W., so gewinnt die Vermuthung ἄχρι Γεραιστοῦ 'wir werden bis nach Geraistos hin die Küsten des Kaphareus umwandeln' wohl einige Wahrscheinlichkeit. Γεραιστός wird auch im nächsten Briefe I, 11, 2 erwähnt. — Ebd. εἴ που τι τῶν ἐκ ναυαγίας ἀποπτυσθὲν εὑρεθείη σῶμα: der Artikel τῶν ist p. 94 mit vollem Grunde verdächtigt. — I, 11, 2: μέχρι τῶν αὐτῷ Γεραιστῷ προσοίκων χωρίων: die Bücher geben sämmtlich ὁρίων, was doch in späterer Graecität die Bedeutung 'Gebiet, Gegend' wie *fines* zu haben scheint; vgl. Aelian. var. hist. VI, 14: τοὺς μὲν ἐπὶ τὰ τῆς Ἰνδικῆς ὅρια ἀπέπεμψε, τοὺς δὲ ἐπὶ τὰ Σκυθικά. Evang. Matth. 2, 16: ἀνεῖλε πάντας τοὺς παῖδας τοὺς ἐν Βηθλεὲμ καὶ ἐν πᾶσι τοῖς ὁρίοις αὐτῆς. 8, 34. Marc. 5, 17. 10, 1. Act. apost. 13, 50. — I, 12, 3: ἐν

ἴσῳ γὰρ κρυμοὺς καὶ θάλατταν φέρομεν . . . . ων δὲ ἅμα (οὐ μόνος οὐδὲ μετὰ μόνων τῶν ἑταίρων ὁ Πάμφιλος, ἀλλὰ καὶ γυναίων αὐτῷ περιττῶν τὴν ὥραν πλῆθος συνείπετο, μουσουργοὶ πᾶσαι· ἡ μὲν γὰρ ἐκαλεῖτο Κρουμάτιον καὶ ἦν αὐλητρίς· ἄλλη δὲ Εὐέπης, αὕτη δὲ κύμβαλα ἐπεκρότει) ἐγένετο οὖν μοι μουσικῆς ἡ ἄκατος πλέα. Hier ist κρυμὸς καὶ θάλαττα. φερομένων δὲ ἅμα Vulgate; κρυμοὺς καὶ θάλατταν. φερομένων δὲ ἅμα hat der Flor.; κρυμοὺς καὶ θάλασσαν φέρομεν ἅμα. φερομένων δὲ ἅμα Ven. und D (cod. Palat. 155) nach K. S. 422; κρυμοὺς καὶ θάλατταν φέρομεν δὲ ἅμα ΔΠ; κρυμοὺς καὶ θάλπος φέρομεν. φερομένων δέ Par.; κρυμοὺς καὶ θάλπος· φερομένων δὲ ἅμα C. Hr. M. nun vermuthet: [πλωϊζομέν]ων δὲ ἅμα und dann mit Reiske: οὐ [γὰρ] μόνος, p. 95. K. aber verschmäht S. 422 jene Ergänzung, billigt θάλπος, wofür ich mich früher erklärt hatte, streicht das erste φέρομεν ἅμα des Ven. und der Hs. D und setzt dann τῷ δὲ ἅμα. Nach den vorgängigen Worten ἡμῖν δὲ οὐ μόνον τοῖς ταύτην ποιουμένοις τὴν ἐργασίαν, ἀλλὰ καὶ πᾶσιν ἁπαξαπλῶς ὅσοις μὴ περιουσία πλούτου πρόσεστι, σπουδάζεται ἔστιν οὐ δυναμένοις τῇ εἵλῃ θέρεσθαι scheint mir θάλπος fortwährend nothwendig: ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμοὺς καὶ θάλπος φέρομεν. Darauf aber möchte ich mit Beseitigung der schwerfälligen Parenthese fortfahren: ἦν δὲ ἅμα οὐ μόνος οὐδὲ μετὰ μόνων τῶν ἑταίρων ὁ Πάμφιλος κτλ. — Ebend. 5—6: πλὴν ἐμέ γε ταῦτα οὐκ ἔτερπεν· οὐδὲ γὰρ οὐκ ὀλίγοι τῶν ὁμοβίων καὶ μάλιστα ὁ πικρὸς Γλαυκίας Τελχῖνος ἦν μοι βασκαίνων βαρύτερος. Die in οὐδέ liegende Schwierigkeit hat Cobet S. 116 erkannt; aber sein Vorschlag εἶδον reimt sich nicht recht zu dem folgenden μάλιστα. Man wünscht ein Zeitwort wie ἐφθόνουν. Auch βασκαίνων βαρύτερος scheint verdorben; entweder war βασκαίνων βαρύτερον oder βάσκανος βαρύτερος zu schreiben, s. I, 15. III, 62, 3. Eine Form βάσκαινος wird auf die Stelle C. I. G. n. 2059, 31 nicht zu wagen sein (vgl. n. 3715, 1). — I, 13, 3: ἐμαυτὸν δὲ δείξας οἷός εἰμι θαλαττουργός, εἰ μὴ μαίνοιτο ὁ ταύτης πατήρ, οἶμαι παρέξειν ἐπιτήδειον νυμφίον. Hr. M. nennt p. 96 Piersons ἀναίνοιτο 'speciosum'. Μαίνοιτο passt wohl befser zu jenem Burschen, den man so selbstgefällig zu denken hat wie den Freier auf dem bekannten Genrebild: der Heiratsantrag auf Helgoland. — I, 14, 1: δίκτυον — ὑπὸ χρόνου παλαιότητος διερρωγός: Cobet streicht S. 116 παλαιότητος. Gesagt brauchte sicherlich nur éines zu werden, ὑπὸ παλαιότητος (Plato Cratyl. p. 421 D) oder ὑπὸ χρόνου (ders. legg. VII p. 797 E. Rofs inscr. Gr. ined. II n. 88, 4: ἐκ πολλῶν πάντα κατηρειμμένα καὶ ἠρημωμένα χρόνων [καὶ] ὑπὸ παλαιότητος χρῄζοντα ἐπανορθώσεως). Vielleicht ist aber bei der schon berührten Fülle Alciphrons eher καί einzuschieben. — I, 17, 3: τέλος μόγῳ πολλῷ δείλης ὀψίας κάμηλον ἐξειλκύσαμεν: Cobet corrigiert S. 116 nach Aesch. Pers. 509 μόγις πολλῷ πότῳ. Ist eine solche Reminiscenz sehr glaublich? Natürlicher war wohl, wenn μόγῳ unhaltbar ist, πόνῳ πολλῷ oder σὺν πόνῳ πολλῷ wie bei Xen. memor. II, 2, 25. — I, 18, 2: ὁμοῦ γὰρ τῇ ὥρᾳ τῆς παιδίσκης ἠγάσθης καὶ τοῖς κρούμασιν. Diese Conjectur (Vulg. ἠράσθης) Hrn. M.s p. 97 be-

kämpft Cobet S. 116 wesentlich aus dem Grunde, weil ἄγασθαι in re amatoria nicht passe. Er liest deshalb ἠρέθης. Da ich schon vorher auf dasselbe ἠγάσθης gerathen hatte, nur dafs ich den ganzen Satz als Frage auffafste, so ist es mir um so erwünschter, den apodiktischen Ausspruch des holländischen Kritikers durch éin Citat, wie ich glaube, fällen zu können. Denn bei Philostratos vit. Apoll. VI, 11 p. 244, p. 112 Kays. heifst es: μειρακίῳ καλῷ ἐντυχὼν ἀγασθεὶς αὐτὸ τῆς ὥρας. Die Verschiedenheit der Structur kann nicht hindern, hier ἠγάσθη, was auch K. S. 419 billigt, im Texte zu belafsen. Und doch werden vielleicht andere vorziehn: ὁμοῦ γὰρ τῇ ὥρᾳ τῆς παιδίσκης ἠράσθης καὶ τῶν κρουμάτων. — I, 23, 2: ἀλλ' οὐδὲ ἐκεῖσε συνεχώρουν οἱ τῶν ὁμοτέχνων περὶ ταῦτα (ταὐτά?) ἀλινδούμενοι· καὶ γὰρ αὐτοὺς ἡ παραπλησία θεὸς ἠνώχλει Πενία. Hier mit Cobet S. 117 Πενία als Randbemerkung auszustreichen, widersteht mir darum, weil ohne nähere Erklärung die θεός etwas dunkel bleibt. — Ebend. 3: ὡς οὖν ᾐσθόμην οὐκ εἶναί μοι εἰς ταῦτα εἰσιτητόν, δραμὼν ἐπὶ τὸ Θρασύλου βαλανεῖον ἰδιωτικῆς οἰκίας, εὗρον τοῦτο κενόν: vorausgesetzt die Echtheit der Worte ἐπὶ τὸ Θρ. βαλ. scheint ἰδιωτικῆς οἰκίας ein ziemlich müfsiger Zusatz. Nun bieten aber statt jener Vulgata mehrere Codices etwas anderes: ἐπὶ Θρασύλο C, und τὸ ἐπὶ Θρασύλου ΔΠ Flor. Zwar kann die sonst mit ἐπὶ Θρασύλλου oder Θρασύλλῳ bezeichnete Oertlichkeit im Flecken Maroneia (s. Böckh C. I. G. I p. 288 b. 290 a) hier nicht füglich verstanden werden, da an ein Bad in der Stadt selber gedacht werden mufs. Allein wer weifs, ob jene selbe Benennung nicht auch für eine Localität in oder ganz nahe bei Athen üblich war? Demnach könnte man lesen: δραμὼν [εἰς] oder [εἰσ]δραμὼν τὸ ἐπὶ Θρασύλ(λ)ου βαλανεῖον ἰδιωτικῆς οἰκίας, wo jetzt auch ἰδιωτ. οἰκ. nicht mehr unnützerweise zugefügt ist. — I, 26, 1: ἐπὶ τὰς Μαρψίου θύρας: so Hr. M. p. 100, wie auch bei Eupolis ein Parasit Marpsias geheifsen habe. Doch die handschriftlichen Lesarten Βυρτίας Ψ, Ven., Par., Μυρτίου Flor., cod. Dorv. ad Charit. p. 472, halten überwiegend am Ypsilon fest, und darum darf meine frühere Muthmafsung Σιβυρτίου (Aristoph. Ach. 118: Κλεισθένης ὁ Σιβυρτίου. C. I. G. n. 1001, 1 Σιβύρτις, d. i. Σιβύρτιος in Athen, Anal. epigr. et onom. p. 137, 1) wohl nochmals erwähnt werden. — I, 28, 1: ὥς τις ἄρτι νεάζειν ἀρχόμενος: kein Zweifel, dafs die mir brieflich mitgetheilte Conjectur meines Freundes A. Nauck ἄρτι γενειάζειν Aufnahme verdient, vgl. C. I. G. n. 3175, 1: ἄρτι γενειάζοντά με βάσκανος ἥρπασε δαίμων. Stat. Flaccus epigr. I, 1 (Brunck Anal. II, 262): ἄρτι γενειάζων ὁ καλὸς καὶ στερρὸς ἐρασταῖς παιδὸς ἐρᾷ Λάδων. Xenoph. Cyrop. IV, 6, 5: παῖδα ἄρτι γενειάσκοντα. Theocr. XI, 9: Πολύφαμος ἄρτι γενειάσδων περὶ τὸ στόμα τὼς κροτάφως τε. C. I. G. n. 6314, 3 t. III p. 941: ἄρτι] γενειήσαντι. — I, 30, 1: εἰ γὰρ αἰτοῦσαι παρὰ τῶν ἐραστῶν ἀργύριον οὐ τυγχάνομεν ἢ τοῖς διδοῦσιν αἱ τυγχάνουσαι ἀσεβείας κρινόμεθα: K. tilgt S. 422 αἱ und τοῖς διδοῦσιν, was die Construction unnöthigerweise schwerfällig mache; παρὰ τῶν ἐραστῶν gehe ja vorher und die Beziehung auf dasselbe verstehe

sich von selbst. Allein gerade der Umstand, dafs eben *οἱ διδόντες* nochmals anklagen, wie Euthias der Phryne that, muste nachdrücklich hervorgehoben werden. Wenn also *τοῖς διδοῦσιν* nicht füglich zu entbehren ist, so wird sich wegen *τοῖς διδοῦσιν* auch *αἱ τυγχάνουσαι* rechtfertigen. — I, 35, 3: *μικρὰ δ' ἔπεστί (ἔτ' ἐστί) μοι παραψυχὴ καὶ μαραινόμενον ἤδη παραμύθιον, ὅ μοι ὑπὸ τὴν λυπρὰν [ἐν] τῷ συμποσίῳ μέμψιν προσέρριψας ἀπ' αὐτῶν περισπάσασα τῶν πλοκάμων, ὡς μὴ πᾶσι τοῖς ὑφ' ἡμῶν πεμφθεῖσιν ἀχθομένη· εἰ δή σοι ταῦτα ἡδονὴν φέρει, ἀπόλαυε τῆς ἡμετέρας μερίμνης.* Die Hss. haben insgesammt *ὡς δὴ πᾶσι— ἀχθομένη*; *μή* rührt von Bergler her, welchem auch schon Wagner (*δὴ μή*) und Seiler gefolgt waren, wobei sie vermuthlich auf *παραψυχὴ καὶ παραμύθιον* den Nachdruck legten. Inzwischen hat Cobet S. 119 doch Recht, wenn er *δή* hergestellt wifsen will. Die Worte *εἰ δή σοι ταῦτα ἡδονὴν φέρει* sprechen dafür. Dafs die Petale dem Simalion die Rose nicht aus Liebe zugeworfen hat, lehrt der Zusammenhang: *λυπρὰ ἐν τῷ συμποσίῳ μέμψις.* Der unglücklich schmachtende aber nennt in seiner Liebesglut sogar dieses Zuwerfen, was sonst allerdings ein Zeichen der Gunst ist, eine *παραψυχή* und ein *παραμύθιον*, wenn er gleich sich nicht verhehlen kann, die *παραψυχή* sei *μικρά* und das *παραμύθιον* schon *μαραινόμενον.* Uebrigens fehlt vielleicht noch eine genauere Angabe des zugeworfenen Gegenstandes und nach *παραμύθιον* konnte *τὸ ῥόδον* unschwer ausfallen. Ueber die Rosenkränze bei Gastmählern hat jüngst Wüstemann in den anmuthigen 'Unterhaltungen aus der alten Welt für Garten- und Blumenfreunde' (Gotha 1854) S. 50 gesprochen. — I, 36, 3: *εἶτα οἴει μέ σοι παρακαθημένην πόθεν ζήσειν*; Hr. M. erklärt *πόθεν* p. 104 für corrupt, K. S. 423 setzt *τὸ λοιπόν*, jedenfalls etwas kühn. Der Liebhaber ist ein armer Schlucker, der keine Geschenke machen kann; ist daher etwa *αὐτόθεν* 'vom blofsen Beidirsitzen' zu lesen? — I, 37, 5: *ἀλλ' ἀμφιβάλλειν εἴωθε τὰ φίλτρα καὶ ἀποσκήψειν εἰς ὄλεθρον· βραχύ μοι μέλει· δεῖ γὰρ αὐτὸν ἢ ἐμοὶ ζῆν ἢ τεθνάναι Θεττάλῃ.* Statt der Vulg. *ἀποσκήπτειν* geben der Flor. und C D *ἀποσκήψειν.* Weil nun *ἀποσκήπτειν* mit dem unmittelbar vorhergehenden sich nicht vereinen läfst, so will Hr. M. p. 105 *καὶ [δὴ καὶ] ἀποσκήπτειν* oder wegen jener Hss. noch lieber *κἂν ἀποσκήψειεν* befsern. Auch Cobet setzt S. 119 nicht übel, ja vielleicht annehmbar: *καὶ ἀποσκήπτειν [ἐνίοτε* oder *ἔσθ' ὅτε] εἰς ὄλεθρον.* Gleichwohl ist am Ende noch leichter *καὶ ἀποσκήψει εἰς ὄλ.*; 'aber, wendet man ein, Zaubermittel, die du anwenden willst, pflegen einen zweifelhaften Erfolg zu haben, ja (gleich den schlimmsten Fall als wirklich vorausgesetzt, um von ihnen abzuschrecken) sie werden zum Verderben ausschlagen.' — I, 38, 1: *πολλά τε μοι καταλιποῦσα δάκρυα καὶ ἔρωτος ὅσον ἡδίστου τότε, τοσοῦτον πικροῦ νῦν μνήμην· οὐ γὰρ ἐκλήσομαί ποτε Βακχίδος, οὐχ οὗτος ἔσται χρόνος.* So Hr. M. p. 105 mit Abresch und Jacobs: *τότε, τοσοῦτον πικροῦ ν. μν.*, während aus den Hss. *τὸ τέλος οὐ πονηροῦ* angemerkt ist. *Πικροῦ*, was den Ausdruck des vorwurfsvollen und widrigen enthalten würde, misbilligt K. S. 423,

schreibt für οὐ πονηροῦ: ποθητοῦ, weil sich sonst die folgende Betheuerung οὐ γὰρ ἐκλήσομαί ποτε Βακχίδος, οὐχ οὗτος ἔσται χρόνος nicht ungezwungen anschliefse, und schützt ἡδίστου τὸ τέλος durch Anführung von I, 34, wo Thais dem Euthydemos zuruft: ἐπιδειξώμεθα ἀλλήλοις τὸ καλὸν τέλος τῆς ἡδονῆς, τέλος sei nemlich der Reiz, den der Moment des Liebesgenufses gewährt. Ob jedoch ἔρως ἥδιστος τὸ τέλος in diesem Sinne ohne weitern Zusatz füglich zu verstehen ist? Ausreichen würde ἥδιστος oder eher ein Wort wie ἀπόλαυσις zugesetzt sein. Dagegen gefällt ποθητοῦ sehr, und so möchte ich jetzt schreiben: ὅσον ἡδίστου τότε, τοσοῦτον ποθητοῦ νῦν μνήμην. — Ebend. 4: οἶσθα τὸν Μήδειον ἐκεῖνον τὸν ἀπὸ τῆς Συρίας δευρὶ κατάραντα μεθ' οσης θεραπείας καὶ παρασκευῆς ἐσόβει, εὐνούχους ὑπισχνούμενος καὶ θεραπαίνας καὶ κόσμον τινὰ βαρβαρικόν: weil es sonderbar sei, dafs die athenische Hetaere durch einen barbarischen Schmuck gewonnen werden solle, schlägt K. S. 423 vor: κόσμον πάνυ βασιλικόν, wie II, 3, 5: δεῖταί μου πάσας δεήσεις καὶ προτρέπεται (?) βασιλικῶς ὑπισχνούμενος. Wo freilich zu beachten ist, dafs vom König Ptolemaeos gesprochen wird. Zudem scheint ein barbarischer Schmuck als Geschenk eines eben aus Syrien gekommenen durchaus angemefsen: unter den Gaben König Seleukos des 2n von Syrien in das Heiligthum des Apollon zu Didyma befindet sich nach dessen eigener Angabe: ψυκτὴρ βαρβαρικὸς λιθόκολλος ἐπιγεγραμμένος Σωτεῖρας εἶς, ἔχων ἀποπεπτωκότα κάρυα ἑπτά, C. I. G. n. 2854, 27. — Ebend. folgt: καὶ ὅμως κλάοντα αὐτὸν οὐ προσίετο, ἀλλ' ὑπὸ τοὐμὸν ἠγάπα κοιμωμένη χλανίδιον τὸ λιτὸν τοῦτο κτλ. In den Hss. steht durchweg ἄκοντα; κλάοντα ist Emendation Hrn. M.s p. 105 ('lacrimantes amatores, qualis Medius ille, saepe repraesentavit comoedia nova', ebenso Lucian und Aristaenet), welche für den ersten Anblick sehr viel bestechendes hat. Gleichwohl möchte das leidige ἄκοντα so nicht beseitigt werden können. Denn κλάοντα ist, wie schon K. S. 423 eingewendet hat, hier zu stark; 'wo solche Ausbrüche erotischer Desperation vorkommen, ist der liebende in der Regel (vgl. I, 36) wirklich auf Thränen beschränkt und vermag durch nichts anderes seine Leidenschaft zu bezeugen.' Ein Medeios, der mit solcher Pracht und Hoffart auftritt, wird sich nicht zum Weinen vor einer Hetaere herablafsen. Aber ebenso wenig passt für diesen Pocher und Pracher was K. vorschlägt: ἱκετεύοντα (I, 31, 4: τὰς Εὐθίου ἱκεσίας). Eher dürfte, wenigstens dem Sinne nach, κολακεύοντα zu ertragen sein (s. Menander fr. inc. XXXII, com. Gr. II p. 978 ed. min., ὁ δέ μ' ἠκολούθησεν μέχρι τοῦ πρὸς τὴν θύραν· ἔπειτα φοιτῶν καὶ κολακεύων [ἐμέ τε καὶ] τὴν μήτερ' ἔγνω μ' —), wenn nur die palaeographische Wahrscheinlichkeit ersichtlicher wäre. In diesem Betrachte spricht Seilers ἥκοντα an, vgl. auch Lucian dial. meretr. 15, 2: ἐκεῖνον μὲν ἀπέκλεισεν ἥκοντα προσαράξασά γε αὐτῷ τὰς θύρας. Stände nicht οὐ προσίετο, sondern ein Verbum wie ἀπέκλεισε oder ἀπέπεμψε, so käme auch wohl ἄπρακτον in Betracht. Vermifsen aber würde schwerlich jemand etwas, wenn die Hss. blofs ἀλλ' ὅμως αὐτὸν οὐ προσίετο hätten. —

Ebend. 5: ὡς χρηστὸν ἦθος οὐκ εἰς εὐδαίμονα βίου προαίρεσιν δαίμων ὑπήνεγκεν: Cobet verlangt S. 120 εἰς οὐκ εὐσχήμονα βίου πρ. Diese nicht eben schmeichelhafte Bezeichnung des Standes der Bakchis würde sehr übel gegen die Zärtlichkeit des Affects contrastieren, welche unverkennbar in diesem ganzen Briefe herscht. Sein Bedauern, dafs die Geliebte eine Hetaere geworden, drückt Menekleides gewis weit gefühlvoller und feiner durch οὐκ εὐδαίμων βίου προαίρεσις aus. Für ὑπήνεγκεν muthmafst Hr. M. p. 106 ἀπήνεγκεν; jenes ist mir nicht anstöfsig, s. Appian B. civ. II, 2 Κατιλίνας εἰς πενίαν ὑπενηνεγμένος. Wirft man ein, Catilina sei vordem reich gewesen, so kann auch Bakchis erst durch die Noth zur Buhlerin herabgesunken sein. — Ebend. 6: ἡ δὲ οὐκέτι με φαιδροῖς τοῖς ὄμμασιν ὄψεται (προσβλέψεται Cobet S. 120) μειδιῶσα οὐδὲ ἵλεως καὶ εὐμενὴς διανυκτερεύσει τοῖς ἡδίστοις ἐκείνοις ἀπολαύσμασιν· ἀρτίως μὲν οἷον ἐφθέγγετο, οἷον ἔβλεπεν. Die hier aufgenommene Muthmafsung ἀπολαύσμασιν misbilligt K. S. 424, weil den φαιδροῖς ὄμμασιν ein anderer Gegenstand an der Geliebten, etwas concretes also, entsprechen müfse. Das seien die ἀγκάλαι, und da in ἀρτίως μέν, wie schon Hr. M. conjiciert, ein Participium verborgen liege, so sei etwa in dieser Art zu schreiben: τὰς ἡδίστας ἐκείνας ἀγκάλας ἐμοὶ συνηρμοσμένη. Ehrlich gestanden, mir kommt das mehr wie ein lusus ingenii als wie ein Bemühen vor, den Text diplomatisch festzustellen. Die Nothwendigkeit, dafs an die φαιδρὰ ὄμματα ein zweites concretes gereiht werden müfse, wird kaum zu erweisen sein. Ἀπολαύσμασιν aber, was auch ich in der Rec. der Seilerschen Ausg. vorgeschlagen hatte, geht aus der Ueberlieferung κολαύμασι, κολάσμασι so ungezwungen hervor und der Dativ ist durch die früher beigebrachte Stelle (διανυκτερεύειν τῇ λώβῃ, Phalar. epist. 13) so ausreichend, dünkt mich, geschützt, dafs, um ihn abhängig zu machen, die Worte ἀρτίως μέν nicht angetastet zu werden brauchen. Es enthalten vielmehr auch diese einen gewissen Affect, die Wehmuth spricht sich in ihnen nicht undeutlich aus: noch neulich, wie sprach, wie blickte sie so hold! Fortfahren wollte der schreibende: νῦν δὲ κεῖται, wofür nach dem langen Zwischensatze dann blofs gesagt ist: κεῖται δὲ ἡ πάσαις μέλουσα Χάρισι κωφὴ λίθος καὶ σποδιά. — I, 39, 2: κληθεῖσα ὑπὸ Γλυκέρας ἐπὶ θυσίαν τοσοῦτον χρόνον [τοσούτου χρόνου Cobet S. 120] (ἀπὸ τῶν Διονυσίων γὰρ ἡμῖν ἐπήγγειλεν) οὐχ ἥκεις, εἰ μὴ δι' ἐκείνην οὐδὲ τὰς φίλας ἰδεῖν γυναῖκας ἀνασχομένη. Nach Hrn. M. p. 106 erfordert der Zusammenhang etwa dies: οὐχ ἥκεις, οὐ μὴν δι' ἐκείνην [μόνον, ἀλλ'] οὐδὲ τὰς φίλας ἰδ. γυν. ἀν. K. glaubt S. 424 ohne starke Aenderungen den Gedanken ungezwungen ausgesprochen, welchen hier Megara sagen zu müfsen sich gedrungen fühlte: οὐχ ἥκεις, οὐ μὰ Δί' ἐκείνην κτλ. Warum aber dieses so nachdrückliche οὐ μὰ Δία? Aufserdem wird so die Glykera (ἐκείνην, nemlich ἰδεῖν) von den übrigen φίλαι γυναῖκες in auffallender Weise unterschieden. Eher ist vielleicht zu lesen: οὐχ ἥκεις, εἰ μὴ [ἔδει] δι' ἐκείνην, οὐδὲ τὰς φίλας ἰδεῖν γυναῖκας ἀνασχομένη: 'du kommst nicht, indem, wenn es nicht wegen jenes

(*δι' ἐκείνην* verst. *θυσίαν*) nöthig war (nemlich nach deiner Ansicht), auch die befreundeten Frauen zu sehen du nicht über dich gewannst.' *Εἰ μὴ ἔδει δι' ἐκείνην* wäre demnach gleichbedeutend mit *εἰ μὴ ᾤου δεῖν* (*ἥκειν*) *δι' ἐκείνην* (*θυσίαν*).

Buch II, 1, 7: *ταῦτα δὲ πρὸς μὲν τοὺς ἑτέρους τάχα ἂν ἐδυνάμην, βασιλεῦ, πλάττεσθαι καὶ τεχνιτεύειν· πρὸς δὲ σέ — οὐκ ἂν ὑπομείναιμι πλάττεσθαι.* Statt des erstern von Bergler gefundenen *πλάττεσθαι* haben die Bücher *φυλάττεσθαι.* Meine ehemalige Muthmafsung *θρύπτεσθαι* lafse ich jetzt willig fahren, möchte dann aber auch das zweite *πλάττεσθαι* als erklärenden Zusatz der Abschreiber Preis geben. — II, 2, 2: *ἐπιστολὰς ἀδιαλείπτους μοι γράφων*: dafs statt des handschriftlichen *ἀδιαλύτους* (jenes ist Conjectur d'Arnauds) mit Cobet *διωλυγίους* zu befsern ist, habe ich oben erwähnt. Nun bedarf es auch, und darum gedenke ich eben der schönen Emendation nochmals, §. 3 *τὰς ἐπιστολὰς αὐτοῦ τὰς ἀδιαπαύστους* (was der Flor. hat) der Veränderung in *διασπάστους* mit K. nicht mehr (S. 426 'vom weitläufigen Stile des Philosophen'), indem die gerügte Tautologie, §. 1 *ἐπιστολαὶ 'διάλειπτοι*, wegfällt. — Ebd. 2: *ἐμὲ ἀφέτω τὴν φυσικῶς κυρίαν ἐμαυτῆς αὐτομάχητον καὶ ἀνύβριστον*: so Hr. M. p. 110 statt des durch alle Hss. bestätigten *ἀστομάχητον*: 'verbum *αὐτομαχεῖν* proprie dicitur de iis qui suas ipsi causas defendunt, quod vides quam facile in eam sententiam deflecti possit, qua quis pro se ipse pugnare vel sui iuris esse dicitur.' Diese etwas künstliche Erklärung jener Conjectur hat schon K. S. 426 berührt. Er selbst wäre geneigt, *ἀστοιχείωτον* zu empfehlen, ein Praedicat das den Widerwillen der Leontion gegen die philosophische Unterhaltung ausdrücke, mit der sie Epikur langweilte, wenn nicht Ref. das überlieferte *ἀστομάχητον* durch entlegene Quellen einigermafsen gesichert hätte. Ich glaube noch immer dieses *ἀστομάχητον* vertheidigen zu müfsen und kann heute zu den früher beigebrachten *ἀστομαχί* und *astomachetus* einen griechischen Beleg aus einem römischen Grabtitel fügen, C. I. G. n. 6647 t. III p. 1003: *Καλημέρᾳ τῇ σεμνῇ ζησάσῃ ἔτη κβ ἀμέμπτως πρὸς τὸν ἄνδρα, ἀστομαχήτ[ω]ς βιωσάσ[ῃ] ὁ ἀνὴρ Σεραπᾶς*, wo der unwifsende Steinmetz *αστομαχητος βιωσασα* eingegraben hat, s. Franz p. 1003 b. Dieses *ἀστομάχητος*, *ἀστομαχί*, *astomachetus* entspricht dem lat. *sine bile*, *sine stomacho*, Franz p. 1004 b, und ist sonst ein Lob der verstorbenen. Wenn also Leontion sagt: 'er lafse mich in dem Zustande, dafs ich ohne Galle, ohne Aerger bin', so wird dies soviel wie ungeärgert sein, was ich vordem setzte. — Auch §. 3: *ὄντως ἐπιπολιορκητὴν ἔχω τοιοῦτον, οὐχ οἷον σὺ Λάμια Δημήτριον* möchte ich bei meinem Vorschlag *τοῦτον* verharren, welchen jetzt K. S. 425 billigt, in *ἐπι* — aber nicht mehr *'Επίκουρον* suchen, sondern dafür mit demselben Gelehrten etwa *ἐγώ* schreiben. Hr. M. scheint zu viele Umstände zu machen, wenn er nach *ὄντως* eine Lücke statuiert und dann liest: *ἐπεὶ πολιορκητὴν ἔχω τοιοῦτον, οὐχ οἷον σὺ Λάμια Δημήτριον*, p. 110. — Ebd. 4: *καὶ τὴν πρώτην 'Αφροδίτην ἔμαθον παρ' αὐτοῦ σχεδόν· οὗτος γάρ με διεπαρθένευσεν ἐκ γειτόνων*

οἰκοῦσαν: dafs man dem Alc. *ἐκ γειτόνων* nicht ändern dürfe, da er durch Stellen wie Lysias I, 14 (*τὸν λύχνον ἐκ τῶν γειτόνων ἀνάψασθαι*) getäuscht sein könne, hat Cobet S. 121 erinnert. Mir ist aber *σχεδόν* anstöfsig: wem sie ihre Jungfrauschaft Preis gegeben, wuste die Hetaere gewis ganz genau. Darum vermuthe ich, dieses *σχεδόν* sei als Glosse zu *ἐκ γειτόνων* vom Rande an eine falsche Stelle in den Text gerathen und zu tilgen. — Ebd. 5: *ἀλλὰ τὰ μικρότατα προλαμβάνει τὰς ὥρας, ἵνα μηδεὶς φθάσῃ με γευσάμενος.* Hr. M. p. 111 erachtet das erste Satzglied für verdorben, ohne jedoch eine Hilfe beizubringen. Sollte man aber nicht erklären dürfen: 'er nimmt die gröfsten Kleinigkeiten (Blumen, Früchte) den Jahreszeiten vorweg (ehe diese dergleichen als etwas häufiges und gewöhnliches, für jedermann zugängliches bringen), damit mir niemand im Genufse derselben zuvorkomme'? *Προλαμβάνειν* mit doppeltem Accusativ, nach der Analogie von *ἀφαιρεῖσθαί τινά τι*, ist schon im neuen Passow belegt: Polyaen. VII, 29, 2 *ὅπως ἂν προλάβοι ὡς πλείστην ὁδὸν τοὺς διώκοντας πολεμίους* (wo Casaubonus *φθάσας* vor *τοὺς διώκ. πολ.* einschieben wollte). Plut. mor. p. 117 E *διότι βραχὺν χρόνον προειλήφασιν ἡμᾶς οἱ δοκοῦντες ἄωροι τοῦ ζῆν ἐστερῆσθαι.* — Ebd. 7: *ἀλλὰ δι' ἐμὲ πάντα ἠνάγκασται ὁ νεανίσκος καταλιπών, τὸ Λύκειον καὶ τὴν ἑαυτοῦ νεότητα καὶ τοὺς συνεφήβους καὶ τὴν ἑταιρείαν μετ' αὐτοῦ ζῆν*: die Worte *καὶ τὴν ἑαυτοῦ νεότητα* erklärt Cobet S. 121 nicht zu verstehen. Etwas ungewöhnlich ist der Ausdruck: 'er läfst seine Jugend im Stich d. h. er gibt alles auf, wozu ihn seine Jugend berechtigt, er wird mit dem Epikur gleichsam zum alten Manne.' Allein von einem Abschreiber rühren die Worte schwerlich her und müfsen ertragen werden. Aehnlich singt Justinus Kerner: 'Wird dir Erd und Himmel trübe, Beugt dich Gram und Alter nieder, L a f s n i c h t J u g e n d, lafs nicht Liebe, Lafs nicht den Gesang der Lieder!' — Ebd. 9: *δέξαι με πρὸς σεαυτὴν ἡμέρας ὀλίγας, καὶ ποιήσω τοῦτον αἰσθάνεσθαι πηλίκων ἀπήλαυεν ἀγαθῶν ἔχων ἐν τῇ οἰκίᾳ με· καὶ οὐκέτι φέρει τὸν κόρον, εὖ οἶδα· πρεσβευτὰς εὐθὺς πρὸς ἡμᾶς διαπέμψεται*: '*κόρον* suspectum; requiro *χωρισμόν* vel simile quid' Hr. M. S. 112. K. hat S. 419 dieses dem Sinne nach treffliche *χωρισμόν* gebilligt. Inzwischen schmiegt sich an *κόρον* ein anderes wohl noch enger an: *πόθον* (*ΚΟΡΟΝ* : *ΠΟΘΟΝ*). So: *ut tolerabilius feramus igniculum desiderii tui*, Cicero ad famil. XVI, 20, und: *nunc emergit amor*, *nunc desiderium ferre non possum*, ders. ad Att. IX, 10, 2. Auch bei Aristaenet ep. 20 a. E. p. 189 Boiss. mufs mit Pauw und Abresch *ἡνίκα δὲ μέχρι κόρου τὸν ἑαυτῶν ἀποπληρώσετε πόθον* für *κόρον* gelesen werden. — II, 3, 5: *καὶ αὐτὸς δὲ ὁ Φιλήμων ἐπέστειλέ μοι τὰ ἴδια δηλῶν* (*δῆλον ὅτι* oder *δῆλα δή* mit M. p. 113) *ἐλαφρότερα καὶ ὡς οὐ Μενάνδρῳ γεγραμμένα ἧττον λαμπρά.* 6. *ἀλλ' ὄψεται καὶ βουλεύσεται τὰ ἴδια οὗτος· ἐγὼ δὲ* [*αὐτοῦ*, M. mit Seiler] *οὐ περιμενῶ βουλάς· ἀλλὰ σύ μοι, Γλυκέρα, καὶ γνώμη καὶ Ἀρεοπαγῖτις βουλὴ καὶ Ἡλίαια* [*καί*, mit Cobet S. 122] *ἅπαντα νὴ τὴν Ἀθηνᾶν ἀεὶ γέγονας καὶ νῦν ἔσῃ.* Auf die nicht graziöse Wiederholung des *τὰ ἴδια* hat

zuerst K. S. 428 aufmerksam gemacht; er setzt dafür an zweiter Stelle ἰδίᾳ. Mir scheint das ursprüngliche blofs ἀλλ' ὄψεται καὶ βουλεύσεται οὗτος gewesen zu sein: 'doch er wird zusehen und überlegen (wie er mir nemlich schreibt)', vgl. was Hr. M. anführt, Aesch. Prom. 1001: ὦπται πάλαι δὴ καὶ βεβούλευται τάδε. Ueber das unmittelbar folgende kommt K. deshalb nicht weg, weil Menander der Glycera damit, dafs er keine Rathschläge abwartet, ein schlechtes Compliment machen würde, und weil die Worte ἐγὼ δὲ κτἑ. keine Antithese zu dem enthalten, was Philemon thun wird. Er schreibt deshalb, wieder ziemlich frei gestaltend: βουλεύσεται ἰδίᾳ οὗτος· ἐγὼ δὲ οὐ πρὸς ἐμαυτὸν μόνον βουλεύσομαι. Aber das ganze Raisonnement ist nicht recht triftig. Ueberliefert ist ἐγὼ δὲ οὐ περιμενῶ βουλάς. Nun schreibt Glycera in ihrer Antwort II, 4, 14: ὥστε δέομαί σου, Μένανδρε, ἐπίσχες μηδέ πω τῷ βασιλεῖ μηδὲν ἀντεπιστείλῃς· ἔτι βούλευσαι. περίμεινον ἕως κοινῇ γενώμεθα καὶ μετὰ τῶν φίλων καὶ Θεοφράστου καὶ Ἐπικούρου. Danach hat es doch die gröfste Wahrscheinlichkeit, dafs die Worte ἐγὼ δὲ οὐ περιμενῶ echt sind; βουλάς dagegen wird Ergänzung eines Abschreibers sein. Der Gegensatz ferner zu dem, was Philemon thut, ist vorhanden: dieser will erst überlegen ob er gehe oder nicht; ich, schreibt Menander, werde nicht warten, ich schreibe dem Ptolemaeos gleich ab. Ein schlechtes Compliment aber macht er seiner Geliebten hiemit deshalb nicht, weil, wie er sofort weiter erklärt, sein Entschlufs darauf gegründet ist, dafs er sich von der Glykera nicht trennen will. Ueberdies, so entschlofsen er schon für sich ist, er fügt hinzu: ἀλλὰ σύ μοι, Γλυκέρα κτλ., 'doch du wirst mir auch jetzt deinen mafsgebenden Rath ertheilen.' Deshalb weil er nicht allein ohne der Glykera Zustimmung handeln mag, schickt er ihr auch seine Antwort an den König mit. Worauf jene angemefsen erwiedert (II, 4, 14): 'warte, bis wir die Sache gemeinschaftlich überlegt haben.' — Ebd. 7: τὰς μὲν οὖν ἐπιστολὰς τοῦ βασιλέως σοι διεπεμψάμην, ἵνα μὴ κόπτω σε δὶς καὶ τοῖς ἐμοῖς καὶ τοῖς ἐκείνου γράμμασιν ἐντυγχάνουσαν: gegen Hrn. M.s Correctur p. 113, ἵνα δὴ κόπω σε δίς mit ironischer Färbung, mufs ich mich dem Widerspruch Kaysers S. 427 anschliefsen, welcher, wie es scheint, meiner Voraussetzung zustimmt, dafs nach διεπεμψάμην ein Sätzchen des Inhalts ausgefallen: 'deshalb will ich den Inhalt des königlichen Schreibens nicht genauer und bis auf das einzelne hier in meinem Briefe angeben.' — Ebd. 10: ἐγὼ δὲ καὶ τὰς Θηρικλείους καὶ τὰ καρχήσια καὶ πάντα τὰ ἐν ταῖς αὐλαῖς ἐπίφθονα, παρὰ τούτοις ἀγαθὰ καλούμενα, τῶν κατ' ἔτος Χοῶν καὶ τῶν ἐν τοῖς θεάτροις Ληναίων καὶ τῆς χθιζῆς ὁμολογίας καὶ τῶν τοῦ Λυκείου γυμνασίων καὶ τῆς ἱερᾶς Ἀκαδημείας οὐκ ἀλλάττομαι. Statt καλούμενα haben sämmtliche Bücher φυόμενα, was 'inepte dictum' sei, M. S. 114, der zugleich ὑμνούμενα vorschlägt. K. meint S. 428, eher werde ἀγαθά zu streichen sein, doch s. II, 4, 3: βουλήσεται Μένανδρος μόνος ἐν Αἰγύπτῳ βασιλεύειν μετὰ πάντων τῶν ἀγαθῶν. Cobet endlich vermuthet ἄφθονα für ἐπίφθονα S. 123. Dieses ἐπίφθονα, insofern es nicht so-

wohl das beneidete, von der grofsen Menge ersehnte, als das gehäfsige, widerwärtige ausdrückt, erregt hier allerdings eine fremdartige Vorstellung. Allein das substituierte *ἄφθονα* verträgt sich wieder nicht recht mit *παρὰ τούτοις ἀγαθὰ φυόμενα*. Nach den Einzelangaben *Θηρίκλεια*, *καρχήσια*, *χρυσίδες* erwartet man einen zusammenfafsenden allgemeinen Begriff. Ob etwa *ἔπιπλα*? 'und all das Geräthe an den Höfen, Güter wie sie bei diesen Leuten erwachsen', indem *ἀγαθὰ φυόμενα* eine Anspielung sein könnte auf Menander *Πλόκιον* fr. VIII com. Gr. II p. 948: *ὦ Παρμένων, οὐκ ἔστιν ἀγαθὸν τῷ βίῳ Φυόμενον ὥσπερ δένδρον ἐκ ῥίζης μιᾶς, Ἀλλ' ἐγγὺς ἀγαθοῦ παραπέφυκε καὶ κακὸν Ἐκ τοῦ κακοῦ τ' ἤνεγκεν ἀγαθὸν ἡ φύσις.* — Ebd. wandelt Hr. M. p. 114 das vielbetastete *τῆς χθιζῆς ὁμολογίας* (v. l. *ἀνολογίας*, *ἁμαλογίας*) in *τῆς χρυσῆς βωμολοχίας* um. *Χρυσῆς* hatte ich mir vordem auch notiert (*ΧΘΙΖΗΣ* : *ΧΡΥΣΗΣ*), doch *βωμολοχία* verschmilzt, wie auch K. S. 428 entgegnet hat, nicht gut mit *χρυσῇ*. Ja es möchte fraglich sein, ob Menander die Komoedie auch nur mit *βωμολοχία* allein bezeichnet hat, da dieses Wort doch immer das gemeine und verächtliche ausdrückt. K. selbst muthmafst *τῆς* — *σεμνολογίας* als Bezeichnung der damals noch bestehenden Tragoediendichtung, welche Menander unter den Vorzügen Athens kaum habe übergehen können. Nur fand er kein passendes Adjectivum für *χθιζῆς*, da *χορικῆς*, *τραγικῆς*, *θυμελικῆς*, *ἀγωνιστικῆς* sämmtlich einen Anstofs geben. Indem ich davon ausgehe, dafs dem Menander vor allen Dingen eine Hervorhebung der Komoedie angemefsen ist, schlage ich vor *τῆς χρυσῆς γνωμολογίας*. 'Das Reden in Sentenzen' scheint der Verfafser so zahlreicher *γνῶμαι* (*μονόστιχοι*) nicht uneben zu erwähnen, wobei sich auch *χρυσῇ* — man denke an die dem Alc. (III, 55, 7) wohlbekannten *χρυσᾶ ἔπη* der Pythagoreer — ganz gut rechtfertigt. — Ebd. 11: *ποῦ δὲ θεσμοθέτας* (*ὄψομαι*) *ἐν ταῖς ἱεραῖς κόμαις κεκισσωμένους*; Wider Hrn. M.s *κώμαις*, was im Flor. steht und was er p. 114 durch *ἐν πολιᾷ τῇ κόμῃ* Lucian. de salt. 5 und *ἡμίγυμνος ἐν τριβωνίῳ* Alc. III, 40, 3 schützt, wendet K. S. 429 ein, dafs das Epitheton *ἱεραῖς* dieser Interpretation entgegen zu sein scheine. Angenommen daher, dafs die Thesmotheten bei den dramatischen Aufführungen praesidierten, werde *ἀγωνίαις* (vgl. Plato de legg. VI p. 765 C: *χρεὼν ἀγωνίας ἀθλοθέτας αἱρεῖσθαι τῆς περὶ τὰ γυμνάσια ἵππων τε καὶ ἀνθρώπων* —) am Platze sein. Hätte aber der Epistolograph dann nicht eher *ἐν τοῖς ἱεροῖς ἀγῶσι* gesetzt? Auch ist palaeographisch eben nicht wahrscheinlich, dafs *ἀγωνίαις* in *κώμαις* oder *κόμαις* (was die beiden einzigen Lesarten sind) verderbt sein sollte. Cobet fragt S. 122: *θεσμοθέται κεκισσωμένοι*? und fordert Myrtenkränze. Der Epheu deutet wohl auf Feste des Dionysos hin; die Haare aber sind *ἱεραί*, insofern die Thesmotheten, d. i. die neun Archonten, eine uns freilich nicht bekannte Rolle dabei spielten, wie dasselbe Epitheton bekanntlich dem Haar der Priester und Propheten beigelegt wird, z. B. bei Heliodor II, 21: *ἡ κόμη πρὸς τὸ ἱερώτερον καθεῖτο* und VII, 6: *τὴν ἱερὰν κόμην ἄδετον οὖσαν καθῆκε.* —

Ebd.: *ποῖον περισχοίνισμα; ποίαν αἵρεσιν; ποίους χύτρους; Κεραμεικόν, ἀγοράν, δικαστήρια, τὴν καλὴν ἀκρόπολιν, τὰς σεμνὰς θεάς, τὰ μυστήρια* —; Gewöhnlich wird *Χύτρους* geschrieben; da jedoch von den Festen schon vorher gesprochen und *αἵρεσιν* unerklärbar ist, so emendiert Hr. M. p. 115: *ποίαν ἵδρυσιν; ποίους χύτρους*; mit Anführung von Aristoph. Plut. 1197: *τὰς χύτρας, αἷς τὸν θεὸν ἱδρυσόμεθα, λαβοῦσ' ἐπὶ τῆς κεφαλῆς φέρε σεμνῶς*, und vom Scholiasten zu dieser Stelle: *ἔθος γὰρ ἦν ἐν ταῖς ἱδρύσεσι τῶν ἀγαλμάτων ὀσπρίων ἡψημένων χύτρας περιπομπεύεσθαι ὑπὸ γυναικῶν ποικίλως (ποικίλοις) ἠμφιεσμένων*. Denselben Brauch (Schneider zu Theophr. char. p. 174 ff.) ersieht man aus dem Frieden des Komikers Vs. 922: *τί δ' ἄλλο γ' ἢ ταύτην χύτραις ἱδρυτέον*; und aus dem Bruchstück seiner Danaides beim Scholiasten zu diesem Vers: *μαρτύρομαι δὲ Ζηνὸς ἑρκείου χύτρας, μεθ' ὧν ὁ βωμὸς ἱδρύθη ποτέ* (Bergk in Meinekes com. Gr. II p. 1048). Nun lehren aber diese Stellen, dafs jene Töpfe *χύτραι*, nicht *χύτροι*, genannt wurden. Ferner, einmal zugegeben, *ἵδρυσιν* habe unschwer in *αἵρεσιν* corrumpiert werden können, so ermangelt doch dieses nackte *ἵδρυσις* des Anstofses nicht: *ἱερῶν ἱδρύσεις* heifst es bei Plato republ. IV p. 427 B, ΤΗΝΙΔΡ — ΙΙΝΙΕΡΩΝ *τὴν ἵδρυσιν τῶν ἱερῶν* bei Curtius Inscr. Att. duod. n. II, 17 (*Ἐφημ. ἀρχαιολ.* n. 379), *τὴν Ἄρτεμιν πρὸς καθίδρυσιν ἑαυτῆς καὶ τιμὰς αἰωνίους ἐκλελέχθαι τὸν εὐσεβέστατον ἁπάντων τῶν βασιλέων* bei Diod. Sic. IV, 51. Kurz, die obige Conjectur befriedigt nicht und für *τοὺς Χύτρους* wird das Topffest (K. F. Hermanns gottesd. Alterth. §. 24, 18) vorläufig festzuhalten sein. Jetzt würde sich, besonders nach *ποῖον περισχοίνισμα*; Seilers *ἀρχαιρεσίαν* empfehlen, wenn nicht alsdann *τοὺς Χύτρους* zwischen diesem Begriff und dem folgenden *Κεραμεικόν* u. s. w. gar zu vereinzelt wie ein verlorener Posten stände. So bin ich, da auch Cobet S. 123 mit *αἵρεσιν* nichts anzufangen weifs, um doch etwas vorzuschlagen, auf die Muthmafsung *εἰρεσιώνην* gefallen, über welche des unvergefslichen alten Ilgen Abhandlung jedermann kennt. Es entgeht mir dabei nicht, dafs selbst so die *εἰρεσιώνη* und die *Χύτροι* nicht gerade den besten Platz haben. Beide werden aber in der übrigen Umgebung mindestens ebenso gut zu dulden sein, als es Hrn. M.s *ἵδρυσις* und *χύτροι* wären. Auch ist gleich nachher ein ziemlicher Sprung von der *καλὴ ἀκρόπολις* auf die *σεμναὶ θεαί* und die *μυστήρια*. — Ebd. 14: *κἂν βαρυθύμως ἔχῃ, δεδάκρυκα· καὶ πρὸς ταῦτ' οὐκέθ' ὑπομείνασα τὰς ἐμὰς λύπας δεῖται λοιπόν — — οὔτε στρατιώτας ἔχουσα οὔτε δορυφόρους οὔτε φύλακας· ἐγὼ γὰρ αὐτῇ εἰμι πάντα*. Für *λυπὰς δεῖται* setzt K. S. 429 das bei M. p. 115 gar nicht erwähnte *λιτὰς αἰδεῖται* (Fr. Jacobs) und verwirft die von dem Hg. bezeichnete, in den Hss. durch nichts angedeutete Lücke: 'Glycera sei keine mächtige Herscherin und darum habe Menander mit ihr leichteres Spiel als mit Ptolemaeos und solchen grofsen Herren, die einmal abwendig gemacht durch nichts mehr zu gewinnen seien.' Ich will nicht verleugnen, dafs auch mir trotz Hrn. M.s 'ineptissime verba *οὔτε στρατιώτας — φύλακας* iunguntur superioribus: non dubium est plura

excidisse' ein leidlicher Zusammenhang vorhanden zu sein scheint. 'Wenn ich zuletzt Thränen vergiefse, so wird Glycera erweicht, die übrigens weder Soldaten wie Ptolemaeos noch Trabanten noch Wächter hat (die mir den Zugang zu ihr verweigerten oder erschwerten).' Doch λιτὰς αἰδεῖται ist ein etwas pretiöser Ausdruck. Ob τὰς ἐμὰς λύπας ἀκεῖται (Aristaen. I, 27 S. 121 Boiss. ἵν' ἱκετεύῃς ἐμὲ τὸ σὸν ἀκέσασθαι πάθος. Xen. mem. II, 7, 1 τὰς ἀπορίας τῶν φίλων γνώμῃ ἀκεῖσθαι) oder διωθεῖται? s. Alc. I, 35, 2: ὡς δὴ τὰς παρὰ τὴν νύκτα φροντίδας διωσόμενος. — Ebd. 16: τὸν ἐπ' ἐσχάρας ὑμνῆσαι κατ' ἔτος Διόνυσον. Dafs Hrn. M.s τὸν ἐπ' ἐσχατιαῖς Διόνυσον p. 115 nicht wohl so viel wie τὸν κατ' ἀγρὸν Δ. sein könne, ist meines Erachtens mit Fug von K. S. 429 geltend gemacht worden. Leider kommt mir nur auch dessen Befserung τὸν Ἐλευθερέα Δ. (Paus. I, 29, 2. Philostr. vit. soph. II, 235, 31 p. 549 Ol.) etwas gar zu gewaltsam vor. Früher dachte ich an Ἰκαρία; für meine jetzige Muthmafsung τὸν ἐπ' ὀρχήστρας Δ. führe ich den Dio Chrys. XXXI, 121 (I p. 630 Rsk., p. 401 Emp.) an: Ἀθηναῖοι δὲ ἐν τῷ θεάτρῳ θεῶνται τὴν καλὴν ταύτην θέαν ὑπ' αὐτὴν τὴν ἀκρόπολιν, οὗ τὸν Διόνυσον ἐπὶ τὴν ὀρχήστραν τιθέασιν. — II, 4, 3: οὐδενὶ τρόπῳ — πεισθείην ἄν, ὅτι βουλήσεταί με ποτε ἢ δυνήσεται Μένανδρος ἀπολιπὼν ἐν Ἀθήναις Γλυκέραν τὴν ἑαυτοῦ μόνος ἐν Αἰγύπτῳ βασιλεύειν. 4: ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε δῆλος ἐκ τῶν ἐπιστολῶν ὧν ἀνέγνων δῆλος ἦν ὁ βασιλεύς, τἀμὰ πεπυσμένος ὡς ἔοικε περὶ σοῦ — das zweite δῆλος vor ἦν ὁ β. ermangelt rechter Autorität, namentlich hat es der Flor. nicht. Hr. M. hat seine einstige Conjectur ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε εἰδὼς ἐκ τῶν ἐπιστολῶν ὧν ἀνέγνων δῆλος ἦν ὁ β. jetzt verworfen, ohne etwas anderes dafür zu bieten. Dem Sinne entsprechend würde wohl sein: ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε δεδιὼς ἐκ τῶν ἐπιστολῶν ὧν ἀνέγνων δῆλος ἦν ὁ βασιλεὺς τἀμὰ πεπυσμένος ὡς ἔοικε. Die nächsten Worte περὶ σοῦ leiden offenbar an Verderbnis. Ich vermuthe: [καὶ] πειρῶν σου καὶ ἀτρέμα (ἠρέμα Meineke) δι' ὑπονοιῶν Αἰγυπτίοις θέλων ἀττικισμοῖς (ἀστεϊσμοῖς Cobet S. 123) σε διατωθάζων. Nach ἔοικε fiel καί leicht aus; für πειρῶν aber ist auch πειράζων statthaft, wie unten §. 17 steht. — Ebd. 5: καὶ περιβάλλουσά σε τὴν ἱερὰν τῶν δραμάτων ἐκείνην κεφαλὴν ἐναγκαλίζομαι. Hrn. M.s τὴν ἱερὰν τῶν Χαρίτων ἐκείνην κεφ. '*tuum illud Gratiis sacratum caput*' p. 116 behagt K. S. 430 nicht, weil man damit auch nicht viel weiter komme. Er proponiert nach der von Bergler beigebrachten Stelle des Phalaris ep. 19 a. E. S. 112 Schaef. καί σου τὴν ἱερὰν καὶ ὑμνοπόλον κεφαλὴν ἡ Μουσῶν συγγένεια κοσμήσειεν, was vom Stesichoros gesagt ist, für τῶν δραμάτων: δραματογόνον oder δραματοπόλον, zwei sonst freilich nicht nachweisbare Wörter im Sinne von δραματοποιόν. Die δράματα zu entfernen, ist mir ebenfalls bedenklich. Vielleicht dafs nach τῶν δραμάτων ein Adjectivum wie γόνιμον ausgefallen ist; πατήρ, πατὴρ λόγου u. dgl. von Schriftstellern ist allbekannt und μήτηρ hat ähnlichen Gebrauch bei Dichtern und selbst in Prosa. — Ebd. 9: ἀλλὰ παρεῖσα τὴν μητέρα καὶ τὰς ἀδελφὰς αὐτῆς ἔσομαι συμπλέουσά σοι. Dies Hrn. M.s Schreibweise p. 118, da die Bücher αὐτῇ und αὐτῆς ('scribe

αὑτῆς = ἐμαυτῆς') geben. Indes erscheint dieses αὑτῆς als ziemlich müfsiger Zusatz. Mit Vergleichung von C. I. G. n. 495, 5: οἱ συνπλέοντες ναῦται Ἀπόλλωνι Ταρσίῳ χαριστήριον habe ich vermuthet ναυτὶς ἔσομαι συμπλέουσά σοι, wie schon Bernard ναύτης wollte. Dem Einwande, auch dieses ναυτίς sei neben συμπλέουσα überflüfsig, läfst sich, denke ich, begegnen. Denn Glycera hebt es füglich durch Fülle des Ausdrucks hervor, dafs sie dem Menander zu Liebe eine Schifferin werden will. Γυναῖκες ναυτίδες wird aus Theopompos angeführt bei Pollux VII, 190 (Meineke com. Gr. II p. 823), und αὐταῖς und ναύταις sind auch sonst verwechselt, Greg. Cor. p. 403. Endlich mit Cobet S. 123 σύμπλους σοι zu schreiben ist nicht nöthig. — Ebd. 9: ἄξω δέ σε ἅτερ μίτων (μίτου Cobet S. 123) Ἀριάδνη εἰς Αἴγυπτον, οὐ Διόνυσον ἀλλὰ Διονύσου θεράποντα καὶ προφήτην. Hiezu bemerkt Hr. M. p. 118: 'permirum videri debet Alciphronem, hominem in veterum poetarum lectione probe versatum, ad Dionysum rettulisse quae de Theseo dicenda erant. Vereor ne hic quoque describentium socordia pluscula exciderint. Coniectandi si copia datur, crediderim haec in hunc ferme modum a scriptore prodita esse: ἄξω δέ σε ἅτερ μίτων Ἀριάδνη [οὐκ εἰς τὸν ἐν Κρήτῃ λαβύρινθον, ἀλλ'] εἰς Αἴγυπτον, [καὶ δεξιώσομαι] οὐ Διόνυσον, ἀλλὰ Διονύσου θεράποντα καὶ προφήτην.' Diese auch von K. S. 431 bezweifelte Lückenhaftigkeit vermag ich nicht wahrzunehmen. Glycera fafst aus jenem Mythus nur das erfreuliche und gute auf; daher vergleicht sie sich mit der Ariadne blofs in so weit, als sie den Menander glücklich zum Ziele geleiten will. Sie nennt sich eine Ariadne ohne Faden und jenen einen Propheten und Diener des Dionysos, nicht ihren Theseus; die Erinnerung an diesen treulosen, welcher durch den Faden gerettet wurde, weist sie gleich im folgenden zurück: χαιρέτωσαν οἱ Θησεῖς ἐκεῖνοι καὶ τὰ ἄπιστα τῶν πρεσβυτέρων ἀμπλακήματα. — Ebd. 10: οὐδὲν χωρίον ἡμῶν τοὺς ἔρωτας οὐχὶ δέξεται πλήρεις. Cobet verlangt S. 123 statt πλήρεις: εὐμενείς. Was ist aber an dem Gedanken zu tadeln: 'jeder Ort wird unsere Liebe so aufnehmen, dafs sie vollständig ist, ihr nichts abgeht'? Aehnlich, wenn auch etwas anders gewendet, sagt Goethe: 'Raum ist in der kleinsten Hütte Für ein glücklich liebend Paar.' — Ebd. 11: ἀλλ' οἱ συγγενεῖς, ἀλλ' ἡ πατρίς, ἀλλ' οἱ φίλοι, σχεδὸν οἶσθα πάντῃ πάντες πολλῶν δέονται, πλουτεῖν ἐθέλουσι καὶ χρηματίζεσθαι. Der Anstofs Hrn. M.s an ἡ πατρίς p. 119 (zwei Hss. haben οἱ πατρίς) scheint gegründet, nur ist sein οἱ πατέρες, die Eltern, bedenklich, weil Glycera §. 9 einzig der Mutter und Schwestern gedenkt. Ich hatte deshalb φράτερες vermuthet und sehe jetzt, dafs K. S. 431 auf derselben Spur ist: φράτορες. Jenes gilt als attische Form, s. L. Dindorf zu Xen. Hell. I, 7, 8 p. 57 b. — Ebd. 14: θυσώμεθα καὶ εἰδῶμεν τί λέγει τὰ ἱερά. So Hr. M. p. 119 aus dem Flor., in den andern Hss. steht εἴδωμεν. Gleichwohl wird die auch von Cobet S. 124 kurz hingestellte Vulgate ἴδωμεν nicht zu verdrängen sein. Vgl. Xen. Anab. II, 1, 9: ἐκάλεσε γάρ τις αὐτὸν τῶν ὑπηρετῶν, ὅπως ἴδοι τὰ ἱερὰ ἐξῃρημένα· ἔτυχε γὰρ θυόμενος, und VII,

excidisse' ein leidlicher Zusammenhang vorhanden zu sein scheint. 'Wenn ich zuletzt Thränen vergiefse, so wird Glycera erweicht, die übrigens weder Soldaten wie Ptolemaeos noch Trabanten noch Wächter hat (die mir den Zugang zu ihr verweigerten oder erschwerten).' Doch λιτὰς αἰδεῖται ist ein etwas pretiöser Ausdruck. Ob τὰς ἐμὰς λύπας ἀκεῖται (Aristaen. I, 27 S. 121 Boiss. ἵν' ἱκετεύῃς ἐμὲ τὸ σὸν ἀκέσασθαι πάθος. Xen. mem. II, 7, 1 τὰς ἀπορίας τῶν φίλων γνώμῃ ἀκεῖσθαι) oder διωθεῖται? s. Alc. I, 35, 2: ὡς δὴ τὰς παρὰ τὴν νύκτα φροντίδας διωσόμενος. — Ebd. 16: τὸν ἐπ' ἐσχάρας ὑμνῆσαι κατ' ἔτος Διόνυσον. Dafs Hrn. M.s τὸν ἐπ' ἐσχατιαῖς Διόνυσον p. 115 nicht wohl so viel wie τὸν κατ' ἀγρὸν Δ. sein könne, ist meines Erachtens mit Fug von K. S. 429 geltend gemacht worden. Leider kommt mir nur auch dessen Befserung τὸν Ἐλευθερέα Δ. (Paus. I, 29, 2. Philostr. vit. soph. II, 235, 31 p. 549 Ol.) etwas gar zu gewaltsam vor. Früher dachte ich an Ἰκαρία; für meine jetzige Muthmafsung τὸν ἐπ' ὀρχήστρας Δ. führe ich den Dio Chrys. XXXI, 121 (1 p. 630 Rsk., p. 401 Emp.) an: Ἀθηναῖοι δὲ ἐν τῷ θεάτρῳ θεῶνται τὴν καλὴν ταύτην θέαν ὑπ' αὐτὴν τὴν ἀκρόπολιν, οὗ τὸν Διόνυσον ἐπὶ τὴν ὀρχήστραν τιθέασιν. — II, 4, 3: οὐδενὶ τρόπῳ — πεισθείην ἄν, ὅτι βουλήσεταί μέ ποτε ἢ δυνήσεται Μένανδρος ἀπολιπὼν ἐν Ἀθήναις Γλυκέραν τὴν ἑαυτοῦ μόνος ἐν Αἰγύπτῳ βασιλεύειν. 4: ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε δῆλος ἐκ τῶν ἐπιστολῶν ὧν ἀνέγνων δῆλος ἦν ὁ βασιλεύς, τἀμὰ πεπυσμένος ὡς ἔοικε περὶ σοῦ — das zweite δῆλος vor ἦν ὁ β. ermangelt rechter Autorität, namentlich hat es der Flor. nicht. Hr. M. hat seine einstige Conjectur ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε *εἰδὼς* ἐκ τῶν ἐπιστολῶν ὧν ἀνέγνων δῆλος ἦν ὁ β. jetzt verworfen, ohne etwas anderes dafür zu bieten. Dem Sinne entsprechend würde wohl sein: ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε *δεδιὼς* ἐκ τῶν ἐπιστολῶν ὧν ἀνέγνων δῆλος ἦν ὁ βασιλεὺς τἀμὰ πεπυσμένος ὡς ἔοικε. Die nächsten Worte περὶ σοῦ leiden offenbar an Verderbnis. Ich vermuthe: [καὶ] πειρῶν σου καὶ ἀτρέμα (ἠρέμα Meineke) δι' ὑπονοιῶν Αἰγυπτίοις θέλων ἀττικισμοῖς (ἀστεϊσμοῖς Cobet S. 123) σε διατωθάζων. Nach ἔοικε fiel καί leicht aus; für πειρῶν aber ist auch πειράζων statthaft, wie unten §. 17 steht. — Ebd. 5: καὶ περιβάλλουσά σε τὴν ἱερὰν τῶν δραμάτων ἐκείνην κεφαλὴν ἐναγκαλίζομαι. Hrn. M.s τὴν ἱερὰν τῶν Χαρίτων ἐκείνην κεφ. '*tuum illud Gratiis sacratum caput*' p. 116 behagt K. S. 430 nicht, weil man damit auch nicht viel weiter komme. Er proponiert nach der von Bergler beigebrachten Stelle des Phalaris ep. 19 a. E. S. 112 Schaef. καί σου τὴν ἱερὰν καὶ ὑμνοπόλον κεφαλὴν ἡ Μουσῶν συγγένεια κοσμήσειεν, was vom Stesichoros gesagt ist, für τῶν δραμάτων: δραματογόνον oder δραματοπόλον, zwei sonst freilich nicht nachweisbare Wörter im Sinne von δραματοποιόν. Die δράματα zu entfernen, ist mir ebenfalls bedenklich. Vielleicht dafs nach τῶν δραμάτων ein Adjectivum wie γόνιμον ausgefallen ist; πατήρ, πατὴρ λόγου u. dgl. von Schriftstellern ist allbekannt und μήτηρ hat ähnlichen Gebrauch bei Dichtern und selbst in Prosa. — Ebd. 9: ἀλλὰ παρεῖσα τὴν μητέρα καὶ τὰς ἀδελφὰς αὐτῆς ἔσομαι συμπλέουσά σοι. Dies Hrn. M.s Schreibweise p. 118, da die Bücher αὐτῇ und αὐτῆς ('scribe

αὑτῆς = ἐμαυτῆς') geben. Indes erscheint dieses αὑτῆς als ziemlich müfsiger Zusatz. Mit Vergleichung von C. I. G. n. 495, 5: οἱ συνπλέοντες ναῦται Ἀπόλλωνι Ταρσίῳ χαριστήριον habe ich vermuthet ναυτὶς ἔσομαι συμπλέουσά σοι, wie schon Bernard ναύτης wollte. Dem Einwande, auch dieses ναυτίς sei neben συμπλέουσα überflüfsig, läfst sich, denke ich, begegnen. Denn Glycera hebt es füglich durch Fülle des Ausdrucks hervor, dafs sie dem Menander zu Liebe eine Schifferin werden will. Γυναῖκες ναυτίδες wird aus Theopompos angeführt bei Pollux VII, 190 (Meineke com. Gr. II p. 823), und αὐταῖς und ναύταις sind auch sonst verwechselt, Greg. Cor. p. 403. Endlich mit Cobet S. 123 σύμπλους σοι zu schreiben ist nicht nöthig. — Ebd. 9: ἄξω δέ σε ἄτερ μίτων (μίτου Cobet S. 123) Ἀριάδνη εἰς Αἴγυπτον, οὐ Διόνυσον ἀλλὰ Διονύσου θεράποντα καὶ προφήτην. Hiezu bemerkt Hr. M. p. 118: 'permirum videri debet Alciphronem, hominem in veterum poetarum lectione probe versatum, ad Dionysum rettulisse quae de Theseo dicenda erant. Vereor ne hic quoque describentium socordia pluscula exciderint. Coniectandi si copia datur, crediderim haec in hunc ferme modum a scriptore prodita esse: ἄξω δέ σε ἄτερ μίτων Ἀριάδνη [οὐκ εἰς τὸν ἐν Κρήτῃ λαβύρινθον, ἀλλ'] εἰς Αἴγυπτον, [καὶ δεξιώσομαι] οὐ Διόνυσον, ἀλλὰ Διονύσου θεράποντα καὶ προφήτην.' Diese auch von K. S. 431 bezweifelte Lückenhaftigkeit vermag ich nicht wahrzunehmen. Glycera fafst aus jenem Mythus nur das erfreuliche und gute auf; daher vergleicht sie sich mit der Ariadne blofs in so weit, als sie den Menander glücklich zum Ziele geleiten will. Sie nennt sich eine Ariadne ohne Faden und jenen einen Propheten und Diener des Dionysos, nicht ihren Theseus; die Erinnerung an diesen treulosen, welcher durch den Faden gerettet wurde, weist sie gleich im folgenden zurück: χαιρέτωσαν οἱ Θησεῖς ἐκεῖνοι καὶ τὰ ἄπιστα τῶν πρεσβυτέρων ἀμπλακήματα. — Ebd. 10: οὐδὲν χωρίον ἡμῶν τοὺς ἔρωτας οὐχὶ δέξεται πλήρεις. Cobet verlangt S. 123 statt πλήρεις: εὐμενές. Was ist aber an dem Gedanken zu tadeln: 'jeder Ort wird unsere Liebe so aufnehmen, dafs sie vollständig ist, ihr nichts abgeht'? Aehnlich, wenn auch etwas anders gewendet, sagt Goethe: 'Raum ist in der kleinsten Hütte Für ein glücklich liebend Paar.' — Ebd. 11: ἀλλ' οἱ συγγενεῖς, ἀλλ' ἡ πατρίς, ἀλλ' οἱ φίλοι, σχεδὸν οἶσθα πάντῃ πάντες πολλῶν δέονται, πλουτεῖν ἐθέλουσι καὶ χρηματίζεσθαι. Der Anstofs Hrn. M.s an ἡ πατρίς p. 119 (zwei Hss. haben οἱ πατρίς) scheint gegründet, nur ist sein οἱ πατέρες, die Eltern, bedenklich, weil Glycera §. 9 einzig der Mutter und Schwestern gedenkt. Ich hatte deshalb φράτερες vermuthet und sehe jetzt, dafs K. S. 431 auf derselben Spur ist: φράτορες. Jenes gilt als attische Form, s. L. Dindorf zu Xen. Hell. I, 7, 8 p. 57 b. — Ebd. 14: θυσώμεθα καὶ εἰδῶμεν τί λέγει τὰ ἱερά. So Hr. M. p. 119 aus dem Flor., in den andern Hss. steht εἴδωμεν. Gleichwohl wird die auch von Cobet S. 124 kurz hingestellte Vulgate ἴδωμεν nicht zu verdrängen sein. Vgl. Xen. Anab. II, 1, 9: ἐκάλεσε γάρ τις αὐτὸν τῶν ὑπηρετῶν, ὅπως ἴδοι τὰ ἱερὰ ἐξῃρημένα· ἔτυχε γὰρ θυόμενος, und VII,

8, 3: *ἰδὼν τὰ ἱερὰ Εὐκλείδης εἶπεν κτλ.* — Ebd. 19: Menander soll für den Ptolemaeos bereit halten *εἴτε Θαΐδα εἴτε Μισούμενον εἴτε Σικυών[ιον εἴθ' ὁτι]οῦν ἄλλο.* Diese M.sche Ergänzung p. 120 beruht auf einem leeren Raume für sieben oder neun Buchstaben nach *Σικυών* (*σικυώ*) in den Hss. und sie sieht sich nach der übrigen Ueberlieferung allerdings so an, als ob sie die ursprüngliche Lesart zurückgeführt habe. Aber doch bemerkt K. S. 433 nicht übel, dafs nicht jedes beliebige andere Stück dem König gefallen haben würde, und darum sucht er in *οὖν ἄλλο* den Namen eines andern Lustspiels, etwa: *Ξενολόγον*. Auch ich glaube, das gleich folgende *τί δέ; ἐγὼ θρασεῖα καὶ τολμηρά τίς εἰμι τὰ Μενάνδρου διακρίνειν ἰδιῶτις οὖσα;* mit einem unbestimmten *εἴθ' ὁτιοῦν ἄλλο* schwerlich vereinen zu können. Weil jedoch die Worte *εἴθ' ὁτιοῦν ἄλλο* handschriftlich so gut wie fest stehen, so scheint nach *Σικυώνιον* in einem ganz alten Codex der Titel eines Stückes wegen Unleserlichkeit ausgelafsen und dafür vom Schreiber *εἴθ' ὁτιοῦν ἄλλο* gesetzt zu sein, um anzudeuten, was hier ursprünglich vorhanden gewesen war. — Ebd. 20: *σοφὸν ἔχω σου τὸν ἔρωτα καὶ ταῦτ' εἰδέναι δύνασθαι. σὺ γάρ με ἐδίδαξας εὐφυᾶ γυναῖκα ταχέως παρ' ἐρώντων μανθάνειν· ἀλλ' οἰκονομοῦσιν ἔρωτες σπεύδοντες· αἰδούμεθα μα τὴν Ἄρτεμιν ἀνάξιοι ὑμῶν εἶναι μὴ θᾶττον μανθάνουσαι.* An *παρ' ἐρώντων* zweifelt Hr. M. p. 121, da in den Hss. *περὶ ἐρῶν τῶ* gelesen wird; auch versteht er *οἰκονομοῦσιν* nicht vollkommen. Schärfer tritt K. S. 433 f. wider den Gedankengang auf: 'wie kommt Glycera zu der Urtheilsfähigkeit *τὰ Μενάνδρου διακρίνειν*; das hat sie die Liebe gelehrt: *σοφὸν ἔχω σου τὸν ἔρωτα καὶ ταῦτ' εἰδέναι δύνασθαι.* Ohne diese Triebfeder würde sie es nicht so weit gebracht haben, denn *αἰδούμεθα, μὴ τὴν Ἄρτεμιν, ἀνάξιοι ἡμῶν εἶναι μὴ θᾶττον μανθάνουσαι.* Mit diesen Aussprüchen steht der dazwischen liegende *σὺ γάρ με ἐδίδαξας εὐφυᾶ γυναῖκα ταχέως παρ' ἐρώντων μανθάνειν, ἀλλ' οἰκονομοῦσιν ἔρωτες σπεύδοντες* wenigstens theilweise nicht in Harmonie, denn mit den letzten Worten wird dem Drängen der Eroten eine Wirkung zugeschrieben, die sonst ausbleiben würde. Glycera ist bescheiden und gesteht, nur durch die Scheu, von ihrem Freund für beschränkt gehalten zu werden, zu grofser geistiger Anstrengung getrieben worden zu sein. Jenes *ἀλλά* enthält nun einen Wink, dafs der vorhergehende Satz das Gegentheil aussprechen mufs und dafs *ἐρώντων* verschrieben ist, etwa aus *ἑτέρων*. Glycera wird also gesagt haben: *σὺ γάρ με ἐδίδαξας οὐκ εὐφυᾶ γυναῖκα παρ' ἑτέρων μανθάνειν, ἀλλ' οἰακονομοῦσιν ἔρωτες σπεύδοντες* —. Dasselbe Bild, wenn auch nicht in Bezug zu den Eroten, hat Alc. I, 10 *ὑπ' ἀμηχανίας τῇ τύχῃ τοὺς οἴακας ἐπέτρεψαν.*' Weder, dafs sich Glycera eine *οὐκ εὐφυὴς γυνή* nennt, scheint mir erforderlich, noch dürfte *παρ' ἑτέρων* und *οἰακονομοῦσιν* (was an I, 10 gar keine Stütze hat) zu schreiben sein. In *περὶ ἐρῶν τῶ* verbirgt sich etwas entlegeneres. Die *ἔρωτες* oder *ἐρῶντες* sind aber in den Zusammenhang nothwendig. Ist also *περὶ ἐρώτων* oder *παρ' ἐρώντων* nicht haltbar, so schlage ich vor *περιπετείας ἐρώτων.* 'Ich habe an

deiner Liebe einen klugen Lehrmeister, so dafs ich auch deine Stücke zu beurtheilen vermag. Denn du hast mich, ein talentvolles Weib, gelehrt schnell Verwicklungen von Liebeshändeln zu begreifen. Aber (— kann man mir oder mufs ich mir selber einwerfen — du traust dir viel zu, Glycera) die Liebeshändel wirthschaften schnell (sich in ihre Intriguen zu finden, ist nicht leicht). Ei nun, bei der Artemis, ich müste mich ja schämen, deiner unwerth zu sein, wenn ich nicht rascher begreifen wollte.' So hat man zwei Paare von Sätzen: *τί δέ; ἐγώ — ἰδιῶτις οὖσα*; hierauf ist die Antwort: *ἀλλὰ σοφόν — μανθάνειν*. Sodann: *ἀλλ' οἰκονομοῦσιν ἔρωτες σπεύδοντες*; dieser Einwand wird beseitigt durch *αἰδούμεθα — μανθάνουσαι. Οἰκονομεῖν*, was von der Disposition des Dichters ganz gewöhnlich ist, hat von den *ἔρωτες* gebraucht gewis nichts anstöfsiges. — Ebd.: *πάντως δέομαι, Μένανδρε, κἀκεῖνο παρασκευάσασθαι τὸ δρᾶμα, ἐν ᾧ με γέγραφας, ἵνα κἂν μὴ παραγένωμαι σὺν σοί, διὰ σοῦ πλεύσω πρὸς Πτολεμαῖον. Διὰ σοῦ* verdanken wir dem unvergefslichen Fr. Jacobs, die Hss. bieten sämmtlich *δι' ἄλλου*. Ob vielleicht *ἀλλὰ διὰ σοῦ*? Mindestens ist die Verderbnis von *διὰ σοῦ* in *δι' ἄλλου* recht auffällig.

Buch III, 2, 1: *ἐλλεβόρου δεῖ σοι, ἥτις δέον αἰσχύνεσθαι κορικῶς ἀπέξυσαι τὴν αἰδῶ τοῦ προσώπου. Δέον* hat Valckenaer aus dem handschriftlichen *δέ* gebildet, *ἀπέξυσαι* aber Hr. M. p. 122 mit Bezug auf III, 40, 4: *τὴν αἰδῶ τῶν προσώπων ἀπέξυσται* statt *ἀπέξεσας* hergestellt. Doch K. beruhigt sich bei der ersteren dieser Besserungen nicht. Die Pfälzer Hs. hat *κωρυκῶς* für *κορικῶς*, und so schreibt er S. 434: *ἥτις δὴ αἰσχύνης ὠλιγώρηκας καὶ ἀπέξυσαι κτλ.*: ein Weg auf dem ich nicht nachfolgen kann. — Ebd. 2: *ἔχε ἀτρέμα καὶ κατὰ σεαυτὴν [γενομένη] ῥάπιζε τὸ κακὸν ἐξωθοῦσα τῆς διανοίας*. Davon ist *ῥάπιζε*, was des trefflichen Reiske Scharfsinn hingeworfen hatte, jetzt aus dem Flor. zu Tage gekommen; die übrigen Hss. haben *ῥίπιζε*. Jenes erklärt Hr. M. p. 122 von der Liebe, die wie ein piaculare malum durch Schläge ausgetrieben werden müfse, s. Hipponax chol. V, 2: *βάλλοντες ἐν λειμῶνι καὶ ῥαπίζοντες Κράδῃσι καὶ σκίλλῃσιν ὥσπερ φαρμακόν*, und VII, 7: *φαρμακὸς ἀχθεὶς ἑπτάκις ῥαπισθείη*. Von Lesart und Deutung offenbar unbefriedigt schreibt Cobet S. 125: *καὶ κατὰ σαυτὴν τρέπου, τὸ κακὸν ἐξωθοῦσα τῆς διανοίας*. Sähe man zunächst nur ab, wie es gut möglich gewesen, dafs *τρέπου* in sämmtlichen Büchern dem *ῥάπιζε* oder *ῥίπιζε* Platz machen muste. Von diesem *ῥάπιζε* darf man sicherlich nicht abgehen, es wird aber aufserdem die volle, wohl sprüchwörtliche Redensart herzustellen sein: *ῥάπιζε τὸν φαρμακὸν ἐξωθοῦσα τῆς διανοίας*, etwa wie unser: 'schlag dir den Bösen aus dem Sinn.' Die vorstehenden Worte aber können ohne *σεαυτήν* gelesen werden: *ἔχε ἀτρέμα τὰ κατὰ σαυτὴν καὶ ῥάπιζε* — (Ven. *ἀτρέματα*) oder *ἔχε ἀτρέμα σαυτὴν καὶ ῥάπ.*, wie beim Heliodor V, 2: *ἀλλὰ σὺ μὲν ἀτρέμα ἔχε σαυτόν*. — III, 3, 3 Euagros hat dem Chremes sein Fahrzeug als Unterpfand für ein Darlehen von vier Goldstücken versetzt und kann am bestimmten Tage nicht zahlen: *ἐπέγνων — τὸν ἐχθρὰ πᾶσι φρονοῦντα Χρέμητα τὸν Φλυέα· καὶ γὰρ*

ἕτοιμος ἦν ἐπιλήψεσθαι τοῦ σκάφους. Das letzte Sätzchen notiert Cobet S. 125 mit 'aperte corrupta'. An der Graecität sehe ich keinen Fehler, da der Infinitiv Futuri wie manchmal sonst nach den Zeitwörtern des Vorhabens, Wollens und Wünschens gesetzt ist, s. Krüger gr. Gr. §. 53, 7, 11; und aus der Ueberlieferung Worte zu gestalten, die das gierige Verlangen des hartherzigen und unerbittlichen Wucherers nach dem σκάφος schärfer ausdrückten, will mir auch nicht gelingen. Doch könnte etwas ausgefallen sein: *καὶ γὰρ [Χαρύβδεως δίκην] ἕτοιμος ἦν ἐπιλήψεσθαι τοῦ σκάφους*. Dafs ein Mann mit der Charybdis verglichen wird — schon Aristophanes nennt den Kleon eine *Χάρυβδις ἁρπαγῆς*, Cic. Verr. V, 56, 145 *non enim Charybdim tam infestam neque Scyllam nautis quam istum (Dionysium) in eodem freto fuisse arbitror* — wäre um so natürlicher, weil es sich von der Besitznahme eines Nachens handelt. Vgl. auch v. Leutsch Paroem. Gr. II p. 672. — Ebd. 4: *ἰδὼν οὖν εἰς ὅσον ἀμηχανίας ἐληλάκειν, οἴκαδε ἀποτρέχω καὶ τὸ χρυσοῦν ἁλύσιον, ὅπερ ποτὲ εὐπορῶν τῇ γαμετῇ κόσμον εἶναι περιαυχένιον ἐπεπορίκειν, ἀποσπάσας τοῦ τραχήλου, ὡς Πασέωνα τὸν τραπεζίτην ἐλθὼν ἀπημπόλησα*. Hier ist *ἐπεπορίκειν* für *ἐπεποιήκειν* Befserung Hrn. M.s p. 123, welche er durch folgende, dem Alc. vielleicht vorschwebende Stelle Menanders bei Pollux X, 187, com. Gr. IV p. 181: *ἁλύσιον Χρυσοῦν ἐπόρισας· εἴθε λιθοκόλλητον ἦν· Καλὸν ἦν ἂν οὕτως* für bestätigt erachtet. Es ist nur schlimm, dafs gerade *ἁλύσιον* beim Pollux nicht steht, sondern erst aus dem Epistolographen in jenes Bruchstück übertragen wird. Sollte zudem Alc. geschrieben haben *εὐπορῶν* — *ἐπεπορίκειν*? Und gesetzt auch, dies wäre ein unnöthiger Scrupel, so hat doch *ἐπεποιήμην*, da *ἐπεποιήκειν* freilich verdächtig ist, mindestens ebenso viel für sich als *ἐπεπορίκειν*. Weiter ist das von Hrn. M. zurückgerufene und auch schon von Lobeck pathol. prol. p. 495, 15 beachtete *Πασέωνα* zwar die Lesart der Hss.; allein ich bezweifle, dafs man neben *Πασίων* auch *Πασέων* wie *Καλλέας* und *Καλλίας*, *Πασέας* und *Πασίας* (Lobeck a. a. O.) gesagt habe. Unten III, 38 und 66, 4 wie beim Demosthenes und sonst finde ich nur *Πασίων*. Auf éin Beispiel, welches beweisend sein würde und das ich selber gegen mich anführen will, C. I. G. n. 115, II, 32 ΑΡΙΣΤΕΩΝΠΟΛΥΚΡΑΤΟΥ *Ἀριστέων Πολυκράτου*, darf man, obwohl Böckh p. 159 b nicht ändert, darum gar kein Gewicht legen, weil jener Titel nur aus einer vielfach fehlerhaften Copie Pocockes bekannt ist. Bei andern Namen aber, wie *Δαμέων*, steht dahin, ob sie hierher gehören. — III, 4, 1: *εἶεν, ὥρα μοι βουλεύματος, Λοπαδέκθαμβε, μᾶλλον δὲ μόχλου καὶ καλῳδίου· εἰ γὰρ καὶ ὅλην καταβαλοῦμεν τὴν κίονα τὴν τὸ πικρὸν τοῦτο ὡρολόγιον ἀνέχουσαν, ἢ τὸν γνώμονα τρέψομεν ἐκεῖσε νεύειν οὗ τάχιον δυνήσεται τὰς ὥρας ἀποσημαίνειν, καὶ ἔσται τὸ βούλευμα Παλαμήδειον*. Hr. M. möchte, um einen wenigstens erträglichen Fortgang der Gedanken zu erzielen, statt *ἢ τὸν γνώμονα* lesen *εἰ δὲ τὸν γνώμονα*: '*si enim totam evertemus columnam*, bene res habet nec amplius nobis laborandum (quod notissimo dicendi genere cogitatione

supplendum est): *sin indicis convertendi copia erit, ut citius horas indicare possit, nae Palamedeum hoc erit consilium'*. Noch lieber jedoch wäre ihm p. 125 einfach: *εἶεν, ὥρα μοι βουλεύματος· εἰ γὰρ τὸν γνώμονα τρέψομεν ἐκεῖσε νεύειν οὐ τάχιον δυνήσεται τὰς ὥρας ἀποσημαίνειν, ναὶ ἔσται τὸ βούλευμα Παλαμήδειον.* Das heifst wohl den Schriftsteller verbefsern. Müfsen wir uns einmal an die vollständigere Ueberlieferung der Hss. halten, so bewerkstelligen wir den richtigen Fortschritt der Gedanken vielleicht mit geringeren Aenderungen, wenn geschrieben wird: *ἢ γὰρ καὶ ὅλην καταβαλοῦμεν τὴν κίονα κτλ.* (und dazu gehört *μόχλος καὶ καλῴδιον*) *ἢ τὸν γνώμονα — ἀποσημαίνειν, καὶ τοῦτο ἔσται τὸ β. Π.* Jenes *καί* vor *ὅλην* hat gegen Seilers Anfechtung Hrn. M.s Gelehrsamkeit sicher gestellt. — Ebd. 3. Theochares speist nicht, bevor ihm der Sclav die sechste Stunde am Gnomon ansagt: *δεῖ οὖν ἡμῖν τοιούτου σκέμματος ὃ κατασοφίσασθαι τὴν τοῦ Θεοχάρους εὐταξίαν δυνήσεται.* Nach *κατασοφίσασθαι* haben die Hss. noch *καὶ παραλογίσασθαι*, welche Worte Hr. M. p. 125 ausgeworfen hat. Ist nun *παραλογίσασθαι εὐταξίαν*, *decipere ordinem* kein statthafter Ausdruck, so zeigt der Ven. einen Ausweg, in welchem *παραλογίσασθαι καὶ κατασοφίσασθαι τὴν εὐτ.* steht. Ich möchte aber dieses *παραλογίσασθαι* darum nicht mifsen, weil die Täuschung durch falsche Rechnung hier ganz an ihrem Platze und die Häufung von Synonymen bei Alc. (s. M. zu III, 3, 1 p. 174) nicht selten ist. — Ebd. 4: *τραφεὶς γὰρ ὑπὸ παιδαγωγῷ βαρεῖ καὶ ὠφρυωμένῳ οὐδὲν φρονεῖ νεώτερον.* Das ungewöhnliche von *φρονεῖν νεώτερον* im Sinne von *iuveniliter lascivire* hat Hrn. M.s feiner Tact p. 125 zuerst treffend hervorgehoben. *'Ενεώτερον* (Aesch. Pers. 783 nach M.s Befserung: *Ξέρξης δ' ἐμὸς παῖς ἐνεὸς ὢν ἐνεὰ φρονεῖ*) fällt jedem unschwer ein, ist aber doch wohl nicht das rechte. Ob *νεανικώτερον*? Vgl. Lucian conv. 3: *νεανικώτερα ἡμᾶς, ὦ Φίλων, ἀξιοῖς ἐκφέρειν ταῦτα πρὸς τοὺς πολλοὺς καὶ ἐπεξιέναι διηγουμένους πράγματα ἐν οἴνῳ καὶ μέθῃ γενόμενα.* — III, 5, 1: *Γοργίας ὁ 'Ετεοβουτάδης συμβαλών μοι κατὰ τύχην χρηστῶς ἠσπάσατο καὶ κατεμέμφετο ὅτι μὴ θαμίζοιμι παρ' αὐτόν.* Mit Bergler zu übersetzen *comiter salutavit*, ist unstatthaft, s. Hrn. M. p. 125. Dieser vermuthet: *ὁ χρηστός* oder *ὁ χρυσοῦς*. Dadurch würde jedoch eine Ironie (*ὁ χρυσοῦς* III, 69, 1) gleich vom Anfang herein in die Erzählung gebracht, welche kaum passend wäre. Der Parasit mufs zuerst ganz ruhig berichten, um seinen Freund in Spannung zu halten, welch schöne Hoffnungen und Aussichten Gorgias ihm selber erregt habe. Erst weiter unten §. 3 folgt dann, wie schmählich ihn dieser zum besten gehabt. Da nun *ἠσπάσατο* ohne weitere Bestimmung ausreicht, wie es oft allein steht, so streiche ich *χρηστῶς* und muthmafse, es sei dies eine nachher in den Text geschmuggelte Randbemerkung zu *ἠσπάσατο*, welche den Abschreibern Alciphrons ebenso gut zugetraut werden darf wie ähnliche Gefühlsergüfse, z. B. gegen die Hetaeren II, 1, 6: *πρὸς ὑμᾶς δὲ οὐδὲ ὑπερτίθεσθαι ἔξεστιν ὥστε φόβον εἶναι κόρου*, und III, 7, 2: *πάσχει τὰ δίκαια.* — III, 8, 2: *ὥρα οὖν καὶ βίᾳ ταύτην, εἰ*

συνήθως ἀντιτείνοιτο ἡμῖν, ἀποσπᾶν. δύο δὲ ὄντε καὶ ἐρρωμένω τάχιστα αὐτὴν καὶ ἄκουσαν ἀπάξαι δυνησόμεθα. So Hr. M. p. 128 nach glücklicher, durch den Ven. bestätigter Muthmafsung, während in den andern Hss. nur *ἀπᾶξαι* oder *ἀπάξαι* ohne das Schlufsverbum steht. Cobet S. 129, vermuthlich aus Verdrufs über den Aoristus *ἦξα*, schreibt *ἁρπάξαιμεν*. Dann befremdet nur der Pleonasmus *καὶ ἄκουσαν ἁρπάξαιμεν*, der über die bekannte Fülle von *ἄκοντα ἀναγκάζειν* oder *βιάζεσθαι*, *invitum cogere* weit hinauszugehen scheint. Eine ebenfalls entführte Frau sagt III, 73, 3: *εἰς γάρ με τὸ συνηρεφὲς ἀγαγών.* *Ἦξα* aber mufs wie *ἔσο* (NJahrb. Bd. LXVIII S. 70) im Alc. ertragen werden. — III, 9, 1. Es ist ein Hase aufgescheucht: *τὰ δὲ σκυλάκια οὑμοὶ υἱεῖς ἐκ τῶν ἱμαντίων ἀπέλυσαν. καὶ τὰ μὲν ἐθορύβει καὶ ἐγγὺς ἦν ἑλεῖν τὸ θηρίον.* Cobet verlangt S. 129 *ἔθει ῥύμῃ*. *Θορυβεῖν* ist technischer Ausdruck von anschlagenden Hunden, s. Xen. cyneg. 14, 7: *θρασεῖαι δ' αἳ οὐκ ἐῶσι τῶν συνεργῶν τὰς σοφὰς εἰς τὸ πρόσθεν προιέναι ἀλλ' ἀνείργουσι θορυβοῦσαι* (Hermogen. *περὶ ἰδεῶν* II, 4, 328. II p. 361, 24 Sp.). Aber es fehlt die Erwähnung des Nachsetzens der Hunde, weshalb einer vielleicht wünscht: *ἐθορύβει* [*καὶ ἔθρωσκε*] *καὶ ἐγγὺς ἦν κτλ.* Schwerlich nöthig. Die vorliegende Stelle und III, 46, 3: *τὸ χειρόμακτρον ὑπὸ μάλης λαβὼν ἐξηλλόμην, ὡς ἐν τῇ φυγῇ τοῖν διαβάθροιν θάτερον ἀποβαλεῖν*, wo Hr. M. p. 142 nach *ἐξηλλόμην* die Worte *καὶ τοσοῦτον ἠπειγόμην* einschiebt, schützen einander gegenseitig. — III, 11, 3: *οὐ σωφρονεῖς, ὡς ἔοικεν, ὦ γύναι, οὐδὲ ὑγιές τι διανοῇ· ἀλλὰ ἁμιλλᾷ ἐν ταῖς ἀστικαῖς ταυταισὶ ταῖς ὑπὸ τρυφῆς διαρρεούσαις.* Für das verdorbene *ἁμιλλᾷ ἐν* gibt eine Hs. *ἁμιλλᾶσαι ταῖς*, eine andere *ἅμιλλαι ἐν ταῖς*. Hr. M. schlägt p. 129 vor: *ἐνάμιλλος εἶ* oder *ἅμιλλος εἶ*, K. S. 435: *ἁμιλλᾶσθαι*, von *διανοῇ* abhängig. Dies würde hier zu matt sein; Dryantidas mufs seiner Frau einen bestimmter formulierten Vorwurf machen. Diese ist *ὅλη τοῦ ἄστεος*, §. 3, daher denkt sie nicht erst auf Wetteifer, sondern ist schon darin begriffen. Stand etwa ursprünglich: *ἀλλ' ἁμιλλᾷ ἐν μαλακίᾳ ταῖς ἀστικαῖς* —? Vgl. Plato rep. VIII p. 563 A: *διαμιλλᾶσθαι ἐν λόγοις καὶ ἐν ἔργοις*, und derselbe verbindet *τρυφὴ καὶ μαλθακία* rep. IX p. 590 B. — III, 12, 1: *φιλήνεμόν τινα ἐκλεξάμενος πίτυν ὑπὸ ταύτῃ τὸ καῦμα ἐσκίαζον.* Hr. M. p. 129 nennt es 'mirum dicendi genus, quo quis *aestum obumbrare* pro *aestum in umbra vitare* dicitur. Nescio igitur an *ἐσκέπαζον* scribendum sit.' Und doch scheint jenes erklärbar; s. Xen. oecon. 19, 18: (*ἄμπελος*) *περιπεταννύουσα τὰ οἴναρα, ὅταν ἔτι αὐτῇ ἁπαλοὶ οἱ βότρυες ὦσι, διδάσκει σκιάζειν τὰ ἡλιούμενα ταύτην τὴν ὥραν*, wenn dies auch minder kühn ist. — Ebd. 2: *ἐν τούτῳ δὲ οὐκ οἶδ' ὅπως ὑπὸ τῆς ἡδυφωνίας θελγόμεναι πᾶσαί μοι πανταχόθεν αἱ αἶγες περιεχύθησαν καὶ ἀφεῖσαι νέμεσθαι τοὺς κομάρους καὶ τὸν ἀνθέρικον ὕλαι τοῦ μέλους ἐγίνοντο· ἐγὼ δὲ ἐν μέσαις ταῖς νομαῖς ἐμιμούμην τὸν παῖδα τῆς Καλλιόπης.* Die Hss. stimmen sämmtlich in *ἡδοναῖς*, wofür Reiskes mehr blendende als angemefsene Aenderung *ἐν μέσοις τοῖς Ἠδωνοῖς* von Wagner und Seiler nicht hätte sollen aufgenommen werden. Hr. M., welcher die Ungehörig-

keit der Edonen nachweist, setzt das obige p. 129 f. Allein auch damit ist der Stelle nicht geholfen. 'Denn' entgegnet K. S. 435 'soll das die Ziegenheerde bedeuten oder die Wiese, auf welcher Pratinas sich hören läfst? Beides würde dem schon erzählten keine neue Wendung geben, und die Aehnlichkeit mit Orpheus wäre so nicht genugsam motiviert. Das Publicum des thracischen Sängers waren alle möglichen Thiere, und hier müfsen die Ziegen instar omnium sein; diese Auffafsung ergibt sich, wenn wir *ἐν μέσοις τοῖς κνωδάλοις* schreiben. In ähnlicher Allgemeinheit braucht Aristoph. Lys. 476 das Wort.' Ohne gegen dieses *κνωδάλοις* zu polemisieren, will ich angeben was ich für das echte halte: *ἐν μέσαις ταῖς ἡδομέναις*. Vgl. Conon 45: *οὕτω δὲ θέλγειν καὶ κατακηλεῖν αὐτὸν* (*Ὀρφέα*) *ᾠδαῖς εἶναι σοφόν, ὡς καὶ θηρία καὶ οἰωνοὺς καὶ δὴ καὶ ξύλα καὶ λίθους συμπερινοστεῖν ὑφ' ἡδονῆς*, und Aesch. Agam. 1630: *ὁ μὲν γὰρ ἦγε πάντ' ἀπὸ φθογγῆς χαρᾷ*. Uebrigens erscheint gerade die Ziege beim Orpheus auch auf Denkmälern der Kunst, s. F. Piper: über einige Denkmäler der kön. Museen zu Berlin (Berlin 1845) S. 13. — III, 20, 1: *οἶσθά με ἐπισάξαντα τὴν ὄνον παλάθια — — καταγαγόντα οὖν, ἕως οὗ ταῦτα ἀπεδόμην τῶν τινι γνωρίμων ἄγει μέ τις λαβὼν εἰς τὸ θέατρον*. Die Lückenhaftigkeit dieses Anfangs hat Hr. M. p. 132 sattsam aufgedeckt. Derselbe verlangt dann etwa: *καταγαγόντα οὖν, ὡς ταῦτα ἀπεδόμην, τῶν τις γνωρίμων ἄγει με λ. εἰς τ. θ.* Vielleicht hat der vorhergehende Satz mit *κατ' ἀγοράν* (statt *καταγαγόντα*) geschlofsen und es weiter geheifsen: *ὡς οὖν ταῦτα ἀπεδόμην τῶν τινι γνωρίμων, ἄγει με λαβών*, nemlich der bekannte, so dafs *τις* als Glosse wegfällt. — Ebd. 2: *ἓν δὲ ἰδὼν ἀχανὴς ἐγώ σοι καὶ μικροῦ δεῖν ἄναυδος*: die Vollständigkeit dieses Sätzchens vertrete ich nicht. — III, 22, 3: *Πλαγγὼν δὲ τὸ Μελιταῖον κυνίδιον, ὃ τρέφομεν ἄθυρμα τῇ δεσποίνῃ προσηνές, ὑπὸ τῆς ἄγαν λιχνείας ἐπὶ τὸ κρέας ὁρμῆσαν κεῖταί σοι τρίτην ταύτην ἡμέραν ἐκτάδην νεκρὸν ἤδη μυδῆσαν*. Cobets Fragzeichen zu *προσηνές* S. 131 legt die wunde Stelle blofs. Ist etwa nach *δεσποίνῃ* zu interpungieren und *πρηνὲς — ὁρμῆσαν*, s. v. wie *προπετές*, zu schreiben? Aufserdem tilgen *νεκρόν* Cobet und Kayser S. 435. — III, 23: *Πιτυΐστῳ*. Drei Hss. haben *Τιτυΐστῳ*, wonach Hr. M. p. 133 *Τιτυρίσκῳ* vermuthet, d. i. *Σατυρίσκῳ*. Ref. darf versichern, denselben Vorschlag in seinen Papieren zu haben. — III, 24, 2: *τὰς μὲν* (*αἶγας*) *ἀποδόμενος, τὰς δὲ καταθύων· καὶ τῷ μὲν ἡ γαστὴρ τῆς κραιπάλης ἐμπίπλαται καὶ τὰ λοιπὰ τῇ τενθείᾳ δαπανᾶται*. Dafs *κραιπάλη* nicht vom Fleischgenufse, der hier zu erwähnen war, verstanden werden kann, hat zuerst K. S. 435 erinnert, wie er auch *τὰ λοιπά* mit Grund anficht. Näherte sich nur seine Conjectur *καὶ τῷ μὲν ἡ γαστὴρ τῆς κρεωφαγίας ἐμπίπλαται καὶ τὰκ τῆς πωλῆς τενθείᾳ δαπανᾶται* der Ueberlieferung etwas mehr! Mich dünkt eher möglich, es seien zwischen *ἡ γαστήρ* und *τῆς κραιπάλης* einige Worte weggelafsen. Statt *τὰ λοιπά* stand vielleicht *τὰ λήμματα*. — III, 29, 1: *δεινὸς εἶ ῥήτωρ ὑπὲρ τοὺς ἐν Μιλιαίῳ τῶν ἀλλοτρίων ἕνεκεν ἀδικομαχοῦντας*. Das letzte Wort befsert Cobet S. 131 schön in *δικομα-*

χοῦντας um. Für *Μιλιαίῳ* weifs er aber so wenig Hilfe wie Hr. M. p. 135 einen Vorschlag macht. Die Hss. haben: *Μιλιαίῳ τῶν* B, *Μηλίῳ κατὰ τῶν* V u. *Γ*, *ΜΗλίῳ κατὰ τῶν* Vat., *μηλίῳ κατὰ τῶν* Ven., *μηλι κατὰ τῶν Ψ.* Bisher ist *Μητιχείῳ τῶν*, *Μητίχου καλλίῳ*, *Ἡλιαίᾳ τῶν*, alles ohne überzeugende Kraft, versucht worden. Möglicherweise hat hier ein sonst nicht vorkommender attischer Gerichtshof gestanden. Unter den bekannten gibt es aber noch einen, der wenigstens in Betracht gezogen werden dürfte: *ἐν Ὠιδείῳ* (*ΜΙΛΙΑΙΩΙ*: *ΩΙΔΕΙΩΙ*), s. Meier u. Schömann att. Process S. 145. — III, 34, 2: *καταλαβὼν γὰρ (Τίμων) τὴν ἐσχατιὰν ταῖς βώλοις τοὺς παριόντας βάλλει, προμηθούμενος μηδένα αὐτῷ καθάπαξ ἀνθρώπων ἐντυγχάνειν.* Dafür schreibt Cobet p. 132: *μηδενὶ καθάπαξ ἀνθρώπων ἐντυγχάνειν.* Die Lesart sämmtlicher Bücher besagt: 'wenn Timon, der auf seinem Grundstücke zurückgezogen lebt, jemanden vorbeigehen sieht, wirft er diesen mit Erdklöfsen, damit derselbe sich ihm nicht nähere.' Beim Lucian Tim. 35 sind seine eignen Worte: *τὰ δ' ἄλλα εὐδαιμονέστατός εἰμι μηδενός μοι πλησιάζοντος*, und zu Plutos und Hermes ebd. 34: *τίνες ἐστέ, ὦ κατάρατοι; ἢ τί βουλόμενοι δεῦρο ἥκετε ἄνδρα ἐργάτην καὶ μισθοφόρον ἐνοχλήσαντες; ἀλλ' οὐ χαίροντες ἄπιτε μιαροὶ πάντες ὄντες· ἐγὼ γὰρ ὑμᾶς αὐτίκα μάλα βάλλων ταῖς βώλοις καὶ τοῖς λίθοις συντρίψω*: eine Stelle welche Alc. gewis hier vor Augen gehabt hat. Dagegen würde die von Cobet geforderte Schreibweise ein Herumgehen des Timon auf Wegen und Räumen voraussetzen, wo er Menschen zu treffen befürchten müste. Das ist aber nicht richtig: der Misanthrop lebt einsam auf seiner Hufe und stöfst mit Leuten nur zusammen, wenn diese zu ihm oder in die Nähe seiner Besitzung kommen. — III, 35, 1: *μάταια ἡμῖν ὡς ἔοικε καὶ ἀνήκοα τέθυται τῷ ὑετίῳ.* Hrn. M.s *ἀνηκόῳ* p. 137 ist sehr elegant, wie denn umgekehrt die Götter oft *ἐπήκοοι* genannt werden; aber doch mufs wohl *ἀνήκοα* in passiver Bedeutung, wie bisweilen *ἐπήκοος*, ertragen sein. Vgl. auch I, 2, 1: *ἄπρακτα καὶ ἀνήνυτα διαμοχθοῦμεν.* — III, 37, 1: *εἰρεσιώνην ἐξ ἀνθῶν πλέξασα ᾔειν ἐς Ἑρμαφροδίτου τῷ Ἀλωπεκῆθεν ταύτην ἀναθήσουσα.* Mit Bezugnahme auf eine inschriftlich beglaubigte Aphrodite in demselben Demos von Attika, C. I. G. n. 395, habe ich vordem (NJahrb. Bd. LXVIII S. 70) den Hermaphroditos hier zu retten gesucht. Dies vorauszuschicken ist nöthig, um Kaysers Bemerkung S. 436 zu verstehen: 'angenommen, dafs Hermaphroditus einen Cultus in Alopeke neben der Aphrodite hatte, könnte die Schwierigkeit hier mit einer ganz kleinen Aenderung *τοῦ Ἀλωπ.* statt *τῷ Ἀλ.* gehoben werden.' Grofser Gewinn will sich mir davon nicht offenbaren. Eher sind vielleicht nach *Ἑρμαφροδίτου* ein paar Worte verloren gegangen. Hrn. M.s *ἐς ἕρμα Φαιδρίου· τοῦ Ἀλωπεκῆθεν* p. 137 hat nicht blofs das wider sich, dafs *ἕρμα* ein nur dichterischer Ausdruck ist (C. I. G. n. 4599, 5. III p. 259: *Βάσσος τύμβον ἔτευξεν ἐρισθενὲς ἕρμ[α θανοῦσιν.* Eur. Hel. 854), sondern auch die zweimalige Anführung des verstorbenen mit seinem Namen *Φαιδρίας* im

nächsten Paragraph. — Ebd. 2: ἐλάνθανον δὲ ὑβριστὴν ὑμέναιον ἀναμένουσα καὶ θάλαμον νάπην εὑρίσκουσα. Hrn. M. ist p. 137 ἀναμένουσα verdächtig, 'cum de muliere sermo sit a veneris usu quam maxime aliena.' Am Ende sei ὑπομένουσα das ursprüngliche, 'quamquam video quid obverti possit.' Nach K. S. 436 würde πάσχειν μέλλουσα jedenfalls richtiger sein, 'wenn nicht jenes Verbum selbst eine solche Bedeutung haben kann, was aber nicht wahrscheinlich ist.' Kurz vorher schreibt Epiphyllis, sie habe den Bewerbungen des Moschion kein Gehör geschenkt: ἐγὼ δὲ ἀνηνάμην ἅμα μὲν τὰ νεογνὰ παιδία κατοικτείρουσα, ἅμα δὲ τὸν ἥρω Φαιδρίαν ἐν ὀφθαλμοῖς τιθεμένη. Nun fährt sie fort: 'ich wuste aber selber nicht, dafs ich auf einen gewaltsamen Hymenaeos wartete und zum Brautgemach ein Waldthal finden sollte', d. h. ohne dafs ich es merkte und ahnte, war der Zweck meiner Weigerung, mich in ordentlicher Weise wieder zu vermählen, nur dieser dafs ich den Zeitpunkt abwarten sollte, wo ich mit Gewalt nochmals geheiratet würde. Auf diese Weise wird das, was der Epiphyllis widerfuhr, dem Schicksal zugeschoben, in dessen Hand sie ein willenloses Werkzeug war. — III, 43, 1: ἐγὼ καὶ Στρουθίων καὶ Κύναιθος οἱ παράσιτοι: der Ven. hat Στρουθίας, was Hr. M., s. p. 139, in den Text aufzunehmen vergefsen hat. Dann muthmafst derselbe statt des allerdings verdächtigen οἱ παράσιτοι, weil der Ven. παράσιτοι ος gibt: οἱ παρὰ Τίσιδος 'sive servi a Tiside manumissi sive homines qui in clientela Tisidis essent' p. 140. Wer möchte das feine und ansprechende dieser Conjectur verkennen? Aber doch scheint eher οἱ παράσιτοι gestrichen werden zu müfsen. — III, 50, 2: Φανοστράτῃ. So die Vulg. und der Ven., in drei Hss. steht: Φαννοστράτῃ, 'quod non reiciam' M. p. 145. Φανοστράτη und Φανόστρατος sind gerade auch in Attika so häufig, dafs jene seltenere Bildung schwerlich den Vorzug verdient. — III, 51, 3: οἷα γὰρ καὶ νεουργεῖν ἐπιχειροῦσιν: Hrn. M.s Vorschlag οἷα γὰρ καινουργεῖν p. 146 will Cobet S. 137 aufgenommen wifsen; ich darf wohl erinnern, dafs ich ebenso (οἷα γὰρ οἷα καιν.) geändert hatte, NJahrb. Bd. LXVIII S. 46. — Ebd. καὶ νάρθηκας ἐπιρρηγνύντες καὶ σκύτεσι καὶ τοῖς ἄλλοις ἱμᾶσιν ἀντὶ παιδιᾶς πλήττοντες. Das unpassend erscheinende ἄλλος wandelt Hr. M. p. 146 in τοῖς πολλοῖς ἱμᾶσιν, *multisque illis flagris*, wie III, 52, 3: μετὰ πῦρ καὶ σίδηρον καὶ τὰς πολλὰς βασάνους. Falls jenes ἄλλοι in der seit Homer üblichen, nur zu oft verkannten Weise in der That nicht statthaft ist, so wünschte ich wenigstens ein ausdrucksvolleres Adjectivum als πολλοί. Man dürfte dann wohl an τοῖς ἀστραγαλωτοῖς ἱμᾶσιν denken. Vgl. Posidon. bei Athen. IV p. 152 F: ἀποσπασθεὶς τοῦ χαμαιπετοῦς δείπνου ῥάβδοις καὶ ἱμᾶσιν ἀστραγαλωτοῖς μαστιγοῦται. Hier ist zwar von einer parthischen Sitte die Rede; dafs aber jenes Prügelinstrument auch sonst bekannt war, erhellt aus Plut. mor. p. 1127 C: οὐδὲ μάστιγος ἐλευθέρας δεόμενος ἀλλὰ τῆς ἀστραγαλωτῆς ἐκείνης, ἢ τοὺς Γάλλους πλημμελοῦντας ἐν τοῖς Μητρῴοις κολάζουσιν, und der Parasit hat hier die ihm widerfahrene Mishandlung als eine recht arge darzustellen. Gleichwohl scheue ich mich im Texte

zu ändern. — Ebend. 4: ἐμοὶ γένοιτο, πρόμαχε Ἀθηνᾶ καὶ πολιοῦχε τοῦ ἄστεος, Ἀθήνησι καὶ ζῆσαι καὶ τὸν βίον ἀπολιπεῖν· ἄμεινον γὰρ πρὸ τῆς Διομηΐδος πύλης ἢ πρὸ τῶν Ἱππάδων ἐκτάδην κεῖσθαι νεκρὸν τύμβου [οὐ] περιχυθέντος, ἢ τῆς Πελοποννησίων εὐδαιμονίας ἀνέχεσθαι. Gegen die alte Lesart πατεῖσθαι νεκρόν und für Aufnahme des Berglerschen κεῖσθαι (ὑεῖσθαι hat der Ven.) habe ich mich früher ebenfalls weitläufig ausgesprochen a. a. O. S. 61 ff. Nun ist aber von Hrn. M. p. 147 das überlieferte τύμβου περιχυθέντος mit Nachdruck bestritten worden: 'quibus verbis cum rei atrocitas non parum minuatur, sic ut nunc scripta sunt parasitum uti non potuisse apertum est. Quo accedit quod non sepultorum, sed insepultorum hominum corpora recte ἐκτάδην κεῖσθαι dicuntur. Non igitur dubitandum videtur, quin scribendum sit τύμβου [οὐ] περιχυθέντος sive malis [οὐδὲ] τύμβου περιχυθέντος. Idque verum esse etiam hoc documento est, quod ante Hippades portas, quae ex Piraeeo venientes in urbem ducebant, sceleratorum et qui ipsi sibi manus intulissent cadavera insepulta proiciebantur. Vid. Plato rep. IV p. 439 E: Λεόντιος ὁ Ἀγλαΐωνος υἱὸς ἀνιὼν ἐκ Πειραιῶς ὑπὸ τὸ βόρειον τεῖχος ἐκτὸς αἰσθανόμενος νεκροὺς παρὰ τῷ δημίῳ κειμένους ἅμα μὲν ἰδεῖν ἐπιθυμοῖ ἅμα δ' αὖ δυσχεραίνοι.' Nicht aus Widerspruchsgeist, sondern weil ich mich von der Richtigkeit dieser Beweisführung nicht habe überzeugen können, erhebe ich im nachstehenden meine Bedenken. K., um dies vorweg abzuthun, möchte S. 436 die Worte τύμβου [οὐ] περιχυθέντος für unecht halten: vermissen würde man sie schwerlich, aber ebenso wenig ist glaublich, dafs sie als Glosse, etwa zu ἐκτάδην κεῖσθαι νεκρόν, in dieser Form zugeschrieben und nachmals in den Text selbst gerathen seien. Mufs demnach zwischen τύμβου περιχυθέντος und τύμβου [οὐ] περιχυθέντος (οὐδὲ τύμβου περιχυθέντος) eine Entscheidung getroffen werden, so mag zunächst ungefragt bleiben, warum doch Alc. statt τύμβου οὐ περιχυθέντος nicht das natürlichere (ἄταφον, ἀπερριμμένον oder so etwas vorgezogen habe. Aber auf Hrn. M.s ersten Grund, τ. οὐ π. mindere die atrocitas rei, läfst sich erwiedern, dafs es dem Parasiten, welcher sicherlich das Leben und dessen Genufs als der Güter höchstes betrachtet, schwerlich etwas verschlägt, keinen Grabhügel über sich zu haben, d. h. unbeerdigt hingeworfen zu werden. Das fürchterlichste für einen solchen Vergnügling ist der Gedanke, todt zu sein und daher nicht mehr geniefsen zu können. Eine Versicherung: 'ich will in Athen lieber todt sein als im Peloponnes schwelgen' ist in seinem Munde die denkbar kräftigste, um seinen Abscheu gegen die Peloponnesier auszudrücken. Und wie sollte der Parasit nur auf den Gedanken kommen, er werde nach seinem Ableben ohne Begräbnis bleiben, da dies blofs verurtheilten widerfuhr, mit welchen sich gleichzustellen jener keine Veranlafsung hatte. Hrn. M.s zweiter Satz über die Bedeutung von ἐκτάδην κεῖσθαι trifft zu, insofern dieser Ausdruck von schlafenden (Alc. III, 55, 7) oder von todten steht, die erst noch zu bestatten sind, wie III, 22, 3 (wo Cobet S. 131 νεκρόν tilgt), III, 72, 4, Lucian dial. mort. VII, 2. Warum sollte

man jedoch nicht auch von einem beerdigten sagen können: ἐκτάδην κεῖται, er liegt ausgestreckt, d. h. ohne Regung und Empfindung in seinem Grabe? Der Begriff der Bestattung tritt hier eben durch τύμβου περιχυθέντος hinzu. Die steigernde Ausführlichkeit aber: ἐκτάδην κεῖσθαι — νεκρόν — τύμβου περιχυθέντος: ausgestreckt dazuliegen — als todter — den Grabhügel über sich — scheint im Munde des Parasiten recht feierlich zu bekräftigen, dafs er im Vaterlande, in heimischer Erde, lieber mausetodt und begraben sein wolle (wie umgekehrt Scipio der Heimat nicht einmal seine Gebeine gönnte), als in Korinth wohlleben (angenommen die Worte τῆς Πελοποννησίων εὐδαιμονίας ἀνέχεσθαι seien echt, wovon nachher). Endlich ist es zum dritten mit dem aus der Localität entnommenen Argumente schwach bestellt. Denn das τύμβου [οὐ] περιχυθέντος würde höchstens auf die Gegend vor dem Reiterthore passen (vgl. Rofs: das Theseion S. XIV. S. 47 Note 138 und Forchhammer: Topographie von Athen, Kiel 1841 S. 85). Dagegen ist mir wenigstens nicht bekannt und auch von Hrn. M. nicht beigebracht, dafs gleicherweise vor dem diomeischen Thore die Leichname von Verbrechern auf den Anger geworfen wurden. Die Erwähnung dieses Thores würde daher sehr auffällig und unangemessen sein. Ueberdies aber, und das ist wesentlich, wäre es irrig zu glauben, vor dem Reiterthore hätten nicht auch andere ehrliche Leute ihre Ruhestätte gefunden. Denn der sog. Plutarch schreibt im Leben des Hyperides §. 14 p. 849 C: οἱ δ' ἐν Κλεωναῖς ἀποθανεῖν αὐτὸν λέγουσιν — τοὺς δ' οἰκείους τὰ ὀστᾶ λαβόντας θάψαι τε ἅμα τοῖς γονεῦσιν πρὸ τῶν Ἱππάδων πυλῶν, ὥς φησιν Ἡλιόδωρος (Διόδωρος) ἐν τῷ τρίτῳ περὶ μνημάτων. νυνὶ δὲ κατερήρειπται τὸ μνῆμα καὶ ἔστιν ἄδηλον. So gelange ich zu dem Schlufse, dafs die Worte τύμβου περιχυθέντος beizubehalten sind, wenn gleich ihre Entbehrlichkeit an und für sich zugegeben werden soll. Am Ende hat Cobet εὐδαιμονίας ἀνέχεσθαι S. 137 als 'corruptum' bezeichnet. Verlangte er etwa einen Ausdruck wie ὑπερηφανίας? Aber εὐδαιμονία scheint mit Bezug auf die τρυφήματα §. 1 und die schnöde Behandlung, welche Laimokyklops §. 3 erfahren hat, ironisch aufgefafst werden zu können. — III, 53, 3: εὐχόμενος τοῖς ἀποτροπαίοις. Cobet fügt S. 137 θεοῖς hinzu. Das ist indes nicht nothwendig, s. Plut. mor. p. 159 F: οὐκ Ἀσκληπιῷ θύσομεν, οὐκ ἀποτροπαίοις. Und so sagt Alc. selber III, 35, 1 kurzweg: τέθυται τῷ ὑετίῳ (Ζεὺς ὑέτιος, Rofs inscr. Gr. ined. II n. 175, 3 p. 61). — Ebend. 4: ἐπιεικής τις καὶ δεξιὸς ἐκ τῶν δωρημάτων φανείς. An den δωρήματα stofse ich mit Hrn. M. p. 148 und K. S. 436 an, weil die Bezeichnung eines unrechtmäfsigen Erwerbes des vom Parasiten verschenkten Gutes fehlt. Da nun des Hrn. Hg. φωραμάτων kein sonst erweisliches Wort ist und dessen an und für sich treffliches ἀδικημάτων von δωρημάτων zu weit abliege, so schiebt K. τοιούτων ein. Vielleicht läfst sich auch ἐκ τῶν ῥᾳδιουργημάτων hören. Vgl. Polyb. IV, 29, 4: τὸ τῶν ῥᾳδιουργῶν καὶ κλεπτῶν φῦλον, und hier heifsen unmittelbar vorher die verschenkten Gegenstände (ἡ χύτρα καὶ τὸ λοπάδιον) τὰ λείψανα τῶν

κλεμμάτων. Sollte aber der Pluralis Bedenken hervorrufen, wie denn K. deshalb mit an *ἀδικημάτων* anstiefs, so ist es ja ein zwiefacher Frevel, erst zu stehlen, dann das gestohlene zu verschenken, um sich dadurch einen Freund zu machen. — III, 54, 3: *ἤμην οἷά τις Σπαρτιάτης ἀνὴρ ἐπὶ τοῦ βωμοῦ τῆς Ὀρϑίας τυπτόμενος*. Die Ausleger, welche das handschriftliche *Πυϑίας* mit Recht geändert, haben hier unbemerkt gelafsen, dafs *ἀνήρ* den sonstigen Nachrichten über die *διαμαστίγωσις* nicht entspricht. So weit ich nachzukommen im Stande bin, werden dabei überall nur *παῖδες*, *ἔφηβοι*, *pueri*, *adulescentes* erwähnt, s. Haase zu Xenoph. de rep. Laced. p. 63. Den Text zu bezweifeln, kommt mir jedoch nicht in den Sinn. — III, 57, 1: *Κρονίων ἐνστάντων Ἰφικρατίδας μοι νεουργεῖς ἔπεμψε τῷ Δρόμωνι δοὺς κομίζειν· ὁ δὲ ἐπὶ ταύταις ἐβρενϑύετο καὶ μισϑοὺς τῆς διακονίας ἀπῄτει*. So oft ich diese Worte lese, ist mir das blofse *νεουργεῖς* anstöfsig. Stand etwa ursprünglich *οὐδὲ νεουργεῖς*? — III, 60, 1: *ὡς γὰρ ἐλούσαντο οἱ πολλοὶ καὶ μεσοῦσα ην ἡμέρα*: wenn *πολλοί* wirklich corrupt ist (s. M. p. 154), so ist freilich nicht mit Schwarz *πλούσιοι* dafür zu lesen, da gleich vorher steht: *τὴν βδελυρίαν τῶν ἐκεῖσε πλουσίων καὶ τὴν τῶν πενήτων ἀϑλιότητα*, sondern eher *περιούσιοι* (M. zu III, 73, 2 p. 163) oder *εὔποροι*, und man hat dann anzunehmen, dafs die ärmeren gar nicht badeten, sondern blofs die reichen vor Tische, um sich Appetit zu machen, s. Becker Charikles II S. 135. Inzwischen dulde ich jenes *πολλοί*. — III, 61, 1: *καὶ οὐχ οὕτω με ἔδακνεν ἡ ὕβρις ὅσον τὸ παρ' ἀναξίου ὑπομένειν*. Auf diese Emendation Hrn. M.s p. 155 statt der Vulg. *ὅσον τὸ παρ' ἀξίαν ὑπομένειν* führt der Zusammenhang unwiderleglich. Nun hat aber der Ven. *ὅσον τὸ δϊ ἄφον τοῦ ὑβρίζοντος*, worin wiederum der glückliche Scharfsinn des Hrn. Hg. *τὸ διάφορον* entdeckt, 'quam diversa eius qui me contumelia affecit condicio.' Allein für die Hand Alciphrons, wozu Hr. M. geneigt scheint, dürfte dies nicht zu halten sein. Täusche ich mich nicht, so bemerkte ein librarius zu dem echten *ὅσον τὸ παρ' ἀναξίου ὑπομένειν* erklärungsweise: *διὰ τὸ διάφορον τοῦ ὑβρίζοντος*, wovon im Ven. nur jenes *τὸ δϊ ἄφον τοῦ ὑβρ.* sich in den Text verirrte. *Παρ' ἀναξίου* bedurfte allenfalls einer Erläuterung, weshalb es auch Cobet, der es für echt ansieht, S. 141 tadelt unter Vergleich von Cic. Phil. III, 9. Dagegen konnte *τὸ διάφορον τοῦ ὑβρίζοντος* kaum zu einer Glosse *ὅσον τὸ παρ' ἀναξίου ὑπομένειν* Veranlafsung geben. — III, 62, 4: *ὁ μοιχὸς ἀπολεῖται ῥαφάνοις τὴν ἕδραν βεβυσμένος, ἡ μιαρὰ δὲ γυνὴ τίσει τὴν ἀξίαν τῆς ἀκολασίας δίκην, εἰ μὴ Πολιάγρου τοῦ κυρτοῦ μαλακώτερός ἐστι τὰ τοιαῦτα Λυσικλῆς· ἐκεῖνος γὰρ λύτρα παρὰ τῶν μοιχῶν ἐπὶ τῇ γαμετῇ πραττόμενος ἀϑῴους τῆς τιμωρίας ἠφίει*. Statt der noch von Seiler unbeanstandet durchgelafsenen Vulgata *κακώτερος* hat Hr. M. p. 156 aus dem Ven. das auch von mir empfohlene *μαλακώτερος* hergestellt. Mir unerwartet will aber Cobet S. 143 *βλακικώτερος*. Von Dummheit und Einfalt ist hier schwerlich zu sprechen. Poliagros trieb die Nachsicht nur so weit, dafs er Geld von den Buhlern seiner Frau nahm (eine auch sonst bezeugte Schändlichkeit, s.

Meier u. Schömann att. Proc. S. 328 Anm. 10). Dabei war er so wenig βλακικός, dafs er nach gemeiner Ansicht eher schlau heifsen konnte, weil er durch die μαστροπεία (Plut. mor. p. 27 C) viel Geld gewann. Lysikrates aber würde noch glimpflicher verfahren, wenn er den Galan und die Ehebrecherin gar nicht bestrafte. Weiter verdächtigt K. S. 436 den ganzen Satz ἐκεῖνος γὰρ — ἠφίει als ein Einschiebsel. Ich würde ihn ungern missen; Stellen wie III, 56, 1: βαδίζεις ἴσα τοῦτο δὴ τὸ τοῦ λόγου Πυθοκλεῖ sind doch anders beschaffen. Endlich streicht Cobet S. 143 τῆς τιμωρίας. Dann wäre ein gleiches wohl auch III, 40, 4 zu thun: τοὺς δὲ ἀνδραποδίζοντας ἀπὸ τοῦ φροντίζειν τοὺς νέους ἀθῴους εἶναι τῆς τιμωρίας ἀπέλιπον, wo Cobet S. 133 nur εἶναι einklammert [ebenfalls ohne Noth, s. III, 3, 4: ὅπερ (ἀλύσιον) ποτὲ εὐπορῶν τῇ γαμετῇ κόσμον εἶναι περιαυχένιον ἐπεπορίκειν (?)]. Ἀθῷος ζημίας wird im Pariser Stephanus auch aus Porphyr. de abstin. I, 9 beigebracht. — III, 63, 1: οἷα βουλεύονται καὶ διανοοῦνται αἱ θεοῖς ἐχθραὶ λαιστρυγόνες αὗται: die für λαιστρυγόνες vorgeschlagenen Aenderungen ἀλάστορες, λαισπύγονες, λαικάστριαι, s. M. p. 156 f., genügen sämmtlich nicht recht; ebenso wenig sagt Bergks von Seiler p. 377 gebilligte Deutung des Wortes (λαί, λαίς, τρυγών) zu. An μάστρυες zu denken, verbietet die Fraglichkeit der Form bei Photius lex. p. 249, 13, vgl. Zonaras p. 1335 (ματέρες). Am Ende ist aber λαιστρυγόνες doch echt. In den Glossarien des Labbaeus p. 326 der Lond. Ausg. steht: *Striga* λωστρυγων, καὶ γυνὴ φαρμακίς, κιμωλία, γένος ὀρνέου. Wenn man dafür richtig λαιστρυγών gebessert hat, so wird beim Alc. das Schimpfwort (Nachteule oder Hexe) hinzunehmen sein. — III, 65: Πηξάγωνος Ῥιγομάχῳ: den erstern Namen las Bergler Πηξάγηφνος; in Γ steht Πηξάγκωμος, im Ven. Πηξάγωνος 'atque hoc haud dubie verum est. Πηξάγκωμος est *qui in certamine obrigescit*, respondetque alteri nomini Ῥιγόμαχος' M. p. 158. Ich hatte Πτηξάγωνος 'Duckekampf' versucht, gebe aber dem Cobetschen Πηξάγκωνος (Lucian conv. 14: καταβαλὼν ἑαυτὸν ἔκειτο ἡμίγυμνος, ὥσπερ ἠπειλήκει πήξας τὸν ἀγκῶνα ὀρθόν, ἔχων ἅμα τὸν σκύφον ἐν τῇ δεξιᾷ) gern den Vorzug, denn es kommt der handschriftlichen Ueberlieferung am nächsten. — III, 69. Mnesilochos hat erfahren, dafs seine Gattin Ehebruch treibt, und ihr deshalb einen Eid zugeschoben: ἀγαγοῦσα οὖν αὐτὸν ἡ γυνὴ εἰς τὸ Καλλίχορον τὸ ἐν Ἐλευσῖνι φρέαρ ἀπωμόσατο καὶ ἀπελύσατο τὴν αἰτίαν. καὶ ὁ μὲν ἀμογητὶ πέπεισται καὶ τὴν ὑποψίαν ἀπέβαλεν. Cobet streicht S. 144 die Worte καὶ ἀπελύσατο. Der einzige Grund, welchen ich für dieses Verfahren sehe, ist dafs sie nicht nöthig sind. Alc. häuft aber, wie mehrmals erwähnt, Synonymen nicht ganz selten. Dann verlangt jener Kritiker statt ἀμογητί (Ven.) die Vulgata ἀμηγέπη zurück. Weil nicht zu sagen war: der Ehemann hat sich einigermafsen von der Treue seiner Frau überzeugen lafsen, sondern leicht, ohne Mühe, so war auch mir vordem ἀμογητί befser erschienen. Hr. M. bemerkt p. 161, das Wort sei poetisch, doch habe es auch Cinnamus hist. I, 4 gebraucht. War dies für Cobet der Hauptanstofs, so ist ihm zu begeg-

nen. Beide Gelehrte erinnerten sich nicht, dafs sie bei Lucian navig. 21 gelesen hatten: ἢ σὺ δέξῃ παρ' αὐτοῦ ἀμογητὶ οὐ σκύφον ἀλλὰ Σισύφειόν τι βάρος ἀναδιδόντος; — Hier breche ich ab und erwähne blofs noch, dafs Hr. Meineke den Alciphron für die Teubnersche Bibliothek übernommen hat. Von dieser neuen Ausgabe erwarte ich in geziemender Bescheidenheit belehrende Auskunft über vieles, was im vorstehenden besprochen worden ist. Der ehrenwerthe Verleger aber hat auch das vorliegende Buch in einer dem innern Gehalt entsprechenden Weise ausgestattet.

Pforte. *Karl Keil.*

Neuhochdeutsche Schulgrammatik. Mit Rücksicht auf Sprachvergleichung bearbeitet von *Karl August Julius Hoffmann*, Director des Johanneums zu Lüneburg. Zweite, gröfstenteils umgearbeitete Auflage. Clausthal, Druck und Verlag der Schweigerschen Buchhandlung. 1853. XX u. 279 S. 8.

Diese Grammatik unterscheidet sich von der vom Ref. oben S. 473 ff. angezeigten von Koch ihrem Zwecke nach dadurch, dafs sie nur für Gymnasien und zwar nach der Ansicht des Ref. nur für die oberste Classe derselben bestimt ist. Manches zwar scheint dem zu widersprechen, so die ausfürliche Behandlung der Interpunctionslehre, die Ref. einer frühern Stufe vindicieren würde, die abstracten Definitionen im Anfang, die hernach immer wiederkehren: was in diesen für den Schüler brauchbar ist, das weifs ein Primaner schon (was Diphthong u. s. w. ist); Definitionen von Laut, Wort, Satz, Rede, Sprache aber passen so wenig in die Schule wie die anatomische Auseinandersetzung über Kehlkopf und Stimmbänder (S. 5) in eine Grammatik. — In 2 b sind unter Schwächung auch die Brechungen *o* und *e* begriffen; Ref. würde den Ausdruck Schwächung eben nur auf die Endungen bezogen und die Brechungen *o* und *e* getrennt haben. — Die Aufzälung der Worte, in denen *h* ursprünglich ist (S. 9), gehört doch wol eher in die Orthographie als Schranke für das Abschaffen des Dehnungszeichens: in der Lautlehre ist keine Veranlafsung, alle Worte in denen ein bestimter Buchstabe vorkommt aufzuzeichnen. — Die Bemerkung auf S. 10, weiche Consonanten können sich zuweilen verhärten, wäre schärfer zu fafsen: die Media wird vor Tenuis zur Aspirata und die Aspirata der Media zur Aspirata der Tenuis, *h* zu *ch*, welches letztere freilich nur die Schweizer mit dem ihm zukommenden Laute aussprechen. Bei der Lautverschiebung bemerkt der Vf.: das Neuhochdeutsche geht in mehreren Fällen wieder auf das Gothische zurück, am meisten in den Auslauten: diese Aehnlichkeit zweier sich so fern liegender Sprachstufen reduciert sich aber darauf, dafs das nhd. das Gesetz des mhd., wonach die Tenuis im Auslaut steht, aufgibt, und

im Inlaut einige Consonanten abschwächt, villeicht unter niderdeutschen Einflüfsen, da ja unsere Schriftsprache aus einem zwischen ober- und niderdeutsch schwankenden Dialekte hervorgegangen ist. Die Bemerkung hätte aber um so eher wegbleiben können, weil sie das Misverständnis veranlafsen könnte, als sei dieses Zusammentreffen etwa ein ebenso regelmäfsiger Process, wie die Lautverschiebung selbst. — In 15 rechnet der Vf. die tieftonigen Silben zu den unbetonten, gewis mit Unrecht, denn ein Wort wie *Hausknecht* kann recht gut als Spondeus gelesen werden, wie das der Vf. auch selbst sagt; auf eine tonlose Silbe aber eine Hebung zu bringen, gilt als Fehler. Wenn der Vf. (S. 12) sagt: es war eine Versmefsung nach Kürze und Länge nicht mehr möglich, so hätte diefs schärfer ausgedrückt werden müfsen, um dem Misverständnis vorzubeugen, als sei überhaupt je eine solche Versmefsung bei uns gewesen und als habe erst Opitz die Mefsung nach Hebung und Senkung eingeführt. — Gehört der 'Redeton' in die Grammatik? — Im 4n Cap. handelt der Vf. von der Orthographie, und dafs er Beruf dazu hat, beweist die angemefsene, gemäfsigte Weise, in der er die geschichtliche Orthographie selbst angewendet hat. (In einer neuen Auflage kann er villeicht hier und da weiter gehn.) Aber ein wifsenschaftlicher deutscher Orthograph darf nicht mit den grofsen Anfangbuchstaben anfangen oder gar noch neue, nicht allgemein übliche, vorschreiben: Ref. hat sich immer hessischer Lehrer geschrieben, nie Hessischer, wie es der Vf. will. Regeln über die grofsen Buchstaben zu geben, müfsen wir denen überlafsen, welche von Jacob Grimm nichts wifsen oder nichts wifsen wollen. — Die Verdopplung der Consonanten nach kurzen Vocalen hält der Vf. nur für eine Schreibweise; das ist sie aber nicht allein. Das nhd. hat das Bestreben sämtliche einfache Stammvocale zu verlängern (S. 247); wo diefs nicht geschieht, verdoppelt sich nhd. der Consonant. Es ist also nicht blofs eine Art, sondern wirkliche Position und die Mediae bleiben auslautend nur deshalb einfach, weil alle Worte, welche mit einer Media schliefsen, lang sind. — Warum will der Vf., dafs alles, was vom Verbum herkömmt, mit denselben Buchstaben geschrieben werden soll? Dem Ref. scheint das beinahe pedantisch, denn dafs *Hoffnung* von *hoffen* kommt, das weifs man auch, wenn *Hofnung* geschrieben wird. Eine Erweichung des *sz* in *s* ist nicht anzunehmen: in *Schleuse* ist sie nicht verhanden, denn die ahd. Form *sclûsa* zeigt, dafs diefs Wort nicht von *sliozan* kommen kann: langes *u* hat *sliozan* in keiner Form des Ablauts und dafs *z* schon ahd. in *s* übergegangen sei, wird niemand annehmen wollen. Das *c* zeigt uns vielmehr, dafs es aus dem lat. *exclusa* entstanden ist. In *Kreisz* und *Loosz* ist das *s* der Aussprache nur die Abstumpfung, die überhaupt die Verwechslung zwischen *sz* und *ss* herbeifürte und die in Ober- und Mitteldeutschland so weit geht, dafs Jacob Grimm für diese Theile Deutschlands mit Recht sagen konnte, dafs *sz* inlautend als *ss* ausgesprochen werde (der Vf. urteilt S. 256 nur von seiner nächsten Umgebung aus). In den Neutris ist das *s* statt *sz* zunächst Willkür der Schreiber, wie der Unterschied

von *das* und *dasz* zeigt, dem sich die Sprache anbequemte. Der Vf. will *Preussen* mit *ss* schreiben: der jetzt gewönliche lat. Name *Borussia* scheint dafür zu sprechen, aber im Jahre 1567 verfafsten Mörlin und Chemnitz nicht ein *Corpus Borussicum*, sondern ein *Corpus Pruthenicum* und aus dem *t* in dieser Form ist wol das *sz* zu rechtfertigen. Zu den Verben, welche *s* haben, könnte noch *kreisen parturire* gehören. In Bezug auf *Rusze* ist der Vf. von seiner in der ersten Auflage ausgesprochenen Meinung abgegangen, ohne einen Grund anzugeben. Ob *Russe* so ganz sicher zu schreiben ist, könnte bezweifelt werden, da schon mhd. neben *Riuze* die Nebenform *Rûze* vorkommt, ob freilich handschriftlich hinlänglich beglaubigt und sicher, mufs Ref. dahingestellt sein lafsen, da der Name mhd. sehr selten vorkommt. — Die Schreibung der Eigennamen konnte wegbleiben, die Schreibung der Fremdwörter geht eine deutsche Grammatik nichts an, die Silbentrennung gehört nur in die Elementargrammatik. — Was die Declination betrifft, so ist 30 und 31 wieder, falls das Buch für die obern Classen bestimt ist, ohne Zweck, ebenso beim Adjectivum 48, bei den Pronominibus 52, bei den Zalwörtern 69. 70. — In 33 konnte doch die erste Declination näher bestimt werden als die Wörter umfafsend, welche im Pluralis nicht umlauten, und villeicht war die zweite Declination, die ja nur eine bestimte Wortclasse umfafst, mit dieser zu verbinden. Der Unterschied zwischen *Orte* und *Oerter*, *Worte* und *Wörter* ist ein so willkürlich angenommener, zu Gunsten einer später eingedrungenen Form gemachter, dafs er in eine Grammatik höchstens in der Weise zu passen scheint, dafs er eben als unberechtigt bezeichnet wird; ebenso ist es mit der angeblich verschiedenen Bedeutung von *Sporne* und *Sporen*. — In 36, 1 konnte noch *Schade*, *Balke* und als ein ursprünglich schwaches Wort *Besen* erwähnt werden, wie denn die Ueberschrift mit Rücksicht auf das nhd. heifsen konnte: Nominativ auf *e* und *en*, denn der letztere ist nhd. der bei weitem üblichere, wenn auch unberechtigt. — Ob *dies* zu schreiben ist, wie der Vf. 58 glaubt, möchte ich wegen der mhd. Form *ditze* (noch mundartlich *ditz*) bezweifeln. — 67, 6 war villeicht zu erwänen, dafs dieses *da* (ahd. *dar*) das Demonstrativum *der* zum Relativum macht. — Auch in der Conjugation kann viel entbert werden, so 77—81 die Auseinandersetzung über die Genera und Tempora, welche Schüler, mit denen diese Grammatik getrieben werden kann, längst schon am Lateinischen gelernt haben müfsen; ebenso grenzt die Vollständigkeit des Paradigma in 89, die selbst die reflexive und fragende Form (nach Art der französischen Grammatiken) umfafst, an das überflüfsige. — Die Formen *hälst*, *flichst*, *fichst*, die nur der nachläfsigen Aussprache ihre Entstehung verdanken, dürften in einer Grammatik höchstens gerügt werden; ebenso ist es wol mit *du vergiszt*, das villeicht unregelmäfsig nach Analogie von *weist* und *must* so ausgesprochen und abgekürzt wird. — Warum der Vf. in 91 nur drei Stufen des Ablauts aufgefürt hat, ist nicht abzusehn, da *werden* doch noch alle vier vollständig zeigt (der Vf. hat diefs Verbum, das regelmäfsig-

ste von allen neuhochdeutschen, unter die unregelmäfsigen Verba gestellt, nur wegen der Form *wurde*) und in 92, 4 des Ablautes im Praeteritum Plur. Erwänung geschieht. — In 98, 3 ist wol *pflegen* zu tilgen, da *pflog* nur selten vorkommen dürfte und die schwache Form die bei weitem gewöhnlichste ist. Dagegen ist die schwache Form bei *rufen* und *hauen* (99, 5) glücklicherweise noch so selten gebraucht, dafs sie nicht verzeichnet zu werden brauchte; dafs der Umlaut im Praesens fehlt, daran ist wol eben nicht diese schwache Form schuld, sondern der *u*- und *au*-Laut, der dem Umlaut unzugänglicher war als *a*. Ebenso zweifelhaft wie die Form *pflog* scheint die in 102, 1 vorkommende *dang* von *dingen* und die in 104, 2 erwänte *hebte* von *heben*.

Auch in der Wortbildungslehre konnte manches, als dem Zweck einer Schulgrammatik nicht unmittelbar entsprechend, wegbleiben, so 185, 14 (fehlte auch in der 1n Aufl.), ferner das Hereinziehn altnordischer Wörter, die Aufzälung nur vermuteter Verbalformen in 143, die Form *ul* 149, welche wie die von *ur* wol nur eine Abschwächung von *al* ist und den Uebergang in *el*, *er* vorbereitet. — Das lat. Wort *vogt* hat mit der deutschen Ableitungssilbe *ath* 161 nichts zu thun, ebenso wenig das blofs ahd. vorkommende lat. *tunica* mit der Ableitungssilbe *ik* 166. — *Holunder* gehört gewis nicht zu den Ableitungen auf *nd* in 171, denn es ist wie *Wachholder* (das demnach auch nicht unter *ld* zu stellen wäre) eine Zusammensetzung von *hol* und *driu* (griech. δρῦς) 'der Baum.' — Die Zusammensetzung hat der Vf. durch Praepositionen klar zu machen gesucht; doch lafsen sich nicht alle Verhältnisse darauf zurückfüren und bei einigen Beispielen wäre der Genetiv einfacher zur Erklärung anzuwenden, so in *Hausandacht*, *Kirchhof*, *Bettdecke*, *Angstschrei*, *Notruf*, wo wir *Ruf der Angst*, *der Not* ebenso gut sagen; theils sind die Erklärungen auch künstlich, wie bei *Fusstapfe*, *Wagengleise*, wo niemand leicht die Praeposition *hinter* vermuten wird, theils lafsen sich andere Praepositionen ebenso gut anwenden, wie bei *Geldnot*, *Geldmangel*, *Landverlust*, wo *an* näher liegt als *durch*. — Die Wörter *Mailand* und *Armbrust* 184, 3 sind doch gewis eben nur scheinbare Composita. — 192, 3 konnte fehlen, ebenso 200, 5, wie denn die ganze Wortbildungslehre dem Ref. für eine Schulgrammatik zu ausfürlich erscheint und schwerlich in diesem Umfang in der Schule durchgenommen werden kann. — Der Unterschied in der Betonung, der in 207 aufgestellt wird in Bezug auf das Wort *Abendsonnenstral*, scheint um so mehr künstlich und der Erfarung nicht entsprechend, da die deutsche Sprache die Neigung hat bei Compositis immer die erste Silbe zu betonen, sobald diese nur irgend wie selbständige Bedeutung hat. — Ebenso künstlich scheinen dem Ref. die vier Abteilungen der Composita mit *ein*: läfst sich nicht *Einbein* und *Einfusz* auch auf den 'schlichten Begriff der Einheit' zurückführen, ebenso *einsam* und *eingeboren*? In wiefern ligt in letzterm Wort die Auszeichnung? *Eingeborner Sohn* heifst nicht mehr als *einziger*. Und kann der Begriff des Mangels nicht auch in *eintönig* und *einseitig* gefunden werden? — Ob es so ganz sicher ist, *in* mit

dem Pronominalstamme *is* zusammenzustellen, so sicher dafs man diese Zusammenstellung in eine Schulgrammatik aufnehmen könnte, kann bei den Berürungen zwischen *in* und *an* zweifelhaft sein. Nötig ist dieser vierte Punkt keinenfalls. — In 216 würde Ref. alle die Substantiva weggelafsen haben, zu welchen man Adjectiva setzen kann: sie sind noch als Substantiva lebendig und noch nicht mit der Praeposition zu éinem adverbialen Begriff erstarrt, z. B. *von Herzen* wegen der Redeweise *von ganzem Herzen*, *in Eile* — *in groszer Eile*, *mit Mühe* — *mit groszer Mühe*, *zu Zeiten* — *zu gewissen Zeiten*, während wir zu *von Kind auf*, *bei der Hand* kein Adjectivum mehr setzen können. Dasselbe gilt wol von den Verben: zu *halt* setzen wir *einmal*, zu *Gott weisz* einen Nebensatz (nicht so bei *weisz Gott*); *sieh einmal* oder *sieh einmal an* kennzeichnen das *sieh* noch als Verbum, da es zusammengesetzt und mit einem Adverbium verbunden werden kann. — Dafs die Interjection *O jemine* aus *O Jesu domine* und nicht aus dem Slavischen kommt (227); bestätigen die Ausrufe: *Herr Je(sus)*, *O Je(sus)*, neben denen *Herr Jesses* vorkommt, das den Namen noch deutlicher zeigt. Die Verbindung *pfui dich an* ist wol aus *pfui ich speie dich an* abgekürzt. — *Liebchen* (229, 7) ist gewis aus dem Substantivum entstanden, der ursprünglichen Bedeutung von *Liebe*, nach ganz gleich dem ciceronischen *deliciolae*, da, wie der Vf. selbst bemerkt, es keine verminderte Adjectiva im Deutschen gibt. — Das ganze Capitel über das Genus der Substantiva liest sich recht schön, aber bietet keinen concreten Stoff zum Lernen für den Schüler.

Was die Syntax im allgemeinen betrifft, so tritt hier der fast allen neuern Schulgrammatiken anhängende Feler hervor: der Stoff ist nicht mit bestimter Hinsicht auf eine Lehrstufe gesichtet. Der Bemerkungen über die Bedeutung der Ausdrücke Subject, Object u. s. w. bedarf ein Schüler der obern Classen nicht, sie sind also, soll die Syntax in den obern Classen getrieben werden, unnützer Ballast, der den Schüler glauben macht, er wifse das alles schon und die deutsche Grammatik könne ihn nichts neues lehren. In den untern Classen werden diese abstracten Dinge gleichfalls befser an fremden Sprachen gelernt: sie an der deutschen Sprache lehren ist nicht allein unnütz, sondern geradezu schädlich. Die liebe deutsche Gründlichkeit meint aber, es sei nicht recht, wenn nicht das Systemchen von dem Grundstein bis auf die Wetterfahne aufgebaut sei. — Eine deutsche Syntax für die untern Classen hält also Ref. für unnötig, eine Syntax für die obern müste das eigentlich deutsche in der Syntax hervorheben (mit Voraussetzung der allgemeinen syntaktischen Begriffe), natürlich auf historischem Weg, und sich demnach von Becker ganz frei machen, nach dessen Grammatik man ebensogut kamtschadalisch oder hottentotisch in unsern Schulen treiben könnte wie deutsch. Die deutsche Syntax ist freilich noch lange nicht zu so bestimten Resultaten gelangt wie die Formenlehre, so dafs für eine Schulsyntax der deutschen Sprache die Zeit noch nicht gekommen scheint. — In der vorliegenden Grammatik fehlt zwar das historische nicht ganz: Bezie-

hungen auf mhd. und ahd. Constructionen sind mehrfach angebracht; aber Princip ist es nicht: im Princip vilmehr unterscheidet sich die Syntax nicht von der Beckerschen, und da Ref. diefs mit einer eigentlich deutschen Syntax nicht vereinbar hält, demnach im Princip abweicht, so hält er es für überflüfsig, um einzelnes zu rechten, namentlich da er befürchten mufs, schon bei der Betrachtung der Formenlehre zuviel auf Einzelheiten eingegangen zu sein.

Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache. Zum Gebrauche beim Unterricht an Gymnasien, Lehrerseminarien u. s. w. bearbeitet von Dr. *J. Frei*, Oberlehrer am Gymnasium und aufserordentlichem Professor an der Universität Zürich. Zürich, bei S. Höhr. 1853. XII u. 228 S. 8.

Diese Grammatik unterscheidet sich wesentlich von der eben betrachteten dadurch, dafs sie ganz und gar für das Neuhochdeutsche allein berechnet ist und die früheren Stufen der Sprache nur selten berücksichtigt. Es ist nicht zu verkennen, dafs damit für die Einfachheit der Darstellung und die Verständlichkeit viel gewonnen wird, und so ist das Buch auch der Form nach klar und bestimt, ohne unnützen Stoff beizutragen, gerade auf den Zweck losgehend. Auf der andern Seite kann es nicht fehlen, dafs die abstracte Grammatik in dem Buche einen bei weitem gröfsern Raum einnimmt als in dem oben betrachteten, obgleich auch hierbei wieder anzuerkennen ist, dafs der Vf. sich von allgemeinen Reflexionen im ganzen frei gehalten hat. (Einzelnes philosophische hätte doch wegbleiben können, so gleich der §. 1, namentlich wegen des ausgesprochenen Zweckes: nicht nur um die Denkkraft zu schärfen, soll sich der Schüler mit der Sprache bekannt machen, sondern damit er lerne, sein eigen Volk zu verstehn und in der Sprache sein Volk wieder zu finden, wie er es in Geschichte und Litteratur kennen lernt. Dasselbe gilt von der Einleitung in die Syntax §. 53, 1. 2.) Die Regeln sind alle leicht verständlich und fafslich ausgesprochen, für den unmittelbar praktischen Zweck des Erlernens und zwar des Erlernens durch Anfänger. Es sollen nemlich die grammatischen Grundbegriffe an der deutschen Sprache gelernt werden, ist des Vf. Absicht, deshalb hat er jedem lateinischen Namen das lateinische Wort zugefügt, das diesem Namen zu Grunde liegt. Ref. steht zwar in dieser Beziehung auf anderem Standpunkt und hält es fast für eine Mishandlung der edlen Muttersprache, sie dazu zu verwenden, kann aber nicht umhin, die kurze praecise Form der Erklärungen dieser Namen als gelungen zu bezeichnen. Ebenso mufs Ref. es von dem Standpunkte, den die Grammatik einnimmt, billigen, dafs die eigentlich unberechtigte Form des Pluralis auf *er* (*Männer*) der alten *a*- und *i*- Declination gleichgestellt wird (und ähnliches): wird nur das Neuhochdeutsche behandelt, so ist eine solche Aufzälung der verschiedenen Classen der Substantiva durch die Sache selbst geboten; selbst der unberechtigte Unterschied von *Worte*

und *Wörter* läfst sich in dieser Grammatik eher lesen als in einer, die uns erst über das unberechtigte dieses Unterschiedes belehrt und ihn dann doch aufstellt. — Dem abstracten Standpunkt der Grammatik entspricht es vollkommen, dafs die Flexionstabellen einen grofsen Raum einnehmen und die Tabellen nicht als Wiederholung der Regeln, sondern die Regeln als Erklärung der Tabellen auftreten; die Gefahr des Einpaukens und Abhaspelns auch dieser Paradigmata durch unkundige liegt aber um so näher, da sonst in dem Buche nichts übergangen werden kann, nirgends Stoff zur Auswahl für den Lehrer gegeben wird, sondern stets nur das notwendige; unkundige könnten auch diese Tabellen für nötig halten. So werden alle Pronomina durchflectiert, selbst *ein solcher*, *eine solche*, *ein solches*. — Schleppende Bezeichnungen wie 'beiwörtliches und hauptwörtliches Mittelwort' hätten sich anders ausdrücken lafsen, namentlich da hernach doch immer dafür die Namen Participium und Infinitiv vorkommen. — *Haben* und *werden* sind in ganz abstracter Weise als Hilfsverba betrachtet und zu *sein* gestellt. Diefs Verbum kommt nicht etwa erst bei den unregelmäfsigen Verbis vor, sondern gleich vorn — weshalb, kann Ref. nicht recht einsehn, da das vollständige Paradigma erst später kommt als die unregelmäfsigen Zeitwörter. Wie übrigens *werden* und *haben* mit *sein* in Bezug auf die Unregelmäfsigkeit auf éine Stufe gestellt werden können, begreift Ref. nicht, da diefs mehrere Stämme vereinigt, *haben* und *werden* nur wenige Formen contrahieren, sonst aber ganz regelmäfsig gehn. Der Vf. hat diefs selbst gefühlt, denn er nennt *sein* das einzige eigentlich unregelmäfsige Hilfsverbum. — Weshalb der Vf. die Erklärung des Praesens als Imperfectum Praesens in §. 24 zu einem Namen des Tempus macht statt des einfachen Praesens, wie es alle Welt nennt, dazu weifs Ref. keinen Grund; dafs eine gegenwärtige Handlung noch nicht vergangen ist, liegt zu sehr auf der Hand, als dafs es noch einmal gesagt zu werden brauchte. Der Ausdruck Imperfectum Futurum aber ist eigentlich noch auffallender: was zukünftig ist, ist oft noch nicht angefangen, also kann es auch nicht als unvollendet bezeichnet werden. Ref. fürchtet, dafs die übergrofse Klarheit des Unterordnens unter die zwei Begriffe Imperfectum und Perfectum in Unklarheit umschlägt und die Erklärung mehr Erklärung nötig macht als die Sache selbst. — Die Regel welche am Schlufse des Verzeichnisses der ablautenden Verba gegeben wird: man wähle die starke Form als die ältere, ist in Bezug auf éin Wort bedenklich: *frug* von *fragen* kann man jetzt schon in Romanen u. dgl. Büchern gedruckt lesen und man wird es oft sagen hören. — Die Lautlehre kommt etwas seltsam hinter der Flexion her, da wir schon von Umlaut in der Declination und von Ablaut in der Conjugation gehört haben. — Der Vf. erklärt in der Vorrede, die Wortbildungslehre solle nur im Anschlufs an die Lehre vom Ablaut verglichen werden; aber das ist doch nur ein Stück der Wortbildungslehre. Die ganze Vocallehre passt nicht recht zu dem Standpunkt der Grammatik: es bleibt abstract und todt, wenn z. B. gesagt wird, *au* ist ent-

standen aus *u*, *ou*(?) und *aw*, ohne dafs auf die frühere Entwicklung des Vocals zurückgegangen wird, und hier ist ein Punkt, der uns das Unternehmen, eine wifsenschaftliche deutsche Grammatik nur auf das neuhochdeutsche zu stellen, als ein vergebliches zeigt: man kann sich der frühern Stufen der Sprachentwicklung nicht entschlagen, und doch greift man bei Anfängern stets über deren Standpunkt hinaus mit solchen Zurückweisungen: Ref. glaubt, dafs hieraus die Unmöglichkeit deutsche Grammatik mit Anfängern zu treiben hervorgeht, namentlich da selbst der Vf. bei aller Beherschung des Stoffes und Bewustsein des Zieles diese Aufgabe nicht hat lösen können. Einen wolthuenden Eindruck macht die Kürze der Wortbildungslehre, das Weglafsen unnötiger Definitionen und Einteilungen und das Verzeichnis der von ablautenden Verbis abgeleiteten Wörter.

Die Syntax ist der Hauptteil der vorliegenden Grammatik: sie umfafst vieles, was sonst zur Formenlehre gerechnet wird, und die Einteilung wird dadurch, so scharf sie ist, doch durch die Masse des Stoffes dem Schüler aus den Augen gerückt. — Alle Redeweisen, denen ein Subject felt, selbst *ja* und *nein*, werden, etwas zu ausfürlich, durchgenommen (§. 55), nur um den Satz zu halten: diese beiden Glieder dürfen in keinem Satze fehlen (54, 3), und ebenso abstract und eben nur auf eine Grammatik passend ist §. 56 d. — Das Verzeichnis zufällig gleichlautender Worte gehört wol eben wegen der Zufälligkeit nicht in eine Grammatik und ebenso wenig ist das folgende von gleichlautenden Wörtern gleicher Abstammung und verwandter Bedeutung nötig. — Die Trockenheit der Syntax hat der Vf. nicht ohne Glück mit allerlei dem wirklichen Leben entlehnten Notizen und Bemerkungen zu unterbrechen gesucht, so in dem §. 68 über das persönliche Pronomen in der Anrede. Wenn der Vf. aber von der Anrede mit *er* annimmt, sie sei in der Absicht entstanden, dafs man zeigen wollte, man nehme von der Anwesenheit des angeredeten keine Notiz, so ist diefs entschieden falsch: die Anrede *er* entstand aus der Gewohnheit, den Titel bei der Anrede zu nennen und zwar mit dem bestimmten Artikel: *Wenn der Herr Doctor mit mir gehn wollte*, *ich wollte ihn an einen Ort führen*, *da er das Wasser besehn könnte* — heifst es in einer Anekdote aus dem 16n Jh. — §. 74 hätte wol befser oben bei der Declination seinen Platz gehabt, ebenso §. 77. 79. Durch diefs Hereinziehn von Stücken der Formenlehre kommt es dafs erst §. 80 eigentlich den §. 54 wieder aufnimmt. — In §. 81 d würde Ref. anderer Ansicht sein: in dem Satze: *dies sind die Berner Alpen* beweist der Pluralis *sind* deutlich, dafs das letzte Wort Subject ist und nur eben das Demonstrativum die Umstellung bewirkt hat. Warum sollen wir eine Unregelmäfsigkeit annehmen, wo keine ist? — Ob 85, 2 und 3 verschieden sind, möchte Ref. bezweifeln: der Unterschied ist der, dafs auch zwei Adjectiva nachgestellt werden können und das nachgestellte Adjectivum (so gut wie das vorgestellte) ein Adverbium bei sich nehmen kann. §. 90 gehörte wol in die Wortbildungslehre. — Der Lebendigkeit, womit das ganze Buch geschrieben

ist, entspricht es, dafs manches syntaktische fast nur durch Beispiele, welche unsern Dichtern entnommen sind, nicht durch Regeln gelehrt wird, so die Constructionen der Verba und die Adverbia. In §. 117—119 und 145 ist der Vf. davon abgewichen und gibt Erklärungen zu den einzelnen Conjunctionen; Ref. würde die erste Behandlungsweise vorziehn: der Lehrer mag mit den Schülern an dem einzelnen Beispiel den Sinn des Wortes entwickeln. Die künstlichen Einteilungen der Nebensätze aber zeigen uns wieder den abstracten Standpunkt, von dem der Vf. die Syntax aufgefafst hat und der bei allen Vorzügen doch den Unterricht auch nach diesem Buche unlebendig machen mufs. So könnte Ref. sein Urteil über die Grammatik fast mit den Worten der Dichterin geben:

Kurz, wenig wüfst ich zu tadeln an dir,
Wärst du nur völlig ein andrer.

Hanau. *Otto Vilmar.*

Elementarbuch der hebraeischen Sprache von Dr. *G. H. Seffer.* Leipzig 1845. Steinacker.

(Schlufs von Bd. LXVIII S. 620 ff.)*)

Es mögen jetzt auch noch über die Syntax und das Lesebuch nebst dem Wortregister des genannten Schulbuchs einige Bemerkungen nachfolgen, welche dem geehrten Hrn. Vf. bei einer neuen Bearbeitung vielleicht von Nutzen sind, zugleich aber theilweise über einzelne Punkte der hebr. Sprachwifsenschaft allgemeinere Winke oder Muthmafsungen geben sollen. — Unser Buch handelt den syntaktischen Stoff in drei Capiteln ab: 1) die Bestandtheile des Satzes, 2) die diese Satztheile bildenden Wörter (Syntax der Wortarten), 3) die Stellung der Wörter im Satze. Dafs unter diese Rubriken alle wesentlichen Punkte der Syntax gebracht und in einer nicht gerade ganz ungehörigen Ordnung abgehandelt werden können, kann man zugeben. Aber eine andere Frage ist: welches Princip und welcher Eintheilungsgrund liegt dieser Anordnung zu Grunde und ist jeder Theil mit einer gewissen Nothwendigkeit eben dahin gestellt, wohin er gehört? Diese Nothwendigkeit kann bekanntlich bedingt sein, entweder durch allgemeine sprachphilosophische oder durch rein praktische Gründe oder endlich durch den eigenthümlichen Charakter der besonderen Sprache, um die es sich handelt. Während die meisten Sprachlehren früherer Zeit das praktische Bedürfnis vorherschend ins Auge fafsten. und so z. B. Gesenius in den von ihm selbst noch verfafsten grammatischen

*) Obgleich oben genanntes Buch im Lauf dieses Jahres eine 2e 'verbefserte und vermehrte' Auflage erlebt hat (Leipzig 1854 bei Fr. Brandstetter. XVI und 347 S. 8), so geben wir doch noch um der Vollständigkeit willen den dritten Artikel der früher begonnenen Recension der ersten Auflage. *Anm. der Red.*

Lehrbüchern den syntaktischen Stoff nach den Hauptwortarten abhandelte, freilich mit Einschiebung eines Capitels von der Verbindung des Subjects mit dem Praedicate, was schon ein modernes Ueberbein ist; findet sich in Grammatiken neusten Datums vielfach die Erscheinung, dafs ein Stück Sprachphilosophie den allgemeinsten Rahmen abgeben mufs, im einzelnen aber bald mehr der Bequemlichkeit des Nachschlagens, also dem praktischen Zwecke, bald mehr der Eigenthümlichkeit der betreffenden Sprache Rechnung getragen, oder auch beides nebeneinander berücksichtigt wird. So schwer es nun ist, gerade hierin allen es recht zu machen, und so wenig ich mir herausnehmen möchte zu sagen, nur so und nicht anders darf eine Syntax angeordnet sein; so ist mir doch von der ersten Bekanntschaft mit den Ewaldschen Sprachwerken an gewis gewesen, dafs sie unter allen mir bekannten Grammatiken auch anderer Sprachen dem Ziel einer befriedigenden Anordnung des Stoffes am nächsten gekommen seien. So natürlich und nothwendig entwickelt sich hier ja eines aus dem anderen, so einfach gruppiert sich das einzelne um die leitenden Grundgedanken, oder vielmehr so naturgemäfs entfalten sich die Zweige und Blätter aus den in der Sprache vorhandenen, nicht willkürlich von aufsen hineingelegten Keimen. Es ist, was wohl nicht oft von der Lectüre einer Grammatik gesagt werden kann, ein Genufs, die genannten Sprachwerke durchzulesen; es sei denn, dafs man durch fremdartige Einflüfse sich darum bringen läfst. Damit ist nicht gesagt, dafs nicht da und dort im einzelnen noch Aenderungen möglich und dafs die Bezeichnungen Ewalds überall ganz zutreffend seien, wie z. B. die Ueberschrift 'Zusammenhang der Wörter im Satz' § 296 offenbar befser mit 'Ordnung und Stellung d. W. i. S.' gegeben würde. Auch liefse sich in dem letzten Abschnitt 'von den gegenseitigen Sätzen' der treffende Gedanke, die Wechselsätze als besondere Spracherscheinung zu behandeln, noch weiter verfolgen als bis jetzt geschehen ist. Eine an Redefügungen so arme Sprache, wie die hebr. ist, muste zu dieser Art von Sätzen vielfach ihre Zuflucht nehmen, und es läfst sich eine Menge von Satzverhältnissen, wofür ausgebildetere Sprachen andere Wendungen erzeugt haben, nachweisen, welche im Hebraeischen insgesammt durch die schon im Gesetz des Parallelismus begründeten Wechselsätze gegeben werden. Doch davon an einem andern Orte.

Um so befremdlicher ist es, dafs Hr. S., welcher, wie schon bemerkt, sonst mit Glück nach Ewaldschem Vorgang gearbeitet hat, hierin einen selbsterwählten Weg geht, der doch gleich beim ersten Abschnitt 'die Bestandtheile des Satzes' sich als ein verfehlter herausstellt. Denn unter dieser Aufschrift erwartet doch jeder Leser, dafs alle wesentlichen Theile des einfachen Satzes zur Sprache kommen werden, findet aber nichts als Subject und Praedicat abgehandelt, in Betreff der andern wird man auf das zweite Capitel verwiesen. Dieses nun aber ist nach einem andern Eintheilungsgrunde, nach den Wortarten, angeordnet und dieses wie lückenhaft! oder gibt es nicht

auch eine Syntax des Pronomens, zumal im Hebraeischen, dem manche Ausdrucksweisen, z. B. für 'einige,' 'jeder,' ganz fehlen, das sein Relativum so eigenthümlich behandelt? während das dritte hinwiederum vom Verhältnis des Wortes im Satze ausgeht. Dafs doch in den meisten Schulgrammatiken diese zwei so nothwendig auseinander zu haltenden Kategorien immer durcheinanderlaufen! Es liegt doch nichts näher als zuerst die Wortarten nach ihrer Form, Bedeutung und Anwendbarkeit zu erörtern, wobei das Wort zunächst als einzelnes zu betrachten ist, und dann nachzuweisen, wie nunmehr im Zusammenhang eines Satzes einfacher oder zusammengesetzter Art dieser Baustoff verwendet werde, um ein ganzes darzustellen, mit andern Worten um als Satztheile zu gelten, die die Glieder eines Organismus bilden. Das erste gehört der Formenlehre, das zweite der Syntax an. Allerdings liegt noch etwas in der Mitte, das Ewald als 3n Abschnitt der Bildungslehre abhandelt: 'das Verhältnis des Wortes im Satze' (Casus, Modi, Tempora). Es ist dies vielmehr, wie es Krüger in seiner griech. Grammatik treffend bezeichnet, der analytische Theil der Syntax, gehört aber, sofern es sich vorläufig noch um das einzelne Wort handelt, nicht zur Constructionslehre im engern Sinne, was ja Syntax dem Worte und ältern Gebrauch nach bedeutet. Am zweckmäfsigsten wäre somit vielleicht, auch in einer Schulgrammatik, wenn sie einmal vom alten Gang abweichen will, den Stoff so zu ordnen, dafs I. die reine — das Wort 1) nach seinem Stamm, 2) nach seiner Formation zu Bezeichnung von Geschlecht, Zahl, Person betrachtende — Formenlehre für sich abgehandelt wird, dann II. der analytische Theil, als Vorläufer der Syntax, welcher es mit der Bedeutung und Anwendbarkeit der Wortarten nach ihrem Verhältnis im Satz zu thun hat, aber weil es sich noch um die einzelnen Wörter handelt, den Stoff noch nach den Wortarten abhandelt, und zuletzt III. die eigentliche synthetische Syntax folgt, in welchem Theile streng nur, wie es in der Syntax von Ewald der Fall ist, der Begriff des Satzes als Eintheilungsgrund gelten darf. Der Hr. Vf. hat gefühlt, dafs an der Ewaldschen Anordnung etwas zu ändern sei, natürlich die Aufnahme von II in die Bildungslehre, ist aber, wie mir scheint, in der Art der Aenderung selbst nicht glücklich gewesen. Allerdings ist zumal für den, der sich in die genannten Sprachwerke nicht gründlich einstudiert hat, das Aufsuchen der Regeln über einzelne Fälle oft schwierig, und es ist deswegen sehr erwünscht, dafs Ewald seinem gröfsern Lehrbuch zwei Register beigegeben hat. Wenn aber Hr. S. meint, bei seiner Anordnung sei dies überflüfsig, so können wir ihm nicht beistimmen, sondern müfsen dringend den Wunsch aussprechen, dafs eine neue Ausgabe diese nothwendige Zugabe einer Schulgrammatik nicht mehr vermifsen lafse, mag nun die Anordnung der Syntax die bisherige bleiben oder nicht. Praktisch brauchbarer für die Mehrzahl der Leser ist freilich die Behandlung der Syntax nach alter Weise, und das hat unsern Vf. zu seiner Anordnung veranlafst. Aber wie wenig dies unserer Zeit in anderer Beziehung zusagt, dessen sind die Inconse-

quenzen Zeugnis, in welche man mit solchem neuen Most in alten Schläuchen immer verfällt.

Was §. 102—106 über Subject und Praedicat und deren Harmonie (?) gesagt ist, enthält fast alles wesentliche und in klarer Fafsung; doch sollte erwähnt sein, dafs auch Adverbien, wie הַרְבֵּה (s. 2 Sam. 1, 4) Subjecte sein können, ferner dafs auch der adverbiale Accusativ eines Nomens die Stelle des Praedicats vertritt 1 Mos. 43, 27, dafs das Praedicat in der Regel keinen Artikel hat, sondern nur in solchen Fällen, wie bei einem Particip, das für 'derjenige, welcher' steht 1 Mos. 2, 13. 14. 45, 12. 1 Sam. 4, 8. Auch die eigenthümliche Construction von הֵחֵל u. ä. 1 Mos. 9, 20. 1 Sam. 3, 2 verdient Erwähnung. Zu §. 106, 3 add. מִסְפָּר, מִבְחַר, פָּנִים 2 Sam. 10, 9. — In der Lehre vom Perfectum sind die Fälle von der Praesensbedeutung dieses Tempus nicht vollständig genug aufgezählt, da besonders die Verba, welche ein Sehen, Empfinden, Wifsen u. ä. bezeichnen, vom Hebraeer, wie auch von den Griechen und Römern, gern so gefafst werden, dafs ihnen nicht sowohl die damit verbundene Thätigkeit als der daraus entstehende Seelenzustand als Hauptsache gilt, und die daher (wie *novi* *οἶδα* ebenso זכר ידע) gewöhnlich den gegenwärtigen Zustand bezeichnen. Es sollten also derartige Verba §. 111^b genannt und im Lesebuch IX Vs. 24 bei הראיתם darauf verwiesen sein. Aufserdem ist noch anderes aus Ew. §. 135 aufzunehmen, was als herschender Sprachgebrauch feststeht. Ebenso verhält es sich mit der Lehre vom Imperfectum — eine Bezeichnung dieses Tempus, die unser Vf. auch in Ermangelung einer befsern, minder zweideutigen von Ewald angenommen hat; vielleicht wäre Relativum vorzuziehen, was hiemit vorgeschlagen sein mag —; der Gebrauch dieses Tempus in Absichtssätzen ist nicht erwähnt und zu wenig bestimmt ausgesprochen, dafs es gar nicht selten als Praesens historicum vorkommt, s. z. B. 1 Kön. 7, 8. Sprüch. 7, 12 f. — Bei dem ו consecutivum sollte der Fall nicht übergangen sein, wo nach וְ ein Wörtchen wie לֹא oder ähnliche stehen; es mufs dem Schüler gesagt werden, dafs dann das schlichte Tempus eintrete; ein Beispiel bietet Leseb. X Vs. 35. — Es wäre wünschenswerth, dafs der Unterschied zwischen Participium mit und ohne Artikel besprochen, nicht aber verwischt würde, wie §. 114 Anm. geschieht. — Bei der Erörterung über den Infin. abs. ist der Ausdruck §. 120, 2, 1 'Verstärkung' zu unbestimmt; es sollte beigefügt sein, dafs insbesondere 'das unzweifelbare Dasein der Handlung' damit ausgedrückt werde und dafs in diesem Fall der Infin. auch dem Verb. fin. voranstehen dürfe; auch gäben hier wieder Analogien, wie das lat. Gerundium im Abl. oder auch Redensarten wie *occidione occidere* dem Schüler ein erwünschtes Licht. — Die Construction von הָלַךְ §. 120, 3 ist vollständiger anzugeben, dafs nemlich dreierlei Verbindungsarten vorkommen: a) Verb. fin. und zwei Infinitive, b) Verb. fin., Infin. und Partic., c) Verb. fin. und 2 Partic. — Bei §. 121 fehlt die Hinweisung auf die so überaus häufige Spracherscheinung, dafs ein Infin. constr. mit לְ zur näheren Bestimmung und erweiteru-

den Ausführung eines vorangehenden Verbums steht, entsprechend der deutschen Wendung mit 'indem, so dafs'; m. s. z. B. 2 Sam. 3, 10. Auch die Erörterung von לֵאמֹר fällt unter diese Bemerkung. — Ebenso vermifst man hier oder §. 134 sehr die Erwähnung des im Hebr. gar nicht seltenen Acc. c. Infin., der sogar noch weitere Anwendung duldet als im Lat. und Griech., m. vgl. 4 Mos. 21, 23. Richt. 11, 20. — Dafs der Abschnitt über Setzung und Nichtsetzung des Artikels §. 123 unvöllständig ist, zeigen schon mehrere Fälle im Lesebuch, z. B. VI Vs. 2. XI, 24. 25; besonders ist zu beachten, dafs אֶחָד u. ä. Wörter des Artikels entbehren können, überhaupt aber sind die tiefeingehenden, aber schon dem Elementarschüler nothwendigen Bemerkungen Ewalds §. 299 in ihren Hauptpunkten aufzunehmen. Ebenso ist bei der Lehre von der Apposition §. 126 vollständiger von der Verbindung des gezählten Nomens mit dem Zahlwort zu handeln. Desgleichen ist §. 127 mehreres aus Ewald nachzutragen, besonders die zu 1 Mos. 16, 12 und sonst oft nothwendige Bemerkung Ew. §. 287 g. — Hinsichtlich der nicht eben seltenen Beispiele, wo der stat. constr. den Artikel hat oder der stat. abs. statt des constr. steht, §. 127, möchte die Frage Erwähnung verdienen, ob diese auffallende Erscheinung nicht einestheils durch adverbiale Beiordnung des folgenden Nomens, anderntheils in anderen Fällen zu erklären sei durch Auslafsung, z. B. 1 Sam. 4, 1 = bei dem Stein nemlich dem der Hilfe. — Wird der Accusativ als der Casus adverbialis der Hebr. erklärt, so hat der Schüler eine kurzgefafste Bezeichnung für die meisten §. 128 aufgeführten Fälle. — Dafs das Object 'es' oft fehle, mufs ausdrücklich bemerkt werden. — In der Regel S. 197, 1 b sollte der so häufige Gebrauch des Accusativs zu Bezeichnung eines Gliedes oder Theiles ausdrücklich hervorgehoben sein; auch sind mehrere Arten der mit Accus. verbundenen Verba, z. B. שִׁלֵּם חָנַן גָּמַל צִוָּה עָנָה דִּבֶּר u. a. noch nachzutragen. — Läfst sich so unbedingt sagen (§. 132) 'לֹא komme nie vor Participien und Infinitiven vor', und meint nicht nach der vorliegenden Fafsung der Schüler, es müfse dann אַל stehn? Es sollte viel eingehender über diese zwei Negationen gesprochen sein. Dafs הֲ interrogativum auch = הֲלֹא sein könne, findet sich auch bei Ewald nicht bemerkt, und doch kann es Hiob 20, 4. 1 Sam. 2, 27 (vielleicht auch 1 Mos. 50, 19) nicht anders gefafst werden. Bemerkenswerth ist auch der von Hitzig Psalmen II Vorr. S. IX beleuchtete Gebrauch des Perfects statt Imperf. und des Imperf. statt Perfects in Fragesätzen, m. s. z. B. 2 Kön. 20, 9. 2 Sam. 3, 33. — Bei der Bemerkung S. 205 β ist auf §. 127, 2 zu verweisen; auch ausdrücklich zu bemerken, dafs bei אֲשֶׁר לוֹ und ähnlichen Wendungen gewöhnlich éin oder mehrere Wörter dazwischen stehen. — Wenn Bezeichnungen der neuern Grammatik z. B. zur Eintheilung der Nebensätze §. 134 aufgenommen werden sollen, so ist wohl die Eintheilung der Nebensätze nach den wesentlichen Bestandtheilen des Hauptsatzes, also in Subjects-, Praedicats-, Objects-, Attributiv- und Adverbialnebensätze die passendste. Wie gewisse Arten der sogenannten Substantivsätze

von andern, z. B. Finalsätzen innerlich verschieden sein sollen, konnte ich nie verstehen. Sätze wie: 'der Herr hat mich belohnt, (dafür) dafs ich — gegeben habe' und: 'Ehre Vater und Mutter, (auf) dafs dirs wohl gehe' gehören doch wohl unter éine Kategorie; der eine wie der andere ist Adverbialsatz; daher auch der Ausdruck für beide in vielen Sprachen der gleiche ist, so namentlich im Hebraeischen.— Die Bezeichnung 'Vordersatz — Nachsatz' §. 135 sollte nachgerade aus unsern Grammatiken verschwinden; sie richtet viele Verwirrung an, besonders im Verständnis der im Deutschen und Lateinischen so häufigen umgestellten Sätze, z. B. 'es war Nacht als er ankam.' Was ist hier Vorder- was Nachsatz? Auch bei Bedingungssätzen wird damit nichts gewonnen. Man rede nur von Haupt- und Nebensätzen. — In der Regel von den Zustandssätzen S. 212 sollte schon hier die Hauptbestimmung genannt sein, dafs in denselben das Nomen dem Verbum voraussteht. — Bei Erörterung des לְ S. 215 vermifst man den sogenannten Dat. commodi, der z. B. Leseb. VII Vs. 45 und sonst so oft vorkommt und wohl auch bei dem Dat. ethicus zu Grunde liegt; desgleichen ist bei מִן S. 216 nicht, wie es nöthig wäre, ausdrücklich bemerkt, dafs es in Verbindung mit Infin. (s. Leseb. VII Vs. 13. IX Vs. 7) 'dafs nicht' bedeute. Auch sollte nicht vergefsen sein, den elliptischen Gebrauch von מִן zu Bezeichnung für 'einige' mit Erinnerung an den griechischen Genetiv mit ausgelafsenem τις deutlich zu machen. Endlich möge aus Veranlafsung der Lehre von den Praepositionen daran erinnert werden, wie der Hebraeer so gerne unser 'was betrifft' durch לְ bezeichnet, m. vgl. 1 Mos. 9, 10. 23, 10. 2 Mos. 20, 5 f. — Dafs die dem Hebraeischen so aufserordentlich geläufige Constructio praegnans nur gelegentlich erwähnt wird, ist auch nicht zu billigen. Sie erfordert in einer Anm. zu §. 138 ausführliche Besprechung. Ebenso fände der für das Hebr. wichtige Punkt der Wiederholung desselben Wortes im 3n Cap. eine Stelle.

Schon aus dem bisherigen läfst sich abnehmen, dafs bei allem Fleifs, mit dem unser Lehrbuch auch in manchen Theilen der Syntax behandelt ist, und neben dem, dafs auch die Fafsung der Regeln nicht selten eine gelungene heifsen kann, dennoch in wesentlichen Punkten noch Lücken und Ungenauigkeiten stattfinden. Die bedeutendsten derselben sind im obigen angedeutet, auf andere wird wohl Hr. S. selbst aufmerksam werden, wenn er seine Arbeit gründlich revidiert, einige weitere sollen im folgenden kurz besprochen werden aus Veranlafsung der angehängten Lesestücke, die neben dem zugehörigen Wortregister noch einige beurtheilende Worte verlangen.

Was die Auswahl der Lesestücke betrifft, so kann ich es nicht billigen, dafs der Hr. Vf. geglaubt hat aus allen Schriftgattungen Proben geben zu müfsen. Ein Lesebuch soll doch wohl nur vorbereiten auf die Lectüre der Bibel im Zusammenhang und zwar natürlich vorläufig auf die rein prosaischen Bücher derselben. Liest aber der so vorbereitete Schüler die wichtigsten historischen Bücher, so ist er in den Stand gesetzt, die Proverbien, Psalmen, Propheten vorzu-

nehmen, und thut dies nun nicht mehr an der Hand eines Lesebuchs, sondern greift stracks nach dem ganzen Psalmbuch. Bevor derselbe an die Genesis kommt, ihm einige Proben von lyrischer, didaktischer, prophetischer Litteratur zu geben, läfst sich so wenig rechtfertigen, als wenn in ein lateinisches Lesebuch, das dem Schüler noch vor Cornelius in die Hand gegeben wird, Stücke aus Horaz, Juvenal, Seneca aufgenommen würden. Allerdings wird die vorliegende Einrichtung des Lesebuchs manchem Schüler die befriedigende Meinung beibringen, er sei nunmehr völlig ausgerüstet, um Vorlesungen über Psalmen, über Hiob und Jesaja zu hören; bei einzelnen besonders begabten und fleifsigen mag dies zur Noth der Fall sein, aber bei der Mehrzahl gewis nicht. Vielmehr befänden sich diese in solchem Falle in einer gefährlichen Selbsttäuschung, die ja nicht genährt werden darf, der die Schule im Gegentheil auf alle Weise entgegenarbeiten mufs, indem sie den Schüler noch viel länger bei leichterem Lesestoff zurückhält und die so nothwendige Ueberzeugung nahe legt, die historischen Bücher der Bibel seien es, die er vor allem zuerst gründlich verstehen lernen und vollständig lesen müfse. Würde daher der Lesestoff in unserm Buche von S. 260—280 bei einer neuen Bearbeitung durch lauter leichte historische Stücke ersetzt, so könnte die Sache des Unterrichts dabei nur gewinnen, zumal da unser Vf. einen guten Takt beweist, passende Stücke aus der hebraeischen Prosa auszuwählen. Denn mit Ausnahme des VII Abschnitts (Levit. 26), der wenigstens an dieser Stelle dem Schüler noch zu viele Schwierigkeiten bietet, möchten wir keines der ausgehobenen Stücke mifsen.

In ähnlicher Weise findet meines Erachtens hinsichtlich der Anmerkungen einestheils ein gewisser Luxus statt, anderntheils aber ein Mangel an dem, was ich als das nothwendigere ansehen mufs. Was über die Entwicklung des Reiches Gottes im alten Bunde beigegeben ist, kann an und für sich gröfstentheils recht und gut heifsen, ja in einem Lesebuch, das neben dem sprachlichen Zwecke die Aufgabe hätte, die Hauptthatsachen dieses alttestamentlichen göttlichen Reiches zusammenzustellen, dürften diese Anmerkungen nicht einmal fehlen, wenn gleich auch dann noch theilweise eine kürzere Fafsung wünschenswerth wäre. Da nun aber dieser letztere Zweck ein Lesebuch von viermal gröfserem Umfang erforderte und unser Vf. ausdrücklich nur 'Lesestücke' geben wollte, und da hier der Natur der Sache nach das sprachliche weitaus die erste Rücksicht in Anspruch nehmen muste; so sollten die sachlichen Bemerkungen sich um ein gutes weniger breit machen. Ganz fehlen dürfen sie natürlich nicht, aber noch weniger grammatikalischen Erläuterungen den Platz versperren. Dies ist aber der Fall, wenigstens fehlen die letztern manchmal da, wo sie der Schüler ganz nothwendig braucht. Auf solche Fälle im einzelnen hinzuweisen und eben damit auch noch auf weitere Lücken in der Grammatik aufmerksam zu machen, ist der Zweck der noch folgenden Zeilen.

S. 226 Vs. 2 war auf §. 142 zu verweisen und zu bemerken, dafs der Superlativ auch von Adjectiven und Adverbien häufig durch Wie-

derholung desselben Wortes ausgedrückt werde. Ebd. Vs. 5 war bei ו auf S. 212b [es wäre überhaupt eine Verweisung auf die Seitenzahl statt auf die Paragraphen bequemer] zu verweisen; auch das Perf. propheticum muste hier erläutert, an S. 175 c erinnert, dort aber beigefügt werden, dafs bei Willensäufserungen Gottes ein feines Sprachgefühl des Hebraeers das Perfect setze, wo man das Futurum erwartet. — S. 227 Vs. 7 und 8, wie auch S. 231 Vs. 3 war passende Gelegenheit, den Schüler an den verschiedenen Gebrauch des stat. constr. zu erinnern, vgl. S. 192. Ebenso erfordert זאת Vs. 10 und אֶת Vs. 11 eine Anmerkung *). — Im zweiten Lesestück macht die Form וַיִּגָּמֵל eine Lücke in der Grammatik S. 45 bemerklich und durfte um so weniger unbesprochen bleiben. Bekanntlich bietet וַיֵּלֶךְ hier eine Analogie. — Die Construction S. 228 Vs. 9 'sie sah den Sohn einen Spötter' sollte besprochen sein. — Dafs וַיָּרַע nicht von רוּעַ, sondern von רעע herkomme, sagt selbst die neuste Bearbeitung von Gesenius Lexicon manuale und nimmt die Ableitung Ewalds an. — Ueber חֵמַת S. 229 Vs. 14 sollte weitläufiger gesprochen sein, dafs es ein Nomen ל״ה desselben Stammes, wie חוֹמָה, חֵמָת (Veste) = das umschliefsende, und von derselben Bildung wie דֶּלֶת ist, während der stat. constr. der Analogie von תּוֹעֵבַת, אֹרְחַת folgt, wobei nur das unwandelbare Zere auffällt, das sich jedoch, wie manche andere Fälle, z. B. אִישׁ, daraus erklärt, dafs die Form חֵמַת zweideutig gewesen wäre. Die Annahme, dafs der Form des stat. constr. eine Form mit der Femininalendung ־ָה zu Grunde liegt, ist zu billigen und eine passende Ergänzung unsers Vf. zu Ew. §. 211 f. Dagegen ist שָׂם ib. S. 229 Vs. 14 wohl richtiger als Perf. zu fafsen und nach Ew. §. 336 a 2 zu erklären. Ueber den feinern Gebrauch von אַל war bei Vs. 16 zu sprechen und diesem gemäfs auch in der Grammatik eine Regel aufzunehmen. Desgleichen bei מִנֶּגֶד auf die Analogie des lat. *a dextra*, des griech. *πόρρωθεν* hinzuweisen, und bei מַה־לָּךְ an S. 8 zu erinnern; so wie auch Lesest. XI Vs. 18. 22. 23. XII, 21 die Fälle bemerklich zu machen sind, in denen das Dagesch conjunct.. selbst nach einem i-Laut steht. — Die Erklärung von רֹבֶה II, 20 hat zu viel von einem Latinismus, als dafs man nicht gern die neuere, auch nach LXX wahrscheinliche Auffafsung: 'und er ward ein Schütze (רֹבֶה = רַב 1) zusammenraffen, viel sein, 2) fortraffen, werfen 1 Mos. 49, 23. Ps. 18, 15), nemlich ein Bogenschütze' vorziehen möchte. So fafst es auch Schwarz in seinem hebr. Lesebuch, das ich sowohl hinsichtlich der Auswahl des Lesestoffs, als wegen seiner Gründlichkeit der Anmerkungen unserm Vf. auch für eine neue Bearbeitung seines Lesebuchs zur Benutzung dringend empfehlen möchte. — Bei לֶךְ־לְךָ III, 2 ist, wie auch sonst oft, z. B. Vs. 5, statt der Verweisung auf die Grammatik die Angabe der Parallelstelle II, 17 befser am Platz. Ein deutliches

---

*) Die Anmerkung zu Vs. 11 ist mehr als zweifelhaft; mir scheint es wahrscheinlicher, dafs hier eine etwas abweichende Nifalform von מול anzunehmen ist; eine Analogie bietet 1 Mos. 11, 6.

Beispiel von Wechselsätzen bietet III, 4. IX, 17. — Die Anmerkung zu III, 3 ist falsch, es war auf S. 205 α 2 zu verweisen; ebenso Vs. 6 und 7 bei יַחְדָּו auf S. 157, bei אַיֵּה auf S. 156, bei אַל־תַּעַשׂ Vs. 12 auf S. 200, bei מִמַּעַל לְ auf S. 219. — Ueber אַחַר III Vs. 13 und noch mehr 2 Mos. 3, 1 (Lesest. VI, 1) gibt vielleicht die Bemerkung erwünschtes Licht, dafs die Volkssprache auch heutiges Tags noch das weiter abliegende mit 'hintere Gegend' bezeichnet. Wenigstens wird im Schwäbischen von dem, was von der bekannten Gegend oder Strafse abliegt, immer so gesprochen. — In der schwierigen Stelle III, 14 ist wohl folgende Auffafsung vorzuziehen: 'und es nannte Abraham den Namen jenes Ortes: Jehova ersieht, von welchem (Orte) man (noch) heute sagt: auf dem Berge, wo (vgl. S. 205) Jehova erscheint.' — Die Form הִתְבָּרֲכוּ erinnert daran, dafs §. 6 ein Zusatz über zusammengesetztes Schva unter Nichtgutturalen nothwendig ist. Was die Bedeutung betrifft, so möchte beizufügen sein: התברך = sich für gesegnet erkennen, sich glücklich preisen. — Der Anfang der Bemerkungen zu IV, 1 ist doch sicherlich zu entbehren; und IV, 5 auf II, 13 zu verweisen. Bei IV, 6 von einem Zustandssatz zu sprechen, möchte ich nicht wagen. — Ueber יָכֹל יוּכַל sollte V, 3, vgl. VIII, 35, oder in der Gramm. die nöthige Bemerkung nicht fehlen, dafs das regelmäfsige Impf. nicht vorkomme, sondern statt dessen ein Impf. Hofal, ähnlich wie im Lat. *gaudeo*, *audeo* passive Perfecta bilden. — Die Bemerkung über דֵּעָה, wieder anschliefsend an die Vorstellung, der Infin. sei vom Impf. abzuleiten, würde viel einfacher an die in der Grammatik fehlende Angabe einer Infinitivform mit Femininalendung sich anreihen; wie שִׂמְעָה אַהֲבָה שִׂנְאָה gesagt wird, so auch דֵּעָה. Hierauf wäre dann zu verweisen bei der auch gar nicht erklärten schwierigen Form von לִקְרַאת VIII, 31, wo aufser der Erwähnung der genannten Infinitivform noch weiter zu sagen wäre, dafs hiebei der Vocal dem א zulieb vorrückt, ähnlich wie bei מְלָאכָה statt מַלְאָכָה, vgl. Ew. §. 238. — Bei V, 6 העברים add. s. S. 135. — Ebd. Vs. 9 und Anm. Vs. 7 sind Druckfehler zu verbefsern, ebenso VI, 1, VI, 13. VIII, 31. XI, 35 (leg. לָּה). XI, 28. XII, 43, in der Anm. VI Vs. 5 ist statt 141 Anm. 2 zu lesen 142, 2. V, 10 leg. וַתֹּאמֶר. — Etwa V, 11 wäre die Bemerkung am Platz, die in der Grammatik fehlt, dafs הָהֵם, wohl aber הַהוּא gesagt werde; V, 14 add. הֲ interrog., s. S. 160. — Aus Veranlafsung von הַסֻּכָּה Vs. 2, vgl. XI, 19. 20. 24, mufs über die Genauigkeit in Setzung des Artikels etwas gesagt werden, wie XI, 25 לְאַחַת in der Gramm. die Anmerkung nothwendig macht, dafs der Artikel bei Pronomen, Zahlwörtern aus ähnlichem guten Grunde fehlt wie bei Eigennamen. — Die allegorisierende Bemerkung zu VI, 1 bleibt wohl befser weg; instructiver für den Schüler wäre eine etymologische Erläuterung des dunklen Wortes מַדּוּעַ, das wohl von יָדַע abzuleiten ist und wobei das griech. τί μαθών eine willkommene Analogie darbietet. — Bei ואמרתי VI, 13 wie auch sonst, z. B. VII, 4, Perf. consecut. vorkommt, straft es sich von selbst, dafs das Buch die kleinern Distinctiven wegläfst; der Schüler gewöhnt sich gar

nicht daran, dafs in solchem Falle der Ton auf der letzten Silbe liegt. — Formen wie פריו VII, 4, לְבֵנָה Vs. 5, קוממיות Vs. 13 fordern genauere grammat. Erörterung und Verweisungen auf die Grammatik. — Kann gesagt werden, das Gesetz sei ein Bundeszeichen, wie S. 242 in der ohnedies viel zu umständlichen Anmerkung geschieht? Viel befser, wenn das etwas dunkle Nomen עֵת grammatisch erläutert würde; dies erwartet der Leser eines Lesebuchs, nicht eine dogmatische Erörterung über den Zweck des Gesetzes; auch würde er, wenn derlei weggelafsen wird, weniger verlieren, als wenn er bei מהירות VII, 13 und bei dem schwierigen אִתָּם VII, 39 rathlos gelafsen wird. Die letztgenannte Stelle scheint mir Licht zu bekommen durch die auch sonst nachweisbare Annahme, dafs der Hebraeer für die ihm fehlende Wendung 'nicht nur, sondern auch' sich durch אֵת עִם helfe, vgl. 1 Kön. 3, 17. — Zu VII, 15 add. in der Anm. הֲפִרְכֶם statt הֲפֵרְכֶם. Das עד אלה Vs. 18 fordert eine Erklärung. — Die Auslafsung im Texte Vs. 40 f. wäre befser unterblieben, da die ohnedies dunkle Stelle dadurch noch schwieriger wird. Bei רצה und עון VII, 41 ist wohl zu erwägen, ob nicht die Auslegung von Maurer und Gesenius (im Wörterbuch) vorzuziehen ist. Doch ist der Sprache so geläufig Oxymora zu bilden, dafs ich fast glaube, unser Vf. hat Recht, wenn er רצה = sich gefallen lafsen fafst, falls es sonst sich nachweisen läfst; jedenfalls aber mufs bei עון im Register gesagt werden, dafs es auch 'Strafe der Sünde' bedeute. — Der Dat. VII, 45 ist offenbarer Dat. commodi. — Bei VIII, 4 fehlt die Verweisung auf S. 216. — ונתן VIII, 9 mufs erläutert werden, sonst übersetzt der Schüler 'und wenn geben wird', was in den Zusammenhang nicht passen würde. Es ist = so dafs. — Die Erklärung von לָשׁוּב VIII, 35 = zu ändern ist nicht nothwendig. Es heifst: ich kann nicht mehr zurück. Ebd. ist bei בעכרי auf S. 170 zu verweisen. Die Form רֵעִיָּה fehlt im Wortregister, die Erläuterung des Plur. bei Altersstufen (Vs. 37) in der Grammatik. — Die ängstliche Bemerkung über das Opfer der Tochter J. macht die Sache nicht befser; es bleibt bei dem Wort Luthers: 'der Text steht zu gewaltig da', d. h. als dafs man an der mittelalterlichen Beschönigung der Sache Geschmack finden könnte. Glaube man doch ja nicht, durch solche Mittel die Ehre der biblischen Geschichte retten zu müfsen. — Bei IX, 1 add. s. S. 144, 2; bei טוב S. 251 Vs. 2 s. V, 2; ebd. bei ומעלה s. S. 161 c; ebd. 6 ist wieder וירע falsch abgeleitet; יֵקַל Impf. Kal vom intrans. קלל konnte ja schon auf das richtige führen; ebd. ist bei וַיִּצֹק und S. 252 Vs. 25 (wiewohl bei וַיִּגַּח eine andere Erklärung möglich ist als bei יצק) auf die Berichtigungen zu verweisen. — קרא ל X, 32 gäbe zu der wichtigen Bemerkung Veranlafsung, wie der Hebraeer die Verba composita anderer Sprachen ausdrücke; vgl. XI, 21 'als ich ihn genau (Hithpael) ansah.' — Der Plur. majestat. X, 33 fordert das Citat S. 126. — Darf noch ohne weiteres die Bedeutung von כְּרֵתִי = Scharfrichter festgehalten werden? m. s. Ew. Gesch. Isr., Bertheau, Winer im Realwörterb. — In XI Vs. 9 ist die Verweisung auf §. 128 falsch, es mufs vielmehr §. 96, 1. 2 citiert

werden. Ebenso bei Vs. 16 die Regel S. 176 c; auch ist die Form זִוּלָתִי vgl. בִּלְתִּי Vs. 18 zu erläutern oder noch lieber in die Gramm. S. 123 Anm. 1 aufzunehmen. Bei Vs. 26 ist auf S. 205 hinzuweisen und über die Construction von עָנָה Vs. 27 hier oder XII, 6 zu sprechen; ebenso XII, 18 bei חֲמֹת über dieselbe Verkürzung. — Das zweite שְׁכֶם XII, 1 ist ein Beleg für S. 222, 2 und darauf hinzuweisen. In Vs. 2 scheint, nach dem dabeistehenden Citat zu schliefsen, אֲשֶׁר mit 'da' übersetzt werden zu sollen; es ist aber natürlicher und durch 1 Mos. 35, 13 ganz gerechtfertigt zu übersetzen: 'wohin er geflohen war.' In Vs. 8 sollte von עֵצָה genauer gesagt sein; es ist eine Form, die dem Nom. ל״ה חֵמָה ähnlich ist und ebenso flectiert wird, aber eigentlich ein Nom. פ״י heifsen mufs, so dafs es für יְעֵצָה steht. Ueber die Form אֹהָלִים sollte Vs. 16 oder befser Gramm. S. 130 das nöthige bemerkt sein. Die neue Erklärung des Schlufses von Vs. 16 ist wohl keine glückliche Aenderung der herkömmlichen, auch durch LXX bestätigten Auffafsung. Ebenso ist die mir unverständliche zweite Anmerkung zu Vs. 21 nach der natürlichen Uebersetzung der LXX *νεανιῶν ποιούντων πόλεμον* zu verbefsern. — XII, 7 kann der Singular keineswegs ohne weiteres als unrichtig bezeichnet werden; im Gegentheil ist derselbe hier, wie in ähnlichen Stellen, genauer, insofern nur éiner den Sprecher zu machen pflegt. — Die weitern Stücke des Lesebuchs übergehen wir, da es zu wünschen ist, dafs sie, wie schon bemerkt, durch andern Stoff ersetzt werden; höchstens wären einige leichtere Psalmen als Nachtisch zuläfsig.

Dagegen mögen noch einzelne Bemerkungen über den einen und andern Artikel des Wortregisters Platz finden. Dafs die Angabe der Wurzeln und Grundbedeutungen sorgfältiger und ausführlicher sein sollte, wurde schon bemerkt; neben Gesenius ist hiefür besonders die fleifsige Arbeit von Franz Maurer (kurzgefafstes hebr. u. chald. Handwörterbuch über das A. T. mit einem deutschen Index. Stuttgart, Metzler. 1851), wenngleich mit einiger Vorsicht, zu benutzen. — Bei Eigennamen wie אבל כרמים u. a. ist es dem Schüler erwünscht, wo möglich die Bedeutung der Wörter zu erfahren. — Die Formen der Anomala wie bei אמה, vielleicht auch bei אָח u. ä. dürften vielleicht im Wortregister vollständig angegeben werden, wenn nicht anders in die Grammatik ein Verzeichnis der unregelmäfsigen Nomina und auch, was man gewöhnlich ganz unterläfst, der Verba aufgenommen wird, eine Zugabe die willkommen wäre. — Bei אָנָה add. von אָן = אַיִן mit ־ָה locale. — אָרְחָה ist keine hebraeische Form für 'Weg'; denn אֹרְחָה bezeichnet Karawane und ist eigentlich das Femin. des Part. von ארח. — Warum אֶל fehlt, בְּ aber aufgenommen ist, läfst sich nicht rechtfertigen. Am besten wäre wohl, die Praepositionen nur éinmal entweder in der Grammatik oder im Wortregister, dann aber gründlich abzuhandeln. Dasselbe gilt von den Pronominen und Zahlwörtern. — Bei אַלּוֹן wäre beizufügen, dafs die gewöhnliche Form אֵלָה und אֵלוֹן sei; ebenso bei אמן die transitive und intransitive Form und Bedeutung anzugeben; bei אַשְׁרֵי add. אַשְׁרֶיךָ, weil es eine unge-

wöhnliche Formation ist. — אֵת leg. אֶת. — הוֹבִישׁ sollte gar nicht unter בּוֹשׁ stehen. — בָּזָה בָּחַן. Warum ist hier ausdrücklich bemerkt, dafs Nif. pass. sei, was der Schüler längst weifs? — Unter den Erklärungen von בִּי, von denen wenigstens éine angegeben sein sollte, ist die von Ewald jedenfalls der von Gesenius und wohl auch der von Maurer, dafs שְׁמַע ergänzt werden müfse, vorzuziehen. — Der Schüler könnte auf die Meinung kommen, בִּלְתִּי bedeute vorherschend 'nicht', wenn die gewöhnliche Bedeutung davon 'aufser' ganz weggelafsen ist. — Wo ein Verbum wie בקשׁ im Kal nicht gebräuchlich ist, wird es befser unpunktiert gelafsen. — Bei Wörtern wie בְּרָכָה, wo der Usus ein so eigenthümliches Spiel treibt und im stat. constr. eine geschlofsene, bei Suffixis eine halb offene Silbe bildet, was auch noch der sonst so pünktliche Schwarz übersehen hat (vgl. Ps. 3, 9), sollten die Hauptformen angegeben werden, also hier: בִּרְכַּת aber בִּרְכָתוֹ. — Auch bei בִּעֵר sollte beigefügt sein 1) abweiden, durch Feuer verzehren, 2) intrans. verzehrt werden, verbrennen. — Bei גלה u. ä. Wörtern, welche ganz auseinander gehende Bedeutungen haben, mufs dem Schüler ein Wink gegeben werden, wie denn doch ein Zusammenhang unter den Bedeutungen stattfinde. Bei dem fraglichen Wort gehen Maurer und Gesenius weit auseinander. — Warum ist bei גפרית und חרבה die Aussprache angegeben? — דַּלְתִּי hat so wenig als מַלְכֵּי Dag. lene. — So gut wie bei הַ sollte bei גַּם ,וְ הָבָה u. ä. Wörtern auf die betreffenden §§. der Gramm. verwiesen werden. Es ist von gröfstem Werth, wenn ein Schulbuch in allen seinen Theilen als zusammengehörig erscheint und es an fortlaufender Bezugnahme auf die zerstreuten Bemerkungen und Regeln nicht fehlen läfst. — הַר add. הֲרָר הָרָה mit ה loc. aber הֲרָרִים הָרִים הָהָרָה. — זְרוֹעַ add. זְרֹעִים זְרֹעוֹת זְרֹעֹתָיו, da der Schüler Wörter dieser Art nicht nach einer Regel zu formieren weifs. — חבא add. Nif. נֶחְבָּא. — חַי add. A) adj. lebend, bei Schwüren חַי יהוה חַי אָנִי. B) subst. Leben sing. und plur., bei Schwüren: חֵי פַרְעֹה. — Bei חַיִל fehlt die zu S. 251, 1 Sam. 9, 1, erforderliche Bedeutung 'Vermögen.' Ebenso sollte bei חלל als erste Wortbedeutung aufgeführt sein: durchbohren, ein Loch machen, daher (vom Nomadenleben hergenommen) den Anfang eines Geschäfts machen. — Bei חנון fehlt das Dagesch f., ebenso bei חרבה Dag. lene. Zu חריץ add. 'von חרץ 1) schneiden, schärfen, 2) ausgraben.' Zu חרם 1) Gott als unlösbares Eigenthum weihen, bauen, 2) vertilgen. — Die Deutung von חֹתֵן 2 Mos. 3, 1 als 'Schwager' ist unter den verschiedenen Auffafsungen jener Stelle wohl die unwahrscheinlichste; viel einfacher ist der Ausweg, den Abenesra und Rosenmüller einschlagen, 2 Mos. 2, 18 אָב von Reguel gebraucht als 'Grofsvater' zu fafsen, so dafs nicht Reguel sondern Jethro der Schwiegervater Moses wäre. — Ueber יטב 3) und dafs die Deutung von גהה, welche das Wörterbuch angibt, aufzugeben sein möchte, ist früher gesprochen. — יְרִיחוֹ fehlt; ebenso מָדוֹן. — Bei לבשׁ sollte das auffallende Impf. יִלְבַּשׁ bemerkt sein und gesagt werden, die transit. Bedeutung des Wortes gehe in die halbpassive über: bekleidet sein. — מִיכָּה ist kein

abstractum. — Dafs bei מַס an der Ableitung von מסס, gegenüber der gesuchten Deutung des Worts von Gesenius, festzuhalten sei, hat Maurer richtig gezeigt. Es sollte etwas darüber bemerkt sein. — מלכות ist ohne Dag. lene, מעט mit Schva zu schreiben; נֵצַח ist selten, weitaus gewöhnlicher נֶצַח, bei עבדה, עוון, פרש, שְׁלֹשים, פרים sind Druckfehler zu verbefsern. — Bei סֶלָה ist mehreres, was auseinanderzuhalten ist, zusammengeworfen; es mufs gründlicher erörtert werden; bei עַם add. הֶעָם. — Statt פרע leg. פרץ und add. 1) reifsen, einreifsen, 2) sich zerstreuen, ausbreiten, wachsen, 3) einbrechen. — פַּת ist Fem. — ריע I) ist zu tilgen; dagegen ‘שַׁבָּתוֹן grofser Sabbath’ aufzunehmen.

Hiemit glaube ich das, was diesem gut angelegten Schulbuch zu seiner Vervollkommnung noch zu fehlen scheint, genügend angedeutet zu haben und wünsche nur, dafs eine neue Bearbeitung, welche wohl nicht lange mehr auf sich wird warten lafsen dürfte, den Beweis liefere, es sei das hier in guter Absicht gebotene auch gut aufgenommen worden, ohne damit sagen zu wollen, dafs ich in den vorgeschlagenen Verbefserungen immer das beste und der Aufnahme unbedingt würdige gegeben.

Schönthal. *L. Mezger.*

Kürzere Anzeigen.

1) ***Würdigung der platonischen Lehre von der Unsterblichkeit der Seele.*** Von Dr. *Moritz Speck.* Vor dem Programm des Elisabeth-Gymnasiums zu Breslau 1853.

2) ***Materia qualem apud Platonem habeat vim atque naturam.*** Scripsit *G. Bode*, phil. Dr. Vor dem Programm des Gymnasiums zu Neu-Ruppin 1853. 12 S. 4.

3) ***Platonica Aristotelis opuscula.*** Vom Adjuncten Dr. *Bournot.* Vor dem Programm des Paedagogiums zu Putbus 1853. 17 S. 4.

Ref. bedauert, dafs Nr. 1 ihm nur zu dem dringenden Wunsche Veranlafsung gibt, es möge diese kleine Abhandlung die letzte in jener leider ziemlich langen Reihe von Schriften sein, in welchen die platonischen Unsterblichkeitsbeweise im Phaedon frischweg beurtheilt und verurtheilt werden, ohne dafs man sich erst zuvor die Mühe gegeben hat zu fragen, wie viel oder wie wenig denn Platon selbst mit einem jeden im Gesammtzusammenhange des Dialogs beweisen will. Dafür treffen wir bei Hrn. Speck höchstens einige flüchtige, unzureichende Andeutungen. Die Grundfrage ist vielmehr die, da die Beweise des Dialogs nur verschiedene Stufengrade desselben Beweises sind, ob nicht eben so auch das durch sie bewiesene erst in stufenweiser Erhebung sein eigentliches Ziel erreicht; diese Frage legt der Hr. Vf. sich aber gar nicht vor. Jede Kritik nun kann selbstverständlich nur dann Werth haben, wenn ein vollkommenes Verständnis des zu beurtheilenden voraufgeht. Wie sehr aber der Hr. Vf. noch von einem solchen entfernt

ist, zeigt er auch dadurch, dafs er die bekannte (scheinbare) Differenz zwischen Phaedros und Phaedon, dafs dort die Seele selbst Princip der Bewegung, hier dagegen nur Trägerin der Idee des Lebens heifst, dadurch beseitigen zu können glaubt (S. 14), dafs dort nur von der Idee der Seele die Rede sei, und nicht merkt, dafs dann die dortige Form des Beweises auch als solche schon durchaus müfsig wäre, da jede Idee an sich ewig und unsterblich ist. Die Behauptung (S. 16), dafs Platon durch die Einmischung der Mythen in seine Unsterblichkeitslehre dieselbe auf den Volksglauben stützen und durch ihn stärken wolle, haben wir bereits im vorliegenden Bande dieser NJahrb. S. 24 f. 126 widerlegt.

Nr. 2 nimmt keinen höheren Rang ein und enthält nichts als schon bekannte Dinge, die noch dazu mit Irthümern und Unklarheiten vermischt sind, z. B. die Ideen hätten keine Bewegung (S. 6), obwohl Hr. Bode nachher selbst eine Idee der Bewegung anerkennt und es also ganz räthselhaft läfst, was er sich denn eigentlich unter derselben denkt, ferner Ideen von Einzelwesen annimmt (S. 6). Die platonische Materie sei das μὴ ὄν, aber doch nicht schlechterdings nicht seiend, da sie dann auch nicht einmal gedacht werden könne. Dafs Platon so schnell mit dieser Frage nicht fertig war, hätte der Hr. Vf. aus Soph. p. 258 E ersehen können, auch führt er ja selber die Stelle aus dem Timaeos an, nach welcher die Materie auch nur sehr beziehungsweise gedacht werden kann. Sie ist allerdings nicht schlechthin nicht seiend, nemlich sofern dieses ihr Nichtsein durch die absolute Uebergewalt der Ideen in einem beständigen Aufgehobenwerden begriffen ist, wie aus dem Gesammtzusammenhange des Parmenides ersichtlich. Neu ist dem Ref. die Angabe (S. 11) erschienen, dafs einige die platonische Materie für die Relation erklärt hätten, welche zwischen den Ideen und den Dingen stattfinde; doch hätte der Hr. Vf. befser gethan, diese Leute auch zu nennen, und mit seiner Widerlegung vermögen wir nicht einverstanden zu sein. Man habe, sagt Hr. B., zu dieser Erklärung gegriffen, um den Platon von dem Vorwurfe des Dualismus zu befreien, ein solcher sei indessen nur da vorhanden, wo es zwei gleich selbständige Principien gebe, nicht wo die Materie schlechthin passiv sei wie bei Platon. Darnach wäre, erwidern wir, Anaxagoras auch kein Dualist, denn bei ihm ist dasselbe der Fall, und selbst das vom Hrn. Vf. angeführte Beispiel von Ormuzd und Ahriman möchte nicht ganz vorhalten, da der letztere wenigstens schliefslich vom ersteren besiegt wird, und so möchte denn nach dieser Theorie der Begriff des Dualismus wohl überhaupt aus unsern philosophischen Wörterbüchern gestrichen werden müfsen.

Nr. 3 dagegen ist eine mit Geschick und Kenntnis abgefafste Arbeit. Zunächst führt Hr. Bournot kurz die Auszüge auf, welche Aristoteles aus Schriften seines Lehrers vermuthlich nur zum eignen Gebrauch gemacht hat, 3 Bücher aus den Gesetzen, 2 aus der Politik und 1 aus dem Timaeos, welches letztere der Hr. Vf. gegen die Verdächtigung des aristotelischen Ursprungs durch Gruppe vertheidigt (S. 1—3). Das von Olympiodoros angeführte ἐγκώμιον Πλάτωνος hält er für die übliche Leichenrede, welche hiernach Aristoteles dem Platon gehalten hätte (S. 3). Ref. freut sich aufrichtig über diese Vermuthung, welche ein wichtiges Moment gegen die bekannten Anekdoten über das Misverhältnis zwischen beiden in die Wagschale legen dürfte. Dann behandelt Hr. B. kurz, indem er für das ausführlichere auf Brandis verweist, die Schrift über die Ideen. Er gibt hinsichtlich der abweichenden Ansichten über die Bücherzahl mit Recht der des Alexander von Aphrodisias den Vorzug, der das 4e Buch citiert, so dafs die Schrift mindestens 4 Bücher hatte. Alexander führt nun aus derselben Dinge an, die

sich so ausdrücklich in Platons Werken nicht finden; Trendelenburg hatte daher vermuthet, dafs Aristoteles dabei lediglich, Brandis, dafs er wenigstens nebenbei dessen mündliche Lehrvorträge benutzt habe; Hr. B. bemerkt dagegen, dafs nicht einmal das letztere, obwohl an sich wahrscheinlich, sich wirklich beweisen lafse, sofern in jenen Fällen Platon nicht ausdrücklich genannt wird und Aristoteles erweislich auch die Meinungen anderer Philosophen in dieser Schrift kritisiert hat. Auch hält der Hr. Vf. noch eine kleine Nachlese von Anführungen aus derselben (Asklepios in der Scholiensammlung zu Aristot. Met. p. 563 a 41 und schon 23 vgl. mit Bekker Anecd. II p. 660, 32) und findet eine Verweisung auf dies Werk bei Aristoteles selbst Met. XII, 5 p. 1080 a 9 (S. 3—6). — Den wichtigsten Theil der Untersuchung bilden hierauf (S. 6—9 u. 12—17) die Bücher περὶ φιλοσοφίας. Hr. B. geht dabei von den ἄγραφα δόγματα, d. h. ohne Zweifel den mündlichen Vorträgen des Platon aus und bemerkt, dafs die Art, wie Aristoteles Phys. IV, 2 p. 209 b 11 ff. dieselben anführt (ἐν τοῖς λεγομένοις ἀ. δ.), fast zu dem Glauben verleiten könnte, dafs sie in einer schriftlichen Sammlung von irgend einem Platoniker existierten; wahrscheinlich liege indessen, wie öfter beim Aristoteles, nur eine aus seiner Kürze hervorgehende Ungenauigkeit des Ausdruckes vor (= 'anders äufserte sich Platon hierüber im Timaeos, anders in seinen Vorträgen, weshalb man dies letztere zu seinen sogenannten ungeschriebenen Lehrmeinungen rechnet'). An dieser Stelle (vgl. Z. 33 f.) heifst es nemlich, Platon habe die Materie in seinen mündlichen Vorträgen als 'das grofse und kleine' bezeichnet. Aus den Commentatoren aber ergibt sich genauer, dafs dies in dem Vortrage περὶ τοῦ ἀγαθοῦ geschah, und dafs Aristoteles so wie andere Platoniker denselben nachgeschrieben hatten. Ebenso verweist Aristoteles selbst de an. I, 2 p. 404 b 18 auf gewisse Lehren Platons ἐν τοῖς περὶ φιλοσοφίας λεγομένοις, was Hr. B. im Widerspruch gegen die gewöhnliche Meinung, welche dies Citat auf die aristotelische Schrift bezieht, vielmehr wiederum auf einen mündlichen Vortrag des Platon deutet, dabei aber unentschieden läfst, ob dieser mit dem περὶ τἀγαθοῦ derselbe sei. Allerdings aber existierte vom Aristoteles eine Schrift περὶ φιλοσοφίας, auf welche er selbst Phys. II, 2 p. 194 a 32 f. verweist, wie Hr. B. gegen die griechischen Ausleger, welche unter diesem Namen hier vielmehr die nikomachische Ethik verstehen, erhärtet; auch spielt Aristoteles Met. XI, 7 p. 1072 b 1 auf ganz dieselbe διαίρεσις an, welche er auch dort im Sinne hat, und hiezu bemerkt Alexander, dafs dieselbe in den Büchern περὶ τἀγαθοῦ ausgeführt werde, nach dessen Worten zu schliefsen sie überdem dieselbe ist, auf welche Aristoteles auch an andern Stellen der Metaphysik hinweist. Dafs die Schrift περὶ φιλοσοφίας und die περὶ τἀγαθοῦ dieselbe ist, obgleich beide in den Bücherverzeichnissen getrennt werden, und dafs sie jedenfalls nicht die blofse Nachschrift jenes platonischen Vortrags, sondern auch Erörterung der eignen Lehren des Aristoteles enthält, scheint hiernach erwiesen zu sein, ja es könnte sich fragen, ob diese Nachschrift überhaupt in ihr enthalten war. Um dies indessen wahrscheinlich zu machen, benutzt der Hr. Vf. die aus dieser aristotelischen Schrift angeführten, schon nach der Bemerkung der Alten ganz platonisch lautenden Stellen: Cic. N. D. I, 13 (wo Krische vielmehr an das 12e Buch der Metaphysik dachte) und II, 37 und Simplic. z. Aristot. de caelo fol. 67 b. Ueber die wahrscheinlich eben daher entnommene Stelle über den Orpheus (Cic. N. D. I, 38) hätte Hr. B. sich übrigens nicht bei Trendelenburgs Erklärung (zu Aristot. de an. I, 5) beruhigen sollen, s. Schömann z. d. St.

Zweimal, de gen. et corr. II, 3 p. 330 b 7 und de part. anim. I, 2 p. 642 b 10 citiert Aristoteles die διαιρέσεις des Platon, wie es scheint

auch Met. VI, 12 p. 1037 b 27. Hr. *B.* entscheidet sich hier für die schon von Alexander aufgestellte Meinung, dafs Sophist und Staatsmann unter dieser Bezeichnung vereinigt wurden (Soph. p. 242 C, 219 ff. sammt Polit. 263 f., endlich Polit. 266 E). Top. VI, 10 p. 148, 15 bezieht er auf Tim. p. 41 B (S. 9—12).

Greifswald. *Fr. Susemihl.*

Logica trium dialogorum Platonicorum explicatio. Abhandlung des Director Dr. *K. Eichhoff* im Herbstprogramm 1854 des k. Gymnasiums und der Realschule zu Duisburg. 18 S. 4.

Mit dieser kleinen Abhandlung hat der Hr. Vf. einen nach der Ansicht des Ref. sehr fruchtbaren Versuch gemacht, die logische Gliederung platonischer Gedankenentwicklung darzulegen. Seine Methode verspricht für die Schule, wie Hr. E. hofft, aber mehr noch für die Wifsenschaft, wie ich glaube, zu erwünschten Resultaten zu führen. Hr. E. geht von der Ansicht aus, dafs aller Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien, insbesondere der Unterricht in der Logik anzuschliefsen sei an die Lectüre. Wie dies praktisch möglich sei, sucht er beispielsweise durch die logische Zergliederung des platonischen Menon, Kriton und Phaedon nachzuweisen. Zu dem Ende nimmt er einzelne Gedanken oder Gedankenreihen aus jenen Dialogen vor und zeigt, welche Art logischer Thätigkeit darin zur Anwendung komme, in welchen Formen sie sich bewege, welchen Gesetzen sie folge. Auf diese Weise bringt er den Inhalt der Logik, natürlich nicht den ganzen, sondern wie es der Gegenstand der Untersuchung mit sich bringt, an concreten Beispielen zur Sprache. Diese Methode soll indes nicht blofs an platonischen Dialogen, vielmehr auch an jeder dazu geeigneten Lectüre der Prima, als namentlich der Lectüre ciceronischer Schriften geübt werden. Geeignet sind natürlich nur solche Schriften, die eine gewisse Manigfaltigkeit logischer Thätigkeit darbieten. Diese Art die Logik praktisch zu lehren scheint mir den Forderungen der Paedagogik ganz entsprechend. Allerdings mufs man Mafs halten um nicht in formalen Schematismus zu gerathen, über die Form den Inhalt zu vergefsen und den Geist zu ertödten. Aber dazu gibt auch die vorliegende Abhandlung keine Anleitung. Sie lehrt vielmehr nur den Inhalt auch der innern Form nach scharf ins Auge zu fafsen und dadurch die Einsicht in den Gedankenzusammenhang fest zu gründen. Doch ich sagte, auch der Wifsenschaft leiste der Versuch des Hrn. E. einen Dienst, ohne es ausdrücklich zu versprechen. An einem andern Orte bezeichnete ich es als Aufgabe der Wifsenschaft, die innere Denkform Platons zu reconstruieren. Diese logische Gestaltung seines Denkens ist die Grundlage zu einer vollen Einsicht in jene; doch freilich nur die Grundlage. Die Aufgabe umfafst mehr; aber mit der Grundlage d. i. der Reproduction der logischen Form der einzelnen Dialoge mufs man eben den Anfang machen, um vorerst zu einer Uebersicht über dieses Material zu gelangen. In dieser Beziehung hätte ich gewünscht, der Hr. Vf. hätte auch die einzelnen Begriffe, in denen sich die Entwicklung der Gedanken vorwärts bewegt, mit in den Bereich seiner Untersuchung gezogen. Doch liegt das freilich den Bedürfnissen der Schule ferner; deshalb will ich darüber nicht mit ihm rechten.

Nur in éinem Punkte kann ich dem Verfahren des Hrn. E. nicht immer beistimmen: wenn er nemlich in der Exposition Platons logische

Fehler nachzuweisen sucht. Sie scheinen wohl da zu sein, sind es aber meist bei genauerer Betrachtung nicht. Ich will gleich zu einzelnen Beispielen übergehen. P. 8 findet Hr. E. in dem Beweis des Sokrates im Menon, dafs die Tugend auf der Einsicht beruhe, in dem Satz: alles was nützlich sei, sei es nur mit Hilfe der Einsicht, einen Fehler, weil auch etwas ohne Hilfe der Einsicht nützlich werden könne. Allerdings; aber jener Satz beruht auf einer Unterstellung, die man hinzu ergänzen mufs, um ihn gerechtfertigt zu finden. Diese Unterstellung liegt darin, dafs unter dem nützlichen hier nur zu verstehen sei, was wie die Tugend als ein ἐπιχείρημα oder καρτέρημα τῆς ψυχῆς (88 C) zu fafsen sei. Damit wird der Kreis desselben durch die Angabe der Quelle, aus welcher es — unmittelbar oder vermittelt — entstehe, von vorn herein *beschränkt*. Unter dieser Voraussetzung ist aber der Satz vollkommen richtig: denn das Agens, was ein Ding zu einem nützlichen oder schädlichen macht, ist alsdann in der Seele gelegen, Vernunft oder Unvernunft. Daher wiederholt Platon diese beschränkende Bedingung ausdrücklich: εἰ ἄρα ἀρετὴ τῶν ἐν τῇ ψυχῇ τί ἐστι καὶ ἀναγκαῖον αὐτῷ ὠφελίμῳ εἶναι κτλ. Uebrigens gehört gerade der Menon zu den Dialogen, in welchen alle Beweise durch ihre Stellung zum Zwecke des ganzen nur einen relativen Werth erhalten. Sie sollen alle nur dazu dienen, von verschiedenen Seiten Probleme hervorzuheben, die ihre Entscheidung aus der Lösung der Hauptfrage 'was ist Tugend?' zu erwarten haben. Hier darf man das einzelne, wie es unmittelbar vorliegt, nicht allzustark urgieren, sondern mufs es sich ergänzen lafsen durch die Ueberzeugung, welche der Dialog als ganzes erwecken soll. Man mufs also den Zweck, den Platon vor Augen hatte, zum Verständnis hinzu nehmen. So wenn Platon darin scheinbar einen Beweis von der Nichtlehrbarkeit der Tugend findet, dafs es keine Lehrer derselben gebe, so *will er nicht*, wie Hr. E. annimmt, eine *Contraposition* des vorausgehenden Urtheils. Dann hätte Hr. E. Recht, dafs seine Form also lauten müfse: 'ea res, cuius magistros *esse non oportet*, doceri non potest'. Platon will vielmehr nur einen indirecten Beweis aus der Erfahrung gegen die eigene Annahme, und dieser Beweis hat nur die Geltung eines *möglichen Einwurfs*, und sein freilich nicht ausgesprochener Schlufs wäre: die wahre (philosophische) Tugend ist von der Gewohnheitstugend des Lebens zu unterscheiden. Dies gibt Hr. E. auch in der Anm. 5 S. 8 zu; er hätte es nur auch auf die Sache anwenden sollen. Platon sagt daher auch ausdrücklich 89 E: καλῶς ἂν αὐτὸ *εἰκάζοντες εἰκάζοιμεν* κτλ.

Noch leichter beseitigt sich meiner Ansicht nach ein anderer Vorwurf gegen die Entwicklung im Kriton p. 49. Sokrates behauptet: οὐδενὶ τρόπῳ φαμὲν ἑκόντας ἀδικητέον εἶναι. Das ἀδικεῖν unterscheidet er wieder als κακουργεῖν und als ἀντικακουργεῖν. Hr. E. meint nun p. 10, es liefse sich in dieser Subsumption ein Fehler finden, 'quod fieri potest, ut necessitate coacti noceamus vel malum malo rependamus, nec tamen male s. iniuste agamus'. Aber einmal schliefst das ἑκόντας in der propositio schon die Nothwendigkeit aus; dann aber ist auch das ἀδικεῖν nur in dem Sinne zu fafsen, dafs durch Nothwendigkeit gerechtfertigte Handlungen nicht können als ἀδικίαι angesehen werden. — In dem ersten Beweise des Sokrates im Phaedon würde gewis auch für Hrn. E. die 'fallacia falsi medii' weggefallen sein, wenn er sich strenger an Platons Worte angeschlofsen hätte. Er urgiert nemlich, wie auch Tiedemann thut, auf den er sich mit beruft, allzusehr den Begriff Tod; Platon τὸ αὐτὴν καθ' αὐτὴν τὴν ψυχὴν ἔχειν, also die *Selbständigkeit* der Seele. Sie ist das Ziel, nach dem der Philosoph in seinem Sinne im Leben strebt, und das Ziel das der Tod gewährt. Dieser Mittelbegriff ist also beiden ge-

meinschaftlich — als das positive Ergebnis der Trennung der Seele vom Leibe. Der Schlufs ist demnach auch nur: da der Philosoph nach dem strebt was der Tod gewährt, so mufs er ihm erwünscht sein um des Ziels willen, das er nun zu erreichen hoffen darf, reine Erkenntnis, 68 A. In diesem Beweis also kam es nur auf schärferes Auffafsen der Begriffe an, durch die er sich hindurchbewegt. Die 'fallacia' liegt nicht auf Platons Seite. Etwas anders steht es mit der Heterozetese, die in dem p. 70 C beginnenden Beweise soll enthalten sein. Er leidet allerdings an einem Mangel, aber an dem Mangel den alle Analogieschlüfse miteinander theilen. Nicht aber darin liegt der Fehler, quod 'ad singulas animas id referatur, quod nonnisi de universo earum complexu valet' (p. 12), denn gerade dieser Beweis soll, wie Platon ausdrücklich 103 B bemerkt, nur von dem Werden der Einzeldinge handeln. Und dieser Gesichtspunkt ist auch in der That während des ganzen Beweises eingehalten. Nur ist der Schlufs, wie gesagt, ein Schlufs aus der Analogie. Die Fehler, die in den nächstfolgenden Beweisen gefunden werden, liegen mehr in dem Inhalt als in der logischen Form. Ich kann sie darum übergehen und nur darauf aufmerksam machen, dafs man zur Entscheidung der Sache, so weit das formelle allerdings auch durch den Inhalt mit berührt wird, zurück gehen mufs auf die ganze Anschauungsweise Platons, die im Hintergrunde steht. Die Kritik derselben geht über die Logik hinaus. Nur zu der Widerlegung des Satzes des Simmias, dafs die Seele Harmonie sei, habe ich hinzuzufügen, dafs der Beweise nicht fünf sind, wie Hr. E. annimmt, sondern nur zwei. Die beiden mittleren hat er selbst durch Ergänzung der Schlufssätze gebildet — nicht mit Recht. Doch habe ich über den Gang dieses Sorites meine Ansicht bereits in diesen NJahrb. oben S. 160 f. ausgesprochen und begnüge mich darauf zu verweisen.

Schliefslich kann ich nur wünschen, dafs die Anwendung der Methode des Hrn. Vf. nicht blofs auf diese wenigen Proben beschränkt bleibe. Nicht allein für die Schule verspricht sie fruchtbar zu werden, auch dem Verständnis und der Kritik der Alten schafft sie sichere Grundlagen, und die Logik wird durch sie mit einer Sammlung gediegener mustergiltiger Beispiele bereichert werden. Ref. erkennt dankbar an, aus der kleinen Schrift viel gelernt zu haben.

Hanau. *Julius Deuschle.*

Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. Sechstes Heft. Mit 5 Tafeln Abbildungen. Frankfurt a. M., Verlag von Heinrich Keller. 1854. 232 S. gr. 8.

Unter der grofsen Menge deutscher Vereinsschriften nimmt das oben genannte Archiv seit einer Reihe von Jahren eine dem Gegenstande der in ihm niedergelegten Forschungen sowohl als der Stadt, deren Namen es trägt, entsprechende Stelle ein. Liegt es auch in der Natur der Sache, dafs das Archiv hauptsächlich der localen Geschichte und Alterthumskunde sich zuzuwenden hat, so bleibt dabei doch der grofse Gewinn nicht ausgeschlofsen, der auch der allgemeinen Geschichte und Kunde deutscher Vorzeit um so mehr aus demselben erwachsen mufs, je bedeutungsvoller gerade Frankfurt vor allen Städten Deutschlands als dereinstige Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Kaiser, sowie als eine der ersten freien Städte mit so vielen ruhmreichen Erinnerungen und an die schönsten Zeiten deutscher Herlichkeit mahnenden Reliquien in die Gegenwart hereinragt. So kann es denn

nicht fehlen, daſs die Betrachtung seiner Denkmäler, Geschichte, Cultur, seines Rechts-, kirchlichen und privaten Lebens vielfach im engsten Bezuge zu der allgemeinen deutschen Entwicklung und dem Verlauf der angedeuteten Lebenssphaeren steht und oft aus dem Einzelbilde ein Schluſs auf die allgemeine Anschauung der Zeit gewonnen werden kann. Die Untersuchungen des 1n Heftes über die ältesten Bauwerke, namentlich die Kapelle, im Saalhof führen zu ebenso interessanten und für die allgemeine Geschichte erspriefslichen Betrachtungen über die letzten Carolinger in Deutschland, wie andrerseits die Versuche über Hartmann Beyer im 5n Hefte und im vorliegenden 'über den Antoniterhof' in die ereignisschwere Zeit des 16n Jh. und der danach entbrannten religiösen Kämpfe Blicke eröffnen, welche die so wünschenswerthe allseitige Beleuchtung jener für Deutschland so verhängnisvoll gewordenen Zeiten ermöglichen helfen, um endlich Recht und Unrecht, Schuld und Unschuld mit gerechter Wage abwägen und zugleich auch die Parteientstellungen jeder Art würdigen zu können. Einen auch anderweitig interessanten Beitrag zur Geschichte des Reformationszeitalters gibt auch die in demselben Hefte mitgetheilte 'Ablaſsbulle Alberts von Brandenburg, Erzbischofes von Mainz und Magdeburg, Bischofs von Halberstadt, nebst Beiträgen zu einer Geschichte der Ablaſsertheilung in Fr. a. M.' Mit strenger Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe wird von dem gelehrten Vf., Dr. Römer-Büchner, zuerst die Lehre vom Ablaſs entwickelt, das Verhältnis Alberts als Obercommissärs des von Leo X im Jahre 1516 ausgeschriebenen Jubelablaſses erörtert, obige 1519 ertheilte Ablaſsbulle nach dem Originaltext mitgetheilt und daran mit Bezug auf das an der Urkunde hängende trefflich componierte Siegel eine Besprechung der (etwa 12) verschiedenen Siegel Alberts geknüpft. Die Compositionen derselben durch die namhaftesten Künstler des 16n Jh., Albrecht Dürer, Peter Vischer, Lucas Cranach u. a. führt von selbst auf den Einfluſs, welchen der prachtliebende und kunstsinnige Albert auch auf die Kunst seiner Zeit ausgeübt hat: eine Seite im Leben dieses Kirchenfürsten, welche bei einer urkundlichen Monographie über sein politisches und religiöses Leben nicht wird ausgeschloſsen bleiben können: wie denn überhaupt Albert eine derjenigen Persönlichkeiten ist, die vor allem bei einer urkundlichen Behandlung der Reformationsgeschichte im Auge behalten werden müſsen. — Nicht minder werthvoll und von mehr als localer Bedeutung sind auch die vom Dr. Böhmer im 2n Hefte bei Besprechung der 'rothen Thüre zu Frankfurt' über die Bedeutung der rothen Farbe als Symbol der Hoheit (daher auch wohl die rothe Einfaſsung um das goldne Feld mit dem schwarzen Adler), insbesondere der Jurisdiction (rothe Erde), der Juristenfacultäten u. s. w. zusammengestellten lehrreichen Notizen.

Was nun die aus dem Archiv zu gewinnende Ausbeute zur Urzeit des Frankfurt berührenden Bereiches römischer Ansiedlung betrifft, so kommen vor allem die Untersuchungen über den *Novus Vicus* bei Heddernheim und über das *vallum Romanum*, den *limes imperii* oder s. g. Pfahlgraben in Betracht. Der *Novus Vicus*, wegen seiner reichen Fundstätte das nordische Pompeji genannt, vielleicht identisch mit der *civitas Taunensium*, zeichnet sich besonders durch seine mythologischen Denkmäler wie wenige Städte der nördlichen römischen Grenzlande aus. Einheimisch keltischer wie römischer und asiatisch-griechischer Götterdienst mischten sich hier mitten in dem Gewoge eines regen bürgerlich-militärischen Grenzverkehrs. Der *Novus Vicus* war, wie anderwärts gezeigt wurde, einer der Hauptsitze der Verehrung des *Iuppiter Dolichenus*: wenigstens finden sich hier die zahlreichsten Denkmäler desselben. In dem vorliegenden 6n Hefte des Archivs ist diese mythologische und sociale Bedeutung des *Novus Vicus* besonders

hervorgehoben durch die Zusammenstellung und Erläuterung der jetzt im Frankfurter Gebiete, besonders in dem Antiquarium des Dr. Römer-Büchner befindlichen inschriftlichen Funde (S. 1—30), welche durch mehrere Inedita, wie den bis jetzt nur durch das éine Heddernheimer Denkmal bekannt gewordenen *Iuppiter Olbius*, bemerkenswerth, überhaupt für alle Seiten des religiösen, bürgerlichen und militärischen Lebens am Taunus zur Römerzeit reiche Beiträge zur keltisch-römischen Urzeit dieses Grenzstriches bieten. Geschützt zunächst durch die starken Mauern und Thürme des nahen *Artaunon*, der Saalburg bei Homburg, entwickelte sich hier wie längs des Taunus ein reges Leben zu der Zeit, als der wohlgebaute und vertheidigte *limes* das Aufblühen römischer Cultur und Herschaft sicherte. Bekanntlich hat die Verfolgung der Spuren dieser nördlichen Vertheidigungslinie des Reichs die Forschung seit langem beschäftigt und ist gerade in der neusten Zeit als ein so wichtiger Gegenstand erkannt worden, dafs man mit Spannung den Arbeiten entgegensieht, welche die zur Untersuchung der ganzen Linie des *vallum Romanum* in Deutschland niedergesetzte gelehrte Commission veröffentlichen wird. Schon im 4n Hefte des Archivs war 'die römische Grenzbefestigung des Taunus' von Dr. Römer-Büchner unter Vorausschickung der hauptsächlichsten älteren Litteratur besprochen worden. Während indes die Forschung sich immer mehr in den Boden wühlt und an den halbverwehten Resten den Linien und Anlagen des zerstörten Werkes nachgeht, ohne je ein lebendiges Bild des ursprünglichen Standes uns vor Augen führen zu können: geben uns inzwischen einige Scenen von der Seule Trajans, wie uns scheint, einen Begriff von der Anlage und dem vollendeten Bau eines solchen *vallum*. Offenbar beziehen sich freilich die gleich näher zu besprechenden Scenen der Trajan-Seule auf den Bau des jetzt wieder vielfach vom Kriegsschauplatze her erwähnten Trajanswalles; sie geben jedoch ohne Zweifel ein entsprechendes Bild für den ehemaligen Bestand unseres Pfahlgrabens. Gleich in den beiden ersten Scenen erblicken wir römische Soldaten mitten in der Arbeit. Im Vordergrund vor einem unregelmäfsig aufgethürmten Walle sind auf dem ersten Bilde 6 leichtgeschürzte Römer mit dem Umhauen einer Anzahl hoch emporstrebender Bäume beschäftigt, die, obgleich fast bis zum Wipfel vom Laub entblöfst, dennoch an demselben sich als Eichen hinlänglich erkennen lafsen. Schon liegen Hölzer am Boden, während an einigen Bäumen gerüttelt, an andern gehauen wird. Dasselbe Schauspiel erweitert sich in der zweiten Scene. Die arbeitenden Soldaten scheinen blofs Helm und Waffen abgelegt zu haben, während alle im Panzer stecken, um schnell jedem Ueberfall entgegen treten zu können: auch die *caligae* sind an ihnen erkennbar. Der Wall im Hintergrunde scheint schon oben mehr geebnet: die gefällten Hölzer werden theils von einzelnen aufgenommen, theils von je zweien in der Weise fortgeschafft, dafs an dem über den Schultern liegenden Baum ein Seil herabgeht, an dem ein anderes Holz hängt. Dabei sind andere noch mit Fällen der Eichen beschäftigt, während einer mehr im Hintergrunde andern zuzurufen und Anweisungen zu geben scheint. Die dritte Scene gewährt uns einen Blick oben auf das Plateau des Walles. Der obere Rand scheint mit Holz und Flechtwerk nach Art moderner Schanzkörbe die Erde zusammen zu halten. Auf dem Plateau stehen in Distanzen 3 aus Quadern, wie es scheint, erbaute Wallthürme, Wachposten, jeder oben mit einer ringsherum laufenden Gallerie als Warte versehen, aus deren Zugang eine brennende Fackel hervorragt: offenbar ein allarmierendes Feuersignal bei Annäherung des Feindes. Die 3 Thürme umgibt unten eine dichte, durch mittlere Querhölzer gefestigte Einfriedigung von (zugespitzten) Pallisaden, welche vorn

durch eine Oeffnung unterbrochen ist, durch welche man in die schmale Thurmthür geht. Die 3 aus ihren Thürmen getretenen wachehaltenden Soldaten haben den Schild kampfbereit an der Linken. Während der eine den rechten Arm erhebt, als wolle er auf ein von dieser Seite herkommendes Geräusch lauschen und aufmerksam machen, sieht der zweite, auf einer kleinen Erderhöhung neben seinem Thurm stehende nach derselben rechten Seite hin, indes der dritte mehr gerade vor sich in die Tiefe zu sehen scheint; es scheint in dem Bildchen der Moment vergegenwärtigt, in welchem die Thurmwachen eine Spur vom Feinde bemerkt und ihre Feuersignale ausgesteckt haben. Die Wirkung davon bleibt nicht aus. Haben wir eben ein besonderes Plateau gesehen, welches vorzugsweise eine Warte zur Ausspähung des Feindes abgab, so erblicken wir auf dem vierten Bildchen ein Stück Wall oder vielmehr Wallmauer oder Brustwehr, unregelmäfsig aufgethürmt, und dahinter 4 Thürme derselben Art halbhervorragend mit denselben flachen spitz zusammenlaufenden Dächern; auch einzelne Eichen scheint man in der aufgehäuften Erde stehen gelafsen zu haben. Schon hat sich eine Reihe Soldaten vor dem Walle aufgestellt, während hinter demselben zwischen den Thürmen gleichfalls bewaffnete Krieger erscheinen, von denen ein Theil nach der linken Seite hingewendet ist und schaut, wie wenn von dorther ein Feind erwartet würde. Andere wenden sich ebenso lebhaft in Anspruch genommen nach der rechten Seite. Vielleicht läfst sich auch noch eine andere Darstellung hierher beziehen, in welcher der Kaiser mit Gefolge eine kleine von einem Thurme auf dem Walle ausgehende Brücke herabreitet, während zur Linken und hinter dem Walle unter dem Feldzeichen eines Capricornus versammelte Krieger den Wall besetzt halten.

Frankfurt am Main. *J. Becker.*

---

1) *Die Ausgrabungen von Salona im Jahre* 1850 bewirkt, beschrieben und illustrirt von Dr. *F. Carrara*, Professor und Director des Museums zu Spalato. Aus dem Italienischen übersetzt von *Adele Gräfin v. Haslingen-Schickfuss*, herausgegeben von *J. F. Neigebaur*. Leipzig, Dyksche Buchhandlung. 1854. VIII u. 26 S. mit 5 Tafeln. gr. 8.

2) *Der Fund von Lengerich im Königreiche Hannover.* Goldschmuck und römische Münzen. Beschrieben von *Fr. Hahn*. Mit 2 Tafeln in Steindruck. Hannover, Hahnsche Hofbuchhandlung. 1854. III u. 58 S. gr. 8.

Den bekannten verdienstvollen Bemühungen des Hrn. Neigebaur um Dacien, die Geschichte der Südslaven, sowie die Alterthümer von Sardinien reiht sich nun auch die durch ihn vermittelte Veröffentlichung des vorstehenden Berichtes über die Ausgrabungen an, welche in den seit 1200 Jahren unter dem Schutte der Zerstörung liegenden Trümmern der *Colonia Salonitanorum* gemacht worden sind. Durch Steinbüchel schon 1821 veranlafst liefs die österreichische Regierung zuerst durch Lonza, dann durch den zu Anfang 1854 verstorbenen Director Carrara Ausgrabungen veranstalten, deren Resultate bereits früher in dem Werke Neigebaurs über die Südslaven theilweise mitgetheilt sind; die neuesten vom Jahre 1850 enthält der vorliegende Bericht, dessen Vorwort zugleich eine kurze Skizze der Geschichte und der Schicksale Salonas einverleibt ist. Die Resultate früherer Nachgrabungen hatte übrigens Carrara auch in der *Topografia e Scavi di Salona* (Triest

1850) mitgetheilt. Von den neusten Funden sind vor allem bemerkenswerth die *cippi funerarii* des C. Aemilius Ingenuus (S. 1 f.), welche in sprachlicher Hinsicht, worauf schon Furlanetto aufmerksam gemacht hatte, durch das Wort *bathrum*, *βάθρον* 'Postament' ganz besonderes Interesse haben. Es reihen sich dann weitere Grabsteine des M. Uttedius Sallubianus und der Tertulla, denn so ist statt des TERYILIAE S. 3 n. 3 zu lesen. Auch heifst ihre Mutter Primigenia, nicht Primigenita. Ueberhaupt fällt es auf, dafs die mitgetheilten Inschriften vielfach an so leicht zu verbefsernden Copierfehlern leiden, dafs man sich wundern mufs, sie nicht von dem Hg. rectificiert zu sehen. So stellt sich zu dem DASSIVS S. 4 ein Soldat DASSIVS DAETORIS *filius* aus der 5n Cohorte der Delmater, und S. 5 ist in der 3n Inschrift statt SALVATARIS MARTIVS offenbar SALVTARIS MARITVS zu lesen. Von gröfstem Interesse ist die daran sich reihende Ausbeute eines mit Mosaik gepflasterten Todtensaales und dazu gehöriger Columbarien bei Salona am Abhange des Berges Caprario (S. 6—8), woraus besonders die Spuren christlicher Todten, sowie die griechische Inschrift S. 8 hervorzuheben sind, welche letztere aber so ungenau copiert scheint, dafs ohne eine neue Vergleichung des Originals eine Herstellung kaum möglich sein dürfte. Die Spuren christlicher Begräbnisse zeigten sich auch auf einem andern Todtenfelde, dessen Ausbeute von Cippi, Aschenkrügen, Sarkophagen, Urnen, Bleikästchen mit den christlichen Symbolen S. 10—12 zusammengestellt ist. Die nächste Ausgrabung wandte sich der Untersuchung eines Privatbades und darauf des Amphitheaters zu, dessen einer Abschnitt auf Taf. III dargestellt und S. 16 ff. in seinen einzelnen Theilen, so weit sich darüber etwas bestimmen läfst, besprochen. Aus der grofsen Masse von Asche und Kohlen wird dabei mit Recht wohl geschlofsen, dafs die Stufen und Treppen von Holz gewesen sein müsten. In gleicher Weise wurden darnach auch die Ausgrabungen des schon früher in Angriff genommenen Theaters wieder aufgenommen und finden sich die betreffenden Ermittelungen über die Cavea, das Proscenium, die Orchestra S. 19 ff. in der Hoffnung mitgetheilt, durch spätere totale Aufdeckung den Grundrifs zu vervollständigen, welchen Taf. V gibt. Sehr interessant ist dabei die an der Vorderseite des Theaters gefundene dem Hercules geweihte Ara eines Sextus Aquillius Severus, welcher Z. 3 als ƆCCH·V.... bezeichnet wird, offenbar also *centurio COHortis V Delmatarum* war, die oben erwähnt wurde; später war der Veteran *decurio* seiner Vaterstadt, denn also ist Z. 5 DEC. SALON···IANO zu erklären, da letzteres Wort offenbar SALONITANORVM zu lesen und zu ergänzen ist. — So sehr man aufser dem Tode Carraras die Hindernisse, welche sich seinen an die Befehle von Wien, die nicht immer rechtzeitig eingetroffen zu sein scheinen, gebundenen Ausgrabungen schon durch den Widerstand der Ackerbesitzer und Privateigenthümer entgegenstellten, bedauern mufs, indem durch diese Umstände eine gröfsere Planmäfsigkeit und ein erfolgreicherer Gewinn der Ausgrabungen vielfach nicht ermöglicht wurde; so ist immerhin die S. 22 f. gegebene Zusammenstellung der Ausbeute so reich, dafs man vorerst, wenn auch jener classische Boden noch viele unberührte Schätze enthalten mag, mit den vorliegenden Resultaten der gemachten Ausgrabungen sich befriedigt sieht. Von Monumenten mit Inschriften zählt man an 20—25; an Münzen 79 silberne und 230 von Kupfer. Unter den erstern einige consularische, sonst von M. Antonius, Galba, Vespasian, Julia, Nerva, Trajan, Hadrian, Sabina, Faustina, M. Aurelius, Commodus, Septimius Severus, Pertinax, Geta, Tacitus u. a. Die kupfernen sind *asses* bis zu den Zeiten der Valentiniane und des Theodosius; darunter eine Aelia Flacilla. Aufserdem eine Gemme, Sculpturwerke (ein Ter-

minus von Marmor, ein kleiner Löwe u. a.), Bronzen, Gegenstände von Kupfer und Messing (Pendel zu einer Wasserwage, Ring nebst Schlüfsel, Ring mit einem darauf eingegrabenen Kreuze, Kettchen, Schnallen usw.), Werkzeuge von Eisen (Pflug, Sichel, Karst, Keile, Nägel), ferner Vasen von Krystall und buntfarbige Halsbandperlen, zwei Fragmente eines Elfenbeinreliefs, Spindel, Griffel, Nadeln von demselben Stoffe: endlich 8 Lampen von gebrannter Erde.'

Den Schlufs des interessanten Berichtes bilden S. 23—26 12 aus der Fundstätte von Epetium stammende Inschriftdenkmale. Diese Colonie grenzte mit ihrem Gebiete an das salonitanische. Auch in diesen Inschriften drängen sich einige Verbefserungen von selbst auf. Gleich in der ersten ist Z. 2 (wenn nicht Druckfehler!) VIPSANIO statt VIRSANIO zu lesen. Ebenso II Z. 7 FRATRI statt ERATRI. In V ist Z. 3 zu trennen und in die Z. 4 fortzulesen SILVINAE. Interessant ist dabei, dafs der verstorbene schliefslich mit EX QVA HABEO NATOS selbstredend eingeführt ist. VII Z. 4. 5 ist nur éin I in dem Namen DRACONILLA zu lesen; ebendaselbst Z. 2 statt IVPE jedenfalls mit bekannter Verwechselung des I und L: LVPE statt LVPAE. VIII lautet:

D. M.
P. FLOR
CRISPINO
DE ANIII
MIIIPELOR
SEVERVSFI
LIOHVFELICI

hier ist Z. 2 und 5 zu lesen und zu emendieren P. FLOREIVS. Z. 4 zu deuten DE *functo annos tres*, woran sich Z. 5 auch die *menses tres* reihen. Z. 7 ist statt HVFELICI zu lesen INFELICI. IX dürfte ohne eine neue Vergleichung des Originals nicht herzustellen sein. XI Z. 3 liegt in DIT·ONI (DIDONI?) ein weiterer Name des oder der verstorbenen; dabei ist auch Z. 6 das BENTIPOS seltsam, das doch wohl kaum als Abbreviatur von *benemerenti posuit* angesehen werden kann.

Fern von der glanzvollen Residenz Diocletians aus den Grenzen des weiten Römerreichs führt uns der unter Nr. 2 angeführte Bericht eines Fundes, welcher durch das Land, die Art der Auffindung, den realen, künstlerischen und geschichtlichen Werth der gefundenen Gegenstände ein so vielseitiges und allgemeines Interesse darbietet, dafs eine eingehende Besprechung gewis allen Forschern auf dem Gebiete römischer und vaterländischer Geschichte und Alterthumskunde ebenso erwünscht als an und für sich gerechtfertigt erscheinen wird. — Wiewohl Hannover nicht zu den Ländern des römischen Reiches gehörte, so wurde dennoch neben den vorherschend keltischen und germanischen Funden auch eine Reihe römischer Fundstücke zu Tage gefördert, die sich, wie theilweise erklärlich ist, gerade uns insbesondere durch den Werth des Metalls und dazu auch zum Theil den der Kunst auszeichnen. Von bekannten Funden sind folgende zu bemerken: 1) ein goldner Halsschmuck und 5 Goldmünzen der Kaiser Valentinian und Anastasius, gefunden 1823 im Mulsumer Moor. 2) Eine grofse Menge Silbermünzen im Amt Neuhaus a. d. Oste: 344 Denare davon aus der Zeit der Kaiser Nero bis M. Aurelius werden von C. L. Grotefend in einem Nachtrage der vorliegenden Schrift S. 56 f. kurz classificiert. und besprochen; es befindet sich darunter auch die einzige griechische Münze, welche bis jetzt als in Hannover gefunden bekannt wurde: es ist ein unter Trajan in Lycien geprägter griechischer

Denar. 3) Eine Anzahl Goldmünzen aus der Zeit Constantins, gefunden im Osnabrückischen. 4) Aus der frühern Zeit des Drusus und Germanicus sind nur einzelne Münzfunde bekannt geworden, worüber S. 57 f. näheres beigebracht ist. 5) Wurde bei Börry ein römischer Feldkessel gefunden mit Verzierungen im archaistischen Stile, wie Hr. Hahn S. 5 sagt. 6) Eine bei Salzhausen gefundene römische *patella* trägt den Stempel P. CIPI. POLIBI. ohne dafs jedoch die ältere, im gemeinen Leben wohl länger im Gebrauch gebliebene Form des Genetivs für eine frühere Zeit, wie S. 5 gemeint wird, zeugen dürfte. Der bei weitem bedeutendste Fund aber von allen betraf 7) im J. 1847 eine grofse Menge Silber- und Goldmünzen, so wie Goldschmuck manigfacher Art, der jedoch leider um einen kostbaren Halsschmuck verringert war, als der Erhalter und Bewahrer dieses herlichen Fundes denselben vor weiterer Verschleppung und Vernichtung retten konnte. Alle Freunde der Alterthumsstudien werden dieses hohe Verdienst des Hrn. Pastor Lodtmann in Freren stets mit gröfstem Danke anerkennen. — Als man im Frühjahr 1849 auf einer Anhöhe bei Süderweh im Kirchspiel Lengerich, Amts Freren, einige grofse Felssteine zu anderweitiger Benützung entfernen wollte, fand sich unter dem ersten eine gröfsere Quantität römischer Silbermünzen liegend im reinen Sande, von einer kleinen Bronzeschale bedeckt. Von den beiden nächsten gröfsern, gegen Osten liegenden barg der erste Schmucksachen von Gold und einigen Goldmünzen, unter künstlich zusammengehäuften kleinen Steinen niedergelegt; der zweite mehrere mit den Bruchstücken einer flachen silbernen Schale (*patera*) bedeckte Silbermünzen. Die erste Abtheilung des Fundes bestand aus 1100 Stück Kaiser-Denaren, welche aus der Zeit der Antonine stammen, da der älteste unter Trajan, der jüngste unter Septimius Severus fällt; es finden sich darunter nach Grotefends Zusammenstellung S. 10—32 von folgenden Kaisern und Kaiserinnen nachstehende Varietäten der Reverse: von Trajan 1, Matidia 1, Hadrian 25, Sabina 2, Aelius Caesar 2, Antoninus Pius 94, Faustina senior 35, M. Aurelius 108, Faustina iunior 39, Lucius Verus 20, Lucilla 11, Commodus 57, Crispina 7, Pertinax 2, Septimius Severus 1. Die Goldmünzen des zweiten Steines sind von Constantin und dessen Söhnen, gehen daher bis 361 nach Chr., in welche demnach auch die einige und 70 Silberdenare des Usurpators Magnentius fallen, welche nebst einem Silbermedaillon des Constantius die Fundstücke des dritten Steines bildeten. In dieselbe Zeit fallen unzweifelhaft auch (S. 8) die Goldsachen des zweiten Steines. Wiewohl weitere Untersuchungen der Fundstätte weder weitere Funde noch auch Spuren eines Begräbnisplatzes oder Scherben oder Kohlen zu Tage förderten, so bleibt es doch ein merkwürdiger Umstand, dafs die Tradition von einem grofsen an jener Stelle vergrabenen Schatze sich im Munde des Volkes erhalten hat: vielleicht also läfst sich auf ein dort gestandenes Heiligthum schliefsen (S. 9), in welchem die der Zeit nach streng geschiedenen Abtheilungen des Gesammtfundes in der Weise niedergelegt worden sein konnten, dafs zuerst die Antoninenmünzen (vielleicht um 200 n. Chr.) und dann bedeutend später der Goldschmuck und die Münzen aus der Zeit des Constantius und Magnentius und zwar gleichzeitig verborgen wurden (S. 33 f.). Die goldnen Schmucksachen des zweiten Fundes sind nun folgende: 1) eine grofse *fibula* in Kreuzesform (?): es ist aber wohl nur die bekannte Form, ohne dafs dabei an ein Kreuzzeichen gedacht werden kann. Auf der Rückseite des Querbalkens befindet sich in punctierter Schrift ROMANV, letztere beide Buchstaben ligiert und durch einige andere fortgesetzt, unter denen sich ein R, M, weiter L und P ligiert finden, ohne dafs die übrigen zur Ermittlung eines Sinnes führten: doch scheint es der Name des Besitzers, nicht, wie es

S. 35 heifst, des Fabrikanten zu sein, da das Monogramm des letztern sich an der untern Fläche des längern Kreuzbalkens in verschlungenen Buchstaben bezeichnet findet. 2) Zwei goldne Fingerringe von geschmackvoller, eleganter Arbeit. 3) Ein goldner Doppelring von guter und zierlicher Arbeit: die zusammenstofsenden Knöpfchen gleichen entfernt Schlangenköpfen. 4) Vier Stücke kleine glockenförmige goldne Knöpfchen mit einer Oeffnung zum Durchziehen eines Fadens versehen, so dafs sie entweder als Knöpfchen oder als Ohrenschmuck gedient haben mögen. Können alle diese Schmucksachen nur aus den Händen geschickter römischer Künstler hervorgegangen sein, so scheint dieses minder bei den übrigen Fundstücken der Fall zu sein. Es sind dieses 5) ein spiralförmig aufgerollter starker Golddraht, ein sogenannter Trauring, wie sie in germanischen Gräbern vorkommen; 6) zwei goldne, nicht geschlofsene, in ihren Ausläufen sechseckig facettierte Armringe, wie sie sonst in keltischen Gräbern Frankreichs und Englands vorkommen. Alle diese Sachen sind zwar gut erhalten, waren aber bereits längere Zeit getragen und betragen etwa 173 Thaler Werth, da alles feines Gold ist. Leider ist die Krone des ganzen, wie oben bemerkt, ein grofser, reicher Halsschmuck mit herabhängenden Pendeloquen, bereits vor Rettung des übrigen für immer verloren in den Schmelztigel gewandert. Vortrefflich erhalten sind die Goldmünzen, die ebenso wie die Silberdenare des Magnentius noch nicht cursiert zu haben scheinen, wiewohl sich das Silber derselben gröfstentheils in Chlorsilber verwandelt hat, wie auch bei der silbernen, in Fragmente zerfallenen *patera*, von der nur ein gröfseres Stück erhalten ist, auf dem sich der leider (S. 41) nicht näher angegebene Stempel des Verfertigers befindet. Die Denare des Magnentius zeigen im Averse den Kopf des Kaisers mit der Legende IM. CAE. MAGNENTIVS. AVG, im Reverse eine stehende geharnischte Figur, in der rechten einen mit der Spitze abwärts gekehrten Speer, in der linken einen Schild mit der Umschrift VIRTVS EXERCITI. In dem Abschnitte unter der Figur stehen die Buchstaben TR, wonach die Denare in Trier geschlagen sind. Bemerkenswerth sind die acht kleinen Varietäten der Stempel dieser Münzen: nach den drei hauptsächlichsten ist die VIRTVS bald mit einem Panzerhemde bald mit offner Brust dargestellt. — Diese im Verhältnis seltenen Münzen des Magnentius sind in mehrfacher Hinsicht beachtenswerth und auch für die vaterländische Geschichte von Bedeutung. Die kurze Regierungszeit des Magnentius von 350—351 läfst, zumal bei der Erwägung, dafs diese Denare offenbar gar nicht cursiert haben, vor allem mit ziemlicher Bestimmtheit die Zeit errathen, in der dieser Fund verborgen wurde. Sehr wahrscheinlich ist daher die Vermuthung, welche Hr. Hahn in der kurzen Skizze der Usurpationen des Magnentius und Vetranio S. 43—50 ausspricht, dafs der Schatz vielleicht einem jener Vornehmen oder Häuptlinge der S a c h s e n gehört habe, welche Magnentius zugleich auch mit F r a n k e n, nach dem Zeugnisse des Zosimus, bei seinem Zuge gegen Constantius aufgeboten und als Hilfstruppen in seinem Heere gehabt habe. Denn die Fundstätte gehört dem Lande der alten Sachsen an. Vielleicht wurde die erhaltene Belohnung vor dem Zuge gegen Constantius von dem vornehmen Sachsen vergraben, der dann mit den seinen bei Mursa umgekommen sein mag; vielleicht war es auch auf einem Raubzuge gemachte und an heiliger Stätte geborgene Beute. Wichtig ist daher dieser Fund auch für die älteste Geschichte unseres Vaterlandes, insbesondere der damals zuerst genannten Sachsen und Franken. — Richtig scheint auch die Münzstätte T r i e r in dem TR erkannt zu sein, welche Buchstaben Eckhel auf den bekannten Münzen des Magnentius nicht deuten zu können erklärt. Eine besondere Betrachtung verdient auch die

VIRTVS EXERCITI einestheils rücksichtlich der in so später Zeit erscheinenden älteren Form des Genetivs, anderntheils wegen der Darstellung der VIRTVS. Livius XXVII, 25 und Plutarch civ. Rom. 5 erwähnen Dedicationen von Tempeln der VIRTVS und des am häufigsten mit ihr verbundenen HONOS. Für die spätere Verehrung und plastische Darstellung beider sind vor allem die Steinschriften und Münzen zu berücksichtigen. Die Häupter beider Genii erscheinen vereinigt auf den Münzen der gentes Fufia und Mucia (Eckhel V, 256). HONOS allein, dargestellt durch einen Mann in der Toga, der in der rechten einen Zweig, in der linken Füllhörner (*cornucopiae*, E. VII, 44) trägt, erscheint auf Münzen des M. Aurelius; HONOS mit VIRTVS vereint auf einer Inschrift von Esseck (Grut. 100, 4. Or. 1842), auf Münzen des Galba und Vitellius (E. VI, 295. 310), so dafs HONOS als halbbekleideter Mann, in der rechten eine Lanze, in der linken Füllhörner, dargestellt ist, daneben VIRTVS mit Helm, in der rechten das *parazonium* (worüber E. VI, 310 ff.), in der linken eine Lanze, mit dem rechten Fufse auf einen Helm tretend erscheint. Mit HONOS und zugleich mit VENVS VICTRIX und FELICITAS verbunden wird VIRTVS auch bei Mommsen I. R. N. L. 5750 erwähnt, mit letzterer allein auch auf Münzen des Trajan (E. VI, 436), so wie andrerseits mit SPES und VICTORIA auf einer Siebenbürger Inschrift aus der Zeit dieses Kaisers bei Gruter 102, 4. Zu gleicher Zeit geht daneben die Individualisierung als VIRTVS VISENT (zu Bisenti in Etrurien Grut. 100, 5) so wie in der spätern Zeit bei einzelnen Kaisern (E. VII, 46. 416. VIII, 23. 30. 36. 416) und Ländern (E. VII, 484. VIII, 12. 23. 30). Dabei bleibt indessen ihre allgemeinere Bedeutung als VIRTVS MILITVM (E. VIII, 26) und EXERCITVVM (E. VIII, 91. 112. 134. 164) fortwährend in Anwendung. Neben die oben angeführte plastische Darstellung derselben auf den Münzen des Galba und Vitellius stellen sich nun aber zwei davon abweichende, unter sich wesentlich übereinstimmende weitere bildliche Verkörperungen dieses ursprünglich abstracten Götterwesens, zunächst nemlich auf den schon erwähnten Denaren des Magnentius, dann auf demjenigen Steindenkmale, welches allein ein Bild desselben darbietet. Auf jenen Denaren erscheint VIRTVS als behelmte Kriegerin mit *caligae*, Wappenrock mit darüberliegendem Brustpanzer und über die linke Schulter liegendem kurzem Kriegsmantel, mit der emporgehobenen rechten auf die mit der Spitze zur Erde gewendete Lanze, wie es scheint, sich stützend, mit der linken den vor dem linken Bein am Boden stehenden Schild haltend, das Haupt zur linken gekehrt. Die beiden andern Hauptvarietäten des Stempels zeigen die Göttin in derselben Stellung und Kleidung, nur dafs bei dem einen der Brustpanzer fehlt und der Wappenrock am Halse schliefst, bei dem andern die rechte der beiden Brüste entblöfst ist, indem der Wappenrock, die linke Brust bedeckend, sich über die linke Schulter hinaufwindet. In ähnlicher Weise erscheint VIRTVS in einem trefflich gearbeiteten Bilde einer ihr geweihten Votiv-Ara des Darmstädter Museums. Die Feinheit der Gesichtszüge, die vollendete Technik der Gewandung und der Waffenstücke zeichnen dieses bis jetzt noch wenig gewürdigte und als Unicum der Art merkwürdige Bild aus. VIRTVS, zur rechten gewendet, ist wie auf der Münze des Magnentius mit dem Wappenrocke bekleidet, dessen schöner Faltenwurf von geübter Künstlerhand zeugt und welcher die rechte Brust blofs läfst. Ihr Haupt schmückt ein zierlicher Helm, mit der rechten stützt sie sich auf die Lanze, in der linken hat sie eine Art von Füllhorn, welches aber in zwei Oeffnungen ausläuft, wahrscheinlich ganz in der Weise, wie Eckhel es bei den Bildern des HONOS anführt, denen er *cornucopiae*, also mehrere Füllhörner beilegt. Es

scheint also das Bild der Darmstädter Ara die Attribute der VIRTVS und des HONOS zu vereinigen. Die Randeinfafsung der Nische, in welcher das Bild steht, besteht in einem Blumengewinde: ohne Zweifel die Kränze andeutend, womit die siegreiche VIRTVS MILITVM belohnt wird: daher auch die oben beigebrachte Zusammenstellung mit VICTORIA. Andrerseits aber kann auch beim ersten Anblicke des Bildes nicht entgehen, dafs die DEA VIRTVS, wie sie die Darmstädter Inschrift nennt, dem Wesen und Bild der BELLONA zu nahe steht, um nicht mit ihr identificiert zu werden, und so ist denn wirklich die merkwürdige, von der Stadtwehr der *civitas Mattiacorum* geweihte Votiv-Ara zu Mainz (Or. 4983) der DEA VIRTVS BELLONA zu Ehren errichtet, wobei zu bedauern ist, dafs die Widmung des von jener Stadtwehr wiederhergestellten Mons Vaticanus an die genannte Göttin ihre Verewigung in einem Bilde oder einer Statue, wie es scheint, verhindert hat.

Frankfurt a. M. *J. Becker.*

Leitfaden der allgemeinen Literaturgeschichte. Zum Gebrauche für höhere Bürger- und Realschulen herausgegeben von Dr. *J. G. Th. Grässe*, k. sächs. Hofrath, Biblioth. Sr. Maj. d. Königs von Sachsen, Director der k. sächs. Porzellan- u. Gefäfsesammlung etc. Leipzig, Verlag von Wilhelm Baensch. 1854. VII u. 308 S. gr. 8.

Als wir das eben genannte Werk in die Hand nahmen, rief schon der Titel Fragen in uns wieder lebendig, mit denen wir uns ebenso oft wie gern beschäftigt, über die Behandlung der Litteraturgeschichte auf Schulen, über die Art und die Grenzen derselben. Und es möchte eine Beurtheilung des Buchs ohne ein Eingehn auf diese Fragen nicht wohl möglich sein, da ja der Titel offenbar dazu auffordert. Denn wenn der Vf. einen Leitfaden der 'allgemeinen Litteraturgeschichte für höhere Bürger- und Realschulen' veröffentlicht, so müfsen wir annehmen, dafs in diesen Unterrichtsanstalten allgemeine Litteraturgeschichte gelehrt wird. Wir sind nicht im Stande die Programme aller Bürger- und Realschulen durchzusehn, ob sich in ihnen ein solcher Unterricht erwähnt findet, noch kennen wir alle einzelnen Regulative, um bestimmt zu sagen, dafs in ihnen derselbe gefordert oder nicht gefordert werde: die Schulschriften der hier bestehenden zwei Realschulen erwähnen davon nichts, und dafs das sächsische Regulativ für Realschulen eine derartige Forderung ausspreche, ist uns nicht bekannt. Falls nun, wie wir annehmen und auch hoffen möchten, ein solcher Brauch nicht allerwärts, vielleicht nur an wenig Orten bestände, so blieben wir wohl auf die Voraussetzung beschränkt, dafs der Vf. einen solchen Unterricht für erspriefslich oder gar nothwendig halte, und darüber liefse sich an dieser Stelle denn wohl ein Wort sagen. Denn je klarer die Nothwendigkeit vor den Augen liegt, die Gespanntheit der Forderungen an die lernende Jugend zu mäfsigen, um so nöthiger ist es, allen Versuchen, das schon überreiche Material noch zu vermehren, wo sie immer sich zeigen, entgegenzutreten. Ein solcher Fall liegt hier vor: denn das Buch macht durch seinen Titel das Bestehen oder Eintreten eines solchen Unterrichts zu seiner Bedingung.

Wir haben also zunächst zu fragen: soll ein Unterricht in der allgemeinen Litteraturgeschichte ertheilt werden, das heifst Geschichte der Entwicklung des Schriftenthums aller Völker? Diese Frage glauben wir bestimmt mit nein beantworten zu dürfen. Eine

solche allgemeine Litteraturgeschichte ist in keiner Schulanstalt vorzutragen, weil sie ganz und gar über die Zwecke und die Fähigkeit der Schule hinausgreift. Hat diese mit eigentlicher Wifsenschaft, mit dem Systeme, noch nicht zu thun, sondern auf dasselbe vorzubereiten, oder den Bildungsinhalt zu geben, den das Leben fordert, so kann sie noch weniger mit einer Geschichte der Entwicklung der Wifsenschaften bei den einzelnen Völkern zu thun haben. Man kann dem allenfalls entgegnen, dafs man die Schüler doch mit den bedeutendsten Erscheinungen im Gebiete der Wifsenschaften bekannt zu machen habe, und darauf würden wir erwidern, dafs in den Gelehrtenschulen und den höhern Realanstalten das wohl gelegentlich im historischen Unterrichte und in den einzelnen Lehrfächern geschehen könne, dafs aber ja nur andeutend zu verfahren sei, weil man sich gewöhnen müfse, auch der Selbstthätigkeit des Schülers etwas zuzumuthen, und dafs bei den Bürger- und niedern Realschulen die Aufgabe an eine solche Verpflichtung ins einzelne hinein gar nicht hinanreiche. Ja wir möchten noch auf der Universität eine Behandlung der allgemeinen Litteraturgeschichte in dem Umfange des Leitfadens, welcher vorliegt, für bedenklich halten, weil eine fast unerschöpfliche Stoffmasse gegeben ist. Jedenfalls aber — denn auf die Frage wegen der Universität ist hier nicht weiter einzugehn — hat die Schule mit einer solchen allgemeinen Litteraturgeschichte nichts zu thun. Haben wir so zunächst die Behandlung der prosaischen oder lieber wifsenschaftlichen Litteratur aus dem Schulkreise entfernt, so fragte es sich weiter, ob die schöne Litteratur aller Völker zur Behandlung kommen solle. Diese liegt schon näher, bei einigen Völkern alter und neuer Zeit, den Griechen, Römern, Engländern, Franzosen, ziemlich nah, die vaterländische Litteratur noch gar nicht zu erwähnen. Sollte also zum Nutzen dieser im Sprachunterrichte auf Gymnasien und Realschulen bekannt werdenden Litteraturen allgemeine Litteraturgeschichte gelehrt werden, von den Indern bis zu den Böhmen? Wir können auch hier nicht bejahen, sondern haben uns wiederum mit dem zu begnügen, was gelegentlich im Geschichtsunterrichte und in den einzelnen einschlagenden Unterrichtszweigen geschehen kann. Es bleibt also, was Litteraturgeschichte im eigentlichen Sinne betrifft, nur die deutsche Litteratur übrig. Für die Behandlung dieser in den obern Classen räumen wir willig eine Unterrichtsstunde ein, und auch hier nicht ohne einschränkende Bemerkung. Nach unserer Meinung nemlich wird oft zu früh mit solchem Unterrichte begonnen und derselbe in ungeeigneter Weise ertheilt. Zwar hat aller deutsche Unterricht vornehmlich zum Zwecke, auf eine Bekanntschaft mit den Schätzen unserer Litteratur hinzuarbeiten, Lust und Liebe an der Dichtung im Herzen der Jugend zu entzünden und zu nähren; dies aber ist vor allem auf dem Wege der Lectüre in einer sinnigen und aufsteigenden Auswahl, mit Hinzuziehung der Gedächtnisübungen und der reproducierenden schriftlichen Arbeiten zu erstreben. Biographische Notizen, gegeben in Hinweisung auf die gleichzeitigen bekanntesten politischen Ereignisse, um so für die Erscheinung einen festen Rahmen zu finden, können allmählich dazu gethan werden. Bei weiterm Aufsteigen kann man sich geradezu mit einzelnen besonders wichtigen Dichtern so beschäftigen, dafs man ihre Lebensgeschichte vorführt und gröfsere Abschnitte aus ihren Werken liest; dies ist ein Verfahren, das selbst noch in Prima (etwa an Lessing und Goethe) beobachtet werden kann. Die Litteraturgeschichte aber kann unsers Erachtens nicht wohl in einem systematischen Vortrag gegeben werden, sondern man mag, nachdem man eine genügende Bekanntschaft mit dem Stoffe und eine warme Freude an demselben erzielt hat, die wichtigsten Perioden, Gruppen

und Erscheinungen kurz und verständlich dem Schüler vorführen, das weniger unmittelbar nahliegende aber lieber ganz übergehen oder nur zur Verbindung andeuten.

Nach dem, was wir bisher gesagt, ist es sehr überflüfsig noch zu bemerken, dafs also eine solche allgemeine Litteraturgeschichte sich auf höhern Bürger- und Realschulen nicht vortragen läfst. Kein einsichtiger Schulmann wird, davon sind wir überzeugt, daran denken es zu thun; er müste ja der Aufgabe untreu werden, die das Schulwesen in unserer Zeit allen andern voranzusetzen hat, nemlich der, dem Ueberbieten in den Forderungen und dem Vermehren des Materials Einhalt zu thun. Mit einer solchen allgemeinen Litteraturgeschichte schleppen wir eine solche ungeheure Last in die Schule hinein, dafs jede Möglichkeit sie zu bewältigen verschwindet. Einfachheit, Knappheit thut noth, verbunden mit Gewifsenhaftigkeit und Sauberkeit der Ausführung: wir bedürfen einer gesünderen Jugend, damit wir wieder zu Individualitäten und damit zu grofsen Erscheinungen kommen. Einer solchen Entwicklung der kommenden Generation zu reicherer Kraft und gröfserer Eigenthümlichkeit steht gerade die Schule mit ihren übermäfsigen Anforderungen zwar nicht allein hindernd, aber doch neben andern Hindernissen ein nicht zu übersehendes, im Wege. Von vielen Seiten ist auf Vereinfachung, Mäfsigung, auf Concentrierung u. dgl. gedrungen: der einsichtigen Mahnung wird mehr und mehr nachgegeben werden müfsen: bewahre uns darum der Himmel, dafs wir da, wo wir gern mindern möchten, noch mehren sollten.

Aus dem Vorworte des Vf. ersehen wir ferner, dafs das Buch auch dem Selbstunterrichte Gebildeter dienen soll. Unter Gebildeten möchten wir nun gern solche Leute verstehen, die eine wenn schon nicht gründliche doch allgemeine Kenntnis der wichtigsten litterarischen Erscheinungen haben. Wie denkt sich nun der Vf. diesen Selbstunterricht? Zum Nachlesen ist das Buch viel zu kurz und trocken; wie könnte es auch bei seinem geringen Umfange und der Unermefslichkeit der Aufgabe im einzelnen über dürftige Andeutung und kurz zusammenfafsendes Urtheilen hinausgehen? Will aber ein sogenannter Gebildeter sich in der Litteraturgeschichte belehren, so braucht er mehr als das, wenn es ihm nicht blofs um ein paar Namen und Zahlen zu thun ist. Oder er will nachschlagen; das geht darum nicht gut, weil weder ein Inhaltsverzeichnis noch ein Register da ist. Also mit der Benutzung von Seiten der Gebildeten sieht es nicht sonderlich aus.

Der Vf. sagt in seiner Vorrede, dafs er von allem und jedem litterarischen Apparat habe absehen müfsen und sich deshalb nur auf ein Resumé des in seinen gröfsern Werken gegebenen Materials habe einlafsen können. Das ist nun freilich leicht gesagt, dafs sich so etwas von selbst versteht; wenn es sich nur wirklich von selbst verstände. Uns will es nicht so scheinen, und wenn wir uns unter den Grundrifsen und Leitfäden, beispielsweise der deutschen Litteratur, umsehn, so finden wir selbst in den kürzesten, wie etwa dem vielgebrauchten von Schäfer und dem kürzern und nicht minder brauchbaren von Helbig, nicht allen litterarischen Nachweis ausgeschlofsen. Dafs Gräfse weder bei den einzelnen Perioden und Völkern die wichtigsten Hilfsmittel, noch bei den bedeutendsten Erscheinungen die Hauptwerke und Hauptausgaben nennt, das versteht sich doch wohl kaum von selbst. Nun fragt es sich aber auch noch, ob nichts anderes zu geben war als ein Resumé aus den gröfsern Werken: dafs es wesentlich auf einen solchen kurzen Auszug hinausläuft, davon haben wir uns selbst durch Vergleichungen mit des Vf. zweiter Litteraturgeschichte (4 Bde. Leipzig und Dresden 1845—50) überzeugt. Uns scheint aus einem Extract eines gröfseren historischen Werkes noch keineswegs das hervorgeben

zu müfsen, was man einen Leitfaden nennt und als solchen brauchen kann: es ist vielmehr nur eine Verdünnung des ersten Werkes und als Leitfaden dann brauchbar, wenn man Nr. 1 hinzuzieht. Eine solche Voraussetzung kann nun wohl bisweilen gemacht werden, etwa bei akademischen Vorträgen, aber doch wohl nicht hier. Ist der vorliegende Leitfaden für Schulen geschrieben, so muthet er durch seine Entstehungsart und Beschaffenheit also den lehrenden die Benutzung der gröfsern Gräfseschen Werke zu, und so wenig wir ihr stofflich-gelehrtes Verdienst verkennen wollen, so kann doch gewis die Schule, selbst wenn alle oben geäufserten Bedenken wegfielen, nichts damit anfangen. Der sich selbst belehren wollende Gebildete aber ist auch auf Nr. 1 und 2 zurückgewiesen und wird also entweder Nr. 3 gar nicht erst brauchen, oder mit Nr. 3 überhaupt nichts erreichen. So drängen sich uns von allen Seiten, wir mögen hintreten wohin wir wollen, Bedenken gegen die Anwendbarkeit des Buches auf.

Was nun den Inhalt betrifft, so läfst sich weder von einer neuen Anordnung des Materials, noch von einem besondern Verdienste der Darstellung reden. Das erste geht aus des Vf. eigenen Worten hervor: das zweite liegt darin, dafs der Mangel einer praecisen Darstellung überhaupt die Schattenseite der Gräfseschen Litteraturgeschichten ist. Ihr Verdienst, die gelehrte Stoffmasse, fällt hier weg, und wir haben es darum vorzugsweise mit dem Mangel zu thun. Aber wer möchte das auch von éinem Menschen verlangen? wer ihm zumuthen, dafs er das ungeheure Gebiet der litterarischen Erscheinung mit Kenntnis und Urtheil bis ins einzelne hinein beherschen solle, dafs es ihm dann auch noch gegeben sei, auf knappem Raume überall die scharfe Essenz dieses Urtheils zu geben? Das muthen wir keinem zu, verlangen von ihm aber auch nicht, dafs er die Aufgabe zu lösen versuche. Wir könnten nun gar leicht bei einer Wanderung durch das Buch über einzelne Darstellungen und Urtheile unsere Bemerkungen machen, und gleich das griechische Epos und die griechische Tragoedie böte Veranlafsung dar, und so würde in der Wanderung bis zu dem 'lieblichsten Dichter der Neuzeit' Oskar von Redwitz, sich manches zeigen, was anzuführen wäre. Nachdem wir aber einmal das Buch als nicht anwendbar für die vorgezeichneten Zwecke betrachten zu müfsen gemeint und uns zum Theil gegen jene Zwecke selbst erklären musten, scheint es uns nicht mehr angemefsen zu sein, bis in das Détail der Darstellung hinabzusteigen. Eins aber wollen wir zum Schlufs noch bemerken: dafs uns §. 34 sehr unangenehm berührt hat. Mitten unter dieser im ganzen dürren Nomenclatur den Namen 'Christus' als Gründer eines 'Systems' zu lesen, das ist, um es kurz zu sagen, widerwärtig: es ist die Person Christi so aller Göttlichkeit entkleidet, seine Religion zu einem vernünftigen System herabgedrückt, dafs der éine Paragraph schon hinreicht, um, wenn immer noch eine Benutzung auf Schulen möglich wäre, dieselbe gänzlich abzulehnen.

Alles was im Verlauf dieser Blätter gegen das Werk gesagt worden ist, soll keineswegs dem Vf. die Anerkennung grofser Gelehrsamkeit und verdienstvollen Strebens entziehen: wir hatten es mit der von ihm selbst angegebenen Tendenz seines Buchs zu thun; sonst gestehen wir ihm willigst eine ganz aufserordentliche Kenntnis des Materials zu, wenn wir dieses sein Verhältnis auch nicht ganz durch des Vf. eigne Worte in der Vorrede 'jeder sachverständige mag mit sich, ehe er ein Urtheil fällt, zu Rathe gehen und sich fragen, ob wohl irgend ein anderer, der mit dem Gegenstande ebenso vertraut ist als ich — und ich schmeichle mir dies zu sein —' u. s. w. bezeichnen möchten.

D. *F. P.*

Zur Recension meiner 'Studien über die Alt- und Neugriechen.'

Hr. G. Stier hat in diesen geschätzten Jahrb. Bd. LXIX S. 434—443 meine 'Studien' so ungerecht besprochen, dafs ich es für meine Pflicht erachte, mit einigen Gegenbemerkungen in gedrängter Kürze zu antworten.

Wenn Hr. St. behauptet, dafs im Neugriechischen keine Infinitive, Participialconstructionen usw. nachweisbar seien, so verräth dies, dafs er in das Wesen dieser Sprache nicht eingedrungen ist. Echte Participialconstructionen wird jedermann, der die Zeitungen und Bücher der heutigen Griechen liest, in Hülle und Fülle finden. Auch Infinitive sind in grofser Zahl nachweisbar. In beiderlei Hinsicht empfehlen wir Hrn. St., um sich eines befsern zu überzeugen, die grammatischen Werke der griechischen Gelehrten Bambas, Gennadios, Asopios. Die Cyprioten gebrauchen sogar in der täglichen Rede den altgriechischen Infinitiv (Leake: Researches in Greece p. 65). Dafs übrigens die Umschreibung des Infinitivs kein neuer Zuwachs ist, sondern schon in der Volkssprache der Altgriechen stattgefunden hat, hätte Hr. St. aus Winers Grammatik des neutestam. Sprachidioms (Leipzig 1844, S. 388) und aus Minois Mynas' Calliope (Paris 1825, p. IX) lernen können. Beim erstern kann er auch finden (S. 334), dafs der Optativ ebenfalls eine seltene Erscheinung in der Volkssprache war.

Hr. St. sagt: 'S. 72 sind für den einfachen Laut des Zeta — wie es auch nicht anders möglich war (?!) — nur Wörter mit ζμ als Beweise beigebracht worden,' obschon auf derselben Seite meiner 'Studien' auch ζβέσαι = σβέσαι zu lesen ist.

Er tadelt es, dafs ich in den sprachvergleichenden Beispielen nirgend zwischen Stamm- und Ableitungssilben zu unterscheiden wifse. — Ich habe jene Beispiele nur als Retorsionsargumente aus dem Gesichtspunkte der Erasmianer angewendet, wie dies in mehreren Paragraphen meiner Schrift ausdrücklich bemerkt wird. Wenn nun die Erasmianer zur Begründung ihrer stereotypen Regel, dafs das η immer durch das lateinische *e* ausgedrückt wird, eine Menge verwandter Wörter anführen; so war es mir unbenommen, nach ihrem Verfahren entgegengesetzte Wörter herbeizuziehen.

Hr. St. will mir ferner eine mangelhafte Bekanntschaft mit der einfachen griech. Grammatik aufdisputieren, und zwar aus folgenden Gründen: a) 'S. 74 heifst es: der allgemeine Gebrauch der Griechen war, die mit Vocalen anfangenden Wörter mittelst eines *f* anlauten zu lafsen.' Wie falsch! In meinem Buche steht nicht *f*, sondern *F*, welches jedermann, so er von keiner Verdrehungslust behaftet ist, für das Zeichen des Digamma halten wird, worüber ich die Worte des Dionys von Halicarnass in meiner Schrift citiert habe. — b) 'Nach S. 108 haben die Griechen ihre Schrift von den Indern mitgebracht.' Unbegreiflich! Die Inder werden dort mit keiner Silbe erwähnt. — c) 'Vergleicht man S. 110, so ergibt sich die völlige Unbekanntschaft des Vf. mit dem Gesetze, dafs schliefsender langer Vocal vor anlautendem Vocale kurz wird,' obgleich ich gerade auf dieses Gesetz eines meiner Argumente S. 110 gründete. Schöne Wahrheitsliebe eines Kritikers! — d) Er tadelt, dafs ich δαήρ als Iambus betrachte. Möge er doch Thierschs gr. Gramm. (3e Aufl. §. 147, 2) aufmerksam studieren.

Sehr drollig ist auch seine Beweisführung, um meine mangelhafte Bekanntschaft mit dem Deutschen darzuthun, welche sich darauf gründet, weil ich behauptete, dafs im Deutschen sechs Diphthongen: ai, ay, äu, ei, eu, ey einen und denselben Laut haben. Hierdurch beweist er

nur, dafs ihm K. Weinholds Abhandlung über deutsche Rechtschreibung (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 3r Jahrg. S. 105) und die Forschungen deutscher Linguisten fremd sind.

Noch anmafsender ist aber seine Behauptung, dafs ich sogar mit meiner ungarischen Muttersprache eine mangelhafte Bekanntschaft verrathe. Er will mich belehren, dafs gute Dichter das magyarische *á* und *é* stets als lange Silben brauchen. Das ist aber grundfalsch. David Szabó, Garay, Vajda, Carl Kisfaludy, die alle gute Dichter sind, nehmen das *á* und *é* für kurz und lang. — Dann stöfst er sich an dem *κοίρανος*, welches ich mit dem ungar. *király* (König) verglichen habe, und hält es für das slavische *král*, poln. *król*, litth. *koralus*. Komisch ist es aber, wenn Hr. St. über denselben Gegenstand im N. ung. Museum (Augustheft 1854 S. 175) sagt: 'eine solche Etymologie kann der ungar. Sprache keine grofse Ehre bringen, weil so ihr Wortschatz unnütz vermindert wird.' Schön! wenn also *király* mit einem griech. Worte verglichen wird, das bringt keine Ehre der ung. Sprache; wenn es aber von dem Slavischen abgeleitet wird, das soll ihr Ehre bringen! Man sieht, Hr. St. hat vorräthig zwei etymologische Principien, eines für Deutschland, das andere für Ungarn.

Fälschlich behauptet auch Hr. St., dafs der Urtext zu der Geschichte der Griechen seit Alexander in meinen 'Studien' bei Henrichsen sich finde, indem er die dort citierten Hilfsquellen gänzlich ignoriert.

Wenn er aus meinen 'Studien' aufser der Vergleichung des *ῆτα* mit dem ung. *é* nichts gelernt hat, so kann ich hierauf nur erwiedern, dafs auch die Bourbonen nie was lernen wollten. Dies wird man mir aber ebensowenig zur Last legen, als dafs in Wittenberg die Bierbrauerei K u c k u c k heifst.

Wie ist es möglich, dafs der griech. Unterricht in der itacistischen Aussprache Nachtheile und Hindernisse finden soll, wenn dies seit Alexander bis zu den Zeiten des Erasmus nicht der Fall war? Nur unkundige können es behaupten, dafs die itacistische Aussprache das Scandieren der Verse unmöglich mache. — Hier ist es am rechten Platze Hrn. St. zu erinnern, dafs er sich den Ausfall über den gerügten Dactylus *μὲν οἰκέ* — um so mehr hätte ersparen können, als in §. 97 meiner 'Studien' (S. 105) derselbe Verstheil als ein Beispiel der Synizese angeführt ist.

Auf die Schlufsworte des Hrn. St. habe ich noch folgendes zu bemerken: da in ganz Griechenland und unter allen Griechen eine gleiche Aussprache herscht, und da im Collége de France wie auch in der Faculté des lettres zu Paris, dann in Rom und im Venetianischen die itacistische Aussprache eingeführt ist, so haben die Griechen, Franzosen und Italiener aufgehört die Wahrheit zu suchen!! Eine schöne Satire auf die deutsche Wifsenschaft, die nicht einmal in Schulangelegenheiten eine Einigkeit zulafsen soll. Ist es dann ein Wunder, wenn die Theoretiker durch ihre deutsche Wifsenschaft auch die politische Einigkeit Deutschlands stets hintertreiben?

Pest 1854. *J. Télfy.*

Antwort.

Obige Entgegnung, deren Mittheilung vor dem Druck ich der Güte der Redaction verdanke, hat mich mit lebhaftem Bedauern über die Unvollständigkeit meiner Recension erfüllt. Ich hätte nemlich schon dort hinzufügen können und sollen, dafs ich nach Hrn. Télfys Art Bücher zu schreiben mit Sicherheit vorauswifse, wie er Repliken schreiben würde. Diese meine Duplik wäre dann unnöthig, und ich könnte

mich höchstens im stillen wundern, dafs Hr. T. gerade nur auf diese Punkte meiner Rec. etwas zu entgegnen gefunden hat. Nun aber benutze ich die Gelegenheit, noch nachträglich zu bemerken, dafs ich sicher bin: wenn ein deutscher d. h. gründlicher Gelehrter (und auf deren Beifall allein kommt es mir an) wirklich der ganzen Angelegenheit noch einige Aufmerksamkeit schenken sollte, so wird ihm einfache Lesung meiner Recension augenblicklich zeigen, auf welcher Seite das Recht liegt.

In einem einzigen Punkte fühle ich mich im Gewifsen gedrungen Hrn. T. um Entschuldigung zu bitten. Derselbe sagt S. 107 f.: im Sanskrit habe sich *ai* zu *è* gebildet; die Mehrheit der Griechen habe also das *αι* wahrscheinlich so geerbt, dafs es nur für das Auge, nicht aber fürs Ohr Diphthong war. Ich in meiner Unschuld glaubte, 'Sanskrit' und 'Sprache der alten Inder' seien Synonyma; und daher mag die Ungenauigkeit meines Citats rühren — denn Hr. T. hat ganz Recht: das Wort 'Inder' wird S. 108 mit keiner Silbe erwähnt.

Die Stelle meines im *Uj Magyar Muzeum* abgedruckten Artikelchens werde ich wo möglich in einer ungarischen Zeitschrift für Hrn. T. zu erläutern suchen, wiewohl wer den Zusammenhang beachtet, dies um so weniger bedürfen wird, da auf S. 174 jener Zeitschrift *kirdly* ebenso abgeleitet ist wie in meiner Recension S. 438.

Wittenberg. *G. Stier.*

Register zu Bd. LXIX u. LXX.

I. Register der beurtheilten und angezeigten Schriften und der vermischten Aufsätze und Notizen.*)

*) Diejenigen Programme, welche in den statistischen Nachrichten nur genannt sind, haben in diesem Register keine Aufnahme gefunden; die Namen der Verfasser aber sind in das III. Register eingetragen.

II. Register der Mitarbeiter.

III. Register der in den statistischen und Personalnotizen vorkommenden Namen.

IV. Register der Ortsnamen.



